<36642992070017

Lehrbuch

der

Weltgeschichte

von

Dr. J. B. Weiß,
o. ö. Professor der Geschichte an der k. k. Universität zu Gratz.

Erster Band.

Die vorchristliche Zeit.

Wien 1859.
Wilhelm Braumüller,
k. k. Hofbuchhändler.

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung.

(Wachsmuth, Entwurf einer Theorie der Geschichte. Halle 1820. Gervinus, Grundzüge der Historik. Lpz. 1837. Vietz, das Studium der allgemeinen Geschichte nach dem gegenwärtigen Stand der historischen Wissenschaft und Literatur. Prag 1844. Haug, Allgemeine Geschichte I. Stuttg. 1184. Herder, Ideen zur Philosophie d. G. d. M. 1785. — F. v. Schlegel, Philosophie der Geschichte. Wien 1829. Hegel, Philosophie d. Geschichte 1837. Wilhelm von Humboldt, Ueber die Aufgabe des Geschichtschreibers. Abhandl. d. hist. phil. Klasse der Berl. Akademie 1820—21, S. 322. Gesammelte Werke I., S. 24. Staudenmaier, Geist d. göttlichen Offb. oder Wissenschaft der Geschichtsprincipien des Christenthums. Gießen 1837. v. Lasaulx, Neuer Versuch einer alten auf die Wahrheit der Thatsachen gegründeten Philosophie der Geschichte. München 1857. Leo, L. d. Universalgeschichte I. Halle 1849).

Die Einleitung in eine Wissenschaft soll den Begriff, den Umfang, die Grenzen der betreffenden Wissenschaft feststellen, ihre Theile, ihren Nutzen und die Literatur über dieselbe angeben.

Begriff: Weltgeschichte ist die wissenschaftliche Darstellung der Entwicklung der ganzen Menschheit, wie sich diese in ihren großen Formen und Typen, in Staat und Religion, in Wissenschaft und Kunst sowie in der ganzen Sitte kundthut. Begriff d. G.

Fassen wir den Begriff der Geschichte ins Auge, so hat das Wort Geschichte zunächst einen doppelten Sinn; es kommt von Geschehen und bezeichnet den Inbegriff dessen was geschehen ist, was zeitliche Erscheinung gewonnen hat und zugleich die Kunde von dem was geschehen ist. (Res gestae et scientia rerum gestarum. Plato erklärt das Wort Historie im Kratylos: ἔπειτα ἡ ἱςτορία αὐτό που σημαίνει ὅτι ἵςτησι τὸν ῥοῦν = denn auch die Geschichte deutet wohl an, daß sie dem Gehen Schicht macht; versteht also unter Geschichte die Gesammtheit dessen, was zur Ruhe gekommen ist, Gestalt gewonnen hat). — Die Weltgeschichte umfaßte demnach den Inbegriff alles dessen, was in der Welt von Anbeginn an geschehen ist: alle Revolutionen der Natur wie in der Menschenwelt, das Größte und das Kleinste. Welchem menschlichen Geist wäre es aber möglich all' Das mit seinem Wissen zu umspannen? Es tritt hier sogleich eine Beschränkung des Stoffes ein, wir trennen zwischen Naturgeschichte und eigentlicher Geschichte; jene befaßt sich mit dem großen Gebiet der Natur; diese will ein höheres Leben schildern, daß nicht wegen eines andern sondern seiner selbst wegen da ist, das seinen Mittelpunkt nicht außer sich hat,

dessen Gestalten sich nicht in bestimmtem Kreislauf abspielen, sondern das Leben, das seiner selbst bewußt ist, sich erkennt und bestimmt, das die Außenwelt nach seinen Gedanken verändert, das Leben das immer neu ist, das Leben der Menschen, von deren Denken und Handeln die Geschichte das geistige Abbild geben will. Das Geschehen hat hier also die Bedeutung von Sich — entwickeln. Nur wo Entwicklung ist, da ist eine Geschichte möglich; nur wo ein geistiger Fortschritt ist, da ist eigentliche Geschichte. Völker welche ewig in den gleichen Bahnen sich bewegen, bei denen alle Schicksale die sie treffen, keine geistige Veränderung, keinen Fortschritt hervorbringen, stehen außerhalb der Weltgeschichte, wie die Völker des innern Afrika, die Wilden der Südsee-Inseln. Nur wo ein Fortschritt im Erkennen und Handeln ist, wo Größe und Schönheit individueller Charaktere sich zeigt, da tritt der Geschichtsschreiber auf und bindet (nach dem schönen Ausdrucke Hegels) zusammen, was flüchtig vorüber rauscht, und legt es im Tempel Mnemosynes zur Unsterblichkeit nieder. Die Geschichte wird so das Bild des geistigen Lebens der Menschheit in seiner Entwicklung. Alles geistige Leben des Menschen bewegt sich in drei Beziehungen, zu sich, zur Welt und zu Dem, den der Mensch als Träger Beider erkennt, zu dem Unendlichen, auf den er alles Endliche zurückbezieht. Dem geistigen Erfassen dieser dreifachen Beziehung entspricht das vernünftige Handeln, der Mensch gestaltet darnach seine Verhältniße; Religion und Staat, Philosophie und Kunst sowie die Sitte sind die Formen, in welchen der Geist sich explicirt, sich auswirkt. Das Bild dieser Gestaltung gibt die Geschichte, sie wird der Spiegel für den Glanz seiner Ideen.

Unser Gegenstand ist Universalgeschichte. Der Mensch begnügt sich nicht mit dem, was ihm zunächst liegt, auch das Ferne will er erkennen. Er fragt nicht blos nach der Geschichte seiner Familie, seines Stammes, seines Volkes, sondern — weil er Mensch ist — nimmt er Antheil an allem Menschlichen. Wie viele Jahrtausende bewohnen schon die Sterblichen diese Erde? wie viele Millionen haben ihre Wanderung über dieselbe schon vollendet? was war ihr Schicksal in Freud und Leid? waren sie klein oder groß, sind ihre edlen Thaten erhalten, oder fehlt ihnen der heilige Sänger, der sie der Nachwelt überlieferte? woher strömt der Völkerstrom und wohin braust er? wo ist seine Quelle und wo das Meer zu suchen, in das er mündet? was ist der Zweck unseres Daseins und wie haben unsere Vorfahren diesem Zweck entsprochen? was verdanken wir ihnen und was werden unsere Nachkommen uns verdanken? — Es ist der Adel des Geistes, daß er diese Fragen aufwirft und aufwerfen muß, daß er sich nicht auf den Moment beschränkt, sondern — weil göttlichen Geschlechtes — über denselben hinausstrebt; je kräftiger je edler ein Geist ist, um so mehr treibt es ihn die Welt mit seinen Gedanken zu umspannen. Hegel sagt ebenso wahr als schön, es sei das menschlichste aller Bedürfnisse, die Welt zu erkennen, zu humanisiren und zu überwinden.

So wird die Universal-Historie das Bild der Entwicklung der Menschheit, der Verwirklichung ihrer Anlagen, der Auslegung des Geistes in der Zeit. Was Gott in den Menschengeist gelegt hat, das soll im Laufe der Jahrtausende aus ihm heraustreten; alle Nationen haben Antheil an dieser Arbeit, welche das ganze Leben unseres Geschlechtes erfüllt. Das Keimen, Blühen, Wachsen und Verwelken der Geschlechter und Völker, das Edle wie das Schlechte und Verderbliche, die begeisternde neue Wahrheit wie der Tausende verstrickende Irrwahn sollen in der Geschichte treu geschildert, das Leben der Vergangenheit wiederspiegeln, die literarischen wie politischen Thaten uns den Vorschritt oder Rückschritt bekunden.

Form der Darst. Die **Form**, in welcher Geschichte dargestellt wird, ist verschieden, je nach dem Standpunkte der Bildung, auf dem ein Volk oder dessen Geschichtsschreiber steht.

Unter den vielen Stufen von der Genelogie an bis zum historischen Meisterwerk, heben wir hier drei Hauptformen hervor: Die chronikartige oder annalistische, die pragmatische und die organische oder die Form der Geschichtschreibung, welche die Wissenschaft in unseren Tagen verlangt. —

Mit Aufzeichnung der Feste, der Sieger in den Wettkämpfen, in kalendarischer Weise haben die **Annalen** begonnen. Aufs engste an Ort und Tag gebunden, berechnen sie Alles was ersteren angeht, Großes wie Kleines, Thaten der Menschen wie Naturereignisse, Ueberschwemmungen und Feuersbrünste. Aus den Annalen hat sich die Chronik entwickelt; jene fragen nur um das Was, diese auch nach dem Wie, nicht aber nach dem Wozu und Warum *). Ihr Hauptmerkmal ist: „Der Chronist zeichnet von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr Alles auf, was geschieht, unbekümmert um gefällige Darstellung und innerem Zusammenhang, beobachtet einfach, faßt nüchtern und verständig auf, und berichtet treu was geschah.“ Die Chronik oder Annalistik hält sich mehr an die Begebenheit als an die Personen, mehr an das äußere Thun, als an die inneren Ansichten; Intriguen kennt sie nicht, der Geschichtsschreiber ist ganz objektiv und geht in seinem Gegenstand auf. Annalen.

Diese Form der Darstellung findet sich namentlich bei Völkern, die wie die Römer wenig originell in der geistigen um so größer aber in der politischen Sphäre sind. Die Chronik ist die Quelle aller höheren Geschichtsschreibung, ein Hauch des Lebens liegt auf einer guten Chronik; deßungeachtet kann diese Form der Erzählung dem fortschreitenden Geiste nicht genügen. Der Chronist ist nämlich befangen nach Raum und nach Zeit. Er hat nur Sinn für seine Stadt, für sein Land, für sein Volk; die übrige Welt ist für ihn so viel als gar nicht vorhanden. In der Welt hängt aber Alles enge zusammen, Eines ist abhängig vom Andern; die Geschichte einer Stadt begreift man nur in der Geschichte eines Volkes; die Geschichte eines Volkes erhält ihre Bedeutung erst durch die Geschichte der ganzen Menschheit. Der Chronist ist ferner in der Zeit befangen: er rückt nur von Gegenwart zu Gegenwart vor, von Jahr zu Jahr, er behandelt nie den Theil im Verhältniß zum Ganzen, die Chronik kommt nie zu einem wahren Ende. „Ein historisches Werk soll aber ein geschlossenes Ganzes sein, und verlangt Einheit des Planes und Einklang der Theile zum Ganzen.“—

Die Familienchronik bildet den Uebergang zum **Memoire**, Ricordanz der Italiener, zur historia der Römer im engeren Sinne; es verhält sich zur Chronik wie „der leiternde Artikel der Zeitung zum einfachen Bericht,“ ist eben so subjektiv als jene objektiv. Aus dem Memoire entwickelt sich eine höhere Form der Geschichtschreibung, die pragmatische; sie hat Einheit und mehr Zusammenhang indem sie Alles auf die Menschen zurückführt, während der Chronist die Gottheit selbst unmittelbar in die Ereignisse eingreifen läßt. Der Pragmatiker ist der Psycholog unter den Historikern und führt Alles auf menschliche Triebfedern zurück. Gervinus charakterisirt ihn sehr treffend indem er sagt: „Ferne Motive zu entdecken, geheime Neigungen und Leidenschaften zu enthüllen, die Labyrinthe des menschlichen Herzens und Kopfes auszuforschen, an den feinsten und subtilsten Fäden eine Handlung bis auf die tiefsten Quellen derselben, die aber stets eine menschliche sein muß, zurück zu leiten, und ebenso durch die nächste Kette von Wirkungen zu begleiten, in die sich schon hundert neue Verhältnisse hinein geschoben haben, Uranfang und Endziel bis über die Punkte, die Andern sichtbar sind, zu Pragmatik.

*) A. Gellius unterscheidet so zwischen Annalen und Historie: Annales libri tantummodo quod factum quoque anno gestum sit, id demonstrabant, id est eorum quasi qui diarium scribunt, quam Graeci ἐφημερίδα vocant. Nobis non modo satis esse video quod factum esset id pronuntiare, sed etiam quo consilio quaque ratione gesta essent demonstrare Noct. Att. V., 18.

verfolgen, überall gleichsam gegenwärtig zu sein, überall alle menschlichen Beweggründe zu wissen, und sich bei diesen zu begnügen, dieß sind die Kennzeichen des Pragmatikers. Er beachtet nicht wie viele Dinge unter der Sonne sind, zu denen man unzählige fernste und nächste Anläße wissen kann, ohne darum ihre letzten Gründe zu wissen; er ahnt nicht wie viele Dinge sich der Erklärung menschlicher Triebfedern und Wissens menschlicher Willkür entziehen, und bemerkt nicht wie Vieles gleich beim ersten Erscheinen die Spur eines verborgenen Zusammenhangs mit unsichtbaren Kräften an sich trägt, und wie sehr er durch seine Erklärung aus kleinen Beweggründen an den großen Gang der Weltgeschichte, die nach ewigen Planen geordnet ist, den kleinsten Maßstab anlegt". Prachtstücke dieser Geschichtsschreibung sind Charakteristiken von Personen und Zuständen und die Verkettung von Ursachen und Folgen.

Der tiefsinnige Schotte Carlyle sagt hierüber sehr schön: „Es gibt Geschichtsschreiber, die überall nur auf Folge und Ursache sehen, die alle Dinge berechnen und verwerthen wollen, die das Unendliche und Unbekannte im Menschenleben Schwärmerei, Aberglauben, falsche Richtung nennen, die das große Gebiet der Geschichte betrachten, wie wenn Einer die Natur blos nach den Nomenclaturen in seiner Botanik betrachtet. Andere verweilen blos im Senat oder auf den Schlachtfeldern oder im Vorzimmer der Könige; sie vergessen, daß meist ferne von solchen Scenen die mächtige Gluth des Gedankens und der That rollt, in ihrem wunderbaren Lauf, im Dunkel und Glanz, und daß in tausend entfernten Thälern eine ganze Welt des Seins mit oder ohne eine Sonne des Glückes um sie zu erwärmen, mit oder ohne eine himmlische Sonne der Heiligkeit um sie zu reinigen und heiligen, blüht und verwelkt, ob nun dieser Sieg gewonnen oder verloren wird." Dieß sind die Vorzüge und die Mängel der pragmatischen Form. Jeder Historiker muß Pragmatiker sein, aber noch mehr als Pragmatiker.

Organische Darstellung. Die wahre Einheit, das treue Bild des Lebens gibt erst die **organische Auffassung der Geschichte.** Sie heißt die organische, weil sie die ganze Geschichte des menschlichen Geschlechtes als ein organisches Leben auffaßt, dessen Verhältnisse sich alle bedingen und bewahrheiten. Die ganze Menschheit ist Ein Mensch, die Weltgeschichte ist die Biographie dieses Menschen. Und wie im Leben jedes Ganze sich wieder in Theilganze gliedert, so auch im Leben der Menschheit; jedes Volk wird hier als ursprüngliches Ganzes aufgefaßt, nicht als bloßes Aggregat von Individuen. Und wie die ganze Menschheit in ihrem Leben ein großes Ziel verfolgt, daß ihr mit ihrer Begabung vom Schöpfer gesteckt ist, so auch jedes Volk, es ist ihm eine Idee angeboren, die es verwirklichen soll.

Jedes Volk hat seinen eigenen Genius, der sich in seinem politischen und religiösen Leben wie in seiner Kunst und Wissenschaft entfaltet, der sich in den Leistungen seiner begabtesten Geister ebenso offenbart, wie in den großen politischen Krisen, welche es zu bestehen hat. Dieser Genius zeigt sich in allen Phasen seiner Entwicklung, in seiner Jugend wie in seinem Alter, in der Zeit seiner höchsten Kraft wie in der seines Absterbens; er ist gleichsam die Seele eines Volkes. Nach den Gesetzen des organischen Lebens kommen alle Anlagen nicht auf einmal zur Verwirklichung, sondern nach und nach in den verschiedenen Epochen des Lebens, von denen jede wieder ihren eigenen Charakter hat, in der der Geist der Nation in besonderer Färbung wiederstrahlt. In einer Periode ist ein Volk produktiv, in einer andern nicht mehr, sondern sammelt blos die Schätze der Vergangenheit; in der Kindheit ist es von Anschauungen geleitet, die es im Mannesalter verwirft; „in der Jugend der Völker und Staaten, sagt Baco von Verulam, blühen die Waffen und die Künste des Krieges, im reifen und männlichen Alter der Völker Künste und

Wissenschaften, dann eine Zeitlang beide zusammen und endlich im Greisenalter Handel und Industrie." Dieselbe Anschauung bezeichnet nach einer andern Seite Lassaulx schlagend mit den Worten: „das Leben wächst von innen nach außen, von unten nach oben, und stirbt ab von außen nach innen, von oben nach unten. Aus dem Bauer wächst empor der Bürger, der Krieger, der Priester, der Edelmann, der Fürst, und wenn die ausgewachsen sind, so stirbt das Volksleben von oben nach unten ab: von den Dynastengeschlechtern anlangend geht der Auflösungsproceß successive abwärts, bis er zuletzt auch den Bauernstand ergreift." Während in der Jugend eines Volkes die sprachbildende Kraft sehr stark ist, kann das Sinken der Sprache als Zeichen des Absterbens einer Nation betrachtet werden; während die Phantasie in der Jugend vorwiegt, beschleunigt ein Alles zersetzender Verstand den Proceß des Alters; während der Glaube an die Gottheit allem Handeln eine höhere Weihe gibt und aller Kunst und allem Wissen einen tiefern Sinn und allen Gefühlen einen edleren Schwung, ist es ein Merkzeichen des annahenden Todes, daß die Einzelnen nicht mehr an Gott, daß sie nur an sich glauben, daß damit der Halt des Ganzen aufhört, eine Nation in Atome zerstiebt, die von fremden Nationen vielleicht assimilirt und als Stoff für die Größe einer andern Nation verwendet werden. Das Volk tritt mit dieser Auflösung aus der Reihe der Völker aus, es ist nicht mehr.

Je größer die Ungleichheit der Theile bei aller möglichen Einheit des Ganzen, um so vollkommener ist ein organisches Leben. Je geistigreicher ein Volk ist, um so mehr Mannigfaltigkeiten hat es in sich, um so mehr kleinere Organismen sind im großen Organismus. Das Volk hat seine Stämme, die Stämme ihre Geschlechter, diese ihre Familien, die Familien ihre Individuen; diese alle haben ihren besonderen Genius, ihre Perioden der Kindheit, der Jugend, der höchsten Kraft, des Absterbens, in denen ihr Wesen sich wieder in besonderer Weise spiegelt. Jeder Mensch ist ein Wesen, wie weder vor ihm ein ganz gleiches war, noch neben ihm ist, noch nach ihm ein gleiches seyn wird. Die Sprache hat ihre Dialecte, die Kunst ihre Zweige, und jeder von diesen wieder seine Epoche des Entstehens, der Blüthe und des Verfalles. Das Ganze ist vor den Theilen, über den Theilen, spiegelt sich in den Theilen: bei allem Unterschied tragen die Theile doch den Charakter des Ganzen an sich; die Gattung reproducirt sich immer wieder; der Enkel ist dem Großvater meist ähnlich und im letzten Sprößling eines Geschlechtes flammen oft noch alle Züge desselben vor seinem Erlöschen auf. Der Unterschied ist ein Gesetz des Lebens. Carus sagt schön: „Auf die möglichste Verschiedenartigkeit und keineswegs auf die vollkommene Gleichartigkeit der Menschen ist die Vollkommenheit der Menschheit gegründet. Daß man hierüber gewiß werde, versuche man es nur einen Augenblick, die Umkehrung dieses Satzes zu denken und als eigentlichen und wahren Zustand der Menschheit ein vollkommenes Sichgleichsein aller ihrer Glieder zu setzen. Ich glaube, keinem noch so beängstigenden Traum mag es gelingen, diese Qual und diesen Schrecken in der Seele zu erregen, als die nähere Zergliederung des Gedankens an ein solches Gleichsein, wenn man es deutlich denkt, hervorrufen muß. Ist doch schon im Munde des Volkes als eine Todesahnung und als ein Furchtbares bekannt der Gedanke, nur einmal sein Selbst sich selbst gegenübergestellt wirklich gewahr zu werden! — Schon vor dieser einfachen vollkommenen Wiederholung eines Individuum als eines zweiten entsetzt sich und erschrickt die Natur — wie vielmehr, wenn millionenfältig immer das eine und immer nur dies in menschlicher Gestalt und im menschlichen Geiste sich wiederholen müßte! — Klar ist es sogleich, daß bei solcher Einförmigkeit und solchem Einerlei alle höhere Wechselwirkung des Lebens zwischen den Gliedern der Gesellschaft aufhören müßte, welche ja nur auf ein stetes Tauschen ihrem Wesen

nach gegründet sein kann, auf ein Geben eines Etwas das dem Andern fehlt, und auf ein Erhalten eines andern Etwas, dessen der Eine entbehrt. — Nicht aus dem Sichselbstgleichsein also, sondern aus dem Ungleichsein geht das geheime Band hervor, welches die Menschheit zum großen Ganzen bindet, und nicht ein Haß und eine Ungerechtigkeit göttlicher Anordnung liegt in dieser Ungleichheit, sondern eine tiefe Liebe und höchste Gerechtigkeit, weil eben nur so die Vollendung des Allgemeinen erreicht werden konnte. Es versteht sich übrigens von selbst, daß eine solche Ungleichheit sich offenbaren mußte in Allem, nicht allein in der äußeren Gestalt und im innern Bau, sondern auch in dem innern Sinn und der mehreren oder minderen Befähigung der Einzelnen zu jeder höchsten geistigen Entwicklung."

Wie jeder Volksorganismus bei aller Einheit seine Mannigfaltigkeit hat, so noch mehr der große Organismus der Menschheit; auch hier treten nicht alle Anlagen auf einmal hervor, sondern nach und nach und sind vertreten durch besondere Organe; das Niedere geht dem Höheren voran und ist reproducirt im Höheren. Die Organe sind die einzelnen Völker; hat ein Volk geleistet was es sollte, so tritt es vom Schauplatz ab, weicht einem höhern, das seine Errungenschaft aufnimmt und weiterführt. So ist in der ganzen Weltgeschichte ein stäter Fortschritt. Wie nach der Lehre des Pythagoras jedes Gestirn einen eigenen Ton hat und die Bewegung aller zusammen einen Weltchoral, eine Sphärenmusik hervorbringt, so ist auch in der Geschichte eine höhere Harmonie, bei aller Selbstständigkeit ein Gemeinsames, alle Differenzen lösen sich zuletzt in einen höheren Einklang auf. Wie die Natur ein Tempel Gottes genannt wird, so ist auch die Weltgeschichte ein Tempel, in dem man aus den Seelen der Völker Gott kennen lernt.

Aufgabe des Geschichtschreibers. Diese Ideenbewegung im Gang der Ereignisse soll der **Historiker** erfassen und darstellen. Er soll ein Ohr haben für die Stimmen aller Völker, einen Mund um beredt auszusprechen, was er vernommen. Sich selbst vergessend, mit reinem freien Sinn soll er sich der Vorwelt nahen und für die großen Erscheinungen in ihr empfänglich sein; mit Liebe und Demuth soll er vor die großen erhabenen Gestalten der Vorwelt treten, nicht neidisch und herzlos bemäckelnd sondern sich des Großen und Schönen erfreuend, daß es ist. Das Leben der Vorwelt soll er im Geist noch einmal durchleben und durchfühlen und uns ein geistiges, getreues Bild davon geben. Er darf weder die platten Thatsachen, und das Detail wie der Zeitungsschreiber, noch den Gedanken einer Bewegung allein, wie der Philosoph wiedergeben, sondern die Seele in ihren Leib, die Idee in ihrer zeitlichen Erscheinung. Poetisches wie philosophisches Talent muß er darum neben dem Sinn für das Wirkliche besitzen. Es ist ein wahres Wort, wenn Wilhelm von Humboldt sagt: „das Talent des Geschichtsschreibers sei dem poetischen und philosophischen nahe verwandt und bei dem, welcher keinen Funken von beiden in sich trage, möchte es sehr bedenklich um den Ruf eines Historikers aussehen."

Nutzen d. G. Wo vom **Nutzen der Geschichte** gesprochen wird, erklärt man diesen meist dahin, daß die Geschichte nach Ciceros Ausdruck Magistra vitae, eine Lehrerin des Lebens sei, oder nach Dionysios von Halykarnaß Ausdruck eine Philosophie in Beispielen, daß sie Demjenigen, welcher sich in's Staatsleben begebe, zeige was er zu thun und zu lassen habe*). Die Geschichte lehrt große politische Wahr-

*) So sagt auch Livius: Hoc illud est praecipue in cognitione rerum salubre ac frugiferum, omnis te exempli documenta in illustri posita monumento intueri; inde tibi tuaeque reipublicae, quod imitere capias, inde foedum inceptu, foedum exitu quod vites. Prooem.

heiten, die für alle Völker und Zeiten gelten; aber ob diese oder jene Wahrheit für diesen oder jenen Fall anwendbar sei, muß der Tact des Staatsmannes entscheiden; es wäre gefehlt, wenn dieser bei jeder einzelnen Maßregel nach einem Lehrbuch der Geschichte und nicht aus seinem gesunden Instinkte heraus handelte. Die Anwendung historischer Maximen ist um so schwieriger, als jede politische Situation eine einzige in der Geschichte ist, und eine ganz gleiche nicht wieder kommt. Darum klagen auch von Polybios an bis auf die Neueren, welche durch Geschichtswerke für dieses oder jenes politische Princip kämpfen wollen, solche Historiker darüber, daß die Menschen trotz aller Geschichte nie klug würden. Ebenso ist es gefehlt, Geschichte zu schreiben zu erbaulichen Zwecken; wer Gott nicht schon in sich trägt, findet ihn ebenso wenig in der Geschichte als in der Natur. Ein solcher Historiker hat äußere Zwecke, ist nicht von reinem Kunsttriebe geleitet. Besser bezeichnet Tacitus das Interesse an der Vergangenheit als den Grund der Geschichtschreibung *). Es ist das Interesse an der ganzen Menschheit, das uns zur Geschichte führt. Wie das Sandkorn an der Erde haftet, und die Erde eine Tendenz zur Sonne und die Sonne eine Ursprungstendenz zur Centralsonne hat: so hat jeder gesunde und denkende Mensch einen Zug zu seinem Volk und zur ganzen Menschheit, und das ist der Grund alles Geschichtsstudiums, wie der Zug zur Sonne der Geister, zu Gott, der Grund aller Religion ist. Es ist der Nutzen und die Würde der Geschichte, daß der Einzelne, dessen Leben nur ein Moment ist, Jahrtausende in ihr durchlebt. Schiller sagt: „Indem die Geschichte die Menschen gewöhnt, sich mit der ganzen Vergangenheit zusammen zu faßen, und mit ihren Schlüssen in die fernste Zukunft voraus zu eilen, so verbirgt sie die Grenze von Geburt und Tod, die das Leben des Menschen so enge und drückend umschließen, so bereitet sie optisch täuschend sein kurzes Dasein zu einem unendlichen Raum aus und führt das Individuum in die Gattung hinüber.“ Ebenso treffend sagt der tiefsinnige Schotte Carlyle: „Die Geschichte ist der große Lehrbrief, den die früheren Geschlechter niederschrieben, und den späteren vermachten, ist die Botschaft in Wort oder Schrift, welche die ganze Menschheit an den Einzelnen sendet, ist der artikulirte Verkehr, den die Vergangenheit mit der Gegenwart, und das Dort mit den Hier hat.“ Die Todten stehen in der Geschichte wieder auf, die Helden halten Zwiesprache mit uns und öffnen uns ihr Herz, die Vergangenheit wird Gegenwart, die Worte der großen Redner schlagen wieder an unser Ohr, die Harfen der Sänger sind nicht verklungen, die großen Denker der Vorwelt lösen uns die Räthsel des Daseins. Darum hebt auch das Studium der Geschichte unser ganzes Wesen, schärft den Verstand, gibt der Phantasie die erhabensten Bilder und schwellt das Herz mit den edelsten Gefühlen. Die geistigen Güter des Lebens werden uns lieb und werth; denn das Blut der Edelsten klebt daran. Der Anblick neuen und höheren Lebens auf den Trümmern des alten, des endlichen Sieges des Guten, der wunderbaren Leitung der Dinge, die auch das Böse zuletzt nur zum Siege des Guten beitragen läßt, gießt göttlichen Trost in unser Herz, wie der Beweis, daß der Weltplan für Jeden berechnet ist, wie Jeder auch der Geringste zur Erreichung des Zieles der Menschheit beiträgt, unsere Thatkraft stählt und uns ermahnt, dankbar zu sein der Vorwelt und würdig unserer Bestimmung. —

Mit dem Trieb das Leben der Vorwelt zu erkennen hat der Mensch auch die Kraft dazu in sich. „Jeder echte Mensch hat die Fähigkeit, sein individuelles Bewußtsein zu erweitern zum Weltbewußtsein, alle Empfindungen, Vorstellungen

*) Praecipuum munus annalium reor, ne virtutes sileantur, utque pravis dictis factisque ex posteritate et infamia metus sit.

Gedanken, die jemals in eines Menschen Seele aufgestiegen sind, alle Freuden und Leiden, alle Schicksale der ganzen Menschheit nachzuempfinden, sich vorzustellen, nachzudenken, sie innerlich mit zu erleben. Jeder Mensch ist der Möglichkeit nach alle Menschen, denn alle Menschen sind ja der Wirklichkeit nach nichts Anderes als der vollständig entwickelte Urmensch, jeder ist ein Sohn Adams und hat Theil an dessen Urkraft; jeder Mensch ist der Möglichkeit nach Priester, Prophet, Held, König, Künstler, Sänger, Dichter, Philoloph*)."

Quellen d. G. **Quellen.** Der Geschichtsschreiber darf nicht wie der Dichter seinen Stoff aus der Phantasie schöpfen, sondern er soll die Vergangenheit schildern, so wie sie war; dazu bedarf er eines tiefen Studiums der Zeit, welcher er seine Thätigkeit widmet, und die ihm so gegenwärtig sein soll, als ob er darinnen lebte; er muß Phantasie haben, um aus einzelnen Thatsachen ein anschauliches Bild der Zeit zu schaffen; was er aber aussagt über ein Ereigniß, muß er zu beweisen im Stande sein. Die Zeugniße, welche etwas Geschichtlisches aussagen, heißen Quellen; die Prüfung ihres Werthes ist Sache der Kritik. Die Quellen sind Sagen = mündliche Ueberlieferungen unbekannten Ursprungs, dann Denkmäler ohne Schrift, wie z. B. die großen Bauten im Centralamerika, das Druiden-Denkmal zu Stonehenge, Wappen, deren Theorie die Heraldik aufstellt. Zu den geschriebenen Zeugnissen gehören Münzen, namentlich Denkmünzen; Inschriften, deren besondere Doktrin die Epigraphik gibt, dann Urkunden (Diplome, die Kunst alte Schriften und Urkunden zu lesen und die Zeit ihrer Abfassung zu bestimmen lehrt die Diplomatik;) dann schriftliche Nachläße aller Art, Chroniken, Tagbücher, Briefe; am wichtigsten sind die Aussagen von Augenzeugen. Derjenige Zeuge ist der wichtigste, welcher die Wahrheit sagen kann und sagen will. Widersprechen sich die Zeugen, so muß der Geschichtsschreiber die Wahrheit von der Lüge kritisch zu sondern wissen. Fehlendes darf er oft durch Combination ergänzen. Da die Geschichte das ganze Leben der Menschheit nach allen Richtungen ihrer Thätigkeit umfaßt, so setzt sie beim Geschichtschreiber eine Menge von Kenntnissen voraus und zwingt ihn, sich mit einer Menge von **Hilfswissenschaften** zu befassen. Zu den Hilfswissenschaften gehören zunächst Chronologie und Geographie.

Hilfswissenschaften.

Chronologie. Da alles was geschieht in Zeit und Raum geschieht, so ist die **Chronologie****) das erste Hilfsmittel der Geschichte. Zur Ausmessung der Zeit dienen die Zeiträume, in welchen Sonne und Mond zu gleichen Stellungen am Himmel zurückkehren, der Tag, der Monat, das Jahr. Der Zeitraum zwischen zwei wahren Mittagen ist der eigentliche Tag, wie ihn die Astronomen zählen. Die Völker des Orients zählten als Tag das aus einem natürlichen Tag und der darauffolgenden natürlichen Nacht bestehende Ganze. Die Griechen, die Makedonier und die Hebräer, die Araber und von ihnen alle Mohammedaner, beginnen den Tag nicht mit dem Aufgang, sondern mit dem Untergang der Sonne. Nach dem Tag ist der nächste Zeitraum der Mondmonat, die Zeit zwischen zwei auf einander folgenden ersten Phasen des Mondes, von der am früheſten nach dem Neumond erfolgenden Erscheinung der Mondsichel in der Abenddämmerung bis zur andern; bei den Juden wurde diese erste Phase auf einem Berg bei Jerusalem immer beobachtet und durch Signalfeuer auf den Bergen bekannt gemacht. Der Sonnenmonat ist die Zeit, welche die Sonne

---

*) Lassaulx l. c. p. 124

**) Vergl. Grundriß der christlichen Zeit- und Festrechnung in ihrer Entwicklung und gegenwärtigen Gestaltung von Dr. F. Schmöger. Halle, 1854. Ideler, Lehrbuch der Chronologie. Berlin, 1851. L'art de vérifier les dates par un Benedictin. Paris, 1783. Petavii Doctrina temporum. Paris, 1627. Seyffarth, Berichtigungen der Geschichte und Zeitrechnung. Leipzig, 1855.

braucht um ein Zeichen der Ekliptik zurückzulegen. Früh schon sind die Sonnenmonate zu 30 Tagen berechnet worden. Die Namen unserer Monate stammen von den Albanern und Römern; der Januar hat seinen Namen vom Janus, der Februar vom Februus, der März vom Mars, der Mai von der Maja, der Juni von der Juno, denen in diesen Zeitpunkten geopfert wurde; der Juli hieß früher Quintilis, bekam seinen Namen von dem am 12. dieses Monats im Jahre 100 vor Christus geborenen Julius Cäsar; der August hieß ursprünglich Sextilis und bekam den Namen von Augustus, weil sich diesem am 1. Sextilis des Jahres 30 vor Christus Alexandrien ergeben hatte. Die deutschen Monatnamen sind von Karl dem Großen zusammengestellt. Die ägyptischen Monatnamen sind : Thoth, welcher am 29. August begann Paophi am 28. September, Athyr am 28. Oktober, Choeak am 27. November, Tybi am 27. Dezember, Mechir am 26. Januar, Phamenoth am 25. Februar, Pharmuthi am 27. März, Pachon am 26. April, Payni am 26. Mai, Epiphi am 25. Juni, Mesori am 25. Juli beginnend. — Die Eintheilung des Monats in Wochen ist uralt. Sieben Tage beträgt sie bei den Juden, und ist von diesen zu den Christen übergegangen, am siebenten Tag soll der Ruhetag sein. Der Name Woche kommt von Wiko, welches eigentlich Ordnung heißt, und zuerst von Ulfilas für diesen Zeitabschnitt benutzt wurde. Weil der römische Landmann sieben Tage lang arbeitete, und am achten zu Markte ging, so rechneten die Römer nach Nundinae, die erst durch Kaiser Constantin M. abgeschafft wurden, welcher die Markttage gesetzlich auf jeden siebenten Tag festsetzte. Die Wochentage haben die Namen von den Planeten, die altdeutschen Wochentage von Göttern. — Das Sonnenjahr ist die Zeit, in welcher die Sonne zu derselben Stellung am Himmel zurückkehrt, oder in welcher die Erde ihren Lauf um die Sonne einmal vollendet. Die Aegypter begannen dasselbe mit dem Frühaufgang des Sirius und berechneten es mit 365¼ Tagen. Das astronomische Mondjahr hat mit seinen zwölf synodischen Monaten 354 Tage. Das wandernde Sonnenjahr der Aegypter zählte 365 Tage, mit zwölf Monaten von dreißig Tagen und fünf Ergänzungstagen. In 1460 Jahren fing dieses Jahr um 365 Tage zu früh an. Die Mexikaner hatten ein festes Sonnenjahr mit 365 Tagen, das in 18 Monate von zwanzig Tagen eingetheilt war. Nach 52 Jahren schalteten sie jedesmal dreizehn Tage ein. Die Griechen rechneten anfangs nach Erleuchtungsmonaten, später nach wahren Neumonden. 594 v. Chr. führte Salon den regelmäßigen Wechsel der Monate zu dreißig und neunundzwanzig Tagen ein. In jedem dritten Jahre schalteten sie einen Monat von dreißig Tagen ein, so daß das Jahr im Durchschnitte auf 364 Tage kam; durch Kleostratus Schaltkreis von acht Jahren ward das Jahr ungefähr auf 365¼ Tage bestimmt. Das Jahr der alten Albaner hatte nur 304 Tage; es war bis 752 im Gebrauch. Das Jahr, des Romulus, von 752 bis 717 gebraucht, hatte 360 Tage; das Jahr des Numa — von 717 an im Gebrauch — hatte 355 Tage, alle zwei Jahre wurde ein Monat Mercedonius eingeschaltet. Das Collegium pontificum war mit dem Kalenderwesen später betraut, war aber seiner Sache so wenig sicher, daß im Jahre 47 v. Chr. das römische Jahr um 67 Tage vom tropischen entfernt war. Deßhalb ordnete Julius Cäsar mit Hilfe des alexandrinischen Astronomen Sosigenes den römischen Kalender, dem Jahr 46 wurden 67 Tage in Form zweier Schaltmonate hinzugefügt. Mit dem 1. Januar 45 beginnen die Julianischen Jahre zu 365 und ein Viertels Tagen, oder vielmehr zu 365 Tagen, und in jedem vierten Jahre zu 366 Tagen. Da jedoch das Julianische Jahr um einige Minuten zu hoch berechnet ist, so verschiebt es sich in 128 Jahren um einen Tag. Dieß ist der Grund der Gregorianischen Kalender-Verbesserung; bis zum Jahre

1582 nämlich war das Jahr um 10 bürgerliche Tage vorausgeeilt. Es wurde deßhalb auf Befehl Pabst Gregors XIII. vom 4. Oktober 1582 sogleich auf den 15ten fortgezählt, und man suchte den Fehler des Julianischen Kalenders für alle Zukunft dadurch zu vermeiden, daß man verordnete, daß nur diejenigen Schlußjahre der Jahrhunderte, welche durch 400 ohne Rest theilbar sind, Schaltjahre und die übrigen gemeine Jahre bleiben sollen. Deßungeachtet würde jedoch auch das Gregorianische Jahr nicht genau berechnet sein, vielmehr in 3846 Jahren um einen Tag hinter dem tropischen zurückbleiben, was jedoch dadurch vermieden werden kann, daß diejenigen Schlußjahre der Jahrtausende, welche nicht durch 4000 theilbar sind, gemeine bleiben. Die Verordnung Papst Gregors ward in Spanien, Portugal, Italien, Frankreich, in den Niederlanden, in Dänemark, in der katholischen Schweiz noch in demselben Jahre angenommen. Im deutschen Reiche hingegen erst 1584, in Polen 1586, in Ungarn 1587; die deutschen Protestanten ließen erst im Jahre 1700 auf den 18. Februar den 1. März folgen; in England folgte 1752 auf den 2. September der 14., in Schweden 1753 auf den 17. Februar der 1. März. Die schismatisch-griechische Kirche rechnet immer noch nach dem alten Styl und ist darum vom Jahre 1800 bis zum Jahre 1899 um 12 Tage zurück. Das Jahr haben die verschiedenen Völker zu verschiedenen Zeiten begonnen. Die Sinesen, die Albaner, die Römer vor Numa fingen mit der Frühlingsnachtgleiche an; die Athener mit dem ersten Neumond nach dem Sommersolstitium, die alten Juden mit der ersten Phase nach der Frühlingsnachtgleiche, die neueren Juden mit dem Neulicht nach der Herbstnachtgleiche, die Römer seit Numa mit dem Tage nach dem kürzesten des Jahres, Julius Cäsar mit dem ersten mittleren Neumond nach dem kürzesten Tage. Da die Beschneidung Christi auf den ersten Januar traf, so war der Anfang des Jahres des Julianischen Kalenders auch den Christen genehm; doch nicht allen, in Frankreich z. B. fing man bis 1556 mit dem Osterfeste das Jahr an; die deutschen Kaiser rechneten immer vom Geburtstag Christi am 25. Dezember, die Kopten fangen noch mit dem 29. August an, die Nestorianer mit dem 1. Oktober, die Russen fingen vor dem 18. Jahrhundert mit dem 1. September an. — Es gehört darum die Chronologie zu den verwickeltsten Zweigen der Geschichte, und die Arbeiten des Petavius und der Mauriner sind wahre Riesenarbeiten. — Da die Franzosen zur Zeit der großen Revolution mit allen alten Erinnerungen und Anschauungen brechen wollten, so stellten sie auch einen neuen Kalender auf. Derselbe begann mit dem 22. September 1792, und hörte im 14. Jahr mit dem 23. September 1805 auf. Das Jahr war in zwölf Monate eingetheilt, deren Namen sind: Vendémiaire = Herbsterich, Brumaire = Dunsterich, Frimaire = Frosterich, Nivose = Schneeulf, Ventose = Windulf, Pluviose = Regenulf, Germinal = Keimbar, Floréal = Blühbar, Prairial = Grasbar, Messidor = Erntegiebig, Thermidor = Hitzegiebig, Fructidor = Früchtegiebig. Dazu kamen jedes Jahr fünf Ergänzungstage, das Fest des Genius, das Fest der Arbeit, das Fest der Thätigkeit, das Fest der Belohnung, das Fest der öffentlichen Meinung, und in jedem vierten Jahre ein Schalttag mit dem Namen Franciade. Damit man nicht mehr an die Heiligen des christlichen Kalenders denke, so wurde die Woche aufgehoben und der Monat in drei Dekaden von zehn Tagen eingetheilt. Die einzelnen Tage hießen: Primidi, Duodi, Tridi, Quartidi, Quintidi, Sextidi, Septidi, Octidi, Nonidi, Decadi; statt der heiligen Namen hatten die Tage Namen vom Feldbau z. B. Reseda, Kartoffel, u. dgl. — Zeitperiode ist eine immer wiederkehrende Reihe von Jahren, nach denen sich gewisse astronomische Ereignisse und Zeitverhältnisse erneuern: Aera oder Zeitrechnung ist die bestimmte Art und Weise die Jahre in einer fortlaufenden

nicht wiederkehrenden Reihe zu zählen. Der Anfangspunkt einer Aera heißt der Zeitpunkt, die Jahrrechnungsgrenze die Epoche (Terminus, Radix). Von den Perioden sind zu bemerken die Julianische Periode von 7980 Jahren, die chaldäische Periode oder die der Finsternisse von 223 synodischen Monaten, nach welchen die Mondsfinsternisse in derselben Ordnung und Größe wiederkehren; die Hundsstern-Periode oder die Sothische von 1460 Jahren, nach deren Verlauf der Frühaufgang des Sirius wieder mit dem ersten Thot zusammentraf. — Unter den Aeren sind die wichtigsten, erstens die christliche, vom Tage an, da Jesus Christus geboren wurde. Man unterscheidet dabei die Aera vulgaris vom Mönch Dionysius dem Kleinen eingeführt, nach welcher die Geburt Christi auf den 25. Dezember des Jahres 753 nach der Erbauung der Stadt Rom fiel, und die wahre Aera, nach welcher Jesus Christus in der Mitternacht vom 24. auf den 25. Dezember nach dem Julianischen Kalender im Jahre 748 der Stadt Rom geboren wurde, in der Nacht vom Freitag auf den Samstag. Dionysius hat sich um einige Jahre geirrt. Zweitens die Weltschöpfungs-Aera, Aera mundi conditi, nach altjüdischer Berechnung 4179 Jahre ante aeram vulgarem, nach neujüdischer 3762 Jahre ante aeram vulgarem, nach der biblischen 4004 Jahre. — Die Aera Nabonassars vom 26. Februar 747 ante aeram vulgarem; die der Olympiaden — alle vier Jahre wurden bei Elis vom 11. bis zum 15. des Monats Hekatombaion in unserem Juli die olympischen Spiele gefeiert — vom 19. Juli 776 ante aeram vulgarem; die von der Erbauung Roms an, U. C. = aera urbis conditae, von der letzten Hälfte des Jahres 752 an, wenn man nach den auf dem Capitol befindlichen steinernen Tafeln rechnete, woher diese Berechnung die Capitolinische heißt, oder vom Frühjahre 753 ante aeram vulgarem wie der gelehrte Terentius Varro berechnete, daher diese Berechnung die Varronische heißt. Die Aera der Seleuciden vom 1. April 312 ante aeram vulgarem; dem Tage an welchem Seleukus Nicator in Babylon einzog. Die türkische Aera oder die der Hedschra vom 16. Juli 622 nach Christus, dem Tage an welchem Mohammed von Mekka nach Medina floh. Der Name Kalender kommt von den Calenden, so hieß der erste Monatstag bei den Römern, an welchem die Zinsen bezahlt werden mußten; Calendarium heißt eigentlich Verzeichniß der Zinsen. Die Römer gebrauchten für unser Kalender das Wort Fasti; für Kalender gebraucht man im Mittelalter das Wort Computum. Die orientalischen Astronomen pflegten am Neujahrstag den Kalender als Geschenk auszutheilen; dieß heißt arabisch Alhmenah, daher der Name Almanach. —

Die zweite Hilfswissenschaft der Geschichte ist die **Geographie**; sie schildert den Schauplatz, auf dem die Ereignisse sich entwickeln. Die Alten nannten mit Recht die Geographie und die Chronologie die beiden Augen der Geschichte. Die Natur des Landes ist vom größten Einfluß auf das Leben der Bevölkerung. Der Typus und Charakter des Bodens zeigt sich bald auch im Charakter des Volkes. Völker, die am Meere leben, zeigen sich durchgängig von geweckterem Geiste als Binnen-Völker, weil die See zur Thätigkeit zum Bestehen von Gefahren herausfordert, weil das Wasser die Völker verbindet, Gebirge die Völker trennen und in Abgeschlossenheit halten. Afrika hat bei 545,000 □M. Grund-Fläche, einen Küstensaum von 3500 Meilen, auf 156 □M. 1 Meile Küste; Asien hat bei 883,000 □M. 7700 M. Küste, also auf je 115 □M. eine Meile Küste; Europa hat auf 168,000 □M. 4300 M. Küste, also auf 40 □M. eine Meile Küste. Wie Europa sich als den küstenreichsten und damit dem Verkehr am meisten geöffneten Welttheil Asien und Afrika gegenüber erweist, so Griechenland den andern Ländern Europas gegenüber; es hat 720 geog. M. Geographie

Küste, ist das am meisten individualisirte und gegliederte Land, hat darum auch die größte Mannigfaltigkeit in den Individualitäten der Stämme, und war darum auch Wohnstätte des reichsten geistigen Lebens. Anders ist der Charakter der Gebirgsvölker, anders der Charakter der Bevölkerung in großen Ebenen; gewisse Gesetze, Gedanken und Lebensrichtungen kommen nur in warmen Klimaten vor, wo der Mensch immer im Freien lebt; andere geistige Richtungen entstehen nur, wo der Mensch neben dem wirklichen ein künstliches Klima zu erzeugen, und die Hälfte des Jahres in der Zimmerluft zuzubringen genöthigt ist.

In all zu großer Hitze erschlafft die Thätigkeit des Menschen, bei all zu großer Kälte erstarrt sie; wo die Natur dem Menschen ihre Schätze hinwirft wird er weichlich und üppig; wo er all seine Kraft aufbieten muß um nur die Mittel zur Existenz zu gewinnen, da kommt es zu keiner Entwicklung des Geistes, weil die Noth des Bedürfnisses nie aufhört und weil erst auf die wohlhäbige Begründung des leiblichen Daseins die Entfaltung des geistigen Lebens folgt. Die gemäßigte Zone ist darum stets der Schauplatz der Weltgeschichte gewesen; trotz seiner großartigen Natur steht Afrika noch immer an der Schwelle der Weltgeschichte. Wo der Mensch arbeiten muß, wo aber der Ertrag der Arbeit reichlich ist, und die Arbeit nicht alle Zeit und Kraft hinwegnimmt, da wendet sich der Geist zum Höheren. Man darf aber auch die Natur des Landes nicht zu hoch anschlagen; seit Jahrhunderten herrschen die Türken an den durch die größten Erinnerungen geheiligten Stätten und doch ist das griechische Leben nicht wiedergekehrt, im Gegentheil das Land verödet und seine Tragkraft außerordentlich gesunken; das Sprichwort gilt hier: „Wo des Osmanli Fuß hintritt da wächst kein Gras mehr.“ Die Weltgeschichte schlägt ihr Theater nur da auf, wo ein edler Stamm in einem fruchtbaren Lande wohnt. — Die Verbindung zwischen Geographie und Geschichte ist am ideenvollsten in der Erdkunde von Karl Ritter zu Grund gelegt.

Vergleichende Sprachkunde. Eines der wichtigsten Hilfsmittel ist ferner die **vergleichende Sprachkunde**. Die Sprache als die älteste und erste Offenbarung der Seele ist an und für sich ein Maaßstab um den Geist eines Volkes zu messen: ob dieselbe reich ist oder arm an Ausdrücken, ob sie in ihren Biegungen und Ableitungen wohlgeregelt ist oder nicht, ob sie durch die Mannigfaltigkeit der Partikeln die feinsten Nuancirungen des Gedankens auszudrücken vermag, ob sie wohlklingend an das Ohr schlägt und schon im Wechsel der Töne die Art der Gefühle auszudrücken vermag. Wie so ganz anders zeugt die sinesische und die griechische Sprach für den Geist Derer, welche sie sprachen. Wo alle Urkunden über Urgeschichte eines Volkes fehlen, ist die Sprache die wichtigste und sicherste Urkunde. Die vergleichende Sprachkunde hat z. B. bewiesen, daß wir mit den Indern verwandt sind, daß Kelten, Griechen, Latiner, Germanen, Letten, Slaven, Perser, Inder ursprünglich eine gemeinsame Sprache sprachen; wie ihre socialen religiösen Zustände waren als sie noch beisammen waren; daß die Kelten sich am frühsten von den Hauptstock trennten, daß die Perser und Inder noch beisammen blieben, als die anderen Stämme schon die Wanderung nach Westen angetreten hatten.

Theile d. G. **Theile**. Wir haben zwei große Weltalter zu unterscheiden, die Zeit vor Christus und die Zeit nach Christus, Christus ist der Mittelpunkt der Zeiten. Die alte Welt hat ihn erwartet, die neue Welt und alle Zukunft ruht auf ihm. — Die Erlösung der Menschheit durch Christus ist die größte Thatsache der Weltgeschichte; sein Leben die schönste und erhabenste Erinnerung, welche die Menschheit besitzt; seine Lehre ist der Maßstab, nach welchem Jeder gerichtet wird. — Die beiden Weltalter gliedern sich wieder in besondere Zeiträume. —

Literatur. Geschichte der Geschichtschreibung.

(Ulrici, Charakteristik der antiken Historiographie. Berlin 1833. Roscher, Leben, Werke und Zeitalter des Thukydides, Göttingen 1842 Häusser, Ueber die deutschen Geschichtschreiber. Heidelberg. 1839. Rosenkranz, die Verdienste der Deutschen um die Idee der Geschichtschreibung. Weiß, Geschichtphilosophie vor und nach Christus. Freib. Zeitschrift für Theologie 1845. B. XVI.).

Asiatische Geschichtschreibung.

Die **Geschichtschreibung der Asiaten** steht weit hinter dem zurück, was diese in der Poesie geleistet haben. Sie erhebt sich selten über die dürrste Annalistik, während ihre Poesie mit den schönsten Blumendiademen und im sternfunkelnden Gewand in den Tempel der Unsterblichkeit einzieht. Sina hat eine sehr reiche Geschichts-Literatur, aber nur in Annalenform, dann berücksichtiget sie nur die Geschichte Sinas und weiß von der übrigen Welt nichts und hebt nur die Geschichte der Dynastien hervor. Indien hat gar keine Geschichtschreibung, denn diese entsteht erst wo Verstand im Leben ist, und wo man Ernst aus dem Dasein macht. Der Sieg des Pantheismus hat den Sinn für Geschichte in den Indern abgetödtet. Alles was geschieht ist ja nur Spiel der Maja; in den Helden ist es nicht die Menschenkraft, sondern der Geist des All, der Großes wirkt. Der Sinn für die Individualität schwindet vor der Begeisterung für das Ganze. Es ist schwer irgend eine Jahrszahl in der indischen Geschichte festzustellen. Von den Aegyptern sagt Herodot, daß sie am meisten Ueberliefertes üben; sie sind ein Volk, das viel Sinn für Geschichte besaß; unter ihren heiligen Büchern waren Geschichtsbücher; ihre Tempel und Monumente sind aufgeschlagene Geschichtsbücher. Leider sind die ersteren für uns verloren gegangen und ist durch Auffindung des Hieroglyphenschlüssels noch nicht so viel erreicht, daß die ganze Geschichte Aegyptens in klaren Zügen vor uns stände, manche große Gestalt wird erst von unsern Nachkommen aus der Nacht der Jahrtausende aufsteigen. Was der Sebennyte Manetho unter der Regierung des ersten Ptolemäers aus Tempelarchiven über die Geschichte Aegyptens in seinem Werke Sothis zusammenschrieb, ist leider nur in Auszügen kürzester und dunkelster Art vorhanden. Das aber ist gewiß, daß die Aegypter ebenfalls über die Annalistik nicht hinauskamen. Die Nord-Arier hatten Geschichtschreibung; um den Perserkönig waren immer Schreiber, die alles verzeichneten, was er that, und was sie aufschrieben, wurde im Reichsarchive aufbewahrt. Außer den kurzen Angaben im Zendavesta, außer den Inschriften, die in Persepolis die Thaten der Könige und die Größe des Reiches melden, und außer den für die Geschichte schwer zu verwendenden Sagen im Schahnameh ist uns jedoch keine historische Aufzeichnung von ihnen erhalten. In Ninive und Babilon war man wie die Ausgrabungen jetzt zeigen, sehr besorgt der Nachwelt die Großthaten der Herrscher zu überliefern. Doch ist die Lesung der Inschriften noch nicht soweit vorgeschritten, als daß sich eine vollständige Geschichte der verschiedenen Dynastien geben ließe. Ueber prunkvolle Schilderung der Heereszüge und Bündnisse scheint ihre Geschichtschreibung nicht hinausgekommen zu sein. Strengen Sinn für Geschichte hatten die Juden. Ihre Geschichtschreibung beginnt am Sinai, sinkt unter den Richtern, erhebt sich neu unter David und Salomo. Wenn aber die Poesie der Israeliten,

Europäische. und zwar nicht bloß vom religiösen Standpunkt aus betrachtet, zum Herrlichsten gehört, was der menschliche Geist hervorbrachte, so hat die eigentliche Geschichtschreibung auch bei ihnen ihre Vollendung nie erreicht. Erst in **Griechenland** traten Clios geweihte Söhne auf; hier ist keine übermäßige Phantasie sondern das schöne Verhältniß aller Seelenkräfte; hier dichtete Homer, philosophirte Plato und schrieb Thukydides. Dieses geniale Volk bekam eine Geschichtschreibung, sobald es selber welthistorisch wurde und wie sein Kampf mit den Nationen des Orients groß und herrlich ist, so ist es auch seine Geschichtschreibung. Herodot. **Herodot** hat den Kampf Asiens mit Europa, der mit den Perserkriegen endete, beschrieben, und dabei erzählt, was er Seltsames in den Sitten der Völker gesehen, was er von Priestern und Dolmetschern Wunderbares gehört, und was er von den geheimnißvollen Rathschlüssen des Schicksals ahnet. Der Zweck seines Werkes ist, daß die Thaten der Menschen, besonders die Großthaten der Griechen und Barbaren nicht ruhm- und namenlos im Strom der Zeiten untergehen. Herodot ist ein Anfänger in der Geschichtschreibung, sein Werk ist noch halb Reisebeschreibung. Die jugendliche Lebenslust der damaligen Zeit, die homerischen Lieder klingen noch in seiner Seele nach; er faßt nicht kalt und verständig auf, sondern warm und lebendig folgt er seiner Lust am Schönen und Guten. Schnell nach ihm erreichte die griechische Geschichtsschreibung ihre höchste Höhe in Thukydides, dessen unsterbliches Werk Hegel den absoluten Gewinn nennen konnte, den die Menschheit vom Thukydides. Peloponnesischen Krieg habe. **Thukydides** ist vor Allem kritisch; „die Entfernung vom Märchenhaften, sagt er, wird in diesen Nachrichten dem Ohr vielleicht minder anziehend erscheinen; mir aber wird es genügen, wenn wer irgend das Zuverlässige über die Vergangenheit sowohl als über das, was nach dem Lauf der menschlichen Dinge einst wieder auf gleiche oder ähnliche Weise sich ereignen wird, zu erforschen wünscht, dieses Werk für nützlich erachtet. Auch ist es mehr zum Besitzthum für alle Zeiten als zum Redeprunkstück für den Augenblick zusammengestellt.“ Thukydides begann sein Werk gleich mit dem Ausbruche des Peloponnesischen Krieges, in der Erwartung er werde groß und denkwürdiger werden als alle früheren. Er folgte darum aufmerksam dem ganzen Verlaufe des Krieges, folgte den Ereignissen auf ihre geistigen Ursachen und den Ursachen auf ihre Folgen und hat in der Darstellung dieses großartigen Kampfes ein Bild alles menschlichen Lebens niedergelegt. In seinem Werke ist der Zusammenhang darum nicht lose wie bei dem mehr epischen Herodot, sondern Alles ist consequent, lebendig, wie im Drama. Und wie im Drama der Handlung das Wort, den Helden der Chor nebenhergeht, so in Thukydides den Thaten die Reden, in denen der große Geschichtschreiber seine Ansichten und die der Parteien niedergelegt hat. Wenn Herodot einem Jünglinge gleicht, den die Welt anlacht, so ist Thukydides der ernste Mann, der bei allem Blühen den Verfall sieht und mit unerbittlicher sittlicher Strenge jede Gestalt des Lebens richtet. Die Alten bezeichneten auch darum den Herodot als den Honigsüßen, und den Thukydides als den Herben und den Feurigen; jenen verglichen sie einem ruhig und glatt dahin ziehenden Strome, von diesem sagten sie, er singe einen schauerlichen Schlachtgesang. Thukydides ist ernst und seine Weltanschauung düster. Xenophon. Der Dritte des großen Dreigestirns hellenischer Geschichtschreibung ist **Xenophon**, in ihm ist aber die Geschichtschreibung von der Höhe, auf die sie sich in Thukydides erschwungen hatte, schon gesunken. Er hat Tendenzen bei seiner Geschichtschreibung, er schreibt nicht Geschichte aus Begeisterung für Geschichte wie Thukydides; sondern er hat den Zweck zu unterrichten, zu bilden, politisch zu belehren, den Staatsmann und Feldherrn durch große Vorbilder und Beispiele zu unterweisen, das gesunkene griechische Leben zu heben. Die schöne griechische Welt war zerfallen, kein Philosoph jedoch und kein Geschichtschreiber konnte sie

mehr heben. Die **Römer** sind in der Literatur die Schüler der Griechen. Die Historie ist bei ihnen von früh an insbesondere geschätzt und geehrt worden und bis auf die Zeit des Pompejus wurde sie, wie Sueton uns berichtet, nur von den edelsten und besten Männern bearbeitet. Geschichte war nebst Poesie die erste geistige Nahrung des jungen Römers, an den Großthaten der Nation sollte die junge Seele erstärken und groß werden. Der Römer liebte die Geschichte insbesondere noch wegen ihrer politischen Nützlichkeit und wegen der Unsterblichkeit ihres Namens, zumal da mit der steigenden Cultur der Glaube an persönliche Unsterblichkeit immer mehr sich abschwächte. Politische Bildung und Belehrung, Anleitung zur Führung in Staatsgeschäften suchten die Römer in der Geschichte. Eigenthümlich ist ihnen dabei, daß sie nicht wie die Griechen nebenbei auf die Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst, auf Klima, auf die Individualität der Volksgeister sahen, sondern sich speziell auf die Betrachtung des Lebens im engeren Sinne beschränkten, das Leben war ihnen nur That und Handlung. Sie verstehen die Welt zu erobern und zu beherrschen, um die Geister der Völker kümmern sie sich nicht, sie achten und lieben nur sich. Wie schwach z. B. zeigt sich der sonst so große Tacitus in der geringen Bedeutung, die er dem jüdischen Volk, dem entstehenden Christenthum gibt und wie hat die Weltgeschichte nicht sein Urtheil widerlegt! Die größten römischen Geschichtschreiber sind Livius, in dem das rhetorische Element namentlich hervortritt; Cäsar, dessen Commentare in demselben sonnenhellen Geiste geschrieben sind, mit dem er siegte; Sallust, der in der Geschichtschreibung sich über sich selbst erhob und Tacitus so philosophisch in seiner Geschichtsauffassung als nur ein antiker Geist einer philosophischen Geschichtsanschauung fähig war. Der Contrast eigenen Seelenadels mit der Lasterhaftigkeit der Zeit und mit der Gemeinheit, in die das damalige Leben versunken war, bilden den Zauber seiner Darstellung. Die Römer.

Es muß im Allgemeinen über die Geschichtschreibung der Alten gesagt werden: sie haben keine Universalgeschichte, sie waren nicht fähig dazu. Zwar schreibt Polybius: Die Theilgeschichte ist vereinzelt ohne Zusammenhang; wenn man auch alle Staaten der Erde einzeln kennt, so kommt man doch nur zur klaren Anschauung durch Zusammenstellung und Verflechtung der Völkergeschichten, aus ihrer Beziehung auf ein Gesammtziel — *ἡ τῶν ὅλων πραγμάτων συντέλεια.* — Allein dieses Gesammtziel ist dem Polybius nur die Welteroberung der Römer und auch bei Diodor bleibt ein ähnlicher Gedanke ohne alle weitere Bedeutung; seine historische Bibliothek ist nur eine Zusammenstellung aus früheren spezialhistorischen Werken. Eine Universalgeschichte ist nur möglich, wo die Idee der Menschheit, wo der Glaube lebt, daß letztere ein großes Ganzes bildet und ein gemeinsames Ziel erreichen muß, wo der Glaube an einen persönlichen Gott, an eine gemeinsame Bestimmung aller Menschen, an die Gleichheit aller Menschen vor Gott herrscht, und daß der Niederste wie der Höchste im großen Plane Gottes mit der Menschheit eine Bedeutung habe. Den Alten galt jedoch nur Hellene und Barbar, und Römer und Barbar. Die Sclaverei war rechtlich wie sittlich festgestellt, der Sclave war ein Wesen niederer Art wie der Barbar; weder der milde und wohlwollende Plato noch der tiefdenkende und kältere Aristoteles haben in dem Hochmuth, mit dem der Grieche den Sclaven und Barbaren behandelte, etwas Irrationales oder in der Sclaverei überhaupt etwas mit dem allgemeinen Menschenrechte in Widerspruch Stehendes gesehen. Nicht die geistige Bedeutung des Lebens wollen die alten Historiker darstellen, sondern sie fassen das Leben in seiner äußern Wirklichkeit auf und verfolgen die einzelne sinnliche Erscheinung. Wenn Dionys von Halikarnaß die Geschichte eine Philosophie in Beispielen nennt, so versteht er unter Philosophie nur Urtheile über Staatsverfassung, politische Ereignisse, Charaktere u. dgl. Darum gelang es den Alten auch leichter ihrer Geschichte eine künstlerische Form zu geben, da sie die Wirklichkeit phantasievoller ansahen. Die Stimme wird

dabei rhetorisch erhoben, und die historischen Figuren wie im Drama redend und handelnd eingeführt. Sie haben die künstlerische Einheit statt der philosophischen. — Dabei ist ihre Weltanschauung düster. Der heitere, Herodot spricht immer vom Neide der Götter, und daß es keinen Sterblichen gab und geben wird, dem das Unglück nicht von der Stunde der Geburt an beigesellt ist, und daß der Tod für den Menschen die erwünschteste Zuflucht aus den Mühseligkeiten des Lebens ist und die Gottheit, die uns das süße Dasein zu kosten gab, stets neidisch befunden wird. Es ist kein liebender Gottgeist, der die Schicksal der Menschen lenkt, sondern das unerbittliche Schicksal, das dunkle Fatum. — Den Tod scheinen sie meist für einen ewigen Schlaf zu halten, wo der Schlafende nicht einmal ein Traumgesicht hat. Tacitus zweifelt an der Existenz der Götter, denn wie könnten sie sonst den römischen Staat so zu Grunde gehen lassen; und wenn er den Agrikola in einer so meisterhaften Biographie unsterblich macht, so geschieht dies im traurigen Gefühl, daß es keine andere Unsterblichkeit gibt.

Geschichtsprincipien des Christenthums. Die Idee einer **Universalgeschichte** ist erst mit dem Christenthume gegeben. In der Apostelgeschichte 17, 26 bis 28 heißt es: „Er schuf aber aus Einem Blut jegliches Volk der Menschen, daß sie sich ansiedeln auf der ganzen Oberfläche der Erde, indem er festsetzte die Ordnung der Zeiten und die Grenzen ihrer Wohnstätten, auf daß sie Gott suchen, ob sie ihn fänden, denn er ist nicht weit von einem Jeglichen von uns, denn in ihm leben, weben und sind wir denn wir sind ja seines Geschlechtes." Damit ist auch der Weltgeschichte ihre Weihe gegeben. Römer 11, 36 heißt es: „Denn aus ihm, durch ihn und zu ihm hin ist Alles" und Kolosser 1, 16: „Auf ihn bezieht sich Alles, zu ihm hin ist Alles geschaffen, oder er ist das Ziel alles Geschaffenen." Ein neuer Universal-Historiker, Leo erklärt diese Worte also: „Alle Entwicklung menschlicher Dinge hat die Aufgabe einer Verklärung zur Freiheit in Gott, zu welcher der Mensch ursprünglich geschaffen ward, und von welcher er abfiel, weil er frei sein wollte außer Gott, wo keine Freiheit ist. Alle Klarheit im Menschen ist ein Nachdenken der Gedanken Gottes — alle Trübe ruht in der Entfernung von diesem Gedanken; — in dieser Trübe, in der Sünde wurzelt alles Unglück, alles Leid, aller Haß, alle Unfreiheit, alles nicht verstehen können und alles sich nicht verständlich machen können." Wie die christliche Lehre die Freiheit des Menschen allenthalben betont, so auch die Idee der Vorsehung in der Geschichte der Menschheit. Der Apostel sagt: „Als Gott die Völker verzeichnete, sprach er, der soll hier geboren werden." — Die großen Gedanken des Christenthums fanden unter den heftigen Kämpfen, welche die junge Kirche zu bestehen hatte, lange keinen Ausdruck in der Geschichtschreibung. Der h. Augustin hat in seinem großartigen Werke De civitate Dei zuerst eine Entwicklungsgeschichte der Menschheit vom christlichen Standpunkte aus versucht; in meisterhaften Zügen entwirft er ein Bild der Heilsanstalten Gottes zur Rettung der Menschheit, wie sie im Laufe der Zeiten erschienen und der Welt des Bösen, die ihnen gegenüber in der Sünde und im Unglück beharrte. Durch den h. Augustin veranlaßt schrieb der spanische Priester Paulus Orosius seine allgemeine Geschichte: Moesta mundi, in welcher er zwar nur den Satz durchführen wollte, daß das Christenthum nicht der Grund des Unglückes des römischen Reiches sei, in dem er aber faktisch eine Universalgeschichte gab, die das ganze Mittelalter hindurch in den Schulen benützt wurde. Die Vereinigung der großen Gedanken des Christenthums über die Weltgeschichte mit der Schönheit der classischen Form ist das ganze Mittelalter hindurch nicht zu Stande gekommen. Beda's Buch De sex aetatibus mundi ist eigentlich weniger ein historisches als asketisches Werk, welches beweisen will, daß die Welt immer kraftloser und mit dem Jahre

1000 nach Chr. untergehen werde. Die Geschichtschreiber des Mittelalters erheben sich durchgängig nicht über den Standpunkt der Annalistik. Sind sie aber auch in der Form schwach, berichten sie nur Jahr aus Jahr ein was geschah, so sind sie in Naivetät, in Treue der Darstellung, in Erhabenheit der Gesinnung oft unschätzbar. Mit dem Erwachen der Studien des classischen Alterthumes im 15. und 16. Jahrhundert änderte sich vielfach auch die Form der Geschichtschreibung. Berauscht von der formellen Schönheit der classischen Werke des Alterthums gaben die Geschichtschreiber die einfache Ursprünglichkeit, die Höhe des Standpunktes zum Theile wieder auf und unkritisch in der Würdigung der Quellen ließen sie sich verleiten, nur den Erfolg zu bewundern, und nur nach Effekt zu haschen. Die Entdeckung Amerikas hat den historischen Gesichtskreis bedeutend erweitert. In den Schulen ward die Universalgeschichte wieder mehr ein Gegenstand des Studiums. Der Würtemberger Karion gab unter dem Titel Chronica in deutscher Sprache eine Weltgeschichte heraus, in welcher er den gesammten historischen Stoff nach der Vision im Propheten Daniel (2 und 7) nach den vier Universal-Monarchien ordnete: „Da ein Potestat den größten und besten Theil der Erde innegehabt, so daß die andern nichts gegen ihn haben setzen können.“ Nebukadnezar träumt in jener Stelle von einem Standbilde, dessen Haupt von Gold, Brust und Arme von Silber, Bauch und Lenden von Erz, Schenkel von Eisen und Füsse von Thon waren; das Gold sollte die assyrische, das Silber die persische, das Erz die griechische, das Eisen die römische Monarchie bedeuten; die deutsche Geschichte des Mittelalters galt nur als Fortsetzung des römischen Kaiserthums. Melanchthon arbeitete dieses Büchlein in lateinischer Sprache um und es blieb Grundlage des Unterrichtes bis Petavius die Chronologie mit großem Scharfsinne neu ordnete, Puffendorf die neuere Geschichte der alten gegenüber mit besonderer Ausführlichkeit behandelte, und Mathias Hase in seiner Idea historiae universalis mit dieser Eintheilung vollständig brach, welche die wahre Auffassung der Geschichte beschränkte. — **Das 18. Jahrhundert** hat mit den alten Anschauungen und Erinnerungen vollständig gebrochen. Es ist das Zeitalter der Negation; während das historische Material immer reicher wurde, und man mit Recht auch Schönheit der Darstellung verlangte, war der Standpunkt der Geschichtsbetrachtung durchgängig ein oberflächlicher. Nur der Italiener Vico begriff in seiner Scienza nuova die Weltgeschichte als ein Zusammenhängendes und Gesetzmäßiges, da wir in der unendlichen Mannigfaltigkeit der Ereignisse dieselben Züge und unter durch Zeit und Raum getrennten Nationen einen ähnlichen Entwicklungsgang finden; man müsse eine ideale Geschichte der Menschheit schreiben, in der man die ewigen Gesetze darstelle, welche die reelle Welt bewegen. In erhabenen Zügen zeichnete **Bossuet** die Entwicklung der Menschheit vom christlichen Standpunkte aus; sonst aber herrschte Oberflächlichkeit bei aller Formvollendung und bei allem Aufwand von Geist in den Werken über allgemeine Geschichte. Zwar befolgte die Gesellschaft von Gelehrten, welche die große Universalhistorie (London 1736) verfaßten, den richtigen Grundsatz, daß man nicht mehr bloß Geschichte der Dynastien und Kriege geben dürfe, daß man um den Fortschritt der Künste und Wissenschaften, um Verfassung und Sitte, Handel und Gewerbe sich kümmern müsse; allein man verwechselte Allgemeinheit mit Allheit und gab Völkern, die nur höherer Entwicklung als Mittel dienten, ebenso große Bedeutung als den Völkern, welche die Fakelträger der Menschheit waren; alle wilden Stämme, alle Kaziken wurden aufgezählt. Man stritt sich, ob die synchronistische ob die ethnographische Behandlung der Geschichte die bessere sei; dabei fehlte die Seele, die innere Einheit der Entwicklung. Das Merkwürdige müsse man auswählen; als merkwürdig galt aber das Nützliche und für den Leser Brauchbare. Die Geschichte

18. Jahrh.

Bossuet.

wurde so bald eine Vorrathskammer von guten Rathschlägen für alle Stände, von Deklamationen gegen Tyrannen und Pfaffen. Oder man bestimmte die Wichtigkeit der Völker durch das, was sie für andere wurden; wichtig wurden sie also in letzterer Instanz durch das, wodurch sie noch auf die Gegenwart Einfluß haben; hiebei sah man vorzugsweise auf scharfsinnige Darlegung von Folgen und Ursachen, wobei man oft das Größte vom Geringsten und Abgeschmacktesten abzuleiten wußte, z. B. die Völkerwanderung von einer Hirschkuh, welche hunnischen Jägern den Weg durch Untiefen und Sümpfen gezeigt habe, oder die große französische Revolution von der Halsbandgeschichte. Meister witziger und glänzender Darstellung, aber auch Vorbild des frevelhaftesten Leichtsinnes und der größten Unwissenheit war **Voltaire**, leider lange Zeit das Vorbild für viele Geschichtsschreiber. Iselin stellte in seiner Geschichte der Menschheit den Satz auf: Der Zweck der Geschichte sei, zu zeigen, wie die menschliche Kultur unter gewissen äußern Bedingungen des Klimas u. s. w. sich aus dem Stande der Wildheit stufenweise erhebe; der leitende Gedanke war hier der Fortschritt der Menschheit, wobei man jedoch weniger auf den geistigen und sittlichen als auf den sinnlichen Fortschritt sah, wie die Bewältigung der Natur den Menschen mehr Macht und Genüsse verleihe. Eine Masse von Schriften befaßten sich mit der Frage, wie der Mensch nach und nach aus dem Urschlamme sich emporgehoben habe, Jäger und Fischer geworden sei, wie durch den Gesellschaftsvertrag sich der Staat gebildet habe u. dgl.

(Voltaire.)

(Die Deutschen.) Von deutschen Denkern ist die Geschichtschreibung aus dieser Verirrung gerettet und von Deutschen sind die größten Anforderungen an sie gestellt worden. An die deutschen philosophischen Schulen schlossen sich auch immer Reihen von Geschichtschreibern an. Zuerst sprach **Lessing** in seiner Erziehung des Menschengeschlechtes den Satz aus, daß die Menschheit durch die göttliche Leitung zu immer höherer Einsicht geführt werde, indem die göttliche Offenbarung sich nach den Fähigkeiten der Menschen immer mehr enthülle und was Anfangs nur dunkler Fingerzeig, zuletzt scharf ausgeprägte selbst erworbene Wahrheit werde. Herder hat in den Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit aus dem Verhältnisse der Natur zum Geist und aus den dem Geiste innewohnenden Anlagen das Gesetz des Fortschrittes zu entwickeln versucht. Der Fortschritt sei Humanität; Religion und Verfassung, Dichtung und Geschichte seien nur verschiedene Seiten, in denen sich dieser Fortschritt zeige, wobei das Walten einer weisen und gütigen Vorsehung nicht zu läugnen sei. Dieser tiefe Glaube an das Walten eines höheren Geistes und die Fügsamkeit der Phantasie, mit der sich Herder in die verschiedensten Volksgeister hineinzufühlen und zu denken wußte, und der Zauber der Darstellung, mit der er jede Zeit und jedes Volk in Ton und Empfindung zu bezeichnen wußte, sind die Vorzüge seines Werkes, so daß Jean Paul Herder mit Recht einen blumigen Isthmus zwischen zwei Welten nennen konnte. Die Schwächen des Werkes sind der Mangel der Methode und der metaphysischen Begründung. — **Kant** hat in seiner Idee zu einer allgemeinen Geschichte als das höchste Problem die Errichtung einer nach innen und außen vollendeten Organisation der bürgerlichen Gesellschaft bestimmt, weil nur in einer solchen das Gedeihen aller Anlagen möglich ist, und alle Naturanlagen eines Geschöpfes zur vollständigen und zweckmäßigen Entwicklung berufen sind; diese Aufgabe werde aber nur dann gelöst werden, wenn die einzelnen Staaten sich als Glieder eines höheren Ganzen erfassen, für welchen Gedanken Kant in der Schrift vom ewigen Frieden durch den Vorschlag eines allgemeinen Staatenbundes und eines universellen Amphiktyonengerichtes wirken wollte. — **Schiller** ist für die Geschichtschreibung von Bedeutung aber nicht durch die Principien, die er über dieselbe aufstellte; denn wenn Kant an das Walten

(Lessing.) (Kant.) (Schiller.)

einer Vorsehung und an einen Fortschritt der Menschheit unter ihrer Leitung glaubt, so meint Schiller der Zweck des Menschengeschlechtes sei uns schlechterdings verborgen, weil sein Endzweck dem des Universums untergeordnet sei, der Zweck des Theils aber nur aus dem Ganzen heraus erkannt werden könne; da aber der Zweck des Universums uns verhüllt sei, so sei die Harmonie, die Vernunft, die wir in die Geschichte hineinlegen, nur in unserem Kopfe; der Zufall rolle die Weltgeschichte; das Geschlecht entwickle sich nach den Gesetzen der Nothwendigkeit. Recht hat er hinwiederum in der Annahme, daß die Schönheit der äußere Ausdruck des freien Inneren sei, daß die Kunst ein nothwendiges Moment im Fortschritt der Völker ausmache, daß die Sittlichkeit der Völker in der Anmuth der Sitte die Freiheit des Gemüthes zur unmittelbaren Anschauung erhebe. Was ihn begeistert, ist der Kampf des Menschen gegen die Nothwendigkeit. Auch durch seine historischen Werke hat Schiller, so glänzend seine Darstellung ist — er schreibt mit einer mit Diamanten besetzten Hand — die Geschichtschreibung nicht gefördert; es fehlt ihm an Quellenstudium, an kritischer Sichtung des Stoffes; seine Darstellungen wimmeln von historischen Fehlern; wenn er sagt: „Die Geschichte ist nur ein Magazin für meinen Kopf, und die Gegenstände müssen sich gefallen lassen, was sie unter meinen Händen werden," so hat er damit das Grundgesetz aller wahren Geschichtschreibung übertreten. Schiller ist sich dessen übrigens selber bewußt geworden, und sagt einmal: „Ich werde immer eine schlechte Quelle für einen künftigen Geschichtsforscher sein der das Unglück hat, sich an mich zu wenden." Schillers Verdienst um die Geschichtschreibung beruht in der Liebe zur Geschichte, die er durch seine dramatischen Werke zu wecken und zu verbreiten wußte. Die dramatische Poesie hat nämlich eine sehr nahe Beziehung zur Geschichte. Beide stellen das Leben in seiner großartigsten Seite dar; wie Shakespeare Nichts poetischer erscheint, als die Geschichte, so macht ein classisches Geschichtswerk den Eindruck eines Dramas; beide bringen die Idee in der Erscheinung zur Anschauung, nur geht jede von einem anderen Standpunkte aus; beide führen in das innerste Mark der Begebenheiten, wo erst die wahre Unpartheilichkeit möglich ist. — **Fichte** hat die Geschichtsbetrachtung in der letzten Epoche seiner Entwicklung, nachdem er mit seinem Subjektivismus gebrochen, wieder auf den religiösen Standpunkt zurückgeführt. Die Menschheit ist nach ihm zur theoretischen und praktischen Vernunftfreiheit bestimmt. Ursprünglich waltet die Vernunft als Instinkt — Epoche der Unschuld —; mit der Sünde wird der Instinkt vernichtet, und die Nothwendigkeit einer zwingenden Autorität waltet; diese wird abgeworfen und allgemeine Anarchie und Sündhaftigkeit tritt ein. Das Gefühl des Unglücks treibt zur Erkenntniß des Vernünftigen und zur Verwirklichung desselben. Ziel aller weltgeschichtlichen Entwicklung ist die Vereinigung mit Gott. Das gegenwärtige Zeitalter ist das der vollendeten Sündhaftigkeit. — **Schelling** und die romantische Schule bestimmten die Geschichte als ein Epos im Geiste Gottes gedichtet, als die absolute Harmonie der Nothwendigkeit in der sinnlichen und der Freiheit in der geistigen Welt, als den Ausdruck der zeitlichen immer sich selbst erneuernden Offenbarung des Einen und Ewigen unter den scheinbar einander entgegengesetzten Formen der Nothwendigkeit und der Freiheit; als die Darstellung des Lebens des Universums wie es sich theils in der körperlichen Natur, theils in den freien Begebenheiten der Menschheit im zeitlichen Fortgang entwickelt und darstellt. Schlegel sagt im Athenäum: die Geschichte ist eine göttliche Epopoe, und der Geschichtschreiber selbst ein rückwärts gekehrter Poet oder Prophet. Nach Schelling ist die Geschichte eine successiv sich entwickelnde Offenbarung Gottes; ihre zwei Hauptparthien sind: der Ausgang der Menschheit aus ihrem Centrum bis zur höchsten Entfernung von Gott, die

Fichte.

Schelling

andere die Rückkehr zu Gott; Religion ist Anfang und Fundament alles Lebens und damit aller Geschichtschreibung, denn sie begreift alle übrigen Ideen der Menschheit in sich. Die alte Zeit ist die des Seins des Unendlichen im Endlichen, der Schluß derselben ist das Eintreten des wahren Unendlichen in das Endliche um dieses in seiner Person Gott zu opfern und ihn dadurch zu versöhnen. Ueber die Darstellung der Geschichte sagt Schelling: „Dennoch ist selbst unter dem Heiligsten Nichts, das heiliger wäre als die Geschichte, dieser große Spiegel des Weltgeistes, dieses ewige Gedicht des göttlichen Verstandes, Nichts, das weniger die Berührung unreiner Hände ertrüge. — Der absolute Standpunkt der Historie ist der der historischen Kunst. Er versteht sich, daß der Historiker nicht einer vermeinten Kunst zu lieb den Stoff der Geschichte verändern kann, deren oberstes Gesetz Wahrheit sein soll. Eben so wenig kann die Meinung sein, daß die höhere Darstellung den wirklichen Zusammenhang der Begebenheiten vernachläßige, es hat hiermit vielmehr dieselbe Bewandtniß wie mit der Begründung der Handlungen im Drama, wo zwar die einzelne aus der vorhergehenden und zuletzt Alles aus der ersten Synthesis mit Nothwendigkeit entspringen muß, die Aufeinanderfolge selbst aber nicht empirisch, sondern nur aus einer höheren Ordnung der Dinge begreiflich sein muß. Erst dann erhält die Geschichte ihre Vollendung für die Vernunft, wenn die empirischen Ursachen, indem sie den Verstand befriedigen als Werkzeuge und Mittel einer höheren Nothwendigkeit erscheinen. In solcher Darstellung kann die Geschichte die Wirkung des größten und erstaunenswürdigsten Drama nicht verfehlen, das nur in einem unendlichen Geiste gedichtet sein kann."

Die romant. Schule. — Auf keine Wissenschaft hat die **romantische Schule** einen wohlthätigeren Einfluß ausgeübt als auf die Geschichte. Ganz anders als vom flachen Rationalismus früherer Zeit wurde jetzt die Geschichte der Religion, der Literatur, der Kunst, der Gesetzgebung aufgefaßt. Ein neues Leben erwachte in der Geschichtschreibung, in der Deutschland bald den andern Nationen sowohl in ausgezeichneten Monographien wie in Werken übersichtlichen Inhalts voranging. Nie und nirgends hat die Geschichtswissenschaft geblüht, wie in unseren Tagen in Deutschland. Wem sind die verschiedenen historischen Schulen und die Namen der Forscher nicht bekannt! ein Strom von neuen Entdeckungen breitet sich aus. Die Geschichtschreibung ist in hohen Grade ein Gegenstand des allgemeinen Interesses geworden. Der Sinn für das Leben der Völker ist den Deutschen besonders eigen; Göthe nennt sie mit Recht die einzigen Kosmopoliten, in die das menschenliebende und menschenachtende Gemüth gelegt ist, jede Eigenthümlichkeit zu erfassen und jedes Volk zu verstehen. Unter ihnen entstand zuerst der Gedanke einer Weltliteratur und eines Weltverständnisses.

Hegel. In der pantheisischen Richtung, über welche sich später Schelling zu erheben suchte, verharrend, suchte **Hegel** in der Phänomenologie und der Philosophie der Geschichte den Inhalt der Weltgeschichte consequent und gedrängt darzustellen. Ihm ist das Absolute das unbegrenzte *ewige* **Subjekt-Objekt** welches ewig aus dem Zustand der Subjektivität in den der Objektivität übersetzt und aus der Objektivität in sich selbst zur Subjektivität zurückkehrt, immer an inneren Bestimmungen reicher und freier wird, so daß es nach und nach *für sich* wird wozu es an sich die Macht hatte. Völker wie Individuen sind nur Durchgangspunkte und Träger des sich selbst ausgebärenden Weltgeistes, die er gleichgültig wegwirft, wenn sie abgenützt sind. Die Trostlosigkeit dieses Pantheismus war

Die christl. Geschichtsanschauung. nur geeignet, der **christlichen Geschichtsanschauung** vorzuarbeiten, der tiefsinnigsten und allein wahren, nach der die Geschichte gefaßt wird, „als der in der Zeit sich entwickelnde ewige Plan Gottes mit der Menschheit sich in ihr durch Christum eine würdige Verehrung und Verherrlichung zu bereiten, hervorgegangen aus freier Huldigung der Menschen selbst." In diesem Sinn bezeichnet schon Augustin die Zeit als das fließende Bild der Ewigkeit. Für diese Art der Ge-

schichtsbetrachtung sind in neuerer Zeit Friedrich von **Schlegel**, **Görres**, **Phillips**, **Hurter**, **Leo**, in tiefsinniger Weise thätig gewesen. Den Kern dieser Anschauung drückt Werner (Grundlinien der Philosophie, Regensburg bei Joseph Manz 1855) also aus: „In Wahrheit hat auch jedes Volk, jeder Staat und jedes Herrschergeschlecht seine besondere Sendung von Gott empfangen; nur daß die einen sie mit bewußter Absicht und freiem Willen, andere unabsichtlich und unfreiwillig erfüllen — die einen durch religiöse Erfassung ihres Berufes ihr Dasein heiligen, die andern aber, die ihn nicht erfassen und als unbewußte Werkzeuge Gottes handeln, keinen Lohn in einer überzeitlichen Existenz für ihre unfreiwillig geleisteten Dienste sich retten. Es gibt Stämme und Völker, welche, außerhalb der Weltkirche stehend, lediglich dazu dienten, die erdhaften Grundschichten höherer socialer Bildungen abzugeben; die Geschichte nennt Eroberer, welche als Geißeln Gottes, als verheerende Blitze in eine verderbte Welt einschlugen, über den Trümmern aber, die sie gehäuft, selbst gebrochen zusammensanken. Und alle Völker und Herrscher, welche dem Herrn nicht dienen wollten, haben nur für andere und bessere Geschlechter und Zeiten gebaut und gearbeitet; und Aller Arbeit dient nur dazu, Steine herbeizutragen für den Bau des Einen großen Tempels der Weltkirche, zur Ehre des erhabenen Werkmeisters, in dessen Dienst und Sold alle Weltkräfte stehen. Und alles Hohe und Herrliche, was von Menschen erfunden und ersonnen worden, hat die Bestimmung, den Hallen dieses großen Tempels zu Schmuck und Zier zu dienen. Alle Schätze der Wissenschaft, welche die Geister durch die Jahrtausende rastlos forschend gesammelt, sind auf dem Altare desselben hinterlegt; der eitle Ruhm der Namen verflüchtigt sich im Rauche der Opferglut, die auf dem Altare lodert, und mit dem eitlen Ruhme verzehrt sich aller Dünkel der haltlosen Meinung, und brechen die hohlen Gebilde lügenhafter Täuschung zusammen, in welche sich der Geist des Widerspruchs und der Verneinung gekleidet. Die Kirche kann die freie Forschung nicht hemmen wollen; denn es ist ein Recht und eine Pflicht des menschlichen Geistes, den Spuren des Ewigen nachzuforschen und die Symbole göttlicher Gedanken und Plane zu deuten und zu enträthseln. Aber der große Selbstverständigungsprozeß der Menschheit bedarf einer sicheren Leitung und beständigen Läuterung, um nicht in den höchsten und wichtigsten Fragen irre zu gehen und von seinem Ziele gänzlich abzukommen. Die Geschichte lehrt, daß der forschende Geist, wo ihm die Idee des Heiligen abhanden gekommen, in welcher alle Prinzipien der Wahrheit beschlossen liegen, von Abgrund zu Abgrund gestürzt und in einer gottes- und trostleeren Einsamkeit sich verloren hat, und daß tausend und tausend Existenzen geistig und sittlich die Opfer kolossalen Irrwahnes geworden sind, dessen Bestrickungen gerade die genialsten Naturen am meisten zugänglich sind, weil ein groß angelegter Geist im Fehlgreifen nur großer Irrthümer fähig ist. Wie die Principien des Wahren, so sind auch die des Schönen in der Idee des Heiligen beschlossen. Wie der forschende Geist, von Gott abgekommen, auf unfruchtbaren Oeden irrt, oder tiefer gehend in die Tiefen dämonischer Finsternisse untertaucht, so verirrt sich der bildnerische Trieb, der das Geheimniß überirdischer Schönheit nicht kennt, im Behagen an der lustreizenden Sinnlichkeit, oder vergöttert die kalte strenge Form, welche er nicht mit der belebenden Seele eines höheren Inhaltes zu erfüllen vermag, und ist beidemale von der Idee der wahren Kunst und Schönheit weit genug entfernt. Nur in der Erinnerung an die ewigen Dinge des Himmels, welche die Kirche bewahrt, belebt und entwickelt sich auch freudig und hoffnungsreich das bildnerische Vermögen sinniger Menschen; die in der kirchlichen Idee der Versöhnung veranschaulichte Ineinsbildung des Irdischen mit dem Himmlischen ist auch das letzte und höchste Princip und Ziel aller kunstschöpferischen Thätigkeit.“ —

Die Völkertafel der Genesis und die ersten Wanderungen.

(Lenormant, Cours d' histoire ancienne. Introduction, Paris, 1838. — Knobel, die Völkertafel der Genesis. Gießen 1850. — Gfrörer, Urgeschichte des menschlichen Geschlechts. Schaffhausen, 1855. — Wiseman, Zusammenhang zwischen Wissenschaft und Offenbarung. Regensburg. 1856. Prichard, Naturgeschichte des Menschengeschlechts, deutsch von Wagner, Lpzg. 1840. Müller, Lehrbuch der Physiologie. Carus. Ueber ungleiche Befähigung der verschiedenen Menschheitsstämme, Leipzig 1850.)

Die Menschenracen sind nur Formen einer einzigen Art.

Linnè. **Linnè** theilte die Menschheit nach den 4 Welttheilen in den rothen oder amerikanischen, in den weißen oder europäischen, in den gelblich gefärbten oder asiatischen und in den schwarzen oder afrikanischen Stamm; seine Eintheilung ist rein äußerlich und nimmt den Boden, die Luft und das Klima zum Anhaltspunkt.

Blumenbach. **Blumenbach** theilte die Menschheit vom Standpunkt der vergleichenden Anatomie, wobei er namentlich auf die Gestaltung des Schädels Rücksicht nahm, in 5 Stämme, den kaukasischen, äthiopischen, mongolischen, amerikanischen und malayischen. Rudolphi hielt den fünften Stamm für nicht genug begründet und nahm nur 4 Stämme an. Bory St. Vincent theilt die Menschen nach dem Haarwuchse ein, in schlichthaarige und kraushaarige (Leiotrichi und Ulotrichi). Klemm. Carus. Sinnreicher ist die Unterscheidung von **Klemm** in active und passive Stämme und die Eintheilung von **Gustav Carus**. Dieser theilt die Menschheit in 4 Classen: Nachtvölker, welche dem Lichtmangel, der Nacht des Planeten entsprechen, der körperlich und geistig unvollkommen ausgebildete äthiopische Stamm, mit dunkler und oft vollkommen schwarzer Färbung. 2. Tagvölker, welche der Erleuchtung, dem Tage des Planeten entsprechen, die kaukasischen, europäischen und in Asien bis zu den Hindus verbreiteten höheren Stämme, alle von mehr oder minder weißer Färbung. 3. Dämmerungsvölker u. zwar östliche, welche die Dämmerung des Aufgangs in der Menschheit darstellen, die Völker des mongolischen und malayischen Stammes, ihre Organisation steht zwischen der der Tag- und Nachtvölker in der Mitte, ihre Färbung ist eine dunklere oder hellere gelbliche. 4. Die westlichen Dämmerungsvölker der Erde, welche der Dämmerung des Unterganges entsprechen, eine mittlere Organisation und eine bald dunklere bald hellere röthliche Färbung haben, die Urbevölkerung Amerikas, die Tolteken und Azteken in der Mitte, die Appallachen im Norden, die Patagonier im Süden. Die geringere Befähigung fällt auf die Nachtvölker, die größere auf die Tagvölker, die Dämmerungsvölker bilden den Uebergang zwischen beiden.

Morton. Andere Gelehrte, wie der Amerikaner **Morton**, haben die Schädelbildung der verschiedenen Stämme untersucht; das Verhältniß des Schädelbaues zu den Kiefergegenden zeigt sich bei den Nachtvölkern am meisten thierisch, bei den Tagvölkern waltet mehr das Vorderhaupt, bei den Nachtvölkern mehr das Hinterhaupt vor; bei den Tagvölkern ist die Feinheit der Sinnesentwicklung in der Haut sehr bedeutend, während sie in den Nachtvölkern durch stärkere Ablagerung von Kohlenstoff in gröberer Bildung zurück tritt. — Die äthiopische Race zeigt sich als am wenig-

sten befähigt auch durch das Verhältniß des Sklaventhums den andern Nationen gegenüber; sodann in der unvollkommenen Entwicklung geselligen Lebens, sie haben es nie zu einer höheren Staatsverfassung, zu einer eigenen Literatur, zu eigenen höheren Kunstanschauungen und Kunstleistungen gebracht. Zwar sind schon Neger gute Geistliche, Astronomen, Offiziere und Schauspieler geworden, aber sie wurden durch Weiße erzogen; wo die Neger auf sich selbst beschränkt blieben, war ihre Entwicklung immer eine geringe. Ihre niedere Befähigung zeigt auch die ihnen eigenthümliche Geringschätzung eigenen und fremden Lebens, worin sich nur ein gewisses dunkles Bewußtsein von der Unseeligkeit eines nicht zum eigentlich höheren Lichte des Geistes erwachenden Daseins offenbart. Der Neger zeigt in seinem Gemüthsleben Anhänglichkeit und Treue, sein Begehren und Wollen ist stark und kräftig. Die geistige Armuth der Neger erweist sich auch darin, daß kein Stamm derselben ohne Beihilfe eines höheren Stammes es zu einem schriftlichen Zeichen, ja nicht einmal zu einer Bilderschrift gebracht hat; selbst in der Sprachbildung zeigen sie wenig Mannigfaltigkeit, die Sprachen an den West- und Ostküsten Afrikas haben so viel Verwandtes, daß sich wahrscheinlich alle diese Völker verstehen können. — Die westlichen Dämmerungsvölker stehen entschieden höher, sie haben es zu einem höheren Staatsleben gebracht, sie sind freiheitsliebender und zur Sklaverei unfähig, ihr Vorderhaupt ist entwickelter; aber ihr Leben ist kein so kräftiges, sie schwinden vor den Weißen dahin. Sie haben viele Sprachen hervorgebracht, haben die Quippus und Bilderschrift erfunden, aber ihre Sprachen sind in vieler Beziehung arm, viele Buchstabenlaute fehlen ganz, ihre Schrift ist unvollkommen und mangelhaft, hinwiederum haben sie merkwürdige Anlagen zur Beredtsamkeit. — Zu den östlichen Dämmerungsvölkern gehören die Mongolen (Dschengiskhan nannte sein Volk Kökä monghol-himmlisches Volk, daher der Name Mongolen); dahin zählen die eigentlichen Mongolen oder Tartaren, die Buräten, die Oelöten, dann der sinesische Stamm, Japanesen, Koreaner und Tibetaner, der tungusische Stamm, der sibirische Stamm, welcher sich in die Samojeden, Ostiaken, Korjaken, Jukagiren, Kamtschadalen und Kurilen, theilt; ferner die sibirisch amerikanischen Polarvölker; die hinterindischen oder hintersinesischen Völker und endlich die Malayen, die Bewohner der Philippinen, von Java, Sumatra, Borneo Celebes, der Halbinsel Malakka. Die Mongolen sind im allgemeinen mehr materiell als ideell; Sinn für Ordnung, ein Blick für das Nächste, egoistische Schlauigkeit, Liebe zum bequemen Lebensgenuß und knechtische Unterwürfigkeit unter die Gewalt charakterisirt sie. In ihrer Entwicklung werden sie leicht stabil, die Idee des Schönen geht ihnen nie wahrhaft auf. — Zu den Tagvölkern rechnet Carus: die Kaukasier, Perser, Armenier, Semiten, Pelasger, Etrusker, Thraker, Illyrier, Iberer, Romanen, Kelten, Slaven und Germanen. Unter diesen bezeichnet er die Atlasvölker, die Berbern, Kabylen, Mauren, ferner die Nubier, Abyssinier, Aegypter und Kopten als diejenigen Tagvölker, welche die Nachtvölker wiederholen, nach dem Gesetz, daß eine jede höhere Gattung auf irgend eine Weise die vorhergegangene Bildung in sich wiederholen muß; die Hindu-Türken und Lithauer wiederholen nach ihm die östlichen Dämmerungsvölker und endlich die Finnen und Lappen die westlichen Dämmerungsvölker. Die begabtesten der Tagvölker zeichnen sich durch eine besondere Energie aus, welche bald mehr massenhaft und materiell, bald mehr von Individuen ausgehend und spirituell ist. Sind Massenbewegungen mehr von mongolischen Stämmen ausgegangen so gingen vom kaukasischen Stamm mehr Entdeckungen aus. An Lebenskraft sind die weißen Stämme die reichsten, sie haben Amerika eine neue Bevölkerung gegeben und geben sie jetzt noch Afrika, Asien und Australien. So sind endlich nicht blos die geistigen Kräfte der Völker indogermanischen Stammes, sondern auch

die physischen am stärksten; zugleich kommt ihr Körper der Gestaltung reiner Schönheit am nächsten und zeigt sich auf ihrer Haut der Spiegel ihres innersten Seelenlebens. Diese Stämme sind als die Blüthe der Menschheit zu betrachten und unter ihnen ist der größte Reichthum an Individualitäten.

Die Bildung der Gesichtszüge hängt zum Theil von der Civilisation ab, die Farbe vom Klima und der Nahrung; aber auch uns unbekannte Ursachen haben dazu beigetragen. Wie groß aber auch der Unterschied durch Farbe und Civilisation sein mag, alle Menschen tragen das göttliche Ebenbild, wenn auch noch so entstellt, an sich, sie haben Vernunft, Freiheit und Unsterblichkeit des Geistes.

Urgeschichte. Die älteste Geschichte unseres Geschlechtes ist sehr dunkel, sie gleicht einer großen Trümmerstadt, die wir beim Mondlicht durchwandern. Wir sehen ab von den vielen Versuchen sich die ersten Culturzustände zu erklären, so wie von den verschiedenen Theorieen über die Entstehung unseres Geschlechtes, am meisten von jener, welche alle Dinge aus dem Urschlamm hervorgehen läßt und den Menschen zum potenzirten Affen macht; — wir dürfen letzteres dann annehmen, wenn einmal die Affen uns in Naturalienkabineten aufstellen, wie wir sie. In der Geschichte gilt die Theorie wenig, die Ueberlieferung hingegen Alles. Wir besitzen eine Ueberlieferung, welche die ältesten Erinnerungen der Menschheit enthält, und es wäre sehr sonderbar, wenn sich solche Erinnerungen über die ältesten Zustände und Wanderungen in der Menschheit nicht sollten erhalten haben. Im 1. Buche Moses ist die erhabenste tiefsinnigste und wahrste Darstellung von den Urzuständen erhalten. Nach ihr stammen wir alle von einem Menschen, den Gott erschuf, dem er sein Ebenbild aufdrückte, in dessen Brust er den göttlichen Funken senkte. Gott setzte den Menschen in einen Garten, den er bebauen und bewachen sollte; er sollte der Beherrscher der Erde und der Statthalter Gottes in der Natur sein. Dazu verlieh ihm Gott das Wort; während die Natur stumm ist, löst er ihre Räthsel und spricht sie aus. Des Menschen Wille war eins mit dem göttlichen, in Lust und Seeligkeit floßen die Tage dahin. Da kam die Stunde der Versuchung und der Mensch bestand sie nicht. Er ward dem ihm von Gott vorgezeichneten Worte untreu, er verließ das ewige Gesetz der göttlichen Ordnung und sank in die Gewalt und Botmäßigkeit der Natur. Daher sind die Zustände der Verwilderung zu erklären; es sind nicht Urzustände, sondern Zustände der Entartung. Dadurch daß der Mensch sich von Gottes Willen trennte, kam der Zwiespalt in sein Herz. „Die Rückkehr zu dem göttlichen und gottgemäßen Willen zu finden, die Eintracht zwischen dem natürlichen nnd göttlichen Willen wieder herzustellen und den niedern, irdisch — natürlichen Willen immer mehr in den höheren göttlichen Willen umzuwenden und umzuwandeln, das bleibt nun die Aufgabe wie für jedes einzelne Menschenleben so auch für das ganze Menschengeschlecht. Und diese Rückkehr, diese Wiederherstellung und Umwandlung, die Versuche dazu, die Fortschritte und Rückschritte auf dieser Lage bilden auch einen wesentlichen Theil von dem Inhalte der Weltgeschichte, so weit nämlich diese auch die innere sittliche Entwicklung und den geistigen Stufengang der Denkart mit umfaßen

soll." — Die h. Schrift schildert nun den Zwiespalt in der Familie Adams, die Zerstreuung über die Erde, die Entstehung der ersten Stadt, der ersten Gewerbe, der Musik und der Poesie bei Benützung des ersten Schwertes: „Wahrlich Männer strecke ich nieder, ob meiner Wunde und Feiglinge ob meiner Striemen," ruft Lamech. Immer tiefer sank das Geschlecht, bis die Flut es vertilgte, Noah und die Seinen ausgenommen. Noah ist nach der Bibel der zweite Stammvater des Geschlechtes und das 10. Kapitel der Genesis sagt über die Verwandtschaft der Völkerstämme Folgendes:

Die Völkertafel d. Genesis.

„Und das sind die Nachkommen der Söhne Noahs, Schem, Cham und Jefet, und es wurden ihnen geboren Söhne nach der Fluth. — Die Söhne des Jefet: Gomer und Magog, Madai, Jawan, Tubal, Meschech und Tiras; — die Söhne des Gomer: Aschkenas, Rifat und Togarmah; — die Söhne des Jawan: Elischah, Tarschisch, die Kittim und Dodanim. — Von diesen sonderten sich die Gaue der Volksstämme in ihren Ländern, jeglicher nach seiner Zunge, nach ihren Geschlechtern in ihren Volksstämmen. — Die Söhne des Cham: Kusch, Mizrajim, Put und Kenaan. — Die Söhne des Kusch: Seba und Chawilah, Sabath, Raemah und Sabtecha; und die Söhne des Raamah: Scheba und Dede; Kusch zeugte den Nimrod, der fing an zu sein ein Held auf Erden, der war ein Held der Jagd vor dem Ewigen. Darum wird gesagt: Wie Nimrod, ein Held der Jagd vor dem Ewigen; — und es war die Hauptstadt seines Königreiches: Babel, Erech, Akad und Kalneh, im Lande Schinear. — Aus diesem Lande ging er nach Aschur und baute Niniweh, Rechobot-Jr und Kalach — Resen zwischen Niniweh und Kalach, das ist die größte Stadt. — Mizrajim zeugte die Ludim, Anamim, Lehabim und die Naftuchim; — und die Patrusim und die Kasluchim — von wo ausgingen die Pelischtim — und die Kaphtorim. — Kenaan zeugte Zidon, seinen Erstgebornen und den Chet, Jebusi, Emori und den Girgaschi, den Chiwi, Arki und den Sini, den Arwadi, Zemari und den Chamati; und späterhin breiteteten sich aus die Geschlechter des Kenaani. Und die Mark des Kenaani war von Zidon gegen Gerar bis Asah, gegen Sedom und Amorah und Admah und Zebojim bis Lescha. — Dieß sind die Söhne Chams, nach ihren Geschlechtern, nach ihren Zungen, in ihren Ländern, in ihren Völkern. Und dem Schem, auch ihm wurde geboren, dem Vater aller Söhne Eber's, dem Bruder Jefet's, des ältesten. — Die Söhne Schem's: Elam, Aschur, Arpachschad, Lud und Aram. — Die Söhne Aram's: Uz, Chul, Geter und Masch. — Arpachschad zeugte den Schelach und Schelach zeugte den Eber. — Dem Eber wurden zwei Söhne geboren; der Name des Einen war Peleg, denn in seinen Tagen ward die Erde getheilt, und der Name seines Bruders Joktan. — Joktan zeugte Almodad, Schalef, Chazarmawet und Jerach; — Hadoram, Usal, Diklah, Obal, Abimael, Scheba, Ofir, Chawilah und Jobab, all dieß waren die Söhne Joktan's; — und es war ihr Sitz von Mescha gegen Sefar, den Berg gegen Morgen. — Dieß sind die Söhne Schem's nach ihren Geschlechtern, nach ihren Zungen, in ihren Ländern, nach ihren Völkern. — Das sind die Geschlechter der Söhne Noah's nach ihren Abstammungen in ihren Völkern, und von diesen sonderten sich die Völker auf Erden nach der Fluth."

Die Japhetiten.

Die einzelnen Namen dieser Völkertafel sind nun dahin zu erklären. Jefet heißt Schönheit, die Japhetiten sind die Weißen, meist die Bewohner Europas; weiße Hautfarbe mit dem Roth der Wangen erscheint dem Semiten als besonderes Zeichen der Schönheit. **Gomer** ist auf die Kimmerier zu deuten aus der Grundform Cymr, den das Volk sich selber gab; sie wohnten am schwarzen

Meer, von ihnen hat der Bosporos Kimmerios, vielleicht die Halbinsel Krimm ihren Namen. Von da unternahmen sie oft Züge nach Kleinasien. Später finden wir sie auf der jütischen Halbinsel, sie unternahmen mit den Teutonen den Zug gegen den Süden, dessen Gefahr Marius von Rom abwandte. Die Waliser nennen sich heute noch Cymru, ihr Land Cambria. Ob die Kimbern ein deutscher, ein keltischer oder gar ein zwischen beiden mitten innestehender Stamm waren, ist eine schwere Frage. — Aschkenas sind die Deutschen, das Asengeschlecht, von den Göttern, die sie verehrten und dem alten cunni = Geschlecht. Heute noch lebt im Kaukasus das Volk der Jasen, das eine der deutschen ähnliche Sprache redet. Vielleicht hat der Welttheil Asien von ihnen den Namen. — Riphat sind die Kelten, Galater oder Gallier; der Name ist derselbe wie ὄρη Ῥίπαια, das heißt: Die Karpathen, eigentlich die Berge, vom slavischen chrb, in weiterer Form hrb; die Kelten wohnten einst in den Karpathen und zogen von da nach Westen, Norden und Osten. Auf der Wanderung die Donau hinauf nach dem atlantischen Ocean blieben vom Hauptstamm Ueberbleibsel zurück: die Peuciner und Bastarner in der Nähe der Karpathen, die Bojer in Böhmen, die Skordisker zwischen Donau und Sau, die Helvetier am Ober-Rhein; im südlichen Gallien trafen sie Aquitanen; Uebervölkerung trieb sie über Pyrenäen, wo aus der Mischung mit Iberern Keltiberen entstanden; andere zogen nach den Inseln, die heute England und Irland heißen; Uebervölkerung trieb über die Alpen nach Oberitalien; zwischen 600 und 300 v. Chr. ist Mittel-Europa von den Kelten besetzt. — Togarma sind die Armenier, ein einst großes durch Pferdezucht und Reitkunst berühmtes Volk; die Armenier selber leiten sich von Haik ab, einem Urenkel des Gomer, der ein Sohn des Jafet war; ihre Sprache gehört zum indogermanischen Sprachstamm und ihre eigenen Namen lassen sich alle aus der arischen Sprachfamilie erklären; zu ihnen gehören die rossetummelnden Phryger, deren Sprache ebenfalls eine indogermanische ist. Armenier und Phryger waren ursprünglich ein Volk; in uralter Zeit drangen Phryger nach Europa mit den Armeniern, blieben in Thrakien sitzen und wanderten später nach Asien zurück. Die Phryger galten für das älteste Volk neben den Aegyptern und breiteten sich über den größten Theil Kleinasiens aus; der Stammsitz des Volkes war Armenien, wo nach der Angabe der Bibel die Arche stehen blieb. —

Magog bedeutet den slavischen Stamm, der am spätesten nach Europa vordrang. — Bei Ezechiel heißt Gog der König von Magog und ist der Fürst von Rosch, Mesech und Tubal = der Russen, Moscher und Tibarener; seine Krieger sind Reiter nnd Bogenschützen, es sind die Skythen, welche in der 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts Asien plünderten. Die Skythen zweigten sich um 1500 v. Chr. vom Urstamm los und wurden ein selbstständiges Volk. Gog heißt in der Sprache der Osser der Berg und Ma ist Bezeichnung des Landes; früh schon waren die Skythen sehr zahlreich und mächtig. Aus Vermischung der Skythen mit den Medern entstand das Volk der Sarmaten, die aber skythisch redeten; sie drangen gegen Westen bis zu den Germanen vor oder vielmehr der Name Sarmaten hat den Namen Skythen verdrängt. Die bei den Alten vorkommenden skythischen und sarmatischen Namen sind nur aus dem Slavischen zu erklären. Was Herodot über Lebensweise, Sitten und Charakter der Skythen überliefert, stimmt mit Kohls Reisewerk über Südrußland vortrefflich überein. Wenn Gog als Fürst von Rosch bezeichnet wird, wenn Rossalanen als Mischvolk vorkommen, so ist die Ansicht, daß der Name Russe erst im Mittelalter entstanden sei, falsch. Der Name Sauromaten ist so viel als Serben, der alte Name für Slaven überhaupt. — Madai sind die Meder, in den Keilschriften Mada genannt, von Madja = Mitte, weil ihnen Medien für den Mittelpunkt der

Welt galt; ob der ganze arische oder nur der medische Stamm darunter verstanden wird, ist bestritten; ihr Stammsitz ist südlich vom kaspischen Meer; in uralter Zeit sollen Meder, Armenier und Perser nach Spanien und von da nach Afrika gekommen und aus der Mischung mit den Libyern, das Volk der Mauren entstanden sein (Salust. Jug. 18); auch heißt der Meder im armenischen Mar, woher vielleicht Mauren. — Javan sind die Jonier; es gab drei hellenische Stämme, Jonier, Aeoler und Dorer; die Dorer sind die jüngsten, der Name Dorer kommt erst um 1100 v. Chr. auf, die Dorer können also nicht in der Völkertafel stehen. Es gibt 2 wesentliche Hauptmundarten der griechischen Sprache, das Aeolische und Jonische; Javan = ἴων = der Jonier; im Sanskrit heißen die Griechen Javana, in den Keilschriften Juna; bei den Aegyptern Jounan; Fl. Josephus sagt, von Javan stammen die Jonen und alle Hellenen. Der Name erklärt sich aus den sanskritischen Juvan = die Jungen. Früher hätten sie Γραικοι geheißen, welches so viel bedeutet als die Altvorderen.

Elisa bedeutet die Aeoler, den bedeutendsten und ältesten Stamm des hellenischen Volkes, darum erscheint hier Elisa als der älteste Sohn; Elischa ist = Αἰλεῖς aus Αἰολεῖς; Stammsitz war Thessalien, von wo sich die Aeoler über ganz Griechenland ausbreiteten rein wurde die äolische Sprache in Arkadien und Elis gesprochen. Die Dorer gehörten ursprünglich zum äolischen Stamm und hatten ihren Hauptsitz in Thessalien.

Tarsis wird für die Bezeichnung des Volkes der Etrusker, Tusker oder Tyrsener gehalten; damit werden die Etrusker für Pelasger erklärt und die Pelasger für die Urgriechen. Da kein anderes italisches Volk genannt wird, so müßten unter Tarsis alle Völker Italiens zusammen begriffen werden. Das hebräische Tarschisch wäre hier gleich mit dem etrurischen Stammesheros Tarko oder Tarcho erklärt, da die Laute kh und sh oft wechseln. An andern Stellen der Bibel bezeichnet Tarsis Spanien, wohin die Etrusker gleichfalls kamen. — Die Kittim sind die Bewohner der griechischen Inseln, vorzüglich Kyperns; die Hauptstadt dieser Insel heißt Κίτιον, der Name wird von den Phönikern der griechischen Inseln gebraucht, hier aber von ihren Nachfolgern den Karern erklärt, die Vielen für ein lelegisches Volk gelten, d. h. für ein urgriechisches, dessen Stammsitz Oberarmenien war, und wirklich verrathen die noch vorhandenen karischen Namen zum Theil Verwandtschaft mit dem Griechischen. Wahrscheinlich ließen sich in uralter Zeit viele Karer in Makedonien nieder, denn die Makedonier heißen in späteren biblischen Büchern Kittim. — Die Dobanim sind die Illyrier, deren Hauptstamm die Darbaner waren, welche von Europa aus das troische Reich gründeten; das Hauptglied der Verbindung dieses Stammes in Europa und Asien war die Insel Samothrake, die auch Dardania hieß. — Tubal sind die Iberer, welche in uralter Zeit aus Asien auswanderten, Spanien, Corsika, Sardinien und die Balearen besetzten; ein Theil wanderte aus dem Westen wieder nach Asien zurück, wo wir ein Iberien westlich von Kolchis und östlich vom schwarzen Meer finden. Bei beiden Völkern war die Sitte, abgelebte Greise und Verbrecher durch Herabstürzen von Felsen zu tödten. — Mesech sind die Mescher oder Moscher, die Ligyer oder Ligurer; noch heute wohnen die Mossok am Kaukasus, ein Volk dessen Sprache mit der lesghischen verwandt ist; die Ligurer werden als klein, mager, nervig, ausdauernd, arbeitsam geschildert; sie sind ein den Iberern verwandtes Volk, ihre Sprache ist der finnischen ähnlich. Die Ligurer wohnten im östlichen Spanien, südlichen Frankreich, westlichen Italien bis zur Tiber; ob Sicaner oder Siculer — denn beides ist dasselbe, — die von Italien nach Sicilien auswanderten, iberischen oder ligurischen Stammes sind, steht in Frage. —

Tiras bezeichnet die Thraker, ein großes altes Volk, dessen Hauptsitz süd-

lich vom Hämus war; von da verbreiteten sie sich nach Makedonien und Griechenland, auch nach Asien wieder zurück, die Bithynier waren thrakischen Stammes; Herodot nennt sie das größte Volk nach den Indern, das auch das mächtigste wäre, wenn es einig wäre; sie stehen zwischen den Germanen und Hellenen in der Mitte. Als die tapfersten und gerechtesten aller Thraken werden die **Geten** bezeichnet, die mit den Gothen ein und dasselbe Volk sind. Tiras und Tras oder *Θύρς* ist dasselbe, der Name kommt in dem thrakischen Volksstamme der Agathyrsen vor, die Knobel als ein den Slaven verwandtes Volk bei den Thrakern und in der Nähe der Ostsee mit dem litthauischen Volksstamm in Berührung bringt, da sprachlicher Zusammenhang zwischen den Lithauern und Thrakern und insbesondere den Geten vorhanden ist. —

Die Semiten. Die **Semiten** kommen in der Völkertafel zuletzt, weil die Genealogie des Abraham unmittelbar an sie angeschlossen wird; Sem ist als der älteste Sohn Noahs bezeichnet und die Hebräer, die von ihm abstammen, sehen sich als das erste und älteste der Völker an. Semitisches Gebiet ist Syrien, Phönikien, Palästina, Mesopotamien, Chaldäa, Assyrien, Susiana und Arabien, auch nach Afrika, und ans schwarze Meer haben sich Semiten verbreitet. Grenze ist im Norden der Taurus, im Westen das Mittelmeer und Aegypten und der arabische Meerbusen, im Süden der arabische und persische Meerbusen, im Osten der persische Meerbusen und Iran. Alle diese Völker sprechen die semitische Sprache, nur im Osten vom Tigris ist die Sprache der Assyrer und Elymäer mit arischen Elementen gemischt; die Farbe dieses Stamms ist braun oder roth, daher das rothe Meer von der Farbe der Anwohner, nicht von der des Wassers. Im Wesentlichen rechnet aber die Völkertafel die Semiten zu den Hellfarbigen, die nur gebräunt sind von der Sonne und in der That bricht in den nördlichen Gegenden die weiße Farbe bei diesem Stamme wieder hervor. Der Name Semiten bedeutet die Berühmten von שֵׁם = der Name, der Ruhm; sie sind die Berühmten, denn sie haben die Weltstädte Babylon und Niniveh gegründet, ihnen hat Gott sich geoffenbart. — **Elam** wohnt am persischen Meerbusen östlich am Tigris um Susa; von den Elymäern scheinen die semitischen Elemente im Pehlevi gekommen zu sein, Pehlevi heißt Grenzsprache; die Elymäer sind meist von den assyrischen oder babylonischen Herrschern abhängig. —

Assur ist der 2. Sohn Sem's, wohnt nordwestlich von Elam, auf dem linken Ufer des Tigris. Die Griechen sagen *Ἄσσυρες* und *Ἀσσύριοι*, die Keilschriften Athura; Assyrien liegt zwischen dem Tigris und Medien, ist nördlich von Armenien südlich von Sussiana begrenzt. Aschur heißt Ebene von אָשַׁר = gerade, eben sein. Von hier zogen die Assyrer nach dem Norden und Westen; am Pontus finden wir Leukosyrer, die von den Persern Kappadoker genannt wurden, es sind Assyrier. Syrien ist nur Abkürzung für Assyrien. Für das Athura der Keilenschrift gebrauchen die Meder Sur oder Sura; wahrscheinlich hat Uebervölkerung zur Entstehung von Colonien geführt. Die Sprache Assyriens war die semitische; das bezeugen die Städtenamen, Niniveh = Wohnung des Nin, Rechoboth = Weitstadt, Kelach = Schloß, Resen = Festung, Arbela = Stadt Gottes, Gaugamela = Kamelburg, Mespila = Niederung, Semiramis = Name der Höhe, erhabener Name. Doch war die semitische Sprache keine reine, und darum den Juden zum Theil unverständlich; arische Namen waren eingedrungen, so ist der Name Phul, vom arischen Pala = Hoch Erhaben, zu erklären und die Endung ezar in dem Königsnamen aus azar Feuer und bezieht sich auf den Feuerkult. —

Arpachsad begreift die Chaldäer, Kurden oder Gordyäer; der Name ist aus Aram Kesat = Hochland der Chaldäer zu erklären. Heute noch reden ihre Nachkommen, die Nestorianer, ein entartetes Aramäisch; man hat sie deshalb

oft für Ueberreste der 10 Stämme Israels gehalten; sie wohnen heutzutage mit den Kurden zusammen wie die alten Chaldäer mit den Karduchen. Chaldäische Wanderungen geschahen ans schwarze Meer, nach Mesopotamien und Arabien; die Propheten sprechen von Babel und den Kasdim, Plinius nennt Babylon das Haupt der chaldäischen Völker. Neben dem Volk kommt noch ein Stand in Babylon vor, die Priester des Gottes Belus, die Astronomen und Sterndeuter; sie zerfielen in Orchener und Borsippener. Ob diese eine ägyptische Colonie sind, wie die Aegypter behaupten, ist nicht mehr zu entscheiden. Nach Jesaias, (23. 13) verpflanzten die Assyrer im 8. Jahrh. Chaldäer nach Babel und bedienten sich ihrer als Krieger; es waren aber auch Chaldäer seit unvordenklichen Zeiten in Babylon. Die Sprache der Chaldäer war semitisch, gebildete Juden und Chaldäer verstanden sich. Doch finden sich bald Königs- und Götternamen, die nur aus dem Arischen zu erklären sind. Dieses unsemitische Element ist eher aus ihrem Verhältniß zu den Assyrern als aus ihrem Umgange mit den Medern zu erklären. Von den Chaldäern stammen die Abrahamiten. In 8 Generationen führt die Genealogie von Arpachsad auf Abraham und führt aus der ältesten in die historische Zeit. Die einzelnen Namen der Genealogie sind als bedeutsame Abstracta oft erklärt. Der erste Sohn Arpachsads ist Schelach d. h. Entsendung, d. h. in frühester Zeit zog Volk aus dem Lande; der Erstgeborne Schelachs heißt Eber, d. h. Uebergang. Eber zieht aus von Mesopotamien; d. h. der Stamm wanderte zuerst westlich. Eber hat 2 Söhne, Peleg = Spaltung, weil zu seiner Zeit die Erde getheilt wurde und Joktan, der sich nach Arabien wandte; Terach zog mit seinem Sohn Abraham und mit seinem Enkel Lot aus Ur - Kasdim, das man vergebens auf der Landkarte gesucht hat; es ist wahrscheinlich Hor — Kasdim das Gebirgsland, das nordöstliche gebirgige Chaldäa. Abraham zog nach Kanaan und traf dort Amoriten, Kanaaniter. Von ihm stammen: die Ismaeliten — Nabathäer im peträischen Arabien und östlich davon die Kedarener, — die Edomiter südlich vom todten Meer und die Israeliten westlich und südlich vom Jordan; von ihm und der Ketura stammen arabische Stämme wie die Midianiter. Von seinen Neffen Lot stammen die Moabiter und Ammoniter. Die Hebräer nahmen die Landessprache Kanaans an, ihre Sprache heißt daher die Sprache Kanaans; in der Poesie blitzen aber die aramäischen Wörter des alten Dialektes noch oft durch. Der Name Hebräer kommt nur im Mund von Nichtisraeliten vor, zu welchen Abraham von jenseits des Euphrats einwanderte. Eber scheint der gebräuchliche Name für Mesopotamier gewesen zu sein. Die Joktaniden, von denen die Südaraber stammen, trafen in Arabien schon kuschitische Stämme vor, und bildeten mit ihnen Mischstämme; Abrahamiten bewohnten später den nördlichen Theil Arabiens. Das alte Testament erkennt in Arabien dreierlei Stämme: Kuschiten, Joktaniden und Abrahamiden, womit die arabischen Sagen im Wesentlichen übereinstimmen, die von Ureinwohnern sprechen, denen sie die großen Bauten zuschreiben und von Eingewanderten. Joktan hat 13 Söhne, deren Stämme wir aber nicht alle sicher nachweisen können, da der Zeitraum von der Völkertafel bis zu den ersten Nachrichten aus Arabien zu lange ist. — Lud wohnt auf der Halbinsel des Sinai, seine Nachkommen sind die Amalekiten, welche eigentlich im nordöstlichen Arabien wohnten und zur großen arabischen Nation gehörten; Amalek wohnte aber auch in Palästina, sie gehören also zu dem großen Stamm, welchen die Hebräer bei ihrer Einwanderung vorfanden. Rephaim bedeutet die Hohen, und Anakim die Langhälse. Nach einer uralten Ueberlieferung sind die Araber durch Assyrer aus der Gegend von Babylon nach Westen getrieben worden. Die Hyksos werden für Amalekiten gehalten, bekanntlich regierten sie 511 Jahre in Aegypten. Die alten Schiftsteller der Araber halten ferner die Berbern

im nördlichen Afrika für Nachkommen der Philister und Amalekiten, viele Ortsnamen im nördlichen Afrika stammen aus dem Semitischen. Auch Syrien in Kleinasien hing mit dem Semitenland zusammen. Die **Ludims** sind die Uraraber, Ludim heißt die Bedrückten, weil sie von den Assyrern nach dem Westen, von den Aegyptern nach dem Osten getrieben worden sind. — Die **Philister** gehören zum Semitenstamm der Ludim; der Name bedeutet Auswanderer, sie zogen aus Aegypten nach Kreta und von da in das Land, welches nach ihnen Palästina genannt wurde; dahin zielt auch die Nachricht des Tacitus, daß Juden von Kreta fliehend die vorderen Theile Libyens in Besitz genommen hätten. — Aram, Sem's 5. Sohn, ist der Vater der Syrer, welche nördlich von den Hebräern wohnten; die Hauptstadt ist Damaskus; Aram heißt Höhe, Hochland; auch Mesopotamien ist ein Sitz dieses Volkes, daher der Name Aram Naharajim = Aram der beiden Ströme und Phaddan-Aram = die Fläche Arams. Die Erember, zu welchen Menelaos auf seiner Fahrt in Kilikien kam, sind Aramäer, desgleichen die Solymer in Lyken, Pamphylien, und Pisidien.

Die Chamiten. Die **Chamiten** sind die dunkelfarbigen Menschen חָמַם = heiß oder schwarz sein Chum = schwarz, alltäg. = häm und kamä. Der Name wird speciell auf Aegypten angewendet, Aegypten heißt das Land Hams; A. heißt altägyptisch khemi, Plutarch sagt: die Aegypter nannten ihr Land wegen des schwarzen Bodens *χημια*; *μελάμβωλος* = schwarzschollig hieß es auch. Der Name Ham gehört also Aegypten und wurde von da auf die ganze dunkle Race übertragen. —

Die Chamiten wohnen vorzugsweise in Afrika, und zwar in dem den Alten bekannten Norden und Osten; dann in Asien, in der ältesten Zeit wenigstens. In Afrika sind 3 Hauptvölker, die Aethioper, Aegypter, Libyer. Herodot zählt Aegypten noch zu Asien. Von den Chamiten sind die Aethioper die dunkelsten, heller sind die Aegypter, noch heller die Libyer; die Phöniker haben sich mit Semiten gemischt, die Aethioper mit Nubas oder Negern. Uebrigens gehören die Semiten und Chamiten nach ihrer physischen Beschaffenheit zu dem kaukasischen Stamm nach Blumenbach. Die Chamiten sind von den Semiten in ihrer Sprache verschieden; nur die ältere äthiopische Sprache ist semitisch und schließt sich zunächst der arabischen an, hat aber ihr Eigenthümliches. Im 14. Jahrh. wurde sie (die Geezsprache) aus dem Munde des Volks verdrängt und blieb seither nur Schriftsprache; an ihre Stelle trat die amharische, welche in ihrer Formation semitisch ist, aber sehr viele nicht semitische Elemente hat, nur zur Hälfte die Geezsprache ist. Die Sprache der Phöniker und Punier ist semitisch. Die Sprache der Libyer oder Berbern hat einen eigenthümlichen Wortvorrath, steht aber in der Formbildung der semitischen sehr nahe.

Kusch ist der 1. Sohn Hams, der am südlichsten wohnt; die Bibel versteht unter diesen Namen stets die Aethiopen. Nach Homer sind sie die äußersten Menschen und zweifach getheilt; Strabo sagt, Homer verstehe unter dem Theiler den arabischen Meerbusen, nach Andern gehört der ganze Süden der Erde den Aethiopen. Vorzugsweise nach Indien wurden sie verlegt, Indien galt als das Stammland der Aethiopen, sie sind *ἄποικοι Ινδῶν* und *γένος Ἰνδικόν*. Von Indien an lassen sich bis nach Afrika Aethiopen nachweisen. Die Ichthyophagen waren und sind noch heute dunkelfärbig, gleiche Stammnamen kommen unter den Völkern westlich vom Indus und im eigentlichen Aethiopien vor; Dunkle sind in Persepolis abgebildet. Susiana war ein Aethiopensitz, denn der Memnon niger kam mit seinem Heer dem Priamus zu Hilfe; diese Aethiopen kamen nicht vom Westen, sondern vom Osten, denn Memnon heißt der Sohn der Eos oder Morgenröthe. Susa heißt auch *γῆ Κισσίη*, die Bewohner *Κίσσιοι* oder *Κύσσιοι*, es ist dieß nur der Name Kusch; Andere versetzen dahin ein *γένος*,

Κουσᾶιοι; sie haben eine von der arabischen und persischen verschiedene Sprache. Auch in Babylonien treffen wir Aethiopen an; Nimrod, ein Sohn des Kusch, hatte anfangs seinen Sitz in Babylon; — dasselbe bezeugt die Sage von Kepheus — von da war eine äthiopische Ansiedlung bis nach Joppe. In Arabien finden wir früher Aethiopen; dieselben Stämme kommen in äthiopischer und arabischer Genealogie zugleich vor. Verschiedene Sprachen wurden in Arabien gesprochen. Die Beschneidung kam von den Chamiten zu den Arabern, desgleichen die Sitte, dem Fremdling ein weibliches Mitglied der Familie zur Genossin zugeben und die Frau bei der Abreise ins Haus des Freundes zu thun, der jetzt ihr Mann sein soll. Das sind libysche Sitten, die auch bei den Nasamonen vorkamen. — Der eigentliche Sitz des Stammes ist Nubien oder Habesch; hier sind sie noch, auch körperlich von den Arabern den Nuba oder Negern und den Gallavölkern unterschieden. Ihr Gesicht ist lang oval, die Nase schön gekrümmt, die Lippen dick, aber nicht aufgeworfen, das Kinn zurückstehend, der Bart schwarz, der Bau musterhaft schön, die Kinder kommen weiß zur Welt. Habesch heißt Mischung, sie haben sich mit Semiten gemischt; das zeigt auch ihre Sprache.

Die Söhne des Kusch sind Seba, Chavila, Sabta, Raema und Sabteka. Seba sind die Blemmyer, heute Bischarye, die von Aegypten bis Meroe wohnten, sie heißen auch Saba und ein ähnlicher Name findet sich gerade gegenüber in Arabien. Die langlebenden Aethiopen des Herodot sind die Chavila; ein ähnlicher Stamm findet sich auch in Arabien. Sabta muß in Arabien gesucht werden, in Jemen und Hadramaut. Raema wohnt östlich von ihm, im südöstlichen Arabien, im heutigen Omraan. Da leben sie noch heute, abgesondert von den Andern in der Wildniß, in Höhlen und Schluchten, nähren sich von Datteln und Fischen und haben eine dunklere Farbe und andere Sprache. Seba und Deban wohnen am persischen Meerbusen; beide werden auch unten den Abrahamiten aufgezählt, weil sie sich mit den Semiten mischten. Die Sabteka sind die noch heute östlich vom persischen Meerbusen wohnenden Ichthyophagen. —

Mizrajim, der zweitsüdlichste Chamite, folgt jetzt. Das untere Aegypten ist angeschwemmt; das obere heißt Patros, das untere Mizrajim, bei den Lateinern Thebaeis und Aegyptus. Mizrajim geht auf Nordägypten und bedeutet Einschließung, das von den libyschen und arabischen Bergen eingeschloßene Land. — Die Colonisation Aegyptens ging vom Süden aus, Theben ist die älteste Stadt; auf die Thebäis beschränkte sich auch meist der Name Aegypten. Die nördlichen Aegypter sind jüngere Zweige des Stammes; im Herabsteigen mischten sie sich mit den Umwohnern und daher gab es Libyägypter und Arabägypter. Daher auch Verschiedenheiten in Körperbildung, Farbe, Denkart und Sitten! — Die Aegypter waren dunkelfärbig, doch keine Neger, nicht wollhaarig. Das sind auch die Mumien nicht, ihre Bilder nicht. Ammian nennt sie Subfusculi et atrati, sie konnten erubescere, erröthen.

Die Söhne des Mizrajim sind die Ludim im nordöstlichen Aegypten, Mischlinge von Hykos und Aegyptern. Die Lehabim sind Lubim, Libyägypter auf der westlichen Seite Aegyptens; Libya ist seit uralten Zeit mit Aegyptus und Thebä eine der drei Hauptprovinzen; die Aegyptisirung muß sehr frühe vorgegangen sein. Ptolomäus theilt dem Nomos Libya auch die Oase des Jupiter Ammon zu, jenes Völkchen ist jedoch aus Aethiopen, Aegyptern und Libyern zusammen entstanden. Da lub dürsten heißt, so sind dieß Bewohner eines verbrannten, durstigen und dürren Landes. Das Wort Anamim geht auf die Bewohner des Delta welches *πτίμυρις* genannt wurde. Aegyptisch heißt das Land tsanemhit = regiorseptentionis. צ und ע wechseln in den semitischen Dialecten. — Die Napthuchim müßen in Mittelägypten gesucht werden;

Hauptstadt ist hier Memphis wegen des Phthah-Kultus, des Hephästos; Naphthuchim ist = οἱ τοῦ φϑᾶ = die Angehörigen des Phthah; na ist art. poss. plur.; Memphis hieß Wohnung des Phthah, Theben hieß Wohnung des Ammun. Memphis war lange Zeit der Sitz der semitischen Hirtenkönige und die Mitteläg ypter erscheinen vielleicht darum als jüngerer Sproß des ägyptischen Volksstamms. Patros = Thebais übersetzen die LXX mit παϑούρης; in der westlichen Thebäus kommt ein ähnlicher Name vor. Raes heißt ägyptische = der Mittag; patræs der mittägliche, der südliche. — Die Kasluchim, der 6. Sohn Mizrajims wohnte längs dem Meere von der östlichen Nilmündung gegen Palästina hin, in der glühenden Sandwüste, die Kassiotis hieß, wo der Mons Casius Aegypten von Palästina trennte. Kaes heißt ägyptisch = Berg; lok oder rok = uri d. h. = Berg der Dürre, Wüstenberg. In den Cassiotis traten häufig Ueberschwemmungen ein und eine solche hat vielleicht, oder der Zug des Sesostris, Kasluchim ans schwarze Meer geführt. Die Kolcher sind Kasluchim, das ς ist ausgefallen wie in île, in Bâle, in coena für coesna. Aus der Farbe, Kraushaarigkeit, Art der Flachsbereitung, Sprache und Sitte der Beschneidung erklären die Alten von Herodot an die Kolcher für Abkömmlinge der Aegypter. Mizrajims letzter Sohn, Kaphtorim, ist von Aegypten nach Kreta gewandert. Wann? ist ungewiß. Ammun, sagt eine alte Mythe, ist von Saturn und den Titanen bekämpft, nach Kreta geflohen und hat hier die Kreta geheirathet. —

Put ist der Libyer; der Aegypter nennt ihn phet oder pit = Bogen, auch phaiad; ob der Name sich in den Futás, den Anwohnern des Senegals erhalten hat, steht dahin. Die Rabbinen, die LXX und Josephus verstehen unter Put die Libyer. Den Namen Put trägt im westlichen Mauretanien jetzt noch ein Fluß, der sich ins atlantische Meer ergießt. Zu Libyen wird das ganze nördliche Afrika mit Ausnahme Aegyptens gerechnet; südlich davon wohnen die Aethiopen. Im Gebiet der Karthager mischten sich Phöniker mit den Libyern und es entstand das mixtum Punicum Afris genus. Einwandernde Perser und das libysche Volk der Gätuler mischten sich zum Volk der Numidier. Aus Medern Armeniern und Libyern entstand das Volk der Mauren. Die berberischen Stämme im nördlichen Afrika sind noch als die Reste des libyschen Volks in Nordafrika zu betrachten; solche sind die Schulu, die Kabylen, die alle eine und dieselbe Sprache sprechen. Doch hat sich der libysche Stamm nicht rein erhalten, im Süden sich mit Schwarzen gemischt, im Norden mit andern eingewanderten Stämmen. Namentlich kamen mehrmals Semiten. Auf einer altägyptischen Tafel erscheinen die Punt mit hellerer Farbe als der Aegypter, bartlos, mit Haarnetz und kurzem Gewand.

Kenaan ist der erste Sohn Chams. Kanaan heißt das Land der Hebräer westlich vom Jordan; nie dehnt es sich über das Ostjordanland oder Gilead aus; Phönikien und Philistäa gehört dazu. Laodicäa wird z. B. in einer phöniciſchen Inschrift als Hauptstadt in Kanaan bezeichnet. Kenaani heißt Händler. Der Name kommt von כנע sich beugen, Kanaan bezeichnet aber nicht Unterwerfung, sondern Niederung und bezeichnete ursprünglich das Niederland am Mittelmeer dem Hochlande Aram gegenüber und wurde nach und nach vom ganzen Westjordanlande gebraucht. Damit stimmt auch die Nachricht überein, daß die Phönizier ursprünglich Χνᾶ und ihr Stammvater Agenor Χνᾶς geheißen habe. Phönicien hieß ὀχνᾶ = Küste der Niederung; so hieß auch Utica = Küste der Zeltsteckung. Die Phönikier also sind nach der Völkertafel Chamiten, obschon sie semitisch redeten. Der Hebräer mußte dieß am besten wissen. Die Nachrichten der Alten stimmen damit überein. Phönix erscheint als Sohn des Agenor und Schwager des Aegyptus. Nach Herodot wohnten die Phönikier meist am ägyptischen Meer; wir finden den längern

und kürzern Namen auch am untern Euphrat. Nördlich vom persischen Meerbusen wohnten in alter Zeit Aethiopen; deßgleichen Semiten, chaldäischen und lydischen Stammes; aus ihrer Mischung gingen die Phöniker hervor. Die Auswanderung an das Mittelmeer geschah in uralter Zeit, schon Abraham fand sie dort vor. Justin sagt über jene Wanderung: Terrae motu vexati, relicto patriae solo, Assyrium stagnum primo, mox mari proximum littus incoluere. Der Assyrium stagnum ist der See Merom. Die Auswanderung nach Afrika fand statt „vor dem Räuber Josua", wie eine alte Inschrift besagt. Augustin sagt, die Landleute seiner Diöcese hätten sich Chanani genannt. — Von den Griechen bekamen sie den Namen Phöniker; φοίνιξ heißt roth, dunkelroth, braunroth. Die Ableitung von φοίνικες = Palmen = Palmland ist falsch, denn dann müßte es φοινίκιοι oder φοινίκεοι heißen, auch kamen die Phöniker lange zu den Griechen, ehe diese zu jenen. Der afrikanische Name ist Poenus oder Punus.

Unter den Söhnen des Kenaan wird mit Recht als Erstgeborner Zidon genannt. Auch bei den Griechen ist Sidon die älteste Stadt der Phöniker. Die Ausdehnung ihrer Herrschaft nach Norden ist wenig bekannt; nach Süden besaßen sie Sarepta und Ornithopolis, auch Aradus, Dorus. Im ägäischen Meere besaßen sie die Insel Oliarus; Kadmus soll zur Gründung Thebens von Sidon ausgegangen sein. Homer kennt namentlich die sidonischen Männer; die Sidonier besaßen über 100 Kriegsschiffe.

Cheth heißt der zweite Sohn; die Hethiter wohnten im südlichen Westjordanland, ihr Hauptsitz scheint Hebron gewesen zu sein. Da sie aber in der Bibel immer als ein sehr mächtiger Stamm erscheinen, so haben wir sie ohne Zweifel in den Chittim auf Cypern mit zu suchen. Da die Sidonier und Hethiter oft im A. T. für ganz Phönikien stehen, so muß Tyrus der Hauptsitz des Stammes darunter mit verstanden werden. Tyrus ist uralt, von Zidon nicht gegründet, sondern erweitert. Nach Herodot stand es schon 2300 Jahre vor ihm. Von ihm nahmen David und Salomo Künstler und Bauleute; sie gründeten die Niederlassung auf Thasos, beherrschten Kypern, gründeten Gades, Utika und Karthago.

Berytus und Byblus, welche Nordphönikien von Südphönikien trennen, nennt der Genealogist nicht, da sie von Semiten bewohnt waren. Der Arki wohnte an der Nordseite des Libanon, wo heute noch die beträchtlichen Ruinen von Tel Arka stehen. Sini wohnte nahe bei Arki, Strabo nennt eine Bergveste auf dem Libanon Σιννᾶ, wo heute der District Dunnie im Paschalik Tripolis. Der Zemari wohnte bei ihnen, die Alten führen nördlich von Tripolis einen Ort Σιμύρα an. Arvadi ist Aradus, erst im 8. Jahrh. von den Arvadiern gegründet, die im Anfang in der Nähe von Tyrus wohnten. Sie haben mit Tyriern und Sidoniern zusammen Tripolis gegründet, waren überhaupt ein mächtiger Stamm, hatten auswärts Colonien: eine Insel Aradus ist bei Kreta, eine im persischen Meerbusen. Hauptort der Hamathi ist nach unverwerflicher Erklärung der Alten die Stadt Epiphania am Orontes, doch ist auch der alte Name Hamah geblieben. Das Gebiet der Hamathi wird im A. T. immer als die Nordgrenze des hebr. Volkes bezeichnet. Die Heviter waren nördl. am Libanon. Die Girgasi wohnten zu Josuas Zeit dießseits des Jordan, sie sollen dann nach Armenien ausgewandert sein. Hauptort der Jebusi war Jerusalem, erst David nahm ihnen die Oberstadt, Zion weg. Die Amori sind durch das ganze Hebräerland, westlich und östlich vom Jordan verbreitet. Diese Stämme fanden die Hebräer, als sie unter Moses heranzogen. Viele Kanaaniten verließen darauf das Land und zogen nach Afrika; viele unterwarfen sich; viele blieben unabhängig und erst David unterwarf sie vollständig. Viele gingen durch Annahme der Religion im Hebräervolke auf. —

Herrschaft des Nimrod. Die Nachricht über Nimrod ist ein ganz selbstständiges Stück, welches den Zusammenhang unterbricht. **Nimrod**, sagt es, war der erste Machthaber im Babylonien der Klassiker. Erech, Akkad und Kalne sind in Babylon nachweisbar. Erech ist *Ὀρχόη*, südlich von Babylon; Akkad ist *Ἀκκήτη* nördlich von Babylon. Kalne ist nach einstimmiger Tradition Ktesiphon am Ostufer des Tigris. Von Sinear zog Nimrod nach Assur und erbaute Ninive. Kalne ist das *Καλαχανή* der Alten im heutigen Khorsabad. Zwischen beiden lag Resen, das Mespila des Xenophon, das heutige Kujjundschik. Diese 4 Orte, die Nimrod gründete, haben Spätere zu einer Stadt vereint; die ausgegrabenen Ueberreste gehören auch verschiedenen Zeiten an, die Stadt ward nach und nach vereint. Der Ort führte den Namen von einem Gotte Nin, mag dieser nun ein Feuer- oder Wassergott gewesen sein. Der Zusatz: „das ist die große Stadt" geht auf die Vereinigung der 4 Orte, nicht auf Resen allein. Nimrod gab die Herrschaft in Sinear auf, als er nach Assur zog. Als Stifter eines ordtl. Staatslebens hat er sich zuerst um die Ausrottung wilder Thiere bemüht. Nimrod darf nicht mit Ninus verwechselt werden, er ist kein Stifter eines Weltreichs, sondern nur zuerst der Stifter des babyl., dann des assyr. Reiches; auch ist Ninus nicht von Babel ausgegangen, sondern in Assyrien zu Hause und hat von da Babel erobert, er fällt in die Zeit zwischen 2200 und 1900. Nimrod gehört den Aethiopen Babyloniens an. Aethiopen aus Babylonien zogen in früherer Zeit nach Assyrien und Syrien, gingen aber frühzeitig in andern Völkern auf und sind daher für die geschichtliche Zeit nicht mehr nachzuweisen. —

Wichtigkeit der Völkertafel. Die mosaische Völkertafel wird also allenthalben durch die alten Classiker, durch die neueren Entdeckungen bestätigt und zeigt sich demnach als die wichtigste aller alten Urkunden über die Verwandtschaft der Völker. Auch der Fluch Noahs, den er über Kanaan den Sohn Chams aussprach, ist im Verlauf der Weltgeschichte an den Chamiten in Erfüllung gegangen: „Verflucht sei Kanaan, der Knecht der Knechte soll er seinen Brüdern sein. Gepriesen sei Jehovah der Gott Sems! Sems Knecht sei Kanaan. Gott gebe Raum dem Japhet, er wohne in den Zelten Sems; sein Knecht sei Kanaan." — Die Chamiten bilden die erste Völkerwelle, die über das südliche und westliche Asien und besonders über Afrika sich ergoß. Die Chamiten haben für Mechanik, Mathematik, große Bauten, Handel insbesondere Sinn, dabei lieben sie derben Genuß. Phönikier, Karthager, Aegypter sind Chamiten. Sie nahmen von den Semiten zum Theil die Sprache, später die Religion an, und wurden den Japhetiten, Römern und Griechen, dienstbar. Der Gott Sems, die Religion, die von den Semiten ausging, ist weltherrschend geworden; die Japhetiten hingegen haben sich weithin ausgebreitet und die äußere Weltherrschaft errungen; Jerusalem wurde von ihnen zerstört, sie wohnten in den Hütten Sems. In der Kunst ist der Semite nur groß in der Lyrik und der Musik, das Epos, das Drama, die Malerei und Sculptur hat der Japhetite, der Indogermane ausgebildet. Während der Semite vorzugsweise die Religion, pflegte der Indogermane die Philosophie. Die Indogermanen haben aber zur höchsten Blüthe inneren und äußeren Lebens sich erst erschwungen, seit sie die unter den Semiten entstandene christliche Religion angenommen haben. —

Die Sinesen.

(Quellen. Ueber die sinesischen Geschichtsschreiber vgl. unten die Literatur der Sinesen. Zur Aufhellung sinesischen Denkens und Lebens haben die Missionäre aus der Gesellschaft Jesu Unschätzbares geleistet; siehe unter Jesuiten — Gützlaff's Geschichte des chinesischen Reiches von den ältesten Zeiten bis auf den Frieden zu Nanking, herausgegeben von Karl Friedrich Neumann. Stuttg. 1847. — Windischmann, die Philosophie im Fortgang d. Weltgeschichte. Bonn 1827 I. — Bunsen, Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte, V. S. 270—305. Cramer, Schiking, nebst den Fortsetzungen, Crefeld 1844. — Hager, Monument de Yu. Paris 1802. — Die Inschrift des Yü, übersetzt von Klaproth, Berlin 1802. — Pauthier, la Chine ou description u. s. w. Paris. — Klaproth, mémoires rélat. à l'Asie. I. Paris. — Abel Rémusat, nouv. Mélang. histor. I. Paris. — Mengtseu vel Mencium, edidit latina interpretatione Stanislaus Julien. Paris 1824. Hegel, Philos. d. Geschichte, China. Braniß, Geschichte der Philos. I. p. Kurz, Mémoire sur l'état politique et réligieux de la Chine 2500 ans avant notre ère Paris 1830.

Die Sinesen gehören zum mongolischen Stamme und sind in uralter Zeit in das Land, das sie nun besitzen, vom Westen her eingewandert. Neben den Aegyptern haben sie die älteste documentirte Geschichte. Aristoteles beschreibt die Gewinnung der Seide, Jesaias spricht (49, 12) von den Sinim, in ägyptischen Gräbern aus der 18. Dynastie, die von 1822—1474 herrschte, sind sinesische Gefäße mit sinesischer Inschrift gefunden worden. Fehlten uns aber auch all diese Angaben, so hätten wir in den astronomischen Berechnungen, in den historischen Denkmälern der Sinesen die unbestreitbaren Beweise eines uralten Culturlebens; aus dem Jahr 1100 vor Chr. ist eine Berechnung über die Schiefe der Ekliptik, aus dem Jahr 2357 eine Angabe über den Stand der Sonne vorhanden, wie sie nur gerade in diesen Jahren beobachtet werden konnten; eine Inschrift des Kaisers Yü aus dem Jahr 2205 v. Chr. ist ein unantastbares historisches Dokument. Auch die **Sprache** der Sinesen zeugt für das uralte, aber auch abgesonderte Leben dieses Volkes. Sie müßen früh vom Hauptstamm sich losgerißen und Sprache und Schrift in eigenthümlicher Weise gebildet haben. Es ist die „Wortstammsprache," die aus lauter einsilbigen Wörtern besteht, die nicht gesprochen sondern mit auf- oder absteigenden Ton gesungen werden; es gibt hier keine Deklination oder Conjugation; je nachdem eines der 450 Wörter, aus denen die Sprache besteht, betont wird, hat es eine andere Bedeutung, ist es bald Vorwort, bald Haupt-, bald Zeit-, bald Beiwort. Je nach dem Accent bedeutet z. B. Po Ferkel, sieben, weise, gebeugt, Sclave. Um den Sinn eines Wortes genauer zu bestimmen, nimmt der Sinese zu Zusammensetzungen seine Zuflucht; Dao-lu heißt Weg; jedes einzelne dieser beiden Wörter hat neben vielen andern Bedeutungen auch die von Weg, in der Bezeichnung von Weg treffen beide zusammen. Oder die Zusammensetzung dient dazu, etwas Mittleres zu bezeichnen: Guey heißt z. B. böser, Schin guter Geist, Guey-Schin Geist überhaupt. Von der Bedeutung des ganzen Satzes muß man also hier erst auf die Bedeutung der einzelnen Wörter schließen. — Daß trotz allem Scharfsinn diese Sprache oft

Alter Sinas.

Sprache.

nicht genügen kann, um die Gedanken vollständig auszudrücken oder Zweideutigkeiten zu vermeiden, ist klar. Die Sinesen greifen daher sehr oft während des Gespräches

Schrift. zum Pinsel, um durch die **Schrift** das Wort zu ergänzen. — Auch ihre Schrift ist ganz eigenthümlich. Anfangs bedienten sie sich einer Knotenschrift ähnlich der Quippusschrift der Peruaner; ob der Faden weiß oder roth, ob er oben oder unten Knoten hat, wie viele Knoten oben oder unten, wie viele solche Fäden an einem Büschel, in welcher Ordnung sie sich folgen: diese Unterscheidungen dienten dazu, die Gedanken auszudrücken. An die Stelle dieser Schrift trat später die Bilderschrift, rohe Zeichnungen körperlicher Gegenstände, die nach und nach durch Abkürzung eine einfachere Form annahmen. Zur Bezeichnung abstrakter Begriffe verbindet man mehrere Zeichen; oben z. B. wird durch ∸ einen Strich, auf dem ein Punkt ist, unten durch ⨪ einen Strich, unter dem ein Punkt steht, ausgedrückt; folgen durch drei hintereinander aufgestellte menschliche Figuren, Leidenschaft durch Herz und Sclave, Morgenland durch eine Sonne hinter einem Baum, Abendland durch einen Vogel auf seinem Neste, Licht durch Sonne und Mond neben einander. Da die Zahl dieser Zeichen über 100,000 beträgt, so kostet es nicht wenig Mühe, diese Bilderschrift zu studiren und ist diese mit ein Grund, der den Fortschritt in Sina hemmte. Nach und nach kam man zur Bezeichnung von Eigennamen zu einer phonetischen Schrift nach Art der ägyptischen; ein beigesetzter Mund bezeichnet dann, daß das Bild nicht den Gegenstand, sondern nur den ersten Laut desselben bezeichne.

Perioden. Die Geschichte Sinas zerfällt in 5 Perioden. Die I., das mythische Zeitalter, reicht vom Anfang bis auf Jao, dessen Regierung mit dem Jahre 2357 vor Chr. beginnt; die II. die halbhistorische, geht von Jao bis Kongfutse, 2357—552 vor Chr.; die III., die der alten Geschichte, in der Kongfutse's Lehre nach langen Kämpfen die Gestalt des Reiches, des Lebens, selbst des Charakters der Sinesen bestimmt, geht von Kongfutse bis auf die Tang-Dynastie 552 vor Chr. — 618 nach Chr.; die IV., das Mittelalter, die Zeit der höchsten Blüthe bis zur Vertreibung der Mongolen, 618—1368; die V., die Zeit des Verfalls, von 1386 bis auf die Gegenwart, in der Sina ein morsch gewordener Felsen den Stürmen der Weltbewegung zu erliegen scheint.

I. Mythisches Zeitalter, vom Anfang bis auf Jao, 2357 vor Chr. Der Sinese weiß Nichts von einem allmächtigen Gottesgeist, der durch sein Wort die Welt aus dem Nichts schuf, durch den und zu dem alle Dinge sind: aus der dunklen Nacht des Chaos sind nach seiner Ansicht durch Verbindung der männlichen Urkraft Yang mit der weiblichen Yin alle Wesen erquol-

Weltentstehung. len. „Im **Anfang** war das große Prinzip, dann der große Anfang, wo der Aether entstand; dann das große Beginnen und dann das große Daseyn, als die Materie entstand; das Feinere stieg empor und bildete den Himmel, das Gröbere sank herab und bildete die Erde; aus den veredelten Theilen entstanden die drei Lichter, dann die Elemente, dann die Dinge, aus diesen der Saft, aus den Säften die Götter, durch diese Vernunft, Tugend und die Literatur," eine Entstehungstheorie, die ebensoviel Sinn hat, als wenn Jemand sagen würde: Im Anfang war der Schwung, dann der Schwengel, dann die Glocke, dann der Schall, dann die Leute, die ihn hörten. — Nach sinesischer Ansicht entstand sodann der Urmensch Puanku, welcher 18,000 Jahre lebte (die Sinesen zählen 96,000,000 Jahre vom Anfang bis auf Kongfutse); als er starb, wurde sein

Odem Wind und Wolke, seine Stimme der Donner, sein linkes Aug die Sonne, sein rechtes der Mond, sein Blut Flüße und Meere, seine vier Glieder die vier Weltgegenden. Mit andern Worten: Die Welt ist ein großer Organismus und der Mensch ist der Mikrokosmus. — Dann regierten in langen Perioden himmlische, irdische und menschliche Mächte. Die Menschen wohnten auf Bäumen den Vögeln gleich und tranken das Blut der Thiere. Suischin entdeckte durch Reiben zweier Hölzer das Feuer und lehrte seine Unterthanen kochen. Dann kommen die fünf großen Herrscher. **Fohi** hatte das Haupt eines Menschen und den Leib einer Schlange; er lehrte seine Unterthanen Fischfang und Jagd; er sah nach den Sternen und entdeckte die fünf Planeten, lehrte die Astronomie, maß den Schatten der Sonnenuhr und verfertigte wundervolle musikalische Instrumente. Nach 15 Regierungen kommt dann Schinnong, der 3 Stunden alt schon sprechen, nach 5 Tagen schon gehen, nach 3 Jahren schon den Acker bebauen konnte; da er den Ackerbau lehrte, so heißt er der göttliche Ackerbauer; auch erprobte er den Geschmack aller Kräuter und lehrte die Arzneikunde; um den Handel zu befördern, setzte er einen Jahrmarkt ein. — Sein Nachfolger ist **Hoang-ti** (der große Herrscher), unter dem das Reich aus dem Stammlande Schensi nach dem Süden ausgebreitet wurde. Er erfand die Magnetnadel, die den Weg im Dunklen zeigt; als er aus Mangel an Wasser in die Erde grub, entdeckte er Kupfererz, aus dem er Geld, schöne Vasen und Waffen zu verfertigen verstand. Um sein Volk kriegstüchtig zu machen, verordnete er, daß wer die Scheibe mehrmals treffe, augenblicklich zum Edelmann erhoben werde. Nach den Zeichen auf der Schale der Schildkröte wurde die Schrift verbessert und die Dämonen weinten aus Aerger bitterlich darüber. Hoangti ordnete Maaß, Zahl und Gewicht und führte im Jahr 2637 den sechzigjährigen Jahrescyclus ein, den die Sinesen im Jahr 1864 zum 76. Mal feiern werden; er theilte das Land in 10 Provinzen, jede mit 10 Bezirken, von denen jeder 10 Städte hatte; um sein Volk an feste Wohnsitze zu gewöhnen, machte er selbst Ziegel; zwei Geschichtschreiber wurden ernannt, um seine Großthaten zu beschreiben. Seine Gemahlin lehrte die Seide zu gewinnen und prachtvolle Gewande zu bereiten und ist als Genius der Maulbeerbäume und Seidenwürmer seitdem unter die Geister versetzt. Auch Karren und Wagen wurden unter ihm erfunden zur Erleichterung des Verkehrs. Unter ihm erschien der Vogel Greif, um das Glück auszudrücken, welches das Reich unter diesem großen Herrscher genoß. Sein Nachfolger Schaohao führte ein gemächliches Leben. Unter ihm kam die Ketzerei auf, daß man statt Himmel und Erde die Schin, die Geister der Abgeschiedenen verehrte. Unter Tschuenhio, dessen Lieblingsstudium die Sterne waren, wurde eine astronomische Akademie gegründet. Nach ihm ward Kaosin oder der schwarze Tiko zum Herrscher gewählt, ein Freund der Musik. Tischi, der älteste seiner Söhne und sein Nachfolger ward wegen seiner Ausschweifungen abgesetzt und dessen jüngerer Bruder **Jao** bestieg den Thron. Unter ihm kam die große Fluth, 2297 v. Chr., von der Yü sein Statthalter durch Dämme und Canäle das Land befreit haben soll. Jao, der so gut regierte, daß unter ihm wiederum der Vogel Greif erschien; der Beobachtungen der Gestirne anstellen und eine Himmelskugel fertigen ließ, an der die verschiedenen Sterne durch Edelsteine dargestellt waren: ernannte den tugendhaften und fähigen Schun zu seinem Nachfolger, von dem der Spruch herrührt, daß die Tugend sich mit größerer Schnelle als der eines Reiters verbreite. Unter ihm war das Volk glücklich, die Abgaben gering, die Ausübung der Gesetze streng und gerecht, den Beamten trug er auf, dem Volke Vorbilder des Guten zu sein. 2223 berief er den weisen **Yü** zu seinem Nachfolger. Wir sind schon mit Jao in die zweite Periode eingetreten, die von 2357—552 v. Ch. sich erstreckt. —

Fohi. Hoangti. Jao. Yü.

Von Yü ist eine der ältesten Inschriften der Welt vorhanden, die er nach der Trockenlegung des Landes in einen Felsen auf dem Gipfel des Berges Jo-lu-fun eingraben ließ. Im Jahre 1200 nach Chr. wurde von ihr eine Abschrift genommen, die noch im Reichsarchiv zu Peking aufbewahrt wird. Sie lautet in der Uebersetzung: „Der ehrwürdige Kaiser sprach seufzend: Herbei Rathgeber, Gehilfe! die Inseln, große und kleine bis hinauf zum Gipfel der Vögel und den Wildhöhlen, Alles ist überschwemmt, eingetaucht. Deine Sorge sei zu öffnen den Weg und abzuleiten das Wasser. Lange vergaß ich meines Hauses, wohnte auf des Yo-lu Gipfel, unter Nachdenken und Abmühen verging der Leib, keine Ruhe hatte ganz und gar der Geist: ich ging, kehrte wieder, richtete ein, ordnete an: Schua, Yo, Tai, Schen sind Anfang und Ende meiner vielen Werke. — Vollendet ist die Arbeit, ich habe mein Opfer dargebracht im zweiten Monat; zu Ende ist die Trübsal, es wendet sich das dunkle Geschick. Des Südens Ströme fließen nach dem Meere hin; Gewänder sollen angeschafft, Mahle bereitet werden; es leben alle Lande in Genügen! es schwinge sich das Volk zu Reigen und Tanz!" — Auch existirt aus der Zeit Yü's eine Beschreibung des Reichs, eine Aufzählung der Provinzen, Einnahmen u. dgl., eine Art Monumentum Ancyranum. Der Herrscher durchreiste das Reich und drang bis zum Kuanlungebirge am Kokoner vor, wovon der Himalaya nur ein Zweig ist; Karten seiner geographischen Entdeckungen ließ er auf Dreifüße graben. Um das Glück unter seiner Regierung recht kräftig zu bezeichnen, sagen die sinesischen Berichte, daß wohin der Herrscher kam, er Freude und Wohlwollen verbreitete, daß sogar die Tiger ihre Wuth verloren und die Krokodile im Wasser tanzten, Drachen und Schildkröten zum Vorschein kamen, um noch einmal den wundervollen Mann zu sehen. Als Yü einmal einen Erschlagenen auf seinem Wege liegen sah, klagte er seine Regierung an, daß solches nicht verhütet werde. Um seinen Palast hingen Glocken verschiedenen Klangs; je nachdem Einer an eine Glocke schlug, bezeichnete er dem Kaiser, welche Mittheilung er zu machen habe. Yü war so bescheiden, daß er vom Throne steigen und dem weisesten seiner Minister als dem neuen Herrscher mit Rath und That beistehen wollte. Gegen seinen Willen ward sein Sohn Ki nach seinem Tode zum Herrscher ausgerufen und damit Sina ein Erbreich aus einem Wahlreich, ohne daß wir jedoch genau bestimmen können, wer früher zur Wahl berechtiget war, ob eine Erbaristokratie oder nicht. Yü ist dadurch der Stammvater der **Hia-dynastie**, welche von 2207—1765 vor Chr. regierte und 17 Herrscher zählte. Mit Yü endet auch die Reihe der großen Herrscher der alten Zeit. Der nüchterne Sinn der Sinesen zeigt sich schon in dieser Urgeschichte. Von der Zeit, da sie 100 Familien stark in das Land von Westen her einzogen, wird nur von Kämpfen erzählt, die sie mit der Natur zu bestehen hatten: die Urwälder wurden ausgerodet, die wilden Thiere vertilgt, Sümpfe wurden ausgetrocknet, das Land fruchtbar gemacht, für Zwecke der Landwirthschaft der Himmel beobachtet; mit dem Pflug errangen die großen Männer ihre Siege. Eine Heldenpoesie gleich den Griechen haben die Sinesen nicht. Hat der Kampf mit der Natur, den die Nation schon in ihrer Kindheit durchzukämpfen hatte, ihre Phantasie unterdrückt und nur ihren Sinn für das Reelle aufkommen lassen? oder hat der nüchterne Sinn des Kongfutse die Helden der Vorzeit nur zu Weisen und friedlichen Vätern des Volkes gemacht? Die Sinesen preisen diese alte Zeit als die Zeit der Unschuld und Reinheit, in der das Leben einfach war und die Ahnen dem Gebot des Himmels folgten und sich dem Wasser und der Erde fügten und Alles nach Tao d. h. nach der Vernunft ordneten.

Denkmal des Yü.

Hiadynastie.

Es folgten stürmische Zeiten, die Nachfolger Yü's waren ihm sehr ungleich, versanken in Ueppigkeit. Der Branntwein, der unter ihm schon erfunden war,

richtete Verheerungen an. Der letzte Fürst dieser Dynastie, Kie, war ein Ungeheuer an Wollust und Grausamkeit, 30,000 liederliche Weiber waren an seinem Hof; 1766 ward er durch einen Lehensfürsten Tsching-Kang gestürzt; mit dem Sieger kam die Dynastie der **Schang** auf den Thron, die bis 1123 vor Chr. regierte und 28 Herrscher zählte. Tschingkang war sehr fromm, er unternahm keine That, ohne vorher öffentlich zu beten. Als eine Hungersnoth 7 Jahre währte, bezeichnete er sich selbst öffentlich als die Ursache dieses Unglücks und bekannte in einem Maulbeerhaine demüthig die 6 Sünden, welche er begangen. Da fiel ein Platzregen und befruchtete das Land und zur Erinnerung an diese Begebenheit komponirte der Kaiser ein Musikstück. Seine Nachfolger waren ihm aber wenig gleich und im letzten derselben Tscheusin erreichte ihre Entartung den höchsten Gipfel. Pracht und Völlerei herrschte am Hof; in einem Hirschpark wurden die seltensten Thiere, auch Einhörner gesammelt; der Palast des Herrschers war mit Jaspis ausgelegt und hatte einen Umfang von einer halben Meile. Die Klagen des Volkes über die unerschwinglichen Lasten wurden mit Grausamkeit unterdrückt. Als ein treuer Minister dem Herrscher Vorstellungen machte, erklärte dieser: er wolle sehen wie das Herz eines treuen Dieners aussehe und ließ es ihm ausreißen. Die ungerecht zum Tod Verurtheilten mußten eine glühende eherne Säule umarmen. Das Joch ward unerträglich und Viele wanderten nach den Inseln der koreischen Gruppe aus, wohin sie die Anfänge der Civilisation brachten. Empörungen brachen aus. Wen-wang, einer der tüchtigsten Statthalter, in den alten Liedern viel gepriesen, ward von der öffentlichen Stimme umsonst aufgefordert den Tyrannen zu stürzen; sein Sohn Wu-wang jedoch, der die Güte und Weisheit des Vaters geerbt hatte, sammelte ein Heer, und zog gegen den Herrscher, der von Allen verlaßen sich in seinem Palast verbrannte. Mit Wuwang gelangte die **Tscheu-Dynastie** auf den Thron, die 1122—255 vor Chr. herrschte. Aber auch die neue Dynastie verfiel nach und nach und hatte das Schicksal der früheren. Schön wird ihr im Volkslied entgegengehalten:

Die Schang.

Die Tscheu.

Haus von Schang! es hat dich nicht gerettet,
Was du selbst gethan am Hause Hia.
Kinder Wuwang's! daß ihr Weisheit hättet,
Merktet, was durch euch an Schang geschah!
Doch das Haus von Schang hat ja
Sich nicht lassen mahnen.
Und ihr geht auf gleichen Bahnen
Ihnen nach, ohne euren Fall zu ahnen.
O wie furchtbar, wie erhaben schreitet
Das Gericht des höchsten Himmelsherrn
Uebern Kreis der Welten und verbreitet,
Wo es auftritt, Schrecken nah und fern.
Herrlich hebt als wie ein Stern
Hier sich auf sein Winken
Ein Geschlecht, um hoch zu blinken
Und dann plötzlich wie der Stern zu sinken.

So ausgezeichnet auch der neue Herrscher, so verhaßt auch die frühere Regierung war: so hatte Wuwang doch Mühe sich auf dem Throne zu befestigen. Seinen Soldaten schenkte er die Schätze des Palastes, den Flüchtigen gewährte er Amnestie, sein eigener Sohn mußte mit den Bauern in der Schule auf der gleichen Bank sitzen; er selber führte nur den Titel Wang-König, nicht Ti-Kaiser wie die früheren Herrscher; die Lehensfürsten — scheint es — beschränkten die Monarchie. Zwei Beamte machten ihm einst Vorwürfe darüber, daß er seinen

Kaiser gestürzt habe, Wuwang lobte ihren Eifer; sie aber zogen in die Wildniß um nicht vom Korn zu leben, das im Reiche des Rebellen wachse und nährten sich von Kräutern. Als eine alte Frau ihnen sagte, daß auch diese auf dem Gebiet des Wuwang wachsen, starben sie den Hungertod. Einen andern hohen Anhänger der gestürzten Dynastie sandte er nach Korea, das ein blühendes Reich wurde und Sina Tribut bezahlte. — Statt des unwürdigen Tsching regierte nach Wuwangs Tod der Oheim Tscheukong so weise, daß Gesandte aus Laos und Cochinchina kamen um ihm zu huldigen. Als diese abzogen, gab man ihnen Karren mit, von denen jeder eine stets nach dem Süden weisende Magnetnadel, d. h. einen Compaß hatte. Unter seinen Nachfolgern hören wir von den Einfällen der Tartaren, die so oft sie auch zurückgeschlagen wurden, immer zahlreicher wiederkehrten. Die Lehensfürsten wurden immer angesehener, mächtiger und selbstständiger, der Verband des Reiches lockerte sich. Iwang 894 empfing nicht auf dem Thron, sondern stehend die Huldigung der Großen; der Fürst von Tsin, welcher die Grenze gegen die Tartaren zu vertheidigen hatte, opferte wie der Kaiser und führte einen andern Kalender ein, d. h. er machte sich unabhängig. Andere Fürsten folgten seinem Beispiel; eine Reihe von Staaten entstand, die sich fortwährend bekämpften, Sina ward ein großes Schlachtfeld; die Künste des Krieges galten allein; Treue und Glauben schwanden dahin, die Sitten sanken, voll Dünkel spottete die Jugend der Ahnen.

In dieser Zeit des allgemeinen Verfalls und Unglücks wurden die zwei größten Männer Sinas geboren, Laotse und Kongfutse; jener ein Mystiker und Feind dem Leben, dieser ein Rationalist und durchaus aufs Practische gerichtet. **Laotse** ist 604 vor Christus geboren; das allgemeine Unglück und die allgemeine Verdorbenheit betrübten ihn der Art, daß er sich zu einem beschaulichen Leben in die Einsamkeit zurückzog; früher soll er große Reisen namentlich nach Bactrien und Indien unternommen haben; sicher ist ein buddhistischer Geist in seinem Hauptwerk, dem Taote-king. Tao ist gleichbedeutend mit *λόγος*. Eine Hauptstelle desselben lautet: „Man kann ihr (der Vernunft) einen Namen geben, allein ihr Name wurde niemals vernommen. Namenlos ist sie das Grundwesen von Himmel und Erde; mit einem Namen ist sie die Mutter aller Dinge. Frei von allen Leidenschaften muß derjenige sein, welcher ihr Wesen anzuschauen unternimmt. Nur befreit von den Leidenschaften erkennen wir den vollendeten Theil dieses Wesens. Diese beiden Dinge, einander ähnlich und von einer gleichen Grundursache ausgehend, sind nur dem Namen nach verschieden. Diese Grundursache nennen wir Tiefe, aber eine solche Tiefe ist die Pforte alles Trefflichen." Eine andere berühmte Stelle seines Werkes lautet: „Erhabene Gelehrte gehorchen der Vernunft und handeln ihr gemäß. Mittelmäßige Gelehrte hören auf die Lehren der Vernunft, verharren aber im Zweifeln und Zaudern; unfähige Gelehrte hören die Vernunft und spotten ihrer, oder ohne ihrer zu spotten schätzen sie sie nicht genug. Die Alten haben darum gesagt: das Licht der menschlichen Vernunft ist wie die Finsterniß; vorrücken ist gleich rückwärts gehen; die größte Vernunft ist unregelmäßigem Gewebe ähnlich. Man vergleiche die erhabenste Tugend einem Thale, dem umdüsterten Morgensterne: die umfassendste Tugend ist ungenügend, die festeste wankend, ein großes Viereck ohne Ecken, ein großes, langsam vollendetes Gefäß, eine starke, selten ertönende Stimme, ein großes gestaltloses Bild. Allein einzig die verborgene Vernunft ist es, welche keinen Namen hat, welche das Gute vollkommen macht. — Die Vernunft brachte das Eins hervor, das Eins die Zwei, Zwei die Drei, und Drei alle Dinge. Das Weltall steht auf einem dunklen Prinzip (der Materie) und ist umfaßt vom leuchtenden Prinzipe (dem Himmel); ein warmer Hauch bringt deren Harmonie hervor." —

Die Hauptlehre seiner praktischen Philosophie ist: die Einsamkeit zu suchen und das Leben in Beschaulichkeit gehen zu lassen. „Der Mensch muß sich bestreben, zur höchsten Stufe der Unkörperlichkeit zu gelangen, um sich so unveränderlich als möglich zu erhalten. Die Wesen erscheinen im Leben und erfüllen ihr Geschick; wir betrachten deren stufenweise Erneuerungen; ein jedes derselben kehrt zu seinem Ursprung zurück; zum Ursprung zurückkehren heißt zur Ruhe eingehen; zur Ruhe eingehen heißt seinen Auftrag zurückgeben; seinen Auftrag zurückgeben, heißt ewig werden. Wer ewig zu werden weiß, ist erleuchtet; wer es nicht weiß, ist die Beute des Irrthums und alles Mißgeschicks.“ — Der Kern seiner Lehre ist der, daß der Mensch durch Askese und Tugend sich aus der nichtigen Welt des Scheins in die Urvernunft versenken müsse, dann aber auch an der Allmacht und der Unsterblichkeit Antheil habe. Wie Pythagoras erklärte auch Laotse, daß er schon früher gelebt habe und unter verschiedenen Namen und Gestalten auf der Erde umher gewandelt sei, auch sagt seine Schule, daß er später verschwunden aber nicht gestorben sei. Seine Schüler heißen Taosse, Anhänger der ewigen Vernunft, und theilen sich in Secten; sie nahmen später den Buddhakult an und scheinen Kenntniße vom thierischen Magnetismus gehabt zu haben. Die Eingeweihten leben unverheirathet, haben wie sie behaupten Umgang mit Geistern, können Gold machen und den Trank der Unsterblichkeit bereiten. Die Lehre des Laotse hat viele dunkle Seiten und wo sie klar ist, berührt sie meist nur oberflächlich die tieffsten Fragen des Geistes; sie ist von Betrügern sehr oft mißbraucht worden.

Ganz das Gegentheil von Laotse ist **Kongfutse** (der verehrte Lehrer Kong). Kongfutse.
Er ist geboren 551 vor Christus und stammte aus einem angesehenen Geschlecht und zeichnete sich früh durch Sanftmuth, Fleiß und Fortschritte aus; ernst erwog er mit feuriger Wißbegierde jedes Wort seiner Lehrer. Da sein Vater früh starb, so mußte er mit Handarbeit sein Brod erwerben. Im 17. Jahr ward er als Mandarin bei der Kornvertheilung angestellt, und erwarb sich durch Redlichkeit und Energie solches Ansehen, daß er Aufseher der Wälder wurde. Er vermählte sich; als ihm aber seine Gattin einen Sohn geboren, schied er sich von ihr. Der Tod seiner Mutter versetzte ihn in große Trauer und 3 Jahre zog er sich in die Einsamkeit zurück. Hier dachte er über den Verfall des Vaterlandes und über die Mittel nach ihm zu wehren, und vertiefte sich dabei in das Studium des Alterthums, und das alte Reich und mit ihm das Leben der Vorfahren wieder herzustellen schien ihm eines und dasselbe und das einzige Heilmittel. Seine Weisheit lockte viele Schüler, mit denen er, um seine Lehre practisch zu machen, durch die kleinen Staaten Sinas zog. Er besuchte auch Laotse in seiner Einsamkeit, zu dem er mit Begeisterung vom Alterthume sprach. Laotse antwortete ihm aber: „Diese Männer, von denen du redest, sind schon lange nicht mehr, ihre Gebeine sind Staub, und nur noch fruchtlose Lehren besitzen wir von ihnen. Der Weise muß der Zeit folgen und sich in die Umstände fügen, sie benützen, wenn sie günstig sind, und wenn nicht, vor dem Sturme weichen. Man verbirgt mit Sorgfalt einen entdeckten Schatz und läßt nichts davon merken, und so besteht auch heute die Tugend darin, ein Thor zu scheinen. Leg ab dieß stolze Aeußere, diese Ansprüche, die zu nichts führen, das ists was ich dir sagen kann, benütze es.“ Kongfutse sagte später zu seinen Schülern: „Ich wundere mich nicht, daß die Vögel fliegen und daß die Fische schwimmen; ich weiß, daß man das Wild in Netzen fängt; was aber den Drachen betrifft (den Laotse), so weiß ich nicht, wie er durch Wind und Wolken getragen wird. — Das Wasser strömt ohne Rast, es strömt Tag und Nacht, bis es mit allen Gewässern im weiten Meere sich vereinigt. Von Jao und Schün strömt die reine Lehre ununterbrochen auf uns; machen auch wir sie weiter strömen, um sie denen zu über-

liefern, die auf uns kommen; diese überliefern sie dann ihren Söhnen und Enkeln wieder bis ans Ende der Jahrhunderte. Ahmen wir daher jenen einsamen Männern nicht nach, seien sie für sich selbst auch noch so weise. Was wir mittheilen an Weisheit und Tugend, seien wir auch noch so arm, wird uns nicht ärmer machen." — Die Sittenlehren des Kongfutse enthalten schöne Wahrheiten z. B. „Hast du eine Pflicht überschritten, so scheue nicht den Rückweg. — Erzähle mir die Vergangenheit und ich werde die Zukunft erkennen. — Ein tugendhafter Herrscher ist dem Nordstern gleich. Er stehet fest und alle Gestirne umkreisen ihn. — Auf Vernunft gegründeter Anstand lehrt Mässigung im Uebermaß der Freude, im Unglück aber edlen männlichen Schmerz. — Der achtungswürdige Mann sagt nicht im Verkehr mit Andern, ich habe Lust zu dieser Sache, oder ich bin jener abgeneigt. Allem, was gut und seiner würdig ist, fügt er sich von selbst. — Wenn ich am Morgen Weisheit lerne, und schon am Abend stürbe, so kann ich mich glücklich preisen. — Des Weisen Benehmen ist immer werkthätige, niemals rastende Menschenliebe. — Die Weisheit bringt Freude, klar wie ein reiner Quell; die Tugend bringt Seligkeit, fest wie ein Gebirge. — Der Anführer eines großen Heeres kann besiegt werden, aber den festen Entschluß eines Einzelnen kann der Erfolg nicht wankend machen. — Der Weise fühlt keinen Zweifel, der vollkommen Tugendhafte kein Seelenleiden, der wahrhaft Muthige keine Furcht."

Doch fehlt es an einem tiefen Moralprincip. Als Sengtse der Lieblingsschüler den Kongfutse fragte, welches die Hauptttugend sei, nannte ihm der berühmte Lehrer die kindliche Liebe als die Wurzel aller Tugenden. Warum ist aber die kindliche Liebe die Tugend aller Tugenden? Kongfutse will, man solle der dem Herzen eingepflanzten inneren Stimme folgen, in der rechten Mitte bleiben, ohne aber anzugeben, was die innere Stimme sagen müsse, wenn sie die wahre sei, oder wann der Mensch sich in der rechten Mitte befinde. Es fehlt ihm der Glaube an einen persönlichen Gott und ohne denselben gibt es keine tiefe und wahre Sittenlehre; sein Tien (Himmel) ist der allgemeine Vernunftzusammenhang. Es fehlt ihm ebenso der Glaube an Unsterblichkeit der Seele; nirgends spricht er sich dafür aus; den altturanischen Glauben an Geister ließ er bestehen und duldete, daß man Goldpapier für die Manen verbrenne, damit sie Nahrung hätten. Dieser Dämonenglaube paßt aber nicht in sein System und hat sich trotz desselben erhalten. Ebensowenig kennt er die Lehre von der Erbsünde; werden die Menschen belehrt, sehen sie ein gutes Beispiel, so thun sie nach seiner Ansicht das Gute. Seine Lehre von den drei Grundbeziehungen zwischen Fürst und Unterthan, Vater und Sohn, Gatte und Gattin; von den fünf Tugenden, nämlich der Menschlichkeit, der Gerechtigkeit, der Beobachtung der Ceremonien, der Geradheit, der Aufrichtigkeit; von den fünf Pflichten der Menschen gegen einander, nämlich des Kaisers und Volks, des Vaters und der Kinder, des älteren und jüngeren Bruders, des Mannes und der Frau, des Freundes gegen den Freund: enthält die Elemente, die das Staatsleben erhalten, aber nicht die Gedanken, die den geistigen Fortschritt einer Nation zugleich vermitteln. Es ist ein feinerer Materialismus, den er predigte, eine Moral politischer Klugheit; der wahre Idealismus fehlt, das Volk, das sein System annahm, ist in geistige Fesseln geschlagen; Sina ist in seiner Entwicklung erstarrt. Kongfutse bereiste die Höfe, ward mehrere Mal Minister, drang aber nie mit seinen Reformen durch; hin und wieder ward ihm als einem Volksverführer nachgestellt; einmal drohte ihm der Tod, er tröstete sich mit dem Glauben an den allgemeinen Vernunftzusammenhang und an seine Bestimmung. „Ich bin treu wie ein Hund und werde wie ein Hund behandelt! Was liegt aber an der Erkenntlichkeit der Menschen? deßhalb werde ich nicht aufhören so viel

des Guten zu vollbringen als ich vermag." Ueber die Fürsten, deren Diener er war, klagte er: „Keiner von ihnen, hat die Lehre welche ich predigte, angenommen; das ists, was mein Herz betrübt." Lebensüberdrüßig zog er sich in die Einsamkeit zurück; sein Sohn starb, nur der Enkel Tsesse blieb ihm, der später die Schriften des Weisen ordnete. „Der hohe Berg ist gefallen, der Balken ist gebrochen, der Verständige welkt dahin," rief K., als er die Nähe des Todes fühlte. Er starb 479, nachdem er seinen Schülern die Kings übergeben hatte, 9 Jahre vor Sokrates Geburt.

Seine Schüler predigten seine Lehre fort und standen in hohem Ansehen beim Volk, ähnlich den Propheten der Hebräer, je mehr das Leben entartete. Der berühmteste seiner Schüler ist **Meng-tse**, der von den Sinesen mit dem Monde verglichen wird, während sie den Kongfutse die Sonne nennen. Er lehrte in sokratischer Weise wie Kongfutse, trat aber der Entartung der Zeit mit viel mehr Schärfe, ja mit Bitterkeit und Spott entgegen; seine Reden, an denen die Sinesen neben der Reinheit und Klarheit der Sprache die Lebendigkeit des Dialogs bewundern, sind scharfes Salz. Seine Hauptlehre ist: der gesunden Vernunft muß man folgen, dadurch dient man dem Himmel am besten. Er züchtigte die Laster wie Diogenes ohne den Schmutz und das Komische, das diesem anhängt. Mengtse wirkte aber noch weniger als Kongfutse. Während er den Frieden predigte, tobte allenthalben der Krieg in den 10 kleinen Staaten, in welche Sina zerfallen war. Das alte Herrscherhaus sank wie später die Merowinger immer mehr in Ohnmacht; Tscheu, der letzte desselben, gebot nur noch über 7 Städte, und ward 255 vom Fürsten von **Tsin**, Tschaong-Siang gestürzt. Die Tsindynastie regierte von 255—206 vor Chr. und zählt 4 Herrscher. Tschaong-Siangs natürlicher Sohn bestieg nach ihm den Thron, der größte Herrscher den Sina hervorgebracht. **Schihoangti** stürzte die Vasallen 221, machte sich in Wahrheit zum Alleinherrscher, centralisirte das System der Regierung, der er eine militärische Form gab, theilte das Land in 36 Kreise, an deren Spitze er absetzbare Beamte stellte. Er durchreiste das Reich nach allen Seiten und hinterließ allenthalben Spuren seiner Größe. Um die Tsinprovinz vor den stets wiederkehrenden Einfällen der Hunnen zu schützen, ließ er längs der Nordgrenze die große Mauer aufführen mit Wartthürmen, 300 Meilen lang, 20 Schuh hoch, an der Basis aus Granit, oben 5 Schuh breit, über Berge und durch Thäler. An vielen Stellen ist sie jetzt ganz zerfallen, aber noch immer erregt sie das Staunen der Reisenden und wird zu den Wundern der Welt gezählt. Von Schihoangti ist der große, 300 Stunden lange Kaiserkanal, der selbst durch Seen geführt ist, so daß sein Wasser höher steht als das der Seen. — Seine Hauptstadt sollte an Zahl und Größe der ragenden Paläste ein Gegenbild der Milchstraße sein. — Als Sch. einst am Meere stand und ihm ein Priester verkündete, daß jenseits auf fernen Inseln des Ostens das Kraut der Unsterblichkeit wachse, befahl er, daß eine Anzahl von Jünglingen und Mädchen Schiffe besteigen und die Inseln aufsuchen sollten. Ein Sturm zerstreute die Schiffe, nur eines kam zurück. Vielleicht haben die andern Amerika erreicht! So glanzvoll diese Regierung war, so schwer lasteten die Kriege, die großen Bauten auf dem Volk; seine Unzufriedenheit steigerten die Schüler des Kongfutse. Ihnen schwebte als Ideal das einfache patriarchalische Leben der Vorzeit vor, wo die Fürsten jedes Jahr dem Herrscher in der Residenz mit dem Tribut ihre Huldigung darbrachten und beschenkt mit den Zeichen seiner Gnade zurückkehrten, wo das Leben einfach war und die Bedürfniße gering. Umsonst verwies sie Schihoangti auf die veränderten Zeitverhältnisse, die auch andere Formen des Lebens verlangten. Der Zwiespalt ward immer größer und zuletzt gebot der Herrscher, die Bücher des Kongfutse zu verbrennen und die Lehrer der Unzufrie-

Mengtse.

Die Tsin.

Schihoangti.

benheit zu erfolgen. Bei 400 Anhänger der Lehre des Kongfutse sollen den Tod muthig erlitten haben. 210 aber starb plötzlich Schihoangti. Sein Geschlecht erlag in den Kämpfen, die nach seinem Tod ausbrachen, 206. Ein ehemaliger Dorfschütze und späterer Räuberhauptmann Lieupang, der sodann in der Armee bis zum Rang eines Generals sich emporgeschwungen hatte, machte sich zum Herrn Sina's nachdem er alle Nebenbuhler beseitigt hatte, 206, und gründete

Die Han. die Dynastie der **Han**, welche 206 vor Chr. bis 263 nach Chr. regierte. Ob schon er wenig von der Lehre des Kongfutse verstand, wallfahrtete er doch zu dessen Grabe und versammelte die berühmtesten seiner Schüler in der Hauptstadt zu einer Akademie. Er that dieß in der Absicht die Schule und ihren Anhang zu gewinnen und erreichte seinen Zweck auch vollständig. Nach seinem Tode 195 erhielt L. den Namen Kaotsu = erhabener Herr. — Der 5. Kaiser dieser Dynastie, Wuti, ist einer der glücklichsten und größten Herrscher Sinas, 140—87 vor Chr.; Chochinchina, Korea, die Länder bis Indien hin wurden von ihm erobert und sinesische Kolonisten sicherten den dauernden Besitz dieser Länder. Aber auch nach einer andern Seite ist Wuti's Regierung glanzvoll und wird mit der Regierung Ludwigs XIV. verglichen; unter ihm nahm die Literatur einen neuen Aufschwung; der Kaiser begünstigte die Gelehrten, ließ große Bibliotheken anlegen, und ward dafür wieder von den Philosophen und Dichtern gepriesen. Der Geschichtschreiber Ssematsien blühte unter ihm. Obschon Wuti der kriegerische Kaiser heißt, so haben dennoch unter ihm die Gelehrten über alle anderen Parteien gesiegt und dadurch Sina die Form gegeben, die es seither unter allen Umwälzungen beibehalten hat. —

Literatur. Geist des sinesischen Lebens. Die Literatur. Kongfutse ist der Lehrer des Reiches, „der alte Lehrer, der königliche Unterweiser." Nach seinem Tode ist er im Grabe noch in den Fürstenstand erhoben, seine Familie ist geadelt worden; im Bild hat er das kaiserliche Staatskleid umgethan und die Krone auf dem Haupt; in jeder Stadt besitzt er einen Tempel; um seine Schriften, um die Commentare darüber dreht sich das Studium bei den Sinesen. K. hat alles Wahre schon gesagt, er der König der Philosophen, ein Fortschritt über ihn hinaus ist nicht möglich, die Sinesen verachten auch deßhalb alle Literatur anderer Nationen; diese sollen zum Volke der Mitte kommen

Die Kings. und lernen. Die Theorie der Religion wie der Staatspolitik ist in den **Kings**, deren gibt es 5: der Schuking, das Buch von den Reden und Thaten der Vorzeit; der Schiking die Sammlung der alten Volkslieder, der Jking, das Buch von den Wandlungen oder den Combinationen der drei geraden und gebrochenen Linien, eine dunkle Theorie vom Dualismus, Liking, das Buch des Ritus oder der Ceremonien, der Tschunsieu, (Frühling und Herbst) eine Art genealogischer Annalen. Neben diesen fünf kanonischen Büchern ersten Rangs, gibt es vier kanonische Bücher zweiten Rangs: Der Taichio oder die große Lehre, Mahnungen des Kongfutse an die Regenten der Vernunft zu gehorchen, der Dschungung oder die unveränderliche Mitte oder die Lehre von der pflichtmäßigen Beherrschung der Leidenschaften, von Dsü-sze, dem Enkel des Kongfutse verfaßt, der Lüng-yü oder Reden und Antworten des Kongfutse und seiner Schüler, der Mengdsü, Unterredungen zwischen Mengtse und dem Fürsten Liangwang über die beste Regierungsart,

Religion. Der Grundcharakter der **sinesischen Weltanschauung** ist ein feinerer Materialismus, alle Idee vom Transcendenten und alles Ideale fehlt. Ueber die Anschauung von Stoff und Form, Einheit und Vielheit ist der Sinese nicht hinausgekommen. Die Form, die Einheit ist das Vollkommene, Tien der reine Himmel ist die gestaltende Macht. Das Vortreffliche ist die Mitte; darum ist auch Sina das Land der Mitte Dschung-kue und nennen sich die Sinesen

Dschungkuejin die Männer des Mittelreichs; sie vermitteln Himmel und Erde und haben die Aufgabe die Welt zu erhalten. Wie in dem Vater die Familie ihren Mittelpunkt hat, und die Vielheit der Familien im Mandarine, so das Reich im Kaiser; er ist das Centrum des Reiches, das Volksich, der gegenwärtige Gott; er beherrscht nicht bloß das Reich, sondern auch die Natur. Lebt der Kaiser wie er soll, dann bleibt die Weltordnung erhalten; fehlt er, dann hört der Himmel auf heiter zu sein, der Reis gedeiht nicht, Orkane und Mißwachs kommen. Thut der Kaiser Buße, straft er die Schuldigen, so kommt das Weltgebäude wieder in seine Fugen. Der Kaiser ist Tientsö d. h. des Himmels Sohn; an einem Feste des Jahres trägt er ein Kleid, worauf Himmel und Erde abgebildet sind. — Wie dem Sinesen die Idee des heiligen, allmächtigen und liebenden Schöpfergeistes fehlt, so auch die richtige Ansicht vom Menschengeist; Kongfutse weiß Nichts von der Unsterblichkeit; der unverwüstliche religiöse Zug der menschlichen Natur hat in Sina trotz seiner Staatsreligion den Glauben an Geister forterhalten. Aber die Hingeschiedenen leben nicht als reine Geister fort, sondern mit bestimmten Berufen; Der als kaiserliches Postpferd, Jener als dieser oder jener Beamte im Reiche der Dämonen. Der Kaiser gebietet aber auch über die Geister; im Staatskalender, der jedes Jahr erscheint, sind nicht bloß die Beamten hienieden aufgezählt, sondern auch die Würdenträger im Reiche der Dämonen. Kommt eine neue Dynastie, so setzt diese Beamte im Reiche der Geister ein und ab, wie die Mandarine in dem wirklichen Leben. Weil die wahre Lehre von der Unsterblichkeit fehlt, so hat das Leben auch seinen wahren Werth nicht; nirgends ist der Selbstmord häufiger als in Sina. Weil diese Religion die tiefsten Bedürfnisse der Seele nicht befriedigt, huldigt die Masse dem krassesten Götzendienst, betet zum Geistlosen und wird dadurch dumm. 65 nach Chr. kam der Buddhakult, brachte aber keine Läuterung, sondern versenkte das Volk noch tiefer in den Aberglauben. „Der ganze Cult besteht in Trommeln, im Hämmern der Gong, im Weihrauchbrennen, Kopfanstoßen und Niederbeugen, welches man handwerksmäßig verrichtet. Das Ahnungsvolle in der menschlichen Brust verliert sich in der Vergötterung der Vorväter, in dem Glauben an einen dunklen Hades, wo Hunger das größte Leiden ist,“ sagt ein berühmter Missionär, der lange in Sina weilte. Weil kein wahrer Begriff von Gott, von der menschlichen Persönlichkeit da ist, so ist auch Recht und Staat verschoben. Es fehlt z. B. der Unterschied zwischen Absicht und Ausführung, Versehen und Verbrechen; ob Jemand zufällig oder absichtlich Schuld ist am Tode eines Menschen — er wird gleich bestraft. Bei großen Verbrechen wird nicht bloß bestraft wer das Verbrechen beging, sondern die ganze Familie, oft die Stadt, ja der ganze Bezirk. Weil keine wahre Idee vom Werthe des Individuums, darum auch keine Individualität, Alles ist äußerlich; Einer ist dem Andern gleich; Ehre existirt nicht, Mandarine wie Prinzen werden geprügelt, ohne darum an ihrer Würde zu verlieren; alle Strafen sind äußerlich, das Schriftzeichen, das Bambus bedeutet, bezeichnet auch regieren. Alle sind im Staate gleich, Keiner frei; der Staat will blos Familie sein, ist aber nicht einmal dieß. Auch der wahre Begriff der Familie fehlt; die Frau wird gekauft, ihre freie Einwilligung zur Ehe ist nicht nöthig. der Mann heirathet so viele Frauen als er ernähren kann. Das weibliche Geschlecht ist entwürdigt.

Weil die tiefere Anschauung fehlt, sind die Sinesen in **Kunst und Wissen** in den Anfängen stehen geblieben. Ihre Musik ist zerreißend für ein europäisches Ohr und doch haben selbst ihre berühmtesten Kaiser der Musik ihre Aufmerksamkeit gewidmet und sogar componirt. Schon der Kaiser Schün sagt zu Kuey: „Ich befehle euch über die Tonkunst zu wachen; lehret der Vor- Kunst.

nehmen Söhne; sie seien redlich, aber mild, sanft aber fest; strenge ohne Grausamkeit, einsichtsvoll ohne Hochmuth. In Liedern verkündet eure Gedanken, in Gesänge kleidet eure Worte, nach den Gesangweisen und Gesetzen der Tonkunst, damit die Musik harmonisch klinge. So lange die 8 Tonweisen übereinstimmen und ihre Norm gegenseitig nicht überschreiten, herrscht Harmonie zwischen den Menschen und Geistern." — „Was in der Seele lebt ist Gesinnung und diese in Worte gekleidet heißt Gesang oder Gedicht," steht in einem sinesischen Werke über Literatur. Daß Anlagen zur Poesie vorhanden waren, zeigen die 305 alten Lieder, welche Kongfutse im Schiking sammelte; Schwung der Gedanken, Zartheit der Empfindung, Reichthum an treffenden Bildern findet sich darin; aber wegen der Vernüchterung, die durch den Sieg der Schule des Kongfutse eintrat, ist sogar die Lyrik gesunken, und zu einem Epos ist es nie gekommen. Im Drama sind die Sinesen in den Anfängen stehen geblieben; die Motive ihrer Dramen, deren über 2000, sind einfach und wiederholen sich stets; in ihren Romanen sind die Details genau gezeichnet aber der Plan des Ganzen schwach. — In der Baukunst zeigt sich am besten ihr Sinn für Regelmäßigkeit; große Straßen, Kanäle und Brücken sind ihnen gelungen, aber zur Kunst im höheren Sinne haben sie es nie gebracht, weil ihrer Weltanschauung das Transcendente fehlt; ein griechischer, ein gothischer Tempel ist für einen Sinesen etwas Unfaßbares. Sie setzen viele Häuschen oder Bogen auf- oder nebeneinander; sie haben großen Bergspitzen die Form von Menschen- oder Pferdeköpfen gegeben, aber nie ein Kunstwerk geschaffen, aus dem ein tiefer Gedanke spricht. In der Malerei wissen sie bloß zu kopiren, dieß aber mit einer Genauigkeit (z. B. die Zahl der Federn eines Vogels, der Schuppen eines Fisches), die für den Europäer, weil er geistreich ist, unmöglich ist. Farben, Ton, Porcellan wissen sie vortrefflich zu mischen; es fehlt ihren Gemälden aber der Schatten, die Perspektive und die Seele; die Idee des Schönen hat ihnen nie geleuchtet. Ihre Götzenbilder sind häßlich, weil kein Gedanken dahinter ist. Freilich hat die Akademie in Peking auch jedes Talent gehemmt, indem sie unabänderlich feststellte, wie ein Haus, wie ein Palast gebaut werden, welches das Verhältniß der Höhe zur Dicke einer Säule sein solle. — In der **Geschichtschreibung** zeichnen sich die Sinesen durch Genauigkeit und Wahrhaftigkeit aus, oft durch treffende Kürze des Ausdrucks. Aber auch hier fehlt das höhere Princip. Wetterschäden und Ueberschwemmungen sind eben so wichtig als die Thaten der Menschen. Um die Geschichte der Dynastien dreht sich die ganze Geschichte; der höhere Gedanke der Entwicklung fehlt, die Sinesen sind über die Annalistik nicht hinausgekommen. Um den Kaiser sind immer vier Geschichtschreiber, die Alles, was er spricht und thut, auf einzelne Blätter notiren, die sie dann in eine Kiste werfen. Nach seinem Tod wird die Kiste geöffnet und das Ganze zur Ermunterung und Warnung der Nachwelt zusammengestellt. Ein Kaiser wollte einst wissen, was sein Historiograph über ihn schreibe und als er den bittern Tadel las, beklagte er sich und drohte. Aber der Geschichtschreiber sagte: „Sobald ich dich verlasse, werde ich auch deine Klagen und Drohungen zur Warnung der Nachwelt niederschreiben." „Gehe" sagte darauf der Kaiser „und schreibe was Du willst; meine Sorge soll es von heute an sein, daß die Nachwelt von mir nichts Schlimmes erfahre." — Außer Ssematsien haben als Geschichtschreiber einen Namen: Kiai, Lieuhiang, Panpiao und dessen geistreiche Schwester Tsaotaku, Tschintscheu u. a.; ein ausführliches Geschichtswerk in 337 Bänden sind die Schitsisse oder 17 Historiker. — In der Philosophie haben die Sinesen Entwicklungen durchgemacht ähnlich der unseren im 18. und 19. Jahrh., aber auf einem weit untergeordneten Standpunkte. — Auch Encyclopädien

Wissenschaft.

besitzen die Sinesen von einer Ausdehnung, die Ersch und Gruber noch übertrifft; die des Matuanlin umfaßt 600 Bände. In der Astronomie verstanden sie in uralter Zeit die Sonnenfinsterniße zu berechnen, wie die Schiefe der Ekliptik; sie hatten genaue Angaben über die Bahnen der Planeten. Sie haben aber ihre astronomischen Kenntnisse der Art verloren, daß ihnen die Jesuiten den Kalender machen mußten. — In der Medicin sind sie stark in der Beobachtung des Pulses, in der Diagnose überhaupt, in der Nadelpunktirung. Sie scheinen den Umlauf des Blutes schon lange gekannt zu haben und wendeten früh gegen die Blattern das Impfen an. — Die Sinesen haben lange vor den Abendländern den Kompaß, die Buchdruckerkunst, das Pulver, das Papiergeld erfunden. Da sie aber geistesstolz von anderen Völkern sich abschlossen, so waren diese Erfindungen nur für Sina, nicht für die Menschheit gemacht, und haben diese Bedeutung und Ausbildung nicht erlangt wie im Abendlande. Das Reich ist eines der bevölkertsten, zählt gegen 360,000,000 Einwohner, Ackerbau und Gewerbe blühen, im Leben herrscht viele Verfeinerung, in Ueberwältigung der Natur hat ihr Fleiß Wunderbares geleistet, für das Materielle ist aufs beste gesorgt. Schulen sind in jedem Dorf, Bibliotheken in jeder Stadt; auch der Niederste kann die höchsten Würden erlangen, wenn er die 3 Prüfungen besteht. Aber dessenungeachtet erscheinen die Sinesen doch als die gescheidtesten Thoren, die man sich denken kann. Alle ihre Cultur ist nur Sieg des Materialismus, die Tiefe, das Ideal fehlt. Dieses gibt nur die wahre Religion. Man kann alle Mittel der Cultur haben und doch sehr tief stehen; wenn noch so viel Holz zusammengehäuft wird, ist darum noch kein Feuer vom Himmel da. Wie eine Ahnung ihrer Schwäche und ihrer Zukunft lautet ein Vers im Schiking:

„Alles haben wir erspäht,
Selbst zur tiefsten Tiefe geht
Unsres Geistes Forschen.
Dennoch ist uns angesagt,
Daß dem Reich ein Morgen tagt,
Wo es wird vermorschen.
Denn an innerem Gehalt,
An des Geistes Urgewalt
Fehlt es unserm Können“. —

Die Aegypter.

Außer der Bibel und Herodot Strabo, Plutarch, Plinius und Diodor. Rosellini, I monumenti dell' Egitto et della Nubia, Pisa 1832. Belzoni, Voyages en Egypte et en Nubie. Paris 1821. Das Prachtwerk: Description de l'Egypte, 1810 flg., — Champollion, l'Egypte sous les Pharaons, Paris 1814. — Wilkinson, Manners and customs of the ancient Egyptians, London. 1837, von demselben: The Egyptians in the time of the Pharaohs. London 1857. — Bunsen, Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte, 6. Thl. Hamb. 1845—57. — Seyffarth, Beiträge zur Kenntniß d. L. des alten Aegyptens. Grammatica Aegyptiaca, Gotha 1855. Uhlemann, Thoth. Gött. 1855. Drei Tage in Memphis. G. 1856. — Israeliten und Hyksos. Lpz. 1856. Handbuch der ägyptischen Alterthumskunde. Lpz. 1857. — Lepsius, Vorbereitungen zur ägyptischen Chronologie. Berlin 1848, seine Reisebriefe, dazu die Reisebriefe von Brugsch. — Osburn, Israel in Egypte, London 1856. — Röth, Geschichte unserer abendländischen Philosophie. I. Band. Manh. 1846. — Prokesch, Reiseberichte aus Griechenland und dem Orient.

Natur des Landes. **Das Land.** Aegypten hat im Norden das Mittelmeer, im Süden Aethiopien zur Grenze, eine lang sich hinziehende Gebirgskette hält im Westen den Sand der Wüste von ihm ab und scheidet es im Osten von den Sanddünen, die sich bis an das rothe Meer hinziehen. Das ägyptische Reich hatte einen Umfang von 6000 □ (wovon 1500 vom Nil überschwemmt werden), zu den Zeiten der Ptolemäer 8700 □ Meilen, mit 6,000,000 Einwohnern, vielleicht 8,000,000 als Kyrene zum Reiche gehörte. Aegypten ist ein langes Thal, dem der Nil Fruchtbarkeit und Leben gibt; Oberägypten ist eng und hoch, wird nur wenig überschwemmt, Mittelägypten liegt tiefer, das Thal wird breiter; Unterägypten ist ein weites Marschland, in dem man zur Zeit der Ueberschwemmung nur auf Kähnen verkehren konnte. Der Eroberer Amru schrieb an den Kaliphen Omar: „Nach dem Unterschiede der Jahreszeiten ist die Oberfläche des Landes bald mit der silbernen Welle, bald mit smaragdenem Grün und bald mit dem Dunkelgelb einer goldenen Erndte überkleidet." In Aegypten fällt selten ein Regen. Zur Zeit der größten Hitze, in der der Boden Sprünge bekommt, wo Alles versengt ist, mit dem Anfang Juli beginnt der Nil jeden Tag um einen Zoll, später um einige Schuhe zu steigen. Unermeßliche Regengüsse in den Hochlanden des Südens, deren Wasser alles in sein Bett abfließt, haben ihn geschwellt. Zwischen dem 20. und 30. September hat er seine höchste Höhe, 20 und oft mehr Schuh erreicht, Unterägypten ist ein großer See. Dann sinkt er allmälig wieder, am 10. November ist er auf die Hälfte, Ende Mai ist er wieder ganz in sein Bett zurückgesunken. So weit das Wasser reichte, ist nun der Boden mit einer fetten Schlammschicht bedeckt, in die der Landmann den Samen ausstreut und ganz Aegypten ist in kurzer Zeit mit reichem Grün überzogen. Um die Fruchtbarkeit zu erhöhen, waren allenthalben Kanäle gegraben, hat man in Oberägypten das Wasser mit Schöpfrädern über die Felder geleitet.

Durch die jedes Jahr zurückbleibende Schlammschichte ist das Land nach und nach erhöht worden. —

Die Denkmäler und Inschriften. So sehr Aegypten im Verlaufe der Jahrhunderte gesunken ist, noch immer erfüllt es wie ehemals als das Land der Wunder den Reisenden mit dem Gefühle des Staunens. Noch ragen diese Pyramiden zum Himmel empor, von denen der arabische Dichter sagt: „Alles fürchtet die Zeit, aber die Zeit fürchtet die Pyramiden," noch stehen diese Obelisken wie Strahlen in die Höhe, noch liegen in Reihen die Räthselgestalten der Sphinxe vor den Tempeln, noch ist der Boden bei Theben mit Trümmern bedeckt, daß Belzoni diese Stadt eine Stätte der Riesen nennt, noch ruhen wie ehedem die Millionen der einstigen Bewohner im Dunkel ihrer bemalten Grüfte. Wie glänzend und geräuschvoll mag einst das Leben an diesen Stätten gewesen sein, wo jetzt die Stille des Todes herrscht und über Trümmern und neben Gräbern nur die Wipfel einsamer Palmen rauschen! „Chemi, Chemi, heißt es im Hermes Trismegistos, von all' deinem Wissen und deiner Herrlichkeit wird Nichts bleiben als die in Stein gehauenen Monumente." Aber was sagt die Schrift, mit deren Bildern die Wände bedeckt sind, vom Fühlen und Denken, vom Glauben und Hoffen der Gründer dieser Bauten? — Inschriften.

Leider ist der **Schlüssel** zu dieser geheimnißvollen Schrift früh verloren gegangen, im 2. Jahrhundert n. Chr. nahmen die Aegypter die griechische Schrift und im 8. die arabische Sprache an. Der ägyptische Priester Hermapion übersetzte die Inschrift des Obelisken, den Augustus nach Rom brachte und der jetzt dort an der Porta del popolo steht. Horapollo, ein anderer Priester, schrieb über die Hieroglyphen eine Schrift, die ins Griechische durch einen Philippus übersetzt wurde. Beide sind die letzten Gelehrten, von denen man weiß, daß sie die Hieroglyphen zu lesen verstanden. Von da an haben scharfsinnige und gelehrte Männer wie Kircher und Zoëga vergebens den Versuch gemacht das Räthsel zu lösen. Da ward 1799 während des französischen Feldzugs in Aegypten in der Stadt Rosette in der Nähe des alten Sais ein Stein mit drei Inschriften gefunden, von welchen die griechische besagte, daß die ägyptischen Priester beschloßen haben, dem Könige Ptolemäos Epiphanes nicht bloß die Ehre der alten Könige, sondern auch neue zu erweisen und diesen Beschluß in allen Tempeln in dreifacher Inschrift, in heiliger, demotischer und griechischer Schrift aufzustellen. Da die griechische Inschrift bald erklärt war, die beiden andern dasselbe enthielten, so hoffte man in diesem Steine den Schlüssel zur Lösung des Räthsels zu finden. 1819 entdeckte Dr. **Young** in London zuerst die Namen Ptolemäos Berenike und Arsinoe; er fand das System nicht, nach welchem man einen vollständigen Hieroglyphentext lesen kann, ging aber von den richtigen Grundsätzen aus, daß die ägyptische Sprache die koptische ist, daß die Hieroglyphenschrift ursprünglich eine Bilderschrift war, aus der durch Abkürzung die hieratische und durch weitere Abkürzung die demotische oder enchorische entstanden ist. Die Eigennamen hielt er für phonetisch geschrieben (wie wenn man für A den Adler, für B ein Buch zeichnete, weil A bei Adler B bei Buch der Anfangsbuchstabe ist) und hat von 60 Hieroglyphenbildern die lexikalische Bedeutung festgestellt. **Champollion** aus Grenoble hat dieses System nur erweitert und verbessert; er hat bei 50 neue Hieroglyphenbuchstaben, 16 neue Namensringe, eine Anzahl Götternamen und grammatische Formen gefunden; einen fortlaufenden Text zu lesen war aber so wenig er, als einer seiner Anhänger im Stand. In Deutschland trat seinem Systeme **Seyffarth** entgegen. Behauptete Champollion, die Hieroglyphenschrift sei ursprünglich Bilderschrift, so behauptete Seyffarth, den Hieroglyphen liegt das alte chaldäische Alphabet von 25 Buchstaben zu Grund; hält jener die Hieroglyphen mit Aus-

Der Hieroglyphenschlüssel. Young. Champollion. Seyffarth.

nahme der Eigennamen für symbolisch, so hält dieser sie für phonetisch; legt jener die neukoptische Sprache zu Grund, so dieser die mit der chaldäischen Ursprache verwandte altkoptische; bedeutet dort jede Hieroglyphe nur **einen** Laut, so hier mehrere Laute oder Buchstaben; der Franzose sagt: nie dürfen zwei oder mehrere Hieroglyphen für einen Laut genommen werden, der deutsche Gelehrte: nicht selten bezeichnen zwei oder mehrere Hieroglyphen, wie die parallelen Texte beweisen, **einen** Laut. Seyffarth's Ansichten hat sein Schüler Uhlemann in mehreren verdienstvollen Schriften theils zu vertheidigen, theils auf das richtige Maaß zurückzuführen versucht. Die bedeutendsten, Anhänger des Champollionischen Systems in Deutschland sind Schwartze, Ideler, Lepsius, Bunsen, Brugsch, in Frankreich de Rougé, in England Birch. In seiner neuesten Schrift „Aegyptische Alterthumskunde" weist Uhlemann nach, daß Seyffarth's Entdeckung, jede Hieroglyphe drücke diejenigen Consonanten syllabarisch aus, welche der Name derselben enthielte, (der Korb z. B, der aeg. bir heißt nicht blos b, sondern bir) stillschweigend von den Champollionianern angenommen und damit eine Einigung der Schulen, eine kritische Sichtung des Wahren vom Falschen und große Resultate für die Wissenschaft in Aussicht gestellt seien. Bis jetzt hat der 50jährige Streit für die ägyptische Geschichte wenig sichere Resultate geliefert. — Die Geschichte der alten Aegypter gehört zu den schwierigsten und dunkelsten Abschnitten des Alterthums. Die Bibel wiederspricht den Nachrichten der Classiker und diese wiedersprechen sich selber. Welchen Werth hätten nicht die Berichte der Aegypter selber! Ist denn unter den unzähligen Inschriften und Papyrusrollen — die ägyptische Literatur ist so groß, daß sie nach Albufeda 10,000 Bände ausfüllen würde, — kein einziger historischer Bericht? Im Auftrage des Ptolemäus Epiphanes schrieb der Oberpriester von Heliopolis, **Manetho** aus Sebennytos, unter Benützung der Tempelurkunden eine Geschichte Aegyptens, Sothis genannt. Welch' glückliches Ereigniß, wenn es gelänge dieses Buch zu finden, welche Aufklärungen gewännen wir nicht! Man glaubt auch einige Originalfragmente in ägyptischer Sprache in Turin entdeckt zu haben; — aber leider ist der Streit der Schulen um die Auslegung so groß, und sind wir noch so weit zurück in der Deutung ägyptischer Schriftzeichen! Leider ist die griechische Uebersetzung des Buches schon früh, bald nach Christi Geburt verloren gegangen! Wir besitzen nur noch Auszüge aus diesem Werke beim jüdischen Geschichtschreiber Flavius Josephus, bei Julius Afrikanus, der unter dem Kaiser Heliogabalus (218—222) Bischof von Nikopolis, dem alten Emaus war, in dem synchronistischen Werke des Bischofs Eusebius von Cäsarea und in dem chronologischen Werke des Byzantiners Georgius, Syncellus genannt, weil er Stellvertreter des Patriarchen von Konstantinopel war. Aus diesen Auszügen — die aber in der Zahl und den Namen der Könige von einander abweichen — erfahren wir, daß Manetho vom letzten Perser, der über Aegypten herrschte, bis aufwärts zum ersten Herrscher über Aegypten, bis auf Menes, 31 Dynastien mit 513 Königen zählte, daß Menes ungefähr um das Jahr 5800 vor Chr. herrschte. Weder Eusebius noch Julius Afrikanus glaubten an die Richtigkeit dieser Zeitrechnung, zumal Manetho mit der Zeit, in der Götter und Halbgötter vor Menes regierten, sich über 36,000 Jahre vor Chr. hinauf sich versteigt. Eusebius sagt, „Was wir jetzt einen Monat nennen, nannten die Aegypter ein Jahr," und Julius Afrikanus: „Die Aegypter nun haben ziemlich großprahlerisch große Perioden von Zeiten und Myriaden von Jahren nach einer Annahme ihrer Astrologen angesetzt, welche Einige von denen, die diese Dinge zu ergründen meinen, zusammenziehen und für Mondjahre ausgeben; nichts desto weniger aber kommen diese, dem Fabelhaften zuneigend auf die 8

Manetho.

und 9000 von Jahren, welche bei Plato die ägyptischen Priester dem Solon vorlügen." — In neuester Zeit hat man Manetho's Wahrhaftigkeit vertheidigt; man fand nämlich zwei Reihen ägyptischer Königsbilder, jeder mit seinem Namen, in Karnak und Abydos und verglich diese zugleich mit der Königsliste, die Eratosthenes im Auftrage des Königs Ptolemäus Philopator aus dem Aegyptischen ins Griechische übersetzt haben soll. Auf diese mit vieler Combinationsgabe und Gelehrsamkeit durchgeführte Vergleichung hin haben **Lepsius** und **Bunsen** eine ganz neue Chronologie für die älteste Geschichte aufgestellt.

Die Aegyptier sind nach Bunsen die Zeitmesser der Weltgeschichte; die Urheimath des Geschlechtes findet er im vorflutigen Urasien, dann im ältesten und alten nachflutigen; es gebe nichts Gewisseres als die Geschichtlichkeit des in der Bibel im Großen und Ganzen aufbewahrten Rahmens; Aegyptens erster Anfang gehöre in die vorflutige Zeit, aber in ihre letzte Epoche; die Sprache der Aegypter sei der Niederschlag einer asiatischen Bildung, welche den Sinismus bereits vollständig überwunden habe. Die staatlichen Anfänge der Aegypter setzt Bunsen in das Jahr 7000 v. Chr; von der Schöpfung bis zur Flut rechnet er 10,000 Jahre. Die Aegypter sind ihm westasiatische Ursemiten. Die Flut ist ihm partiell in Asien; ihre Folge ist die Auswanderung der Arier aus dem Quellenlande des Gihon und Jaxartes und der Semiten aus dem Quellenlande des Euphrat und Tigris, 11,000 bis 10,000 v. Chr. Die Zeit von 10,000 bis 2,878, v. Chr. nennt er das Mittelalter der Menschheit. Aegypten war nach ihm zuerst in Nomen getheilt. Die republikanische Nomenzeit endet nach ihm 9086 v. Chr. Die Einwanderung ins Induslande setzt er auf 4000 v. Chr., die Auswanderung aus Bactrien um 5000 v. Chr., die Lebensgemeinschaft der pelasgisch-hellenischen Stämme auf 6000 v. Chr., die Trennung der Slaven und Germanen setzt er noch älter an; die Trennung der Kelten vom indogermanischen Stamm verlegt er in die Zeit des Nimrod, Zoroaster in die Zeit von 3500 bis 3000 v. Chr., die Lebensgemeinschaft mit den Turaniern in die vorflutige Zeit. Die Dynastien des Manetho nimmt Bunsen vollständig an. Die Reihenfolge der ägyptischen Könige bestimmt er also: Erste Dynastie von Menes bis Phiops 1—569, v. Chr. 3619 bis 3051. Durch Menes 3623—3562 die Abdämmung des Nils, Besiegung der Libyer, Bau von Memphis. Athotis der I. und II. Diabies, 3470 bis 3452; Pemphos 3451 bis 3434. Die zweite Dynastie ist eine Nebendynastie, die in This residirte und der dritten unter- oder nebengeordnet war. Die dritte Dynastie residirte in Memphis 224 Jahre und hat 9 Könige. Die einzelnen Herrscher sind: Momkheiri 3433—3355, unter dem der Thierdienst Reichsreligion geworden sein soll; dann Stoikhos Ares 3354—3349; Gosormies (Sesortosis) 3348—3319, ob der große Sesostris, der Gesetzgeber bei Aristoteles? Fortschritt der Heilkunde, Erfindung des Quaderbaues, vielleicht der gesetzliche Ordner des ägyptischen Kastenwesens; Mares 3318—3293, der Erbauer der schönen Ziegelpyramide von Daschur, der Erfinder der Landmeßkunst und Astronomie; Anoyphis 3292—3273, 3282 — Anfang der Rechnung nach dem Sonnenjahr von 365 Tagen am 1. Pachom, wo Sonnenwende und Aufgang der Sothis zusammenfielen; Sirios 3272—3255, nördliche Pyramide von Abusir; Khnubos Gneuros 3254—3233, Pyramidenfeld von Gizeh; Rayosis 3232—3220; Biyres 3219—3210. — Die vierte Dynastie hat 5 Könige, regiert 155 Jahre, hat ihren Sitz in Memphis; die einzelnen Herrscher derselben sind: Saophis I. 3209—3181, der Erbauer der zweitgrößten Pyramide; Saophis II. 3180—3154, der Erbauer der größten Pyramide; Menkheres I. 3153—3123, Erbauer der kleinen Pyramide von Gizeh, befreite das Volk vom Druck der unter den beiden Vorgän-

Die Chronologie nach Bunsen.

gern auf ihm lastete, darum vom Volke auch geliebt; sein Sarg ist noch erhalten im Museum von London, die Aufschrift lautet: „Osiris König Menkheura, ewig Lebender, vom Himmel Abstammender, Vernichter deiner unreinen Feinde.“ Menkheres II., 3122—3090, Erbauer der vierten Pyramide; Pammes, der in einer Empörung umkommt, das Reich theilt sich in ein nördliches und südliches, 3089—3055. Die 5. Dynastie ist eine elephantinische Nebendynastie. Das eigentliche Reich schreitet mit Phiops dem Gründer der 6. Dynastie fort; die Dynastie in Elephantine beherrscht ein nicht unbedeutendes Reich in Oberägypten, und von Pelusium aus behauptete sich eine herakleopolitische Dynastie; erst unter der 12. Dynastie wird das Reich wieder geeinigt. Die 6. Dynastie regiert 107 Jahre und hat 3 Könige. Die einzelnen Herrscher sind: Apappus 3054—2955, der Gründer des Sees Möris; regierte eine Stunde weniger als 100 Jahre; Ekheskos, ermordet in einer Verschwörung der Fürsten; sein Tod wird gerächt von seiner Gemahlin Nitokris, der Rosenwangigen, die als Schutzgeist der von ihr vollendeten Pyramide noch heute im Munde des Volkes lebt, 2953—2948. Die 7. Dynastie besteht aus einem einzigen König, Amyrtaios, 2947—2926. Die 8. Dynastie besteht aus 27 Königen, die 146 Jahre regieren; die wichtigsten Namen sind: Thyosimares, 2925—2914; Sethinilos, 2913—2906; Semphukrates, 2905—2888; Khuter-Tauros, 2887—2881; Meires, 2880—2869; Tomaëphta, 2868—2858; Soikunis, 2857—2798; Peteathyres, 2797—2782. Die 9. und 10. Dynastie sind Nebendynastien; die 11. Dynastie besteht nur aus dem eben genannten Peteathyres; in das Jahr 2877, als in das 4. Jahr des Königs Meires soll die Einwanderung Abrahams in Kanaan fallen. Nach langem Zerfall erhob sich unter der 12. Dynastie Aegypten zu neuem Glanz; sie besteht aus 4 Herrschern und regiert 147 Jahre; Ammenemes, 2781—2756; Sesortosis-Ammenemes 2755—2733; nach Bunsen wurde Josef unter ihm Reichskanzler und fallen die 7 Segensjahre in die Zeit von 2755 bis 2749 und die 7 Hungerjahre von 2749 bis 2742; von ihm der Obelisk von Heliopolis und die Gräber in Benihassan mit den Formen dorischer Pfeiler; auf ihn folgt Sesortosis II. 2732—2678, er ist der große Eroberer; Mares, 2677—2635, der Erbauer des Labyrinths; Ausmauerung des Möris-Sees. Nach dem Untergang der Sesortosiden zerfällt das Reich; einzelne Fürstenthümer reißen sich los. — Die Herrscher der 13. Dynastie, welche Thebäer sind, heißen: Siphthah 2634—2630. Phuoro, 2629—2611; Amuntimaios 2610—2548. Ende des alten Reiches. Es beginnt die Herrschaft der Hyksos oder Hirtenkönige in Aegypten.

Dann kommt das mittlere Reich, welches 922 Jahre dauert von 2547—1626, und neben welcher eingeborene Fürsten im Theben — freilich in Unterwürfigkeit — sich forterhielten. Die Zeit der Hirtenkönige zerfällt in 3 Epochen. In der ersten herrschte die erste Hyksos-Dynastie, die 15. in der Reihenfolge, während die 13. Dynastie in Theben in Zinsbarkeit noch fortdauerte; dieses währte 260 Jahre; in der 2. Epoche regierte die 2. Hyksos-Dynastie, die 16. in der Reihenfolge, während die 14. Pharaonen-Dynastie in Oberägypten zinsbar war, 511 Jahre; in der 3. Epoche haben sich die thebäischen Fürsten von den Hyksos, welche in Memphis regierten, unabhängig gemacht, sie währte 151 Jahre. — Das neue Reich dauert dann 1625—340 v. Chr.; im ersten Zeitraume regiert die 18. Dynastie, die Thuthmosen; die Hirten ziehen ab. Die einzelnen Herrscher der 18. Dynastie, welche 9 Könige zählte und 215 Jahre regierte, sind: Amosis 1625—1601, machte die Aethiopen zinsbar; Amenophis I. 1600—1588; besiegte nördliche Völker; Thutmosis I. 1587—1567, Neubau des Palastes zu Karnak; Tuthmosis II. 1566—1545, die Hirten wurden nach Avaris

zurückgedrängt. Thutmosis III. 1544—1519, unter ihm zogen die Hirten ab 1540; er eroberte Mesopotamien und Mauretanien (Ludim), unter ihm begann der Druck der Israeliten und große Bauten zu Karnak, Medinet-Habu und Amada. Amenophis II. 1518—1510 unterwarf die Fürsten der Ludim; Tuthmosis IV. machte die libyschen Hirten zinsbar. Amenophis III. 1478—1442, die Grenzen Aegyptens waren nördlich Mesopotamien, südlich das Land der Karai. Horus, 1441—1411, der König ergab sich dem Götterschauen und das Reich verfiel, von ihm der Tempel bei der zweiten Katarakte. Der König starb ohne männliche Nachkommenschaft. — Die Zeit der 19. Dynastie der Seti-Ramessiden ist die der Erhebung und des Verfalles, zugleich des Auszuges der Israeliten; diese Dynastie zählte 6 Könige und regierte 115 Jahre 1410—1295. Die einzelnen Herrscher heißen: Ramesses I, 1410—1405; Sethos I. 1404—1393, er ist der große glückliche Eroberer, welcher Kypros, Phöniker, Assyrer und Meder unterwarf, sein Bruder Armais war der treulose Reichsverweser; Ramesses II. 1392—1326, siegte über die Neger, Aethiopen, Libyer, Hetiter und Mesopotamier; von ihm große Bauten, die Felsentempel in Ibsambul und in Beit-ualli, unter ihm begann auch die härtere Bedrückung der Israeliten und ward Moses geboren 1368; — Menophthah 1325—1307, war 13 Jahre landflüchtig und eroberte sodann Aegypten von Aethiopien aus; unter ihm zogen die Israeliten aus Aegypten 1320; Sethos II. 1306—1302; Sethos III. 1301—1295. — Der dritte Zeitraum umfaßt die Zeit der zweiten Ramessiden und der ersten Taniten, die 20. und 21. Dynastie; es ist die Geschichte der Obmacht der Assyrer und des Unterganges der hebräischen Königshäuser. Die 20. Dynastie hat 12 Könige, regierte 185 Jahre, von 1294—1110; die Könige heißen alle Ramesses vom III. bis zum XIV. Die 21. Dynastie die der Taniten hat 7 Könige und regierte 130 Jahre von 1109—980; ihre Namen sind: Smendes, Oberpriester 1108—1083; Pusemes 1082—1042; Nepherkeres 1041—1038; Menophthes 1037—1029; Osokhor 1028—1023; Phinakes 1022—1014, Pusemes II. 1013—980; Salomo vermählte sich mit dessen Tochter.

Die 22. Dynastie, die Bubastiten, zählt 9 Könige und regierte 150 Jahre von 979 bis 830; die Namen der einzelnen Herrscher sind: Scheschonk 979—959; der Sisak der h. Schrift, eroberte Jerusalem in 5. Jahr Rehabeams, Bauten in Karnak mit Juden als Gefangenen; Osorkon I. 958—944, während seiner Regierung schlug Asa, König von Juda, den Sevakh, König der Aethiopen; Takelothis I., Osorkon II., Scheschonk II., von 943—919; Takelothis II., Scheschonk III., 918—906; Pikhi 905—830, Scheschonk IV.—,

Die 23. Dynastie oder die 2. Tanitische hatte 4 Könige und währte 89 Jahr v. 829—741; die Namen sind: Petubastes 829—790, Osorkon III. von 789—782, Psammus 781—772 und Zêt 771—741.

Die 24. Dynastie besteht aus einem einzigen König, Bokkhoris 740—735, der innere Verbesserungen versuchte aber von den Aethiopern besiegt ward.

Die 25. Dynastie besteht aus 3 Königen, sämmtlich Aethiopen, die 50 Jahre regierten: Sevekh I., der Sabakon des Herodot 734—727; Sevekh II. der Svá der Schrift, mit welchem Hosea ein Bündniß machte 721; Tarkos 712—685, der Tirhaka der Schrift, welcher das von Sanherib belagerte Jerusalem entsetzte. —

Die 26. Dynastie, die Zeit der letzten Herstellung, zählt 9 Könige eines saitischen Hauses, Aegypten wird unabhängig von Aethiopien; während der 12 oder 18 ersten Jahre herrscht noch in Thebais eine äthiopische Königin Amenartas. Die einzelnen Könige dieser Dynastie, welche 684—526 regierte, sind:

Stephinates 684—678; Nekhepsos oder Nekho I., 677—672;

Nekho II. 671—664; Psammetikhos der Große, unter dem das ägyptische Wesen mit dem griechischen gemischt ward 663—610; mit den Skythen, die bis Askalon vorgedrungen waren, fand er sich 619 ab; Nekhao III. 609—595; Schlacht bei Megiddo, in der Josias fiel 608, Nekho geschlagen bei Karkhemisch 605; Psammuthis 594—589; Uaphres oder Apries, der Hophra der Schrift 588—570; wollte Jerusalem entsetzen, zog sich aber vor Nebukadnezar zurück; Amosis 569—526; Psammekheres regierte 6 Monate bis zum 1. Juli 525, die aber Kambyses als Eroberer sich zuzählte. — Nun kommt der 6. Zeitraum, die Herrschaft der Perser, die Zeit der Aufstände und des Untergangs.

Die 27. Dynastie besteht aus lauter Persern, 8 Könige regierten 121 Jahre, v. 525—405; die einzelnen Herrscher sind: Kambyses, ägyptisch Kambat 525—522; Darius, ägypt. Hantariusa 521—486; Xerxes, ägyp. Khsirsa 485—465; Artabanus 465; Artaxerxes I., ägypt. Artakasasa 464—424; gegen ihn erhob sich Inaros, welcher sich von 462—456 hielt, dann Amyrtäus, der sich in den Sümpfen Unterägyptens bis 450 hielt. Xerxes II. und Sogdianus 424; Darius Nothus 423—405; Artaxerxes II. oder Langhand 404—359; Okhus 358—338; Arses 337—336; Darius III. Kodomannus 335—332; Alexanders erstes Jahr in Aegypten 331.

Diese ungeheuere Reihe von Königen widerspricht jedoch jeder Analogie in der Geschichte anderer Völker. Diese Dynastien folgten nicht alle auf einander, sondern nur die 1., 12., 16., 17., 18., u. s. f., die andern Dynastien sind Nebendynastien in kleinen von einander unabhängigen Staaten; selbst die Tafel von Karnak führt mehrere Dynastien vor Thuthmosis IV. als gleichzeitig auf, wie auch Nachrichten alter Schriftsteller und der Bibel die Gleichzeitigkeit mehrerer Dynastien ausdrücklich bezeugen.

Geschichte. Die Aegypter sind Chamiten und in uralter Zeit von Asien her wahrscheinlich über Arabien eingewandert. Die ägyptische Cultur drang nicht vom Norden in den Süden, sondern vom Süden nach dem Norden: Meroe, Theben, später Memphis, und noch später Sais sind die Mittelpunkte des ägyptischen Lebens. Die Cultur, die Colonisation des Landes, die Bezwingung der wilden Stämme ging von den Tempeln aus, deren Priesterschaften Colonieen aussandten. In Aegypten bestanden lange Zeit eine Reihe von priesterlichen Staaten neben einander, es ist dieß wahrscheinlich die Zeit, welche Manetho mit der Herrschaft der Götter bezeichnet. Eine mächtige Hand hat diese kleinen Staaten zu einem ägyptischen Reiche vereiniget, **Menes** ist der Karl der Große für Aegypten, unter ihm erwachte das ägyptische Nationalbewußtsein. Die Einigung fand statt 2782 vor Chr. Von ihm sagt Herodot II., 99: „Menes, der erste König Aegyptens hat auch Memphis ausgedämmt. Der Fluß, so sagten nämlich die Priester, sei ganz längs dem sandigem Gebirge gegen Libyen hin gelaufen, und nun habe Menes weiter hinten, 100 Stadien von Memphis, seinen mittaglichen Arm zugedämmt und so das alte Strombett ausgetrocknet, den Fluß aber in einem Rinngraben zwischen den Gebirgen durchgeleitet. Nachdem er das vom Damm begrenzte Stück zum festen Land gemacht, habe er auf demselben eine Stadt angelegt, welche jetzt Memphis heißt; sodann habe er das Hephästos-Heiligthum in derselben gegründet, das groß ist und sehr

nennenswerth.“ — Die nachfolgenden Könige bis auf Sesostris genau zu bestimmen ist noch eben so unmöglich als etwas Sicheres über die Entwicklung des Reiches zu sagen. Sesostris hingegen ist wieder eine Gestalt, von der sich genauere Züge und selbst die Jahreszahl des Regierungsantrittes angeben lassen, 2555. — Herodot (I., 102 flg.) und Diodor (I., 55 flg.) stimmen in dem, was ägyptische Priester über diesen großen Eroberer erzählten, überein. Bei seiner Geburt faßte der Vater den königlichen Entschluß alle an demselben Tage in Aegypten geborenen Knaben gemeinsam mit ihm erziehen und unterrichten zu lassen; der Thronfolger blieb auf diese Weise unverdorben, denn die Jugend verschmäht die Schmeichelei. Keine Kosten wurden gespart, um tapfere abgehärtete und unterrichtete Männer aus den Knaben heranzubilden. Noch als Jüngling eroberte Sesostris, umgeben von den Jugendfreunden, Arabien und Libyen. Als Sesostris nach dem Tode des Vaters den Thron bestieg, war Aegypten für ihn zu eng; stolz auf die Thaten seiner Jugend nahm er sich vor die Welt zu erobern. Eine Tochter von ausgezeichneter Einsicht, Athyrtis, soll ihn zum Erobern ermuntert, ihm bewiesen haben, das Unternehmen werde gelingen, ihn bestärkt haben durch günstige Anzeichen der Zukunft. Nun galt es die Nation für den Plan zu gewinnen; nur ungern tragen die Völker die Lasten des Krieges. Geschenke an Gold und Ländereien, Schulderlaße halfen ihm die Gemüther gewinnen; er theilte das Land in 36 Bezirke, über jeden setzte er einen zuverläßigen Statthalter; so hoffte er Aegypten in Gehorsam während seiner Abwesenheit zu erhalten. Dann hob er ein Heer aus von 600,000 Mann zu Fuß, 24,000 Reitern und 27,000 Streitwagen; zu Anführern ernannte er seine Jugendfreunde, die an ein edles Streben von Kindheit auf gewöhnt und durch brüderliche Liebe mit dem König und unter einander selbst verbunden waren; ihrer waren über 1700. Durch Geschenke an einträglichen Ländereien, also durch die Bande des Eigennutzes wie der Freundschaft und Hoffnung band er sie an sich. Nun zog der König gegen die Aethiopier, eroberte das Land und zwang das Volk zu einer Abgabe in Ebenholz, Gold und Elfenbein. Dann ließ Sesostris im rothen Meer eine Flotte von 400 Schiffen bauen, nahm die nächsten Inseln und Küsten bis nach Indien; mit dem größten Theil des Heeres zog er selber zu Land nach Asien und unterwarf sich den größten Theil desselben, selbst Indien bis an den Ganges. Sofort wandte er sich gegen Westen und drang vor bis an den Don. So ausgedehnte Eroberungen konnten nur durch Colonien behauptet werden und als eine ägyptische Colonie wird Kolchis bezeichnet. „Denn das sieht man, sagt Herodot, daß die Kolchier Aegypter sind und ich habe — was ich da sage — selber früher gedacht als von Andern gehört. Da ich es nun zu Sinne gefaßt hatte, befragte ich beide; und die Kolchier erinnerten sich mehr der Aegypter als die Aegypter der Kolchier. Doch erklärten die Aegypter, sie glauben daß diese Aegypter vom Heere des Sesostris seien, was ich selbst schon daraus schloß, weil sie schwarzhäutig und kraushaarig sind und weil sie sich beschneiden; ihre Leinwandarbeit ist der ägypt. gleich, auch sonst sind sie in der Sprache und

der ganzen Lebensart den Aegyptern ähnlich." Auch die Inseln des griechischen Meeres und Griechenland wurden unterworfen; in Thrakien setzte der König seinem Zug eine Grenze. An vielen Orten ließ er Denkschriften in ägyptischer Sprache setzen: „Dieses Land hat mit seinen Waffen bezwungen der König der Könige und Herr der Herren, Sesostris." Die unterworfenen Völker wurden nach dem tapfern oder schwachen Widerstand als Männer oder Weiber darauf abgebildet. „Ich selber, sagt Herodot, habe im palästinischen Syrien solche gesehen! noch sind auch in Jonien zwei Abbilder dieses Mannes in Felssteine eingehauen." — Die Ueberwundenen wurden mit Milde behandelt, ein Zug, der dem Herzen wie dem Verstande des Helden Ehre macht, denn ein hartes Joch suchen die Völker bald abzuschütteln. Nach dem Maaß ihrer Kräfte wurden den Völkern die Abgaben bestimmt, die sie jedes Jahr nach Aegypten zu liefern hatten. Nach neunjähriger Abwesenheit, nachdem er größere Thaten als irgend einer seiner Vorgänger vollbracht, kehrte Sesostris in die Heimath zurück mit Ruhm, mit Beute und einer unermeßlichen Anzahl von Gefangenen. Die Tempel wurden geschmückt mit Siegeszeichen und Weihegeschenken, die Tapfern mit Ehren und Gütern belohnt. Ein ehrgeiziger heimtückischer Bruder trachtete ihm nach dem Leben, ward aber — als der König seinen Nachstellungen entgangen, — hingerichtet. — Aber auch nach anderm Ruhm strebte der ehrgeizige hochherzige Mann; er wollte durch höhere Siege glänzen, als durch Siege über fremde Völker. Zuerst baute er, sagt Diodor, in jeder Stadt von Aegypten einen Tempel für den Gott, welcher da gerade vorzüglich verehrt war. Zu den Arbeiten brauchte er aber keine Aegypter, sondern Alles brachte er bloß durch die Gefangenen zu Stande; daher ließ er an alle Tempel anschreiben, es habe kein Eingeborner daran gearbeitet. Sofort ließ er viele große Hügel aufwerfen, auf welche er dann die Städte, die nicht von Anfang schon auf einem erhöhten Grund erbaut waren, verpflanzte, damit bei den Ueberschwemmungen Menschen und Vieh Zuflucht hätten. Um das Land fruchtbarer zu machen, ließ er es allenthalben von Canälen durchziehen, die zugleich die Vertheidigung desselben gegen einen auswärtigen Feind erleichterten. Eine Menge Kunstdenkmäler sollten sein Andenken erhalten. Zuletzt sagt Diodor: „Dieser König scheint es wirklich allen Machthabern, die je gelebt, in Kriegsthaten zuvor gethan und die größten und zahlreichsten Kunstdenkmäler in Aegypten gestiftet zu haben. Nach einer 33jährigen Regierung endete er sein Leben freiwillig, weil er das Gesicht verloren hatte. Diese That wurde nicht blos von den Priestern, sondern auch von den übrigen Aegyptern bewundert als ein würdiger Schluß eines an großen Thaten so reichen Lebens. Wie festgegründet sein Ruhm war, zeigt Folgendes: König Darius wollte in Memphis sein eigenes Bild vor das des Sesostris stellen lassen; der Oberpriester aber widerstand erklärend, Darius habe sich durch seine Thaten noch nicht über Sesostris erhoben — und der König statt zu zürnen, vielmehr über diesen Freimuth sich freuend, erwiederte, er werde sich bestreben, in keinem Stücke hinter Sesostris zurückzubleiben, wenn er so lange lebe; man solle nur die Thaten vergleichen, welche

sie beide in demselben Lebensalter verrichtet, denn das sei der sicherste Maßstab für die Thatkraft." — Die Tempel in Aegypten und Nubien enthalten eine Menge Wandgemälde, welche die Siege eines großen Helden feiern. Da jagt der König auf seinem Streitwagen stehend in die Reihe seiner Gegner, dort bringen Ueberwundene Elefantenzähne und Ebenholz, führen Tiger, Löwen, Strauße und Giraffen herbei. Oder die Einnahme einer Festung wird dargestellt, Thürme stehen auf den hohen Mauern, die Aegypter legen Leitern an und beginnen von ihren großen Schilden gedeckt die Mauern zu ersteigen, und die Inschrift besagt, daß der König diejenigen besiegt, welche zwischen der doppelten Mauer standen, daß seine Rache mächtig war, daß er ihre Stadt zerstörte und das Dach ihrer Häuser zertrümmerte und die Pfeiler in ihrem Köcher zerbrach, daß er den Athem derer, die sich unterwarfen, frei ließ im Munde, die aber vernichtete, welche sich gegen ihn erhoben, die Sonne, den Wächter der Gerechtigkeit, oder auch — der Gott Amun übergibt dem König die Sichel der Schlacht: „Ich gebe dir die Sichel, tödte mit ihr, ich gebe dir den Süden zu unterwerfen und den Norden zu besiegen und alle Stämme der verkehrten Geschlechter in die Flucht zu schlagen und das Gebäude deiner Herrschaft auszudehnen, soweit die Stützen des Himmels reichen;" oder der König zieht im Triumph in die Heimath, Gefangene aller Nationen folgen gebunden seinem Wagen. Eine Inschrift besagt: „Der König war wie ein Löwe und sein Gebrüll in den Bergen ließ die Ebene zittern. Wie die Ziegen vor dem Stiere zittern, so flohen die Feinde vor dem Könige. Seine Streiche leuchteten wie Feuerflammen vor den Thoren der Feinde; wo er ihre Thäler verwüstete, lagen die Todten zur Rechten und Linken;" oder: „Er trägt die Welt mit der Kraft seines Rückens und seiner Lenden und der Geist des Phtha ist geoffenbart in seinen Gliedern und das reine Geschlecht — Aegypten — ist im Glanze seiner Strahlen und vermehrt sich an Männern und Weibern." Aber der gefeierte König heißt immer Rhamses oder Miamun — der von Ammon Geliebte, nie Sesostris. Auch auf einem Felsen in Syrien an der Mündung des Lykus ist ein Siegesdenkmal — wie Herodot solche in Kleinasien sah — mit hieroglyphischen Inschriften; aber der opfernde König heißt nicht Sesostris, sondern Rhamses Miamen. Man ist darum in neuerer Zeit geneigt, Sesostris für einen der vielen Rhamessiden zu halten, der auch den Namen Sethos gehabt habe. Andere wie Uhleman und Orcurti nehmen außer dem großen Sesostris um 2555 einen Eroberer Rhamses den Großen um 1693 an. Dagegen spricht die Erfahrung, daß das Außerordentliche im Leben der Völker nur einmal erscheint, Frankreich hatte **einen** Napoleon, Germanien **einen** Karl den Großen; ferner, müßte in der jud. Geschichte die Unterwerfung unter Aegypten auch erwähnt sein, endlich der Umstand, daß Flavius Josephus von einem „Sethos, der auch Ramses hieß" ganz Aehnliches erzählt wie von Sesostris, sogar von den Nachstellungen des Bruders Armais gegen den heimkehrenden Sieger; nur läßt er den Armais nicht umkommen, sondern unter den Namen Danaus nach Griechenland auswandern; d. h. Sesostris habe um den Ehrgeiz des Bruders

Die Hyksos. zu befriedigen denselben zum Statthalter in dem ihm unterwürfigen Griechenland gemacht. — Gleich dunkel und schwierig ist die **Hyksosperiode** oder die Zeit der Hirtenkönige. Es ist erwiesen, daß im Jahr 2082 die Israeliten in Aegypten einwanderten und daß die Auswanderung unter Moses 1867 v. Chr. statt fand. Nun erzählt Manetho, wie wir aus einer Stelle bei Flavius Josephus wissen (Contr. Apion I, 14, 15, 26,) Folgendes: Unter einem König Timaos habe Gott Aegypten gezürnt; Leute aus östlichen Gegenden von unansehnlichem Herkommen, aber voller Kühnheit seien plötzlich in das Land eingefallen, das sie sich ohne Kampf und leicht unterwarfen; sie brachten die Fürsten in ihre Gewalt, verbrannten die Städte und zerstörten die Tempel; erhoben Einen Namens Salatis zum König, der in Memphis residirte und Tribut erhob. Zum Schutz gegen Angriffe von Osten baute er die Grenzveste Avaris, in die er 240,000 Mann Besatzung legte. Dahin zog er jedes Jahr, um die Früchte zu ärnten, Sold zu zahlen und Musterung zu halten. Das ganze Volk habe Hyksos = Hirtenkönige geheißen, denn Hyk bedeute König, Sos Hirten. — 511 Jahre hätten sie Aegypten besessen. — Die einheimische Dynastie habe sich nur in Oberägypten, in Theben gehalten, von da aber den Kampf begonnen und siegreich die Fremden zuletzt in ihrer Veste Avaris bedrängt; diese hätten 240,000 Mann stark um freien Abzug unterhandelt; als dieser gewährt, seien sie durch die Wüste nach Syrien gedrungen und hätten Jerusalem gebaut. — An einer andern Stelle sagt Manetho, der König Amenophis habe einst die Götter schauen wollen; man habe ihm aber bedeutet, er müße zuvor alle Aussätzigen verjagen; diese habe er denn auch — 80,000 an der Zahl — in die Steinbrüche an das Ende des Nil geschickt. Sein Rathgeber erfuhr durch ein Traumgesicht, daß diese Aussätzigen 13 Jahre Aegypten beherrschen würden und tödtete sich, der König in Verzweiflung räumte ihnen nun die Stadt Avaris ein. Ein Priester des Osiris aus Heliopolis, der den Namen Osarsiph ablegte und sich Moses nannte, habe sich an ihre Spitze gestellt und die Hyksos aus Syrien zu Hilfe gerufen. Diese seien 200,000 Mann stark in Avaris angekommen. Der König habe zuerst seinen Sohn mit einem Heer gegen sie geschickt, sei aber bald nach Memphis geflohen und von da nach Aethiopien, mit dem hl. Stier und allen Schätzen. Nach 13 Jahren, während welcher die Fremden Aegypten verheerten, sei er mit seinem Sohn Rhamses wieder vor Avaris gezogen und habe die Hirten und Aussätzigen geschlagen und bis an die Grenze Syriens verfolgt.—

Bibel u. Manetho. Als die Nachfolger Alexanders M. in Aegypten, die Ptolemäer, die große Bibliothek in Alexandrien gründeten, wurden durch die 70 Dolmetscher in Alexandrien die Bücher des alten Bundes ins Griechische übersetzt und so den Aegyptern und Griechen zugänglich. In der Geschichte des Joseph und Moses war nun ein Fleck für die Geschichte Aegyptens. In der Geschichte der Hykos und des Osarsiph ist dagegen die Antwort der ägyptischen Priester darauf, Manetho lebte zu gleicher Zeit. Daß Moses die Israeliten glücklich aus Aegypten geführt habe und der Gründer dieses Volkes geworden; daß die Aegypter in der Verfol-

gung unglücklich gewesen seien, dieß ließ sich nicht läugnen. Aber der Gründer war ein Aegypter, ein Priester, ein Abgefallener — für seine Größe hatten die Verehrer heiliger Thiere keinen Sinn, sonst wären sie stolz auf ihn gewesen — und seine Partei bestand aus Aussätzigen, welche früher verjagte Feinde ins Land riefen. Es war eine vom Nationalhaß dictirte Antwort auf die Anklagen im I. Buch Moses. Weder Herodot noch Diodor wissen von den Hyksos, noch die Denkmäler Aegyptens; aus der Bibel geht unstreitbar hervor, daß eine einheimische Dynastie auf dem Throne saß, als die Israeliten einwanderten, die Bibel weiß Nichts von Fremden. Waren die Hyksos Amalekiter, so müssen sie früher Nordägypten besessen haben, den̄ die 18. Dynastie, die mächtig und glücklich war, regierte von 1900—1600 vor Chr.

Der ägyptische König, unter welchem die Israeliten auswanderten, hieß Verfall.
Amosis. Von den folgenden Königen lassen sich Sesonchis 950, Bocchoris 725, Sabako 719, Necho I. 666—58, Psammetich 658—604, Necho II. 604—598, chronologisch feststellen. Aegypten begann zu sinken, dagegen hob sich Phönikien, das Reich Davids und die Großmacht in Mesopotamien. Sesonchis, der Sisak der Bibel, eroberte zwar Jerusalem, aber im Süden stieg allmälig eine Gefahr auf. Der Aethiopier Sabako fiel mit großer Macht in das Land und zwang den König Aegyptens in den Marschländern des Delta seinen Schutz zu suchen 740. Nach 50 Jahren kam ein Priester des Phthah auf den Thron, vielleicht ein Vasall der Aethiopen, Sanherib zog gegen ihn, sein Heer aber erlag der Pest. Mit dem Tode Sethons hörte die Einheit des Reiches auf, Psammetich, ein Abkömmling des alten Königshauses, mußte die Herrschaft mit 11 andern Fürsten theilen. Herodot sagt, diese Könige herrschten nach wechselseitiger Verbindung durch Heirathen unter dem gemeinschaftlichen Gesetz daß sie einander nicht stürzen noch trachten wollten, einer vor dem andern Etwas voraus zu bekommen; vielmehr wollten sie ganz und gar Freunde sein. Aber Psammetich stürzte die Andern mit Hilfe karischer und jonischer Söldner und stellte die Alleinherrschaft wieder her. Der ägypt. Kriegerstand muß sehr herabgekommen sein, daß Psammetich auf ein Häuflein eiserne Panzer tragender Griechen seine Herrschaft stützen konnte; er öffnete den Hellenen das Land, eine neue Zeit kam heran, neue Ideen brachen sich Bahn. Unzufrieden mit Psammetich wanderten 200,000 ägypt. Krieger nach Aethiopien aus. Necho II., sein Nachfolger, trat dem Umsichgreifen der babyl. Großmacht entgegen, schlug den Josias bei Megiddo und besetzte Palästina, ward aber in der Schlacht bei Carchemisch von Nebukadnezar geschlagen. Um Aegypten gegen einen
Angriff zur See zu vertheidigen, ließ Necho eine Flotte im rothen Meere bauen Necho.
und wollte durch einen Canal, der aber erst unter Darius vollendet wurde, den Nil mit dem rothen Meer verbinden. Auf seinen Antrieb ward zum ersten Male Afrika umschifft. Herodot erzählt darüber: „Als Necho aufgehört hatte mit dem Einstechen des Ringgrabens aus dem Nil in den arabischen Meerbusen, schickte er phönikische Männer auf Schiffen aus, mit dem Auftrag sie sollten den Rückweg durch die Säulen des Herkules herein in das nördliche

Meer nehmen und z. B. nach Aegypten kommen. Die Phöniker fuhren also aus dem rothen Meer aus und befuhren das südliche Meer. So oft es nun Spätjahr wurde, hielten sie an und besäten das Land von Libyen, an welchem sie gerade auf der Fahrt waren und warteten die Ernte ab, worauf sie dann das Korn abmähten und weiterfuhren, so daß sie nach Verlauf zweier Jahre an den Säulen des Hercules herum nach Aegypten kamen. Da sagten sie, was mir unglaublich ist, einem Andern immer hin, daß sie beim Umschiffen Libyens die Sonne zur Rechten bekommen hätten." Natürlich erschien ihnen die Sonne, sobald sie über den Aequator kamen, von einer andern Seite. Diese Angabe, die den Herodot nach seiner Weltanschauung so verblüffen mußte, ist der beste Beweis von der Wahrheit der Umschiffung. — Necho starb 594; sein Sohn Psammetich II. regierte nur 6 Jahre; unter dessen Sohn Apries oder Hophra rettete die Flotte durch einen Angriff auf Phönikien, wodurch die Rückzugslinie des Babyloniers bedroht ward, Aegypten vor einem Einfall Nebukadnezars. Ein gescheitertes Unternehmen gegen Kyrene brachte den lang genährten Haß der Kriegerkaste gegen die griech. Söldner zum Ausbruch. Hophra ward durch eine Meuterei gestürzt und der schlaue Amasis 569 zum König erhoben. Doch die Tage ägypt. Unabhängigkeit waren schon gezählt.

Eintheilung des Landes. Staat und Gesetze. Kunst und Wissenschaft, Religion und Sitte. Aegyptens Name ist Chemi oder Keme. Es war eingetheilt nach dem Vorbilde des Thierkreises in 3 Regionen, 12 Provinzen und 36 Nomen oder Bezirke. Die 3 Regionen waren das obere, mittlere und untere Aegypten (*τὸ Δέλτα, ἡ Μεταξὺ, ἡ Θηβαΐς*). Von den Nomen kamen 10 auf Unterägypten, 16 auf das mittlere- und 10 auf Oberägypten. Jeder dieser Bezirke hatte einen Polizeidirektor, — in keinem Lande der alten Welt war die Polizei so ausgebildet wie in Aegypten, — welcher nicht blos für die Erhaltung der Kanäle, Straßen und andern öffentlichen Bauwerke sorgen, Geburts- und Todesfälle aufzeichnen, die Steuern vertheilen und auftreiben mußte, sondern bei dem auch jeder Bewohner des Landes sich über seinen Erwerb und Lebensunterhalt auszuweisen verpflichtet war. Gesetze. Als Erfinder der ägyptischen **Gesetze** galt der Gott Thoth, von dem es in dem Todtenbuche heißt: „Ich bin es, der da züchtigt die Nationen; ich bin der Rechtfertiger deiner Handlungen, ich bin der Beglücker der Frommen; ich bin's, der dich sieht, wenn du beugst deine Knie vor deinem Gotte in Weisheit." Nach ihm werden als menschliche Gesetzgeber gerühmt Mneves, dann Sasychis, sodann der große König und Eroberer Sesostris, von welchem namentlich die Kriegsgesetze herstammen, während die Handelsgesetze dem Könige Bocchoris zugeschrieben werden, und schließlich wird Amasis als Gesetzgeber gerühmt. Gericht. **Richter** waren nur Mitglieder der Priesterkaste und zwar je 10 aus den drei Städten Heliopolis, Theben und Memphis, also im Ganzen 30 Richter; der tüchtigste unter ihnen wurde zum Präsidenten gewählt und an seine Stelle mußte die betreffende Stadt einen neuen Richter wählen, so daß also das oberste Richter-Collegium aus 31 Richtern bestand, welche alle gleichmäßig von der Staatskasse besoldet wurden mit Ausnahme des Präsidenten, der einen viel höhern Gehalt bezog. Der Präsident hatte an seinem Halse eine goldene Kette mit dem Bilde der Gerechtigkeit oder Wahrheit (Thmeï, der griechischen Themis) befestiget. So bald er diesen Schmuck angezogen, so war die Verhandlung eröffnet; vor den Richtern

lagen die acht Bücher der Landesgesetze; die Richter hatten wie die Geschworenen heut zu Tage nur zu bestimmen ob der Angeklagte dieses oder jenes Verbrechens schuldig sei; die Strafe war dann in den Gesetzen schon bestimmt. Der Kläger brachte seine Klage schriftlich vor, schriftlich der Angeklagte seine Vertheidigung; schriftlich erfolgte sodann Gegenklage und Gegenvertheidigung; — nach der Ansicht des Gesetzgebers sollten Redekünste die Wahrheit nicht verdrehen oder den Richter nicht zum Mitleid oder Zorn bewegen. Wem der Präsident das Bild der Wahrheit entgegenhielt, der ward für unschuldig erklärt. Leider haben wir wenige der ägyptischen Gesetze mehr; einen Inbegriff der Hauptpunkte enthält jedoch das Gebet an den Sonnengott, welches für den Verstorbenen gehalten wurde im Augenblick, wo seine Eingeweide in einem Kasten in den Nil geworfen wurden. „Sonnengott — heißt es hier — und ihr übrigen Götter, die ihr dem Menschen das Leben gebt, nehmt mich auf und laßt mich Theil nehmen an dem ewigen Leben der unsichtbaren Götter! denn ich habe die Götter, welche mich meine Eltern kennen gelehrt haben, verehrt so lange ich lebte; ich habe die Urheber meines Daseins jederzeit geehrt; ich habe keinen Nebenmenschen getödtet und kein mir anvertrautes Pfand unterschlagen. So ich aber durch Essen und Trinken dessen, was verboten war, gesündigt habe, so habe ich dieses nicht durch mich gethan, sondern dieser Bauch trägt die Schuld daran." Weiters hören wir, daß der Meineid mit dem Tode bestraft wurde, weil der Meineidige zwei der größten und strafbarsten Verbrechen zugleich begehe, nähmlich die Götter verletze und mißachte und gegen die Menschen treulos sei. Mit der gräßlichsten Strafe war der Vatermörder bedroht, er wurde zuerst auf das Grausamste gemartert und dann lebendig verbrannt. Hochherzig zeigt sich das ägyptische Gesetz darin, daß der Mord eines **Sclaven** wie der eines Freien mit dem Tode bestraft wurde; ebenso darin, daß wer dem Morde oder der Mißhandlung eines Menschen zusah und ihn nicht verhinderte, ebenfalls dem Tode verfallen war; ebenso darin, daß wer ihn nicht verhindern konnte, doch verpflichtet war den Verbrecher anzuklagen und aufzusuchen; that er dies nicht, so ward er gegeißelt und drei Tage ohne Speise und Trank eingesperrt. Auch das Gefühl, daß das Leben des Kindes zunächst der Mutter anvertraut sei, tritt in dem Gesetze hervor, daß die Kindesmörderin das todte Kind 3 Tage und 3 Nächte in den Armen halten mußte; wir hören dabei nicht bloß, daß das Kind einer Sclavin gleich viel Werth hatte wie das Kind einer Freien, sondern daß auch das Kind die Eltern jährlich nicht mehr als 20 Drachmen, unseres Geldes 4 Thaler, kostete. Das Gesetz bezweckte eine zahlreiche Bevölkerung und wollte das Aussetzen der Kinder verhindern, welches bei andern Völkern so häufig vorkam. Auf falsches Zeugniß stand dieselbe Strafe, welche auf das bezeugte Verbrechen gelegt war. Am häufigsten scheint bei den Aegyptern der Diebstahl vorgekommen zu sein; der Aegypter war schlau und verschmitzt und aus der Geschichte vom Schatzhaus des Rhampsinit geht hervor, nicht bloß daß die Aegypter Freude hatten an solchen Uebungen des Scharfsinnes, sondern daß uns in den ägyptischen Sagen auch ein interressanter Stoff zu Novellen verloren gegangen ist. Diodor erzählt uns von einer privilegirten Diebszunft, bei deren Vorsteher der Dieb das Gestohlene und der Bestohlene den vierten Theil des Betrages niederlegen mußte um sein Eigenthum wieder zu erhalten; mit andern Worten der Bestohlene opferte lieber den vierten Theil als das Ganze, um seinen Besitz wieder zu bekommen und der Dieb lieber drei Viertheile um nur sicher zu sein. — Was die Ehe anbelangt, so war blos den Priestern, als Vorbildern der Mäßigkeit, vorgeschrieben, nur **ein** Weib zu haben; die Monogamie war Ideal, den Reichen aber war erlaubt so viele Weiber zu haben, als ihnen beliebte. Die Frau war nicht Sclavin wie im Orient und in Griechenland; in Aegypten gab es Königinnen und Prie-

Die Sclaven.

Die Frauen.

sterinnen; die Frauen bewegten sich frei, sie gingen auf den Markt und handelten, der Bräutigam versprach der Frau zu gehorchen; auf den Denkmälern sehen wir die Frauen gesellschaftlich frei sich bewegen, wie heut zu Tage. Gewaltsame Entehrung ward mit Entmannung bestraft, Verführung von Seite der Frau mit Abschneiden der Nase. In einer Richtung jedoch zeigt sich das Gesetz schwach, nach dem Vorbilde des Osiris und der Isis durfte der Aegypter die Schwester heirathen. — Bei dem Kriegerstande war die Ehrlosigkeit für eine schrecklichere Strafe als der Tod erachtet. Worin diese Ehrlosigkeit bestand, ob in bloßer Ausstoßung aus der Kaste, ob in Verlust der bürgerlichen Freiheit oder in Zwangsarbeit, läßt sich nicht mehr genau bestimmen. Wer dem Feinde die Pläne des Feldherrn verrieth, dem ward die Zunge abgeschnitten; wie bei, andern Gesetzen ward ihm der Theil des Körpers genommen, mit dem er gesündigt hatte. Nach derselben Ansicht wurden demjenigen, welcher das Gewicht verfälschte, Siegel und Handschrift nachmachte, beide Hände abgehauen. Die Handelsgesetze, welche vom König Bocchoris stammen, bestimmen daß die Zinsen nie über das Doppelte des Kapitals sich vermehren sollten, daß der Gläubiger nie sich der Person des Schuldners bemächtigen dürfe. Dagegen soll König Asychis gestattet haben, daß man die Mumie des Vaters für entliehenes Geld als Unterpfand geben dürfe, daß hingegen derjenige, welcher den Leichnam seines Vaters bei Lebzeiten nicht einlöse, der Ehre der Bestattung untheilhaftig sei. — Letztere gewährte das **Todtengericht**. Die Verwandten meldeten den Richtern, „N. N. will über den See fahren." Vierzig Richter entschieden; Jeder konnte den Verstorbenen anklagen; hatte derselbe ein schlechtes Leben geführt, so ward ihm die Bestattung versagt. Meldete sich kein Ankläger oder ward die Anklage für grundlos erfunden, so wurden Lobreden auf den Hingeschiedenen gehalten und derselbe im Erbbegräbniß der Familie beigesetzt. Oft haben Kinder die Mumien noch lange in ihren Häusern behalten müssen, bis die Schulden des Verstorbenen bezahlt waren. Dem Todtengerichte folgte nach dem Glauben der Aegypter das Gericht in der Unterwelt, bei welchem Osiris den Vorsitz führte; Darstellungen desselben sind auf dem sogenannten Todtenpapyrus mehrfach vorhanden; Osiris erscheint dabei als „der Gerichtshalter, der König, welcher seine Widersacher zerschmettert, der erhabene König, der seine verschiedenen Gesetze bewahrt, welcher da wohnt in On der Sonnenstadt. Mein ist das Regiment, dem Herrn dem gewaltigen Rächer, dessen Arm züchtigt, der ich bin der Heilige; mein, des Osiris, der zertritt die Wohnungen des Gewaltigen und vernichtet das Haus des Sclaven; der die Kinder der Lüge und die Uebermüthigen auf Erden zittern macht im Wohnhause der Gottlosigkeit." Das Ganze zeugt von der ernsten Anschauung der Aegypter über das Leben hienieden und die Vergeltung nach dem Tode. Der heilige Schreiber verzeichnet genau die Tugenden und Laster, welche auf der Wage gerecht abgewogen werden; der Reine nimmt Theil an den Freuden der Götter; das von der Wage wegspringende Schwein bezeichnet, daß der Unreine in der Gestalt niedriger Thiere das Leben hienieden von Neuem durchmachen muß. —

Todtengericht.

Gehen wir zur Wissenschaft der Aegypter über, so kommt zunächst ihre Kenntniß der **Arzneiwissenschaft** in Betracht. Große Vorsorge war hier getroffen. Herodot erzählt (II. 84) „die Arzneikunde ist bei den Aegyptern so vertheilt daß die Aerzte nur einzelne nicht mehrere Krankheiten behandeln; daher ist alles von Aerzten vollgepfropft; die einen sind Augenärzte, die andern Kopfärzte, andere Zahnärzte, andere Bauchärzte, andere Aerzte für verborgene Krankheiten." Leider zeugt für den Mangel höherer Anschauung der Umstand, daß der Augenarzt nie eine Bauchkrankheit, der Zahnarzt z. B. nie eine Kopfkrankheit behandeln durfte; die Grundanschauung der heutigen Medizin, die vom organischen

Arzneikunde.

Leben, fehlte. Die Sitte, die Todten einzubalsamiren, führte früh zu einer ziemlich genauen Kenntniß der Anatomie. Diese Einbalsamirung ward je nach den Vermögensverhältnissen des Verstorbenen in drei verschiedenen Arten vollbracht. Die erste, welche ein Talent Silber, unseres Geldes 12,000 Thaler, kostete, bestand darin daß man dem Todten das Gehirn durch die Nase herauszog, die Eingeweide durch einen Einschnitt in die Weichen entfernte und den Leib mit Räucherwerk anfüllte und dann die Leiche siebzig Tage in Salpeter legte, dann wusch, mit Linnen und Bändern umwickelte und mit Gummi überstrich; bei der zweiten, die auf 400 Thaler zu stehen kam, entfernte man die Eingeweide nur durch Cedernöl; bei der dritten, die am wohlfeilsten war, träufelte man einen Reinigungstrank in den Leib und legte diesen siebzig Tage in Salpeter. Aegypten war reich an Heilmitteln. Den Fortschritt in der Medizin hemmte jedoch einmal der Umstand, daß aller Wetteifer für Erfindungen gründlich getilgt war; nur die Priester durften die Heilkunst ausüben, sie durften vom Kranken keinen Lohn annehmen, und nur nach den alten Gesetzen über die Heilung den Kranken behandeln; that ein Arzt dies nicht in der vom Staate angeordneten Weise und starb ihm der Kranke, so erlitt der Arzt die Todesstrafe; behandelte er ihn aber nach den sechs Büchern des Thoth — dem Codex der Arzneiwissenschaft —, so mochte der Kranke immerhin sterben. Auch war jede Krankheit als von einer Gottheit bewirkt angesehen. Das Erste, was die Verwandten des Kranken thaten, war in das nahe Priestercollegium zu gehen und den Propheten zu fragen, ob die Krankheit geheilt werden könne. Fand dieser es in den heiligen Büchern, dann wurde vier Tage gewartet, ob die Natur oder die Krankheit siege und dann erst wurden Heilmittel angewendet. Ward der Kranke sich selbst überlassen, so nahm er zum Aberglauben seine letzte Zuflucht; er schlief im Tempel der Isis, um Träume zu erhalten, er suchte beim Ammon in Theben, bei der Maut in Buto, beim Serapis, oder gar beim Stier Apis einen Ausspruch. Trotz all' dieser Hemmnisse wird doch von den Aegyptern erzählt, daß sie die gesundesten und am längsten Lebenden unter allen Menschen gewesen. Dies ist jedoch aus der von den Priestern geleiteten diäten Lebensart der Aegypter und aus der gesunden Luft und dem beständig gleichmäßigen Clima des Landes zu erklären; gewisse Krankheiten wie Gicht, Schwindsucht kennt man heut zu Tage in Aegypten noch nicht, dagegen kommen Pest, Aussatz und Augenkrankheiten häufig vor, gegen welche die Aegypter jedoch durch Jahrhunderte hindurch bewährte Heilmittel besaßen. Die Priester drangen namentlich auf Reinlichkeit und regelmäßige Lebensart; aus der Sorge für die Reinlichkeit ist auch der Gebrauch der Beschneidung, welcher bei den Aethiopiern, Phönikern, Syrern, Arabern und Kolchiern sich findet, zu erklären.

Die **Sprache** der Aegypter ist die altkoptische, welche auch dem heiligen Dialekt, der sich in ihren Inschriften findet, zu Grunde liegt. Die Schrift war eine dreifache, die hieroglyphische, hieratische und die demotische. Inschriften sind in Masse vorhanden; jeder Tempel ist gleichsam ein aufgeschlagenes Buch voll Inschriften, jeder Saal ein Kapitel, in jedem Winkel steckt noch eine Anmerkung. Die hieroglyphische Schrift ist die Denkmalschrift; die hieratische ist die Schnell- und Bücherschrift der Priester; die demotische Schrift ward von den Einwohnern zu Briefen und weltlichen Urkunden angewendet; sie ist Verkürzung der hieratischen Schrift und ward von 500 v. Chr. bis 300 nach Chr. im Gebrauch. Nicht bloß Inschriften auf Stein sondern auch auf Holz, auf Papyrus und Leinwand sind uns erhalten. Sprache.

Die **Literatur** der Aegypter war sehr reichhaltig und drehte sich zunächst um die heiligen Bücher, deren vierzig waren. Clemens von Alexandrien (Strom. VI, 4.) sagt darüber: „Die Aegypter haben eine einheimische Wissenschaft. Das zeigt gleich Literatur.

am besten ein gottesdienstlicher Aufzug. Denn zuerst geht voran der Sänger, eines von den Symbolen der Musik tragend. Der, sagt man, muß zwei Bücher von denen des Hermes inne haben, von welchen das eine die Lobgesänge auf die Götter enthält, eine Auseinandersetzung des königlichen Lebens das zweite. — Nach dem Sänger kommt der Stundenbeobachter (Horoskopos), in der Hand eine Stundenuhr und einen Phönix haltend, die Sinnbilder der Sternkunde; dieser muß von den Büchern des Hermes die sternkundlichen, vier an der Zahl, beständig im Munde haben, wovon das eine von der Anordnung der unbeweglich erscheinenden Sterne handelt, das andere von dem Zusammenkommen und der Erleuchtung der Sonne und des Mondes, die übrigen aber von den Aufgängen der Gestirne. — Dann kommt in der Reihe der heilige Schreiber (Hierogrammateus), der Federn am Kopfe hat und ein Buch in den Händen und ein Lineal, wobei auch die Dinte ist und das Rohr, womit sie schreiben. Dieser muß die sogenannten Hieroglyphen kennen und was die Weltbeschreibung angeht, und die Erdbeschreibung und die Ordnung der Sonne und des Mondes und was die fünf Wandelsterne betrifft, und die Landesbeschreibung von Aegypten; und die Aufzeichnung des Nils, und was die Beschreibung des Geräthes für die Opfer betrifft und die für dieselben geheiligten Plätze, und was die Maaße betrifft und das in den Heiligthümern Gebräuchliche. Dann folgt den Vorhergenannten der Kleiderbewahrer (Stolistes), die Elle der Gesetzmäßigkeit (d. h. eine gesetzmäßig justirte Elle) haltend und den Trankopferkelch. Der weiß Alles, was zu den Gebräuchen gehört, und zum Schlachten der Opferthiere. Zehn Bücher eben sind es, welche das auf die Verehrung ihrer Götter Bezügliche und den ägyptischen Dienst enthalten, als z. B. über die Räucheropfer, die Erstlinge, die Lobgesänge, Gebete, Aufzüge, Feste und Aehnliches dergleichen. — Nach Allen aber kommt der Orakel-Abfasser (Spruchfasser, Prophetes) das gemeinübliche Schöpfgefäß im Busen tragend; ihm folgen die, welche die Ausstellung der Brode tragen. Dieser als Vorsteher des Heiligthums lernt die zehn sogenannten priesterlichen Bücher auswendig; ihr Inhalt betrifft die Gesetze und die Götter (Jurisprudenz und Theologie) und den ganzen Unterricht der Priester; dieser Ausleger ist bei den Aegyptern auch Vorsteher der Vertheilung der (priesterlichen) Einkünfte. — Zweiundvierzig an der Zahl sind also die durchaus nothwendigen Bücher des Hermes, von denen sechsunddreißig, welche die gesammte höhere Wissenschaft der Aegypter umfassen, durch die bisher Genannten auswendig gelernt werden, die übrigen sechs aber durch die Tabernakelträger (die in den feierlichen Umzügen Tabernakel mit Götterbildern tragen): das sind ärztliche Bücher, über die Beschaffenheit des Körpers und über die Krankheiten, und über die Instrumente und die Arzneimittel, und über die Augen, und das letzte über die Weiber. Und so viel in Kurzem, was die Aegypter angeht.“ An diese heiligen Bücher schloß sich eine ganze Literatur von Commentaren und Abhandlungen über einzelne Punkte derselben. Die großen Tempel hatten große Bibliotheken; eine solche Bibliothek, welche Osymandias gegründet, hatte die Ueberschrift „Arznei der Seele.“ Es ist von der ägyptischen Literatur, welche nach Albufeda 10,000 Bände umfaßt haben soll, noch Manches erhalten, über 2000 zum Theil 60 Fuß lange Papyrusrollen und unzählige Inschriften auf Tempelwänden, Obelisken, Pyramiden in den Grabkammern und auf den Mumiensärgen und sie geben interessante Aufschlüsse über Geist und Geschichte, Kirche, Staat und Rechtspflege dieses merkwürdigen Volkes. Die wichtigsten Inschriften finden sich in den Tempeln, in den Pyramiden, auf den Obelisken, deren ägyptischer Name Main = Denkstein ihre Bestimmung schon bezeichnet; sie enthalten nämlich Lobpreisungen von Göttern und Königen, denen sie geweiht waren. Eines der wichtig-

sten Dokumente ist der Turiner große Papyrus, welchen Lepsius unter dem Titel „das Todtenbuch der alten Aegypter" 1842 herausgegeben und Seyffarth zum Theile übersetzt hat; dieser Papyrus enthält Alles, was den Verstorbenen mit in das Grab gegeben wurde oder auf sie Bezug hatte. — Als Schreibmaterial gebrauchten die Aegypter zuerst Palmenblätter, später Baumrinde oder Bast, zu öffentlichen Urkunden bleierne Tafeln, zum Privatgebrauch Leinwand, auch Holztafeln, in späterer Zeit am meisten Papier d. h. die Blätter der Wurzel der Papyrusstaude, die man in schmale Streifen zerlegte und der Länge nach nebeneinander auf eine mit Nilwasser benetzte Tafel that, das schlammige Nilwasser leimte sie zusammen; eine andere Lage ward queer über die erste gelegt, wieder mit schlammigen Nilwasser zusammengeleimt, der Bogen sodann gepreßt und an der Sonne getrocknet. Man hatte verschiedene Arten des Papyrus, sogar einen ganz feinen ähnlich unserem Briefpapier.

In der Dichtkunst haben die Aegypter kein Sylbenmaß, keinen Reim, sondern den **Parallelismus** der Glieder und den Gebrauch, einzelne Verse mit demselben Worte beginnen zu lassen. So heißt es in einem Hymnus an den Sonnengott Ra, den Schöpfer und Erzeuger, den König beider Welten: „Preis deinem Anlitz! dem Sohne Gottes, dem Erstgebornen der Himmlischen, dem Erzeuger der Zeit, dem strahlenäugigen Lichte des Alls! Preis deinem Antlitz! dem Erleuchter der himmlischen Gewässer; dem Erwecker des Lebens, gleich dem Herrn, der schuf den Himmel, seine Fenster, seine Säulen." In dem Liede auf den Feldzug Rhamses des Großen spricht dieser: „Ich richte meine Worte an mein Fußvolk und an meine streitbare Reiterei: erhebe dein Herz du mein Fußvolk und du meine streitbare Reiterei." Die Aegypter hatten übrigens Neigung zu einem schwülstigen Styl, wie viele ihrer Inschriften bezeugen. Parallelismus.

Eine der Hauptwissenschaften, welche sie mit besonderer Virtuosität pflegten war die **Arithmetik** Sie gebrauchten in derselben das Dezimalsystem. Ihre Zahlzeichen waren: der Grenzstein, ein dicker senkrechter Strich, wie das römische Zahlzeichen, für die Einheit, das Bild der Stirne für die Zehnzahl, der Knäuel zur Bezeichnung des Hunderts, das Baumblatt zur Bezeichnung für das Tausend und der Finger zur Bezeichnung für Zehntausend; neun Finger nebeneinander bedeuten z. B. die Zahl Neuntausend, sechs Stirnen die Zahl sechzig. Neben der Arithmetik ward insbesondere die **Geometrie** gepflegt; da der Nil jedes Jahr das Land überschwemmte und die Grenzen der Privatbesitzungen zerstörte, so mußte jedes Jahr der Grundbesitz neu vermessen werden. Dies trieb zur Pflege der Geometrie, zur Entwerfung von Landkarten und Grundrissen. Wüßten wir auch nicht, daß Thales und Pythagoras ihre mathematischen Kenntnisse in Aegypten erwarben, so könnten wir aus den großartigen Bauten, die heut zu Tage noch das Staunen der Welt sind, auf die große Ausbildung der Geometrie schließen. Es sind dies die **Pyramiden**, 40 an der Zahl, deren Bestimmung einfach die war, die Mumie des Königs aufzunehmen und vor Verwesung zu schützen. Es sind die großartigsten Grabmonumente, die je über einer Leiche sich erhoben haben; die Pyramide des Cheops hat eine Basis von 72,000 und eine Höhe von 480 Fuß. Die Ansicht jedoch, die Pyramiden seien astronomische Beobachtungsthürme und Sternwarten gewesen, weil ihre vier Seiten genau nach den vier Weltgegenden gerichtet sind, ist nicht stichhaltig, denn sonst wären sie durch ganz Aegypten zerstreut und namentlich auch in der Nähe der durch ihre astronomischen Kenntniße berühmten Stadt Heliopolis, während sie jetzt nur in der Nähe des alten Memphis sind. Ebensowenig richtig ist die Ansicht, sie seien symbolische Darstellungen des Schattenreiches und des Lebens nach dem Tode gewesen oder gar sie seien die Kornhäuser, welche die Israeliten während ihres Aufenthaltes in Aegypten, erbauen mußten; sie

Arithmetik. Geometrie. Die Pyramiden.

waren luftdicht verschlossen und das Getreide bedarf Luftzug. — Noch großartiger war das **Labyrinth**, drei ungeheuere Gebäudemassen, die auf der vierten Seite von einer Pyramide begränzt waren. Selbst Herodot gesteht, daß die berühmtesten Bauten der Griechen nichts gegen das Labyrinth seien und doch stand nur die Hälfte des Gebäudes über der Erde und die andere Hälfte war unter der Erde gebaut; sechs palastartige Tempel standen über der Erde, sechs unter derselben, jeder Tempel mit unzähligen Gemächern, Gallerien und Irrgängen umgeben. Die Säulen, auf welchen die zwölf großen Säle ruhten, waren von weißem Marmor und Säulen wie Wände mit Inschriften bedeckt. In jedem der zwölf Säle stand das Bild eines der zwölf großen Götter; die Zahl der großen und kleinen Zimmer zusammen belief sich auf 3000. Die Hälfte davon war über, die Hälfte unter der Erde. Das Gebäude ist uralt; nicht die Dodekarchen haben es zuerst gebaut, nicht Mendes, nicht Petosychis; wohl aber ist König Amenemes einer der vielen, unter deren Regierung die einzelnen Paläste entstanden. Das Labyrinth ist ein der Sonne geheiligtes Gebäude; von ihr hat es den Namen Lapurontho = „Sonne = König der Welt." Es ist ein irdisches Abbild ägyptischer Astronomie und Astrologie; die zwölf Säle repräsentiren die zwölf Thierzeichen, welche die Sonne durchwandert; sechs sind darum über, sechs unter der Erde, wie sechs Thierzeichen über, sechs unter dem Horizonte sind; die viermal neunzig überirdischen und unterirdischen Stufen im Gebäude repräsentiren die vier Quadranten mit den 360 Graden des Thierkreises. Die 3000 Zimmer bedeuten die 3000 Jahre, die nach ägyptischer Ansicht erforderlich waren, um den Nachtgleichenpunkt um ein ganzes Thierzeichen fortrücken zu lassen; sie deuten also symbolisch die Wanderung der Götter aus einem Palaste in den andern an. Die Aegypter glauben also, daß nach dem Verfluß von 3000 Jahren eine neue Weltperiode eintrete, daß 3000 Jahre ein großes Weltjahr bilden, darum sagen sie auch, daß die Seele, welche nach dem Tode wieder wandern müsse, wenn ihr Leib in Verwesung übergegangen sei, 3000 Jahre wandern müsse. Zugleich war das Labyrinth ein politisches Gegenbild für das ägyptische Land, welches wie das Labyrinth in 3 Regionen, 12 Provinzen und 36 Nomen eingetheilt war und diente zu politischen Vereinigungen und Landtagen. — In ähnlicher Weise liegen astronomische Gedanken bei den ungeheuren Tempel zu Grund, die sich in Oberägypten finden; hier werden aber auch Maaßberechnungen bemerkt welche sich im Tempel des Zeus auf der Akropolis wieder finden und die Grundlage des Schönen sind *). — Da die Gestirne Götter sind und in den Wandlungen derselben die Thaten der Gottheiten sich zeigen, so war in Aegypten die Astronomie von dem Priesterstande insbesondere gepflegt.

Das Labyrinth.

Astronomie und Astrologie.

Die Aegypter nahmen sieben Planeten an: Re = Sonne, Joh = Mond, Hormai = Merkur, Surot = Venus, Molech = Mars, Amun = Jupiter, Rephan = Saturn. Die zwölf Zeichen des Thierkreises sind ägyptischen Ursprunges, desgleichen die 36 Dekane; viele Sternbilder sind von den Aegyptern beobachtet und benannt worden. Das hohe Alter ägyptischer Sternkunde beweisen die Constellationen, die auf alten Sarkophagen sich finden, die Berechnungen von Mond- und Sonnenfinsternissen, welche neuere Astronomen zurückberechnet und in denen sie Anhaltspunkte für die ägyptische Chronologie gefunden haben **). Leider war mit der **Astronomie** die **Astrologie** verbunden; da

*) Röber, die ägyptischen Pyramiden in ihren ursprünglichen Bildungen, nebst einer Darstellung der proportionalen Verhältnisse im Parthenon zu Athen. Dresden 1855.

**) Vgl. Seyffarth's Berichtigungen der römischen, griechischen, persischen, ägyptischen, hebräischen Geschichte und Zeitrechnung. Leipzig 1855.

man glaubte, daß in der Geburtsstunde der Stand der Gestirne die Seele, mithin die Leidenschaften und damit die Lebensschicksale des Kindes bestimmen. Der Sonne schrieben die Aegypter alles Große, alle Tugenden zu, dem Jupiter Körperschönheit, Weisheit, Langmuth, dem Monde Ehrenstellen und Belohnungen, der Venus Schönheit, Anmuth, Liebe und Freundschaft; wer im Zeichen des Merkur geboren, der wird beredt, geschickt zu Kunst und Wissenschaft, aber auch zu Betrügereien, Trugschlüßen und Schmeichelei; wer im Zeichen des Mars geboren ist, hat Zuneigung zu Kampf, Mord, Aufruhr, Raub und wird einen schmerzlichen Tod finden; Saturn verleiht Armuth, Mühe, Verbannung, Schmerz und Trauer. Der Glaube an diese Einwirkung der Gestirne auf das Schicksal des Menschen war so groß, daß die Könige nichts unternahmen ohne vorher das Horoskop sich stellen zu lassen. Dieser Glaube ging von den Aegyptern zu den Völkern des Ostens und Westens hinüber, hat das ganze Alterthum hindurch in Kraft bestanden und die Kirche hat ihn im Mittelalter und in neuerer Zeit sehr oft vergebens bekämpft.

Die Aegypter theilten das Jahr in zwölf Monate von je dreißig Tagen, an welche sie fünf Schalttage als Geburtstage der fünf Planetengötter an den letzten Monat des Jahres anschlossen. Sie berechneten das astronomische Jahr zu 365¼ Tagen, welche Rechnung durch Julius Cäsar im Westen allgemein wurde. Das Jahr theilten sie in drei Abschnitte ein von je vier Monaten, So Heri und Som, Herbst, Winter und Sommer. Zeiteintheilung.

Der erste Jahrestag fiel auf den 29. August der Julianischen Zeitrechnung. Den Monat theilten sie in drei zehntägige Wochen ein, den Tag in zwölf Stunden. Nach vier Jahren hatten sie ein Schaltjahr; nach 25 Jahren war eine **Apis-Periode** verflossen und der Sonnen- und Mondkalender wieder ausgeglichen, der dem Osiris heilige Apis wurde nach fünfundzwanzigjähriger Anbetung getödtet und durch einen neuen ersetzt. Nach dreißig Jahren war eine **Set-Periode** vorüber und Sonne und Mond standen wieder in Conjunktion mit einander. Nach 652 Jahren war eine **Phönix-Periode** verflossen; die Selbstverbrennung des Vogels Phönix bezeichnet den Durchgang des Merkurs durch die Sonnenscheibe kurz nach dem Frühlings-Nachtgleichentage. — Die **Hundsterns-Periode**, der Aufgang des Sirius in der Morgenröthe kehrte alle 1461 Jahre wieder. Die **Sothis-Periode** währte 36000 Jahre; es war die Zeit der Wiederherstellung des Himmels und der Erde. Die ägyptische Berechnung war jedoch falsch, nach neueren Berechnungen dauert es nur 26000 Jahre, bis das Wintersolstitium seine ursprüngliche Stellung wieder einnimmt. Da man mit 36000 Jahren die Weltgeschichte gleichsam für abgeschlossen hielt, so nannte auch der ägyptische Geschichtschreiber Manetho sein Werk Sothis. Apis- Set- Phönix Hundstern- Sothis-Periode.

In den Künsten der **Industrie** waren die Aegypter weit vorangeschritten. Ihr Land war außerordentlich reich an Hilfsmitteln, das Volk talentvoll und sehr fleißig, Viehzucht war wie der Ackerbau sehr gepflegt; seltene Thiere in Wildgärten oder Menagerien aufgezogen. Die Kunst des Bergbaues ist uralt; die vielen und großen Goldbergwerke wurden von Verbrechern bearbeitet. Der Gebrauch des Eisens kommt schon sehr frühe vor. Das feinste Glas ward in Aegypten gefertigt und die ganze Kunst der Glasbereitung ist auf vielen ägyptischen Bildern uns noch erhalten. Im Weben feiner Leinwand waren sie, wie Mumien-Binden jetzt noch zeigen, Meister, auch im Färben derselben. Ihre Farbebereitung ist wunderbar und dauerhafter als jede andere, die Schattirung jedoch kannten sie noch nicht; grell und bunt ist ihre Liebhaberei. Auch das Vergolden haben sie früh geübt und man hat in den Gräbern selbst Mumien gefunden, deren Antlitz ganz vergoldet war. Industrie.

Was die Staatsverfassung anbelangt, so zeigen fürs Erste die Nachrichten der Alten, wie die Beschaffenheit der Mumien, daß in Aegypten zwei verschiedene Raçen waren und eine schlichthaarige, hellfarbigere, intelligentere von kaukasischer Gesichtsbildung eine dunkelhäutige, wollhaarige beherrschte. Der erobernde Theil hat das Land ganz sich selber zugeeignet, ein Drittheil desselben gehörte dem Könige, ein Drittheil den Priestern, ein Drittheil den Kriegern. Aus dem Kriegerstande war der **König**; obschon die Regierungsform Monarchie war, so herrschten doch eigentlich die Priester oder vielmehr das von ihnen gegebene Gesetz war die erste Macht im Staate, so daß man sagen kann, die Priesterkaste war das Staatsoberhaupt. Der König war nur ein Name, sein Leben durch die Gesetze der Priester geregelt, alle Stunden des Tages und der Nacht für gewisse Beschäftigungen von ihnen eingetheilt. In der Frühe ward der König durch Priester geweckt, Priester brachten ihm die während der Nacht eingegangenen Briefe, Berichte und Beschwerden; hatte er sie gelesen, so nahm er ein Bad, wobei die edelsten Söhne der Priester ihn bedienten; dann schmückte er sich und zog von Priestern umgeben zum Altar, um den Göttern zu opfern. Priester flehten dabei um seine Gesundheit und sein Lebensglück, priesen seine Tugenden und verfluchten seine Vergehungen und lasen sodann geeignete Stellen aus den heiligen Büchern vor. Dann ging der König an die Erledigung der Staatsgeschäfte, wobei wiederum Priester seine Rathgeber waren. Sogar Speise und Getränk war nach ihrem Gesetze geordnet, einfache Kost und ein geringes Maß Wein ihm vorgeschrieben. Nur im Kriege war der König vollkommen im Besitze seiner Macht, im Frieden aber waren ihm die Hände gebunden; nur nach einer Seite hin konnte er sich auszeichnen, durch Verwendung seines ungeheuren Reichthumes für großartige Bauten und Ausschmückung der Tempel. Das Königthum war erblich, der König aber immer in die Priesterkaste aufgenommen. Die Verehrung, die man dem Könige zollte, war groß. Er wird in Inschriften Sohn der Götter genannt, seine Umgebung war immer glänzend und vom Glanze an einem ägyptischen Königshofe mag nur der sich eine Vorstellung machen, welcher die Darstellung ägyptischen Lebens an den Wänden der Tempel und Katakomben und die vortrefflichen Ueberreste ihrer Industrie gesehen hat. Münzen ägyptischer Könige existiren nicht. Man bediente sich im Verkehre goldener und silberner Ringe, welche der Kaufmann mit einer kleinen Wage, die er immer im Gürtel trug, abwog.

Der König.

Die **Priesterkaste** hatte den Göttern zu dienen und sich der Weisheit zu befleißen; sie besaß ein Drittheil des Landes erblich und unveräußerlich, war frei von allen Abgaben und stand den Königen an Ehre und Ansehen beinahe gleich. Von den Priestern anderer Völker unterschieden sie sich dadurch, daß sie alle drei Tage das Haar am ganzen Leibe abschoren, leinerne Kleider und Schuhe von Byblus trugen, zweimal des Tags und zweimal des Nachts badeten, keine Fische, keine Bohnen, fast keine Fleischspeisen genossen und überhaupt mäßig und geregelt lebten. Die Priesterwürde war erblich, doch scheint es, daß der einzelne Priester an den Rang des Vaters gebunden war. Die berühmtesten Priestercollegien waren zu Theben, zu Philä, zu Memphis und Heliopolis. Von den Rangstufen der Priester hören wir, daß der erste der Oberpriester und der Prophet war; dann kamen die Hierostolisten, die vorzugsweise die Opfergebräuche verrichteten, dann die heiligen Schreiber, welche sich mit Kosmographie, Geometrie, Sternkunde neben der Kunst der Hieroglyphenschrift befaßten. Die Pastophoren beschäftigten sich mit der Heilkunde, die Neokoren sorgten für die Reinlichkeit der Tempel.

Die Priester.

Die **Kriegerkaste** war zur Zeit der größten Stärke Aegyptens 410.000 Mann stark und theilte sich in zwei Abtheilungen, die Hermotybier

Die Krieger.

und Kalasirier. Jeder, der in dieser Kaste geboren wurde, war Soldat, durfte nie eine Kunst oder ein Handwerk betreiben, mußte sich von frühester Jugend an in den Waffen üben. Sie hatten das Land zu vertheidigen, waren an den Grenzen stationirt; die Hermotybier schützten die Nordwestgrenze, die Kalasirier die Nordostgrenze; in Chemmis und Theben waren ebenfalls ständige Garnisonen. Jede dieser Abtheilungen stellte jährlich 1000 Mann als Leibwache für den König. Jeder Krieger besaß 12 auserlesene Felder steuerfrei; wer beim Könige diente, bekam täglich eine große Portion Brod, Rindfleisch und vier Maß Wein. Zu Eroberungen genügte dieses Heer nicht. Sesostris hob aus dem ganzen Volke Männer von ungewöhnlicher Körperstärke aus und brachte sein Heer auf 600.000 Mann Fußvolk, 24.000 Reiter und 27.000 Streitwagen. Darstellungen ägyptischer Feldzüge geben die Wandgemälde in Hülle und Fülle. Auch eine Abbildung einer Seeschlacht findet sich auf denselben.

Die dritte Kaste ist der **Nährstand**, die von den Kriegern und Priestern abhängende und arbeitende Bevölkerung. Sie war wieder in Klassen getheilt, von denen die Künstler und Handwerker die erste bildete. Für die frühe Ausbildung der Künste und Handwerke zeugen die alten Tempel, welche wieder aus Trümmern alter Tempel zusammengebaut sind. Dann kommt die Kaste der Kaufleute. Der Handel Aegyptens war im Innern und nach Außen sehr bedeutend und von der Regierung auf das sorgfältigste geschützt und überwacht. An sie schloß sich die Klasse der Schiffer an, d. h. der Nilschiffer, auf dem Hauptstrome Aegyptens war der Verkehr groß, der überseeische Handel kam erst durch Psammetich in Schwung. Dann kommen die Ackerbauer, welche die Länder des Königs, der Priester und Krieger pachteten. Aegypten war eines der bestbebauten Länder der alten Welt. Die Aegypter halten sich für die Erfinder des Ackerbaues, der Pflug ist in uralter Zeit hier im Gebrauch und die Wandgemälde geben uns Darstellungen vom Säen, vom Ernten, vom Dreschen, ja sogar ein Drescherliedchen. Mit dem Ackerbau war die Viehzucht verbunden, in welcher es die Aegypter schon in früher Zeit sehr weit brachten. Die Wandgemälde geben uns genaue Darstellungen sogar von der ärztlichen Behandlung der Thiere. Diodor erzählt, daß die Aegypter Brutöfen anwendeten. Die verachtetsten der Hirten waren die Schweinehirten; das Schwein war ein unreines Thier, mußte aber an den Festen des Mondes und des Dionysos geopfert werden. Darum mußte man Schweinehirten haben, obschon sie für so unrein galten, daß sie weder einen Tempel betreten, noch in eine andere Kaste hinein heirathen durften. Außerdem gab es noch Sclaven, welche Kriegsgefangene waren oder erkaufte Neger; sie waren Staats- oder Privatsclaven. Der Mord eines Sclaven ward mit dem Tode bestraft.

Der Nährstand.

Die genauesten Darstellungen **ägyptischen Lebens** in Farben so frisch als wären sie erst gestern gemalt, finden wir in den Felsengräbern der Gebirge, die sich dem Nil entlang östlich und westlich hinziehen. Was Diodor sagt, daß die Aegypter einfach und prunklos wohnen, in ihren Gräbern jedoch einander an Glanz und Luxus überbieten, findet sich in diesen Gräbern, die weit in stundenlangen Gängen in's Gebirg hineingehen, von denen z. B. eines allein 23.148 Quadratschuh Grundfläche hat, bestätigt. Die Wandgemälde stellen das ägyptische Leben nach all seinen Richtungen dar. Da steht der Herr des Grabes, ein Heerdenbesitzer, an seinen Stab gelehnt, zur Seite ruht der schlanke Windhund, die Heerden stehen in Reihen übereinander, beigeschrieben steht 834 Ochsen, 760 Esel. Dort ist ein ägyptischer Garten an die Wand gemalt, mit der Weinlaube, mit Alleen, mit Fischteichen, mit der Villa und ihrem Säulengang und dem mit Bäumen besetzten Hof; dort sehen wir, wie das Getreide geschnitten, von Ochsen ausgetreten wird, wie man den Wein gewinnt; dort

Leben u. Sitte.

ist eine Jagd dargestellt, dort ein Brett- oder Moraspiel. Da sehen wir eine Stadt mit engen Straßen der Kühle wegen, mit 4 Stock hohen Häusern, oben eine Terrasse, kleine Fenster, und in den Gemächern Luxusgegenstände aller Art, Vasen, Kanapees, Spiegel, Ringe. Da wird ein Zug von Fremden vor den Herrn des Grabes geführt, mit Weib und Kind und einer Leier. Da sind Kriegszüge, Belagerungen, Seegefechte dargestellt. Diese Gemälde so frisch haben wie die Mumien die Verwesung überlebt, seit den Jahrtausenden, daß andere Geschlechter auf dem Schauplatz ihrer einstigen Thätigkeit wandeln. Die Frage, in welchem Glauben und Hoffen diese Grabkammern gebaut und diese Leichen beigesetzt wurden, führt uns zur Frage nach der Religion.

Die Religion.

Die ägyptische **Religion** ist der durchgebildetste Pantheismus; Gott und Welt sind Eins; die Bewegungen der Gestirne sind Thaten der Gottheit. Da die Alten die Sinnesanschauung von dem Ding an sich bei der Betrachtung der Natur nicht trennten und die Dinge zu verstehen glaubten, wenn sie äußerlich sie wahrnahmen: so fragten die alten Religionen auch weniger nach dem Grundwesen der Dinge als nach der Vergangenheit und Zukunft des Weltganzen. Auch der Aegypter glaubte die Gegenwart vollkommen zu verstehen und fragte darum in seiner Religion mehr nach der Vergangenheit und Zukunft als nach der Gegenwart. —

Pantheismus.

Wir haben verschiedene Götterkreise zu unterscheiden. Der Aegypter kommt auch zuletzt zur Einheit, aber sein einheitlicher Gott ist kein persönlicher, sondern eine Abstraktion. Amun d. h. der verborgene Gott, den man nicht sieht, zu dem man erst durch Schlüsse kommt, der dem Aegypter so hoch und hehr erscheint, daß er seinen Namen nicht auszusprechen wagt, — Amun ist eigentlich nur das Collectivganze der vier Urkräfte der Welt, der Urmaterie — Neith —, aus der Alles entstanden ist, des Urgeistes — Kneph —, der das ganze Weltall belebend durchweht, des Urraumes, in dem Alles ist — Pascht — und des Urzeitstromes — Sevech—, in dem Alles dahinfließt. Alles, was ist, ist erst durch diese Kräfte entstanden; sie sind daher die vier großen Götter. Diese vier großen Götter bilden zusammen die Urgottheit, Amun, die aber nicht einfach, nicht geistig, sondern als viereinige Gottheit zu fassen ist. Diese vier Götter bilden zwei Paare, Kneph und Sevech sind männlich; Neith, die **Urmaterie** heißt die große Mutter, weil aus ihr Alles entstanden ist und von ihr hieß es in Sais: „Ich bin Alles, was da war, ist und sein wird und kein Sterblicher hat meinen Schleier gelüftet.“ Kneph ist der treibende Geist in der Natur, der Lebensäther, ein luftartiges höchst feines aber immer noch räumliches Wesen. Da die Zeit Alles, was sie hervorbringt, auch zerstört, so ist den Aegyptern der Urzeitstrom eine übelthätige Gottheit und die Frage, woher das Böse in der Welt, ist von ihnen so gelöst, daß sie in Sevech das Böse in die Urgottheit selber zurückführen. Die Pascht, der Urraum, der bei den Aegyptern weiblich ist, ist dasselbe, was das Chaos bei den Griechen; sie heißt die ausgebreitete, die schrankenlose, die Herrin der Ausdehnung, die Bewacherin der Weltordnung und Ilithya die Geburtshelferin, weil der Raum alle Geburten der Urmaterie in sich aufnimmt. Der Aegypter kennt die Weltschöpfung aus Nichts durchaus nicht. Die Weltschöpfung ist nur Entwicklung dessen, was in der Gottheit schon eingeschlossen war. Das Weltall entwickelt sich aus dem Innern der Gottheit, und da das Weltall nach der Ansicht der Alten abgeschlossen und kugelförmig ist, so sagt der Aegypter: aus dem Mund der Urgottheit ging das Weltall hervor und zur Erinnerung daran hing an der Decke des Tempels ein Ei.

Urgottheit.

Die Kabiren.

Die Weltkugel bildete sich aber erst nach und nach. Dadurch entstanden die acht großen selbstständigen, innerweltlichen, unsterblichen aber doch entstan-

denen Götter des ersten Ranges. Es sind: Himmel und Erde, Sonne und Mond, Oberraum und Unterwelt, Schöpfergeist und Urfeuer. Kneph trieb zur Weltbildung. Der Urgeist brachte zuerst hervor die Urwärme, Phtah, er selber heißt der in die Welt Uebergegangene oder Pan. Das Weltei schied sich in zwei große Hälften, in Pe = die Himmelsveste und Anuke = die Erde, welche der Mittelpunkt der Welt ist. Der große Sonnenball entstand durch die Verbindung des Kneph mit der Neith, er ist der Gott Re, der höchste Lichtgott; mit ihm entstand der Mondgott Joh, der Regler des Monats; ferner Sate = der vom Sonnenlicht erfüllte Weltraum, Licht, Tag, Osten und Hathor, die in Finsterniß gehüllte Welthälfte. Der Sonnenball ist dem Aegypter namentlich das Sinnbild der in die Welt übergegangenen Urgottheit, denn durch die Sonne entsteht alles Leben, alle Bewegung und Fruchtbarkeit. Sie heißt darum Horus, d. h. der offenbar gewordene Gott, der Lichtgott, Thot der Dreimalgroße und der Aufseher der Welt, weil ihre Strahlen den ganzen Weltraum durchdringen. In der Nacht ist die Sonne in der untern Welthälfte und durchdringt und beleuchtet sie. Sie heißt darum Wächter der Nacht und Aufseher der Welt. Der Mondgott Joh ist ebenfalls ein Gott der Ober- und Unterwelt, er ist Lichtgott zunächst der Sonne und heißt daher Thot der Zweimalgroße. Diese acht Götter: Menth und Pthah, Pe und Anuke, Re und Joh, Hathor und Sate sind die acht ältesten mächtigsten Gottheiten, die Kabiren, heißen ausdrücklich die ersten und ältesten Gottheiten.

Die Erde war noch wüst und leer, Kneph stieg auf sie herab, ordnete sie und bildete Aegypten. Er wird verehrt als der Flußgott Okeanos, von dem die wohlthätigen Eigenschaften des Nil kommen. Neith gab als Okeame die Gewässer. Der Urzeitstrom ward zum irdischen Zeitstrom Seb. Die Hüterin des Sonnenlaufs ward zur Hüterin der irdischen Weltordnung, Reto. Dazu entstanden noch acht irdische Gottheiten: Thot = Hermes = der Vorsteher der ägyptischen Priesterschaft; Chaseph = Mnemosyne = die Vorsteherin der Schreibkunst und Gelehrsamkeit; Imuteph = Asclepios und Nehimeu = Hygieia = die Vorsteher der Arzneikunst; Mui = Phöbus und Taphne = Daphne die Vorsteher der Dichtkunst; Pharmuti = Prometheus und Tme = Themis. Diese zwölf sind die Ordner der Gesellschaft. Diese Götter pflanzten sich auf Erden fort und es entstanden Ungeheuer an Kraft und Größe, die Apophi, die Giganten der Griechen. Nur gute Wesen lebten auf Erden, es war das goldene Zeitalter. Dieses nahm aber ein Ende durch Seb = Chronos, denn die Zeit zerstört Alles. Seb entmannte den weltschöpferischen Geist, dessen zeugende Kraft nun aufhörte, er löste die Eintracht der göttlichen Kräfte und theilte sie in Parteien. Es entstand ein furchtbarer Kampf. Der schlangenartige gute Urgeist trat dem Seb und seinen Titanen entgegen mit dem Götterheer und warf ihn in den Tartarus; dann ließ er über die befleckte Erde, um sie zu reinigen, eine Sündfluth kommen, und stellte dann die gegenwärtige Weltordnung her. Viele Geister waren in diesen Streit verwickelt und um sie zu reinigen, gibt ihnen der Gott einen Leib und als Menschen müssen sie nun die irdische Laufbahn durchmachen und ihren Frevel abbüssen; so entstand das Menschengeschlecht. Die Götter übernahmen seine Erziehung und die ägyptische Staatsordnung trat mit der Entstehung des Geschlechtes gleich vollständig ein. Von einer allmälichen Entwicklung des Staats aus schwachen Anfängen weiß der Aegypter nichts: die Ordnung der Dinge in Aegypten ist uralt, von den Göttern selber gegeben, darum unantastbar und die Aegypter sind das von den Göttern vorzugsweise begünstigte Volk, das erste aller Völker. Damit hört der spekulative Theil des Systemes auf.

Die 12 Götter.

Bisher ist die ganze Theologie nur Naturphilosophie, sind die Götter nur Personificationen der Kräfte der Natur. Nun beginnt ein historischer Theil; die Geschichte eines alten Königshauses hat religiöse Bedeutung bekommen. Isis und Osiris, so erzählt der Aegypter, waren Kroniden und herrschten über Aegypten; das hohe Paar gründete die Familie, verbreitete den Ackerbau, die Rechtspflege und gab den Priestern die heiligen Schriften. Als der Staat geordnet war, zog Osiris aus, um auch andern Völkern die Gesittung zu bringen. Seine Gemahlin Isis sollte unterdessen Aegypten regieren und sein Bruder Bore-Seth-Ombte ihr beistehen. Dieser aber — auch Typhon genannt — verfolgte sie und ermordete den Osiris, als dieser heimkam hinterlistig bei einem Gastmahl und warf den Sarg in den Nil. Isis suchte den Osiris und fand ihn zu Tyrus in Phönikien und brachte ihn zurück. Aber auch gegen die Leiche noch wüthete Typhon, warf sie in den Nil und zerstückelte sie. Osiris herrschte dann als König der Unterwelt und holte die Isis dahin ab. Nach ihrem Abscheiden verließen alle Götter die Erde und wohnen seitdem in den Gestirnen. Das sind die Mysterien von Isis und Osiris.

Osiris und Isis.

Idee des Lebens.

Soll ein Mensch geboren werden, so muß ein Geist zur Büßung früherer Vergehen herniedersteigen. Er nimmt seinen Weg durch den Thierkreis und die Milchstraße und erhält hier Gemüth und Begierden — die Seele ist nach der Ansicht des Aegypters vergänglich, nur der Geist ist unsterblich. Da nun von der Stellung der Gestirne die Art des Gemüthes abhängt und vom Gemüth und den Leidenschaften Glück oder Unglück im Leben herkommen, so glaubt der Aegypter daß er, wenn er die Stunde weiß, in der ein Mensch geboren ist und damit die Stellung, welche die Gestirne damals hatten, auf das Bestimmteste angeben kann, was der Mensch für ein Gemüth und Leidenschaften hat und ob er da im Leben glücklich oder unglücklich, gut oder böse sein werde. Daher kommt die Beobachtung der Constellation und das Horoskopstellen.

Das Leben ist da, damit der Mensch büsse, sich heilige und läutere, daher die vielen Waschungen, Reinigungen und die Beschneidung. Hat der Mensch sein Leben nach den Geboten der Götter vollbracht, dann wird er durch den Tod befreit. Sein Geist kommt vor das Gericht der unterweltlichen Gottheit, von dem wir ausführliche Darstellungen im Todtenpapyrus und in den Gemälden an den Wänden der Felsengräber besitzen. Die Gebete, welche die Seele auf dem Wege zu den unterirdischen Göttern zu beten hat, sind in dem Todtenbuche verzeichnet; es sind darin Anreden an die Götter auf den verschiedenen Stationen. Ist der Geist für rein befunden auf der Wage des Gerichtes, so geht er in die höheren Regionen zu den Göttern über und läßt auf dem Wege über die Gestirne die Seele zurück, die nicht unsterblich ist. Ist er aber unrein befunden, so muß er das Leben auf Erden wieder durchmachen und je nach der Schwere der Schuld in mehr oder weniger harter Form. Das auf dem Todtenpapyrus wegspringende Schwein zeigt, daß der Geist nöthigenfalls in dieser unsauberen Form seine Büssung auf Erden vollbringen müsse. Die härteste Strafe ist, daß der Geist 3000 Jahre auf Erden verschiedene Formen durchwandern muß. Sind dereinst alle gefallenen Geister gereiniget, so wird kein Mensch mehr geboren und der Fortbestand der Erde hat keinen Zweck mehr. Die Welt geht dann in die Urgottheit zurück.

Seyffarth übersetzt in seinen theologischen Schriften der alten Aegypter eine Stelle aus dem ersten Buche der heiligen Schriften nach dem Turiner Papyrus also: „Es ist ein hochheiliger, ein Schöpfer der Fülle des Erdkreises, ein Regierer der Tage. Ich bin die Gottheit der Götter, der erhabene Urheber der Wandelsterne und der Heerschaaren, die über deinem Haupte mich preisen; ich bin der Schöpfer des erhabenen Geschlechtes der Gewalten, der Fürsten und

Führer, der Halter des Gerichtes, der Hochheilige, der Verurtheiler der Uebelthäter; ich selbst mein König; der Erhalter der Gesetze. Ich bin selbst die Welt, die Richterin aller Werke, ich das Licht, welches den Uebelthäter zeihet; ich selbst mein König. Mein ist das Regiment, ihr Frauen und Männer Aegyptens, mein dem hochheiligen Urheber der Kulte, die in den Tempeln beider Aegypten auf den Hochheiligen sehen. Ich bin der ich bin. Ich bin es, der die Kleider webt, so wie ich der Erfinder des Webstuhles bin, ich der den Durchzug der Fäden erdacht. Ich bin es, der den Weinstock, Getreide, Garben, Tenne, Mehl in den Landen des Königs Aegyptens, des herrlichen, werden ließ. — Preis deinem Antlitz, der du die Fülle der Welten gewebt, hochheiliger Gott, Herr von Allem, was Odem hat. Ich jauchze dem Vater, dem Heiligen; ich diene dem Herrn, den alle Lande fürchten, dem Hochheiligen im Lande des Lichtes." Seyffarth schließt daraus, daß die Idee der Trinität den Aegyptern dunkel vorgeschwebt habe, ebenso daß sie eine dunkle Ahnung und Erwartung eines künftigen Erlösers gehabt hätten.

Nach dem spekulativen Theile der Götterlehre kommt ein historischer, die Geschichte eines alten Königshauses, das aber nach und nach die große Masse mehr fesselte als die streng philosophischen Gedanken des Religionssystems und darum eine weitere Bedeutung bekam, so daß zuletzt speculative Gedanken hineingelegt wurden. Es ist dies die Geschichte von Isis und Osiris. Osiris ist ursprünglich ein ägyptischer König, er wird aber bald Symbol der Sonne und Isis des Mondes, dann wieder Symbol des Nils und Isis des ägyptischen Landes.

Dazu kommt eine dritte Richtung in der ägyptischen Religion, der **Thierdienst.** Der Falke z. B. wird verehrt als Bild der Seele, welche die himmlischen Räume durchfliegt, die Schlange als Symbol des weltgestaltenden Geistes, der Käfer gleichfalls als Symbol des die Welt belebenden Geistes. Das ganze Kuhgeschlecht, besonders aber die drei heiligen Stiere Mnevis, Onuphis und Apis wird verehrt. Große Stiftungen bestritten die Kosten der Erhaltung dieser Stiere, welche schöne Weibchen hatten, prachtvolle Säle bewohnten, auf kostbaren Polstern und Decken ruhten, und wenn sie starben, wie Menschen einbalsamirt und vom ganzen Lande betrauert wurden. Die Katze z. B. war so verehrt, daß wer sie absichtlich oder unabsichtlich tödtete, sterben mußte. Es gab heilige Thiere, die das ganze Land verehrte und wieder andere, die nur in gewißen Gegenden für heilig galten. So verehrte man in Kynopolis die Hunde, in Lykopolis die Wölfe, in Tachompso die Krokodile. Zwischen Oxyrinchus und Kynopolis entstand ein Krieg, weil man in letzterer Stadt einen Fisch aß, den man in der ersteren verehrte. Aegypten ist nicht bloß ein Haus heiliger Thiere, sondern in jeder ägyptischen Wohnung wird ein heiliges Thier gepflegt und nach seinem Tode in der Familiengruft beigesetzt. Von den Katarakten des Nil bis wo er das Meer erreicht, ist Aegypten ein großes Pantheon thierischer Götter. Woher diese Verehrung? Man hat verschiedene Lösungen dieses Räthsels versucht. Man hat gesagt, das Thier hat etwas Geheimnißvolles in seinem Wirkungskreise, in seinem Aeußeren, es ist lebendig aber nicht verständig wie der Mensch, es ist sicherer in all seinen Verrichtungen als der Mensch, es ist nicht in sich zerrißen und voll von Scrupeln wie der Mensch und diese Eigenschaften könne man nur da für höher ansehen als die menschlichen, wo die Geistigkeit der Menschen in der Religion noch nicht erfaßt ist. Man hat angenommen, der Aegypter habe in den Thieren eine Erscheinung des Naturgesetzes, des Naturgeistes in seiner Reinheit erschaut; dem regelmäßigen Wandel der Gestirne, die er als Götter verehrte, entspreche das Leben der Thiere; sie seien die Boten der wechselnden Zeiten; nichts sei so regelmäßig, so zu gleicher Zeit wiederkehrend, als

Der Thier-Dienst.

ihre Brunst, ihr Gebrüll, ihr Kommen und Gehen. Man hat behauptet, daß der Thierkult aus der Anschauung vom Leben des Landes hervorgehe. Das Thier reiße sich los von der allgemeinen Substanz und behaupte sich ihr gegenüber, es ringe sich aus dem Allgemeinen los und sein Leben sei Arbeit und Kampf. So kämpfe auch Aegypten immer um sein Leben gegen den Sand der Wüste, der es zu verschlingen droht; es erkranke und sieche, es ginge verloren, wenn nicht der Nil die große Aorta, in der sein Leben pulsirt, das er in tausend Adern ausgießt, es neu erfrischte und stärkte. Den Verstand des Thieres, den mathematischen, sprachlos und energisch arbeitenden, wie er sich im Zellenbau der Biene kund gibt, den habe der Aegypter selber. In der Regelmäßigkeit des Thieres bewundere der Aegypter nur sich selber und sehe er das Gegenbild der Natur seines Landes. Auch seine Lebensweise sei so treu und unverbrüchlich dem Wechsel des heimatlichen Naturlebens hingegeben, so gebunden an Regelmäßigkeit und Ordnung. — Doch ist damit historisch der Thierkult nicht erklärt. Derartige Gedanken reichen nicht aus. Behalten wir fest im Auge, daß in Aegypten zwei verschiedene Racen waren, eine hellere und eine dunklere, daß die hellere die dunklere unterwarf. Die Neger verehren heut zu Tage noch Thiere, Schlangen, Krokodile, Ziegen, Leoparden, Schnecken, denen sie Tempel errichten, Wärter und Priesterinnen halten. Die erobernde Race fand den Thierkult ohne Zweifel schon vor und hat ihn gestattet, weil sie die Herrschaft über die dunkle Race gewinnen wollte. Der Thierkult ist aber ein Gräuel, wie die Anbetung der Natur überhaupt. Die Natur protestirt dagegen daß sie Gott ist. Man spielt aber nicht mit unnatürlichen Gedanken, ohne ihnen Macht über sich einzuräumen und sich nach und nach in sie zu verlieren. Der Thierkult gewann immer mehr Bestand und ergriff auch die edlere Race und mit welchem Grauen die ersten Verkünder des Christenthums auf den Thierkult, wie er z. B. in Mendes bestand (Herodot II. 46) oder auf die Dionysusfeste, bei denen die Frauen Phallusbilder herumtrugen, die sie mit der Schnur bewegten, oder auf das Orakelgeben des Apis hinsahen, mögen wir uns denken. Diese Welt kam ihnen so grauenhaft vor, daß sie nur durch die Flucht in die Wüste ihre Seele zu retten glaubten und nur der unbeugsame Geist der ägyptischen Mönche war im Stande, die zähe Anhänglichkeit der Aegypter an ihre heiligen Thiere zu brechen.

Symbolik. Namentlich ist die **Symbolik** in der ägyptischen Religion stark vertreten wie im ägyptischen Leben überhaupt. Weil der Mensch sein Inneres noch nicht klar aus sich herauszustellen vermag, so ringt er und bringt Gestalten hervor, die auf etwas tiefer Liegendes hinweisen. In der Anschauung derselben sucht er sich selber wieder tiefer zu erfassen. Alles ist dem Aegypter Symbol. Der Nil wie das Thier, das er verehrt; die großen Bauten, die er rastlos errichtet, wie der Tanz, in dem er die großen Bewegungen der Gestirne nachzubilden suchte. Hegel sagt treffend, der wahre Ausdruck des ägyptischen Lebens sei die Sphinx, deren Bilder reihenweise vor den Tempeln aufgestellt waren; der Menschenkopf auf dem Thierleib bezeichne das Ringen, des Geistes aus der dumpfen Stärke und Gewalt des Thierischen herauszukommen; es gelingt aber nicht, Thierisches und Menschliches bleibt vermischt und es sei wunderbar, daß ein Grieche die Lösung des Räthsels der Sphinx fand: der Mensch sei es und damit sei das Räthsel gelöst. Nicht das Thierische, das Dumpfe sei das Wahre, sondern der sich wissende und besitzende, der freie Geist.—

Die Wanderungen der Arier. Die Südarier — Inder.

Die Kunde der Alten bei Herodot, Ctesias, Diodor, Strabo, Arrian (Ἰνδικά), Aurelian, Curtius, Plinius. Das genauere Studium Indiens beginnt mit der durch Warren Hastings 1776 veranlaßten Uebersetzung der indischen Gesetzbücher, Code of gentoo law. W. Jones gründete die Asiatic researches. Die Uebersetzung der Bhagavatgita durch Wilkins 1785, der Sakuntala durch Jones 1789 regten zum Studium an. Colebrooke setzte die Bestrebungen Jones fort und Wilson gab 1819 das erste Sanskritlexikon heraus. Ein gefangener engl. Officier in Paris, Hamilton, war der Lehrer Friedr. Schlegels, die erste Frucht seiner Studien die Schrift „über die Sprache und Weisheit der Inder." 1799 erschien die Sanskritgrammatik des Paulinus a St. Bartholomeo, eines kath. Missionärs aus Oesterreich. Mit Begeisterung wurden in Deutschland die Sanskritstudien weiter geführt, man glaubte den Urquell wahrer Weisheit dort gefunden zu haben, man überschätzte das Alter der Literatur. Die tieferen Studien A. W. Schlegels Bopps, Laßens, (J. Alterthumskunde) Albrecht Webers (Beiträge für die Kunde des indischen Alterthums, Vorl. über indische Literaturgeschichte, Indische Skizzen) haben zu einer Ernüchterung, aber auch zu ganz neuen wichtigen Aufschlüßen über die ältere Geschichte Asiens geführt. Vgl. noch: Müller, Glauben, Wissen und Kunst der alten Hindus. Mainz 1822. — Rhode, Ueber relig. Bildung, Mythologie und Philos. der Hindus. Lpz. 1828. Bohlen, das alte Indien. Königsb. 1830. Kruse, Indiens alte Geschichte. Leipz. 1856. — Die vollständige Literatur über den Bhuddismus in Albrecht Webers „die neuesten Forschungen auf dem Gebiet des Bhuddhismus" Berlin 1853. Große Verdienste um die Aufklärung desselben erwarben sich die Engländer Brian Haughton Hogdson, George Turnour, James Prinsep, Spense Hardy, und der kühne Ungar Csoma Körösi, besonders aber der Franzose Eugène Burnouf durch seine Introduction á l'histoire du Bhouddhisme. Paris 1852. Vgl. die Arbeiten v. A. Holzmann u. Duncker, Geschichte des Alterthums. I. Bd. 2. Auflg. Berlin 1855.

Die **ältesten Wanderungen** der Arier sind in dem ersten Fargard des Vendidat aufgezählt. Ahura mazda spricht hier zum hochheiligen Zarathustra: „Ich schuf zu einem Orte von angenehmer Beschaffenheit das noch nirgends Bewohnbare. Als die erste und beste der Gegenden und Länder schuf ich Airyanavaêgô von guter Beschaffenheit; dann schuf ihm entgegen Angrô mainyus, der Todreiche, eine gewaltige Schlange und den Schnee, der Daêva Werk. Zehn Wintermonate sind daselbst, zwei Sommermonate." Damit ist gesagt, daß die Arier im Quellenlande des Orus und Jaxartes, dem reinem Ur-Iran wohnten, aus dem aber eine große Naturzerstörung, eine plötzliche Erkältung der Erde, wofür auch die in Sibirien im Eis gefundenen Elephanten zeugen, sie vertrieben habe. „Als die zweite beste der Gegenden und Länder schuf ich, der ich Ahura mazda bin, Gâu, worin Sughdha liegt. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus, der Todreiche, die Seuche, welche für Rindvieh und Kleinvieh tödtlich ist." Der Gâu ist Sogdiana, wo heut zu Tage Samarkand liegt in einem paradiesischen Lande. „Als die dritte beste der Gegenden und Länder

Die älteste Sage über die Wanderungen.

schuf ich, der ich Ahura mazda bin, das mächtige, fromme Môuru. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus, der Todreiche, Krieg und Raubzüge." Es ist südwestlich von Sogdiana, Margiana jetzt Marghab eine fruchtbare Landschaft zwischen Wüsten. „Als die vierte beste der Gegenden und Länder schuf ich, der ich Ahura mazda bin, die glückliche Bâkhdhî mit dem hohen Banner. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus, der Todreiche, schwirrende Insekten und Giftpflanzen." Es ist Baktrien in welchem heut zu Tage Balkh liegt; die hohen Fahnen bedeuten das Reichsbanner. „Als die fünfte beste der Gegenden und Länder schuf ich, der ich Ahura mazda bin, Nisâi. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus den Unglauben." Es ist dieser Unglaube der Abfall vom reinen Feuerdienst, worin das erste Schisma besteht. Nisâi ist Nordparthien. „Als die sechste beste der Gegenden und Länder schuf ich, der ich Ahura mazda bin, Harôyu, das wasserspendende. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus, der Todreiche, den Hagel und die Armuth." Harôyu ist das heutige Herat. „Als die siebente beste der Gegenden und Länder schuf ich, der ich Ahura mazda bin, Vaekereta, in dem Duzhaka liegt. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus, der Todreiche, die Pairika Khnathaiti, die sich an Keresâspa hing." Vâekereta ist Segestan. „Als die achte beste der Gegenden und Länder schuf ich, der ich Ahura mazda bin, Urvâ mit den vielen Fluren. Darauf schuf ihm entgegen Angro mainyus als Plagen Verheerungen." Urvâ ist Kabul. „Als die neunte beste der Gegenden und Länder schuf ich, der ich Ahura mazda bin, Khnenta, in dem Vehrkâna liegt. Darauf schuf ihm entgegen Angrâ mainyus als Uebel unsühnbare Sünden, die Knabenschänderei." Khnenta ist Kandahar. Die Knabenschänderei ist als turanisches Laster bezeichnet. „Als die zehnte beste der Gegenden und Länder schuf ich, der ich Ahura mazda bin, das glückliche Haraqaiti. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus, der Todreiche, als Uebel unsühnbare Handlungen, das Begraben der Todten." Haraqaiti ist Arachosia. „Die eilfte beste der Gegenden und Länder schuf ich, der ich Ahura mazda bin, Haêtumat, das reiche glänzende. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus der Todreiche, Jâtusünden." Haêtumat ist die Landschaft Hilment; wie im vorigen Verse das Begraben der Todten, so wird hier die Zauberei als neuer Abfall vom reinen Glauben verdammt. „Als die zwölfte beste der Gegenden und Länder schuf ich, der ich Ahura mazda bin, Raghâ mit den drei Stämmen. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus, der Todreiche, als Uebel den Unglauben an den Obersten." Raghâ ist die größte Stadt Mediens südlich von Teheran. Der Unglaube an die geistige Oberhoheit Zarathustras bewirkte hier ein neues Schisma. „Als die dreizehnte beste der Gegenden und Länder schuf ich, der ich Ahura mazda bin, Kakhra, das starke, fromme. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus, der Todreiche, als Uebel unsühnbare Handlungen, das Todtenverbrennen." Kakhra ist die Stadt Karkh in Khorasan. Das Verbrennen der Todten gilt hier als eben so gesetzwidrig wie das Begraben der Todten in Arachosien. „Als die vierzehnte beste der Gegenden und Länder schuf ich, der ich Ahura mazda bin, Varena mit den vier Winkeln; dem wurde geboren Thraêtaona, der Mörder der verderblichen Schlange. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus, der Todreiche, unregelmässig wiederkehrende Uebel (Krankheiten) und un-arische Landplagen." Varena ist Ghilan, die Unregelmässigkeiten der Menstruation sind die Landplagen. „Als die fünfzehnte beste der Gegenden und Länder schuf ich, der ich Ahura mazda bin, Hapta hindu, vom östlichen Hindu bis zum westlichen. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus, der Todreiche, unzeitige Uebel und unregelmässige Fieber." Hapta hindu, das Land der sieben Flüsse, ist das Pendschab oder das Fünfstromland. Rechnet man nämlich die zwei Arme, welche den Indus bilden, den

Kophen und den oberen Indus, ferner die zwei Arme welche den Hyphasis bilden, nämlich den Vipasa und Saranges für zwei Ströme, so hat man mit dem Hydaspes, dem Akesines und dem Hydraotes sieben Flüße. Diese Urkunde enthält also die Geschichte der Wanderungen des arischen Stammes bis zur Eroberung der Induslande. In all den genannten Landschaften war die arische Sprache Landessprache*).

Wie aus der angegebenen Wanderungssage hervorgeht, trennte religiöse Spaltung die Arier, und diese religiöse Spaltung zeigt sich heute noch in den heiligen Schriften der Nord- und Südarier, der Zendvölker und der **Inder**. Ihre Sprachen sind nur dialektisch verschieden, sie nennen sich beide Arier — der Name Indien kommt vom Fluße Indus; der Name Sindhu, der durch Uebergang der Sibilans in eine Spirans in Hindu übergeht, bedeutet Fluß und vom Fluß haben die Westvölker das ganze Land jenseits desselben benannt; Indien heißt in den alten Schriften der Inder Jambudvipa oder Bharatakhanda; — viele religiöse Namen, die gleiche Bereitung des Somaopfers haben beide Völker gemeinsam; allein das Wort Dewa, welches beim Inder Gott heißt, bezeichnet im Zendavesta einen Geist der Finsterniß; der Himmelskönig Indra der Inder wird von Zarathustra unter Ahrimans böse Geister gezählt; hinwiederum heißt Mainju dem Verehrer des Lichtes so viel als überirdisch, im Sanskrit dagegen bedeutet es Zornfeuer. Diese und andere Punkte beweisen, daß eine religiöse Spaltung der Grund der Trennung beider Stämme war. Während die Einen in Mittelasien blieben, sind die Andern durch die Pässe des Hindukusch oder Paropamisus nach dem Südosten gezogen in das Land, in dem die Natur ihren Blüthentraum geträumt zu haben scheint, wo die Macht des Lebens und des Todes stets mit einander ringen, wo alle Produkte der Natur großartig und glänzend sind, wo unter Riesenpflanzen Riesenthiere leben, wo die Luft geschwängert ist von den herrlichsten Wohlgerüchen und wiederum von den giftigsten Ausdünstungen, wo man dreimal im Jahre ernten kann, wo der Elephant, der Löwe und der Tiger zu Hause sind, wo die Natur ihre lieblichste Farbenpracht entfaltet und sich hinwiederum in ihrer großartigsten und furchtbarsten Seite zeigt; wo das Schilf die Höhe von Bäumen erreicht und ein Baum eine Lebenskraft hat, daß er in kurzer Zeit zu einem Wald wird: in das Land der Palmen, des Reises, des Zuckerrohrs, des Goldes, der Edelsteine, in das Land, das später immer die Sehnsucht der Eroberer war und ewig sein wird. Die Nordarier haben mit der Natur fortan kämpfen müßen, die Südarier sind von ihrem Becher berauscht geworden und während in jenen der Heldengeist nie erloschen ist, haben nach kurzer Heldenzeit die Inder in dumpfer Selbstentsagung der Macht der Natur sich ergeben. Ganz anders wird also die Geschichte des arischen Stammes im Süden sein in diesem Indien, das auf 65,000 □ Meilen jetzt noch unter den schlimmsten politischen Verhältnissen eine Bevölkerung von 140 Millionen Einwohner zählt. W a n n die Arier nach dem Süden eingewandert sind, ist historisch genau nicht mehr festzustellen. Gewiß ist, daß um 1000 vor Christus König Salomo aus den Häfen Elath und Ezeongeber Schiffe nach Ophir sandte welche Gold, Edelsteine, Elfenbein, Sandelholz, Pfauen und Affen zurück brachten, daß dieses O p h i r nur der koptische Name für Indien ist von der Hafenstadt Suphara, welches von Supara = schöne Küste kommt; daß der hebräische Namen für Sandelholz Almugim vom sanskritischen Muka = Sandelholz mit dem arabischen Artikel kommt, daß die hebräischen Namen für Prachtvögel, Elfenbein,

Die Inder.

Natur des Landes.

*) Die Uebersetzung ist von Dr. Haug, vgl. Bunsen, Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte. V. S. 85—137.

nur aus dem Sanskrit zu erklären sind, daß das Elfenbein, welches schon lange vor Homer bei den Griechen zu Schmucksachen verwendet wurde, ihnen durch die Phöniker aus Indien zukam; der Name ἐλέφας ist aus dem phönikischen Artikel el und dem Sanskritnamen ibha = Elephant entstanden. Der Name für Zinn Κασσίτερος kommt vom indischen Kastir, und hinwiederum heißt das Zinn auch in Indien Javanesta = die von den Joniern begehrte Waare. Das Zinn war für die Alten, welche das Eisen noch nicht kannten und das Kupfer durch Beimischung von Zinn härten mußten, wodurch die Bronze entstand, von hohem Werth; es wurde aber, ehe die Zinngruben in England durch die Phöniker für den Osten bedeutend wurden, nur aus Indien bezogen und zwar zur See. Die Insel des Dioskorides im Eingang des arabischen Golfes war ohne Zweifel der Stationspunkt für die Schiffe, denn ihr Name ist indisch Diupa sukhatara = die glückliche Insel. Also waren die Inder um das Jahr 1000 vor Christus nicht bloß entlang des Indus bis ans Meer gekommen sondern sie hatten auch schon die Küste von Malabar inne und waren ein seefahrendes Volk; zum Schiffsbau eignet sich ja vortrefflich der Tikbaum in Indien. Jahrhunderte aber müssen verflossen sein, bis die Inder aus den Thälern des Pendschab nach dem Süden vorgedrungen waren und die Herrschaft über die schwarzen Eingebornen errungen hatten. Denn zweierlei Stämme, einen hellfarbigen und einen dunkelfarbigen, einen kaukasischen und einen chamitischen, finden wir auch in Indien bis auf diesen Tag; obschon das Klima auch die weiße Race gebräunt hat, so ist der Unterschied doch zu klar und entschieden. — Diese Schwarzen wurden theils zur Auswanderung gezwungen und sie zogen, wie wir bei der Völkertafel sahen, längs der Westküste nach der Mündung des Euphrat, nach Arabien, Oberägypten, theils wurden sie in die Gebirge getrieben, theils unterworfen oder vernichtet. Geschichtliche Nachrichten über diese Kämpfe fehlen uns, da die Inder durch die Entwicklung ihrer Religion zum Pantheismus um allen historischen Sinn gebracht worden sind. Doch sind aus der Zeit der Eroberung noch religiöse Lieder in den Vedas erhalten, aus denen sich Schlüsse auf die damaligen Zustände machen lassen.

Eroberung.

Urzustände.

Das Volk war in kleine Stämme getheilt und lebte von den Heerden. Der Fürst heißt Gopa, was so viel heißt als Beschützer der Kühe, seine Gemahlin heißt Büffelkuh. Das Wort Gavishti bedeutet Begehren nach Kühen und Kampf, ihre Kämpfe drehten sich also um den Besitz von Heerden und Weideplätzen. Jeder Familienvater bringt den Göttern selber Opfer dar, aber es gibt auch schon Priester. Angebetet werden die Geister der Luft, des Lichtes, die Winde, vor allen Indra der Blitzträger, der die Berge befestiget, den Himmel gestützt und dem weiten Luftkreis Maaße gegeben hat; Indra heißt blau, er ist der blaue Himmel, er erzeugt die Gewitter und erquickt die dürstende Erde mit Regengüssen, er sprengt die Fesseln der Quellen und Ströme. Dann werden wieder verehrt, die Acvinen, die Geister des Lichtes, die Morgenröthe, die Sonne, Suria, vor deren alles enthüllender Gottheit mit der Nacht die Sterne wie Diebe entweichen; sie möge wegnehmen die Krankheit des Herzens und die blaße Furcht. Ein anderer Gott ist Agni (ignis), der Geist des Feuers. Er ist der Vermittler zwischen Himmel und Erde, der Bote der Menschen zu den Göttern, denn das Opferfeuer steigt zum Himmel empor und bringt die Gaben der Menschen zu den Ewigen. Kein Sterblicher, kein Göttlicher besiegt die Macht dieses Gottes, dessen aufsteigender Glanz weithin bis in den Himmel leuchtet. Ein anderer Gott ist Varuna, der Uranos, der Alles umgebende Himmel, der Fesseln und Stricke hat für diejenigen, welche sündigen, zu welchem die Seelen der Verstorbenen nach dem Tode kommen, bei dem der Wunsch und die Sehnsucht verweilt, bei dem Seligkeit und Genüge ist, Lust und Entzücken herrscht. Die Inder hatten in der ältesten Zeit den Glauben an die Unsterblichkeit der

Seele. Auch Usha wird verehrt, es ist die Eos der Griechen; sie wird auf goldenen Strahlen getragen, die leuchtende dem Heros gleich, dessen Pfeil die Feinde verscheucht, vertreibt sie im Nu der Finsternisse Schaaren; sie ist die hehre Himmelstochter, die im Frühgebet gefeiert wird. Diesen Göttern wird das Somaopfer gebracht. Die Somapflanze wurde in mondheller Nacht gepflückt, die Blätter abgestreift und die Stengel von den Priestern mit Steinen zerquetscht, und ausgepreßt, nachdem sie mit Wasser besprengt waren; durch ein Sieb mit Ziegenhaaren ließ man den Saft in eine Schale fließen, in der er mit Butter und Mehl vermischt eine zeitlang gähren mußte, bis ein starker Spiritus entstand, der beim Opfer verwendet wurde. Reinigende und stärkende Kraft, die selbst die Götter berausche, ward diesem Somatrank beigelegt.

Früh muß diese Einwanderung stattgefunden haben, vor 1800 vor Chr.; denn es wird von der Semiramis erzählt, daß sie einen Feldzug gegen Indien unternommen, und da mit einem König Staurobates gekämpft habe; dieser Name ist aber indisch Sthavarapati = Herr der Veste. Bald zwang die Zunahme der Bevölkerung einen Theil der Arier das Fünfstromland zu verlassen, sie stiegen in das Thal der Jamuna und Ganga hinab und drangen längs des großen Stromes unter steten Kämpfen mit den schwarzen Eingebornen unaufhaltsam vor; ein weißer Stamm drängte den andern vorwärts und nach und nach ward das Gangesthal besetzt.

In diesen Kämpfen, die Jahrhunderte hindurch währten, hat sich eine neue Ordnung der Dinge gebildet; tüchtige Anführer gewannen eine königliche Macht, ein kriegerischer Stamm bildete sich aus, auch die Priester und Ackerbauer sonderten sich nach und nach von einander ab. Im Jahre 1300 vor Chr. war die Niederlassung im Gangesthal und die Gliederung der Stämme schon vollendet. Die religiösen Lieder, welche die Arier sangen, als sie in das Fünfstromland herabstiegen, sind uns zum Theil in den Vedas noch ganz rein erhalten; aus der Zeit der Kämpfe um den Besitz des Gangesthales sind uns nur noch Erinnerungen in den zwei großen Heldengedichten, dem Mahabharata und Ramajana erhalten; Lieder, welche in Sängerfamilien und Sängerschulen fortgepflanzt und fortgebildet und oft überarbeitet, endlich zu den zwei größten Epopöen zusammenschmolzen. — Die Kasten haben sich im Verlauf der Geschichte von selber gebildet. Die alte Bevölkerung dieser Lande, welche nicht vernichtet oder in die Schluchten des Vindhiagebirges vertrieben ward, wurde nach dem Kriegsrecht in Sklaverei versetzt. Diejenigen, welche sich freiwillig unterwarfen, Sprache, Gesetz und Sitte der Sieger annahmen, mußten als Knechte und Diener an den Höfen der Arier ihr Leben fristen. Die Arier vertheilten Grund und Boden unter sich; die **Sudra** — so heißen die Unterworfenen — durften kein Grundeigenthum erwerben. Unter den Ariern selber aber bildeten sich Stände oder Kasten; die Eroberungen gingen nach und nach vor sich, wahrscheinlich wie später bei den Germanen durch Freiwillige, die ein Leben voll Gefahr, voll tapferer Thaten, der mühevollen Arbeit des Bauern vorzogen. Aus ihnen bildete sich der Stamm der **Krieger** — **Kschatrija.** — In ihren Geschlechtern blieb die Erinnerung der Thaten ihrer Vorfahren lebendig; Sänger feierten dieselben in ihren Liedern. Andere hinwiederum zogen den Kampf mit der Natur dem Kampf mit Menschen vor und blieben **Bauern,** aus deren Stand sich wieder die **Handwerker** und **Handelsleute** herausbildeten; so entstand die Kaste der **Vaicja.** Ueber sie alle schwang sich empor der Stamm der Priester oder Bramahnen. Die Inder sind sehr fromm; vor den Kämpfen mußten die Priester immer die Götter anrufen und das Opfer darbringen; der Stamm siege, so glaubten sie, dessen Somaopfer die Götter trinken; wer daher recht opfert, der erzwingt den Sieg; die Priester waren daher unentbehrlich und da

Entstehung der Kasten.

Sudra.

Kschatrija.

Vaicja.

mit jeder Generation die Ceremonien vielfältiger wurden, da nach der Anschauung der Inder nur der ein wahrer Priester war, welcher sich ausschließlich den Göttern widmete, so war der Stand der Priester eine Nothwendigkeit und Ceremonien und Gesänge erbten sich in der Familie vom Vater auf den Sohn fort. Diesem Umstand haben wir die Aufzeichnung der Vedas — Veda ist das Wissen der Priester — zu verdanken; die Lieder des Rigveda haben am meisten historischen Charakter und sind entstanden, ehe die Indier in das Gangesthal kamen; der Samaveda und der Jadschurveda enthalten Opferformeln und Gebete, jener nur für das Feuer- und Somaopfer, dieser für die gesammte Liturgie.

Brahmanen. Der **Priester** konnte man nicht mehr entbehren, sie waren an religiöser Kenntniß und Bildung überhaupt den Laien voraus, und da nach Eroberung des Gangesthales Ruhe eintrat, und die Kriegerkaste naturgemäß weniger mehr zu bedeuten hatte, alle aber das Wohlwollen der Götter wünschten, welche nur durch die Gebete und Gesänge der Priester günstig gestimmt werden konnten, so mußte die Beschäftigung der Priester bald als die wichtigste und würdigste gelten und die Priesterkaste die erste aller Kasten werden. Und wie in den andern Kasten jeder sein Weib in dem Stande suchte, dem er selber angehörte, so wurde diese Sitte auch in der Priesterkaste zur Regel und machte sich auch hier bald die Anschauung geltend, daß nur der den Göttern wohlgefällige Opfer bringen könne, der von einem Priester abstamme. — Die religiöse Anschauung ward nach und nach weiter ausgebildet; der Gedanke, daß das göttliche Wesen ein Eines sein müsse, brach sich in den hervorragenden Köpfen der Priesterkaste Bahn; die alten Götter, die nur Personifikationen einzelner Naturkräfte waren, konnten sich nicht halten. Der Gott Varuna ward betont als der, welcher der Sonne, dem Mond und den Sternen den Weg gezeigt und die Zeiten geordnet habe; die Sonne sei sein Aug, der Wind sein Hauch, er habe dem Menschen Einsicht, dem Roße Kraft und den Kühen Milch gegeben. Auch der Somasaft ward als der Ernährer und Erzeuger der Götter gepriesen, ebenso der Herr des Gebetes, das die Götter zwinge den Menschen zu helfen, er heißt Brahmanaspathi. Aus ihm ward Brahma, das Heilige, in welchem die Einheit des Gottesgedankens erreicht ward; da er die Götter zwingt den Menschen zu helfen, so ist er der mächtigste der Götter, der heilige Geist, der in beiden Welten wohnt; doch ist der Inder noch weit zurück vom Begriff eines persönlichen Gottes, wie ihn das Christenthum lehrt. Brahma ist nur die Weltseele, das Leben, das sich durch die ganze Natur hindurchzieht, Schöpfer der Natur und Natur zugleich. Er hat die Welt nicht mit freiem Willen durch sein allmächtiges Schöpferwort geschaffen, sondern sie ist aus ihm hervorgegangen, zuerst die alten Götter, dann die Geister der Luft, dann die Priester, dann die Krieger, dann die Bauern und Handwerker, dann die Sklaven, dann die Thiere, Pflanzen, Kräuter, Steine. So ist die Stufenleiter der Stände, welche sich im Lauf der Dinge gebildet hatte, als göttliche Ordnung festgestellt; jeder gehört von Gott aus einer Kaste zu, die er nicht überschreiten darf. Alles ist aus Brahma ausgegangen, Alles muß wieder in ihn zurückkehren; im Bestand der Einzelnheit liegt die Beschränktheit, in dieser die Sünde. Der Glaube an Unsterblichkeit der Seele ist altes Stammeseigenthum der Inder. Wer stirbt in Sünde, kann nicht in Brahma eingehen, er kommt in die Hölle er muß nachdem er lange gequält wurde, die Stufenleiter der Schöpfung wieder durchmachen, bis er in Brahma wieder zurückkehren kann. Daher kommt die Lehre von der Seelenwanderung. Der Sudra, der rein gelebt hat, muß das Leben noch einmal durchmachen, aber als Bauer oder Kaufmann; hat er auch hier rein gelebt, so muß er noch einmal die

Lebensbahn durchmachen in der Kaste der Krieger, dann wieder als Brahmane; erst dann, wenn er auch diese Stufe völlig sündenlos durchgelebt hat, kann er in Brahma's Schoos eingehen; hingegen sinkt der unreine Brahmane im neuen Leben in die Kaste der Krieger, sinkt der Krieger in die Kaste der Bauern, und diese zu den Sudras herab. Wer schwere Sünden begangen hat, wird gar in ein Thier oder in eine Pflanze verwandelt; wer grausam war, wird als Löwe oder Tiger wieder geboren; wer einen Brahmanen getödtet hat, als Hund als Esel oder Ziegenbock. Wer eine Kuh stiehlt, wird als Krokodil, wer Korn stiehlt, als Ratte, wer Wurzeln stiehlt als Affe, wer das Bett seines Vaters befleckt, wird hundertmal als Schlingpflanze geboren. Die ganze Natur bekam jetzt ein anderes Ansehen. In allen Thieren erblickte der Inder büßende Seelen, vielleicht seiner Verwandten, Freunde oder Vorfahren; daher kommt das Verbot Thiere zu schlachten, daher die Spitäler für alte Affen und Kühe, daher der Gebrauch frommer Büßer, sich an Orte zu legen, wo sie vom Ungeziefer belästigt werden, um ihm Leben zu geben; der Gebrauch ein Tuch vor dem Mund zu tragen, um durch das Einathmen ja keine Mücke zu tödten. Wo aber der Mensch sein Mitleid an Unberechtigte verschwendet, da ist er hart gegen den Mitmenschen. Zwischen den Kasten waren jetzt unübersteigliche Schranken gezogen. Kein Talent, kein Genie konnte sie überspringen, kein Gefühl des Herzens galt ihnen gegenüber. Weh' dem Niederen, der zur Tochter des Höheren aufblickte! Die Geburt bestimmte unabweislich das Schicksal des Menschen; die Brahmanen sind aus dem Munde Brahmas hervorgegangen, die Kshatrija aus seinen Armen, die Vaicja aus seinem Schenkel, die Sudra aus seinen Füßen. Der Brahmane hat darum die Pflicht des Opfers, des Studiums und der Rechtspendung; der Krieger muß das Volk beschützen, der Vaicja die Erde pflegen, den Ackerbau und den Handel treiben; der Sudra aber ist zum Dienst dieser drei Stände, oder wie das Gesetz sagt, zum Dienst der zweimal Gebornen bestimmt, er hat nie Zutritt zu den heiligen Schriften. Eigene Abzeichen unterscheiden die Stände. Der Sohn des Brahmanen wird im achten Jahre feierlich in seine Kaste aufgenommen, und mit einer Schnur aus drei Fäden Baumwolle umgürtet; der Kshatrija im eilften Jahr mit einer Schnur aus drei Hanffäden, der Vaicja im zwölften Jahr mit einer Schnur aus drei Fäden Schaafwolle. Auch die Reinigungsformen wechseln nach den Ständen; hat sich der Brahmane durch Essen, Trinken, durch Berührung von Blut, Haaren, Ueberresten von Menschen oder Thieren, oder durch eine Sünde verunreinigt, so wird er wieder rein, wenn er Wasser berührt; der Kshatrija, wenn er seine Waffen oder sein Pferd berührt; der Vaicja, wenn er die Zügel seiner Ochsen erfaßt. Für jede Kaste gibt es eine eigene Formel der Begrüßung. Es ist den Brahmanen nicht gelungen, den Genuß von Thierfleisch vollständig zu verhindern; das Gesetz sagt zwar, es sei die größte Sünde, sein eigenes Fleisch auf Kosten anderer belebter Wesen vergrößern zu wollen, in jener Welt werde Jeder von jenen Thieren zerrissen werden, die er hier verzehrt habe; aber das Bedürfniß war stärker als die Macht des Gesetzes; Fische, Schweine, Raubvögel, desgleichen das Fleisch des Rhinoceros und Krokodils durfte man verzehren, niemals aber Rindfleisch. Unter den Vegetabilien war Lauch, Knoblauch und Zwiebel, unter den berauschenden Getränken vorzugsweise der Reisbranntwein (Arak) verboten. Die Sünden müssen theils in diesem Leben abgebüßt werden, Verläumdung z. B. durch stinkenden Athem; wen aber die Götter nicht gleich dafür strafen, der büßt dafür durch Wiedergeburten, vor denen weder die Hölle noch der Himmel schützt. Wer nach diesem Leben zu Brahma eingehen will, der muß sich ganz losschälen von dieser Welt; er muß seine Sinnlichkeit ganz unterdrücken,

Die Seelenwanderung.

Die Kastenunterschiede.

seine Selbstständigkeit ganz aufgeben, dieß leistet er wenn er Einsiedler wird, — Vanaprastha. Ist dem Inder der höheren Stände ein Sohn geboren, wird er alt, dann bestelle er sein Haus und ziehe sich aus dem Leben in die Einsamkeit zurück; die Erde sei sein Bett, Früchte und Wurzeln seine Nahrung, Wasser sein einziges Getränk. Das Studium der Vedas und die Betrachtung des höchsten Wesens sei sein einziges Geschäft. Dadurch daß der Büßer Qualen erduldet, stets z. B. auf einem Fuße steht, die Vögel in seinem Haar nisten läßt, oder zwischen fünf Feuern sitzt, beweist er, daß seine Seele über die Schmerzen des Körpers erhaben ist und daß er nicht an sich, sondern nur an die Einheit denkt, an Brahma. Dann geht seine Seele in Brahma ein, er wird mächtig über die Natur und über die Götter, er wird selber Brahma und nicht wieder geboren. Dieser Pantheismus ist im Gangesthal 1000—700 v. Chr. entstanden. — Die überwältigende Macht der Natur, der gegenüber die Menschen bald erlagen, deren berauschender Macht gegenüber der Mensch bald bekannte, daß er Nichts und daß Gott Alles sei, hat nicht wenig zum Sieg dieser Lehre beigetragen; doch hat die Lehre auch Widerstand gefunden; aber es ist nicht erhalten, wie und durch wen; das aber ist gewiß, daß diese Lehre die Heldenkraft der Nation gebrochen, und den Indern es unmöglich gemacht hat, das Höchste in Kunst und Wissenschaft zu erreichen, wozu sie durch ihre reiche Begabung berufen waren.

Manu's Gesetz.

Auf dieses System stützt sich das Gesetzbuch des Manu; es ist das Gesetzbuch der Priesterschaft, bestimmt Strafen im Himmel wie Strafen auf der Erde, ordnet Sühnungen und Bußen wie Vermögens- und Leibesstrafen an, sagt wie man Krieg führen müsse und wie man sich in Gesellschaft zu benehmen habe; es ist natürlich nur ein Ideal, das auf Grund dieser pantheistischen Theologie aufgestellt wurde, und dem das Leben selber stets Widerstand leistete. Es ist nach und nach entstanden, nicht auf einmal; vollendet wurde es 700—600 vor Chr.; im Gangesthal ist es entstanden, aber auch da nicht vollständig durchgedrungen; im Fünfstromland ist es erst später zur Geltung gekommen. Manu ist den Indern der erste Mensch, der erste König, der erste Priester, Weise und Heilige; er ist wahrscheinlich eine Gestalt, die allen arischen Stämmen eigenthümlich war und vielleicht derselbe, von welchem Tacitus sagt: „Celebrant carminibus antiquis Tuisconem Deum, terra editum, et filium Mannum, originem gentis conditoresque“. — (Der König.) Die Regierung ist nach diesem Gesetz streng monarchisch; „die Welt ist elend ohne König“, sagt Manu, auch die Brahmanen sind dem Könige unterworfen; eine Priesterherrschaft wie in Meroe und Aegypten ist in Indien nie angestrebt worden. „Wo kein König herrscht,“ heißt es im Epos, „da baut kein Glücklicher Häuser, kein frommer Richter Tempel, kein Priester bringt den Göttern Gaben, das Volk tanzt nicht bei den Festen, der Sänger ist nicht von Zuhörern umgeben, keine goldgeschmückte Jungfrau lustwandelt Abends in den Gärten und der Kaufmann zieht nicht sicher auf der Straße.“ Der König wird mit den Göttern verglichen; auch wenn der Herrscher noch ein Kind ist, darf er nicht verachtet werden, denn es wohnt eine große Gottheit in ihm; der Macht des Königs gegenüber gibt es keine Schranken, als diejenigen, welche in dem guten Willen des Herrschers, in der Macht der Religion und der Sitte und in der Widerstandskraft der Geschlechter und Corporationen liegen. — Das Gesetz bestimmt genau, wie der König seine Beamten wählen, wie er die Steuern erheben, wie er die Zölle festsetzen solle. Der zwölfte Theil der Ernte, der fünfzigste vom Einkommen, in der Noth auch der vierte Theil der Ernte, gehört dem König, der zwanzigste von den Waaren der Kaufleute; die Armen, die keine Steuern zahlen können, müssen für ihn monatlich einen Tag arbeiten; nur die Brahmanen sind steuerfrei, sie zahlen in Für-

bitten; auch wenn der König Hungers stirbt, darf er von den Brahmanen keinen Tribut erheben. — Der König soll strenge regieren, denn ein Mensch, der von Natur das Gute thut, finde sich selten; die Strafe sei die Gerechtigkeit selber, sie sei die gewaltigste Macht in der Welt. Wenn der König nicht ohne Unterlaß die Strafwürdigen strafte, so würden die Stärkeren die Schwächeren auffressen; kein Eigenthum würde mehr vorhanden sein, die Krähe würde den Reis des Opfers aufpicken, und der Hund die geläuterte Butter lecken. Der König, welcher gerecht regiert, reiniget sich dadurch von den Sünden und gewinnt von den Göttern den sechsten Theil des Verdienstes für alle frommen Handlungen seines Volkes. Der König soll vor Allem strenger **Richter** sein; Gericht.
das Gesetz bestimmt genau die Art und Weise des Gerichtes; die Verhandlungen sind öffentlich; Zeugen dürfen nicht sein: die Brahmanen, der König, die Schauspieler, denn sie lügen, und die Seefahrer. Konnten die Zeugen die Wahrheit nicht erhärten, so schritt man zum Eid, der im Tempel des rächenden Siva im rothen Kleid geschworen werden mußte. Der Meineid war den Foltern des Gewissens überlassen. In einem Drama lautet der Eid: „Das All, des Raumes weites Reich ringsum, die Geister dieses Hains, der Mond, die Sonne, des Himmels Wölbung und die feste Erde, der Winde und der Hölle grimmer Herrscher, vor Allem aber sieht es mein Gewissen: sie alle zeugen für das Gute und das Böse, das Menschen thun, sie Alle sehen die That." Bei wichtigen Prozessen schritt man zur Feuer- und Wasserprobe. Der König bestätigt das Urtheil und hat das Recht der Begnadigung, die Strafen sind streng. Die Todesstrafe wird durch Enthauptung, Pfählung, Zerstampfen durch Elefanten vollzogen; die Brahmanen aber sind frei von Leibesstrafen. „Einen Brahmanen, und sei er aller möglichen Verbrechen überführt," sagt das Gesetz, „soll der König nicht hinrichten lassen, nur aus seinem Reich darf er ihn verbannen, aber mit Sicherung alles Eigenthums, denn es gibt kein größeres Verbrechen, als einen Priester zu tödten." Verstümmlung des Leibes schreibt das Gesetz häufig als Strafe vor, ebenso Geldbußen und Gefängnißstrafen. Ungehorsam gegen den König, Ehebruch wird mit dem Tode bestraft. Sehr streng sind die Gesetze gegen den Diebstahl, der König kann jeden auf der That ergriffenen Dieb hinrichten lassen; jeder Dieb, der mehr als zehn Maß Getreide gestohlen hat, muß sterben; Einbruch wird mit Pfählung bestraft; dagegen darf der hungrige Reisende, wenn er zu einer der 3 obern Kasten gehört, ungestraft zwei Zuckerrohre abbrechen. Die Strafen werden aber nicht blos nach der Größe des Vergehens bestimmt, sondern auch nach den Kasten, der Sudra z. B., der einen Brahmanen beleidigt, wird gepeitscht, der Vaicja um 200, der Kshatrija um 100 Pana gestraft. Der Brahmane darf zwei Prozent Zins monatlich nehmen; der Kshatrija drei, der Kaufmann vier, der Handwerker fünf. Das Gesetz bestimmt auch das politische Verfahren gegen auswärtige Mächte, so wie es einem Machiavell Ehre machen würde; es regelt des Königs ganze Lebens- und Tagesordnung.

Hinsichtlich der **Ehe** verbietet das Gesetz die Heirathen zwischen den Ehe.
Kasten; am strengsten spricht es sich gegen den Tschandala aus, nennt ihn den verachtetsten Sterblichen; er darf nicht in Dörfern und Städten wohnen; seine Begegnung verunreinigt. Die Tschandalas sind übrigens nicht vom arischen Stamme; nach dem Gesetze sind sie freilich aus der Ehe eines Sudra mit einer brahmanischen Frau entsprungen, allein das Gesetz verwirft mit dieser Angabe nur die Kastenmischung überhaupt. Der menschliche Hochmuth hat das Gesetz in seinem Bestreben für die Kasten unterstützt. Keiner wollte das Mitglied einer niederern Kaste als sich ebenbürtig anerkennen. Deßungeachtet sind nach und nach eine Reihe von Mittelkasten entstanden. — Früher wurde die Tochter

dem Vater zur Ehe um ein Joch Ochsen abgekauft; das Gesetz verbietet dieß, der Vater soll dem Gatten seine Tochter schenken. Hinwiederum ist das Gesetz gegen die Ehe der Gandharva d. h. gegen die Ehe aus bloßer gegenseitiger Neigung; deßungeachtet hat sich eine gewisse Freiheit hierin erhalten. Wenn der Vater seine Tochter dem Bräutigam zuführt, so sagt er: „hier ist deine Gattin, nimm sie, sie ist deine künftige Tugendgenossin, keusch und tugendhaft, und wird Dich wie ein Schatten begleiten"; dann geht das Brautpaar dreimal um den Altar, während Musik beginnt und ein Blumenschauer über dasselbe herab fällt. Das Gesetz befürwortet die Ehe sehr; Mann und Frau, sagt es, sind erst eine Person, deren Fleisch und Blut so gänzlich zu einer Substanz werden, wie ein Strom sich mit dem Meere vereint, der Mann ist aber dann erst Mann, wenn er einen Sohn erhalten hat. — Das Gesetz schreibt sogar vor, wie der Jüngling ein Mädchen aufsuchen soll; sie soll kleine Zähne und feine Haare haben, sie soll dem Schwan gleichen oder dem Elefanten; der Mann von 24 Jahren soll ein Mädchen von 8, der Mann von 30 Jahren ein Mädchen von 10 Jahren wählen. Das Weib muß immer unter dem Mann stehen, der Vater schütze es in der Kindheit, der Gatte in der Jugend, die Söhne im Alter. Im Ganzen wird das Weib zart und liebevoll behandelt und ist vollkommen frei, und dieser Freiheit des Weibes sind vielleicht die sanften Sitten der Inder zuzuschreiben. Selbst ins Theater durften die Frauen unverschleiert gehen. Ein Weib darf nicht hingerichtet werden, denn, sagt das Gesetz, das Schwert ist nicht für das Weib geschaffen, nicht einmal mit einer Blume soll es geschlagen werden. Die Mädchen wurden wie die Knaben früh im Lesen, Schreiben, Rechnen, in der Götterlehre und in practischen Sprüchen unterrichtet. Die häusliche Zucht war streng; ohne Einwilligung des Vaters darf das Kind in seiner Gegenwart oder in der eines Fremden sich nicht einmal setzen. — Die Witwe darf nicht wieder heirathen, sie soll als Büßerin im steten Andenken an ihren Gatten eingezogen und streng leben. Von der Witwenverbrennung weiß das Gesetzbuch Nichts, diese ist erst später Sitte geworden und so sehr, daß man bloß im englischen Gebiet die Zahl der Witwen, die sich mit dem Leichname ihres Mannes verbrannten, jährlich auf 30,000 zählte. Doch wissen die Griechen schon von dieser Sitte.

Stellung der Frauen.

Der Sieg über die andern Stände ist den Brahmanen so vollständig gelungen, daß Manus Gesetz den Satz aussprechen kann: „Kraft seiner Erstgeburt und weil er aus den edelsten Theilen Brahmas hervorging, ist der Brahmane Herr und Haupt aller übrigen Menschen und der gesammten Schöpfung; alle übrigen Stände verdanken, was sie sind und haben, nur dem Wohlwollen und der Großmuth der Brahmanen." —

Der Buddhismus

entstand im Gegensatz zu den Ueberschreitungen des Brahmanismus. Im kleinen Königreiche Kapilavastu (in der Landschaft Aude) wurde dem König Cuddhodana ein Sohn geboren, der zuerst Sarvarthasiddha, später Cakjamuni und Gautama hieß und erst auf der Höhe seines Ruhmes den Namen Buddha = der Erleuchtete erhielt. Er ward als Prinz erzogen, im 16. Jahre mit 3 Weibern vermählt, und lebte unabhängig in schwelgerischer Ueppigkeit, wie ein Königssohn

Buddha's Leben.

in Indien. In seinem 29. Jahre auf einer Spazierfahrt ward Buddha durch den Anblick menschlichen Elends ergriffen und im Nachdenken, woher das Uebel in der Welt komme, ward er dahingerissen, Krone und Reich fahren zu lassen, heimlich seine drei Frauen, den Sohn und Palast zu meiden und in die Nähe von Magadha in die Einsamkeit zu berühmten Büßern zu fliehen. Er schor sein Haar, trug nur ein gelbes Gewand und bettelte sich bis an den Ort seiner Bestimmung durch das Land. Er war bald heimisch in der Wissenschaft der Brahmanen, die ihm aber die Frage, woher das Uebel in der Welt komme, nicht zu lösen vermochten. Er trennte sich von ihnen und beschloß den härtesten Büßungen sich zu unterziehen. Sechs Jahre unterzog sich Buddha den härtesten Kasteiungen, ertrug Hitze und Kälte, Hunger und Durst; endlich ward er inne, daß diese Selbstpeinigung nicht zum Heile führe, werthlos und schädlich sei, daß sie den Geist nicht erhelle, sondern verdüstere; er hat sie auch seinen Schülern streng verboten. Die Erde erschien ihm als das Jammerthal und die Welt als ein Ocean von Schmerzen; diese hören aber mit diesem Leben nicht auf, sondern kehren immer und immer wieder, da der Mensch immer und immer wieder geboren wird. Könnten wir es dahin bringen, daß wir geistig absterben, so würden wir auch nicht wieder geboren und hätte all' unser Leid ein Ende. Buddha sucht durch seine Lehre diesen geistigen Selbstmord möglich zu machen; er glaubt dabei weder an die Götter der früheren Zeit, noch an Brahma, die alles erfüllende Weltseele, er glaubt nur an die Existenz der individuellen Geister. Alles in der Welt ist eitel, alles Glück ist unbeständig, alle lebenden Wesen sind dem Schmerz unterworfen, der Körper ist der Henker der Seele. Aller Schmerz entsteht aus dem Verlangen und alles Verlangen aus der Empfindung, die aber leer ist und ohne Substanz. Das muß man sich vorhalten, um sich vom Körper los zu machen; der Körper ist nichts Wesentliches und nicht die Seele selber; hat man sich aber von der Welt losgebunden, so empfindet man das Glück und die Freuden der Ruhe. Aber was nützt diese Ruhe, wenn man wieder geboren wird? — und die Wiedergeburt war Buddhas feste Ueberzeugung. Man muß darum suchen, nicht wieder geboren zu werden; dieß erreicht man dadurch, daß man nicht sich, sondern das Nichts denkt; dadurch löscht die Seele aus, es entsteht die Nirvana; das Leere entsteht, wie wenn eine Lampe ausgelöscht wird. Auf dieser Strasse, meint Buddha, werden die Oceane des Blutes und der Thränen getrocknet, die Berge von Menschengebeinen durchbrochen und das Heer des Todes vernichtet. Derjenige, welcher ohne Zerstreuung diesem Wege nachfolgt, entflieht dem Rade der Wiedergeburt und den Umwälzungen der Welt. Er kann sich rühmen: ich habe gethan, was mir oblag, ich habe die Möglichkeit einer ferneren Existenz für mich vernichtet, dadurch, daß ich die Leidenschaft, den Grund jeder ferneren Existenz in mir vernichtet habe; ich werde nicht wieder geboren werden; ich werde nach dieser Existenz keine andere mehr sehen. Die Seele muß sich vom Körper losbinden und dann muß der Mensch sich von der Seele losbinden, indem er die intellektuelle Anlage erlöscht; dann kann diese Anlage natürlich nie mehr gezwungen werden, sich einen neuen Leib aus den Stoffen der Natur zu bilden. Wenn alle eigene Wesenheit aufgehört hat, dann ist der Mensch Nirupa, d. h. Eins mit dem Nichts; es ist keine Wiedergeburt mehr möglich. In dieser Lehre meinte Buddha das Mittel gefunden zu haben, die Menschen von dem Elend, was die Wiedergeburt mit sich bringt, zu befreien. Er selber glaubte fest, wie Pythagoras, daß er schon in vielen Gestalten und öfter auf dieser Erde die Lebensbahn durchwandelt habe. Mit einem Topf zum Almosensammeln zog er nun durch das Land, um die Wahrheit, die ihm den innern Frieden gegeben, allem Volk zu verkündigen.

Allenthalben wohin Buddha kam — seine Thätigkeit beschränkte sich aber auf einen Theil des Gangesthales, auf das heutige Aude, Süd- und Nordbehar — predigte er die 4 höchsten Wahrheiten: der Erkenntniß des Uebels, der Entstehung des Uebels, der Vernichtung des Uebels und des Weges, der zur Selbstvernichtung führe. Nach 12 Jahren der Abwesenheit lud der Vater den berühmt gewordenen Sohn wieder in die Heimath ein, und das ganze Geschlecht des Buddha nahm seine Lehre an. Seine vertrauten Schüler mußten Keuschheit und Armuth geloben, Kopf und Kinn scheeren, im gelben Gewand bettelnd und predigend das Land durchziehen, wie der Meister. Buddha unterschied sich von den Brahmanen insbesondere dadurch, daß er vom Zug des Mitgefühls getrieben keine Kaste anerkannte, sondern seine Lehre dem gemeinen Volke mittheilte und gerade beim gemeinen Volke fanden seine Worte den größten Anklang. Dem Gewinn, dem Ehrgeiz, dem Vergnügen den Rücken zu kehren, Ruhe in seine Sinne zu bringen, einfach sich zu kleiden, mäßig sich zu nähren, leidenschaftslos zu leben, alles Uebel ruhig und still zu ertragen, Mißhandlungen und den Tod mit Geduld gegen den Verfolger hinzunehmen, da der Tod ja nur vom schmutzigen Körper, der doch stirbt, befreit: das ist nach ihm der Kern der Pflichten gegen sich selbst. Was die Pflichten gegen den Nächsten anlangt, so befiehlt Buddha uns über das Unglück des Mitmenschen zu betrüben, seine Leiden zu vermindern, liebevoll, nachsichtig, geduldig, mitleidig, barmherzig, brüderlich gegen alle Menschen zu sein und die Leiden in diesem Jammerthal so sehr als möglich zu vermindern. Buddha beschränkte seine Lehre nicht auf die Schule, sondern predigte sie allem Volk; er sprach nicht das Sanskrit, die Sprache der Gelehrten, sondern die Sprache des Volks, er nahm Tschandalas wie Verbrecher und Sklaven unter seine Schüler auf; — denn der Leib eines Prinzen sei wie der eines Bettlers, ein Jeder könne die Wahrheit erkennen und sich Befreiung schaffen, wenn er wolle; er schloß die Weiber nicht von seiner Lehre aus, denn der Körper habe doch nur einen untergeordneten Werth, im schlechtesten Leib könne die beste Seele wohnen, die Tugenden fragen nicht nach den Kasten, alle Kasten müssen dasselbe Sittengesetz beobachten. Natürlich kam Buddha mit seiner Lehre in den heftigsten Streit mit den Anhängern des Bestehenden, er läugnete die alten Götter; Vedastudium, Gebet und Opfer haben keinen Werth; er verwarf im Grund die bestehenden Kasten. Wir können uns den Eindruck vorstellen, die folgende Worte Buddhas auf die Unterdrückten hervorbrachten: „Ich sehe keinen Unterschied zwischen den vier Kasten. Da meine Lehre rein ist, so macht sie keinen Unterschied zwischen Vornehm und Gering. Sie ist dem Wasser gleich, welches Reiche und Arme, Gute und Böse abwäscht und Alle ohne Unterschied reinigt. Sie ist wie das Feuer, welches große und kleine Dinge verzehrt. Wie die vier Flüße, welche in den Ganges fallen, den Namen verlieren, sobald sie ihr Wasser in den heiligen Strom ergossen haben, so hören auch die Bekenner des Buddha auf Brahmanen, Kshatrijas, Vaicjas und Sudras zu sein." Zudem predigte Buddha dem Volke eine Lehre, die ihm so erwünscht war, die Lehre der Ruhe, denn der Inder fürchtet sich vor der Unsterblichkeit. Aber auch Könige schlossen sich gern einer Lehre an, die sie freimachte von der Vormundschaft der Brahmanen. Buddha erlebte noch den tragischen Untergang der Vaterstadt und seines ganzen Geschlechtes, das bei der Eroberung derselben durch einen benachbarten König vertilgt wurde; er selber starb im Jahre 540, 85 Jahre alt, in Kucinagara und ist nach dem Glauben seiner Schüler nicht mehr wieder geboren worden. Einen seiner Schüler, den Kacjapa, soll er sterbend dadurch zu seinem Nachfolger ernannt haben, daß er ihm das Bettlergewand, das er selber trug, schenkte; dieser berief nach dem Tode des Meisters unter dem Schutze eines Königs die erleuchtesten Anhänger

Buddhas — gegen 500 — nach der Hauptstadt Radschagriha zu einer Synode, um die Lehren des Meisters zu sammeln und niederzuschreiben. Nach 7 Monaten sei diese Arbeit in der Volkssprache, dem Pali vollendet worden. Bald traten verschiedene Ansichten über einzelne Punkte hervor; auch wurden Anhänger dieser Lehre nachlässiger im Lebenswandel, trugen Schmuck und tranken berauschende Getränke. 110 Jahre nach Buddhas Tode wurde deshalb durch Revata, den tugendhaftesten Anhänger Buddhas eine neue Synode nach Pataliputra berufen, die Irrlehrer ausgeschlossen und eine neue Feststellung des guten Gesetzes vorgenommen, 430 v. Chr. Unter König Açoka von Magadha, fand 230 v. Chr. die 3. allgemeine Synode der Buddhisten statt. Der Unterschied zwischen gewöhnlichen Anhängern und eigentlichen buddhistischen Geistlichen mußte sich bald herausstellen. Letztere heißen Bhikshu = Bettler und Cramana = Zähmer der Sinne; sie dürfen vor dem 20. Jahre die Weihe nicht erhalten, bei der sie Armuth und Keuschheit geloben müssen; sie sollen nie mehr essen als zum Leben nöthig ist, allen Geschöpfen Gutes thun und die Lehre der Befreiung verkündigen. Während der Regenzeit sollen sie vereint sich im Glauben stärken. — Aus diesen Vereinen sind die buddhistischen Klöster entstanden. Unter ihnen gibt es wieder Rangsstufen: die Sakridagami, welche es in der Tugend so weit gebracht haben, daß sie nur einmal wieder geboren werden; die Anagami, welche so vollendet sind, daß sie gar nicht wieder geboren werden, und die Arhat, welche durch Befreiung durch sich selbst übernatürliche Kräfte erlangt haben. Auch Frauenklöster haben sich gebildet. Das Gelübde, welches die Mönche ablegen, gilt aber nicht für das ganze Leben, sie können jeden Augenblick in die Welt zurücktreten. — Buddha hatte seinen Anhängern mit den Göttern allen äußeren Kult genommen, bald wurde ihm selber ein Kult gewidmet. Man hat später von ihm behauptet, daß er übernatürliche Kräfte besessen; um ihn zu ehren ward erzählt, daß er allen brahmanischen Göttern an Macht überlegen gewesen und so kamen die brahmanischen Götter auch in den buddhistischen Himmel hinein, obschon Buddha gelehrt, es gebe keine Götter. Die Götter werden nun dargestellt, wie sie Buddha huldigen, Brahma, wie er den Sonnenschirm über ihn hält, Indra, wie er ihm zum Oberherrn über Götter und Menschen salbt. Buddha, als das Ideal der Erkenntniß und Güte, als die Inkarnation der göttlichen Weisheit, ward bald von seinen Anhängern als Gott verehrt, seine Knochen und seine Asche als die werthvollsten Reliquien angebetet, in kostbaren Kasten geborgen, und Monumente — Stupas — gewöhnlich in Form eines Cylinders mit einer Kuppel über denselben errichtet. König Açoka um 250 v. Chr. soll die Reliquien in 84,000 Theile zerlegt und an 84,000 Ortschaften seines Reiches vertheilt haben; über jeden dieser Theile sei ein Stupa errichtet und ein Kloster erbaut worden. So schlug die buddhistische Lehre bald in ihr Gegentheil um; Buddha gebot den Körper für nichts zu achten, und seine Reliquien wurden bald göttlich verehrt, er selber als Gott in Menschengestalt im schönsten Körper dargestellt. Diese Aenderung gab der Baukunst und Plastik den großartigsten Aufschwung. Ganze Berge wurden nun künstlich ausgehöhlt zu Zellen für Mönche und zu großartigen Räumen für Versammlungen; und da die Brahmanen den Buddhisten in Errichtung von Heiligthümern nicht nachstehen wollten, so entstanden die koloßalen Werke der indischen Kunst, welche heut zu Tage noch das Staunen des Reisenden sind, für deren Erhabenheit er keinen Ausdruck findet. — Opfer von Thieren wurden Buddha keine dargebracht, wohl aber Blumen und Wohlgerüche.

Die Concilien.

Entartung des Buddhismus.

Buddhas Lehre verbreitete sich immer weiter, mehrere Könige huldigten derselben; die praktischen Folgen traten immer mehr ins Leben, um 400 v. Chr. bestiegen

sogar Sudras den Thron. König Açoka (260—230 v. Chr.) erhob den Buddhismus zur Staatsreligion in seinem Reich, doch ließ er die Brahmanen nicht verfolgen. Er war ein treuer Schüler Buddhas, es wird von ihm erzählt, daß er Kriegsgefangene nicht getödtet, die Todesstrafe abgeschafft habe, daß er in allem Schalten und Walten ein Bild der Mäßigung und Billigkeit war. Um dem Wanderer Erquickung zu verschaffen, ließ er die Straßen mit Mandel- und Feigenbäumen bepflanzen, mit Brunnen und Ruheplätzen versehen. Für Kranke und Schwache gründete er Spitäler, sogar für kranke und alte Thiere. Noch sind Inschriften von ihm übrig, in welchen er zum Mitleid mit allen Menschen, zur Freigebigkeit namentlich gegen die buddhistischen Mönche auffordert und ein lebendes Geschöpf zu tödten verbietet. Bald predigten begeisterte Glaubensboten die Lehre Buddhas, die Lehre des Erbarmens und der Ruhe, die Lehre der Erlösung von allen Leiden durch den geistigen Selbstmord, auch fremden Völkern; die Schranken der Nationalität wurden durchbrochen; nach Kaschmir wie nach Ceylon, nach Osten wie nach Westen sogar zu den Javanas, den Griechen, eilten die Missionäre und die Buddhisten berichten rühmend, daß die Bewohner des Auslands bald durch ihre gelben Kleider (die Ordenstracht) geglänzt und die 3 Zweige des Gesetzes treu beobachtet hätten.—

Das brahmanische System war in seinem Kern angegriffen; es ward ihm schwer den Angriff allein zu bestehen und darum nahm es nun Vorstellungen auf, welche unter der großen Masse Anhang hatten und manche Ideen Buddhas dazu. So ist die **Dreieinigkeit** der Inder entstanden und das System der **Joga** oder Vertiefung. Im Gangesthal wurde nemlich seit lange der Gott Vishnu verehrt und in den Industhälern der Gott Civa; beide wurden mit Brahma verbunden, um ihre Anbeter im Gehorsam gegen die Brahmanen zu erhalten. Vishnu war früher Indra untergeordnet, ein wohlthätiger Licht- und Luftgeist, seine Wohnung die buntfarbigen hellen Wolken. Später wurden alle heilbringenden Erscheinungen der Natur in ihm zusammengefaßt, und da vom Ganges die Fruchtbarkeit Bengalens abhängt, so ward er Repräsentant des Wassers und der durch dasselbe bedingten Fruchtbarkeit, sein Symbol ist die Lotosblume. Der Gott Civa bezeichnet Glück und Wachsthum, er ist aber mehr der Gott stürmischer Naturerscheinungen, der Gott des Schreckens und der Zerstörung, des Schmerzes und der Thränen, der Gott des Gewittersturmes, auf den aber die Befruchtung folgt, darum ist er der Gott der Zeugung wie der Zerstörung; der Stier ist ihm heilig; er ist Repräsentant der durch den Untergang neues Leben hervorbringenden Mächte der Natur. Diese 3 Götter wurden nun so vereint, daß der Grundgedanke des alten Systems blieb. Die ganze Natur ist nach wie vor ein ewiger Lebensproceß, ein unendliches Ringen der Kraft sich zu gestalten, alle Produkte drücken nur das in bestimmter Sonderheit sich erfassende Leben der Weltseele dar. Brahma ist nun die Werdelust; Vishnu ist der zur Selbstoffenbarung und Selbstbethätigung gelangte Brahma, darum heißt es von ihm, er sei das Leuchten in der Flamme, der Glanz in den Sternen, die Stärke der Starken, der Verstand der Verständigen, der Saame jeden Dinges. Repräsentirt Brahma die Weltschöpfung, so Vishnu die Welterhaltung. Aber Alles, was besteht, ist werth, daß es zu Grunde geht; das Einzelne kann nicht beharrlich sein, weil das Allgemeine in ihm die Einzelnheit aufzehrt, der Gott in ihr zerstört sie; nur durch Zerstörung ist neues Leben möglich, und so ist Civa der zerstörende und dadurch neues Leben zeugende Gott wie Brahma die hervorbringende und Vishnu die erhaltende Macht bezeichnet. Brahma ist dem Lebenstrieb des Pflanzenkeims zu vergleichen, Vishnu ihrer Blüthe, Civa ihrem Verfall, der aber den Saamen zu neuem Leben ausstreut.—

Kampf des Brahmanismus.

Die Trimurti.

Diese Drei sind Eins — die indische Trimurti oder Dreieinigkeit; es ist Pantheismus der Phantasie; die Weltseele produzirt ewig Gestalten, zieht sie ewig wieder in sich zurück wie die Schildkröte ihre Glieder einzieht, zerstört ewig, um von neuem zu schaffen. Nach dem Zweck der Gestaltung fragt der Inder gar nicht; woher, warum dieses ewige Werden, dieser ewige Tod, dieses unaufhörliche Aussichhinaussetzen und Insichhineinziehen von Gestalten? — diese Frage wirft sich der Inder nicht auf. Der Zweckbegriff fehlt ihm. Weil Gott in diesem System nicht geschieden ist von der Natur, sondern die Natur vergottet, mit andern Worten, Gott nicht Gott und die Natur nicht Natur ist, so führen die Inder alle Erscheinungen ihrer großen Geschichte auf Gott zurück; die großen Helden sind nicht Menschen, sondern Gott in Menschengestalt; da aber Vishnu der Gott des gegenwärtigen Lebens ist, so sind alle diese großen Erscheinungen nur Avataren, das heißt Erscheinungen des Vishnu und so sind die Inder um ihre Geschichte gekommen und ist in ihnen der Sinn für die Geschichte gründlich zerstört worden, indem die ganze Geschichte wie die ganze Natur Theologie geworden ist. Himmel und Erde sind untereinander geworfen; in jedem Helden wie in jedem Affen, in den Sternen des Himmels wie in jeder Kuh, ist der Inder im Stand seinen Gott zu sehen. Solcher Avataren zählen die Inder insbesondere zehn; Rama und Krishna sind Lieblingsfiguren des indischen Bewußtseins, in denen sie den Gott Vishnu erschauen. Die Brahmanen lehrten nun, daß auch nach ihrem System ein Tod ohne Wiedergeburt zu erreichen sei; dieß ist die **Joga** oder Vertiefung; die Materie wird hier ewig gedacht, wie die Weltseele; wie der Schauspieler das Kleid, so wechselt diese die Gestalt und wirft den Körper hinweg, wie ein abgetragenes Gewand. Alle Seelen kehren in die Weltseele zurück, denn sie sind von ihr ausgegangen. Wer sich in Brahma so vertieft, daß er Eins mit ihm wird, der löscht sein Selbst in ihm aus, erreicht die Nirvana und kann nicht mehr geboren werden. Man vertieft sich in Brahma durch Beherrschung der Sinne und Leidenschaften; die Härte der Askese ist aber hier gemildert, die Quälung des Körpers sogar verworfen. Hatte das neue System mit dem Buddhismus, wie mit der Volksreligion kapitulirt, so war es hingegen unerbitterlich im Kastenwesen und im Ceremoniel, ja letzteres wurde sogar, wie z. B. die Vorschriften über das Roßopfer beweisen, übertrieben verwickelt und abenteuerlich. Der Kampf gegen den Buddhismus wurde zuletzt mit den Waffen ausgefochten. Die Geschichte dieses Kampfes ist jedoch für uns verloren; wir wissen nur das Resultat, daß nemlich die Buddhisten aus dem eigentlichen Indien vollständig vertrieben wurden, in ihrer Toleranz und Milde lag ihre Schwäche. Die Kämpfe müssen furchtbar und grausam gewesen sein, in einem Gedicht ruft der Fürst seinen Dienern zu: „Wer die Buddhisten Weib wie Kind vom Himmalaja bis nach Ceylon hin nicht verfolgt, der soll verfolgt werden.“ Die Buddhisten flohen nach Mittelasien; nach Sina kam der Buddhismus um 200 v. Chr., nach Korea und Japan um 600 n. Chr., nach Tibet 632 n. Chr., hier gewann er seine höchste äußerliche Organisation; der Dalai-lama gilt für den gegenwärtigen Buddha. Von Tibet aus ist Centralasien bekehrt, sind sogar die wilden Mongolen zu friedlichen Nomaden umgeschaffen worden. Der Buddhismus hat heute noch gegen 300,000,000 Anhänger, während der Brahmanismus deren nur 80,000,000 zählt. Durch den Sieg über den Buddhismus ist aber jedes Element weiterer Entwicklung vertilgt worden. Der Brahmanismus hat sich nicht gehoben, sondern ist noch tiefer gesunken. Zu einer Einigung hat es die Nation nie mehr bringen können; das Schicksal Indiens ist fortan — das Land der Sehnsucht für fremde Eroberer zu sein, — seine Geschichte ist fortan eine Leidensgeschichte; Griechen, Araber, Mongolen, Europäer haben um

die Wette das Volk mißhandelt, das heutzutage wie Zwerge auf den Trümmern einer großen Vorwelt herumkriecht.

Literatur. Die indische Literatur ist sehr reichhaltig und ein glänzendes Zeugniß für die hohe Begabung dieses Volkes. Eine Geschichte derselben zu geben gehört zu den schwersten Aufgaben der Wissenschaft, da das Material zu massenhaft und kaum zu bewältigen, da erst ein geringer Theil desselben durchforscht ist, und über dem größten Theil noch tiefes Dunkel oder der Nebel von Vorurtheilen liegt; die Handschriften bieten zudem keinen Anhalt um das Alter einer Schrift zu bestimmen, denn keine Handschrift ist älter als 4—500 Jahre, das indische Klima vernichtet die Blätter aus Bambus, Bast und Baumwolle sehr bald; spätere Bearbeitungen haben frühere bald verdrängt, der Sinn für Geschichte und Kritik ist unter dem Pantheismus zu Grunde gegangen. — Wann die Schrift. Schrift bei den Indern in Gebrauch kam, ist schwer zu sagen; die unsägliche Mühe, die man sich für genaue Ueberlieferung der Vedatexte gab, beweist, daß diese lange mündlich fortgepflanzt wurden. Gewiß ist übrigens, daß die Inder das Alphabet von den Phönikern erhalten haben, entweder über Ninive und die Handelsstraßen, die von da in das Pendschab führten, oder auf dem Wege zur See durch das Land der Abhira an der Mündung des Indus, das Lassen für das Ophir der Alten hält. Die von den Fremden gegebene Anregung haben aber die Inder genial und schöpferisch benutzt und sich eigene Wege gebahnt, der große Vokalreichthum ihrer Sprache zwang sie bald die semitische Consonantenschrift aufzugeben; eine Menge Schriften gingen im Verlauf der Zeit und in fast unzähligen Stufenfolgen aus der ersten indischen Schrift hervor, alle heutigen Schriften von Tibet und Ceylon, auch die tartarischen gehen davon aus. Selbst unsere Zahlzeichen sind nur indische Schrift, die Anfangsbuchstaben der indischen Zahlwörter; durch die Araber, welche sie aus Indien bekamen, sind sie im ganzen Abendland verbreitet worden; diese Zahlenschrift ist weit brauchbarer als die griechische und römische, da die Stellung der Ziffer von Bedeutung und jede Ziffer eigentlich ein Exponent ist. —

Veda-periode. Wir haben zwei große Perioden zu unterscheiden, die Vedische und Sanskritsperiode; in der ersten ist die herrliche Sanskritsprache noch Volkssprache, in der zweiten nur Sprache der Gebildeten, während das Volk das Prakrit spricht. — Es sind 4 Vedas, der Rigveda, Samaveda, Yajurveda und Atharvaveda und bei jedem sind die drei Abstufungen zu unterscheiden: Samhita, Brahmana und Sutra. Die Samhita des Rigveda enthält die alten Lieder, welche die Inder noch in ihren Sitzen am Indus sangen, nach den Sängerfamilien geordnet, von denen sie herrühren sollen. Die Brahmana bezwecken die Verbindung der Opferlieder und Sprüche mit der Opferhandlung, geben das Ritual, die symbolische Beziehung an, oder die spekulative oder traditionelle Begründung des Dogmas; sie stammen aus der Zeit des Uebergangs der vedischen in die brahmanische Zeit. Die Sutra ergänzen die Brahmana; geben jene mehr die Ansicht eines Weisen über einzelne Fälle des Rituals, so geben die Sutra alles auf das Opfer Bezügliche gedrängt zusammen. In den Liedern des Rigveda finden wir die ältesten kindlich-naiven Anschauungen der Südarier, den Ursprung persischer wie griechischer Sagen und ein Bild der ältesten Zustände eines patriarchalen Ackerbau- und Nomadenlebens. Der Rigveda hat einen bedeutenden Umfang. Der Samaveda enthält die Verse, welche beim Somaopfer gesungen wurden; der Yajurveda die Sprüche für das gesammte Opferceremoniell, er zerfällt in 2 Theile, den schwarzen und den weißen. Der Atharvaveda enthält Sprüche gegen verderbliche Wirkungen der göttlichen Gewalten, gegen Krankheiten, schädliche Thiere, Verwünschungen der Feinde, Bitten

um Schutz auf Reisen, beim Spiel u. dgl. Die Upanischads oder theologischen Medidationen dieses Vedas sind für die Sektengeschichte besonders wichtig.

Die zweite Periode ist die der Sanskritliteratur. Die Sanskritsprache, d. h. die verfeinerte (von sam und kri=composita) hatte durch das grammatische Studium eine solche Reinheit und Purification erhalten, daß nur die streng grammatisch Gebildeten in ihrem Besitze blieben, sie war die Hochsprache der Gebildeten. Während in den Vedas die Schriftsprache auch die Volkssprache ist, hat sich jetzt eine eigene Volkssprache, das Prakrit, die gemeine Sprache, später in der östlichen Hälfte Indiens das Pali entwickelt, die Consonanten sind assimilirt, die Endungen abgestumpft, oft sind ältere Formen wieder aufgenommen. Die Vermischung der Einwanderer mit den Urbewohnern des Landes hat diese Wandlung der Sprache gefördert. Wann diese Scheidung in eine Hochsprache und eine Volkssprache vor sich ging, wissen wir nicht mehr; gewiß aber sind aus der Zeit des Königs Açoka, der 260 v. Chr. zu regieren begann, Inschriften in der Volkssprache vorhanden. Das brahmanische System ist in den Schriften dieser Periode schon abgeschlossen; während in der Vedaperiode ein praktisches, treibt jetzt ein poetisches oder wissenschaftliches Bedürfniß zum Schreiben; die Form ist meist die poetische, die Prosa findet sich selten und nur bruchstückweise; die Werke der Wissenschaft sind in ebenso poetischer Form behandelt als die Werke der Poesie. Die Inder besitzen zwei große epische Dichtungen: den Mahâbhârata und Ramajana; jener schildert den Kampf zweier weißen Stämme, der erst nach der Unterwerfung und Brahmanisirung der Ureinwohner eingetreten sein kann, der Pandu und Kuru, der Sonnen- und Mondeskinder; dieser schildert den Zug des Rama, einer Verkörperung des Vishnu, nach Ceylon gegen den Riesen Ravana, der ihm die Gattin geraubt hatte; von jenem wird Vyasa, von diesem Valmiki als Verfaßer genannt; beide sind wohl nur Bearbeiter eines Sagenstoffes, der im Laufe der Jahrhunderte zusammengewachsen war; in beide Dichtungen sind im Verlauf der Zeit eine Reihe Episoden eingeschoben worden; beide haben eine gewaltige Ausdehnung, der Ramajana, der noch am meisten das einheitliche Gepräge eines Dichtergeistes an sich trägt, hat 24,000, der Mahâbhârata 100,000 Çlokas. Eine Çloka ist ein Doppelvers, z. B.

Sanscrit.

Epos.

So lange die Gebirge stehen und Flüße auf der Erde sind,
So lange wird im Menschenmund fortleben der Ramajana.

Der Zusammenhang ist in beiden Gedichten durch die Episoden lose und locker. Das schöne Gedicht Nal und Damajanti, von dem Schlegel mit Recht sagt, daß es an Pathos und Ethos, an hinreissender Gewalt der Leidenschaft, an Hoheit und Zartheit nicht übertroffen werden kann, ist nur eine Episode im Mahâbhârata; in demselben Gedichte stehen einmal beide Heere zur Schlacht gerüstet, da beginnt der Held Arjuna mit Krischna eine Besprechung über Deismus und Atheismus, die 18 Gesänge hindurch dauert; diese Episode ist bekannt unter dem Namen Bhagavadgita oder göttlicher Gesang, den sie wegen der Schönheit und erhabenen Originalität der Gedanken mit Recht verdient. Beide Gedichte ruhen auf geschichtlichem Boden, in beiden ist aber das reelle Element durch das speculative verdrängt worden. Rama, der ursprünglich der Repräsentant der Cultivirung des Südens durch die Arier war, ist nun eine Erscheinung des Vishnu geworden. „Er ist der Lieblingsheld der Nation, der in aller Herrlichkeit und Fülle der Jugendkraft, der Schönheit, des Adels der Liebe, meist aber unglücklich, verbannt, in stetem Kampf mit Gefahren und Leiden dargestellt wird, ein Charakter und eine Ansicht des Heldenlebens, die sich in allen Himmelsstrichen findet. In der Blüthe der Jugend und Schönheit, auf dem Gipfel des Sieges, der Kraft und Freude ergreift den

Menschen oft am ersten ein tiefes Gefühl von der flüchtigen Nichtigkeit des Daseins, welches er sein Leben nennt. Es ist ein Werk hoher Schönheit und hält die Mitte zwischen homerischer Einfalt und Klarheit und der Fülle der Phantasie der persischen Dichtkunst." — In beiden Dichtungen ist die Sprache edel, einfach, naiv, mit feststehenden Beiwörtern wie bei Homer. Wie Ilias und Odyssee wurden beide Dichtungen an den Höfen der Könige von Rhapsoden gesungen und wie bei den Griechen galt es als Zeichen der Wohlerzogenheit sie auswendig zu wissen. Die Zeit der Entstehung auch nur annäherungsweise zu bestimmen, ist unmöglich. Gewiß ist, daß der griechische Rhetor Dio Chrysostomus in der 2. Hälfte des ersten Jahrh. n. Chr. von dem Vorhandensein dieser epischen Dichtungen spricht. Auf ein sehr hohes Alter derselben schloß man aus dem Grunde, daß Scenen daraus in den ältesten Felsentempeln in Relief dargestellt sind. — Weniger Werth als diese beiden Epen haben die 18 Puranas, Gedichte halb historischer, halb mythologischer Art, sie sind später entstanden. — Die dramatische Poesie ist bei den Indern ebenfalls zur hohen Blüthe gelangt. Für die Zeit ihrer Entstehung und die Perioden ihrer Entwicklung fehlen uns die nöthigen Anhaltspunkte. Verdankt sie wie bei den Griechen, wie im Mittelalter die Mysterien, der Religion ihren Ursprung? Da das Drama indisch Nataka = Tanz, der Schauspieler Nata = Tänzer heißt, so schloß man daraus, daß es aus den Opfertänzen und Festdarstellungen aus dem Leben des Krishna entstanden, nach und nach den Schritt aus der Religion ins bürgerliche Leben gewagt habe, besonders als der Buddhismus gegen die indische Religion auftrat. Gegen diese Ansicht spricht freilich der Umstand, daß gerade die ältesten Dramen von rein bürgerlicher Natur sind. Andere glauben, die Aufführung griechischer Dramen an den Höfen der griechischen Könige in Baktrien, im Pendschab und in Guzerate habe den Nachahmungstrieb der Inder geweckt und sei so die Ursache zum indischen Drama geworden. Dagegen spricht aber, daß ein innerer Zusammenhang zwischen dem indischen und griechischen Drama gar nicht stattfindet und daß in den ältesten buddhistischen Legenden von der Aufführung von Dramen als etwas Gewöhnlichem die Rede ist. Während das griechische Drama gerade in der Tragödie seine höchste Höhe erreicht, muß das indische Drama immer gut ausgehen; Frauen und untergeordnete Personen reden die Volkssprache, während die Helden die Hochsprache, das Sanskrit sprechen; auch ist die Einleitung des Stückes stets gegen die griechische Art: es beginnt mit einem Segensspruch oder Gebet für die Zuschauer, dann der Ankündigung des Stückes und Dichters; der Schauspieldirektor setzt sofort von Dem, was der eigentlichen Handlung voraus ging, die Zuschauer in Kenntniß und ruft die einzelnen Schauspieler auf die Bühne. Stehende Theater waren in den Palästen der indischen Könige und Heldenscenen wurden mit dem großartigsten Pompe aufgeführt. Als dramatischer Dichter ist am meisten Kalidasa gefeiert. „Die Poesie, sagt ein indischer Dichter, war die fröhliche Tochter Valmikis, sie ward erzogen durch Vyasa, sie wählte den Kalidasa zum Bräutigam, jetzt aber ist sie alt geworden und weiß nicht, in wessen Hütte sie den Fuß setzen soll." Das berühmteste Stück des Kalidasa ist die Sakuntala; nie ist über eine poetische Gestalt der Hauch der Anmuth und kunstlosen Schönheit lieblicher ausgegossen, nie ist die reine Freude an der Natur in einem edleren Blumenschmuck ausgesprochen worden. Göthe sang, als er die erste Uebersetzung davon las, entzückt darüber:

Drama.

„Willst du die Blüthe des frühen, die Früchte des späteren Jahres,
Willst du was reizt und entzückt, willst du was sättigt und nährt,
Willst du den Himmel die Erde mit Einem Namen begreifen,
Nenn ich Sakuntala dir — und so ist Alles gesagt." —

Da ein alter Denkvers sagt, daß Dhanvantari, Kapanaka, Amarasinha, Çanku, Vetalabhatta, Ghatakarpara, Kalidasa, Varahamihira und Vararuci die neun Edelsteine am Hofe des Vikrama gewesen, so nahm man an, daß Kalidasa am Hof des Vikramaditya, dessen Aera 56 v. Chr. beginnt, gelebt habe. Doch stehen dieser Annahme ernste Bedenken gegenüber. Im 8. Jahrh. n. Chr. ist Bhavabhuti als dramatischer Dichter gefeiert. Eigenthümlich sind dem Inder die philosophischen Dramen, in welchen ganze philosophische Systeme als Personen auftreten; ein solches Stück ist z. B. der Erkenntniß Mondaufgang (Prabodhatschandrodaja) des Dichters Krischnamisra, der im 7. Jahrh. n. Chr. lebte. Der geistreiche Dichter, ein Anhänger der Vedantallehre oder indischen Orthodoxie, hat mit größter Lebendigkeit und Natürlichkeit die Ideen seiner Zeit, den Materialismus, Idealismus, Atheismus, den Communismus, den blinden Buchstabenglauben, das liberal-conservative Vorwärtsschreiten im Anschluß an das Bestehende, im Puruscha sogar den Gottesbegriff der Hegel'schen Schule meisterhaft dargestellt; mit Spannung verfolgt der Leser den Gang der Rede und Handlung. In einer Zeit der Auflösung klagt der Dichter über die „Zeitphrasen ausspeienden, wurzellos aufzuckenden, extensiv statt intensiv heilsuchenden erbärmlichen Allwisser, die in unseren autoritätsleeren Tagen aufschießen wie Giftpilze im Morastboden." Wer möchte einem so geistreichen Volke wie die Inder die Ehre absprechen, daß es aus sich selbst so gut wie die Griechen und Germanen im Mittelalter zur dramatischen Dichtung kommen konnte? — Die Lyrik ist religiöse und erotische Lyrik, in beiden Richtungen haben die Inder Ausgezeichnetes geleistet. Hinsichtlich der ersteren darf eine tiefsinnige Bemerkung Fr. Schlegel's hier nicht übergangen werden: „In den Gedichten und Werken der Griechen hat man oft eine fast zu große, künstlerisch gefühllose Ruhe wahrgenommen und es ist auch solchen, welche die Schönheit dieser Werke wohl zu schätzen wissen, aufgefallen, daß die Alten selbst da, wo man eine Aeußerung des tieferen Gefühles, eine Regung der Sittlichkeit oder selbst des Gewissens erwarten sollte, ihren Gegenstand vor wie nach blos als eine Erscheinung des Lebens auffassen, mit einem vollkommenen ungestörten künstlerischen Gleichmuth; daß ihnen gewiße Gefühle eigentlich nicht sehr gewöhnlich, ja beinahe fremd sind. Man darf wohl sagen, Reue und Hoffnung sind christliche Gefühle, die höhere Hoffnung nämlich, die auf das Ewige gerichtet ist. Bei den Indern ist das Gefühl und Mitgefühl der Schuld das vor allen herrschende. In allen Gestalten, die ihn umgeben, sieht der Inder ihm ganz gleichartige, ganz wie er fühlende Wesen, welche so oft wie er selbst durch eigene frühere Verschuldung leidend, zwischen wehmüthiger Erinnerung und bangem Vorgefühl in diesen ängstlichen Banden eingeschlossen, mit ihrer Stimme und Klage zu ihm hindurchdringen möchten. Nur der Balsam der Liebe und dieses allbeseelenden Mitgefühles ist es, was jene harten Vorstellungen lindert und mildert, die sonst die Seele ganz in Schwermuth niederdrücken würden." — Unter den Hymnen an Civa finden sich solche, die an religiöser Inbrunst keiner Poesie anderer Völker nachstehen. Die Liebespoesie ist oft ausschweifend, oft aber auch von der reinsten Zartheit des Gefühls. — Für die ethisch-didaktische Poesie hat der Inder insbesondere Sinn; da ihm die ganze Natur beseelt ist, so lag ihm namentlich die **Thierfabel** nahe, in der er sich mit großem Geschick bewegt; die Thiere treten darin nicht bloß redend und handelnd auf, sondern es liegt auch in der Wahl derselben eine feine Ironie, die Katze studirt z. B. die Vedas, der Sperling tritt als Brahmane auf. Das älteste Fabelwerk ist das Pancatantram, das im 6. Jahrh. n. Chr. auf Befehl des Sasaniden Nushirvan in das Pehlvi übersetzt worden ist, und von

Lyrik.

Fabel.

da in alle Sprachen Europas unter dem Namen „Fabeln des Bidpai" überging (von dem Namen Vidyapria = Arzt, was Barsuyeh war, der diese Fabeln in das Pehlvi übersetzte). Ein Auszug aus obigem Werke wurde in Indien gemacht, der Hitopadeça, = die freundliche Unterweisung, in dem weniger äußerer Schmuck, aber mehr Kern und tieferer geistiger Gehalt ist. — In Märchen und Romanen sind die Inder insbesondere reich und haben den ganzen Zauber ihrer Phantasie walten lassen. — Auch Geographie und Geschichte gehören bei den Indern zur Poesie, nicht blos der Form, sondern dem Inhalte nach, denn der Sinn für das Reelle ist ihnen durch ihren Pantheismus abhanden gekommen.

Wissenschaft. Unter den Wissenschaften stehet oben an die Sprachwissenschaft, die Grammatik. Die Inder hatten ein hohes Gefühl von der Schönheit ihrer Sprache, die regelmäßiger als die griechische, kurz und bestimmt wie die römische, voll Schwung und Tiefe wie die germanische Sprache, alle Feinheiten des Gedankens, alle Stimmungen des Gefühls mit dem reinsten Wohllaut auszudrücken vermag und für Philosophie wie für Poesie gleichmäßig sich eignet. Die Freude an dieser so reichen und so wohlklingenden Sprache hat auch früh zu großartigen grammatikalischen und lexikalischen Arbeiten geführt. Der größte Grammatiker ist Panini, der sich durch gründliche Erforschung der Wurzeln und Wortbildungen und scharfe Präcision des Ausdruckes auszeichnet; er ist unzählige Mal commentirt worden; nach Böhtlingk fällt sein Leben in das 4. Jahrh. v. Chr.; sein Werk bildet die Grundlage der Sprachforschung bis auf den heutigen Tag. Amarasinha, der 56 v. Chr. am Hof des Vikramaditya gelebt haben soll, ist der erste Lexikograph von Bedeutung, beruft sich aber auf viele Vorgänger. Metrik, Poetik — der Inder hat Metrum, Reim, Assonanz und Alliteration — und Rhetorik sind vielfach mit Geist

Philosophie. und Scharfsinn behandelt worden. — Für die Philosophie haben die Inder großes Talent und zur Metaphysik und Eristik einen unwiderstehlichen Hang. Im Ramajana wird geklagt, daß unwissende Knaben, sobald sie einen Tractat über Logik gelesen haben, mit Hintansetzung der hl. Bücher in ihrem Eigendünkel lauter Ungeziemendes hervorbrächten. Die Philosophie entstand aus der Religion, die Aussprüche der Vedas über die Gottheit gaben die erste Veranlassung über das Verhältniß der Menschen zum Weltall nachzudenken; die Widersprüche in den Vedas forderten den philosophischen Geist zur Ausgleichung heraus. Das älteste philosophische System ist die Sankhyalehre, nach welcher die Welt aus einer Urmaterie sich successiv entwickelt hat; nicht Brahma hat sie erschaffen, sondern Brahma ist durch sie erschaffen und dem Schmerz Alter und Tod unterworfen. Die Natur wandelt sich ewig, erzeugt neue Gestalten, um sie wieder zu vernichten. Neben der Urmaterie sind ewig die individuellen Geister, die Körper annehmen und ablegen, nie aber sterben. Die Philosophie gibt dem Ich die Erlösung von den Banden der Natur; der unphilosophische Geist ist in den Fesseln der Natur, der philosophische weiß, daß er verschieden vom Leib ein ganz für sich bestehendes Wesen ist. — Kapila ist der Gründer dieses Systems, nach ihm die Hauptträger desselben Pancacikha und Asuri. Kapila soll lange vor Buddha gelebt haben. — Patanjali gilt als der Urheber des Yogasystems; Yoga=Vereinigung mit dem höchsten Wesen, Versenkung in dasselbe durch die Kraft der Meditation; die Yogapraxis gibt die Mittel, Kasteiungen und Büßungen an, durch welche man sich in die Gottheit versenken kann. Beide Richtungen vereinten sich, die Sankhyayoga erreichte ihre höchste Blüthe im 1. Jahrh. n. Chr. und war von großem Einfluße auf die Entwicklung des Gnosticismus und später des Çufismus. — Die Vedantaschule verfolgt dasselbe Ziel wie die Mi-

mansa (Forschung), nämlich die Wahrheit der Vedalehre gegenüber beiden Schulen zu vertheidigen. Die Widersprüche in den Vedas werden als nichtig erwiesen und der Brahmabegriff oder vielmehr das Brahma, das in absoluter Unendlichkeit thronende unpersönlich existirende Göttliche hervorgehoben. Da der Inder die materielle Welt nicht mit dem Begriff des immateriellen Göttlichen vereinigen kann, so läugnet er in kühnem Anlauf geradezu die materielle Welt: es gibt nur ein Sein, die Weltseele, außer ihr ist Alles nur Schein; die individuelle Seele ist ein Theil der Weltseele, ein Funke von einer lodernden Flamme. Das Viele ist nur Täuschung des Scheines, der Maja; der Philosoph weiß, daß Alles nur Eins ist, daß er selber Brahma ist. Die Affekte der einzelnen Seelen afficiren das Göttliche so wenig als die Sonne afficirt wird, wenn ihre Strahlen im bewegten Wasser zittern. Die Erlösung ist zu wissen, daß man Gott ist und die Welt des Scheins zu verachten. Als Gründer dieses Systems wird Jaimini genannt. — Auf rein logischem Wege stellten Kanada und Gotama philosophische Systeme auf; ihre Systeme haben zusammen den Namen Nyaya = Dialectik, weil sie mit der Erkenntnißtheorie, der Logik und Dialectik sich vorzugsweise befassen; sie kommen zuletzt auf die Atomenlehre, lassen es aber unentschieden, ob der Zufall oder eine göttliche Kraft aus den Atomen diese Welt gebildet habe.

Die Bedürfniße des Cultus führten zur Beobachtung der Gestirne; um die Tage der Opfer und Feste zu bestimmen mußte der Himmel betrachtet werden. In der Astronomie zeigen sich die Inder im Anfang sehr schwach; sie kennen wenige Fixsterne, die 28 Mondhäuser haben sie aus Babylon oder von den Phönikern. Ihr Jahr hatte 360 Tage, 12 Monate zu 30 Tage, der Monat zwei Hälften zu 15 Tagen, der Tag 30 Muhurta = Stunden, die Stunde 60 Kala = Minuten; nach je drei Jahren sollten 2 Jahre mit 13 Monaten kommen. Die Planeten kennt Manus Gesetzbuch noch nicht, vielleicht ist den Indern die Kenntniß derselben gleichfalls von außen zugekommen. Durch Alexander M. und seine Nachfolger kam die Astronomie der Griechen nach Indien und fand allgemeine Anerkennung; nach der Lebensbeschreibung des Apollonius von Thyana wurde die griechische Literatur allgemein von den Personen höheren Standes studirt. Die indischen Astronomen rühmen auch die Yavana als ihre Lehrer. Die Inder blieben aber nicht bei dem, was sie von den Griechen erhielten, sie brachten es in der Astronomie und Mathematik weiter, sie förderten die Algebra, sie wurden in diesen Wissenschaften später die Lehrer der Araber und durch diese die Lehrer des ganzen Abendlandes. Aryabhatta, Pulica, Varahamihira, Brahmagupta und Bhaskara sind Astronomen von Ruf und Verdienst; vom 9. Jahrh. n. Chr. versinkt die Astronomie in Astrologie und werden die Inder die Schüler derselben Araber, deren Lehrer sie gewesen, besonders Alkindis. Statt ernsten Studiums der Natur nimmt die Zauber- und Beschwörungskunst überhand. Die religiösen Anschauungen der Inder haben auch die Ausbildung der Medicin gehemmt, worin sie doch bei ihrer feinen Beobachtungsgabe, bei ihrem Talent für Chirurgie (— die Rhinoplastik war bei ihnen längst bekannt —), bei ihrer Kenntniß der officinellen Eigenschaften der Metalle, Pflanzen und thierischen Stoffe noch viel Größeres hätten leisten können als sie geleistet haben, denn sie sind auch hierin die Lehrer der Araber und durch diese des Abendlandes. Ihre medicinische Literatur ist sehr reichhaltig, sie haben sogar Monographien über Krankheiten einzelner Thiere. Ueberhaupt ist der literarische Trieb sehr rege bei ihnen: die Kriegskunst (das Schach, eine altindische Erfindung, das durch die Araber ins Abendland kam, stellt die indische Schlachtordnung dar, die Thürme sind Elefanten mit Thürmen, den Minister hat die Galanterie der Abendländer in

Astronomie.

die Königin verwandelt), die Musik, alle einzelnen Künste, sogar die Kochkunst und die Kunst zu stehlen sind Gegenstand wissenschaftlicher Darstellung bei den Indern geworden. —

Gewiß gehören die Inder zu den begabtesten und geistig regsamsten Völkern der Geschichte. Ihre Dichtung ist der schönste Rosengarten; in der Philosophie zeigen sie eine seltene speculative Begabung, wie die Ströme des Landes haben auch die Ströme ihrer Gedanken eine seltene Tiefe; in der Religion welch' seltene Inbrunst! tief wohnt das Ahnen des Göttlichen im Busen und bereit ist der Mensch der Gottheit Alles zu opfern; für das Leben eine so feine Beobachtungsgabe und für das Handeln so viel Geschick. Sie waren zum Höchsten berufen, aber der trostlose Pantheismus, der sich ihrer bemächtigte, hat sie auf dem Wege zum Ziele niedergeworfen. Alles ist verschoben und verzerrt, Recht und Staat wie Wissen und Kunst. Nur die Weltseele wird gefeiert, ihr gegenüber fühlt sich das Individuum absolut nichtig und rechtlos. Die Sünde des Individuums ist daß es ist und seine Erlösung ist der geistige Selbstmord. Keine Hoffnung, welche die Seele stählt, keine Lebensfreudigkeit thaut aus dieser Religion auf das arme Menschenherz; das Gefühl der Schuld, das Gefühl der Wehmuth bemächtigt sich einzig der Seele, und dieser Zug der Wehmuth klingt uns aus ihrer Literatur, ihren Kunstwerken, aus ihrem ganzen Leben entgegen. Gott und Natur weiß diese Religion nicht zu versöhnen und die indische Anschauung springt immer von der einen zu der andern, von der Selbstvernichtung zur wildesten Sinnlichkeit. Derselbe Mangel führt zum Maaßlosen und Bizarren in der Kunst, das Geistigste und Sinnlichste, das Erhabenste und Platteste, Göttliches und Menschliches ist untereinandergeworfen. Die Einbildungskraft ist ruhelos und die Gestaltungsgabe verstandlos geworden.

Auf welch großes Heldenleben der Vorzeit lassen nicht die ältesten Erinnerungen der Inder schließen! — aber diese Religion hat den Muth und die Kraft des Handelns erstickt. Da fehlt die Weihe des Heldenthums, wo keine Freiheit des Geistes, keine Sittlichkeit mehr ist, wo jede That Gottes That, wo Alles: Mensch, wie Thier, Sonne wie Erde nur Gott ist, wo der Geist den Ernst abgelegt hat und sich nur in Träumen ergeht. Nie sind die Inder seitdem als Eroberer aufgetreten, sie sind nur erobert worden, ihre Geschichte ist fortan eine Leidensgeschichte, und wir haben höchstens von geistigen Einwirkungen Indiens auf die Völker des Nordens und Westens zu berichten. — 509 zog Skylar, der Feldherr des Darius Hystaspes von Kaçyapura den Indus hinab bis an das Meer und unterwarf das Land; Inder zogen mit dem Heere des Xerxes gegen die Griechen. Durch Alexander M. kamen die Völker des Pendschab unter griechische Herrschaft; von ihm findet sich keine Erinnerung mehr in Indien außer in einer Denkschrift, auf der er Alikasunari genannt wird. Seleukus trat den östlichen Theil der indischen Besitzungen an Tschandragupta 310 wieder ab, zwischen seinem Hof und dem Hof von Pataliputra trat aber eine innige Verbindung ein; Antiochos M. schloß sogar ein Freundschaftsbündniß mit dem indischen Könige Saubhagasena. Als Diodotos 250 eine baktrisch-griechisches Reich gründete, dehnte griechische Herrschaft sich nach und nach bis zum Hydaspes, ja über Guzerate aus; 144 drang Menandros bis zur Yamuna vor. 85 v. Chr. machten die Indoskythen der griechischen Herrschaft ein Ende. Die Einwirkung griechischer Cultur — wir sahen es oben bei der Astronomie — war ein starker, um so mehr als sich der Inder einer höheren Cultur gegenüber nie abschießend wie der Sinese zeigte und als der Buddhismus damals im Flor war, der keine Kaste und keine Nationalität kennt. Als Alexandrien unter die Römer kam, wurde der Seehandel mit Indien lebhaft betrieben, Hippalus entdeckte unter Augustus die Passatwinde und dieß erleichterte

Indien u. der Westen.

die Schifffahrt; 120 Schiffe und über 50,000,000 Sestertien gingen jährlich nach Indien; dort findet man noch jetzt häufig Goldmünzen; die Ostküste Indiens, ja sogar Hinterindien wurde besucht. Dieser Verkehr dauerte bis in das 6. Jahrhundert; man tauschte Waaren, aber auch literarische und religiöse Anschauungen aus. Buddhisten kamen nach Alexandrien, der Gnosticismus, der Manichäismus sind voll von buddhistischen Ideen, die neuplatonische Philosophie ist berührt davon; christliche Kultformen wurden hinwiederum von den Buddhisten angenommen; die Verehrung des Krishna, die jetzt erst in Indien vorkommt, zeigt daß die Kunde von Christus nach Indien kam, aber zum Theil wieder erlosch, zum Theil indische Färbung annahm, als die christlichen Missionäre wegstarben; der Gedanke an einen persönlichen Gott und an den hohen Werth des Glaubens an ihn und an die Kraft des Gebetes zu ihm lebt fortan in Indien, nur daß die verschiedenen Parteien Vishnu oder Siva für den einen Gott hielten. Die Indoskythen, tartarische Stämme beherrschten bis ins 6. Jahrhundert das Pendschab; sie nahmen den Buddhismus an und beschützten ihn, brachten hinwiederum den iranischen Sonnenkult nach Indien und verbreiteten ihn; der Mithraskult blieb lange Zeit in Indien sehr blühend. Die Wärme und Innigkeit, mit der die Indoskythen den Buddhismus annahmen, war Schuld, daß dieser sich bei allen tartarisch-tibetischen Stämmen verbreitete. Der Sassanide Nushirvan machte der Herrschaft der Indoskythen am Schluß des 6. Jahrhunderts ein Ende; nicht bloß die Fabeln des Bidpai, sondern auch der Grundstock der Mährchen „Tausend und eine Nacht," nicht bloß das Schachspiel, sondern auch indische Medicin und Astronomie kam unter ihm zu den Persern und später von diesen zu den Arabern und wiederum durch diese an die Kreuzfahrer und in das ganze Abendland; indisch sind die Sagen von der Nebelkappe, den Meilenstiefeln, dem Säckel des Fortunatus, dem Tischchen decke dich, der Zauberblume, der Zaubersalbe, den Hexen. Während die Völker des Westens von indischem Wissen zehrten, durchlebte das indische Volk eine Periode des Jammers. 989 nahm der Türke Sebuktegin Ghazna und sein Sohn Mahmud eroberte nach ihm einen großen Theil Indiens und verfolgte mit Feuer und Schwert die Anhänger der alten Religion; die blühendsten Städte, die herrlichsten Tempel sanken in Staub, in 6 Monaten wurden Millionen niedergemetzelt, unerbittlich schwang er die Geisel des Despotismus über das harmlose Volk. Noch furchtbarer hausten die Mongolen, das Land ward wüste, die Einwohner versumpften geistig; wo sich der Brahmanismus hielt, entflammte sich fanatischer Haß gegen alles Fremde, nahm der Aberglaube in seiner krassesten Gestalt überhand. 1498 landeten die Portugiesen im Hafen von Kalikut; 1595 kamen die Holländer, 1600 die Engländer, 1604 die Franzosen, 1612 die Dänen. Die Handlungsweise der Fremden war nicht geeignet, die Eingebornen für das Christenthum zu gewinnen; unter den Glaubensboten hatte nur der heil. Franz Xaver großartigen Erfolg. Jetzt gehört der größte Theil des Landes den Engländern; ihre Herrschaft bricht den Kastengeist, Brahmanen dienen als Gemeine unter Sudraofficieren, auf der Eisenbahn von Kalkutta nach Benares fahren Brahmanen mit den untersten Klassen in den gleichen Wagen. Abendländische Ideen dringen ein, ein indogermanischer Stamm lernt vom andern. Ob aber Indien sich zu neuem Leben unter fremder Zucht erheben oder ob es nur Vorrathskammer der Rohproduktion für die englische Industrie bleiben wird, oder physisch wie geistig absterben, wer mag das ermessen? Die Kraft des Volkes, so zäh auch sein Leben ist, scheint gebrochen, wie Zwerge wandeln die Indier auf den Trümmern einer großen Vorwelt.

Die Nordarier.

Die Griechen wurden früh mit der Religionslehre der Perser bekannt, Demokrit, Plato haben ihr Ideen entlehnt. Nach Alexander wurde die Magie — so nannten sie die Griechen — ausführlich in Schriften behandelt von Theopompos, Dinon und Hekatäus von Abdera, Hermippos von Smyrna. Diese Werke sind leider verloren gegangen, wir haben nur noch Auszüge daraus in Diogenes Laertius und von Plutarch in seiner Abhandlung über Isis und Osiris. Mit den Zendschriften ist das Abendland im vorigen Jahrhundert erst durch Anquetil du Perron bekannt geworden, der in edler Begeisterung für die Wissenschaft nach Indien reiste, in Guzerate mit den Priestern der Feueranbeter vertraut wurde und ein Exemplar ihrer hl. Schriften nach Paris brachte, es ist der Vendidad-Sadeh, der in 3 Theile zerfällt: den Vendidad, einen Abriß der Glaubenslehre, den Yaçna oder Izeschne, eine Sammlung von Gebeter und Hymnen für den Gottesdienst, den Vispered, eine Gebetsammlung. Der Bundehesch ist eine Darstellung der Glaubenslehre aus der Sassanidenzeit in der Pehlvisprache. Der Vendidad ist aber nur ein ganz kleiner Theil der Bücher, welche von Zoroaster verfaßt sein sollen, er ist ein Nosk und zwar der 20te unter den 21, welche das Corpus der hl. Schriften bildeten. Nach Hermippos hat Z. viermal soviel geschrieben als Aristoteles. An diese hl. Schriften schloß sich eine ganze Literatur von Commentaren an. Anquetil du Perron gab nach der Erklärung der Parsenpriester eine franz. Uebersetzung (Kleuker eine deutsche); diese Erklärung ist aber nicht immer die richtige. Der leider zu früh verstorbene Franzose Eugen Burnouf suchte durch Vergleichung mit dem Sanskrit, wobei er Lexikon und Grammatik erst schaffen mußte, den Sinn des Urtextes zu geben; das I. Kapitel des Yaçna hat er in 2 Quartbänden erklärt: Commentaire sur le Yaçna. Paris 1833. Deutsche, wie Spiegel, (Parsigrammatik, Einleitung in den Zendavesta), Vullers (Fragmente über die Religion des Zoroaster. Bonn 1831). Brockhaus, Haug (Zoroaster, Zeitschr. d. deutsch. morgenländischen Gesellschaft), Roth (l. c.) Hölty (Dsiemschid, Feridun, Gustasp, Zoroaster, eine kritisch-historische Untersuchung über die beiden ersten Kapitel des Vendidad. Hann. 1829.) Rhode (die hl. Sage und das gesammte Religionssystem der alten Baktrer, Meder und Perser oder des Zendvolkes. Frkf. 1820) haben in diesem schwierigen Gebiete mit Erfolg weiter gearbeitet. Dazu vergl. Rask, über das Alter und die Aechtheit der Zendsprache und des Zendavesta; deutsch von J. H. v. d. Hagen. Berlin 1826. — Haarbrücker, Schahrastani. Röth, l. c. 347—456. Duncker, l. c. 291—414. Görres, das Heldenbuch von Iran. 2. B. Berlin 1820. — Le livre des rois ou le chah-nameh de Firdousi, p. et traduit par Jules Mohl, Paris 1840. — Heldensagen von Firdusi, aus dem Pers. übers. von F. v. Schack, Berlin 1851. — Kruger, Geschichte der Assyrer und Iranier vom 13. bis zum 15. Jahrh. vor Christus Frankf. a. M. 1856.

Die Erzählung im 11. Capitel der Genesis, wie auf der ganzen Erde ursprünglich Eine Sprache und einerlei Worte waren, wie aber der Ewige die Sprachen verwirrte, daß sie nicht verstanden Einer die Sprache des Anderen, hat zu vielfachen Untersuchungen über die Ursprache der Menschheit geführt, wobei der eine Gelehrte diese, der andere jene Sprache als diejenige bezeichnete, aus welcher die anderen entstanden und demnach abzuleiten seien. Während große Gelehrte, wie Lipsius, Scaliger, Bochart, Vossius die hebräische Sprache mit Scharfsinn und reifem Wissen als die Ursprache vertheidigten, traten Pezron für die keltische, Webb für die sinesische, Bekanus sogar für die holländische und in neuerer Zeit Andere für die baskische Sprache ein. Bei allem Aufwand von Wissen und aller Gewandtheit im Ableiten kam man auf diesem Wege zu keinem Ziel. Jeder hielt seine Meinung fest und Keiner konnte den Andern überzeugen; Jeder bewegte sich in engen Schranken, ließ keine andere Verwandtschaft der Sprachen gelten, als die durch geradlinige Abstammung und leitete ab ohne zu vergleichen. So verfehlt diese Untersuchungen waren, so wurde doch eine Masse Material dadurch gewonnen, zu dessen Sammlung namentlich Leibnitz antrieb, in der richtigen Ueberzeugung, daß Nichts geeigneter sei, ein Urtheil über die Verbindung der Völker zu bilden, wie die Sprachen. Das Sammeln führte zum Vergleichen und die Vergleichung zur Auffindung verwandter Sprachgruppen und zur Verringerung der Zahl unabhängiger Sprachen. Man schlug den richtigen Weg ein; statt daß man früher von einem angenommenen Grundsatz aus die Wirklichkeit meisterte, fing man jetzt an, in den Sprachen erst die Gesetze zu suchen. Man wandte sich dem Studium einzelner Sprachgruppen zu und hat zwei derselben, die indogermanische und die semitische bis jetzt durchforscht; man hat dabei nicht bloß die wichtigsten Resultate für die Culturgeschichte der einzelnen Stämme gefunden, sondern auch das merkwürdige Ergebniß, daß die zwei Hauptstämme der Indogermanen und Semiten ursprünglich Gemeinschaft in Religion und Sprache hatten und gemeinsame Erinnerungen aus der Urzeit bei der Trennung mitgenommen und bewahrt haben. Ohne Zweifel wird das Resultat bei künftiger Durchforschung anderer Sprachstämme ein ähnliches sein; herkulische Arbeit wird aber noch erfordert, bis die Frage wegen der Ursprache spruchreif ist. — Die Ursprache.

Wir sind beim **indogermanischen Sprachstamm**, zu welchem folgende Aeste gehören: die keltischen (ghadelisch in Irland und Hochschottland, kymrisch in Wales und der Bretagne), die deutschen Sprachen (gothisch, nordisch, niederdeutsch, hochdeutsch), die griechische, die lateinische mit ihren Töchtern den romanischen, die slavischen (russisch, serbisch, slovenisch, bulgarisch, polnisch, czechisch, wendisch), die altpreußische Sprache mit der litthauischen und lettischen, in Asien die indische und Zendsprache. Alle diese Völker bildeten ursprünglich einen gemeinsamen Stamm, der eine Sprache sprach; diese Gemeinsamkeit ist heute noch in den verschiedenen Sprachen nachzuweisen. Keine Denksteine, keine Schriften sind aus der Zeit vorhanden, da der Inder und der Deutsche, der Kelte und der Meder sich verstanden; aber in der Sprache haben wir die besten historischen Dokumente über die Zustände in jener Zeit. So schön als wahr sagt Jakob Grimm: „Es gibt ein lebendigeres Zeugniß über die Völker als Knochen, Waffen und Gräber, und das sind ihre Sprachen. Sprache ist der volle Athem menschlicher Seele; wo sie erschallt oder in Denkmälern geborgen ist, schwindet alle Unsicherheit über die Verhältnisse des Volkes, das sie redete, zu seinen Nachbarn. Für die älteste Geschichte kann da, wo uns alle Quellen versiegen oder erhaltene Ueberbleibsel in unauflösbarer Unsicherheit lassen, Nichts mehr austragen, als sorgsame Erforschung der Verwandtschaft Der indogermanische Sprachstamm.

oder Abweichung jeder Sprache und Mundart bis in ihre feinsten Adern und Fasern." — Auf die Sprachforschung sich stützend, gibt Weber (indische Scizzen, Berl. 1857 S. 8) folgendes Bild der Urzustände des indogermanischen

Urzustände.

Stammes, als er sich noch in Hochasien befand: „Die Gemeinsamkeit der meisten Verwandtschaftswörter bezeugt uns, daß das Familienleben bei unsern Urvätern eine sehr ausgeprägte Stellung einnahm; nicht nur für Aeltern, Kinder und Geschwister, auch für Schwäherschaft und Agnaten kehren dieselben Ausdrücke in fast allen indo-europäischen Sprachen wieder. Die Etymologie aus den im Sanskrit jetzt noch lebenden Wurzeln lehrt uns, daß Vater den Schützenden bedeutet, Mutter die Ordnende, Bruder den Träger, Helfer, Schwester die Sorgliche, Tochter die Melkerin; wodurch wir auf die einfachsten patriachalischen Verhältnisse hingeführt werden. Lebhafte Viehwirthschaft wird bezeugt durch die gemeinsamen Namen der Kuh (die langsam schreitende), des Ochsen (der befruchtende), des Stieres, der Ziege, des Schafes, der Sau (die fruchtbare), des Rosses u. A. Der Hund (der rasche) beschützte die Heerden, der Wolf (der zerreißende), der Bär (der glänzende, vom Fell), war ihr Schrecken. Die Maus (der Dieb) bestahl die Vorräthe; die Bremse umschwirrte, die Mücke stach, die Schlange kroch. Gans, Ente, Taube, Specht, Kukuk, Fink schnatterten und sangen; der Hahn krähte. Der leichte Hase sprang dahin, der Eber durchwühlte die Erde. Die Wohnung war fest, mit Thüren ausgestattet. Wagen und Boote dienten zur Weiterbeförderung über Felder und Flüsse. Die Aecker wurden mit Pflügen bestellt, Gerste und Weizen boten Mehl und Brot. Kleider, Hausgeräthe und Waffen waren in Fülle da. Schwert, Speer, Messer und Pfeil waren von Erz. Berauschender Meth führte zu fröhlichem Gesang; große Muscheln und Schilfrohr dienten zur Musik. Der Kampf war eine Lust, das Stammbewußtsein ein so mächtiges, daß sogar das Wort Barbar, stammelnd, zur Bezeichnung fremder, andersredender Völker jener Vorzeit schon angehört. Der unterjochte Feind wurde Sklave. An der Spitze von Vielen stand ein Ordner, Schützer, Herr, der Führer im Kampfe, der Richter im Frieden. Die Gegend war bergig und wasserreich; der Wald bot liebliche Kühle, die Eiche war ein Hauptschmuck. Der Winter scheint hart gewesen zu sein; außer seinem Namen kehrt nur noch der des Frühlings, des bekleidenden, wieder. Die Sonne ward als das zeugende Prinzip verehrt, der leuchtende Glanz der Morgenröthe gepriesen; der Mond diente zur Messung der Zeit. Die Sterne galten als Strahlen-Schützen; der große Bär, dessen griechischer Name *ἄρκτος* eigentlich nur den glänzenden bedeutet, strahlte unter ihnen besonders hervor. Donner, Blitz und Sturm, Regen, Nebel und Wind sandten Schrecken und Furcht in das bange Gemüth. Der Alles umgebende Himmel, dessen griechischer Name *οὐρανός* im vedischen Varuna wiederkehrt, galt als der Vater des Alls, die Erde als die Mutter. Der finstere Wolkengott, der die goldene Heerde der Sterne und Sonnenstrahlen und die befruchtenden Gewässer des Himmels in seine finstern Schluchten raubte, ward durch des Blitzgottes Pfeile niedergestreckt, seine Bande zerrissen und die geraubten Rinder befreit. Der Gefährte des den Donnerkeil führenden Gottes bei diesem Kampfe war der Wind, in Hundsgestalt gedacht, der die Wolken jagte und trieb. In gleicher Gestalt hatte derselbe auch noch eine andere Mission, als getreuer Leithund nämlich die in Luft verwandelten, ausgehauchten Seelen der selig Gestorbenen auf sichern Pfaden zu ihrem Bestimmungsorte zu geleiten; denn die Vorstellung eines Lebens nach dem Tode, einer durch einen breiten Fluß (den Luftstrom eben) abgetrennten Welt der Seligen, gehört auch bereits schon in jene Vorzeit. Die gewaltigen, ihm unbegreiflichen Mächte in der Natur erregten in dem Menschen das Gefühl einer Schwäche, und er beugte sich ihnen in Anerkennung dessen,

brachte ihnen seine Opfer und Hymnen dar und stellte sie sich als gütige oder grimmige und schreckhafte Gestalten vor, in seiner Phantasie sie mit den ihm naheliegenden sinnlichen Attributen bekleidend. Es gehören in diese Vorzeit endlich auch wohl die Vorstellungen von einem Manu, Urmensch und Urvater, und von einer großen Fluth, welche Alles verheerte und verschlang und aus der nur er allein gerettet ward. Beide Vorstellungen finden wir auch bei den Semiten wieder, und sie sind, im Verein mit andern sprachlichen Gründen, wohl als ein Beweis dafür anzusehen, daß auch die Semiten in noch früherer Zeit mit dem indo-europäischen Stamme vereinigt waren, von dem sie sich aber getrennt haben müssen, ehe noch die Beiden gemeinsame Sprache zu irgend grammatischer Bestimmtheit gelangt war." — Von dem gemeinsamen Stamm rißen die Kelten sich zuerst los und traten die Wanderung nach Westeuropa an; die Slaven wanderten nach Osteuropa, der latinisch-griechische Stamm nach den Küstenländern des adriatischen Meeres, die Germanen hielten sich lange an den Küsten des schwarzen Meeres auf. Am längsten verbunden blieben die Stämme, welche später Inder, Baktrer, Meder, Perser heißen. Sie nannten sich Arier (Arya heißt indisch Herr); über ihre gemeinsamen Wanderungen ist noch eine uralte Erzählung vorhanden (oben S. 75). Religiöse Spaltung führte zur Trennung der Stämme; die Einen zogen über die Päße des Paropamisus in das Fünfstromland und eroberten von da Indien, die Andern blieben in Mittelasien und von der Küste des kaspischen Meeres bis zum indischen Gebirge wurde einst eine Sprache gesprochen, das **Zend**, vom Sanskrit nur dialektisch verschieden, und in seinem Bau das höchste Alterthum bekundend, es ist die Sprache des Zendavesta. Mit diesem ist das Altpersische verwandt, welches in den Keilschriften erscheint. In der Zeit der Parther war ein aus Scythischem und Medischem gemischter Dialekt Volkssprache; unter den Sassaniden das Pehlvi oder Huzvaresch, aus persischen und aramäischen Bestandtheilen gemischt; es ist unter der Herrschaft der Araber im Westen durch das Arabische verdrängt worden, im Osten durch das Parsi, einen rein persischen Dialekt, aus welchem sich zuerst in Baktrien das Deri oder Neupersische entwickelt hat, in welchem der Schahnameh geschrieben ist.

Trennung der Stämme.

Die Zend-sprache.

Baktrien, Medien und Persis sind die drei Hauptprovinzen, in denen sich die Nordarier oder das Zendvolk niederließen; Länder, in denen fruchtbare Landschaften mit Sandsteppen wechseln, Gegenden, in denen nach des Dichters Wort: „die Sommer nicht heiß, die Winter nicht kalt sind, wo klare, süße Bäche rinnen und ein ewiger Frühling herrscht; Thäler voll rinnender Wässer, an deren mit Schilf und Rohr umgebenen Ufern das Rebhuhn flattert, wo der Stengel der Lilie sich unter der Last der Blüthe neigt und die Nachtigall in den Zweigen der Cypresse flötet," mit Wüsteneien, in denen der Wanderer verschmachtet, wo am wolkenlosen Himmel immer die Sonne brennt und bei Nacht mit seltenem Glanz die Sterne durch das Dunkel flammen. Nördlich vom Oxus beginnt das Steppenland Turan, die Heimath der Nomaden, das Land der Nebel, der Wolken, der Kälte; zwischen Iran und Turan, dem Land der Ackerbauer und Hirten war steter Kampf. In **Baktrien** spielt zuerst die Geschichte der Nordarier, dann in Medien, endlich treten die Perser auf die Schaubühne und ergreifen die Zügel der Weltherrschaft, die von ihnen an beim indogermanischen Stamme bis auf unsere Tage bleiben sollte. Baktrien hat eine uralte Geschichte und die Helden derselben leben heute noch in der Erinnerung der Perser, während die Namen des Kyros, Dareios, Xerxes verklungen sind, weil die Religion und die Dichtung, jene in Gebeten und daran sich knüpfenden Traditionen, diese im Zauber des Liedes die Namen der alten baktrischen Könige erhalten hat. Dieselben alten Heldennamen finden wir im Zendavesta

Geschichte Baktrien's.

und im Schahnameh oder dem Kaiserbuch, in welchem Abul Kasim Mansur, Firdusi oder der Paradiesische genannt (geb. 940, gest. 1011 nach Chr.) die ganze Geschichte Irans von der Sündfluth bis zum Sturz der Sassaniden durch die Araber in einem Epos von 60,000 Doppelversen, mit einem Schwung der Phantasie, einer Erhabenheit der Gesinnung, mit einer Schönheit der Darstellung besang, daß dieses Werk als eines der gewaltigsten des Menschengeistes und für begründet das Wort seines Verfassers gelten muß: „Ich habe, der dieß Buch hervorgebracht, die Welt von meinem Ruhme vollgemacht. Wer immer Geist hat, Glauben und Verstand, von dem werd ich mit Lob und Preis genannt; der ich die Saat des Wortes ausgesät, ich sterbe nicht, wenn auch mein Geist verweht." — Kruger (Geschichte der Assyrier und Iranier vom 13. bis 15. Jahrh. vor Chr., Frankf. 1856) hat mit Benützung anderer Mittel und der Keilschriften eine Geschichte des alten Asiens darauf zu begründen versucht; allein religiöse Mythen sind mit historischen Gestalten zu sehr untermischt, das Wirkliche zu sehr ins Phantastische hinübergezogen, als daß sich je ein sicherer historischer Boden gewinnen ließe. Da regiert zuerst die Dynastie der **Pischdadier**, ihr erster König ist Kajomorts, der erste Mensch, der auf den Bergen wohnte und sich und sein Volk in Tigerfelle kleidete, dann Huschenk, der aus dem Stein das Feuer lockte und das Schmieden des Eisens erfand; dann Thamurs, welchen die bösen Geister, die er bändigte, mit der Schreibkunst bekannt machten, der die Kunst des Gesanges, Spinnens und Webens erfand; Jima Ksaeta = Jima, der König oder Dschemschid; er spaltete die Erde mit dem goldenen Dolch, d. h. er lehrte den Ackerbau, und die Felder trugen Alles, was gut zu essen ist; unter ihm gab es weder Kälte, noch übermäßige Hitze, weder Alter, noch Neid und Tod, er holte aus den Bergen die Metalle und baute das erste Schiff, er gründete eine prachtvolle Residenz, Ver- und theilte das Volk in 4 Stände, Könige, Richter und Priester, Soldaten, Ackerbauer, Kaufleute und Gewerbtreibende. 700 Jahre regierte er glücklich, da ward er, berauscht von seiner Macht, übermüthig und sandte den Völkern sein Bild, daß sie ihn anbeteten wie Gott; da wich Gottes Gnade von ihm und er ward von Zohak erschlagen, der in 1000jähriger blutdürstiger Regierung Alles wieder vernichtete, was der Vorgänger Segensreiches geschaffen. Als ihn das Volk gestürzt, erhob es Dschemschids Tochtersohn Feridun auf den Thron, der 500 Jahre zum Heil des Volkes waltete. Er theilte die Welt unter seine 3 Söhne, Salem, Tur und Iredsch, der letztere erhielt Iran und bald begann der Kampf zwischen Iran und Turan. In ersterem waltete die Dynastie der Keanier, unter deren 5tem Herrscher Gustasp der Prophet Zarathustra (d. h. der Goldstern) oder Zoroaster auftrat. Dieser ist keine mythische Gestalt, sondern eine echthistorische Erscheinung. —

Die Pischdadier.

Zoroaster's Leben.

Zoroaster stammt aus der assyrischen Provinz Aderbidschan und war geboren in der Stadt Urmi am See Urmi zwischen dem kaspischen Meer und dem Vansee; er soll königlichen Geschlechtes entstammt sein. Im 30. Jahr verließ er mit Frau und Kindern die Heimath und zog östlich, in die Provinz Aria und lebte 10 Jahre in der Einsamkeit des Gebirges mit der Abfaßung des Zendavesta beschäftigt. Nach Verfluß dieser Zeit wandte er sich nach der Stadt Baktra, dem heutigen Balkh, wo ein König Vistaçpa herrschte, und verkündete seine neue Lehre und behauptete göttliche Sendung. Der König fragte ihn: „Was thust Du zum Beweise Deiner göttlichen Sendung für Zeichen, daß ich Deinen Worten glaube, und Dich wider Ungerechtigkeit schütze?" Zoroaster antwortete: „Gott hat mir gesagt, wenn der König

Zeichen fordert, so sprich: lies nur den Zendavesta, so brauchst Du keine Wunder, das Buch selbst, das Du siehst, ist Wunder genug. Es wird Dich lehren, was in beiden Welten ist, der Sterne Lauf und den Weg zum Guten." Der König sagte: „So lies denn den Zendavesta!" Zoroaster las ein ganzes Stück; aber der König fand keinen Geschmack daran, „denn die Größe des Zendavesta überstieg seinen Verstand. Er war wie ein Kind, das köstliche Steine nicht zu schätzen weiß, wie ein Unwissender, welcher den Werth der Wissenschaft nicht kennt." Zoroaster fand viele Gegner, namentlich waren die Priester der alten Religion seine Feinde. Nach und nach gewann er aber Anhänger, zuerst seinen Vetter Mediomah, dann den Djamasp, einen Diener des Königs, dann den Freschoster, dessen Tochter Zoroasters dritte Frau ward, dann den Bruder des Königs und zuletzt den König selbst, und nun verbreitete sich schnell seine Lehre über das baktrische Reich und allenthalben entstanden die Feueraltäre, denn das war das Zeichen der neuen Religion ein unter freiem Himmel stehender, von Mauern umgebener Altar, auf dem ein heiliges Feuer brannte; Tempel kennt diese Religion nicht. Zoroaster erreichte in Ehren ein hohes Alter und lebte ganz der Ausbreitung seiner Religion und der Abfassung seiner Schriften; er soll 77 Jahre alt geworden, seine letzten Jahre aber durch einen Krieg, den Baktrien oder Iran gegen Turan d. h. gegen die nördlich davon hausenden Nomaden führte, sehr gedrückt gewesen, nach Einigen soll er sogar im Kampfe umgekommen sein. Das Jahrhundert, in welches Zoroasters Leben fällt, steht sehr in Frage. Während Aristoteles und Eudoros ihn 6000 Jahre vor Plato und Hermippus ihn 5000 Jahre vor dem trojanischen Kriege leben lassen, versetzen ihn neuere Forscher in eine viel spätere Zeit und machen den Viçtaçpa, an dessen Hof Z. seine Lehre verkündete, zum Hystaspes, dem Vater des Darius. Nach den scharfsinnigen, aber doch nicht ausreichenden Gründen von Röth starb Z. 522 vor Chr.; dagegen lebte er nach Bunsen um 3000 vor Chr. — Unter das 9. Jahrhundert vor Chr. kann Z. keinesfalls herabgesetzt werden. — Die Grundgedanken dieser Religion sind folgende:

Nach Z. war im Anfang Zaruana Akarana d. h. die **das Weltall räumlich und zeitlich umfassende Unendlichkeit.** Daraus gingen vier Urstoffe hervor: Licht, Finsterniß, Feuer und Wasser. Die Schöpfung aus dem Nichts geschah durch das Sprechen des Schöpferwortes Honover. Dieses Schöpferwort ist merkwürdiger Weise ein selbstständiges göttliches Wesen, besteht für sich und hat Geist und lichtstrahlenden Leib. Alles, was Ormuzd schafft, schafft er durch dieses Schöpferwort. Ormuzd sagt: „Ich spreche es immer aus, und so vervielfältiget sich der Ueberfluß." Durch dieses Schöpferwort wurde Alles geschaffen, zunächst ein Heer von Geistern, Feruers oder Frawast, auch Ahuras = Geister genannt. Im Anfang war Alles gut. Unter den Geistern ragten Ormuzd, dem Leibe nach Licht und Ahriman, dem Leibe nach Finsterniß, hervor, jener steht an der Spitze der Geister des Lichtes, dieser an der Spitze der Geister der Finsterniß; Ormuzd oder Ahura mazdao = Geist der große Schöpfer heißt darum Spento-mainyus der Heiliggesinnte,

Urgottheit.

Schöpfung.

Ahriman oder Anghramainyus = der Arggesinnte; beide aber waren vom Anfang gleich gut und rein. Ahriman ist nach und nach durch Neid und Haß auf Ormuzd bös geworden und von ihm, der durch eigenen Willen bös geworden ist, kommt alles Böse. Von Ormuzd hingegen, dem heilig Gesinnten, kommt alles Gute. Von Ahriman rührt alles Ueble und Störende her, Kälte, Finsterniß, schlimmes Wetter, böse Thiere, Schlangen, Scorpione, Wölfe. Das Reich der Götter und Geisterwelt zerfiel dadurch in 2 feindliche Reiche, in das Reich des Lichtes und des Guten, und in das Reich der Finsterniß und des Bösen. Um jeden dieser beiden stehen sechs Geister höheren Ranges, um Ormuzd die Amschaspands = die unsterblichen Heiligen, um Ahriman die Dews = die himmlischen, später die bösen Geister. Die Amschaspands heißen nach den Zendbüchern Bahman, Ardibeheschd, Schahriver, Sapandomad, Khordat und Amerdat; nach Plutarch stehen um Ormuzd der Gott des Wohlwollens, dann der Gott der Wahrheit, dann der Gott der Gesetzlichkeit, dann der Gott der Weisheit, der Gott des Reichthums und der Lebensgenüße. Nach den Zendbüchern ist Bahman = Gutherz, Ardibeheschd = die beste Reinigkeit, Schahriver = der Herr des Wünschenswürdigen, Sapandomad = der Besitzer der heiligen Weisheit, Khordat = der Alles Machende, der Schutzgeist der Herden, Amerdat = der unsterblich Machende, der Schutzgeist der Früchte und Bäume. — Die Dews sind das gerade Gegentheil der Amschaspands, Akuman = Schlechtherz, Tarik = Zerstörer, Zaresch = der Verheerer, Naoghaitya = der Lügner, Sarva = das unreine zerstörende Feuer. Nachdem die Geisterwelt sich so geordnet, ist die Sinnenwelt in Kugelgestalt entstanden, von Ormuzd durch das Schöpferwort Honover hervorgebracht. Ueber das Wie der Schöpfung, über die Gesetze, die dabei gewaltet, spricht sich Zoroaster nicht näher aus. In späteren Ausbildungen dieses religiösen Systems werden sechs Schöpfungszeiten — ähnlich den sechs Jahreszeiten der Perser — angenommen, in der ersten sei der Himmel, in der zweiten das Wasser, in der dritten die Erde, in der vierten die Pflanzen, in der fünften die Thiere, und in der sechsten die Menschen geschaffen worden. Nach Zoroaster bestehen vier verschiedene Himmelswölbungen, zunächst über der Erde die Wölbung des Mondes, über dieser die Wölbung der Sonne, über dieser die Firsternwölbung und über dieser der unbewegliche Himmel, der Wohnort des Ormuzd und seiner Geister, der Seligen. Dieser Himmel sei der Thron der Urgottheit, der Zaruana. Auch Zoroaster kennt schon die Eintheilung des Firsternhimmels in die zwölf Zeichen des Thierkreises und die verschiedenen Sterngruppen gleich den Aegyptern. Die meisten Gestirne gehören zu den guten und wohlthätigen Wesen, einige aber zu den bösen Geistern. Die Welt, die Sterne, die Pflanzen und Steine sind aber nicht gedacht, wie wir uns dieselben denken, als Produkte der Natur, welche nach bestimmten einmal in sie gelegten Gesetzen sich entwickeln, sondern sie sind lebendig und beseelt und in doppelter Weise aufgefaßt, als Ized's und Feruers (oder in der Zendform Yazata und Fravasi) d. h. als anbetungswürdige Naturwesen an und für sich und zugleich als Schutzgeister oder Genien. Z. Schöpfungsgeschichte ist den Anschauungen seiner Hei-

Ormuzd und Ahriman.

math entnommen. Auf den Alborddsch hinter Baktra im indischen Gebirge hatte er sich in die Einsamkeit zurückgezogen, dieser Berg spielt in seinem System eine Rolle wie der Olymp bei den Griechen, der Meru bei den Indern, er ist ihm der Mittelpunkt der Welt. Von diesem Gebirg aus steigt nach ihm die Sonne mit Majestät wie ein Siegesheld auf und herrscht über die Welt; auf ihm hat Ormuzd sich seinen Wohnsitz geschaffen, auf ihm wohnen die Heere der preiswürdigen Feruers. — Die Welt, Himmel und Erde war geschaffen sammt ihren Schutzgeistern, da zog sich Ormuzd auf den höchsten unbeweglichen Himmel zurück; damit ist die erste Periode der Welt geschlossen, sie dauerte 3000 Jahre. Die zweite Periode beginnt damit, daß Ahriman in Schlangengestalt mit seinen bösen Geistern in die Weltkugel eindrang und die Schöpfung Ormuzds zu zerstören suchte. Ormuzd trat mit seinen Geisterschaaren ihm entgegen und ein großer Kampf entbrannte, während dessen eine allgemeine Fluth kam, durch welche Ormuzd die bösen Geister von der Erde zu vertilgen suchte. Ahriman ward besiegt, aber nicht vollständig und daher kommt es, daß in der Welt neben dem Guten so viel Böses ist; es sind dieß Gegenkräfte gegen die guten Kräfte des Ormuzd: dem Tage steht die Nacht entgegen, dem Sommer die Kälte des Winters, dem guten Gestirne der böse Planet Kevan (Saturn), den nützlichen Thieren die Raubthiere, den heilsamen Pflanzen die giftigen und schädlichen. Um die guten Kräfte zu verstärken, beschloß Ormuzd den reinen Geistern Körper zu geben; das erste lebendige Geschöpf, das er schuf, war der **Urstier**, der in den heiligen Liedern hochgepriesen wird. Ahriman griff diesen Stier an und erstach ihn, erreichte aber seinen Zweck damit nicht; denn während aus der linken Seite des Stieres Seele ausfloß und sich klagend zum Himmel erhob, ging aus der rechten Seite der erste Mensch hervor, **Kaiomorts**, und zugleich wuchsen aus dem Schwanz des Stieres die Getreidearten, aus dem Marke die Bäume, aus den Hörnern die Früchte, aus dem Blute die Weintraube; so ward der Stier der Urkeim alles Guten. Ahriman und seine Dews griffen nun den ersten Menschen an, der ihnen nach 30 Jahren erlag; aus seinem Saamen aber wuchsen 2 Menschen hervor, **Meschia** und **Meschiane**, von welchen das ganze Menschengeschlecht abstammt. Soll ein Mensch geboren werden, so muß ein Geist vom Himmel herniedersteigen, Leib und Seele erhält er durch die Zeugung. Aus dem Saamen des Urstieres ward zugleich ein Stier und eine Kuh geschaffen, von denen alle Thierarten herstammen. Der Kampf zwischen Ormuzd und Ahriman dauerte fort und es gelang dem bösen Geiste das erste Menschenpaar zu verführen; Ahriman, sagt die Religionslehre, bemächtigte sich ihrer Gedanken und verkehrte ihre Gesinnungen und sagte: „Ahriman ist es, der die Welt geschaffen hat," und durch den Glauben an diese Lüge wurden sie strafwürdig und ihre Seelen werden in der Hölle sein bis zur Erneuerung der Körper. Die Menschen wuchsen zu Stämmen und Völkern heran und die Macht Ahrimans, den sie statt des guten Geistes verehrten, ward dadurch groß. Da sandte Ormuzd einen Weisen, den **Hom** oder **Haoma**, der den Feuerkult lehrte und Dschemschid bewog Feueraltäre zu errichten und Anhänger des

Ursprung des Bösen.

Der Urstier.

Kaiomorts.

Das erste Menschenpaar.

Der Sündenfall.

Hom.

guten Glaubens zu werden. Seine Lehre heißt „das Gesetz durch's Ohr,“ weil er sie mündlich vortrug. Aber nur die Arier, und von diesen nur ein Theil, verehrten den guten Geist, während alle Andern dem bösen huldigten. Da Zoroaster. offenbarte sich Ormuzd dem **Zoroaster**, welcher den Zendavesta = das lebendige Wort, das reine Gesetz schrieb. „Er ist es, der die Worte in Liedern darbringt, der die Reinheit fördert durch sein Lob: er, dem Ahuramazda die gute Gabe der Redekunst verliehen; er machte zuerst in der Welt dem Verstande die Zunge dienstbar; er ist der Einzige, der die Lehren des höchsten Gottes vernahm und sie zu überliefern im Stande war.“ Ihm hat Ormuzd vollständig sich geoffenbart, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft enthüllt; ihn fürchtete der böse Geist am meisten; „er sah Z. und fuhr zusammen; er sah, daß Zoroaster ihn unter die Füße treten und wie ein Sieger einherschreiten werde.“ Bekämpfung des bösen Geistes und seiner Anhänger, der Dewsanbeter, Bekämpfung alles Bösen, Unreinen in der Natur, Reinheit in der höchsten Dreiheit, d. h. in Gedanken, Wort und That, das ist der Kern der Lehre Zoroasters. Er trat nach dem Zendavesta auf in dem siebenten Jahrtausend der Welt; 3000 Jahre dauert von ihm an der Kampf gegen Ahriman und seine Geschöpfe.

Jeder Anhänger Z.'s wird im 15. Jahr seines Lebens durch die Umgürtung mit der heiligen Schnur zum Kämpfer gegen den bösen Geist Unsterblichkeit. eingeweiht; jeder weiß, daß er einen **unsterblichen Geist** hat, der nach dem Tod auf den Berg Albordsch steigt, von welchem die Brücke Tschinevad nach dem Himmel führt; aber nur der Geist, der rein, heilig und makellos gelebt hat, kommt über die Brücke hinüber zu Ormuzd und den guten Geistern. Wer unrein lebte, fällt in den darunter befindlichen Abgrund, in die Hölle Duzakh, wo er erst gereinigt und geläutert werden muß. Die Seele verweht in der Luft, der Leib löst sich auf. — Der Kampf zwischen dem guten und bösen Princip wird mit jedem Jahrhundert gewaltiger, bis der Schluß Die letzten Dinge. der dritten Weltperiode annaht. Außerordentliche Zeichen und Wunder werden geschehen. Zwei Nachkömmlinge Zoroasters, Oschederbami und Oschedermah, werden auftreten und die Menschen zur Bekehrung auffordern. Zuletzt wird der edelste Sohn Zoroaster's kommen: „Die Dews und alle ihre Anschläge werden zertreten werden durch den, dessen Zeugerin die Quelle ist, durch Sosiosch, den Siegeshelden, der aus dem Wasser Kanse's (einer Provinz Irans) soll geboren werden, durch Oscheberbami und Oschedermah, die von dem Lande Kanse werde ausgehen.“ Zuletzt wird Ahriman besiegt. Die Todten stehen auf, Gebeine und Gelenke wachsen neu wieder. Auf die Frage: wie denn die Todten wieder auferstehen können, da der Wind und das Wasser den Staub der Körper fortnimmt, antwortet Ormuzd: „Ich bin der Schöpfer des Himmels und der Erde und der Gestirne, wie des Saamenkornes, das in die Erde geht und sich reichlich vermehrt; so wird auch die erneuerte Erde Blut und Leben geben wie beim Beginne.“ Die Menschen werden geboren in derselben Aufeinanderfolge, wie sie das erste Mal auf die Welt kamen. Dann wird der Sosiosch ein Gericht halten über Alle, wo Jeder

nach seinen Werken empfangen wird. Die Gerechten steigen unmittelbar in den Himmel empor, die Unreinen werden in der Hölle durch 3 Tage und 3 Nächte hindurch mit Feuer gereinigt, die Erde wird ausgebrannt, die großen und kleinen Berge zerfließen sammt ihren Metallen und die Erde wird eben und gleich sein; es gibt dann nichts Schädliches und Unreines mehr auf ihr, selbst Ahriman und seine Dews werden ausgebrannt und geläutert. Die Menschen sind dann ätherisch, brauchen keine Nahrung und werfen keinen Schatten mehr; selbst Ahriman singt Ormuzd als Priester ein Loblied: beim „Einbruch des Weltendes wird selbst der Grundärgste rein, herrlich und himmlisch werden; ja herrlich wird er werden, der Lügner, der Bösewicht; heilig wird er werden der Lügner, der Grausame; er wird nichts seufzen als Reinheit und vor aller Welt ein großes Opfer und Lobpreis und Erhebungen dem Ormuzd bringen." Alle sind dann einig und verehren den guten Geist. Diese Periode des Glückes dauert 3000 Jahre; keine neuen Menschen werden gezeugt, die Schöpfung ist vollendet; die Periode der Weltdauer ist mit 12000 Jahren geschlossen.

Dies ist ein Abriß des Glaubenssystems, von dem wir nun zu einzelnen charakteristischen Punkten der Moral und des Cultus übergehen. Wie das Gesetzbuch des Manu, so will auch der Zendavesta alle Verhältnisse des Lebens umfassen, das Größte wie das Kleinste und stellt ein Ideal auf, das nie vollständig in's Leben trat; wie jenes stellt er in der kleinlichsten Weise die Gebete fest, die in jeder Stunde gesprochen werden müssen und will für die größten Verhältnisse des Lebens zugleich Vorschriften ertheilen. — Die frische poetische Kraft und religiöse Innigkeit der Vedas ist hier nicht zu finden; allenthalben zeigt sich mehr ein nüchterner Verstand, Neigung zur Allegorie und zu Personifikationen. Viele rein äußerliche und geistlose Bestimmungen finden sich, der Wiederholung der Gebete wird große Kraft beigelegt; auf einzelne Vergehen sind sehr große detaillirte Strafen bis zu 1000 Prügeln gesetzt. Die Form der Mittheilung ist die, daß Zoroaster den Gott fragt, was in diesem oder jenem Falle zu geschehen habe, und Ormuzd antwortet, was zu geschehen hat, wie viel Hiebe mit der Pferdpeitsche der Sünder zu bekommen hat. Gewiß ist, diese Formel rührt nicht immer von Zoroaster her, sondern in den Priesterschulen sind die Bestimmungen über die Disciplin nach dem Vorgange Zoroasters in solche Fragen und solchen Antworten des Gottes gekleidet worden. Es finden sich im Zendavesta echte und unechte Schriftstücke. Die **Priester** heißen nach den Griechen M a g i e r; ihr Einfluß war ein moralischer und religiöser; sie bildeten keine Kasten wie bei den Indiern, sie bildeten nur einen Stand, in dem aber freilich das priesterliche Wissen meistens vom Vater auf den Sohn sich vererbte. Im Zendavesta heißen die Priester nicht Magier sondern A t h r a v a d. h. mit Feuer versehen; verschiedene Classen werden unter ihnen unterschieden wie die Opferer, die Wascher, Reiniger, Feuerschürer, den obersten Rang nahm der C r a o s h a-v a r e z a ein. Der Priester mußte haben einen Mörser und eine Schale zum Somaopfer, einen Stab um unreine Thiere zu tödten und ein Tuch, das bei Opferhandlungen das Gesicht bis zur Nase verhüllte, damit der unreine Hauch das Feuer nicht verletze. Vom Priester verlangt das Gesetz, daß er die ganze Nacht den reinen Verstand befrage, daß er stets preise, höre, lerne und lehre. Jeder kann Priester werden und Opferhandlungen verrichten, wenn er den Unterricht eines Priesters genossen hat. Naturgemäß bildete sich nach und nach ein besonderer Stand; zu einer strengen Kastenscheidung wie in Indien ist es aber nie gekommen. Zoroasters Lehre

Priester.

hat sich von Baktrien über die Stämme des Westens nach und nach verbreitet, doch nicht ohne bei einzelnen Stämmen Abänderungen zu erleiden, so ist z. B. die Lehre von der Bestattung der Todten bei den Persern nicht befolgt worden; später ist Mithra der Sonnengott, welcher bei Zoroaster nur einer der sieben Geister ist, die um Ormuzd stehen, zur Hauptfigur, zur ersten Gestalt der Religion erhoben worden; gegen die Magier — Magusch nennen sie die Inschriften — brach nach Kambyses Tod eine Verfolgung aus und jährlich wurde das Fest der Magiertödtung von den Persern gefeiert; sie waren also hier ein gesonderter Stand. — Zoroaster gilt auch als Lehrer der Heilkunde, die Priester waren aber nicht die einzigen Aerzte, denn das Gesetz befiehlt, daß der Arzt den Priester um frommen Segensspruch heilen soll, das Oberhaupt einer Landschaft hingegen um 4 Ochsen, dessen Frau für ein weibliches Kameel, den Dorfherrn um ein Zugthier, die Frau um eine Kuh. Naiv ist die Verordnung, daß der angehende Arzt die ersten Versuche an Ungläubigen machen soll: „Wenn Verehrer des Ormuzd Aerzte werden wollen, so sollen sie zuerst an den Dewsanbetern schneiden. Haben sie dreimal an solchen geschnitten und ist der Dewsanbeter jedesmal gestorben, so sind sie für immer unfähig zu heilen. Haben sie aber drei Dewsanbeter geheilt, so sind sie fähig zu heilen die Diener Ormuzds und können es an ihnen nach Belieben versuchen.“

Hin und wieder wird die Sprache Zoroasters schwunghaft; so heißt es in einem echten Hymnus: „Wer schuf die Bahn der Sonne und der Sterne, wer gibt dem Mond das Wachsthum und läßt ihn schwinden? wer hält die Erde und die Wolken darüber, wer die Wasser auf den Fluren und die Bäume? wer lieh dem Winde und den Strömen Schnelligkeit? wer schuf die guten Lichter und die Finsternisse, wer schuf die gute Wärme und den Frost, wer schuf das Morgenroth, den Abend und die Nacht? wer schuf die Erde, die weite, flurenreiche? wer hält empor den Sohn dem Vater, wenn er scheidet, wenn nicht Du Ahuramasda! Du selbst die Reinheit, heilig gepriesen vor Allen, O! Allgeist! Du der lebendige Urquell!“ Ahuramasda hat in 365 Tagen die Welt geschaffen, in 45 Tagen den Himmel, in 60 das Wasser, in 75 die Erde, in 30 die Bäume, in 80 die Thiere, in 75 Tagen den Menschen. Von ihm hat der König den Thron und die Herrlichkeit, sein Urbild auf Erden ist der König. Neben Ahuramasda wird der Sonnengott **Mithra** gepriesen, welcher mit 4 Rossen schnell dahin fährt und Reinheit bewirkt, welcher 1000 Ohren hat und 10,000 Augen; welcher nach dem Kommen und Leuchten der Morgenröthe mit reinem Glanz sich auf die Berge setzt; er gibt Glanz, Geduld, Gesundheit, Nachkommenschaft und Sieg; dem persischen Heere fuhr der mit weißen Pferden bespannte Wagen des Sonnengottes voran, zum Zeichen daß der siegreiche Gott dem Heere voranziehe. Ueber dem Zelt des Darius strahlte das Bild der Sonne in Kristall und heute noch feiern die Perser beim Beginn des Frühlingsäquinoctiums das Fest des Mithra. — Wie die Inder den Somasaft, so haben die Perser nach und nach den **Haoma** zum Gott erhoben: er gibt Leben, Gesundheit und Kraft dem Körper und der Seele; er ist von goldener Farbe, durchdringt den Körper, verbreitet Schönheit und Gesundheit, Wohlsein und Wachsthum. In jedem Hause mußte die Haoma, Mörser und Schale vorhanden sein; dem Neugebornen wurde der Saft zuerst in den Mund gedrückt und der Priester benetzte seine Lippen, damit sein Gebet und sein Opfer Kraft haben. Neben Haoma wird Verethraghna verehrt, der siegreiche Glanz des Feuers. Der Gläubige ist verpflichtet stets Feuer in seinem Haus zu halten, es immer mit hartem Holz und Wohlgerüchen zu nähren; grünes Holz hineinzuwerfen oder etwas Unreines oder Todtes oder Wasser hineinzugießen oder es mit dem Mund auszublasen, galt für ein Ver-

Mithra.

Haomasaft.

Feuerkult.

gehen, wofür die Götter um Verzeihung gebeten werden mußten. Das Feuer darf nur mit wehender Hand angefacht oder ausgelöscht werden; eine Feuersbrunst wird nicht durch Wasser, sondern durch Niederreißen des Gebäudes und durch daraufgeworfene Erde getilgt. Feueraltäre wurden den Königen der Perser vorangetragen und später auf den Münzen der Sassaniden geprägt. Auch das **Wasser** ist heilig. Der Gott läßt es fließen, damit Früchte und Speisen wachsen; das Gesetz gebietet Brücken zu bauen, damit das Wasser nicht durch hindurchgehende Menschen verunreiniget werde, es verbietet Todtes hineinzu werfen oder sich mit Wasser zu waschen, dazu braucht der Gläubige Kuhurin und trocknet sich mit Erde ab. Auch die **Erde** ist heilig, die nicht müde wird Frucht zu tragen, die heilige Unterwürfige, die schöne Tochter des Gottes. Außer zu diesen Hauptmächten betet der Gläubige noch zu einer Masse von Geistern; Alles ist mit Geistern erfüllt; das Geisterreich ist namentlich dadurch so sehr bevölkert, daß Zoroaster auch die Verehrung der Fravaſi (Feruers) befiehlt; der Feruer ist dasselbe, was Plato unter Idee und der Römer unter Genius versteht; jeder Baum, jede Quelle, jeder Mensch, ja die Götter selber und der höchste Gott sogar haben ihren Feruer, den diese Religion als Person betrachtet und vom Gegenstande trennt, den er vorbildet. — Den guten Geistern stehen die bösen, die Diener des Anghramainyus entgegen; es sind die Daevas, welchen das Dunkel, die Krankheit, der Tod, die Wüste, die Kälte, die Sünde angehören. Die Schlangen, die Raubthiere, die Ratten, Mäuse, Ameisen, die Eidechsen, die Mücken, die Läuse sind die Geschöpfe des bösen Geistes; sie vertilgen heißt den bösen Geist bekämpfen und ist ein großes Verdienst. Für die Tödtung eines Hundes z. B. schreibt das Gesetz als Sühne vor, daß der Sünder 10,000 Schlangen, 10,000 Schildkröten, 10,000 Eidechsen, 10,000 Ameisen, Mücken und Ratten tödte. — Das Rind, das Roß und der Hund dagegen sind **heilige Thiere**; namentlich ist der Hund durch das Gesetz hoch gestellt, fast höher als der Mensch, weil er mitkämpft gegen den bösen Geist. „Ohne die Hunde, sagt das Gesetz, würden die Häuser nicht fest auf Erden stehen. Der Hund ist geduldig, zufrieden und mit kleinen Brocken begnügt, wie ein Priester, er geht vorwärts und geht vor und hinter dem Haus wie ein Krieger; er schläft nie so lange wie der Ackerbauer, er ist schmeichelnd wie ein Kind und freundlich wie eine Buhlerin. Kranke, Hunde muß man pflegen wie reiche Männer." — „Wer eine trächtige Hündin in die Flucht jagt, soll 1400 Schläge bekommen." — Der H a h n ist der Erste unter den Vögeln, „weil er das Morgenroth verkündet und den Menschen zuruft: steht auf ihr Menschen, preiset die höchste Reinheit und vertreibet die bösen Geister." Auch der A d l e r ist ein Bekämpfer der Dews, und ein goldener Adler war darum das Heerzeichen des Kyros. —

Wasser. Erde. Die Feruers. Heilige Thiere.

Reinheit ist das Hauptgebot dieser Religion und Kampf gegen die bösen Geister; im 15. Jahre wird darum der Jüngling mit der heiligen Schnur umgürtet und zum Kämpfer des Gottes der Reinheit damit eingeweiht. Man kämpft für den Gott, indem man den Acker bebaut, indem man unfruchtbare Landstriche urbar macht, indem man die Herde pflegt, indem man den Kult des Feuers verbreitet, vor Allem aber indem man sich selber rein hält. Die Natur des Menschen ist nicht an und für sich böse, der Leib ist nicht das Grab der Seele, der gute Gott hat ihn geschaffen und hat die Schönheit der Natur gespendet; daher kommt es, daß diese Religion einen heiteren Charakter hat, daß der Perser nicht wie der Inder auf die Selbstquälung und Selbstvernichtung kommt, daß die Perser ein ritterliches kräftiges Volk geblieben sind. Nicht die Schönheit des Lebens soll vertilgt werden, sondern nur das Unreine, das Schädliche, das Todte, dieses ist den bösen Geistern verfallen. Freilich ist der

Reinheit.

Begriff der Reinheit nicht tief gefaßt; eine so hohe und geistige Moral, wie sie das Christenthum lehrt, ist hier nicht; Reinheit des Körpers und Reinheit der Seele spielen in einander über; rein ist, wer sich von Schmutz frei hält und von der Berührung von etwas Todten, wie der, welcher Unzucht und Mord von sich fern hält. Es ist eine Religion, welche eine edle, sittliche Stimmung verbreitet und zugleich eine nüchterne praktische Tendenz hat. Unter den ersten Pflichten stellt sie auf, das Feld zu bebauen und Bäume zu pflanzen. „Wer Getreide baut, der baut die Reinheit an; wenn es Schößlinge gibt, dann husten die bösen Geister; wenn es Halme gibt, dann weinen sie, wenn es Feldfrucht gibt, dann zischen sie, wenn es dicke Aehren gibt, dann fliehen die Daewas, denn vom Essen lebt die ganze mit Körper begabte Welt, ohne Essen stirbt sie." Darum pflegten die vornehmen Perser selbst die Gärten und Parks (Pairi-baeza oder Paradiese) anzulegen. Wo Unreinigkeit ist, da hausen die bösen Geister und wer sich damit besudelt, über den haben sie Macht, der wird von ihnen besessen. — Unrein sind z. B. abgeschnittene Nägel, der Urin (Kuhurin ausgenommen, welcher das erste Reinigungsmittel ist), der Speichel (darum essen auch die Perser nie gemeinsam aus einer Schüssel), abgeschnittene Haare, Alles, was übel riecht und was todt ist. Der Leichnam gehört den bösen Geistern; das Haus, in dem Jemand gestorben, ist unrein; das Feuer des Heerdes und die Opfergeräthschaften müssen daraus entfernt werden. Den Leichnam darf man nicht begraben, sonst verunreinigt man die heilige Erde, nicht verbrennen, nicht in's Wasser werfen, sonst frevelt man gegen das heilige Feuer und Wasser. Der Leichnam wurde deßhalb auf einem hohen Ort mit Steinen befestigt und fleischfressenden Hunden und Vögeln überlassen; an der Leichenstätte (Dakhma) betete der Priester 3 Nächte für die Seele des Todten; in der 3. Nacht geht dann die Seele über die Brücke Dschinevad, und gelangt entweder in die lichte Wohnung des Gottes oder fällt in die Hölle hinunter. Wahrscheinlich sind die Gräber der persischen Könige noch solche Bestattungsplätze, da man die Kammern alle leer fand, oder aber die Perser haben sich hinsichtlich der Bestattung der Todten nicht an Zoroasters Lehre gehalten. Der Weg, auf dem der Todte zur Stätte getragen ward, ward dadurch gereiniget, daß man einen Hund 9mal hin und her führte. Das Gesetz schreibt für alle Fälle des Lebens bestimmte Gebete, für alle Verunreinigungen bestimmte Reinigungsformeln vor. Daneben befiehlt es das Feuer zu unterhalten und Haoma zu opfern; Thieropfer kommen selten vor. Unter den Tugenden die von den Persern gerühmt werden, ist Wahrhaftigkeit die erste; Handschlag und Eid seien ihnen besonders heilig gewesen. Lügen und Schuldenmachen galt für die größte Schande; das Gesetzt sagt: „Wer Geliehenes nicht zurück gibt, sucht Tag und Nacht nach Belügung des Gläubigers." —

Bestattung.

Kritik dieser Weltanschauung.

Dieses religiöse System ist eine merkwürdige Mischung von sittlichen Stimmungen und schwärmerischer Naturbetrachtung, von eigenen Erfindungen und uralten Erinnerungen, die sich in der Menschheit müssen erhalten haben; dahin rechnen wir die Erinnerung an die einstige Reinheit aller Dinge, an den Abfall der ersten Menschen von Gott, an eine allgemeine Fluth, welche die Gestalt der Erde veränderte und die Verheißung eines künftigen Erlösers. Im Ganzen genommmen ist in dieser Weltanschauung ein großer Fortschritt unverkennbar. Wir sahen bei den Südariern, wie die Kräfte der Natur, die guten wie die verderblichen, verehrt wurden, die einen im Gefühl des Dankes, die andern aus Furcht; wie diese Religion tieferen Geistern aber nicht genügte, wie der Gedanke an die Einheit sich Bahn brach, aber in einer falschen Weise, und in wie verderblicher Art diese falsch erfaßte Einheit des Gottesgedankens im indischen Pantheismus die Blüthe des indischen Geistes knickte und die

Heldenkraft der Nation brach. Auch bei den Nordariern konnten tiefere Geister und edlere Herzen mit der Verehrung der Natur sich nicht befriedigt fühlen. Zoroaster ist ein Mann von hohem sittlichem Gefühl, die Ahnung des Göttlichen bewegt sein Herz, aber seine speculative Begabung ist schwach. Er trat der Weltvergötterung entgegen; die guten wie die schlechten Kräfte der Natur wurden verehrt; Menschenopfer befleckten die Altäre. Zoroaster glaubt an die guten wie an die bösen Kräfte, er sagt aber: nur die guten muß man verehren, die bösen muß man bekämpfen. Kampf für das Gute ist das Losungswort dieser Religion und bildet den Unterschied von der Geistesrichtung, der sich unglücklicherweise die Südarier hingaben. Während Zoroaster die Kraft des Menschen aufregt, zu Widerstand und Thätigkeit auffordert und Jedem zuruft: die Welt ist ein großer Kampfplatz und du mußt mitkämpfen, so sagt die Brahmanenlehre leider: du bist Nichts der Weltseele gegenüber, deine Besonderheit ist deine Sünde und dein Unglück, gib dich auf, verliere dein besonderes Bewußtsein und versenke dich in den Schooß des Ewigen. Infolge dieser Religionsverschiedenheit haben auch die Nordarier eine große politische Rolle gespielt und eine Weltherrschaft gegründet, während die Inder von Eroberern nur mißhandelt worden sind. Zoroasters Lehre gewinnt auf den ersten Blick: Anerkennet das Licht der Welt in Reinheit des Herzens! fördert alles Reine! Feuer sollen brennen in allen Häusern und auf allen Bergen! seid licht in Gedanken, Wort und That, alle Sünde ist Dunkelheit! Allein es ist etwas ganz Anderes, wenn Zoroaster sagt: Gott ist das Licht, und wenn der Christ sagt: Gott ist das Licht; das Licht ist die immateriellste Substanz und wie es neidlos Alles umstrahlt und wir Alles erst sehen durch das Licht, die geheimnißvolle Natur desselben aber nicht zu erfassen vermögen, so ist es dem Christen nur ein Bild des göttlichen Geistes, denn der Christ weiß, daß Gott ein Geist ist. Bei Zoroaster aber ist die Gottheit in den Naturproceß heruntergezogen. Gott ist das natürliche Licht und dieser Mangel an einer geistigen Erfassung des Göttlichen ist in seinem ganzen Systeme fühlbar; nirgends ist der Begriff des Geistes recht erfaßt und im Ganzen ist sein System doch nur ein Pantheismus, der vergebens sich über sich selbst zu erheben sucht. Die ganze Gliederung des Systemes ist schwach: wenn die Urgottheit, wie sie es bei ihm in der That ist, unpersönlich, nur die Alles räumlich und zeitlich umspannende Unendlichkeit ist, wie kann aus ihr das Schöpferwort hervorgehen? wie kann dieses Schöpferwort, da keine Persönlichkeit vor ihm existirt, eine Persönlichkeit sein? wie ist es möglich, daß Ahriman bös wird, wenn er selbst Naturkraft ist? Wie schwach die gesammte Anschauung vom Geiste des Menschen ist, zeigt schon das, daß die Bösen nach 3tägigen Brennen im Feuer wieder gut werden. — Doch liegen in dem Gebot der Reinheit, des steten Kampfes gegen das Böse, in der Idee der Unsterblichkeit und der einstigen Vergeltung große sittliche Motive. Es war eine Religion, die ein Volk edel und ritterlich machen konnte, und etwas Großartiges war auch im Staatsleben der Perser: der König soll der Repräsentant des Ormuzd sein und das ganze Reich ein Abbild des Himmels, ein Herr von Kämpfern für das heilige Licht, gegen das Princip des Dunkels und des Bösen. Weil aber die tieferen Seiten des Geistes in dieser Religion nicht erfaßt sind, so hatte sie auch keine Entwicklung, so ist auch das Volk, daß sich zu ihr bekannte, nach kurzer Herrlichkeit entartet und ist das geistigere und edlere Element in der Religion selbst bald in einen drückenden, Alles beengenden, allenthalben geistlosen Ceremoniendienst ausgeartet. Doch gilt für uns auch hier das Wort des Dichters:

Doch ihr, die ihr im reinen Licht einst wandelt,
Verachtet uns nicht, die redlich wir gestrebt! —

Die Phöniker.

Außer Herodot, Diodor, Strabo, dem alten Testament und dessen Commentatoren die Fragmente aus Menander und Dius bei Flavius Josephus und die Stellen aus Philo von Byblus in der Praep. evang. I. 10, des Eusebius. Hauptwerk ist hier Mover's Phönizier 2. B. Bonn 1841 und ein klarer Auszug daraus in Ersch und Gruber's Encycl. Sect. III. B. 24. Selden, De Diis Syris syntagmata duo. London 1617. Münter, die Religion der Karthager. 2. Aufl. Kop. 1821. — Gesenius, Scripturae linguaeque Phoeniceae monumenta. Lips. 1837 — Judas, Étude démonstrative de la langue Phénicienne. Paris 1847 flg. Levy, Phönizische Studien. Breslau 1856. — Röth. Abendl. Ph. S. 243—278. Bunsen, Aegyptens St. i. d. W. V. I. S. 234—401. Ewald, Ueber die phönik. Ansichten von der Weltschöpfung im 5. B. der Abhandl. der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften. 1851. Die Numismatique et Inscriptions Cypriotes des Duc de Luynes. Paris 1852. Schmidt, Forschungen auf dem Gebiete des Alterthums. Hitzig, Urgeschichte und Mythologie der Philister. Leipzig 1845. — Ed. Gerhard, Ueber die Kunst der Phönizier. Berlin 1848. Kruger, Die Entdeckung Amerikas durch die Phöniker im Museum von Prutz. Jhr. 1855. Nr. 17. Redslob, Tartessus. Hamburg 1855. Thule, Hamburg 1856.

Das Land. Grenzen: Im Westen das Meer, im Norden das Gebiet von Sidon, später der Fluß Eleutheros, im Osten das Gebirg, das sich parallel mit der Küste hinzieht, südlich die Stadt Cäsarea; das Land ist demnach 40 geograph. Meilen lang, an einigen Orten nur eine halbe Stunde, an andern etwas mehr als eine Meile breit. Das Land hat den Namen Kanaan mit Recht, es ist ein Niederland, das Gebirg senkt sich zum Meere hinab, bildet hier an einigen Orten Vorgebirge, an andern Orten größere Thäler, hin und wieder finden sich stundenlange Ebenen; rasche kleine Flüsse stürzen sich nach kurzem Lauf von den Bergen ins Meer. Das Klima ist verschieden, Troppenhitze in den Tiefthälern und Frühlingslüfte in den Bergen zu gleicher Zeit; nach den arabischen Dichtern trägt der Libanon auf seinem Haupt den Winter, auf seinen Schultern den Frühling, in seinem Schooße den Herbst und der Sommer schlummert zu seinen Füßen. Die Fruchtbarkeit ist groß, die Produkte sehr mannigfaltig, die feinsten Früchte, die besten Getreidearten wachsen hier, der Weinstock gedeiht wie die Zuckerplantagen und Balsamstauden; die Alten nennen das Land eine im bunten Farbenschmuck der mannigfaltigsten Blumen prangende Wiese, bekränzt mit fruchtbaren Obstbäumen und Weingärten; im Mittelalter wird es ein Paradies genannt, „kein schöneres und lustigeres Ufer könne man sehen;“ auch in neuerer Zeit — obschon unter türkischer Rohheit die Productionskraft des Landes außerordentlich gesunken ist — regt es Reisende zu poetischen Schilderungen an. Das ganze Land war ein fortlaufender Garten, in dem Städte und Fabriken standen.

Die Phöniker sind Chamiten und vom persischen Meerbusen her eingewandert (siehe oben 32—33); von Semiten im Norden, Osten und Süden umgeben, haben sie die semitische Sprache angenommen und ihre Muttersprache vergessen wie später die Gothen, die Longobarden, die Franken. Nach ihrer eigenen Anschauung wohnten sie aber von jeher im Lande, eine falsche Annahme, die sie übrigens mit vielen Völkern des Alterthums theilen. Sichere chronologische Data lassen sich aus der ältesten Periode der phönikischen Geschichte, die man auch die vorsidonische nennt und bis 1500 vor Chr. heraufführt, keine gewinnen. Tyrus ist uralt. Herodot erzählt (II. 44): „Ich schiffte nach Tyrus und sah das Heiligthum des Herakles wirklich, wie es reich ausgestattet ist mit allerlei Weihgeschenken und darin unter Anderem zwei Säulen sind, die eine von lauterem Gold, die andere von Smaragdstein, welche bei Nacht gewaltig leuchten. Da ich auch mit den Priestern des Gottes in ein Gespräch kam, fragte ich, wie lange es her sei, daß ihr Heiligthum gegründet worden. Sie sagten, zugleich mit der Anlegung von Tyrus sei auch das Heiligthum gegründet worden und Tyrus stehe bereits 2300 Jahre." „Da Herodot 450 v. Chr. Tyrus besuchte, so wäre also diese Stadt 2750 vor Chr. gegründet worden. — Berytus und Byblus scheinen aber noch älter zu sein. Der Reichthum des Bodens, die Lage zwischen den Culturländern des Ostens und dem uralten Culturland Aegypten mußte der Entwicklung sehr förderlich sein; zur Seefahrt lag das Meer überall nahe und bot das Gebirge das beste Holz für die Schiffe. Die Phöniker sind unläugbar bei den Aegyptern in die Schule gegangen und haben ägyptische und mittelasiatische Bildungselemente den Völkern des Westens gebracht, den sie erst eigentlich eröffneten. Den noch uncivilisirten Völkern des gold- und silberreichen Westens gegenüber waren sie mit ihren Waaren ebenso im Vortheil als die Europäer 3 Jahrtausende später den Ureinwohnern Amerikas gegenüber, nur ist der Unterschied daß diese — ein schwächeres Geschlecht — vor den Europäern erlagen, die Westvölker des Alterthums hingegen von den Phönikern lernten, an ihnen erstarkten und sie dann von den Märkten vertrieben. In der 2. Periode führt das „große Sidon" die Hegemonie über die phönikischen Städte; noch in der alexandrinischen Zeit waren die Königslisten vorhanden, die jetzt verloren sind. Der Handel war schon großartig, Kolonien in weitester Ferne gegründet. Sidonische Münzen hoben noch in später Zeit diesen Vorzug vor Tyrus hervor, auf den Inschriften derselben heißt es: „Von den Sidoniern, Metropole von Kambe, Hippo, Kittium, Tyrus." Kambe ist Karthago und die Sidonier rechnen als ihre späteste Kolonie Tyrus an, um dessen Stolz zu beschämen. In diese Zeit fällt auch die Gründung der Kolonie Itanos auf Kreta, Kythere, einer Insel an der Küste des Peloponnes und Oliaros. — Die dritte Periode reicht von 1209—813 vor Chr., von der Auswanderung vieler Sidonier nach Tyrus, wodurch diese Stadt die mächtigste ward, bis zur Auswanderung vieler vornehmen Geschlechter unter Elissa oder Dido nach Kambe, das von da an Neustadt oder Karthago genannt wurde. Der Grund der Auswanderung aus Sidon war Bedrängniß durch die Philister; Tyrus schwang sich schnell

Geschichte. Sidon. Tyrus.

empor, schon in Samuels Zeit heißen die Fürsten der Tyrer die „Bedränger der Israeliten;" zur Zeit Davids und Salomos steht Tyrus auf dem Gipfel seiner Macht; Jesaias nennt es die Kronenspenderin, deren Kaufleute Fürsten, deren Händler die Angesehenen der Erde sind, die Jubelreiche, deren Beginn aus den Tagen der Urzeit, die der Markt der Völker war. Ezechiel, der (Kap. 27) die Macht und den großartigen Handel von Tyrus schildert, sagt: „Du sprichst: ich bin vollendeter Schönheit. Von Cypressen vom Senin bauten sie dir alle Bretter; Cedern vom Libanon nahmen sie dir einen Mast zu machen. Von Eichen von Baschan machten sie deine Ruder, dein Steuer machten sie von Elfenbein aus Bat Aschurim von den Eilanden der Kittijim. Byssus mit Buntwirkerei aus Aegypten war dein Segel und diente dir zur Wimpel, von himmelblauem und rothem Purpur aus den Eilanden Elisas waren deine Decken. Die Bewohner von Zidon und Arwad waren deine Ruderer; Paras (Numidier) und Lud (ludische Semiten in Afrika) und Put (Libyer Berbern) waren in deinem Heer deine Kriegsleute; Schild und Helm hängten sie in dir auf, sie gaben dir Glanz; alle die Schiffe des Meeres und die Seeleute waren in dir, deinen Handel zu treiben." Zwischen den Königen in Tyrus und Jerusalem war lange freundschaftliche Verbindung, die Fahrten nach Ophir wurden gemeinsam unternommen. Der erste König war Abibaal, der 980 starb. Glanzvoll war die Regierung des Königes Hirom 980—947; er erweiterte Inseltyrus dadurch, daß er die vor der größeren Insel liegende kleine Insel mit dem Heiligthume des Melkarth durch Aufschüttung mit der größeren Insel verband, auch die Seite gegen das Festland widerstandsfähiger machte. Die verfallenen Tempel wurden wieder hergestellt. Mit David war er befreundet, Salomo war sein Tochtermann. Sein Sohn Baleastartos (947—940) starb nach kurzer Regierung; die 4 Söhne desselben Abdastartos, Astartos, Astarymos und Pheletus kamen schnell nach einander zur Regierung, Pheletus fiel 898 durch die Hand des Ithobaal, des Priesters der Astarte (997—866), des Vaters der Isabel, der Gemahlin des Ahas. Unter Ithobaal, der wahrscheinlich der altköniglichen, aber kurz vor ihm durch einen Aufstand des Pöbels gestürzten Dynastie angehörte, kam Tyrus nach langen inneren Stürmen, die wir aber nicht näher kennen, wieder zur Ruhe. Die Ansiedlungen in Nordafrika nahmen der Art zu, daß unter ihm die Kolonie Auza in Mauretanien gegründet wurde. Sein Sohn Balezor regierte nur 8 Jahre (865—58) und hinterließ dem Mutton das Königthum, dem jüngeren Sohne Sichäos oder Sicharbas hingegen das Hohepriesterthum. Mutton starb 833 und hinterließ zwei Kinder, Elissa — fälschlich Dido genannt — und Pygmalion; nach dem Wunsche des Vaters sollte Elissa mit Pygmalion regieren und dem Sicharbas vermählt und dadurch die aristokratisch-priesterliche Partei gestärkt werden. Doch das Volk erhob sich dagegen, Pygmalion ward zum Alleinherrscher erhoben, Sicharbas später ermordet. Da floh Elissa mit den Schätzen, dem größten Theil der Flotte und mit den edelsten Geschlechtern nach Kambe, das nun **Neustadt**, Kartchadascha, griech. *Καρχηδών*, lat. Carthago genannt wurde. Karthago ward neu begründet, 813 oder

Karthago.

814; nach und nach kamen neue Auswanderungen dazu; die aristokratische Partei verlor in Tyrus alles Terrain dem Volk gegenüber und wanderte aus; Tyrus sank, Karthago stieg; während dieses unter den Parteikämpfen in der Mutterstadt sich von Tyrus unabhängig erklärte, eine Menge Kolonien unterwarf und die besten Kräfte an sich zog, thürmten sich gegen Tyrus schwer zu bestehende Gefahren auf. Die mittelasiatischen Großmächte strebten nach dem Meer, nach dem Reichthum, den Schiffen, den Handelsverbindungen der Phöniker. Diese hätten mit den Syrern, Juden und Israeliten zu einer bewaffneten Neutralität zwischen Aegypten und der Großmacht im Osten sich einigen sollen; aber sie zerrieben sich unter einander oder erlagen im Kampfe den Assyrern oder Aegyptern, die sie als Feinde behandeln mußten, da sie nicht Aegyptens Schild gegen die Assyrer sein wollten. Schon Salmanasar bekämpfte Tyrus. Menander gibt aus den Archiven der Tyrer folgende Nachricht: „Elulaios, dem sie den Namen Pyas gaben, regierte 36 Jahre lang. Der machte einen Seezug gegen die abgefallenen Kittäer und bezwang sie. Gegen die sandte Salmanasar, der König von Assyrien und überzog ganz Phönikien mit Krieg, schloß dann einen Friedensvertrag und kehrte wieder heim. Auch fielen von den Tyrern ab Sidon, Arke, Palätyros — Tyros auf dem Festlande—, die sich selbst dem König von Assyrien übergaben. Da sich ihm die Tyrier nicht unterwarfen, so unternahm der König abermals gegen sie einen neuen Kriegszug, wobei ihm die Phöniker 60 Schiffe und 800 Ruderer vollzählig machten. Gegen die schifften die Tyrier, zerstreuten die Flotte und machten 500 Gefangene. Deßwegen wurde in Tyros Allen Ehre zuerkannt. Der König von Assyrien aber zog heim, nachdem er Wachtposten an dem Fluße und an der Wasserleitung aufgestellt hatte, welche die Tyrier am Wasserschöpfen hinderten. Und das hielten sie 5 Jahre lang aus, während deren sie aus gegrabenen Brunnen tranken." — Wie Salmanasar so handelten seine Vorgänger und Nachfolger; die steten Kriegszüge störten den Handel, decimirten die Bevölkerung oder führten diese gänzlich hinweg. Die Kolonien machten sich unabhängig oder wurden von Griechen, Kelten und anderen Völkern weggenommen; viele kamen in den Besitz der Karthager. Necho setzte sich in Phönikien fest; als er bei Karchemisch geschlagen wurde, kam das Land unter die Chaldäer; nach der Zerstörung von Jerusalem 587 hielt sich nur Inseltyrus den Babyloniern gegenüber in einer Belagerung, die 13 Jahre andauerte. Das Unglück mehrten polit. Parteikämpfe; es gab eine babylonische Partei und eine Partei, die sich an Aegypten einen Halt versprach; Revolutionen kamen im Innern vor, wir finden bald Könige, bald Suffeten; die letzte Kolonie, Kypros ging verloren. Viele Tyrer wanderten nach Karthago aus, dessen Macht Hanno 590—570 neu begründete. 573 hatte sich Tyrus den Babyloniern ergeben; mit der babylonischen Monarchie kamen die Phöniker 538 an die Perser, die ihnen gute Bedingungen gewährten; sie behielten ihre Grenzen, Gesetze, ihre Verfaßung, hatten dafür 350 Talente (etwa 800,000 Gulden) jährlich Tribut zu entrichten, dem Könige im Kriege Schiffe zu stellen. Der Handel hingegen war geschützt und nahm einen neuen Aufschwung. Unter

Xerres änderten sich die Verhältnisse; die Kämpfe gegen Griechenland versetzten dem Handel der Phöniker schwere Schläge; je schwächer das pers. Reich wurde, desto härter wurden unter der Satrapenwirthschaft die Lasten. Unter Tennes unternahmen die Sidonier einen Aufstand, sie erlagen 351, ihre Kraft war gebrochen. Nur Tyrus vertheidigte gegen Alexander die persische Sache. Mit der Gründung von Alexandrien zog sich der Handel in diese Stadt. Das griechische und makedonische, später das römische Element überflügelte überall das phönikische; die einzelnen Städte bestanden noch fort ohne Könige, aber weder die Fabrikation noch der Handel hatte die alte Bedeutung.

Verfassung.

Verfassung. Königthum, Aristokratie und Volk theilten die Macht mit einander. In der Aristokratie finden wir die Zahl 3 und 10 immer wiederkehren, drei Tribus kommen, jeder hat 10 Genossenschaften, jede Genossenschaft 10 Geschlechter, der Stamm heißt Schebeth, das Geschlecht Mischpachah, oder Gaber, die Familie Beth-Aboth = Vaterhaus; die griechischen Namen dafür sind φυλή φρατρία und πατριά, die lateinischen Tribus, Curia und Gens. Die Vertreter der 300 Geschlechter bilden den großen, die der 30 Genossenschaften den kleinen Senat; unter den 3 Stimmen hatte einer wie in Rom die Ramnes den Vorrang und aus ihm ging das Zehnercollegium — eine Art Geheimerath — hervor. An der Spitze der Aristokratie stand der Hohepriester, dem zur Unterstützung in seiner königlichen Amtswaltung ein Richter Schophеth beigegeben wurde. Das Königthum hat sich erst später gebildet. Die alten Geschlechter waren allein zur Verwaltung der Aemter befähigt, wenigstens in älterer Zeit. Der städtische Pöbel errang sich Rechte im Verlauf der Zeit; dieses scheint hingegen den Leibeigenen, welche als Pächter das Land bebauten, so wenig gelungen zu sein als den Tausenden und aber Tausenden von Fabrikarbeitern, — diese waren und blieben Sclaven. Die innere Geschichte der einzelnen Städte scheint der römischen ähnlich gewesen zu sein; die arbeitende Classe erringt im Gefühl ihrer Nothwendigkeit und ihres Reichthums immer mehr Rechte und stürzt zuletzt die Aristokratie; ehrgeizige Große, oft die Könige selber, stellen sich an die Spitze des rechtslosen Volkes, um durch dasselbe Macht zu erringen; die Aristokratie sucht durch Absendung von Kolonien und Kriege die Macht des Pöbels zu brechen. Nähere Nachrichten sind für uns verloren gegangen. In 5 Staaten, Sidon, Tyrus, Aradus, Berytus und Byblos finden wir erbliches Königthum, doch ist dasselbe nie absolut; der König befehligt Heer und Flotte, ist oberster Richter; die eigentliche Macht liegt aber in den Händen des Senates, an dessen Zustimmung er gebunden ist. Neben dem Königthum finden wir ein dasselbe beschränkendes Hohepriesterthum; in Tyrus z. B. ist der Oberpriester des Melkarth der erste nach dem König, trägt den königlichen Purpur, vertritt die Aristokratie dem Könige und dem Volk gegenüber, besitzt außer großem Grundeigenthum den Zehnten sogar aus den Kolonien. — Wie die innere Verfassung der Städte noch in argem Dunkel liegt, so daß Verhältniß der einzelnen kleinen Staaten zu einander. Die einzelnen Städte hatten zu viel individuelles Leben, als daß sich je eine gesammtphönikische Monarchie hätte bilden oder eine Stadt die andere dauernd unterwerfen können. Sidon, Tyrus und Aradus bildeten eine Eidgenossenschaft, in der zuerst lange Zeit Sidon die Vorortschaft führte, dann Tyrus, dann wieder Sidon. Als Bundesstadt ward Tripolis gegründet, außerhalb dem Gebiete der drei Staaten, in drei befestigte, ein Stadium von einander entfernte, Quartiere getheilt. Dahin kamen mit dem Könige 100 Senatoren aus jeder Stadt zur Berathung gemeinsamer Angelegenheiten. Die kleineren Staaten

standen unter der Abhängigkeit oder dem Schutze eines dieser drei Staaten. Der Vorort scheint Anführer im Kriege gewesen zu sein; seine Oberherrschaft beruhte auf der Macht und war darum auch von den Unterworfenen gründlich gehaßt. Bei allen Kriegen gegen Tyrus finden wir die phönikischen Städte mit den Eroberern gegen die Inselstadt im Bunde.

Kolonien und Handel. Uebervölkerung, Bedrängniß durch Feinde, politische Parteikämpfe im Innern der Städte, endlich Streben nach Gewinn veranlaßten die Begründung von Kolonien. Wo ein günstiger Ort war für den Kleinverkauf oder für die Fabrikation, wo Metalle im Gebirge sich fanden, da ließ man sich nieder. Bedrängniß durch Feinde, durch Handelsrivalen führten zur Vereinigung kleinerer Kolonien zu einer größeren und so entstanden Städte; die Verfassung war hier wie im Mutterland, zu dem man mehr oder weniger im Verhältniß der Abhängigkeit blieb, je nachdem die Kolonie vom Staat oder von Privaten ausgegangen war. Jedenfalls wurden immer Gesandte zu den Festen und nach Tyrus für das Heiligthum des Melkarth der Zehnte von allen Einkünften und aller Kriegsbeute gesandt. Stationsplätze phönikischen Handels sind in Asien Dan, Hamath, Tarsus, Myriandros am Meerbusen von Issus, Laodikäa in nördlicher Richtung; südlich dagegen Dor, Joppe, wo der Haupthandel mit Judäa stattfand, Askalon, der Berg Kasius; die Hafenorte Elat und Eziongeber; die Niederlassungen auf den Bahreininseln weisen auf den Verkehr mit Arabien, Persien und Indien hin; hier war zugleich ein Hauptort für Perlfischerei. Im mittelländischen Meere besaßen die Phöniker Kypros, das den Königen von Tyrus Tribut bezahlte, Rhodos bis zur Ankunft der Dorer, die kleineren Inseln Thera, Melos, Paphos, Oliaros, Kythere, von wo der Cult der Aphrodite sich über Griechenland verbreitete; die Insel Thasos war der Stationsplatz für den Handel mit Thrakien, in dem sie Goldbergwerke besaßen. Aus dem Bosporos und Pontos sind sie früh von den Griechen verdrängt worden und fehlen uns darum nähere Nachrichten über ihre ehemaligen Besitzungen. Auf Kreta besaßen sie die Städte Itanos und Lampe. Wenden wir uns nach dem westlichen Theile des Mittelmeeres, so finden wir die Phöniker vor Allem in Sicilien, von dem alle Vorgebirge wie die umliegenden kleinen Inseln ihnen gehörten; Heraklea hat diesen seinen Namen erst seit 651, wo die Griechen sich seiner bemächtigten, früher hieß es Makara, das Vorgebirg aber Rus Melkarth = Kopf des Melkarth. Der phönikische Name von Panormus ist Machanath (= Lager), Motye und Soloeis sind uralte phönikische Städte und standen, wie wahrscheinlich alle Städte auf Sicilien, unter der Oberhoheit von Tyros. Malta, phönikisch Melite, gehörte in älterer Zeit den Sidoniern und war mit seinen vortrefflichen Häfen ein bequemer Stationsplatz für den Handel; Comino hieß bei ihnen Gaulos und war wie Gozzo in ihrem Besitze. Phönikisch war die Insel Kossura, die in den Zeiten der Blüthe Karthagos als selbständiger Staat eine große Seemacht besaß; auf ihren Münzen heißt sie die „Insel der Kinder," nämlich des Kabiren Chusor. Sardinien war mit einem Saum phönikischer Ansiedlungen umgeben. Die Urbevölkerung von Sardinien, Malta, Gozzo war aber nicht phönikisch, sondern libysch; von den Libyern stammen auch die Denkmäler auf diesen Inseln her, die man mit Unrecht lange Zeit für Ueberreste phönikischer Kunstentwicklung gehalten hat; man kannte die Phöniker zu wenig, da man ihnen so rohe Machwerke zueignen mochte. Auf Malta ist es nämlich der **Hadschar Chem**, „der aufrechte Stein," ein Gehege großer Steinplatten, die elliptische Räume bilden, und Nischen und Zellen mit rohen Deckplatten und rohen Steintischen und Steinbecken; die Götzenbilder, die man darin fand, sind fratzenartig und

Kolonien.

Hadschar Chem.

die Schädel gehören dem äthiopischen Stamm an. Aehnlich ist auf der Insel (Die Giganteia.) Gozzo die sogenannte **Giganteia**, ein offener Hofraum mit 5 Halbkreisen; im ersten Hofraum steht das Heiligthum, ein 3 Schuh hoher Steinkegel in einer Nische, die aus drei einfachen Steinen gebildet ist; die Wände sind rohe kunstlos (Die Nurhagen.) ineinandergefügte Steinplatten. Die **Nurhagen** auf der Süd- und Westküste Sardiniens sind Grabthürme in stumpfer Kegelform, mit Kammern, in denen man Gerippe und Götzenbilder von fratzenhafter Gestalt findet, aus rohbehauenen Steinplatten gebildet; solcher Grabthürme gibt es viele Tausende; sie gehören dem libyschen Stamme an, der nach der Sage unter einem Sohne des Herakles Namens Sardus die Insel besetzt haben soll. Korsika, die Balearen und Pityusen waren Zwischenstationen für die Fahrt und den Handel nach Spanien; Pityusä ist wörtliche Uebersetzung des phönikischen Mannes, Iberoschim = Fichteninsel. Von Spanien besaßen die Phöniker früher den Südwesttheil, den sie Tarsis nannten, woher Tartessus und Turditanien. Aus diesem metallreichen Gebiet zogen sie den größten Gewinnst. Die Eingebornen scheinen den Werth des Goldes und Silbers so wenig gekannt zu haben als später die Wilden in Nordamerika. Aristoteles sagt: „die ersten Phöniker, welche nach Tartessus schifften, sollen für Oel und anderen Schiffertrödel, den sie einführten, soviel Silber als Gegenladung eingenommen haben, daß die Schiffe es weder fassen noch tragen konnten, weßwegen sie bei ihrer Abfahrt alle Geräthe, sogar alle ihre Anker von Silber fertigten." Den gewinnreichen Alleinhandel mit diesem Land scheinen die Tyrier vom 16. bis in die Mitte des 6. Jahrhunderts vor Chr. besessen zu haben; von da an kolonisirten die Karthager dieses Land. Aus den Handelsstationen, die sie die Flüsse hinauf anlegten, wurden nach und nach Städte. Auch in Gallien gewannen sie nach und nach die Flußstraßen der Rhone und Garonne; in Toulouse werden viele phönikische Münzen gefunden, Tolosa ist phönikisch und heißt Dolmetscherort, Narbonne heißt Leuchte des Baal. Massilia gehörte den Phönikern lange vor der Ankunft der Phokäer; die Rhone hinauf gewannen die Phöniker vielleicht die Handelsstraßen des Rheines und der Seine; Taritus spricht von Säulen des Herkules an den Mündungen der Schelde und des Rheines; diese (Die Herkulessäulen.) **Herkulessäulen** sind aber wahrscheinlich nichts Anderes als phönikische Schifffahrtszeichen zur Warnung vor Untiefen und Klippen, gesetzt im Namen des phönikischen Herkules, des Sonnengottes Baal Hamman (Palämon); solche säulenförmige Steinmäler und Leuchtthürme zum Anzeichen, wo der beste Fahrweg sei, fanden sich namentlich viele in der sicilisch-libyschen Meerenge wie bei der Ausmündung des Mittelmeeres in den Ocean. — Nordafrika war bedeckt mit phönikischen Kolonien von der großen Syrte bis zur Insel Kerne, der heutigen Insel Arguin. Unter den Libyphönikern, westlich von der großen Syrte hat Kadmos mit der Harmonia nach alter Sage 100 feste Städte gegründet. Die phönikischen Ackerbauer an der Küste sollen aus Phönikien vor den Israeliten unter Josua geflohen sein; hier wurde phönikisch gesprochen, bis die Anhänger Mohammeds das Land eroberten. Die Bewohner des Binnenlandes hingegen betrieben den Handel mit dem inneren Afrika. Leptis war von flüchtigen Sidoniern, Hadrumet von Tyriern gegründet, der Grund zu Karthago schon im 12. Jahrhundert gelegt, Utika um 1100 gegründet. Am atlantischen Gestade im heutigen Marokko hatten die Tyrier 300 Städte gegründet, bis 30 Tagereisen unterhalb des Lixus reichten ihre Ansiedelungen; als Tyrus sank, erlagen diese Kolonien den wilden Stämmen, einen Theil derselben hat jedoch Hanno für Karthago wieder erobert.

(Der Handel.) Der Ausdehnung ihrer Besitzungen entspricht die Vielseitigkeit des **Handels** der Phöniker. Mit Allem handelte der Phöniker, er war der Schacherjude in

der alten Welt. Hoffte er in irgend Etwas ein Geschäft zu machen, war er vermöglich genug, so rüstete er ein Schiff aus und fuhr dahin, wo er einen guten Absatz für seine Waare hoffte. Die Kauflustigen kamen dann zu ihm auf's Schiff, oder er stellte in Gezelten nahe dem Orte der Landung seine Waare aus, oder zog mit dem Zwerchsack durch die nahen Dörfer. Er nahm Geld oder Rohprodukte, die er in einem andern Lande theuer zu verwerthen hoffte, für seine Waaren an; mit Allem und Jedem konnte er handeln; ein Phöniker hat in einem Stücke des Plautus Riemen, Röhren, Nüsse, Heugabeln und Schaufeln feil und läßt um Geld zugleich eine Menagerie von afrikanischen Thieren sehen; zog er ab, so machte er sich kein Gewissen daraus, Kinder zu stehlen und in einem andern Lande als Sclaven zu verkaufen. Handlungshäuser und Staaten betrieben den Großhandel, legten Kolonien an, oder erwarben sich ganze Quartiere in großen Städten, Faktoreien, in denen sie gewisse Privilegien und eigenes Gericht besaßen. Die Schiffe der Phöniker vermittelten den Austausch zwischen den entferntesten Völkern der alten Welt, in allen Häfen flatterten ihre Wimpel. Für Wein und Bauholz, das sie nach Aegypten lieferten, holten sie dort feine Byssuszeuge, Glaswaaren, zierliche Geräthe, die sie zu andern Völkern brachten; größere Handelsstationen waren der Berg Kasius, ein Stadtquartier in Memphis und die Häfen am rothen Meer; sie betrieben den ägyptischen Handel nach Arabien, Indien, Aethiopien und mit dem innern Afrika. Deßgleichen war der Handel Arabiens in ihren Händen; durch das Land der Edomiter kamen die Phöniker an den älanitischen Meerbusen und von da zu Schiff zum Handelsvolk der Sabäer, von dem sie Weihrauch, Gold und edle Rauchwerke aus dem östlichen Afrika bezogen; Stationsplätze waren Aden und Jemen. Arabien lieferte auch das Schlachtvieh für die vielen Opfer. Der eigentliche Handel mit dem östlichen Asien war aber Karavanenhandel und führte auf drei verschiedenen Straßen durch die Euphratländer. Der eine führte über Dan und Hamath, der andere über Palmyra an den obern Euphrat, der dritte direct durch die Wüste zu den Stationsplätzen an der Mündung dieses Flusses; auf diesen Wegen bezogen sie Waaren aus Indien und Sina (von den Seren), seidene und baumwollene Stoffe, indische Narde, Perlen und Edelsteine. Aus Armenien holten sie Maulthiere und Rosse, aus den Ländern des Kaukasus eherne Gefäße, Jünglinge und Mädchen für die Harems. Inschriften und Münzen bezeugen ihren großen Einfluß auf Kilikien, Kappadokien und Lydien. Aus Israel und Juda bezogen sie Waizen, Gerste, Oel und Balsam und lieferten dafür Waaren aller Art; in Jerusalem hatten darum die Phöniker ein besonderes Stadtviertel. Von den Syrern bezogen sie Wein und Baumwolle. So bedeutend der Handel mit den Griechen in frühester Zeit war, so nahm er doch eigentlich erst in der nachhomerischen Zeit seinen Aufschwung, Rauchwerke, Salben, Aromen und Spezereien kamen erst da bei den Griechen in Gebrauch und wurden von den Phönikern aus dem Osten geliefert, wie sie ihnen die Meeraale und Thunfische aus Spanien brachten. Die Namen derselben wie die der Edelsteine, Musikinstrumente, Schreibmaterialien, Maaße und Gewichte sind nicht griechisch, sondern phönikisch. In Athen war ein Hauptsitz phönikischen Handels; das Hierodulenwesen in Korinth kommt von dem Aufenthalt der Phöniker her; in Milet waren phönikische Handlungshäuser (von einem derselben stammte ja der Philosoph Thales), deßgleichen in den Küstenstaaten des Bosporos, des Pontos und der Mäotis. — Auch der italische Handel ging lange Zeit durch die Hände der Phöniker; von Sicilien, wo sie so viele Colonien besaßen, versteht sich dieses von selbst; von Etrurien bezeugen es die Funde in den Gräbern von Alsium, Pyrgoi, Cäre und Zambra: Gefäße mit Thierfiguren aus Babylon und Ninive, Phthahbilder,

Scarabäen und alabasterne Salbengefäße mit Hieroglyphenschrift aus Aegypten, bemalte Straußeneier aus dem inneren Afrika. Die Tibiae Sarranae und das ostrum Sarranum beweisen, daß Rom diese Produkte aus Sor oder Tyrus bezog. In Sardinien, Spanien und an der Nordküste von Afrika ließen die Phöniker keine Nebenbuhler aufkommen, sie betrieben den Alleinhandel, machten beliebige Preise und zogen ungeheuren Gewinn. Die Schiffe der Griechen, die sich über diese Linie hinauswagten, wurden versenkt, die Mannschaft ins Meer gestürzt, damit Keiner Nachricht von den reichen Ländern nach Hause bringe; um von Versuchen abzuhalten, wurden Mährchen von den Gefahren, furchtbaren Thieren in diesen Ländern verbreitet. Der Handel mit Spanien war am einträglichsten; nach Strabo war weder Gold, noch Silber, noch Erz, noch Eisen irgendwo auf der Welt in solcher Menge oder so gut zu finden; das Gold werde nicht gegraben, sondern rolle in Flüssen und werde sogar aus trockenem Sande gewaschen. Der Silberreichthum Spaniens war noch bis in die römischen Zeiten herab beispiellos. Dazu kam noch feine Schafwolle und eingesalzene Fische, namentlich tartessische Muränen und Thunfische, welche die Phöniker bis nach Jerusalem verhandelten. Die Kolonie Malachat hat vom Mariniren den Namen, der „Einsalzung" bedeutet. Nebstdem wurden noch ausgeführt Wachs, Honig, Pech, Kokkos und Zinnober. Die vielen schiffbaren Flüsse des Landes erleichterten die Versendung der Waaren. Aus dem nördlichen Afrika wurden die Produkte desselben wie die des Inneren (der eine Weg in das innere Afrika ging durch das Land der Garamanten, der andere durch das südliche Marokko) bezogen; es sind dieß, wie Movers in seinem klassischen Werke über die Phöniker nachweist, Gold, Silber, Blei, Kupfer, Eisen, Edelsteine, Salz, Alaun, Natron, Zinnober, numidischer Marmor, Bernstein; Weizen, Dattelwein, Datteln, Granaten, libysche Oliven, Feigen, numidische Birnen, Pfirsiche, libyscher Pfeffer, Silphium, Artischoken, libyscher Spargel, karthagischer Kohl, Gerberröthe, Flachs, Cedern-, Citrum-, Bau- und Schiffholz; Schafe, feine Wolle, Honig, Wachs, Elfenbein, Häute wilder Thiere, Büffelhörner, Straußenfedern und Straußeneier, numidische Hühner und Gänse, Perlhühner, afrikanische Schnecken, marinirte Fische und endlich Negersclaven. — Den Handel an der atlantischen Küste Westafrikas bis
Kerne. zur **Insel Kerne** hinab betrieben namentlich die Bewohner von Gades; das Land ist eines der fruchtbarsten und das Gold des Sudan lockte. Doch erlagen diese Kolonien der Tyrier den Angriffen der eingebornen Stämme der Pharusier und Nigriten. Im 6. Jahrhundert übernahm der Karthager Hanno mit 30,000 Kolonisten von Neuem die Unterwerfung dieses Landstriches, gründete Thymiaterion und besetzte die alten Städte. Bis zum Lirus, dem heutigen Wady l'Akasse, war den Karthagern die Gegend bekannt; von da an nahmen sie Dolmetscher und schifften 3 Tage weiter, fanden eine kleine Insel, die heutige Arguin, 9 Meilen oberhalb Cap Blanko, und nannten sie Kerne; von da aus eröffneten die Karthager den Handel mit den Aethiopen. Für Häute von Hirschen, Löwen, Panthern, Elephanten, Elfenbein gaben sie Salben, ägyptisches Glas, attische Töpfergeschirre und Trinkgefäße. Herodot spricht von einem stummen Handel, den die Karthager mit den Eingebornen betrieben (IV, 196): „Noch sagen die Karchedonier auch Folgendes: Es gebe eine libysche Landschaft, worin Menschen wohnhaft seien, außerhalb der Säulen des Herakles, woselbst sie, wenn sie hingekommen, erst ihre Waaren auslüden und am Meeresstrande in der Reihe auslegten, dann wieder in die Schiffe stiegen, und einen großen Rauch anmachten; worauf dann die Eingebornen, die den Rauch sähen, an's Meer kämen, und nun für die Waaren Gold hinlegten, dann aber sich wieder von den Waaren zurückzögen. Darauf stiegen die Karchedonier aus, und sähen

nach. Fänden sie nun das Gold im Werthe der Waaren, so nähmen sie's, und führen damit ab; fänden sie's nicht im Werth, so stiegen sie wieder in ihre Schiffe, und warteten: dann kämen Jene wieder, und legten noch mehr Gold hin, bis sie gewonnen seien. Aber kein Theil thue dem andern Unrecht; denn weder sie selbst rühren das Gold an, bevor es ihnen den Werth der Waaren aufwöge; noch rühren Jene die Waaren an, bevor sie das Gold genommen." — Wie weit die Alten im **inneren Afrika** vordrangen, darüber spricht Herodot an einer andern gleich merkwürdigen Stelle (II. 32), Folgendes: „Die Nasamonen, ein libysches Volk, sagen aus: Bei ihnen wären muthwillige Söhne von mächtigen Männern gewesen, welche unter andern absonderlichen Streichen, die sie als junge Männer anstellten, auch einmal fünf unter sich durch's Loos bestimmten, die Wüsten Libyens zu besuchen, ob sie wohl über die äußersten Entdeckungen hinaus noch etwas Neues entdecken möchten. Wo nämlich Libyen gegen Norden an's Meer stößt, von Aegypten an bis zum Vorgebirge Soloeis, den Enden Libyens, da entlang erstrecken sich durchgehends Libyer und viele Libyschen Stämme, außer was Hellenen und Phöniker inne haben. Aber einwärts vom Meer und den am Meer wohnenden Menschen, da hineinwärts ist Libyen eine Wildniß, und hineinwärts von der Wildniß ist es Sand, arg, wasserlos und gänzlich wüste. Nun seien jene von ihren Gesellen ausgeschickten Jünglinge, mit Wasser und Nahrungsmitteln wohl versehen, zuerst durch das bewohnte Land gegangen, nach Durchwanderung desselben in die Wildniß gekommen, und von da aus durch die Wüste gewandert, immer auf dem Wege gegen den Westwind. Und nach Durchwanderung einer langen sandigen Strecke, in Zeit vieler Tage, hätten sie endlich eine Ebene mit Baumwuchs gesehen; worauf sie zugegangen und von den Früchten gepflückt hätten, die an den Bäumen hingen. Während dem Pflücken seien kleine Männer zu ihnen herangekommen, noch unter mittelmäßiger Mannesgröße, welche sie mit sich fortnahmen; doch ohne daß die Nasamonen von ihrer Sprache, noch die Führer von den Nasamonen Etwas verstanden. Diese hätten sie nun durch die größten Sümpfe geführt, nach deren Durchwanderung sie in eine Stadt gekommen, woselbst Alle ihren Führern an Größe gleich und von schwarzer Farbe wären. An der Stadt aber fließe ein großer Strom hin, und er fließe von Abend gegen Sonnenaufgang; auch zeigen sich in demselben Krokodile." Die Stadt wird von Rennell und Herren für Timbuktu gehalten, der Fluß für den Niger oder Dscholiba, während Clapperton und Denham an den Strom von Bornu denken und die Sümpfe für den Tschadsee halten, den jetzt Overweg und Barth besucht und zum ersten Male ausführlich beschrieben haben. Weiter in das Innere als diese Nasamonen und Hanno ist man im ganzen Alterthume nicht vorgedrungen.

Reisen in's Innere von Afrika.

Auch die kanarischen Inseln waren im Besitz der Phöniker; ergiebiger Thunfischfang und Purpurfärberei wurde hier betrieben. Selbst nach **Britannien** sollen die Phöniker gekommen sein. Strabo bemerkt darüber: „Früher hatten die Phöniker den Handel nach den Zinninseln von Gades aus allein betrieben, indem sie den Seeweg verheimlichten; und als die Römer einst einem Seefahrer derselben nachschifften, um auch die Fahrt kennen zu lernen, so ließ dieser aus Neid sein Schiff absichtlich auf einer Untiefe stranden, worauf die ihm nachsegelnden dasselbe Schicksal hatten. Er selbst rettete sich aus dem Schiffbruch und erhielt vom Staate den Werth der aufgeopferten Waaren ersetzt. Gleichwohl lernten die Römer nach vielen Versuchen den Weg dahin kennen. Publius Crassus segelte dahin und bemerkte, daß man die Metalle aus einer geringen Tiefe hole, daß die Bewohner im Wohlstande und auch friedlich leben und auch bereits Schiffahrt treiben; auch zeigte er Jedem, wer

Fahrten nach Britannien.

wollte, den Weg dahin." — Ehe das Eisen verbreitet wurde, war das Zinn zur Mischung mit Kupfer, woraus Bronce entsteht, unentbehrlich, darum sehr gesucht und daher leicht begreiflich, daß der Phöniker das Zinn direct zu beziehen suchte, während ihn das Zinn auf dem Landweg sicher viermal so hoch kam. Man hat die Schwierigkeit der Fahrt an der französischen Küste und den Umstand, daß der Seeweg den Landweg hätte verdrängen müssen, was aber nicht geschah, hervorgehoben, um jene Angabe Strabos zu schwächen; — vergebens! denn sie wird durch die Nachricht des Dichters Avienus bestätigt, der aus punischen Quellen schöpfte. — Von Britannien sollen die Phöniker die Küsten der Ostsee besucht haben, des Bernsteins wegen, der zu Schmuck, als Räucher- und Arzneimittel im Alterthum sehr gesucht und dem Golde gleich geschätzt war. Man hat in neuerer Zeit diese Nachricht darum sehr angegriffen, weil mit der Halbinsel Jütland alle sichere Kenntniß des Nordostens von Europa bei den Alten aufhört und weil in den ältern Zeiten des Mittelalters kein directer Seeverkehr zwischen der Nord- und Ostsee durch das Kattegat, sondern ein Landhandel statt fand; man fuhr nämlich in die Eider, dann Nordereider bis Hollingstedt; Die aus der Ostsee fuhren in die Schlei bis Haddebye zwischen beiden Orten ist ein kurzer Landweg. —

Amerika entdeckt? Zwei merkwürdige Nachrichten über eine große Insel welche die Phöniker westlich von Spanien nach mehrtägiger Fahrt im atlantischen Ocean gefunden, sind bei Diodor (V. 19—20) und Pseudoaristoteles (De mirab. auscult. lib.). Diodor sagt: „Die Phöniker, seit alten Zeiten unaufhörlich Handelsfahrten unternehmend, gründeten in Afrika viele Colonien, nicht weniger auch in Europa in den Strichen gegen Sonnenuntergang. Da ihre Unternehmungen nach Wunsch von statten gingen, sammelten sie große Reichthümer und wagten es dann, über die Säulen des Herakles in den sogenannten Ocean hinauszuschiffen. Zuerst gründeten sie nun in Europa an der Meerenge zwischen den Säulen eine Stadt auf einer Halbinsel und nannten sie Gadeira (Cadix). Außer anderm, der Oertlichkeit Angemessenem, erbauten sie auch einen kunstreichen Tempel des Herakles und führten prachtvolle Opfer ein, nach den den Phönikern eigenen Gebräuchen. Dieser Tempel wurde, wie in alten, so auch in späteren Jahrhunderten bis zu unsern Zeiten in hohen Ehren gehalten. — Die Phöniker also, welche aus den obigen Ursachen die Küste jenseits der Säulen untersuchten und längs Afrika hinsegelten, wurden durch heftige Winde weit hinaus in den Ocean getrieben. Viele Tage lang umhergestürmt, trieben sie endlich an die früher besprochene Insel und da sie ihre Anmuth und Beschaffenheit erkundet, machten sie es allenthalben bekannt. Als die seemächtigen Tyrrhener deshalb auch eine Niederlassung auf jene (Insel) schicken wollten, wehrten es ihnen die Karthager, theils in Furcht, es möchten wegen der Vorzüge des Eilandes viele von ihnen aus Karthago nach demselben auswandern, theils auch um für die Wechsel des Geschicks eine Zuflucht zu haben, wenn über Karthago ein großes Unglück hereinbräche. Denn bei ihrer Uebermacht zur See hofften sie, mit all ihrer Einwohnerschaft auf die ihren Feinden unbekannte Insel übersiedeln zu können." Bei Aristoteles heißt es: „In dem Meere jenseits der Säulen des Herakles, sagt man, haben die Karthager eine öde Insel entdeckt, allenthalben mit Waldung und schiffbaren Flüssen versehen, im Uebrigen auch bewunderungswürdig durch ihre Früchte, in einer Entfernung von mehreren Tagreisen. Als die Karthager wegen ihrer Anmuth häufig mit ihr verkehrten, ja Einige selbst dort wohnen blieben, verordneten die Vorsteher der Karthager, Alle, die dorthin schiffen wollten, mit dem Tode zu bestrafen und sämmtliche dort Angesiedelte auszurotten, damit sie es nicht bekannt machten, auf daß nicht die bei ihnen zusammengedrängte Volksmasse

in Betreff der Insel die Oberhand gewinne und den Karthagern ihren Wohlstand nähme." Also Furcht vor Empörung der Fabrikarbeiter, die sich hätten der Schiffe bemächtigen können, um im fernen und fruchtbaren Eiland des Westens sich behaglichere Zustände zu schaffen, habe die karthagische Regierung bewogen, die Nachricht von dem neugefundenen Welttheile zu unterdrücken! An welches andere Land als an Amerika kann man hier denken, in welchem die Europäer später die Sage fanden, daß in uralten Zeiten weiße Männer auf Schiffen aus dem Osten gekommen und den Kult der Sonne (den Hauptkult der Phöniker!) gelehrt hätten. Die Weißen seien wieder abgezogen, aber mit dem Versprechen einst wieder zu kommen!

In der **Industrie und Kunst** galten die Phöniker zu häufig als Erfinder, wo sie nur Verbreiter waren. Nicht die Phöniker haben Maaß, Zahl und Gewicht erfunden, sondern die Babylonier; die Phöniker haben diese Erfindung nur verbreitet; auch in der Astronomie sind sie nur die Schüler der Chaldäer; die Purpurfärberei haben sie in Assyrien, die Glasfabrikation in Aegypten erlernt, von da bekamen sie auch die Anregung zur Schrift; sie thaten hier nur den letzten aber bedeutungsvollen Schritt und sind für die Cultur so wichtig geworden, daß sie so vielen Völkern diese Kunde mittheilten. — Die Phöniker waren jedoch nicht bloß Händler und Reisende; der Ackerbau, der Weinbau, der Gartenbau, die Obstbaumzucht, der Fischfang standen in der Heimath in hoher Blüthe. — In der Baukunst sind die Phöniker berühmt wegen der Festigkeit und Sicherheit ihrer Bauten, Schwung des Gedankens war jedoch weniger darin als Luxus und Zurschautragen ihres Reichthums; ihre Häuser hatten Gebälk aus Cedernholz, das Getäfel war mit Goldblech oder Elfenbein ausgelegt, der Boden mit Marmor gepflastert; die Häuser waren viele Stockwerke hoch, oben flach mit Altanen, nach außen weiß bekleidet; bei großer Hitze wurden Tücher über die Straßen gespannt; Tyrus und Karthago hatten gepflasterte Straßen; große Säulenhallen waren beliebt. Ueberreste ihrer Tempelbauten haben wir keine mehr, doch scheinen sie hierin babylonischer Anschauung gefolgt zu sein. In Wasser-, Cisternen- und Canalbauten waren sie ausgezeichnet; deßgleichen im Schiffbau; ihre Tarsisschiffe zeichneten sich nicht blos durch Größe und Umfang, sondern auch durch ihre Schönheit aus. Mit der Gewinnung und Verarbeitung der Metalle haben sie sich früh befaßt. Nur auf phönikischen **Bergbau** kann die schöne Stelle im Hiob (Kap. 28) bezogen werden: „Fürwahr es ist ein Ausgangsort dem Silber und ein bestimmter Platz dem Golde, das man läutert. Man weiß dem Erdreich Eisen zu entnehmen und das Gestein zu Erz zu schmelzen. Man macht ein End' dem Dunkel und durchforscht auf's Schärffte der Finsterniß und Todesnacht Gestein. Man bricht den Schacht vom Wand'rer aus, vom Fuß vergessen hängen sie, und schweben unten ferne von Menschen. Die Erde ist's, von welcher Nahrung kommt, und unter ihr durchwühlt man wie mit Feuer. Den Sapphir trifft man unter ihren Steinen, und Stufen Goldes findet man in ihr; auf einem Wege, den kein Adler kennt, und den des Geiers Auge nie erspäht, den nie des Stolzes Söhne wandeln, und den kein Löwe noch betreten. An harten Kiesel legt der Mensch die Hand und wühlt vom Grunde aus die Berge um. — Durch Felsen spaltet er Kanäle und alles Köstliche erblickt sein Auge. Der Flüsse Weinen hindert er und bringt Verborgenes an's Licht." — Die Phöniker waren früh vertraut mit dem Metallguß; die Beschreibung der Tempelgeräthe in der Bibel ist ein Zeugniß für die hohe Vollendung dieser Kunst, wie die Stellen im Homer, welche die kunsterfahrenen Sidonier preisen. Schmuck aus Silber und Gold, aus Bernstein und Elfenbein ward in den Fabriken Phönikiens in Masse gefertigt und in alle Welt ausgeführt, desgleichen Edel-

Industrie und Kunst.

Bauten.

Bergbau.

Fabriken.

Glas. steine gefaßt und gravirt. Die **Glasfabrikation** namentlich zu Gefäßen und Trinkgeschirren war früh im Schwung; das bunte Farbenspiel und die Cälatur an den phönikischen Glaswaaren allenthalben bewundert. Am beliebtesten waren Purpur. ihre **Purpurstoffe**; zu denselben wurden genommen feine Schafwolle, Seide, Baumwolle, auch Leinwandgewebe, die entweder roh, schön gefärbt und dann nach Babylon geführt und dort zu Gewebe verarbeitet wurden, oder aber erst am Stück gefärbt wurden. Den besten Saft gaben die Trompeten- und die Purpurschnecken; diese fanden sich im ganzen Mittelmeere, selbst auf den kanarischen Inseln, am besten aber waren die Purpurschnecken in der Nähe von Tyrus. Es gab 13 verschiedene Purpurfarben, sogar schwarze und violette; der geschätzteste war derjenige, der die Farbe des geronnenen Blutes hatte; das Eigenthümliche daran war, daß er in der Fläche angesehen, einen schwärzlichen Schein gab und von der Seite betrachtet in den verschiedensten Farben schillerte; ein anderer Vorzug war die unverwüstliche Dauer. Könige und Götterbilder kann sich das Alterthum nicht denken ohne Purpurgewand; Vorhänge, Teppiche und Decken in den alten Palästen und Tempeln sind von Purpur; er galt als der schönste Schmuck der Frauen; wer nicht reich genug war sich ein ganzes Purpurkleid zu kaufen, suchte wenigstens einen Purpurbesatz auf sein Kleid zu bekommen. Die große Verbreitung des Purpurs beweist am allermeisten wie sehr die Phöniker lange Zeit den Handel der alten Welt in ihren Händen hatten.

Religion. Die **Religion** der Phöniker ist für uns von Interesse nicht blos als die Religion eines so merkwürdigen, so weit verbreiteten Volkes, sondern auch weil sie den größten Einfluß auf die Entwicklung des griechischen Geistes ausübte. Die Phöniker hatten einen eigenen Priesterstand und eine theologische Quellen Literatur, die von dem Gotte Taautes, dem Thot der Aegypter, herstammen soll. Im 10. Jhrh. v. Chr. soll Sanchuniathon von Berytus, ein Freund des Königs Abibaal, die priesterlichen Lehren gesammelt haben und sein Werk in hohem Ansehen bei den Priestern gestanden sein. Leider ist dieses Werk verloren gegangen und besitzen wir nur einen Bericht darüber von dem phönikischen Polyhistor Philo aus Byblos, der in euhemeristischer Tendenz die Gestalten des alten Götterglaubens als historische Persönlichkeiten darstellen und zugleich den Glauben der Juden anfeinden wollte. Philo lebte zur Zeit des Kaisers Hadrian und war ein Günstling des Herennius Philo, der im Jahr 119 Consul war. Aber auch seinen Bericht besitzen wir nicht vollständig, sondern nur Auszüge daraus, die der Kirchenvater Eusebius von Cäsarea in sein Werk „evangelische Vorbereitung" eingeflochten hat. Eine andere aber sehr schwache Quelle ist die Kosmogonie des Mochos, eines alten phönikischen Schriftstellers; sie war in einem Werke des Eudemos, eines Schülers des Aristoteles, und ist uns in einem Auszuge, den Damascius ein Neuplatoniker des 6. Jhrh. n. Chr. davon machte, zum Theil noch erhalten. — Das sind die einzigen Ueberreste, die wir von der phönikischen Literatur noch besitzen. Einzelne Nachrichten über phönikische Götter finden sich in der Bibel, bei den Classikern der Griechen und Römer; ein wichtiges Hilfsmittel sind die Votivinschriften der Phöniker und Karthager, die Münzen derselben und die Vergleichung der ägyptischen Religion; denn daß die Phöniker denselben Gott Thot wie die Aegypter als den Urheber der Priesterwissenschaft und Literatur betrachteten, läßt auf eine nahe Verwandtschaft beider Ideenkreise schließen oder darauf, daß die Phöniker bei den Aegyptern in die Schule gegangen sind. Wenn in der schwer ins Reine zu bringenden Hyksosgeschichte eine Wahrheit ist, so kann es nur die sein, daß die Fremden die phönikische Sprache redeten, lange über Aegypten herrschten, ägyptische Bildung und Religion, aber nicht die

ägyptische Sprache annahmen und dann, aus Aegypten vertrieben, ägyptische Cultur so weit verbreiteten als die phönikische Sprache reichte, — aber ägyptische Kultur in phönikischer Färbung.

Urgottheit.

Die phönikische Religion ist wie die ägyptische — Pantheismus; die Gottheit ist nicht ewiger reiner Geist, sondern Gott und Welt sind identisch, erst im Proceß der Weltentstehung kommen die Götter zum Bewußtsein. Das bezeugt deutlich eine Hauptstelle des Philo, die hier als Probestück phönikischer Theologie in wortgetreuer Uebersetzung folgt:

Weltentstehung.

„Anfang des All's war eine finstere und stürmisch bewegte Luft, oder ein Wehen finsterer Luft und trübes, abgründlich dunkles Chaos. Dieses war unbegrenzt und hatte Aeonen hindurch keine Schranken. Da ward der Geist von Liebe entzündet zu seinen eigenen Anfängen, und es entstand eine Durchdringung und diese Verflechtung ward genannt Sehnsucht. — Dieses ist der Anfang der Schöpfung aller Dinge: der Geist selbst aber hatte kein Bewußtsein seiner Schöpfung. Aus dieser Ineinanderflechtung des Geistes (mit dem schrankenlosen und lichtlosen Urstoffe) enstand Mökh, was Einige als Schlamm erklären, Andere als Fäulniß wässeriger Mischung. — Aus Mökh ward alle Besamung der Schöpfung und der Anfang des Weltalls. — Es waren aber auch da Geschöpfe ohne Bewußtsein, durch welche vernünftige Geschöpfe erzeugt wurden. Man nannte sie Zophasemin, d. h. Himmelsspäher. Und Mökh ward gleichmäßig gebildet einförmig. Und es erglänzten Sonne und Mond und Sterne, und die großen Gestirne. — Als die Luft sich aufgehellt hatte durch die Erhitzung, und eben so das Meer und die Erde, da entstanden Winde und Wolken, und ungeheure Regengüsse himmlischer Gewässer strömten herab. Und als durch des Feuers Erhitzung Alles geschieden und von seinem eigenen Orte gesondert war, und Alles in demselben Augenblicke, das Eine mit dem Andern sich begegnete, und sich gegeneinander stieß, da erfolgten Donnerschläge und Blitze. Durch das Donnergerassel nun wurden jene vernünftigen Geschöpfe aufgeweckt und aufgeschreckt durch den Lärm: und es regten sich auf Erden und im Meere, Männchen und Weibchen. — Dieses ward verzeichnet gefunden in der Kosmogonie des Taautos und in seinen Aufzeichnungen. Es ist die Frucht seiner Nachforschungen und der von seiner Vernunft gefundenen Erkenntniß, welche er uns offenbart hat. — Die ersten Götter, welche diese (die Menschen) durch Spenden und Opfer verehrten, waren die Erdfrüchte, von denen sie und ihre Nachkommen lebten, wie ihre Vorfahren gethan hatten. Diese Erfindungen ihrer Gottesverehrung entsprachen ihrer eigenen Schwäche und der Verzagtheit ihrer Seele."

Im Anfang war also das Windeswehen Kolpiach und der Weltraum, das Chaos, Bohu oder Beruth das Leere, welche Gottheit auch Derketo, die Kluft heißt; es war dabei der göttliche Erzeugungstrieb, Pothos oder Eros und die schlammartige Urmaterie, Mokh oder Muth. Aus der Vereinigung dieser zwei Götterpaare ist die Welt entstanden. An der Spitze der Götter stände demnach eine Viereinigkeit wie bei den Aegyptern, nur mit dem Unterschied daß während Urgeist Urmaterie, Urzeit und Urraum die beiden Götterpaare bei den Aegyptern sind, der Zeitstrom bei den Phönikern durch den Zeugungstrieb ersetzt ist. Wie die Urgottheit des Urraums bei den Aegyptern als Hüterin der Weltordnung, Eirienose = Rächerin des Frevels, griechisch Erinnys, betrachtet wird, so auch bei den Phönikern als Sydyk = Gerechtigkeit, Mesor = Recht und Doto = Gesetz; weil sie alle Geburten in ihren Schooß aufnimmt, ist sie die Geburtshelferin, Ilithyia, die Mylitta der Babylonier und Syrer, die Harmonia (von charam = verfluchen), die Rächerin des Frevels, welche mit Kadmos (d. h. Kadmon = dem Uranfänglichen)

nach Griechenland kam. — Wie bei den Aegyptern entstand auch bei den Babyloniern die Welt in Form eines Eies. Die Zophasemin = die Himmelsgewölbe gewannen Leben und Empfindung; die Alten dachten sich ja die ganze Natur als ein beseeltes und belebtes Wesen. Das Ei barst, der obere Theil ist der Himmel, der untere Theil zog sich in den festen Kern der Erde zusammen; darum wird die Erez = die Erde die Schwester des Himmels genannt. Die Materie emanirte nun in die Welt, Sonne Mond und Sterne entstanden.

Die Kabiren. Auf die viereinige Urgottheit folgt ein Götterkreis von acht Göttern wie bei den Aegyptern, diese sind: Schamaim der Himmel und Erez die Erde, Olam die Zeit (El oder Gott und Belitan = Herr der Ewigkeit vorzugsweise genannt) und Aitalath die Nacht, Chusor das Feuer und Or das Licht, Schemesch die Sonne und Jerach der Mond. Die Sonne ist Hermes Trismegistos und der Mond der Hermes Dismegas, der zweite Offenbarer, auch Aschklep (griechisch Asklepios) genannt und Eschmun, d. h. der Achte. Diese acht Götter heißen die Kinder der Sydyk = des Urraums, und die Kabiren d. h. die Starken, die großen Götter, auch Patäken genannt (von patach eröffnen), ihre Bilder in Zwerggestalt standen auf dem Vordertheil jedes Schiffes, sie waren die Landesgötter und mit ehrfurchtsvoller Scheu verehrt, daß man nicht ihre Namen, sondern nur ihre Zahl: der erste, zweite, achte nannte. Im Tempel des Eschmun, d. h. des achten, wurden in Karthago die Senatsverhandlungen gepflogen. Ihr Kult ward in den Mysterien gelehrt und hat für uns noch viel Dunkles; darum auch der Streit über die Kabiren. Nach Movers heißen sie: 1. Chusor-Phtha, der Eröffner weil er das Weltei gespalten und daraus Himmel und Erde gebildet hat; er ist der Hephaistos der Griechen, hat die Bearbeitung des Eisens, das Fischgeräth und die Schifffahrt erfunden. 2. Chusarthis oder Thuro und Harmonia, die Erhalterin des Weltorganismus, das personificirte Gesetz in der Ordnung der Dinge, daher auch Doto = Gesetz genannt; sie heißt auch Onka, Athene und Siga. 3. Astarte als Göttin der Erde. 4. Kadmus oder Taaut, der die Arzneiwissenschaft, die Schreibkunst erfunden, die Steingruben, Gold- und Kupferbergwerke eröffnet hat; er ist der Hermes der Griechen, der Thoth der Aegypter. 5. Baal Demarun. 6. Adonis. 7. Herakles. 8. Eschmun oder Asklepios. — Ihr Dienst kam mit den Phönikern zu den Griechen und hat sich besonders in Samothrake lange erhalten. Nun kam bei den Phönikern wie bei den Aegyptern ein Götterkreis von 12 Göttern; bei der Verwirrung aber, die in Philo herrscht, ist es schwer diesen Götterkreis wieder herzustellen; nur zwei Paare lassen sich ermitteln: Surmubel und Chusarthis und Baal Cheleb und Aschtheroth. Surmubel = Soromhabbaal oder Nahar, der Okeamos der Aegypter, der Flußgott und Herr des Meeres; Chusarthis ist die Ordnerin, die Eurynome der Griechen; Baalcheleb ist der Herr der Zeit, die Alles zerstört, seine Waffe ist die Harpe, die Sichel; er heißt auch Maker = der Sehnendurchhauer und Kevan = der Erhabene; Aschtheroth ist die Astarte, die Mehrerin des Wachsthums, die Aphrodite der Griechen. Unter den sagengeschichtlichen Göttern finden wir den Osiris; er wird aber meist Adonis d. h. Herr oder Marna d. h. unser Herr genannt; auch der Herakles, der aber bei den Phönikern Archles oder Archaleus heißt, meist aber Melkarth, d. h. Stadtkönig oder Sadid = der Starke, auch Enbaal = Auge der Sonne oder Inibalus genannt wird. Auch der feindselige Bruder des Osiris kommt hier vor, der Set-Typhon, als Gott der versengenden Gluthitze Baal-Chamman = Gott des Feuers, Aberhammelech, schrecklicher König, Moloch oder Melech = König genannt. Wie bei den Aegyptern finden wir auch bei Philo die Erinnerung an einen Götterkampf, aber so verworren, daß derselbe nicht mehr klar

darzustellen ist. Dagegen scheinen die Phöniker die Lehre von der Seelenwanderung nicht gekannt und nur die Idee von einem Todtengericht gehabt zu haben. — Wie in Aegypten so finden wir auch in Phönikien die Erscheinung, daß das Volk sich weniger an das System der religiösen Anschauung seiner Priester hält, sondern einzelne Götter heraushebt und ihnen seinen frommen Eifer zuwendet, während die andern Götter in den Hintergrund treten. Baal und Astarte, Herakles-Melkarth und Adonis waren die Lieblingsgötter der Phöniker. Beim **Culte** derselben traten zwei Hauptstimmungen hervor: Wollust und Grausamkeit. Der Mensch will in sich die Zustände der Götter reproduciren; da die Götter aber geschlechtlich gefaßt sind, so glaubt der Mensch eine gottgefällige Handlung zu verüben, wenn er am Tage des Festes sich der Wollust ergibt. Die Götter sind aber nicht bloß die zeugenden, Leben spendenden, sondern auch die zerstörenden Mächte der Welt; auch diese Richtung ihres Wesens wird gefeiert, der Mensch opfert sich und Andere, um das Wohlwollen der himmlischen Götter auf sich herabzuziehen. — Menschen wurden geopfert dem El Baalsamim, der Astarte, dem Herakles. Wie man unter den Thieren die besten, reinsten auswählte, so unter den Menschen die liebsten und unschuldigsten, die eigenen Kinder; der Erstgeborene, das einzige Kind der Familie, die Kinder der vornehmsten Familien, der Sohn des Königs: das waren die dem Gotte wohlgefälligsten Opfer. Der **Moloch** war ein ehernes Götzenbild in Menschengestalt mit einem Stierkopf — wurde innen erhitzt, die Opfer in seine Arme gelegt, von wo sie in das Feuer in seinem Innern hinabrollten. Rauschende Musik übertönte das Jammergeschrei der Opfer, deren Thränen und Wehklagen die Eltern durch Küsse und Liebkosungen zu ersticken suchten; denn seufzt und weint die Mutter, so frommt das Opfer nicht. Natürlich war die Mutterliebe oft stärker als der Wahn, fremde Kinder wurden für eigene ausgegeben und die eigenen verborgen. Aber als Karthago einmal ein großes Unglück traf, glaubte man der Gott zürne ob dieses Betruges; um ihn zu sühnen wurden 200 Kinder der Vornehmen auf einmal geopfert und 300 Männer, die jener Unterschiebung verdächtig waren, opferten sich freiwillig. Solche Opfer wurden gebracht beim alljährlichen Reinigungsfest, bei einem wichtigen Unternehmen, vor der Schlacht oder der Gründung einer Kolonie, bei einem großen Unfall, bei Mißwachs und Dürre. Auch die Keuschheit ward der Gottheit geopfert, Jungfrauen gaben sich vor der Vermählung im Tempel der Astarte oder in dem ihn umgebenden Hain jedem Fremden Preis; der Buhllohn gehörte der Gottheit. Frauen traten als Hierodulen zeitweise in den Dienst der Gottheit und überließen sich den Besuchern des Festes. Der Gedanke, daß Götter und Göttinnen doch wieder nur Eine Gottheit seien, drang dann wieder durch, die Männer geberdeten sich als Weiber, nachdem sie beim Fest unter betäubender Musik sich im Tempel vor der Menge entmannt hatten; die Frauen geberdeten sich in männlicher Tracht als Männer und führten kriegerische Tänze auf. — Vom Tempel der Astarte zu Aphaka im Libanon sagt Eusebius, er sei eine Stätte der Missethat für solche, die ihren Körper auf verruchte Weise verderben wollen; die Männer seien Weichlinge und weibisch, keine Männer mehr. „Die Ehrwürdigkeit des Geschlechtes achten sie nicht, durch viehische Lust ehren sie die Gottheit. Frevelhafter Umgang mit den Frauen, Unzucht, schmähliche Thaten werden in dem Tempel verübt." — **Adonis** ist Osiris, ist Dionysos, er heißt auch Haddad, Adodos oder Attes = der Vermißte, Thamuz = der Begrabene. Am ersten Tag des Festes wehklagten die Weiber über seinen Verlust: „Ai linu" = wehe uns; bei den Griechen heißt darum dieser Gesang Linos, bei den Aegyptern Maneros = der Geliebte. Dem Adonis zu Ehren gaben sich die Frauen den Fremden preis oder schnitten sich die Haare ab. Der Tod des

Cultus. Moloch. Hierodulen. Adonis.

Gottes ward am ersten Festtage beklagt, er ist von einem Eber, oder vielmehr von dem in einen Eber verwandelten Kriegsgotte Set-Typhon auf der Jagd getödtet worden. Nach den Tagen der Trauer kamen die Tage der Freude, die Nachricht „Jacho" (= er lebt), versetzte Alles in Jubel; daher das griechische Jakchos und Bakchos. — Zu den Hauptfesten strömten Massen von Wallfahrern, die Kolonien schickten mit Weihgeschenken große Gesandtschaften; jede Stadt hatte in Tyrus einen Bürger, der ihre Angehörigen bei sich aufnahm und bewirthete. — Zu den großen Festen in Hierapolis kamen Pilgerzüge aus ganz Asien und Afrika.

Sprache. **Sprache und Literatur.** Inschriften auf Votivtafeln, Vertragssteinen, Münzen, auf Särgen, die von alten Schriftstellern erhaltenen und erklärten Namen, phönikische Texte im Poenulus des Plautus, beweisen, daß die phönikische Sprache mit der hebräischen identisch und von der syrischen und arabischen nur dialektisch verschieden war. Die noch erhaltenen phönikischen Inschriften sind insgesammt mit Hilfe der hebräischen Sprache erklärt worden. Die phönikische Sprache unterschied sich von der hebräischen nur darin, daß mehr altkanaanische Wörter, welche die Hebräer nur in der Poesie gebrauchten, bei den Phönikern im gewöhnlichen Leben vorkamen, dann durch Hinneigung zu aramäischen Wendungen. In den Kolonien wurde die Sprache durch den Umgang mit den Eingebornen verändert; das Punische in Karthago war mehr phönikisch, als das Punische, das um die kleine Syrte von den mit Libyern stark gemischten Phönikern gesprochen wurde. Das Karthagische unterschied sich vom eigentlich Phönikischen durch die Neigung zur dunklen Aussprache der Vokale, z. B. o statt a, u statt o. — Die phönikische Sprache war übrigens neben der griechischen und lateinischen die weit verbreitetste des Alterthums; sie ist im Orient nach Alexander durch die griechische, im Occident durch die lateinische, in Nordafrika erst durch die Vandalen und Araber verdrängt worden. In den Städten Phönikiens herrschte zur Zeit der Römerherrschaft schon die griechische Sprache, im 3. Jahrhundert nach Chr. ist die phönikische Sprache in Phönikien und Cypern schon vollständig erloschen. In Afrika wurde das Punische noch ein halbes Jahrtausend nach Karthagos Untergang gesprochen. In Mauretanien und Numidien sprachen die Gebildeten und der Hof punisch; punisch sind die Inschriften auf ihren Münzen. A u g u st i n u s, der selber der punischen Sprache mächtig war, erklärt oft in seinen Predigten hebräische Worte aus dem Punischen; dieses war im Binnenland Kirchensprache. — Die

Literatur. Phöniker hatten eine alte, umfangreiche **Literatur**, die aber spurlos untergegangen ist. Die Schrift war früh bei ihnen im Gebrauch, schon der Umfang des Handels drängte zu schriftlicher Aufzeichnung; Reichthum und eigenes Talent, dazu der Anstoß, den sie vom uralten Culturleben in Aegypten bekamen, trieb zu literarischer Thätigkeit. Wir haben Nachrichten von einer Priesterliteratur, Sanchuniathon und Mochos schrieben über dieselbe vor dem trojanischen Kriege; wir hören von einem Mystiker Thabion; wir hören von einer der orphischen verwandten didaktischen Poesie, die sich namentlich mit naturphilosophischen Problemen befaßte; eine Dichterin Sido, ein Sänger Jopas wird genannt; die Phöniker galten als die Erfinder der Atomenlehre. Wir hören, daß die erotische Poesie schlüpfrig war. Wir wissen, daß sie Sinn für Geschichte besaßen. Bei den Karthagern gab es Werke über Geographie; sogar die Landwirthschaft ward in eigenen Büchern behandelt. Aber Alles ist spurlos verschwunden. Nur spärliche Auszüge, nur Inschriften sind auf uns gekommen. Die längste Inschrift steht auf dem Deckel eines vor Kurzem gefundenen Sarges des Königs Asmanassar von Sidon, der bald im 8., 7., 6. Jahrhundert, nach Andern erst zur Zeit des Perserköniges Artaxerxes regiert haben soll. Als Probe phönikischen

Stils folgt hier die Uebersetzung: „Im Monat Bul, im vierzehnten Jahr, als ich regierte, der König Asmanaßar, König der Sidonier, Sohn des Tebnith, Königs der Sidonier, sprach König Asm. wie folgt: Dahingerafft vor meiner Zeit in den Fluten der Tage, verstummend dann hört auf der Göttersohn, ein Todter liege ich in diesem Sarge und in diesem Grabe, an dem Orte, den ich gebaut habe. Ich selbst befehle allen Edlen und allen Leuten, sie sollen nicht öffnen diese Lagerstätte und keine Schätze bei uns suchen, denn es sind da bei uns keine Schätze, und nicht forttragen den Sarg meines Ruhelagers und mich nicht belästigen, indem man das Lager meines Schlummers besteigt. Wenn auch Leute zu Dir sprechen, so höre doch nicht auf ihr lügnerisches Gerede. Denn alle Edlen und andere Leute, welche öffnen den Sarg meines Lagers oder mich auf diesem Lager belästigen, denen sei keine Ruhestätte bei den Abgeschiedenen, und sie mögen in keinem Grabe begraben werden und sei ihnen kein Sohn und Nachkomme an ihrer Statt; und es werden ihnen senden die heiligen Götter einen mächtigen König, der über sie herrschen und ihnen das königliche Geschlecht ausrotten wird, wenn das ein Mann ist, welcher öffnen wird den Sarg dieses Lagers, oder welcher forttägt diesen Sarg und den Sproß dieses Königreiches. Sind es aber Leute vom gemeinen Volke, dann sei ihnen weder Stamm nach Unten und Frucht nach Oben, noch Ansehen unter den Lebenden unter der Sonne! — Denn ich Beklagenswerther bin dahin gerafft vor meiner Zeit, in den Fluten der Tage, verstummend dann hört auf der Göttersohn, ein Todter bin ich. — Ja ich bin es, Asmanaßar, König der Sidonier, Sohn des Königs Tebnith, Königs der Sidonier, Sohnessohn des Königs Asmanaßar, Königs der Sidonier, und meine Mutter Amaschthoreth, Priesterin der Astarte, unserer Herrin, die Regentin, Tochter des Königs Asmanaßar, Königs der Sidonier, welche gebaut haben das Haus der Götter . . . in Sidon, dem Meereslande, und wir haben daselbst aufgerichtet die Astarte des mächtigen Himmels. Wir sind es, welche gebaut haben ein Haus dem Aschim, dem Herrn und Heiligen, der gütig mich erhört, auf dem Berge, und möge er mich versetzen in den hehren Himmel! Wir sind es, die gebaut haben Tempel den Göttern der Sidonier in Sidon, dem Meereslande, einen Tempel dem Baal von Sidon, einen Tempel der Astarte des himmlischen Baal. — Noch möge uns geben der Herr der Könige Dora und Jope, die Länder herrlichen Getreides in Sarons Gefilden zu der mächtigen Herrschaft, welche ich gegründet, und möge er sie schützen, daß man nicht das Gebiet des Landes überschreite, zu festigen die Sidonier ewiglich. Ich selbst befehle: alle Edlen und alle Leute sollen nicht öffnen meinen Sarg und nicht berauben meinen Sarg und mich nicht belästigen auf diesem meinem Lager und nicht forttragen den Sarg meiner Ruhestätte, damit ihnen nicht senden die heiligen Götter einen Fürsten, welcher ausrotte dieses königliche Geschlecht und die Leute des Volkes mit ihren Nachkommen ewiglich.“ —

Die Grabschrift des Asmanaßar.

Man hat mit Recht die Phöniker mit jenen Gewächsen verglichen, die mit den Wurzeln kaum in den Boden saßen und doch sich ringsum weithin ausbreiten, die nur Nahrung durch Wasser bedürfen und ohne recht im Boden zu stecken, in der Luft treiben und blühen. Das Land Phönikien war klein, das Meer die eigentliche Heimath seiner Bewohner, alle Küsten des Mittelmeeres waren belebt durch ihre Thätigkeit. Nicht Länder wollten sie gewinnen, sondern Reichthum; nicht mit der Schärfe des Schwertes eroberten sie, sondern mit der Kraft des Verstandes. Die Phöniker waren fügsam, wußten sich in die Menschen zu schicken; hierin liegt auch ihre welthistorische Bedeutsamkeit: mit den Gütern brachten ihre Schiffe auch das Gut der Civilisation zu den verschiedensten Stämmen. Hätten sie auch keine andere Kenntniß als die der Schrift zu den Völkern gebracht, so wäre dieß allein Ruhmes genug. — So gern aber die Phöniker sich accomo-

Charakter der Phöniker.

dirten, so starr waren sie, wo es galt, ein Handelsmonopol aufrecht zu erhalten, Concurrenten einen Markt abzusperren; der schonungsloseste Egoismus trat hier nackt hervor. Die Phöniker fügten sich unbedenklich fremder Herrschaft, wenn dabei ihr Handel blühte und ihr Vortheil gewahrt blieb; wo dieß nicht war, wußten sie mit verzweifelter Hartnäckigkeit das Schwert zu führen. Reichthum, Zurschaustellung des Reichthums in der Heimath, Genuß war das Ziel ihres Strebens. Religion wie Sitte zeigt chamitische Glut, Derbheit und Sinnlichkeit. Nicht Ideen, sondern Intereßen hielten den Staat zusammen und da diese stets wechseln und die Einzelnen trennen, so erklärt sich die Zersplitterung Phönikiens und der baldige Verlust seiner Unabhängigkeit. —

Babel und Assur.

(Berosos oder Berossos, ein chaldäischer Priester, schrieb 3 Bücher *Χαλδαϊκά* oder *Βαβυλωνικά*, die er dem Könige Antiochos Soter widmete; sie sind verloren gegangen; da er aus alten Quellen schöpfte, ist der Verlust unschätzbar. Josephus, Eusebius, Synkellus, Clemens Alexandrinus, Theophilus Antiochenus geben einzelne Notizen aus ihm, leider nicht immer mit seinen eigenen Worten, sondern mit denen des Alexander Polyhistor, der in ziemlich summarischer Weise einen Auszug daraus machte. Berosi Chaldaeorum historiae, auctore Richter. Lips. 1825. Mueller, Fragmenta II. Paris. 1848 — Abydenos, ein wahrscheinlich orientalischer Schriftsteller, später als Flavius Josephus, schrieb ein Werk *Ἀρχαιολογία* (Origines), wobei er einheimische Quellen benutzte, aber nicht mit der Kritik wie Berosos. Sein Werk, das von Aloros bis Alexander ging, ist leider verloren gegangen; die Fragmente sind gesammelt von Müller, Fragmenta vet. historicorum Graec. IV. 279. — Herodot schrieb ein Werk „Assyrische Geschichte,“ das verloren gegangen ist; er war selber in Babylon; was in seinen Musen über Assur und Babel erwähnt wird, ist leider zu wenig und dabei wohl das zu unterscheiden, was er von den Orientalen hörte, und was eigene Combination ist. — Unschätzbar sind die Nachrichten der hl. Schrift, namentlich in den Propheten; jeder neue Fund stellt die Glaubwürdigkeit des Buches der Bücher in ein höheres Licht. — Eine wichtige Quelle für die babylonische Königsgeschichte ist uns in Alexandrien erhalten worden, im Kanon des Claudius Ptolemäus; dieser ist ein Verzeichniß dessen, was in jedem Jahre jedes babylonischen Königs vom 1. der Aera Nabonaßars, also von 747 v. Chr. an, für astronomische Erscheinungen am Himmel statt fanden; dieses astronomische Jahrbuch ist nach Alexandrien gebracht, dort wahrscheinlich von Hipparch 130 v. Chr. geordnet und bis mehre Jhrh. nach Chr. weitergeführt worden. Es nennt nur die Könige von Babel, ohne Rücksicht darauf, ob sie blos Unterkönige der Herrscher in Ninive oder unabhängig waren. Diese Quellen lassen sich vereinigen. Im Widerspruch mit ihnen steht Ktesias der Art, daß man ihn oder die andern verwerfen muß. Er war aus Knidos, Asklepiade und 17 Jahre Arzt am persischen Hof des Artaxerxes Mnemon; er benutzte das persische Staatsarchiv, zu dem er Zutritt hatte. Er schrieb 23 Bücher *Περσικά*, von welchen die 6 ersten mit der assyrischen Monarchie sich befaßten, die 6 folg. mit den Perserkönigen bis auf Xerxes, die übrigen mit den Nachfolgern des X. bis auf die Zeit des Verfassers. Sein Werk ist verloren gegangen, aber Diodor, Trogus Pompejus, Nicolaus Damascenus, Kephalion, Photius haben aus ihm geschöpft und daher kommt der Wirrwarr in der assyr. Geschichte, namentlich in der Chronologie und in den Königsnamen. Ktesias war eitel, mengte unkritisch Sagen und Geschichte, wo ihm der Zusammenhang fehlte, half seine Phantasie nach; er haschte nach Effekt, er zwängte die Dinge in selbstgemachte Rahmen. Doch enthält er auch wichtige Nachrichten, nicht Alles ist Lüge. Baehr, Ctesiae Reliquiae. Francof. 1824 und in der Ausgabe des Herodot von Müller. —

Die größten Resultate versprechen die 1843 durch Botta begonnenen Ausgrabungen in Ninive, eine Reihe historischer Urkunden ist zu Tag gefördert und die Lösung des Räthsels der Keilschrift nahe. Monument de Ninivé, découvert et décrit par Botta, mesuré et dessiné par Flandin. 5 vol. Paris 1846—50. Layard, Ninive und seine Ueberreste. Deutsch von Meißner. Lpz. 1849. Vaux, Ninive und Persepolis. Uebersetzt von Zenker. Lpz. 1852. — Weißenborn, Ninive und sein Gebiet mit Rücksicht auf die neuesten Ausgrabungen im Tigristhal. Erf. 1851. — Lassen, Die altpersischen Keilinschriften von Persepolis, Entzifferung des Alphabets und Erklärung des Inhalts. Bonn 1836. Holtzmann, Beiträge zur Erklärung der pers. Keilschriften. Carlsruh 1840. Rawlinson, The persian cuneiform inscription of Behistun. London 1846. Benfey, die persischen Keilschriften mit Uebersetzung und Glossen. Lpz. 1847. Brandis, Rerum Assyriarum tempora emendata. Bonn u. desselben: Ueber den historischen Gewinn aus der Entzifferung der assyr. Inschriften, nebst einer Uebersicht über die Grundzüge des assyrisch-babylonischen Keilschriftsystems. Berlin 1856. Marcus von Niebuhr, Geschichte Assurs und Babels seit Phul. Berlin 1857. Die Aufsätze in dem Journal der Royal Asiatic Society, (namentlich Rawlinsons Outlines of the history of Assyria), der deutschen morgenländischen Gesellschaft. Gumpach, die Zeitrechnung der Babylonier und Assyrier. Heidelberg 1852. Abriß der babylonisch-assyrischen Geschichte. Mannheim 1854. Ewald, Geschichte des Volkes Israel. 5 Bände. Göttingen 1841—55. Die Commentare zu den Propheten von Gesenius, Hitzig, Ewald. Schleyer, W. d. E. gegen die alttestamentlichen Weissagungen. Frb. 1839.

Wir wenden uns wieder östlich zum Stromgebiet des Euphrat und Tigris. Beide Flüsse entspringen in den Gebirgen Armeniens; der Tigris bei Arsamosata, der Euphrat im Hochgebirge weiter nördlich. Der Tigris stürzt sich in raschem Lauf — daher sein Name, Tigris heißt Pfeil — in südöstlicher Richtung dem Meere zu, nähert sich bei Seleukia auf 150 Stadien dem Euphrat, macht dann einen Bogen östlich und vereint sich bei Apamia zu Einem großen Strom mit dem Euphrat, der nach vielen Wendungen und viel wasserreicher und früher schiffbar die westliche Grenze Mesopotamiens bildet. Das Land zwischen Euphrat und Tigris von den Gebirgen an, bis wo sich beide Flüsse bei Seleukia auf 150 Stadien nähern und durch den Naharmalka oder Königskanal verbunden sind, hieß Mesopotamien oder Aram Naharajim. Das Land zwischen dem Königskanal und pers. Meerbusen und Euphrat und Tigris hieß Babylonien, in der Bibel Sinear, auf den Monumenten Dsaanar. Wie in Aegypten hängt namentlich in Sinear die Fruchtbarkeit von den Flüssen ab; der fette schwarze Boden würde keine Frucht tragen, wenn die Flüsse nicht jedes Jahr zur Zeit, wo in den Gebirgen Armeniens der Schnee schmilzt, ihre Ufer überschreiten und das Land bewässern würden, denn es regnet hier selten. Doch ist das Steigen dieser Flüsse nicht so allmälig und friedlich wie beim Nil, sondern rascher und oft in verheerender Weise. Darum ist der Canalbau hier schon früh im Schwung gewesen; neben den drei großen Canälen, Naharmalka, Maarsares und Pallakopas, durchzogen eine Menge kleinerer dieses Land, und machten es zu einem der fruchtbarsten der Welt. Herodot sagt: „Das babylonische Land ist ganz zerschnitten in Rinngräben. Unter allen Landen, von denen wir wissen, ist dieses das beste im Ertrag des Getreides. Sonst, nämlich zum Baumwuchs, hat es durchaus keinen Trieb, keinen Feigenbaum, keinen Weinstock, keinen Oelbaum; aber im Ertrag der Demeterfrucht ist es so gut, daß es überhaupt 200fältig ausgibt, in seinem höchsten Ertrage aber 300fältige Ernte bringt. Ebendaselbst haben die Blätter von Weizen und Gerste eine Breite leichtlich von 4 Fingern; und

Das Land.

was Hirse und Sesam für einen Baum geben, will ich — so gut ichs weiß — nicht aufzeichnen, überzeugt, daß dem, welcher nicht ins babylonische Land gekommen ist, schon das Bemerkte, anlangend die Feldfrucht, ganz ins Unglaubliche geht. Oel haben sie keines, machen es vielmehr aus den Sesamschoten. Auf ihrem ganzen Bereiche wachsen Palmen, zum größten Theil fruchttragende, woraus sie auch Speisen, Wein und Honig machen." So Herodot. — Dieses Land war einst der Sitz eines großartigen Culturlebens, zwei Riesenstädte, wie London und Paris, waren an diesen Flüssen: Babylon am Euphrat, Ninive h am Tigris. Babylon hatte den ungeheuren Umfang von 365 Stadien und war nach Herodot die prächtigste aller Städte, von denen man wisse. Sie lag an beiden Ufern des Euphrat, hatte die Form eines Vierecks, und jede Seite derselben war 5 Stunden lang. Der Wall, der sich um die Stadt zog, hatte 200 Ellen Höhe, 50 Ellen Dicke, 250 Thürme und 100 eherne Thore. Die Straßen waren gerade, von einem Ende der Stadt bis zum andern, und kreuzten sich in rechten Winkeln. Die Häuser waren 3—4 Stock hoch; zwischen den Häusermassen waren große freie Plätze und Parks. Beide Stadttheile waren durch Brücken, und die königlichen Paläste sogar durch einen Tunnel, der unter dem Euphrat durchging, verbunden. Die Ufer des Flusses bildeten hohe Mauern, durch welche eherne Thore in die Straßen führten. — Noch größer war Ninive h, das ebenfalls ein Viereck bildete. Nach Diodor hatte die Stadt einen Umfang von 480 Stadien oder 12 deutschen Meilen, die Mauer war 100 Fuß hoch und breit, drei Wagen konnten nebeneinander darauf fahren; auf der Mauer standen 1500 Thürme, jeder 200 Fuß hoch; nie sei seither eine solche Stadt mit so großer Ausdehnung und so fester Ummauerung gebaut worden. Im Propheten Jonas ist die Ausdehnung der Stadt auf drei Tagreisen angegeben. Die heutigen Trümmer derselben liegen in einem Umfang von 15 deutschen Meilen auseinander.

(Margin: Babylon. — Niniveh.)

Wie großartig muß einst das Leben in diesen Riesenstädten gewesen sein! Der Prophet Joel (II.) spricht von dem „großen und mächtigen Volke, deßgleichen vor ihm nicht gewesen ist und hinfort nicht sein wird zu ewigen Zeiten für und für." Wüßten wir ihre Geschichte vollständig, wie manche große Gestalt stiege aus dem Dunkel der Vorzeit leuchtend vor uns auf! —

Von Babel (Babilu) aus ward Niniveh gegründet, kam die Religion, die Bildung Ninivehs; die Tochter hat freilich später die Mutter bezwungen, aber immer blieb die Erinnerung daran in Babel lebendig und hat zu unzähligen Versuchen die Herrschaft Ninivehs zu brechen geführt. Um sie zu beschwichtigen, gaben die Herrscher zu Niniveh den Babyloniern einen Schein von Unabhängigkeit, eigene Könige, entweder aus Babel oder aus der eigenen Familie. Auch die Geschichtschreibung in Babel betonte Sinear als den Ursitz menschlicher Cultur.

(Margin: Die Urgeschichte nach Berosos.)

Babel war vor Niniveh. Die Anschauungen der Babylonier über ihre Urgeschichte finden sich in den Fragmenten, welche Eusebius uns aus dem Werke des Berosos aufbewahrt hat. „Im Anfang," sagt B., „war Alles Finsterniß und Wasser, waren da (im Weltei) ungeheuerliche Geschöpfe, von denen ein Theil sich selbst erzeugende waren und lebendig gebärende Gestalten hatten. Die Menschen wurden mit 2 oder auch mit 4 Flügeln geboren und doppeltem Antlitze, zweiköpfig, zwittergeschlechtig, auch mit Thiergestalten gemischt, mit Bockshörnern oder dem Hintertheil von Pferden. Eben so gab es Stiere mit Menschenantlitzen, Hunde mit Fischschwänzen, Roße mit Hundsköpfen, auch Menschen mit Fischschwänzen; dazu manches andere Gewürm, sirenenartige

Fische und Schlangen von absonderlichen Gestalten, deren Bilder in dem Tempel des Bel der Reihe nach aufbewahrt werden. Allen diesen stand ein Weib vor, Omoroka (Markaja), auf chaldäisch Thalatha (die Mutter des Himmelsgewölbes oder die das Weltei hervorbringende). Als all dies aufgeregt auf Einem Haufen stand, fiel Bel darüber her, spaltete die Frau in der Mitte entzwei und machte den einen Theil zur Erde, den andern zum Himmel, tödtete auch die andern Thiere, welche darin waren. Allegorisch sei auf verschiedene Weise von solchen Naturen gesprochen, daß, während Feuchtigkeit und Wasser überall war und wilde Thiere allein darin waren, jener Götze sein Haupt abgehauen habe; das Blut, welches aus demselben floß, haben andere Götzen genommen, mit der Erde zusammengeknetet und die Menschen gebildet, weßhalb sie weise wurden und des göttlichen Geistes theilhaftig. Und von Bel sagen sie, welches griechisch Dios übersetzt wird und armenisch Aramazd, daß er mitten durch gespaltet habe die Finsterniß, daß der Himmel und die Erde von einander getrennt worden seien, daß er die Welt bereitet und geordnet, die Sterne, Sonne, Mond und die Planeten aufgestellt habe; die wilden Thiere aber konnten die Macht des Lichtes nicht ertragen und kamen um." Gott hat sich also das Haupt abgeschnitten, er hört auf für sich zu sein. Das Göttliche hat sich in die Natur ergossen. Auch diese Religion ist Pantheismus. — So waren denn nach Berosos die Menschen entstanden: aber sie lebten wild wie die Thiere. Die Urheimat der Menschen war Babylonien, denn da wächst der Weizen, die Gerste und verschiedene Obstarten wild. Im ersten Jahre nun (und Berosos geht in der Zeit sehr weit zurück, er rechnet von Alorus bis auf Xisuthrus, unter dem die große Flut begann, 432,000 Mondjahre oder 120 Saren; 60 Jahre bilden nämlich in der babyl. Zeitrechnung einen Sosus, 10 Sosi oder 600 Jahre einen Nerus, und 6 Neri oder 3600 Jahre einen Sarus) des Alorus erschien der Fischmensch Oannes; er stieg aus dem rothen Meere auf, hatte über einem Fischleib einen Menschenkopf, an dem Schweif Füße wie die eines Menschen, und die Stimme nach der Stimme der Menschen. Täglich ging er mit den Menschen um, unterrichtete sie in den Wissenschaften und Künsten, in der Erbauung von Städten und Tempeln, in der Gesetzgebung und Geometrie, im Ackerbau. Auch schrieb er Bücher über die Gesetzgebung und Entstehung der Welt, und übergab sie den Menschen. Von jener Zeit an ist nichts Anderes mehr erfunden worden. Mit Sonnenuntergang begab sich Oannes immer wieder zurück ins Meer und brachte die Nächte dort zu, und nach ihm erschienen mehrere solche Fischmenschen, welche seinen Unterricht vollendeten. Die also gebildeten Menschen wählten einen König, Alorus, der 10 Saren regierte; nach ihm herrschte sein Sohn Alaparus 3 Saren lang; dann herrschte 13 Saren hindurch Almelon aus der Schriftstadt Sippara; unter seinem Nachfolger Ammenon — er regierte 12 Saren — stieg wiederum ein belehrender Fischmensch, Idotion (= der Toth der Aegypter), aus dem rothen Meer. Nach ihm waltete Amelagarus 18 Saren lang, unter ihm erschien wiederum ein Fischmensch. Nach ihm regierte Daonus, ein Hirt aus der Schriftstadt 10 Saren; unter ihm erschienen 4 solcher sirenenartigen Thiere; sein Nachfolger war Edoranchus, der 18 Saren regierte, und unter dem ein anderer Fischmensch, Odakon (= der Dagon der Phöniker, der Erfinder des Getreidebaues und Pfluges ist auch ein Fischmensch), aus dem Meere stieg. Diese alle haben das vom ersten Oannes kurz Gesagte, eins nach dem andern, ausführlich erklärt. Nach ihm regierte Amempsinos 10 Saren, Otiartes 8 Saren, Xisuthrus 18 Saren. Da begann die große Flut, über welche Berosos Folgendes berichtet: „Kronos (Bel) offenbarte dem Xisuthrus im Traume, am 15. Tage des Monats Daisios werde die Flut beginnen, in

Oannes. Die Flut.

welcher alle Menschen untergehen würden. Er solle alle Bücher in der Sonnenstadt Sippara vergraben und ein Schiff bauen, für sich, seine Kinder und nächsten Verwandten; solle sich mit Eß- und Trinkvorrath versehen, und alle Thiere, Gevögel und Vierfüßler mit sich nehmen. Als Xisuthrus gefragt, wohin er schiffe, habe der Gott geantwortet: er solle zu den Göttern beten, daß es den Menschen wohl ergehen möge. Er that, wie ihm befohlen war, und fertigte das Schiff, 15 Pfeilschüsse lang und 2 breit. Als Xisuthrus das Alles gethan, kam die Flut; sobald sie nachließ, sandte er Vögel aus. Sie fanden nirgends Speise noch Ruheort und kehrten in das Schiff zurück. Nach einigen Tagen sandte er andere Vögel aus, welche ebenfalls zurückkamen, mit Lehm an den Füßen. Zum dritten Male sandte er nach einigen Tagen Vögel aus, die aber kamen nicht wieder. Da erkannte X., daß das Land wieder zum Vorschein gekommen sei. Er nahm nun einige der Balken heraus und sah, daß das Schiff auf einem Berge in Armenien angelaufen sei. Er stieg aus mit seinem Weib und einer Tochter und dem Baumeister, warf sich nieder zur Erde, betete, errichtete einen Altar und opferte den Göttern. Nach dem Opfer verschwanden die Ausgestiegenen. Die Zurückgebliebenen suchten und riefen ihnen vergebens beim Namen; aber eine Stimme rief ihnen zu aus der Luft: sie sollten gottesfürchtig sein, X. sei wegen seiner Gottesfurcht zu den Göttern aufgenommen worden; sie sollten nach Babylon zurückkehren und die in Sippara verborgenen Bücher den Menschen mittheilen; der Ort, wo sie sich befinden, sei in Armenien. Hierauf haben jene geopfert und sind zu Fuß nach Babylon gewandert. Von dem in Armenien angelaufenen Schiffe seien auf den gordyäischen Gebirgen noch Stücke übrig; von dort geholter Asphalt wende Uebel ab. Jene nun haben die Befehle ausgerichtet, Tempel gebaut und Babylon hergestellt." — Nach der großen Flut hat sodann (nach anderen Bruchstücken des Berosos) der Chaldäer Evexios 4 Neren, nach ihm sein Sohn Khomasbelos 4 Neren und 5 Sosen regiert, — überhaupt von der großen Flut, bis die Meder Babylon einnahmen, im Ganzen 86 Könige, welche 33,091 Jahre regierten. Dann herrschten wieder 8 marische oder medische Tyrannen zusammen 224 Jahre, dann wieder 11 Könige 258 Jahre, dann 49 Könige der Chaldäer 458 Jahre, dann 9 Könige der Araber 245 Jahre, dann habe Schamiram Assyrien beherrscht, dann 45 Könige mit 526 Jahren, dann kommt Phul. Dieß der chronologische Rahmen des Berosos. — Von den ungeheuren Zahlen abgesehen, die offenbar nur astronomische Jahre sind, zeigen diese Bruchstücke, daß die Erinnerung an die große Flut auch in Babylon fortlebte. Berosos gibt alte Sagen; welchen Grund sollte er haben die Bücher der Juden, eines damals kaum beachteten Völkleins, abzuschreiben? Auch der von Berosos unabhängige Abydenos gedenkt der großen Flut, nur hat sie nach ihm am 5. des Desios begonnen und lenkten göttliche Schiffsführer die Arche. Die wichtigste historische Urkunde, die hl. Schrift, gedenkt keines dieser Herrscher des Berosos, sagt aber, daß ein Mann der dunklen Race, der Chamite Nimrod. Nimrod ein Welt-Reich in Babylon gründete, sich jedoch von hier gegen Norden wandte, und durch Vereinigung mehrerer Städte den Grund zu Ninive legte (vergl. oben S. 34). Im assyrischen Reiche verloren sich später die Aethiopen unter den anderen Stämmen. Aber eine andere bedeutsame Nachricht wird in der heil. Schrift an diesen Versuch Nimrods, in Babel ein chamitisches Weltreich zu gründen, geknüpft. „Und es war," heißt es Cap. 11 der Genesis, „auf der ganzen Erde Eine Sprache und einerlei Worte. Und es geschah, als sie von Morgen herzogen, da fanden sie ein Thal im Lande Schinear, und wohnten daselbst. Und sie sprachen Einer zum Andern: Wohlan lasset uns Ziegel streichen und brennen zum Brand. Und es war ihnen der Ziegel

statt des Steines und das Erdharz war ihnen statt Mörtels.. Und sie sprachen: Wohlan, lasset uns bauen eine Stadt und einen Thurm, mit dem Gipfel am Himmel, denn wir wollen uns einen Namen machen, damit wir uns nicht zerstreuen über die Fläche der ganzen Erde. Und der Ewige stieg herab, um zu sehen die Stadt und den Thurm, welchen die Menschen gebaut. Da sprach der Ewige: Siehe, Ein Volk ist es und Eine Sprache haben Alle, und das ist der Anfang ihres Thurmes und nun möchte ihnen Nichts unzugänglich sein, von Allem, was sie gesonnen sind zu thun. Wohlan lasset uns hinabsteigen und dort verwirren ihre Sprache, daß sie nicht verstehen Einer die Sprache des Andern. Und der Ewige zerstreute sie über die Fläche der Erde und sie standen ab, die Stadt zu bauen. Darum nannte man ihren Namen Babel, weil dort der Ewige verwirrte die Sprache aller Erdbewohner, und von dort zerstreute sie der Ewige über die Fläche der ganzen Erde." — Wie weit die Wissenschaft noch vom Abschluße der Frage nach der Ursprache entfernt ist, wurde oben angegeben; die größten Kenner der vergleichenden Sprachkunde erklären einmüthig, daß die Sprachen eben so sehr in der pünktlichen Genauigkeit ihrer Brüche, in dem Geäder von ähnlichem Aussehen die gemeinsame Abstammung aus Einer Sprache bezeugen, als die Kühnheit und Schroffheit in den Umrissen der Brüche auf eine gewaltsame Erschütterung hinweist, die sie einst entzweiriß. Niebuhr sagt sehr richtig: (Röm. Gesch. III. Ausgb. I. S. 60). „Die, welche zu einem einzigen Stammpaar aufsteigen, müssen, um für das Dasein von im Bau verschiedenen Idiomen Rechenschaft zu geben, ein Wunder annehmen und für jene Sprachen, die sich in den Wurzeln und in wesentlichen Eigenheiten unterscheiden, sich an das der Sprachenverwirrung halten. Die Annahme eines solchen Wunders beleidigt die Vernunft nicht, denn da die Ueberreste der alten Welt deutlich zeigen, daß vor der gegenwärtigen eine andere Ordnung des Lebens vorhanden war, so ist es gewiß glaublich, daß sie in ihrem Beginne unversehrt blieb, und zu irgend einer Zeit eine wesentliche Veränderung erlitt." Kruger hält die babylonische Sprachverwirrung als historische Thatsache insoferne fest, daß er an eine große Völkerwanderung denkt, die von Osten her mit einem Mal hereinbrechend, jene gewaltige Sprachverwirrung erzeugte, — gerade so, wie sich die einige Sprache des römischen Weltreiches durch die Germanen in eine französische, italienische schied. Gfrörer glaubt, daß die entstandenen Sprachverschiedenheiten in Babylon, dem Durchgangspunkte, wo sich die Völkerzüge kreuzten, beim Versuch der Chamiten ein großes Reich zu gründen zum ersten Male hervortraten, und die Verschiedenheit der Völker in der Verschiedenheit der Sprachen zum ersten Male als politischer Hebel wirkte. Bunsen versetzt die Zeit Nimrods in das Jahr 7000—8000 vor Chr. Nimrods Reich ist ihm ein skythischer Einfall von Kusch her, ein Zwischenreich, das einen chaldäischen Zeitraum unterbrach. Nimrods Wirksamkeit muß in das Leben der Menschheit tief eingeschnitten haben, da heute noch viele Erinnerungen an ihn in Ortsnamen in Asien fortbestehen. — Gewiß ist, daß auch die Babylonier von der Sprachverwirrung wußten. Oppert will in Babylon darauf hinweisende Inschriften gefunden haben, und erklärt den Namen Barsippa, wo der Thurm stand, als „Stadt der Sprachenzerstreuung." Die Babylonier aber sagten, die Menschen wollten einen Thurm bauen, um in den Himmel hinaufzusteigen. Gott blies einen Wind, zerstörte den Thurm und ertheilte einem Jeden seine Sprache.

Die Sprachenverwirrung.

Die Assyrer sind semitischer Abkunft, Chamiten und Japhetiden haben sich aber mit ihnen vermischt. Die gewaltige Muskulatur, das starke Untergesicht, der breite Nacken weist auf chamitische Sinnlichkeit und Ueppigkeit hin;

Die Assyrer.

Sprache und selbstsüchtige Bethätigung wilder Kraft verrathen semitisches Naturell, in ihrer Religion zeigen sich japhetidische Ideen und in der Kunst sprengen sie die hergebrachten Fesseln; die assyrische Kunstentwicklung bildet den Uebergang von der ägyptischen zur griechischen. — Das Leben in Niniveh zur Zeit der Machthöhe Assyriens muß großartig gewesen sein. Ezechiel nennt Assur eine Ceder auf dem Libanon, schön mit Zweigen von schattendem Laub, hoch an Wuchs; in seinen Aesten nisteten alle Vögel des Himmels und unter seinen Zweigen gebaren alle Thiere des Feldes und in seinem Schatten saßen alle großen Völker; kein Baum im Garten Gottes glich ihm an Schönheit. Es war ein großes Weltreich, das in Niniveh seinen Mittelpunkt besaß; Mesopotamien (Nahirim), Sinear, Elam, Susa im Süden, das Gebirgsland (heute Kurdistan) und Medien (Mada) im Osten, Armenien (Mini) im Norden, Kappadokien (Kappaduka) und alles Land im Nordwesten waren die Hauptprovinzen des Reiches. Indien, Syrien Palästina, Aegypten, Kypros wie die Gestade des ägäischen Meeres und die Länder des Kaukasus hörten zu Zeiten auf das Gebot des Herrschers in Niniveh. Die Bevölkerung war kriegstüchtig. „Eilends, (sagt Jesaias 4, 26,) und rasch kommen sie, kein Matter, kein Strauchelnder ist unter ihnen, Keiner schlummert und schläft, Keinem löst sich der Lendengurt, Keinem der Schuhriem. Ihre Pfeile sind geschärft und all' ihre Bogen sind gespannt; die Hufe ihrer Rosse gleichen dem Stein und ihre Räder dem Sturmwind. Sie brüllen wie die Löwin, wie der junge Löwe; sie toben und packen den Raub und schleppen fort und Keiner rettet." Die Ausgrabungen in Niniveh haben eine Menge Abbildungen kriegerischer Scenen ans Licht gebracht. Da sehen wir das Fußvolk in Reihe und Glied vorrücken, vollkräftige Gestalten in kriegerischer Rüstung; dort stehen die Streitwagen oder sprengen die Rosse die Feinde unter die Hufe; da wird über einen Strom auf mit Luft gefüllten Schläuchen gesetzt, dort zu Schiff eine Insel bestiegen. Da ist eine belagerte Veste; von den Zinnen herab schleudern die Vertheidiger Lanzen, Pfeile, Steine; dort wird der Sturmbock an die Mauer gebracht und in der Nähe Gefangene gespießt; auf einem anderen Bild wird einer Reihe Gefangener die Zunge ausgeschnitten, weil sie eine Gottheit des Königs gelästert. Die Assyrer waren der Schrecken der umwohnenden Völker. „Stoßet in die Posaune zu Zijon, ruft der Prophet Joel (2, 1 flg.), und blaset Lärm auf meinem heiligen Berg. Ein Tag der Finsterniß und des Düsters, ein Tag des Gewölks und des Wetterdunkels. Wie der Morgen sich ausbreitet über die Berge, ein Volk zahlreich und mächtig, deßgleichen nicht gewesen von Ewigkeit und nach ihm nicht wieder seyn wird, bis in die Jahre aller Geschlechter. Vor ihm her zehrt Feuer und hinter ihm brennt die Flamme; wie ein Garten Eden ist das Land vor ihm, und hinter ihm eine öde Wüste und auch Nichts wird vor ihm entrinnen. Wie der Roße Ansehen ist sein Ansehen und wie Reiter also rennen sie. Wie Wagengerassel auf den Spitzen der Berge sprengen sie einher, wie das Knistern der Feuerflamme die Stoppeln verzehrt, wie ein mächtiges Volk, kampfgerüstet. Vor hm erzittern die Völker, alle Gesichter schrumpfen ein. Wie Helden rennen sie, wie

Kriegsmänner besteigen sie die Mauer und gehen Jeglicher seinen Weg und krümmen nicht ihre Bahnen. Und sie drängen Keiner den Andern, sie ziehen Jeder in seinem Geleis, und auf Schwertern lagern sie und verwunden sich nicht." — Aber nicht bloß durch das Schwert, auch durch die Künste einer treulosen Politik unterwarfen sie sich die Völker. Der Prophet Nahum nennt Ninive die anmuthsvolle Meisterin in Zaubereien, die Völker durch ihre Buhlkünste verkauft hat. Ihr Reichthum und ihre Cultur befestigte ihre Macht. Nach Joel besaß Ninive mehr Kaufleute als der Himmel Sterne. Ninive war der Kreuzpunkt der großen Handelsstraßen Asiens, die Schätze der Welt kamen hier zusammen. Welch ein Luxus muß in dieser Stadt der Paläste, die mindestens 1,000,000 Menschen umschloß, nicht geherrscht haben, welch ein Glanz am Hofe des Königs! Die Ausgrabungen geben Zeugniß davon und bestätigen jedes Wort, das die Propheten einst über die Weltstadt sprachen. Vor den Palästen stehen diese Stiere mit Menschenkopf, Königsmütze, prachtvoll geringeltem Bart und Haar, Adlerflügeln und Löwentheilen, gleichsam die Verbindung der vier gewaltigsten Geschöpfe zum Schutze des Königs oder als Symbole der den König bewachenden Gottheit, die mit dem Geist des Menschen die Schnelligkeit des Adlers, die Kraft des Löwen, die befruchtende Stärke des Stieres verbindet. Die Säle waren hoch, oben mit Cederbalken gedeckt, der Boden mit babylonischen Teppichen belegt; mit Gold überzogene Säulen, rauschende Vorhänge schmückten die Räume, die Wände waren mit Gemälden aus der Geschichte der Könige verziert. Auf bronzenem mit Gold und Elfenbein verziertem Thron sitzt da der König, in prachtvoll gesticktes langes Gewand gekleidet; hinter ihm steht sein Eunuch, der ihm Luft zufächelt, um ihn die Großen; vor ihn kommen die Gesandten der unterworfenen Völker und bringen Tribut. In einem der ausgegrabenen Säle fand sich ein ganzes Reichsarchiv, oder eine Bibliothek, in kleinster Keilschrift auf schmale Steinplatten geschrieben; in einem anderen Saale fand sich eine Sammlung von Broncegeräthen aufgehäuft, Waffen, Gürtel, Becken, Schellen, Würfel, Trümmer eines Thrones und dazu gehörenden Fußschemmels, große Mischgefäße: wahrscheinlich die Siegesbeute aus einer phönikischen Stadt.

Diodor über Ninus und Semiramis.

Leider gibt die Bibel uns keine weiteren Nachrichten über die Nachfolger Nimrods und ist uns von Herodot Ktesias, und Diodor nur Sagenhaftes mitgetheilt. „Ninus," sagt Letzterer (II. 1 flg.) „ist der erste Mann, von dessen Großthaten die Geschichte weiß. Er hatte einen kriegerischen Geist, der nach dem Heldenruhme strebte. Die stärksten Jünglinge las er aus, übte sie in Waffen und gewöhnte sie an die Beschwerden des Krieges. Nachdem er ein großes Heer sich gesammelt, unternahm er in Verbindung mit Ariäus, dem Könige der Araber, einen Zug gegen die Babylonier; Babylon hat damals noch nicht bestanden, aber andere Städte. Das Land ward von ihm erobert, der König getödtet. Dann wandte sich Ninus gegen Armenien, dessen König Barzanes im Gefühl seiner Schwäche sich unterwarf und ihm zu allen Kriegen Mannschaft und Kriegsbedürfnisse zu liefern versprach. Dann wandte sich der Eroberer gegen Medien, dessen König Pharnus die Schlacht und das Leben verlor. Jetzt erwachte im Sieger die Lust, alles Land zwischen dem Don und dem Nil zu erobern, und während 17 fortdauender Kriegsjahre hat er Aegypten,

Phönikien, Koilesyrien, Kilikien, Pamphylien, Lykien, Karien, Phrygien, Mysien, Troas, Propontis, Bithynien, Kappadokien und die wilden Völkerschaften am schwarzen Meere bis zum Don sich unterworfen; sofort die Kadusier und Tapyren, die Hyrkanier und Dranggen, die Derbikker, Karmanier und Goromnäer, die Borkanier und Parther bezwungen, auch Persien, Susiana und die Gegend um die kaspischen Thore gewonnen; Baktrien aber habe er schwer zugänglich und an streitbaren Männern reich gefunden. Dann baute er sich Ninive̱h, die ungeheure Residenz; er ließ viele Assyrer in die neue Stadt ziehen; aber auch aus andern Völkern Jeden, der da wollte; den Bewohnern wies er ein großes Stück Land in der Umgebung an. Kaum war der Bau vollendet, so zog der Herrscher mit einem Heere von 1,700,000 Mann zu Fuß, 210,000 Reitern und 10,600 Sichelwagen gegen die Baktrer, die unter ihrem Könige Oxyartes in hartnäckiger Schlacht die Assyrer zwar schlugen, aber dennoch der Uebermacht weichen und sich in ihre festen Städte zurückziehen mußten." Leicht bezwang Ninus die anderen Städte, aber Baktras Erstürmung erschien unmöglich. Aus dieser Verlegenheit half ein schönes junges Weib, das eine wenig bewachte Stelle der Citadelle bemerkte, sie mit Männern, die im Klettern geübt waren, erstieg, während das Heer auf die anderen Mauern Sturm lief; die Stadt ward genommen. Die Heldin hieß Semiramis, und war die Tochter der Göttin Derketo, bei Askalon geboren, ausgesetzt, von Tauben wunderbar ernährt, später die Gattin des Onnes, eines königlichen Generals, durch den sie in das Lager vor Baktra kam. Von ihrem Heldengeist wie von ihrer Schönheit gefesselt, zwang Ninus den Onnes sie ihm abzutreten; dieser erhenkte sich aus Gram über seinen Verlust. So ward Semiramis Königin und gebar dem Herrscher einen Sohn, Ninyas. Als Ninus starb, ging die Regierung auf seine Wittwe über. Da sie noch höheren Ruhm erwerben wollte, so baute sie die Weltstadt Babylon, und noch viele andere Städte am Euphrat und Tigris. Sie unternahm einen Zug nach Medien; als sie in die Nähe des Bagistanischen Gebirges kam, machte sie Halt und legte in der Ebene einen Park an, der zwölf Stadien im Umfang hatte. Wo das Gebirg schroff mit Felsen den Park begränzt, ließ sie ihr Bild von 100 Lanzenreitern umgeben in den Felsen eingraben, und dazu eine syrische Inschrift setzen, in welcher es hieß, Semiramis habe am Fuß jener steilen Anhöhe die Packsättel der Lastthiere, die sie in ihrem Gefolge hatte, aufgehäuft, und auf diesem Hügel sei sie bis zur Bergspitze hinaufgeritten. In Chauon in Medien legte sie einen andern Park mit prächtigen Lustschlössern an. Einen Gemahl nahm sie nicht mehr, aus Furcht die Oberherrschaft zu verlieren; aus den schönsten ihrer Soldaten wählte sie Lieblinge, die sie aber aus dem Weg räumte, wenn sie Umgang mit ihnen gepflogen. Nach Ekbatana führte sie eine gerade Straße, wobei sie Anhöhen erniedrigen und Vertiefungen ausfüllen ließ. Diese Stadt versah sie mit einer großartigen Wasserleitung und den schönsten Palästen. In ähnlicher Weise ließ sie durch ganz Asien Straßen bauen, Paläste und andere Denkmale ihrer Größe. Sie kam nach Aegypten und holte ein Orakel im Tempel des Jupiter Ammon. Von dort zog sie nach Aethiopien und eroberte den größten Theil des Landes. Da sie hörte, die Inder seien das größte Volk der Erde und ihr Land das ausgedehnteste und schönste, so entschloß sie sich zu einem Feldzug gegen Indien. Dort regierte damals Stabropates (Stauri-pati = der Erdbeherrscher), der eine unzählbare Menge von Soldaten und viele Kriegselefanten besaß. Da die Inder meinten, es gebe nirgends als bei ihnen Elefanten, so wollte Semiramis sie durch eine List einschüchtern. Sie ließ aus Ochsenhäuten Gebilde machen, die den Elefanten von Ferne glichen; diese Masken wurden innen von einem Kameel getragen und von einem Manne

Semiramis. Ninyas.

regiert. Am Indus kam es zur Schlacht, in der Semiramis siegte. Dann zog sie in das Innere des Landes, wo aber in einer neuen Schlacht ihr Heer erlag, die Königin selber verwundet, und nur durch die Schnelle ihres Pferdes gerettet wurde. Mit dem Verlust von zwei Drittheilen des Heeres kam Semiramis nach Baktra zurück. Als ihr Sohn Ninyas ihr einige Zeit später nach dem Leben trachtete, übergab sie ihm die Regierung und entzog sich den Blicken der Menschen, als ob sie zu den Göttern gehen wollte. Nach einer alten Sage flog sie, 62 Jahre alt, im 42. Jahre ihrer Regierung, als Taube aus dem Palaste; nach einer anderen Nachricht wurde sie von ihrem Sohne wirklich ermordet. —

Wenn auch mythische Züge in die Geschichte des Ninus und der Semiramis eingeflochten sind, so ist doch der Kern der Erzählung ächt historisch. Wenn Ninus ein Sohn des Bel genannt wird, so soll damit nur die, durch die Götter beschützte, Gründung und Regierung des Staates bezeichnet werden. Daß ein Weltreich in Assyrien um 2000 vor Chr. bestand, daß es den größten Theil von Asien umfaßte, dafür spricht die Notiz bei Manetho, daß die Hyksos in Aegypten zum Schutz gegen die Assyrer die Festung Avaris gebaut hätten; dafür spricht die Notiz der Odyssee, daß der Aethiope Memnon den Trojanern zu Hilfe gekommen sei, so wie die Trümmer alter Straßenzüge und die auf Felsen befindlichen Bildwerke, z. B. bei Beirut und Sardes, welche assyrische Schrift und assyrischen Kunststil verrathen. Das ganze Land am rechten Ufer des Indus war den Assyrern zinspflichtig; auf dem in Niniveh ausgegrabenen schwarzen Obelisken erscheint unter den Thieren, welche von den unterwürfigen Völkerschaften dem Herrscher dargebracht werden, neben dem baktrischen Kameel auch der indische Elefant. Eine Erinnerung an die einstige Größe des assyrischen Reiches liegt auch in den Worten des Xerxes (bei Herodot VII. 11.), wo er Pelops den Knecht seiner Väter nennt, mit andern Worten, die Perser als die Erben der assyrischen Macht ansieht, die einst durch einen Statthalter Pelops selbst Griechenland beherrscht habe. Auch in den Erinnerungen der Armenier spielt das merkwürdige Weib eine Rolle. **Armenien** heißt den Alten das große berg- und wasserreiche Land zwischen dem Taurus und dem Kaukasus, zwischen Kappadokien und dem kaspischen Meere; es ist ein hohes Gebirgsland — der erste seiner Berge ist der mit ewigem Schnee bedeckte Ararat —, von dem sich die großen Flüsse in das schwarze, das kaspische Meer und den indischen Ocean ergießen. Während seine Berge in einen Mantel ewigen Schnees gehüllt sind, trägt es im Süden zugleich die Produkte der heißen Zone, es hat Fichten- und Tannenwälder, aber auch Palmen und Orangenbäume; es ist nach dem Ausdruck eines Reisenden das Land, in dem Sibirien und Afrika sich verbinden, in dem das Gebrüll der arabischen Löwen ein Echo findet in dem Geheul der taurischen Bären. Schönheit des Wuchses und Regelmäßigkeit der Gesichtszüge zeichnen die Bevölkerung aus. Ihre Sprache gehört zum indogermanischen Sprachstamme, und zwar zur arischen Familie; die Wurzeln sind dieselben wie in der medopersischen Sprache, in den grammatischen Formen hat sie jedoch viele Eigenthümlichkeiten. Die Armenier nennen sich Haigasan oder Söhne Haiks, ihr Land Haikhasdan. Ihre nationalen Erinnerungen hat Mar Abas von Catina um 150 vor Chr. gesammelt; sie sind in den Fragmenten, welche Moses von Chorene in seinem Geschichtswerke aufbewahrt hat, erhalten. Darnach stammen die Armenier von Haik, einem Sohne Japhets. Mit 300 tapfern Männern wanderte dieser Stammvater von Babylon aus, und ließ sich nieder am See von Wan; hier schlug er den Belus, welcher die Flüchtigen nach Babylon zurückführen wollte. Haik baute viele Städte; nach seinem Tode folgte ihm sein Sohn Armenach,

Armenien.

dessen fünfter Nachfolger Aram ein Held solchen Ruhmes ward, daß Ninus mit ihm ein Bündniß abschloß. Zu Arams schönem Sohne Ara faßte Semiramis solche Zuneigung, daß sie ihm ihre Hand anbot. Ara wies sie zurück. Da zog Schamiram — so heißt sie bei den Armeniern — mit einem Heere gegen Ara, der in der Schlacht das Leben verlor, obschon die Königin befohlen hatte ihn zu schonen. Vergebens versuchte diese den Leichnam durch ihre Zauberkünste wieder zu beleben. Sie baute dann an den Ufern des Wansees die prachtvolle Residenz Schamiramagerd, wo sie in den heißen Sommermonaten in der kühlen Luft der Berge wohnte. Merkwürdige Baureste mit Keilschriften, die noch unentziffert sind, finden sich heute noch in der Stadt Wan am Burgfelsen. Chartos, Ara's Sohn, ward Statthalter von Armenien, und 28 Generationen hindurch standen seine Nachkommen unter der Botmäßigkeit der Könige von Assyrien.

Also auch hier wieder die Erinnerung an die großen Herrschergestalten Ninus und Semiramis, aber sie sind umgeben von einem Gewölke von Sagen. Daß es uns möglich wäre, ihre historischen Umrisse genau zu erkennen! Leider sind die Nachrichten sehr unbestimmt. Indem Diodor den kriegerischen Aufschwung und die Größe des Reiches einzig der Thätigkeit des Ninus und der Semiramis zuschreibt, läßt er in eben so unglaublicher Weise 30 Menschenalter hindurch lauter friedliche Könige regieren, und immer den Sohn vom Vater die Herrschaft erben. Ninyas wollte es in kriegerischen und gefahrvollen Unternehmungen seiner Mutter nicht im Mindesten gleich thun. Seine ganze Lebenszeit brachte er im königlichen Palaste zu und war für Niemand sichtbar, als für die Kebsweiber und seine Verschnittenen. Blos um Vergnügen und trägen Genuß war es ihm zu thun, um Freiheit von jeder Beschwerde und jeder Sorge. Er sah das als das höchste Glück für einen König an, allen Lüsten ungehindert sich überlassen zu können. Um sich aber die Herrschaft zu sichern und die Unterthanen in Furcht zu erhalten, bot er jährlich eine bestimmte Zahl Soldaten mit einem Befehlshaber aus jedem Lande auf. Wenn sich nun das ganze Heer versammelt hatte, so ließ er es außerhalb der Stadt sich lagern, und zu Anführern für die einzelnen Völker wählte er die ihm Ergebensten unter seinen Bekannten. Nach Verfluß eines Jahres mußte jedes Volk wieder die gleiche Zahl von Soldaten stellen, und die vorigen wurden in die Heimath entlassen. Diese Maßregel hatte die Wirkung, daß in allen dem König unterworfenen Ländern Schrecken sich verbreitete, weil man immer große Heere im Feldlager gerüstet, und die Strafe für die Abtrünnigen und Ungehorsamen vor Augen sah. Das jährliche Wechseln mit den Truppen hatte den Zweck, daß die Befehlshaber und die Soldaten alle nicht näher mit einander bekannt werden konnten. — So berichtet Diodor. —

Die Geschichte Assyriens vor Phul ist noch ein leeres Blatt, das erst künftige Entdeckungen vollschreiben werden. Bis jetzt sind einzelne Herrschernamen wie Divanucha, Anakbarbethira, Divanubara entziffert und Namen von Stämmen, die bekriegt, von Festungen, die genommen, von Strömen, die übersetzt wurden, bekannt. Unzählige Kriege scheinen geführt worden zu sein, was aus dem schroffen Gegensatz der Natur der beherrschten Stämme — Arier, Semitern, Tartaren (von welchen vielleicht die Keilschrift stammt und die namentlich in Medien zahlreich waren, die Arier sind nur ein sie beherrschender Stamm) — hervor, wie aus der Natur der beherrschten Landstriche, die so leicht sich vertheidigen ließen und aus der Strenge, mit der die Kaiser in Ninive das Scepter führten. Tiefes Dunkel liegt noch über der alten Geschichte.

Die Namen der einzelnen Herrscher sind aus den Nachrichten der Alten

nicht mehr mit Sicherheit zu ermitteln und werden vielleicht einst durch die Entzifferungen der Inschriften festgestellt werden. So viel steht jedoch fest, daß die erste Periode assyrischer Macht in das 3te Jahrtausend vor Chr. zurückreicht; um 1300 scheint sie ihren Höhepunkt erreicht zu haben. Dann fängt sie an zu sinken; Troja — vielleicht ein assyrischer Vasallenstaat — erliegt den Griechen, Lydien reißt sich los und bleibt unabhängig, im Südwesten entsteht der jüdische Staat, Aegypten erhebt sich in neuer Kraft, Babylonien ist wieder selbständig, nur Medien noch unterwürfig. Eine Zeit der Erschlaffung und innerer Parteikämpfe scheint dann eingetreten zu seyn. Um das Jahr 800 ward mit Belochus das Haus der Derketaden, der Nachkommen der Semiramis, vom Throne gestürzt. Der Aufseher der königlichen Gärten Beletaras gelangte zur Regierung. Ein energischer Geist beseelte die neue Dynastie. Arbela ward eingenommen, Gozan und Charran am Chaboras in Mesopotamien, Karchemisch und Kalneh wurden erobert. Noch größeren Aufschwung nahm das Reich unter Phul, um 760, der die neu erweckte kriegerische Kraft desselben Phul. 770—748
namentlich nach dem Westen richtete. Die schon in der Auflösung begriffenen Völker des Westens bebten vor diesen rauhen Kriegern, unter denen doch Mannszucht herrschte, zitterten vor der durchgreifenden Art der Kriegführung des mächtigen Herrschers, der nach dem Siege sich nicht mit Geschenken beschwichtigen ließ, sondern besiegte Völker gleich vollständig in andere Länder versetzte, um ihrer Unterwerfung sicher zu sein und unbarmherzig jeden Fluchtversuch mit dem Tode bestrafte. Als der König Menachem von Israel weder im Inneren Ruhe erhalten, noch gegen die Philister und Aramäer sich zu vertheidigen vermochte, zogen (wie Hosea sagt) seine Gesandten nach Aschur hinauf und spendeten Liebesgaben, 1000 Kikar Silber, daß er ihm Beistand leistete, das Königthum in seiner Hand zu befestigen. Der König Phul kam, schaffte Ruhe und zog mit einem Geschenk von 50 Scheckel Silber von jedem Mann wieder ab; alljährlicher Tribut mußte ihm nachgesendet werden. Als Menachems Nachfolger Pekah für die erlittenen Verluste sich an Juda erholen wollte, deßhalb mit dem König von Damaskus Rezin sich verband und beide alle Drangsale des Krieges über Juda brachten, rief dessen König Ahas in der höchsten Noth den König von Assyrien zu Hilfe. Dies war jetzt Tiglath Pilesar, der sogleich kam, Damaskus eroberte, Tiglath Pilesar. 747—730
dem syrischen Reiche ein Ende machte und König Rezin tödten ließ; dem Reiche Israel nahm er das nördlichste Gebiet sowie alles Land östlich vom Jordan; die vornehmsten Syrer wurden an die Ufer des Flusses Kur (Cyrus), viele Israeliten nach Assyrien verpflanzt. 743. König Ahas mußte die geleistete Hilfe theuer bezahlen, mit den Schätzen des Tempels und Palastes. Sich von Assyrien unabhängig zu machen war der Lebensgedanke des letzten Königs von Israel; aber obschon er besser war als seine Vorgänger, vermochte er dennoch den von den Propheten längst zuvor verkündeten Untergang von seinem Hause nicht abzuwenden. Als Tiglath Pilesar starb, sah Hosea die Verbindlichkeit Assyrien Tribut zu zahlen für erloschen an. Die Umstände schienen günstig, der neue Herrscher Assyriens Salmanassar (730 — 713) Salmanassar. 730—713

war in einen Krieg mit Phönikien verwickelt. Ganz Phönikien hielt es anfangs mit Tyros, dem der Angriff des streitbaren Königs galt. Doch mußten sich Sidon, Arka, Alttyros und die andern Städte unterwerfen, nur an Inseltyros, das er mehrere Jahre vom Verkehr mit dem phönikischen Festland abschloß, scheiterte die Macht des Königs. Zuletzt unterwarf sich aber Elulaios, König von Tyros, und erhielt den Namen Pecha (=Satrap). Hosea muß sicher gehuldigt haben. Kurze Zeit darauf finden wir ihn im Bund mit Sevichos II., dem Könige Aegyptens, bei dem die vor den Assyrern Flüchtigen längst ihren Schutz gefunden hatten. Salmanassar fiel auf die Kunde davon plötzlich mit einem Kriegsheer in das Land, forderte den König zur Rechtfertigung vor sich und setzte ihn gefangen, als er kam. Das ganze Land erhob sich sofort gegen die Assyrer, die nach verzweifelter Gegenwehr Stadt für Stadt und nach 3jähriger Belagerung die Hauptstadt Samaria einnahmen. Salmanassar machte dem Reiche Israel ein Ende, verpflanzte den Kern der Bevölkerung nach Medien. 720 Da Aegypten Israel und Phönikien in ihrem Widerstande gegen Assyrien nicht unterstützt hatte, diese vielmehr gefallen waren, so mußte die Reihe erobert zu werden nunmehr an das Reich Juda und dann an Aegypten selber kommen. Die Wucht der assyrischen Macht drückte immer schwerer auf das kleine Juda. Der König mußte von den Tempelgeräthen sogar das Erz abziehen, um den Assyrer sich geneigt zu erhalten. Auch assyrischer Kult, die Verehrung des ganzen Heeres des Himmels, die Todtenbeschwörung und der Molochsdienst nahm überhand, der König opferte sogar einen seiner Söhne. Dabei machten sich der größte Luxus namentlich unter den Frauen geltend. Der Prophet Jesaias klagt über die Ohrgehänge, Ketten, Flore, Kopfzeuge, Schrittkettchen, Riechfläschchen, Ringe und Spiegel, welche Jerusalems Frauen jetzt gebrauchten, wo die Mode sogar assyrisch wurde und spricht im Vorblicke die Zukunft aus: „Und statt des Duftes soll Modergeruch kommen, statt des Gürtels ein Strick, statt des Lockenwerks eine Glatze, statt des Festgewandes ein härener Gurt, Brandflecken statt der Schönheit. Deine Männer fallen durch das Schwert und deine Macht im Kriege.“ Fremde, ohne Zweifel Assyrer, waren nach einander Minister. Als Ahas starb, folgte ihm Hiskia, einer der besten Könige, edel und tapfer, fromm und nicht ohne dichterische Begabung; sein Zeitgenosse, Lehrer und Mahner war der Prophet Jesaias. Kein Tribut ward an Assyrien entrichtet, vielmehr Jerusalem befestigt und Alles zur Vertheidigung der Unabhängigkeit gerüstet. Aber der kriegerische Geist war vom Volke unter der schlaffen Regierung des Ahas gewichen; als Salmanassar ein Heer sandte, ergriffen die Juden beim Anblicke der gefürchteten Feinde die Flucht. Hiskia mußte Tribut zahlen. Die Abhängigkeit wurde ernstlich gefühlt und eine Partei in Jerusalem rieth zu einem Bündniß mit Aegypten, das namentlich durch Absendung seiner tüchtigen Reiterei hätte helfen können. Allein Aegypten, das die drohende Gefahr in ihrer ganzen Größe nicht zu würdigen verstand oder in sich gespalten war, gab nur leere Versprechungen. In glühenden Reden warnte der erhabene Jesaias vor diesem Bündniß: „Doch Aegypten ist nur Mensch und nicht Gott, seine Rosse sind Fleisch und nicht Geist; der

Ende des Reiches Israel 720

Ewige streckt aus seine Hand und es strauchelt der Stützende und fällt der Gestützte und insgesammt gehen sie alle unter. Kehret zurück zum Ewigen, von dem ihr so tief abgefallen. Aschur fällt nicht durch eines Mannes Schwert. Der Ewige wird streiten und die Heerschaaren Jerusalems wie flatternde Vögel beschützen." Je größer die Noth der Zeit, um so erhabener ward die Sprache des Propheten und um so reiner und inniger flammte sein Glaube an die Zukunft und den Beruf seines Volkes und an das Nahen des Gottesreiches empor. Seine Hoffnung hat sich bewährt. In Ninive trug man sich schon mit dem Plan einer Eroberung Aegyptens, Juda fiel dann auf dem Hin- oder Herweg, denn es war durch dieses Bündniß mit Aegypten schon verdächtig geworden. Aus Jesaias (20, 1) erfahren wir, daß Sargon Aschdod belagern ließ, was auf den Plan einer Eroberung Aegyptens hindeutet. Wäre Sargon ein Eigenname, so hätte dieser Herrscher nur kurze Zeit regiert; Sargon. Sargon scheint aber nur ein Beiname des Salmanassar gewesen zu sein, unter dessen glänzender Regierung Assur eine so hohe Macht erreichte. Israel und ganz Syrien gehorchten ihm, Damaskus, Hamath und Arpad waren vor ihm gefallen; die ganze Seeküste gehörte ihm, nach Kypros hatte er ein Heer gesandt, Herodot nennt ihn den König der Araber, Kilikien war ihm vor Kypros unterthänig, Medien war ihm unterworfen, Elam gleichfalls, denn von da hatte er die Kuthaer nach Israel verpflanzt, das ganze Stromgebiet des Euphrat und Tigris gehörte ihm. Die großartigen Bauten zu Khorsabad, noch im 6. Jahrh. von Arabern Sargon genannt, bezeugen den Glanz seiner Regierung. Mit strenger Hand hielt er die Zügel, knirschend beugten sich die Völker. Nach Phuls Tod hatte Babylon unter Nabonassar sich unabhängig erklärt und die Inschriften der assyrischen Herrscher zerstört, zum Zeichen daß eine neue Zeit einheimischer Nabonassar. Regenten beginne, eine neue Zeitrechnung, die Aera Nabonassars vom 26. Februar 747 an, als dem ersten Jahre des neuen Herrschers, begonnen. Vielleicht wurde auch Elam von Assur abgerissen. Nabonassar regierte 12, sein Sohn Nabu 2, dessen Nachfolger Kinzirupor 5 Jahre; eine innere Bewegung brachte wahrscheinlich in Merodachpaludan eine neue Dynastie auf den Thron. In immer engere Kreise wurde aber von Assur das abgefallene Reich eingeschlossen und nach 38 Jahren wieder unterworfen. Auf Salmanassar folgte Sancherib 713—695, ein kriegerischer Herrscher. Sein erster Zug galt Sancherib. Aegypten, oder der Coalition, die Aegypten gegen ihn gebildet und der vielleicht 713—695 Hiskia beigetreten war. Das Heer zog wahrscheinlich längs der phönikischen Küste, von der Flotte verproviantirt, und lagerte vor Pelusium, dem Schlüssel Aegyptens; ein anderer Theil des Heeres belagerte unterdeß Festungen in Juda unter Sancheribs persönlicher Anführung. Der in Südägypten mächtige Aethiopenkönig Tirhaka hatte Hiskia ein Bündniß und Hilfe angeboten; Jesaias warnte davor und verwies auf die Hilfe des Ewigen. Tirhaka nahte und Sancherib mußte sein Heer schnell zurückziehen. Der Assyrer wollte sich in den Vesten Judas gegen ihn behaupten und darum diesem kleinen Reiche schnell ein Ende machen. Wenn Juda fiel, war die Macht Assyriens gerettet;

wenn es sich hielt, trat eine welthistorische Katastrophe ein. Um den Zorn des Assyrers zu besänftigen, verstand sich Hiskia zu einer Geldbuße von 300 Silber- und 30 Goldtalenten; um diese Summe aufzubringen, wurden selbst die Goldstreifen an den Tempelpforten abgenommen. Noch waren die assyrischen Abgesandten nicht zufrieden und gebärdeten sich in Jerusalem wie in einer eroberten Stadt, Sancherib rückte näher und näher. Bald lagerte sich sein Feldherr Tartan mit einem Heer an der Nordseite der Stadt. Den Gesandten des Königs ward erklärt: Aegypten, auf das er vertraue, sey ein geknickter Rohrstab, welches dem, der sich darauf stützt, in die Hand dringt und sie durchbohrt; so sei Pharao für Alle, die auf ihn vertrauen. „Rede doch aramäisch, sagten ihm die Gesandten, damit das Volk dich nicht versteht." Die Assyrer redeten aber gerade darum jüdisch, damit das Volk auf der Mauer sie verstehe, dem sie zuriefen: „So spricht der König von Aschur: ergebet euch mir und kommet heraus zu mir und esset Jeglicher von seinem Weinstock und Jeglicher von seinem Feigenbaum und trinket Jeglicher das Wasser seiner Grube, bis ich komme und euch bringe in ein Land wie euer Land, ein Land des Kornes und des Mostes, ein Land des Brodes und der Weinberge, ein Land der Oelbäume und des Honigs. Höret nicht auf euren König, wenn er sagt, der Ewige wird uns retten. Haben denn die Götter der Völker ihre Länder von der Hand des Königs von Assur gerettet?" Der König wollte verzagen, Jesaias sprach ihm Muth ein: „Fürchte dich nicht vor den Worten, die du gehört, womit die Buben des Königs von Aschur mich gelästert." Wieder kamen Drohbriefe vom Assyrer, Hiskia breitete sie im Tempel auf dem Altare aus und wandte sich im Gebet um Rettung an den Ewigen. Jesaias sandte ihm Worte des Trostes und der König blieb standhaft. Da kam die Pest über das Heer des Assyrers (Könige II., 19, 35): „Und es geschah in derselben Nacht, da ging aus ein Engel des Ewigen und schlug in dem Lager 185,000. Und als man am Morgen früh auf war, siehe da waren sie alle Leichen, Todte. Und Sancherib, König von Aschur brach auf und zog ab und kehrte heim und blieb in Niniveh. Und es geschah, als er sich niederwarf im Hause Nisroch seines Gottes, da schlugen ihn mit dem Schwerte Adramelech und Scharezer seine Söhne; sie aber entkamen in das Land Ararat und Assarhaddon sein Sohn ward König an seiner Statt." Herodot erzählt (II. 141) ebenfalls von der plötzlichen Rückkehr des Sancherib: „Nun die Aegypter vor Pelusium gekommen, haben sich des Nachts über ihre Gegner ein Schwarm von Feldmäusen ergossen, die Köcher ihnen zernagt und die Bogen, auch die Handhaben der Schilde, so daß am folgenden Tag, da sie entblößt von Waffen flohen, eine Menge gefallen sey. Daher steht jetzt dieser König — Sethon — im Hephästosheiligthum von Stein, mit einer Maus auf der Hand, welche in Schriften sagt: Schau auf mich und sey fromm." Die Maus ist aber bei den Aegyptern ein Symbol der Zerstörung und das von Herodot mißverstandene Zeichen besagt was die Bibel: daß das Heer der Assyrer plötzlich vernichtet worden ist. Der hl. Hieronymus erwähnt in einer Erkärung obiger Verse der Schrift eine Stelle des Bero-

Die Pest 712.

sus, nach welcher das Heer des Sancherib ebenfalls plötzlich durch die Pest aufgerieben worden ist.

Der Schlag, den Sancherib vor Jerusalem erhalten, wurde weithin gefühlt; die Scheu vor der assyrischen Macht begann zu schwinden, fortan hatte Sancherib gegen rebellische Unterthanen zu kämpfen. Die **Meder** erhoben sich und vertheidigten erfolgreich ihre Unabhängigkeit; ein Anführer im Kampf war nöthig und die Wiedereinführung der Monarchie und das Aufkommen einer neuen Dynastie — da die alte sicher durch die Assyrer vertilgt war — war etwas Selbstverständliches. Herodots Erzählung von der Art wie **Dejokes** die Herrschaft begründete, hat den Weg in alle Geschichtsbücher gefunden; sie ist aber weiter Nichts als eine Hypothese, wodurch er seinen griechischen Lesern erklären will, wie ein Volk, das soeben sich seine Freiheit erkämpft hat, durch List wieder unter eine absolute Monarchie kommen kann. Nach ihm wohnten die Meder ursprünglich in Flecken; aus der Bibel wie aus dem Zendavesta läßt sich jedoch beweisen, daß schon Städte in Medien wie Rhaga, wohin die Israeliten von den Assyrern versetzt wurden, bestanden. Dejokes sei wegen seiner klugen Urtheile zuerst zum Richter seines Dorfes gewählt worden, bald seien ihm die Leute aus andern Dörfern zugelaufen; er habe dann, weil er seine Zeit zu seiner Arbeit brauche, sich geweigert, ferner Recht zu sprechen, und Raub- und Gottlosigkeit habe überhand genommen, und seine Freunde hätten zu den Medern gesagt: „Es ist einmal unmöglich, daß wir auf unsere jetzige Art ferners ordentlich im Lande wohnen; wohlan, stellen wir einen eigenen König auf! So wird das Land wohl verwaltet werden, so werden wir selbst unsern Geschäften nachgehen und nicht vor Gesetzlosigkeit ohne Heimat sein;" — allein die Kämpfe gegen die Assyrer erforderten einen Anführer, und gewiß ist die neue Dynastie nicht durch friedliche, sondern durch kriegerische Mittel auf den Thron gekommen. Wenn eine Wahl stattfand, so haben die medischen Fürsten im Drang der Umstände Einen ihresgleichen zum Oberanführer gewählt. Herodot nennt den ersten König Dejokes, den Sohn des Phraortes; Rawlinson stellt die interessante Vermuthung auf, daß Dejokes wie bei den Aegyptern Pharao kein Eigenname sei, sondern soviel als König bedeute und dasselbe bezeichne was Astyages (Aschdahak armenisch, Ajis Dahaka persisch) = die beißende Schlange, die Personification von Medien, daß also Dejokes kein einzelner König sei, sondern Medien im Allgemeinen bezeichne. Eine neue Dynastie baut im Morgenland immer eine neue Hauptstadt; so geschah es auch in Medien; Ekbatana ward gegründet, zugleich ein sicherer militärischer Haltpunkt gegen kommende Angriffe von Assyrien her. In der Art des Baues zeigt sich schon die große Macht und der Reichthum der medischen Könige. Nach Herodot hatte die Stadt sieben (die heilige Zahl) Ringmauern, immer eine um die Schutzwehr höher als die andere; die größte Mauer hatte einen Umfang wie die Ringmauer von Athen, in der letzten Ringmauer befand sich die Königsburg und der Schatz — wahrscheinlich auch der Park des Königs. Jede Ringmauer hatte eine andere Farbe, d. h. sie war wie in Ninive aus

Die Meder.

Dejokes.

glacirten Ziegeln gebaut; die erste war weiß, die zweite schwarz, die dritte purpurfarb, die vierte blau, die fünfte hellroth, die sechste war — wahrscheinlich durch dünne, mit Nägeln befestigte Silberplatten — versilbert, die siebente in ähnlicher Weise vergoldet; — eine dem Geist des Orients entsprechende Zurschaustellung des Reichthums, wobei man übrigens auf eine ähnliche Ausstattung des Kreml hingewiesen hat. Was Herodot von der Etikette schreibt, die Dejokes an seinem Hofe eingeführt hat, ist die Nachahmung des Hofes zu Ninive, theils erklärt es sich aus dem Gesetze Zoroasters, wie z. B. das Verbot, in der Nähe des Königs auszuspucken, denn der Speichel gilt als unrein; daß er Späher und Horcher im ganzen Lande hatte, entspricht dem Geiste des Orients sowie seiner Stellung, da der Emporkömmling viele geheime Widersacher hatte. Wahrscheinlich hat auch Hakhamanisch, den nach der Sage als Kind ein Adler genährt hatte, Persien von Assur unabhängig gemacht. Dagegen gelang es Sancherib, Babylon zu unterwerfen, dem er seinen Bruder Arkaianos als Unterkönig gab. Als dieser nach fünf Jahren starb, brach ein Aufstand aus; ein Hagisa behauptete sich 30 Tage, wurde aber durch einen Marudachpaladan ermordet, vielleicht denselben, der Hiskia zu einem Bündniß einlud, wogegen Jesaias warnte, denn Juda hätte nur den Herren gewechselt. Belibus ermordete nach sechs Monaten den M. und erhielt sich drei Jahre; endlich erlag Babel Sancherib wieder, der seinen Sohn Assardan als Vicekönig einsetzte. Auch in Kilikien hatte Sancherib einen Krieg zu führen gegen jonische und karische Piraten; waren diese von den Eingebornen zu Hilfe gerufen gegen die Assyrer? Sancherib baute gegen die Wiederkehr solcher Züge Tarsus, oder befestigte es vielmehr, da Tarsus älter zu sein scheint. —

Rawlinson erklärt eine in Ninive gefundene Inschrift dieses Königs also: „In den ersten Jahren meiner Regierung focht ich eine Schlacht mit Merodach Baladan, dem Könige von Kar-Duniyas und den Truppen von Susiana, aus denen sein Heer bestand, und besiegte sie. Er zog sich auf seine Schiffe zurück und zog über das Meer, um sich in dem Lande Guzumman zu verstecken; bis an den Fluß Agammi und in die Gegend über demselben hinaus floh er. Seine Schiffe retteten ihn. Seine Fahnen, seine Kriegswagen, seine Pferde und seine Stuten, sein Vieh, seine Kameele und Maulesel, welche er auf dem Schlachtfelde zurückließ, Alles fiel in meine Hände. Darauf zog ich in seinen Palast, in der Nähe der Stadt Babylon; ich öffnete die königliche Schatzkammer, nahm heraus die goldenen und silbernen Gefäße, den Vorrath an Gold und Silber; seine Götter, die Weiber seines Palastes, alle seine obersten Männer, Alle ließ ich ergreifen und in die Gefangenschaft abführen. Durch die Gnade Assurs, meines Gebieters, nahm und plünderte ich 79 der größten befestigten Städte der Chaldäer, und 820 kleinere, von demselben abhängige Städte. Auch unterjochte ich und führte als Gefangene hinweg die Nomadenstämme der Aramäer und Chaldäer, welche das mesopotamische Land bewohnen. Ich führte nach Ninive ab 208,000 Männer und Weiber, 8200 Pferde und Stuten, 11,180 Stück Vieh, 5230 Kameele, 102,100 Schafe, 800,300 Ziegen; im Ganzen eine sehr große Beute.“

Assardan. **Assardan** war der Nachfolger Sancheribs und suchte die Wunden, welche seines Vaters Eroberungssucht dem Reiche geschlagen, zu heilen. Die Kraft des

Reiches war aber schon gebrochen; man sieht dieß nicht blos daraus, daß er die alten Paläste von Calah zerstörte, um das Material für einen Palast seiner eigenen Schöpfung auf der Höhe von Nebi Yunus zu gewinnen, sondern auch daraus, daß er ein geworbenes Heer hatte. Doch war er in seinen Kriegen glücklich, er soll Koilesyrien und Aegypten erobert haben; in letzterem war nach dem Untergang der Aethiopenherrschaft durch die Dodekarchie eine große Schwäche eingetreten und mag daher der Assyrer leicht den Norden, sowie die Philister, Elamiten und Araber des Sinai, welche nach dem Unglück des Sancherib gewiß den Tirchaka als Oberherrn anerkannten, unterworfen haben. Nach Samaria, das so verödet war, daß die wilden Thiere darin überhand nahmen, sandte er Kolonisten aus Kutha in der Nähe Babels, aus Babel selber, das sich gegen ihn empört und 8 Jahre gehalten hatte, ferner Meder, Elamiten, Perser, lauter Stämme, gegen die Assardan Kriege geführt haben muß. Ein Gemisch der verschiedensten Völker war also im Lande. Als Einige von Löwen zerrissen wurden und die Furcht sich regte, der alte Landesgott zürne wegen Vernachlässigung, sandte Assardan den Einwohnern einen Jehovapriester aus den in sein Land geschleppten. Den König M a n a s s e von Juda nebst den andern Söhnen Hiskias führten die Assyrer gefangen nach Babylon. Dort lernte der haltlose Judenkönig, der früher den Gestirn- und Molochsdienst in Jerusalem eingeführt, die Anhänger des wahren Glaubens verfolgt und die Propheten getödtet hatte, seine Sünden erkennen und zu Jehova beten. Nach Assardans Tod durfte Manasse wieder in sein Reich zurückkehren; er stellte den Altar Jehovas wieder her und opferte. Daneben aber bestand ungestört das Heidenthum fort.

Unter **Samuges**, Ass. Nachfolger, sank Assur immer mehr. Psammetich einigte Aegypten unter seiner Herrschaft, schloß mit dem Judenkönig ein Bündniß, bekam von ihm Krieger, gab ihm Rosse, und Assyrien that Nichts gegen den gefährlichen Nachbar. Im 12. Jahr der Regierung bestieg F r a w a r t i s c h oder **Phraortes** den medischen Thron, unterwarf Persien, wahrscheinlich auch Sogdiana und Arachosien, eroberte die Gebiete im Nordwesten Mediens bis an den Pontos, und Assyrien konnte es nicht hindern. Unter **Assardanpal**, dem Bruder des Samuges, mehrten sich die Gefahren. Psammetich nahte vom Süden und nahm Asdod, vom Westen verheerten die Kimmerier das Gebiet, vom Osten nahmen die Meder einen Landstrich nach dem andern, die wilden Stämme des Nordens empörten sich. Mit welchen Gefühlen die nach Assyrien verpflanzten Juden dem Untergange Assurs entgegensahen, entnehmen wir aus Nahum, der in Alkosch östlich vom Tigris wohnte. „Wehe der Stadt des Blutes! ruft er. Ganz ist sie des Luges, der Gewaltthätigkeit voll, das Rauben hört nicht auf. Schall der Peitschen und Schall der donnernden Räder und trabender Rosse und rasselnder Wagen. Reiter schwingen hoch so flammende Schwerter wie blitzende Lanzen, und eine Menge Erschlagener und Haufen Entseelter, und ohne Ende die Leichen, sie straucheln über ihre Leichen.“ Phraortes nahte mit seinem Heere und nahm eine Stadt nach der andern, wie Nahum voraussagte: „Deine Festungen sind

Samuges.

Phraortes.

Assardanpal.

Feigenbäume mit Frühfrüchten; wenn sie geschüttelt werden, so fallen sie dem Essenden in den Mund." Schon lagerte der Meder vor der Hauptstadt, die aber auf den ersten Angriff nicht fallen sollte. Phraortes mußte sich zurückziehen und verlor Schlacht und Leben. Sein Sohn **Kyaxares** oder **Uwakhsatra** zog mit dem ganzen Volke noch einmal gegen die Assyrer, schlug sie und belagerte Ninive. Im Lager erhielt er jedoch die Nachricht von einem Einfall der **Skythen** (siehe unten) in sein Land; er zog sogleich mit seinem Heere zurück und stellte sich ihnen entgegen, ward aber geschlagen und von den Skythen abhängig. So war Ninive gerettet und dem aufstrebenden Medien die Herrschaft über Asien entrissen. Zwar bringt Herodot diesen Skytheneinfall mit den in Sinope und der Umgegend lebenden Kimmeriern in Verbindung, die früher im Land der Skythen am Dniester gewohnt, von ihnen vertrieben und jetzt als Flüchtling von ihnen aufgesucht worden wären. Allein dann wären die Skythen entweder geradezu auf Schiffen oder längs des schwarzen Meeres auf die Kimmerier losgegangen. Daraus, daß sie geradezu in Medien einfallen und dadurch den Kyaxares zur Umkehr zwingen, daß, solange sie in Asien schalten, Ninive fortbesteht und erst fällt, nachdem sie Kyaxares schlug, ist augenscheinlich, daß sie im Dienste und Solde Ninivehs kamen, um seine Feinde im Zaume zu halten. Kyaxares ward ihr Vasall, von einem Angriff auf Assyrien hören wir aber Nichts. Im Gegentheile zogen sie nördlich an Ninive vorüber nach dem Westen und vertrieben die Kimmerier aus ihren Sitzen bei Sinope, welche auf Sardes sich stürzten und es zum zweiten Male einnahmen. Dann wandten sie sich nach dem Süden. Wir hören Nichts von einem Anfall auf Kilikien, wohin der Herrscher Assyriens den Syennesis als seinen Stellvertreter gesandt hatte, wie den Nabopalassar nach Babylon. Aber Juda scheint unter ihrem Durchzug gelitten zu haben. „Siehe, ein Volk kommt aus dem Lande des Nordens, weissagt Jeremias (VI. 22.), und ein großes Volk wird wach von den Enden der Erde. Bogen und Lanze führen sie; grausam ist es und sie haben kein Erbarmen, ihre Stimme braust wie das Meer, und auf Rossen reiten sie gerüstet wie ein Mann zum Kriege wider dich, Tochter Zijon. — Ein starkes Volk ist es, ein Volk von Alters her, ein Volk, dessen Sprache du nicht kennst und nicht verstehest, was es redet. Sein Köcher gleicht dem offenen Grabe, Alle sind sie Helden." Von Juda wandten sie sich gegen Aegypten; König Psammetich, der ihnen im Lande der Philister entgegentrat, wurde geschlagen, den Einfall in Aegypten kaufte er ihnen durch große Geschenke ab. Auf ihrem Rückzuge verheerten sie Juda von Neuem und zerstreuten sich über ganz Asien, welches sie ausplünderten. Wahrscheinlich verlor sich nach und nach ein Theil in die Heimat, um die geraubten Schätze zu bergen. Achtundzwanzig Jahre soll ihre Herrschaft über Asien gedauert haben. Kyaxares zerriß die Bande der Knechtschaft, schlug die Skythen in einer Schlacht und alles Land bis an den Halys fiel dem Meder zu.

Kyaxares. Die Skythen.

Das lydische Reich.

Dort stieß jetzt das medische Gebiet mit dem **lydischen** zusammen. Unter Lydiens Herrschaft stand damals der größte Theil Kleinasiens, ein buntes Ge-

misch von Völkern verschiedener Abkunft, Sprache, Religion und Sitten, und doch ist bei den meisten der Einfluß der früheren Obmacht Assurs unverkennbar.

Da war **Kappadokien** ein rauhes, wenig ergiebiges Land, in welchem erst die Römer statt der Dörfer und Burgen Städte anlegten. Syrer wohnten hier, die aber zum Unterschied von den Syrern nördlich und östlich von Phönikien Leukosyrer oder weiße Syrer genannt wurden. Hauptgottheit war in diesem Lande die Ma oder Mene, in der Aschera und Astarte vereint waren, weßhalb sie mit der Artemis, Enyo und Bellona verglichen wird. Ihr Haupttempel war zu Comana am Iris, wo jedes Jahr unter einem ungeheuren Zudrang der Bevölkerung zweimal der Auszug der Göttin gefeiert wurde; der Oberpriester trug dabei die Zeichen der königlichen Würde, unter ihm standen 6000 männliche und weibliche Hierodulen. Grausamkeit und Wollust bezeichnen diesen Cult, die weiblichen Hierodulen gaben sich preis, die männlichen hatten sich zu Ehren der Göttin verschnitten, gebärdeten sich in Weibertracht wie Weiber, während die Weiber in männlicher Tracht kriegerische Tänze aufführten. Sie sind die **Amazonen**, und aus den griechischen Sagen von ihnen geht hervor, daß der Cult der Ma einst über ganz Kleinasien, ja bis in das europäische Griechenland verbreitet war. Von den Bewohnern von Comana erzählt Strabo, daß die Mehrzahl aus Begeisterten und Verzückten bestand. Die zeugende Kraft der Natur wurde unter dem Namen Men verehrt, was die Griechen mit Zeus übersetzten. **Paphlagonien** war ebenfalls von syrischen Stämmen bewohnt, die jedoch einen mehr kriegerischen Charakter besaßen und tüchtige Reiter waren. Das Land war übrigens rauh, wenig fruchtbar und arm an Städten. — **Phrygien** war von einem indoeuropäischen, insbesondere den Armeniern verwandten, Stamme bewohnt, der in vorgeschichtlicher Zeit selbst nach Europa in seinen Abzweigungen reichte; nach dem trojanischen Kriege fanden Rückwanderungen statt; die Brigen, welche bei den Makedoniern wohnten, zogen (nach Herodot) nach Asien zurück und wurden hier Phrygen genannt. Die Phrygier galten als ein sehr altes Volk; nach Herodot (II, 2) anerkannten selbst die auf das hohe Alter ihrer Geschichte so stolzen Aegypter die Phryger als das älteste Volk der Welt. Obschon sie nach Homer schon in Städten wohnten, so sind doch ganz ausgehöhlte Berge noch vorhanden, die in uralter Zeit von ihnen zu Wohnungen benutzt wurden. Als den Gründer ihres Staates, ihrer Religion und Cultur nannten die Phryger den Midas, den Sohn des armen Bauern Gordios; ihm trugen schon als Knaben die Ameisen die Getreidekörner in den Mund. Als der Knabe zum schönen Jüngling herangewachsen mit dem Vater nach der Stadt fuhr, ernannten ihn die Phryger nach der Weisung des Orakels zu ihrem König. Gordios aber weihte diesen Wagen auf der Akropolis der Gottheit, nachdem er das Joch mit Bast so kunstvoll an die Deichsel gebunden, daß Niemand es zu lösen vermochte. Es ging fortan die Sage, daß wer diesen Knoten zu lösen vermöchte, Herr von Asien würde. Gordios oder Midas heißen alle phrygischen Könige. Ihre in Felsen gehauenen Gräber mit Inschriften in phrygischer Sprache und zum Theil in griechischer Schrift sind noch vorhanden, aber bis jetzt nicht enträthselt. Obschon die Phryger zum indoeuropäischen Stamme gehören und ein begabtes Volk waren — Musik und Fabelpoesie war ihre starke Seite, — so nahmen sie doch von den Syrern die Religion an. Namentlich war der Cult der empfangenden und zeugenden Naturkraft auch hier im Flor; nur hieß die Göttin nicht Aschera, sondern **Kybele** oder Kybebe, oder Idäische

Kappadokien.

Amazonen.

Paphlagonien.

Phrygien.

Kult der Kybele.

Mutter (Mater Deum Magna Idaea), oder Agdistis, von den Bergen, auf welchen sie verehrt wurde; sie heißt aber auch Ma wie in Paphlagonien. Wie sie Aschera und Astarte der Idee nach ist, so auch im Culte, Zeugen und Vernichten der Zeugungskraft war mit demselben verbunden. Ihre Priester, Galli genannt, waren Entmannte und standen unter einem Oberpriester Archigallus. Der Name ist semitisch, galal heißt sich winden drehen, und geht auf die Tänze und Wendungen, in denen sich die Priester vor den frommen Zuschauern bewegten, bis sie bewußtlos niedersanken; oft kamen sie in Zustände der Raserei, daß sie sich Wunden beibrachten. Waren sie wieder zu sich gekommen, so sammelten sie Almosen, hießen darum bei den Griechen Metragyrtoi, die Bettler der Mutter oder der großen Göttin. Als männliche Gottheit wurde Men verehrt, als Sohn beider Attys, der sich in wahnsinniger Liebe zu Agdistis entmannt haben soll, und so der Schutzgott der Verschnittenen geworden ist. Eine andere Form des Attys ist Sabazios, die Griechen verglichen ihn mit Dionysos; er ist der Adonis der Phöniker. — Von Phrygien hat sich später der Cult der großen Göttin nach Griechenland und Italien verbreitet. Als Herrin aller Wesen ward die Göttin auf einem Throne dargestellt, zu dessen Füßen Löwen ruhten; auf dem Haupte trug sie die Thurm- oder Städtekrone, als Gründerin der Ordnung des Staatslebens, in der Rechten hielt sie das Tympanum als Zeichen des Weltkreises; sitzend ward sie dargestellt, um anzuzeigen, daß sie in Ruhe verharre, während Alles sich um sie bewegt. — In **Pamphylien, Pisidien** und **Lykien** sind die Einwohner Solymer, Semiten aramäischen Zweiges; sie redeten die phönikische, d. h. die semitische Sprache. In Lykien sind noch viele in Felsen gehauene Grabdenkmale mit Reliefbildern und Inschriften vorhanden, die aber noch nicht erklärt worden sind. Herodot sagt über sie: „die Lykier sind ursprünglich aus Kreta gekommen und heißen Termilen; ihre Gebräuche sind theils kretische, theils karische. Aber das Eine haben sie ganz eigenthümlich im Brauch und treffen darin mit gar keinen anderen Menschen zusammen, daß sie nämlich nach den Müttern sich benennen und nicht nach den Vätern. Fragt nun Jemand den Andern, wer er sei, so wird er immer von der Mutter her über sich Auskunft geben und weiter von seiner Mutter die Mütter herzählen. Und wenn einmal eine bürgerliche Frau mit einem Knechte haust, so gelten die Kinder für ebenbürtig; wenn aber ein bürgerlicher Mann, und wäre es der Vornehmste, eine Fremde oder ein Kebsweib hat, so sind seine Kinder unehelich.“ In alter Zeit hören wir von einem eingebornen Fürstengeschlecht, das hier herrschte, vom korinthischen Helden Bellerophontes, welcher die feuerspeiende Chimära hier tödtete und des Königs Tochter dafür gewann und dessen Nachkommen hier herrschten. — Die **Karer, Lyder** und **Myser** sind verwandten Stammes, unzweifelhaft Semiten; im gemeinsamen Tempel des karischen Zeus zu Mylassa brachten sie gemeinschaftliche Opfer. Der Cult des Men und der Ma, der Aschera und Astarte, des Sonnengottes **Sandon** oder Herakles findet sich bei ihnen, deßgleichen entmannte Priester und Hierodulen. Nur die Namen wechseln oft: Die Ephesische Artemis ist die babylonische Mylitta; **Omphale**, die halb kriegerische, halb weibliche, ist dasselbe was die Kybele, hat ihren Namen von dem kegelförmigen Steinbild, unter dem sie dort wie hier verehrt wurde. Der Herakles, der ihr Sclave Weiberkleider um hat und spinnen muß und doch wieder der mächtige Herakles wird, ist die Sonne, die im Winter ihre Kraft verliert und im Frühling wieder gewinnt. Das männliche und weibliche Element wird in der Gottheit vereint gedacht, Priester in Weiberkleidern opfern dem Herakles = Sandon und Frauen in Kriegertracht spielen eine Rolle an den Festen der großen Göttermutter, und wie in Babylon mußten auch in

Pamphylien, Pisidien u. Lykien.

Karer, Lyder, Myser.

Sandon.

Omphale

Lydien die Töchter zu Ehren der großen Göttin Unzucht treiben. Und wie an andern Orten finden wir auch hier, daß eine solche Religion ein ursprünglich ritterliches Volk entmannt und vor der Zeit altern macht. —

Die Lyder wurden unter tüchtiger Leitung nach und nach die Herren eines großen Theiles von Kleinasien. Nach Herodot herrschten über die Lyder zuerst die **Herakliden**, zweiundzwanzig Menschenalter lang, 505 Jahre, wobei die Herrschaft immer vom Vater auf den Sohn überging. Agron, Die Herakliden. der Sohn des Ninus, des Sohnes des Bel war der erste und Kandaules, des Myrsus Sohn, war der letzte dieser Herakliden. Daß Agron der Sohn des Ninus, des Sohnes des Bel heißt, sowie die Gemeinsamkeit in der Religion, weist darauf hin, daß dieses Herrscherhaus aus Ninive stammt und Lydien eine Zeit lang ein Unterkönigthum unter Assurs Oberhoheit gewesen sein muß. — Kandaules verlor Herrschaft und Leben durch eigene Unbesonnenheit, und die Kühnheit seines Leibwächters **Gyges**, durch den Sohn des Daskylos 716. Das Orakel in Delphi, dessen ferntreffenden Gott die Ly- Gyges. der wahrscheinlich mit ihrem Sandon verwechselten, sprach dafür, daß Gyges König sein solle, und so blieb er es, und durch ihn kam das Geschlecht der **Mermnaden** zur Regierung. Gyges beschenkte für diese günstige Antwort das Orakel, das damals schon in hohem Rufe stand, mit reichen Weihegeschenken. Die Mermnaden. Die neue Dynastie trat erobernd auf, Gyges wandte während seiner 38jährigen Regierung die Waffen gegen die griechischen Städte, nahm Kolophon und eroberte ganz Mysien. **Ardys** (678—629) eroberte Priene erlitt aber eine Niederlage durch die Kimmerier, die von den Skythen bedrängt Ardys. nach dem Südwesten zogen, Phrygien und Lydien ausraubten und sogar die Hauptstadt Lydiens Sardes einnahmen, nur die Burg auf den Höhen des Tmolus hielt sich. Unter **Sadyattes** (629—617) kam Lydien wieder zu Kraft, Phrygien ward unterworfen, um den Besitz Milets lange aber frucht- Sadyattes. los gekämpft. Unter seinem Nachfolger **Alyattes** kam es am Halys zum Zusammenstoße mit Medien, nachdem jener die Kimmerier aus Paphlagonien Alyattes. vertrieben hatte. Der Kriegtag in der Natur der Dinge, denn zwei aufstrebende kriegerische Staaten berührten sich, währte fünf Jahre mit wechselndem Erfolg, 616—610. „Und einst, (erzählt Herodot I, 174,) kam es auch zu einer nächtlichen Schlacht. Indem sie nämlich den Krieg auf beiden Seiten gleich fortführten, trug es sich bei einem Treffen im sechsten Jahre zu, daß mit dem Ausbruch der Schlacht der Tag plötzlich zur Nacht ward. Diese Umwandlung des Tages hat auch Thales von Milet den Joniern vorausgesagt, mit Vorbestimmung dieses nämlichen Jahres, in welchem die Veränderung wirklich erfolgte. Als nun die Lyder und die Meder die Nacht plötzlich an die Stelle des Tages treten sahen, gaben sie nicht nur die Schlacht auf, sondern trieben auch um so mehr von beiden Seiten zu einem Friedensschluß. Wer sie aber zusammenbrachte, das war Syennesis der Kilikor und Labynetios der Babylonier. Diese betrieben den Bundeseid und stifteten auch eine Heiratsverbindung. Den Alyattes nämlich hießen sie seine Tochter Aryenis dem Astyages, Sohn des Kyaxares, geben, denn ohne ein zwingendes Band mag eine erzwungene Vereinigung nicht bleiben. Bei ihren Bundesschwüren ma-

chen diese Völker an den Armen einen Einschnitt und lecken einander das Blut auf." — Diese Sonnenfinsterniß hat nach Petavs Zeitrechnung am 30. Sept. 610 stattgefunden (nach dem Astronomen Pingré am 18. Mai 622, 8 Uhr 5 Minuten) und war am südlichen Halys total. Lydien, Medien, Kilikien, Babylonier zogen alle gleichviel Vortheile aus diesem Frieden. Lydien ward das Gebiet westlich vom Halys überlassen, die anderen drei theilten unter sich das Gebiet des kranken Mannes, nämlich Assurs. Auch hier suchte man die Coalition durch Familienbande zu befestigen. Der Sohn des Nabopalassar, Nebukadnezar, ward mit der Amytis, der Tochter des Kyaxares, vermählt. Dem Syennesis überließ man Kilikien bis an den Halys und Euphrat; dem Nabopalassar war der größte Theil Mesopotamiens, die Länder sindwestlich vom Euphrat und dem Kyaxares das eigentliche Stammland Assyrien zugestanden. Kyaxares und Nabopalassar vereinten dann wahrscheinlich im nächsten Jahre ihre Heere im Osten von Ninive, 400,000 Mann. Der letzte Herrscher von Ninive. **Sardanapal** (eigentlich Assarbanapal = Großherr von Assur, ein allgemeiner Name; ob sein eigentlicher Name Sarak oder Kineladan, oder Ninus, oder Thonnos Konkoleros war, ist noch streitig) war aber kein Weichling, wie er gewöhnlich geschildert wird. Er schlug in drei Schlachten hinter einander die Verbündeten, zwang sie zum Rückzug über den Bumados und Zabfluß. Völker, die aus dem Norden kamen, sollten Ninive unterstützen, wurden aber vom Meder gewonnen, und nun rückten die Geschlagenen wieder vor und nahmen durch Ueberraschung die äußere Vertheidigungslinie. Die Assyrer rückten unter dem Bruder des Königs aus, wurden aber zweimal geschlagen und in den Tigris geworfen. Nun kams zur eigentlichen Einschließung der Stadt, die aber wohl verproviantirt und mit ihren Mauern zwei Jahre sich hielt. Als aber bei einer Ueberschwemmung im dritten Jahre der Tigris die Mauern auf zwanzig Stadien weit niederriß, wollte der König den Fall seiner Hauptstadt nicht überleben, zündete den Palast an und endete mit den Seinen und den Schätzen in den Flammen. Durch die Walllücke drangen die Belagerer ein, die Stadt ward durch Feuer zerstört, ungeheuere Schätze nach Babylon und Ekbatana entführt.

Sardanapal.

So endete Ninive. Nahum hatte geweissagt: „Die Thore der Ströme werden geöffnet, daß der Palast zerfließet und Ninive liegt wie in einem Wasserteiche, seit den Tagen, daß es bestehet. Und doch fliehen sie. Haltet, haltet! Aber Keiner kehrt um. Raubet Silber, raubet Gold! Ohne Ende sind die Kunstgebilde; eine Fülle von allerlei köstlichem Geräth. Geleert und ausgeleert und ausgeräumt! Und zerflossenes Herz und Schlottern der Kniee und Zittern in allen Lenden und ihrer aller Gesichter schrumpfen ein." Und der Prophet Zephania spricht (II, 14 — 15): „Dieß ist die Stadt, die jubelreiche, die sicher wohnte, die in ihrem Herzen sprach: Ich bin es und keine mehr. Wie ist sie zur Wüstenei geworden, Lagerplatz dem Gewild. Jeglicher, der an ihr vorüberzieht, zischt und schüttelt die Hand. Und es lagern deren Heerden, alles Gethier in Schaaren, so Pelikan, so Kröte herbergen in

ihren Knäufen; Stimmen singen in den Fenstern, Wüstenei an der Pforte; denn das Zedergetäfel ist entblößt."

Aber noch ein Anderer war da, der Antheil am Nachlasse Assurs anstrebte, der Aegypter. Psammetichs Sohn **Necho** trug sich mit großen Planen. Hatte schon sein Vater die Schwäche Assyriens und den medisch-lydischen Krieg zu einem Einfall in Palästina benützt und Asdod erobert; so unternahm Necho während der Belagerung Ninivehs die Eroberung Syriens; er fuhr mit seiner Flotte die phönikische Küste entlang und landete nördlich vom Karmel. Da trat ihm ein Feind gegenüber, den er nicht erwartet hatte, **Josia**, Josia.
jener edle König von Juda, der voll Begeisterung für die wahre Religion den unter seinen Vorfahren aufgekommenen Götzendienst vertilgt und, dem Heldenbilde Davids nacheifernd, während der Schwäche Assurs früher zum davidischen Reich gehörige Theile wieder erobert hatte. Necho ließ Josia sagen (II Chron. 35, 21): „Was habe ich mit dem König von Jehuda? Nicht dir gilt es heute, sondern der Gegend, wo ich Krieg zu führen habe und Gott hieß mich eilen. Laß ab von Gott, der mit mir ist, daß er dich nicht verderbe." Allein Josia handelte in der richtigen Ueberzeugung, daß wenn Aegypten Juda im Süden, Westen und Norden umschließe, es um die Selbständigkeit Megibdo.
Judas auch geschehen sei, und trat ihm bei **Megiddo** entgegen. Die Juden 608.
wurden geschlagen, ihr edler König tödtlich verwundet nach Jerusalem getragen, wo er in der Blüthe seines Lebens, 39 Jahre alt, verschied. Die Trauer des Volkes um seinen Helden war groß, es fühlte, daß mit ihm nicht blos viele Hoffnungen, sondern das Reich Juda selber begraben werde. J o a h a s ward König in Jerusalem, aber er war seines Vaters nicht würdig. Der Aegypter lockte ihn in das Lager zu Riblah; als der Judenkönig kam, ward er gefesselt und nach Aegypten geschickt. Juda mußte 100 Talente Silber und ein Talent Gold Buße zahlen. E l j a k i m — der andere Sohn des Josia — ward unter dem Namen J o j a k i m (Joh ist der ägyptische, El der jüdische Gott, jakin heißt: er wird mich halten) als Vasall des Aegypters zum Unterkönig in Jerusalem bestellt. Unter ihm kam der Götzendienst wieder auf und wurden die Propheten verfolgt. Indeß nahm Necho die kleinen Striche Syriens und nahte dem Euphrat. Aber schneller als er es erwartet war Niniveh gefallen. Nabopalassar hatte jetzt freie Hand und sein Sohn **Nebukadnezar**, der schon vor Niniveh befehligt hatte, führte die Macht Babylons gegen die Aegypter. Bei K a r k e m i s c h am Euphrat, dem späteren Nebukadneza.
Kirkesion, kam es zur Schlacht, 605, die Aegypter wurden aufs Haupt geschlagen, wie Jeremias prophezeit hatte: „Die Schlächter, sie kommen von Norden; mit Kriegsmacht rücken sie heran, mit Aexten wie Holzhauer und hauen um ihren Wald, sei er auch undurchdringlich." — Die Aegypter flohen, der Sieger drängte ihnen nach durch Syrien, Juda, dessen König sich unterwarf; bald stand Nebukadnezar vor Pelusion, der Grenzveste Aegyptens. Hier traf ihn die Nachricht vom Tode seines Vaters; mit kleinem Gefolge eilte er nach Babel, wo er aber schon als Herrscher anerkannt war.

N e b u k a d n e z a r (= der die Völker in Bande wirft; Nabuchodono-

sor bei den LXX, Nabukudrussur im hebräischen Text des Jeremiah und Ezechiel) ist einer der gewaltigsten Herrscher des Alterthums; durch ihn ist Babel Weltmacht und Weltstadt geworden. Er hat die Macht, die ihm der Vater hinterließ, neu begründet und durch zahlreiche Eroberungen erweitert, sich die arabischen Königreiche Uz, Dedan, Thema, Bus, Kedar und Chazor unterworfen; Elam neu gebändigt, die syrischen und phönikischen Festungen nach und nach erobert, die Ammoniten, Moabiter und Edomiter bezwungen; schon umschlang die babylonische Macht allenhalben Juda. Es heißt beim Propheten Habakuk (1, 6 flg.): „Siehe, ich lasse aufstehen die Kasdim (Chaldäer), das Volk, das erbitterte und ungestüme, das nach den weiten Räumen der Erde ziehet, zu erobern Wohnsitze, die nicht sein sind. Schrecklich und furchtbar ist es, von ihm selber ausgehet sein Recht und seine Hoheit. Und schneller sind als Parder seine Rosse und reissender als Abendwölfe, und ausbreiten sich seine Reiter, und seine Reiter kommen aus der Ferne, fliegen herbei wie ein Adler, der zum Fraße stürmt. Insgesammt kommen sie zum Raube, ihre Angesichter schnauben morgenwärts, und es sammelt wie Sand Gefangene. Und es treibt Spott mit Königen, und Fürsten sind ihm ein Spiel, es lacht jeglicher Festung, wirft Erdwälle auf und hat sie eingenommen; dann braust es dahin, ein Sturm, und ist er vorüber — so ist alles wüst; diese Kraft mißt es seinem Gott bei." — Nebukadnezar kam selber mit einem Heere vor Jerusalem. Der elende Jojakim lebte nicht mehr, sein Sohn Jechonja war seit kurzem König; dieser mußte sich mit seinem Hof in das Lager begeben und huldigen und wurde mit all den Seinen, den Schätzen des Tempels und dem Kern der Bevölkerung nach Babel abgeführt. „Und Nebuchadnezar, sagt das Buch der Könige (II, 24), führte weg ganz Jeruschalajim und alle Oberen und alle Starken des Heeres 10,000 Auswanderer, und alle Zimmerleute und Schlosser, es blieb nichts als die Aermsten unter dem gemeinen Volke; und alle Männer des Heeres, 7000." — Unter den Fortgeführten war auch Ezechiel, damals noch ein Jüngling. Doch machte der Eroberer das Land noch nicht völlig zur Provinz, er gab ihm einen Unterkönig, den dritten Sohn des edlen Josias, den Jojakim, den er Zedekia nannte. Drei Jahre war nun Ruhe in Juda; als Gesandte der Nachbarvölker kamen und zur gemeinsamen Empörung aufforderten, warnte Jeremias davor, verhöhnte die falschen Propheten, die Sieg verhießen. In Babel muß aber Verdacht rege geworden sein, denn König Zedekia reiste selber dahin, um dem Sturme vorzubeugen, nach dem wahrscheinlich Babylon einen glücklichen Krieg gegen Elam und Medien in der Zwischenzeit bestanden hatte und die Hoffnung auf Lähmung seiner Kräfte erloschen war. Als aber in Aegypten der kriegslustige **Hophra** den Thron bestieg und Unterstützung verheißend zum Aufstande mahnte, hielten sich die Juden nicht länger mehr; vergebens waren die Donnerworte des Jeremias; auch unter den Ausgewanderten am Euphrat, die mit denen in Jerusalem in Verbindung standen, gährte es; auch hier mahnte ein großer Prophet, Ezechiel, zur Ergebung in das Schicksal. Im 9. Jahr seiner Regierung erhob

Hophra.

Zedekia das Panier; auch Phönikien erhob sich, mit Aegypten ward ein Bündniß geschlossen. Aber schneller als man geahnt, standen die Chaldäer vor den Mauern der heiligen Stadt, die sich übrigens muthig vertheidigte. Da kam die Nachricht von dem Anzug der Aegypter, die Chaldäer gaben die Belagerung auf und gingen ihnen entgegen. Darob Jubel in Jerusalem; Jeremias ward ins Gefängniß geworfen, weil er auch jetzt erklärte, nur wer dem König von Babel sich ergebe, werde sein Leben retten. Doch bald waren die Aegypter in ihr Land zurückgeschlagen und Jerusalem von Neuem eingeschlossen. Die einzelnen Vesten Judas fielen eine nach der andern, im vierten Monat des 11. Jahres des Zedekia nahmen die Chaldäer die Nordseite der Stadt, in der schon die Hungersnoth wüthete, der König wollte in der Nacht entfliehen, ward gefangen, vor Nebukadnezar geführt und hier geblendet, nachdem er noch seine Söhne und Großen hinrichten gesehen und dann nach Babel ins Gefängniß abgeführt. Der Tempel, der Palast, die schönsten Häuser wurden verbrannt, die Stadtmauer geschleift, 586. Der Rest der Bevölkerung ward nach Babel geschleppt. Jeremias wurde aus seinem Gefängnisse befreit, ihm die Wahl gestattet, zu bleiben oder nach Babel zu ziehen, wo man für ihn sorgen werde. Er zog die Heimat Allem vor, ward aber später von den Juden, die im Lande geblieben waren und sich wegen der Ermordung Gedalias vor den Chaldäern fürchteten, gezwungen, mit ihnen nach Aegypten zu fliehen; sie wollten den großen Propheten nicht mißen, obschon sie nicht auf seine Worte hörten. Aber auch in Aegypten hatte der Prophet die Kühnheit, den Sieg des Babyloniers über Aegypten anzukünden und sein Wort ging wieder in Erfüllung. Tyros hielt sich nämlich 13 Jahre gegen die Macht der Chaldäer, das gab Hophra neuen Muth. Nebukadnezar zog nach Aegypten und gab Hophra tüchtige Schläge; die Burg Babylon bei Memphis hat vielleicht von seinem Standquartier den Namen. Tyros ergab sich endlich und mit ihm seine Kolonien, daher die Sage im Alterthum, Nebukadnezar habe Afrika und Spanien erobert. Noch einmal unternahm Hophra einen Krieg, diesmal zur See, er schlug die Tyrer und Kyprer, die jetzt Babylons Unterthanen waren, zuletzt zog er aber auch in diesem Kriege den Kürzeren. Fortan hören wir von keinen Kriegen Nebukadnezars mehr. Wahrscheinlich däuchte ihm das Reich groß genug, es reichte von den Bergen Armeniens bis zum persischen und rothen Meer, von Elam bis an das Mittelmeer, und mit Tyros anerkannten dessen fernste Kolonien seine Herrschaft an. Die einzige Großmacht, die ihm hätte gefährlich werden können, Medien war schon im Sinken. Der kühne Kyarares war gestorben, sein Sohn Astyages war ein Schwelger und ließ die medische Macht zerfahren. Neb. wollte das Reich auch vor den Gefahren der Zukunft schirmen. Vom Westen her war es durch die Wüste geschützt, die kein Heer durchziehen konnte, vom Süden durch Sümpfe und Kanäle, vom Osten war der reißende Tigris seine Wehr und die Gebirge hinter Elam, von denen her kein Angriff zu erwarten stand. Im Norden war die schwache Seite des Reiches. Neb. baute hier zwischen dem Euphrat und Tigris die 12 Meilen lange medische Mauer,

Zerstörung Jerusalems.

Bauten.

dahinter den Canal Nahar malka, der den Euphrat mit dem Tigris verband, und mit den vielen andern das Land durchziehenden Canälen ein treffliches Vertheidigungsmittel gegen jeden von Norden hereinbrechenden Feind bildete. Babylons Befestigung ward verstärkt; der Altstadt auf dem rechten Tigrisufer gegenüber erbaute der König eine neue auf dem linken, die er mit Brücken verband, die er auch längs des Flußes durch feste Mauern und Thore schützte. Die Zahl seiner Prachtbauten ist groß, die Ausgrabungen in Babylon führen immer mehr Steine ans Licht, die Nebukadnezars Namen tragen. Rawlinson hat die Trümmer von mehr denn 100 Städten auf einen Raum von 100 Meilen in die Länge, 30 bis 40 Meilen in die Breite um Babel untersucht und auf den Ziegelsteinen immer den Namen des Nebukadnezar, des Sohnes des Nabopolassar gefunden. Auch die **hängenden Gärten** der Semiramis sind von ihm, seiner Gemahlin Amytis zu Ehren erbaut, damit sie — das Kind der Berge — in der Ebene Babylons ihre Heimat nicht vermisse. Der Rücken des Palastes bestand aus terrassenförmig ansteigenden Gartenwäldern. Diese Terrassen waren durch Bogenbauten aus Backstein gebildet; während oben Blumen und Bäume blühten, waren unten geräumige kühle Zimmer.

Hängende Gärten.

Von seinen Nachfolgern glich keiner dem Nebukadnezar. Der Sohn **Evilmerodach** war ein Schlemmer. Nach zweijähriger Regierung ward er durch seinen Schwager **Nerigalsarussur** ermordet, der aber den Thron nicht lange behauptete; sein Kind **Naburussurkud** ward, da das Reich in der Noth eines Mannes bedurfte, aus dem Weg geräumt und einer der Großen, ein Verwandter des königlichen Hauses erhoben, **Nabunit**. Unter ihm erlag das so mächtige Babel der Herrschaft des Kyros 538, und verlor der semitische Stamm die Weltherrschaft an den indogermanischen.

Evilmerodach. Nerigalsarussur. Naburusurkud. Nabunit.

Religion.

Die babylonische **Religion** hat mit der assyrischen viel Gemeinsames, arische Anschauungen haben auf die letztere, ägyptische auf die erstere großen Einfluß ausgeübt. Zwischen Babylon und Ninive fand bei den vielen Handels- und politischen Beziehungen der regste Ideenaustausch statt. — Sind die Fischmenschen, welche in Babylon die Cultur verbreiteten, Schiffe, die aus Aegypten kamen? Nach Diodor (I, 28) behaupteten die Aegypter, aus ihrem Lande habe Belus eine Kolonie geführt; „er ließ sich an dem Fluße Euphrat nieder und stellte Priester an, die wie die ägyptischen von Abgaben und allen öffentlichen Leistungen befreit sind, bei den Babyloniern heißen sie Chaldäer. Sie sind es, welche die Gestirne beobachten, auf dieselbe Weise wie die ägyptischen Priester, Naturkundige und Sterndeuter.“ In der That finden wir bei den Babyloniern eine eigene Priesterkaste, wie bei den Aegyptern. Die Chaldäer, sagt derselbe Diodor (II, 29), gehören zu den ältesten Einwohnern von Babylonien; sie bilden wie die ägyptischen Priester eine eigene Kaste, denn sie haben die Verehrung der Götter zu besorgen und beschäftigen sich ihr Lebenlange mit der Philosophie; vorzüglich aber sind sie als Sterndeuter berühmt. Eifrig betreiben sie auch die Wahrsagekunst, wodurch sie zukünftige Dinge voraus verkündigen. Um etwas Böses abzuwenden oder etwas Gutes zu bewirken, gebrauchen sie verschiedene Mittel, bald Reinigungen, bald Opfer, bald Zaubergesänge. Sie sind ferner in der Deutung des Vogelfluges und in der Aus-

legung von Träumen und Wunderzeichen erfahren. Ebenso hält man sie für geschickte Opferschauer, welche genau das Rechte treffen. Alle diese Kenntnisse erwerben sie sich nicht auf demselben Wege, wie man bei den Griechen solche Künste erlernt. Denn bei den Chaldäern ist dieser Zweig der Philosophie Einem Stamme eigen, der von allen andern bürgerlichen Leistungen befreit ist und erbt sich vom Vater auf den Sohn fort. Weil die Kinder bei den Eltern in die Lehre gehen, so wird ihnen beim Unterrichte gar Nichts vorenthalten und sie halten sich auch mit einem festeren Glauben an die vorgeschriebenen Regeln. Weil in der frühesten Kindheit schon der Unterricht beginnt, so müssen sie es, da die Jugend gelehriger ist und die Lehrzeit so lange dauert, zu einer großen Fertigkeit bringen." Auch Jesaias (wie die Bibel überhaupt) spricht von der uralten Anwesenheit der Chaldäer in Babylon (47, 12—13): „Stehe doch auf mit deinen Beschwörungen und der Menge deiner Zaubereien, womit du dich gemüht von deiner Jugend an; laß sie doch aufstehen und dir helfen, die den Himmel abmarken, die nach den Sternen schauen, die kundmachen mit jeglichem Monde von Dem, was über dich kommen wird." Die Wandlungen der Gestirne sind also hier wie bei den Aegyptern die Thaten der Götter, und Astronomie ist zugleich Theologie. Hier wie bei den Aegyptern herrscht der Pantheismus. „Die Chaldäer behaupten, sagt Diodor (II, 30), die Welt sei ihrem Wesen nach ewig, sie habe nie einen Anfang genommen und könne auch niemals untergehen; aber durch eine göttliche Vorsehung sei das All geordnet und ausgebildet worden, und noch jetzt seien alle Veränderungen am Himmel nicht Wirkungen des Zufalls, auch nicht innerer Gesetze, sondern einer bestimmten unwandelbar giltigen Entscheidung der Götter." — Darum rechtfertigt sich auch Hiob (31, 26): „Habe ich zur Sonne aufgeschaut, weil sie glänzte, und zum Monde, weil er prachtvoll wandelt? hat heimlich sich mein Herz bethören lassen und ich den Handkuß ihnen zugeboten? Das wäre richterlich Verbrechen, weil ich verläugnet hätte Gott im Himmel!" Darum warnt Moses sein Volk (V, 4, 19): „Und daß du nicht erhebest deine Augen zum Himmel und sehest die Sonne und den Mond und die Sterne, all das Heer des Himmels und verleitet werdest und dich vor ihnen bückest und ihnen dienest." Gott steht nicht über der Natur, Natur und Gott sind also Eins. Aus der Nacht des Chaos ist Alles entstanden, in sie kehrt einst Alles wieder zurück. Nach der den Berosus ergänzenden Darstellung der babylonischen Kosmogonie des Eudemos war ursprünglich Tauthe oder Tohu, das Chaos, und in ihm die Gegensätze von Urstoff und Urkraft, Trennendem und Verbindendem, Absteigendem und Aufsteigendem, Dakhes und Kissares, Anos und Illinos. Durch die Verbindung des Lebens Aos mit dem Streit Dauke entstand **Bel**, der Weltbildner. Bel ist oberster Gott, Herr des Himmels und des Lichtes, Babel ist sein Haus, der Planet Jupiter ist sein Stern. Ihm bauten die Babylonier den großartigsten Tempel, von dem ein Trümmerhügel jetzt noch steht. Dieser Tempel bestand aus einer vierseitigen Stufenpyramide in acht großen Absätzen, außen ging eine Treppe an ihr hinauf, die sich rings um den Thurm herumwand. Oben stand im Prunkgemach ein goldener Altar und ein Bett für den Gott, der nach der Meinung der Priester zuweilen dort übernachtete, weßhalb auch hin und wieder ein Weib aus dem Lande, das sich der Gott auserwählte, daselbst übernachten mußte. Am Fuße dieser Backsteinpyramide stand ein anderer Tempel, worin auf goldenem Throne hinter einem goldenen Tische das kolossale Bild des Gottes saß, die Füsse auf einem goldenen Schemel haltend. 800 Pfund an Gold waren hier, und am Feste des Gottes wurden 1000 Pfund Weihrauch verbrannt. Die Pyramide war 600 Fuß hoch und 600 Fuß breit und eben so lang; um sie schloß eine viereckige 12,000 Fuß

Urmaterie.

Bel.

Der Belsthurm.

lange Mauer das Heiligthum ein, durch welche eherne Thore in die Tempelräume führten. Die Pyramide war wie die ägyptischen ein großer Sarg und umschloß das Grab des Belus. Xerxes soll den Sarg des Belus haben ausgraben lassen und den Leichnam in Oel schwimmend gefunden haben. Die Pyramide ist wie die ägyptischen nach und nach gebaut worden, indem man um die kleine Kernpyramide immer wieder einen neuen Mantel von Backsteinen legte, die an der Sonne getrocknet und durch Erdpech mit einander verbunden wurden. Auf den äußeren Backsteinen findet man den Namen Nabukuduruffur oder Nebukadnezar, welcher also den Bau zu Ende führte. Zu Herodots Zeiten bestand dieser Riesenbau noch, nach ihm aber muß er durch ein Erdbeben zerstört worden sein. Alexander wollte ihn wieder herstellen, starb aber darüber. Später muß Feuer angewendet worden sein, um ihn zu zerstören; umliegende Städte sind zum Theil aus seinen Backsteinen gebaut worden. Jetzt steht nur noch über dem Trümmerhaufen, der das erste Stockwerk deckt, ein Theil des zweiten Stockwerkes 120 Fuß hoch, über welches wieder 35 Schuh hoch ein Eckpfeiler des dritten Stockwerkes hervorragt. Das Ganze ist jetzt nur noch 235 Fuß hoch und heißt Birs Nimrud, Thurm des Nimrud. — Neben Bel war eine Mylitta. Hauptgottheit die **Mylitta**, sie ist die Gemalin Bels, sie ist was Pascht bei den Aegyptern, die Göttin des Raumes, der alle Geburten empfängt, die Göttin der Geburt und Zeugung. Ihr Cult war wollüstig wie der der Astarte der Phöniker. Herodot, der selber in Babylon war, erzählt darüber (I, 199): „Aber der häßlichste Brauch der Babylonier ist folgender. Es muß jede Frau des Landes sich ins Heiligthum der Aphrodite setzen und einmal im Leben einem Fremden zu Theil werden. Viele, denen es unter ihrer Würde ist, sich unter die Anderen zu mischen, aus Stolz auf ihren Reichthum, fahren auch in bedeckten Wagen und halten am Heiligthum mit einem großen Gefolg von Dienerschaft. Zum größten Theil aber machen sie es so. Auf heiliger Stätte der Aphrodite setzen sich, das Haupt mit einem Strick umflochten, Weiber in Menge nieder, indem die Einen zu-, die Andern abgehen. Und auf schnurgeraden Wegen, die in allen Richtungen zwischen den Weibern durchlaufen, gehen die Fremden herum und halten Auswahl. Sitzet einmal eine Frau da, so kommt sie nicht eher nach Hause davon, als bis ihr einer der Fremden ein Goldstück in den Schoos geworfen und außerhalb des Heiligthums sich mit ihr vermischt hat. Während dem Hinwerfen muß er soviel sprechen: „Wohlan, im Namen der Göttin Mylitta." Das Goldstück sei nun groß oder klein, sie darf es nicht zurückweisen, denn sie hat dessen kein Recht, weil es heiliges Gold ist. Dem Ersten, der es hinwirft, folgt sie und verachtet Keinen. Dann geht sie nach Hause, und von jetzt an ist kein Geschenk so groß, daß du sie damit gewänneft." Aus diesem grauenhaften Cult der Gottheit werden uns die glühenden Stellen gegen Babel in den Propheten begreiflich. Dem Bel war der Saturn geweiht, als der höchste, weil fernste und darum alle umkreisende Wandelstern; der Mylitta der Mond und der Planet Venus. Das Auge des Chaldäers blickte mit religiöser Scheu zu den Sternen, die bei dem tiefblauen Himmel jener Gegend bei Nacht in besonderem Glanze strahlen; namentlich beobachtete er die Planeten, die man Dolmetscher oder Verkündiger nannte. Verkündiger heißen sie, die Planeten deßwegen (schreibt Diodor II, 30), weil, während die andern Sterne von ihrer ordentlichen Bahn nie abirren, jene allein ihre eigene Bahn gehen und eben damit die Zukunft andeuten und den Menschen die Gnade der Götter kundmachen. Vorbedeutungen, sagen sie, könne man theils an dem Aufgang, theils an dem Untergang der Planeten erkennen, manchmal auch an ihrer Farbe, wenn man aufmerksam darauf achte. Bald seien es heftige Stürme, was sie anzeigen, bald ungewöhnlich nasse oder trockene Witterung, zuweilen

Erscheinungen von Kometen, Sonnen- und Mondesfinsternisse, Erdbeben, überhaupt Veränderungen jeder Art im Luftraum, welche Nutzen oder Schaden bringen für ganze Völker nicht nur, sondern auch für Könige und sogar für gemeine Leute. Dem Lauf der Planeten seien 30 Sterne untergeordnet, welche berathende Götter heißen. Die eine Hälfte derselben führe die Aufsicht über der Erde, die andere unter der Erde; so überschauen sie, was unter den Menschen und was am Himmel vorgehe. Je nach 10 Tagen werde von den obern zu den untern einer der Sterne als Bote gesandt und ebenso wieder einer von den unterirdischen zu den obern. Diese Bewegung derselben sei fest bestimmt und gehe regelmäßig fort im ewigen Kreislauf. „Fürsten der Götter" gebe es zwölf, und jedem von ihnen gehöre ein Monat und eines der zwölf Zeichen des Thierkreises zu, durch welche die Bahn der Sonne und des Mondes und der Planeten gehe, wo die Sonne ihren Kreis in einem Jahre vollende und der Mond in einem Monat seinen Weg durchlaufe. Von den Planeten aber gehe jeder seinen eigenen Weg, den er mit ungleicher, vielfach veränderter Geschwindigkeit und in verschiedenen Zeitabschnitten zurücklege. Diese Sterne seien es, die bei der Geburt eines Menschen den stärksten Einfluß auf seine glücklichen und unglücklichen Begegnisse haben; ihre Eigenschaften kommen hauptsächlich in Betrachtung, wenn man die Schicksale eines Menschen erkennen wolle. Ihre Weissagungen für Könige wie für gemeine Leute sollen wunderbar eingetroffen sein. Außer dem Thierkreise zeichnen sie noch 24 Sterne aus, von welchen die eine Hälfte in den nördlichen, die andere in den südlichen Gegenden steht; diejenigen darunter, welche sichtbar sind, rechnen sie zum Gebiete der Lebenden, die unsichtbaren aber, glauben sie, gränzen an das Todtenreich und diese nennen sie Richter des Weltalls. Tiefer unten als all' jene Gestirne bewege sich der Mond; er sei der Erde am nächsten wegen seiner Schwere und durchlaufe in kurzer Zeit seine Bahn, nicht als ob er sich am geschwindesten bewegte, sondern weil er den kleinsten Kreis beschreibe. Uebereinstimmend mit den Griechen lehren sie, daß der Mond sein Licht erborgt, und daß seine Finsternisse durch den Schatten der Erde entstehen. Von den Sonnenfinsternissen aber geben sie ganz unstatthafte Erklärungen; sie wagen es auch nicht dieselben vorauszusagen und lassen sich darüber auf keine genaue Zeitbestimmung ein. Von der Erde machen sie sich höchst sonderbare Vorstellungen, sie sei hohl, behaupten sie, und habe die Gestalt eines Kahns." Die Planetengötter waren aber verschieden: Jupiter (Baalgad) und Venus (Gabastoret) galten für heilbringend, jener hieß das große, dieser das kleine Glück; Saturn und Mars (Baalchizur und Nergal) für unheilbringend, jener hieß das große, dieser das kleine Unglück. Sonne, Mond und Merkur (Baal-Schemes, Meni und Nebo) galten für mittlere. Die Einwirkung jedes Planeten bringt also wieder andere Dinge hervor; und jeder Planet hat in Raum und Zeit sein eigenes Reich, alle Dinge sind mit ihm in Beziehung, die mit ihm irgend eine Aehnlichkeit haben. Jedem Planeten gehört ein Tag in der Woche; jede Stunde des Tages gehört wieder einem besonderen Planeten, und zwar der ganze Tag demjenigen, dem die erste Stunde nach Mitternacht zukommt; die nächste Stunde demjenigen, welcher nach jenem der Sonne am nächsten steht und so fort. Die Chaldäer behaupteten, die diesen Schicksalsmächten entströmenden Kräfte herabziehen und in Amulete oder Bilder (Teraphim) bannen zu können, welche denn auch die Babylonier immer bei sich herumtrugen.

Da von Babylon aus Ninive begründet wurde und seine Cultur erhielt, da beide Staaten in vielseitiger Verbindung mit einander standen, so dürfen wir zum Voraus annehmen, daß auch die Götter beider Städte sich ähnlich waren, und da zuerst Assur ein großes Reich ward und viele Völker bezwang, und später

Religion in Assur.

Babel, so ist der Einfluß dieser Religion groß und die Klage des Propheten Jeremias begreiflich: „Ein goldener Becher ist Babel in der Hand des Ewigen; berauschend die ganze Erde, von seinem Weine tranken die Völker, darum taumeln die Völker." Auf diese Aehnlichkeit weisen auch die Nachrichten der Bibel, der Classiker, wie die neuesten Entdeckungen hin. Der Entzifferer der Keilschrift, Rawlinson, stellt folgende assyrische Götternamen auf: 1. Assur, der vergötterte Patriarch Aschur, der Nisroch der Bibel; Nisroch (d. h. der Adlerähnliche) hat eine Menschengestalt mit Doppelflügeln und einen Adlerkopf; es ist eigentlich der höchste Gott, Bel, der schützende Genius Babylo-Assyriens. 2. Anu, der Oannes des Berosus. 3. Bel, der Vater der Götter. 4. Derketo oder Semiramis, die Mutter der Götter. 5. Moloch, der Gott mit dem Stierkopf, dessen jährliches Sühnfest die Assyrer wie die Babylonier um den Beginn der Frühlingsnachtgleiche mit Menschenopfern begingen. 6. Merodach oder Mars, der Gott der Schlachten, vielleicht auch Tur und Nergal genannt; Merodach heißt der Hahnähnliche und unter dem Bilde eines Hahnes ward dieser Gott auch dargestellt; Nergal heißt der Lichtverkündiger. 7. Schamas, die Sonne, „die Hüterin des Himmels und der Erde." 8. Der Gott San, dessen Charakter jedoch noch nicht ermittelt ist. 9. Mylitta, auch Tanath, Alath genannt, Bela die Herrin des Himmels, Molecha die Königin des Himmels, die weibliche Naturkraft, die unter vielen Symbolen und durch üppigen Cult wie in Babylon verehrt wurde. 10. Hadad oder Adar, der „Gott des Feuers", der „Beleber der Menschheit", das „Leben des Himmels und der Erde" genannt, wahrscheinlich nur ein Symbol des Bel, der männlichen Naturkraft, die unter zwölf verschiedenen Formen verehrt wurde, wie die weibliche unter dreißig; sein Bild mit niederschießenden Strahlen, als Ausdruck der Wohlthätigkeit, findet sich häufig auf assyrischen Monumenten. 11. Gastara oder Aschteroth, die Venus, die Königin des Himmels und der Erde, auch Nana genannt. 12. Rhea oder Kybele, die Königinn der Götter. 13. Nebo = der Merkur, „Herrscher des Himmels und der Erde genannt." 14. Nit, wahrscheinlich die Neith oder Athene. 15. Dagon. 16. Mantu oder Neptun. 17. Divan oder Diman, den Rawlinson mit dem Herkules der Griechen vergleicht. 18. Dala. Außer diesen, meint R., möge es noch 10 bis 12 assyrische Götter geben, deren Namen aufzufinden ihm jedoch noch nicht gelungen ist; deßgleichen finden sich auch die Namen der Götter Susianas, Armeniens, ja sogar der Jehovah der Juden, demnach wäre ihr Polytheismus sehr duldsam gewesen. Ihren eigenen Göttern haben sie hiewiederum bei den Unterworfenen mit Gewalt Anerkennung verschafft; so heißt es auf dem Obelisk von schwarzem Basalt, der im Centralpalast von Nimrud gefunden und von Rawlinson erklärt worden ist: „Ich zog aus der Stadt Telati und kam in das Land, so bewässert wird von den Strömen, die den Tigris bilden. Ich setzte Priester ein, in dem Lande zu wohnen und den Assarak anzubeten, den großen und mächtigen Gott und vorzustehen dem Gottesdienste des Volkes: die Städte, die den Gott Assarak nicht anerkannten, unterwarf ich." — Noch hören wir von einem eigenthümlichen Feste, das von Ninive aus über Vorderasien sich verbreitete, es ist das Fest der Sakäen (ἡμέραι Σακέαι), das im Monat Loos jedes Jahr fünf Tage hindurch gefeiert wurde. Die Sklaven herrschten während dieser Zeit wie bei den Saturnalien die Römer über ihre Herren, ein Sklave ward sogar zum Könige gemacht, trug das königliche Prachtgewand, die Zoge, weßhalb er Zogan hieß, hatte eine Königin aus dem Harem des Königs. Das Fest ward unter Laubhütten gefeiert. Nach fünf Tagen hörte dann diese Vermischung aller Stände auf. Der Zogan ward enthauptet. Der Ursprung des Festes ist dunkel; vielleicht ward es an den fünf Zusatztagen zu den dreihundert und sechzig

Tagen des Jahres gefeiert, weil diese weder zum alten noch zum neuen Jahre gehörten.

Welche und wie viele Götternamen auch zukünftige Entzifferungen zu Tage fördern mögen, der Charakter der Religion tritt doch jetzt schon deutlich genug hervor. Sie ist Naturdienst, Verehrung der kosmischen Principien, und zwar kein poetisch-phantastischer Pantheismus wie in Indien, sondern das verständige, nüchterne, praktische Element tritt hervor. Die großen Erscheinungen des Sternenhimmels werden als Thaten der Götter beobachtet und zugleich zum praktischen Nutzen und Frommen hienieden berechnet. Mit der Verehrung der Zeugungskraft und dem daran sich knüpfenden wollüstigen Culte bewährt diese Religion den chamitischen Charakter, ebenso weist sie in ihren höheren naturwissenschaftlichen Elementen auf Aegypten hin. Einen ägyptischen Anstrich hat das babylonische Schema der ganzen Weltgeschichte; die Babylonier rechnen dabei nach Sosus, d. h. einem Zeitraum von 60, Nerus von 600 und Sarus von 3600 tropischen Jahren; der Sosus ist nicht blos eine astronomische Ausgleichung der Sonnen- und Mondjahre, sondern auch das Hundert des babylonischen Zahlensystems; der Nerus ist wieder zur Ausgleichung des tropischen und synodischen Jahres, und ergibt zugleich, daß die Babylonier das tropische Jahr nur um 4′ zu hoch, nämlich zu 365 Tagen, 5 Stunden, 52 Minuten und 48 Sekunden berechnet haben. Der Sarus ist das Quadrat des Sosus = 3600 Jahre. 12 Saren oder 43,200 tropische Jahre bildeten wieder eine Periode, für die uns aber der Name verloren ist; wahrscheinlich war es das große Jahr (annus magnus) und jeder Sarus ein Monat. Die Dauer der Welt ist aber 12 solcher großen Jahre, dann geht die Erde sammt ihren Planeten unter, die Fixsterne aber nicht, denn sie sind ewig. Ein solches großes Weltjahr beträgt also 525,600 Jahre, während dessen die Sternbilder des Thierkreises zwanzigmal in ihre ursprünglichen Häuser zurückkehren. Es hat 360 Tage von je 24 Sosen oder Weltstunden. Die ersten zehn Regierungen von der Flut sind die ersten 10 Weltmonate. Die Fluth verwüstet dann die Erde; nach ihr beginnt ein schwächeres Geschlecht, das noch etwa 36,000 Jahre zu leben hat. Berosos glaubte sich im 11. Weltmonat. Jeder dieser Welttage hat aber eine Dauer von 1440 Jahren, er ist eine ägyptische Sothisperiode; auf einer ägyptischen Grundanschauung beruht also dieses ganze Zahlensystem. Auf Aegypten weist auch der Charakter ihrer Kunst. Der Pyramidenbau findet sich in Babylon wie in Aegypten, deßgleichen die Obelisken und die quadratische Bauart der Städte und die Backsteingewölbe, sowie die Sitte auf die Backsteine den Namen des Königs zu prägen. Tempel und Paläste sind dort wie hier mit Darstellungen aus der Geschichte des Landes bedeckt, nur sind in Aegypten lebhaft bemalte Umrisse, in Babylon und Ninive Sculpturplatten an den Wänden. In Babylon wie in Aegypten hat man goldene Götterbilder, gleichen sich die Priesterbilder, zeigt sich der Brauch, Perrücken und künstliche Bärte zu tragen, zeigt sich in den Zeichnungen der Mangel an Perspective und (wie Braun richtig bemerkt) die stete Profilstellung, vorherrschender Schreibecharakter und das Gesetz, daß das Wichtigere nicht durch minder Wichtiges verdeckt werden darf, also ein Gesicht nicht durch eine Bogensehne, die es durchschneiden würde, man läßt in diesem Falle die Sehne in Ninive wie in Aegypten gänzlich weg. Von Babylon zog die Cultur nach Ninive; auch hier finden wir Grabpyramiden, Obelisken mit Bild und Schrift, Scarabäen, Siegelringe, Lotosblumen als Ornamentbänder, ägyptisches Hohlgesims, Sphinxe, in den Zeichnungen Mangel aller Perspective. Doch hat in Ninive der Kunstgeist manche Schranken durchbrochen, in denen er in Aegypten gefesselt blieb und ist Ninive der Uebergangspunkt der Entwicklung von Aegypten und Ba-

bylon nach Kleinasien und Griechenland. Selbst Maßbestimmungen sind von Babylonien und Ninive nach Kleinasien und von da zu den Griechen übergegangen. Das babylonische Talent, ein Kubus Regenwasser, 92 Pfund oder 882,000 Pariser Gran schwer, in 60 Minen und 3000 Scheckel zerfallend, war die Grundlage der Berechnung in Kleinasien, bei den Phönikern und kam zu den Griechen Europas. In Euböa ward es später auf 78, in Athen durch Solon auf 56 Pfd. reducirt. Die Seite der Quadratfläche jenes Wasserkubus war eine babylonische Elle, = 234 Pariser Linien, $^{2}/_{3}$ davon ein babylonischer Fuß.

Die Ausgrabungen. Ninive ward durch Feuer zerstört und nie mehr aufgebaut, nie mehr bewohnt. Als Xenophon mit seinen 10,000 von Cunaxa heimzog, lagerte er an einem Tag bei den öden Trümmern einer alten Stadt, es war das Calah der Alten, das heutige Nimrud; am zweiten Tage wieder bei den Trümmern einer alten Festung, er nennt sie Mespila, es war das eigentliche Ninive, dem heutigen Mosul gegenüber (Anab. III). Später verlieren sich die Nachrichten davon; die Trümmer von Khorsabad heißen bei einem arabischen Geographen Sargina; was heute Nebbi Junus, Hügel oder Grab des Jonas ist, heißt bei jenem Geographen Ninua. Das obere Stockwerk der Paläste war aus Ziegeln gebaut, die blos von der Sonne getrocknet waren. Als das Cedergebälk bei der Zerstörung in Rauch aufging, sanken die Mauern ein, lösten sich durch den Regen nach und nach wieder auf; der Wind führte weißen Sand und Pflanzenkeime darüber her, Gras und Gebüsch überzog die alten Paläste, die nur noch gewöhnliche Erdhügel schienen. Man stritt sich über den Ort, wo Ninive gestanden. Botta. **Botta**, dem französischen Consul in Mosul, gebührt der Ruhm, 1843 die Hauptstadt Assurs wieder entdeckt zu haben; der Gedanke, daß unter den Mosul gegenüber auf dem linken Ufer des Tigris stehenden Hügeln Ninive begraben liege, ist ihm eigen. Die ersten Ausgrabungen gerade Mosul gegenüber brachten nur Backsteine mit Keilschriften ans Tageslicht. Besseren Erfolg hatten die Ausgrabungen 5 Stunden nordöstlich von Mosul in einem Hügel, auf welchem das Dorf Khorsabad erbaut ist. Hier traf Botta bald auf Mauern, legte Zimmer blos, die mit Gipsplatten gedeckt waren, auf denen Sculpturen sich fanden, Kämpfe und Belagerungen darstellend, und Inschriften, dieselben erläuternd. Die Sculpturen trugen noch Spuren von Farbe an sich. Stücke von verbrannten Balken, Klumpen von geschmolzenem Kupfer zeigten, daß das Gebäude durch Feuer zerstört worden war. Spuren von Blut zeugten vom letzten Schicksal der Besitzer. Die ersten Nachrichten von diesem Funde erregten ungewöhnliches Aufsehen in Europa. Von der französischen Regierung großmüthig unterstützt, durch die allgemeine Theilnahme gespornt, setzte Botta die Nachgrabungen fort, die französische Regierung sandte ihm den Zeichner Flandin, mit dem er vereint später das Prachtwerk über seine Entdeckungen herausgegeben hat. Bald fanden sich nicht blos Ringe, Ketten — Alles aus Bronce —, Platten mit Sculpturen, sondern auch die prachtvollen Stiere mit Menschenköpfen, Adlersflügeln, die heute das Louvre schmücken, das Bild des Gottes Nisroch, eine geflügelte Mannesgestalt mit dem Kopfe eines Raubvogels, Darstellungen aus dem Kriegs- wie aus dem häuslichen Leben, Proben eines eigenen Kunststyles. Bald wetteiferten die Engländer mit den Franzosen. Der Engländer Righ hatte schon 1820 auf ähnliche Hügel babylonischer Trümmer bei Hillah, in der Nähe von Bagdad, seine Aufmerksamkeit gerichtet, aber einige Cylinder, Gemmen und Inschriften auf Backsteinen war Alles, was Layard. er fand. 1845 grub **Layard** mit englischen Mitteln in den Hügeln zu Nimrud

(dem alten Calah, nördlich vom Zab, einige Meilen südlich von Mosul) nach, und jeder Tag brachte Neues und Merkwürdiges ans Licht: ein ganzes Zimmer voll von neben einandergelegten Platten mit Sculpturen und Inschriften, Götterbilder in merkwürdiger Vollendung und Großartigkeit, Rüstungen aus Eisen und Kupfer, Helme, Vasen von Alabaster und Glas, einen 6 Fuß hohen aus weißem Basalt geformten Obelisken, ganz mit Figuren und Inschriften bedeckt, irdene Sarkophage mit Skeletten, Krüge aus gebranntem Thon, Flaschen aus Alabaster, Perlen von Glas, Agath, Karneol, Amethyst; eine Statue aus schwarzem Basalt, den König auf seinem Thron in Lebensgröße darstellend; dann wieder Hunderte von Tafeln mit Bildern und Inschriften neben einander in Reihen aufgestellt, wie die Blätter eines gigantischen Buches. Die Bilder stellen große Akte aus dem öffentlichen Leben vor: Da wird ein Friede geschlossen, dort eine Schlacht geschlagen, da über einen Fluß auf Nachen oder auf luftgefüllten Schläuchen gesetzt, dort die Sturmleitern an die Festungsmauern angelegt; nach dem Siege sieht man die rothe Flamme aus den Thürmen auflodern, ein bärtiger Schreiber verzeichnet auf einer Rolle von Leder die Zahl der abgeschnittenen Köpfe; außer den Mauern stehen die Gefangenen, mit Handschellen aneinander gekettet; da opfert der König im Tempel den Göttern, dort empfängt er die Abgesandten ferner Länder, die ihm Tribut bringen, Shawls, Vasen mit kostbaren Metallen, Metallstangen, Früchte, Bündel seltener Holzarten und die Thiere ihrer Heimat vorführen, den indischen Elephanten, das Rhinoceros, das zweihöckerige Kameel aus Baktrien, Löwen, Hirsche, wilde Stiere und verschiedene Affenarten. Die Bilder, welche Scenen aus dem häuslichen Leben darstellen, sind seltener. Der Stein, dessen man sich zu diesen Sculpturen und Inschriften bediente, ist graulich-weißer Alabaster, die Wände waren damit bedeckt, wie bei uns mit Tapeten; die großartigen Sculpturen hingegen sind aus grauem Kalkstein. Zehn Paläste sind bis jetzt ausgegraben; sie waren alle auf 30 — 40 Fuß hohen, künstlich errichteten Plattformen aus Erde und Backsteinen erbaut. Durch Reihen der gewaltigen Thierkolosse, die gleichsam Wache haltend am Eingange standen, schritt man zu den Zimmern und Sälen, die um große Hofräume herum sich gruppirten, 50 — 200 Fuß lang, 20 — 50 Fuß breit. Diese Paläste waren mit Wällen befestigt und mit Gräben umgeben. Diese Ausgrabungen sind bis vor drei Jahren eifrig fortgesetzt und durch schöne Funde, wie eine Sammlung von beschriebenen Thoncylindern, gleichsam eine Bibliothek, prachtvolle Vasen u. s. w. belohnt worden.

Fünfundzwanzig Jahrhunderte ruhten diese Bilder unter der Erde, Geschlechter kamen und gingen, Reiche entstanden und fielen, Weltereignisse rauschten an ihnen vorüber. Und jetzt steigen sie aus der Nacht der Jahrhunderte ans Tageslicht, diese Götterbilder, zu denen vor 3000 Jahren und mehr die Menschen flehend und hoffend emporblickten, diese gewaltigen Königsgestalten, diese stolzen Denkmäler des Sieges! Was sagen aber diese Inschriften, wie heißen die Sieger und wie die Besiegten? welches Lob wird den Königen gespendet und mit welchen Namen werden die Götter geehrt? Ist uns der Gedanke klar, den der Künstler vor Jahrtausenden durch dieses oder jenes Zeichen der Zukunft mittheilen wollte, oder ist diese Schrift, wegen ihrer Nägelform Keilschrift genannt, für uns unverständlich und hartnäckig verschlossen? Unter den alten Griechen war Einer, der diese Schrift verstand und darüber ein Werk verfaßt hat, der Philosoph Demokritos; aber sein Buch ist verloren und damit jeder Wegweiser. *Ἀσσύρια γράμματα* nannten die Griechen die Keilschrift, die noch spät nach Alexander in Babylon zu Privaturkunden verwendet wurde. Aber die, welche diese Schrift verstanden, sind schon längst nicht mehr, nur die Schrift ist geblieben, nicht das Verständniß.

Die Entzifferung der Keilschrift. Deßungeachtet ist es dem Scharfsinn der Abendländer gelungen, das Räthsel zu lösen, wenn auch noch nicht vollständig. Die Kenntniß dieser Schrift ist noch in der Kindheit ihrer Entwicklung. Den Schlüssel zur Lösung boten die Keilschriften der Achämeniden. Aus der Zeit der Perserkönige Dareios, Xerxes sind nämlich zu Persepolis, Pasargada, Behistun, Hamadan und Van eine Reihe von Inschriften in Keilform erhalten, in welchen diese Herrscher die Geschichte ihrer Regierung der Nachwelt kund thun wollten, und zwar in mehrsprachigen Inschriften, in der Sprache der Herrscher, der persischen und der babylonisch-assyrischen und tartarischen. Die Sprache des Herrschers hat natürlich den Vorzug vor den anderen; stehen die Tafeln unter einander, so ist die Tafel in der Zendsprache oben an; stehen sie neben einander, so steht die Zendtafel in der Mitte oder über dem Kopfe des Königs. Der Reisende Niebuhr hatte zuerst eine genaue Abschrift der Keilcharaktere aus Persepolis ins Abendland gebracht. Grotefend schloß aus der häufigen Wiederholung einer Reihe von Zeichen, daß diese so viel als König bedeuten, und daß der Name des einen Königs zu dem des andern in einem Verhältniß wie Vater zu Sohn stehen müsse; er rieth richtig auf Dareios und Xerxes; allein die Buchstaben wollten nicht passen, bis er durch Vergleichung der hebräischen Namensform des Dareios fand, daß dieselbe persisch Dareiaves oder Daryawasch, und bis er durch Vergleich der Umwandlung anderer persischer Namen durch die Griechen fand, daß Xerxes persisch Kscharscha gelautet haben müsse. Durch diese zwei Worte hat Grotefend die Bahn zur Keilschriftentzifferung gebrochen. Der englische Officier Rawlinson, der im Dienste der ostindischen Compagnie Asien mehrmals bereiste, und für derartige Studien nicht blos eine hohe Begeisterung, sondern auch eine geniale Begabung, ein divinatorisches Talent mitbrachte; der Franzose Burnouf und insbesondere die Deutschen: Lassen, Holtzmann, Benfey führten durch Herbeiziehen der Zendsprache und des Zendalphabetes die Frage weiter; 1846 veröffentlichte Rawlinson schon seine Erklärung der Zend-Inschriften zu Bisutun; auch andere Inschriften dieser Art sind seitdem entziffert, und es bieten die persischen Inschriften fortan keine wesentlichen Schwierigkeiten mehr. — Nun wandte man sich an die den persischen nebenanstehenden Inschriften, welche in Keilschriften die babylonische und tartarische Uebersetzung enthalten. Man suchte zunächst die Eigennamen zu entwickeln, die durch einen senkrechten vorgesetzten Keil bezeichnet sind. Es zeigte sich beim assyro-babylonischen Theil der Inschrift zu Bisutun bald, daß die Sprache die semitische sei. Als man nun das Gefundene mit den Inschriften aus Ninive verglich, ergab sich sogleich, daß die Schrift dieselbe und die Sprache ebenfalls die semitische sei. Rawlinsons kühner und ewig schaffender Forschungsgeist war der erste, der die Inschrift des schwarzen Obelisken aus Ninive zu erklären versuchte. Aber welche Schwierigkeiten boten sich hier! Das persische Alphabet hatte 40 Zeichen auf der Behistuninschrift, das tartarische 100, das babylonische 160, und zwar auf dieser einzigen Inschrift! Eine Reihe neuer Zeichen gaben die Denkmäler in Ninive erst zu errathen. Hierin liegt eine der Schwierigkeiten, die andere in der Sprache, deren Wortschatz im Großen und Ganzen man zwar aus den verwandten Dialekten kennt, aber deren dialektische Eigenthümlichkeiten, und zwar gerade in jener alten Zeit erst noch zu finden sind. Man hat jedoch mit großem Glück die semitischen Elemente aus dem Armenischen und Pehlewi zur Hilfe herbeigezogen. Die Schwierigkeit wird erhöht durch den ausgedehnten Gebrauch ideographischer oder Determinativzeichen bei Eigennamen, wie durch rebusartige Abkürzungen. Förderud war hinwiederum, daß der persische Kanzleistil und der assyrische fast gleich sind. Unter den Eigennamen, die bis jetzt unstreitig gelöst sind, befinden sich Babilu, Ninua,

Chazakijahu (für Hiskia), Mizar für Aegypten. Viele in der Bibel berührte historische Ereignisse haben in den Inschriften ihre Bestätigung oder ihre nähere Bezeichnung gefunden. Für die Zeit von 2234 bis ins 8. Jahrhundert herauf ist indeß noch wenig Sicheres gewonnen, nur zwei Herrschergestalten, Assardonpal und sein Sohn, beide große Eroberer. Erst künftige Entdeckungen werden diesen noch leeren Raum mit Herrschern, Kriegszügen und Völkernamen ausfüllen. — Hingegen haben die Ausgrabungen den Luxus in beiden Staaten, sowie die kaum glaubliche Größe Ninivehs festgestellt. Niniveh ist im engeren und weiteren Sinne zu verstehen; im engeren Sinne war es eine Großstadt, dem heutigen Mosul gegenüber; im weitern Sinne bestand es aus vier umwallten Städten (worunter das eigentliche Niniveh). Dieses Niniveh ist ein schräges Parallelogramm, dessen westliche Seite der Tigris bildete, die nördliche der Khosrfluß, die östliche ein steil abgehauenes Gebirg und der Fluß Ghasr-Su (Bumados), die südliche der Zab (Lykos); es ist 25 englische Meilen lang, 15 breit. Wo heute Khorsabad, Nimrud, Selamijeh und Kujundjik stehen, da standen als Kernpunkte die vier Hauptstädte; eine große Anzahl von Forts und Canälen deckten an andern Orten die Umwallung. Innerhalb dieser colossalen Umwallungen hatten weite Gärten und Ackerflächen hinlänglich Raum. Wenn es daher im Propheten Jona heißt: Niniveh sei drei Tagreisen groß, so ist das richtig; und wenn es heißt: „in Niniveh sind 120,000 Menschen, die den Unterschied, was rechts und links ist, nicht kennen", d. h. 120000 kleine Kinder, so ist diese ungefähre Berechnung nicht zu hoch angeschlagen. Daß mindestens 150,000 Waffenfähige in der Riesenstadt wohnten und diese sich hinter den festen Mauern auf Jahre hin gegen Belagerer sicher fühlen konnten, liegt in der Natur der Dinge. —

Die Perser.

(Die Bücher Esra, Nehemia, Esther im A. T. — Herodot (— die mit dem reichhaltigsten Material versehene Ausgabe von Bähr, Hannover 1854 —) Ktesias, Xenophon, Arrian, Strabo. Brissonius, de regno Persarum 1591. Malcolm history of Persia. 1815. (Deutsch von Becker und Spazier, 1830.) Heeren's W. B. 10). Hoeck, Veteris Mediae et Persiae monumenta. Ley, Fata et conditio Aegypti sub imperio Persarum. Köln, 1830. K. Müller, De rebus Aegyptiorum sub imperio Persarum gestis. Putbus 1842). Neumann, die Hellenen im Skythenlande Berlin 1855.

Perser. Ein bisher wenig beachtetes Völklein, der nordarische Stamm der **Perser**, sollte der Erbe der Weltherrschaft werden. Die Perser wohnten in dem südwestlichen Theile des Iranischen Hochlandes, zu dem man vom Tigris aus in einer Reihe von langen Terrassen und Gebirgssteigen emporklimmt, im zerklüfteten, nach Art der Sierra Morena gestalteten, Alpenlande Pars, wo nach Xenophons Ausdruck sich Sommer und Winter umarmen, wo auf lange öde Gebirgsgegenden die lachendsten Thalgründe folgen mit Matten und Rosen, Mandelbäumen und Weinreben. Hier in der reinen Luft der Berge, die das Eisen nicht rosten läßt, lebten sie als Jäger, Hirten, Ackerbauer, ein kernhaftes Volk, dessen Frauen die Alten ob ihrer Größe und Schönheit priesen; die Denkmäler zeigen an den Männern den indo-europäischen Typus, langes Gesicht und hohe Stirne. Das Leben war einfach; im Reiten, Jagen und Bogenschießen und Wahrheitreden bestand der Unterricht des Knaben. Die Perser waren wieder in Stämme getheilt; Herodot nennt, als durch Grundbesitz und Abstammung hervorragend, die Pasargaden, Maraphier und Maspier, unter diesen waren die Pasargaden die Ersten, gleichsam der Adel der Nation. Feldbauer waren die Stämme der Panthialäer, Derusiäer, Germanier; Nomaden waren die Daer, Marder, Dropiker und Sagartier. Von ihrer Geschichte wissen wir fast Nichts vor 560; da standen sie noch unter den Medern, früher wahrscheinlich unter den Assyrern. Sie waren ruhig und unbekannt wie später die Araber, bis ein großer Mann unter ihnen auftrat, sie zu Werkzeugen seines Geistes machte und zum Siege über Asien und im Sturmschritt über die damals bekannte Welt führte. Dieser außerordentliche Mann war Khurush, Koresch von den Juden, **Kyros** von den Griechen genannt; als urgewaltige, Alles mit sich fortreißende Persönlichkeit schon vom Propheten Jesaias angezeigt (45, 1—6): „So spricht der Ewige von seinem Gesalbten, von Koresch, den ich bei seiner Rechten halte, Völker vor ihm niederzuwerfen, und ich entgürte die Lenden der Könige, Thüren vor ihm zu öffnen und Thore, daß sie nicht geschlossen seien. Ich ziehe vor dir einher und stolze Höhen ebne ich, eherne Pforten zerbreche ich und sprenge eiserne Riegel und gebe dir Schätze der Finsterniß und die verborgenen Reichthümer, auf daß du erkennest, daß ich der Ewige es bin, der dich beim Namen beruft, der Gott Israels. Um meines Knechtes Jakob willen berief ich dich bei deinem Namen, liebkoste dir, rüstete ich dich aus, ohne daß du mich kanntest." — Wie wichtig wäre für uns die Jugendgeschichte des außerordentlichen Mannes! sie ist leider in ein unlösbares Gewirr sich widersprechender Sagen gehüllt.

Kyros.

Bekannt ist die Erzählung des Herodot, wie König Astyages, durch einen Traum vor seinem künftigen Enkel gewarnt, die Tochter **Mandane** einem Perser vermählt, den Sohn dieser Ehe auszusetzen befiehlt; wie dieser Befehl umgangen, der Knabe gerettet, von einem Hirten erzogen wird, und im 10. Jahr in einem Spiel sein Herrschertalent beweist, wie er wegen Züchtigung des Söhnleins eines Großen bei Astyages verklagt und von diesem erkannt und zu seinen Eltern nach Persis zurückgesandt wird. An Harpagos, der seinen Befehl nicht befolgt, nimmt der König blutige Rache, und jener, um sich wieder am König zu rächen, verleitet den Kyros zum Aufstand, geht zu ihm über, Kyros siegt und Astyages wird entthront. Herodot gesteht selber, daß er unter vier verschiedenen Erzählungen diejenige gewählt, welche ihm am wenigsten wunderbar erschien. Der Grundgedanke, der sich durch seine Erzählung zieht, ist der, daß Uebermuth und Frevel gerächt werden, Träume und Vorbedeutungen in Erfüllung gehen. Vielleicht haben die Meder für den Verlust der Oberherrschaft sich damit getröstet, daß Kyros doch ein Nachkomme ihrer alten Könige sei. Läßt sich daraus schließen, daß Herodot medischen Quellen gefolgt ist? Justin berichtet, daß Kyros wirklich ausgesetzt und das Knäblein von einer Hündin gesäugt und geschützt worden sei, bis der Hirte es fand. Die Hündin ist ein heiliges Thier, Kyros der Schützling der Götter; dieß und der Gegensatz, daß der Welteroberer einst ein ausgesetztes Kind war, scheint ein Zug der persischen Sage zu sein. Nationalisirend hat Herodot aus der Hündin Spako einen Eigennamen und eine Hirtin gemacht. — Xenophon hat in der Kyropaideia das Leben und die Thaten des Kyros beschrieben. Darnach ist Kyros der Sohn des Kambyses, des Königs der Perser und der Mandane, der Tochter des Astyages. Auf letzteren folgt in der Regierung der Sohn Kyaxares II., dem Kyros in den Kriegen beisteht. Da Kyaxares II. kinderlos stirbt, folgt ihm Kyros nach dem Erbrecht in der Herrschaft über die Meder. Allein die Kyropaideia ist ein historisch-politischer Roman. Kyros nennt sich auf der tartarischen Inschrift: »Ego sum Cyrus Cyaxaris« und würde demnach sein Erbrecht vom I. oder II. Kyaxares ableiten. — Nach Dinons persischen Geschichten war Kyros ein Perser, Oberster und Stabträger an Astyages Hofe, hat seine Heimat mit des Königs Bewilligung besucht, sie aber gegen die Meder zum Aufstand verleitet. — Nach Nikolaus von Damaskus, dem Sekretär Herodes des Großen, hieß Kyros eigentlich Atradates, die Mutter Argoste. Armuth trieb ihn zum Raub, später nach Ekbatana, um einen Dienst zu suchen; er wurde Auskehrer im Palast, später Mundschenk, gewann die Gunst des Königs, der seinen Vater zum Statthalter von Persien erhob und dem Kyros später sogar die Bezwingung des Aufstandes der Kadusier übertrug. Allein Kyros verband sich mit seinem Vater zur Abschüttlung der medischen Herrschaft. Zweimal wurden die Perser geschlagen, in der dritten Schlacht siegten sie, der Meder Oebares setzte Kyros die Krone auf. — Nach Ktesias, der am persischen Hofe lebte, war Kyros mit Astyages gar nicht verwandt, besiegte ihn aber im Krieg, stieß ihn vom Thron, nachdem er ihn in seiner Hauptstadt Ekbatana gefangen genommen, setzte ihn dann als Statthalter über das Volk der Barkanier und heirathete seine Tochter Amytis. — Aus der Inschrift von Bisutun ergibt sich, daß der Vater des Kyros kein armer Edelmann, sondern der König der Perser — freilich unter medischer Oberhoheit — war, und daß des Kyros Ahnen von alten Zeiten her diese Würde bekleideten. Denn so sagt dort Dareios, der nächste Verwandte des Kyros: „Ich Dareiavusch, großmächtiger König, König der Könige, König von Persien, König von Königreichen, Sohn des Vashtaspa, Enkel des Arshama, vom Stamme des Hakhamanisch. Dareiavusch der König, hat verkündigen lassen: Sagen über Kyros.

Mein Vater ist Vashtaspa, des Vashtaspa Vater Arshama, des Arshama Vater Ariyaramna, des Ariyaramna Vater Chispisch, des Chispisch Vater Hakhamanisch. Darum werden wir Hakhamaniden (Achämeniden) genannt; von Alters her sind wir mächtig, von Alters her war unser Stamm Könige. Acht meines Stammes waren vor mir Könige; ich bin der neunte; in langer Folge sind wir Könige.“ — Chispisch war zugleich der Vater des Kambyses, der Großvater des Kyros. — Kyros ist also des Königs Sohn und wahrscheinlich als Unterpfand der Treue seines Vaters am Hof des Astyages erzogen worden, hat hohe Würden bekleidet, durch Geist und Energie vielleicht Befürchtungen erregt, die zum Bruche mit Astyages führten. Zwei Berichte stimmen darin überein, daß, als Astyages den Kyros in die Heimat entließ, Sänger den König vor dem Eber warnten, der auf der Weide fett und sich der Umgegend bemächtigen werde, und daß Astyages zu spät um ihn einzuholen Reiter nachgesandt habe. Kyros erhob das Banner des Aufstandes; die Art, wie er seine Landsleute dazu ermuthigte, ist so originell, daß sie als ächt zu betrachten ist. Kyros ließ die versammelten Perser an einem Tag ein Feld voll Dornen urbar machen, am andern Tag bewirthete er sie mit Wein und den besten Speisen, und fragte sie dann, ob ihnen der gestrige oder der heutige Tag besser gefalle. Als sie meinten, am ersten Tag hätten sie Nichts als Schlimmes, am zweiten Nichts als Gutes gehabt, rief Kyros: „Persische Männer, folgt mir und ihr werdet frei, so habt ihr dieses und tausendfältig anderes Gute und dabei gar keine Knechtarbeit. Wollt ihr mir aber nicht folgen, so habt ihr mühsame Arbeit, sowie die gestrige in Unzahl. Folgt mir also! Denn ich bin durch göttliche Schickung dazu geboren, Dieses in meine Hand zu bekommen; wie ich auch dafür halte, daß ihr um Nichts schlechter seid als die medischen Männer, weder sonst noch im Kriege. Ist dem also, so fallet gleich von Astyages ab.“ — Sie folgten ihm und ihr Sieg führte ihn auf den medischen Thron. —

40 Jahre war Kyros alt (geb. 599), als er der Herr Mediens wurde. 559.
Da die Perser gleichen Stammes, gleicher Religion mit den Medern waren, nur einen andern Dialekt sprachen, da Kyros die Tochter ihres Königes zur
Feldzüge des Kyros. Gattin nahm, so fanden sich die Meder leicht in die Herrschaft der Perser, zumal diese gerne medisches Wesen sich aneigneten. „Zu fremden Sitten, sagt Herodot (I, 135), versteht sich Niemand leichter als die Perser; so tragen sie die medische Kleidung, weil ihnen dieselbe schöner dünkte als ihre eigene, und so im Kriege die ägyptischen Panzer.“ Mit den andern Völkern jedoch, welche zum medischen Staate gehörten, hatte Kyros einige Jahre zu kämpfen. Die Baktrer unterwarfen sich nach hartnäckigem Widerstande erst, als sie erfahren, daß Kyros sich mit der Amytis vermählt habe. Einen langen Kampf hatte Kyros gegen das grausame Nomadenvolk der Saken zu bestehen, die östlich von den Massageten bis in die Wüste Gobi hinein hausten. Die Satrapen der Hyrkanier und Parther hingegen sollen sich nach dem Falle des Astyages sogleich unterworfen haben. Dann wandte sich Kyros nach dem Westen gegen Krösus (Kroisos), König von Lydien, der als Schwager des Astyages wie aus politischen Gründen gegen die neuerstehende Großmacht Persien schon längst sich zum Kriege gerüstet und mit dem um seine Selbständigkeit besorgten Könige von Babel und mit König Amasis von Aegypten eine Allianz geschlossen hatte. Am Halys bei Pteria 549

kam es zur blutigen Schlacht. Erst die Nacht machte dem Kampfe ein Ende; die Verluste der Perser waren so groß, daß Kyros am andern Tage nicht anzugreifen wagte. Da beging Krösus den Fehler, den Entscheid verschieben zu wollen. Weil die Perser geschwächt waren, so fürchtete er zunächst keinen weiteren Angriff von ihrer Seite; da der Winter vor der Thüre stand, so wollte er sich während desselben zur Offensive für das nächste Frühjahr rüsten. Er zog sich also mit den Lydern zurück, entließ die Contingente der Kleinasiaten und forderte die Lakedämonier, Aegypter und Babylonier auf, ihre Hilfstruppen in fünf Monaten zu ihm stoßen zu lassen. Aber mit Blitzesschnelle zog Kyros seinem Gegner nach und zwang ihn vor Sardes zur Schlacht. Die lydische Reiterei war der persischen überlegen, Kyros machte sie aber unwirksam dadurch, daß er die Kameele voranstellte, deren Geruch und Anblick die lydischen Rosse scheuten. Obschon die Lyder nun abstiegen und zu Fuß aufs tapferste kämpften, wurden sie doch besiegt und in die Stadt zurückgeschlagen; in 14 Tagen war diese genommen, die Königsburg erstiegen und Krösus gefangen. Der Sieger behandelte seine Gegner mit Großmuth, schenkte ihm die Stadt Barene zum Unterhalt und behielt ihn als Rathgeber und Freund stets in seiner Nähe. —

Krösus will sich selbst verbrennen.

Zwar erzählt Herodot, Kyros habe befohlen, den Krösus nebst 14 vornehmen jungen Lydern zu verbrennen; schon hätten die Opfer den Holzstoß bestiegen, schon sei die Flamme emporgelodert; da habe Krösos der Worte des weisen Solon gedenkend, „daß Niemand vor dem Ende glücklich zu preisen sei", dreimal den Namen Solon ausgerufen und Kyros um die Bedeutung dieser Worte ihn fragen lassen und Krösus dann seine Begegnung mit Solon ihm erzählt. Die Bedeutung jener Lehre, das Gefühl der Abhängigkeit von höheren Mächten und der Wandelbarkeit menschlicher Größe habe Kyros selber ergriffen und er darum den Krösus begnadigt. Allein die hochherzige Milde, mit der wir sonst Kyros besiegte Gegner behandeln sehen, sowie die Perserreligion widersprechen diesem Berichte; Kyros durfte das heilige Feuer nicht durch Verbrennen von Menschen beflecken. Man hat darum die richtige Vermuthung aufgestellt, daß es mit der beabsichtigten Verbrennung des Krösus sich so verhalte: Krösus sah in der Niederlage seines Volkes eine Folge des Zorns der Götter. Nach der phönikisch-babylonischen Religion, die auch bei den Lydern galt, wollte er die Himmlischen durch seine Aufopferung versöhnen. Die Lyder theilten seine Ansicht; das Beste, was sie hatten, nicht blos Gold und Purpurdecken, legten sie zu ihrem frommen König auf den Holzstoß, sondern auch 14 Jünglinge, die Söhne vornehmer Eltern. Nikolaus von Damaskus erzählt, daß ein heftiger Regen die Flamme des Scheiterhaufens ausgelöscht habe. Das galt als ein Zeichen, daß die Götter dieses Opfer nicht annehmen, und so blieb Krösus am Leben. — Ueber die Zusammenkunft des Krösus mit Solon ist schon im Alterthum viel gestritten worden. Plutarch nennt jene Unterredung „durch viele Zeugen beglaubigt, dem Charakter des Solon entsprechend, seines großen Sinnes wie seiner Weisheit würdig." Die Zusammenkunft muß, wenn sie statt hatte, 560 oder 559, stattgefunden haben. — Kyros blieb den Winter über in Sardes; auf dem Heimweg nach Iran unterwarf er die Phryger; Kilikien — seit dem Untergang Ninivehs selbständig — unterwarf sich freiwillig und behielt daher fortan seine eigenen Könige, die aber Tribut zahlen und Truppen stellen mußten. Die Unterwerfung der griechischen Städte an

der Küste überließ Kyros seinen Statthaltern. Die Lyder empörten sich unter Führung des Paktyas, wurden aber durch den Meder Mazares von Neuem unterworfen. Diese Empörung hätte bedeutsam werden können, wenn die griechischen Städte sich geeint hätten. Allein die Dorer und Aeoler unterwarfen sich, die Jonier leisteten nur vereinzelt Widerstand und fielen vereinzelt. Die Spartaner ließen Kyros warnen eine hellenische Stadt anzugreifen; er erklärte stolz, er fürchte sich nicht vor Leuten, die auf dem Markt zusammenkommen und sich durch Versprechen und Eide betrügen. Stadt fiel auf Stadt, nur die Phokäer gaben lieber die Heimat preis als die Unabhängigkeit und segelten nach Unteritalien, wo sie Elea gründeten; ein Theil zog nach Massilia in Gallien. Vergebens mahnte Bias von Priene die Jonier, dem Beispiele der Phokäer zu folgen, insgesammt auszuwandern und in Sardinien ein neues Vaterland zu gründen. Die meisten fügten sich bald der Perserherrschaft, die übrigens nicht schwer auf ihnen lastete. Kyros ließ den Griechen ihre Nationalität, ihre Sprache, ihre Verfassung, nur mußten sie jährlich Geschenke und im Krieg Schiffe stellen. Der Handel nahm sogar einen neuen Aufschwung. Dann wurden die Karer und Lykier bezwungen; die Bewohner von Xanthos leisteten Widerstand bis auf den letzten Mann.

Wenn Kyros Kleinasien behalten wollte, so mußte er Babylonien besitzen, denn dieses konnte immer seine Verbindungen abschneiden. Dies fühlte der Eroberer wohl, aber die Baktrer und Saken hielten ihn im Osten einige Jahre auf; dies fühlte der König von Babel wohl, denn er rüstete nach Kräften zum Krieg, und zwar zur Defensive, da ein Angriff auf das gebirgige Persis seine großen Gefahren hatte. Die Festungswerke wurden ausgebessert, die Hauptstadt auf 14 Jahre hinaus mit Lebensmitteln versehen. 538 erfüllte sich das Schicksal Babels; Kyros setzte südlich von der medischen Mauer über den Tigris, schlug die Babylonier in offener Feldschlacht und nöthigte den König, mit seinem Heer hinter den Mauern der Hauptstadt eine Zuflucht zu suchen; bald lagerten die Perser vor dieser. Doch was vermochten die Belagerer gegen die hohen festen Mauern? Da riß ein glücklicher Gedanke den Kyros aus dieser Verlegenheit. Den streitbarsten Theil des Heeres ließ er vor der Stadt mit dem Befehl, wenn der Euphrat so weit falle, daß sie durchwaten könnten, durch das Bett des Flußes in die Stadt zu dringen. Mit dem andern Theile des Heeres zog er stromauf bis Sippara, wo das große Staubecken des Euphrat war. Es wurde vergrößert, dann schnell ein Damm in den Euphrat getrieben, dieser geschlossen, der Euphrat auf Stunden in das Becken und in die Kanäle geleitet. Der Fluß fiel; die Belagerer wateten in der Nacht durch sein Bett in die Stadt; da war Spiel und Tanz, ein Fest wurde gefeiert. Kyros hatte befohlen, wenn von den Dächern herab gekämpft würde, die Häuser in Brand zu stecken. Es ward aber wenig Widerstand geleistet, die Stadt war überrascht. Kyros schickte Reiter durch die Straßen, die des Syrischen kundig waren und ließ verkünden, daß Jeder, der zu Hause bleibe, ungefährdet sey, des Todes aber, wer sich auf der Straße zeige. Am andern Tage ergab sich die Besatzung in den Burgen. König Nabunit wurde nach einer Nachricht in Borsippa gefangen genommen, vom Sieger gnädig behandelt, in Karmanien in anständiger Haft gehalten; nach der andern bei einem Feste im Palast überrascht und bei der Ver-

theidigung zusammengehauen. Die Stadt ward geschont, nur persische Besatzung in die Citadellen gelegt, dagegen in die medische Mauer Breschen gemacht. Mit Babel fiel dessen ganzes Gebiet dem Kyros zu, die Phöniker huldigten ihm.

So verlor Babel die Herrschaft, um sie nie wieder zu erlangen; zweimal versuchte es unter Dareios, einmal unter Xerxes sich zu befreien, doch vergebens. Von den Persern kam es an Alexander, der den Tempel des Bel herstellen (10,000 Arbeiter waren zwei Monate mit der Wegräumung des Schuttes beschäftigt) und es zur Hauptstadt seines Reiches machen wollte; sein früher Tod vereitelte diesen Plan. Babel begann zu veröden, nur 19 von 365 Stadien seines Umfangs waren noch bewohnt. Die Seleukiden verließen Babel bald und gründeten die neue Hauptstadt Seleukia. Und nun schwindet Babel aus der Reihe der Städte. Seleukia, Ktesiphon, Bagdad sind aus seinen Steinen gebaut; unter Claudius raffte die Pest den Rest der Einwohner weg; nicht einmal der Name ist dem Orte geblieben, an dem sich nur Trümmerhaufen finden. Buchstäblich gingen die Worte des Jesaias in Erfüllung (13, 20—22): „Und es wird Babel, der Schmuck der Königreiche, die stolze Zierde der Kasdim (Chaldäer) wie die Zerstörung durch Gott von Sedom und Amorah. Es wird nicht mehr wohnen auf ewig und nicht mehr thronen in alle Geschlechter; nicht schlägt dort sein Zelt auf ein Araber und Hirten lassen dort nicht lagern. Aber es lagern dort Steppenthiere und voll werden ihre Häuser von Eulen und es hausen dort die Strauße und Waldteufel hüpfen daselbst. Schakale heulen in ihren Palästen und Waldthiere in ihren Lustgebäuden." — Der Deutsche Rauwulf, der diese Stätte im 16. Jahrhunderte besuchte, „fand die Trümmer so verfallen und voller giftigen Gethiers, daß man nur in den beiden Wintermonaten, wo sie ihre Höhlen nicht verlassen, nahe kommen kann." Der Engländer Ker Porter, der in neuester Zeit mit Rawlinson die Aufmerksamkeit wieder auf Babel lenkte, sah zwei majestätische Löwen auf den Trümmern des Belthurmes. Untergang Babylons.

In Babel traf Kyros als Gefangene das Volk der Juden. Sie hatten schon lange von ihm ihre Befreiung gehofft, mit einer Spannung, die sich jedes Jahr mehr steigerte, seinen Siegeslauf verfolgt. Sowohl Politik (— Kyros richtete damals schon sein Auge auf Aegypten und ein befreundetes Volk in Palästina war ein wichtiger Rückhalt —) als religiöse Sympathie — die Perser haßten wie die Juden die Götzenbilder, ein streng sittlicher Geist wehte damals noch in der Ormuzdreligion — und Milde des Herzens zog Kyros zu den Unterdrückten hin. Er gestattete den Juden die Heimkehr und den Wiederaufbau des Tempels. Die Chronik schließt (II. 36) mit den Worten: „Und im ersten Jahre Koreschs (im 1. Jahre nämlich, da er König von Babel und damit Herr der Juden ward), Königs von Paras, als erfüllt war das Wort des Ewigen im Munde Jirmejahus, weckte der Ewige den Geist Koreschs, Königs von Paras, und er ließ einen Ruf ergehen in seinem ganzen Königreiche und auch durch ein Schreiben, also: „So spricht Koresch, König von Paras: Alle Reiche der Erde hat mir der Ewige gegeben, der Gott des Himmels und er hat mir befohlen, ihm ein Haus zu bauen in Jeruschalajim, das in Jehudah ist. Wer irgend unter euch seines Volkes ist — der Ewige, sein Gott sey mit ihm, und er ziehe hinauf." — Ob bewußt ob unbewußt, Befreiung der Juden.

Koresch war hier das Werkzeug der Vorsehung, indem er in diesem unbedeutend scheinenden Volke die große Zukunft rettete, deren Träger es war. Diese Freilassung der Juden ist die folgenreichste und welthistorisch wichtigste That seines reichen Heldenlebens und sein ewiger Nachruhm.

Stimmung der Juden. Die Stimmung, welche die gefangenen Juden gegen ihre Herren hegten, zeichnet sich im Psalm 137 mit den Worten: „An den Strömen Babels, dort saßen wir und weinten, als wir Zijon dein gedachten. Unsere Harfen hingen wir an den Weidensträuchen auf. Denn dort forderten unsere Zwingherrn Liebesworte von uns, unsere Dränger heischten Freude. „Singet uns ein Lied von Zijon!" Wie sollten wir das Lied des Ewigen im Land der Fremde singen! Wenn ich dich vergesse, Jerusalem, so versage meine Rechte, so klebe meine Zunge mir am Gaumen! Tochter Babels, Heil dem, der dir deinen Lohn bezahlt für das, was du an uns gethan! Heil dem, der deine Kindlein packt und an den Felsen zerschmettert!" — Der Untergang Babels war schon längst prophezeit; in der erhabensten und poetisch ergreifendsten Weise von Jesaias (14). Er läßt den König von Babel nach seinem Sturz in das Schattenreich hinabsteigen: „Die Hölle darunter erzittert dir, deiner Ankunft entgegen, sie störet dir auf die Abgeschiedenen, alle die Hohen der Erde, läßet aufstehen von ihren Thronen alle die Könige der Völker. Sie heben alle an und sprechen zu dir: Auch du bist siech geworden, wie wir, bist uns gleichgeworden. Gestürzt in den Abgrund war dein Stolz, das Rauschen deiner Harfen. Unter dir gebettet ist Gewürm, und Maden sind deine Decke. Wie bist du vom Himmel gefallen, Glanzstern, Sohn des Morgenrothes; zu Boden geschmettert, du Völkerbezwinger! Und du hattest gesprochen in deinem Herzen: In den Himmel will ich steigen, über Gottes Sterne erheben meinen Thron, und mich setzen auf den Berg der Versammlung in der äußersten Mitternacht. Steigen will ich auf die Wolkenhöhen und mich gleichstellen dem Höchsten. Aber in die Hölle bist du gestürzt, in die tiefste Gruft. Die dich sehen, blicken hin auf dich, betrachten dich: „Ist das der Mann, der die Erde zittern machte und die Königreiche erschütterte. Er machte das Erdenrund der Wüste gleich, riß nieder seine Städte, seine Gefesselten ließ er nicht frei in die Heimat. Alle die Könige der Völker, sie alle liegen in Ehren, ein jeder in seinem Hause. Aber du bist geschleudert aus deinem Grabe wie ein verachteter Auswuchs, wie ein zertretenes Aas. Du wirst mit ihnen nicht vereint im Begräbniß, denn dein Land hast du zerstört, dein Volk erschlagen; nicht genannt in alle Ewigkeit wird der Saame der Uebelthäter." — Koresch wird öfter als das Werkzeug des Ewigen genannt: „Der Ewige spricht zur Tiefe: versiege und deine Ströme trockne ich aus. Er spricht zu Koresch: „Mein Hirt" und all meine Wünsche erfüllt er, daß er zu Jerusalem spreche: Es werde gebaut, und du o Tempel gegründet." — Eine große Anzahl von Juden, 42,360 Männer mit 7337 Knechten und Mägden, benützten die von Kyros gegebene Erlaubniß zur Rückkehr in die Heimat; ein Sproß des Davidischen Königshauses, Serobabel, übernahm die Führung dieses Zuges. Kyros ließ ihnen durch seinen Schatzmeister Mithradates alle Tempelgefäße, 5400 Geräthe aus Gold und Silber, die Nebukadnezar aus Jerusalem mitgenommen, wieder einhändigen. —

Heimzug der Juden 536.

Ende des Kyros. Die Nachrichten über das Ende Kyros sind dunkel; seine letzten Züge galten den Grenzvölkern im Norden und Osten von Iran. Schwerlich war es Kriegslust, was ihn zu diesem Kampfe trieb, sondern das Streben, die Grenze seines Reiches gegen die Einfälle der Nomaden zu schützen. An meh-

reren Grenzpunkten finden wir darum Vesten mit dem Namen Kyropolis. Dürften wir Herodot glauben, der aber hier einem Epos gefolgt zu seyn scheint, so wäre Kyros im Kampfe gegen Tomyris, die Königin des nördlich vom Jaxartes hausenden Skythenvolkes der Massageten gefallen. Tomyris habe das Haupt des Kyros in einen mit Menschenblut gefüllten Schlauch mit den Worten getaucht: „Da, Unersättlicher, sättige dich im Blut.“ — Allein da Alexander M. die Leiche des Kyros in dem offenen Grabe in Pasargada sah, so scheint der Bericht des Ktesias über den Tod des Kyros wahrscheinlicher. Nach demselben war Kyros gegen die Derbiker zu Feld an der Grenze Baktriens und Indiens. Mit den Elephanten, welche die Inder zu Hilfe sandten, wurden die Reiter der Perser in die Flucht geschlagen, Kyros vom Pferde geworfen und verwundet. Am andern Tage kamen die Saken den Persern zu Hilfe; diese griffen von Neuem an und siegten. Kyros selbst aber starb am dritten Tage, nachdem er unter seinen Söhnen den Kambyses zu seinem Nachfolger, den Smerdes zum Statthalter der Baktrier, Chorasmier, Parther und Kermanen ernannt, seinen Stiefsöhnen Satrapieen ertheilt, Allen Ehrfurcht gegen die Mutter Amytis und gegenseitiges Wohlwollen empfohlen hatte.

Kyros starb 529, 70 Jahre alt. Der Staat, den er gründete, brachte die Völker der Grenze Indiens mit den Griechen an der Küste Kleinasiens, die Völker des Kaukasus mit den Stämmen am Jordan, am rothen und persischen Meere in Berührung. Eine neue Culturepoche war damit angebahnt. Die steten Kriege hinderten den Kyros mit der Organisirung dieses Großstaates sich zu befassen; der Zusammenhalt war locker, Furcht vor dem Gewaltigen und seiner Armee hielt ihn zusammen. Kyros war kein Despot; Plato erzählt, wie unter ihm Jeder Freiheit der Rede und Gelegenheit gehabt habe sich auszusprechen; Eintracht, Freundschaft und Gemeinschaftlichkeit der klugen Rathschläge habe unter ihm geherrscht. Kyros sei nicht blos ein kluger Heerführer, sondern auch ein Mann gewesen, der sein Vaterland liebte. Die Perser nannten Kyros ihren Vater; die Bibel nennt ihn den Hirten, den Gesalbten des Herrn. Die Himmlischen zürnten ihm dem Weisen nie, sagt Aeschylos über ihn. Kyros war ein großer Heerführer, ein großer Herrscher, bei aller Macht mild und gerecht im Urtheil, hochherzigen Sinnes, einer der Gewaltigen des Herrn, die Epochen im Völkerleben beginnen oder abschließen. Die Befreiung der Juden hat von allen seinen Thaten seinen Namen am meisten in Ehren gehalten. Wir wissen aus Herodot und Xenophon, daß die Thaten des Kyros bei den Persern in Liedern gefeiert wurden; aber diese Lieder sind verklungen, Kyros wie Dareios sind im Gedächtniß der Perser erloschen; im Schahname, in dem auf dem Hintergrunde der Ewigkeit die Lichtbilder der großen Männer Irans mit allem Glanze des unsterblichen Dichtergeistes aufgetragen sind, ist des Kyros nie gedacht, kein Denkmal ist ihm gesetzt. In der Synagoge wie in der christlichen Kirche hingegen wird durch alle Jahrhunderte Kyros gefeiert als der Gesalbte des Herrn. — Charakter des Kyros.

Neunundvierzig englische Meilen von Persepolis auf dem Wege von Schiras nach Ispahan, in der Nähe des Dorfes Merghab, steht heute noch das Grabmal des Kyros, majestätisch durch seine Einfachheit und die Großartigkeit der Umgebung. Auf einer Stufenpyramide von sieben Stufen ruht ein einfaches Häuschen mit Giebeldach, aus weißem Marmor wie die Stufen — Das Grab des Kyros.

der Pyramide selber. Darinnen lag auf einem Ruhebett der goldene Sarg des Kyros, sein Gewand und Schmuck von Edelsteinen; Boden und Wände waren mit Purpur und babylonischen Teppichen bekleidet. Das Grabmal war im Viereck von einer Säulenhalle umgeben, um den ein Hain und Anger sich zogen. In der Nähe war ein kleines Haus für die Magier, die das Grab zu bewachen und die Todtenopfer jeden Tag darzubringen hatten. Alexander von Makedonien sah noch die Leiche; während er in Indien war, haben Griechen das Grabmal geplündert; Alexander ließ nach der Rückkehr die Thäter hinrichten und schloß das Grabmal mit seinem Siegelring. Jetzt ist das Grabmal leer, von den Säulen steht eine einzige. Einst soll eine Inschrift besagt haben: „O ihr Sterblichen! Ich bin Kyros, Sohn des Kambyses, Gründer der persischen Monarchie und Beherrscher Asiens: beneidet mich deßhalb nicht um dieses Denkmal!“ Jetzt stehen in der Nähe in Keilschrift die Worte: Adam Khurush K'hshayathiya Hak'hamanishiya, d. h.: „Ich bin Kyros der König, Achämenide.“ Der Todte spricht wie ein Lebender, denn hier herrscht der feste Glaube an die Unsterblichkeit der Seele. Darunter steht das Bild des Kyros in assyrischer Tracht mit erhobener Rechte und vier Fittigen, denn Kyros ist hier schon als Genius erfaßt. —

Kambyses. **Kambyses**, der Sohn und Nachfolger (529—21), eroberte Aegypten, Kyrene wurde tributbar; ein Zug gegen Aethiopien mißlang. Kambyses besaß keine der großen Eigenschaften des Vaters; Schmeichelei trübte frühe sein gesundes Urtheil, dazu ergab er sich bald dem Nationallaster der Perser, dem Trunk. Im Rausch und Uebermuth tödtete er die Schwester, ließ er den Bruder Smerdes ermorden, war er grausam auch gegen die Perser. Bei der allgemeinen Unzufriedenheit gelang eine Palastrevolution, die einen falschen Smerdes auf den Thron hob. Im Begriff gegen diesen zu ziehen starb Kambyses. 521.

Amasis. König von Aegypten war damals **Amasis** (s. oben S. 60). 569,—526. Mehr als seine Vorgänger begünstigte er das Ausland und stützte sich vorzugsweise auf die Griechen. Den griechischen Miethstruppen gab er Wohnplätze bei Memphis; die griechischen Kaufleute erhielten als Handelsstation Naukratis, große Privilegien, das Recht, eigene Beamten zu wählen und eigene Tempel zu bauen; ja Amasis beschenkte sogar die Tempel in Delphi, Kyrene, Rhodos und Samos mit reichen Gaben. Aegypten war offen für die Fremden und wißbegierige Griechen säumten nicht, das Land der Wunder zu besuchen. Thales forschte hier nach den Ursachen der Nilüberschwemmung und maß die Höhe der Pyramiden nach der Länge ihres Schattens; Solon kam als Kaufmann mit Oel aus Athen, für das er Korn und Waaren aus Indien eintauschte, studirte dabei die Gesetze des Landes, hörte in Sais von den Priestern der Neith von der Insel Atlantis, und daß die ägyptische Geschichte 9000 Jahre zurückgehe, die Griechen aber Kinder von gestern seien. Hekatäos von Milet kam bis nach Theben; als er vor den Priestern sich rühmte, daß er im 16. Glied von Zeus abstamme, zeigten ihm diese 345 Mumien von Priestern, die Sohn auf Vater über Theben geherrscht, seit die Götter die Erde verlassen. Xenophanes aus Kolophon suchte den Priestern vergebens zu beweisen, daß Osiris kein Gott sei. Pythagoras gewann die Ordnung des Priesterstandes so lieb, daß er ihn später in Großgriechenland einführen wollte. — Amasis ging in seiner Zuneigung gegen die Griechen so weit, daß er nach

dem Tode seiner ersten Gemalin Sonivaphra (ihr Sarkophag ist jetzt im britischen Museum, sie wird darauf der „Morgenstern, der Abendstern, der Neumond“ genannt) sich mit Ladike, der Tochter eines griechischen Bürgers von Kyrene, vermählte. Mit Polykrates, dem Tyrannen von Samos, stand er in vertrautester Beziehung; als Diesem Alles gelang, rieth ihm Amasis, sich eines theuren Gutes zu entäußern, um den Groll der neidischen Götter abzuleiten. Polykrates warf deßhalb seinen kostbaren Siegelring in das Meer. Als derselbe aber bald darauf im Bauche eines Fisches gefunden und dem Polykrates übergeben wurde, brach Amasis die Freundschaft ab, denn sicher drohe dem Polykrates das Verderben. Aber auch Amasis war in seinen Unternehmungen meist glücklich; Aegypten blühte unter ihm, die Hauptstadt Sais schwang sich empor, sogar Kypros wurde tributbar und dauernd von ihm in Besitz genommen. Diese Insel war einst von Sesostris, später von Sethos erobert worden, dann mit Phönikien durch Salmanassar unter assyrische Oberhoheit gekommen — eine Stelle aus schwarzem Basalt mit Keilinschrift, die vor Kurzem dort gefunden worden ist, scheint aus dieser Zeit zu stammen. Unter Nekubadnezar kam Kypros an Babel. Als die Großmacht in Mesopotamien zerfiel, bildete sich der von ihr gehobenen Adelspartei gegenüber eine demokratische Städtepartei, die bei Aegypten Schutz suchte und fand. In dem Bürgerkrieg, der zwischen beiden Parteien ausbrach, vermittelte Amasis zuletzt den Frieden, Kypros zahlte Tribut und anerkannte die Oberhoheit des Königs, der so auf leichte Weise eine an großen Handelsstädten und guten Häfen, an Waldungen für Schiffsbau und ergiebigen Bergwerken reiche Insel — das Kupfer hat von Kypros den Namen — an Aegypten brachte. Der Vertrag über die Unterwerfung der Insel ward in der ägyptischen Hauptstadt abgeschlossen, nach der Weise des Alterthums auf eine eherne Tafel gegraben und in Kypros öffentlich aufgestellt. Diese Tafel ist in neuester Zeit in Dalin, dem alten Idalion, einer Stadt mitten in Kypern, gefunden und von dem für die Wissenschaft begeisterten französischen Herzog von Luynes veröffentlicht worden. Dem Scharfsinn des Professors Röth in Heidelberg ist es gelungen, die ganz eigenthümliche Schrift mit ihren 61 Zeichen für die 24 Buchstaben des Alphabets zu entziffern. Die Sprache ist chaldäisch; der Stil derselben schwülstig und für eine Proklamation eigenthümlich der Parallelismus der Glieder. „Genug, heißt es am Schluße der Inschrift, ist's der Verwüstung. Herbeigekommen ist der Schluß der Kriegsleiden, wieder aufleben sollen Salamis und die Städter. Siehe, fern sei Täuschung, in Wahrheit es lebt wieder auf; ja neues Leben erhält durch den Vertrag die verwüstete Insel, durch diesen Bundesvertrag Amathus. Siehe, Achme (Amasis) beschirmt die zerrüttete Insel; es schirmt Aegypten ihre Integrität. Beweis ist der Bundesvertrag, der ihr Ruhe verkündet und einen freudigen Abschluß und die Beschirmung einer freudigen Ordnung, der da aufhebt die Unterdrückung der Gewalt. Genug ists der Buße, des Niederbrennens der abgeschnittenen Saat. Bedauern erweckte die Ausdehnung der Verwüstung. Ueberdruß erweckte der Hauptstadt die Angst der Gemüther, die Ausrottung der Städter. Siehe, ihr Schutz vertilgt die Angst der Gemüther und belebt die Hoffnung des Volkes; sie erbarmt sich des Zagenden und vertilgt das Wehklagen; genug ist die Insel zerrüttet.“ —

Die Erztafel von Idalion.

Amasis erlebte den Fall Aegyptens nicht mehr, aber sein Sohn Psammenit ward in denselben hineingezogen. Eine Macht wie die persische mußte das Erobern fortsetzen, bis ihr die ganze Welt gehörte oder in sich zerfallen. Kambyses fühlte sich auch als Herrn der Welt. Dieß ist der eigentliche Grund des Zuges gegen Aegypten. Die Veranlassung war nach Herodot diese: Kambyses begehrte die Tochter des Amasis zur Frau, dieser aber fürchtete, sie

Aegypten fällt 525.

möchte nur das Kebsweib des Perserkönigs werden, und sandte ihm statt der eigenen die Tochter des von ihm gestürzten Hophra. Nitetis — so hieß sie — entdeckte das Geheimniß dem Gemal und nahm so Rache an Amasis für den Sturz ihres Vaters. Kambyses beschloß den Krieg. Anweisung, wie er Aegypten angreifen, wie er durch einen Vertrag mit den Arabern, die in Schläuchen Wasser brachten, den Zug durch die Wüste gefahrlos machen könne, gab ihm Phanes aus Halikarnaß, der früher Anführer der griechischen Söldner des Amasis, im Groll mit diesem zum Perser übergegangen war. Bei Pelusium kam es zur Schlacht. Als beide Heere sich in Sehweite gegenüber standen und die griechischen Söldner den Phanes erblickten, schlachteten sie dessen Söhne, fingen ihr Blut in einem Kessel auf, mischten es mit Wein und tranken alle davon zum Zeichen des unversöhnlichen Hasses und des Entschlusses, zu siegen oder zu sterben. Die Schlacht war blutig, 20,000 Perser, 50,000 Aegypter fielen. Herodot besah 70 Jahre später das Schlachtfeld und fand die Schädel der Aegypter sehr hart, die der Perser leicht zerbrechlich, weil die letzteren Turbane trugen, die ersteren ihr Haar abschnitten und ihr Haupt nicht bedeckten. Die geschlagenen Aegypter zogen sich nach Memphis zurück. Kambyses schickte ein Schiff dahin und forderte sie zur Unterwerfung auf. In der wilden Leidenschaft des Hasses zerfleischten die Aegypter den Herold und die Mannschaft des Schiffes. Die Perser rückten vor Memphis, das nach einer zehntägigen Belagerung sich ergeben mußte. Für jene Verletzung des Völkerrechtes mußten 2000 vornehme Aegypter, je 50 auf einen Perser, sterben. König Psammenit sah seine Tochter als Sklavin Wasser tragen, sah seinen Sohn mit den 2000 Vornehmen zum Tode führen und weinte nicht, während Alle um ihn wehklagten, er schlug den Blick zur Erde und schwieg. Als er aber seinen Tischfreund bei den Persern um ein Almosen betteln sah, da weinte er heftig und schlug sein Haupt. „Mein häusliches Unglück, sagte er, als man ihn wegen dieses seltsamen Benehmens befragte, war zu groß zum Weinen, aber das Elend meines Freundes ist thränenwerth, der um all seinen Wohlstand und an den Bettelstab gekommen ist, an der Schwelle des Alters." Diese Antwort rührte den Kambyses, er ließ den Psammenit milde behandeln, hätte ihn vielleicht zum Statthalter Aegyptens ernannt; aber ein Versuch die Aegypter zum Aufstande zu reizen ward entdeckt, und nun mußte der König Stierblut trinken, eine bei den Persern oft vorkommende Todesart (das Stierblut enthält Blausäure). Das Schicksal Aegyptens bewog die **Libyer** und den Herrscher von **Kyrene** sich den Persern freiwillig zu unterwerfen; letzterer sandte 500 Minen Silber: Kambyses warf diese in seinen Augen unbedeutende Summe unter die Soldaten. Die Flotte sollte sofort gegen Karthago schiffen; allein die Phöniker erklärten, daß sie nie und nimmer gegen ihre eigenen Kinder in Krieg ziehen würden. — Die großen Könige Aegyptens hatten einst über **Aethiopien** im Süden geherrscht; Kambyses ihr Erbe, wollte auch dieses Wunderland wie Jene sein eigen nennen. Da waren nach der Sage die größten und schönsten aller Menschen, die ein Alter von 120 Jahren und darüber erreichten; da war solcher Reichthum, daß auch die Ketten der Gefangenen aus Gold bestanden. Aethiopien begann südlich von Syene und erstreckte sich über 500 englische Meilen lang, bis wo der Astaboras und Astapus zusammenfließen. Napata und Meroe waren die vorzüglichsten Städte, in beiden finden wir noch Pyramiden, Tempel, Hieroglyphen wie in Aegypten, dessen Cultur so weit nach dem Süden vordrang. Der Elephant, der Strauß, das Nilpferd, die Giraffen finden sich hier. — Kambyses schickte Späher aus der Stadt Elephantine, welche die äthiopische Sprache verstanden, mit Geschenken, einem Purpurgewand, einer goldenen Halskette,

Zug gegen Aethiopien.

Armbändern, einem Salbenbüchschen und einem Faß Palmwein für den König, entbot ihm seinen Gruß und den Wunsch, sein Freund und Gastverwandter zu werden. „Ihr kommt als Ausspäher, sprach der Aethiope, und euer König ist kein rechtschaffener Mann, denn sonst würde ihn nicht nach fremden Ländern gelüsten und würde er nicht Menschen in Knechtschaft bringen, die ihn in Nichts beleidigt haben. Gebt ihm aber diesen Bogen und sagt zu ihm: der König der Aethiopen räth dem Perserkönig, wenn einmal die Perser so leicht die Bogen von solcher Größe spannen, alsdann gegen die langlebenden Aethioper mit Uebermacht ins Feld zu ziehen, bis dahin aber den Göttern Dank zu wissen, daß sie den Kindern der Aethiopen nicht in den Sinn gegeben, fremdes Land zu dem ihrigen zu erobern." Kambyses gerieth in großen Zorn, als er diese Botschaft vernahm, und führte sogleich seine Perser nach dem Süden, während die griechischen Miethstruppen das Delta bewachten. Von Theben aus entsandte er 50,000 Mann nach dem Westen, um die große Oase und die Oase Jupiter Ammons zu erobern, die erstere lag 120 Meilen westlich in der Wüste, die letztere lag weitere 400 Meilen nach dem Nordwesten von ihr entfernt. Die große Oase ward glücklich erreicht, auf dem Wege von da zur kleinen Oase hingegen ward die ganze Armee in einem Sturm unter dem Sande der Wüste begraben. Unterdeß zog Kambyses mit seinem Heere nilaufwärts. Der Feldzug war übereilt unternommen, für Anhäufung von Mundvorrath keine Sorge getragen. Noch war nicht der fünfte Theil des Weges zurückgelegt, als schon die Lebensmittel ausgingen. Zuerst wurden die Lastthiere geschlachtet, die spärlichen Wurzeln und Gräser reichten nicht aus das Leben zu fristen; in der Noth des Hungers tödteten zuletzt die Perser je den 10ten Mann und aßen ihn auf. Dieß bewog den Kambyses zur Umkehr. Aus Theben nahm er große Beute, auch den goldenen Thierkreis des Memnonions mit; die Königsgräber hatte er erbrochen und geplündert. Als Kambyses in Memphis eintraf, trugen die Aegypter ihre schönsten Kleider und waren überall Festlichkeiten. Kambyses glaubte, sie jubelten über sein Unglück und ließ deßhalb die Behörden von Memphis vor sich kommen und fragte, warum sie bei seinem früheren Aufenthalt kein Fest gefeiert hätten. Diese erklärten ihm, daß der Gott wieder erschienen, d. h. ein Apisstier wieder gefunden und daher im ganzen Lande Jubel sei. Der König ließ sie als Lügner hinrichten. Dem Anhänger der Feuerlehre war diese Apisverehrung unbegreiflich. Die Priester mußten ihm dann den heiligen Stier bringen. Kambyses stach wie toll mit einem Messer auf ihn los und rief: „Ihr Elenden, das sollen also Götter sein, die Fleisch und Blut haben und das Eisen spüren! Ja, solch ein Gott ist der Aegypter würdig! Aber doch soll es euch nicht wohl bekommen, daß ihr mich zum Gelächter habt." Die Priester ließ er geißeln, und jeden Aegypter, der über der Festfeier betroffen wurde, tödten. In ähnlicher Weise hatte er schon vor dem Zuge die religiösen Gefühle der Aegypter wie der Perser verletzt, als er die Leiche des Amasis zu geißeln, ihr die Haare auszuraufen und zuletzt sie zu verbrennen befahl. „Das war ein sündlicher Befehl, sagt der fromme Herodot, denn die Perser halten das Feuer für einen Gott, und einem Gott dürfe man den Leichnam eines Menschen nicht übergeben, und den Aegyptern gilt das Feuer für ein lebendiges Thier, es verzehre Alles, was es bekomme, und wenn es von seinem Fraße voll sei, so sterbe es mit dem Verzehrten." — Fortan häuften sich bei Kambyses die Thaten des Uebermuths und des Wahnsinns, und bei den Persern, die unter Kyros frei sich zu äußern gewohnt waren, die Zeichen einer großen Veränderung. Im Pthahtempel verhöhnte K. das Bild des Gottes; er besah den Tempel der Kabiren, den nur der Priester betreten sollte und ließ die Götterbilder verbrennen. Der Bruder Smerdes hatte den äthiopischen

Wahnsinn des Kambyses.

Bogen zwar nicht ganz, aber doch zwei Zoll weiter als alle Anderen zu spannen vermocht; aus Eifersucht darüber schickte Kambyses den Smerdes nach Persien. Als ihm bald darauf träumte, Smerdes sitze auf einem Thron und rage mit dem Haupt an den Himmel, ließ er ihn insgeheim tödten. Gegen persische Art heiratete er zwei seiner Schwestern, und als ihm die jüngere in edler Weise den Mord des Bruders vorwarf, mißhandelte er sie, daß sie starb. Als ihm Prexaspes sagte, die Perser meinten vom König, er trinke zu viel, durchschoß Kambyses dem im Hofe des Palastes stehenden Sohne des Prexaspes mit einem Pfeile das Herz, um zu zeigen, daß er bei Besinnung sei. Zwölf Personen vom ersten Rang ließ er aus einem unzureichenden Grund lebendig bis an den Kopf eingraben. Als ihn deßhalb Krösus an Vorsicht mahnte, nahm er den Bogen, ihn zu erschießen; als Krösus entlief, befahl er ihn zu fangen und zu tödten. Die Diener glaubten, es würde den Kambyses reuen, und hielten den Krösus blos gefangen. Bald darauf freute sich Kambyses, daß Krösus noch lebe, ließ aber die Diener, welche ihn gerettet, umbringen, weil sie seinen Befehl nicht vollzogen. Die Perser hielten diesen Wahnsinn für Folge der Epilepsie, die Aegypter für eine Strafe der Götter wegen der Tödtung des Apis. —

Tod des Kambyses. Der falsche Smerdes

Da kam aus Iran die Nachricht, Smerdes sei als König anerkannt und die Aufforderung an das Heer ihm zu huldigen. Um die Unterthanen des Reiches zu gewinnen, hatte der neue Herrscher auf drei Jahre Erlaß aller Steuern bewilligt. Kambyses erschrack, er hatte ja den Befehl gegeben, den Bruder zu tödten; Prexaspes versicherte ihm, daß er den Befehl vollzogen, setzte ihm aber auseinander, daß dieser Smerdes, der sich jetzt für den Sohn des Kyros ausgebe, ein Magier sei, der dem getödteten Smerdes auffallend ähnlich sehe, und von den Magern gebraucht worden sei, um die Herrschaft wieder an die Meder zu bringen, während die Perser wähnten, nur einen Sohn des Kyros mit dem andern zu vertauschen. So war es in der That; das Geheimniß des Mordes des ächten Smerdes war von Patizithes, dem Vorsteher des königlichen Hauses, zu dieser Palastrevolution benützt worden. Kambyses brach sogleich auf, um den Empörer zu stürzen. Als er zu Agbatana in Syrien zu Pferde stieg, sprang ihm das Schwert aus der Scheide und verwundete ihn tödtlich. Sterbend klagte sich der König des Brudermordes vor den versammelten Persern an und beschwor sie, nicht zu gestatten, daß die Herrschaft wieder von den Persern zu den Medern übergehe. Duldeten sie dieß, so werde er alles Böse von Ormuzd auf sie herabflehen, und daß es zuletzt mit Jedem von ihnen so ausgehe, wie es mit ihm ausgegangen! So starb Kambyses 522. Da aber die Perser glaubten, er habe Smerdes durch diese Rede nur verhaßt machen wollen, da Prexaspes aus Furcht vor dem Tode nie öffentlich eingestand, daß er den Sohn des Kyros getödtet habe, so hielt sich der falsche Smerdes sieben Monate am Ruder. Als aber der neue Herrscher sich nie sehen ließ, so machte das die Perser mißtrauisch. Otanes erfuhr durch seine Tochter, die im Harem des Königs war, daß Smerdes keine Ohren habe; das bewies, daß die Rede des sterbenden Kambyses Wahrheit enthielt, denn dem Magier Smerdes, welcher dem Sohne des Kyros so auffallend ähnlich sah, hatte Kyros einst wegen eines Vergehens die Ohren abschneiden lassen. Es bildete sich eine Verschwörung zum Sturze des Usurpators. Prexaspes sollte auf Befehl desselben vom Palast herab dem Volke erklären, der König sei der wahre Sohn des Kyros; er aber erklärte feierlich, er habe auf Befehl des Kambyses den Smerdes ermordet und ein Betrüger sitze auf dem Thron; dann stürzte er sich vom Palast herab und bezeugte also durch seinen Tod die Wahrheit. Da drangen die Verschworenen in den Palast, überwältigten die Wache

und stießen den falschen Smerdes nieder, eilten mit seinem abgeschnittenen Kopf unter das Volk, das in der ersten Wuth jeden Magier niederstieß. Und fortan wurde zur Erinnerung an diesen Tag jedes Jahr das Fest des Magiermordes gefeiert. Die Verschworenen waren die Oberhäupter der persischen Stämme. Herodot erzählt, wie sie nach der Ermordung des Smerdes über die künftige Verfassung des Reiches beriethen; Otanes habe für die Republik, Megabyzos für die Aristokratie, Dareios endlich für die Monarchie gesprochen und mit Erfolg. Dieß ist höchst unwahrscheinlich in einem Lande, das seit alten Zeiten nur monarchisch regiert war. Das bekannte Pferdeorakel habe dann Dareios zum König gemacht; auch dieß ist, wie die Inschrift von Bisutun bezeugt, unrichtig; denn Dareios hatte als Haupt der jüngeren Achämenidenlinie, nachdem mit Kambyses die ältere ausgestorben war, allein das Recht an das Königthum, das seit lange bei dieser Familie war. Der Geschichte mit dem Pferdeorakel liegt wahrscheinlich das zu Grunde, daß die Verschworenen das Wiehern des Pferdes, des dem Mithra heiligen Thieres, bei Sonnenaufgang als ein Zeichen ansahen, daß die Götter das Geschehene gutheißen. —

Dareios (Dareiavusch auf den Inschriften, Darius bei den Lateinern) ist der zweite Begründer des persischen Reiches. Die Tyrannei des Kambyses, die Usurpation und der Sturz des falschen Smerdes hatten eine unruhige Bewegung der Gemüther im ganzen Reiche bewirkt, die sich in einer Reihe von Aufständen und Versuchen das persische Joch abzuschütteln Luft machte. Dareios hatte lange und schwere Kämpfe zu bestehen, um die Einheit des Reiches, die Oberherrschaft der Perser und das Königthum in seiner Familie zu sichern. Dann hat er den Organismus der Verwaltung des ungeheuren Reiches geschaffen, und endlich durch neue Erwerbungen dasselbe erweitert. Dareios 521–486.

Herodot berichtet nur vom Aufstand der **Babylonier.** Diese hatten sich schon unter Smerdes insgeheim gerüstet; Natitabira, ein Sohn Nabonets, trat als König an die Spitze. Dareios erzwang gegen ihn den Uebergang über den Tigris, schlug ihn wiederholt in der Nähe des Euphrat und lagerte dann vor Babylon, das den hartnäckigsten Widerstand leistete; nicht List noch Gewalt wollten helfen. Zugleich entzündete der glückliche Widerstand in vielen Provinzen die Flamme des Aufruhrs. Neunzehn Monate lagen die Perser schon vor der Stadt; die Babylonier, auf die Festigkeit ihrer Mauern trotzend, tanzten hinter den Zinnen und verhöhnten die Perser. Da half die Aufopferung des **Zopyros**; er verstümmelte sich, ging zu den Babyloniern über, sagte, der König der Perser habe ihn so mißhandelt, und that, als wenn er dafür an den Persern Rache nehmen wollte. Die Babylonier stellten ihn an die Spitze einer Heeresabtheilung, von der sich nach Verabredung die Perser mehrmals schlagen ließen. So erreichte Zopyros seine Absicht, die Babylonier ernannten ihn zum Oberbefehlshaber, und als solcher öffnete er den Persern die Thore. In den Straßen der Stadt ward aber noch verzweifelter Widerstand geleistet. So erlag Babylon. Dareios übte strenges Gericht, 3000 Babylonier wurden gespießt, die Mauern geschleift. Zopyros ward Statthalter über Babylon, dessen Einkünfte ihm gehörten. So glänzend diese Belohnung, so äußerte der hochherzige Dareios dennoch, er möchte lieber seinen Freund nicht verstümmelt sehen, als noch 20 Städte wie Babylon haben; die That des Zopyros sei die größte, welche nach Kyros ein Perser vollbracht habe. — Aufstand in Babel. Zopyros.

Die Inschrift von Bisutun. Mehr erfahren wir über die einzelnen Aufstände, welche Dareios bezwang, durch die Inschrift von Bisutun oder Behistan in der Nähe von Kiemanschah an der Grenze Persiens. Hier steht ein imposanter Fels, der sich 1700 Fuß hoch senkrecht über die Ebene erhebt, die einen Garten bildet und durch eine am Fuße des Felsens hervorsprudelnde Quelle bewässert wird. Schon Semiramis soll auf diesem Felsen, den die Alten *Βαγίσταvον ὄρος* nannten, ihr Bild haben eingraben lassen. Jetzt stehen noch etwa 1000 Zeilen Keilschrift darauf und Sculpturen. Diese beziehen sich auf den König Dareios. Der König steht in faltenreicher Gewandung in der Mitte, in der linken Hand hält er einen Bogen, die Rechte hebt er drohend empor, sein rechter Fuß steht auf einem besiegten Feind, hinter ihm stehen zwei Krieger, Leibgarden. Vor ihm stehen 9 Männer an einem Seil, das um ihren Hals geschlungen ist, die Hände sind ihnen auf den Rücken gebunden; der dritte und der letzte sind Greise, die andern in mittlerem Alter. Bilder und Inschriften fangen nicht am Fuße des Felsens an, wo sie der Zerstörung ausgesetzt gewesen wären, sondern 300 Fuß über der Erde. Der Felsen ist sorgfältig geglättet, Höhlungen und Spalten mit geschmolzenem Blei ausgefüllt, die Inschrift selber mit einer Art Glasur überzogen worden, um den Buchstaben einen schärferen Umriß zu geben und sie gegen den Einfluß der Elemente zu sichern. Das Ganze ist ein Triumphdenkmal des Dareios, der seine Kriege in folgender Weise erzählt: „Dieß ist, was von mir gethan, bevor ich König war. Kabudschija (Kambyses) mit Namen, Sohn des Khurush aus unserm Stamme, war vorher hier König; diesem Kabudschija war ein Bruder, Bartija (Smerdes) mit Namen, von gleicher Mutter und gleichem Vater mit Kabudschija; nachher tödtete Kabudschija diesen Bartija; als er den Bartija tödtete, war Erblosigkeit des Reiches, weil Bartija getödtet war; nachher ging Kabudschija nach Aegypten; als Kabudschija nach Aegypten ging, so wurde das Reich gottlos; Bösthat nahm zu im Lande Parci (Persien), Mâdi (Medien) und den anderen Provinzen; da war ein Mann, ein Maghus (Magier), Gumata (Smerdes) mit Namen, dieser erhob sich von dem Berge Arakadrisch mit Namen im Lande Pisijauwâdâ, von da her am 14. des Monats Vijakhna, da war es, daß er sich erhob; so log er gegen das Reich: ich bin Bartija, Sohn des Khurush, Bruder des Kabudschija; darauf ward das ganze Reich aufrührerisch gegen Kabudschija und trat zu ihm über, sowohl Persien als Medien als die anderen Provinzen; er ergriff die Herrschaft; am 9. des Monats Garmapada war es, daß er die Herrschaft ergriff; darauf starb Kabudschija vor übergroßem Zorn. — Diese Herrschaft, welche Gumâta, der Mager, dem Kabudschija raubte, war von Alters her unseres Stammes; dann raubte Gumata, der Mager, dem Kabudschija Persien und Medien und die andern Provinzen; er vollbrachte nach seinem Begehr, er war König. — Nicht war da ein Mann, weder Perser noch Meder, noch irgend einer unseres Stammes, welcher diesen Gumâta, den Mager, der Herrschaft beraubte; das Reich fürchtete ihn sehr: er möchte das Reich mit Macht vernichten; weil es früher Bartija kannte, darum möchte er das Reich vernichten: „damit es mir nicht schade, daß ich nicht Bartija, der Sohn des Khurush." Keiner wagte irgend etwas zu thun gegen den Gumâta, den Mager, bis ich kam; da verehrte ich den Auramazdâ; Auramazdâ brachte mir Beistand; am 10. des Monats Bâgayâdish war es, daß ich mit treuen Männern diesen Gumâta den Mager erschlug und die, welche seine vornehmsten Anhänger waren. Sikthauwatish mit Namen ist eine Burg in Nisâja, einer Provinz Mediens, da tödtete ich ihn, nahm ihm die Herrschaft; durch die Gnade des Auramazdâ ward ich König; Auramazdâ übergab mir die Herrschaft, welche unserem Geschlechte entrissen war, diese brachte ich wieder

zurück; ich stellte sie glücklich, so wie früher; ich befahl nicht zu verehren, was Gumâta der Mager bekannt hatte; ich habe wieder hergestellt Tempel und Verehrung des Schützers des Reiches und den Göttern, was ihnen Gumâta der Mager entzogen hatte; ich stellte das Reich glücklich; Persien, Medien und die andern Provinzen wie früher; so gewann ich durch die Gnade des Auramazdâ das Entrissene zurück; dieß habe ich gethan; ich habe gearbeitet, bis daß ich unser Volk glücklich stellte wie früher; so habe ich gearbeitet, daß Gumâta, der Mager, dieß unser Volk uns nicht entreiße. — Folgendes that ich, nachdem ich König war. — Da ich Gumâta, den Mager, getödtet, war ein Mann Namens Atrina, Sohn des Upadarma; dieser erhob sich im susianischen Reiche; so sprach er: ich bin König von Susiana! Da wurden die Susianer aufrührerisch, gingen über zu diesem Atrina; er war König von Susiana; und es war ein Mann von Babylonien, Namens Natitabira, Sohn des Aina; dieser stund auf in Babylonien; so log er gegen das Reich: ich bin Nabhukhadrachara, Sohn des Nabunita; da ging das ganze babylonische Reich zu ihm über; Babylon ward aufrührerisch; er ergriff die Herrschaft über Babylon. — Da sandte ich nach Susa; Atrina ward gebunden zu mir geführt, ich tödtete ihn. Ich zog nach Babylon gegen diesen Natitabira, welcher sich Nabhukhadrachara nannte. Das Heer des Natitabira hielt den Tigris; dahin waren sie gezogen und es war bei ihm eine Flotte; da theilte ich das Heer in Corps; das eine setzte ich auf Elephanten, das andere führte ich selbst; Auramazdâ brachte mir Beistand; durch die Gnade des Auramazdâ ging ich über den Tigris; da schlug ich dieses Heer des Natitabira mit Macht; am 27. des Monats Atriyatiya war es, daß wir die Schlacht lieferten. Darauf zog ich gegen Babylon; als ich in die Nähe von Babylon kam, da ist Zazana Namens eine Stadt am Ufratu (Euphrat); da zog dieser Natitabira mit einem Heer mir entgegen, eine Schlacht zu beginnen; darauf schlugen wir eine Schlacht; Auramazdâ brachte mir Hilfe; durch die Gnade des Auramazdâ schlug ich dieses Heer des Natitabira mit Macht; der Feind ward in den Fluß getrieben; der Fluß riß ihn fort; am zweiten Tag des Monats Anamaka da war es daß wir die Schlacht lieferten. — Darauf eilte Natitabira mit seinen getreuen Reitern nach Babylon; darauf eilte ich nach Babylon — und nahm Babylon und nahm diesen Natitabira; dann tödtete ich diesen Natitabira zu Babylon. — Während ich zu Babylon war, sind folgende Länder aufrührerisch geworden: Persien, Susiana, Medien, Assyrien, Armenien, Parthyene, Margiana, Sattagydien, Sakien. — Ein Mann, Martija Namens, Sohn des Chichikhrisch, wohnte im Khuganaka, einer Stadt Persiens; der erhob sich im susianischen Reiche; so sprach er: ich bin Umanish, König von Susiana. — Eben war ich im Begriffe gegen Susiana zu ziehen, da vor mir sich fürchtend ergriffen die Susianer diesen Martija, der ihr Führer war (und tödteten ihn). — Es war ein Mann, Frawartish (Phraortes) mit Namen, ein Meder (Madija). Dieser erhob sich im medischen Reiche; so sprach er: ich bin Khshathrita aus dem Stamme des Uwakhsatara (Kyaxares); da ward das medische Heer, welches daheim war, aufrührerisch, ging über zu diesem Frawartish; er war König von Medien. — Das persische und medische Heer, welches bei mir war, das war mir treu; da entsandte ich das Heer; Vidarna Namens ein Perser (Parca), mein Diener, diesen machte ich zu dessen Führer. So sprach ich ihnen: Liebet mich! schlaget dieses medische Heer, welches nicht mein sich nennt; darauf zog dieser Vidarna mit dem Heere. Als er nach Medien kam, da ist eine Stadt Namens Ma...., — da schlug er eine Schlacht mit den Medern; der unter den Medern Führer war, (konnte) sogleich nicht (widerstehen). Auramazdâ brachte mir Hilfe. Durch die Gnade des Auramazdâ schlug dieses Heer des Vidarna das aufrührerische Heer mit

Macht; am 6. des Monats Anâmaka war es, daß ihre Schlacht geliefert ward; darauf erwartete dieses mein Heer mich nach meinem Willen in einer Provinz Mediens, Namens Kapada (Cambadene), bis ich ankam nach Medien. — Darauf Dâdarshish mit Namen ein Armenier, mein Diener, diesen sandte ich nach Armenien. So sagte ich zu ihm: Liebe mich! Dieses aufrührerische Heer, welches nicht mein sich nennt, dieses vernichte! Darauf zog Dadarshish hinweg; — als er nach Armenien kam, da zogen die Aufwiegler vereinigt gegen Dadarshish, um eine Schlacht zu beginnen. — Ein Flecken Armeniens mit Namen ...., da lieferten sie mir die Schlacht. Auramazdâ brachte mir Beistand; durch die Gnade des Auramazdâ schlug mein Heer dieses aufrührerische Heer mit Macht; am 6. des Monats Thurawâhara war es, daß ihre Schlacht geliefert ward. — Zum zweiten Male zog das aufrührerische Heer vereint gegen Dâdarshish eine Schlacht zu beginnen. Tigra mit Namen ist ein Ort Armeniens; da lieferten sie die Schlacht; Auramazdâ brachte mir Beistand; durch die Gnade des Auramazdâ schlug mein Heer das aufrührerische Heer mit Macht. Am 18. Tage des Thurawâhara war es, daß ihre Schlacht geliefert ward. — Zum dritten Male zog das aufrührerische Heer gegen Dâdarshish eine Schlacht zu beginnen — .... ist ein Ort Armeniens, da lieferten sie die Schlacht; Auramazdâ brachte mir Beistand; durch die Gnade des Auramazdâ schlug dieses mein Heer das aufrührerische mit Macht; am 9. des Monats Thaigarchish war es, daß ihre Schlacht geliefert ward; dann erwartete mich dem Befehle gemäß Dâdarshish — bis ich nach Medien kam. — Dann Wumisa mit Namen ein Perser, mein Diener, diesen sandte ich nach Armenien. So sagte ich ihm: Liebe mich! das aufrührerische Heer, welches nicht mein sich nennt, das vernichte! Darauf zog Wumisa; als er nach Armenien kam, da zog das aufrührerische Heer vereint gegen Wumisa, eine Schlacht zu beginnen. — Auramazdâ brachte mir Beistand; durch die Gnade des Auramazdâ schlug mein Heer das aufrührerische Heer mit Macht; am 15. des Monats Anâmaka war es, daß ihre Schlacht geliefert ward. — Zum zweiten Male zog das aufrührerische Heer versammelt gegen Wumisa, eine Schlacht zu beginnen. Autijara Namens ist eine Provinz Armeniens; da ward die Schlacht geliefert; Auramazda brachte mir Beistand; durch die Gnade des Auramazdâ schlug mein Heer das aufrührerische Heer mit Macht; um das Ende des Monats Thurawâhara war es, daß ihre Schlacht geliefert ward; dann erwartete Wumisa mich auf meinen Befehl in Armenien, während ich nach Medien ging. — Darauf zog ich in eigener Person aus Babylon nach Medien; als ich nach Medien kam, da ist eine Stadt Mediens Ghudhrush mit Namen, dahin zog der Frawartish, welcher sich König von Medien nannte, mit einem Heere mir entgegen, eine Schlacht zu beginnen; darauf lieferten wir eine Schlacht. Auramazdâ gab mir Beistand; durch die Gnade des Auramazdâ schlug ich das Heer des Frawartish mit Macht. — Darauf eilte Frawartish mit seinen getreuen Reitern von dort nach einer Provinz Mediens, Raga mit Namen; da sandte ich ihm ein Heer nach, von welchem Frawartish gefangen und zu mir geführt ward; ich schnitt ihm Nase, Ohren und (Zunge) ab — an meiner Pforte wurde er gebunden gehalten; das ganze Reich sah ihn, nachher ließ ich ihn in Hagamatâ (Ekbatana) an den Galgen hängen; und die Männer, welche seine vornehmsten Anhänger waren, (tödtete ich) in Hagamatâ in der Burg. — Es war ein Mann Chitratakhma mit Namen, aus Asagartijen; dieser ward aufrührerisch gegen mich im Lande. So sprach er: ich bin König von Asagartijen aus dem Stamme des Uwakhsatara (Kyaxares); da entsandte ich ein persisches und ein medisches Heer; Khhamaspada Namens, ein Meder, mein Diener, diesen machte ich zu seinem Führer. So sprach ich zu ihnen: Liebet mich! Das

aufrührerische Heer, welches nicht mein sich nennt, das schlaget! Darauf zog Khamaspada mit dem Heere; er lieferte Chitratakhma ein Treffen. Auramazdâ brachte mir Beistand; durch die Gnade des Auramazdâ schlug mein Heer dieses aufrührerische Heer und fing den Chitratakhma und führte ihn zu mir. Darauf schnitt ich ihm Nase und Ohren ab; — vor meiner Thür wurde er gebunden gehalten; das ganze Reich sah ihn; nachher ließ ich ihn in Arbira (Arbela) an den Galgen hängen. Dieses ist von mir in Medien gethan." — Eine Zeile ist fast zerstört, sie berichtet von Parthien. Auf der dritten Columne stehen folgende Worte: „Da sandte ich ein persisches Heer zu Vashtaspa von Raga. Als dieses Heer zu V. gekommen war, da zog V. mit diesem Heere. Es ist eine Stadt Parthiens mit Namen Patigapanâ; da lieferte er eine Schlacht gegen die Aufrührerischen. Auramazdâ brachte mir Beistand; durch die Gnade des Auramazdâ schlug V. das aufrührerische Heer mit Macht; am 1. des Monats Garmapada war es, daß ihre Schlacht geliefert ward. — Nachher war es meine Provinz. — Dieß ist, was von mir gethan in Parthien. — Ein Land, Marghush (Margiana) mit Namen, ward mir abtrünnig; ein Mann, Namens Frâda (Phraates), ein Margawer, diesen hatten sie sich zum Führer gemacht; darauf entsandte ich Dâdarshish mit Namen, einen Perser, meinen Diener, Satrapen von Baktrien, dahin. So sprach ich zu ihm: Liebe mich! vernichte dieses Heer, welches nicht mein sich nennt! Darauf eilte Dâdarshish mit dem Heere, lieferte eine Schlacht gegen die Mârgawer; Auramazdâ brachte mir Beistand; durch die Gnade des Auramazdâ schlug dieses mein Heer jenes aufrührerische mit Macht; am 23. des Monats Atrijatija, da war es, daß ihre Schlacht geliefert ward. — Darauf ward das Land mein; dieß ist, was von mir gethan in Baktrien. — Ein Mann Namens Wahjazdâta lebte in einer Stadt Tarwa in der Provinz Yutija in Persien. Der erhob sich zu zweit im persischen Reiche. So sprach er: ich bin Bartija (Smerdes), der Sohn des Khurush; darauf verließ das persische Heer, welches daheim war, die Ehrfurcht gegen mich, es ward aufrührerisch gegen mich, ging zu den Wahjazdâta; er war König von Persien. — Darauf sandte ich das persische und medische Heer, welches bei mir war. Artawartija mit Namen, ein Perser, mein Diener, diesen machte ich zu dessen Führer; ein anderes persisches Heer folgte mir. Darauf zog Artawartija mit dem Heere nach Persien. Als er nach Persien kam, da ist eine Stadt Persiens, Rakha mit Namen; da zog der Wahjazdâta — mit einem Heere gegen Artawartija, — darauf lieferten sie eine Schlacht. Auramazdâ brachte mir Beistand; durch die Gnade des Auramazda schlug dieses mein Heer das Heer des Wahjazdâta mit Macht. Am 12. des Monats Thurawahara war es, daß ihre Schlacht geliefert ward. — Darauf floh Wahjazdâta mit seinen getreuen Reitern nach Pishijauwâdâ. Von da zog er mit einem anderen Heere gegen Artawartija eine Schlacht zu beginnen; — es ist ein Berg, Namens Parga, da lieferten sie eine Schlacht. Auramazdâ brachte mir Beistand; durch die Gnade des Auramazdâ schlug dieses mein Heer das Heer des W. mit Macht; am 6. des Monats Garmapada war es, daß ihre Schlacht geliefert ward; und diesen Wahjazdâta fingen sie und die Männer, welche seine vornehmsten Anhänger waren. — Darauf ließ ich den Wahjazdâta und seine vornehmsten Anhänger in einer Stadt Persiens, Namens Uwâdidaja, an den Galgen hängen. Dieser Wahjazdâta sandte ein Heer nach Haurauwatis (Arachosien) gegen Viwana Namens, einen Perser, meinen Diener, den Satrapen von Arachosien, und setzte einen Mann ihm zum Führer. So sprach er zu ihnen: Liebet mich! schlaget den Viwana und schlaget das Heer, welches sich des Königs Darajawush nennt! Darauf zog das Heer, welches Wahjazdâta entsendet, eine Schlacht zu beginnen. Kaspishkanish genannt, ist da eine Veste; da lieferten sie die

Schlacht. Auramazdâ brachte mir Beistand; durch die Gnade des Auramazdâ schlug dieß mein Heer das aufrührerische Heer mit Macht. Am 13. des Monats Anâmaka war es, daß ihre Schlacht geliefert ward. — Die Aufrührer gesammelt zogen zum zweiten Male gegen Viwana eine Schlacht zu beginnen. Gadhutawa Namens ist eine Provinz daselbst; da lieferten sie die Schlacht. Auramazdâ brachte mir Beistand rc. — Am 7. Tage des Vijakhna war es, daß ihre Schlacht geliefert ward. — Darauf floh der Mann, der Führer dieses Heeres, welches Wahjazdâta entsandte, mit seinen getreuen Reitern; Arshada ist eine Feste Arachosiens; jenseits dieser zog er; darauf folgte ihm Viwana mit dem Heere auf dem Fuße; dort fing er ihn und tödtete die Männer, welche seine vornehmsten Anhänger waren. — Darauf ward das Land mein; dieß ist, was von mir gethan in Arachosien. — Während ich in Persien und Medien war, waren die Babylonier zum zweiten Male aufrührerisch gegen mich. Ein Mann Namens Arakha ein Armenier, Sohn des Nantita, dieser stund auf in Babylonien. Dhubana Namens ist eine Provinz (die Landschaft Dubius in Armenien); von da stund er auf. So log er: ich bin Nabhukhadrachara, Sohn des Nabunita; darauf ward das babylonische Reich gegen mich aufrührerisch, ging zu dem Arakha; er nahm Babylon; er war König von Babylon. — Ich sandte ein Heer nach Babylon. Vidafra Namens, ein Meder, mein Diener, diesen machte ich zum Führer. So sprach ich zu ihnen: Liebet mich! schlagt das Heer Babylons, welches nicht mein sich nennt. Darauf zog Vidafra mit dem Heere gegen Babylon. Auramazdâ brachte mir Beistand; durch seine Gnade nahm Vidafra Babylon. Arakha ward am Galgen getödtet." Auf der vierten Columne werden nach den Worten: „Dieß ist, was ich gethan; durch die Gnade des Auramazdâ war die Ausführung der Gesammtheit; als die Länder mir aufrührerisch waren, habe ich 19 Schlachten geliefert; durch den Willen des Auramazdâ habe ich darin gesiegt und 9 Könige habe ich gefangen!" die Namen der 9 Könige, welche auf dem Bild mit dem Strick um den Hals vor dem Könige stehen, noch einmal genannt. Dann fährt die Inschrift also fort: „Diese Länder, welche aufrührerisch waren, hat der Lügengeist verführt, daß sie sich gegen das Reich vergingen. Du, der du König in Zukunft bist, hüte dich sehr vor Sünde; welcher Mensch sündig ist, den strafe wohl. Wenn du so denkst, wird mein Land unbesiegbar sein. — Du, der du in Zukunft diese Inschrift liesest, dir möge bewahrt werden, was von mir gethan; halte es nicht für falsch. Auramazdâ sei Zeuge, daß ich in Wahrheit, nicht lügenhaft dieß Alles vollendet habe. Was von mir durch die Gnade des Auramazdâ anderes Mehreres gethan, das ist nicht in dieser Tafel ausgehauen. Geschlecht für Geschlecht möge von dir bewahrt werden, was von mir gethan; darum verbirg die Inschrift nicht. Wenn du die Inschrift nicht verbirgst, sei Auramazdâ dein Freund, dein Stamm mehre sich, lang mögest du leben! Wenn du diese Inschrift verbirgst, dann sei Auramazdâ dir Feind, dein Stamm vergehe. Das, was ich gethan, habe ich durch die Gnade des Auramazdâ vollbracht. Auramazdâ brachte mir Beistand, und die andern Götter, welche existiren. Auramazdâ und die andern Götter standen mir bei, weil ich weder ein Sünder, noch ein Bösewicht, noch ein Zwingherr bin. Du, der du König in Zukunft bist, welcher Mensch ein Bösewicht ist oder Sünder, den schone nicht, den strafe als strenger Herr. Wenn du diese Inschrift oder diese Bilder siehst, verletze sie nicht." — Aber auch unter den Persern selber war durch die letzten Ereignisse die Disciplin gar sehr gelockert. **Dareios** griff mit furchtbarer Energie durch. Oroetes, von Kyros zum Satrapen von Lydien und Jonien eingesetzt, hatte sich auch Phrygiens bemächtigt und suchte sich zum unabhängigen Herrn von Kleinasien zu machen. Dareios räumte ihn durch List aus den Weg. Intaphernes, einer der

Strenge des Dareios.

Sieben, welche den Mager gestürzt hatten, wollte einmal zum Könige, als dieser im Frauenhause sich befand. Als die Diener ihn zurückwiesen, schnitt er ihnen Ohren und Nase ab. Dareios aber strafte diese Mißachtung des Königs in seinen Dienern nicht blos mit dem Tode des Intaphernes, sondern auch seines ganzen Geschlechtes. Aryandes, der Statthalter von Aegypten, prägte Münzen wie der König und maßte sich andere königliche Vorrechte an; er wurde zum Tode verurtheilt. —

Weder Kyros noch Kambyses hatten während der beständigen Kriegszüge dem Reich eine Organisation zu geben vermocht. Die Lösung dieser schweren Aufgabe lag nun dem Dareios ob. Die 80 bis 100 Millionen Bewohner des Reiches waren in Sitten und Gebräuchen gar sehr von einander verschieden, wie in Sprache und Religion und Interessen. In ähnlichen Lagen gibt es zwei Wege zum Ziele zu kommen; man unterdrückt die Eigenthümlichkeiten der Unterworfenen, zwingt sie, die Religion, die Sitten, ja sogar die Sprache der Sieger anzunehmen, wie es später z. B. die Herrscher in Peru mit der Quichuasprache machten; oder man läßt den Völkern ihr eigenthümliches Wesen und hält sie blos durch Soldaten aus dem Stamme der Sieger im Zaum. Den letzten Weg wählte Dareios. Er ließ den Völkern ihre Religion; die Aegypter mochten zu Osiris, die Phöniker zu ihren Patäken, die Griechen zu ihren schönen Göttern, die Inder zu Brahma beten, nur Menschenopfer waren im ganzen Reiche verboten. Das Bewußtsein, daß sie allein in der wahren Weise Ormuzd verehrten, blieb in den Persern dennoch lebendig. D. ließ den Völkern ihre Verfassung: in Aegypten blieben den Priestern ihre Vorrechte, Jerusalem war der Sitz einer Hierarchie, in den griechischen Städten der Küste blieb die Regierung bei der Gemeinde oder den adeligen Geschlechtern. Nur Tribut hatten alle Völker — die Perser ausgenommen — zu erlegen, die Oberhoheit des Königs anzuerkennen, seine Statthalter und Soldaten zu erhalten und im Krieg ihre Contingente zu stellen. — Den Adel des Reiches bildete das Volk der **Perser**, nach ihnen kamen an Vorrechten die Meder, dann die Baktrer, dann die Völker, die sich freiwillig unterworfen hatten, wie die Kilikier, Hyrkanier, dann die Völker, die erst nach langem Widerstand sich ergeben hatten, wie die Babylonier und Aegypter. Im Interesse der Perser lag zumeist die Forterhaltung des Reiches, sie waren steuerfrei; so oft der König ihr Land betrat, erhielten alle Bewohner Geldgeschenke; aus ihnen nahm er seine glänzend erhaltene Leibwache, seine Beamten, Generale, die Statthalter der Provinzen. Furcht wie Hoffnung — die großen Hebel menschlicher Thätigkeit — waren gleichmäßig wirksam, die Perser in der Treue gegen ihren König zu erhalten. „Wer dem König nicht gehorcht, dem schneidet man Kopf und Arm ab und wirft ihn weg", sagt Strabo. Später finden wir furchtbare Arten der Todesstrafe für den Ungehorsam, Kreuzigung, Schinden. Wer hingegen im Dienste des Königs sich hervorthat, dem war die Bahn der Ehren geöffnet, dem winkte mit der königlichen Gnade Reichthum und Genuß in vollem Maaß. Der Stellen als Statthalter, Festungscommandanten, Hofbeamten, Schreiber, Kämmerer, Aerzte, Stallmeister, Jäger, Sesselträger, Tafeldecker, Köche gab es die Menge. An der Fortdauer und Kraft des persischen Stammes war Alles gelegen. Darum waren Preise auf Kinderreichthum ausgesetzt, darum wurden Alle, die in den Staatsdienst oder in die Armee des Königs eintreten sollten, kriegerisch erzogen. Strabo sagt über diese Erziehung, die in großen Cadettenhäusern stattfand (XV, 3.): „Vom fünften Jahr bis zum vierundzwanzigsten lernen sie Bogenschießen, Wurfspießwerfen, Reiten, Wahrheitreden, und sie haben die weisesten Lehrer verständiger Reden, die auch das Fabelhafte zu nützlicher Anwendung einflechten, mit und ohne Gesang, und die Thaten der Götter und vorzüglicher Männer erzählen.

Organisation des Reiches.

Vorrang der Perser.

Cadettenhäuser.

Sie rufen sie vor Sonnenaufgang durch das Klingeln einer Schelle zusammen zum Waffenanlegen oder zur Jagd. Etwa über ihrer fünfzig ist ein Sohn des Königs oder eines Satrapen gesetzt, dem sie im Lauf folgen müssen, wozu man ihnen einen Raum von dreißig oder vierzig Stadien anweist. Man fordert auch von ihnen Rechenschaft über ihr Wissen, und übt zugleich eine volle Stimme, den Athem und die Brust an ihnen. Auch richtet man sie ab gegen Hitze, Kälte und Regen, so wie über Gießbäche zu gehen, ohne Waffen und Kleidung zu benetzen, das Vieh zu hüten, im Freien zu übernachten, mit wilden Früchten, wie Pistacien, Eicheln und Holzäpfel, sich zu begnügen. Diese heißen Kardaker und nähren sich vom Raub; denn Karda bezeichnet das Männliche und Kriegsmuthige. Die tägliche Kost ist Brot nach der Leibesübung, dünner Kuchen, Kresse, Salzkörner und gebratenes oder in Wasser gekochtes Fleisch; das Getränk Wasser. Sie jagen, indem sie Wurfspieße und Pfeile von den Pferden schießen, auch mit der Schleuder werfen. Abends beschäftigen sie sich mit Pflanzenbau, schneiden Wurzeln, machen Waffen und verfertigen Jagdgarne und Netze. Die Jünglinge rühren nichts von dem Wildpret an, sondern es ist Sitte, dasselbe nach Hause zu tragen. Der König setzt Kampfpreise auf Wettlauf und andere Arten des Fünfkampfes aus. Die Knaben schmücken sich mit Gold, dessen Feuerglanz sie schätzen; deßwegen geben sie es keinem Todten. wie auch das Feuer nicht, aus Ehrerbietung. Soldaten sind sie und Befehlshaber vom zwanzigsten bis zum fünfundzwanzigsten Jahre, sowohl zu Fuß als zu Pferde. Auf dem Markte sieht man sie nicht, da sie weder kaufen noch verkaufen." — Ueber die Tracht der Perser sagt derselbe Schriftsteller: „Bewaffnet sind sie mit einem rautenförmigen Schild; neben den Köchern haben sie Säbel und Beile, um den Kopf eine thurmförmige Mütze, ihr Panzer ist geschuppt. Die Bekleidung der Anführer besteht in dreifachen Hosen, einem doppelten Rock mit Aermeln bis auf die Knie, dessen Futter weiß, der Ueberzug buntfarbig ist; der Mantel im Sommer purpurfarbig oder veilchenblau, im Winter geblümt. Die Tiaren ungefähr wie die der Magier, die Schuhe doppelt und tief. Die Gemeinen tragen einen doppelten Leibrock bis auf den halben Schenkel, und ein baumwollenes Tuch um den Kopf. Jeder hat seinen Bogen und seine Schleuder. Die Perser speisen kostbar; glänzend ist die Pracht ihres Tischzeuges und der Trinkgefäße; Alles strahlt von Gold und Silber." — Am Hofe des Königs speisten jeden Tag 15,000 Menschen; der Unterhalt kostete täglich 400 Talente (=600,000 Thaler). Die Leibwache war 10,000 Mann stark; 9000 hatten silberne, 1000 goldene Granaten am Lanzenschaft; sie hießen die Unsterblichen, weil ihre Zahl stets voll erhalten wurde. Sie waren stets in der Nähe des Königs. Dieser war umgeben von Glanz und Pracht als Repräsentant des Ormuzd. Wie jenen die Amschaspands, so umgaben diesen die Fürsten des Reiches; der König saß auf goldenem Thron unter purpurnem Baldachin, die Tiara auf dem Haupt, in Purpurrock und gleichem Mantel, in den Falken und Habichte, die Vögel des Ormuzd, gestickt waren; am goldenen Gürtel hing der mit Edelsteinen geschmückte Säbel. Stieg der König zu Pferd oder in den Wagen, so durften nur die Fürsten ihm behilflich sein; sein Wagen war mit acht nisäischen Schimmeln bespannt, vor ihm wurde von den Magiern das heilige Feuer getragen. Dem König unangemeldet zu nahen ward mit dem Tode bestraft; wer ihm nahen durfte, mußte sich zu Boden vor ihm werfen. Der König speiste allein; wer von ihm zur Tafel geladen ward, aß im Vorzimmer und konnte den König nicht sehen, wohl aber dieser seine Gäste. Gab aber der König ein Trinkgelag, so saßen seine Gäste im gleichen Zimmer. Das Hofceremoniell war das medische, die Farben des Königs blau und weiß. Auch in der Schlacht trug der König in seinem Streitwagen die Tiara und

Marginalien: Der Hof. — Der König.

den Purpurmantel; neben ihm war der goldene Adler, das Feldzeichen des Reiches. Ueber seinem Zelt, das stets im Osten des Lagers stand, funkelte das goldene Bild der Sonne; von seinem Zelte aus gab die Trompete das Zeichen zum Aufbruch wie zum Angriff. Die Krönung des Königs fand in Pasargada statt; der König zog das Gewand des Kyros an, aß eine Terebinthe, einige Feigen und trank einen Becher Milch zur Erinnerung an die einfache Lebensart der alten Perser. Sonst genoß der König nur das Beste, was das Reich bot: sein Brot war aus äolischem Weizen, sein Wein aus Chalybon in Syrien, das Salz aus Libyen; er trank nur Wasser aus dem Choaspes, das in silbernen Gefäßen ihm nachgeführt wurde. Die Hofhaltung war überhaupt in Allem glänzend und geeignet der Phantasie der Menge zu imponiren.

Alle Völker außer den Persern waren steuerpflichtig. Die Steuer bestand in Geld und Naturalien. Vor Allem wurde eine Grundsteuer erhoben und waren zu diesem Zweck die Grundstücke genau vermessen. Das ganze Reich war in zwanzig Satrapien oder Herrschaften getheilt; von diesen lieferte Gedrosien jährlich die niederste Summe, 170 Talente (425,000 Thaler), das nördliche Indien aber 460 Talente. Syrien und Phönikien zahlte 350, Medien 450, Lydien 500, Aegypten 700, Babylon und Assyrien 1000, Jonien 300, Kilikien 500, Baktrien 360 Talente. Die Gesammteinnahme betrug 13,710 euböische Talente oder 30,000,000 Thaler. Daneben hatte aber jede Provinz noch den Satrapen mit seinem Hof, seine Beamten und die ständige Garnison, und wenn der König kam, auch ihn und sein Gefolge zu verhalten. Dazu kamen ständige Lieferungen von Naturalien an den Hof: Arabien lieferte jährlich 1000 Pfd. Weihrauch, Aethiopien Ebenholz und Elephantenzähne, Kilikien 360 Schimmel, Armenien 10,000 Füllen, Medien 100,000 Schafe und 4000 Pferde, Kappadokien 1500 Pferde, 2000 Maulthiere und 50,000 Schafe, die Kolcher mußten sogar alle fünf Jahre 100 Knaben und Mädchen, und Babylonien und Assyrien jedes Jahr 500 Verschnittene liefern. Dazu kam noch der Ertrag der Zölle und Kanäle; die Fischerei im Kanal vom Nil zum Mörissee ertrug jährlich allein 240 Talente. — Die Verschiedenheit der Völker in Sprache, Glauben und Sitte wie Interessen war ein Mittel der Erhaltung des Reiches; unbedenklich ließen sich der Grieche gegen den Inder, der Phöniker gegen den Aegypter, die Perser aber gegen alle gebrauchen. Aber noch andere wirksame Mittel waren angewendet; in jeder Provinz waren Festungen mit ständigen persischen Garnisonen, Heerstraßen waren durch das ganze Reich angelegt, und an den wichtigsten Punkten, Päßen und Flußübergängen standen Castelle. Niemand durfte hier ohne einen Ausweis über seine Person, ohne obrigkeitliche Erlaubniß passiren. Um die königlichen Befehle schnell in allen Theilen des Reiches bekannt zu machen, und hinwieder am Hof schnelle Kenntniß alles Dessen zu kommen, was in den Provinzen vorging, waren auf den Hauptstraßen in einer Entfernung von 4 zu 4 Parasangen (3 — 4 Meilen) Posten errichtet. Pferde und Reiter mußten hier bereit stehen, um zu jeder Stunde bei Tag und bei Nacht eine Depesche zu befördern. Die Beförderung ging so schnell, daß ein Brief von Sardes nach Susa in sechs Tagen gelangte, während ein Fußgänger 90 Tage brauchte. Von einer entstehenden Empörung oder einem feindlichen Einfall mußte man auf diese Weise in der Residenz schnell Kunde erhalten; aus den Garnisonen der um den gefährdeten Punkt liegenden Festungen war schnell ein Heer gebildet. Die Garnison eines Platzes betrug durchgängig 1000 Mann. In Friedenszeiten genügten 100,000 Mann, um die Ruhe in diesem ungeheuren Reiche zu erhalten; im Kriege hatte der König über Millionen Bewaffneter zu verfügen. Die Commandanten wichtiger Festungen standen unmittelbar unter dem König, die andern unter dem Satrapen ihrer

Steuern.

Posten.

Satrapen. Provinz. Der Satrap war der Stellvertreter des Königs; er hatte die Ruhe und Sicherheit in seiner Provinz zu erhalten, Streitigkeiten der einzelnen Gemeinden gegen einander zu schlichten, den Ackerbau zu befördern, die Straßen im Stand zu erhalten, den Tribut in Geld und Naturalien zu erheben und dafür zu sorgen, daß das Contingent seines Bezirkes stets für den Fall des Krieges in Bereitschaft stand. Die Satrapen waren genau überwacht, eine geheime Polizei bestand; der König der Perser, sagte das Sprichwort, hat viele Augen und Ohren.

Zustand des Reiches. Konnten die Völker den Verlust ihrer Selbstständigkeit verschmerzen, so war ihre Lage keine unglückliche. Ackerbau und Handel gedieh. Die Zollschranken zwischen den einzelnen Staaten waren gefallen, ein ungeheurer Markt eröffnet, der Verkehr durch die großen Straßen und die Sicherheit, welche eine kräftige Regierung allein gewährt, erleichtert. In Aegypten ließ Dareios sogar den Kanal vom Nil zum rothen Meer, den zwei Pharaonen nicht auszubauen vermocht, vollenden. Dürften wir von den Aegyptern auf die Stimmung der andern Völker schließen, so war Dareios beliebt. Dieses widerspänstige, schwer zu behandelnde, immer zu Aufständen geneigte Volk erklärte den Dareios für den sechsten Gesetzgeber des Reiches und hat ihm — „Hantariusa" — schon bei Lebzeiten die göttlichen Titel beigelegt. Wenn die Perser erklärten, Kyros sei ihr Vater, Kambyses ihr Herr, Dareios ein Krämer gewesen, so läßt sich daraus schließen, daß er ihnen gegen die unterworfenen Völker nicht gestattete, was seine Vorgänger, daß er die Finanzen ordnete und es den Völkern wohl ward. In den Persern des Aeschylos heißt es von Dareios: „Siegesbeglückt stand er in blutströmender Kriege Schlachtgewittern; hieß Gottrather den Persern und Gottrather in Wahrheit war er, dieweil er das Volk mit Weisheit gelenkt, ein über alle Staubgeborenen neidenswerth beglückter Geist." Es ist zugleich eine religiöse Stimmung in ihm unverkennbar. Dareios sah sich als Stellvertreter des Ormuzd an; seine Verehrung verbreitete er darum. „Kissien, Medien, Babylonien, heißt es auf einer seiner Inschriften, brachten mir die Verehrung des Feuers dar." Zu Ormuzd betet Dareios für sein Land: „Diesem Land nahe nicht Kriegsnoth, nicht Mißwachs, nicht Sünde. Dieses Heil zu spenden, bete ich zu Auramazda!" — Wie religiös klingt nicht die Schrift über seinem Grabe zu Nakhsi Rustem: „Ein großmächtiger Gott ist Auramazda, welcher diese Erde geschaffen, welcher jenen Himmel geschaffen, welcher den Menschen geschaffen, welcher des Menschen Herrlichkeit geschaffen, welcher Dareios zum König gemacht hat, zum einzigen König über Viele, zum einzigen Herrscher über Viele. — Ich Dareios großmächtiger König, König der Könige, König der alle Völker enthaltenden Königreiche, König dieser großmächtigen Erde fern und nahe, Sohn des Hystaspes, Achämenide, Perser, Sohn des Wahrhaftigen, Hochwürdiger (Arier), Hochwürdigesspendender. — Dareios der König hat verkünden lassen: Durch die Gnade des Auramazda habe ich folgende Länder außerhalb

Die Provinz. Persien erobert; ich bin von ihnen anzubeten; mir brachten sie Tribut, Alles von mir vollzogen sie, mein Gesetz wurde von ihnen gehalten: — Medien, Susiana, Parthien, Arien, Baktrien, Sogdiana, Chorasmien, Drangiana, Arachosien, Gandarien, Sindien, die Saker, welche am Imaus, die Saker, welche den Tigris trinken, Babylon, Assyrien, Aegypten, Armenien, Kappadokien, Sparta, Jonien, die Saker jenseits des Meeres, die Skhudra, die taurischen Jonier, die Pu-a (die Pyrogeri am Hebrus), Khuschiya (die Chaudä am Ister), Madiya, Karaka (Chalkis). — Dareios der König hat verkünden lassen: Da Auramazda diese Erde vom Recht entfernt sah, machte er mich zum König; ich bin König durch die Gnade des Auramazda, ich habe sie wieder heilsam geordnet. Was ich ihnen sagte das thaten sie wie es mir angenehm war, wenn irgend

ich dachte, daß ich es zu thun befahl, jene Völker, welche Dareios der König beherrschte. — Wenn du das Bild bewahrst, bringt es Heil; wo du es beschädigst, möge dir gleich Erblosigkeit sein, fern vom Perser... vorübergegangen soll sogleich dir Erblosigkeit sein; der Perser soll fern von —— (sein); Perser bekämpft die Sünde! — Dareios der König hat verkünden lassen: Was ich gethan, das habe ich alles durch die Gnade des Auramazda vollbracht. Auramazda brachte mir Beistand, während ich, was ich gethan, vollbrachte. Mich möge Auramazda schützen mit seinem Werk, und mein Volk, und dieses Land; dieses bitte ich Auramazda zu gewähren; Auramazda möge walten! — Mensch wandle gemäß der heiligen Lehre des Auramazda! Er sei dein Erleuchter! verlasse nicht den geraden Weg! sündige nicht! hüte dich vor Gewaltthat." —

Zwei Jahrhunderte dauerte der Bau, den Dareios aufgeführt; erst als der geniale Sohn Philipps die vereinte Macht der Griechen nach Asien führte, stürzte er zusammen. Er hatte seine großen Gebrechen, die zu heben außer der Macht des Gründers lag. Die Perser waren sehr empfänglich für Fremdes, und mit den Sitten, Genüssen und Reichthümern kamen auch die fremden Laster zu ihnen. Indem der Adel die Heimat und das patriarchale Verhältniß zu den Bauern in derselben verließ und blos am glänzenden Hof in der Nähe des Königs lebte, oder in hohen Stellen in den Provinzen, kam er auch aus der sittlichen Stimmung heraus, die früher seine Kraft ausmachte und ihn zur Welteroberung befähigte. Der sittliche Schwung in der Religion hörte bald auf, statt des Einen Lichtgottes lernten die Perser bald auch die Götter der Babylonier und Assyrer verehren. Nachdem Herodot den einfachen Cult der Perser geschildert, bei denen es nicht Brauch sei, Götterbilder, Tempel und Altäre zu errichten, was sie für eine Thorheit hielten, da die Götter nicht menschenartig seien, fügt er den üblen Nachsatz bei: außer dem aber haben sie angenommen, daß sie der Aphrodite Urania opfern, und zwar von den Assyrern und den Arabern. Der Name Aphrodite ist aber bei den Assyrern Mylitta. König Artaxerxes Langhand ließ die menschenähnlichen Bilder der Göttin Tanais in allen Tempeln seines Reiches aufstellen und verehren. Das Priesterthum hatte gegenüber dem allmächtigen Willen des Königs keine Kraft. Als Kambyses gegen die bestehende Sitte seine Schwester heiraten wollte und die Richter befragte, hatten diese den Muth nicht, nein zu sagen, sondern erklärten: sie fänden kein Gesetz, welches den Bruder mit der Schwester zusammenleben heiße; indessen fände sich ein anderes Gesetz: der König der Perser könne thun, was er wolle. Das Fest der Magierermordung, das jedes Jahr gefeiert wurde, zeigt mit welcher Verachtung der persische Adel die Magier behandeln mochte. Und doch waren es die Priester der Religion, welche der Gottheit die Opfer darbrachten! Der König steht Ormuzd näher als irgend ein Priester, Königthum und Priesterthum sind in ihm vereinigt. Von den wohlthätigen Folgen, die sich an den Gegensatz dieser Mächte knüpfen, finden wir darum im Perserreich keine einzige. Der König der Perser kann als Repräsentant der Gottheit thun, was er will; was er thut, ist wohlgethan. Die Macht hat keine ideelle Schranke, der König war allmächtig. Niemand wagte, ihn an ein Gesetz über ihm zu mahnen. Zwar weckte der Kämmerling am Morgen den König mit den Worten: „Erhebe dich o König, und gedenke der Dinge, welche Ormuzd dir zu bedenken gegeben hat." Aber was vermochten diese Worte, wenn sogar die Träume und Einfälle des Königs für Eingebungen der Gottheit galten! Das Uebermaß der Macht, die Schrankenlosigkeit nahm Männern, die keinen sittlichen Kern in sich hatten, allen Halt; sie tranken aus dem Becher der Macht und wurden trunken. Die persische Geschichte ist voll von Unthaten der Könige. Da aber das, was sie thaten, wohlgethan war, so mußten die Unter-

Gebrechen.

thanen in ihrem sittlichen Urtheil irre werden, und das „Reich des Lichtes und der Wahrheit" ein Reich der Finsterniß und der Lüge werden. — Dazu kamen die üblen Folgen der Polygamie Die Religion Zoroasters erschwang sich nicht zur einzig richtigen Anschauung der Ehe, Vielweiberei war gestattet. Außer den rechtmäßigen Gemahlinnen aus der Familie der Achämeniden und der persischen Fürsten hatte der König 360 Kebsweiber. Jede der Frauen suchte möglichst viel Einfluß zu erlangen, für ihre Söhne aufs beste zu sorgen, und so ward der König in ein Gewirr von Intriguen verstrickt. Im Harem wurden so oft die Geschicke des Reiches entschieden, nach Gunst der Frauen Statthalter ein- oder abgesetzt. Letztere sahen bald nicht mehr auf das Wohl ihrer Provinzen, sondern nur wie sie sich bei den Lieblingsfrauen des Königs in Gnade erhalten konnten. Jemehr sie nach oben sich kriechend, um so mehr zeigten sie sich despotisch nach unten. Im Fall der Ungnade suchten sie sich durch Empörungen zu helfen. Die Provinzen wurden ausgesogen, zur Verzweiflung gebracht. Wie sollten sich da die Provinzialen mit Eifer gegen Alexander schlagen? sie liefen auch, sobald die Perser wichen, auseinander.

Feldzug gegen die Skythen

Dareios hat das Reich nicht blos geordnet und dadurch neu begründet, er hat es auch durch Eroberungen erweitert. Die Idee der Herrschaft über die ganze Welt schwebte den persischen Kaisern vor; Xerxes nennt sich auch auf einer noch erhaltenen Inschrift: „Ich Xerxes, großmächtiger König, König der Könige, König völkerreicher Länder, König dieser großmächtigen Erde fern und nahe." Kyros hatte Asien erobert, Kambyses Afrika, Dareios gedachte Europa sich zu unterwerfen. Sein Zug galt zunächst den Ländern an beiden Ufern der Donau, und den Ländern, die das schwarze Meer umgeben. Dieser Zug ist bekannt unter dem Namen des Feldzuges gegen die Skythen, die Dareios für ihre früheren Verwüstungen Asiens habe züchtigen wollen; der König habe sie und alles Land nördlich und nordöstlich vom schwarzen Meer sich unterwerfen und über den Kaukasus oder längs der Ostseite des kaspischen Meeres heimkehren wollen.

Die Skythen.

Die Nordküste des schwarzen Meeres vom Ausfluß der Donau bis zur Mündung des Don hieß bei den Alten Skythia, und die Bewohner dieses Gebietes bis tief in das Innere des heutigen Rußland hatten im Allgemeinen den Namen Skythen. Es ist großentheils eine Steppe, eine von Flüssen und Bächen durchfurchte Fläche von schwarzer Dammerde, die das Gras üppig und mannshoch emportreibt. Wälder erscheinen selten, in vielen Gegenden gar nie; man sieht weit in die Runde nur die wogende Grasfläche oder den kahlen Boden. Im Frühjahr überzieht sich die Ebene mit frischem Grün und Blumen aller Art, Krokus, Tulpen und Hyacinthen, bald wird das Gras mannshoch, und überall sieht man reges Leben, Heerden von wilden Pferden, Rindern und Schafen, daneben Zieselmäuse; Tauben und Habichte und Adler und Geier schweben unter dem wolkenlosen blauen Himmel. Im Juni ist die Hitze so stark, daß die Bäche versiegen, die Gräser vertrocknen, der Anblick der Steppe wird jetzt trostlos. Im Juli ist Alles ein großes Staubmeer, in dem der Reisende vor Durst verschmachtet. Im September beginnt der Nachtthau und die Steppe kleidet sich wieder mit frischem Grün; mit dem Dezember hingegen ist Alles mit Schnee bedeckt. Die Winter sind sehr kalt, wie die Sommer sehr heiß; entsetzliche Schneestürme wehen, in denen Heerden wie Karawanen begraben werden; im Sommer weht oft ein glühend heißer Wind, der Alles

Die Steppe.

vertrocknet, was er auf seinem Wege findet. Viele Bäche und einige große Ströme durchziehen die Steppe. Was dem Lande fehlt, sind Wälder und der dadurch bedingte feuchte Niederschlag. In der alten Zeit waren mehr Wälder da als heut zu Tage; die großen Wälder des heutigen Rußland reichten tiefer nach Süden, und östlich von der Mündung des Dniepers fing ein großes Waldland an, die Hylaia, und erstreckte sich bis Karkine. Doch klagten auch die Griechen über die Kälte Skythiens, wo Lorbeer und Myrthe nicht gedeihen, und im Winter die Ströme und selbst ein Theil des Meeres mit haltbarem Eise bedeckt seien.

Griechische Colonien.

In diesem Lande wohnten einst Völker der verschiedensten Abstammung. Die Küste des Pontos Euxeinos war überall mit einem Saum griechischer Ansiedelungen umzogen, die mit den Völkern der Steppe Handel trieben und zugleich nach den Staaten Griechenlands Getreide lieferten. Früh, wahrscheinlich den Spuren der Phöniker folgend, sind Griechen an diese Küsten gekommen. Vielleicht sind Homers Lästrigonen die räuberischen Taurier und ihr Hafen der heutigen Hafen Balaklawa. Nach dem Pontos Euxeinos ließen die Griechen die Argonauten fahren, vielleicht zuerst nach der taurischen Halbinsel und erst später nach Kolchis. Aber die Griechen waren sicher nicht die ersten, welche dieses Meer befuhren und Handelsstationen gründeten, aus denen später Kolonien und Städte geworden sind; es waren dieß Karer und Phöniker. Von dem phönikischen Aschkenas, weil deutsche und keltische Stämme ursprünglich an der Küste getroffen wurden, stammt vielleicht der ursprüngliche Name Axenos, den die Griechen dem schwarzen Meere gaben, und der später in Euxeinos umgewandelt wurde. Die ersten griechischen Kolonien an den Küsten des schwarzen Meeres wurden im 8. Jahrhundert angelegt. Die griechischen Angaben der Entfernung der einzelnen Handelsplätze von einander beweisen, daß die Küste früher vielmehr Einbuchten der See in das Land gehabt haben muß. Die Kolonien begannen südlich von der Mündung des Tyras oder Dniester, der, wo er dem Meere sich nähert, in einem tiefen und zwei Meilen breiten Bette seine Wogen dahinwälzt. Da war die milesische Kolonie Tyras, in der Nähe des heutigen Akkerman, eine Republik mit Archonten, Senat und Volksgemeinde; die Stadtbewohner hießen Tyranen, die Umwohner Tyriten, stromaufwärts wohnten die Tyrigeten. Tyras gegenüber lag Nikonia, 300 Stadien nördlich davon der vielbesuchte Hafen Isiakon; für Fischfang und Salzgewinn war am Liman des Axiakes (heute Telignl) Ordesos angelegt. Die lange Nehrung südlich von der Bucht, in welche der Hypanis (Bug) und der Borysthenes (Dnjeper) mündet, wurde von den Griechen Laufbahn des Achilles genannt, ein Beweis, wie frühe die Sagen von Achill an die Gestade des Pontos kamen. In der Nähe des heutigen Kimburn war der Hain der Hekate, wo die Fischer der mächtigen Göttin opferten, welche auch über diejenigen Gewalt hat, die auf der gefährlichen dunkeln Woge arbeiten. Aber auch als Todesgöttin ward sie gefeiert; Skythien war reich an heilenden wie an todtbringenden Kräutern. In der windstillen Bucht von Tamyrake lag die bedeutende Kolonie Karkine. In der Hylaia nennen uns die Alten eine Reihe von Ortschaften: Pasiris, Erkabon, Trakana, Naubaron. Am südwestlichen Theile der Krim, in der Nähe des heutigen Sebastopol, war eine Kolonie dorischen Stammes aus dem pontischen Herakleia; nicht Gewinn durch Handel, sondern durch Arbeit auf dem harten, quellenarmen Boden suchte hier ein kampfgestähltes Völklein; die strenge Artemis ward hier vorzugsweise verehrt. Man pflegte auch den Bau der Rebe, ein feuriger und berauschender Wein ward hier erzeugt. Aber bevor Griechen hier sich niederließen, soll schon eine dämonische Jungfrau durch Menschenopfer verehrt worden sein;

Schiffbrüchige wurden ihr zu Ehren mit Keulen erschlagen oder von den Felsen gestürzt; eine Jungfrau, der nie die hochzeitliche Fackel geleuchtet, weihte als Priesterin die Opfer zum Tode. Griechischer und barbarischer Götterglaube traf hier zusammen, um Tauriens Boden als das Eigenthum der Artemis erscheinen zu lassen. So kam es, daß die Iphigenien-Sage von Lemnos nach Tauris versetzt wurde. „In Chersonesos, sagt Strabo, ist ein Heiligthum der Jungfrau, eines gewissen Dämons, nach dem auch das Vorgebirge 100 Stadien vor der Stadt genannt wird, welches Parthenion heißt und einen Tempel und ein Götterbild hat.“ Heute steht das St. Georgskloster an dieser Stelle. „Kein Punkt, ruft Dubois aus, der diese Stätten besah und beschrieb, ist für die Verehrung der taurischen Göttin geeigneter, wie dieser; er ist der einzige, wo das Meer zugänglich ist; wo die grausamen Taurer hinabeilen konnten, um die Schiffbrüchigen zu retten und sie dann zu opfern. Und welch' ein Schauspiel dann auf diesem Felsen! von dessen Höhe ein ganzes zahlreiches Volk, vereinigt auf den benachbarten Hügeln wie auf den Reihen eines Amphitheaters die Opferung der Unglücklichen verfolgen könnte, die es in den Abgrund stürzen sah.“ — Die Bürger von Chersonesos besaßen nicht blos die fruchtbaren Thäler der Tschernaja Rjetschka, sondern bis in das Innere der Krim, bis Simpheropol reichten ihre Besitzungen. Doch waren ihrer wenige, denn drei Viertheile der Krim bestehen aus baumarmen, salzgeschwängerten Ebenen, nur im Süden ist fruchtbare Ackererde. Den Süden der Halbinsel durchzieht ein Gebirg, das mit schroffem Absturz in die See fällt; in seinen nach Süden geöffneten Thälern gedeihen die Rebe, der Oelbaum, der Lorbeer, reifen Mandeln und Aprikosen. Die Griechen gedenken eines gefährlichen Vorgebirges, das sie Widderkopf nennen, heute heißt es Cap Aithodor; in der Nähe finden sich Koffergräber aus Stein, ähnlich den Keltengräbern in der Bretagne; vielleicht Gräber der Kimmerier. Der Trapezos- oder Tafelberg der Griechen heißt heute Tschatyrdagh. Die ganze Südküste war in den Händen der Griechen, überall finden sich heute noch Spuren alter Cultur. Da waren die Kolonien Lampas (Bijuk Lambat), Lagyra (Aluschta), Athenaion, Theudosia, eine milesische Kolonie, die einen ausgebreiteten Handel betrieb. An ihrer Stelle stand später das berühmte Kaffa, das die Türken wegen seiner mittelalterlichen Pracht das zweite Stambul nannten. Von Theudosia an bis Pantikapaion ist das Land mit tiefer Pflanzenerde bedeckt, und schon bei den Alten wegen seiner Fruchtbarkeit gerühmt, und namentlich für den Weizenbau sehr günstig. Strabo sagt: „Die Bewohner entrichteten an Mithradat einen Tribut von 180,000 Scheffeln Getreide, und mit den asiatischen Ländereien in der Nähe von Sindike 200 Talente Silber. Und in früheren Zeiten erhielten die Hellenen von hier ihr Getreide, wie aus der Maitis die gesalzenen Fische. Man sagt, daß Leukon den Athenern aus Theudosia 2,100,000 Scheffel Getreide geschickt habe.“ Nymphaion mit seinem vortrefflichen Hafen gehörte früher den Athenern. Pantikapaion, in der Nähe des heutigen Kertsch, war eine berühmte griechische Kolonie, deren Gründung weit über das 6. Jahrhundert vor Christus zurückreicht. In neuerer Zeit aufgefundene Denkmäler bezeugen, daß insbesondere die Demeter Thesmophoros, die Gesetzgeberin hier verehrt wurde, die den Ackerbau gelehrt und damit gesittetes Leben verbreitet, und daß ihre Mysterien hier viele Eingeweihte besaßen, und auch über das Ende des Lebens und die unbegrenzte Zukunft, nach den Worten des Isokrates, hier schönere Hoffnungen mitgetheilt wurden. Aber auch Apollo und Asklepios waren hier verehrt, vielleicht beim Tempel des letzteren eine medizinische Schule, aus der die Aerzte der Umgegend hervorgingen; daneben finden wir aber auch den Cult der phrygischen Mutter. Welch ein Reich-

thum, welch ein feiner Kunstsinn in uralter Zeit hier herrschte, zeigen die merkwürdigen Katakomben, Särge, Steingräber, welche man in neuerer Zeit entdeckt hat. — In einem einzigen Grabgewölbe einer königlichen Familie wurden 120 Pfd. Goldes in Schmucksachen, vergoldeten Schilden, Lorbeerkränzen aufgefunden. — Das asowsche Meer, aus dem der Meeresstrom stets ausfließt, der das schwarze Meer mit Wasser nährt, hieß bei den Eingebornen Temerinda = Meeresmutter, bei den Hellenen Maitis. Unaufhörlich rollte die Wassermasse aus der Maitis in den Pontos, und aus diesem in die Propontis, und aus dieser in das griechische Meer; man hielt darum die Maitis für einen Arm des Okeanos. Später wurde sie von Griechen befahren und der Irrthum erkannt; fortan hieß sie nie mehr Meer, sondern stets Limne, See. Sie ist ein gefährliches Meer für den Schiffer, wurde darum von den Griechen weniger befahren; auch wußten diese schon von der Abnahme des Wassers und dem Wachsen des Landes. Die griechischen Namen an den Küsten dieses Meeres bezeichnen daher oft mehr Stationsplätze für den Fischfang als feste Niederlassungen zum Zwecke des Handels. — Auch im Mündungslande des Hypanis (Kuban) finden wir Spuren griechischer Kolonisation, so sehr auch die Gestalt des Landes durch Vulkane wie durch Ueberschwemmungen verändert worden ist. Die Gräberfunde in Phanagoria weisen auf die Wohlhabenheit der emsigen griechischen Ansiedler hin wie auf eine hier stattfindende eigenthümliche Mischung hellenischer und assyrischer Religion. Selbst an der gefährlichen kaukasischen Gebirgsküste finden wir, wo ein guter Ankerplatz für Schiffe sich findet, Spuren einstiger griechischer Ansiedelungen.

Von den Griechen an den Küsten stammen unsere Kenntnisse über die Bewohner des Innern. In Olbia, einer berühmten Kolonie der Milesier, erfuhr Herodot, was er über die Skythen Merkwürdiges im 4. Buche seines unschätzbaren Geschichtswerkes mittheilt. Man hat daraus geschlossen, daß die Skythen Slaven sind, man hat daraus bewiesen, daß sie dem mongolischen Stamme angehören; Niebuhr, Neumann, Schafarik sind für die letztere, Klaproth, Grimm, Zeuß, A. v. Humboldt sind für die erstere Ansicht aufgetreten. Gewiß scheint, daß den Griechen alle Völker nördlich des Pontos Eureinos Skythen hießen, daß darunter aber ebensosehr Slaven als ein mongolischer Stamm zu verstehen, und daß der herrschende Skythenstamm, gegen den Dareios zog, Mongolen sind. Die Grenze der Skythen war der Don, die Völker zwischen Don Wolga und Kaukasus hießen bei den Griechen Sarmaten.

Die Skythen nannten sich selber Skolot; dieser Name ist heute noch der Name des Mongolenstammes der Buräten, ot ist mongolische Puralendung. Aus Asien sind sie eingewandert, nach Herodot gedrängt von den „Massageten, die von der unabsehbaren Ebene östlich vom kaspischen Meere einen ziemlich beträchtlichen Theil inne haben." Ein Volk mit diesem oder dem Namen Maskut oder Maskath finden wir auch bis in das 10. Jahrhundert herauf in dem heutigen Turkmanenlande, von da an verschwindet der Name. Von diesen Massageten, im Kampf mit welchen Kyros das Leben verloren haben soll, erzählt Herodot, daß sie eine den Skythen ähnliche Kleidung und Lebensweise hatten; sie seien Reiter und Fußvolk, beides sei ihre Sache, seien Bogenschützen und Speerkämpfer; bei ihnen sei durchaus Gold und Erz gewöhnlich, nämlich zu Speeren, Pfeilspitzen und Doppelbeilen brauchen sie Erz; am Kopf, an Gürteln, Achselbändern sei Gold ihr Schmuck. Gleichfalls, fährt Herodot fort, legen sie ihren Pferden um die Brust eherne Panzer an; an den Zügeln aber, am Gebiß und Vorderschmuck haben sie Gold. Aber Eisen und Silber ist gar nicht bei ihnen gewöhnlich; ja sie haben es nicht einmal in ihrem Lande; dagegen Erz und Gold im Ueberfluß. Man hat diese Nachricht vom Goldreichthum

Massageten.

bezweifelt, aber mit Unrecht. Das Gold kam aus dem seines Goldreichthums wegen berühmten Altai; dort hat man die Gruben ihres uralten Bergbaus, Zierrathen von Gold und Kupfer, Werkzeuge von Kupfer, nie aber eine Spur von Eisen gefunden; in Ermanglung eiserner Werkzeuge trieben sie den Bau nur auf die Ocher, die man bei Aufdeckung ihrer alten Schachte reichlich gefunden hat. Die Skythen hausten ehemals im heutigen Gouvernement Orenburg, wo ein Theil zurückblieb; durch die pontischen Skythen wurde auch der griechische Handelsverkehr dahin vermittelt, und daher ist auch erklärlich, daß die Griechen besser von den Ländern im Nordosten, als von denen im Nordwesten des Pontos unterrichtet sind. Sinesische Berichte sprechen von einem Volke der Usün und Yetha in jenen Gegenden, in die Herodot die Issedonen und Massageten verlegt, und man hat den Namen der letztern von Maha oder masa = groß, als „die großen Yethas" erklärt. Der Name Skythen (Σκύθης) ist diesem Volke von den Slaven gegeben worden, die mit dem Namen Tschud die Völker des uralischen und finnischen Stammes bezeichnen. Die Forscher, welche die Skythen arischen Stammes sein lassen, erklären den Namen von Skutan = Schützen.

Für die mongolische Abkunft der Skythen spricht der Bericht, den der berühmte griechische Arzt Hippokrates von ihrer Leibesbeschaffenheit entwirft, und der mit den Berichten neuerer Reisenden über die Eigenthümlichkeiten der Mongolen in allem Wesentlichen übereinstimmt. Die ganze Race ist nach ihm scharf von anderen charakterisirt, unter den Einzelnen finden sich aber wenig individuelle Merkmale, und neuere Reisende erklären, daß die ganze Race scharf charakterisirt ist, aber auch ein Individuum zeichnen zugleich die ganze Nation zeichnen heißt. Ihr Gesicht ist nach ihm bartlos, ihr Haar schlicht, der Leib dick und fleischig, ohne deutlich hervortretende Gliederung, und namentlich der Unterleib viel weicher als bei anderen Menschen. Wegen des fetten und bartlosen Körpers gleichen sich die Gestalten durchaus, die Männer den Weibern, die Weiber den Männern. Sie seien ferner krummbeinig und breit, zunächst weil die Kinder nicht in Windeln gewickelt würden wie in Aegypten, und weil sie dieses auch nicht für gut hielten des Reitens wegen, dann aber auch wegen der sitzenden Lebensweise; denn die Knaben, so lange sie noch nicht reiten könnten, säßen den größten Theil der Zeit auf dem Wagen und brauchten bei fortwährendem Umherziehen die Beine sehr wenig. — Wichtig wäre der Beweis aus der Sprache, wenn er vollständig geführt werden könnte; allein es sind nur wenige skythische Worte erhalten, und die mongolische Sprache ist erst im 12. Jahre nach Chr. durch die Schrift fixirt worden; in den 16. Jahrhunderten, die zwischen der Zeit der Skythenherrschaft und jener Zeit verflossen, hat sich die Sprache gewiß sehr verändert. Doch lassen sich mehrere der erhaltenen Skythennamen aus dem Mongolischen erklären: Skolot heißt die Glücklichen, Auchat die Aeltesten, Katiaroi die Nächstfolgenden, Targitaos (— der Name des Stammvaters —) der Fortpflanzer, Koloxais der Räuber, Oitosyros (der skythische Sonnengott) die Ursache der Jahre, Amaxampaios die Wege der heiligen Versammlung.

Also aus dem Norden Asiens kamen die Skythen in die Nähe des Pontos. Sie waren nicht die ersten Bewohner dieser Gestade, sie trafen schon die Kimmerier im Besitze derselben. Nach Herodot entstand unter den Kimmeriern Streit darüber, was gegen die Skythen zu thun sei. Die Meinung des Volkes ging dahin, man solle sich gegen die Ueberzahl nicht in einen Kampf einlassen und abziehen; die Könige aber wollten das Land nicht ohne Schwertstreich preisgeben, sondern in der Erwägung all der Güter, die sie gehabt, und all der Uebel, in die man durch Flucht aus dem Vaterland geräth, in der Heimat

leben oder sterben. Darüber sei es unter den Kimmeriern zum Streit gekommen, in welchem die Könige insgesammt fielen; sie wurden am Tyras begraben, wo noch ihre Gräber zu sehen seien. Das Volk wäre nun ausgewandert und die Skythen hätten das leere Land in Besitz genommen. Die Kimmerier oder Kimbern (vergl. S. 26) wandten sich nach dem Nordwesten; Herodot aber will uns glauben machen, sie seien längs der Ostküste des schwarzen Meeres nach der Halbinsel ausgewandert, auf der die hellenische Stadt Sinope lag. Allein kimmerische Ansiedlungen waren an der Nordküste Kleinasiens nachweisbar schon früher, und längs des Kaukasus war kein Weg um nach Kleinasien zu gelangen. Das Gebirg fällt schroff in das Meer ab, und in den Bergen des Inneren hausten wilde kriegerische Völker. Nur eine Richtung bot sich den Auswanderern dar, nämlich nach Nordwesten. Die Skythen nahmen die Ebene des Budjak, die heutigen Gouvernements Cherson, Taurien, Jekaterinoslaw in Besitz. So weitläufig diese Gebiete auch sind, dürfen wir daraus doch nicht auf eine übergroße Zahl der Bevölkerung schließen, denn die Skythen waren Nomaden, die eine ungleich größere Strecke zum Lebensunterhalt brauchten als Ackerbauer. — Nördlich von ihnen wohnten die **Neurer**, Andropophagen (Menschenfresser) und Melanchlainen oder Schwarzmäntel. Die Neurer sind slavischen Stammes, ihr Wohnsitz das heutige Podolien, an den Ufern des Bug. Nach Herodot mußten sie der vielen Schlangen wegen, die heute noch im südlichen Rußland so häufig sind, ihr Land verlassen und zu den Budinen ziehen. Ob die Nachricht Herodots, daß die Neurer Zauberer seien, und jeder Neurer einmal in jedem Jahre ein Wolf werde auf wenige Tage, und dann wiederum seine alte Gestalt gewinne, durch ihre Pelzkleidung im Winter, oder durch häufiges Vorkommen der Wölfe, oder durch eine Krankheit, welche die Aerzte Lykanthropia (Hauptgrind) nennen, oder durch den heute noch in Weißrußland einheimischen Glauben an Wehrwölfe zu erklären sei, ist eine noch streitige Frage. — Die **Andropophagen**, welche nach Herodot unter allen Menschenstämmen die wildesten Sitten, kein Recht und kein Gesetz in Brauch hatten, ein Weidevolk, wie die Skythen gekleidet waren, aber nicht die gleiche Sprache redeten und als Menschenfresser galten, sind ohne Zweifel ein finnischer Stamm im heutigen Gouvernement Kursk — noch im Mittelalter galten einige Finnenstämme für Menschenfresser. Die Melanchlainen, von ihrem schwarzen Gewande so genannt, im heutigen Gouvernement Woronesch wohnend, sind wahrscheinlich tschudischen Stammes. — Slaven hingegen sind die **Budinen**, „ein großes und zahlreiches Volk, lauter ungemein helläugige und blonde Leute, sie essen Tannzapfen. Bei ihnen ist eine feste Stadt von Holz, und der Name der Stadt ist Gelonus, und die Mauer ist in die Länge an jeder Seite 100 Stadien und ist hoch, und zwar ganz von Holz, wie auch ihre Häuser ganz von Holz sind und ihre Heiligthümer." Hier ist eine slavische Stadt beschrieben aus Holz, wie wir sie im Mittelalter finden; welche Stadt es aber sei, das ist aus Mangel an Nachrichten nicht mehr zu ermitteln, man hat an Nowgorod gedacht; der Name Buda für Haus ist altslavisch; man verlegt den Wohnsitz dieses Volkes in das heutige Weißrußland. Aber auch die Karpiden und Alizonen am untern Lauf des Bug sind slavischen Stammes, sie hausen an derselben Stelle, wo im Mittelalter die Chorwaten und Ulitzen; selbst der Name Borysthenes ist slavischen Ursprungs, von Beresina = der Birkenfluß.

Andropophagen. Budinen.

Unter den Skythen selber unterscheidet Herodot drei Hauptstämme, die ackerbautreibenden (worunter aber unzweifelhaft ihnen unterworfene slavische Stämme zu verstehen sind), die Nomaden, deren Wohnsitz die große Steppe war, und die königlichen, oder die goldene Horde, die an der

Skythenstämme.

Nordküste des asowschen Meeres westlich vom Don hausten; sie beherrschten die Andern, wie später die Hunnen Attilas die Völker in Ungarn; sie waren zuletzt aus den Stammsitzen im heutigen Orenburgischen ausgewandert. Sie selber waren wieder in Stämme eingetheilt, von denen ein jeder seinen Fürsten besaß, dessen Aufenthaltsort oder Urga der Mittelpunct ihres Wanderlebens war; im Frühling und Herbst trieben sie die Heerden auf die trockenen Höhen, im Sommer in die Senkungen und Flußthäler, im Winter suchten sie hinter Hügeln Schutz vor den Schneestürmen. Was Herodot von den Skythenfürsten erzählt, zeigt auf mongolisches Wesen hin. Der höchste Eid war beim Heerde des Königs, oder bei der Tabiti des Khan. Mongolisch ist die Art, wie sie die Könige bestatteten; der Leib wurde mit Wachs überzogen, der Bauch ausgeweidet, mit Würzpflanzen gefüllt, und die Leiche dann bei den einzelnen Stämmen auf einem Wagen herumgeführt. Wohin sie nur immer kam, da zerschnitt man sich die Ohren, schor sich die Haare ab, zerkratzte sich Stirne und Nase und trieb sich einen Pfeil durch die linke Hand, das Alles als Zeichen der Trauer. War die Leiche bei allen Stämmen herumgeführt, dann wurde sie im Lande Gerrhos (in der Umgegend von Jekaterinoslaw am Dnjepr) bestattet, mit ihr die Kebsweiber, Leibdiener, Pferde, Weihopfer, goldene Schalen vergraben; nach Jahresfrist erwürgten sie 50 Diener, setzten sie auf 50 geschlachtete Pferde, die sie mit durchgetriebenen Pflöcken aufrecht gestellt, im Kreise um das Grab. Den Gebrauch die Diener des Herrn an seinem Grabe zu erwürgen und mit ihm zu begraben, damit sie in der anderen Welt ihrem Herren dienen, finden wir bei den Mongolen noch lange im Mittelalter, erst der Buddhismus hat ihn beschränkt, aber nicht gänzlich aufgehoben; denn heute noch tödtet man schöne Sklavenkinder durch Quecksilber, das zugleich die Frische ihres Gesichtes bewahrt, und setzt die Leichen mit Pfeifen, Fächern und allerhand Flitterkram in den Händen um den Herrn, als ob sie ihn wie bei seinen Lebzeiten bedienen sollten. Gerrhos ist mongolisch und bedeutet Kreis; tausende von Leichenhügeln dieser Art finden sich heute noch im südlichen Rußland. — Hinsichtlich ihrer Religion sagt Herodot: „Von Göttern beten sie nur folgende an, die Hestia vornehmlich, dann den Zeus und die Erde, indem ihnen die Erde für die Frau des Zeus gilt; hernach den Apollo und die himmlische Aphrodite, den Herakles, den Ares. Diese gelten bei allen Skythen, die Königsskythen opfern aber auch noch dem Poseidon. Und mit Namen heißt auf skythisch die Hestia Tabiti und Zeus Papa, die Erde Apia, Apollo Oitosyros, die himmlische Aphrodite Arimpasa und Poseidon Thamimasadas. Götterbilder aber und Altäre sind bei ihnen nicht im Brauch, außer für den Ares, für den sind sie im Brauch." Dem Kriegsgott war nämlich in jedem Stamm ein geweihter Hügel errichtet und auf ihm stand ein altes eisernes Schwert aufgestellt, und das war das Bild des Kriegsgottes, dessen Verehrung der Buddhismus bis heute noch nicht zu verdrängen vermochte. Der Vergleich der griechischen mit den skythischen Göttern ist jedoch nicht vollkommen: Tabiti z. B. ist die Göttin des Wohlbefindens der Familie und des häuslichen Wohlstandes, der Kriegsgott wird bei den Mongolen zugleich für den Beschützer des Viehes gehalten. Wie heute die Schamanen, so haben auch die Skythen das Opferthier ohne Blutvergießen geschlachtet und einen Theil des Opfers zur Fütterung der Götter in die Luft geworfen; die Knochen des Opferthieres wurden damals wie heute beim Opfern verbrannt, denn kein Theil des geweihten Thieres soll zu profanem Gebrauche bestimmt werden. Auch die Arten des Wahrsagens aus einem Bündel von Ruthen oder aus einem um die Finger gewickelten Lindenblatt ist heute bei den Schamanen im Gebrauch, wie einst bei den Skythen nördlich vom Pontos. Ein Donnerwetter im Winter galt diesen wie den heutigen Mongolen für ein böses Vor-

Religion

zeichen. Eigenthümlich waren die Bundesschwüre der Skythen. Herodot sagt: „Sie gießen Wein in einen großen irdenen Humpen und mischen darein das Blut derer, die den Bund schließen, durch einen Stich mit einem Pfriem, oder Einschnitt mit einem Messer in die Haut, worauf sie in den Humpen einen Säbel, Pfeile, Wurfspieße und eine Streitaxt tauchen. Haben sie das gethan, so erheben sie große Betheuerungen, und dann trinken es die, welche den Bund beschworen, wie auch die Achtbarsten aus ihrem Gefolge." — Anderweitige Sitten und Gebräuche anlangend, so lebten die Frauen und Kinder der Skythen unter Filzzelten, die auf vier- oder sechsrädrigen, von Rindern gezogenen Wagen befestigt waren. Hauptbestandtheile des Haushaltes waren Heerden von Pferden, Rindern und Schafen; Kameele, Esel und Maulesel fanden sich nicht bei ihnen. Ihre Pferde waren klein, feurig und unbändig; Pferdefleisch diente zur Nahrung, gesäuerte Stuttenmilch, Kumyß war ein Lieblingsgetränk. Waffen zum Angriff waren Lanze, Wurfspeer, Streitaxt, Schwert, Bogen und Pfeile mit kupfernen Spitzen; zur Vertheidigung dienten Panzer und Schilde aus Elennshaut. Interessant ist folgende Nachricht bei Herodot: „Die Skythen nehmen Samen von Hanf, schlüpfen damit unter die Decken und streuen den Samen auf die glühenden Steine, wo er dann einen Rauch gibt und solch einen Dampf verbreitet, daß es kein hellenisches Schwitzbad besser kann und die Skythen über ihrem Schwitzbad vor Wohlbehagen brüllen. Das gilt ihnen statt des Badens, weil sie nämlich ihren Leib im Wasser gar nicht baden." In der Steppe ist natürlich Wassermangel, und die Unreinlichkeit ist charakteristisch bei den Mongolen; aber der Hanf ist hier zugleich als Berauschungsmittel gebraucht. — Die Weiber lebten in großer Abgeschlossenheit unter ihren Zelten; Vielweiberei war herrschend. Das Weib war Familiengut, der Bruder hatte auf die Weiber des Bruders rechtlichen Anspruch. Gegen Fremdes schlossen sich die Skythen ab und hielten streng an den väterlichen Sitten fest. „**Anacharsis** (so erzählt Herodot), der sich auf großen Reisen umgesehen und da großen Verstand bewiesen hatte, schiffte auf dem Rückwege in die Skythenheimat durch den Hellespont, und hier landete er bei Kyzikos; und weil er gerade zum Feste der Göttermutter kam, welches die Kyzikener auf das feierlichste begingen, so gelobte Anacharsis der Allmutter, wenn er gesund und wohlbehalten nach Hause komme, auch so zu opfern, wie er es bei den Kyzikenern sah, und eine Nachfeier zu halten. Wie er nun in Skythien angekommen der Göttin ihr Fest vollständig anstellte — kam ein Skythe dahinter, der es dem König Saulius anzeigte; dieser schoß den Anacharsis todt, als er ihn dieses thun sah." Die alte einfache Lebensweise ward strenge bewahrt. Im Handel und Wandel waren die Skythen rechtschaffen, Diebstahl galt für das schändlichste Verbrechen. Uebrigens waren sie aufgeweckt, gesellig, hatten Freude an Festen und Schmäusen, (skythisiren heißt bei den Griechen den Wein ungemischt trinken,) gastfreundlich, nur im Kriege grausam, der erschlagene Feind wurde scalpirt.

Sitten.

Anacharsis.

Gegen diese Skythen nun zog Dareios mit einem Heere von 700,000 Mann und mit 600 Schiffen. Der Samier M a n d r o k l e s baute die Schiffbrücke über den Bosporos, auf welcher das Heer nach Europa hinüber ging. Von da ward Thrakien durchzogen, Griechen hatten unterdeß zwischen dem heutigen Ismail und der Mündung des Pruth eine Brücke über die Donau geschlagen. Als das Heer auf dem linken Ufer der Donau war, wollte Dareios die Brücke abbrechen lassen, da er über die Nordküste des schwarzen und asowschen Meeres als Sieger nach Persien heimzukehren gedachte. Klüger mahnte Koes aus Lesbos an die Sicherung des Rückzugs. Der König beachtete den Wink und übertrug den Herren aus den jonischen Städten die Ueberwachung der Brücke. Er gab ihnen einen Riemen mit 60 Knoten: „Sobald ihr mich

Der Feldzug des Dareios.

im Aufbruch gegen die Skythen sehet, so löst von der Zeit an jeden Tag einen Knoten; wenn ich nun in dieser Zeit nicht wieder da bin, und die Tage an euern Knoten abgelaufen sind, dann schifft wieder in euer Vaterland zurück." Die Völker bis nach Ober-Ungarn, Polen und das mittlere Rußland hinein, kamen in Bewegung. Die Skythen sandten an die umwohnenden Völker um Hilfe: „Der Perser kommt so gut gegen euch als gegen uns, und unsere Unterwerfung wird ihm nicht genug sein, um euch zu verschonen." Aber nur die Gelonen, Budinen und Sauromaten versprachen Hilfe. Die Skythen beschlossen sich vor den Persern in zwei Abtheilungen, die eine nach Norden, die andere nach Osten zurückzuziehen, dadurch den Feind in die Steppe zu verlocken, alle Brunnen und Quellen zu verschütten, Gras und Kraut vom Boden wegzutilgen. Dareios drang nach Herodot bis an den Strom Oaros vor (die Wolga) und warf hier 8 große Vesten auf in gleicher Entfernung von einander, ungefähr 60 Stadien; die Trümmer derselben standen noch zu Herodots Zeit, wahrscheinlich waren es Wälle nach Art der Avarenringe, und sicher von einem anderen Volke und nicht von den Persern aufgeworfen. Denn diese kamen schwerlich weiter als bis zum Dnjestr. Nicht einmal ein Reisender kommt in 60 Tagen bis zum Don; wie soll aber ein Heer von 700,000 Mann, ohne Lebensmittel, ohne Wasser, über so viele und so breite Ströme, in einem holzarmen Lande in 60 Tagen diesen Weg hin und her gemacht haben? Herodot nimmt die Ausdehnung des Landes vom Dnjestr bis zum Don zu gering an. Es müssen die Perser in der Steppe gelitten haben, wie die Franzosen 1812 durch den Winter in Rußland. Dareios sandte an die Skythen, die immer vor ihm flohen, die Botschaft, entweder sollten sie Stand halten zur Schlacht, oder Erde und Wasser senden, die Zeichen der Unterwerfung. „Wir haben, lautete die Antwort, keine Städte und keine Fruchtfelder, um uns dafür aus Furcht, daß sie erobert oder verheert werden könnten, so geschwind mit euch in eine Schlacht einzulassen; sollte es jedoch durchaus auf geschwindem Wege so weit kommen, nun so haben wir väterliche Gräber; wohlan, versucht es, wo ihr sie findet, diese zu zerstören; dann sollt ihr erfahren, ob wir mit euch um die Gräber fechten oder nicht. Eher aber, wenn wir nicht einen rechten Grund einsehen, schlagen wir uns nicht mit dir." Ein Geschenk, das Dareios vom Skythenkönig bekam, bestand aus einem Vogel, einer Maus, einem Frosch und fünf Pfeilen. Der Perser Gobryas deutete es richtig so: „Wenn ihr Perser nicht Vögel werdet und in den Himmel auffliegt, oder Mäuse und unter die Erde kriecht, oder Frösche und in die Sümpfe springt, so kommt ihr nicht wieder heim, sondern erliegt diesen Geschossen." Die Perser mußten umkehren; schon suchten ihnen die Skythen den Rückweg zu versperren. Die 60 Tage waren vorüber; die Skythen erschienen an der Brücke und forderten die Griechen auf, diese abzubrechen. „Freut euch der Freiheit, und wißt es den Göttern und den Skythen Dank. Euren bisherigen Gebieter wollen wir so zurichten, daß er gegen Niemand in der Welt mehr zu Felde ziehen soll." Miltiades aus Athen, Feldherr und Machthaber der Hellespontischen Chersonnesier rieth den Skythen zu folgen und Jonien zu befreien; aber Histiäos, Landvogt zu Milet, meinte: „Jetzt sei jeder von ihnen durch Dareios Machthaber einer Stadt; nach dem Sturze des Kaisers werde aber jede Stadt lieber eine Volksherrschaft haben, als einen Machthaber." Diesem Rathe folgten die Anderen, die Brücke blieb, in der Nacht kam Dareios mit den Trümmern seines Heeres und war gerettet. —

Dareios kehrte nach Asien zurück, ließ jedoch einen Theil seiner Perser unter Megabazos und Otanes in Europa. Byzanz, Chalkedon, der Chersonnesos, Lemnos, Imbros, die thrakische Seeküste wurden erobert, die Päonier

wurden unterworfen und nach Phrygien verpflanzt, ja sogar der König Amyntas von Makedonien mußte Erde und Wasser senden als Zeichen der Unterwerfung. — Dareios war durch das Unglück im Skythenlande so wenig entmuthigt, daß er bald darauf drei Schiffe mit vornehmen Persern aussandte, um die Küste von Hellas und Sizilien aufzunehmen, natürlich für künftige Eroberungen. Aber nicht blos im Nordwesten gewann das ungeheure Reich neuen Zuwachs, auch Kyrene und Barka bis an die Grenzen Karthagos wurden 514—512 unterworfen. Und wie die Küsten Europas von Persern und Griechen im Dienste des Großkönigs untersucht wurden, so auch die Küsten von der Mündung des Indus bis an die Spitze des arabischen Meerbusens. Skylax aus Karyanda, ein seekundiger Karer, fuhr von Kaspatyros — dem heutigen Kabul — auf einem Nebenflusse in den Indus, und auf diesem ins Meer, und dann gegen Abend bis zu der Stelle, von wo die Phöniker unter König Necho zur Umschiffung Libyens abgefahren waren. Dreißig Monate dauerte diese Fahrt, von der Skylax eine im Alterthum berühmte Beschreibung verfaßte.

Mit dem Zuge des Dareios geht die Weltgeschichte über die Brücke vom alternden Asien nach dem jungen Europa, in dem ein neuer Frühling der Menschheit erblühen sollte.

Die Griechen.

I. Urgeschichte.

(Geographie: Außer den alten Geographen: Strabo, Pausanias, Ptolemäus, Pomponius Mela die neueren Werke: Mannert, Geographie der Griechen und Römer. 2. Aufl. 14. Thl. 1799—1825. Forbiger, Handbuch der alten Geographie. Lpz. 1842. Curtius, Peloponnesos, eine historisch-geographische Beschreibung der Halbinsel. 1. Bd. 1851. Niebuhr, Vorträge über alte Länder- und Völkerkunde, Berlin 1851, — Geschichte. Quellen: Herodot, Thukydides, Xenophon, Polybius, Diodorus Sikulus, Plutarch, und was die Fragmenta historicorum Graecorum I — IV Par. 53 edit. Mueller enthalten. — Neuere Bearbeitungen der ganzen griechischen Geschichte: Thirlwall, history of Greece. L. 8 vol. 1835. Grote, history of Greece. II vol. Lond. 1846—53, deutsch von Meißner, Lpz. Zinkeisen, Geschichte Griechenlands. Lpz. 1832. — Kortüm, Geschichte Griechenlands von der Urzeit bis zum Untergang des achäischen Bundes. Hdlb. 1854. 3. B. — Duncker, die G. der Griechen. II. Berlin 1856—57. Curtius, Griech. Geschichte I. Berlin 1857, Wachsmuth, Hellenische Alterthumskunde, 2. Aufl. Halle, 1846. 2. B. Hermann, Griechische Staatsalterthümer. 4. Aufl. 1853. Steinbüchel, Abriß der Alterthumskunde, Wien, 1829. — Ueber die älteste Zeit: Röth, Geschichte der abendländischen Philosophie I. Mannh. 1846. — Dorfmüller, De Graeciae primordiis. Stuttg. 1844. K. O. Müller, Geschichte hellenischer Staaten und Stämme. I. Orchomenos und die Minyer. Bresl. 1820. II. Die Dorier. B. 1824.)

Wir wenden uns zu einem andern weltbeherrschenden Volke, zu den Griechen. Ihre Weltherrschaft ist aber keine äußere, sondern eine innere, geistige — sie sind die Herren im Gebiete des Schönen, sie haben die Gesetze des Wahren gefunden und für alle Zeiten festgestellt; sie umfaßt kein besonderes Land, sondern den ganzen Erdkreis; sie währt nicht blos einige Jahrhunderte, sondern durch alle Zeiten wird vor den Gestalten eines Homer, eines Phidias, eines Plato und Aristoteles in Demuth jedes edle Haupt sich beugen; so lange die Wissenschaft der Stolz des menschlichen Geistes, so lange das Schöne der Quell seiner reinsten Freuden sein wird, so lange wird der Name Hellas und Athen mit Liebe genannt werden, und der Jubelruf seiner Thaten und Siege durch alle Geschlechter forthallen. „Griechenland, sagt Jakobs so schön als wahr, ist nicht untergegangen, es lebt in jedem empfänglichen Gemüthe fort, und die Werke seiner genialen Kinder senden wie die ewigen Lichter des Himmels Strahlen aus, die in empfänglichen Seelen ein schimmerndes Licht hervorrufen und den Samen des Schönen und Edlen entwickeln."

Die Griechen haben in Kunst und Wissenschaft mehr geleistet, als alle Völker der alten Welt zusammen, sie haben eine Menge merkwürdiger Staats-

verfassungen hervorgebracht und über die Gesetze alles Staatslebens zuerst systematisch gedacht; ihre Geschichte ist reich an denkwürdigen Thaten; sie haben in die Zeit Eines Menschenlebens die Geisteskraft von Jahrhunderten und von Millionen zusammengedrängt. Schon im Alterthum erschienen sie als ein Adelsvolk unter den Völkern und fragte man nach den Kräften, die ihnen den Vorzug vor Anderen verschafften. Aristoteles (Polit. VII. 6, 2) betont die Natur Griechenlands: „Die Völkerschaften in den kalten Gegenden nämlich und in dem nördlichen Europa sind zwar voll Muth, besitzen aber im geringeren Grade Reflexionsvermögen und Kunst. Daher leben sie zwar zumeist unabhängig, sind aber zur Bildung eines bürgerlichen Gemeinwesens ungeschickt, und ihre Nachbarn zu beherrschen nicht im Stande. Die in Asien hingegen sind zwar zu Reflexionen und Künsten geschickt, aber ohne Muth, daher leben sie in Unterwürfigkeit und Sklaverei. Das Geschlecht der Hellenen aber, wie es hinsichtlich seiner Sitze die Mitte hält, so vereint es auch die Naturanlagen beider. Es ist nämlich eben sowohl muthvoll, als auch zur Reflexion geneigt; daher lebt es denn auch frei und im Genusse der besten bürgerlichen Verfassung, und wäre im Stande alle Nationen zu beherrschen, wenn es in Einen Staat vereiniget wäre.“ — Außer der Reinheit der Luft und der harmonischen Mischung der klimatischen Einflüsse, die schon den Alten auffiel, haben Neuere aufmerksam gemacht, wie Hellas bei einem Flächenraum von ungefähr 1000 □ Meilen 720 Meilen Küstenlänge hat, während Frankreichs Küste nur 275 geographische Meilen lang ist, Schwedens nur 390. Durch die zahllosen Einschnitte haben eine große Anzahl von Landestheilen die Nähe des Meeres, des Verbindungsmittels der Völker; das Meer bringt die Völker zusammen, sie tauschen Anschauungen und Erfahrungen aus, und lernen hinter aller nationalen und lokalen Verschiedenheit das rein Menschliche herausfinden, es regt an. Die Menge guter Häfen, die vielen Inseln, die sich so nahe sind, daß man von der einen die andere sieht, lockte zur Seefahrt; doch ist dieses Meer wieder voll von Klippen, Sandbänken und Strömungen, und die Gefahr verlangt vom Seemann ein offenes Auge und ein kühnes Herz; wer aber mit den Elementen gerungen und ihnen seine Existenz abgetrotzt hat, der bewegt sich im Leben überhaupt kühner und freier. Das Land ist reich an Wäldern mit edlem Wild, an grasreichen Weideplätzen, an fetten Gründen, wo Weizen und kostbare Weine gedeihen; neben Eichen und Fichten findet sich die Ceder, die Palme, die Platane, Myrthengebüsch und Lorberhaine, wachsen Feigen, Oliven und Citronen. Doch wirft die Natur ihre Schätze dem Menschen nicht in den Schooß, er muß darum ringen, der Boden muß bebaut werden. Eigenthümlich ist Griechenland die Mannigfaltigkeit der Gebiete, der Reichthum an Individualitäten. In großen Ebenen finden wir beim eintönigen Charakter der Landschaft auch Eintönigkeit im Charakter der Bevölkerung. Die Gebirge, welche Griechenland durchziehen, zerschneiden es in eine Menge ganz von einander unterschiedener Landschaften; Attika ist steinigt, Böotien ist fett, Arkadien ein Alpenland, Messenien eine fruchtbare Ebene: Berg und Thal wechseln

unaufhörlich und in den mannigfaltigsten Formen. Die Gebirge sind oft hoch, aber doch nicht so, um eine unaufhebbare Schranke zwischen den Bevölkerungen zu bilden. Die Eigenthümlichkeiten erhalten sich, aber auch ihr Austausch zwischen dem Sohn der Berge und dem Bewohner der Ebene oder der Küste, einfacher und conservativer und geistig bewegter und liberaler Sinn, Abneigung gegen Ausländisches und Vorliebe für Neues und Fremdes. Reisende rühmen die reine und gesunde Luft, die schön und scharf gezeichneten Formen der Berge, die Lebendigkeit der Wasser, den erhebenden Anblick des Meeres, den heitern Ton der Landschaft. „In diesem glücklichen Lande wurde das Leben nicht schwer, aber auch nicht leicht; die Natur saß dem Menschen wie ein schmiegsames Kleid, worin er sich ungehemmt bewegen konnte; sie drückte nicht, sie zerschmelzte nicht; sie löste freundlich und sie spannte kräftig an." Namentlich ist ein Vorzug des Landes ins Auge zu fassen: gegen Norden, von wo Einfälle barbarischer Stämme drohten, war Griechenland durch Gebirge geschlossen; nach Osten und Süden, von wo ihm alle Cultur zukam, war es allenthalben offen. Die vielen Gebirge, von denen Griechenland durchzogen ist, erhöhten die Vertheidigungskraft des Landes ungemein, schützten die selbständige Entwicklung griechischen Lebens gegen Feinde von außen wie von innen, und gaben so der Selbständigkeit der kleinsten Gemeinden die nachhaltigste Kraft. Wohl kein Land war reicher an kleinen selbständigen Staaten, an den mannigfaltigsten Staatsverfassungen als Griechenland.

Geographische Uebersicht. Nordgriechenland. Epirus. Griechenland zerfällt in drei Theile: 1. Nord-, 2. Mittelgriechenland (Hellas), und 3. den Peloponnes. — 1. Nordgriechenland, durch die kambunischen und keraunischen Berge von Makedonien und Illyrien abgeschieden, zerfällt in zwei große, durch das 7000 Fuß hohe Pindusgebirg gesonderte Landschaften, Epirus und Thessalien. **Epirus** (ἡ Ἤπειρος, das Festland den Inseln gegenüber, die Bewohner nannten sich Ἀπειρῶται, ihr eigentlicher Nationalname war aber Sikeler), 200 □ M. groß, das heutige Albanien, mit Ausnahme der Gegend um den ambrakischen Meerbusen Gebirgsland. Das Gebirge ist zum Theil vulkanisch, daher der Name der keraunischen oder Donnerberge, im Herbste sind die Erdbeben häufig. Epirus war voll von (15) kleinen Völkerschaften, die bedeutendsten sind die Chaoner, Thesproter und Molotter. Im Lande der Thesproter lag im tomarischen Gebirg in einem uralten Eichenwald das Heiligthum Dodona. Aus dem acherusischen See kommt der Acheron, der sich dann in die Erde verliert und wieder hervorkommt und in das Meer sich ergießt. Das Land ist sehr fruchtbar. Die Molotter hatten Könige und wurden später das herrschende Volk in Epirus. Ambrakia, dorische Kolonie und von Korinth aus gegründet, wurde später die Residenz der Könige von Epirus. Ganz Epirus hat die herrlichsten Eichenwälder, die fruchtbarsten Thäler. — Thessalien. **Thessalien**, im engeren Sinne das Flußgebiet des Peneus, war nach der Angabe der Alten früher ein See, indem es rings von Bergen eingeschlossen war und die Küste eine höhere Lage hatte als die Ebene; durch ein Erdbeben soll ein Durchbruch (das jetzt sogenannte Tempe) entstanden sein, wodurch der Ossa vom Olymp getrennt wurde und der Peneus einen Abfluß ins Meer erhielt, so daß die Gegend trocken wurde, doch blieben die Seen Nessonis und Böbeis zurück. Im weiteren Sinne besteht das Land nicht blos aus der thessalischen Ebene, sondern auch aus dem Gebirgsland mit den von den Thessalern abhän-

gigen Völkerschaften. Thessalien ist rings von Gebirgen umschlossen: im Westen der hohe Pindos, nur Fels und Wald, im Süden der Othrys mit Laubholz und Weideplätzen bis auf die Höhe, ganz südlich der Oeta, ein Höhenzug; im Norden die kambunischen Berge mit dem Olympos, den die Griechen für den Sitz der Götter und den Mittelpunkt der Erde hielten. Zwischen ihm und dem Ossa fließt der Peneus durch das 40 Stadien lange und 3 Stadien breite Tempethal, das wegen seiner Naturschönheiten so gerühmt war. Zwischen den herrlichsten Baumgruppen, dem saftigsten Grün und dem üppigsten Blumenschmelz schleicht der Fluß dahin; das Auge ist gefesselt durch den zarten und innigen Zauber der Natur, und die Brust athmet mit Behagen die köstliche Luft ein. Der Ossa ist nicht so hoch, aber mit wilden Schlünden befurcht. Südöstlich davon ist das Peliongebirg, berühmt wegen seiner Heilkräuter und der schönen Kastanienwälder (von der nahen Stadt Kastanea so benannt); von hier vertrieben einst die Lapithen die Kentauren, zur Zeit als Thessalien noch Aemonia hieß. Die Thessaler sollen Thesproten, und aus Epiros eingewandert sein; die Bevölkerung, welche sie trafen, kam in Leibeigenschaft (πενεστεία); sie bildeten mehrere Staaten: Phthiotis, Hestiäotis, Thessaliotis, Pelasgiotis; zu Zeiten erscheint Thessalien wieder als Ganzes. Wir finden einen ritterlichen Adel wie bei den Deutschen des Mittelalters, unabhängige Städte. Unterthänige Landschaften waren Perrhäbia im Norden, Magnesia an der Küste und Achaia oder Phthiotis im Süden zwischen dem pagasäischen und dem malischen Meerbusen. Am Spercheios wohnten die Malier mit der Stadt Trachis, im Oeta die Oetäer, oberhalb beider die Aenianen mit der Hauptstadt Hypata, nordwestlich von ihnen die Doloper und Dryoper. Berühmte Städte Thessaliens waren Larissa, Pherä, Pharsalos, Trikka, Pagasä. — 2. Mittelgriechenland ist im Westen vom ambrakischen Meerbusen und jonischen Meere, im Süden vom korinthischen und saronischen Meerbusen, im Osten vom myrtoischen und euböischen Meere begrenzt. Es ist wieder großentheils Gebirgsland: der Tymphrestos schließt sich an den Pindos, und an ihn wieder der Korax, der in das Vorgebirg Antirrhion ausläuft; das panätolische Gebirg zieht sich nach Westen, der Oeta nach Osten, der Parnaß nach dem Südosten; Helikon, Kithäron, Parnes sind nur Glieder derselben Kette. — Die einzelnen Landschaften sind: 1. **Akarnanien**, 45 □. M. groß, am östlichen Ufer des Achelous, der es von Aetolien scheidet, fruchtbares Hügelland, reich an Korn und Oel. Die Bewohner sind Kephallenier. Wir finden unabhängige Städte und einen Bund derselben (τὸ κοινόν), dessen Vorort Stratos am Achelous war, bis wohin man auf diesem Strome, dem größten in Hellas, hinauffuhr. Da die Küste vortreffliche Häfen besitzt, so ließen sich früh die Korinther hier nieder, und gründeten Leukas, Anactorion, Alyzia und Action. Leukas hing einst mit dem Festland durch eine Landenge zusammen, die aber die Korinther durchgruben, und so ward es zur Insel. Auf dem Vorgebirge Leukas war ein Tempel des Apollo, und die Stelle, von wo sich Sappho in das Meer gestürzt haben soll. Nach Strabo hatten die Leukadier jährlich beim Opfer des Apollo den anererbten Gebrauch, von der Warte, um Unglück abzuwenden, einen Verbrecher hinabzuwerfen, an den man allerhand Federn und Vögel befestigt hatte, durch deren Flug der Sprung gemildert werden konnte; unten warteten viele Leute in kleinen Kähnen, um ihn — wenn es möglich wäre — aufzufangen, worauf er wohlbehalten über die Grenze gebracht wurde. — 2. **Aetolien**, 72 □ M. groß, zerfiel in zwei Theile, das alte und das hinzugekommene (ἐπίκτητος); jenes erstreckte sich längs der Küste vom Achelous bis Kalydon und war fruchtbar und

Akarnanien.

Aetolien.

eben; das hinzugekommene stieß an die Lokrer bei Naupaktos, reichte bis zum Oeta und den Athamanen, war rauh und weniger fruchtbar. Thukydides nennt die Aet. ein epirotisches Volk, ihre Sprache war den Athenern unverständlich, sie galten für Barbaren, weil sie im Frieden mit Messern gingen und an der Luft getrocknetes Fleisch roh aßen; auch warf man ihnen vor, daß sie nicht Treu und Glauben und während der Nationalfeste keinen Waffenstillstand hielten. Sie lebten vom Ackerbau, von Jagd und Viehzucht, hatten wenige Städte und diese waren offen. Klephtenwesen findet sich bei ihnen; ihre wilde Kraft ist nie durch einen großen Gesetzgeber gezügelt worden. Politische Bedeutung erlangten sie erst nach Alexanders M. Tod, als die kleinen Staaten zu einem

Doris. Bund sich vereinten. Bundesstadt war Thermon. — **Doris**, kleines Gebirgsländchen, nur 4 □ M. groß, aus dem die Dorer, welche den Peloponnes eroberten, ausgezogen sind. Die Spartaner behandelten ihren Mutterstaat auch immer mit Ehrfurcht und Anhänglichkeit, und schützten seine Freiheit gegen die Phoker. Ihre Städte waren Erineos, Boion, Pindos und Kytinion, die sogenannte dorische Tetrapolis. Das von hohen Bergen allseits umgebene

Lokris. wald- und wiesenreiche Ländchen war von Kephissos durchströmt. — **Lokris**, 20 □ M. groß. Die Lokrer wohnten wahrscheinlich einst vom korinthischen Meerbusen bis zum euböischen Meere. Einwandernde Völker, wie die Dorer, haben sie getrennt; so entstand das westliche oder ozolische Lokris, 12 □ M. groß, mit dem Vorort Amphissa; die Bevölkerung ähnelte in ihren Sitten den Aetolern. Das östliche Lokris, 8 □ M. groß, umfaßte zwei Staaten, die opuntischen Lokrer, von der Stadt Opus so genannt,

Phokis. und die epiknemidischen, die um den Berg Knemis wohnten. — **Phokis**, 40 □ M. groß, herrliches Alpenland mit den zwei berühmten Städten Delphi und Elatea. Delphi hieß ursprünglich Pytho wegen des Orakels. Dieses beschreibt Strabo als eine unterirdische Höhle mit einer großen Oeffnung, aus welcher der begeisternde Hauch heraufkomme. Ueber der Oeffnung stehe ein hoher Dreifuß, auf welchen die Pythia steige, wo sie dann den Hauch empfange und in Versen und Prosa weissage; aber auch das Prosaische werde von Dichtern, die beim Tempel angestellt sind, im Versmaaße gebracht. Die Quelle Kastalia mit ihrem eisigkalten Wasser existirt noch, aber nicht mehr der Schlund, er ist sicher durch ein Erdbeben verschlossen worden. Die aufsteigenden Dämpfe versetzten die Pythia wahrscheinlich in magnetische Zustände, und ihre Aussagen trafen oft ein. Mit Betrug hat das Orakel gewiß nicht begonnen. — Hier versammelten sich jährlich die Amphiktyonen, unter deren Schutz Delphi stand; hier wurden alle vier Jahre die pythischen Spiele gefeiert. Elatea, im schönen Thale des Kephisos, war der Schlüssel zu Böotien. Kirrha war ehemals der Hafen von Phokis; als es durch Beschluß der Amphiktyonen zerstört ward, wurde Antikyra als Hafen von Bedeutung. Ein phokischer Gesammtstaat

Boeotien. existirte nicht, die 22 Städte waren unabhängig; Delphi war ganz selbständig. — **Boeotien**, 58 □ M. groß, von Gebirgen rings umgeben und durchzogen, zerfällt in zwei große Hälften, den nördlichen und den südlichen Theil. Der erstere ist ein großer Thalkessel mit dem See Kopais, in den die Wässer von den Bergen einmünden. Im Winter war der See 10 Meilen groß; oft schwoll er so an, daß ganze Städte verschlungen wurden. Die Minyer von Orchomenos hatten Stollen gegraben, durch welche das Wasser in das Euböische Meer abgeleitet und wodurch eine Menge fruchtbaren Landes gewonnen wurde. Der Süden ist ein äußerst fruchtbares Hügelland. Korn und Wein, Fische wie Oliven, einen großen Reichthum besaß das Land. Doch galten die Bewohner für Schlemmer und stumpfsinnig, und die Luft für dick. Uebrigens hat Böotien große Männer, wie Pindar, Epaminondas hervorgebracht. Im

Süden liegt es am korinthischen, im Osten am euböischen Meere. Die bedeutenderen Orte sind Oropus, Delion, Aulis, Felsengegend mit Hafen, nahe dabei ist der Euripus von Chalkis, über den eine zwei Plethren lange Brücke führte. Vom Inneren des Landes sagt Strabo: „Den inneren Theil des Landes bilden hohle Thalebenen, die von allen Seiten von Bergen umschlossen sind. Ein Theil davon ist versumpft, weil sich Flüsse in ihn ergießen, ein Theil des Bodens, über den sie sich ergießen, ist trocken, weil sie Ablauf haben; ein anderer sogar allenhalben wegen seiner Fruchtbarkeit als Ackerland benutzt. Da nämlich das Land voll unterirdischer Höhlen und Spalten ist, so wurden oftmal durch schreckliche Erdbeben manche Gänge verstopft und andere geöffnet, so daß man sie zu Zeiten an der Oberfläche der Erde wahrnehmen kann, bisweilen aber bilden sie nur unterirdische Kanäle, und so strömt auch das Wasser von Seen oder Flüssen bald in unterirdischen Gängen, bald über der Erde. Werden die Abzugsgänge in der Tiefe verstopft, so dehnen sich die Seeen bis zu den bewohnten Oertern aus, so daß Städte und ganze Gegenden unter Wasser gesetzt werden." Die Natur des Landes hat sich aber gewaltig verändert, der kopaische See ist nur noch ein Schilfsumpf. Vorort des Landes war Theben mit der Akropolis Kadmeia, von Gärten umgeben. Neben ihm sind Orte von Namen: Platää, Thespiä, Haliartos, Koronea, Chäronea, Tanagra. Hinter dem Kithäron und Parnes liegt **Attika**, 41 □ M. groß, und in den Zeiten seiner Attika.
Blüthe von 500,000 Menschen bewohnt; das Hellas von Hellas, in dem, weil hier die geistvollsten und liebenswürdigsten aller Griechen wohnten, jede Stelle klassisch ist. Das Land gehörte nicht zu den fruchtbarsten, der Humus war dünn, der Boden oft felsig, und gab nur gegen schweißvolle Arbeit seine Früchte; doch gediehen Getreide und Wein, Oliven und Feigen; die Gebirge waren bewaldet oder mit Thymian, Majoran, wohlriechenden Kräutern bewachsen. Unter den Gebirgen war der Parnes und Brilessos waldig, auf dem Hymettos ward vorzüglicher Honig gewonnen, der Pentelikos hatte Marmorbrüche, Laurion ergiebige Silberminen. An Quellen und Flüssen war Attika arm, der Kephissos und Ilisos sind Bäche. Es fehlte nicht an Naturschönheiten; gerühmt wird die reine, frische und stets gekühlte Luft. Ackerbau und Viehzucht waren immer betrieben, später bildeten Handel und Schifffahrt die Quelle des Reichthums. Das Land zerfiel in 3 Bezirke: a) Pedias, Flachland im Südwesten, b) die Diakria, das Bergland im Norden, und c) die Paralia, das Küstenland im Südosten. Athen hatte in den Zeiten seiner Blüthe einen Umfang von einer deutschen Meile und eine Bevölkerung von etwa 180,000 Seelen. Die Stadt ist mehrmals zerstört und neu aufgebaut worden, die einzelnen Theile des alten Athen sind daher auf dem heutigen Schauplatz kaum mehr zu bestimmen; selbst die Gestalt der Küste, wo die berühmten Häfen lagen, hat sich verändert. — **Megaris**, 8 □ M. groß, mit Megaris.
der Hauptstadt Megara und den Hafenstädten Nisäa und Minoa und einigen kleineren Orten. Da das kleine Ländchen an zwei Meeren lag, ward Handel und Schiffahrt eifrig betrieben. Die Bewohner sprachen den dorischen Dialekt, hielten auch meist zu Sparta. Das Ländchen war sehr gebirgig, nur in der Mitte war eine zwei Meilen lange Ebene, das weiße Feld. Als Durchgangspunkt von Hellas nach dem Peloponnes war Megaris militärisch sehr wichtig. — 3. Der **Peloponnes**, mehr Insel als Halbinsel, wegen der vielen Der Peloponnes.
Einschnitte des Meeres mit einem Maulbeerblatte (mora) verglichen, hat im Osten den saronischen und argolischen, im Süden den lakonischen und messenischen, im Westen den kyparissischen und kyllenischen, im Norden den korinthischen Meerbusen. Eine Menge Vorgebirge erstrecken

sich in das Meer, wie Malea und Tänaron im Süden und Rhion im Norden. Der Peloponnes ist Gebirgsland, von der Höhe angesehen gleicht er einem Meer von versteinerten Wellen; auch ist er häufig der Schauplatz vulkanischer Erschütterungen gewesen. Wenige Ebenen, aber die Gebirge sind reich an Wasserschätzen, an Schönheiten der Pflanzenwelt, an herrlichen Kastanien- und Eichenwäldern, der Oelbaum gedeiht bis hoch hinauf in den Gebirgen.

Korinthia. Die einzelnen Landschaften sind: 1. **Korinthia**, ein nur 12 □ M. großes, gebirgiges, für den Bau des Oelbaums vortrefflich, für den Ackerbau wenig geeignetes Ländchen. Ein rauhes Gebirge von Argolis her sich ziehend, fällt im Isthmos steil ab und bildet in einem Vorsprung den Berg, auf welchem die Veste Akrokorinth gebaut war, 2100 Fuß hoch, die für die Belagerungskunst der Alten uneinnehmbar, und nur durch Hunger zu bezwingen war. Unter dem Berge lag die Stadt Korinth, eine große Handels- und Fabrikstadt, eine deutsche Meile im Umfang, Stappelplatz für den Land- und Seehandel Asiens und Italiens; der Hafen Kenchreä setzte es mit dem Osten, der Hafen Lechäon mit dem Westen in Verbindung; Schiffe aus dem einen Hafen konnten auf einer künstlichen Bahn in den anderen befördert werden. Berühmt ist die Quelle Pirene an einem Abhang der Akropolis und der Tempel des Poseidon, bei dem die isthmischen Spiele gefeiert wurden.

Sikyonia. Reichthum und Ueppigkeit herrschte in Korinth; von großen Thaten hören wir aber Nichts, kein begeisternder Gedanke ist von ihm ausgegangen. — Westlich von Korinth lag **Sikyonia**, 5 □ M. groß, fruchtbares Hügelland, reich an

Phliasia. Oelbäumen. Hauptstadt Sikyon (früher Mekone), in makedonischer Zeit berühmt durch eine Malerschule. Südlich lag **Phliasia**, 3 □ M. groß, fruchtbares Gebirgsländchen mit der Hauptstadt Phlius. — Südlich von Phlius und

Argolis. Korinthia lag **Argolis**, auch Argos und Argeia genannt, 61 □ M. groß, erstreckt sich in ähnlicher Form wie Attika ins Meer — diese Halbinsel hieß Akte — und ist von vielen Inseln umgeben. Argos ist großentheils quellenarme Ebene, daher es das durstige Argos heißt. Hauptstadt Argos am Flusse Inachos um die Burg Larissa mit ihren kyklopischen Mauern; nördlich davon Mykenä, der berühmte Herrschersitz des Agamemnon; unter den Ueberresten kyklopischer Bauwerke sind das Löwenthor, das Schatzhaus des Atreus besonders merkwürdig. Südöstlich von Argos lag Tiryns, auf der Höhe von Nauplia. In Nemea wurden die Spiele zu Ehren des Zeus gefeiert. Der politische Zusammenhang war lose: Kleonä, Orneä, Epidauros, Troezene, Hermione waren kleine Staaten für sich. —

Lakonic. **Lakonia** oder Lakonika, 87 □ M. groß, ist durch das 3—6000 Fuß hohe breitrückige Parnongebirg von Argolis, durch das Skiritisgebirg von Arkadien, durch den 3—8000 hohen Taygetos, der mit dem Vorgebirge Tänaron steil in das Meer abfällt, im Westen von Messenien geschieden; im Süden und Osten ist es vom Meere umgeben, hat aber meist steile und felsige Ufer und wenige gute Häfen, ist also leicht zu vertheidigen. Lakonia ist größtentheils rauhes Gebirgsland, mehr zur Jagd und Viehzucht als zum Ackerbau geeignet. Die Gipfel des Taygetos — eines vulkanischen Gebirges — sind einen großen Theil des Jahres mit Schnee bedeckt; seine Abhänge aber sind mit Tannen-, Eichen- und Kastanienwäldern überzogen, seine Thäler sind fruchtbar. Eisen, Marmor, Porphyr, der grüne Serpentinstein findet sich in ihm. Der Eurotas, welcher das Land von Norden nach Süden durchströmt, verdient den Namen des schönfließenden; hell und reichlich floß sein Wasser, zahlreiche Schwäne belebten ihn, Myrthen- und Lorbeergebüsche schmückten sein Gestade. Im mittleren Eurotasthal lag Sparta, die Königsstadt des Menelaos und später der Herakliden, ein offener Ort mit einer Akropolis am rechten

Ufer des Flusses, weitläufig und unregelmäßig gebaut, mit breiten Straßen,
großen Plätzen und Gärten, die Häuser meist aus Lehm; doch fehlte es auch
nicht an Prachtbauten, Tempeln, Theater, Leschen und Hallen. Gytheion
war die eigentliche Seestadt Lakoniens, neben ihm Epidauros Limera mit
einem sicheren Hafen. Amyklä war berühmt wegen seines Apollotempels;
noch sind nennenswerth die Städte Helos, Asopos, Sellasia, ein mili-
tärisch wichtiger Paß zwischen Tegea und Sparta. Die Vorgebirge Tänaron
(Cap Matapan) — ein Ausläufer des Taygetos — und Malea (Cap Ma-
lia di St. Angelo), ein Ausläufer des Parnon, bilden die beiden Endpunkte des
lakonischen Meerbusens. — **Messene** (auch Messenia und Messeniaka), 50 □ M. Messenia
groß, ist wie Sparta nach zwei Seiten durch Gebirge, nach zwei Seiten vom
Meere begrenzt, ist aber viel fruchtbarer, weniger gebirgig; seine Ebenen ge-
hören zu den üppigsten und anmuthigsten Griechenlands. Das Thal, das der
wasserreiche Pamisos durchströmt, gehört zu den reichsten und reizendsten der
Welt. Wichtige Orte sind Andania, die älteste Stadt des Landes; Ithome,
eine Bergveste wie Akrokorinth mit einer vorzüglichen reichen Quelle und merk-
würdigen alten Mauern. An ihrem Fuße hat später Epaminondas die Haupt-
stadt Messene erbaut. Die Bergvesten Eira, Korone, Methone, Ste-
nyklaros, der alte Königssitz, und Pylos, wo Nestor hauste, in der Nähe
des heutigen Navarin, sind wichtige Punkte. — **Arkadia**, 80 □ M. groß, das Arkadia.
schönste Land des Peloponnesos, ein Gebirgsland, gleich den schönsten Gebieten
der Schweiz, mit zahllosen Bergen, Seen, Teichen, mit den blühendsten Thälern,
reizendsten Wäldern, üppigsten Ebenen. Unter den Flüssen ist der stärkste der
Alpheios, der sich in immer neuen Windungen schlängelt, gleich als zögere er,
Arkadien zu verlassen. Die Arkader galten für die ältesten Bewohner des Pelopon-
nes, Arkadien für den Ursitz der Pelasger; sie selber hielten sich für Autochthonen
und leiteten ihre Abstammung von Azan (Adam?) ab. Sie zerfielen in drei Völ-
kerschaften, Azanen, Mänalier und Parrhasier, und lebten von Vieh-
zucht, Ackerbau und Jagd. In der reinen Luft ihrer Berge bewahrten sie alte Kraft,
Genügsamkeit, Reinheit der Sitte und des Blutes unter allen griechischen Stämmen
am meisten. In der ältesten Zeit finden wir sie unter einem König geeinigt, nach
dem Verfall der Monarchie blieben die einzelnen Gaue selbständig. Später wollte
Epaminondas durch die Gründung von Megalopolis Arkadien einigen, aber
ohne Erfolg. Unter den wenigen Städten sind Tegea, Orchomenos, Man-
tinea von historischer Bedeutung. — **Elis**, 50 □ M. groß, Küstenland im Elis.
Westen am jonischen Meere, mit drei Meerbusen (dem kyllenischen, chelo-
natischen und kyparissischen), im Osten mehr gebirgig, im Westen mehr
Ebene, eines der fruchtbarsten wald- und wasserreichsten Gebiete Griechenlands,
von kleinen Landeigenthümern bewohnt, das friedlichste, ruhigste Land, da es
als unter dem Schutz des olympischen Zeus stehend, für heilig und unverletzlich
galt, und nicht von Heeren, sondern nur von Zügen der Wallfahrer besucht wurde.
Elis zerfällt wieder in drei Landschaften: 1. das eigentliche Elis, oder das hohle
Elis (ἡ κοίλη Ἦλις) mit der Hauptstadt Elis, der Hafenstadt Kyllene und
dem Fluße Peneios; 2. Pisatis mit der der altberühmten, aber früh schon
zerstörten Stadt Pisa am Alpheios und Olympia. Olympia war nie eine
Stadt, sondern nur eine der Religion, der Kunst, den Spielen geweihte Stätte,
die Stelle, wo der Tempel des olympischen Zeus und das Stadion und der
Hain von wilden Oelbäumen sich befand, mit deren Zweigen die olympischen
Sieger bekränzt wurden. — 3. Triphylia mit dem Hauptort Lepreon, oft
im Besitz der Arkader. — **Achaja**, 38 □ M. groß, Küstenland dem korinthi- Achaja.
schen Meerbusen entlang, an vielen Stellen nur 2 — 4 M. breit, durch das
Vorgebirg Rhion in ein östliches und westliches geschieden, im Süden von

rauhen Gebirgen durchzogen, längs der Küste ein schmaler Saum sehr fruchtbaren wein- und obstreichen Landes, hieß in ältester Zeit Aigialeia (Küstenland), später Jonia, erst nach der Eroberung durch die Achäer Achaja. Es bildete einen Bundesstaat mit 12 Städten, wovon die wichtigsten Dyme, Paträ, Aegion, Helike, Aegä, Aegeira, Pellene; Vorort war in früherer Zeit Helike, später Aegion.

Die Inseln. Griechenland ist von einem Kranze von Inseln umgeben, welche dieselbe Natur und Beschaffenheit haben wie das nahe Festland, von dem sie gleichsam nur durch Erdbeben abgerissene Splitter bilden. I. Im Westen: Kerkyra oder Korkyra, in alter Zeit auch Scheria genannt, das Land der Phäaken, 10 □ M. groß, in ältester Zeit von Liburnern, später von Eretriern bewohnt, noch später Colonie der Korinther, und dann mächtiger Seestaat, gebirgig, aber zur Baumzucht, zum Oel- und Weinbau geeignet. Von dem griechischen *Αἱ κορυφαί* (die Gipfel) kommt der Name Corfu. — Leukadia, 5 □ M. groß, Colonie der Korinther, Hauptstadt Leukas. — Die kephallenischen Inseln, aus denen einst das Reich des Odysseus bestand; Ithaka (Theaki) mit Spuren einer Stadt und kyklopischen Mauren, 3 □ M.; Kephallenia, 14 □ M., früher Same, jetzt Cephalonia, und Zakynthos, 5½ □ M., vulkanischer Natur, mit Naphtaquellen, sehr fruchtbar und anmuthig. Dann die Inselgruppen der Echinaden an der Küste von Akarnanien, jetzt durch Anschlämmen landfest; der Strophaden, der Westküste Messeniens gegenüber; Sphakteria, dicht an dieser Küste. — II. Im Süden: Die Oinusen, an der Küste Messeniens; Kythera (Cerigo), 4½ □ M. groß, mit schwarzen und verbrannten Felsen, berühmt durch den Aphroditentempel. — III. Im Osten: Kreta, 190 □ M. groß (Kandia), vom waldreichen Idagebirg durchzogen, mit sehr fruchtbaren Ebenen an der Küste, reich an Heilkräutern, mit vielen guten Häfen; in der historischen Zeit werden 30 Städte genannt, darunter Knosos, Gortyn (in der Nähe das Labyrinth), Kydonia. Die kretischen Städte hatten alle eine gemeinsame Verfassung. In späterer Zeit galten die Kreter für die schlechtesten unter den Griechen. Nördlich von Kreta die Kykladen, 12 Inseln, deren Mittelpunkt die kleine durch den Apollokult und als Sitz der gemeinschaftlichen Versammlung der Agonen der 12 Inseln, später als Entrepot des Handels zwischen Alexandrien und dem schwarzen Meer und als Sklavenmarkt berühmte Insel Delos (in alter Zeit Ortygia). Die Namen der 11 anderen Inseln sind: Keos (schön und fruchtbar, die Sittenreinheit ihrer Bewohner war gerühmt), Kythnos, Seriphos (beide rauh und unfruchtbar, in römischer Zeit Verbannungsorte für Verbrecher), Siphnos (einst reich durch Silbergruben), Paros (Geburtsstätte des Archilochos, berühmt durch seinen weißen Marmor), Naxos (die Lieblingsinsel des Dionysos, schöner und fruchtbarer als irgend eine), Rhenea, Mykonos, Syros (Geburtsstätte des Pherekydes), Tenos und Andros (beide groß und fruchtbar). Oft wird von den Alten noch das schöne, fruchtbare, vulkanische Eiland Melos zu den Kykladen gerechnet; ferner die vulkanischen Erschütterungen so einzig ausgesetzte Insel Thera, die Mutterstadt von Kyrene, und Jos, wo Homer begraben sein soll, und das durch seine Webereien berühmte Amorgos. — Die Sporaden, die zerstreuten Inseln; als die nördlichste wird Samos aufgezählt, als die südlichste Karpathos, jenes einst als seemächtig, als Geburtsort des Pythagoras, und wegen seiner Fruchtbarkeit und seiner Töpferwaaren gerühmt. Patmos (wohin der Lieblingsjünger des Herrn verbannt wurde), Kos, wo der berühmte Tempel des Asklepios war; Ikaria, den Samiern gehörend; Rhodos mit den drei Städten Lindos, Jalysos, Kamiros und der

Bundesstadt Rhodos, die Roseninsel, so reich durch Ackerbau als Handel, in späterer Zeit so wichtig als Verbindungsglied zwischen Europa und Asien, aber nicht blos großartiger, weise geleiteter Handelsstaat, sondern auch Sitz der Künste und Wissenschaften. — Kypros war mehr orientalisch, doch hatte es bedeutende griechische Colonien: Salamis, Neupaphos, Soloi. Im Norden des ägeischen Meeres sind die Inseln: Chios, eine der herrlichsten, fruchtbarsten Inseln der Welt, wo Homer geboren sein soll; Lesbos, lieblich wie Chios, fruchtbar an Korn und Wein und ausgezeichneten Geistern, Terpander, Arion, Alkäos, Sappho sind hier geboren; Mytilene und Methymna sind die ersten Städte der Insel; Skyros, wo Achill geboren und Theseus begraben war; Lemnos, von vulkanischer Beschaffenheit, und darum auch dem Hephästos gewidmet; Imbros, wie Skyros und Lemnos lange unter athenischer Oberhoheit; Samothrake, berühmt durch den geheimnißvollen Dienst der Kabiren, Wallfahrtsort der Pelasger; Thasos, wie die vorigen altphönikischer Ansiedlungsort, nicht fruchtbar, aber reich durch Bergwerke und Handel. — Die kleinen Inseln Halonnesos, Skopelos, und die durch ihren Wein berühmte Peparethos gehörten den Athenern. 1200 Stadien lang erstreckt sich die 64 □ M. große Insel Euböa längs des Euripus hin, der sie von Mittelgriechenland trennt; ein hohes Kalkgebirg durchzieht sie der ganzen Länge nach von Norden nach Süden. Die Insel ist reich an Metallen, Mineralwässern, guten Waiden und Ackerland. Die berühmtesten Städte sind Eretria und Chalkis, dann Karystos, Histiäa, Oreos. Die Meerenge zwischen Böotien und Euböa, der Euripus, hat mehrmals am Tage Ebbe und Fluth. — Im saronischen Meerbusen liegen Salamis, das nach langen Kämpfen zwischen Megara und Athen dem letzteren zu Theil ward. Obschon Aegina nur einen Umfang von $4^1/_2$ deutschen Meilen hat, so rang es doch früher mit Athen um die Herrschaft zur See, besaß eine Kriegsflotte von 70—80 Trieren und 470,000 Sklaven. Im myrtoischen Meere liegen Hydrea und Tiparenos (Spezzia), nackte Felsen, die aber in neuerer Zeit als der Sitz der kühnsten Seefahrer vielgenannt worden sind.

Die griechischen Besitzungen an der Westküste Kleinasiens verdienen ob der Milde des Klimas, der Fruchtbarkeit des Bodens, der Schönheit der Natur weitaus den Vorzug vor dem eigentlichen Griechenland. Herodot sagt: „Diese Jonier haben unter allen Menschen, von denen wir wissen, gerade da ihre Städte gegründet, wo der Himmel und die Jahreszeiten am schönsten sind. Denn weder die Lande oberhalb Jonien thun es ihm gleich, noch die unterhalb, weder die gegen Norden, noch die gegen Abend. Denn die einen sind der Kälte und Nässe, die andern der Hitze und Dürre unterworfen." Die Berge Kleinasiens erstrecken sich bis nahe an die Küste und senden befruchtende Ströme dem Meere zu; die Ebenen an der Küste bringen die herrlichsten Früchte des Südens hervor, Trauben, Feigen, Granaten; die reine und so gesunde Luft gibt alle Umrisse der herrlichsten Landschaft in größter Schärfe und alle Farben im schönsten Glanze wieder, das purpurfarbene Meer ist überall nahe. In diesem Land, das eine Perle der Schöpfung zu nennen ist, entfaltete der griechische Genius zuerst seine Schwingen, hier dichtete Homer seine unsterblichen Lieder, hier forschten die ersten Denker nach den Weltgesetzen, hier erfand Herodot die Kunst Geschichte zu schreiben. — Jonia.

Drei Bundesstaaten haben wir hier zu unterscheiden: Aeolis, Jonia und Doris. Aeolis im engeren Sinne ist das Küstenland vom Sipylos bis zum Ida, im weiteren Sinne gehörte noch Troas dazu und Lesbos. Von der *Αἰολὶς δωδεκάπολις* ist Kyme (Geburtsort des Geschichtschreibers Ephoros) die Hauptstadt. Jonia ist der Küstensaum vom Sipylos bis zum Vorgebirg

Poseidion am iassischen Meerbusen. 12 Städte bildeten den jonischen Bund, der jedes Jahr am Panionion unter dem Vorgebirge Mykale sich versammelte: Phokäa, die Heimat kühner Schiffer, die Mutterstadt von Massalia, Erythrä, Klazomenä, Geburtsort des Anaxagoras, Teos, die Heimat des Anakreon, Lebedos, Kolophon, wo Mimnermos geboren ward, Ephesos, reich an Schätzen wie an großen Männern, Herakleitos, Hipponax, Apelles, Parrhasios wurden hier geboren. Berühmt ist der Dianatempel und das daran geknüpfte Asyl, in das man als eine Art Sicherheitsbank auch sein Vermögen retten konnte. Priene, Heimat des Bias; Miletos am Mäander, die Heimat des Thales, Anaximenes, Anaximander, Arktinos, reich durch den Handel, den es in die Krim wie nach Aegypten unternahm, die Gründerin von 80 Colonien; ferner Myos und Samos und Chios auf den gleichnamigen Inseln; nach 688 noch Smyrna, so oft zerstört und immer wieder aus den Trümmern neu erstanden. — Doris, im südwestlichen Theile von Karien, umfaßte in seinem Bunde, der sich beim triopischen Vorgebirg unweit Knidos jedes Jahr versammelte, 6 Städte: Halikarnassos, die Heimat des Herodot, Knidos, Kos, Kamiros, Jalysos und Lindos (letztere 3 Städte auf Rhodos).

Wenn Boden und Klima der griechischen Entwicklung auch förderlich waren, so ist doch ihr Einfluß nicht zu hoch anzuschlagen. Türken und Slaven sitzen seit Jahrhunderten im gleichen Lande und haben nichts geistig Großes hervorgebracht. Boden, Klima begleiten die Entwicklung, leiten sie aber nicht; je begabter ein Volk ist, um so unabhängiger ist es von der Natur seines Landes. Die ursprüngliche physische und geistige Organisation, das Ingenium der Völker, muß vielmehr ins Auge gefaßt werden. Im griechischen Leben ist das Eigenthümliche, daß ein edler Stamm in fördernden Verhältnissen sich befand, ein edler Keim in gutem Erdreich. Das griechische Volk ist eines der reichbegabtesten Völker, gehört zum Adel der Menschheit. Dieß beweist schon die körperliche Schönheit, durch welche die Griechen unter den Völkern der alten Welt sich hervorthaten; Unschönheit galt bei den Griechen als Ausnahme. Das griechische Schönheitsideal gilt heute noch; ihre Künstler haben es aber nicht ersonnen, nicht von fremden Völkern übernommen, sondern aus eigener Anschauung im Leben gewählt. Die in Gräbern gefundenen Griechenschädel gehören zu den schönsten, die Blumenbach gesammelt hat, zeigen die ausgebildetste Form (Blumenbach beschreibt ihn: Forma calvariae subglobosa, maxillae superioribus ossibus sub narum aperturis fere ad perpendiculum coadunatis, jugalibus ossibus modice et concinne declivibus, artificum laudatis proxima signis), und beweisen, daß das griechische Schönheitsideal dem Leben entnommen ist. Das griechische Antlitz zeigt das Uebergewicht des Geistes über die Sinne, die in seinen Dienst genommen sind, Nase und Mund stehen unter der Herrschaft der Stirne, die gerade Nase zeigt die Regelmäßigkeit des Willens, und das kräftige Kinn die Festigkeit des gesammten Wesens an. Das Auge ist groß, der Mund fein, die ganze Gestalt maßvoll. In diesen schönen Leibern wohnten reichbegabte Seelen. Wüßten wir auch Nichts von den Leistungen der Griechen in Kunst und Wissenschaft, schon die griechische Sprache ist Zeugin für den Reichthum des grie-

chischen Geistes. Sie ist eine der schönsten gebildetsten Sprachen, fähig, die ganze Tonleiter der Gefühle wie die feinsten Abstractionen des Denkens auszudrücken; bei aller Feinheit und Künstlichkeit des Baues hat sie zugleich sinnliche Klarheit. „Während überhaupt die neueren Sprachen, ohne im Ohre zu verweilen, sich sogleich ihren Weg zum Verstande bahnen, suchen die klassischen Sprachen des Alterthums zugleich eine entsprechende Wirkung auf den äußeren Sinn hervorzubringen und die Denkkraft dadurch zu unterstützen, daß sie das Ohr vorläufig mit einer Art von dunklem Bewußtsein des durch die Worte mitzutheilenden Gedankens erfüllen." — Der Grieche ist ein harmonisch begabter Mensch, voll von Begier zu schaffen und zu bilden; rastlose Thätigkeit ist ihm eigen. Die höchsten geistigen Güter sind den Hellenen jedoch nicht wie reife Früchte in den Schooß gefallen; es ist (heißt es bei Thukydides) bei den Hellenen von den Vätern ererbte Sitte, nur durch Arbeit und Anstrengung Vorzüge zu erringen. Der Grieche ist zugleich ein beherzter Mensch, er sieht muthig allen Fragen ins Gesicht, die er zu lösen sich entschlossen hat, — er bebt vor keiner Gefahr zurück. — Die Griechen hatten von ihren Vorzügen über die Barbaren, d. h. über alle nicht griechischen Völker, ein volles und stolzes Bewußtsein. Sokrates dankte den Göttern täglich dafür, daß er Mensch und nicht Thier, Mann und nicht Weib, Grieche und nicht Barbar sei. Der Sparterkönig Demaratos sagte dem Xerxes: „Die Lakedämonier sind, wo sie Mann gegen Mann sich schlagen, nicht schlechter als was immer für Männer; wo sie aber zusammenstehen, unter allen Männern die besten. Denn frei sind sie wohl, aber nicht aller Dinge frei. Denn sie haben einen Gebieter über sich, das Gesetz; das fürchten sie innerlich noch weit mehr, als die Deinigen dich. Was also dieses fordert, das thun sie, und es fordert immerdar, daß sie durchaus vor keiner Heermenge fliehen sollen aus der Schlacht, sondern ihren Platz behaupten und obsiegen oder sterben." Und Perikles gibt in seiner herrlichen Rede die Summe der Eigenschaften, auf welche der Hellene stolz war: „Wir lieben das Schöne, doch mit mäßigem Aufwande; wir lieben die Wissenschaft, doch ohne durch sie weichlich zu werden. Unsern Reichthum zeigen wir zur rechten Zeit, mehr durch die That als durch Wortgepränge. Seine Armuth zu gestehen, ist bei uns für Niemand entehrend: aber desto schimpflicher ist es, sie nicht thätig abzuwenden. Die nämlichen Menschen widmen sich bei uns zum Theil häuslichen und Staatsgeschäften; zum Theil haben andere, die sich mit dem Ackerbau und anderen Gewerben beschäftigen, doch keine dürftige Kenntniß von öffentlichen Angelegenheiten. Wir allein erklären den, welcher an jenen keinen Theil nimmt, nicht für einen ruheliebenden, sondern für einen unnützen Menschen; wir selbst beurtheilen oder erwägen wenigstens die Staatsgeschäfte mit richtigem Blicke; wir meinen nicht, daß die Rede der That Nachtheil bringe, sondern der Mangel an vorläufiger Belehrung durch die Rede, ehe man in nöthigen Fällen zur That schreitet. Denn uns ist gewiß auch der Vorzug eigen, daß wir mit hohem Muthe zugleich auch sorgfältige Berechnung unserer Unternehmungen verbinden, da sonst Unerfahrenheit

eine Quelle der Verwegenheit, Ueberlegung aber der Unentschlossenheit zu sein pflegt. Für die tapfersten Seelen darf man wohl mit Recht die erklären, welche mit den Beschwerden sowohl als mit den Annehmlichkeiten vertraut, doch darum vor den Gefahren des Kampfes nicht zurückbeben."

Die älteste Geschichte der Hellenen ist dunkel. Wo alle Nachrichten fehlen, hilft uns oft die Sprache. Die griechische Sprache beweist nun, daß die Griechen zum indogermanischen Stamme gehören. Von dem großen Stamme, zu dem einst die Ahnen der Inder, Perser, Meder, Kelten, Germanen, Slaven, Letten, Griechen und Latiner gehörten, haben sie sich später losgelöst als die Kelten, Germanen und Slaven, und sind mit den altitalischen Völkern (Oskern, Umbrern und Latinern) lange verbunden geblieben. In nicht mehr zu bestimmender Zeit sind sie aus Asien eingewandert, vielleicht das Donauthal herauf, und haben sich an den Küsten des adriatischen Meeres aufgehalten. Von da haben die Einen Italien, die Andern Griechenland nach und nach in Besitz genommen.

Pelasger. Die Urbewohner Griechenlands werden **Pelasger** genannt. Die Frage wegen der Pelasger gehört zu den schwierigsten in der alten Geschichte. Den Einen erscheinen die Pelasger als die Urväter der Hellenen, verhalten sich zu diesen wie die Germanen des Tacitus zu den Deutschen des Mittelalters, sind die Hellenen ein Zweig der Pelasgischen Familie, der ihr bestes Blut enthielt und bestimmt war, ihre edelsten Eigenschaften zu entfalten. Den Andern gelten die Pelasger als ein von den Hellenen grundverschiedenes orientalisches Volk, und die älteste Cultur in Griechenland als aus Aegypten und Phönikien stammend. —

Röth's Hypothese über die Pelasger. Röth bringt folgende Gründe für den Ursprung griechischer Cultur aus Aegypten. Die griechische Religion muß man nicht in den Dichtern und Mythographen, welche sie entstellten, suchen, sondern in den Lokalculten, Tempeln, Altären, heiligen Hainen und geweihten Orten, wo die alten Traditionen forterhalten wurden. Diese Ueberlieferungen finden wir in der Reisebeschreibung des Pausanias (aus dem 2. Jahrh. nach Chr.), der die Lokalculte an Ort und Stelle selber kennen lernte. Aus ihm geht aber unwiderlegbar hervor, daß der griechische Götterkreis nach der phönikisch-ägyptischen Glaubenslehre gestaltet ist. Die ägyptische Urgottheit Amun, gr. Ammon, wird in uralter Zeit in Theben verehrt, in Sparta, zu Gytheion, zu Aphytis auf Pallene; 1256 vor Chr. hat nach der Parischen Marmorchronik Theseus die Ammonien in Athen eingeführt. Die Göttin des Urraums, das zweite Wesen der ägyptischen Urgottheit, wurde unter dem Namen Eileithyia in Athen, Sparta, Messene und andern Orten in uralter Zeit verehrt; als die Griechen Amun und Zeus vermischten, erhielt Hera den Beinamen Eileithyia; letztere war aber ursprünglich Schicksalsgöttin und Mutter des Eros, aus ihr ward daher die Nemesis, Moira, Anangke, das Fatum. Das dritte Wesen der ägyptischen Urgottheit, die unbegränzte Zeit, ist der Chronos der Griechen, der ursprünglich ein Zeitgott ist. Athena ist die Neith, das vierte Wesen der ägyptischen Urgottheit, die Urmaterie, die Muth der Phöniker, oder Tana, mit vorgesetztem Artikel Atana, und nach Aeschylos hieß ja die Athene ursprünglich Adana; Kekrops brachte ihren Cult von Sais nach Athen. Auch von der ägyptischen

Lehre, daß die Welt in Gestalt eines Eies aus dem Munde der Urgottheit hervorgegangen ist, finden sich Spuren in Griechenland; in den Orphischen Fragmenten ist das Ei das Bild der Weltentstehung; ein Ei als Symbol derselben hing an der Decke der ägyptischen Tempel, auch in Sparta sah Pausanias ein solches im Tempel der Gemahlinnen des Kastor und Pollux; aber die Griechen, die die alte Lehre vergessen hatten, sagten, es sei das Ei, welches Leda geboren. Das Ei spaltete sich, die Decke ward der Himmel = Uranos, der untere Theil die Erde, Ge. Menth-Harseph, der Gott der Weltbildung, die geistige Schöpfer- und Erzeugungskraft, ist der Eros der Griechen in seiner ältesten Bedeutung. Pan ist nur ein anderer Name für dieselbe Gottheit, denn Phan heißt ägyptisch der Uebergegangene, der in die Welt emanirte Schöpfergeist. So finden wir den Cult der Kabiren bei den Griechen, in Samothrake z. B., wohin ihn die Phöniker brachten; sie heißen griechisch Anaktes = die Herren, die großen Götter. Die zwei gerühmtesten sind Eros und Hephaistos = Menth-Harseph und Phtah; ihre Verehrung ist später auf den Cult der dorischen Stammeshelden Kastor und Pollux übertragen worden. Hephaistos ist jedoch wie Phtah der Gott des Feuers, der Alles erzeugenden Wärme. Sate und Hathor sind Theia und Phöbe, die Gottheiten der innerweltlichen Räume, welche der Sonnenball durchläuft, sind Hüterinnen der Weltordnung, Ueberwacherinnen des Frevels, daher Eirienose, gr. Erinnyen, Moiren, Eumeniden genannt, die Deae semnae; sie heißen die Töchter der Nacht, weil sie die Ausflüsse des dunklen Urraums, der Urfinsterniß sind. Re ist Helios, der aber bald vom Culte des Apollon verdrängt worden ist. Joh-Taate ist der Hermes; Artemis aber die altiranische Mondgöttin Anahita. — Auch der dritte ägyptische Götterkreis, die zwölf irdischen Gottheiten, die Bildner und Ordner der irdischen und bürgerlichen Zustände, lassen sich bei den Griechen nachweisen. Okham der Nilgott ist der Okeanos der Griechen, die Phöniker nannten ihn Nahar, gräcisirt ist es der Nereus; obschon Okeanos und Nereus nur zwei verschiedene Namen für einen und denselben Götterbegriff sind, so wurden sie später doch dem Sinne nach verschieden, wurde Okeanos als der die Erdscheibe ringsumfließende Strom, der Urvater aller übrigen Ströme und die Quelle aller Meere, Nereus dagegen als die Meergottheit im Allgemeinen aufgefaßt. Die Reto, die Hüterin der irdischen Weltordnung, ist die Eurynome der Griechen, die Weithinherrschende, deren Dienst in Phigalia einmal des Jahres stattfand und nur aus der Herrschaft der Phöniker über Griechenland herzuleiten ist; ein anderer Name für sie ist Tethys. Kronos spielt wie Seb die Rolle einer bösen zerstörenden Gottheit. Die ägyptische Netpe, das Gewässer des Himmels, hieß den Phönikern als Quelle der Fruchtbarkeit Asteroth = die Mehrerin des Wachsthums; der Abendstern und die Taube waren ihr geweiht; die Griechen machten fünf Göttinnen daraus, die Rhea = die Fließende, Demeter = die Nährmutter, Asteria, Aphrodite und Kybele. Der Dienst der Aphrodite kam von Askalon in Syrien nach Kypros und Kythera, und von da nach Griechenland; ihr Name kömmt vom phönikischen Pheredeth oder mit dem Artikel Apheredeth = die Taube, als Symbol der Fruchtbarkeit und Begattungslust; die Griechen ersannen in falscher Ableitung des Namens das Mährchen von der aus dem Schaume (Aphros) Geborenen. Hermes ist Thot, Mnemosyne Chaseph, Asklepios Imuteph, Hygieia dessen Gemahlin Nehimeu; Phöbos der leuchtende, strahlende ist wörtliche Uebersetzung von Mui, verschmolz aber später mit Apollon; seine Gemahlin Daphne ist die Taphne der Aegypter; Prometheus heißt ein Sohn des Titanen Japetos, d. h. des ägyptischen Joh-pe-tate = des Mondes als Lichtgottheit. Themis ist die ägyp-

tische Tme, d. h. die Göttin der Gerechtigkeit und der Rechtspflege. Auch die ägyptische Lehre vom Götterkampf findet sich in Griechenland wieder. — Aber auch die sagengeschichtlichen Götter der ägypt. Religion erscheinen in Griechenland wieder, und zwar sind sie mehr verehrt als die Götter der früheren Götterkreise, weil diese mehr nur naturphilosophische Abstraktionen sind und der Phantasie der Menge wenig zusagten, auch keine selbständige Priesterschaft wie in Aegypten sie im Bewußtsein forterhielt. Die sagengeschichtlichen Götter hingegen waren der Menge verständlicher. Osiris gab den Stoff zu mehreren Göttergestalten. Anschauungen von ihm verschmolzen mit dem Zeus, einem arianischen Götterbegriff, die Jugendgeschichte des Kroniden ist ganz die Geschichte des Osiris. Osiris als Herrscher über die Unterwelt und das Todtenreich ist Hades. Also solcher heißt Osiris ägypt. der „Austheiler der Vergeltung" Tienose, die Griechen machten Dionysos daraus, knüpften aber an diesen Namen aus der Geschichte des Osiris den Zug über den Erdkreis zur Verbreitung des Weinbaus und die Idee von der nach dem Tode erfolgten Zerstückelung des Leichnams. Die Irren der Isis, um den Leichnam zu suchen, gaben den Stoff zu den Adonien; Adonis (mein Herr) ist Osiris; aus dem dabei gesungenen Klagelied, das mit Ailinu (wehe uns!) anfing, machten die Griechen den Sänger Linos. Herakles ist der Archles der Phöniker, Horus der Aeltere, der Arueris oder Harhello der Aegypter; sein Cult kam durch die Phöniker fünf Menschenalter früher nach Griechenland, ehe der von ihm benannte Heros Herakles lebte. In Sikyon wurde darum auch ein doppelter Herakles verehrt, einer als Gott und einer als Heros. Vore-Seth-Ombte-Typhon, der Kriegsgott, nach den Phönikern der Gott des Feuers in den bösen Eigenschaften, auf den als den Schutzgott der Phöniker die Aegypter ihren Haß gegen dieses Volk übertrugen, den sie darum auch zum Meeresgott machten, ist in dem griechischen Ares, Typhonus oder Typhon und Poseidon wieder zu erkennen. Perseus ist Vore-Seth. — Einige Anschauungen, die sich an die Isis knüpfen, sind an die Hera, die sonst nur die zur Göttin erhobene griechische Hausfrau ist, übergegangen; Persephone aber ist nur die Isis, welche mit Osiris die Herrschaft über das Todtenreich theilt. Aus Nephthys, der Schutzgöttin der Wohnungen und einer Gottheit der Meeresufer, wurden zwei griechische Göttinnen, Amphitrite, die Gemalin Poseidons und Göttin des Meeres, und Hestia, die Göttin des häuslichen Heerdes. Plutos, der Gott des Reichthums, und Pluton, der Gott der Unterwelt, sind aus Schai, dem Vermehrer, entstanden, welcher in Aegypten ein oberweltliches und unterweltliches Amt bekleidete. Hekate ist aus dem ägyptischen Hekte = die Herrin entstanden, sie ist, was die Despoina, dieselbe Gottheit wie Rannu der Aegypter. Horus und Bubastis sind in den Götterbegriffen des Apollon und der Artemis wieder zu erkennen; Reto ist die Leto der Griechen; im ägypt. wechseln R und L. Der Titanenkampf ist in Aegypten der Krieg des Kronos-Seb und seines Anhanges gegen die guten Götter; bei Hesiod ist er der Kampf der jüngeren Götter gegen die älteren, eine Darstellung der faktischen Zustände, denn die jüngeren Götterbegriffe hatten in Griechenland wirklich den Sieg über die älteren errungen, welche keine durch ganz Griechenland vertheilte und organisirte Priesterschaft zu behaupten vermochte. Was sich von den älteren Anschauungen noch erhielt, war vereinzelt an Lokalculte geknüpft, der Sinn der alten Mythen wurde nicht mehr verstanden, daher bei der lebhaften Phantasie der Griechen das bunte Gewimmel ihrer Göttergestalten. Auch die Vorstellungen von der Unterwelt sind von den Aegyptern entlehnt, Charon der Todtenschiffer, Kerberos der Höllenhund, Styx der Todtensee, die elysischen Gefilde, aber nicht die Lehre von der Seelen-

wanderung, weil diese damals, als die Phöniker das ägyptische Glaubenssystem nach Griechenland brachten, in Aegypten selber noch nicht bestand, ebensowenig der Gestirnkult, welcher erst in späterer Zeit seine Ausbildung in Aegypten erhielt.

Ist es nun gewiß, daß der größte Theil des griechischen Glaubenskreises aus dem ägyptischen stammt, so ist es nicht minder gewiß, daß die Phöniker die Vermittler zwischen Aegypten und Griechenland waren. Dieß läßt sich ebenso durch einzelne Angaben griechischer Schriftsteller beweisen, als durch die phönikisch-griechischen Götter, und endlich durch die Menschenopfer, welche durch die Phöniker in alter Zeit in Griechenland gebräuchlich waren. Arianisch hingegen, und aus der gemeinsamen Heimat aus Asien mitgebracht, sind die griechischen Vorstellungen von Zeus und Selene, von den Fluß-, Berg-, Quell- und Baumgottheiten, von den Winden; es ist arische Eigenthümlichkeit, sich alle Naturwesen beseelt zu denken. Auch der Heroenkult ist größtentheils griechisch, geschichtliche Helden, Städtegründer und Wohlthäter sind Gegenstand religiöser Verehrung geworden.

Diese Phöniker, welche die ägyptische Cultur nach Griechenland brachten, sind die Pelasger. Ein gemeinsamer Name für die griechischen Stämme existirte nicht, wir haben nur Stammnamen, wie die Leleger; die Pelasger aber sind keine Griechen, sondern Phöniker, die von der Zeit ihrer Vertreibung aus Aegypten (1825 v. Chr.) bis auf Minos (1432) nicht blos über die Küsten, sondern unter dem Namen Karer und Pelasger auch über das Innere von Griechenland herrschten. Die Griechen waren damals noch halbe Nomaden, noch nicht lange aus Asien eingewandert, sprachen eine Sprache, die mit dem Sanskrit noch nahe verwandt war. Ihre Götter waren Kronos, die Zeit, Zeus (Dyaus sanskrit.) das Himmelsgewölbe, Helios die Sonne, Selene der Mond, Ge die Erde, Hestia das Feuer des häuslichen Heerdes; Winde, Donner und Blitz, Berge und Flüsse, Quellen, Bäume waren ihnen belebte Wesen. Die Phöniker waren ihnen an Bildung überlegen, die Griechen nahmen die fremde Bildung an, vermischten ihre Götterbegriffe mit den fremden. Die Griechen bekamen von den Phönikern die Schrift; die phönikische Schrift ist aber nur eine Auswahl hieroglyphischer Zeichen in ihrer wahrscheinlich schon vorhandenen demotischen Form. Die Schüler lernten ihren Meistern bald Alles ab und vertrieben sie dann aus Griechenland oder unterdrückten sie, und die Phöniker mußten die griechische Sprache annehmen. Die Pelasger, sagt Herodot, hatten eine barbarische Sprache. Und wenn nun dieses bei dem ganzen pelasgischen Stamm so war, so hat der attische, als zum pelasgischen gehörig, mit seinem Uebergange zu den Hellenen auch eine andere Sprache erlernt. Der griechische Genius, durch den fremden bereichert und angeregt, stieß das Fremde von sich, als er zu sich selber gekommen war. Die fremde Weltanschauung war eine materiell-pantheistische, die Götterbegriffe Sachbegriffe. Das Eigenthümliche des griechischen Geistes ist jedoch, die Götter als menschenartige Persönlichkeiten aufzufassen; darum gaben sie auch die ägyptischen Abstraktionen ganz oder theilweise auf, oder umwandelten sie und machten aus Einem ägyptischen Gotte mit mehreren Namen mehrere Götter; darum blieben auch die sagengeschichtlichen Götter mehr in Geltung als die anderen, weil sie der Phantasie mehr zusagten als die Abstraktionen der ägyptischen Urgottheiten. Die griechischen Götter verloren mit der Zeit immer mehr ihren speculativen Gehalt und wurden Nichts mehr als Menschen, als Griechen mit ihren Vorzügen und Mängeln. Mit Homer und Hesiod kam diese ächtgriechische Götterbildung zum Abschlusse, darum sagt Herodot, Homer und Hesiod hätten den Griechen ihre Götter gemacht. Die griechische Götterwelt war so zu einer bloßen Phantasie herabgesunken, ein tieferer moralischer Sinn war nicht darin, daher die

Klagen eines Plato über die Dichter und die Opposition der Philosophen überhaupt gegen eine Religion, welche die tieferen Bedürfnisse des Geistes nicht befriedigen konnte.

Die älteste griechische Geschichte ist dunkel, und gewisse Fragen über dieselbe werden nie mehr beantwortet werden. Die Griechen selber hielten sich für Eingeborne oder Autochthonen.

Doch haben wir Angaben genug, um zu erkennen, woher sie gekommen sind. Die Griechen gehören zu dem großen indogermanischen Stamm; dieß beweist ihre Sprache, die, wo alle Hilfsmittel uns verlassen wollen, uns Auskunft gibt. Von Armenien her zog dieser Stamm über Kleinasien gegen Westen. Die Phryger, ein Zweig desselben, blieb im Hochland Kleinasiens zurück. Ein Theil zog über den Hellespont nach Westen an die Küsten des adriatischen Meeres. Ein anderer Theil siedelte sich nach und nach an der Westküste von Kleinasien an; letzterer sind die Jonier, die andern die Aeoler; die Völkertafel der Genesis kennt nur diese beiden Stämme. Der Stamm, welcher über Thrakien dem adriatischen Meere zugewandert war, trennte sich später wieder in zwei Stämme; von dem einen stammen die europäischen Griechen, von dem andern, der nach Italien zog, stammen die Völker latinischen Stammes. Aus Asien brachten sie die Sage mit von der großen Fluth und von der Erneuerung des Menschengeschlechtes nach derselben; die Sage von Deukalion und Pyrrha, der röthlichen, haben nachweisbar ihre Wurzel in Phrygien, dem früheren Sitze der Hellenen. Aus Asien brachten sie die Verehrung des Alles umgebenden Himmels, Uranos, und die Vorstellung von einem Leben nach dem Tode mit. Wie weit sie in der Kulturentwicklung waren, ehe sich die Völker latinischen Stammes, Opiker genannt, von den Griechen trennten, die sie Gräci nannten, darüber belehrt uns eine Vergleichung der lateinischen und griechischen Sprache. Die Graeco-Italiker kannten schon den Korn-, Wein- und Oelbau. Sie hatten die gleiche Form des Pfluges, sie pflanzten Hirse, Gerste und Spelt. Sie verehrten die Göttin des Heerdes Vesta oder Ἑστια. Sie hatten dasselbe Flächenmaß und gebrauchten das Decimalsystem. Die Form des alten Hauses in Griechenland und Italien war sich gleich; die Kleidung beider war dieselbe. Sie hatten denselben Namen für die Hauptwaffe, die Lanze; sie kannten schon den Schiffbau, gebrauchten aber nur die Ruder, nicht Segel und Mast. Bei beiden war Monogamie üblich, bei beiden das Geschlechterwesen. Der Familienvater war Priester und König in seinem Haus; aus der Familie bildete sich das Geschlecht, aus den Geschlechtern die Phratrie, aus den Phratrien der Stamm. Geistig herrschte zwischen den Italikern und den Griechen eine große Verschiedenheit, wie zwischen den Nord- und Südariern; die Griechen sind wie die Inder mehr mit Phantasie begabt, die Römer haben mehr Anlage zur Reflexion, die Griechen sind mehr Künstler, die Römer mehr Soldaten; die griechische Entwicklung zielt dahin, das Individuum von allen Schranken zu befreien, die römische es dem Gesetz, dem Staat unterzuordnen. Die römischen Götter sind mehr Abstractionen, die griechischen mehr Phantasie-

Die Griechen Indogermanen.

Die Gräkoitaliker.

gestalten, schöne Menschen. Der Römer fürchtete sich vor seinen Göttern und verhüllte beim Beten sein Haupt; der Grieche blickte frei zum Himmel empor und hatte ein mehr heiteres Verhältniß zu den Unsterblichen. Die Arbeit des römischen Volkes war nach innen die Ausbildung des Rechtes, nach außen die Weltherrschaft; die Griechen hingegen sind in Kunst und Wissenschaft groß geworden.

Die Zeit, wann diese Stämme sich trennten und die Einen über die Spitze des adriatischen Meeres nach dem Westen sich wandten und über die Apenninen nach Unter-Italien kamen, und die Andern von Epirus aus allmälich an die Küste des ägeischen Meeres vordrangen und die südliche Halbinsel besetzten, ist nicht mehr zu ermitteln; ebensowenig als wir die Namen der Stämme bestimmen können, welche in den einzelnen Gauen die Urwälder lichten. Wie bei den Deutschen zur Zeit der Völkerwanderung und später Namen von Stämmen auftauchen und wieder verschwinden, so auch bei den Griechen. Die Völkertafel der Genesis kennt nur zwei Hauptstämme, die Javan und die Elisa, die Jonier und Aeoler. Die Griechen selber haben für die älteste Zeit den Namen **Pelasger**; dieser Name ist kein griechischer; alle Versuche, ihn aus griechischen Wurzeln abzuleiten, leiden an Mängeln. Der Name bezeichnet eine Kulturepoche, nämlich diejenige Zeit, in der die Griechen noch in der Schule der Phöniker waren, es ist derselbe Name wie das Wort Philistim. Pelasger.

Vom Osten her und vom Süden bekamen nämlich die Griechen gute wie schlimme Elemente einer höheren Kultur. Die Phöniker beherrschten in jenen Zeiten das Mittelmeer und hatten ihre Stationsplätze an vielen Stellen der griechischen Küste. Herodot erzählt am Anfang seines Geschichtswerkes, wie die Phöniker nach Argos gekommen sind und ihre Waaren ausgestellt haben, wie am 6. Tag nach ihrer Ankunft, als sie Alles verkauft hatten, sie Frauen und darunter sogar die Tochter des Königs auf das Schiff lockten und dann schnell absegelten und die Frauen in Aegypten verkauften; und Thukydides erzählt, wie die Hellenen es ihnen nachgemacht, die Mächtigern des Gewinns, die Unbegüterten des Unterhaltes wegen, unbefestigte, und dorfähnliche Städte überfallen und geplündert haben. Diesem Gewerbe habe keine Schande angeklebt, vielmehr habe es einigen Ruhm gebracht. Auch auf den Festland habe man gegenseitig Räuberei getrieben, und Alles sei wegen unbefestigter Wohnplätze in der Unsicherheit des Reiseverkehrs bewaffnet gegangen, und die Athener seien mit unter den ersten gewesen, welche die Waffen ablegten und der rauhen Lebensweise entsagend zu einer üppigeren Lebensart übergingen. Die ältesten Städte seien darum nicht an den Ufern, sondern auf dem Festland entfernt von der See angelegt worden. Allein wir wissen auch von festen und friedlichen Ansiedlungen der Phöniker an der griechischen Küste. Zu ihren großen Purpurfärbereien reichten die Muschelbänke an der phönikischen Küste nicht hin. Die Ufer des Peleponnes und Euboea's und Boeotiens waren aber reich daran. Man errichtete nun Stationen an diesen Küsten, und Färbereien entstanden hier bald. Aber Griechenland bot ihnen noch ganz andere Dinge: ausgezeichnetes Holz zum Schiffsbau, in der Rinde der Kermeseiche ein treffliches Gerbemittel, Kupfer, Silbererz und Eisen in den Bergen. Von den Häfen zogen die Phöniker die Mündungen der Flüsse hinauf in das Innere des Landes, und aus den Handelsstationen wurden nach und nach feste Niederlassungen. Die Phöniker brachten aber mittelasiatische und ägyptische Kulturelemente. Wie aus der angeführten Stelle des Herodot hervorgeht, nahmen die Griechen die Götter Aegyptens an. An einer andern Stelle erzählt derselbe Geschicht- Phöniker in Griechenland.

Die Schrift. schreiber, wie die Griechen die Schrift von den Phönikern erhielten (V, 58): „Diese Phöniker nun, die mit Kadmus ankamen, aus welchen die Gephyräer waren, haben, als Bewohner dieses Landes, überhaupt viel Wissenschaft zu den Hellenen gebracht, und namentlich auch die Schrift, welche die Hellenen vorher nicht hatten, wie ich dafür halte, und zwar zuerst dieselbe, wie sie allgemein bei den Phönikern ist; hernach aber änderten sie, im Laufe der Zeit, mit der Sprache auch die Gestalt der Schrift. Um sie herum wohnte aber zu der Zeit in den meisten Gegenden der Hellenische Stamm der Jonier, welche die Schrift von den Phönikern erlernten, und nur mit einiger Umgestaltung in Brauch nahmen. Und da sie nun bei ihnen im Brauch war, sagten sie aus, wie es auch die Billigkeit heischte, da Phöniker sie nach Hellas gebracht, heiße sie Phönikische Schrift. Auch heißen bei den Joniern die Bücher von Alters her Felle, weil sie in Ermanglung von Byblusbüchern damals Ziegen und Schaffelle brauchten; wie auch noch zu meiner Zeit viele Barbaren auf solche Felle schrieben. Ich selbst aber habe Kadmeische Schrift im Heiligthum des Ismenischen Apoll im Böotischen Theben auf Dreifüßen eingegraben gesehen, welche fast ganz der Jonischen gleich ist." Aber nicht blos Schrift, auch andere Dinge sollen die Griechen aus der Fremde angenommen haben. Derselbe Herodot sagt
Kastenwesen. (II, 167), nachdem er das Kastenwesen der Aegypter geschildert hat: „Nun kann ich aber nicht mit Bestimmtheit entscheiden, ob die Hellenen auch Das von den Aegyptern angenommen haben, indem ich's auch bei den Thrakern, Skythen, Persern und Lydern, und fast bei allen Barbaren sehe, daß die gewerbetreibenden Bürger, sammt ihren Nachkommen, für minder ehrenwerth, als die andern gehalten werden, Diejenigen aber, welche sich mit keinem Handwerk befassen, für edel gelten, und vornämlich Die, welche sich dem Kriege widmen. Angenommen ist es einmal von allen Hellenen, und vornämlich von den Lakedämoniern. Am wenigsten werden die Handwerker noch bei den Korinthern mißgeachtet." In ähnlicher Weise sagt uns Plato, daß in Attika Kastenwesen wie in Aegypten bestand, daß das Geschlecht der Priester, der Handwerker, der Jäger, der Bauern, der Krieger für sich abgeschlossen war, und keines sich mit dem andern vermischte; sagen uns andere Nachrichten, daß nur die Sprößlinge der Kriegerkaste das Recht hatten, Waffen zu tragen, und erst nachdem diese Kaste aufgelöst war, alle Bürger ins Feld zogen; daß nur die Söhne ärztlicher Geschlechter auch die Heilkunst ausüben durften. Aristoteles sagt, daß in Kreta das Kastenwesen eingeführt war, und von Kreta aus muß einst Attika beherrscht worden seyn, denn Nachrichten aus dem Alterthum besagen uns, daß vor alten Zeiten die Athener jährlich nach Kreta einen Zins von 7 Knaben und 7 Mädchen liefern mußten, und daß diese Kinder dort in das Labyrinth gebracht und vom Minotauros, der halb Mensch, halb Stier war, gefressen wurden. Der Minotauros ist nun der phönikische Moloch, das eherne Menschenbild mit dem Stierkopf, das von innen glühend gemacht und in dessen Hände die Kinder als ein dem Gott willkommenes Opfer gelegt wurden. Theseus habe den Minotauros erschlagen, und Attika für immer von diesem Blutzins befreit. Von demselben Theseus wird erzählt, daß er die Amazonen in Athen besiegt habe; diese sind aber nur die Hierodulen der Astarte, mithin war auch hierin Theseus der Befreier vom phönikischen Kult. War nun Kreta Mittelpunkt phönikischer Seeherrschaft, oder stand es unter ägyptischer
Minos. Oberhoheit, deren Werkzeuge die Phöniker waren? Thukydides sagt: „Minos war der älteste Gründer einer Seemacht, von dem wir durch die Sage wissen, denn er beherrschte den größten Theil des jetzigen hellenischen Meeres, und gebot über die Kykladischen Inseln, bevölkerte auch die meisten zuerst, indem er die Karier vertrieb und seine Söhne einsetzte; auch vernichtete er, wie leicht zu

erachten, die Seeräuberei, so weit er konnte, damit ihm die Einkünfte um so eher eingingen.“ Ist nun Minos Repräsentant phönikischer Herrschaft zur See, oder war er ein Eingeborner Kretas, der zuerst die Fremdherrschaft abwarf?

Der jonische Stamm war vorzugsweise der Schüler der Phöniker. Am frühesten kamen die Jonier mit den Phönikern zusammen, lernten bald ihre Künste, fuhren ihnen auf ihren Meerespfaden nach und verdrängten sie später von den Handelsplätzen. An der Ostküste Griechenlands und an der Westküste Kleinasiens finden wir sie, und da die Reiche Asiens ihnen keine Ausdehnung nach Osten gestatteten, so warfen sie sich auf die Inseln des ägeischen Meeres und die Küsten Griechenlands. Das Meer ward bald ihre Heimat, fremden Völkern sind sie früh bekannt; als „Herren des Nordens“ mit der Cither in der Hand erscheinen sie auf uralten ägyptischen Denkmälern. Die Jonier.

Jahresangaben für die älteste Zeit sind unsicher. Die Griechen haben die thessalische Einwanderung 50 Jahre nach dem Fall von Ilion angesetzt, den Zug der Dorer nach dem Peloponnes 80 Jahre, die äolisch-achäische Besetzung von Troas 130 und die Gründung von Jonien 140 Jahre nach Trojas Fall. Wann aber fiel Troja? Nach dem alexandrinischen Gelehrten Eratosthenes im Jahre 1183 vor Chr., nach Herodot 1263, nach Thukydides 1266, nach der parischen Marmorchronik 1209 vor Christus. — Die chronologisch sichere Geschichte der Griechen fängt erst mit dem Jahre 776 an, in welchem Koröbos von Elis in den olympischen Spielen im einfachen Wettlaufe siegte, und von welchem an man die Sieger im einfachen Wettlaufe und mit ihnen die Olympiaden der Reihe nach zu verzeichnen anfing. Aus der Zeit vor der dorischen Wanderung haben wir nur Sagen, aus denen der historische Kern sehr schwer zu finden ist. In den Mythen dieser Zeit sind die Anschauungen ausgesprochen, welche das griechische Volk von den Göttern, von der Natur und ihren Kräften hegte, sie enthalten seine ältesten historischen Erinnerungen wie seine Sittenlehren. Eine Generation übergab sie der andern, jedes Geschlecht vermehrte den Vorrath, Jahrhunderte hindurch waren sie die geistige Nahrung für das heranwachsende Geschlecht und gaben sie den Erwachsenen die Norm des Handelns; aus ihnen hat man in der Noth Muth, und im Unglück Trost geschöpft. Wir sind nicht mehr in dem geistigen Zustand, in dem die Griechen in jener Zeit waren, und darum ist für uns die Deutung jener Mythen so schwer. Was hat man nicht Alles aus den religiösen Mythen der Griechen gemacht! Man hat die Götter historisch gedeutet, sie waren große Menschen, die nach ihrem Tode vergöttert wurden; man hat sie astronomisch gedeutet und zu Planeten und Sternbildern gemacht; man hat sie physisch gedeutet und fand in ihnen nur Ausdruck für Luft, Wasser, Tag und Nacht; man hat sie zu chemischen Kräften gemacht, man hat sie chronologisch aufgefaßt als Symbol für Zeitabschnitte, man hat bald metaphysische Begriffe in ihnen gefunden, bald sittliche Vorbilder in ihnen erkannt, bald Symbole lokaler Naturkräfte; man hat sie für Erfindungen der ersten Gesetzgeber erklärt, die durch den Schrecken vor den Göttern die Menge im Zaum halten wollten! Es ist schwer, die älteste Form der Mythen und ihre

Zeitrechnung. Die Mythen. Mythen-Deutung.

spätern Umwandlungen zu unterscheiden, schwer zu sondern, welchem Stamme ein Mythos ursprünglich angehörte, welcher blos lokal, und welcher gemeinsam war. Die Mythen gehen oft in einander über wie die Anschauungen eines Kindes, und an diese müssen wir uns erinnern, um den ganzen Standpunkt der Mythendichtung uns anschaulich zu machen. Das Kind sieht in Allem Leben und personificirt Alles, es spricht mit dem Wind, mit der Blume, mit dem Bach, und diese sprechen zu ihm, der Baum beugt sich vor ihm, der Vogel redet im Gesang verständlich zu ihm. Wir denken abstrakt und zerlegen jede Erscheinung. Beim Blitz sprechen wir von der Erklärung der Elektricität, der Grieche vom Geschosse des Gottes. Die Sonne ist uns ein großer Weltkörper, und wir streiten über die Undulation oder Vibration ihres Lichtes; dem Griechen ist sie der schöne Gott, der am Morgen im Osten den Wagen besteigt und am Abend mit seinen ermüdeten Rossen sich zur Ruhe begibt; er sieht Alles während der Fahrt, Gutes wie Böses, da blickt er freudig, da zürnend hin, da wendet er voll Scheu sein Auge ab. Die Griechen haben eine reiche Phantasie, die Alles personificirt; sie waren damals reich an Glauben, der Verstand legte noch nicht seinen kritischen Maßstab an, gläubig überlieferte ein Geschlecht dem andern seine Sagen. Dieser Sagenkreis, als Ganzes genommen, gibt uns ein Bild des geistigen Zustandes der ersten Zeit, er war ihr geistiger Vorrath; die Sänger, welche ihn verkündeten, waren die Religionslehrer, die Philosophen, die Historiker für jene Zeit. Und wie man aus dem Thun des Kindes hin und wider auf den Werth des künftigen Mannes schließen kann, so leuchten auch aus diesen Mythen Vorzüge des griechischen Volkes hervor: einmal, welche ein Reichthum der Phantasie! der Zauber der Schönheit in ihnen hat sie länger im Andenken der Menschen erhalten, hat sie weiter verbreitet, und Dichtern und Künstlern lieber gemacht als die Mythen jedes anderen Volkes! Dann enthalten sie herrliche sittliche Motive, sie lehren die Ehrfurcht der Jugend vor dem Alter, die Scheu vor den Ewigen, die hoch über den Sterblichen wandeln, sie lehren die Heiligkeit des Besitzes und die Vergeltung, die den Verbrecher gewiß trifft, sie preisen Tapferkeit, Todesverachtung, Treue in der Freundschaft und Liebe. Welch' herrliche Bilder schöner Weiblichkeit bieten nicht Antigone, Andromache, Penelope! Neben dem Reinen und Schönen ist freilich viel Unreines und Unschönes; es ist ein Zwielicht, der Morgenstrahl unserer Religion, unserer Aufklärung hat jene Zeit noch nicht getroffen.

Entstehung der Mythen. — *Ihre Bedeutung.*

Sagen in Thessalien.

Jeder griechische Canton hat seine besonderen Sagen. Thessalien und Böotien sind namentlich reich daran. Nach **Thessalien** ist die Sage von der Erneuerung des Menschengeschlechtes durch Deukalion und Pyrrha übertragen. Am vielgipfligen Olympos lebten die Sänger der ältesten Hymnen: Orpheus, der Vater der Gesänge, welche die Thiere des Waldes bändigten und Felsen und Bäume bewegten, und Thamyris, der selbst die Musen zu besiegen sich rühmte; dort flossen die Quellen, welche den Dichter zum Gesang begeisterten, wie der Somatrank die Inder; vom Olymp kam der Dienst der Musen an den Helikon und Parnassos. Im Gebiet der Magneten hausten die Lapithen, die Burgenbauer, auf dem Pelion die Kentauren, kühne Reiter,

auf ihren Rossen wie angewachsen, weßhalb sie die Sage zu Halbmenschen und Halbrossen macht. Zu Gyrton herrschte über die Lapithen der Frevler Ixion; aber auch den Kentauren brachte Hochmuth das Verderben. Um die Bucht von Pagasä wohnten die Minyer, über welche das Geschlecht der Athamantiden herrschte; in Halos hatte Zeus der Verschlinger ein Heiligthum, in dem ihm nach Art des Molochkultes Männer und Kinder geopfert wurden. Zur Zeit der Dürre will Athamas seinen Sohn Phrixos dem Gotte opfern, aber ein Widder entführt ihn sammt der Schwester Helle über das helle Meer in das Land der Sonne. Der Regen kommt auch ohne das Opfer, der Gott will es nicht, die Menschenopfer hören auf. Aus Jolkos fuhr Jason mit den Argonauten aus und brachte aus dem Lande des Aeetes, aus dem reichen Kolchis, das goldene Vließ und die Königstochter Medea in die Heimat. Zum ersten Male wagten Griechen Europas eine größere Seefahrt, nachdem sie lange genug nur Schiffe der Phöniker in ihren Häfen gesehen hatten. Die Abenteuer, die sich in der Argonautensage so häufen, zeigen nicht blos, wie sehr diese That als kühn galt, sondern auch, welche Freude das Gelingen unter den Abendländern erregte und welche wichtige Folgen es hatte; die Griechen waren jetzt nicht mehr abhängig von den Phönikern, sondern handelten jetzt selber nach dem reichen Kolchis, welches ein Zwischenpunkt des Handels nach den Ländern des kaspischen Meeres und des Oxus war. Nach der späteren Form der Sage fährt Jason auf der Rückkehr den Istros hinauf, kommt in den Rhodanos, dann in das Mittelmeer, und es knüpfen sich alle Meere und alle Abenteuer zur See an das Schiff Argo. — In Böotien Böotien.
ist in ältester Zeit Orchomenos, die Hauptstadt der Minyer, am Ausfluß des Kephissos in den kopäischen See als der Sitz des Reichthums und der Kunst gepriesen. Von dem Schatzhaus des Minyas, das Pausanias als ein Wunderwerk preist, „das keinem andern in und außer Hellas nachsteht, es ist ein Rundbau von Stein, der sich oben etwas spitzig zustumpft; der oberste Stein, sagt man, halte das Gebäude zusammen", steht jetzt nur noch der Eingang von derselben Construktion wie das Schatzhaus zu Mykenä; auch von den unterirdischen Kanälen, durch welche die Minyer den kopaischen See in das Meer ableiteten, sind heute noch Ueberreste vorhanden, die von der einstigen Größe des glänzenden Orchomenos zeugen. Phönikischer Einfluß ist hier so wenig zu verkennen als in Theben, wo Kadmos (von Kedem, der Morgenländer), der Sohn des phönikischen Königs Agenor, seine Schwester Europa (d. h. das Abendland) suchend, sich einst niederließ, der Ostmann, der die Burg Kadmeia gründete, und das Heiligthum der Kabiren und den Dienst der bewaffneten Aphrodite = der Astarte, und der sich mit Harmonia vermählte. König Erginos von Orchomenos soll Theben unterworfen und zu einem jährlichen Tribut von 100 Stieren gezwungen haben, Herakles aber die Thebaner davon befreit und durch einen Sieg die Orchomenier zu einem jährlichen Zins von 200 Stieren an die Thebaner gezwungen haben. — Die Athener Attika.
hielten den Kekrops für den Sohn der Erde, ihren Stammvater und ersten König, Gesetzgeber und Erbauer der Burg von Athen; seinen Töchtern übergab die Göttin Athene den Knaben Erechtheus, der später König wurde. Spätere besagen von Kekrops, er sei aus Sais in Aegypten eingewandert, und Erechtheus sei ein Sohn der Athene; Herodot behauptet, die Athener seien Pelasger und hätten einst Kranaer geheißen. Athene und Poseidon stritten sich um den Besitz von Attika; ist dieß der Streit zweier Kulte, oder will der Sieg der Athene besagen, daß die Athener dem Ackerbau vor der Seefahrt den Vorzug verliehen? Auf Erechtheus soll Pandion, auf diesen Aegeus, auf diesen Theseus gefolgt sein, der Liebling der attischen Sage, der

Athen von der Oberherrschaft Kretas, der es von den Amazonen, d. h. dem Kult der Aschera-Astarte und ihren bewaffneten Hierodulen, befreite, der den wüthenden Stier aus Kreta bei Marathon erschlug (d. h. dem Molochskult ein Ende machte); er einigte die getrennten Landestheile und führte das Fest der Synökien und Panathenäen ein, theilte das Volk in drei Stände: der Eupatriden, Geomoren und Demiurgen, lud Fremde ein, sich in Attika niederzulassen. Der Adel stürzte den Wohlthäter des Landes, weil er ihm die Herrschaft über die Gemeinde entrissen. Theseus endete als Flüchtling auf der Insel Skyros; doch ward später sein Sohn Demophon wieder König. — Korinth hat seinen Sisyphos, er baute die Burg Akrokorinth, Korinth. Korinth selber soll die „Ueberschauende" Ephyra geheißen haben. Sisyphos war der listigste aller Menschen, selbst die Herrscherin der Unterwelt wußte er durch seine Reden zu bestricken, dafür wälzt er in der Unterwelt ewig den Steinblock den Hügel hinauf, und immer wieder entrollt ihm der tückische Marmor. Er ist Repräsentant des listigen und kecken Handelsgeistes. In frühester Zeit ließen sich hier schon Phöniker nieder, der Kult des Melikertes (d. h. des Melkart) und der bewaffneten Aphrodite (d. h. der Aschera-Astarte), wie andere Anzeichen, deuten dieses an. Arisch hingegen ist die Sage vom Bellerophontes, dem Sohne des Glaukos, welcher nach Sisyphos über Korinth herrschte. B. bekämpfte in Lykien die Chimaera und die Amazonen. Er ist der Tödter des Belleros (= des Veretra im Zendischen), des Dunkeln und Argos. Feindseligen, er ist der Lichtgott Apollon. — In Argos gilt Inachos als der erste König; ihm folgte sein Sohn Phoroneus, der das Feuer erfand; seine Tochter ist Io, die Lagergenossin des Zeus, die gehörnte Jungfrau, d. h. der Mond, die Isis der Aegypter. Von seinem Sohne Apis erhielt der Peloponnes den Namen Apia; sein Enkel war Argos, ihm folgte Pelasgos. Danaos, mit 50 Töchtern vor seinem Bruder Aegyptos flüchtend, kam nach Argos und wurde hier König; des Aegyptos Söhne folgten ihm auch dahin und belästigten als Freier seine Töchter; diesen aber gab Danaos Dolche und sie ermordeten in der Brautnacht ihre Freier, nur Hypermnestra schonte ihres Gatten. Man deutet die 50 Töchter des Danaos als die Quellen von Argos, ihre Freier aus dem Süden als die 50 heißen Tage des Jahres. Hypermnestra und Lynkeus pflanzten das Geschlecht des Danaos fort, ihre Nachkommen beherrschten Argos, Mykenä, Tiryns. Danae, des Danaos Enkelin, empfing vom Himmelsgotte den Perseus, den Vernichter der Ungethüme der Finsterniß; so vernichtet er die Gorgo Medusa; es ist der Lichtgott Apollo, der in Argos zu einem Heros umgestaltet ist, der Mykenä baute und dort seinen Herrschersitz aufschlug. Aus seinem Geschlecht stammt Herakles, das Ideal griechischen Heldenthums, in dem die phönikische Melkarts-Idee mit griechischen Sagen und Ideen zu einer sittlichen Heldengestalt verschmolzen ist. — Aus Asien empfing Mykenä ein neues Herrschergeschlecht durch Pelops, den Sohn des reichen und übermüthigen Königs Tantalos von Mysien, den Bruder der Niobe. Ueber diesen Pelops, von dem der Peloponnes den Namen bekam, sagt Thukydides: „Pelops hat zuerst durch die vielen Schätze, die er aus Asien zu mittellosen Leuten mitgebracht, sich Macht erworben, und daher, wiewohl er nur Einwanderer war, dem Lande den Namen gegeben; noch größeren Erfolg haben seine Nachkommen gehabt; denn Eurystheus war in Attika durch die Herakliden gefallen und hatte dem Atreus, seiner Mutter Bruder, als er zu Feld zog, Mykenä und die Regierung der Verwandtschaft wegen anvertraut; dieser aber hatte sich gerade wegen Chrysipps Ermordung vor seinem Vater geflüchtet. Als nun Eurystheus nicht mehr heimkehrte, soll Atreus mit Genehmigung der Mykenäer, weil man sich vor

den Herakliden fürchtete und er für mächtiger galt und dem Volke geschmeichelt hatte, die fürstliche Herrschaft über Mykenä und das ganze Gebiet des Eurystheus erhalten haben, und so seien die Pelopiden mächtiger als Perseus Abkömmlinge geworden." — Zwei Sagenkreise knüpfen sich an den Krieg gegen Theben und den Kampf gegen Troja. Der erstere schildert den Untergang des kadmeischen Hauses, der letztere das erste große gemeinschaftliche Unternehmen der Griechen gegen das Ausland; der erstere hat den attischen Tragikern den Stoff zu ihren unsterblichen Schöpfungen, der letztere hat außer Homer eine Menge griechischer, lateinischer und späterer Epiker beschäftigt. Beiden liegen unläugbar historische Thatsachen zu Grunde. Zeigt uns der erste Sagenkreis, wie griechische Königshäuser durch inneren Zwist sich selber schwächten und durch Entartung ihren Untergang anbahnten, so zeigt der Krieg gegen Troja die Macht des Pelopidenhauses. „Agamemnon herrschte über viele Städte und Inseln," und hatte nach der schwerwiegenden Bemerkung des Thukydides nicht „sowohl durch Gunst als durch Furcht das griechische Heer gegen Troja zusammengebracht, denn nicht als Anführer von Helenas Freiern, die ein Schwur dem Tyndareus verpflichtet, sondern durch das Uebergewicht seiner Macht über seine Zeitgenossen hat er jenen Seezug zu Stande gebracht." — Wenn er aber alle griechischen Stämme unter seiner Oberhoheit vereinte, dann grenzte sein Reich an das Reich des Priamos, für den Thraker und Päonier kämpften. Da nun Ilion ohne Zweifel ein Vasallenreich von Assur war — auch in den Büchern über die Gesetze wird es als ein Theil des assyrischen Reiches bezeichnet —, so ist der Kampf gegen Ilion eine That der Selbstbefreiung des europäischen Griechenlandes, wie es die Abschüttelung des phönikisch-ägyptischen Einflusses, der von Kreta ausging, durch Theseus gewesen war. Die Flotte, die aus Aulis gegen Ilion ausfuhr, zählte 1186 Schiffe, die größten hatten 120 Mann, die kleinsten 50. An dieser kleinen Anzahl des Heeres war aber nach Thukydides nicht die geringe Bevölkerung von Griechenland Schuld, sondern der Mangel an Geldmitteln. „Wegen der Schwierigkeit der Unterhaltung nahm man ein minder großes Heer mit, und nur so viele Menschen, als man beim Krieg in der dortigen Gegend erhalten zu können hoffte. Als sie nun nach der Landung ein Treffen gewonnen hatten, was daraus erhellt, weil sie sonst ihr Lager nicht hätten verschanzen können; so gebrauchten sie auch da nicht ihre ganze Heeresmacht, sondern sie beschäftigten sich aus Mangel an Lebensmitteln mit Ackerbau auf dem Chersonnes und mit Räuberei. Bei dieser Zersplitterung ihrer Macht vermochten auch die Trojer ihnen 10 Jahre zu widerstehen, da sie den jedesmal Zurückgebliebenen gewachsen waren. Hätten sie hinlänglich Mundvorrath mitgebracht und den Krieg mit gesammter Macht, ohne Plünderungszüge und Feldbau, unausgesetzt fortgeführt, so würden sie durch eine gewonnene Schlacht leicht die Eroberung bewerkstelligt haben, da sie ja auch ohne die Gesammtkräfte mit dem Theile, der jedesmal gerade bei der Hand war, sich gegen den Feind behaupteten: oder sie würden durch eine Einschließung und Belagerung Troja in kürzerer Frist und mit geringerer Mühe gewonnen haben."

Der Kampf um Troja.

Der trojanische Krieg übte auf Griechenland die gewaltigsten Nachwirkungen aus. 10 Jahre waren diese kleinen Könige von der Heimat fern geblieben und der Adel, der zu Haus blieb, hatte gelernt, daß man auch ohne König leben könne. Manche dieser kleinen Könige kamen auf der Rückkehr um — die *νόστοι* oder Heimfahrtssagen beschäftigen sich mit den Abenteuern der zurückkehrenden Helden —, Odysseus gelangte erst nach 10jährigen Irr-

Folgen des Untergangs von Troja.

fahrten in sein Reich, Menelaos erst im 8. Jahre nach Sparta, Agamemnon fand bei der Heimkehr durch sein treuloses Weib Klytämnestra und ihren Buhlen Aegisthos den Tod. Die Vermögensverhältnisse müssen sich zudem gewaltig geändert haben. Ueberdieß brach die Völkerbewegung im Norden los, die das ilische Reich wahrscheinlich bisher im Zaum gehalten hatte, und veranlaßte die dorische Wanderung, welche die Gestalt von ganz Griechenland veränderte. In den meisten Staaten entstehen jetzt gewaltige Bewegungen, in Folge deren das Königthum entweder ganz aufhört oder so geschwächt wird, daß es seine Bedeutung verliert. Der Adel stürzt die Könige, Aristokratien entstehen. Unterdeß wächst das Volk zu einer Macht heran und wird seiner Bedeutung sich bewußt und stürzt endlich die Aristokratie, wie diese einst das Königthum gestürzt hat. Demokratieen entstehen, die später in Ochlokratieen ausarten. Die innere Entwicklung endet mit der Rückkehr zur Monarchie.

Staat und Sitten des heroischen Zeitalters.

In der ältesten Zeit bis zur dorischen Wanderung finden wir überall in den kleinen Gemeinwesen (πόλεις) ein patriarchales Königthum mit Stammältesten. Der König (βασιλεύς, eigentlich Herzog von βαίνω), ist oberster Heerführer (ϛρατηγός) und Richter (δικαστής) und Besorger der Götterverehrung (τῶν πρὸς τοὺς θεοὺς Κύριος), er bringt die Staatsopfer dar vor der Schlacht, beim Erntefest u. dgl. Aristoteles sagt über das Königthum der heroischen Zeit (Pol. III. 9,7): „Das Königthum der heroischen Zeit ist begründet auf Freiwilligkeit der Unterthanen, Geschlechtserbfolge und Gesetzlichkeit. Weil nämlich die ersten Wohlthäter der Menge geworden waren in Künsten des Friedens oder im Kriege, oder durch Zusammenführung der Zerstreutlebenden oder durch Verschaffung von Grundbesitz, so erwählte man sie freiwillig zu Königen und ihre Herrschaft war für ihre Nachkommen eine erblich-herkömmliche. Ihre Macht erstreckte sich auf die Heerführung im Kriege und auf alle nicht priesterlichen Opfer und demnächst schlichteten sie auch die Rechtshändel. Bei der letztern Funktion leisteten Einige zuvor einen Eid, Andere nicht. Der Eid bestand in der Emporstreckung des Scepters." Zum Unterhalt des Königs dient ein vom Gemeingut abgesondertes Stück Landes (τέμενος), von der Kriegsbeute die besten Stück, der Ehrenantheil (γέρας) und bestimmte Geschenke. Wie später die deutschen Könige der heidnischen Zeit, so führen auch die griechischen ihr Geschlecht auf die Götter zurück; sie sind die „gottgezeugten, gottgenährten Herrscher", daher haben sie die hohe schöne Gestalt, darum thun sie durch Heldenkraft und Klugheit sich hervor. Sie sind die „Hirten der Völker." — Unbeschränkt sind sie aber nicht, sondern gebunden an den Rath (βουλή) der Aeltesten (γέροντες, ἡγήτορες), von denen sie nur durch die Macht unterschieden sind, mit denen sie sonst wie Gleiche mit Gleichen umgehen, und gebunden an die Zustimmung des versammelten Volkes (ἀγορή, δῆμος), das durch Murren oder Beifallgeschrei seinen Willen ausdrückt. Auf der Thingstätte sitzen die Edlen auf Steinen um den König, das Volk steht im Kreise umher. Neben den Gemeinfreien finden wir Theten oder besitzlose Freie, die sich zur Arbeit verdingen und Sklaven. Die Edlen kämpfen von Streitwagen herab, Bogen, Lanze und Schwert sind in gleicher Weise Hauptwaffen, oft greifen sie auch zum Feldstein. Die Könige wohnen in großen Burgen, um die sich ummauerte Städte bildeten; sie lieben farbenreiche Tracht, Bäder und Salben, in ihren Schatzhäusern ist Fülle von Waffen und Schmuck, sie sind reich an Pferden und Heerden von Rindern. Man lebt von Ackerbau und Viehzucht, geprägtes

Geld gibt es noch nicht, wohl aber Kunstwerke aus Gold; das Gold wird im Verkehr gewogen, Schmiede, Zimmerleute, Erzarbeiter, Goldgießer werden erwähnt, Tempel und Götterbilder aufgezählt. — Würfelspiel und Jagd sind Lieblingsunterhaltung, beim Mahle darf der Sänger nicht fehlen. Die Ehe ist Monogamie, die Frau ist hochgeehrt im Hause, die Kinder sorgfältig erzogen, das Familienleben ist rein, des Vaters Fluch das größte Unglück. Trotz aller Rauf- und Raublust, trotz der üblern Blutrache, weht doch ein edler Geist der Humanität durch alle Verhältnisse. Die Herolde sind unverletzlich; gegen Sklaven, Kranke und Fremde soll man menschlich und milde seyn. Die Götter schützen das Recht und der Ate folgt die Nemesis.

Ein vollendetes Gemälde hellenischer Zustände vor der dorischen Wanderung ist uns in den beiden großen Heldengedichten des **Homeros**, in der Homer. Ilias und Odyssee entworfen, zugleich ein Gemälde so vollendet, daß es ein Canon der Kunst und des Geschmacks für alle Völker und alle Jahrhunderte geworden ist. Homer's Werke sind nicht bloß eine der glänzendsten Hervorbringungen des menschlichen Geistes, sondern in ihnen ist auch der Grundtypus des griechischen Lebens gegeben; sie wurden für die Hellenen was für uns die Bibel, die Grundlage der ganzen Volkserziehung, weßhalb Plato von ihm sagt, er habe ganz Hellas erzogen. —

Aber hat es denn einen Homer gegeben? Bekanntlich hat ein Gelehrter Wolf's Hypothese. des vorigen Jahrhunderts mit Scharfsinn die Behauptung aufgestellt, Homer sei ein Kollectivname, das griechische Volk selber habe diese Lieder im Laufe der Zeit gedichtet; Peisistratos habe sie gesammelt und nach einem Plane verbunden, und trotzdem fänden sich noch Spuren von Widersprüchen, welche auf verschiedene Verfasser hinweisen; die Schrift habe damals noch nicht bestanden, das Schreiben sei erst lange nach Homer in Griechenland aufgekommen und ohne Schrift hätten so ausgedehnte Dichtungen weder entworfen noch ausgeführt werden können. Allein die Erfindung der Schrift reicht weit höher hinauf als dieser Gelehrte (Prof. Wolf in Halle) annahm, als man überhaupt bisher annahm. Noch steht ein Obelisk in Aegypten mit einer Inschrift von dem Jahre 2300 v. Chr., 1780 fand die große Kalenderrevision unter König Asethstatt. Die Phöniker haben die ägyptische und ihre eigene Kultur früh nach Kleinasien und nach dem europäischen Griechenland gebracht. Zur Zeit, da Homer gelebt haben muß, waren sie schon von den Griechen aus dem ägeischen Meere verdrängt. Warum soll die Schrift in den Schulen der Sänger nicht bekannt gewesen sein? Und Sänger gab es schon lange vor Homer. Auf Die Poesie vor Homer. ägyptischen Bildwerken aus dem 18. Jahrhundert v. Chr. erscheinen die Juna, die Jonier, mit der Harfe in der Hand. Die Griechen sind ein für die Poesie höchst empfängliches Volk, Reichthum der Phantasie, Reizbarkeit des Gemüths ist ihnen eigenthümlich. Uralt sind die Ailina, in denen der Schmerz über den Untergang der Schönheit der Natur und die Wehmuth des menschlichen Herzens ausgesprochen wurde. Die Griechen schrieben diese später einem Sänger Linos zu; sie sind aber in der That nur Nachahmung phönikischer Klaglieder mit dem Wehruf Ailanu (wehe uns). Uralt sind die Päane, Lieder, die Muth und Selbstvertrauen aussprachen, Dank, Hoffnung und Vertrauen. Uralt sind die Marschlieder. Im Gesang wurden bei den Tempeln die Götter gepriesen, die Braut unter Gesang in die Wohnung des Bräutigams geführt. Sänger erhoben ihre Stimme, wenn der Todte bestattet wurde. In der Zeit der Fürsten fehlte bei keinem Festmahl der Sänger, der den Ruhm ihres Geschlechtes verkündete. „Gesang und Tanz sind die Zierden des Mahles."

Die Fürsten selber pflegten die Gesangkunst. Achilles beschwichtigt die Trauer seines Herzens mit den Tönen der klingenden Leier und singt Siegesthaten der Männer. Die Sänger sangen eigene oder fremde Lieder; wer Eigenes schuf, stand hoch über dem, welcher nur Fremdes nachsang. Der Sänger hatte die Kithara oder Phorminx, auf der er am Eingang spielte, um der Stimme die nöthige Haltung zu geben; dann deklamirte er feierlich das Heldenlied und füllte die Pausen mit Musik aus. Ein solcher Sänger hieß Rhapsode (von *ῥάπτειν ἀοιδήν*, Verse ohne Pausen aneinander reihen oder von *ῥάβδος* und *ᾠδός*, weil er einen mit Lorbeer umwundenen Stab als Zeichen seines Berufes trug), ob er nun eigene oder fremde Poesien sang; das Versmaß war der Hexameter, der für das Heldengedicht durch sein Ebenmaß und seine Ruhe vorzugsweise sich eignet. Sänger wie Zuhörer glaubten an das, was vorgetragen wurde. Mit Entzücken versenkte sich ihre Seele in die Betrachtung der Großthaten der Vorwelt, die im Liede vor ihren Blicken vorüberzog. Solcher Lieder gab es viele schon vor Homer. An allen Höfen waren Sänger, das ganze Volk war in einem poetischen Zustand. Aber die Lieder beschränkten sich auf einzelne Abenteuer, Homer jedoch hat nicht bloß einzelne Abenteuer besungen, sondern zwei große Epopeen geschaffen, in denen ein großer Dichtergenius und die feinste Berechnung der Stimmungen des menschlichen Herzens und der höchste Kunstverstand sich kund gibt. Vor dem vielgliedrigen Ganzen der Iliade und Odyssee konnten nun die einfachen Kompositionen früherer Sänger nicht mehr bestehen und mit Recht singt daher ein alter Dichter von Homer:

Wenn auf feurigem Wagen die Sonne am Himmel herauffährt,
Schwinden die Sterne dahin und es erblasset der Mond.
Also erloschen vor dir, Melesigenes, Schaaren der Sänger,
Als du das strahlende Licht himmlischer Musen erhobst!

Homers Leben.

Von Homer's Leben wissen wir wenig; seine Lieder sind sein Leben. Sieben Städte stritten sich um die Ehre ihn den ihrigen zu nennen: Smyrna, Rhodos, Kolophon, Salamis, Chios, Argos, Athen; er ist ein Jonier und wahrscheinlich zur Zeit der dorischen Wanderungen von Ephesos nach Smyrna gezogen und als Smyrna die Jonier austrieb, mit den vertriebenen Familien nach Chios gewandert. Er war Vorsteher einer Sängerschule, und hat die beiden Sagenstoffe, den Kampf um Ilion und die Rückkehr des Odysseus bearbeitet. Es hat schon im Alterthum Leute gegeben, Chorizonten genannt, welche es für unmöglich hielten, daß beide Dichtungen von einem und demselben Dichter seien. Aristoteles nennt die Ilias einfach und pathetisch, die Odyssee verwickelt und moralisch. Jene ist lebhafter, kriegerischer, bewegter, diese milder, sanfter und ruhiger. Man hat jene mit der Sonne, diese mit dem Mond verglichen; wahrscheinlich hat Homer die Ilias in der Jugend, die Odyssee im Alter gedichtet, ein milderes Licht ist in letzterer über alle Gestalten ausgegossen. Doch ist zwischen beiden kein so großer Unterschied in der Haltung, wie zwischen dem 1. und 2. Theile des Faust und doch hat ein und derselbe Göthe beide gedichtet. Denkt man an den Reichthum der Dichtungen eines Göthe, Schiller oder Calderon, so kann man nicht sagen, daß diese zwei Dichtungen ein zu ungeheueres Werk für Ein Menschenleben seien.

Ilias und Odyssee von Homer.

Daß Ein Dichter beide Epopeen geschaffen, beweist einmal der Umstand, daß der Charakter der Zeit, der Völker und Personen in beiden gleich fest

gehalten ist, daß in beiden dieselbe Kunst der dichterischen Komposition sich zeigt. Der Plan beider Gedichte ist sehr künstlich, obschon er so natürlich erscheint und der Plan der Odyssee ist noch künstlicher als der der Iliade. Die Abenteuer des Odysseus, die Reise des Telemachos und das Leben in Ithaka sind die drei Fäden in der Dichtung, die neben einander hergehen und zuletzt auf's schönste sich verschlingen. In beiden Dichtungen ist dieselbe tiefe Einsicht in die Mittel die Neugierde zu spannen und durch immer neue und unerwartete Wendungen wach zu halten. Wir sind in der Iliade gerade so in fortwährender Spannung und stets nehmen die Ereignisse eine andere Wendung als wir am Anfang erwartet haben. Gewiß ist, daß Einschiebungen wie z. B. der Schiffskatalog stattgefunden haben. Allein das Ganze ist so kernhaft und ächt homerisch, als nur je eine Dichtung das Eigenthum eines Dichters war. Der Einwand, das griechische Volk habe diese Poesien gedichtet, will nichts sagen, oder hat nur insofern Sinn, als die ganze Nation in einem poetischen Zustand gewesen sein muß, daß solche Gedichte entstehen und sich erhalten konnten. Allein das poetische Bewußtsein eines ganzen Volkes spricht nie die Gesammtheit aus, sondern ein Individuum, der Dichter. Er ist der Mund, der den Geist einer Nation ausspricht. Die Komposition beider Gedichte ist so fein und so durchdacht, daß, wenn Peisistratos sie aus einzelnen Liedern erst zusammengestellt hätte, Peisistratos der Homer wäre und der erste Dichter der Welt. Allein in der Zeit des Peisistratos war ein Epos nicht mehr möglich, der Geist der Zeit war nicht mehr dafür; die Lyrik stand damals in ihrer Blüthe und das Drama begann. Aber warum nennt Homer sich in keinem Verse seines Gedichtes? Warum nennt der Dichter des Nibelungen-Liedes sich nie? In solcher Stimmung verschwindet der Dichter hinter seinem Stoff, er ist objectiv, er hat keine subjective Manier des Denkens und Empfindens. Er ist der Mund, durch den das Volk sein inneres Leben herausspricht. So ist auch Homer der Atlas, der die Welt seiner Zeit trägt, der ihren Himmel und ihre Erde auf seinen Schultern emporhebt.

Homer und die Religion.

Homer, sagt Herodot, hat den Griechen ihre Götter gemacht; Pythagoras behauptete, Homer leide große Strafen in der Unterwelt, weil er den Griechen ihre Götter so dargestellt habe. Auch Plato ist aus ähnlichen Gründen, wegen der Vermenschlichung der Götter, gegen Homer. In der That, Homer bezeichnet einen Wendepunkt im geistigen Leben der Griechen. Die einfachen religiösen Anschauungen, die sie aus Asien mitgebracht hatten, waren schon längst von den Griechen gegen religiöse Begriffe aus der ägyptischen und phönikischen Religion aufgegeben. Phönikische und ägyptische Götter waren es, zu denen lange Zeit der Grieche betete; eine Religion, die nicht aus dem Innersten des Griechen hervorging, sondern die ihm Fremde aufgedrungen hatten. Er war also im Höchsten nicht mehr in sich selber, ein drückendes Joch lastete auf ihm. Homer hat dieses Joch abgeschüttelt. Die Abstractionen der ägyptischen Religion, dieser Thierdienst, diese Menschenopfer, die auf den Altären der Phöniker auch in Griechenland bluteten, war im Grunde dem hellenischen Genius zuwider. Dieser fand sich nun im Homer wieder selber. Seine Götter sind schöne Menschen; und indem der Grieche zu ihnen betet, wird er selber menschlicher. Das Thierische ist abgeworfen, nur zur Strafe werden im Homer Menschen in Thiere verwandelt; ein Gott nimmt Thiergestalt an, aber nur in unlauterer Absicht. Die Natur-

macht ist erniedrigt und das Geistige ist höher gestellt. Die Götter sind schöne Menschen!

Die Griechen, sagt Göthe trefflich, verehren die Unsterblichen, als wären sie Menschen, als thäten sie im Großen, was der Beste im Kleinen thut oder thun möchte. So haben sich im Homer die Griechen hoch über den grassen Thierdienst der Aegypter, hoch über die Verirrungen hinausgestellt, in welche ihre Stammbrüder in Indien verfielen. Die Gottheit wird jetzt nicht mehr verehrt unter der Gestalt einer Kuh oder eines Affen. Die homerischen Götter sind schöne Menschen, der Grieche verehrt in ihnen den besten Gehalt seiner eigenen Brust, seine Götter sind ihm nicht mehr fremd, er verehrt das Schöne und Gute in sich selber in ihnen. Freilich hat diese Götterwelt ihre großen Schwächen, alle Fehler des griechischen Herzens spiegeln sich darin ab, die vielen Götter sind im steten Streit, weil jeder Etwas von der Substanz der Gottheit hat. Homer hat die Religion der Griechen geschaffen, aber es war keine Religion, die lange Dauer haben sollte. Der fortschreitende Geist konnte mit diesen Göttern nicht zufrieden sein, sie konnten das Gemüth auf die Dauer nicht befriedigen, wir finden darum bei den besten Köpfen Griechenlands schon früh eine Opposition gegen dieses Göttergewimmel, und in sofern ist es allerdings auch wahr, daß Homer der Vater der griechischen Philosophie ist. Aber lange Zeit versenkten sich die Griechen mit Enthusiasmus in diese Dichtungen; sie konnten nicht müde werden ihrem Vortrag zuzuhören. An Einem Tag wurde in Athen der ganze Homer recitirt; es gab viele Leute, die die ganze Iliade und Odyssee auswendig wußten; Homer galt als der König der Dichter als ein göttlicher unerforschlicher Heros, alles Herrliche könne man aus ihm lernen. Und in der That, welche Bilder des Heldenmuths hält uns die Iliade nicht vor! Achilles weiß, daß er sterben muß, wenn Hektor fällt; allein die Glut der Freundschaft lodert beim Tod des Patrokles so hoch in ihm auf, daß er um den Freund zu rächen dem Tod kühn ins Antlitz schaut. Diese Todesverachtung des Heldenjünglings übte auf die Griechen einen unnennbaren Zauber aus. Hektor fällt, Achill schleift seinen Leichnam um die Mauern, aber der Dichter will nicht damit schließen, daß er diese erhabene Seele durch Grausamkeit befleckt läßt; sie muß sich läutern, sie muß sanfte menschliche Empfindungen zeigen und erst als Achill so edel gegen Hektors Vater sich bewiesen, erst da schließt der Dichter sein unsterbliches Lied. Welch' schöne ethische Ideale stellt uns nicht die Odyssee auf, im zärtlichen Sohn Telemachos, in der treuen Gattin Penelope! Es war aber nicht bloß der Preis des Heldenthums, nicht bloß der sittliche Gehalt, nicht bloß das religiöse Gefühl, was den Griechen zu Homer hinzog, es war auch die dichterische Vollendung des Werkes, die Tiefe bei aller scheinbaren Einfachheit, die Lebendigkeit, der Reichthum der Gestalten, die in ihrem Charakter bewundernswürdig festgehalten sind, die Einfalt und Anspruchslosigkeit, die plastische Rundung, die Naivität der Weltanschauung, der ungekünstelte Verlauf der Erzählung und die stille süße Ruhe, die über das Ganze ausgegossen ist. Fr. Schlegel charakterisirt sie mit den Worten: „An heroischer Kraft und tiefem Gefühl mögen leicht die nordischen Heldengedichte, an Farbenglanz, Kühnheit und Pracht die orientalischen, so weit wir beide kennen, den homerischen Gedichten gleich kommen, oder sie noch daran übertreffen. Was diese auszeichnet, ist die Anschaulichkeit und lebendige Wahrheit, das harmonische Ebenmaß in der heitern Lebensansicht, die größte künstlerische Verstandesklarheit, die mit so kindlicher Einfalt und dieser Fülle der Einbildungskraft nur immer verträglich ist. Eine Darstellung findet sich hier, die so ausführlich ist, daß sie oft ganz geschwätzig wird, ohne doch

je zu ermüden, wegen der eigenen Anmuth der Sprache und der geflügelten Leichtigkeit der Erzählung." Homer hat zu gleicher Zeit der Poesie wie der Kunst den mächtigsten Impuls gegeben. Die späteren großen Dichter bekennen sich als seine Schüler. Aeschylos sagt, er habe nur Brosamen vom Tische Homer's aufgelesen; sogar die Philosophen bewiesen ihre Lehren mit Stellen aus seinen Schriften, wie wir religiöse Wahrheiten mit Versen aus der Bibel beweisen. Namentlich aber ist Homer wichtig geworden für die griechische Kunst. Wären ägyptische oder phönikische Anschauungen herrschend geblieben, so hätten die Griechen in der Bildhauerei nie die Höhe der Vollendung erreicht. Homer hat den Künstlern vorgearbeitet. Seine Götter sind schöne Menschen, plastische Gestalten, Geister in sichtbarer Gestalt, befreit von der Dürftigkeit des Endlichen, voll von Hoheit und kummerloser Seligkeit und wandeln dennoch wie Menschen auf der Erde. — Ueberhaupt muß Homer als der betrachtet werden, welcher den Hellenen, bei aller Verschiedenheit der einzelnen Stämme, das Bewußtsein der nationalen Einheit gegeben hat und aus seinen Dichtungen strömte auf sie das Gefühl der Jugendlichkeit über, daß die großen Gestalten ihrer Geschichte so reizend macht. —

Der Zauber der Homerischen Dichtungen war für die Griechen so groß, das Interesse, das er für die Helden der Vorzeit erregte, so lebhaft, daß man auch in ähnlichen Dichtungen die Schicksale der andern Helden kennen lernen wollte. In dem Ton, den Homer angeschlagen, sangen die Rhapsoden, was den Ereignissen, welche die Ilias besingt, vorausging, was nachfolgte. Diese Dichter heißen die Kykliker, weil sie das geschlossene Ganze des Sagenkreises (κύκλος) ausführten. Arktinos von Milet (um 776) erzählte in der Aethiopis, die an den Schluß der Iliade anknüpfte, die Ereignisse vor Troja von der Ankunft der Amazonen bis zum Tode des Achill, in der Ἰλίου πέρσις die Zerstörung Trojas. Lesches aus Mitylene (der nach Einigen um dieselbe Zeit, nach andern erst 70 Jahre später lebte) besang in der kleinen Ilias eine Ergänzung der großen, die Begebenheiten von der Bestattung Hectors bis zum Falle Trojas. — Die Kyprien des Stasinos von der Insel Kypros schilderten, was der Ilias voranging, wie Zeus, das Menschengeschlecht zu vermindern, die Helena entstehen läßt, die durch Weiberschönheit die Männer vernichtet, wie Achill durch Manneskraft, ihre Entführung, die zweimalige Abfahrt der Griechen von Aulis u. dgl. Die Nostoi des Agias von Troezene sollten die Odyssee ergänzen und schilderten die Schicksale der anderen Helden auf der Heimfahrt. Die Telegonie des Eugammon von Kyrene schloß sich an die Odyssee an und schilderte die weiteren Schicksale des Odysseus. Auch der Krieg der Argiver gegen Theben ward in ähnlichen Dichtungen besungen. Der epische Styl, den Homer geschaffen, seine Formen und Wendungen waren beibehalten, nur fehlte das Genie des Homer; diese Dichtungen hatten mehr historisches als poetisches Interesse. Der Heldengesang schwächte sich allmälig ab, bis die Geschichte an seine Stelle trat. Nur Bruchstücke dieser Dichtungen sind auf uns gekommen. — Noch sind unter Homers Namen 34 Hymnen, 4 größere und 30 kleinere, und die Batrachomyomachie oder der Froschmäusekrieg erhalten. Jene hießen auch Proömien oder Vorspiele oder einleitende Gesänge zu den poetischen Vorträgen der Rhapsoden und bildeten den Uebergang vom Götterfest zu den Wettkämpfen der Sänger; mit dem Gottesdienst hingen sie nicht unmittelbar zusammen; nur der Hymnos an Ares enthält ein Gebet an den Gott; sie stammen von kleinasiatischen Rhapsoden aus der Zeit von Homer bis zu den Perserkriegen. Die Batrachomyomachie ist eine Parodie auf die Iliade, wahr-

Die Kykliker.

scheinlich aus dem 5. Jahrh. vor Chr.; eine Parodie auf die Odysse, Margites, ist verloren gegangen.

Hesiod. Nach Herodot ist **Hesiod** ein Zeitgenosse Homers, er lebte aber später, wahrscheinlich um 800 vor Chr. Hesiods Vater Dios wanderte aus dem äolischen Kumä in Kleinasien nach Askra in Böotien, am Fuße des Helikon, wo dem Knaben, der bei Nacht die Heerden des Vaters weidete, der Chor der Musen erschien, ihn den schönen Gesang lehrte, ihm den Lorbeer reichte und ihn zum Dichter weihte. Sein Gesang ist aber nicht heiter wie der homerische, sondern tönt ernst und düster in der Noth des Lebens aus einem gedrückten Herzen heraus. Die Musen haben ihn geheißen das Wahre zu verkündigen, eine ethische Richtung und der Ton der Lehrhaftigkeit geht auch durch seine Dichtungen, es ist darin nicht das heitere Phantasiespiel wie bei Homer, auch erliegt der Geist des Dichters oft der Masse des Stoffes. Der Vater hatte unserm Dichter und seinem jüngeren Bruder Perses ein bedeutendes Vermögen hinterlassen; Perses brachte sein Erbtheil bald durch und processirte nun mit Hesiod, um ihm sein Besitzthum abzustreiten. Hesiod richtet an ihn seine Dichtung *Ἔργα καὶ ἡμέραι* Werke und Tage, worin er ihn zunächst vom Irrweg abzubringen und zur Arbeit, als der einzigen Quelle des Wohlstandes anzutreiben sucht; er zeigt ihm, wie er Arbeit auf Arbeit im Landbau folgen lassen, wie er sein Familienleben einrichten solle. Es ist eigentlich ein didactisches Epos, in edlen Bildern und kraftvollen Sprüchen verkündet der Dichter die ewigen Normen des Lebens. Die *Θεογονία* ist für die Geschichte des Glaubens der Griechen sehr wichtig, es ist ein Versuch, das Göttersystem zu ordnen und wurde für die Griechen eine Art Codex der Religion. Ob das bruchstückartige Gedicht, das sehr schöne Episoden enthält, von Hesiod selber oder von der von ihm begründeten böotischen Sängerschule sei, ist eine alte Streitfrage. Die großen Eöen (*Μεγάλαι Ἠοῖαι*), ein Preis der Heldenfrauen, wovon nur 5 Bruchstücke — worunter der Schild des Herakles *Ἀσπὶς Ἡρακλέους* — erhalten sind, stammen nicht von Hesiod.

Die Griechen.

II. Von der dorischen Wanderung bis zu den Perserkriegen.

(Außer den S. 199 genannten Werken: Manso, Sparta, ein Versuch zur Aufklärung der Geschichte und Verfassung dieses Staates. Lpz. 1805. 3. B. Kopstadt, De rerum Laconicarum constitutionis Lycurgeae origine et indole. Grifvald. 1849. Ernst Curtius, die Jonier vor der jonischen Wanderung. Berlin 1855. A. Böckh, die Staatshaushaltung der Athener. Berlin 1817. 2. B. Schömann De comitiis Atheniensium. Gryphis. 1819. Schömann, Antiquitates juris publici Graecorum. Gr. 1838. Meier u. Schömann, der attische Prozeß. Berl. 1824. Heffter, Athen. Gerichtsverfassung. Platner, Beiträge zur Kenntniß des attischen Rechts. Marburg 1820. Illgen, De tribubus Atticis. Lips. 1826. Clinton, fasti Hellenici, Oxon. 1834. Fischer, Griechische Zeittafeln. K. O. Müller, Geschichte der griechischen Literatur. Bresl. 1831. 2. B. Aristotelis politicorum libr. VIII. ed. Stahr. Berl. 1839.)

Mit Wanderungen beginnen so oft neue Perioden im Leben der Menschheit; alte Staaten gehen zu Grund, neue erheben sich. Mit der sogenannten dorischen Wanderung beginnt auch eine neue Epoche in der griechischen Geschichte, beginnt die historische Zeit Griechenlands. Der Völkerzug geht dabei zuerst vom Westen nach dem Osten Nordgriechenlands, dann von Nordgriechenland nach Mittelgriechenland und dem Peloponnes und von da nach den Inseln des ägeischen Meeres und der Westküste Kleinasiens. Illyrische Stämme brachen um das Jahr 1100 v. Chr. in Epirus ein. Dort wohnten ächtgriechische Stämme, die Chaoner, die Thesproter, die Molotter, insgesammt Graikoi genannt, wovon die Völker des Westens den Hellenen im allgemeinen den Namen Gräci gaben. Epirus war ein alter Sitz griechischer Bevölkerung. Dort war das gefeierte Orakel von Dodona, die redende Eiche, aus deren Rauschen, wie aus den Stimmen der auf ihr nistenden Vögel und dem Gemurmel einer Quelle an ihrem Fuß und den Klängen ehrener Becken, die an ihr hingen, Priesterinnen weissagten. Dort wurde die arische Gottheit des Lichtes, Zeus verehrt, seine Priester hießen Helloi oder Selloi und das Land Hellas oder Hellopia. Viele der Eingeborenen, denen es nun zu eng ward im Land, wanderten mit den Waffen in der Hand nach dem Osten aus und zogen, wahrscheinlich durch die Pässe von Gomphoi, in das fruchtbare Thal des Peneios. Thessaler nannten sich die Auswanderer und das Land, daß sie eroberten, bekam von ihnen den Namen Thessalien. Sie fanden ein ackerbauendes Volk, das aber ihrer wilden Kraft nicht zu widerstehen vermochte. Es waren Aeoler,

Dorische Wanderung.

Thessaler.

die von der Stadt Arne sich Arnäer, und vom Stammherrn Boiotos sich Böoter nannten. Ueber die Kämpfe, welche stattfanden, bis sich ein Theil der Bevölkerung unterwarf und ein anderer sich entschloß die Heimat zu verlassen, schweigt die Geschichte. Die sich unterwarfen, wurden Zinsbauern der Eroberer, welche als eine Art ritterlicher Adel fortan das Land beherrschten.

Die Zinsbauern hießen Penesten. Sie bauten ihren Herren den Acker, weideten ihnen die Heerden, hatten aber Antheil am Ertrag und selbständiges Eigenthum. Im Kriege dienten sie ihren Herrn zu Pferd; ein thessalischer Edelmann konnte oft 2—300 berittene Bauern aufbieten. Ein Königthum konnte sich bei dem unabhängigen kriegerischgesinnten reichen Adel nicht bilden; durch Reichthum und Waffenthaten haben sich aber einzelne Geschlechter, wie die Aleuaden, eine fürstliche Stellung errungen. Pharsalos, Pherä und Larissa waren Hauptorte des Landes. In außerordentlichen Fällen, bei großen Kriegszügen, wurde ein Oberanführer, Tagos, gewählt, der von allen abhängigen Stämmen Tribut erheben durfte, und da Thessalien das größte und fruchtbarste griechische Land war, über eine Macht von 6000 Reitern und 10,000 Hopliten gebieten konnte. Von der sonstigen Stellung der Penesten sagt Aristoteles, daß sie den freien Marktplatz, wo der Adel sich versammelte, nie betreten durften, falls nicht die Magistratspersonen sie gerufen hatten. Die Thessaler waren gefürchtete Reiter die ganze griechische Geschichte hindurch, stolz auf ihre wilde unbändige Kraft; zu einer höheren Stufe des Lebens haben sie sich aber nie erhoben, sie sind hinter den anderen Griechen stehen geblieben.

Ein großer Theil der Bevölkerung unterwarf sich jedoch nicht, sondern kämpfte lange um seine Selbständigkeit. Zu diesen gehörten die Arnäer oder Böoter; der Unterwerfung zogen diese zuletzt die Auswanderung vor, sie wandten sich nach dem Süden in das fruchtbare kopäische Thal, überwältigten Orchomenos und Theben, und von da aus nach und nach den größten Theil des Landes, welches von ihnen den Namen Böotien bekam. Viele Geschlechter der Minyer und Kadmeer wanderten aus, andere wurden unter den neuen Adel der Eroberer aufgenommen. Die Böoter kamen unter einem Könige Opheltas, welcher nach der Sage das Königthum in Theben begründete. Theben war die Hauptstadt des Landes und hatte eine Art Oberherrschaft über die übrigen Städte.

Die Böoter.

Diese sind Orchomenos, Lebadia, Koroneia, Haliartos, Anthedon, Tanagra. Böotien bildete einen Bundesstaat, der aus diesen Städten und den ihnen unterworfenen kleinen Gemeinden bestand; jedes Jahr wurden zu Koroneia die Pamböotien gefeiert. Durch diese Verbindung ist Böotien die dritte Großmacht in Hellas geworden. Das Königthum bestand bis 725, von da an herrschte die Aristokratie, die nach einem Jahrhundert in eine Oligarchie ausartete. Der Bauer war frei, nicht leibeigen wie in Thessalien; der Adel hatte auf seinen Gütern Thetes (Taglöhner) oder Sklaven, die erkauft oder kriegsgefangen waren. Der Bauer hatte aber keinen Antheil an der Regierung; nur wer 10 Jahre sich vom Markt, vom Handwerk, von jedem Geschäfte fern gehalten hatte, konnte zu einem Amte gelangen.

Aber nicht blos die Arnäer, auch andere Stämme waren durch die Einwanderung der Thessaler in Bewegung gekommen, so die Perrhäber am Olympos. Ein Zweig dieses Stammes sind die Dorer; zu ihnen war nach der Sage Herakles gekommen, hatte sie aus der Bedrängniß durch die Lapithen gerettet und von ihrem Könige Aegimios dafür die Königswürde und einen Drittheil des Landes erhalten. Nach der dorischen Sage übertrug Aegimios später dem Sohne des Herakles, dem Hyllos die Regierung, obschon er selber zwei Söhne, Dyman und Pamphylos, hatte. Hyllos zog im dritten Jahre seiner Regierung nach dem Peloponnes, um Mykene, das seinem Vater durch List entrissen war, zu erobern, ward aber auf dem Isthmos im Zweikampfe erschlagen. Die Dorer.

Dasselbe Loos traf später seinen Enkel Aristomachos auf dem Isthmos bei einem Zuge, der den gleichen Zweck hatte. Seine Söhne Temenos, Aristodemos, Kresphontes verstanden den Spruch des Orakels besser und zogen nicht über den Isthmos, sondern über die Wasserenge bei Antirrhion unter Leitung des Aetoliers Oxylos nach der Halbinsel, schlugen die Peloponnesier in einer großen Schlacht und vertheilten das Land unter sich: die Aetoler erhielten Elis, Temenos erhielt Argos, Aristodemos Sparta, und Kresphontes Messenien. Ueber den Besitz der drei Hauptländer sollte unter den Brüdern das Loos entscheiden, Kresphontes hatte aber durch List das beste, Messenien, gewonnen. So die dorische Stammsage. Die Verbindung mit Herakles zeigt auf orientalische Culturelemente, welche den Dorern vom Meere her zukamen. Die Einwanderung der Thessalier drängte sie nach dem Norden, an die Grenze Makedoniens; von da brachen sie sich Bahn und eroberten das Ländchen zwischen Parnaß und Oeta, das fortan unter dem Namen Doris als das Stammland der Dorer betrachtet wurde. Aus Thessalien brachten sie den Cult des Lichtgottes Apollon und die Neigung mit, Völkerverbindungen an diesen Cult zu knüpfen. In Thessalien bestand schon früher ein solcher Völkerbund, die Vereinigungsstätte war das Homolion am Olympos; die eingewanderten Thessalier schlossen sich demselben an, und die Perrhäber und Magneten, die sich der Unterjochung erwehrten, waren mit den Thessaliern Bundesmitglieder. Thermopylä wurde der Mittelpunkt einer zweiten Amphiktyonie, deren Mitglieder die Aenianen, Malier, Doloper und Lokrer waren. Die größte und für die Entwicklung Griechenlands wichtigste Völkerverbindung schloß sich aber an die Lieblingsstätte des Lichtgottes an, der allmälig der Gott der sittlichen Reinheit wurde, an **Delphi**. An dieser hochgelegenen, von den ersten Strahlen der Morgensonne beleuchteten Stätte war seit undenklicher Zeit der Lichtgott verehrt; er hatte den Drachen überwunden, von dem die Dämpfe aus einem nahen Schlunde aufstiegen, und überwand die Macht des Dunkels mit jedem Tage. Der Gott des Lichtes beleuchtet Alles, auch die dunkle Zukunft, im Namen des Gottes verkündete die Priesterin die Weissagungen. An einem alten Lorbeerbaum, der neben dem Schlunde stand, wurde dem Gotte geopfert. Orientalische Elemente sind in Delphi mit ächt griechischen verschmolzen; der kegelförmige Stein im Heiligthum, über welchen bei Sühnopfern das Blut der Opferthiere ausgegossen wurde, wie der Umstand, daß ein Weib, durch die Dämpfe in Ekstase versetzt, weissagte, deuten phönikischen Einfluß an. Nach der Sage hat auch Apollo Männer aus Kreta auf einem Schiffe in den Busen von Krissa geführt, und von da den Berg hinauf nach Delphi, und hat ihnen geboten, daß sie seinen

Stammsage. Amphiktyonien. Delphi.

setten Tempel bewahren sollten. Von diesen Männern aus Kreta stammen vielleicht die Familien in Delphi ab, welche das Vorrecht hatten, aus ihren Mitgliedern das Collegium der „fünf Heiligen“ zu wählen, welche die Priester und das Heiligthum überwachten. An diesen Cult des Lichtgottes knüpfte sich bald die größte aller Amphiktyonien oder Völkerverbindungen; die Opfergenossen wurden auch bald Genossen der gleichen Rechte, das religiöse Band wurde ein politisches. Zwölf Völker: Dorer, Thessaler, Perrhäber, Aenianen, Magneten, Phthiotische Achäer, Malier, Jonier von Euböa, Böotier, Lokrer, Phoker, Doloper verbanden sich zu gemeinsamen Festen, zu des Heiligthums wie zu gegenseitigem Schutz. Im Herbste trafen sich ihre Abgesandten beim Tempel der Demeter in den Thermopylen, im Frühjahr aber in Delphi, wo die pythischen Spiele gefeiert wurden. Jeder Staat war durch zwei Abgeordnete vertreten, die Berathungen waren öffentlich. Die Anfänge eines Völkerrechtes knüpfen sich an diese Zusammenkünfte der Nachbarn (*Ἀμφικτύονες* = *περικτίονες* = Umwohner); im Bundeseide ward gelobt: „keine amphiktyonische Stadt je von Grund aus zu vertilgen; keiner, weder im Kriege noch im Frieden, das Wasser abzuschneiden; wenn aber einer dieser Verbündeten dieß dennoch thäte, gemeinsam gegen ihn zu kämpfen und seine Orte zu vertilgen. Wenn einer Begehren trägt nach dem, was im Heiligthum des Gottes ist, oder das Heiligthum plündert, so werden die Amphiktyonen dieses mit Hand und Fuß und mit der Stimme und mit all ihren Kräften bestrafen.“ Wie man sich in dem Cult des Lichtgottes vereinigte, so auch bald in dem Culte der anderen Götter; den 12 Bundesvölkern entsprechen die 12 Götter; ebenso vereinte man sich in der Berechnung des Jahres, vielleicht auch in gemeinsamer Münze; heilige Straßen wurden zum Heiligthum gebaut, und zu der Zeit der Feste herrschte eine Art Gottesfrieden. Diejenigen, welche zu diesem Bunde gehörten, fühlten sich Anderen gegenüber verbunden. Ein gemeinsamer Name mußte entstehen, es ist der der Hellenen; Hellen und Amphiktyon sind nach der Sage Brüder. Nach und nach traten die meisten griechischen Cantone in diesen Bund ein, und der Name Hellenen verbreitete sich; die Zahl der Stimmen im Rath der Amphiktyonen ward aber nicht vermehrt. Die Stimmen wurden sofort oft collectiv, so bildeten die jonischen Stämme mit Athen eine Kurie und hatten zwei Stimmen, Athen eine, und die übrigen jonischen Städte die andere.

Der Amphiktyonenbund.

Die Dorer erobern den Peloponnes.

Das kleine Doris ward auf die Dauer zu enge für die wachsende Bevölkerung. Dieselben Zustände und derselbe eroberungslustige Sinn, der später die Normannen zur Eroberung der Normandie, Siciliens und Englands trieb, leitete auch die waffentüchtige Jugend in Doris. An den Flüssen waren die ältesten Straßen, und so zogen die Dorer dem Hyläthos entlang und stießen mit den Aeolern zusammen; ein Theil derselben schloß sich unter Oxylos ihnen an und führte sie bei Naupaktos über die Meerenge. Das Küstenland reizte nicht, die Dorer drängten nach dem reichen Süden und Osten. Den Aetolern gefiel es im Land der Epeer, dem späteren Elis, und sie ließen sich hier nieder. Arkadien bot zu wenig und ward darum nicht angegriffen, vielmehr scheinen sich die Arkader den Dorern angeschlossen zu haben. Von diesen zog ein Haufe dem Pamisos entlang und unterwarf das Land der Pylier und gründete den Staat des Mittellandes oder Messene; zum Königssitz ward Stenyklaros, nahe der arkadischen Grenze. Der andere Haufe zog dem Eurotas entlang, und hat nach langen Kämpfen

Lakonien erobert; ein dritter Haufe kam nach schweren Kämpfen in den Besitz von Argos. In der offenen Schlacht siegten die Söhne der Berge meist über ihre cultivirten und verweichlichten Gegner; aber diese fanden Schutz hinter den Mauern ihrer Städte, und die Kunst zu belagern war noch in der Kindheit. Den Städten gegenüber erbauten die Eroberer Burgen oder verschanzte Lager, aus denen sie ihre Gegner fortwährend bedrängten, ihnen die Lebensmittel, die Verbindungen abschnitten, und so endlich zum Falle brachten. Korinth soll dem Dorer Aletes, Sikyon dem Phalkes, Phlius dessen Sohne Rhegnidas, Trözene dem Agäos, Epidauros dem Deiphontes erlegen sein. Auch Megaris fiel in die Gewalt der Dorer. Selbst Attika war bedroht, da rettete die Aufopferung des Kodros das Land vor Dorischer Eroberung.

Das Loos der Besiegten.

Das Loos der Besiegten war verschieden. Epeer und Aetoler verschmolzen zum Volke der Eleer; andere, wie die Pisaten, die Bewohner von Kynuria, Thyrea, anerkannten nur die Oberhoheit der Eroberer, bildeten aber selbständige Gemeinwesen. In Messenien wurde ein Theil der frühern Bewohner leibeigen, in Sparta ein Theil Periöken und, die am längsten widerstanden, Heloten; in Sikyon wohnten die alten und die neuen Herren mit gleichem Rechte neben einander; in Phlius ebenso, nachdem den Eroberern die Hälfte des Gebietes abgetreten war. Die Edlen flüchteten oft, die Achäer nach dem Küstenland, das fortan Achaja hieß.

Folgen der dorischen Wanderung.

Diese Wanderung der Dorer hatte die wichtigsten Folgen; die Völkerbewegung kam lange nicht zur Ruhe, Alles war erschüttert; die Stiftung einer Menge von Kolonien und der Sturz des Königthums, die Ausbildung freier republikanischer Gemeinwesen ging zunächst daraus hervor. Durch die Anwesenheit der Fremden verlor die Heimat ihren Zauber; die einst geherrscht hatten, wollten nicht dienen und suchten neue Bahnen. Dazu kam der Reiz des Abenteuers, den der Zug in die Ferne bot, das Unbekannte lockte. Aber auch die Sieger ergriff bald die gleiche Wanderlust und sie wanderten aus wie die Besiegten, sei es, daß die Bevölkerung so schnell sich vermehrte, daß es ihnen in der neuen Heimat zu enge ward; sei es, daß Erzählungen vom Schicksal der Auswanderer bessere Hoffnungen in ihnen erregten; sei es, daß Unzufriedenheit mit den politischen Zuständen oder Handelsgeist und Gewinnsucht sie antrieb. Die Auswanderung wurde so stark, daß um 600 v. Chr. 250 griechische Kolonien gezählt wurden, und ein Saum griechischer Kolonien die Küsten von der Krim bis nach Spanien bedeckte, und hellenische Sprache und Cultur verbreitete und zur weltherrschenden machte. Das Capital an Menschenkraft und Vermögen, das mit den Auswanderern abzog, war jedoch für das Mutterland nicht verloren. Die Griechen hatten ein außerordentliches Talent zu colonisiren, und was sie gründeten, hatte Lebenskraft; auch gingen sie nicht leicht in fremden Völkern auf, wie heut zu Tage die Deutschen in Amerika, sondern die griechische Individualität ist bei aller Empfänglichkeit für Fremdes doch so spröde, daß die Griechen Griechen blieben und, wenn auch rings von Fremden umgeben, doch das Nationale bewahrten. Mit der

Mutterstadt blieb die Tochterstadt stets in Verbindung und in einem Pietätsverhältnisse. Mit den Göttern der Mutterstadt (μητροπόλις) nahmen die Kolonisten immer auch das heilige Feuer der Hestia mit, es deutete die Lebenswärme der Verbindung zwischen Mutter und Tochter an; der Gründer der Kolonie (κτίστης, οἰκιστής) ward als Heros verehrt; zu den Festen der Mutterstadt sandte die Kolonie Geschenke und Abgeordnete; die Gesandten der Mutterstadt hatten bei den Festen der Kolonie den Vorsitz. Sandte die Tochterstadt Kolonien aus, so erbot sie sich den Ordner derselben von der Mutterstadt; von dieser erhielt sie auch meist den Oberpriester, oft hatte sie mit ihr gleiche Embleme auf den Münzen. In der Noth sandte man sich Hilfe an Geld und Mannschaft. Die Kolonie blieb aber in der Regelung ihrer Verhältnisse, Gesetze und Verfassung selbständig. Die Kolonien eilten in ihrer Entwicklung oft der Mutterstadt voraus, deren kühnste Kräfte sie umfaßten. Die griechische Philosophie beginnt in den Kolonien. Indem die Kolonisten die Heimat aufgaben, brachen sie auch naturgemäß mit vielen alten Erinnerungen; Toleranz, revolutionärer Sinn zeigt sich mehr in den Kolonien als in der Heimat. Auch in Handel und Gewerbe kamen die Kolonien schnell empor und zeigen eine Fülle von Thatkraft; ihr Wohlstand wirkte fördernd auf das Mutterland zurück. Des Handels wegen sind die Kolonien meist an der Küste. Mit den Eingebornen hatten die Ansiedler oft lange Kämpfe zu bestehen, bis sie dieselben vollständig unterwarfen oder zu Periöken machten.

Aeolische Kolonien.

1. **Aeolische Kolonien**; sie gingen von Böotien aus, wo die von Nord und Süd bedrängten Stämme der Aeoler-Achäer zusammenkamen. Unter Penthilos, dem Sohn des Orestes, zogen sie aus Aulis über Euböa nach Thrakien, wo Ainos, Sestos und Aioleion ihre Stationsplätze wurden, von da nach Vorderasien, dessen Küste sie von der Halbinsel Kyzikos bis zur Mündung des Hermos, sowie die Inseln Lesbos und Tenedos besetzten. Nach und nach gehörten gegen 30 Städte zur Aeolis. 12 selbstherrliche Kantone: Kyme, genannt Phrikonis, Larissa, Neonteichos (Neuenburg), Temnos, Killa, Notion, Aigireössa, Pitana, Aegää, Myrina, Grynea und Smyrna, das aber früh den Aeolern von den Joniern entrissen wurde, bildeten eine lose Verbindung; auf dem Vorgebirg Kanes, beim Tempel des grynäischen Apollon, kamen die Abgeordneten zusammen. Die fünf Städte auf Lesbos schlossen sich an Mytilene an. —

Jonische Kolonien.

2. **Die Jonischen Kolonien** sind meist von Attika ausgegangen, wohin die Reste der Jonier aus dem Peloponnes geflohen waren. Uebervölkerung — das kleine Attika war zu enge für die Eingebornen und die vielen Flüchtlinge — und Mißvergnügen trieben zur Auswanderung, denn nach Kodros Tod wollten die Einen das Königthum forterhalten, die Andern die Republik, und ein Mittelweg ward gewählt. Da stellten sich zwei Söhne des Kodros, Neleus und Androkles, an die Spitze der Wanderlustigen, Abanten, Minyer, Kadmeer, Dryoper, Phoker, Molotter, Arkadier, Epidaurer, Pylier und andere Trümmer von griechischen Völkerschaften schlossen sich ihnen an — und eroberten das schöne Küstenland Kleinasiens vom Hermosfluße bis zum Vorgebirg Poseidion, oder erneuerten und kräftigten das jonische Element, das schon lange dort war; sie stifteten einen Bundesstaat mit 12 selbständigen Kantonen oder Städten: Milet, Myos, Priene,

Ephesos, Kolophon, Lebedos, Teos, Erythrä, Klazomenä, Phokäa und Samos und Chios auf den gleichnamigen Inseln. Am Vorgebirg Mykale beim Tempel des Poseidon kamen die Abgeordneten der 12 Kantone alljährlich zusammen. Doch war jeder Kanton selbstherrlich und die Verbindung des Ganzen lose. Anfangs waren Könige in den Städten aus dem Geschlechte des Kodros und Glaukos; später siegte die Republik. Treibhausartig blühten diese Kolonien unter dem herrlichen Himmel Joniens empor, Milet sandte allein wieder 80 Kolonien aus (die meisten waren am schwarzen Meer, vergl. S. 191 bis 193), worunter Kyzikos und Sinope die ältesten sind, von letzterem ward wieder Trapezunt gegründet. Bei dieser Wanderung nach dem Osten nahmen die Jonier auch die Inseln Andros, Keos, Naxos, Paros, Delos u. a. in Besitz. —

3. **Die Dorischen Kolonien.** Auch die Sieger wurden zuletzt vom Geist der Wanderlust und Unruhe ergriffen. Dorer unter Führung des Argivers Althämenes schifften nach Rhodos und bevölkerten die drei Städte Lindos, Jalysos und Kamiros, welche 404 vor Chr. durch Synoikismos die Hauptstadt Rhodos gründeten. Halikarnaß ward von Trözene aus, Knidos von Sparta aus gegründet, Kos aus Epidauros bevölkert. Phästos war von Sikyon aus mit Dorern nach Kreta gezogen; die Inseln Melos und Thera wurden von Minyern und Dorern gemeinsam besetzt. Dorisch ist Knidos auf der Südwestspitze von Karien; auf dem in seiner Nähe befindlichen Vorgebirge Triopion feierten 6 dorische Städte (*Δορικὴ ἑξάπολις*): Knidos, Kos, Halikarnassos, Jalisos, Lindos, Kamiros gemeinschaftliche Opfer und Festspiele beim Tempel des Apollon; hier wurde zugleich über Krieg und Frieden, Verträge und Bündnisse gemeinsam berathen. Auch Myndos und Mylasa wurden den Karern entrissen, bis nach Phrygien hinein drang dorisches Leben; selbst nach Afrika, von Thera aus wurde unter Battos die Kolonie Kyrene begründet. Am eigenthümlichsten gestalteten sich die Verhältnisse auf Kreta, hier trafen die Dorer eine ihnen an Bildung weit überlegene phönikische Bevölkerung, von der sie gute wie schlimme Culturelemente, Schrift und Kunst wie den Kult des Minotauros und der Ariadne, d. h. des Baal und der Aschera-Astarte, überkamen. Die Insel war sehr stark bevölkert, Homer spricht von 90 Städten. Gortyn, Lyktos und Knossos wurden die Hauptorte der Dorer. Im Gebirg hielt sich die alte Bevölkerung — die Eteokreter — in ziemlicher Unabhängigkeit, sie zahlten nur den Städten einen jährlichen Tribut. Die Dorer blieben wie in Sparta ein kriegerischer Adel, der Güter besaß, aber nicht bebaute; um die Kriegstüchtigkeit zu erhalten, ward die Jugend rein militärisch erzogen, und die Männer in ritterlichem Geist zusammengehalten; daher bei den Jünglingen gemeinsame Schlafstätten in Kasernen, und bei den Männern die gemeinsamen Mahle oder Syssitien. Ist aber der Adel, aus dem die 10 Kosmoi oder Regenten und die 30 lebenslänglichen Senatoren gewählt wurden, dorisch, oder sind das die alten Geschlechter, welche sich den Dorern gegenüber zu behaupten und diese als Militärstand in den Staatsorganismus einzureihen wußten? Unter den Unterworfenen sind 3 Klassen zu unterscheiden: 1. *ὑπήκοοι*, Zinspflichtige, gleich den Periöken, 2. *μνῶται*, Leibeigene des Staates, 3. *κλαρῶται* oder *ἀφαμιῶται*, Leibeigene auf den Grundstücken der einzelnen Bürger; dazu gekaufte Sklaven für den Dienst im Hause. Aristoteles rühmt, daß die Kreter ihren Sklaven alle Art persönlicher Freiheit gestatteten, nur ihnen den Gebrauch der Waffen und den Zutritt zu den Gymnasien verwehrten. Er sagt ferner über die Aehnlichkeit mancher Einrichtungen mit spartanischen (Pol. II, 7): „Die kretische Einrich-

Dorische Kolonien.

tung nun ist der lakonischen entsprechend. Denn für jene treiben den Landbau die Heloten, für die Kreter die Periöken, und Syssitien sind bei beiden; und in alter Zeit wenigstens nannten die Lakoner sie nicht Phiditia, sondern Andreia, wie die Kreter, woraus denn offenbar ist, daß sie von dort herstammen. Ferner auch die Gliederung der Verfassung. Denn die Ephoren haben dieselbe Gewalt wie in Kreta die sogenannten Kosmen; nur daß die Ephoren 5 an der Zahl, die Kosmen aber 10 sind. Die Geronten aber sind den Geronten, welche die Kreter den Rath (βουλή) nennen, gleich. Auch das Königthum bestand, wenigstens früher, später aber hoben es die Kreter auf, und die Anführung im Krieg haben die Kosmen. An der Volksversammlung aber haben Alle Theil. Doch entscheidet sie über Nichts, sondern bestätigt nur, was die Geronten und die Kosmen beschlossen haben. Die Syssitien sind jedoch bei den Kretern besser eingerichtet als bei den Lakonen. In Lakedämon nämlich trägt Jeder, Kopf für Kopf, das Festgesetzte bei, wo nicht, so schließt ihn das Gesetz von der Theilnahme am Staatsbürgerrechte aus. In Kreta ist die Einrichtung mehr republikanisch. Nämlich von allen Erzeugnissen an Früchten und Viehherden und von den Staatseinkünften und den Steuern, welche die Periöken geben, ist ein Theil bestimmt für die Götter und die gemeinsamen Staatsleistungen, der andere für die Syssitien, so daß auf gemeinschaftliche Kosten Alle ernährt werden, sowohl Frauen als Kinder und Männer. — Mit dem Institut der Kosmen aber ist's noch schlechter als mit dem der Ephoren. Was nämlich die Magistratur der Ephoren Uebles hat, ist auch bei Jenen vorhanden. Ihre Wahl hängt nämlich vom Zufall ab. Was aber dort dem gemeinsamen Wesen nützt, ist hier nicht vorhanden. Denn dort ist, weil die Wahl aus Allen geschieht, das Volk, indem es an der höchsten Magistratur Theil hat, dabei interessirt, daß die Verfassung unverändert bleibt. Dort aber werden die Kosmen nicht aus Allen gewählt, sondern aus gewissen Geschlechtern, und die Geronten aus den gewesenen Kosmen. Das Heilmittel, welches sie gegen diesen Verfassungsfehler anwenden, ist unzweckmäßig und nicht ein republikanisches, sondern für eine Gewaltherrschaft passendes. Ja, zuweilen nämlich thun sich einige von ihren Collegen oder Privatpersonen zusammen und vertreiben die Kosmen. Auch steht es mitten in ihrer Amtsführung den Kosmen frei, sie niederzulegen. Besser aber geschähe dieses Alles offenbar nach gesetzlicher Bestimmung, als nach Willkür der Menschen; denn die Richtschnur ist nicht zuverlässig. Das Allerschlimmste aber ist die Suspension des Kosmats durch die Mächtigen, welche sie oft veranstalten, wenn sie sich nicht den richterlichen Entscheidungen fügen wollen. Woraus denn auch offenbar ist, daß die dortige Ordnung der Dinge etwas Verfassungsähnliches hat, aber doch keine Verfassung ist, sondern vielmehr Gewaltherrschaft der Mächtigen. Und was ist dieß dann anders, als daß für eine gewisse Zeit ein solcher Staat gar keiner, sondern die bürgerliche Vereinigung im Zustande der Auflösung befindlich ist." — Innere Kriege verhinderten, daß Kreta Macht nach außen entfaltete, während es nach seinen Mitteln die Rolle einer Großmacht hätte spielen können. Handelsinteressen überwogen zuletzt in Kreta alle anderen, und die Kreter entarteten in einer Weise, daß selbst der Apostel Paulus (Tit. I, 12) den Vers des Kallimachos auf sie anwendet: „Allzeit lügen die Kreter," und Leonidas von Tarent von ihnen sagt: „Immer Piraten- und Räubergezücht, und nimmer des Rechtes pflegend ist Kretas Volk. Kennt ein Kreter das Recht?"

Während von Milet die meisten Pflanzstädte an den Küsten des schwarzen Meeres gegründet wurden, bevölkerte Megara die Küste von Bithynien und Thrakien mit seinen Kolonien (Astakos, Chalkedon, Mesembria,

Selymbria, Byzanz), gingen von Chalkis auf Euböa eine Menge Kolonien sowohl an der thrakischen Küste als in den westlichen Meeren aus. Von seinen vielen Kolonien hat die Halbinsel zwischen dem thermäischen und strymonischen Busen den Namen Chalkidike. Von Chalkis aus wurden die Inseln Ikos, Peparethos, Skiathos besetzt. Unter dem Schutze von Chalkis ist Kumä in Unteritalien von Kyme in Kleinasien aus gegründet worden, nach Strabo unter den italischen und sicilischen Ansiedelungen die älteste; aus Kleinasien kam das Orakel der in Grotten weissagenden Weiber, der Sibyllen nach Unteritalien. Auch **Rhegion** ist von Chalkis gegründet und auf Sicilien Naxos, Leontini, Katana, Zankle, Himera, Mylä. — Die griechischen Kolonien im unteren Italien oder **Großgriechenland** (*Μεγάλη Ἑλλάς*) sind meist von Dorern gegründet, 750 — 650; sie blühten rasch empor; wir wissen leider wenig über ihre Geschichte. Tarent, die erste See- und Handelsstadt in Unteritalien ist 708 von den Partheniern Spartas gegründet; Heraklea und Brundisium sind wieder Kolonien von Tarent. Auch Kroton und Lokri werden von lakedämonischen Kolonisten abgeleitet, die Bevölkerung von Kroton war aber achäisch, die des epizephyrischen Lokri aus Lokris. Ihr Gesetzgeber ward Zeleukos. Kroton wurde sehr groß und mächtig; es hatte $2^1/_2$ deutsche Meilen im Umfang und soll im Kampf gegen die Lokrer am Sagrus 100,000 streitbare Männer aufgestellt haben. Die Krotoniaten galten für die besten Turner und haben bei den olympischen Spielen oft den Preis erlangt. Der schlechteste Krotoniat, sagte das Sprüchwort, ist unter den übrigen Griechen der Beste. Milon soll einen einstürzenden Hörsaal der Pythagoräer mit seinen Händen gestützt haben. Kaulonia, Pandosia, Terina sind Tochterstädte von Kroton. Achäisch ist Sybaris (720) und Metapontum; jenes wurde durch Handel mächtig, daß es 25 zinsbare Städte besaß und so üppig, daß *Συβαριτικὴ τράπεζα* sprüchwörtlich wurde. 510 wurde es von den Krotoniaten zerstört. Auf seinen Trümmern erhob sich später Thurii, eine athenische Kolonie, der Charondas aus Katana später eine weise Verfassung gab. Von Thurii und Tarent ist gemeinschaftlich an der Stätte des alten Siris Heraklea gegründet worden. — Auf Sicilien ist Syrakus die wichtigste Stadt geworden, Dorer aus Korinth unter dem Bakchiaden Archias haben es 735 auf der Insel Ortygia gegründet und die nahe Feldmark der alten Umwohner unter sich vertheilt; daher heißt der güterbesitzende Adel hier Gamoren. Nach dem Sieg über die Karthager 480 beherrschte Syrakus lange Zeit hindurch Sicilien. Von Syrakus gingen die Kolonien Akrä, Kasmenä und Kamarina aus. — Dorisch ist das hybläische Megara und dessen Tochterstadt Selinus, wie das von Rhodiern gegründete Gela und dessen Tochterstadt das reiche und mächtige Agrigent, dessen Glanz selbst Syrakus zu verdunkeln drohte. Thessalier haben Segesta gegründet. — Von Korinth gingen die Kolonien an der Küste des jonischen Meeres aus, Leukas, Alyzia, Anaktorion, Ambrakia, Apollonia, vor allen Korkyra, das Epidamnos gründete. — Am weitesten nach Westen drangen die Phokäer, sie begründeten am Ausfluß der Rhone Massalia und zur Sicherung ihres Handels im westlichen Meere 568 Alalia auf Korsika, die sie aber nach der blutigen Seeschlacht mit den Karthagern 542 nach Unteritalien versetzten, wo sie Velia (Elea) gründeten.

Sparta bis zu den Perserkriegen.

Die Anfänge des spartanischen Staates, der eine so wichtige Rolle in der griechischen Geschichte spielen sollte, sind dunkel wie der Ursprung der meisten Staaten. Nach der in Sparta festgehaltenen Sage hat Aristodemos der Urenkel des Hyllos, des Sohnes des Herakles, die Dorer in das Thal des Eurotas geführt. Kurz ehe er starb, war seine Gemalin mit Zwillingen niedergekommen. Im Zweifel, welcher von beiden Knaben der ältere, hätten die Dorer das Orakel in Delphi befragt und die Pythia ihnen befohlen, beide Knaben für Könige zu halten, aber den älteren mehr zu ehren. Daher kam das Doppelkönigthum in Sparta. Der eine der Knaben wurde Eurysthenes, der andere Prokles genannt; aber nicht von ihnen, sondern von ihren Söhnen, Agis und Eurypon, erhielten die Königsgeschlechter den Namen der Agiden und Eurypontiden. Als Männer seien die Zwillingsbrüder ihre ganze Lebenszeit mit einander im Streit gewesen und so gehe es auch bei ihren Nachkommen immer fort. So die Sage! sie soll die Geschichte verdecken, die ganz anders lautet. Nach ihren Andeutungen kamen phönikische Culturelemente von Kythera aus, kamen dann Leleger und verschmolzen mit den Eingebornen, kam das äolische Herrschergeschlecht der Tyndariden, kamen Achäer und Pelopiden, wanderten Kadmeer und Minyer zu. Von einer Partei im Innern gerufen, kamen die Dorer das Eurotasthal herab und gründeten im Kampf gegen die Hauptstadt Amyklä Sparta, das aus einem Lager bald die Hauptstadt des Landes werden sollte. Die dorischen Krieger gingen in den Dienst der Könige des Landes, deren es 6 waren. Aus ihnen haben sich zwei Geschlechter mit Hilfe der Fremden, denen sie Ackerlose gaben, erhoben, die Agiden und Eurypontiden. Sie sind nicht dorischen Stammes; sagte doch der König Kleomenes auf der Burg zu Athen, er sei kein Dorer, sondern ein Achäer. Nach langen Kämpfen haben die zwei Königshäuser mit Hilfe der Dorer und mit Unterstützung der alten Geschlechter, die sich an sie anschlossen, gesiegt. Aber beide Häuser befehdeten sich, auch sonst fehlte es nicht an Zerwürfnissen. Der Staat drohte sich aufzulösen, da fügte ihn die starke und geschickte Hand des Lykurgos neu zusammen, daß er nicht blos fest und dauerhaft, daß er auch ein Typus dorischen Geistes geworden ist.

Sparta vor Lykurg. Lykurg.

Die Verwirrung muß groß gewesen sein, denn alle Nachrichten, die wir über das Leben des großen Gesetzgebers haben, sind im Widerspruche mit einander. Plutarch sagt: „bezüglich des Gesetzgebers **Lykurgos** können wir absolut Nichts angeben, was nicht bestritten worden wäre; es gibt verschiedene Erzählungen von seiner Geburt, seinen Reisen, seinem Tode und auch von seiner politischen wie legislativen Verfahrungsweise; am allerwenigsten ist man über die Zeit einig, in der er lebte." Man hat darum oft seine historische Persönlichkeit geläugnet, wäre nicht der ganze spartanische Staat der beste Beweis für seine historische Existenz. Kein Mythus, sondern eine große Persönlichkeit ist im Stand, ein aus den Gelenken gewichenes Gemeinwesen wieder einzurichten und ihm ein so charakteristisches Gepräge auf Jahrhunderte hin aufzudrücken. Nach den zuverlässigsten Angaben fällt das Leben des Lykurgos in die Zeit zwischen 850 und 775 und seine Reform in das Jahr 810, war er aus dem Königsgeschlecht der Eurypontiden, der Sohn des Königs Eunomos und der Bruder des Königs Polydektes. Als dieser in einem Aufstande das Leben verlor, regierte Lykurgos an der Stelle seines unmündigen Neffen Charilaos,

den er vor seiner eigenen Mutter gerettet hatte. Denn diese hatte dem Lykurg angetragen, ihr Kind zu tödten, wenn er sich mit ihr vermähle. Lykurgos ging dann auf Reisen, aus Jonien brachte er die Gedichte Homers in die Heimat, in Kreta hatte er altdorische Einrichtungen, nach Andern die Gesetze des Minos kennen gelernt. In der Heimat traf er die größte Verwirrung, das Königthum schwankte zwischen gänzlicher Schwäche und tyrannischer Gewalt. Vom Vertrauen der Besseren unterstützt trat Lykurgos im Auftrag der Gottheit als Ordner des Staates auf; als er in Delphi die Halle des Tempels betrat, begrüßte ihn die Pythia mit den Worten: „O Lykurgos, du kommst zu meinem gesegneten Tempel, theuer dem Zeus und Allen, zumal den Olymposbewohnern; ob ich als Gott dich begrüße, befrag' ich mich oder als Menschen: mehr doch findet in dir den Gott mein Sinn, o Lykurgos." Auch die Grundlage der neuen Constitution soll ihm der Gott in dem Spruche (einer der Rhetra) mitgetheilt haben: „Baue dem Zeus Hellanios und der Athana Hellania ein Heiligthum, theile die Stämme ein und errichte die dreißig Oben, errichte den Rath der Greise mit den Anführern, versammle das Volk von Zeit zu Zeit zwischen Babyka und Knakion, bringe hier vor und rathe ab, dem Volk aber soll Versammlung sein und Macht; wenn aber das Volk eine krumme Meinung ergreift, sollen die Väter der Stadt und die Fürsten Abwender sein." Mit 30 der ersten Spartaner — alle bewaffnet — trat Lykurg plötzlich in die Volksversammlung. König Charilaos, sein Neffe, leistete fruchtlos Widerstand und verband sich zuletzt mit Lykurg zur Durchführung seiner Reformen. —

Das Wesen der **Reformen** Lykurgs ist eine kluge Ausgleichung der bestehenden Verhältnisse, eine solche Verbindung der verschiedenen Kräfte, daß sie statt das Staatsgebäude zu lösen, vielmehr es innigst zusammenhalten, eine zweckmäßige Mischung des monarchischen und aristokratischen Elementes. Der Gedanke einer Gleichberechtigung aller Mitglieder des Staats lag Lykurg ferne, die Aristokratie ist in aller Schroffheit, die Sklaverei in aller Härte festgehalten. Aber auch bei Betrachtung des herrschenden Stammes müssen die modernen Anschauungen von republikanischer Verfassung gänzlich abgewiesen werden. Statt den Mitgliedern der herrschenden Kaste eine solche Stellung zu geben, daß sie vom Staat so wenig als möglich in Anspruch genommen werden, ist vielmehr die höchste Freiheit des Spartaners ganz im Staat aufzugehen, ein lebendiges Glied im Ganzen zu sein, seine Interessen dem Interesse des Staates vollkommen unterzuordnen. In dieser Beziehung ist der spartanische Staat ein Kosmos, d. h. eine harmonische Einheit des Vielen und rühmt sich der spartanische König Archidamos: „das ist das Schönste und Beständigste, daß die Vielheit dem Kosmos dienend sich zeigt." „Der dorische Staat ist ein Kunstwerk, welches die gesammte Nation in ihrer Einheit fortwährend schafft und erhält." Diese Einheit zu erhalten ist die Haupttendenz der Erziehung; Alles, was sie stören könnte, wird rücksichtslos vernichtet oder entfernt. Die harmonische Ordnung (τὸ εὔκοσμον), die innere Regelung und Maaßhaltung (σωφροσύνη) und die stets gerüstete Mannhaftigkeit (ἀρετή), das sind die Eigenschaften, welche der Gesetzgeber in den Spartanern erzielen will. — Reform.

Drei Classen der Bevölkerung sind zu unterscheiden: 9000 Spartaner herrschen über 120.000 Perioken und 224.000 Heloten. — Die Spartaner Spartaner.

oder Spartiaten (Σπαρτιᾶται) sind die Nachkommen der dorischen Eroberer und der Herrenstand des Landes. Selten fand der Fall statt, daß auch Nichtdorer unter die Spartaner aufgenommen wurden; jedenfalls mußten sie vorher die spartanische Erziehung durchgemacht haben. Unter sich waren die Spartaner gleichberechtigt (ὅμοιοι), obschon sie wieder ihre Unterabtheilungen hatten; sie zerfielen nemlich in 3 Geschlechtsstämme (φυλαί), Hylleer, Dymanen und Pamphylen. Jede Phyle war in 10 Oben oder Phratrien abgetheilt. Diese 30 Oben waren geschlossene Corporationen mit gemeinsamen Festen und Opfern. Ihre Ausschüsse übten eine Art richterliche Gewalt über die einzelnen Mitglieder. Die Spartaner sollten vor Allem der Noth des Erwerbens, der Zufälligkeit des Privatbesitzes enthoben sein. Darum theilte Lykurg die Staatsdomänen in 9000 Güter, die er an die einzelnen spartanischen Familien vertheilte. Es waren Majorate, die nicht veräußert, nicht durch Testament vermacht oder vertheilt werden konnten. Das Gut reichte hin, die Familie anständig zu ernähren. Starb der Vater, so trat der älteste Sohn in den Besitz des Gutes, mußte aber seine Geschwister im Hause unterhalten. War kein Sohn da, so erbte die Tochter, wurde aber an einen Spartaner vermählt, der kein eigenes Gut besaß, der also die Familie seiner Frau fortpflanzen mußte. Der Spartaner bebaute sein Gut nicht selber, das thaten die Heloten. Die Güter waren möglichst gleich und bei einander, sie waren so wenig Privatbesitz, daß Jeder im Nothfall die Vorräthe, die Knechte des Andern benützen konnte. — 2. Die **Periöken** oder Umwohner, weil ihre Güter um die 9000 Loose der Spartaner herum, in den minder fruchtbaren Gegenden des Landes lagen. Die Periöken waren die früheren Bewohner des Landes, Achäer; sie waren Hintersassen, keine Vollbürger, von Sparta, von der Volksversammlung, von allen Aemtern des Staates ausgeschlossen. Doch besassen sie eine selbständige Gemeindeverfassung, dienten im Krieg als Schwerbewaffnete. Sie mußten spartanischen Beamten gehorchen, dem Staate Steuern zahlen und Kriegsdienste leisten. Im Kriege waren ihre Offiziere die Spartaner. Sie trieben Ackerbau, Industrie und Handel und lakonische Erzgießereien standen im hohen Ruf. Der strengen spartanischen Zucht waren sie nicht unterworfen. Sie hatten persönliche Freiheit und Eigenthumsrecht und konnten reich werden und dadurch an Einfluß und Bedeutung gewinnen. Ihre Lage war so, daß sie ein Interesse hatten am Fortbestand des Staates. Während Aristoteles von den Heloten sagt, daß sie stets auf der Lauer liegen, um etwaige Unglücksfälle abzupassen, finden wir, daß die Periöken bei großen Katastrophen dem Staat meistens treu blieben. Unter den andern Griechen galten die Periöken als ebenbürtig. Sie und die Spartaner zusammen hießen Lakonen oder Lakedämonier. Die Spartaner gaben sich andern Griechen gegenüber selber diesen Namen (λάκωνες). —

Periöken.

3. Die **Heloten** (εἵλωτες = Kriegsgefangene oder von der Stadt Helos so benannt, welche lange Zeit ein Mittelpunkt des Widerstands gegen die Dorer bildete), waren Leibeigene des Staates, Staatssklaven ohne bürgerliche Rechte, durch besondere Kleidung erkennbar; sie bebauten den Spartanern ihre Güter, von denen sie die Hälfte des Ertrags an die Herren abzuliefern hatten. Der Herr durfte keinen Scheffel mehr von ihnen verlangen, als vorgeschrieben war. Was sie weiter erwarben, gehörte ihnen und ihrer Familie. Sie durften von ihrem Herrn nicht verkauft, nicht verschenkt, nicht getödtet, nicht freigelassen werden. Das war Sache des Staates. Aber jeder Spartaner konnte von jedem Heloten Ehren und Dienste in Anspruch nehmen. Periökengüter gab es 30,000, also 120,000 Periöken im Ganzen. Heloten gab es ungefähr 224,000. Im Kriege dienten sie als Leichtbewaffnete, jeder Spartaner hatte 7—10 Heloten bei sich, die ihm das Gepäck trugen, in der Schlacht die Verwundeten vom

Heloten.

Kampfplatz entfernten und die gefallenen Gegner vollends tödteten oder gefangen nahmen. Auf der Flotte dienten die Heloten als Ruderer. Sie konnten Vermögen und die Freilassung unter Umständen erwerben. Ihre gedrückte Lage erzeugte natürlich Haß und Meuterei und das erste Aufgebot der spartanischen Jugend durchstreifte daher stets das Land als eine Art Polizei gegen die Heloten. Verdächtige wurden entweder gefangen oder gleich niedergemacht. Diese Einrichtung hieß Krypteia. Freigelassene Heloten bildeten die Classe der Neubürger (νεωδαμώδεις).

Unter den Staatsgewalten ist die erste das **Königthum**. In Sparta sind zwei Könige, die aus dem Geschlecht des Herakles, also von Zeus abstammen mußten, mit andern Worten das Königthum stammt von der Gottheit ab. Das Volk wählt den König nicht, er ist König von Geburt. Auf der andern Seite hängen aber die Rechte des Volkes nicht vom König ab, die Könige mußten jeden Monat schwören, daß sie nach den Gesetzen regieren wollten. Die Königswürde war bei den Häusern der Agiden und Eurypontiden. Die Erbfolge ging nur in männlicher Linie fort. Der Sohn, welcher dem König nach der Thronbesteigung geboren wurde, hatte den Vorzug vor den Vorhergebornen. Für den minderjährigen Sohn des Königs führte der nächste männliche Verwandte die Vormundschaft. Thronfähig machte aber nur rechtmäßige Ehe mit einer Spartanerin und Freiheit von körperlichen und geistigen Gebrechen. Das Königthum war in früherer Zeit mächtiger als später, wo es durch die Ephoren gebrochen, eher eine Zierath des Staates als eine wirkliche Macht war. Die Könige hatten eigentlich mehr Ehren als Macht, zu deren Schwächung die Eifersucht der beiden Königshäuser nicht wenig beitrug. Sie waren die Priester des Zeus, und zwar und je einer immer der Priester des Zeus Uranios, der andere des Zeus Lakedämon. Sie hatten die Oberaufsicht über den Kult und stellten die Anfragen an das delphische Orakel. Sie vertraten den Staat andern Staaten gegenüber und führten im Krieg das Oberkommando. Als Feldherr hatte der König unbedingte Vollmacht; er konnte das Heer führen und lagern lassen wie er wollte, Niemand durfte sich ihm widersetzen; er hatte Recht über Leben und Tod, denn der Heereskörper muß eine starke Seele haben; zu Hause aber mußte der König sich über jeden seiner Schritte verantworten. Der König hatte die Obervormundschaft über die Waisen, entschied über die Verheirathung der Erbtöchter, über die Adoptionen, über die Anlegung und Sicherheit der Strassen. Außer großen Gütern erhielten die Könige von allen Opferthieren die Haut und das Rückenstück, bei jeder Mahlzeit die doppelte Portion, jeden Monat einen Medimnos Weizen, ein Viertel Wein, ein ganzes Opferthier und im Kriege einen Drittheil der Beute. Bei allen Festen hatten sie den Ehrensitz, bei ihrem Nahen mußte Jeder vor ihnen aufstehen, bei ihrem Tod ruhten alle Geschäfte 10 Tag lang und mußte das ganze Land trauern. — Die eigentliche Macht ist beim **Rath** (γερουςία). Der Geronten sind 28, mit den Königen zusammen 30. Der Rath der Alten beschließt über Alles zuvor, was der Volksversammlung vorgelegt werden soll. Er ist das höchste Gericht des Landes über alle Verbrechen, die mit dem Tod oder mit Ehrlosigkeit zu bestrafen sind. Selbst die Könige stehen unter der Strafgewalt des Rathes der Alten. Eine Appellation gegen seine Beschlüsse findet nicht Statt; auch sind die Geronten nicht verantwortlich, weil man glaubte, daß das Recht in ihrem Herzen wurzle. Er führt die Aufsicht über Zucht und Sitte und jeder Spartaner kann von den Geronten mit Schärfe getadelt werden; ihre Würde ist lebenslänglich, sie können nicht abgesetzt werden. Jeder Spartaner konnte Geront werden, aber

Königthum.

Der Rath der Alten.

erst vom 60. Jahre an; diese Würde war der Ehrenpreis der Tugend und eines tadellosen Lebens. — Die **Volksversammlung** (ἐκκλησία, ἁλία) fand alle Vollmond unter freiem Himmel auf einem abgegrenzten Platze statt. Krieg und Frieden, die Wahl der Obrigkeiten, die Gesetze und die Aenderungen der Verfassung hingen von ihren Beschlüssen ab; Könige, Ephoren und Geronten präsidirten und stellten in schmuckloser Weise den Antrag. Das Volk debattirte nicht, es hörte nur zu und entschied durch Ja oder Nein. — Jeder Antrag, der an die Volksversammlung gebracht wurde, mußte vorher vom Rath genehmigt sein. Ueber beliebige Gegenstände durfte nicht abgestimmt werden und in den Schlußworten der noch enthaltenen Rhetra: „Wenn aber das Volk eine krumme Meinung ergreift, sollen die Väter der Stadt und die Fürsten Abwender sein", liegt eine große Beschränkung der Macht der Volksversammlung. Zutritt zu derselben hatte jeder Spartaner, der 30 Jahre alt und der unbescholten war. — Die **Ephoren** (ἔφοροι) waren ursprünglich vom König ernannte Beamte der 5 Gemeindebezirke, aus denen Sparta bestand, mit polizeilicher und richterlicher Gewalt. In Folge der messenischen Kriege aber sollen sie Stellvertreter der länger abwesenden Könige gewesen sein. Nach und nach wurden sie die Hüter der Gesetze, die Aufseher der Behörden und übten die Oberaufsicht über das Privat- und Staatsleben, selbst über die Könige; nach und nach setzten sie sich ganz an die Stelle der Könige und des Rathes. Die Vorgänge, welche diese gewaltige Revolution in der lykurgischen Verfassung herbeiführte, sind uns unbekannt; nur das wissen wir, daß die Gattin dem Theopompos, dem zweiten König nach Charilaos, vorwarf, daß er seinen Nachkommen das Königsamt nicht so überliefere, wie er es bekommen habe und daß dieser erwiederte, das Königthum sei jetzt dauerhafter geworden. In der That blieb in Sparta das Königthum, während es in allen andern Staaten von der Demokratie vernichtet wurde; es war aber nur Schein, keine eigentliche Macht mehr. Aristoteles spricht sich (Pol. II., 6., 14.) dahin aus: „Aber auch mit der Ephorie steht es schlecht. Gerade diese Magistratur nämlich hat bei ihnen Gewalt über die wichtigsten Angelegenheiten, und doch werden alle aus dem Volke gewählt; daher geriethen denn je zuweilen ganz arme Menschen in das Collegium, die aus Armuth käuflich waren. Dieß haben sie sowohl früher oft bewiesen, als noch neulich erst bei den Andriern; denn Einige, die sich durch Geld bestechen ließen, richteten, wenn es nach ihnen ging, den ganzen Staat zu Grunde. Und weil diese Magistratur gar zu gewaltig und tyrannengleich war, sahen sich selbst die Könige gezwungen, ihnen zu schmeicheln; so daß auch hierdurch der Verfassung ein Schade erwuchs; denn Demokratie entstand aus Aristokratie." Die Ephoren übten zunächst die Polizei, fällten und vollzogen die Urtheile. Sie waren an geschriebene Gesetze nicht gebunden, sondern richteten sich nach dem Herkommen; waren gleichsam die Vertreter der ganzen Verfassung, deren Geist sie fort erhalten wollten. Sie konnten Fremde auf den leisesten Verdacht aus dem Lande verweisen; sie konnten Heloten und Periöken tödten, sie konnten jeden Spartaner verhaften lassen, über ihn Geld-, Freiheits- und Körperstrafen verhängen. Wie weit ihre Macht ging, sieht man daraus, daß sie einen König zwingen konnten sich von seiner Frau zu trennen; sie konnten jeden Beamten suspendiren. Der Gerichtshof, vor dem sie sogar den König anklagen konnten, war der Rath der Alten, in welchem sie dann selbst Sitz und Stimme hatten. Sie konnten über die öffentlichen Gelder verfügen, fremde Gesandte empfangen oder Gesandte absenden. Sie bestimmten, wie groß das Heer sein müsse, mit dem der König in den Krieg zog; zwei von ihnen begleiteten das Heer und stimmten im Kriegsrath mit. Alle 9 Jahre beobachteten sie in einer mondhellen Nacht den Himmel und sahen sie eine

Die Volksversammlung.

Die Ephoren.

Sternschnuppe, so ward dieß ein Beweis, daß ein König sich eines Vergehens schuldig gemacht habe. Saßen sie auf dem Markt zu Gericht, so standen sie selbst nicht auf, wenn der König erschien und auf die dritte Vorladung mußte er sich selber vor ihnen stellen. Das Ephorat dauerte ein Jahr. Jeder vollberechtigte unbescholtene Spartaner konnte Ephor werden, nur die Geronten nicht. Sie traten ihr Amt an mit der Herbstnachtgleiche; nach einem der Ephoren, dem Eponymos, wurde das Jahr benannt. Ihre Wahl fand durch eine Art von Beobachtung göttlicher Zeichen statt. Ihre Hauptaufmerksamkeit war der Erziehung der Jugend gewidmet.

Daß der Einzelne in Sparta nicht sich, daß er der Gesammtheit angehörte, zeigt namentlich die **Erziehung** und die Ehe. Der Neugeborne verdankt Erziehung.
dem Staate sein Leben und der Staat, nicht der Vater, entscheidet über seine Existenz. Finden die Vorsteher der 10 Oben des Stammes, daß der Neugeborne schwächlich ist oder irgend ein Anzeichen, daß aus ihm kein guter Soldat gezogen werden kann, so muß das Kind sterben und wird zu diesem Zweck in einer Schlucht des Taygetos ausgesetzt. Sparta kann keine Schwächlinge brauchen. Ist der Knabe aber stark, so wird er mit Wein gewaschen, ein Schild ist seine Wiege; ohne Verzärtelung muß ihn die Mutter erziehen; weder Weichlichkeit noch Furcht darf er kennen. Im 7. Jahre übernimmt der Staat die Knaben und erzieht sie in seinen Kadettenhäusern; nur hier, nicht im Mutterhause, kann der Krieger herangebildet, kann militärischer Gehorsam und Gemeinsinn eingeflößt werden. 23 Jahre bleibt dann der junge Spartaner im Kadettenhause des Staates. Die Knaben werden abgetheilt in Rotten (*ἶλαι*) und Schaaren (*ἀγέλαι, βõναι*), die unter der Leitung der tüchtigsten Jünglinge stehen, welche Führer (*ἰλάρχης βουάγωρ*) heißen, sie beim Mahl, in den Schlafstätten, auf den Turnplätzen überwachen, ihnen vorturnen und sie im Singen, im Denken und Reden unterrichten. Auf Abhärtung ist es vor Allem abgesehen; der Knabe schläft auf einem Lager von Heu oder Stroh, später von Schilfrohr, das er im Eurotas selber holen muß; er geht Sommer und Winter barfuß und leicht bekleidet. Mit jedem Jahre tritt größere Strenge ein; vom 12. Jahr an legt er das Wollhemd ab und begnügt sich mit dem Mantel; die Kost ist einfach und rauh, oft nicht hinreichend, der Hunger soll dem Knaben Listen eingeben, er soll sich Lebensmittel stehlen; wird er aber ertappt, so wird er gepeitscht, weil er sich ertappen ließ; an den Verhältnissen des Besitzes soll er sich in Kriegslisten üben. Warme Bäder, Decken, Salben sind verboten. Die Erziehung ist leiblich und geistig, Gymnastik und Musik; jene umfaßt Alles, was nach spartanischer Anschauung zur schönen und edlen Ausbildung des Körpers gehört, diese Alles, was zur Ausbildung des Geistes nöthig ist. Die Knaben übten sich im Laufen, Springen, Ringen, Speer- und Diskoswerfen und machten die militärischen Exercitien durch, lernten die Evolutionen. Zu diesen gehörten auch die Tänze, sie waren mimisch und nahmen den ganzen Körper in Anspruch; sie waren heiterer und ernster Natur; namentlich wurde die Pyrricha, der Waffentanz geübt, in dem alle Stellungen des Gefechtes im Angriff wie in der Vertheidigung nach dem Rythmus der Musik aufgeführt wurden. An den Karneen führte die gesammte Jugend vor ganz Sparta zu Ehren Apollos religiöse wie Waffentänze aus. Greise, Männer und Jünglinge bildeten bei diesen Festen oft Chöre; so sangen die Greise: „Wir waren ehmals krafterfüllte Jünglinge", die Andern: „Wir sind es jetzt; hast du Lust, erprob' es nur," und die Knaben: „Wir aber werden einst noch viel gewalt'ger sein." — Jährlich fand unter den Augen von ganz Sparta ein Kampf der Jünglinge um eine Insel des Eurotas ohne Waffen statt; jede Partei suchte die andere in das Wasser zu drängen. Um an lautloses Ertragen des Schmerzes zu

gewöhnen, wurde die Jugend jedes Jahr im Tempel der Artemis Orthia bis aufs Blut gepeitscht — ein Rest des Astartekultes, nur sind Geißelungen an die Stelle der Menschenopfer getreten — und wer am längsten aushielt, ohne einen Schmerzenslaut auszustoßen (und Viele sanken bewußtlos zusammen), der erhielt als Bomonikas oder Sieger am Altar den Kranz.

Was sollen Knaben am meisten lernen? fragte Jemand einen Spartaner. „Wie sie rechte Männer werden", lautete die einfache Antwort. Tapfere Männer aus den Knaben zu bilden, durch Frömmigkeit, edlen Stolz, ernste Zucht, durch Ehrgeiz ihre Seelen zu kräftigen und zu zügeln, dahin allein zielte auch die geistige Seite der Erziehung, die Musik. Sie lernten nothdürftig lesen und schreiben, Kithara spielen, einzeln singen und Chorlieder. Sie mußten die Processionslieder (Prosodien), Preislieder (Päane), Chorlieder (Hyporcheme), die Marschlieder (Embateria) und Sprüche auswendig wissen, auch lernten sie den Homer kennen. Nicht Allerlei sollten die Knaben wissen, sondern blos das, was sie für das Leben brauchten, das aber recht wissen. Sie sollten namentlich rasch und richtig auffassen, und das Erfaßte mit möglichst wenig Worten vollständig mittheilen lernen. Die Vorübung dazu war das Schweigen, zu dem sie verpflichtet waren; die Seelenthätigkeit sollte concentrirt bleiben und das Wort dann, in dem sie sich spiegelt, um so gehaltreicher sein, und um so sicherer treffen. Es zeigt sich in der berühmten Brachylogie der Spartaner eben so sehr die Einfachheit des Gemüths, das den breiten Schmuck der Worte verschmäht, als Seelenstolz, sittliche Erhebung und Schärfe. Die Knaben wurden zu den Syssitien der Männer oft zugelassen, um die Kunst kurzer und sinnschwerer Rede zu lernen. Die alten Schriftsteller enthalten eine Menge Beweise dieser Brachylogie; wie sie z. B. von einer Mutter erzählen, die dem in den Krieg abziehenden Sohn den Schild überreichte mit den Worten: „Kehre zurück auf ihm oder mit ihm"; oder von der Mutter, die dem der Feigheit beschuldigten Sohne sagen ließ: „Es gehen schlechte Gerüchte von dir, mach ihnen ein Ende oder deinem Leben", oder von dem Spartaner, der die Einladung zu einem Banket mit den Worten abschlug: „Ich will keine fremde Vernunft nöthig haben." Aber auch die Regierung sprach in einem ähnlichen Style. Als die Abgeordneten der Melier in langer rührender Rede um Hilfe in der Hungersnoth baten, ward ihnen der Entscheid: „Wir haben das Ende eurer Rede nicht verstanden, weil wir den Anfang vergaßen." Die Melier zeigten nun einen leeren Mehlsack, ohne ein Wort zu sprechen und die Spartaner beschlossen einen Tag zu fasten, und ihnen das Ersparte zu schenken. Einer Heeresabtheilung, die im Ausland einen Posten schlecht hielt, kam der einfache Befehl zu: „Geht nicht spazieren." Dem Makedonier, der sich den Durchmarsch durch ihr Land erbat, antworteten sie einfach mit „Nein." — Mit dem 18. Jahr traten die Knaben in die Klasse der Jünglinge, hießen bis zum 20. Melleirenes oder angehende Jünglinge und durften wie die Männer Haar und Bart wachsen lassen und die gewandtesten wurden zur Krypteia verwendet; sie durchstreiften einzeln, nur ein Schwert an der Seite und Lebensmittel in der Tasche tragend, das Land und spionirten, ohne aber sich entdecken zu lassen, das Leben und Treiben der Heloten aus, zeigten die gefährlichen Subjekte den Ephoren an oder machten sie auf der Stelle nieder. Diese furchtbare Praxis sollte die jungen Spartaner in der Belauschung des Feindes üben und die Heloten durch die Angst von jeder Meuterei abhalten. — Vom 20. — 30. Jahre hießen sie Eirenes oder Jünglinge und wurden schon im Kriege verwendet, durften auch eine Frau haben, sie aber nur verstohlen besuchen; denn ein eigener Hausstand war nicht möglich, sie mußten noch in der Kaserne bleiben. Die tüchtigsten Eirenen wurden in die Zahl

der 300 Ritter aufgenommen und bildeten im Kriege die Leibwache des Königs, eine Art Verdienstadel.

Wo die ganze Erziehung rein militärisch ist, muß der Krieg als ein Festspiel gelten, und der Kampf die höchste Lust des Mannes werden. Darum schmücken die Spartaner vor der Schlacht das Haar, bekränzen sie den Helm und ziehen sie das purpurne Kriegskleid an. Nachdem der König dem Eros ein Opfer gebracht (denn man kämpft neben Freunden und Verwandten und der ganze Kampf ist ein Wettstreit der Tapferkeit unter älteren und jüngeren, die durch ein ideales Seelenband verknüpft sind), stimmt der König den Schlachtgesang an, in den der Chor der Schwerbewaffneten einfällt; die Hornbläser begleiten den Gesang und ruhig und feierlich, nicht in blinder kriegerischer Wuth, schreitet die gesammte Linie, Schulter an Schulter zum Angriff. Den feindlichen Mächten des Todes muß man im Angesicht der Sonne freundlich entgegenziehen. Schön und schauernswerth zu fallen, ist das schönste Ende des Lebens. Die Reihen waren dichtgeschlossen, alle Bewegungen abgemessen. Mit Blitzesschnelle flog der Befehl des Königs durch die Reihen. So drang die erste Linie in den Feind; war die Lanze gebrochen, so griff man zum Schwert. Unaufhaltsam drang sie vor; den gefallenen Feinden machten die nachrückenden Heloten den Garaus, die verwundeten Spartaner wurden von ihnen aufgehoben und ins Lager getragen. Die Spartaner standen nicht tief, selten 4 Schilde, oft nur 1 tief; hinter ihnen standen aber die Heloten oft 7 Mann tief. Bei Platäa hatte jeder Spartaner 7 Heloten; diese trugen dem Herren auf dem Marsche den schweren Schild, den Helm und Proviant auf drei Tage; so sind die schnellen Märsche der Spartaner zu erklären (einmal 24 Meilen in 3 Tagen). Die Reiterei war unbeträchtlich und nur da, um die Flügel zu decken. Die Dienstpflicht dauerte vom 20. — 60. Jahre; die Ephoren bestimmten, bis zu welchem Jahre die Mannschaft vom 20. an ausrücken sollte. Sparta zerfiel in 5 Gemeinden, das Contingent einer jeden Gemeinde hieß ein Lochos. Der Ehrenplatz in der Schlacht war der rechte Flügel. Die spartanische Kampfweise galt als die beste lange Zeit, erst Epaminondas und Iphikrates gelang es, sie durch eine neue Form der Schlachtordnung in Schatten zu stellen. Den Feigen vor dem Feinde traf die Strafe der Atimie, der Ehrlosigkeit, sie war fürchterlicher als der Tod. Der Feldflüchtige verlor seine bürgerlichen Ehren und Rechte und war steter Verhöhnung ausgesetzt. Er hatte keinen Zutritt mehr zur Volksversammlung, zu den gemeinsamen Mahlen, zum Turnplatz, zu den Chören und Festen. Niemand heirathete seine Tochter, Niemand gab ihm seine Tochter zum Weib, man scheute eine Familienverbindung mit ihm, Niemand ließ ihn Feuer an seinem Heerde anzünden. Er mußte das Haar auf einer Seite kurzgeschoren, er mußte einen geflickten Rock aus bunten Lappen tragen, er mußte auf der Straße Jedem, selbst Jüngeren aus dem Wege gehen. — So hoch stand die kriegerische Ehre bei diesem Adel!

Der Krieg.

Atimie.

So lange die Dienstpflicht dauerte, durfte der Spartaner ohne Genehmigung der Behörden, ohne Urlaub das Land nicht verlassen. Womit beschäftigte sich nun der Spartaner, wenn Friede war? Mit der Jagd, mit Gymnastik, kriegerischen Uebungen; er war in der Volksversammlung, bei Opfern, oder er war als Beamter beschäftigt. Die freie Zeit brachte er in den Leschen oder öffentlichen Hallen zu mit ernstem Gespräch oder Witzreden; das Hauptmahl am Abend nahm er nicht zu Hause ein, sondern mit seinen Kriegskameraden. Meist waren 15 Männer derselben militärischen Abtheilung in einem Speisesaal oder Syssition beisammen. Das Mahl war einfach. Das Hauptgericht war die berühmte schwarze Suppe (*βαφά, αἱματία*), Fleisch mit Salz und Essig in Schweineblut gekocht; dazu genoß man Gerstenbrot, trank nach althellenischer

Sitte den Wein nicht rein, sondern mit Wasser gemischt; zum Nachtisch dienten Käse, Oliven, Feigen; Wildpret, wenn einer der Tischgenossen auf der Jagd glücklich gewesen; Fisch und Weizenbrot, wenn einer der Tischgenossen es zum Besten gab oder eine Strafe zahlen mußte. Jeder Tischgenosse gab monatlich 1 Medimnos Gerstenmehl, 8 Choen Wein, 5 Minen Käse, 2½ Minen Feigen und 10 Obolen als Beitrag. Hunger, Scherz und Gesang würzten das Mahl. Man lag dabei nicht, sondern saß. Ueber Aufnahme neuer Mitglieder entschied das Ballottement mit Brotkrummen; auch nur eine verneinende Stimme verhinderte den Zutritt.

Das Leben war so einfach, daß einmal ein Fremder äußerte, er wundere sich nicht, daß die Spartaner so bereitwillig dem Tod entgegengingen, denn ein Leben wie das ihrige sei nicht besser als der Tod. Der Skythe Anacharsis aber meinte: Allen Hellenen fehlt es an Ruhe und Muße, nur den Lakedämoniern nicht, mit diesen allein kann man besonnen und verständig sprechen. Ein unruhiges Treiben wie in Athen fand sich freilich in Sparta nicht. Der Spartaner jagte nicht nach Gewinn und Reichthum, sein Leben war abgeschlossen, für seine Bedürfnisse war gesorgt. Durch das Verbot der Reisen ins Ausland, durch die Erschwerung des Aufenthaltes in Sparta für Fremde, durch die Büchercensur war er von der Berührung mit neuen Ideen und all der Unruhe und den Revolutionen im Gefolge derselben abgeschlossen. Der Gesetzgeber verbot den Spartanern den Besitz von Gold-, Silber- und Kupfermünzen, nur Eisengeld war erlaubt (die Periöken hatten Geld, der Staat als solcher hatte Geld, das wahrscheinlich in Delphi deponirt war); dieß that er nicht bloß, um den Verkehr mit dem Auslande zu erschweren (durch Eintauchen in Essig war das Eisen unbrauchbar gemacht), sondern weil seine Spartaner ein stolzes, durch keine Sorge um Gewinn oder Verlust gebrochenes Gefühl haben sollten, weil Geldbesitz die angestrebte Gleichheit bald aufgehoben hätte.

Dieß ist das Wesentliche der Reform des Lykurgos, durch welche die Eroberung des Landes erst eigentlich zum Abschluß kam. Durch diese Gesetzgebung ist das dorische Wesen in Sparta nicht allein rein geblieben, sondern hat sich noch verschärft. Den dorischen Charakter kennzeichnet Ottfried Müller treffend in den Worten: „Das Streben nach der Einheit im Ganzen ist ein Grundzug des dorischen Charakters. Nichts Einzelnes soll für sich sein wollen, sondern Alles im Ganzen sein Ziel und Maß finden. Jeder soll genau innerhalb der Schranken bleiben, die ihm die höhere Ordnung des Ganzen vorgeschrieben.

Charakter der Dorer.

So soll im Staate weder der Einzelne nach Unabhängigkeit für sich streben noch irgend ein Stand aus seiner Stellung heraustreten. Die Aristokratie und alle Unterthänigkeitsverhältnisse wurden hier strenger festgehalten als anderswo; und auf den Gehorsam in jeder Hinsicht größeres Gewicht gelegt, als auf Aeußerung individueller Freiheit. Das Staatsleben, die Erziehung, das Heer durchzieht eine höchst complicirte, aber eben so regelmäßige Ordnung des Befehls und des Gehorsams. Ein Jeglicher muß auf seinem Flecke gehorchen. Auch jeder kleinere Verein ist auf solche Weise gegliedert, überall Abstufung, nirgends unabhängige Gleichheit. Wie aber das Ganze in sich gegliedert, so soll es nach Außen geschlossen sein und seine Befriedigung in sich tragen. Die Dorier haben wenig Neigung zu empfangen und sich anzuschließen, dagegen ein sehr festes Streben, sich ab- und Fremdes auszuschließen. Daher später das Harte und Schroffe in der Erscheinung der Dorier, die es am meisten geblieben waren. Diese Selbstständigkeit und Geschlossenheit wurde durch Umstände zur Feindseligkeit; daher das Kampfrüstige tief in der dorischen Natur lag, wie es denn schon auf die Gestaltung des apollinischen Cultus Einfluß hatte. Besonnene

Tapferkeit war dem Dorismus wesentlich. Wie aber Aeußerliches zu empfangen, so war auch Aeußerliches mitzutheilen, bei jener Geschlossenheit kein vorwaltendes Bedürfniß, und zwar für die Gesammtheit ebensowenig als für den Einzelnen. Daher in der Rede, der poetischen wie ungebundenen, die Erzählung zurücksteht hinter dem Ausdruck des Gefühls und Gedankens. Der Geist des Doriers strebt sich zu concentriren und innerlich zu sammeln; der Ausdruck bricht wie Funken aus der Tiefe des Gemüths; daher die herrschende Wortkürze und Sinnschwere der Rede. Das Bestreben abzuschließen, zeigt sich aber auch in der Zeit. Ueberall herrscht die größte Anhänglichkeit an das Gegebene und Gewordene, an der Väter Brauch und Sitte, an den bestehenden Zustand. Das Gesicht des dorischen Stammes ist mehr nach der Vergangenheit als Zukunft gewandt. So ist es auch gekommen, daß die Dorier unter allen Griechenstämmen das althellenische Leben am treuesten bewahrten und am reinsten darstellten. Alle Fortschritte waren bei ihnen stetig, und die Veränderungen des Zustandes fast unmerklich. — Mit jenem Streben nach Einheit im Ganzen ist der Sinn für das Maaß in jeder Beziehung verwandt. Auch der Kunst wird durchaus das strengste Maaß auferlegt, und jede üppige Ranke mit schonungslosem Messer geschnitten. Die dorische Lebenssitte befiehlt Maaßhaltung in jeglichem Thun; darin besteht die Sophrosyne. Eine Hauptabsicht des apollinischen Cultus war, das ruhige Gleichgewicht des Gemüths zu erhalten, und alles Sinnzerrüttende, zum Taumel Aufregende, die innere Klarheit Verdunkelnde zu entfernen. Der dorische Sinn will überall eine reine und klare Harmonie, die auch im Kleinsten harmonisch sei. Dissonanzen, wenn sie auch in Harmonie aufgelöst werden, sind nicht dem Geschmacke des Volksstammes gemäß. Die Harmonie muß ihren völligen Schluß haben, und nicht das Unendliche offen lassen. Die nationalen Melodien waren gewiß in Dur und nicht in Moll; der allgemeine Accent der Sprache trug das Gepräge des Befehls oder des Apophthegma, nicht der Frage, der Bitte. Die Befriedigung des Daseins verdrängt fast die Sehnsucht und das Vertrauen auf die Quelle dieses Daseins, die Gottheit, gänzlich die weiche Klage. Das Streben ins Schrankenlose, Endlose wird möglichst abgeschnitten. Der Blick ist nicht auf das Werden, sondern auf das Sein gerichtet. Das Leben geht in ruhiger Darstellung dieses Seins auf, das zu erkennen, zu bewahren, rein zu gestalten die höchste Aufgabe ist. Alles ungewußte Jenseits ist nur die dunkle Grenze, und alles Dunkle dem Gotte verhaßt.

Der Sinn des Volkes hängt mit Freude an dem klaren, leibhaften Dasein. Das Fremde und Nichtanaloge steht außerhalb. Eben darum ist der Mensch dem Menschen hauptsächliches und fast einziges Augenmerk. Diejenigen Empfindungen, durch die der Mensch gleichsam mit der Natur verschmilzt, sind der dorischen Religion ursprünglich fremd. Auch wird die äußere Beschäftigung mit der Natur für unwürdig gehalten, und dem eigenen Dasein seine Vollendung und Reife zu geben, als das allein angemessene Ziel menschlicher Bestrebung angesehen. Die Menschennatur selbst trägt wieder durch den ganzen Volksstamm das Gepräge des männlichen Geschlechts, wie schon daraus abzunehmen, daß das Empfangende und Bedürftige, das Anschließende und Sehnsüchtige, das Weiche und Unstete, wesentliche Züge des weiblichen Wesens, Gegensätze der dorischen Natur sind, die den Charakter der Selbstständigkeit und gebändigten Kraft trägt."

Lykurg hat seinen Zweck erreicht: der spartanische Staat war durch seine Reform gerettet und neu gekräftigt. Die Nationaltugenden, die er bei den Spartanern begründen wollte, erhielten sich lange unter ihnen: Todesmuth,

Gehorsam, Einfachheit, Verbrüderung, Nationalstolz. Aristoteles bemerkt, es seien viele Theile der Tugend in diesem Kriegerleben. Aber das Gute war zu theuer erkauft: auf Kosten des Familienlebens, dann auf Kosten göttlicher und menschlicher Rechte, die in den Heloten und Periöken zu Gunsten von 9000 Spartanern verletzt waren. Nach der Sage ließ Lykurg die Spartaner einen Eid schwören, an seinen Gesetzen und Ordnungen Nichts zu ändern, bis er zurückkehre, und ist dann in Kreta oder Delphi des freiwilligen Hungertodes gestorben. Wenn diese Sage auf einer Wahrheit beruht, so beweist sie seine Liebe zum Vaterland, dem er ein hohes Gut um den Preis seines Lebens für immer erhalten wollte; sie beweist aber auch, daß er das Grundgesetz der Entwicklung alles Lebens nicht kannte. Indem er sie vom Ausland abschloß, schloß er sie auch vom geselligen und geistigen Fortschritt ab, die Spartaner blieben hinter den übrigen Griechen zurück. Das Verderben ward auf die Dauer doch nicht fern gehalten: die kriegerische Tüchtigkeit führte zur Herrschaft; die Spartaner lernten das Geld kennen, die Erbgüter wurden beweglich, und zuletzt in den Händen von wenig Frauen vereint, die Menge ward arm. Die Spartaner lernten die Genüsse kennen und stürzten sich mit wilder Gier darauf los, je mehr sie früher zur Einfachheit gezwungen waren.

Spartas Hegemonie.

Die durch Lykurg neuerweckte kriegerische Tüchtigkeit bewährte sich bald durch Eroberungen; Amyklä (790 — 780) und Helos (776), und damit der Süden und Osten des Landes wurden unterworfen, der Nachbarstaat Messenien in zwei Kriegen bezwungen, Argos ward Kynuria entrissen; das spartanische Gebiet war jetzt abgerundet, nach drei Seiten vom Meer umgeben, im Norden von Gebirgen geschützt. Sparta ward der mächtigste Staat im Peloponnes; über die kleineren Staaten übte es die Hegemonie aus, d. h. bei gemeinsamen Berathungen hatte es den Vorsitz, im Kriege den Oberbefehl. Nicht bloß die Staaten des Peloponnesos, sondern auch Aegina und Megaris, und im persischen Kriege sogar Athen anerkannten seine Hegemonie. —

Messenische Kriege.

1. **Messenischer Krieg.** 730 — 710. Veranlassung gaben Grenzstreitigkeiten. Als darin der Spartanerkönig Teleklos fiel, verweigerten die Messenier Genugthuung. Die Spartaner begannen den Krieg mit dem nächtlichen Ueberfall Ampheias; fünf Jahre hindurch finden nur gegenseitige Raubzüge statt. Dann kommt es zu Schlachten, in der zweiten siegen die Spartaner und sind fortan Herren der Ebene. Die Messenier setzten den Widerstand und die Raubzüge in spartanisches Gebiet von der Bergveste Ithome aus fort. Die Seele des Widerstandes war König Aristodemos. Als dieser aber aus Gram über den Tod seiner Tochter, die er auf einen Orakelspruch hin zum Frommen des Vaterlandes den Zorn der Götter zu sühnen fruchtlos geopfert hatte, sich in sein Schwert stürzte, war die Kraft der Messenier gebrochen. Ithome ward nach 10jähriger Belagerung bezwungen. Die Unterworfenen wurden Periöken, lieferten nach Sparta die Hälfte des Ertrags ihrer Güter. König Polydoros machte aus dem fruchtbarsten Lande 3000 Stammgüter für jüngere Spartanersöhne, die kein Erbgut besaßen. —

Der zweite messenische Krieg 685 — 668 ging vom Norden des Landes aus, wo in armer und rauher Gegend die Bewohner unverdorben, kräftig und stolz geblieben waren, und der harte Druck, welchen die Spartaner über

die Unterworfenen ausübten (Tyrtäos sagt von den unterworfenen Messeniern: „So wie Esel gedrückt, tragen sie mächtige Last, unter dem traurigen Zwang darbringend ihren Gebietern, alles zur Hälfte getheilt, was sie von Früchten erbaut"), verbreitete den Aufstand in kurzer Zeit durch das ganze Land. An der Spitze der für die Freiheit des Vaterlandes begeisterten und zum Tode entschlossenen Jugend stand Aristomenes, von welchem der Krieg auch der aristomenische genannt wird, aus altköniglichen Geschlechte, blühend in Jugend und kühnem Muth, bescheiden, klug, tapfer bis zur Verwegenheit, nur nach Rache und nach der Befreiung des Vaterlandes dürstend. Bei Derä überfiel er die sorglosen Spartaner und vollbrachte Thaten des Heldenmuths, daß ihn die Messenier nach dem Treffen zum Könige wählen wollten; er aber verbat es sich und begnügte sich mit der Stellung eines unumschränkten Anführers. A. ging in seiner Kühnheit so weit, daß er in der Nacht Sparta besuchte und einen Schild an den Tempel der Athena Chalkioikos aufstellte, worauf geschrieben stand: „Aristomenes weiht ihn der Göttin als Zeichen des Sieges über die Spartaner." Diese Kühnheit flößte den Spartanern Schrecken ein. Das Orakel in Delphi rieth ihnen, den athenischen Rathgeber zu holen, und die Athener schickten den Tyrtäos, wie Spätere meinten, einen Schullehrer, der am wenigsten mit Verstand begabt zu sein schien und an dem einen Fuße lahm war, nach Sparta; besser deutet man diese Nachricht dahin, daß Tyrtäos als Dichter von Elegien, in denen der eine Fuß kürzer als der andere, aus Aphidnä, einer Ortschaft in Attika, in welcher der Kult der Dioskuren blühte, welcher in Sparta am allermeisten im Schwunge war, durch diese Verbindung nach Sparta kam, in welches er ein tieferes geistiges Element mit seinen Liedern mitbrachte. Pausanias sagt von ihm: „Dieser sang theils besonders den Magistratspersonen, theils der Menge, die sich zufällig um ihn versammelte, seine Elegien und anapästischen Lieder." Es sind leider nur noch Bruchstücke von diesen Dichtungen vorhanden. In einem derselben preist er den Tod im Kampf mit den Worten: „Doch wenn er selbst nun, sinkend im Vordergefechte, dahin starb, hebet er hoch sein Volk, Vater und heimische Stadt, häufige Spur in der Brust und rings an gebuckelter Tartsche und an dem Harnisch vorn zeigend von Feindesgeschoß. Aber um ihn wehklagen die Jünglinge gleich wie die Greise, und sehnsüchtiger Schmerz waltet um ihn durch das Land, und hell strahlt ihm die Gruft und die Kinder ihm unter den Menschen, und Kindskinder und nachblühendes Folgegeschlecht. Nimmer vergeht sein treffliches Lob, nie welkt ihm der Name, sondern im Grabe noch selbst lebt unvergänglich er fort, wenn, da er herrlich vor Allen in Kampf ausharrte, verfechtend Kinder und Vaterland, Ares der Stürmer erlegt. Doch wenn dem Loos er entronnen des langhinstreckenden Todes, und sieghaft der Speer leuchtenden Ruhm ihm gewann, ehren zumal ihn Alle, die Jünglinge gleich wie die Alten, und viel blüht ihm der Lust, eh' er zum Aides geht. Alternd erglänzt er vor Allen im Volk, und Keiner erkühnt sich ihm, je Kränkung an Ehr' oder am Rechte zu thun. Alle zusammt auf den Sitzen, die Jünglinge gleich wie der Mitwuchs, geben dem Nahenden Raum, und die Bejahrteren selbst. Solcher Verherrlichung Gipfel versuche denn jeglicher Mann jetzt kühn zu erklimmen, und nicht laß' er vom Männergeschlecht!" Am berühmtesten war seine Elegie Eunomia, durch welche er einen inneren Zwiespalt unter den Spartanern bekämpfte. Diejenigen Spartaner nämlich, welche ihre Besitzungen in dem jetzt aufständischen Messenien hatten, verlangten einen Ersatz dafür, d. h. eine neue Ackervertheilung. Nie ist kräftiger das Vertrauen in die Zukunft des von den Göttern gegründeten Staates, nie ist die Pflicht und die Ehre der Tapferkeit schöner, dringender, naiver und rührender ausgesprochen worden.

Diese Lieder erhielten sich fortan bei den Spartanern. Befanden sie sich auf einem Feldzug, so wetteiferten Abends nach dem Mahl Einzelne im Vortrage dieser Lieder; wem es am besten gelang, dem wies der Kriegsoberst eine größere Portion Fleisch an, wozu O. Müller treffend bemerkt, daß freilich die Mäßigkeit und gezügelte Lust eines spartanischen Symposions dazu gehörte, damit die Gäste noch in diesem Stadium des Mahles Gefallen an einer so ernsten und männlichen Muse finden konnten; bei andern Stämmen mußte die Elegie unter solcher Umgebung bald ihren Ton ganz anders stimmen. Auf dem Marsch sangen die Spartaner die Marschlieder des Tyrtäos (ἐμβατήρια), einfache aber kernige Aufforderungen zur Tapferkeit, von denen aber nur ein Bruchstück uns erhalten ist: „Auf, ihr Spartaner, Söhne tapferer Väter, werft mit der Linken den Schild vor, stoßt kühn mit der Lanze, seid nicht besorgt um das Leben! Das ist nicht Spartas Brauch.“ — Im nächsten Jahre kam es zu einer Schlacht bei dem sogenannten Denkmale des Ebers, Kaprosema, in welcher Aristomenes vollständig siegte. Aus einem Kampf zwischen Sparta und Messene war ein Kampf der Halbinsel geworden. Bei den Spartanern standen die Korinthier und Lepreaten, mit den Messeniern kämpften die Arkader, Elier, Pisaten, Argiver und Sikyonier. Wir hören fortan von heroischen Thaten und Leiden des Aristomenes: er war dreimal gefangen und dreimal gerettet; einmal durch die Liebe einer Priesterin, die seine Bande zerschnitt; ein andermal durch den patriotischen Sinn eines messenischen Mädchens, welches, um den Helden der Nation zu retten, seine Wächter mit Wein trunken machte. Wunderbarer war die dritte Rettung. Aristomenes fiel in der Schlacht, durch einen Stein an den Kopf getroffen, betäubt zu Boden; haufenweis liefen die Spartaner hinzu und nahmen ihn lebendig gefangen, mit ihm 50 seiner Gefährten. Sie wurden alle in einen Abgrund (Kaiadas) gestürzt, Aristomenes zuletzt. Die übrigen Messenier kamen sogleich um, Aristomenes aber war nur betäubt. Auf dem Boden des Abgrundes legte er sich nieder, zog das Gewand über das Gesicht und erwartete den Tod, als hier durchaus unvermeidlich. Am dritten Tag erwachte er durch ein Geräusch aus der Betäubung, er enthüllte sein Gesicht und erblickte einen Fuchs, der von den Leichnamen fraß. A. griff nach dem Fuchs, der einem Loch zueilte, zum Durchkriechen groß genug. Aristomenes drang ihm nach durch die Oeffnung und entkam so zu den Seinigen nach Eira, und bald machten neue Heldenthaten den Spartanern kund, daß der vermeinte Todte wieder lebendig geworden sei. Dreimal brachte er während seiner Heldenlaufbahn dem Zeus das Opfer Hekatomphonia dar, da seit den ältesten Zeiten der Gebrauch bestand, daß jeder Messenier, der hundert Feinde erlegt hatte, es verrichtete. Doch vermochte A. seine Nation nicht zu retten. Im dritten Jahre des Krieges siegten die Spartaner in der Schlacht am großen Graben (Megaletaphros) durch den Verrath des Königs Aristokrates von Arkadien, welcher das Centrum und den linken Flügel plötzlich fliehen ließ, und so die Messenier preisgab. Der Kern der Nation wurde zusammengehauen. Aristomenes zog mit dem Rest nach dem Norden und hielt sich auf dem Berge Eira. Trümmer der in Eile aufgeworfenen Befestigungen sind noch heute vorhanden. Eilf Jahre hielt er sich in den Bergen, von denen er häufig Ausfälle und Streifzüge bis in die Nähe Spartas unternahm; doch hielten seine ritterlichen Thaten den Fall seiner Nation nicht auf. — Eira wurde immer enger eingeschlossen, Orakelsprüche deuteten den Untergang an, Kleinmuth nahm überhand, und durch den Verrath eines früher zu den Messeniern übergegangenen Heloten wurden in einer stürmischen Nacht die Mauern erstiegen. Drei Tage und Nächte wurde in Eira gekämpft, zuletzt ließ Aristomenes Weiber und Kinder in die Mitte nehmen, und bahnte sich mit bewaffneter Faust den Rückzug nach Arkadien.

Von da wollte er einen Einfall nach Sparta unternehmen, während die Spartaner Eira plünderten. „Siegen wir, meinte Aristomenes, so können wir den Spartanern das ihrige zurückgeben und unser Eigenthum wieder erhalten. Gelingt unser Unternehmen nicht, so werden wir zugleich sterben, nachdem wir gethan haben, was des Andenkens auch bei der Nachwelt werth ist.“ Allein der König der Arkader verrieth den Plan den Spartanern; doch ward auch sein Verrath entdeckt und der König von seinem erbitterten Volk gesteinigt. Pausanias sah noch die Inschrift im Tempel des Zeus, worauf die Worte standen: „Schwer bleibt der Meineid des Menschen der Gottheit verborgen; Heil Dir, König Zeus, sei Du der Schutz Arkadiens.“ Die Messenier, welche in Eira oder sonst wo in Messenien gefunden wurden, wurden Heloten. Das Land ward unter die Sieger vertheilt, oder ward Kron- und Tempel-Gut. Diejenigen, welche mit Aristomenes abgezogen waren, theilten sich; ein Theil ging unter Gorgos, dem Sohne des Helden, nach Zankle in Sicilien, das von da an Messene oder Messina heißt; der andere ging mit Aristomenes nach Rhodos. Dort starb der Held, während er sich mit dem Plan einer Reise nach Sardes zum Sohne des Gyges und nach Ekbatana zu Phraortes beschäftigte. Sein Name aber erlosch nicht mit ihm, und sein Geschlecht lebte in der Familie der Diagoriden fort.

Die Tyrannis in Argos, Korinth, Sikyon, Megaris, Lesbos.

In Sparta blieb das Königthum, wenn auch beschränkt; in anderen Staaten wurde es durch die Aristokratie gestürzt. Gegen die Aristokratie erhob sich wieder die Tyrannis, d. i. Gewaltherrschaft eines Mannes zu Gunsten des Volkes. Aristoteles unterscheidet Königthum und Tyrannis also: „Das Königthum entstand zum Schutz der höheren Stände gegen das Volk, und der König selber wird aus der Mitte derselben eingesetzt wegen seiner Ueberlegenheit an Tugend oder an Thaten, die von Tugend zeugen oder an Geburt aus einem solchen Geschlecht; der Tyrann dagegen wird aus dem Volk und der Masse gegen die Vornehmen eingesetzt, damit das Volk von ihnen nicht ungerecht behandelt werde. Dieß erhellt aus der Geschichte. Denn fast die meisten Tyrannen sind so zu sagen aus Demagogen entstanden, die durch ihre Verläumdung der Vornehmen das Vertrauen des Volkes gewannen. Auf diese Art entstand nämlich die eine Art von Tyrannis, als die Staaten schon groß und mächtig geworden waren; die früheren Tyrannen entstanden theils aus Königen, welche die althergebrachten Satzungen überschritten und nach einer mehr despotischen Herrschaft strebten, theils aus Männern, die zu den höchsten Staatsämtern gewählt worden waren (in alten Zeiten verliehen nämlich die Volksgemeinden ihre Magistraturen auf lange Zeit), theils endlich aus Oligarchien, wo man Einen aus großer Machtvollkommenheit zu den höchsten Aemtern erwählte.“ —

Die Tyrannis.

Zu Denen, welche von königlicher Gewalt sich zur Tyrannis erhoben, rechnet Aristoteles den Pheidon von Argos. Das Königthum hatte unter den Nachkommen des Temenos seine Kraft verloren; Pheidon (775—745) gab sie ihm wieder, vereinte die Theile, in welche der Staat schon zerfallen war, wieder zu einem Ganzen und dehnte die Hegemonie von Argos nicht blos über Phlius, Sikyon, Epidauros, Trözene, sondern auch über Korinth aus; ja er sprach die Hegemonie über den ganzen Peloponnes und die Leitung der olympischen Spiele an, und 748 soll er in Olympia das Opfer dargebracht und

Pheidon in Argos.

den Preis in den Wettspielen ertheilt haben. Er bemächtigte sich Aeginas, Kytheras, der Ostküste des Peloponnes bis zum Cap Malea hinunter. Wie groß seine Macht war, geht am besten daraus hervor, daß er den Peloponnesiern Münze, Maaße und Gewicht gab; er ließ auf Aegina die ersten Münzen in Griechenland schlagen, und die alten Eisenstäbe (ὀβολὸς), die als Tauschmittel im Verkehr gebraucht waren, im Tempel der Hera zu Argos aufhängen. Das babylonisch-phönikische Talent (92 Pfd.) ist die Einheit dieses Münzfußes; $^1/_{60}$ desselben ist die Mine, phönikisch Mna, = 42 Thaler; die Mine hat 100 Drachmen. Auch im Maaß für das Feste und Flüssige folgte er den Babyloniern und Phönikern. Pheidon fiel durch Meuchelmord in Korinth. Mit ihm sank seine Macht. Unter seinem Enkel Meltas wurde in Argos das Königthum aufgehoben.

Korinth. In Korinth soll Aletes die Dorer zur Herrschaft geführt haben. Das Volk war in acht Stämme getheilt, von denen die drei ersten den Namen Hylleer, Dymanen und Pamphyler führten. Um die Mitte des 9. Jahrhunderts war Bakchis König. Später schaffte der Adel das Königthum ab. Die Nachkommen des Königs Bakchis, die Bakchiaden, und deren waren es 200, sollten allein jährlich zur Würde der Prytanie gewählt werden können. 745 war zum ersten Mal ein Bakchiade Prytane, und 90 Jahre hindurch wurden jährlich Prytanen aus dem Hause der Bakchiaden gewählt. Während dieser Zeit war Korinth ein wichtiger Handelsplatz geworden, hatte viele Kolonien gegründet, von denen Syrakus auf Sicilien und Kerkyra die wichtigsten sind; 704 wurden in Korinth die ersten Trieren gebaut; Korinth war damals eine große Handels- und Fabrikstadt. Seine Töpferkunst und sein Erzguß standen im besten Ruf. Was die politische Haltung anbelangt, so lehnte sich die Aristokratie von Korinth natürlich an Sparta an. 655 wurden die Bakchiaden gestürzt durch Kypselos. Wie Herodot seine Geschichte erzählt, so war K. der Sohn des Eetion, der aus einem thessalischen, in Korinth eingewanderten Geschlechte stammte; dieser gewann eine Bakchiadin zur Frau, obschon die Bakchiaden sonst nur unter sich heirateten; allein Labda oder Lambda, die Tochter des Amphion, hatte verbogene Beine, und kein Bakchiade wollte sie darum heiraten. So ward sie die Gattin des Eetion, dem sie einen Knaben gebar. Dieser stammte durch seinen Vater vom niedern Adel, durch seine Mutter vom königlichen Geschlechte, vereinte also in seinem Blute die Ansprüche beider. Die Bakchiaden aber, die ein solches Mischgeschlecht nicht wollten entstehen lassen, sandten 10 Männer nach Petra, wo Eetion wohnte, um das Knäblein zu tödten. Diese kamen, traten in das Hauszimmer und verlangten nach dem Kindlein. Die Mutter, die nichts von alldem wußte, und meinte, sie verlangten aus Freundschaft das Kind zu sehen, brachte das Knäblein und gab es einem von ihnen in die Hand. Nun hatten die Männer unterwegs ausgemacht, der erste, der das Kind bekomme, soll es an den Boden schleudern. Wie es nun Labda herbeibrachte, lächelte das Kind Den, der es bekam, an, und dieser brachte es nicht über's Herz, es zu tödten, und gab es dem Zweiten, dem es gerade so ging, und dieser dem Dritten und so fort, und keiner der Zehn wollte das Kind umbringen; sie gaben das Kind der Mutter zurück und gingen fort. Draußen machten sie einander Vorwürfe, und beschlossen zuletzt, wieder ins Haus zurückzukehren und das Kind gemeinsam zu tödten. Die Mutter aber hatte ihr Gespräch hinter der Thüre belauscht und das Kind aus Furcht schnell in einen Kasten verborgen. Die Zehn durchsuchten das Haus, fanden das Kind nicht mehr, und beschlossen zuletzt heimzukehren und Denen, die sie gesandt hatten, zu sagen, sie hätten Alles nach ihrem Auftrage gethan. Der Knabe, von dem Kasten (griech. Kypsele), in dem er gerettet wurde, Kypselos genannt,

ward im Ausland erzogen und kehrte als schöner und starker Jüngling nach Korinth zurück, gewann durch freundliches Benehmen das Volk und stürzte mit seiner Hilfe 655 die Bakchiaden und wurde zum König ausgerufen.

Aristoteles nennt Kypselos einen Demagogen, der seine Regierung ohne Leibwache geführt habe; er herrschte 30 Jahre über Korinth (655—625). K. verbannte die Parteihäupter der Oligarchie und berief die von der vorigen Regierung Verbannten zurück. Die Macht Korinths stieg unter seiner Regierung; für Kerkyra, welches sich von Korinth losgerissen hatte, wurden andere Kolonien gegründet: Molykreion an der Meerenge von Rhion, Chalkis an der Mündung des Euenos, Ambrakia, in welchem er seinem Sohne Gorgo eine fürstliche Stellung verschaffte; Akarnania, wo ein anderer seiner Söhne, Pylades, versorgt wurde; Anaktorion, wo der vierte Sohn, Echiades, eine fürstliche Stellung erhielt. Die Kerkyräer gründeten diesen Kolonien gegenüber Epidamnos, um ihren Handel an den Küsten des adriatischen Meeres in Schwung zu erhalten. Große Bauten und Kunstwerke stellten den Reichthum des Herrschers zur Schau. Kypselos errichtete dem Zeus zu Olympia eine kolossale Statue von Gold. 625 folgte ihm sein Sohn Periander in der Regierung; dieser regierte noch glänzender wie der Vater. Er unterwarf Kerkyra und Epidamnos, gründete Apollonia und im östlichen Meer auf der Halbinsel Pallene die Stadt Potidäa, knüpfte mit Thrasybulos, dem Gewaltherrn in Milet, wie mit dem König von Aegypten, Psammetich, Handelsverbindungen an; Korinth war unter ihm die erste Seemacht, es beherrschte das ägeische wie das adriatische Meer. Er ging sogar mit dem Gedanken um, die Landenge von Korinth zu durchgraben und beide Meere durch einen Kanal zu verbinden. Auch die Kunst ward von ihm begünstigt. Er weihte dem Apollo in Delphi zum Andenken an die Schicksale seines Vaters einen kunstvollen Kasten, auf welchem in Elfenbein korinthische Sagen dargestellt waren; Hexameter in Goldschrift erläuterten die Bilder. Der Dichter Arion lebte an seinem Hof und dichtete die Chöre zu den Festen des Dionysos, dessen Kult P. namentlich beschützte im Gegensatz zu den Kulten der Bakchiaden. — P. stiftete ferner 586 die isthmischen Spiele, die in jedem zweiten Jahr durch gymnische und musische Wettspiele und Wettrennen mit Rossen beim Heiligthum des Poseidon nordwärts von Kenchreä gefeiert wurden. Der Preis des Sieges war ein Kranz von Eppich, später ein Fichtenkranz. Korinth sollte sich als Mittelpunkt hellenischen Lebens dadurch kundgeben. Die Griechen reihten Periander sogar in die Zahl der sieben Weisen. Sprüche wie „Bedenke jedes zuvor,“ „Verrathe im Gespräche keine Geheimnisse,“ werden ihm zugeschrieben. So glänzend und volksfreundlich im Anfang seine Regierung war, so traurig endete Periander.

Periander.

Die isthmischen Spiele.

Ereignisse müssen vorgefallen sein, die seine Stellung verbitterten. Aristoteles bezeichnet den P. als Erfinder der Künste, durch welche Tyrannen sich halten, und bezeichnet als solche, daß man die Hervorragenden bricht, Männer von Muth und Selbstgefühl aus dem Wege räumt, weder Syssitien noch einen

politischen Klub noch öffentliche Erziehung oder sonst Etwas der Art duldet, sondern auf alles Dasjenige scharf achtet, woraus zwei Dinge zu entstehen pflegen, Selbstgefühl und gegenseitiges Vertrauen; ingleichen weder wissenschaftliche Vereine noch sonstige Zusammenkünfte zu Gespräch und Unterhaltung gestattet, kurz Alles aufbietet, um die Bürger in möglichster gegenseitiger Unbekanntschaft zu erhalten; denn die Bekanntschaft erhöhe das gegenseitige Vertrauen.

P. tödtete im Jähzorne seine Gattin Melissa und hatte deßhalb mit dem Schwiegervater, dem Tyrannen Prokles von Epidauros, einen Krieg zu bestehen; zwar siegte er, allein Prokles wußte ihm die beiden Söhne, namentlich den talentvolleren Lykophron abwendig zu machen, der den Mörder seiner Mutter fortan verabscheute, ihm keinen Gruß, keinen Blick mehr bot. Der Vater sandte ihn nach Kerkyra in der Hoffnung, daß Zeit und Entfernung seinen Schmerz heilen würden. Diese Hoffnung ging nicht in Erfüllung. Als der Vater ihm die Schwester schickte, um ihn nach Korinth zur Uebernahme der Herrschaft einzuladen, erklärte Lykophron, er würde nie nach Korinth kommen, wenn er dort den Mörder seiner Mutter sehen müßte. Da ließ ihm der Vater sagen, er wolle nach Kerkyra fahren und Lykophron solle nach Korinth kommen und dort regieren. Aber die Kerkyräer, die nicht unter P. strengem Regiment stehen mochten, erschlugen seinen Sohn, die einzige Hoffnung seines Alters. P. kam und verheerte Kerkyra, um den Sohn zu rächen und schickte 300 der edelsten Jünglinge Kerkyras an den lydischen Hof, die Samier aber behielten die Kinder auf ihrer Insel zurück. 585 starb Periander. Sein Enkel Psammetich übernahm die Regierung. Da es ihm aber an Umsicht und Energie fehlte, wurde er durch eine Verschwörung des Adels gestürzt und erschlagen; die Güter der Kypseliden wurden eingezogen, sogar ihre Gräber geplündert. Die Adelsherrschaft ward wieder eingeführt. Aber das Vorrecht der Bakchiaden auf die Prytanie hörte auf. Ein Rath der Alten, Gerusia, stand an der Spitze. Eine Oktade desselben führte ein Jahr hindurch die Regierung. Der Adel schloß sich an Sparta an. Aber die Revolution hatte die Folge, daß Epidauros und Kerkyra wieder verloren gingen, und letzteres erhob sich in Bälde weit über Korinth.

Sikyon. In **Sikyon** waren ursprünglich Jonier. Unter Phalkes bemächtigten sich die Dorer der Stadt; die Bauern wurden zu Hörigen gemacht; der alte Adel aber unter dem Namen Aegialeer als vierter Stamm den drei dorischen Stämmen der Hylleer, Dymanen und Pamphyler angereiht. Das Königthum ward später durch den Adel gestürzt. Ein Mitglied des vierten Stammes, Orthagoras, machte sich 665 zum Herrn von Sikyon und sein Geschlecht hatte 100 Jahre hindurch die Tyrannis.

Aristoteles sagt (Pol. V., 9., 21.): „Von allen Staatszuständen ist keiner von geringerer Dauer als Oligarchie und Tyrannis. Denn die Tyrannis, welche sich am längsten hielt, war die Tyrannis des Orthagores und der Orthagoriden zu Sikyon und diese dauerte 100 Jahre. Das kam daher, weil sie mit ihren Unterthanen mild umgingen und in vielen Stücken den Gesetzen sich unterwarfen, weil ferner Kleisthenes, durch Kriegsruhm ausgezeichnet, nicht der Mann war, der leicht zu verachten gewesen wäre und weil sie endlich das Volk vielfach durch Wahrnehmung seiner Interessen zu gewinnen wußten. Soll doch Kleisthenes den, welcher ihm den Sieg absprach, sogar mit einem Kranze beschenkt haben, ja nach Einigen ist ein Bildniß dieses unparteiischen Richters die auf dem Markt befindliche Ehrenbildsäule in sitzender Stellung."

— Die Tyrannis des Orthagoras war zugleich ein Sieg der Jonier über die Dorer. Myron folgte dem Vater in der Herrschaft, siegte zu Olympia im Viergespann und erbaute dort in der Altis dem Zeus ein Schatzhaus für die Weihgeschenke aus Sikyon. Kleisthenes regierte am glänzendsten unter allen Orthagoriden (596—565); seine Energie führte zum Sieg über die Krissäer, welche von den Pilgern nach Delphi Zoll erhoben und gegen welche darum im Namen des Gottes Athener, Thessalier und Sikyonier einen heiligen Krieg führten. Krissa und seine Hafenstadt Kirrha wurden in dem 10jährigen Kampfe zerstört, die Bewohner wurden Knechte des Gottes. Aus der Beute schmückte K. Sikyon, baute ein Rathhaus und eine Säulenhalle. Das Gebiet von Krissa blieb unbebaut, Weideland für die Opferthiere des Gottes. Zur Feier des Sieges wurden die pythischen Spiele von nun an nicht mehr alle 8, sondern alle 4 Jahre und glänzender gefeiert; zu den musischen Wettkämpfen kam jetzt noch das Wettfahren, Wettreiten und Wettringen, 586, von wo die pythische Zeitrechnung anfängt, während Andere erst von der zweiten Feier 582 zu rechnen beginnen. K. machte Sikyon unabhängig von Argos, im Kampfe gegen Argos war er glücklich; der Cult des Adrastos, das Zeichen der Abhängigkeit, da Adrast einst von Argos aus Sikyon beherrschte, ward von ihm unterdrückt. Der Glanz seiner Regierung, die Größe seines Reichthums zeigt die große Zahl der Bewerber um seine Tochter Agariste.

Herodot erzählt davon und gibt zugleich ein interessantes Bild von den Sitten dieser Zeit: „Kleisthenes, nämlich Aristonymus Sohn, des Sohnes von Myron, dem Sohn von Andreus, hatte eine Tochter, mit Namen Agariste. Für diese wollte er unter allen Hellenen den Preiswerthesten ausfinden, und sie dem zur Frau vermählen. An den Olympien also, da gerade Kleisthenes mit dem Viergespann siegte, ließ er ausrufen: Wer von den Hellenen sich für werth halte, des Kleisthenes Eidam zu werden, der solle auf den sechzigsten Tag oder auch früher nach Sikyon kommen; sintemal K. die Hochzeit vollziehen werde in einem Jahr, vom sechzigsten Tag an gerechnet. Da zogen alle Hellenen, die von sich und ihrem Stamme groß hielten, als Freier hin; und für sie hatte zu solchem Ende Kleisthenes ein Lauf- und Ringspiel eingerichtet." Es kamen nun eine Menge Freier, sogar aus Italien. Herodot fährt in seiner Erzählung fort: „So viel waren Freier da. Und wie diese ankamen auf den bestimmten Tag, erkundigte sich Kleisthenes zuvörderst nach ihrem Stamm und dem Geschlecht eines Jeglichen; hernach behielt er sie ein Jahr, und erprobte ihre Mannhaftigkeit, ihre Gemüthsart, ihre Bildung und Sitte, indem er mit Jedem einzelnen umging und mit Allen zusammen, sie auch auf die Turnplätze hinausführte, nämlich die Jüngeren unter ihnen, und — was die Hauptsache ist — beim Mahle sie erprobte. Denn so that er die ganze Zeit, die er sie behielt, und bewirthete sie dabei herrlich. Nun gefielen ihm von den Freiern am meisten die Athenischen, und von diesen war wieder mehr Hippokleides, Tisander's Sohn, sowohl nach seiner Mannhaftigkeit im Vorzug, als weil er von den Ahnen her, den Korinthischen Kypseliden, verwandt war. Wie aber der entscheidende Tag des hochzeitlichen Beilagers und der Erklärung aus Kleisthenes Mund, welchen er wähle, gekommen war, so opferte K. hundert Rinder, und gab den Freiern, wie auch allen Sikyoniern, einen festlichen Schmaus. Und wie das Mahl aus war, wetteiferten die Freier in der Musik und im Wortspiel. Und da man so fortzechte, befahl Hippokleides, der Keinen gegen sich aufkommen ließ, der Flötenspieler solle ihm einen Singtanz spielen. Das that der Flötenspieler, und er tanzte. Wirklich tanzte er auch recht zu seinem eigenen Wohlgefallen; Kleisthenes aber sah das ganze Wesen mit scheelen Augen an. Darauf, nach einer Weile, befahl Hippokleides, daß man einen Tisch herein-

bringe. Der Tisch kam herein, und nun tanzte er zuerst lakonische Weisen darauf, dann auch noch Attische; und zum Dritten stellte er sich mit dem Kopf auf den Tisch und hantierte mit den Beinen. Kleisthenes nun, der es schon beim ersten und zweiten Tanz mit Abscheu verwarf, daß Hippokleides noch sein Eidam werden sollte, um seines schamlosen Tanzes willen, hielt sich noch, um nicht gegen ihn herauszufahren; wie er ihn aber mit den Beinen hantieren sah, konnte er sich nicht mehr halten und sprach: „Sohn Tisander's, du hast dir richtig die Hochzeit vertanzt!“ Und Hippokleides fiel gleich ein und sprach: „Das ist gleichgiltig für Hippokleides!“ Und daher kommt dieses Sprüchwort. Kleisthenes aber heischte eine Stille und sagte Allen insgemein: „Ihr Männer, meiner Tochter Freier, ihr alle gefallt mir, und euch allen möcht' ich gern, wenn's möglich wäre, gefällig sein, nicht einen von euch ausschließlich zu wählen und die übrigen abzuweisen. Nun ist es aber nicht möglich, wo nur eine Jungfrau zu berathen ist, Allen nach ihrem Sinn zu thun; und so mache ich Denen von euch, welchen diese Heirath versagt wird, Jeglichem ein Silbertalent zum Geschenk für die gute Meinung, in mein Geschlecht zu heirathen, und für das Aussein vom Hause; dem Sohne des Alkmäon aber, dem Megakles, verlobe ich hiemit meine Tochter Agariste nach dem Brauch der Athener.“ Da nun Megakles erklärte, sie sei seine Verlobte, so hatte Kleisthenes die Ehe abgeschlossen.“

Kleisthenes verfuhr durchgreifender als seine Vorfahren; er stürzte den dorischen Adel nicht blos, er beschimpfte ihn auch. Der dorische Adel ward von der Regierung ausgeschlossen und die Stämme mußten ihre Namen ändern, die Hylleer hießen fortan Hyaten (Schweinbuben), die Dymanen Choereaten (Ferkelheimer) und die Pamphyler Oneaten (Eselinger); dagegen nahm der jonische Adel, der bisher Aegialeer hieß, den Namen Archelaer (Volksherren) an. Kleisthenes starb 565, mit ihm erlosch sein Geschlecht und das Fürstenthum in Sikyon; seine Einrichtungen blieben aber noch 60 Jahre in Kraft und der Stamm der Archelaer bei der Gewalt. Durch den Einfluß Spartas kam der dorische Adel später wieder zur Herrschaft, die Archelaer hießen wieder Aegialeer und bildeten den vierten Stamm des Adels. Sikyon schloß sich fortan innig an Sparta an. —

Megaris. Auch **Megara** ist in diesem Zeitraum der Schauplatz politischen Parteikampfes. Megara stand anfangs unter der Oberhoheit Korinths, riß sich aber von demselben los und ward von seinem dorischen Adel regiert. Das Regiment des Adels lastete schwer auf den Bauern, die sich von ihren Schulden nicht frei machen konnten und der Leibeigenschaft entgegengingen. Da Megara an zwei Meeren lag und Kolonien im Westen (Megara und Selinus in Sizilien, Chalkedon, Selymbria und Byzanz im Nordosten) gründete, so blühte der Handel und gab der Reichthum den Bürgern ein Selbstgefühl, mit dem sich das strenge Regiment eines stolzen Adels auf die Dauer nicht vertrug. 630 benutzte **Theagenes** den Haß der Handwerker und Bauern gegen den Adel zum Sturze desselben, und regierte als Bürgerfürst die Stadt bis 590, verschönerte sie durch Bauten, namentlich eine großartige Wasserleitung. Als sein Schwiegersohn Kylon, der durch seine Hilfe König von Athen werden sollte, in seinem Versuch die Tyrannis in Athen zu errichten scheiterte, nahm Theagenes den Athenern die Insel Salamis weg. Dennoch wurde später Theagenes wieder vom Adel gestürzt, der jetzt noch

gestrenger regierte als zuvor. Dieß und zugleich Unglück im Kriege gegen Athen steigerte die Unzufriedenheit aufs höchste, das Volk ward die Beute verwegener Führer, eine wilde Revolution brach aus. Viele vom Adel wurden verbannt, ihre Güter eingezogen und vertheilt. Berauscht vom Wein der Freiheit, den ihnen die Demagogen reichten, drangen die Armen in die Häuser der Reichen und verlangten und erzwangen, daß man sie köstlich bewirthete. Der Communismus, allgemeine Gütertheilung, stand vor der Thür. Da wurden der Verbannten so viele, daß diese gesammelt eine Macht bildeten, sie kehrten zurück, besiegten das Volk nach blutigem Kampfe und gründeten wieder eine Oligarchie.

In diese Kämpfe ist der Dichter **Theognis** (570—490) verstrickt, er gehörte zum Adel Megaras und der ganze Blutstolz der Aristokratie jener Zeit spiegelte sich in seinen Elegieen, von denen leider nur noch Bruchstücke erhalten sind. Die Adeligen sind ihm die Guten (*ἀγαϑοὶ*), die Armen die Schlechten (*Κακοί*). So wenig aus einer Zwiebel eine Rose, so wenig könne aus einer Sklavin ein edles Kind wachsen; er klagt, daß Edelleute sich mit den Töchtern reicher Bürgerlicher vermählen: Theognis.

An Lammböcken und Eseln verlangen wir, Kyrnos, und Rossen
Adliche Zucht, und es mag Jeder aus wackerer Brut
Gern sie erziehen: doch zu freien des Niedrigen niedrige Tochter
Kümmert den Edlen nicht, beut sie nur Güter genug.
Reichthum ehrt man allein und der Edle freit bei dem Schurken
Und bei dem Edlen der Schelm, Schätze verschmelzen die Art.

Der Dichter kam während seiner Verbannung weit umher, aber nie vergaß er das Vaterland:

Fern zwar wallete ich auch zum sikelischen Land einst.
Wallte, wo rebenumgrünt prangt die euböische Flur.
Sah Sparta, die erglänzende Stadt des beschifften Eurotas,
Und stets nahmen mit Huld Alle den Wanderer auf.
Doch nicht mochte von ihnen Befriedigung kommen dem Herzen,
So war theuer ihm Nichts außer dem Vatergefild.

Der Dichter verlangt aber vom Adel auch Tugenden; so schreibt er an Kyrnos, den er zu einem Mann von wahrem Adel erziehen will:

Kyrnos! des edlen Mannes Gemüth bleibt immer sich selbst gleich;
Standhaft trägt er, ob Leid oder ob Lust ihn umfängt.
Doch wenn ein Gott zuwandte dem Schelm Wohlleben und Reichthum,
Kann er vor Thorheit nicht zügeln das freche Gelüst. —

Der Dichter hat während der Verbannung gelernt, er mahnt Kyrnos nach dem Siege an Mäßigung; er rühmt sich, daß er kein Blut getrunken habe. —

Auch auf **Lesbos** fanden lange innere Parteikämpfe statt, die aber durch die Seelengröße des Pittakos zuletzt beschwichtigt wurden. Mytilene, die Hauptstadt der Insel, hatte zuerst Könige, die von Penthilos, dem Sohne des Orestes, abstammten. Dann stürzte der Adel das Königthum; der Adel wurde 620 durch die Bürger gestürzt, an deren Spitze Melanchros als Tyrannos oder Bürgerfürst waltete. Adel und Bürger stürzten Lesbos.

612 den Tyrannen; unter den Adeligen ragte der Dichter Alkäos und
Pittakos. seine Brüder hervor, die Bürgerlichen führte **Pittakos**, ein angesehener Mann niederer Herkunft. Ein neuer Tyrann erhob sich, Myrsilos, der aber 610 vom Adel gestürzt wurde. Aber auch der Adel wußte die Herrschaft nicht zu behaupten. Im Kampf um Sigeion auf der Küste von Troas wurden die Adeligen von den Athenern geschlagen, auch der Dichter Alkäos warf Schild und Helm weg und floh. Nun wählte 606 das Volk den Pittakos zum Strategen, er siegte und erschlug im Zweikampf den ath. Feldherrn; mit seinem Führer stieg auch des Volkes Ansehen und Selbstgefühl; 595 wurde der Adel vertrieben und Pittakos zum Schutze des Volkes alle Gewalt übertragen. Aristoteles sagt (Pol. III., 9, 5.): „Eine andere Art der Alleinherrschaft ist die, welche bei den alten Hellenen unter dem Namen der Aisymneten bestand. Dies ist allgemein zu reden eine erwählte Tyrannis, die sich vom Königthum nur dadurch unterscheidet, daß sie nicht erblich herkömmlich ist. Alkäos selber bezeugt es in einem seiner Rundgesänge, daß die Mytilenäer sich den Pittakos zum Tyrannen wählten. Denn er wirft ihnen vor, daß sie den Vaterlandsverderber Pittakos der armen schicksalbedrängten Stadt zum Tyrannen gesetzt mit einstimmigem Beifallsjubel." Dieser Jubel war gerecht. P. ist ein Washington des Alterthums; er trank aus dem Becher der Gewalt und wurde nicht trunken, er war uneigennützig, verachtete Geld und Besitz, war tapfer und siegreich im Krieg und mild und freundlich im Umgang: er hat sein Vaterland vom Bürgerkrieg, vom auswärtigen Krieg wie von der Tyrannis befreit. Während er mit starker Hand die Ruhe aufrecht erhielt, löste er den Kampf der Stände durch weise Ausgleichung. „Die Herrschaft des Gesetzes wirkt Siege ohne Blut", war sein Wahlspruch.

Seine Gesetze sind für uns verloren, wir haben nur eine Bemerkung über eines derselben in Aristoteles: „Ein eigenthümliches Gesetz von ihm ist, daß die Betrunkenen, wenn sie Jemanden geschlagen hätten, größere Strafe erleiden sollten als die Nüchternen. Denn weil Mehrere betrunken Uebermuth verüben als nüchtern, so sah er nicht sowohl auf die Verzeihung, daß man den Trunkenen sie eher gewähren müsse, sondern auf das Nützliche." Der feurige Lesbier mag wohl oft zu Thaten des Uebermuthes verleitet haben und der Gesetzgeber wollte zur Mäßigkeit zwingen. P. war unabläßig thätig; die Sklavinnen, die Korn mahlen mußten, trösteten sich mit dem Spruche: „Auch Pittakos, der große König von Mytilene, mahle" (arbeite angestrengt). Die Hoheit der Seele und die Größe des Zieles ließ ihn persönliche Beleidigungen verzeihen; als er die Ruhe des Staates für gesichert hielt, ließ er den verbannten Adel zurückkehren, selbst Alkäos, obschon ihn dieser in seinen feurigen Liedern mit glühendem Hasse verfolgt, ihn einen Schmutzfinken, Dickwanst, Schmeerbauch, Plattfuß genannt hatte. „Verzeihen, meinte P., ist besser als bestrafen." Alkäos kehrte in seine Heimat nach langen Irrfahrten zurück, er war selbst in Aegypten gewesen. Auch seinem Bruder Antimenidas ward die Rückkehr gestattet; er hatte Dienste bei Nebukadnezar und an der Einnahme von Jerusalem Theil genommen. Pittakos wird von Plato unter die 7 Weisen gezählt, auch als Dichter war er nicht ohne Namen. In einem noch vorhandenen Skolion sagt er: „Pflicht ists kluger Männer, ehe ein Schreckensereigniß herannaht, zu verhüten, daß nicht es gescheh, aber der Tapfere muß muthig

bestehen, was kommt." Ueberhaupt war das Leben in Mytilene geistig bewegt und blühte die Dichtkunst. Sappho, Terpander, Arion sind Lesbier. Nachdem P. sein Werk für vollbracht hielt, legte er 580 sein Amt nieder. Er starb 570 in hohem Alter und Ehren; die Insel Lesbos bestattete ihn „mit ihren Thränen." —

Ueber zwei Gesetzgeber in den westlichen Kolonien, Zaleukos und Charondas hat Diodor einige Nachrichten gerettet (XII., 12 — 21). **Zaleukos** ward 660 im epizephyrischen Lokri als Aisymnet oder Dictator gewählt, ordnete die Verfassung neu, indem er aus der Oligarchie eine gemäßigte Aristokratie schuf und statt daß früher 100 Familien allein bevorrechtet waren, bestand jetzt der Großrath aus 1000 Mitgliedern, die nach dem Census gewählt waren. An der Spitze des Rathes stand der Stadtverweser (*κοςμόπολις*), der aber nur aus dem alten Adel gewählt wurde. Ueber Krieg und Bündnisse entchied die Volksversammlung. Zaleukos.

In der Einleitung zu seinen Gesetzen mahnt Z. die Bürger, vor allen Dingen zu glauben und überzeugt zu sein, daß es Götter gebe, ihren Sinn auf den Himmel zu richten und aus der Einrichtung und Ordnung in der Welt zu erkennen, daß das nicht das Werk des Zufalls oder der Menschen sei; sie müßten die Götter verehren, weil diesen die Menschen alles Schöne und Gute im Leben verdanken; sie müßten aber auch ihre Seele von jedem Laster rein erhalten, da die Götter an den Opfern und köstlichen Gaben der Bösen kein Wohlgefallen haben, sondern nur an den tugendhaften und edlen Bestrebungen der guten Menschen. — Ferner werden die Bürger ermahnt, Keinen als einen unversöhnlichen Feind zu betrachten, sondern mit dem Gedanken die Feindschaft anzufangen, daß man sich wieder aussöhnen und befreunden wolle; wer dagegen handle, solle unter den Bürgern für einen ungesitteten und rohen Menschen gelten. Die Obrigkeit dürfe nicht selbstsüchtig, nicht übermüthig sein und nicht nach Haß oder Gunst richten. Man sieht aus all seinen Gesetzen, daß in den Kolonien die sittlichen Bande viel gelockerter waren als im Mutterlande. Darum die Strenge, mit der er auf Diebstahl und Ehebruch Blendung setzt, Jähzornige von den Aemtern ausschließt und namentlich den Luxus verpönt. Einer freigebornen Frau dürfe nicht mehr als Eine Magd folgen, außer wenn sie betrunken sei; sie dürfe nicht bei Nacht aus der Stadt gehen, außer wenn sie die Ehe breche; weder goldenes Geschmeide noch ein verbrämtes Kleid tragen, außer wenn sie für eine Buhlerin gelten wolle. Auch dürfe der Mann keinen vergoldeten Ring tragen und kein milesisches Gewand, wenn er nicht für einen Buhler oder Ehebrecher gelten wolle. Der Verkauf der Grundstücke war nur im äußersten Fall der Noth gestattet. Z. gilt als der Erste, welcher die Gesetze schriftlich abfaßte und Strafansätze für die Richter feststellte, während die Strafbestimmungen für jedes einzelne Verbrechen früher der Willkür der Richter überlassen waren.

Dieselbe ethische Tendenz haben die Gesetze des **Charondas**, eines Mittelbürgers von Katana um 640, dessen Gesetzbuch auch von Naxos, Leontini, Mylä, Himera und Rhegion in Sizilien angenommen wurde. Ch. nahm das Beste aus den Gesetzgebungen aller Völker, wobei er aber schärfer und genauer die Gesetze bestimmte, und gab dazu noch eigenthümliche Verordnungen. Charondas.

Solche sind: daß Diejenigen, welche ihren Kindern eine Stiefmutter geben, an den Berathungen für das Vaterland nicht Theil nehmen dürfen. Wem es bei der ersten Ehe gelungen sei, solle mit diesem Glück zufrieden sein; wer sich aber unglücklich verheirathet habe und doch wieder denselben Fehler mache, den müsse man für unvernünftig halten. Falsche Ankläger sollen einen Tamariskenkranz tragen, zum Zeichen, daß sie den Preis der Schlechtigkeit gewonnen haben. Schlechte Gesellschaft verderbt gute Sitten, das Laster greift wie eine ansteckende Seuche im menschlichen Leben um sich; darum muß über schlechte Gesellschaften Gericht gehalten werden. Alle Söhne der Bürger müssen lesen und schreiben lernen, die Lehrer aber vom Staate besoldet werden, damit die Unbemittelten Antheil am Unterricht nehmen können. Diodor, der uns dieses berichtet, wird warm dabei: „Das Lesen und das Schreiben achtete nämlich der Gesetzgeber höher als alles andere Wissen und mit vollem Rechte. Dadurch kommt ja das Meiste und das Nützlichste im Leben zu Stande. Wer möchte der Schreibekunst eine würdige Lobrede halten? Ihr allein verdankt man es ja, daß die Verstorbenen im Andenken der Lebenden sich erhalten, daß an entlegenen Orten Wohnende in die weiteste Ferne hin schriftlich verkehren, als stünden sie nebeneinander, daß bei Verträgen im Krieg zwischen Völkern und Königen die Dauer der Versprechungen durch das sicherste Unterpfand, durch schriftliche Urkunden verbürgt wird. Ja sie allein bewahrt die schönsten Aussprüche verständiger Männer, die Orakel der Götter, die Philosophie und alle Wissenschaft und überliefert sie immer dem folgenden Geschlecht durch alle Zeiten herab. Wie man also das Leben als ein Geschenk der Natur, so hat man die Annehmlichkeit des Lebens als Folge der aus der Schreibkunst hervorgehenden Bildung zu betrachten. Durch dieses Gesetz hat Ch. mehr gethan als frühere Gesetzgeber, die den Aerzten eine Belohnung vom Staate aufsetzten, für welche sie die Kranken unter den Bürgern heilen sollten. Denn während Jene für die Heilung der Körper sorgten, heilte er das Gebrechen, das für die Seelen aus dem Mangel an Bildung entspringt." — Zum Schutz der Waisen verordnete Ch., daß ihr Vermögen von den Angehörigen von des Vaters Seite verwaltet, die Waisen aber durch die Verwandten von der Mutter Seite erzogen werden sollen; da die letztern nichts zu erben hätten, würden sie den Waisen auch nie nach dem Leben trachten; die Verwandten des Vaters aber würden das Gut sorgfältig verwalten, da das Vermögen ihnen gehört, wenn die Waisen sterben. — Wer im Krieg seine Stelle verläßt, soll 3 Tage in Weiberkleidern auf dem Markte sitzen. — Um seinen Gesetzen Dauer zu geben, verordnete Ch., daß wer ein Gesetz verbessern wolle, einen Strick um den Hals tragen müsse, während er den Verbesserungsvorschlag mache und zwar so lange, bis das Volk über die Verbesserung des Gesetzes entschieden habe; wenn die Volksversammlung den Antrag annehme, so solle der Urheber freigelassen, im entgegengesetzten Fall aber erdrosselt werden. Diodor weiß nur 3 Fälle, in denen eine Aenderung eintrat, so wirksam war dieses Gesetz. Merkwürdig ist das Ende des Ch. Als er einmal vom Lande zurückkam, war eben eine stürmische Volksversammlung. Ch. eilte dazu, um den Aufruhr zu stillen, vergaß aber, daß er noch mit dem Schwert umgürtet war. Nun hatte er ein Gesetz gegeben, daß Niemand bewaffnet sich in der Volksversammlung einfinden dürfe. „Du hast dein eigenes Gesetz zu nichte gemacht," rief man ihm zu. „Nein, beim Zeus, ich will es geltend machen," rief Ch. und stieß sich das Schwert in die Brust.

Athen bis zu den Perserkriegen.

Einen ähnlichen Entwicklungsgang finden wir auch in Attika: Monarchie, Aristokratie, Tyrannis, Demokratie. — Der Kern der Bevölkerung ist jonischen Stammes. Schon in alter Zeit finden wir Theilung der Stände, Adel unter dem Namen Eupatriden (εὐπατρίδαι oder Wohlgeborene), Bauern (γεώμοροι) und Handwerker (δημιουργοί). Attika war früher in 4 Staaten getheilt, die Theseus zu Einem Staate vereinte: die kekropische Burg, Eleusis, Marathon, das Bergland waren die Mittelpunkte derselben; daher finden wir den Adel in 4 Stämme oder Phylen gegliedert: die Geleonten (γελέοντες) oder Glänzenden, der Adel des kekropischen Staates; die Hopletes (ὅπλητες) Krieger, der Adel der marathonischen Gemeinden; die ἀργάδεις oder Ackerbauer, die Gutbesitzer der eleusinischen Ebene und die αἰγικορεῖς oder Ziegenhirten, die Heerdenbesitzer des Gebirges. Jeder Stamm war in 3 Phratrien oder Brüderschaften und jede Phratrie in 30 Geschlechter getheilt und zu jedem Geschlecht gehörte eine größere oder kleinere Anzahl von Häusern, meist 30. Der Adel hatte 360 Geschlechter, deren Häupter beim Rath und Gericht um den König waren; der König wohnte auf der Burg. Die Gemeinen waren als eine Art Klienten unter die Geschlechter vertheilt, an deren Kulten und Opfern sie Antheil nahmen (Orgeonen). —

Die dorische Wanderung trieb eine Menge vornehmer Flüchtlinge aus den einzelnen Staaten nach Attika: Minyer aus Orchomenos, Tyrrhener, Troezener, Aeakiden aus Aegina, edle Geschlechter aus Messenien, die Nachkommen der Könige von Pylos. Sie fanden Schutz und Aufnahme, sie brachten Culturelemente, frisches Blut, Schätze und stolze Erinnerungen. Bald sinkt vor diesem Adel das Königthum; zuerst verliert mit Thymoetes, weil er im Krieg gegen die Arnäer den angebotenen Zweikampf ausschlug, das Geschlecht des Theseus den Thron, welchen der Nachkomme des pylischen Nestor, ein Zweig der eingewanderten Neliden, Melanthos besteigt. Die Dorer greifen Attika an, entreißen ihm Megara; Melantho's Sohn Kodros rettet Athen vor der dorischen Invasion, opfert sich und rettet das Land. Das Orakel hatte erklärt, das Volk werde siegen, dessen König falle; als Bauer verkleidet geht Kodros in das Lager der Feinde, fängt Streit an und wird erschlagen. 950. Der Adel erklärt jetzt, daß Niemand würdig sei, dem Kodros nachzufolgen. Die Souveränität der Krone hört auf, an ihre Stelle tritt die Souveränität des Adels; für das Erbkönigthum wird ein sehr beschränktes Wahlkönigthum eingeführt. Ein Archon, aus dem Geschlecht des Kodros gewählt, steht an der Spitze des Staates auf Lebenszeit. 9 solcher Archonten von Medon dem Sohn des Kodros bis auf Alkmäon folgten einander. 752 ward die Dauer des Archontats auf zehn Jahre beschränkt und endlich 683 auf 1 Jahr; statt Eines Archon wurden

aber 9 Archonten gewählt, die sich in die Befugnisse theilten und aus dem Adel überhaupt gewählt waren. Der erste präsidirte den Rath und hieß ἐπώνυμος, weil nach ihm das Jahr benannt wurde; der zweite brachte die Staatsopfer dar und hieß der Opferkönig (βασιλεύς), der dritte hatte das Kriegswesen unter sich und hieß der Kriegsherr (πολέμαρχος); die 6 andern hießen die Feststeller des Rechtes und theilten sich in die Gerichte (θεσμοθέται). Das Land ward in 48 Verwaltungs- und Steuerbezirke, Naukrarien, getheilt, jeder stellte ein Kriegsschiff mit Bemannung, und zum Landkrieg 2 Reiter und ein Contingent Fußvolk. Die 48 Vorstände dieser Bezirke, die Naukraren oder Prytanen genannt, bildeten den Staatsrath. Der Sieg des Adels war vollständig. —

Der Adel hatte die Monarchie vernichtet und das Volk dadurch am meisten verloren, denn der König ist der beste Schützer des Volkes. Alles Recht und alle Macht lag in den Händen der Aristokratie, die im besten Zuge war aus den Bauern und Handwerkern Heloten zu machen. Die Folge ihrer Herrschaft war, daß der Mittelstand nach und nach zu schwinden anfing. Die Bedürfnisse steigerten sich, baares Geld war noch wenig vorhanden; die Last des Staates drückte namentlich auf die Bürger. Sie liehen Geld bei den Eupatriden, und wenn sie die hohen Zinsen — damals mindestens 8 Prozent — nicht aufzubringen oder das Kapital nicht zu zahlen vermochten, so bemächtigte sich der Herr des Gutes und der frühere Eigenthümer wurde nun Pächter, dem allenfalls $1/6$ des Ertrags verblieb. Reichte das Gut nicht aus um die Schuld zu decken, so konnte der Gläubiger die Kinder des Schuldners oder diesen selbst als Sklaven behalten oder verkaufen. Die Härte, mit welcher die Aristokratie die Justiz übte, rief eine dumpfe Gährung hervor.

Drakon. Um die Unzufriedenen zu beschwichtigen, wurde im Jahre 624 der **Archon Drakon** beauftragt, das bestehende Herkommen, die Rechtssatzungen, die Gerichtsgebräuche aufzuschreiben, denn bisher war immer nur nach dem Herkommen, welches der Adel allein kannte, Recht gesprochen worden; so ungerecht ein Urtheil auch schien, der Bürger konnte nicht dagegen klagen, weil er sich auf kein geschriebenes Gesetz zu berufen vermochte. Drakon schrieb die Satzungen (θεσμοί) nieder, die zwar aller Willkür für die Zukunft ein Ende machten, aber das bisherige Gewohnheitsrecht verschärften, sei es, daß durch das Codificiren die Grundsätze entschiedener ausgesprochen wurden, während im bisherigen Gewohnheitsrecht Manches unkonsequent gemildert war, oder daß der Adel diese Gelegenheit benützte, durch Steigerung der Strafen dem Volk jede Lust zum Widerstand zu nehmen und ihm Schrecken einzujagen. Drakons Gesetze, heißt es, waren mit Blut geschrieben.

Es ist an Drakon's Gesetzen nichts Eigenthümliches, sagt Aristoteles, ausgenommen die Härte wegen der Größe der Strafen. Derjenige, welcher 100 Talente gestohlen hatte, wurde wie der, welcher 10 Drachmen gestohlen hatte, gleichmäßig mit dem Tode bestraft; Todesstrafe stand auf Feld- und Gartendiebstahl wie auf Mord und Ehebruch. Auf mildernde Gründe, auf den Unterschied zwischen Ursache und Veranlassung, sah Drakon nicht. Zugleich nahm er eine Reform des Gerichtswesens vor, die Blutgerichtsbarkeit wurde

einem Kollegium von 51 Richtern, welche Epheten oder Anweiser des Rechtes hießen, übertragen, und den Prytanen der Naukrarien entzogen. Es lebte im athenischen Volk zuviel gesunder Sinn für's Recht, als daß diese Gesetzgebung hätte befriedigen und nicht das Gefühl der Erbitterung und der Enttäuschung hätte hervorrufen müssen. Unter dem Volke, welches dem Mitleid einen Altar errichtet hatte, fanden sich keine Ankläger mehr, da auf den meisten Vergehen der Tod stand.

Diese Stimmung benützte Kylon, ein reicher und ehrgeiziger Eupatride, um die Herrschaft des Adels zu brechen und sich durch die Unterstützung des Volkes das Königthum zu erwerben.

Er hatte in Olympia im Doppellauf gesiegt, er hatte die Tochter des Theagenes von Megara zur Frau, welcher gleichfalls den Adel seiner Vaterstadt gestürzt und an der Spitze der Unzufriedenen die Alleinherrschaft sich erworben hatte. Sein Schwiegervater stellte ihm Truppen zur Verfügung und am Jahrestag seines Sieges in Olympia zog er wie gebräuchlich in der Stadt umher zu den Tempeln der Götter, und bemächtigte sich mit seiner Umgebung der Akropolis 612. Aber er hatte sich verrechnet. Das Volk verband sich mit dem Adel, die Burg wurde belagert, die Besatzung ausgehungert, Kylon gelang es zu entfliehen, seine Anhänger ergaben sich, nachdem ihnen Megakles, damals Archon, und der Rath das Leben zugesichert hatten. Allein die Erbitterung war so groß, daß die Aufständischen sogar an den Altären der Götter erschlagen wurden. Das feierliche Wort der Regierung war gebrochen, die Altäre der Götter mit dem Blut von Schutzflehenden befleckt, ein furchtbarer Frevel war begangen; der Zorn der Götter lastete auf Athen. Unglück kam über Unglück. Der Schwiegervater des Kylon nahm Rache und die Insel Salamis kam in den Besitz der Stadt Megara, alle Angriffe auf die Insel scheiterten und zuletzt setzte man Todesstrafe für den fest, welcher wieder zu einem Zug gegen Salamis rathe. Das Gefühl des Mitleids mit den Erschlagenen, der Haß der kylonischen Partei und die Erbitterung über die alten Uebelstände wirkten zusammen. Was Megakles und der Rath gethan hatten, wurde dem gesammten Adel angerechnet. Die Parteien standen sich schroffer als je entgegen. Im Volk sprach man nicht blos vom Sturz des Adels, sondern auch von einer Vertheilung der Güter.

Aus dieser Gefahr, die den Staat zu zerreißen drohte, rettete Athen einer seiner edelsten Bürger, **Solon**, der größte Gesetzgeber des griechischen Volkes. Solon war geboren 639, er stammte aus dem königlichen Geschlecht des Kodros; er besaß nicht blos ein bedeutendes Vermögen, das er durch glücklichen Handel beträchtlich vermehrt hatte, sondern er hatte auch durch große Reisen seinen Blick erweitert und geschärft. Reichthum des Geistes, Ernst des Willens, uneigennützige Liebe zu seinem Vaterland, ein edles wohlwollendes Gemüth, befähigten ihn vor Allen im Sturm das Ruder zu ergreifen und der Retter seines Volkes zu werden. Solon.

Niemand war mehr als er von der Wohlthat eines gesetzlichen Zustandes überzeugt. In einer seiner Elegien — denn Solon ist auch ein Dichter von Bedeutung, und in Elegien gab man damals seine politischen Ansichten kund, wie heutzutage in politischen Brochüren, — spricht er sich über den Werth einer guten Verfassung also aus:

„Gute Verfassung jedoch bringt Alles zum Schick und zur Ordnung,
Und um des Frevelnden Fuß legt sie die Fessel herum,
Ebnet, was steil angeht, stillt Sättigung, dämpfet Gewaltthat,
Dörret die Blüten der Noth gleich im Erwachsen dahin,
Lenkt ins Geleis das verbogene Recht, und die Werke des Hochmuths
Schwichtigt sie, bringet die Glut herber Empörung zur Ruh',
Und stillt lästiges Zwistes Erbitterung: so ist, wo sie herrscht,
Alles den Menschen sogleich schicklich und sinnig gefügt."

Salamis. Das Vertrauen seiner Mitbürger erwarb er sich durch die Wiedereinnahme der Insel Salamis. Weil Todesstrafe darauf stand, die Wiedereinnahme dieser Insel zu beantragen, so ließ Solon das Gerücht verbreiten, daß er wahnsinnig geworden sei, und trat dann im Costüm eines Herolds in der Volksversammlung auf und trug hier seine Elegie Salamis vor, in welcher er die Herrschaft der Megarer über die Insel und die Schmach schilderte, welche die Athener träfe, wenn sie die Insel nicht wieder eroberten: „Lieber möchte ich dann von dem verachtetsten Inselchen gebürtig sein, als von Athen; denn schnell würde, wo ich auch lebte, die Rede sich unter den Menschen verbreiten: Das ist auch einer der Athener, die Salamis so feig im Stiche gelassen." Niemand wagte ihn anzutasten, weil die Wahnsinnigen unter dem Schutze der Götter standen; seine Vorstellungen zündeten aber, und als er mit den Worten schloß: „Laßt uns nach Salamis ziehen, um die liebliche Insel zu streiten und die drückende Schmach abzuwälzen," erklärten sich 500 Männer bereit, mitzuziehen. Die Regierung ließ es geschehen, und die Insel ward unter Solons Anführung genommen. Das Ansehen, daß ihm dieser Sieg verschaffte, gewann auch seinem Antrag die Zustimmung, die Stadt von dem Frevel zu sühnen, der auf ihr lastete. Der Priester des kretischen Zeus, Epimenides von Knossos auf Kreta, wurde zur Vornahme der Reinigung vom Staate berufen. Dieser stand im hohen priesterlichen Ansehen bei den Hellenen, als Asket und als Prophet des Gottes, dem er diente. Es hieß von ihm, er nähre sich nur von Pflanzen, Malven und Asphodelos, ihm offenbare sich Zeus von Zeit zu Zeit im Traume; er kannte den geheimen Dienst des Zeus, er soll in der Höhle des Gottes 57 Jahre im Schlaf gelegen, und überhaupt 299 Jahre gelebt haben. Man schrieb ihm einen Blick in die fernste Zukunft zu. Epimenides kam auf dem Staatsschiff der Athener und nahm die Sühnung vor. Er ließ vom Areshügel herab eine Heerde von weißen und schwarzen Schaafen durch die Stadt laufen; wo die Thiere hielten oder sich niederlegten, wurden sie den Göttern des Todes und des Lichtes geopfert und an der Stätte Altäre errichtet. So ward die Stadt gesühnt und die Gemüther beruhigt. Der Staat wollte ihm zum Lohne dafür ein Talent Silber (2000 Gulden Münze) als Ehrengeschenk geben, er lehnte es ab und nahm nur einen Zweig vom heiligen Oelbaum mit in seine Heimat, nachdem er noch den Gottesdienst neu geregelt, und namentlich die Stadt dem Apollon geweiht hatte, dem bisher blos der Adel huldigte, dem aber jetzt jeder Athener huldigen mußte; mit andern Worten, nachdem er im Einverständniß mit Solon die Stadt auch religiös geeinigt hatte. Für den Gott Apollon wurde nun auch ein Kriegszug unternommen. Die Stadt Delphi belagerte Kirrha und die Athener zogen ihr zu Hilfe; und nach einem 10jährigen Krieg war Kirrha bezwungen und der Frevel gerächt. Das Ansehen Solons war so hoch gestiegen, daß das gedrückte Volk ihn zum Stadtherrn verlangte. Die Krone winkte ihm, er durfte nur die Hand darnach ausstrecken; Solon aber war fern von Eigensucht. „Gewährt mir Segen, betete

Epimenides.

er in einer Elegie zu den Musen, von den unsterblichen Göttern, und stets einen guten Ruf bei den Menschen."

Im Jahre 594 ward Solon zum ersten Archon ernannt und ihm dabei die Vollmacht ertheilt, zwischen dem Adel und dem Volke Friedensstifter zu sein und Gesetze zu geben.

Solon spricht sich in einer Elegie über sein Ziel also aus:

„Denn ich ertheile dem Volk an Gerechtsamen, was ihm genug ist,
Nichts ihm entziehend an Fug, aber auch mehrend um Nichts.
Doch die in Macht vorragten, verehrt um Güter des Zufalls,
Ihrer auch wahrt' ich, daß Nichts wider Gebühr sie betraf.
Und so stand ich, sie beide mit kräftigem Schilde bewahrend,
Doch Sieg wider das Recht ließ ich für Beide nicht zu."

Das Erste, was Solon that, war, daß er durch die Seisachtheia (σεισάχθεια) oder Lasterleichterung als Vermittler zwischen dem Adel und dem Volke auftrat. Dazu war er als Mann vom ältesten Adel, und als Mann, der durch seine Erfolge, durch seine Reisen, wie durch seine und seines Vaters Geschäfte — sein Vater hatte durch Unterstützung Armer viel aufgewendet, Solon selber hatte 15 Talente (= 30,000 Gulden Münze) ausstehen — ein großes Vermögen erworben hatte, sowie durch Volksbeliebtheit vorzugsweise geeignet. Die Reichen wollten ihre Ansprüche in aller Strenge festhalten, die Armen sprachen von einer vollständigen Theilung aller Güter. Der Communismus oder Bürgerkrieg schien bevorzustehen. Solon bewog beide Parteien zu einem Vergleich: Die Gläubiger verloren einen Theil ihres Kapitals, 7/10 desseiben aber blieben ihnen gesichert. Die Schuldner erlangten nicht Alles, was sie wollten, aber doch einen Nachlaß, und wurden in den Stand gesetzt, das Capital nach und nach zu zahlen und ihre Existenz zu retten. Jeder, der in Schuldhaft war, ward persönlich frei, auf den Leib durfte nicht mehr geborgt werden; Todesstrafe stand auf dem Verkauf eines athenischen Bürgers in die Sklaverei. Mit Tod ward der Vater bestraft, der seine Kinder als Sklaven verkaufte. Der Zinsfuß ward ermäßigt, und die Schulden durch die Erhöhung des Geldwerths vermindert.

Seisachtheia.

Solon führte nämlich einen neuen Münzfuß ein. Aus 73 alten Drachmen prägte er 100 neue, und die Hypothekenschulden durften nur nach dem neuen Münzfuß zurückbezahlt werden. Der Gläubiger verlor, der Schuldner gewann dadurch 27 Procent. Dieß hob den öffentlichen Kredit und rettete den bedrängten Mittelstand, der nach Solons richtiger Anschauung der Retter der Zukunft Athens war. Dieß ist die berühmte Seisachtheia. Zugleich wurde eine Amnestie erlassen. Alle, denen vor der Amtsführung Solons das Bürgerrecht verkürzt war, erhielten dasselbe wieder; auch die wegen des kylonischen Frevels verbannten Alkmäoniden durften jetzt, da die Stadt gesühnt war, zurückkehren.

Dann nahm Solon eine neue Eintheilung der Bürger nach dem Grundsatze vor, daß an der Verwaltung, an den Vortheilen und Lasten des Staates, alle Bürger nach dem Vermögen und ihrer Bildung Theil haben sollten.

Staatsgrundgesetz.

Auch hier war er der Vermittler zwischen den drei Hauptparteien in Athen: den Pediäern (πεδιεῖς, πεδιαῖοι), den Aristokraten, dem reichen güterbesitzenden Adel, der vorzugsweise im Flachlande seine Besitzungen hatte, und den Diakriern (διάκριοι), den Radikalen oder Demokraten, den Bauern des Gebirgs, die unter dem bisherigen Zustand am meisten gelitten hatten, und den Paralern (πάραλοι), den Küstenleuten, den Kaufleuten, Handwerkern in der Stadt und Seefahrern und Fischern der Westküste, die mit Concessionen des Adels zufrieden waren und gemäßigte Ansprüche machten. Solon theilte die Bürger in vier Klassen: 1. die Fünfhundertscheffler oder Pentakosiomedimner (πεντακοσιομέδιμνοι), welche an trockenen und flüssigen Erzeugnissen ihres Grundeigenthums 500 Maße (Medimnen im Trockenen, und Metreten im Flüssigen, Oel, Wein) gewannen); 2. die Ritter (ἱππεῖς), die 300 Scheffel von ihrem Grundeigenthum gewannen und reich genug waren, um ein Streitroß und einen Waffenknecht zu stellen; 3. die Gespannhalter oder Zeugiten (ζευγίται), die wenigstens 150 Maß Feldertrag gewannen und ein Gespann von Maulthieren, Pferden oder Ochsen halten konnten; sie dienten in der Landwehr als Schwergerüstete oder Hopliten; 4. Thetes oder Taglöhner (θῆτες), alle Minderbegüterten, die weniger oder gar kein Landeigenthum besaßen. Sie dienten als Leichtbewaffnete (ψιλοί) oder Matrosen. Die Mitglieder der 4. Klasse waren steuerfrei, aber auch von den Aemtern und Würden ausgeschlossen. Alle aber nahmen Antheil an der Volksversammlung und an den Geschwornengerichten; Alle konnten wählen, aber nicht Alle zu Aemtern und Würden gewählt werden. So war z. B. die Archontenwürde ein Vorrecht der ersten Klasse.

Timokratie. So ist durch Solons Verfassung aus der Aristokratie eine Timokratie geworden, d. h. nicht mehr die Abstammung, sondern der Besitz in liegenden Gütern entschied den Rang. Da aber der Adel am meisten begütert war, so behielt er seine Vorrechte; nur hatte Jeder Aussicht auf denselben Rang, wenn er durch eigene Tüchtigkeit sich gleichviel Vermögen erwarb. Darum kann man Solons Verfassung eine durch aristokratische Elemente weisbeschränkte Demokratie nennen, und darum rühmten die Alten, nach Aristoteles Zeugniß, den Solon als tüchtigen Gesetzgeber: „Denn er habe die schon sehr zügellose Oligarchie abgeschafft, und das Volk von der Sklaverei befreit, und die vaterländische Demokratie aufgerichtet, indem er die Verfassung schön gemischt habe. Es sei nämlich der Rath im Areiopagos ein oligarchisches, die Wählbarkeit der Magistrate ein aristokratisches, die Gerichtshöfe endlich ein demokratisches Institut. Es scheint aber Solon vielmehr jene als schon vorgefundene, den Rath und die Wahl der Magistrate nicht abgeschafft, sondern nur dem demokratischen Elemente durch Zusammensetzung der Gerichtshöfe aus Allen seine Begründung gegeben zu haben."

Steuern. Die Steuern — sie wurden aber nur in außerordentlichen Fällen erhoben; denn der Hafenzoll, das Kopfgeld der ansäßigen Fremden, die Silbergruben in Laureion deckten die Staatsauslagen — wurden in der Art erhoben, daß der Pentakosiomedimne sein ganzes Vermögen, der Ritter $^5/_6$, der Zeugite nur $^5/_9$ seines Vermögens versteuerte, der Taglöhner war steuerfrei. Der Jahresertrag ward als $^1/_{12}$ des Capitals betrachtet, der Pentakosiomedimne also zu 6000 Drachmen taxirt.

Drei Klassen der Bevölkerung sind aber zu unterscheiden: **Bürger**, **Metöken**, **Sklaven**.

Bürger.

Auf das **Bürgerrecht** hat nur der in rechtmäßiger Ehe geborene Bürgersohn Anspruch; das Kind wird in das Geschlecht und die Phratrie, der Jüngling in das Gemeindebuch eingeschrieben. Im 18. Jahre wird ihm feierlich Schild und Speer übergeben, und er dann der Volksversammlung vorgestellt; dann schwört er im Tempel der Agraulos den Bürgereid: „Ich schwöre, diese Waffe nicht zu schänden, und meinen Nebenmann im Treffen nicht zu verlassen. Ich will kämpfen für die Heiligthümer und für das Gemeingut sowohl allein als in Gemeinschaft mit Anderen. Ich will das Vaterland nicht gemindert hinterlassen, sondern zu Wasser und zu Land so groß wie ich es überkommen. Ich will hören auf die, welche jedesmal zu entscheiden haben, und den bestehenden Gesetzen, und welche ferner das Volk verordnen wird, gehorsam sein. Und so Einer die Gesetze aufhebt oder nicht gehorcht, will ich das nicht zulassen, sondern sie vertheidigen allein und mit Anderen." Der Jüngling heißt dann **Ephebe** und wird nun zwei Jahre in den Wachhäusern des Landes oder Peripolien verwendet; mit dem 20. Jahr wird er **Ekklesiast** und nimmt Antheil an der Volksversammlung, aber erst mit dem 30. Jahre wird er zu Aemtern und Richterstellen wählbar, und heißt dann **Heliast**. An Ausländern wurde das Bürgerrecht nach Solons Bestimmung selten und nur wegen besonderer Verdienste um den Staat, und zwar durch die Volksversammlung ertheilt; später ging man verschwenderisch damit um. Diese **Neubürger** (*δημοποίητοι*) blieben aber von der Archonten- und Priesterwürde ausgeschlossen. — Die **Metöken** (*μέτοικοι*) waren Ausländer aus Phönikien, Lydien, Syrien, Phrygien oder dem übrigen Griechenland, die sich meist des Handels wegen dauernd in Athen niederließen. Sie zahlten ein Schutzgeld (*μετοίκιον*) — der Mann 12 Drachmen jährlich, die für sich stehende Frau 6 —, ferner Gewerbsteuer und Kriegssteuer; bei Festen mußten sie Dienste leisten, im Kriege sich im Landheer wie zur See verwenden lassen. Dafür genossen sie den Schutz des Staates, durften sich Vermögen, aber kein Grundeigenthum erwerben; ein attischer Bürger, den sie zum Prostates oder Patron wählten, vertrat sie vor Gericht. Durch Verdienste um den Staat konnten sie **Isoteleis** (*ἰσοτελεῖς*), d. h. von dem Schutzgeld befreit werden, Grundeigenthum erwerben und alle Rechte eines Bürgers außer den staatsbürgerlichen ausüben. — Die **Sklaven** (*δοῦλοι*) bildeten $4/5$ der Bevölkerung, dienten als Knechte im Haus und auf den Gütern, als Arbeiter in den Fabriken, als Matrosen, als Polizeisoldaten; sie waren meist gekauft aus Thrakien oder Skythien, jeden Monat war in Athen ein Sklavenmarkt; selten waren es Kriegsgefangene. Ihre Behandlung war milder als in andern Staaten: sie durften die Theater und heiligen Orte besuchen, an Festtagen feiern, bei Mißhandlungen durch den Herrn im Tempel des Theseus Zuflucht suchen und verlangen, an einen andern Herrn verkauft zu werden. Todesstrafe konnte nur gerichtlich über sie verhängt werden. Freilassungen kamen häufig vor; in der Regel wurden sie dann Metöken, oft aber auch für Verdienste um den Staat Bürger. — Die Bevölkerung von Athen kann auf 520,000 Menschen veranschlagt werden, worunter 400,000 Sklaven, 80,000 Freie, darunter 20,000 Bürger, 40,000 Metöken sind. —

(Margin: Metöken. — Sklaven.)

Volksversammlung.

Die Vollgewalt des Staates (*τὸ κύριον τῆς πολιτείας*) **ist bei der Versammlung der 20,000 Bürger** (*ἐκκλησία*); sie fand zuerst 4 Mal des Jahres, dann 4 Mal in je 35 Tagen — einer Prytanie — statt, auf der **Pnyx**, später im Theater; sie ward mit Opfer und Gebet

begonnen, der Fluch ward über den ausgesprochen, welcher das Volk durch Reden täuschen würde. Dann wurde der Beschluß des Rathes (προβούλευμα) der Versammlung vorgetragen; nahm ihn die Versammlung durch Handmehr an, so war er Gesetz (ψήφισμα, γνῶμη βούλης καὶ δήμου). Es hatten aber jeder gutbeleumdete Bürger das Recht, dafür oder dagegen zu reden.

Nur den solle man nach Solons Bestimmung nicht reden lassen, der seinen Vater oder seine Mutter geschlagen, oder nicht ernährt und behaust; den solle man nicht reden lassen, der seinen Kriegsdienst nicht geleistet oder seinen Schild weggeworfen hat; den solle man nicht reden lassen, der Unzucht getrieben oder sich zur Unzucht hergegeben, oder der sein Vermögen verschwendet hat. Zuerst sprachen diejenigen, welche über 50 Jahre alt waren, dann erst die Jüngern; zuerst wurde für, dann gegen den Antrag gesprochen. Nur über den Beschluß des Rathes durfte gesprochen werden, und nur einmal von einem und demselben Redner; weder ein Einzelner, noch die Behörde hatte das Recht der Initiative, einen freien Antrag ohne vorhergegangene Prüfung des Rathes zu stellen. Die Volksversammlung entschied über Krieg und Frieden, Bündnisse, über Steuern und Verwendung derselben, über Wahl und Absetzung der Beamten, über Abschaffung alter und Einführung neuer Gesetze, über Ertheilung und Entziehung des Bürgerrechtes, über Verbannung u. dgl.

Die Archonten. Die höchsten Beamten waren die Archonten; sie konnten nur aus dem Adel, aber auch nur durch das Volk gewählt werden. Die Volksversammlung entschied durch Handmehr über jeden Candidaten für diese Würde.

Es waren 9 Archonten: der erste, auch jetzt noch Archon geradezu, oder Archon Eponymos genannt, weil nach ihm das Jahr benannt wurde, hatte die Gerichtsbarkeit in allen Familien- und Erbschaftsangelegenheiten, in allen Beziehungen der Phratrien und Geschlechter; er leitete die Feier der Dionysien und Thargelien. Der zweite Archon hieß Basileus und hatte die Gerichtsbarkeit in allen religiösen Angelegenheiten, leitete die Feier der Mysterien, Lenäen und gymnischen Kampfspiele. Der dritte hieß Polemarchos und war anfangs der Heerführer, später aber nur der Führer des rechten Flügels und Theilnehmer am Kriegsrath, und hatte zugleich die Gerichtsbarkeit über die Metöken und Fremden. Die 6 übrigen Archonten hießen wie früher Thesmotheten und waren die Vorsitzer bei den Schwurgerichten. Das Amt der Archonten dauerte 1 Jahr; hatten sie dasselbe tadellos verwaltet, so traten sie in den Areopag ein.

Der Rath. Auch auf den Rath (βουλή) hatte der Adel großen Einfluß; die 400 Mitglieder desselben konnten nämlich nur aus den 3 obern Klassen gewählt werden. Hatte aber der Bauer, der sein Gut bebauen und nicht monatelang den Amtsgeschäften sich widmen konnte, Lust als Candidat für diese Würde aufzutreten? Auch wurde der Rath nicht von der Volksversammlung, sondern von den Stämmen der Geleonten, Hopleten, Argadeis, Aigikoreis, je 100 von einem Stamme gewählt, unter dem Vorsitz der Geschlechtsvorsteher und Stammeskönige, d. h. unter dem Einfluß des Adels. Das Alter von 30 Jahren machte wählbar. Der Rath hatte die Administration des Staates;

er leitete die ganze Finanzverwaltung, die öffentlichen Bauten, die Kriegsausrüstung, er vermittelte den diplomatischen Verkehr mit fremden Staaten; er berieth zuvor die Anträge an die Volksversammlung, der er präsidirte, er war die oberste Staatsbehörde. Als Gerichtshof konnte er eine Strafe bis zu 50 Drachmen verhängen. Doch versammelte sich selten der gesammte Rath, sondern eine Section desselben aus 40 Mitgliedern besorgte 35 oder 36 Tage lang die laufenden Geschäfte.

Der Rath war in 10 solcher Sectionen getheilt, und jede mußte eine Prytanie oder 35—36 Tage hindurch die Geschäfte besorgen; die Mitglieder des fungirenden Ausschusses hießen Prytanen; einer unter ihnen, den das Loos bestimmte, ward immer für einen Tag Vorstand der Prytanie und des Rathes (ἐπιστάτης) und führte das Staatssiegel, die Schlüssel zum Schatz und zur Akropolis. Die Prytanen speisten während ihrer Amtszeit auf Staatskosten gemeinsam mit den fremden Gesandten und ausgezeichneten Bürgern. Die Sitzungen waren in der Regel öffentlich und begannen mit Gebet und Opfern. — Die Archonten wurden nur aus der ersten Klasse gewählt, das Volk hatte nur ein Veto gegen mißliebige Candidaten; auf den Rath hatte der Adel den größten Einfluß. Prytanen.

In der Einrichtung der Heliäa ist die Tendenz Solons, das Volk vor Vergewaltigung durch die Vornehmen zu schützen, unverkennbar. Die Heliäa ist die letzte Instanz, an die von den Aussprüchen der Archonten wie aller Richter appellirt werden konnte, und die Controlle über alle Beamte und alle Interessen der Gesammtheit. — Heliäa.

Heliäa bedeutet so viel als Ekklesia, Versammlung, (ἡλιαία von ἁλίζεσθαι), sie bestand aus 4000 Bürgern, 1000 von jedem Stamm, die jährlich von den Archonten aus allen Klassen durch das Loos bestimmt wurden; arme Bürger wie reiche waren darunter. Ein Alter von 30 Jahren und sittliche Unbescholtenheit war nöthig, um Heliast werden zu können. Beim Antritt des Amtes mußte der Heliast schwören, daß er seine Stimme den Gesetzen gemäß abgeben, für die Vernichtung der Schulden, für die Auftheilung des Landes und der Häuser nie stimmen wolle, daß er keine Geschenke annehmen, den Ankläger wie den Angeklagten mit gleichem Sinne hören, und über Nichts anderes abstimmen wolle, als über das, worauf die Verfolgung gerichtet sei. Die Heliäa hatte aber auch zu prüfen, ob die neugewählten Archonten und Rathsherren zu dem Amte zuzulassen seien (δοκιμασία), ob sie die nöthigen Eigenschaften besäßen, bescholten oder unbescholten seien. So hatten sie bei den Archonten zu fragen, ob dieselben im dritten Geschlecht von attischen Eltern abstammen, körperlich makellos und im vollen Besitz des Bürgerrechtes seien; ob sie ihre Eltern geehrt, dieselben würdig bestattet, ihren Kriegsdienst ohne Feigheit geleistet, und ihre Pflichten gegen den Zeus Herkeios und Apollon Patroos erfüllt hätten. Die Sitzungen der Heliäa waren öffentlich, und jeder Bürger konnte gegen jeden Beamten klagen. Hatte die Heliäa die Archonten für würdig befunden, so mußten diese vor ihr den Eid ablegen, keine Geschenke anzunehmen und die Gesetze zu beobachten, welche Solon erlassen; für den Fall aber, daß sie ein Gesetz verletzt hätten, eine goldene Bildsäule von gleicher Schwere, wie sie selbst, nach Delphi zu weihen. Der Rathsherr mußte vor der Heliäa schwören, daß er die Gesetze Solons beobachten und keinen Athener in Fesseln schlagen wolle,

der drei Bürgen aus seiner Schätzungsklasse stelle. Nach Ablauf seines Amtes mußte jeder Beamte vor der Heliäa Rechenschaft ablegen. So hatte die Heliäa die Controlle über alle Beamten, über alle Interessen der Gesammtheit; sie war letzte Instanz in allen Rechtsfragen und konnte jedes ungerechte Urtheil kassiren. Durch die große Anzahl der Richter war jeder Möglichkeit der Bestechung vorgebeugt, und zugleich eine Menge von Bürgern genöthigt, sich für das Recht zu interessiren, durch das allein die Freiheit gedeihen konnte. Für die einzelnen Fälle theilte sich die Heliäa in Sectionen oder Dikasterien. — Neben den Heliasten richteten: die 51 auf Lebenszeit gewählten Epheten über Mordklagen, aber nicht über vorsätzlichen Mord, blieb die oben erwähnte Gerichtsbarkeit der Archonten, bestand das Collegium der Diäteten oder Schiedsrichter, die jährlich aus den über 50 Jahre alten Bürgern ausgelost, und deren Aussprüche giltig waren, sobald der Archon sie publicirte; die 30 Gaurichter (*οἱ κατὰ δήμους δικασταί*), welche durch die Demen wanderten und über Injurien und Bagatellsachen entschieden.

Der Areopag. Der Areopag (*ἡ ἐν Ἀρείῳ πάγῳ βουλή*) ist der erste Cassations- und Gerichtshof, „der Anker, an dem das Schiff des Staates hing," das erhaltende Element in der Verfassung; er überwacht die ganze Staatsverwaltung, „er ist der Aufseher des gesammten Staates und der Wächter der Gesetze, fördert das Gute, verhütet oder bestraft das Böse," legt gegen verkehrte Beschlüsse des Raths oder der Volksversammlung sein Veto ein, suspendirt schlechte Beamte und übt im weitesten Sinn die Sittenpolizei. Wer die Götter lästert und an heiligen Dingen frevelt, wird vor den Areopag geladen, wie der, welcher müßig geht oder Oelbäume umhaut. Der Areopag kann es bei einer bloßen Ermahnung oder Warnung bewenden lassen, kann aber auch Todesurtheile aussprechen. Er ist das höchste Blutgericht und entscheidet über Mord, Vergiftung, Brandstiftung, Gottlosigkeit. Die Weihe der Religion umgibt ihn, er ist von den Göttern gestiftet. Alle Beamten wechseln jährlich, die Würde der Areopagiten ist lebenslänglich. Jährlich kommen die abgetretenen Archonten in den Areopag.

Erziehung. Jeder Bürger ist verpflichtet seinen Sohn in der Musik und Gymnastik unterrichten zu lassen. Die Musik umfaßt Alles, was zu einer angemessenen geistigen, die Gymnastik umfaßt Alles, was zu einer entsprechenden körperlichen Ausbildung gehört. Zur Musik gehört das Lesen, Schreiben, Rechnen, die Lektüre des Homer Hesiod und Theognis eben so gut, als der Unterricht im Gesang und im Spiel auf der Leier oder der Flöte. Bis zum 7. Jahr blieb der Knabe unter der Obhut der Mutter, vom 7. Jahre an ward er jeden Tag in die Schule des Grammatisten geschickt. Nebst den Anfängen des Wissens, Stellen aus Dichtern, lernte er die religiösen Hymnen singen und zur Kithara vortragen. Die Melodien waren einfach und der Ton dem Text untergeordnet. Man legte großen Werth auf einfache und reine Tonarten, weil die Musik eine besondere und harmonische Seelenstimmung hervorrufen sollte. In der Palästra übten sich die Knaben unter Leitung des Paidotriben oder Turnlehrers im Ringen, Laufen, Springen, Klettern, Diskos- und Speerwerfen, Schwimmen. Die Erziehung war streng, Schläge wurden nicht gespart. Mit dem 16. Jahre war der Unterricht in der Regel zu Ende; der weniger Bemittelte widmete sich jetzt einem Gewerbe, dem Handel, dem Ackerbau (*τέχναι βαναυσικαί*); der

Reiche, der sich zum Staatsmann ausbilden wollte, ging beim Rhetor oder Sophisten in die Schule, verlegte sich auf Beredtsamkeit und Philosophie. Athen besaß so viele Bildungselemente, daß das ganze Leben eine Schule war. Auch die Turnübungen wurden von Jünglingen und Männern in den 3 Gymnasien (öffentlichen Gebäuden mit Gärten und Turnplätzen), Akademie, Lykeion und Kynosarges fortgesetzt. Die Athener standen in der Turnkunst hinter den andern Griechen nicht zurück, in rein menschlicher Bildung hingegen übertrafen sie alle.

Solon ließ seine Gesetze auf hölzerne Cylinder (*Κύρβεις, ἄξονες ξύλινοι*) eingraben und öffentlich aufstellen. Nur einige dieser Gesetze sind noch erhalten; sie enthalten Gebote des Rechts wie der Moral, z. B. „Rede nicht Uebles von den Todten"; „Verrücke keinen Grenzstein, wenn dennoch, so ist der Tod die Strafe"; sie verordnen Wichtiges wie minder Wichtiges, ebenso, daß der Athener nur ein Weib haben dürfe, wie daß die Frau dem Manne nur 3 Kleider beizubringen habe, oder daß man für Privatopfer nur 1 Schaf und 1 Drachme Mehl aufwenden dürfe. Ein sittlicher Geist weht in denselben, sie verhängen über den Wüstling, den Verschwender, den Müssiggänger, den der Bestechung Ueberführten die Ehrlosigkeit; sie verbieten sogar ein Thier zu quälen. Ehrlos ist, wer seine Eltern nicht pflegt; ehrlos, wer bei einem Aufruhr nicht Partei ergreift. Denn Jeder soll nach Kräften hindern, daß die großen Güter des Lebens, die der Staat schützt und wahrt, nicht in den Stürmen des Tages untergehen. Das Unrecht gegen den Staat ist Unrecht gegen jeden Einzelnen; hinwiderum hat in der *γραφὴ παρανόμων* jeder Einzelne das Recht gegen ein Unrecht, das der Staat begeht, Klage zu führen. Die Folge davon kann keine andere sein, als daß Staatsrecht und Menschenrecht identisch werden, daß Liebe und Treue für den Staat im Herzen jedes Bürgers festwurzeln. Das Ziel Solons war die Herrschaft der Besten, die wahre Aristokratie und diesem herrlichen Geiste verdanken es die Athener, daß sie die Ersten in Hellas wurden. —

Die Verfassung war vollendet 583; die Athener hatten geschworen, sie auf 10 Jahre gewissenhaft zu beobachten. Ermüdung nach 15jähriger Anstrengung für den Staat, die Absicht dem Drängen und Fragen der Parteien um Erläuterungen seiner Gesetze zu entgehen und der Gedanke, den Staat sich selbst und die Institutionen ihrer Schwerkraft zu überlassen, bestimmte Solon 583 von Athen wegzugehen und fremde Länder zu besuchen. Er ging nach Aegypten, wo er sich von den Priestern über ihr Leben und ihre Lehre unterrichten ließ. Er verweilte längere Zeit in Kypros beim Fürsten der Solier Philokypros und gab ihm den Rath, die Hauptstadt an die Mündung des Klaros zu versetzen, und so entstand die Stadt Soloi. Als Solon nach Athen zurückkam, fand er die Verfassung noch am Leben, aber einzelne Führer des Adels standen schon an der Spitze von Parteien mächtig da. Um Salamis war man noch im Streit mit Megara; die Insel war nemlich bald nach der Erwerbung durch Solon wieder verloren gegangen und es hatten dann die Athener die Megarer mehrmals wieder geschlagen. Nun appellirte die Stadt Megara an Sparta als Schiedsrichter; die Athener fügten sich darein und Solon bewies durch Verse aus dem Schiffskatalog der Ilias, daß die Insel vor Altem den Athenern gehört habe. Die Spartaner entschieden zu Gunsten Athens und ein jährliches Fest erinnerte die Athener stets daran, daß sie den Wiederbesitz dieser Insel dem Solon verdankten. Solon war in seinen alten Tagen noch mit Poesie beschäftigt; — in einem Gedicht von 5000 Versen legte er den Geist seiner Gesetzgebung nieder. Auf Kypros oder in Aegypten hatte er von einer großen Insel im Meere westlich von den Säulen des Herkules gehört,

Solons Reisen.

Atlantis. und in einem Gedichte **Atlantis**, so nannte er nemlich die Insel, schilderte er nun den Segen der besten Verfassung und das hohe Glück durch politische Tugend. Aber auch Solon sollte den Undank der Menschen und den Unbestand des Glückes erfahren. Der Adel hatte durch seine Verfassung viele Gewalt behalten und das ward von einzelnen ehrgeizigen Männern desselben benutzt, noch mehr Macht zu erlangen und die Verfassung Solon's aufzuheben. An der Spitze der reichen altadeligen Grundbesitzer stand Lykurgos. Sie wollten dem Adel noch mehr Macht gewinnen und das Bürgerthum in Fesseln schlagen. An der Spitze der Paraler, des gemäßigten Mittelstandes, stand Megakles II.; an der Spitze der armen Gebirgsleute oder Diakrier, denen die Verfassung zu aristokratisch war, und die den vollständigen Sieg der Demokratie anstrebten, stand **Peisistratos**. Dieser stammte aus dem altköniglichen Geschlecht der Neliden, die ihre Herkunft von Nestor in Pylos herleiteten. Die Gabe der Rede besaß der junge P. — geboren 600 — in hohem Grade. Mit großen Anlagen des Geistes verband er Schönheit der Gestalt und durch einen Sieg über die Megarer hatte er noch jung großen Ruhm erworben. Obschon aus königlichen Geschlechte war P. dennoch ein Demagoge; so barsch er sich gegen seine Standesgenossen benahm, so freundlich zeigte er sich dem Volke gegenüber. Seine Güter und Gärten standen Jedem aus dem Volke offen; natürlich schwärmten die armen Bauern für ihren glänzenden Beschützer. Solon durchschaute das Treiben der Parteiführer. Peisistratos, obschon sein Verwandter, erschien ihm als der Gefährlichste; aber er mühte sich vergebens, ihn von seinen Planen abzubringen, er mühte sich vergebens, durch Elegien seinen Anschauungen wieder Boden zu verschaffen. Seine eigene Partei war zu schlaff, er selber dem Adel verhaßt, dem Volk hatte er nicht genug gethan.

Peisistratos.

Tyrannis der Peisistratiden 560-510. 560 wurde die Partei des P. so stark, und nahte der Staatsstreich so sichtbar, daß Solon mit Schild und Lanze bewehrt in der Volksversammlung zur Abwehr wider die Gefahren, die der Verfassung drohten, aufforderte. Man erklärte ihn für wahnsinnig. Sein Geist hatte aber nur zu klar gesehen. Bald darauf erschien P. verwundet auf dem Markt und erzählte, wie seine Feinde aus dem Adel ihn, den Bürgerfreund, angegriffen hätten und wie er nur mit Mühe dem Tod entronnen wäre. Solon sagte ihm geradezu, daß er sich selber verwundet habe, um seine Mitbürger zu betrügen, und so war es auch. Allein die Masse erhitzte sich für ihr Haupt und der Antrag einer seiner Anhänger, P. dürfe sich 50 Keulenträger zu seinem Schutze halten, ward angenommen. Aus den 50 wurden bald mehrere 100, mit denen P. plötzlich die Burg besetzte. Er war jetzt Herr der Stadt. Seine Gegner Lykurgos und Megakles waren geflohen aus Furcht vor dem Volk, nur Solon hatte seine Waffen genommen und die Bürger aufgefordert gegen die entstehende Tyrannis zu kämpfen; aber die Furcht hatte Alles gelähmt.

Solon rief die Götter zu Zeugen, daß er mit Wort und That das Gesetz vertheidigt habe und erklärte den Athenern in einer seiner Elegien:

„Habt Unseliges Ihr durch eigenen Frevel erlitten,
Gebet der Schuld Antheil dann den Unsterblichen nicht,
Habt ihr jene doch selber erhöht und wie Retter gepriesen,
Darum lastet auf Euch jetzt das verderbliche Joch.

Einzeln wohl schreitet ein Jeder von Euch auf den Spuren des Fuchses,
Aber zusammen erfüllt Alle der nichtige Sinn.
Denn ihr beachtet die Zungen allein redfertiger Männer;
Aber ihr Wirken und Thun kümmert sich Keiner zu seh'n."

P. suchte Solon vergebens zu gewinnen; ihn zu tödten widerstrebte seiner Klugheit und der Milde seines Herzens. Solon mochte in Athen, da das Werk seines Lebens vom undankbaren Volk zerstört war, nicht länger bleiben. Er wanderte aus, wie die Häupter des Adels thaten. Miltiades wurde in dieser Zeit von dem thrakischen Stamme der Dolonker zum König ernannt und ward dadurch Herr des Chersonnes; Solon ging zunächst nach Kleinasien; in Sardes theilte er dem Krösos die herbe Wahrheit mit, daß Niemand vor seinem Ende glücklich zu preisen sei. Von da zog er zu seinem Freunde, dem Herrscher von Soloi auf Kypros. Dort starb er 559. Auf seinen Wunsch wurden seine Gebeine nach Salamis gebracht.

P. war unumschränkter Herr Athens, doch waltete er mit Milde und Mäßigung. Die solonische Verfassung stieß er nicht um, nur sorgte er dafür, daß die Wahlen der Beamten auf seine Anhänger fielen. Seine Gegner erholten sich aber nach und nach, verbanden sich, und vertrieben ihn aus der Stadt 555, ehe seine Herrschaft feste Wurzeln hatte fassen können. Doch die Sieger zerfielen bald miteinander. Megakles fürchtete bald der Adelspartei gegenüber zu erliegen, und ließ dem vertriebenen P. Versöhnung anbieten; wenn P. sich mit seiner Tochter Agariste vermählen würde, so wolle ec ihm wieder zur Herrschaft über Athen verhelfen. P. ward sein Schwiegersohn und dann durch ein politisches Gaukelspiel, welches zeigt, wie gläubig die Athener damals noch waren, nach Athen zurück gebracht.

Peisistratos vertrieben 555.

Herodot erzählt: „Und nun haben Jene damals gar bei den Athenern, welche an Klugheit die Ersten unter den Hellenen heißen, Folgendes abgestellt: In dem Päanischen Gau war ein Weib mit Namen Phya, in der Größe von vier Ellen, weniger drei Finger, und sonst wohlgebildet. Dieses Weib thaten sie mit völliger Waffenrüstung an, setzten sie auf einen Wagen, und wiesen ihr die Haltung, in der sie sich am würdigsten ausnehmen mochte. So fuhren sie in die Stadt unter dem Vorausgang anmeldender Herolde, welchen aufgegeben war, mit ihrer Ankunft in die Stadt auszurufen: „Athener, empfanget mit guter Gesinnung den Peisistratos, den die Göttin von Athen selbst am höchsten unter allen Menschen ehrt und in eure Burg wieder einführt. Dieß riefen sie allenthalben aus: und alsbald kam in die Gauen ein Gerücht: Athene führt den Peisistratos wieder ein; die Städter aber glaubten wirklich, das Weib sei die Göttin selbst, beteten das Menschenbild an, und nahmen den Peisistratos auf."

Allein die Herrschaft des P. dauerte dießmal nur 2 Jahre. Da er schon 2 erwachsene Söhne hatte, Hippias und Hipparchos, und sein Geschlecht mit dem der fluchbeladenen Alkmäoniden nicht vermischen wollte, so ließ er seine Gattin unberührt und dieß empörte ihren Vater derart, daß er das Geheimniß des politischen Gaukelspiels bekannt machte und die Wirkung davon war, daß P. 549 zum zweitenmal aus dem Lande flüchten mußte und seine Güter zum Vortheil des Staates versteigert wurden. P. ging nach Eretria auf Euböa; von dort lenkte er fortwährend seine Partei. Der vertriebene Tyrann von Naxos, Lygdamis, unterstützte ihn mit seinen Schätzen und P. versprach ihm dafür, wenn er wieder Herr in Athen sei, ihn mit Gewalt in seine Herrschaft wieder einzuführen.

P. wieder Herr von Athen 551—49.

P. III. Tyrannis 538—27. Theben und Argos liehen dem P. Hilfe und im Jahre 538 landete er bei Marathon; seine Parteigenossen strömten ihm zu, er überfiel seine Gegner, schlug sie in die Flucht, schonte aber so viel möglich die Besiegten, um sie nicht zur Verzweiflung zu treiben und ward so zum drittenmal Herr von Athen. Seine Leibwache hielt die Akropolis besetzt, die Häupter des Adels mußten ihm ihre Kinder als Geißeln geben, diese brachte er nach Naxos, wo er Lygdamis wieder zur Regierung verholfen hatte, und dieser hielt sie ihm treu im Verwahr. Von allen Aeckern in Attika erhob P. 5 Prozent des jährlichen Ertrags. Dieser und der Ertrag der Silbergruben gab ihm die Mittel seine Leibwache zu bezahlen und die glänzenden Bauten aufzuführen, durch die er den armen Athenern Beschäftigung und Unterhalt gab. Seine Herrschaft war eine glänzende und eine Wohlthat für Athen.

Handel und Gewerbe blühten. Für den Ackerbau ward viel gethan. Athen nahm zur See eine mächtige Stellung ein. Handelsverbindungen mit Asien und dem Norden wurden eingeleitet, am Strymon ward eine Niederlassung gegründet. Sein dritter Sohn Hegesistratos ward unter persischer Oberhoheit Fürst von Sigeion. Sogar eine religiöse Weihe suchte P. seiner Herrschaft zu geben; — er ließ die Insel Delos reinigen. Athen ward unter ihm verschönert, eine großartige Wasserleitung angelegt. Er begann den herrlichen Tempel des Zeus zu bauen, den Aristoteles an riesenhafter Großartigkeit den Pyramiden an die Seite stellt; er stiftete das Fest der Panathenäen; er ließ den Text der homerischen Gedichte in reiner Gestalt wieder herstellen, und an den Panathenäen mußten die Rhapsoden denselben in der rechten Ordnung ganz vortragen; auch die Gedichte des Hesiod wurden revidirt. P. regierte in den Formen der Verfassung, nur sorgte er dafür, daß die Wahlen stets auf seine Anhänger fielen, daß immer einer seiner Söhne unter der Zahl der Archonten war. Er selber stellte sich einmal, des Mordes angeklagt, vor dem Areopag, doch der Ankläger erschien nicht. Seinen ehemaligen Gegnern bewies er oft Milde; dem Kimon, dem Bruder des Miltiades, gestattete er die Rückkehr und setzte ihn in seine Güter wieder ein, nur die Häuser der Alkmäoniden ließ er niederreißen. Selbst Thukydides gibt ihm das Zeugniß, daß er tugendhaft und verständig regiert habe.

P. starb 527, seine Söhne Hippias und Hipparchos folgten ihm ohne Widerstand. Sie thaten noch mehr für die Literatur als ihr Vater; sie unterstützten die lebenden Dichter, und versammelten die ersten Geister der Nation um sich.

Wir finden an ihrem Hof den Lassos von Hermione, Simonides von Keos; Anakreon von Teos ward aus Samos auf einem Fünfzigruderer abgeholt. Die Straßen Athens und Attika's wurden mit Säulen des Hermes geschmückt, auf denen die Entfernung vom Markt in Athen und Denksprüche eingegraben waren. Der Sinn für das Schöne sollte im Volke geweckt werden. Aber auch der Orakelmacher Onomakritos schrieb hier seine falschen Gesänge des Musäos und Orpheus. Den 12 Göttern wurde ein großer Altar, auch dem Apollo in Delphi ein Altar errichtet. Das Drama begann an den Festen des Dionysos. Die Regierung war konstitutionell und das Volk fühlte sich behaglich, wenn auch der Adel grollte. Die Regierung war mild, doch

ließ sich Hippias verleiten, den Kimon, den Bruder des Miltiades, der ihm zu mächtig und selbstständig erschien, durch einen Meuchelmörder niederstoßen zu lassen. Diese That hatte die ernstesten Folgen, man fing an den Herrschern Alles zuzutrauen. Ein unlauterer Grund ließ Hipparch die Schwester eines jungen Eupatriden, des Harmodios, beleidigen und dieser verband sich mit seinem Freund Aristogeiton und wenigen Andern zur Ermordung der Peisistratiden, da er die Beschimpfung seiner Familie nicht anders rächen zu können glaubte. Am Fest der Panathenäen stießen sie den Hipparch nieder; der schnell besonnene Hippias aber rettete sich, ließ die Verschworenen ergreifen, foltern und tödten. 514. Dieses Ereigniß bildete den Wendepunkt in der Regierung des Hippias; er sah, wie verhaßt er war und regierte fortan mit Argwohn und Mißtrauen, suchte durch Schrecken seine Gegner niederzuhalten; er ließ Verdächtige aus dem Weg räumen, zog die Güter der Verbannten ein. Viele vom Adel flüchteten aus dem Lande. Alles gemünzte Geld ward eingezogen und schlechteres dafür zum alten Werth ausgegeben. Um Geld zusammen zu bringen, wurden nicht bloß die Steuern erhöht, sondern auch Reichen die Liturgien erlassen und Anderen auferlegt. Mit seinem Geld konnte sich H. Bewaffnete halten, mit seinen Bewaffneten auf der Akropolis die Stadt in Zaum halten; und dennoch traute er den Dingen nicht, sondern sah sich nach einem sichern Zufluchtsort im Ausland um, wohin er im Fall einer Veränderung sich begeben könnte; er vermählte seine Tochter mit dem Fürsten von Lampsakos, weil dieser bei dem König Dareios in großem Ansehen stand. Je drückender seine Regierung wurde, um so mehr näherten sich in Athen die alten Parteien einander. Bald bemächtigten sich die Flüchtlinge der Grenzfeste Leipsydrion und führten von da den kleinen Krieg gegen den Tyrannen. Viel gefährlicher als dieser Handstreich, der zuletzt mit einer blutigen Niederlage der Aufrührer endete, ward dem Hippias die Regsamkeit des Kleisthenes, des Hauptes der seit 538 wieder aus Athen flüchtigen Alkmäoniden. Im J. 548 war nemlich der Tempel zu Delphi niedergebrannt und darauf in ganz Griechenland zum Neubau des nationalen Heiligthums gesammelt und 300 Talente zusammengebracht worden. Für dieses Geld übernahmen die Alkmäoniden den Wiederaufbau des Tempels und bauten ihn glänzender auf, als sie vertragsmäßig gebunden waren und verpflichteten sich dadurch die Behörden, welche dafür nun auch im Interesse der Alkmäoniden thätig waren. Einmal über das andere forderte die Pythia die Spartaner auf, Athen zu befreien. Die Spartaner zögerten Anfangs bei aller Ehrfurcht vor dem Orakel, denn sie standen mit den Peisistratiden in enger Gastfreundschaft. Als aber die Mahnungen immer dringender wurden, achteten sie das Gebot des Gottes höher als menschliche Rücksichten und sandten eine Expedition zur See unter Anchimolios ab. Dieser landete bei Phaleron, wurde aber von Hippias, dem seine thessalischen Bundesgenossen 1000 Reiter zu Hilfe geschickt hatten, auf dem phalerischen Gefilde geschlagen. 511. Nun mußte Sparta seine Ehre retten, es schickte ein Landheer unter König Kleomenes nach Attika, dem sich die attischen Flüchtlinge anschlossen. Bei Pallene wurde Hippias geschlagen. Der Tyrann zog sich mit seinen Getreuen in die Akropolis zurück, die sofort von den Athenern und Spartanern belagert wurde. Der Krieg schien sich in die Länge zu ziehen, denn die Spartaner waren zu einer Belagerung nicht eingerichtet, und die Zwingburg war mit allem Nöthigen wohl versehen. Allein ein Zufall kam den Athenern zu Hilfe. Hippias, der seine Kinder zärtlich liebte, wollte sie durch das Belagerungsheer hindurch heimlich außer Land in Sicherheit bringen; diese fielen aber seinen Gegnern in die Hände und für die Rückgabe der Kinder räumte Hippias innerhalb 5 Tagen das Land, und zog nach Sigeion, nachdem

Sturz der Tyrannen 510.

er $17\frac{1}{2}$ Jahre regiert hatte. 510. In Athen brachen nun nach dem Abzug der Fremden unter den alten Parteien neue Streitigkeiten aus. Am mächtigsten und entschiedensten trat die Partei des Adels unter Isagoras, dem Sohne des Tisandros, auf. Die Diakrier hatten kein Oberhaupt.

Reform des Kleisthenes.

An der Spitze der Paraler stand Kleisthenes, der am meisten zum Sturz der Tyrannenherrschaft gewirkt hatte. Scharfsichtig, gewandt und energisch einigte dieser bald die Paraler und die Diakrier und trat in kurzer Zeit zur Durchführung und Ergänzung der solonischen Verfassung als Haupt der gesammten Volkspartei auf. Um die Demokratie zu stärken, galt es nach dem treffenden Ausdruck des Aristoteles „einerseits andere Phylen und Phratrien und zwar in größerer Anzahl einzusetzen, und andererseits die Privatkultvereine und Feste auf wenige und allgemeine zu beschränken, und überhaupt Alles aufzubieten, um alle Stände möglichst untereinander zu vermischen und die früheren Genossenschaften aufzulösen."

Nach seiner Ansicht hatte Solon dem Adel zuviel Macht gelassen, da er die alte Stammeintheilung fortbestehen ließ. Adel und Volk sollten nun nicht mehr wie zwei feindliche Nationen sich entgegenstehen, sondern durch eine neue Eintheilung miteinander verbunden werden. Kl. ließ zwar die alten Phratrien und Geschlechter fortbestehen, ließ ihnen aber nur ihren religiösen, nahm ihnen hingegen ihren politischen Charakter, dagegen theilte er den Adel und das Volk in 10 neue Stämme, die nach attischen Heroen benannt wurden: Erechtheis, Aegeis, Pandionis, Leontis, Akamantis, Oeneis, Kekropis, Hippotheontis, Aeantis und Antiochis. Jeder Stamm (Phyle) bestand aus 10 Demen oder Verwaltungsbezirken, deren es also im Ganzen 100 gab. Um aber die Parteien zu mischen waren die Demen eines Stammes nicht lokal beisammen, sondern durch das ganze Land zerstreut und hatten ihren Mittelpunkt insgesammt auf dem Markte der Hauptstadt, wo die Bilder der 10 Stammesheroen aufgestellt waren. Die Stämme hatten ihre eigenen Vorsteher, ihre Heiligthümer, ihre Feste. In ihren Zusammenkünften wählten sie die Vorsteher und vertheilten sie die Lasten. Jeder Stamm hatte 5 Naukrarien oder Steuerbezirke, deren Anzahl somit von 48 auf 50 erhöht wurde. Jeder Stamm hatte 50 Mitglieder im Rath, dessen Mitglieder jetzt von 400 auf 500 vermehrt wurden. Jeder Stamm hatte damit einmal die Prytanie. Um den Einfluß des Adels auf die Wahlversammlungen zu vereiteln, hob K. die Wahl der Beamten auf und führte dafür das Loos ein, durch welches nun unter den Bewerbern um Aemter entschieden wurde. Den Haß der Wahlumtriebe schlichteten nun die Götter, welche nach griechischer Ansicht durch das Loos ihren Willen kundgaben. Zu gleicher Zeit nahm K. eine Menge Hintersassen und Freigelassene in die Zahl der Bürger auf; diese wohnten in Athen, kamen in ihrem eigenen Interesse stets in die Volksversammlung, was vom Bauern nicht zu erwarten war. Dieser kam nur bei höchstwichtigen Dingen und wenn die Verhältnisse seines Gutes es ihm gestatteten; dadurch hatte dann der Adel immer das Uebergewicht mit seinen Anhängern. Durch die Aufnahme so vieler neuer Bürger, die in Athen wohnten, war fortan dem Uebergewicht des Adels in den Volksversammlungen für immer vorgebeugt.

Sparta gegen die Reform des Kl.

Der Adel ergab sich aber nicht ohne Widerstand in diese Reformen, deren Tragweite er vollkommen erkannte. Isagoras wandte sich an König Kleomenes, dessen Gastfreund er war, um Hilfe und Sparta wollte natürlich

durch seinen Zug gegen Hippias nicht der Demokratie auf die Beine helfen. Kleomenes sammelte ein peloponnesisches Heer. Die Lage Athens war höchst gefährlich, da auch die Thebaner und die Aegineten als Feinde auftraten. Die Platäer hatten nemlich im Jahre 510 gegen den thebanischen Adel, dessen Oberherrschaft sie sich nicht fügen wollten, bei Sparta Hilfe gesucht, dieses aber in einer hinterlistigen Politik — um Theben und Athen hintereinander zu bringen und dadurch die beiden mächtigsten Staaten außerhalb des Peloponnesos zu lähmen — den Platäern gerathen sich an Athen zu wenden. Die Platäer thaten dieses und Athen nahm sich ihrer an und schlug die Thebaner, als diese sich dem Schiedsspruch der Korinther: „Die Thebaner sollen diejenigen Böoter in Ruh. lassen, die nicht zu ihnen gehören mögen" nicht fügen wollten. Der Lauf des Asopos ward nun die Grenze zwischen Platäa und Theben. — Jetzt kam Kleomenes mit einem Heer gegen Attika und forderte die Athener durch einen Herold zunächst auf, die Fluchbeladenen aus ihrer Mitte zu vertreiben. Damit waren die Alkmäoniden und ihr Haupt Kleisthenes gemeint; diese wichen auch der Uebermacht und flohen aus dem Land. 509.

Kleomenes war nun Herr der Stadt und führte nach dem Rathe des Isagoras eine vollständige Reaktion ein. 700 demokratisch gesinnte Familien wurden verbannt, der Rath der 500, ab- und 300 Rathsherren eingesetzt. Der Rath der 500 leistete Widerstand; da überlieferte Isagoras als erster Archon dem Könige die Akropolis. Nun erhoben sich aber die Bürger in Masse gegen die Fremden und schon am 3. Tag mußte Kleomenes kapituliren. Die Spartaner mußten ihre Waffen und die Aristokraten ausliefern, die zu ihnen auf die Burg geflohen waren. Diese wurden hingerichtet, die Spartaner zogen ohne Waffen ab. Die Athener machten sich auf einen neuen Krieg gefaßt und sandten nach Sardes an den Statthalter des Großkönigs um Hilfe. Dieser versprach sie, wenn die Athener dem König Dareios Erde und Wasser geben wollten und in der Bestürzung gaben die Gesandten ihr Jawort. Kleisthenes und die Verbannten waren zurückgerufen worden. 506 kam die Kriegsgefahr an Athen von allen Seiten. Beide Könige Sparta's nahten mit einem großen Heer aus dem gesammten Peloponnes. Die Thebaner rückten von Norden her in das athenische Gebiet ein, von Osten her kamen über den Sund aus Euböa die Chalkidier. Die Athener zeigten große Entschlossenheit in dieser verzweifelten Lage und gingen mit ihrem ganzen Heer dem stärksten Feinde nach Eleusis entgegen. Schon standen sich die Gegner zur Schlacht einander nahe, als das peloponnesische Heer sich ruhmlos auflöste. Die Korinther waren zuerst abmarschirt, weil sie Athen nicht zu Grunde gehen lassen wollten, bloß um Sparta's Macht zu stärken; die beiden Könige Sparta's waren selber in Uneinigkeit miteinander und als dieß die übrigen Bundesgenossen merkten, verließen auch sie die Spartaner. Diese wagten es nicht allein anzugreifen und zogen nach Haus. Die Athener aber wendeten sich rasch nach dem Osten ihres Landes und schlugen die Böoter auf's Haupt, setzten dann an demselben Tage noch nach Euböa über und schlugen die Chalkidier. Chalkis mußte sich ergeben, seine Verfassung in demokratischen Sinn umändern, und den gesammten Grundbesitz seiner Ritterschaft, der Hippoboten, an die Athener abtreten, der in 4000 Parzellen zerschlagen, armen Athenern übergeben und so die Ursache wurde, daß die Zahl der athenischen Bürger sich bedeutend vermehrte. Die Böoter wie die Spartaner wollten diesen Fleck nicht auf sich sitzen lassen. Die Thebaner baten die Aegineten um Hilfe und diese griffen ohne Kriegserklärung die Athener an und verwüsteten Phaleron und die ganze Westküste. Auch Sparta wollte die Macht des aufstrebenden Athen brechen und da die letzten Ereignisse gezeigt hatten, daß der athenische Adel doch nicht stark genug sei, so

Die Spartaner in Athen.

entschloß man sich den Hippias mit Waffengewalt wieder einzusetzen. Denn, sagt Herodot, sie faßten zu Sinn, wie im Stande der Freiheit das attische Volk dem ihrigen wohl gewachsen, unter dem Joch eines Machthabers aber schwach und zum Gehorchen bereitwillig wäre.

Hippias kam nach Sparta, auch die Bundesgenossen wurden zur Berathung dahin berufen. Die Spartaner gestanden ihren Fehler ein, die Peisistratiden vertrieben zu haben und forderten die Bundesgenossen auf, mit ihnen an dem nun auf einmal stolz in die Höhe schießenden Athen die letzte Scharte auszuwetzen. Da ergriff aber der Gesandte von Korinth Sosikles das Wort: „Nun wahrlich, da wird der Himmel unter der Erde und die Erde oben über'm Himmel sein, und die Menschen werden ihr Wesen im Meere haben, und die Fische da, wo vorher die Menschen, wenn ihr Lakedämonier das freie Bürgerthum aufzuheben und Machthaber in den Städten einzuführen anfangt, das ungerechteste Ding von der Welt und das gräuelvollste. Ist es an dem, daß euch das zu frommen dünket, wenn die Städte unter Machthabern stehen, so setzet zuerst bei euch selbst einen Machthaber ein, und dann trachtet, sie auch bei den Andern einzusetzen. Jetzt aber habt ihr selbst von Machthabern keine Erfahrung, seid vielmehr ganz arg auf eurer Hut, daß so Etwas in Sparta nicht aufkomme; und gegen die Bundesgenossen kehrt ihr die Weise um! Hättet ihr selbst Erfahrung davon, wie wir, so würdet ihr besser darüber zu sprechen wissen, als jetzt." Nachdem er nun geschildert, was Korinth durch Kypselos und Periander gelitten hatte, beschwor er die Anwesenden keine Tyrannenherrschaft in den Städten aufzurichten; wenn man das beschließe, so werde Korinth keine Folge leisten. Und die Anwesenden stimmten bei aus Furcht vor der Uebermacht Sparta's und daß bei ihnen selber Tyrannenherrschaften aufkommen könnten. Sparta mußte seine Pläne aufgeben und Hippias kehrte nach Sigeion zurück. In Athen aber fuhr Kleisthenes in seinen Reformen fort. Durch die Landvertheilung in Euböa war der Stand der Zeugiten um 4000 vermehrt worden. Da Isagoras als erster Archon den Staat in so große Gefahr gebracht hatte, da die Archonten noch immer aus dem Adel gewählt wurden, so schwächte Kl. die Macht derselben. Der erste Archon hatte nun nicht mehr die Schlüssel zur Akropolis, sondern der Vorstand der Prytanie des Rathes. Auch verwaltete der erste Archon den Schatz nicht mehr, sondern aus den Bürgern der ersten Klasse wurden jährlich 10 Schatzmeister gewählt, deren Vermögen dem Staate als Bürgschaft diente. Und um sie zu kontroliren, ward jährlich das Collegium der Apodekten gewählt, ebenfalls einer aus jedem Stamm, aber aus allen Steuerklassen. Der Archon Polemarchos führte das Heer nicht mehr, sondern jährlich wählte jeder Stamm einen Feldherrn (Strategen). Der Polemarch hatte nur noch über militärische Vergehen der Bürger zu richten und in der Schlacht den rechten Flügel zu kommandiren und die Opfer an die Götter des Krieges darzubringen. Auch die Macht der Thesmotheten wurde geschwächt; man konnte fortan in allen Fällen von ihnen an die Heliasten appelliren. So war die Macht des Adels gründlich gebrochen. Um aber zu verhindern, daß ein Ehrgeiziger auf dem Weg der Demagogie zur Alleinherrschaft gelange, ward der Ostrakismos eingeführt. Im Winter mußte der Rath an die Volksversammlung die Frage richten, ob Grund zur Verbannung eines Bürgers vorhanden sei. Wenn das Volk darüber berathen und die Mehrheit desselben die Frage bejaht hatte, so wurde an einem bestimmten Tag nach Stämmen geheim abgestimmt, indem Jeder auf einen Scherben den Namen des Bürgers schrieb, welcher nach seiner Ansicht der Republik durch seinen Einfluß gefährlich war. War auf 6000 Scherben (Ostraka) der Name eines und desselben Bürgers, so mußte dieser innerhalb 10 Tagen das Land

Kleisthenes vollendet seine Reform.

Ostrakismos.

verlassen und 10 Jahre lang ferne bleiben, wenn ihn nicht ein Volksbeschluß zurückrief. Vermögen und Bürgerrecht blieben ihm. Die Verbannung war eine ehrenvolle und bewies die große Macht des einen Bürgers über die andern.

Während Athen so am Ausbau seiner Verfassung arbeitete, führte es den Krieg gegen Theben und Aegina mit Glück fort und während es Schwert und Schild nicht aus der Hand legte, begannen doch Poesie und Kunst schon ihre Blüthen zu treiben. Das Leben war einfach. Neben Thatkraft und Entschlossenheit finden wir überall Züge frommen Sinnes und sittlicher Strenge. So kommt dieses Athen zu Kraft und findet in seiner gesunden Richtung die Entschlossenheit, mit der Großmacht Persien es aufzunehmen.

Die Griechen.

III. Von den Perserkriegen bis zum Schlusse des peloponnesischen Krieges.

(Quellen: Herodot, Thukydides, Xenophon's Hellenika, Diodor, Plutarchs Biographieen: Aristides, Themistokles, Kimon, Perikles, Alkibiades, Nikias, Lysander, Agesilaos; Cornelius Nepos Biographieen: Miltiades, Aristides, Themistocles, Pausanias, Cimon, Alcibiades, Thrasybulus, Conon, Lysander, Agesilaus. — Bearbeitungen, außer den oben erwähnten: Krüger, historisch-philosophische Studien. I. Berlin 1837. Büttner, Geschichte der politischen Hetärien in Griechenland. Lpz. 1840. Roscher, Klio I. Vischer, Kimon, Basel 1847, Alkibiades und Lysandros, B. 1848. Hertzberg, Alkibiades, der Staatsmann und Feldherr, Halle 1853. Freese, über den Kampf der Reichen und Armen in Athen, Stralf. 1848. Tromp, De Pericle. Lugd. Bat. 1837.)

Nach griechischer Ansicht ist jede Stadt, jeder kleine Staat eine Welt für sich und vollkommen autonom; nach persischer Anschauung ist der König der Herr der ganzen Welt, müssen alle Völker angehalten werden, seine Hoheit anzuerkennen. Durch die Theilnahme am Aufstand der Jonier kamen die europäischen Griechen mit dem Perserreiche in Berührung. Der Kampf gegen sie war nur eine Consequenz der Anschauung, welche das Perserreich zusammenhielt und darum für Persien eine Nothwendigkeit. Die Griechen siegten in diesem Kampfe, das Perserreich ward durch diese Niederlagen in seinen Grundvesten erschüttert. Die Perser traten damit ihre weltgeschichtliche Stellung an die Griechen ab, die Griechen traten in die Weltgeschichte ein. Europa hat Asien, der Geist die Massen überwältigt, ein neues höheres Princip ist an die Stelle eines abgelebten getreten. Es war ein Glück für Hellas, daß die ideellsten und reellsten Interessen in diesem Kampf sich verbanden; die Griechen kämpften für ihre Religion, ihre Freiheit, ihre Cultur, wie für ihren Handel; die Phöniker sind die eifrigsten im Heere des Xerxes, die Karthager greifen zugleich die Griechen des Westens an, denn es gilt den Concurrenten auf dem Weltmarkt. Die Griechen wurden durch den Sieg reich und mächtig; da sie aber zugleich für die heiligsten Interessen des Lebens gekämpft, so zeigt sich in Folge des Sieges ein edler geistiger Aufschwung im griechischen Leben und ein Schimmer unsterblicher Jugend haftet an allen Geisteswerken dieser Epoche.

Veranlassung zu dem Perserkriege.

Die Veranlassung zu dem unabweislichen Kampf zwischen dem persischen Kaiserreich und den griechischen Republiken, zwischen dem alternden Asien und dem jugendfrischen Europa, war ein Krieg, der sich um die Insel Naxos entspann. Die Aristokratie auf dieser Insel wurde nämlich durch eine demokratische

Bewegung gestürzt und die eifrigsten Aristokraten verbannt. Diese wandten sich nun um Hilfe an Aristogoras, den Landvogt von Milet. Wie oben bemerkt wurde, bekleidete früher **Histiäos** diese Stelle, derselbe, der gegen das Abbrechen der Brücke über die Donau gewirkt und dadurch den Dareios gerettet hatte. Zum Dank dafür hatte der Kaiser ihm erlaubt, nahe der Mündung des Strymon in Thrakien eine Pflanzstadt, **Myrkinos**, zu gründen. Diese blühte so rasch auf, daß der Perserkönig den unternehmenden Mann, um ihn nicht zu mächtig werden zu lassen, unter dem ehrenvollsten Vorwand als einen Berather und Tischgenossen des Königs an seinen Hof nach Susa berief. Histiäos ging nach Susa, merkte aber bald, daß er in anständiger Haft gehalten werde und sehnte sich nach der Heimat. Milet hatte er seinem Tochtermann, dem **Aristogoras**, übergeben, an den jetzt der Adel von Naxos um Hilfe sich wandte. Aristogoras reiste nach Sardes zum Satrapen **Artaphernes**, einem Bruder des Dareios, erbot sich mit den Verbannten gemeinsam die Kosten des Zuges zu tragen; Naxos könne mit wenig Mühe unterworfen werden; die Inseln Paros, Andros, Tenos, selbst das werthvolle Euböa, würden nach der Eroberung von Naxos leicht für den großen König erobert werden. Artaphernes ging auf den Plan mit Eifer ein und versprach, 200 Schiffe statt der verlangten 100 im nächsten Frühjahr zu stellen. Dareios gab seine Zustimmung und im Frühjahr sammelte sich eine ansehnliche Flotte bei Milet; von da segelte man nach Chios unter dem Vorwand, die Fahrt gehe nach dem Hellespont. Die Naxier sollten überrascht werden. Aristogoras zerfiel Naxos. aber, während die Flotte auf Chios im westlichen Hafen Kaukasa auf günstigen Wind harrte, mit dem persischen Mitbefehlshaber der Flotte **Megabates**, der um sich zu rächen in der Nacht heimlich ein Fahrzeug nach Naxos schickte und die Bewohner warnen ließ, auf ihrer Hut zu sein. Eiligst rüsteten sich die Naxier, die Flotte kam, lagerte 4 Wochen umsonst an der Küste, und mußte zuletzt umkehren, ohne daß man einen Erfolg erreicht hatte. Aristogoras war in der größten Verlegenheit. Er hatte die Eroberung der Kykladen versprochen, sie war jetzt gescheitert; die Perser hatten Verluste erlitten, er konnte die Kosten des Zuges nicht decken; er fürchtete nicht bloß die Stelle als Landvogt sondern auch sein Leben zu verlieren. Er sann über den Plan von Persien abzufallen. Da kam von seinem Schwiegervater Histiäos ein Bote aus Susa Aristogoras. und verlangte von ihm, er solle ihm den Kopf scheeren. A. that's und las auf dem Kopfe des Sklaven eingeätzte Worte, die ihn zum Aufstand gegen die Perser aufforderten. Histiäos hatte aus Furcht vor Brieferöffnung seinem vertrautesten Sklaven den Kopf geschoren und die Aufforderung zum Aufstand darauf geätzt und, als das Haar wieder gewachsen war, den Sklaven an seinen Schwiegersohn abgeschickt. In seiner Langweile und seinem Argwohn in Susa hoffte er nämlich an der Spitze eines Heeres nach Jonien geschickt zu werden, wenn dieses seine Empörung beginne. Der Bote traf eben zur rechten Zeit ein und Aristogoras berieth sich mit seinen Vertrauten über den Vorschlag. Sie alle waren für eine Schilderhebung, nur **Hekatäos** aus Milet, der Geschichtschreiber, widersetzte sich dem Plan, da die Macht des Dareios zu groß und darum kein Erfolg zu hoffen wäre. Der wackere Mann hatte auf großen Reisen die Welt kennen gelernt und war im Stande, die Machtverhältnisse zu berechnen. Da er aber kein Gehör fand, so rieth er wenigstens die Schätze aus dem Branchideenheiligthume wegzunehmen, denn nur mit diesen Mitteln könnten die Milesier Herren zur See werden; nähme man die Schätze nicht weg, so würden die Perser sich ihrer bemächtigen. Aber auch dieser kluge Vorschlag wurde nicht angenommen, da man die religiösen Gefühle des Volkes nicht verletzen wollte. Der Aufstand ward beschlossen. Die Despoten oder Landvögte

mehrerer Städte, die noch bei der versammelten Flotte in Myos waren, wurden gefangen genommen und ihren früheren Unterthanen ausgeliefert. Aristogoras legte seine Stelle als Tyrann von Milet nieder, die Volkssouveränität ward proklamirt und in kurzer Zeit ergriff die Flamme des Aufruhrs die hellenischen Städte Vorderasiens. Ephesos ward zum Sammelplatz der Macht der Aufständischen für das nächste Frühjahr bestimmt. Die Seemacht der Perser im ägeischen Meer, die nur aus kleinasiatischen Griechen bestand, ging zugleich zu den Aufständischen über.

Sparta. Aristogoras aber eilte nach **Sparta**, um von der ersten Macht des Peloponnesos Beistand zu erhalten. Wie Herodot uns erzählt, hatte er eine eherne Tafel bei sich, worauf der Umkreis der ganzen Erde eingeschnitten war und das ganze Meer und sämmtliche Flüsse. Anaximander hatte kurz vorher die früheste Landkarte verfertigt. „Daß wir Kinder der Jonier Knechte sind, sprach Aristogoras, anstatt frei, ist für uns selbst ein Schimpf und der größte Kummer; aber auch unter den Anderen für euch, so ferne ihr den Hellenen vorsteht. Also um der Götter der Hellenen Willen, errettet aus der Knechtschaft die Jonier, eure Brüder!" Und nun erklärte er, wie groß die Beute, wie unwirksam gegen die kriegerische Ausrüstung der Spartaner die Waffen der Asiaten wären. „Um ein unbeträchtliches und nicht so kräftiges Land schlagt ihr euch mit Messeniern und Arkadiern herum, die nichts von Gold und Silber haben und die euch auch wieder schlagen. Erobert ihr Susa, so könnt ihr mit Zeus im Reichthum wetteifern, und die Herren von ganz Asien werden." Der König Kleomenes gab ihm die Antwort: „Gastfreund von Milet, ich beraume dir zum Bescheid den dritten Tag an." Zur bestimmten Zeit ward Aristogoras gefragt, wie viele Zeit der Weg vom Meer der Jonier bis zum König mache; A. antwortete: 3 Monate. Da gab der König von Sparta den Bescheid: „Gastfreund von Milet, verlaß Sparta vor Sonnenaufgang; denn du machst den Lakedämoniern keinen annehmlichen Antrag, da du sie 3 Monate weit vom Meere abführen willst." Die Politik Sparta's war kurzsichtig; fielen die Jonier, so kam die Reihe der Unterwerfung an die europäischen Griechen, denn das Perserreich war im Zug der Eroberung. Wenn sie mit den Hellenen Kleinasiens vereint der persischen Großmacht nicht zu widerstehen vermochten, wie sollten sie es allein vermögen? A. machte noch einen Versuch; mit einem bekränzten und mit Wolle umwundenen Stab als Schutzflehender ging er in das Haus des Königs, versprach 10 und endlich 50 Talente, wenn er seine Bitte erfülle. Da rief das kleine Töchterlein des Königs, Gorgo: „Vater, gehe hinaus, sonst wird dich der Fremde bestechen."

Athen. A. mußte Sparta schleunig verlassen; er wandte sich nach **Athen**, damals der zweiten Macht Griechenlands. Athen war die Mutterstadt des asiatischen Joniens. Sein verjagter Tyrann Hippias war am persischen Hof. Artaphernes hatte einer athenischen Gesandtschaft erklärt, wenn den Athenern an ihrem Heile gelegen wäre, hätten sie den Hippias wieder aufzunehmen. Der Krieg war ihnen also angedroht. Vortheile und Sympathien riefen den Beschluß hervor, den Joniern 20 Schiffe unter Melanthios zu Hilfe zu schicken, obschon man noch mit der Insel Aegina im Kriege war. Die Stadt Eretria auf Euböa sandte den Milesiern 5 Schiffe. Unermüdlich war A., auch andere Stämme für die Sache des Aufstandes zu gewinnen. Es gelang ihm mit den Karern und Kauniern und zum Glück für die Jonier war ein Aufstand auf Kypros gegen die Perser ausgebrochen; schlossen sich auch die Phöniker an, so waren die Perser von der See abgeschlossen. Allein die Phöniker haßten die Griechen, welche ihnen die Herrschaft zur See entrissen hatten. Doch war der Aufstand auf Kypros für die Griechen insoferne wichtig, als die phönikisch-persische Flotte zunächst zur Bezwingung dieser großen Insel verwendet wurde. Die

Verbündeten unternahmen zuerst einen Zug nach Sardes — vielleicht ließen sich auch die Lyder zum Aufstand gegen die Perser fortreißen — und zogen von Ephesos aus über das Tmolosgebirg und kamen glücklich bis vor Sardes. Hier sollte aber ihr Glück sich wenden. Die Perser räumten die Stadt und zogen sich in die Burg zurück. Die Griechen zogen in Sardes ein. Ein Kriegsmann zündete ein Haus an und, da alle Dächer von Rohr waren, stand bald die ganze Stadt in Flammen, auch der Tempel der großen Göttin Kybele verbrannte. Die Sympathien der Lyder waren damit verscherzt, sie traten offen als Feinde auf. Die Furcht vor der Strafe der Göttin über die Verbrennung des Tempels wirkte entmuthigend; zugleich rückten von allen Seiten persische Truppen an. Die Griechen zogen sich zurück und wurden bei Ephesos von den nachrückenden Persern auf's Haupt geschlagen. Die Athener zogen nun nach Hause. 499. Die griechische Flotte aber, welche den Kypriern gegen die Perser zu Hilfe geeilt war, hatte bei Salamis die Flotte der Phöniker geschlagen. Zug nach Sardes.

Die Kyprier wurden jedoch zu Land überwunden und die Oberherrschaft der Perser über die Insel wieder hergestellt. Nun wurde die phönikische Flotte mit dem Landheer gegen die Jonier verwendet. 498 fiel eine Stadt nach der andern vor den Persern. Aristogoras hielt den Aufstand für verloren, gab seine Landsleute, die er zum Kriege gegen die Perser gereizt, dem Verderben preis und floh mit seinen Vertrauten und einigen Schiffen nach Thrakien, wo er aber 497 bei der Belagerung einer Festung erschlagen wurde. Deßungeachtet gaben die Jonier den Widerstand nicht auf; auf einer Versammlung beim Heiligthum des Poseidon zu Mykale ward beschlossen, die letzte Kraft aufzubieten; bei dem kleinen Eiland Lade vor Milet, das aber heutzutag durch Anschlämmung mit dem Festland verbunden ist, beschloß man die Schiffe zu sammeln. Man brachte 353 Schiffe zusammen, die meisten waren von den Inselgriechen gestellt. Die feindliche Flotte stand in der Nähe, das persische Landheer belagerte Milet. Da trat unter den Griechen der phokäische Hauptmann Dionysios auf und sagte: „Unser Schicksal schwebt auf einer Messerspitze, ob wir frei sein sollen oder Sklaven und zwar davongelaufene Sklaven! folgt mir und ich verspreche euch die Feinde zu schlagen!" Man beschloß ihn zum Oberbefehlshaber zu ernennen und er gab sich alle Mühe, die Griechen in seemännischen Uebungen den Phönikern überlegen zu machen. Jeden Tag nahm er Uebungen vor, wie sie ihre Schiffe schnell wenden, die feindlichen Schiffe angreifen sollten. Vielleicht verlangte er in der ersten Zeit zu viel von ihnen und es war heißer Sommer. Am achten Tag gehorchten sie ihm nicht mehr. „An welcher Gottheit haben wir uns vergangen, sagten sie, daß es uns also ergeht, da wir in rechter Narrheit und Geistesabwesenheit einem phokäischen Prahler, der nur drei Schiffe stellt, uns selbst anvertraut und untergeben haben, welcher, da er uns nun hat, ganz unerträglich uns zu Schanden richtet. Statt dieser Uebel ist es ja besser, wir lassen uns alles Mögliche gefallen, und warten lieber die drohende Knechtschaft ab, wie sie ausfällt, als daß wir die gegenwärtige auf uns liegen lassen. Ja, wir wollen ihm fürder nicht folgen!" Mit der Zucht hörte aber auch der Zusammenhalt auf, die Samier hielten die Sache der Freiheit für verloren und unterhandelten insgeheim; die phönikische Flotte rückte heran. Als es zur Schlacht kam, segelten 49 Schiffe des rechten Flügels fort und die andern wurden geschlagen. Die Sache der Griechen war verloren. Die Perser waren die Herren des Meeres. 495 ward Milet von ihnen im Sturm genommen, die waffenfähige Mannschaft zusammengehauen, die schönen Knaben entmannt und die Mädchen nach Persien geschleppt. Milet war von Milesiern entleert. Der Aufstand der Kleinasiaten war niedergeschlagen, — und von diesem Schlag hat Jonien sich nie mehr erholt. Die Inseln Tenedos, Lesbos, Chios,

Die Seeschlacht bei Lade.

Die Jonier erliegen.

Samos, die Städte Thrakiens wurden eine nach der andern unterworfen. Miltiades, welcher Lemnos erobert hatte, flüchtete nach Athen, dem jetzt zunächst der Zorn des Großkönigs drohte. Dareios hatte gefragt, wer die Athener wären, als man ihm meldete, daß die Athener mit den Joniern Sardes verbrannt hätten. Dann forderte er seinen Bogen und schoß einen Pfeil gegen den Himmel mit den Worten: „Gewähre mir, o Gott, mich an den Athenern zu rächen." Dreimal des Tages mußte ihm ein Diener bei der Mahlzeit zurufen: „Herr gedenke der Athener!" In Athen selber hatte zu dieser Zeit der Dichter Phrynichos die Eroberung Milets in einem Trauerspiel dargestellt. Das ganze Haus brach in Thränen aus und der Dichter ward um 1000 Drachmen (230 Rthlr.) bestraft, weil er ihnen ihr Unglück vorgestellt. Wollte diese Strafe andeuten, daß die Poesie in eine höhere Welt erheben und nicht an die Trübsale der Gegenwart erinnern soll, oder wollte die damals herrschende Partei nicht daran erinnert werden, daß sie im jonischen Aufstand zuviel für den Scherz und zuwenig für den Ernst gethan hatte? Jonien anlangend zogen die Perser bald wieder mildere Saiten auf. Statt der früheren Vögte führten sie jetzt überall die Volksregierung ein; der Bürger einer Stadt sollte aber das Bürgerrecht in allen Städten haben. Auch ward der Kataster neu erhoben.

1. Zug unter Mardonios. 492.

Im Perserreich wurde nun gerüstet zur Eroberung des europäischen Griechenlands. — 492 begann Mardonios den Feldzug von Thrakien aus; seine Flotte aber scheiterte durch einen Sturm am Athos, 300 Schiffe und 20,000 Mann sollen zu Grunde gegangen sein. Das Landheer erlitt durch thrakische Bryger große Verluste, doch wurden die thrakische Küste, die Insel Thasos und das Königreich Makedonien dem Perserreich tributbar. Die wichtigsten Städte wurden in Festungen verwandelt und erhielten persische Garnisonen. Das ganze Jahr 491 wurde zum Feldzug gegen Athen gerüstet. In Kilikien wurden Fahrzeuge zum Transport von Pferden und 200,000 Mann gerüstet. Dießmal wollte man mitten durch das ägeische Meer geradezu auf Athen losgehen. Naxos und Euböa sollten auf dem Zug zugleich unterworfen werden. 491 sandte Dareios Herolde an die griechischen Staaten des Festlandes und der Inseln, welche Erde und Wasser als Zeichen der Unterwerfung verlangten. Im stolzen Sparta erregte diese Forderung solche Entrüstung, daß man die Gesandten in einen Brunnen warf, da sollten sie sich Erde und Wasser selber holen. In Athen wurden sie als Verbrecher hingerichtet, Miltiades hatte darauf angetragen. Das Völkerrecht war verletzt, die Brücke abgebrochen. Die meisten griechischen Staaten unterwarfen sich dem König, selbst die stolze Aristokratie der Insel Aegina. Die Athener klagten deshalb gegen die Aegineten in Sparta, daß sie durch ihre Unterwerfung unter Persien Verrath gegen Hellas geübt hätten. Und Sparta sandte den König Kleomenes, damit er die Häupter der persischen Partei in Aegina zum Besten von Hellas in Haft nehme. Kleomenes kam, erreichte aber seine Absicht nicht, sein Mitkönig Demaratos hatte ihm entgegen gearbeitet; aus Rache dafür wußte Kleomenes den Demaratos nach seiner Rückkehr vom Throne zu stoßen und zu beweisen, daß jener ein unterschobener und nicht der ächte Sohn des Ariston wäre. Demaratos ging nun nach Persien. Kleomenes aber zog zum zweitenmal nach Aegina, ergriff 10 Häupter der persischen Partei und übergab sie den Athenern in Gewahrsam, die jetzt gegen die Gefahr gesichert waren, daß die Schiffe der Aegineten die persische Flotte verstärkten.

2. Zug unter Datis und Artaphernes. 490.

Unterdeß fuhren 600 Linienschiffe mit (100,000 Fußgängern und 10,000 Reitern und die Matrosen eingerechnet wohl) 200,000 Menschen an Bord aus den Häfen Kilikiens ab. Artaphernes, ein Neffe des Königs, und der

Meder Datis hatten den Oberbefehl. Sie sollten Athen erobern und den Hippias wieder in seine Herrschaft einsetzen. Die Naxier verloren den Muth der Flotte des Großkönigs gegenüber und flüchteten in die Gebirge; wen die Perser fiengen, der ward zum Sklaven gemacht, die Stadt und die Tempel wurden niedergebrannt. Auf Delos hingegen ließen die persischen Feldherren zu Ehren des Apollo, den sie wahrscheinlich ihrem Gotte Mithra verglichen, 300 Zentner Weihrauch verbrennen. Dann steuerte die Flotte gegen Euböa. Die Stadt Karystos mußte sich unterwerfen, dann ward Eretria belagert, 6 Tage hintereinander bestürmt, am 7. durch Verrath eingenommen; 4000 attische Hopliten, die Athen der befreundeten Stadt zu Hilfe geschickt, hatten sich noch vor ihrem Untergang retten können. Dann landete die Flotte in der Bucht von Marathon. Am ersten September kam die Nachricht davon nach Athen. Ein Eilbote ward nach Sparta entsandt, schleunige Hilfe zu erbitten. Er kam in 5 Tagen zurück, obschon der Weg nach Sparta 29 Meilen lang war. Hilfe wurde versprochen, allein erst nach dem Vollmond dürften sie ausziehen, da sie ihre Satzungen nicht brechen wollten. Die Athener waren also ganz auf sich selber angewiesen, nur 1000 Platäer stießen zu ihnen. Ihre Kühnheit, dem ungeheuren Perserheere mit ihrer kleinen Macht entgegen zu treten, ist eine außerordentliche. Miltiades, der im Kriegsrath saß, trieb zum raschen Handeln, zumal in der Stadt und auf den Bergen, wo der vertriebene Hippias seine Anhänger hatte. „Wir 10 Feldherren, sagte Miltiades zu Kallimachos, dem Kriegsvogt der Athener, sind in der Meinung getheilt; da die einen für eine Schlacht sind, die andern dagegen. Wenn wir nun uns nicht schlagen, so sehe ich einen gewaltigen Parteizwist voraus, der den Sinn der Athener dahinreißt, daß sie medisch werden; wenn wir aber uns schlagen, ehe noch ein und andere Athener schlecht werden, so sind wir, wofern uns die Götter nicht verlassen, im Stande den Sieg in der Schlacht zu behalten. Alles dieses beruht nun auf dir und hängt von dir ab; denn wenn du meiner Meinung beitrittst, so ist dein Vaterland frei und die erste Stadt in Hellas.“ — Kallimachos entschied sich für Miltiades und es ward beschlossen, die Greise zur Vertheidigung der Stadtmauern zurückzulassen und mit der waffenfähigen Mannschaft den Persern entgegen zu ziehen und im offenen Felde zu schlagen. Die Feldherren traten dem Miltiades den Oberbefehl, welcher der Reihe nach an sie kam, jeder an seinem Tage ab; denn er kannte die Perser und die Art mit ihnen zu kämpfen am besten. Nach einem Marsch von 7 Stunden sahen die Athener von der Höhe das Lager der Perser vor sich ausgebreitet. Miltiades stellte am ersten Tag seine Athener in Schlachtordnung, um zu sehen, wie sich die Perser aufstellten. Am 12. September 490 gab er den Befehl zum Angriff. 11,000 Europäer schlugen sich hier gegen mehr den 100,000 Asiaten, 1 Mann stand wenigstens gegen 9. Die Perser waren in großen Vierecken aufgestellt; ihre Art war mit Geschoßen die Reihen ihrer Gegner zu lichten und dann ihre ausgezeichnete Reiterei über sie herfallen zu lassen. Die Athener waren wegen ihrer steten Turnübungen und ihrer eisernen Rüstung im Einzelkampf Mann gegen Mann den Persern überlegen und Miltiades Plan war, es rasch zum Zusammenstoß kommen zu lassen. Damit die Griechen den persischen Geschoßen nicht lange ausgesetzt wären, ließ er im Sturmschritt die ganze Linie, die er sehr ausgedehnt hatte (die Flügel standen 6 Mann, das Centrum nur 3 Mann tief), gegen die Perser anrücken. Herodot sagt: „Die Perser, wie sie die Athener im Sturmlauf kommen sahen, machten sich fertig, sie zu empfangen und bemaßen sie eines Wahnsinns, der ihr Verderben sein müsse, da sie trotz ihrer schwachen Anzahl im Sturmlauf heranschößen, ohne Reiterei und Schützen zu haben. So vermeinten die Barbaren. Die Athener aber, da sie mit den

Schlacht bei Marathon.

Barbaren ins Gemenge kamen, fochten wacker. Waren sie doch die ersten unter den Hellenen, so viel wir wissen, die einen Sturmlauf gegen die Feinde machten, und die ersten, so den Anblick der medischen Tracht und der Männer in dieser Tracht aushielten; während bis dahin der bloße Name der Meder den Hellenen ein Schreck war." Die Schlacht dauerte lang. Das Centrum der Athener ward durchbrochen, die Flügel aber drangen siegreich vor und wendeten sich dann gegen die Feinde, welche die Mitte durchbrochen hatten. Nun siegten die Athener, sie trieben den Feind ins Lager und jagten ihn in die Flucht. Alles drängte zu den Schiffen; den Athenern gelang es 7 Schiffe zu nehmen. Die Perser ließen 6400 Todte, alles Gepäck und alle Vorräthe zurück. Von den Athenern und Platäern waren 192 gefallen und gegen 1000 verwundet. Der Sieg war glänzend. Es war Mittag. Der Siegesjubel verstummte aber bald, als man bemerkte, daß die persische Flotte auf der Höhe von Sunion gegen Westen steuere; während die Athener bei Marathon standen, sollte Athen überfallen werden! Das war sicher der Plan der Perser! — 9000 Mann brachen darum sogleich vom Schlachtfeld auf, und erreichten im Eilmarsch noch am nemlichen Abend Athen, wo die Nachricht vom Siege übrigens schon eingetroffen war. Ein Hoplite war vom Schlachtfeld in den Waffen nach Athen geeilt, dort aber, kaum er die frohe Botschaft verkündet, todt zusammengestürzt. Die Perser kamen mit ihren Schiffen vor Phaleron, fuhren aber wieder ab, als sie von der Ankunft der Sieger hörten. Die Perser kehrten nach Asien zurück, Hippias starb in Lemnos. Am Abend nach der Schlacht kamen 2000 Lakedämonier in Athen an. Sie hatten den Weg von Sparta nach Athen in 3 Tagen gemacht. Sie gingen von da nach Marathon und besahen das Schlachtfeld, priesen die Thaten der Athener und zogen wieder heim. Und es war in der That ein ewig preiswürdiger Sieg, der Geist und die Disciplin hatte sich bewährt gegen die physische Uebermacht. Der Sturm aus Asien, der das junge Europa bedrohte, war durch die Tüchtigkeit eines heldenmüthigen Völkleins abgeschlagen! All das, was Griechenland Großes und Herrliches leisten sollte, stand hier in Frage! Die Helden, die bei Marathon fielen, sind nicht bloß für Athen, für Griechenland gefallen, sie haben für uns alle den Tod erlitten. Der Sieg war so wunderbar, daß ihn die Athener dem Beistand der Götter zuschrieben. Der Schnellläufer Pheidippides hörte, als er nach Sparta um Hilfe eilte, wie ihn der Gott Pan beim Namen rief und ihm befahl, ihnen auszurichten: Warum sie denn auch gar nicht an ihn denken, da er doch den Athenern Freund sei; auch schon oftmals Gutes gethan habe und noch künftig thun werde. Die Athener errichteten ihm einen Tempel, beschlossen ihm jährliche Opfer und einen Fackellauf. Die Sieger glaubten den Heros Theseus in der Schlacht gesehen zu haben, wie er gegen die Perser kämpfte. Pausantas erzählt vom Schlachtfeld von Marathon: „Hier kann man jede Nacht wiehernde Pferde und kämpfende Männer vernehmen; wer sich in der Absicht hinstellte, um es deutlich zu bemerken, der ist nicht ungestraft davon gekommen; wem es aber, ohne daß er zuvor davon gehört hat, nur zufällig begegnet, dem zürnen die Dämonen nicht." Die Athener feierten diesen Sieg, mit dem das Morgenroth ihres Ruhmes anbrach, sogleich in geistiger Art; sie gaben dem Simonides den Preis für die schönste Elegie auf die Gefallenen; seine Verse auf die Vorkämpfer der Hellenen, welche der Meder Macht in den Staub gestreckt, schmückten das Marmordenkmal auf dem Siegesfeld. Aus der Siegesbeute fertigte Phidias der Vorkämpferin Athene eine 60 Fuß hohe eherne Statue. Damit die Hilfe, welche die Platäer den Athenern in der höchsten Noth geleistet, nie vergessen werde, wurde festgesetzt, daß stets am Fest der Penteterika, an welchem sie ihre Stadt- und Landesgöttin verherrlichten,

der Herold in seinem Gebet den Segen auf die Platäer wie auf die Athener herabrufe. —

Die Niederlage bei Marathon mußte gerächt werden, solches verlangte die Ehre des Herrschers und die Politik des Reiches. Wer stand dafür, daß nicht andere unterworfene Völker aus dem Siege der Griechen Muth zur eigenen Erhebung gegen ihre Herren, die Perser, schöpften? Drei Jahre wurde darum zu einem neuen Feldzuge im Reiche gerüstet, alle Vorbereitungen waren getroffen, und es stand sehr in Frage, ob die Griechen damals, im J. 487, nicht erlegen wären. Da brach zum Glück für sie ein Aufstand in Aegypten aus. Mandoph, ein Aegypter (wir kennen seinen Namen nur durch 2 Hieroglypheninschriften), bisher Statthalter, erklärte sich zum König von Ober- und Unterägypten und machte sich zum Herren des Reiches. Dareios suchte zuerst diesen Aufstand niederzuschlagen, erlebte aber sein Ende nicht mehr. Er starb im 64igsten Jahre seines Lebens, im 36. seiner Regierung, 486. Ihm folgte nicht sein ältester Sohn, Artabazanes, sondern der erste Sohn, der ihm von der Tochter des Kyros, der Atossa, als er schon Herrscher war, geboren wurde, **Xerxes**. Dieser galt für den schönsten und stattlichsten Mann aller Perser, besaß aber nicht die Geisteskraft und nachhaltige Energie des Vaters. Bald großmüthig, bald jähzornig und grausam, stets maßlosen Stolzes, war er den Einwirkungen der Frauen unterworfen. Die ersten Jahre seiner Regierung vergingen mit Niederwerfung des ägyptischen Aufstandes. Kein Einheimischer wurde den Aegyptern mehr zum Statthalter gesetzt, sondern der Bruder des Kaisers selber, Achämenes, der mit aller Strenge verfuhr und den Aegyptern ein hartes Joch auflegte.

Neue Rüstungen.

Xerxes.

Der junge Herrscher hatte Anfangs keinen besondern Hang zu einem Feldzug gegen Griechenland, aber es trieb dazu sein Vetter Mardonios, der ihm stets vorhielt, wie Europa ein so herrliches Land, reich an allerlei Fruchtbäumen und von hoher Trefflichkeit, allein des Königs würdig sei. Auch Griechen trieben den König zum Zug, Peisistratos, der Sohn des Hippias, für welchen Onomakritos Orakel verfälschte, welche die Ueberbrückung des Hellespont und die Unterwerfung der Griechen verhießen. Die Aleuaden, thessalische Fürsten und Demaratos forderten ihn ebenfalls auf, Hellas zu erobern und sie zugleich in ihre Würden einzusetzen. — Xerxes berief den Rath der Fürsten der Perser: „Wir sind, sagte er, wie ich von Aelteren höre, nie ruhig gelegen, seit wir von den Medern die Herrschaft überkommen haben, sondern es ist so Gottes Führung, daß wir viel erstreben, und gereicht uns selber zum Frommen. — Wir werden nun das Perserland mit dem Himmel des Zeus begränzen, denn kein Land wird die Sonne beschauen, so das unsrige begränzte, sondern alle werde ich mit euch zu Einem Lande machen bis an's Ende von Europa. Kein Staat und kein Volk wird uns widerstehen, wenn die Griechen unterworfen sind." Es ist dieselbe Idee der Weltherrschaft, die auch in den Inschriften des Xerxes ausgesprochen ist. Der Zug ward beschlossen, ungeheure Rüstungen 3 Jahre hindurch gemacht; Landheer und Flotte sollten zu gleicher Zeit mitwirken. Da am Athos die persische Flotte schon einmal gescheitert war, so wurde an der schmalsten Stelle zwischen dem strymonischen und singittischen Meerbusen, da wo die Landenge nur 7000 Fuß breit ist, ein Kanal gegraben, so breit, daß 2 Schiffe bequem nebeneinander durchfahren konnten. Dieser Kanal war 80 Fuß breit, ist aber im Lauf der Zeit verschlämmt worden. Ueber den Hellespont wurden zwischen Sestos und Abydos zwei Brücken durch Phöniker und Aegypter gebaut. Für den Proviant des Heeres war bestens gesorgt, zu Sardes, an der Einfahrt in den Hellespont, zu Doriskos und zu Eion und an andern Orten, die das Heer an seinem

Durchmarsche berühren würde, wurden großartige Vorräthe angehäuft; den Griechenstädten an der Küste war befohlen, auf ihre Kosten so viel Getreide und Schlachtvieh anzuschaffen, daß sie jeweilig das Heer des Königs für einen Tag erhalten könnten. Zu gleicher Zeit sollte eine Transportflotte das Heer längs der Küste begleiten und durch ihre Vorräthe einer Hungersnoth vorbeugen. Nachdem 3 Jahre hindurch in allen Theilen des Reichs gerüstet worden war, erschien der König im Herbst 481 in Sardes, um die Rüstungen und die An-

3. Zug unter Xerxes. 480.

sammlung des Heeres zu beschleunigen. Im Frühjahr 480 begann endlich der Zug, nachdem die Schiffe sich in Kyme und Phokäa, das Landheer aber in Sardes und Abydos versammelt hatten. Ein heftiger Sturm hatte die Brücken über den Hellespont zerrissen, Xerxes ließ die Baumeister dafür enthaupten und das Meer peitschen. Mit stärkeren Tauen wurden 2 neue Brücken aufgeführt. Der Marsch des Heeres ging langsam. Der Zug bewegte sich von Sardes über Thyatira, Adramyttion, Ilion, auf dessen Höhe die Magier ein Opfer von 1000 Rindern darbrachten, nach Abydos, wo der König den Uebergang seines Heeres ansehen wollte. 7 Tage und 7 Nächte dauerte der Marsch über die beiden Brücken nach Sestos; von da ging er nordwärts um den Meerbusen Melas herum gegen Doriskos. Hier wollte der König sein Heer und seine Flotte mustern. Man ließ eine Division von 10,000 so eng als möglich zusammentreten, zog dann eine Schranke um sie und ließ nach und nach das ganze Heer in diesen abgegränzten Raum treten; so wurde das Heer gezählt. 170mal füllten und leerten sich die Schranken, das Landheer betrug also 1.700,000 Bewaffnete, daneben zählte die Mannschaft der Flotte 250,000. Es ist das größte Heer, von dem die Weltgeschichte weiß; die Kontingente von 46 verschiedenen Nationen waren in demselben: Phöniker und Juden, Araber auf Kameelen, Inder auf Streitwagen in weißen baumwollenen Gewändern, Armenier, Assyrer, Babylonier, Schwarze aus Indien wie aus dem südlichen Aegypten, Leute aus dem südlichen Afrika in Panther- und Löwenfellen, wie Völker aus Kleinasien und vom kaspischen Meer. Der Reiter waren 80,000, meist aus dem iranischen Hochland, viele in vollständiger eiserner Rüstung, andere nur mit dem Lasso und kurzen Schwerte bewaffnet. Die Transportflotte zählte 3000 Fahrzeuge, worunter 850 Pferdeschiffe und hatte eine Mannschaft von 250,000 Köpfen. Der Kriegsschiffe waren 1207. Es war ein gewaltiges Völkergewühl. Die Stärke Asiens, sagt Aeschylos, „die Blüthe seiner Männer zog heran wie ein Bienenschwarm zu Fuß und zu Roß. Keiner wagte es dem gewaltigen Strom der Männer zu stehen, die unbezwingliche Woge zu dämmen. Unwiderstehlich ist das Heer der Perser und kühnen Herzens das Volk." Ueberall unterwarfen sich die Völker, wo Xerxes durchzog; nicht wie ein Mensch, hieß es, komme der König, sondern mächtig wie ein Gott. Was thaten die Griechen, um diesem Gewittersturm zu widerstehen? —

Ende des Miltiades. 489.

Der Sieger von Marathon lebte nicht mehr. Auf die Sonnenhöhe des Ruhms, auf welche ihn der Sieg von Marathon gehoben, war ein tiefer und schmerzlicher Fall gefolgt. Er hatte das Volk aufgefordert, ihm das Kommando über die gesammte Flotte und die Verfügung über die Kriegskasse zu einem Zug zu überlassen, dessen Ziel aber ein Geheimniß bleiben müsse. Man erwartete einen Hauptschlag gegen Persien, und so groß war das Vertrauen zu ihm, daß 14,000 Athener auf 70 Schiffen ihm untergeben wurden, ohne daß man das Ziel kannte, wohin er steuern wollte. 489 landete er plötzlich auf Paros und verlangte von den Einwohnern eine Strafe von 100 Talenten, weil sie sich den Persern unterworfen und ein Schiff zum Zuge gegen Athen gestellt hatten. Die Parier leisteten Widerstand. Miltiades begann die Belagerung der Stadt; sie mißlang; er mußte die Flotte nach Athen zurückführen, er selber

war schwer verwundet. — Es war kein Erfolg errungen, Bürger waren nutzlos im Kampf gefallen, man hatte eine kleine Insel angegriffen, die blos dem Drang der Umstände folgend sich den Persern unterworfen hatte, die Ehre Athen's ward blosgestellt. Kaum noch Siegerin über das Perserheer, hatte diese Stadt vor den Pariern den Kürzeren gezogen. Miltiades wurde nach der Rückkehr angeklagt, er habe das Volk durch Verheißungen betrogen und sein Amt leichtsinnig geführt. Todesstrafe stand auf diesem Verbrechen. Die Erinnerung an sein Verdienst auf Marathon war Schuld, daß ihn das Volk nur zum Schadenersatz von 50 Talenten (75,000 Thaler) verurtheilte. M. mußte in Haft bleiben, bis das Geld flüssig war. Die Wunde schlug aber in Brand um, und so starb der Sieger von Marathon im Gefängniß 489. Sein Sohn Kimon zahlte die Schuld.

Bald fing der Krieg gegen Aegina wieder an. Er wurde mit wechselndem Erfolge geführt, war aber doch für Athen vortheilhaft, insofern es sich rüstete und kriegstüchtig blieb. Die leitenden Männer des Staats waren nach M. Tod **Themistokles und Aristides**, beide waren mit M. Strategen in der Schlacht bei Marathon gewesen. Themistokles ließ der Ruhm des Miltiades nicht mehr schlafen; der Höhe seines Ehrgeizes entsprach eine außerordentliche Begabung. Thukydides sagt von ihm: „Denn er wußte durch seinen natürlichen Verstand, ohne diesen durch frühern oder spätern Unterricht unterstützt zu haben, nach ganz kurzer Ueberlegung plötzliche Vorfälle trefflich zu beurtheilen, und bei künftigen Dingen den wirklichen Erfolg meist ganz richtig zu errathen. Das, womit er sich beschäftigte, verstand er auch als Redner gut auszuführen, und selbst die geschickte Beurtheilung dessen, wovon er nicht unterrichtet war, blieb ihm nicht fremd. Auch bei dem, was noch die Zukunft verhüllte, sah er das Bessere oder Schlimmere trefflich voraus. Er besaß, um mit Einem Worte Alles zu sagen, in hohem Grade den Vorzug, durch die Kraft der Natur und durch kurzes Nachdenken das Rechte augenblicklich herauszufinden." Den Blick in die Zukunft bewährte Themistokles in dieser Zeit auf's glänzendste. Er allein sah den von Persien her kommenden neuen Sturm voraus, er allein rüstete die Mittel, um ihm zu begegnen. Dieß war nicht möglich, ohne eine gänzliche Umwälzung der athenischen Verfassung. Athen sollte aus einer Landmacht eine Seemacht, seine Flotte sollte auf mindestens 200 Schiffe gebracht werden; dieses war nicht möglich ohne den vierten Stand, die Thetes, herbeizuziehen, während früher nur den 3 oberen Klassen die Pflicht wie die Ehre das Vaterland zu vertheidigen vorbehalten war. Es war also eine Art Demokratisirung der Verfassung zugleich, worauf Themistokles mit seinen Gesinnungsgenossen, — er gliederte zuerst einen Club (ἑταιρεία) — lossteuerten. Er begann die Agitation für seine Neuerungen mit seinem Vorschlag, den Ertrag der Silbergruben von Laureion auf den Bau von 20 neuen Schiffen zu verwenden. Es waren nämlich im Schatze 40 Talente von diesem Ertrag vorhanden und diese wären nach dem gewöhnlichen Brauch unter die Bürger vertheilt worden, den Einzelnen hätten ungefähr 4 Gulden unseres Geldes getroffen. Das Geld war aber in jener Zeit viel mehr werth als heutzutage, und das Opfer war daher für viele Bürger sehr empfindlich. Deßungeachtet wurde der Antrag angenommen. Als Themistokles mit jedem neuen Jahr auf den weiteren Bau von 20 Schiffen drang und sich seine Plane immer mehr enthüllten, war es namentlich Aristides, des Lysimachos Sohn, welcher in der Ueberzeugung, die Demokratie sei weit genug vorangeschritten und die Umwandlung Athen's aus einem ackerbauenden in einen See- und Handelsstaat sei gefährlich, den Themistokles Schritt für Schritt bekämpfte. Er war ein Athener der alten Art, einfach, tüchtig in der Rede wie im Kampf und von

Themistokles und Aristides.

solcher Rechtschaffenheit und Ehrenhaftigkeit, daß auch der Geschichtsschreiber Herodot ihn den besten und gerechtesten Mann in Athen nennt. Er hieß auch nur der Gerechte oder Biderbe (δίκαιος) und, als später in dem Stücke des Aeschylos, „Die Sieben gegen Theben", die Verse recitirt wurden: „denn scheinen nicht der Beste will er, sondern sein, und eine tiefe Furche baut er an im Geist, woraus die tüchtigen Rathgedanken ihm erblühen": so blickte das ganze Theater auf Aristides hin, als welcher dieses Lobes am würdigsten wäre. Das Ansehen, welches Aristides genoß, machte den Streit nur verbitterter. Der Kampf beider Parteien ward so heftig, daß eine Partei weichen mußte, wenn der Staat ruhig sein, und die am Ruder stehende Partei nicht stets im Kampf um ihre Existenz alle Energie für die großen Zwecke des Staats verlieren sollte. Aristides soll selber einmal, als er in der Volksversammlung einen Vorschlag des Themistokles bekämpfte, gesagt haben, Athen werde nicht ruhig und glücklich sein, bis man ihn und den Themistokles zusammen in das Barathron werfe. 483 wußte Themistokles seinem Gegner den Vorsprung abzugewinnen. Aristides wurde durch den Ostrakismos aus Athen verbannt. Mehr als 6000 Stimmen hatten in der Volksversammlung darauf angetragen und er mußte nach dem Gesetz binnen 10 Tagen Attika auf 10 Jahre meiden. Als A. Athen verließ, hob er die Hände empor und flehte zu den Göttern, daß nicht Zeiten über Athen kommen möchten, die das Volk zwängen des Aristides zu gedenken. Themistokles hatte den Zeitgeist besser belauscht, und im glücklichen Instinct hatten die Athener dem Manne der Zukunft einen ihrer edelsten Bürger, oder modern zu sprechen, dem Ministerium des Themistokles das Ministerium des Aristides geopfert. Th. regierte jetzt den Staat; ohne durch den Widerstand einer Partei gehemmt zu sein, führte er jetzt seine großen Pläne aus. Der Hafen von Phaleron genügte für die neue Flotte nicht mehr. Peiräos nebst den Häfen Zea und Munychia wurde jetzt der Hafen der Stadt, und als Kriegshafen zur Land- und Seeseite befestigt. Der Staat nahm sich jetzt als solcher des Seewesens an, und in kurzer Zeit war Athen die erste Seemacht, wobei natürlich der vierte Stand, die Kaufleute, die Handwerker, die Taglöhner, als Ruderer, Matrosen und zur Bemannung der Schiffe herbeigezogen werden mußten. Den Reichen verblieb freilich die Trierarchie, d. h. die Ehre ein Schiff zu kommandiren, das sie aber früher auf eigene Kosten ausgerüstet hatten, und für dessen Erhaltung sie verantwortlich waren. Der Staat lieferte das Schiff, die Ausrüstung und das Kommando war Pflicht und Ehre der Vornehmen.

Eigentlich war doch nur in Athen ein tieferes Gefühl der Gefahr vorhanden, und der Entschluß fest, der Großmacht zu widerstehen. In Sparta Rüstungen der Griechen. bereute man, sich an den Herolden des Dareios so verfehlt zu haben, und zwei Spartaner, Sperthios und Bulis, wollten mit ihrem Leben dafür büßen, um den Zorn der Götter von ihrem Vaterlande abzuwenden, und reisten deßhalb 482 nach Susa. Aber Xerxes nahm die Opfer nicht an. Athen that den ersten Schritt, um den Widerstand zu einem allgemeinen zu machen; es sprach auch durch eine Gesandtschaft nach Sparta, welche zu einer Zusammenkunft und zur Berathung wegen des gemeinsamen Widerstandes auf dem Isthmos einlud, zuerst den Gedanken aus, daß alle Hellenen gemeinsame Sache gegen die Asiaten machen sollten. Allein nur Sparta, Athen, Platää und Thespiä waren auf diesem Congreß vertreten. Man beschloß hier, alle Fehden zwischen Hellenen und Hellenen beizulegen (und in der That schlossen auch Aegina und Athen Frieden) ferner alle griechischen Staaten zum Beitritte aufzufordern, — sogar die Tyrannen Theron von Akragas und Gelon von Syrakus, und endlich drei Kundschafter nach Sardes zu senden. Die Kund-

schafter kamen nach Sardes, wurden dort als Spione aufgegriffen, zum Tode verurtheilt, aber auf Befehl des Xerxes begnadigt, ja sogar durch das ganze Lager des Fußvolkes und der Reiterei geführt, damit sie zu Haus sagen könnten, wie gewaltig das Heer des Großkönigs sei. Gelon war bereit zu helfen, wenn man ihm das Kommando übertrage; zuletzt wollte er entweder das Kommando über das Landheer oder über die Flotte; als man ihm keines bewilligte, meinte er: die Griechen seien wohl mit Befehlshabern, aber nicht mit Befehligten versehen, und ihre Gesandten möchten sich schneller als schnell wieder nach Hause begeben und den Hellenen verkündigen, daß ihnen der Frühling aus dem Jahr herausgenommen, d. h., daß ihnen das beste Heer entzogen sei. So waren die Griechen auf sich allein angewiesen; aber auch unter ihnen selber waren die Thebaner und die Argiver zur Verbindung mit den Persern entschlossen, und Spartas Pläne waren, wenn nicht egoistisch, doch wenigstens sehr kurzsichtig. Es wollte über den Isthmos bei Korinth Mauer und Graben ziehen und den Peloponnes hinter denselben vertheidigen, d. h. das ganze nördliche Griechenland preisgeben. Wenn die Perser dann nach einer besseren Taktik ihr Heer an irgend einem Punkte des Peloponnes landeten, so war es sicher, daß die einzelnen Kontingente den Isthmos verließen, um die Heimat zu schirmen; und dann war Hellas bei vereinzeltem Widerstand unwiderbringlich verloren. Als eine Gesandtschaft des thessalischen Adels den Hellenen Unterstützung versprach (und Thessalien besaß allein eine Reiterei, die man der ausgezeichneten persischen entgegenstellen konnte), so drang endlich Themistokles mit seinem Antrag durch, den Persern in den Pässen des Olympos Widerstand zu leisten. 10,000 Hopliten aus Sparta und das Landheer der Athener fuhren zu Schiff anfangs Mai bis Halos, und marschirten von da in den Tempepaß, um denselben gegen die Perser zu vertheidigen. Diese Stellung war nur zu halten, wenn die griechische Flotte zu gleicher Zeit die persische verhinderte, im Rücken der Vertheidiger Truppen ans Land zu setzen, und wenn alle Bevölkerungen südlich von Tempe dem Bund Athens und Spartas beitraten. Allein bald darauf erschienen die Herolde des Xerxes und nicht bloß die Thebaner, sondern auch die Dorer am Oeta, die Aenianen, die Malier, die Doloper gaben Erde und Wasser als Zeichen der Unterwerfung. Damit war die Stellung am Olymp unhaltbar, die Verbündeten zogen sich zurück, und nun unterwarfen sich auch die Thessaler und Achäer. — Nun war ein zweiter Paß noch zu halten, der von Thermopylä. Allein selbst der Gott in Delphi zeigte sich antinational; das Orakel sagte den Spartanern, daß entweder Sparta von den Persern zerstört, oder Lakedämon den Fall eines Königs beweinen würde. Noch niederschlagender war die Antwort, welche die Pythia den Athenern gab: „Verlaßt eure Häuser und flieht ans Ende der Erde! weder das Haupt bleibt unverletzt, weder der Leib, noch die Füsse, noch die Mitte, es wird vernichtet. Eilt aus dem Heiligthum und taucht eure Seele in Kummer!“ Und als die Athener noch einmal als Schutzflehende an den Gott sich wandten, antwortete das Orakel: „Siehe, wenn Alles dem Feinde heimfällt, so läßt Zeus doch unzerstört die hölzernen Mauern, dein Heil und das Heil deiner Kinder. Harre nicht, bis die Reiter sich nahen und des Fußvolks wogende Menge; nein! weich' und weise den Rücken dem Feind; es kommt die Zeit, um die Stirne zu bieten! Göttliche Salamis, du vertilgst die Söhne der Weiber.“ — Die Orakeldeuter erklärten den Sinn der Rede des Gottes in der Volksversammlung dahin, daß man in ein fernes Land auswandern müsse; Themistokles aber deutete, daß man sich zum Schiffskampf rüsten müsse, denn das seien die hölzernen Mauern, und bei Salamis werde man siegen, und zu ihrem Glück glaubten ihm die Athener. Das langsame Vor-

Das Orakel in Delphi.

rücken der Perser war wieder ein Glück für die Hellenen; wäre Xerxes mit seiner Reiterei und der Flotte rasch gegen den Süden vorgedrungen, so wären die Griechen unzweifelhaft unterworfen worden, denn auch jetzt in der größten Noth war ein Streit um den Oberbefehl. Die Spartaner verlangten auch das Kommando zur See für sich, obschon sie auf das Meer sich gar nicht verstanden und höchstens ein paar Schiffe aufbringen konnten, und es war groß von den Athenern, daß sie sich selbst vergessend auch hierin nachgaben, und Herodot rühmt die Athener mit Recht, „daß ihnen Alles an Hellas Erhaltung lag, und sie einsahen, wenn sie um die Führung haderten, wäre Hellas verloren; was recht gedacht war: denn einheimischer Hader ist schlimmer, als einmüthiger Krieg, um eben so viel, als Krieg schlimmer ist, denn Frieden. Eben davon also überzeugt, stritten sie nicht, sondern gaben nach, bis daß sie recht genöthigt wurden; wie sich's bewies." — Die Athener rüsteten ihre Flotte und Themistokles ging mit 147 Schiffen in See. Obschon der ganze Peloponnes nur 115 Schiffe zur Flotte stellte, so hatte dennoch der Spartaner Eurybiades das Oberkommando. Die Flotte stellte sich am Nordostende von Euböa bei Artemision auf, das Landheer aber und der König Leonidas in den Thermopylen. Der König hatte nur 300 Spartaner bei sich, lauter Männer, die schon Söhne hatten, die ihr Geschlecht fortpflanzen konnten, denn der Posten war gefährlich. Dabei waren 500 Hopliten aus Tegea, 500 aus Mantinea, 120 aus Orchomenos, 1000 aus dem übrigen Arkadien, 400 aus Korinth, 200 aus Phlius, 80 aus Mykenä, 700 hatten die Thespier gestellt und 400 Theben stellen müssen, weil Leonidas in ihnen eine Bürgschaft für die Treue der Thebaner in seinem Rücken haben wollte. Die gesammte Streitmacht, welche in diesem Paß die ungeheure Macht des Perserkönigs aufhalten sollte, belief sich auf 7000 Schwerbewaffnete und 9 bis 10,000 streitbare Sklaven. Dennoch war die Stellung nach militärischem Ausdruck taktisch und strategisch gut, denn die Perser konnten in den Paß nur einige Hundert Mann zugleich hineinbringen und diese immer nur durch frische Truppen ablösen lassen. Das konnten aber die Griechen auch, und im Kampf Mann gegen Mann war der Grieche dem Perser überlegen. Die Stellung hatte nur eine Schwäche, nämlich im Westen führte ein Fußsteig über das Gebirg, auf dem man in den Rücken der griechischen Stellung kommen konnte, Leonidas erfuhr erst davon, als er an Ort und Stelle war, und besetzte ihn mit Phokern, Eingebornen des Landes. Hätte er den Paß noch verschanzt und 100 Spartaner noch in denselben verlegt, vielleicht wäre sein Widerstand folgenreicher gewesen. Zwischen der griechischen Flotte und dem griechischen Heere waren natürlich Verbindungen. Doch war Flotte wie Landheer in eminenter Minorität den Persern gegenüber; 271 Schiffe wollten das Meer behaupten gegen 1327, 7000 Hopliten einen Paß vertheidigen gegen 1,000,000 streitbare Männer. Der Kampf begann zur See. 10 Schiffe aus Sidon stießen bei Skiathos auf 3 griechische Wachtschiffe und nahmen 2 davon, und untersuchten zugleich die Küste. Dieß entmuthigte die Griechen so sehr, daß sie sich in die Meerenge von Euböa bis Chalkis zurückzogen. Die persische Flotte ging an der Küste der Magneten vor Anker. Da brach aber ein Sturm aus Nordosten herein, der 3 Tage und 3 Nächte wüthete und über 400 ihrer Schiffe zerschmetterte. Die persische Flotte sammelte sich jetzt bei Aphetä. Die Griechen hatten in der Meerenge nichts von diesem Sturme gelitten, und zogen nun ermuthigt durch das Unglück voran und nahmen den Persern 15 Schiffe. Als aber diese mit ihrer weit überlegenen Flotte wieder erschienen und die Griechen die große Zahl ihrer Schiffe sahen, entfiel ihnen der Muth. Nur Themistokles verhinderte, daß man sich zurückzog; er hatte erfahren, daß die persische

Leonidas.

Seeschlacht bei Artemision.

Flotte sich getheilt habe, ein Theil östlich um Euböa herumsegle, um die Griechen im Rücken zu fassen; der andere Theil sollte sie in der Front angreifen, und so sollten sie in der Meerenge eingeschlossen und vernichtet werden. Die Hellenen griffen bei Untergang der Sonne an und nahmen den Persern 30 Schiffe. Am andern Tag erfuhr man, daß die persischen Schiffe, welche um die Südspitze Euböas herum den Griechen in den Rücken kommen sollten, durch einen Sturm vernichtet worden seien. Dadurch ermuthigt, griffen die Griechen gegen Abend wieder an, und nahmen den Persern wieder eine Anzahl Schiffe. Am dritten Tag griffen die Perser an, der Kampf währte lange und endete ohne Entscheidung. Während man über den Rückzug berieth, kam die Nachricht, daß Leonidas gefallen und der Paß von Thermopylä genommen sei. Jetzt zog sich die griechische Flotte in die Bucht von Salamis zurück.

Der Paß von Thermopylä war in der That überwältigt. Xerxes war mit seinem Heer davor gekommen, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß ein Häuflein gegen ein so großes Heer zum Widerstand sich entschließen würde. Eine ähnliche Stimmung machte sich auch momentan im Lager der Griechen geltend; allein Leonidas und die Spartaner so wie die Lokrer und Phoker blieben entschlossen, den Platz zu vertheidigen. Als ein Mann von Trachis erzählte, das Heer der Perser sei so zahlreich, daß seine Pfeile die Sonne verdunkelten, so entgegnete der Spartaner Dienekes: „Gut, so fechten wir im Schatten.“ Als Xerxes aufforderte die Waffen zu strecken, lautete die Antwort: „Komm und hole sie.“ Die Lage war in der That zur Vertheidigung sehr günstig. Das Oetagebirg fiel gegen das Meer zu schroff ab, und ließ nur so viel Raum, daß ein Wagen durchfahren konnte, zum Durchgang. Dann kam das Meer; das Ufer war seicht und voll Schlamm, so daß Schiffe dem Paß schwer nahen konnten. Nach Norden wie nach Süden war der Paß durch eine Mauer befestigt. Heutzutage wäre er nicht mehr so leicht zu vertheidigen, denn er ist durch Anschlämmung bedeutend breiter geworden. Vier Tage lang wartete Xerxes am Eingang des Passes, daß die Griechen sich ergeben würden. Dann befahl er den Medern und Kissiern, die Frevler lebendig zu fangen. Beide Völker kamen trotz alles Muthes und aller Verluste nicht vorwärts. Die Hellenen waren in Waffen, in Gewandtheit und in persönlicher Tapferkeit ihren Feinden überlegen. Nun befahl Xerxes den 10,000 Unsterblichen den Angriff. Die Lakedämonier rückten ihnen vor das Thor entgegen, machten dann plötzlich Kehrt und, als die Feinde hitzig nachdrängten, wieder plötzlich Front und warfen auch die Unsterblichen zurück. Dreimal sprang der König von dem Throne auf, von dem er zusah, aus Furcht um sein Heer. 6000 Krieger hatten die Perser an diesem Tag verloren, die Hellenen gegen 1000 Mann. Am zweiten Tage ward mit gleicher Erbitterung gestritten, die Perser hofften, das Häuflein der Hellenen werde wundenmatt und nicht mehr im Stande sein, die Hände zu heben. Allein die Hellenen, nach Gliedern und Stämmen wohl geordnet, fochten alle der Reihe nach und warfen die Perser auch am zweiten Tag zurück. Zwar waren auch ihre Verluste groß; allein hielten sie sich nur einige Tage, so konnte die versprochene Hilfe aus dem Peloponnes, um die Leonidas dringend gebeten hatte, erscheinen. Doch das Loos des Todes war über die Tapfern schon geworfen! Ephialtes, ein Malier, hatte Xerxes in Erwartung großen Lohnes den Fußsteig angegeben, der übers Gebirg nach den Thermopylen führte; er fängt an vom Asopos-Fluß und endigt bei der Stadt Alpenos. Xerxes schickte sogleich voll Freuden den Hydarnes mit einer Heeresabtheilung ab. Sie zogen die ganze Nacht bergauf und standen mit dem Frühroth auf dem First des Gebirges. Die Phoker, die zur Hut des Fußsteiges oben standen, hatten versäumt Wachen auszustellen. Das Wetter war wind-

Schlacht bei Thermopylä. 480.

still, die Blätter rauschten unter den Heranziehenden, die Phoker standen auf und legten die Waffen an, aber es war zu spät! Die Perser, gleich überrascht hier Feinde zu finden, fingen an die Phoker mit Pfeilen zu überschütten. Diese zogen sich auf eine Anhöhe zurück und rüsteten sich zum Kampf, Hydarnes aber ließ sie dort stehen und eilte den Paß hinunter. Mit Tagesanbruch erfuhr Leonidas, daß die Phoker nicht Stand gehalten hatten. Bereits waren auch persische Kolonnen wieder in der Front seiner Aufstellung vorgerückt. Die Griechen waren umgangen, der Posten war nicht mehr zu halten. Leonidas und seinen Spartanern war er anvertraut worden, ihm ziemte es nicht vom Platz zu weichen, und Herodot machte die treffende Bemerkung, daß er durch sein Standhalten großen Ruhm hinterlassen habe und Spartas Herrlichkeit nicht ausgelöscht worden sei. Es galt nur noch den größten Theil des Heeres zu retten. Leonidas befahl den Bundesgenossen schleunigst abzuziehen. Die nächste Vertheidigungsstellung war jetzt der Isthmos. Dahin sollten sie eilen, und wenn der König nur noch einen Tag den Paß hielt, so hatten sie einen solchen Vorsprung, daß sie von den Persern nicht mehr erreicht werden konnten. Den 400 Thebanern aber befahl er zu bleiben; sie sollten gegen die Perser kämpfen und ihre Vaterstadt sich mit dem König verfeinden. Die 700 Thespier blieben freiwillig, sie schämten sich die Spartaner im Stich zu lassen, und waren entschlossen, mit ihnen zu sterben. Man rüstete sich zum letzten Kampf! „Nehmt guten Muths euer Mahl ein, diesen Abend werden wir in dem Hades essen", sagte Leonidas am Morgen zu seinen Waffenbrüdern. Dann ging er den Persern außer der Mauer entgegen, um den Hydarnes von der Verfolgung des sich zurückziehenden Hauptkorps abzuhalten und auf sich zu ziehen. Herodot sagt: „Jetzt aber hieben sie außerhalb der Enge ein, und da fielen die Menge Barbaren. Denn die Reihenführer, mit Geißeln in den Händen, peitschten von hinten darauf los, und trieben Mann über Mann vorwärts. So stürzten Viele in die See und gingen zu Grund; und noch viel mehr wurden lebendig von ihren Kameraden zertreten; und ward nicht gefragt nach Keinem, der fiel. Und Jene, gewiß ihren Tod zu finden durch Die, so um den Berg herumkamen, verherrlichten ihre Stärke an den Barbaren mit dem äußersten Aufwand, voll Verachtung und Todesmuth. Bereits waren damals den Meisten die Lanzen zerbrochen; da lichteten sie mit den Schwertern die Perserhaufen. Und in diesem Mordkampf fiel auch Leonidas, der sich aufgethan als der preiswürdigste Mann, und noch andere namhafte Spartiaten neben ihm, wovon ich, als von würdigen Männern, die Namen erfahren habe; ich habe sie aber auch von allen Dreihundert erfahren." Zwei Brüder des Xerxes fielen im Kampf um den Leichnam des Leonidas, den die Hellenen herausrissen, wobei sie viermal den Feind zurückschlugen. Nun kam Hydarnes mit den Persern den Griechen in den Rücken. Die Schlacht nahm jetzt eine andere Gestalt an. Die Hellenen zogen sich auf einen Hügel in der Ebene zurück, wehrten sich, da die Waffen zerbrochen waren, mit Schlachtmessern, mit Händen und Zähnen, und fielen unter den Geschoßen der Perser bis auf den letzten Mann, nur die Thebaner ergaben sich. — Hellas stand jetzt den Persern offen, aber 20,000 Perser lagen als Todtenopfer für die erschlagenen Helden auf dem Kampfplatz! Der Tod des Leonidas hatte einen tiefen Eindruck auf die Perser wie auf die Griechen gemacht. Zögernd schritt Xerxes voran, während die Todesweihe des Leonidas in den Hellenen das Gefühl bestärkte, daß ein ehrenhafter Tod schimpflicher Knechtschaft vorzuziehen sei.

In Athen erschreckte die Nachricht vom Fall der Thermopylen gewaltig. Die Perser konnten in den nächsten Tagen da sein, und die Stadt war gegen sie nicht zu halten, der Peiräos noch nicht befestigt, die Hauptmacht der Grie-

chen stand auf dem Isthmos. In dieser höchsten Gefahr zeigten aber die Athener einen bewundernswerthen Heldenmuth und eine seltene Hochherzigkeit. Auf den Antrag des Themistokles beschloß das Volk, Athen dem Schutze der Göttin Athene zu überlassen, alle Männer im streitbaren Alter sollen die Schiffe besteigen, die Weiber, Kinder und Sklaven soll Jeder in Sicherheit bringen, so gut er könne; alles im Staatsschatz noch vorhandene Geld soll unter die armen Bürger vertheilt werden, damit sie das Land verlassen und ihre Familien im Ausland erhalten können, und endlich soll es allen Verbannten freistehen zu ihren Verwandten zurückzukehren und für die Heimat zu kämpfen. Der Abschied von der Vaterstadt, von den Gräbern der Ahnen, von den Tempeln der Götter fiel den Athenern so schmerzlich! Der Adel gab ein Vorbild der Entschlossenheit. Kimon, der Sohn des Miltiades, ging mit einer Schaar der edelsten Jünglinge in den Tempel der Athene, dort hingen sie die Zügel ihrer Rosse auf, da der Staat keine Reiter, sondern nur tapfere Kämpfer zur See bedürfe. Nur wenige ältere und ärmere Bürger blieben auf der Akropolis, um sie zu vertheidigen oder mit ihr zu fallen. Die meisten Frauen und Kinder wurden nach Salamis hinübergeschifft, andere in den Peloponnes. Die Bürger von Trözene beschlossen, täglich zwei Obolen auf den Kopf den Flüchtigen zu verabreichen, die Kinder sollten Obst und Früchte brechen dürfen, wo sie sie fänden. Nach dreitägiger Rast rückte Xerxes nach dem Süden vor. Demarat hatte ihm einen gefährlichen Rath gegeben: „Am Peloponnes ist eine schmale Landenge, und an dieser Stelle hast Du von den Peloponnesiern und ihrer Gesammtverschwörung gegen Dich noch härtere Schlachten, als die bereits vorgefallenen, zu gewarten. Landest du aber anderswo, so werden Dir die Landenge und die Städte ohne Schwertstreich zufallen." Doch der Commandant der Flotte, Achämenes, der Bruder des Xerxes, war dagegen, und so ward beschlossen, daß Heer und Flotte sich nahe bleiben und mit einander wirken sollten. Ueberall, wo das Heer durchzog, unterwarfen sich die Bewohner oder flüchteten sich auf die Gebirge, nur vor Delphi wurden die Perser zurückgedrängt. Xerxes zog in Athen ein, die Burg wurde mit Sturm genommen, die Vertheidiger fielen oder stürzten sich von den Mauern herab. Dann wurde die Burg, die Tempel geplündert, angezündet, die Stadtmauern niedergerissen; so ward der Brand von Sardes und die Niederlage auf Marathon gerächt. Die griechische Flotte stand indeß zwischen Salamis und Attika; das Landheer arbeitete am Wall über den Isthmos, hinter dem man sich vertheidigen wollte. Als die Griechen Athen in Flammen aufgehen sahen, wollten sie mit den Schiffen nach dem Isthmos; nur Themistokles widerstand. Eurybiades zeigte sich wohlgesinnt, aber schwach. Themistokles drohte zuletzt, daß, wenn die Verbündeten sich zurückzögen mit ihren Schiffen und die athenischen Frauen und Kinder auf Salamis preisgäben, die Athener sich von der Flotte trennen und nach Siris in Italien auswandern würden; dann werde man der Athener gedenken. Und in der That entschloß sich jetzt Eurybiades zu bleiben und den Kampf zu bestehen, denn ohne die Athener konnte die griechische Flotte mit der persischen sich nie mehr messen. So beschloß man denn sich zu schlagen. Als aber die Flotte der Perser heransegelte, entfiel den Griechen wieder der Muth, und von Neuem ward Kriegsrath gehalten und beschlossen, am andern Tag sich zurückzuziehen. Themistokles ward überstimmt und verließ den Kriegsrath, und entschlossen, das Aeußerste zu wagen, und durch die Perser selber die Griechen zur Einigkeit zu zwingen, sandte er in der Stille einen vertrauten Sklaven an den persischen Admiral mit der Botschaft: „Mich sendet der Feldherr der Athener ohne Wissen der andern Hellenen (denn er ist für den König gesinnt, und wünscht lieber euch die Oberhand, als den Hellenen), und läßt euch sagen, daß

Athen preisgegeben.

Seeschlacht bei Salamis 23. Spt. 480.

die Hellenen den Rath faßten, zu entweichen aus Angst. Und jetzt habt ihrs in der Hand, das schönste Stück in der Welt auszuführen, wenn ihr sie nicht entweichen lasset. Denn sie sind nicht eines Sinnes miteinander und werden sich euch nicht mehr widersetzen, sondern ihr werdet sehen, wie sie selbst sich unter einander schlagen, die für euch gesinnt sind und die Gegner." Die Perser glaubten es. Ihre Flotte stellte sich während der Nacht, indeß die Phöniker Salamis umschifften, so auf, daß die griechische Flotte, welche sich an die Nordküste von Salamis anlehnte, von allen Seiten eingeschlossen war. Die Griechen mußten sich jetzt schlagen. Es war nach Mitternacht, als ein Mann den Themistokles herausrufen ließ, es war sein größter Feind Aristides. Er meldete ihm, daß die Griechen von Feinden rings umgeben seien. Sie beide wollten jetzt darum streiten, wer dem Vaterlande mehr Gutes thun könne. — Themistokles bat ihn, dieß dem Kriegsrath anzuzeigen. Die Griechen mußten sich schlagen und bereiteten sich zur Schlacht. Der Morgen brach an; es war der 23. September 479. 375 hellenische Schiffe mit 70,000 Mann standen in einer Ausdehnung von $1\frac{1}{2}$ Meilen 750 persischen Schiffen mit 150,000 Mann entgegen. Aeschylos, der in der Schlacht mitfocht, und dessen Bruder Ameinias sein Schiff zuerst in ein phönikisches bohrte, sagt vom Beginn des Kampfes: „Als mit weißem Roßgespann der Tag den ganzen Erdenraum strahlenhell erleuchtete, so scholl von Hellas fernem Heer frohlockender Gesang wie Sturmestosen, und das Echo übertrug vom Felseneiland tausendstimmigen Jubelhall zurück; getäuscht in seinem Wahn, erzitterte das ganze Heer der Perser; denn erhaben klang der Schlachtgesang der Griechen; keine Scheu des Feindes verrathend, sondern Männermuth zu heißem Streit. Durchs ganze Lager flammte darauf der Tuba Schall; flugs hieb das tosende Ruder bänkeweisen Schlags die brüllende Salzfluth nach dem Takt des Lenkenden; da stand die ganze Flotte klar vor uns im Nu: der rechte Flügel, wohlgeordnet, bildete das Vordertreffen, hinter ihm aufrückend kam der ganze Heerzug, und zugleich vernahm das Ohr vielfachen Ruf: „Auf, Hellas Söhne, schlagt den Feind, befreit, befreit das Vaterland und Weib und Kind, befreit der heimischen Götter Sitz, befreit zugleich der Ahnen Gräber: Alles hängt an diesem Kampf!" Auch unserseits lief persischer Zunge Schlachtenbraus entgegen, und der wilde Streit entloderte. Schiff schlug in Schiff den erzgezierten Hacken ein." — Der Kampf währte lange. Zuerst siegten die Athener über die ihnen gegenüberstehenden Phöniker, und Themistokles führte dann seine Schiffe gegen das Centrum der Feinde, welches allmälig überwältigt und in Verwirrung gebracht wurde. Nun ging auch der rechte Flügel der Griechen siegreich voran, und endlich wurden auch die gegenüberstehenden Jonier und Karer in die Flucht geschlagen. Zu gleicher Zeit ruderten Griechen unter Führung des Aristides nach dem Eiland Psyttaleia, auf dem eine Menge Perser standen, und hieben sie nieder bis auf den letzten Mann. Erst die Nacht machte der Verfolgung ein Ende: den Hellenen waren 40, den Persern 200 Schiffe versunken; der Verlust der letzteren stieg auf 50,000 Mann. Laut erscholl der Siegesjubel der Hellenen, und freudig rüsteten sie sich für den folgenden Tag zum Kampf. Allein es kam nicht mehr dazu. Xerxes hatte von seinem Thron an der Küste der Niederlage seiner Flotte zugeschaut, sie hatte einen tiefen erschütternden Eindruck auf ihn hervorgebracht. Im Kriegsrath vernahm er daher gern die Ansicht, daß der Hauptzweck des Zuges, Rache an Athen, erreicht sei; daß der König sich seinem Reich erhalten müsse, daß er dem Mardonios die Fortführung des Krieges überlassen möge! Es ward beschlossen, die Flotte an den Hellespont zurückzuschicken, den Sturm auf die Befestigung am Isthmos aufzugeben. Da kam ein Bote von Themistokles, Sikinnos, welcher meldete: „Mich

Xerxes kehrt zurück.

sendet Themistokles, Neokles Sohn, der Feldherr der Athener, und unter den Verbündeten allen der Beste und Klügste, dir zu melden, daß Themistokles, der Athener, in der Absicht, dir einen Dienst zu leisten, die Hellenen abgehalten hat, da sie beabsichteten deine Schiffe zu verfolgen und die Brücken am Hellespont abzubrechen. So ziehe du nun ganz ruhig deines Weges." Diese Nachricht erregte Besorgniß. Xerxes ließ den Kern seines Heeres, 300,000 Mann, unter Mardonios zurück, sie sollten in Thessalien überwintern; er selber trat sogleich den Rückzug an nach dem Hellespont, den man unter großen Verlusten durch Hunger, Krankheiten und die räuberischen Thraker erreichte. Die Brücken waren vom Sturm schon zerstört. Xerxes überwinterte in Sardes, seine Flotte aber in Kyme und Samos; sie sollte Jonien überwachen und im nächsten Frühjahr zum neuen Kriege dem Mardonios Verstärkungen bringen. Die Garnisonen in den Küstenstädten des Nordens wurden verstärkt. Von Sardes aus sendete der König 60,000 Mann nach Milet. Die Macht war groß genug, um den Krieg in Griechenland im nächsten Jahr mit aller Energie fortzuführen. Die Griechen im Norden hielten es noch immer mit den Persern, im Peloponnes waren die Argiver ebenfalls für sie. Wenn Mardonios die Athener gewann, so war die Sache der Griechen gewiß verloren. Im Frühjahre 479 erschien in seinem Namen König Alexander von Makedonien und erklärte im Namen des Königs: „Ich erlasse den Athenern all' ihre Vergehungen gegen mich; und nun, Mardonios, thue Folgendes: Erstlich gib ihnen ihr Land zurück; sodann sollen sie noch ein anderes dazu wählen, welches sie gern mögen, als freie Leute; und wenn sie sich anders mit mir vertragen wollen, so richte ihnen all' ihre Heiligthümer wieder auf, die ich verbrannt habe." Alexander fügte hinzu, daß er keine Möglichkeit einsehe, wie die Athener auf die Länge den Krieg mit den Persern aushalten könnten, denn des Königs Macht sei übermenschlich und sein Arm überlang. Die Spartaner waren besorgt, die Athener möchten sich mit den Persern vertragen, und schickten Gesandte, welche erklärten: „Ihr habt diesen Krieg erregt ohne unsern Willen, und um eure Herrschaft erhob sich der Kampf; jetzt geht er aber schon auf ganz Hellas. Und daß auch außer dem Allem die Athener Schuld werden sollen an der Knechtschaft von Hellas, ist rein unerträglich, da ihr immerdar und von Alters her euch als die Befreier vieler Menschen zeigtet. Eure Bedrängniß zwar bekümmert auch uns, daß eure Ernte euch schon zweimal geraubt worden, und eure Häuser schon so lang zerrüttet sind; dafür entbieten euch aber die Lakedämonier mit ihren Bundesgenossen, eure Weiber, und was von Hausleuten untauglich ist zum Kriege, alle zu unterhalten, so lange dieser Krieg währen wird. Und laßt euch nicht vom Makedonier Alexander bereden, wenn er des Mardonios Vorschlag herausstreicht." Die Athener, von Aristides geleitet, gaben in Gegenwart der Lakedämonier dem Alexander die Antwort: „Wir wissen, daß die Macht des Meders größer ist als die unserige, dennoch wollen wir, stets ringend nach Freiheit, auch so uns wehren, so lange wir können. Zu einem Vertrag aber mit dem Barbaren sollst du uns nicht zu überreden suchen, noch kann man uns deß bereden. Geh denn und berichte dem Mardonios, daß die Athener sagen: so lange die Sonne den Weg wandelt, den sie jetzt geht, werden wir niemals mit Xerxes vertragen; sondern forthin gegen ihn zur Wehre gehen, stark im Vertrauen auf den Beistand der Götter und der Heroen, deren Wohnungen und Bilder er sich nicht gescheut hat zu verbrennen. Und du erscheine künftig nicht mehr mit solchen Vorschlägen vor den Athenern, noch wolle, in der Meinung, guten Dienst zu leisten, zu Freveln rathen. Denn wir wollen nicht, daß dir ein Leides von den Athenern geschehe, da du unser Ehrenwirth und Freund bist." So begann der Krieg von Neuem. Die Perser zogen aus

Verhandelt mit den Athenern.

Feldzug von 479.

Thessalien über Böotien nach Attika und besetzten Athen, das kaum wieder wohnbar gemacht war, zum zweiten Mal. Wiederum flohen die Athener nach Salamis. Dort verwarfen sie wieder die Friedensanträge des Persers; nur Einer im Rathe, Lykidas, rieth zur Annahme des Antrags, ward aber dafür von den Athenern gesteiniget. Die Spartaner zauderten deßungeachtet mit ihrer Hilfe, schützten Feste vor, bis Aristides an der Spitze der Gesandtschaft mit Abreise und Friedensschluß drohte; jetzt ließen sie in der Nacht noch ihr Kriegsheer aufbrechen. Auf die Kunde vom Anzug der Peloponnesier zog sich Mardonios, da er seine Reiter in dem gebirgigen Attika weniger gebrauchen konnte, nach Böotien zurück, und nahm hinter dem Asopos in der Nähe von Platää eine gesicherte Stellung; sein Heer zählte 300,000 Mann zu Fuß mit den Verstärkungen, die er unterdessen aus Asien bekommen hatte, 20,000 Reiter, wozu noch 50,000 Hellenen kamen, die den Persern freiwillig oder gezwungen halfen. Das griechische Heer zählte 100,000 Streiter, worunter 38,000 schwere Truppen, 8000 Athener unter Aristides, Themistokles hatte kein Kommando. So groß sein Verdienst um die griechische Sache war, so zürnten ihm die Athener, weil er nach der Schlacht bei Salamis, statt einen großen Schlag gegen die Perser zu thun, bloß einen Beutezug gegen die griechischen Inseln unternommen hatte. Aristides kommandirte das Landheer, Xanthippos die Flotte, nicht Männer von Genie, aber von Charakter. Spartiaten waren 5000 beim Heer, jeder hatte 7 Heloten bei sich, Periöken 5000. Die Contingente der meisten griechischen Städte waren dabei, und das Heer darum sehr bunt gemischt. Oberkommandant war Pausanias, der Sohn des Königs Kleombrotos und Regent an der Stelle des noch unmündigen Sohnes des Leonidas. Die schwierige Stelle füllte er tüchtig aus, doch gebrach ihm Kühnheit. Zehn Tage standen sich beide Heere gegenüber. Es ward geplänkelt. In einem der Vorpostengefechte zeichneten sich die Athener der persischen Reiterei gegenüber aus, deren Anführer Masistios fiel. Endlich am eilften Tag entschloß sich Mardonios zur Schlacht; doch verging dieser Tag mit gegenseitiger Verschiebung der Stellung. Die Athener sollten den Persern gegenüberstehen, die sie bei Marathon schon siegreich bestanden hatten; die Spartaner wollten den Griechen gegenüber kämpfen. In der Nacht wurde die Stellung wieder verändert, da man das Centrum durch eine Aufstellung bei Platää sichern und den Weg wieder gewinnen wollte, auf dem allein Zufuhr möglich war. Die Griechen machten eine rückgängige Bewegung, Mardonios sah am Morgen keinen Feind im Feld und ließ sogleich den Asopos überschreiten. Die Manövers der Perser wurden ohne Ordnung ausgeführt, und das war ihr Unglück, der geringste Theil des persischen Heeres kam an diesem Tag in den Kampf. Der linke Flügel der Perser stieß mit den Spartanern zusammen, und ward nach heftigem Kampf, in welchem Mardonios fiel, geworfen. Unterdeß waren die Athener mit dem rechten Flügel der Perser handgemein, und nach hartnäckigem Kampf des Feindes Meister geworden. Im Centrum hatte die persische Reiterei den Griechen große Verluste beigebracht. Aber der Tod des Feldherrn, die Verwirrung auf den Flügeln brachte zuletzt das persische Heer zur Flucht. Alles eilte nach der großen viereckigen Verschanzung hinter dem Asopos, in der das Gepäck und der Troß war. Die Spartaner fingen an, diese Verschanzung zu belagern; aber erst die Athener machten Bresche. Ein furchtbares Gemetzel entstand. Die Perser konnten nicht mehr fliehen; alle Waffenfähigen wurden niedergehauen. Die Beute, die man hier machte, war ungeheuer. Artabazos, ein Nebenbuhler des Mardonios, war mit 40,000 Mann gleich beim Beginn des Gefechtes, statt sich zu schlagen, nach Norden abgezogen. Er erreichte mit einem Theil seiner Truppen den Bosporos und setzte

Schlacht bei Platää 25. September 479.

nach Asien über. Der Verlust der Griechen war gering, der Sieg glänzend. Doch wurde das abziehende Heer des Artabazos nicht verfolgt. Man rückte zunächst vor Theben und verlangte die Auslieferung der persisch Gesinnten. 20 Tage hielt diese Stadt, welche ein Haupthalt persischer Operationen gewesen war, die Belagerung aus, dann überlieferte sie die Häupter der persischen Partei, die als Verräther an der Nation hingerichtet wurden. Platäa aber wurde als autonome unantastbare Stadt erklärt, man gab ihr 80 Talente zum Aufbau eines Tempels auf dem Schlachtfeld; dafür sollte sie jedes Jahr den für Hellas Gefallenen die Todtenopfer bringen. Alle 5 Jahre sollte hier ein allgemeines Dank- und Freiheitsfest zu Ehren des befreienden Zeus gefeiert werden.

Am nämlichen Tag, an welchem das Landheer bei Platäa siegte, am 4. Boedromion (25. Herbstmonat) errang die griechische Flotte bei Mykale einen großen Sieg über die Perser. 110 Schiffe stark unter König Leotychides stand die Flotte zuerst bei Delos und erwartete die Bewegung der persischen Flotte. Da kamen Gesandte aus Samos und forderten zum Zug nach Jonien auf, welches beim Erscheinen der hellenischen Flotte sogleich gegen die Perser sich erheben würde. Die persische Flotte stand bei Samos; da es in Jonien gährte, wagte sie nicht nach Europa überzusetzen. Als die Griechen nun auf der Höhe von Samos erschienen, steuerte der persische Kommandant nach dem Vorgebirg Mykale, da er den Griechen und Phönikern nicht recht traute und darum keine Schlacht wagte. Er ließ die Schiffe ans Land ziehen, mit einen Wall umgeben; hinter dem Wall stand ein Landheer von 100,000 Mann. Tollkühn (der Ruf, die Griechen hätten über Mardonios gesiegt, verbreitete sich merkwürdigerweise durch das Heer) landeten 3500 griechische Hopliten, um den Sturm gegen eine Verschanzung, hinter der 100,000 Mann standen, zu beginnen. Die Athener unter Xanthippos waren zuerst im Gefecht und im Siegen. Die Kühnheit des Angriffs, der Tod der Anführer und der Umstand, daß die griechischen Hilfstruppen der Perser selber über die Perser herfielen, war Schuld, daß das persische Heer nach einem blutigen Kampf, in welchem 40,000 Mann fielen, in wilde Flucht sich auflöste. Die persischen Schiffe wurden angezündet, die Kriegsmarine des Reichs war vernichtet. Was sollte man aber mit den Griechen Kleinasiens machen, die nicht im Stand waren, sich gegen ein persisches Landheer zu vertheidigen? Die Spartaner meinten, die kleinasiatischen Griechen sollten nach Europa auswandern, da sollten sie die Städte derjenigen Griechen bekommen, welche es mit den Persern gehalten hatten. Der Athener Xanthippos protestirte dagegen, es seien attische Kolonien, über welche die Peloponnesier nicht verfügen dürften. Es ward endlich beschlossen, Samos, Chios, Lesbos und alle, die bei Mykale geholfen hätten, in den Bund der Hellenen aufzunehmen. Dann segelten die peloponnesischen Schiffe nach Haus, die athenischen aber nach dem Hellespont, durch dessen Wegnahme man den Persern den Weg nach Griechenland verlegen müsse. Sestos, der stärkste Platz, der Brückenkopf Asiens, ward nach langer Belagerung genommen und dadurch der Chersonnes gewonnen, auch Imbros und Lemnos.

Schlacht bei Mykale. 25. Sept. 479.

Während die Griechen in Hellas den Kampf gegen Asien so glänzend bestanden, kämpften die Griechen in Sicilien nicht minder glücklich gegen Karthago. Xerxes soll die Karthager zu solchem Kampf aufgefordert haben; vielleicht wollten diese überhaupt die Gelegenheit benutzen, Sicilien zu erobern, da die Griechen des Mutterlandes den Kolonien nicht zu Hilfe kommen konnten. Der karthagische Feldherr Hamilkar kam mit 200 Linienschiffen und 3000

Kampf der Griechen in Sicilien gegen Karthago.

Transportschiffen und 300,000 Kriegern nach Panormos und rückte gegen Himera vor. Hier traten die Griechen unter Gelon, dem Tyrannen von Gela und Syrakus, und Theron, dem Tyrannen von Akragas, am Schlachttag von Salamis 480 bei Himera den Karthagern entgegen und schlugen sie auf's Haupt. Durch List wurde die Flotte der Karthager verbrannt. Hamilkar stürzte sich ins Feuer. Die Karthager zahlten 2000 Talente für den Frieden. So waren auch die Griechen Siciliens frei wie die Griechen des Mutterlandes. —

Die Griechen.

IV. Athens Höhe und Fall. 479 — 404.

Die nächste Folge der Perserkriege war, daß Athen die Hegemonie zur See erlangte. Bisher nahm es die zweite Stelle im Rang unter den griechischen Staaten ein. Es hatte aber bei Marathon den Kampf gegen die Perser allein bestanden; es hatte bei Salamis am meisten zum Siege beigetragen; es hatte den größten Eifer für die gemeinsame Sache der Hellenen gezeigt; bei Platäa hatten seine Hopliten die größte Tapferkeit bewiesen und mehr geleistet als die Spartaner; natürlich stieg das Ansehen der Athener in den Augen der Griechen. Hegemonie Athens.

Jetzt kehrten sie in ihre Heimat zurück; fanden aber ihre Vaterstadt verödet; nur wenige Häuser waren noch übrig, in welchen vornehme Perser gewohnt hatten; alles Uebrige, selbst die Ringmauer, war zerstört. Sie begannen jetzt nach einem größeren Plan ihre Stadtmauern wieder aufzubauen. Athen befestigt. Als die Lakedämonier davon hörten, erwachte ihre Eifersucht, die Furcht vor der großen Seemacht der Athener und dem Unternehmungsgeist, den sie im persischen Kriege erprobt hatten. Sie schickten eine Gesandtschaft und verlangten, die Athener sollten ihre Stadt nicht befestigen; ihnen sogar helfen alle Festungen außer dem Peloponnes niederzureißen, damit die Perser, wenn sie wieder einmal ins Land einfielen, keinen festen Stützpunkt für ihre Angriffe, wie neuerlich Theben gewesen, in ihre Gewalt bekämen; der Peloponnes biete für Alle einen hinreichenden Zufluchtsort und Rückhalt für Kriegsunternehmungen dar. Themistokles durchschaute sogleich die Absicht der Spartaner. Wenn diese ihren Willen mit Gewalt durchsetzen wollten, so waren die Athener im Augenblick nicht im Stande, den Spartanern und ihren Bundesgenossen zu widerstehen. Es galt vor Allem, Zeit zu gewinnen und die Spartaner durch List hinzuhalten. Auf den Rath des Th. antworteten die Athener, daß eine Gesandtschaft deßhalb nach Sparta kommen werde, und sandten den Th. sogleich dahin. Indessen arbeiteten alle Athener ohne Unterschied, Männer, Weiber und Kinder an dem Mauerbau fort. Kein eigenes noch öffentliches Gebäude, nicht einmal Grabsteine wurden geschont, Alles wurde verwendet, was man nur irgend brauchen konnte. Als Th. in Sparta ankam, meldete er sich nicht bei der Regierung, da er noch die Ankunft seiner Mitgesandten abwarten müsse, die übrigens in Bälde da sein würden. Unterdeß kam nach Sparta die Anzeige, daß die Mauer um Athen schon eine gewisse Höhe erreicht habe. Th. läugnete es und rieth den Spartanern, rechtliche Männer aus ihrer Mitte abzuordnen, welche die Sache untersuchen und ihnen treuen Bericht erstatten sollten. Die Spartaner schickten Gesandte, welche aber in Athen unter ehrenvollen Vorwänden als Geißeln für die athenischen Gesandten in Sparta zurückbehalten wurden. Die beiden andern Mitgesandten, Aristides und Abronychos, waren unter-

dessen in Sparta eingetroffen und jetzt warf Th. die Maske ab und erklärte offen: seine Stadt sei so weit befestigt, daß sie ihre Bewohner gehörig schützen könne; die Athener wüßten selber zu unterscheiden, was gemeinsame Sache der Griechen und was ihnen selbst vortheilhaft sei; an Einsicht ständen sie Niemand nach und so hätten sie es jetzt für zweckmäßig erachtet, daß ihre Stadt eine Mauer habe und das werde auch für die Bundesgenossen vortheilhafter sein. Die Spartaner waren überlistet, sie verbargen aber ihren Groll, vergaßen es jedoch dem Th. nie. Die beiderseitigen Gesandten kehrten ohne weitere Einsprache nach Hause zurück. Die Athener bauten eifrig weiter und befestigten

Der Peiräos befestigt.

nach Th. Rath auch den **Peiräos**, welcher drei natürliche Häfen hatte, es war nur die Fortsetzung seiner früheren Pläne, den Athenern die Meeresherrschaft zu erwerben. Die Mauer war massiv, 14—15 Fuß dick, aus lauter Quadern, die durch Metallklammern zusammengehalten waren; jedoch bauten sie die Mauer nur halb so hoch, als Th. es wollte. Er hielt den Peiräos überhaupt für wichtiger als Athen selber, und nur die Anhänglichkeit der Athener an ihre Vaterstadt hemmte ihn, die alte Stadt ganz aufzugeben und Athen nach dem Peiräos zu verlegen; oft ertheilte er aber den Athenern den Rath, wenn sie einmal zu Land überwältigt würden, so sollten sie sich in den Peiräos werfen und allen Feinden die Spitze bieten.

Fortsetzung des Krieges gegen die Perser.

Unterdeß dauerten die Feindseligkeiten gegen die Perser fort. 478 segelten 20 Schiffe aus dem Peloponnes und 30 aus Athen, unter dem Oberkommando des *Pausanias* (die Athener standen unter *Aristides* und *Kimon*), nach der Insel Kypros und befreiten die griechischen Städte von der Herrschaft der Perser; von da wandten sie sich nach dem Norden und belagerten Byzanz, welches nach längerem Widerstand genommen wurde. Damit war die letzte Festung in Europa den Persern entrissen. Bei der Belagerung dieses Platzes hat der Stolz des *Pausanias*, welchen das Glück verdorben hatte, die Spartaner um die Hegemonie gebracht.

Verrath des Pausanias.

P. hatte persische Sitten und Genüsse kennen gelernt. Das einfache spartanische Leben war ihm jetzt zuwider; er kleidete sich wie die vornehmen Perser. Die Macht war ihm lieb geworden und er gedachte sich nicht mehr davon zu trennen. Er entwarf den Plan, mit Hilfe des Perserkönigs, an den er seine Landsleute verrieth, Satrap von Hellas zu werden. Durch vornehme Perser, die er in Byzanz in seine Gewalt bekam, und die er jetzt entwischen ließ, sandte er folgenden Brief an den Perserkönig: „Ich Pausanias, Feldherr von Sparta, sende, um Dir eine Gefälligkeit zu erweisen, diese meine Kriegsgefangenen Dir zurück, und bin geneigt, wenn es Dir so gefällt, mit Deiner Tochter mich zu vermählen, und Sparta und das übrige Hellas unter Deine Botmäßigkeit zu bringen. Ich glaube auch, im Einverständnisse mit Dir im Stande zu sein, dieß zu bewerkstelligen. Genehmigst Du nun einen dieser Vorschläge, so sende einen zuverlässigen Mann an die Küste, durch den wir ferner unterhandeln können.“ Xerxes antwortete: „Dieses entbeut der König Xerxes dem Pausanias: die Gefälligkeit, welche Du durch sichere Uebersendung der Männer aus Byzanz von der andern Meeresküste herüber mir erwiesen, wird bei meinem Hause in beständigem Andenken bewahrt bleiben. Auch Deine Vorschläge billige ich. Betreibe Tag und Nacht unabläßig das, was Du mir versprochen. Weder an Gold und Silber, noch an Heeresmacht soll es Dir fehlen, wenn solche irgend erforderlich sein sollten. Verhandle nur mit Artabazos, einem rechtschaffenen

Manne, den ich an Dich sende, meine und Deine Angelegenheit, wie es für uns beide am besten und zuträglichsten sein wird.“ Zugleich wies er seinen Satrapen an, den Pausanias mit allen Mitteln zu unterstützen. Pausanias wußte seinen Hochmuth nicht mehr zu beherrschen, benahm sich, als wenn er schon der Schwiegersohn des Perserkönigs wäre, und erschien darum den Griechen eher als ein Despot, denn als ein General. Klagen gegen ihn waren genug nach Sparta gekommen und die Regierung rief ihn zurück und zog ihn in Untersuchung. Während seiner Abwesenheit waren aber die peloponnesischen Truppen aus Haß gegen seine Verwaltung zu den Athenern übergegangen, an deren Spitze der gerechte Aristides stand; die Jonier hatten sich schon vorher an sie gewandt, sie sollten wegen der Stammverwandtschaft die Oberleitung übernehmen und es nicht dulden, wenn Pausanias etwa Gewalt brauchen wollte. Als Pausanias nach Sparta abberufen wurde, begleitete ihn auch das spartanische Geschwader nach Haus und der athenische Admiral war faktisch der Oberbefehlshaber über die griechische Flotte. Die Spartaner schickten nun den Dorkis, aber die Verbündeten anerkannten jetzt seinen Oberbefehl nicht mehr. Die Regierung in Sparta ließ es geschehen, sie hatte keine Mittel die Griechen zu zwingen; sie wünschte zudem des persischen Krieges los zu sein; sie fürchtete, ihre Mitbürger möchten durch die Feldzüge verdorben werden; sie hatte nicht blos an Pausanias ein Beispiel davon: der König Leotychides, der in Thessalien zu dieser Zeit die persischen Partei unterdrücken sollte, ließ sich bestechen und mußte deshalb verbannt und sein Haus der Erde gleichgemacht werden. So erlangten die Athener den Oberbefehl zur See, so ward Sparta's Autorität von vielen Griechen verläugnet, so fing Griechenland an, sich in zwei große Heerlager zu scheiden.

Die Athener organisirten nun den Bund, welcher den Krieg gegen die Perser fortführen sollte. 460 Talente sollten von den Bundesgenossen jährlich aufgebracht und zum Kriege verwendet werden, Delos sollte der Sitz der Schatzkammer und der Versammlungsort des Bundesrathes sein. Athen stand an der Spitze des Bundes, athenische Beamte unter dem Namen Hellenotamien nahmen den Bundesbeitrag (Phoros) in Empfang und verwalteten ihn. Der Beitritt war ungezwungen aber vortheilhaft, denn jeden Augenblick konnte die persische Armee auf phönikischen Schiffen wieder kommen und die Bewohner der Westküste Kleinasiens wie der Inseln unterjochen. Der Staatenbund.

Pausanias hatte sich in Sparta zu rechtfertigen gewußt; er kam als Freiwilliger wieder nach Byzanz, von da nach Troas und trat hier mit seinen Plänen so offen auf, daß ihn die Spartaner noch einmal zurückriefen; er kam in Haft, wurde aber wieder frei, da die Regierung keinen entscheidenden Beweis gegen ihn in Händen hatte. Bald erhielt sie aber Kunde, daß er mit den Heloten Etwas vorhabe, daß er ihnen Freiheit und Bürgerrecht versprochen, wenn sie an seinem Aufstande theilnehmen und eine allgemeine Umwälzung bewirken würden. Ein Vertrauter des Pausanias, der einen Brief von ihm an den persischen Satrapen überbringen sollte, verhalf den Ephoren zu unzweifelhaften Beweisen seiner hochverrätherischen Unternehmung. P. sollte verhaftet werden, suchte aber Schutz in einem Tempel. Dort ward er umlagert und ausgehungert, bis er am Verscheiden war. In seinen Sturz wurde auch Themistokles mitgerissen; man hatte Beweise, daß er um die Pläne des Pausanias gewußt und sie nicht angezeigt hatte. Th. lebte damals nicht mehr in Athen, sondern Ende des Pausanias, 468. Ende des Themistokles.

als Verbannter in Argos. Er hatte durch beständiges Rühmen seiner Verdienste, durch Bestechungen, die er als athenischer Admiral bei einem Zug nach den Inseln sich zu Schulden kommen ließ, seine Verbannung hervorgerufen, 471. An der Spitze Athen's standen jetzt Aristides und Kimon, und ersterer, der ehemalige Tory, hatte selber im Gefühl, wie alle Bürger Athen's in Hingebung und Tapferkeit für das Vaterland gewetteifert, den Antrag gestellt, daß fortan alle Bürger zu allen Aemtern wählbar seien. Auch war nach einer andern Seite die Richtung, welche Themistokles angebahnt, bereits siegreich; jedes Jahr baute der Staat 20 neue Triremen oder Linienschiffe, Athen war jetzt vorherrschend Seemacht. Auf die Kunde, daß er wegen Verbindung mit den Persern vor ein Bundesgericht gestellt werden solle, floh Th. nach Korkyra und von da zu Admet dem König der Molosser, welcher edel früherer Feindschaften vergaß und den Flüchtling in seinen Schutz nahm, und als er ihn nicht länger schützen konnte, ihn durch Makedonien nach Pydna sandte, wo Th. ein Lastschiff traf, das ihn unter Gefahren aller Art nach Asien brachte. Der Perserkönig Artaxerxes (Xerxes war bereits todt) nahm den berühmten Flüchtling, der ihm wichtige Dienste versprach, gerne auf. Binnen eines Jahres hatte Th. die persische Sprache und Landessitten sich vollkommen zu eigen gemacht und erlangte beim König ein Ansehen und Einfluß, wie noch kein Hellene, theils wegen seines großen Ruhmes, theils weil er dem König versprach, ihm Griechenland zu unterwerfen. Er ward Statthalter von Magnesia und hatte ein glänzendes Auskommen. Nach der Sage starb er an Gift, welches er freiwillig nahm, als er sein Versprechen dem König erfüllen sollte. Seine Gebeine wurden von seinen Freunden in der Stille nach Athen gebracht, das er einst gerettet hatte. So endete Themistokles.
Ende des Aristides, 468. Aristides starb vor ihm, so arm, daß sein Vermögen nicht einmal die Kosten des Leichenbegängnisses deckte. Auf Staatskosten wurden seine Töchter ausgesteuert und ihm ein Denkmal errichtet.

Ueber die Zeit von 479—450 sind wir arm an Nachrichten, doch ist sie darum nicht minder kriegerisch bewegt. Die Gegensätze zwischen Sparta und Athen, dem dorischen Staatenbund und dem jonischen Bundesstaat, treten immer mehr hervor. Athen wird allmälig der Herr seiner früheren Verbündeten, und zeigt in der Erweiterung seiner Macht eine seltene Energie und Beweglichkeit. Aber auch in den Gebieten des Denkens und Empfindens zeigt es eine seltene Reife des Verstandes und Gefühls und einen bewundernswerthen Adel der Gesinnung. Im inneren Leben Athens siegt die demokratische über die aristokratische Richtung durch Perikles.

Thukydides führt aus dieser Zeit folgende kriegerische Ereignisse an: die Einnahme der Festung Eion am Strymon, die der persische Kommandant Boges verzweifelt vertheidigte; dann die Einnahme der Insel Skyros (470), die von Dolopern besetzt war, jetzt wurden athenische Ansiedler dahin verpflanzt; dann einen Krieg gegen die Karystier auf Euböa, die sich durch eine Uebereinkunft ergaben; dann einen Krieg gegen die abgefallenen Naxier, die nach längerer Belagerung unterworfen und zu Tribut zahlenden Unterthanen gemacht wurden. Der große Geschichtschreiber bemerkt: „Dieß war der erste verbündete Staat, der den bestehenden Verträgen entgegen unterjocht wurde. Nachher hatten auch andere dieses Loos, wie jeder an die Reihe kam. Neben andern Ursachen des Abfalls waren die wichtigsten der Rückstand bei

der Lieferung der Steuern und Schiffe, und die Nichterfüllung der Pflicht des Kriegsdienstes, wenn diese bei einem Staate vorkam. Denn die Athener trieben Alles strenge ein und wurden dadurch höchst lästig, daß sie bei solchen, die nicht gewohnt oder nicht gemeint waren, Beschwerde zu ertragen, Zwang anwendeten. Auch in anderer Hinsicht waren die Athener als Oberanführer nicht mehr so beliebt wie zuvor. Sie behandelten ihre Kriegsgenossen nicht mehr auf gleichem Fuß, auch wurde es ihnen leicht, die Abtrünnigen wieder zum Gehorsam zu bringen, und daran waren die Bundesgenossen selbst Schuld. Denn wegen jener Scheu vor dem Kriegsdienste ließen sich die meisten derselben, um nicht aus der Heimat sich zu entfernen, eine Geldsteuer statt der Schiffe-Lieferung auflegen, um nach Verhältniß an dem Aufwande zu tragen. Durch die Summe nun, welche jene beisteuerten, wurde die Seemacht der Athener vermehrt: jene aber, wenn sie abfielen, befanden sich in einer solchen Lage, daß sie ohne Rüstung und Mittel für den Krieg waren."

Ihre Strenge gegen die Bundesgenossen rechtfertigten die Athener bald durch einen glänzenden Doppelsieg, welchen sie unter Kimon, dem Sohne des Miltiades, über die Perser am Eurymedon davon trugen. Mit 200 Triremen von Athen und 100 von den Verbündeten bekämpfte dieser die Perser im südwestlichen und südlichen Kleinasien, vertrieb sie aus den griechischen Städten in Karien und Lykien und griff endlich an der Mündung des Eurymedon die persische Flotte an, die aus 200 meist phönikischen Schiffen unter dem Befehl des Tithraustes und Pherendates bestand. 80 weitere phönikische Schiffe wurden erwartet. Kimon griff die Flotte schnell an und schlug sie, ließ dann seine Leute landen und schlug nach langem und tapferem Widerstand auch das persische Landheer, welches zum Schutze der Küste aufgestellt war; dann segelte er mit der siegreichen Flotte nach Kypros, fing die 80 phönikischen Schiffe ab und vernichtete sie; die Beute war ungeheuer. Athens Macht und Popularität stieg durch diesen Sieg gewaltig. Doppelsieg am Eurymedon, 469.

Bald darauf unternahmen die Athener einen Zug gegen Thasos, ein Bundesmitglied, gewannen ein Seetreffen und bewerkstelligten eine Landung. Zu gleicher Zeit sandten sie 10,000 Ansiedler an den Strymon, um den Ort, der damals Ennea Hodoi (Neunwege) später Amphipolis hieß, zu bevölkern. Sie bemächtigten sich zwar des Ortes, wurden aber, als sie in das Binnenland der Thrakier vorrückten, bei dem Edonischen Orte Drabeskos auf's Haupt geschlagen. Die Thasier hatten sich um Hilfe an Sparta gewendet und dieses einen Einfall in Attika versprochen, so sehr fürchtete es die wachsende Macht Athen's. Die Spartaner wurden aber durch ein furchtbares Erdbeben daran verhindert, welches Sparta in einen Trümmerhaufen verwandelte und wobei gegen 20,000 Menschen, namentlich aber die Blüthe der spartanischen Jugend durch den Einsturz eines Kadettenhauses, das Leben verloren. Die Heloten benutzten die Verwirrung und erhoben sich in Waffen gegen ihre Herren, und zogen sich zuletzt nach der Bergfeste Ithome zurück; damit beginnt der **dritte messenische Krieg**, welcher Spartas Kräfte 465—455 beschäftigte. Die Athener bekamen dadurch freie Hand, die Unterwerfung von Thasos zu vollenden. Die Einwohner mußten ihre Festungswerke schleifen, ihre Schiffe ausliefern und sich eine Geldsteuer auflegen lassen; auch mußten sie dem Besitz des Festlandes und der Bergwerke entsagen. Die Spartaner vermochten Ithome nicht einzunehmen und wandten sich sogar um Hilfe an Dritter messenischer Krieg, 465-455.

die Athener, die in der Belagerungskunst für vorzüglich galten. In der Volksversammlung entstand ein gewaltiger Kampf; die demokratische Partei unter Perikles wollte das Unglück Sparta's benutzen und verweigerte dem furchtbaren Nebenbuhler den Beistand; die aristokratische Partei unter Kimon, dem Lakedämonierfreund (φιλολάκων), drang auf Unterstützung. „Willigt nicht ein, rief Kimon, Hellas an einem Fuß lahm und Athen ohne seinen Jochgenossen ziehen zu sehen." Kimon drang durch und wurde mit einer bedeutenden Macht gegen Ithome gesandt. Der Platz konnte aber deßungeachtet nicht erstürmt werden und die Lakedämonier wurden argwöhnisch, wegen ihrer Kühnheit und ihres raschen Unternehmungsgeistes möchten die Athener mit den Belagerten sich verbinden, und entließen sie daher allein unter allen Verbündeten, indem sie kurzweg erklärten, man brauche sie nicht weiter. Die Athener merkten den Argwohn, den sie nicht verdient hatten, und der Verdruß über diese rauhe Behandlungsart war so lebhaft, daß in Athen die aristokratische und Sparta freundliche Partei den Boden vollends verlor und Kimon durch das Scherbengericht verbannt wurde. Die Athener sagten sich feierlich von dem mit den Lakedämoniern gegen die Perser geschlossenen Bunde los und schlossen ein Gegenbündniß mit Argos, dem alten Feinde Sparta's und mit den Thessaliern. Im 10. Jahr der Belagerung ergaben sich die in Ithome unter der Bedingung freien Abzuges und die Athener verpflanzten sie nach Naupaktos (jetzt Lepanto), das sie vor Kurzem den Ozolischen Lokrern entrissen hatten. Auch nahmen sie die Megarer in ihren Bund auf, legten eine Besatzung in diese Stadt, so wie in ihre beiden Häfen Pegä und Nisäa, welches sie durch lange Mauern mit Megara verbanden, 460. Wie groß der Unternehmungsgeist der Athener in jener Zeit war, zeigt ihre Fahrt nach Aegypten; dort hatte Inaros, ein Libyer, einen Aufstand gegen die Perser erregt und ihnen den größten Theil des Landes weggenommen und rief nun die Athener um Hilfe gegen die heranziehende persische Armee an. 200 athenische Schiffe kamen, schifften den Nil hinauf, $^2/_3$ der Stadt Memphis wurden genommen. Zu gleicher Zeit — wir erstaunen über diese vielseitige Thätigkeit — kämpften sie zur See mit den Korinthern und trugen bei Kekryphaleia einen Sieg davon, schlugen in einem andern Krieg gegen Aegina siegreich eine große Seeschlacht und landeten auf der Insel. Die Peloponnesier wollten den Aegineten zu Hilfe kommen durch eine Diversion in das Gebiet von Megara; allein der athenische Landsturm schlug sie zweimal und das letztemal entscheidend zurück.

Die langen Mauern. Zu dieser Zeit begann auch der Bau der langen Mauern, wodurch Athen mit seinen Häfen verbunden wurde. Man konnte es jetzt nicht von denselben abschneiden; Athen wurde mit dem Peiräos durch 2 anderthalbstundenlange Mauern und mit Phaleron durch 2 fünfviertelstund lange Mauern verbunden. Perikles hatte den Gedanken des Themistokles jetzt verwirklicht: Athen war gegen jede Uebermacht eines Angriffs vom Lande her geschützt. Der Bau dieser Mauern versetzte die Spartaner in keine geringere Unruhe als früher die Befestigung Athen's. Sie unternahmen auf einmal einen Zug nach dem Norden, angeblich um den Dorern gegen die Phoker, welche den ersteren ein Städtchen weggenommen hatten, zu Hilfe zu kommen. Nachdem sie die Phoker gezwungen, den Dorern das Städtchen zurückzugeben, hielten sie in Böotien nahe an der athenischen Gränze an. Die Athener argwöhnten, daß in ihrer eigenen Stadt die spartafreundliche Partei mit Hilfe des an der Grenze stehenden spartanischen Heeres die Volksregierung stürzen und den Bau der langen Mauern hemmen wolle, denn dieser Bau hatte viele Interessen verletzt; Viele hatten ihre Lieblingsbesitzungen, wie etwa heutzutag bei dem Bau einer Eisenbahn, an den Staat abtreten müssen. Athener, Argiver, Thessalier, zogen gegen die Lakedä-

monier und es kam bei **Tanagra** zu einer blutigen Schlacht, in welcher die Lakedämonier und ihre Bundesgenossen siegten. Die Lakedämonier zogen dann durch den Isthmos in die Heimat. In Folge dieser Schlacht fand eine Art Versöhnung zwischen Kimon und Perikles statt und wurde das Verdammungsdekret gegen Kimon zurückgenommen. Um nämlich den Verdacht des Landesverrathes zu tilgen, der auf ihm und seiner Partei lastete, kam Kimon zum athenischen Heere, als dieses die attische Grenze überschritten hatte, und bat, in den Reihen seines Stamms als Schwerbewaffneter gegen die Spartaner für sein Vaterland kämpfen zu dürfen. Es ward ihm aber verweigert, und er selber als Verbannter und Verdächtiger vom Heere weggewiesen. Nun beschwor er scheidend seine Freunde, durch tapfere Thaten den Flecken, der auf ihm und ihnen laste, zu tilgen. Diese trugen an seiner Stelle seine Rüstung in den Kampf und schlugen sich mit solcher Todesverachtung, daß ihrer 100 fielen. Dadurch wurden Kimons Gegner entwaffnet, sie bereuten ihren Verdacht. Kimon wurde zurückberufen und es scheint zwischen ihm und Perikles ein Kompromiß derart zu Stand gekommen zu sein, daß Kimon fortan als Oberbefehlshaber den Krieg gegen Persien fortführen, und Perikles im Innern frei schalten und walten könne. Die Athener erholten sich bald wieder von der letzten Schlappe. Unter Myronides zogen sie nach Böotien und schlugen bei Oinophyta die Böoter aufs Haupt, 456, schlugen darauf die Opuntischen Lokrer und vollendeten ebenso die Eroberung von Aegina, die Mauern wurden niedergerissen, die Schiffe weggenommen, ein Tribut auferlegt. Unter Tolmides ward der Peloponnes umschifft, die Schiffswerften der Lakedämonier zerstört, Chalkis erobert und endlich in einem Treffen Sikyon besiegt, 454. — In Aegypten hingegen waren die Athener unglücklich. Artaxerxes sandte ein bedeutendes Landheer unter Megabazos, welcher die Athener aus Memphis vertrieb, und die Nilinsel Prosopitis, auf welche sie sich zurückgezogen hatten, nach Ableitung des Flusses mit Sturm nahm, 455. Die meisten Athener wurden erschlagen, nur wenigen gelang es nach Kyrene zu entfliehen. 50 andere athenische Galeeren, die in die Mendesische Nilmündung einliefen, wurden vernichtet. Inaros wurde gekreuzigt, Aegypten den Persern unterworfen, nur in den Sümpfen hielt sich Amyrtäos. Deßungeachtet besaß Athen die Hegemonie zur See und stand Sparta an Landmacht gleich, denn weil Megaris zu ihm hielt, beherrschte es die Wege des Isthmos. Böotien, Phokis, Lokris, Achaia, Trözene gehörten zu seinem Bund. Sparta schloß daher 450 einen Waffenstillstand auf 5 Jahre, den Athen zu einem Zug gegen Kypros benützte. Kimon segelte mit 200 Triremen dahin und belagerte Kition, starb aber während der Belagerung an einer Krankheit oder an einer Wunde 449.

Schlacht bei Tanagra, 457.

Von Kimons Tod an hören die Unternehmungen der Athener gegen Persien auf. Die Athener schlossen einen Frieden mit dem großen König, welcher von späteren Schriftstellern der Kimonische genannt wird, obschon Kimon schon todt war, und nie Friede mit Persien geschlossen hätte. Wahrscheinlich hat der Athener Kallias ihn abgeschlossen. Die Bedingungen desselben sind: Die Griechen an der Küste Kleinasiens sind frei, der Perserkönig besteuert sie nicht und darf eine Tagreise weit von der Küste weg keine Truppen haben; seine Schiffe dürfen nicht westlich von Phaselis und nicht innerhalb der kyaneischen Felsen am Zusammenfluß des thrakischen Bosporos mit dem Euxeinos erscheinen; dagegen bleibt er im ungestörten Besitz von Kypros und Aegypten. So hat Athens hochherzige Gesinnung, Tapferkeit

Der Kimonische Frieden.

und Kriegsglück, die Befreiung der Griechen Kleinasiens erwirkt. Athen stand auf der Höhe seiner Macht. 448.

Aber die Griechen waren noch nicht gewöhnt ihre Selbständigkeit aufzugeben. Die Abneigung gegen das übermächtige Athen, dem Sparta nur unwillig und durch die Verhältnisse bezwungen den Vorrang abgetreten hatte, nahm rasch überhand. Eine Katastrophe erfolgte. Alle Staaten, die dem athenischen Bund sich anschlossen, wurden demokratisch, die Aristokraten mußten meist fliehen. Die demokratischen Regierungen benahmen sich aber oft schlecht. Die Verbannten Böotiens wagten daher einen Gegenschlag und bemächtigten sich einiger wichtigen Plätze in Böotien. Die Athener suchten sie wieder zu vertreiben und sandten 1000 Hopliten unter Tolmides, dieser war aber unvorsichtig und wurde bei Koroneia aufs Haupt geschlagen. 447. Viele Söhne vornehmer Familien wurden gefangen, und gegen ihre Auslieferung mußten die Athener Böotien räumen, in welchem die Aristokratie jetzt wieder zur Regierung kam, die fortan die bitterste Feindin Athens war. Die Folge dieses Umschlags war, daß die Athener auch aus Phokis und Lokris vertrieben wurden, daß in Euböa ein Aufstand ausbrach und Megara sich gegen Athen erhob. Die Spartaner benützten den Umschwung und sandten ein Heer unter König Pleistoanax nach Attika. Perikles bewog ihn durch Bestechung zum Rückzug, wofür der König nach seiner Rückkehr verbannt wurde. Dann zog Perikles mit einem Heere nach Euböa und unterwarf die Insel vollständig. Allein mit Megara war Viel verloren. Die Athener schlossen darum 445 mit Sparta einen Waffenstillstand auf 30 Jahr, in welchem sie Nisäa, Pegä, Achaja und Trözene aufgaben.

Nach Kimons Tod leitete Perikles 30 Jahre hindurch (459 — 429) Athen beinahe unumschränkt. Seine Staatsverwaltung war dem Worte nach Demokratie, in der That aber die Herrschaft des ersten Mannes. Sein Ziel war, Athen zum ersten und gebildetsten Staat Griechenlands zu machen.

Perikles war aus dem Stamme Akamantis und ein Sohn des Xanthippos, des Siegers bei Mykale. Er war von Haus aus sehr reich und von Natur hoch begabt. Er besaß eine sehr schöne Gestalt, an welcher die Spötter nur gegen die Größe des Kopfes etwas auszusetzen hatten, sie nannten ihn Meerzwiebelkopf und meinten, eilf Personen hätten darin Platz. P. hatte viele Aehnlichkeit in seinen Zügen mit Peisistratos, und soll sich deßhalb lange vor der Verbannung gefürchtet haben. P. benutzte seinen Reichthum nicht zum Wohlleben, sondern widmete all seine Zeit mit größtem Eifer den Studien, später den Staatsgeschäften. Zeno von Elea war sein Lehrer in der Dialektik, in der er eine solche Vollendung erlangte, daß sein Gegner Thukydides erklärte: „wenn ich ihn niederringe, so behauptet er, siegreich nicht gefallen zu sein, und beredet sogar Diejenigen, welche es selbst gesehen haben." Anaxagoras von Klazomenä, welcher das große Wort aussprach, daß der Geist das Wesen aller Dinge sei, war neben Zeno sein Lehrer in der Philosophie, und P. hat nicht nur im Wissen von ihm gewonnen, sondern auch im Leben. Wie bei Anaxagoras war auch seine Haltung ernst, sein Gang bescheiden, seine Miene sittsam, seine Ruhe unzerstörbar. Der Gedanke, daß der Geist die Welt lenkt, und durch alle Wandlungen und Stürme das Ganze seinem Ziele ruhig zuführt, und ihm Wachsthum und Segen verleiht, gab ihm Festigkeit in allen Stürmen und drückte seinem Handeln den Stempel erhabener Gesinnung auf. Es wird erzählt, daß P., als seine Freunde verwundert fragten, welcher

Gedanke ihm solche Ruhe inmitten des stürmischen und gegen ihn tobenden Volkes gegeben habe, auf die Harmonie im Weltall hinwies. An Anaxagoras knüpfte ihn das innigste Seelenband; P. schützte ihn, als er wegen der Behauptung, die Sonne sei kein Gott, sondern ein heißer Stein, der Gottlosigkeit angeklagt ward, und rettete ihn vor dem Tod. — Plutarch erzählt, daß Anaxagoras sich einmal von P. vernachlässigt glaubte und in der Noth sich zu Tod hungern wollte; daß P., den Staatsgeschäfte in Anspruch genommen hatten, als er davon erfuhr, zu Anaxagoras eilte und ihn unter Thränen bat, ihn doch seines Freundes und Lehrers nicht zu berauben. Anaxagoras antwortete: „Wenn Du Licht willst, mußt Du der Lampe auch Oel geben." — P. war ein Meister in der Rede, er ist das Ideal altattischer kraftvoller Beredsamkeit, die nicht an die Leidenschaften appellirt, sondern durch die Schwere der Gedanken und den Adel der Gesinnung und Sprache sich auszeichnet. Die Macht seiner Rede war einzig; man sagte, er trage einen Donnerkeil auf der Zunge und sende Blitze wie Jupiter. Deßungeachtet, sagt Plutarch, war Perikles stets sehr besorgt und bat, wenn er den Rednerstuhl bestieg, die Götter, daß ihm nicht wider Willen ein Wort entfahre. Der Hoffnung und Furcht habe er sich, um das Volk zu beherrschen, bedient, wie zweier Steuerruder, womit er dasselbe niederdrückte oder erhob. Er habe wahrhaft gezeigt, daß die Beredsamkeit die Herrscherinn der Seelen sei. Von seinen Reden sind noch zwei in Thukydides erhalten, sie sind Meisterwerke, namentlich die Leichenrede auf die im peloponnesischen Kriege Gefallenen; sie enthält das Program seiner Staatsverwaltung. P. gedenkt darin der Ahnen, die den Besitz des Landes behauptet, der Väter, welche die Herrschaft erweitert; noch größer aber sei die Gegenwart. Die Athener leben unter einer Verfassung, die nicht eine Nachbildung auswärtiger Gesetze, sondern den Fremden ein Muster sei. Alle genießen gleichmäßig das gleiche Recht; die öffentlichen Würden werden nach dem guten Ruf und der Tüchtigkeit vertheilt. Niemand sei wegen Armuth gehindert, dem Staat Nützliches zu leisten. Im freisinnigen Geist werde der Staat verwaltet ohne lästige Strenge im besondern Verkehr. Den Gesetzen wird mit ehrerbietiger Scheu gehorcht. Ueberdieß verschönert die Kunst unser Leben und verscheucht den traurigen Ernst. Wegen der Größe der Stadt wird aus allen Landen bei uns eingeführt, und der Genuß anderer Gegenden ist uns so geläufig, wie der Genuß der hiesigen Erzeugnisse. Wir lieben das Schöne und sind keine Verschwender; wir lieben die Wissenschaft und werden nicht weichlich; unsere Stadt ist eine Schule für Hellas. Ihre Größe bedarf keines Lobredners wie Homer; ihre eigenen ewig dauernden Denkmäler verherrlichen sie; wir werden bei der Nachwelt der Gegenstand der Bewunderung sein. Wir haben durch unsern Heldenmuth in allen Ländern und Meeren uns die Bahn gebrochen und überall unvergängliche Denkmale gestiftet, daß wir wohlzuthun und zu strafen wissen. Die Glückseligkeit beruht auf der Freiheit, und die Freiheit auf der Tugend.

P. vereinte die Eigenschaften des Themistokles und Aristides in seiner Person; er setzte aber im Wesentlichen die Politik des Themistokles fort. Nach Kimons Tod stellte ihm die Gegenpartei den Thukydides entgegen, den Sohn des Milesias. Der Parteikampf war ein sehr schroffer und führte endlich zum Entscheid durchs Scherbengericht. P. und seine Partei siegte, Thukydides wurde ostrakisirt. P. herrschte nun unumschränkt. Die Athener folgten unbedingt dem Schwung, der sie emporzog. Diese Herrschaft des Olympiers, wie P. genannt wurde, ist um so merkwürdiger, als sie nicht durch Waffen, nicht durch Bestechung behauptet wurde, und als die Athener ein

höchst intelligentes, auf ihre Freiheit eifersüchtiges Volk waren, die keinem ihrer Mitbürger gehorchen wollten. Nur die großen Gedanken, die sittliche Hoheit und das Glück, das an seine Verwaltung sich zu heften schien, hielten seine Herrschaft aufrecht.

Es sind Finanzmaßregeln, politische Reformen, wie die Tendenz durch das Materielle fürs Geistige und durch das Geistige fürs Materielle zu sorgen, was die Staatsverwaltung des P. charakterisirt.

Der Bundesschatz von Delos wurde auf den Antrag der Samier von Delos nach Athen gebracht, und zur Verschönerung Athens verwendet. Viel auszugeben, um noch mehr zu gewinnen, war finanzielle Maßregel. — 460 Talente gingen von den Bundesgenossen jährlich ein. Auf den Einwand, daß diese Gelder zum Krieg gegen Persien bestimmt seien, erklärte P., daß Athen für die Sicherheit der Bundesgenossen sorge, und daß diese nicht darnach zu fragen hätten, wie die Gelder verwendet würden; da nun die Stadt mit dem Nöthigen zum Kriege genugsam ausgerüstet sei, so verwende man ihren Ueberfluß billig zu dem, dessen Dasein in Ewigkeit Ehre bringe, und dessen Werden Wohlstand im Augenblick, weil mannigfache Beschäftigung sich finde, und allerlei Bedürfniß, das jegliche Kunst ermunternd und jede Hand in Anspruch nehmend, beinahe für die ganze Stadt zur Erwerbsquelle werde, die sich zugleich verschöne und nähre. Um auch den Armen die Theilnahme an der Volksversammlung, an den Festen, am Theater möglich zu machen, wurde auf seinen Antrag das Theorikon eingeführt, d. h. den Armen das Eintrittsgeld mit 1, später mit 3 Obolen bezahlt. Die Zeit, welche der Bürger der Volksversammlung oder dem Gerichte widmete, wurde ihm mit 3 Obolen (12 Kreuzern) vergütet. Auch für die Kriegsdienste wurden die Bürger bezahlt; und doch wurden große Kriege unternommen und segelten 60 Triremen stets durch alle Meere, um die athenische Herrschaft aufrecht zu erhalten. Der Hoplite bekam 4 Obolen täglich, ein Reiter und ein Hauptmann das Doppelte; ein General das Vierfache; wer auf der Flotte diente, 4 Obolen täglich. Dabei wurden für Kunst und Feste die großartigsten Auslagen gemacht. Ein neues Theater, das Odeon für musikalische und poetische Vorstellungen wurde erbaut, dann das Parthenon, die Propyläen, das Erechtheion wurde wieder hergestellt der Tempel der Demeter zu Eleusis begonnen, der Tempel der Athene zu Sunion, der Tempel der Nemesis zu Rhamnos. Dabei die Kosten für die prachtvollen Bildsäulen, die 47′ hohe Statue der Athene von Elfenbein im Parthenon; die Statue der lemnischen Athene und die riesige Bronzestatue der Athene Promachos; dann die Gemälde des Malers Polygnotos im Tempel des Theseus und in der Poikile. Ueber 3000 Talente — eine für jene Zeit ungeheure Summe — sollen diese Kunstwerke gekostet haben. Daneben der Bau der langen Mauern, der prachtvollen Docks und Arsenale im Peiräos, die über 1000 Talente gekostet haben sollen.

Während unter Perikles Leitung der Staat nach außen mächtig und gebietend dastand (glückliche Kriege gegen Samos und Euböa wahrten die errungene Macht, Kolonien wurden auf dem thrakischen Chersonnes gestiftet, in Sinope, Thurii, die athenischen Segel blinkten in allen Meeren), herrschte im Innern das freieste und geistigste Leben. Die Macht des Areopagos, der dem Wirken des Perikles hemmend entgegentrat, wurde gebrochen. Jede Kraft konnte sich im Staate entfalten, alle edlen Richtungen des Lebens wurden gepflegt. Jedes

Talent, woher es auch kommen mochte, wurde willkommen geheißen und beschäftigt. Der Handel, die Kunstwerke zogen eine Menge Fremder nach Athen, und der Verkehr und Ideenaustausch war der lebendigste. Gewerbe, Industrie und Handel wurden ebenso gepflegt wie die Poesie oder die Baukunst. Die Wohlhabenheit gab Muse und die Geister bekamen einen kühnen Schwung. Der gleiche Hochsinn zeigt sich in den Thaten wie in den Reden, in den Dichtungen wie in den Bildwerken dieser Zeit. „An Schönheit, sagt Plutarch, war Alles schon von Anfang alterthümlich; durch blühenden Reiz ist es bis auf diese Stunde frisch und neu; so webt ein frisches Leben darin, sein Ansehen ewig von der Zeit unberührt erhaltend, als wären die Werke von einem ewigen Frühlingshauch und nie alternder Seele durchdrungen."

Ohne Perikles wäre Athen nicht geworden, was es für Griechenland, für die Menschheit geworden ist, die Hochschule für Kunst und Wissenschaft; ohne P. wäre ein Plato, ein Aristoteles nicht möglich gewesen. Auf der anderen Seite war aber das Walten eines Perikles nur in Athen möglich, unter einem Volke, das so viel Hochsinn, so viel Feinheit des Urtheils besaß, das seine Freude hatte an den Schöpfungen eines Phidias, das den tiefsinnigen Aeschylos verstand, das seine Ersparnisse der Kunst opferte. Als man P. vorwarf, er verschleudere das Staatsgeld, fragte er das Volk, ob es glaube, daß wirklich viel aufgewendet sei. Ja, sagte man ihm, sehr viel. „Gut, erwiederte er, so sei es denn nicht von euch, sondern von mir aufgewendet, und auf die Weihgeschenke will ich meinen Namen setzen." Bei diesen Worten schrieen sie auf, ob solchem Hochsinn staunend und um den Ruhm der Werke mit ihm wetteifernd, er solle nur aus dem Schatze nehmen und ohne Schonung aufgehen lassen.

Aber diese Schönheit des Lebens war von kurzer Dauer, eine schnell verwelkende Blume. Der Glanz Athens war schmerzhaft für die Augen der Spartaner, sie grollten um die ihnen entrissene Hegemonie. Als Perikles an alle Griechen Gesandte schickte und zu einem Congresse in Athen einlud, wo über die durch die Perser verbrannten Tempel, über Opfergelübde für ganz Griechenland, über die Sicherheit allgemeiner Schifffahrt und über den Frieden berathen werden sollte, verhinderte Sparta das Zustandekommen des Congresses. Die Eifersucht gegen Athen führte zum peloponnesischen Krieg, der Athens äußere, Spartas innere Kräfte aufrieb. Aus einem Kampf gegen Athens Uebermacht ward er bald ein Kampf zwischen Demokratie und Aristokratie, zwischen Joniern und Dorern.

Der peloponnesische Krieg. 431—404.

Den Anlaß zum peloponnesischen Kriege gab ein Streit zwischen Korkyra und Epidamnos. Anlaß zum pel. Kriege.

Korkyra war eine Kolonie von Korinth, Epidamnos eine Kolonie von Korkyra, beide waren weder im lakedämonischen noch im athenischen Staaten-

bund, rissen diese aber in ihren Streit hinein. In Epidamnos vertrieben die Demokraten die Oligarchen; diese verbündeten sich mit den Illyriern, kehrten zurück und bedrängten ihre Gegner zu Wasser und zu Land. In der Noth wandte sich die Demokratie an Korkyra, wurde aber abgewiesen. Jetzt wandte sie sich an Korinth, woher der Oikist der Kolonie stammte, und Korinth beschloß aus Haß gegen Korkyra, das aus einer Tochter eine Nebenbuhlerin geworden war, das der Mutterstadt nicht blos die üblichen Ehren nicht bezeigte, sondern oft die schlimmsten Feindseligkeiten gegen sie ausübte, Epidamnos zu schützen. Schiffe mit neuen Kolonisten und Bewaffneten wurden ausgesandt. Der Krieg brach aus. Im Sommer 434 wurden die Korinther von den Korkyräern beim Vorgebirge Aktion geschlagen. Zwei Jahre lang rüsteten die Korinther, um den Schimpf zu rächen, und verlangten von ihren Verbündeten Geld und Schiffe. Die Korkyräer, obschon sie eine Flotte von 130 Triremen besaßen, fühlten sich einer solchen Macht nicht gewachsen und wandten sich um Hilfe nach Athen. Da ihre Mission kein Geheimniß war, so waren auch Gesandte der Korinther in der Volksversammlung, in welcher über die Bitte der Korkyräer um Hilfe entschieden werden sollte. Die Korkyräer hoben hervor, daß ein Krieg der beiden Staatenbünde unvermeidlich sei, und die Seemacht Korkyras, nach der athenischen die gewaltigste in Griechenland, für Athen eine hohe Bedeutung erlangen werde. Die Korinther erklärten, Korkyra habe gegen die Mutterstadt pflichtwidrig und gottlos gehandelt; Athen möge durch ein Bündniß mit ihm nicht mitschuldig werden, nicht zwischen Korinth und seine Kolonieverbündeten treten. In der Volksversammlung siegte die Ansicht, daß der große Krieg unfehlbar kommen, und daß dabei die Verbindung mit Korkyra von großem Vortheil sein werde. 433. — Doch handelte man nur halb; es ward ein Schutzbündniß mit Korkyra geschlossen: die Athener versprachen, Korkyra und seine Besitzungen zu schützen, wenn sie angegriffen würden, und Lakedämonios, der Sohn des Kimon, wurde mit einem kleinen Geschwader ausgeschickt. Bei Sybota kam es zur Schlacht zwischen beiden Parteien. Die Athener sahen anfangs dem Kampfe zu; als aber der linke Flügel der Korkyräer geschlagen und verfolgt wurde, griffen sie die Verfolger an und suchten die Korkyräer zu retten. Die Ankunft von 20 frischen athenischen Schiffen war Schuld, daß den Korinthern der Sieg entrissen wurde. Die Korkyräer waren gerettet, die Korinther faßten aber einen tödtlichen Haß gegen Athen und fanden bald Gelegenheit denselben zu befriedigen. Auf der Halbinsel Pallene lag die dorische Stadt Potidäa, von den Korinthern gegründet und jedes Jahr gewisse Beamte von Korinth empfangend, aber gegenwärtig Athen zinspflichtig. Die Korinther reizten die Stadt zum Abfall, und Sparta versprach, im Fall Potidäa von den Athenern angegriffen würde, einen Zug nach Attika. Als die Potidäer Athens Forderung, ihre Stadt an der Seite der Halbinsel offen und nur nach dem Festlande zu befestigt zu lassen, Geißeln zu stellen und die Beamten aus Korinth zu entlassen, nicht willfahrten, sandte Athen eine Flotte und ein Landheer und schloß Potidäa ein. Die Korinther gaben sich jetzt alle Mühe, Sparta zum Krieg gegen Athen zu reizen; auch die Megarer, denen Athen allen Handel und Verkehr in seinem Gebiet und in allen Häfen seines Reiches verboten hatte, traten klagend gegen Athen in Sparta auf. Der korinthische Gesandte schilderte in seiner Rede die Gegensätze des athenischen und spartanischen Geistes sehr treffend mit den Worten: „Ihr habt wohl nie erwogen, was für ein Volk die Athener sind, mit denen ihr es zu thun haben werdet, und wie sehr sie euch in Allem überlegen sind. Denn sie sind unternehmend und rasch im Entwerfen und in der Ausführung alles dessen, was sie beschließen. Ihr aber seid nur bereit, das Be-

Potidäa.

Korinth treibt zum Krieg gegen Athen.

stehende zu erhalten, ohne etwas Weiteres zu unternehmen, auch wißt ihr nicht einmal das Nothwendige in der That durchzusetzen. Sie dagegen sind über ihre Kräfte thatlustig, sie wagen über Erwartung, und sind in Gefahren voll Hoffnung. Euch aber ist es eigen, in der Ausführung unter euren Kräften zu bleiben, selbst sicheren Erwartungen nicht zu trauen, und keine Errettung aus der Gefahr zu hoffen. Vergleicht man ferner Beide, so sind sie rastlos thätig, ihr aber langsam: sie reiselustig, ihr die größten Heimatfreunde: sie glauben durch Aufenthalt in der Fremde Etwas zu gewinnen, ihr aber, durch einen Kriegszug, sogar den vorhandenen Besitz zu schmälern. Gewinnen sie einen Vortheil über die Feinde, so verfolgen sie denselben so weit als möglich; werden sie besiegt, so wird ihr Muth nur wenig gebeugt. Ihre Leiber weihen sie dem Staate, als ob sie Ihnen ganz fremd wären; der Geist aber, womit sie für das Vaterland wirken, ist ihr eigenstes Wesen. Wenn sie einen Plan nicht durchführen, so ist es ihnen, als verlören sie ein Besitzthum; was sie im Kriege erringen, gilt ihnen als unbedeutender Gewinn gegen das, was ihrem Unternehmen die Zukunft verspricht. Mißlingt ihnen einmal ein Versuch, so richten sie dagegen die Hoffnung auf etwas Anderes, und ihr Bedürfniß ist befriedigt. Denn bei ihnen allein fällt Besitz und Hoffen des Gegenstandes der Wünsche zusammen, weil sie rasch zur Ausführung aller ihrer Entschlüsse schreiten. Und dieses Alles streben sie ihr ganzes Leben hindurch unter Mühsal und Gefahren zu erringen: auch genießen sie sehr wenig, was sie besitzen, weil sie stets nach Erwerb trachten, und kein anderes Fest kennen, als die Erfüllung ihrer Pflicht, und thatlose Ruhe nicht minder für ein Uebel halten, als mühselige Geschäftslast. Man könnte sie daher kurz und richtig so schildern: sie seien nach ihrer Gemüthsart dazu gemacht, weder selbst Ruhe zu haben, noch andern Menschen Ruhe zu lassen." — Ein Athener, der zufällig in Sparta anwesend war, bat, seine Vaterstadt vertheidigen zu dürfen, und als es ihm gestattet ward, wies er auf die Verdienste Athens um ganz Griechenland hin, und zeigte, daß die Macht, wegen der man Athen so hasse, nicht blos ehrenvoll erworben, sondern ihm sogar aufgedrungen sei. Die Spartaner entließen sodann aus der Versammlung alle Fremden und verhandelten die Sache unter sich. König Archidamos warnte vor übereilten Schritten und schilderte die hohe Macht Athens, das nicht blos Leute und Waffen, sondern auch Geld und Schiffe genug besitze. Der Ephor Sthenelaidas sagte: „Wenn die Athener in früheren Tagen gegen die Perser brav waren und jetzt schlecht handeln, so verdienen sie doppelte Züchtigung, weil sich ihre Rechtschaffenheit verkehrt hat; wir aber sind noch dieselben, die wir einst waren, und wenn wir vernünftig sind, so werden wir nicht dulden, daß unseren Bundesgenossen Unrecht geschieht. Hier bedarf es schneller und nachdrücklicher Rache. Stimmt also, ihr Lakedämonier, für den Krieg, wie es Spartas würdig ist, und duldet nicht, daß die Athener ihre Macht vergrößern. Wir wollen unsere Bundesgenossen nicht aufopfern, sondern mit Götterhilfe ausziehen gegen ihre Unterdrücker." Die Versammlung entschied für den Krieg, und das Orakel in Delphi erklärte, daß der Gott den Spartanern, ob gerufen oder ungerufen, beistehen werde. Die Spartaner beriefen nun die Bundesversammlung und die Mehrheit entschied sich für den Krieg, Januar 431, in welchem Sparta und seine Verbündeten der angreifende Theil und die Athener in ihrem Rechte waren.

Unterhandlung in Sparta.

Während im Peloponnes mit allem Eifer zum Kriege gerüstet wurde, richtete Sparta an Athen die Forderung, die alte Kylonidenschuld zu sühnen, der Frevler gegen die Götter solle ausgetrieben werden. Da Perikles der Enkel des Kleisthenes war, so zielte die Forderung auf ihn, er sollte verbannt werden oder doch in Mißkredit kommen. — Die Athener wollten sich aber ihres

Beschwerden Spartas.

geschicktesten Führers nicht berauben und stellten die Gegenforderung: Sparta solle sich von der Tempelschändung reinigen, Pausanias sei im Tempel der Athene todt gehungert, schutzflehende Heloten seien aus dem Tempel auf Tänaros weggeschleppt und hingerichtet worden. Die spartanisch gesinnten Gegner des Perikles in Athen griffen ihn auch in seinen Freunden an. Aspasia aus Milet, die schöne und geistreiche Freundin, deren Beredsamkeit selbst Sokrates bewunderte, ward eines schweren Vergehens vor Gericht angeklagt, aber durch Perikles vertheidigt und von den Richtern freigesprochen. Mit ihr wurde Anaxagoras der Gottlosigkeit angeklagt; Perikles verhalf ihm zur Flucht und ein Verbannungsurtheil ward gegen den Angeklagten erlassen. Phidias ward des Unterschleifes und darum angeklagt, daß er sein eigenes und des Perikles Brustbild in den Reliefs am Friese des Parthenon angebracht habe. Der große Künstler starb im Gefängniß. — Nun machte Sparta weitere Forderungen: Athen solle das Ausschließungsdekret gegen Megara zurücknehmen, Aegina seine Selbständigkeit geben, solle seine Truppen von Potidäa zurückziehen. Sparta wolle den Frieden, dieser bestehe aber darin, daß alle Griechen selbständig seien. Dieß war die wichtigste Forderung, denn darin lag, daß die Athener ihren Bund auflösen, d. h. machtlos werden sollten. Viele sprachen in Athen für die Annahme der Bedingungen, Perikles aber wies in einer herrlichen Rede die Nothwendigkeit des Krieges nach. Die Lakedämonier wollten nur befehlen. Gebe man in dieser Forderung nach, so würden sie bald mit einer neuen kommen. Er wies auf die Blößen der Gegner hin und führte den Athenern ihre eigene Macht vor Augen; Nachgiebigkeit wäre eben so schimpflich als unklug. Hinter den Vätern dürfe man nicht zurückbleiben, und den Nachkommen müsse man die Macht ungeschmälert hinterlassen. Je gefahrvoller der Kampf, um so größer der Ruhm. Nach seinem Antrag beschlossen die Athener, den Gesandten folgende Antwort zu geben: „Wir werden den Megarern den Zutritt zu unsern Märkten und Häfen gestatten, wofern auch die Lakedämonier keine Fremden mehr weder von uns, noch von unsern Bundesgenossen aus ihrem Gebiete wegweisen: denn weder das Eine noch das Andere ist den Verträgen entgegen. Wir wollen ferner die Freiheit der Staaten unbeschränkt lassen, wenn wir bereits beim Abschlusse des Vertrags sie als unabhängig behandelten, und wenn auch sie ihren Städten das Recht zurückgeben, sich nicht dem lakedämonischen Staatsvortheile, sondern ihrem eigenen gemäß nach Gutdünken eine freie Verfassung einzurichten. Auch wollen wir eine gerichtliche Entscheidung vertragsmäßig uns gefallen lassen. Den Krieg wollen wir nicht anfangen, aber gegen Angreifer uns vertheidigen.“ — Die Gesandten kehrten nach Hause zurück, doch ward der Verkehr noch nicht abgebrochen, wenn er auch mit Mißtrauen stattfand.

Ueberfall Platäas 431. Da geschah der erste Schlag unvermuthet in Platäa. Diese Stadt hatte sich vom böotischen Bund abgesondert und hielt es mit Athen. Eine oligarchische Partei in ihr wollte aber mit Hilfe Thebens die Demokratie stürzen, und dann die Stadt zum böotischen Bund zurückführen. Eine geheime Verschwörung bildete sich. In einer regnerischen Nacht kamen 390 Hopliten aus dem nur 3 Stunden entfernten Theben, ihre Parteigenossen öffneten ein Thor und die Stadt wurde in Besitz genommen. Ein Herold rief durch die Nacht den Platäern zu, daß sie zum böotischen Bund zurück- und in die Reihen der Thebaner eintreten sollten. Nach kurzem Schrecken merkten aber die Platäer bald, daß der Fremden wenige seien und griffen sie bei Tagesanbruch an. Die Thebaner fanden sich in den krummen und engen Straßen nicht zurecht; fliehen konnten sie nicht; eine Verstärkung, welche aus Theben nachkommen sollte, war durch das Anschwellen des Asopos aufgehalten und so wurden

die Thebaner theils erschlagen theils gefangen genommen und die Gefangenen, 180 an der Zahl, hingerichtet. Ein Bote hatte sogleich das Geschehene in Athen verkündet.

Machtstellung und Kriegsplan.

Das Gefühl war allgemein, daß der Krieg jetzt begonnen habe und beide Parteien suchten denselben entschlossen fortzuführen. Die gegenseitige Machtstellung war aber der Art: Athen war ein Industrie- und Handelsstaat, die Peloponnesier waren Ackerbauer. Athen besaß 300 kriegstüchtige Schiffe, 1200 Reiter, 1600 Bogenschützen, 22,000 Hopliten, 30,000 Leichtbewaffnete, einen baren Schatz von 6000 Talenten. Die Verbündeten zahlten ihm jährlich 500 Talente Tribut, seine Seeleute waren die geschicktesten in ganz Griechenland. Sparta gedachte 500 Segel aufzubringen und den Landkrieg mit 60,000 Schwerbewaffneten zu führen. Athen war Seemacht, Sparta Landmacht. Zu Athen hielten die Inseln des ägeischen Meeres, die Griechen Kleinasiens und an der Küste Thrakiens; auf dem Festland hielt nur Platäa und Akarnanien zu ihm. Zu Sparta hielt der ganze Peloponnes, dann Megara, Lokris, Phokis, Böotien, Ambrakia. Doch war das Verhältniß zu den Bundesgenossen auf beiden Seiten nicht fest; die größeren Staaten sahen es gern, daß Sparta und Athen sich gegenseitig aufrieben, es war ihnen die Bürgschaft eigener Selbständigkeit. Die kleinen Staaten hielten zu dem Staat, der am meisten Aussicht auf Erfolg hatte. In vielen Staaten waren Parteikämpfe, die Demokraten hielten es mit Athen, die Aristokraten mit Sparta. — Der Kriegsplan des Perikles war: die Landbevölkerung Attikas in Athen zu concentriren und das Land preis zu geben. Wie auf Themistokles Rath die Väter die Schiffe bestiegen, so müsse auch Athen jetzt suchen, einer Insel ähnlich zu werden; dagegen müsse die Flotte in steter Thätigkeit sein, theils die lakonische Küste zu verheeren und die Spartaner dadurch zum Rückzug aus Attika zu zwingen, theils an den Küsten zu kreuzen und die zinspflichtigen Inseln in der Unterthänigkeit zu erhalten, theils Lebensmittel für die Bevölkerung Athens herbeizuschaffen. Für Sparta war die größte Gefahr, wenn die Athener, während das spartanische Heer in Attika stand, ein großes Heer an der lakonischen Küste landeten und Sparta eroberten. Für Athen war die größte Gefahr, wenn es zur See geschlagen wurde oder wenn es die Spartaner mit einem Heer von 100,000 Mann belagerten und vollständig einschlossen. Allein die Spartaner waren noch Kinder in der Belagerungskunst und Athens Mauern waren sehr hoch und sehr fest. Die Tendenz der Spartaner galt aber lange nicht dem Centrum, sondern den Gliedern, die man Athen abschneiden wollte.

Archidamischer Krieg.

Anfangs Juli 431 rückte König Archidamos mit 60,000 Mann in Attika ein; sein Herold wurde von den Athenern zurückgewiesen und verließ das attische Gebiet mit den Worten: „Dieser Tag wird der Anfang zu vielem Unglück für die Griechen sein.“ Die Spartaner verheerten das Land mit Feuer und Schwert. Mit Mühe hielt Perikles die Athener von einem Ausfalle zurück. Ende Juli löste sich das spartanische Heer wieder auf. Eine athenische Flotte von 100 Schiffen war indeß um den Peloponnes gesegelt, hatte die Küste verheert, Städte

genommen oder befestigt. Dieß das erste Jahr des Kriegs, an dessen Ende Perikles seine unsterbliche Rede zu Ehren der in diesem Jahr Gefallenen hielt. — Im Frühjahr 430 kam König Archidamos wieder mit einem Heer und verwüstete das Land. Die Athener blieben dießmal ruhig hinter den Mauern ihrer Stadt.

Die Pest in Athen.

Mehr als der Feind schadete den Athenern aber eine pestartige Krankheit, ein typhöses Fieber. Von Aegypten und Libyen kam die Krankheit nach Asien und von da in den Peiräos und von da in die Stadt Athen. Thukydides hat sie in seinem Meisterwerk genau und ergreifend geschildert. Die Verheerung, welche sie anrichtete, war um so furchtbarer, als eine Menge Menschen in Athen zusammengedrängt waren. Die Aerzte waren rathlos, kein Heilmittel wollte anschlagen. Das Schlimmste war die Niedergeschlagenheit, die Jeden ergriff, sobald er sich krank fühlte. Man überließ sich der Hoffnungslosigkeit, aus Furcht der Ansteckung näherte man sich einander nicht. Ganze Familien starben weg aus Mangel an Pflege. Das Uebermaß des Unglücks übertäubte das Ehrgefühl, man vergaß die Pflichten gegen die nächsten Angehörigen. Alle Ordnung hörte auf, Alles starb durcheinander weg. Todte und Sterbende lagen auf den Straßen, in den Tempeln. Die sittlichen Bande lösten sich. Keine Furcht vor den Göttern, kein menschliches Gesetz gab eine Schranke. Keiner wollte mehr ein Opfer bringen, Jeder die kurze Frist, die ihm noch gegönnt war, mit Genüssen füllen. — Krankheiten bilden oft Epochen im Leben der Völker; die ganze Gefühlsweise ändert sich; das Geschlecht, das eine Krankheit überstanden hat, ist ein anderes, und so finden wir die Athener nach dieser Krankheit auch viel reizbarer. Das herrliche Geschlecht, das dem Schwung Perikleischer Rede lauschte und sich von ihm begeistern ließ, erlosch nach und nach. 3 Jahre (430—427) wüthete diese Krankheit; 300 Ritter, 4400 Vollbürger, 10,000 Freie und Sklaven erlagen ihr.

Perikles Ende.

Perikles unternahm mit 150 Schiffen einen Verheerungszug nach dem Peloponnes; es war seine letzte Kriegsthat. Die Krankheit brachte auch über ihn des Bittern viel und raffte ihn zuletzt hinweg. Das Volk murrte gegen ihn, schrieb ihm das Unglück zu. In einer herrlichen Rede vertheidigte sich P., sie zeigt seinen unerschütterlichen erhabenen Geist. Die Athener hatten Gesandte nach Sparta um Frieden geschickt, waren aber abgewiesen worden. „Sendet keine Gesandten mehr nach Sparta, rief Perikles, und ertragt euer Unglück ohne Spur von Kummer zu zeigen. Was von den Göttern kommt, das muß man als Nothwendigkeit ertragen; was von den Feinden kommt, dem muß man mit männlicher Fassung begegnen. Daß wir in diesem Augenblick Gegenstand des Hasses sind, das ist ein Loos, das alle betroffen hat, die über Andere herrschten. Wer aber um das Höchste sich dem Neid aussetzt, der hat das Rechte gewählt, denn der Haß ist nicht von langer Dauer, aber der Glanz der Gegenwart sowohl, als der Ruhm der Nachwelt, erhält sich im ewigen Gedächtniß."

Doch Perikles Laufbahn nahte ihrem Ende; zuvor sollte er aber noch die Bitterkeit des Unglücks kosten. Die Pest raffte seinen Sohn Xanthippos, seine Schwester, seine liebsten Verwandten, seine treuesten Freunde hinweg,

zuletzt seinen Lieblingssohn Paralos. Plutarch erzählt, Perikles habe im Unglück seinen Geist und die Größe der Seele nicht verläugnet. Man habe ihn am Grabe seiner Angehörigen weder weinen noch trauern gesehen; aber bei dem Tod seines Lieblings Paralos sei ihm das Herz gebrochen. Als er dem Todten den Kranz aufsetzte, übermannte ihn der Jammeranblick, daß er laut aufschluchzte und einen Strom von Thränen vergoß, dergleichen er in seinem Leben nie gethan hatte. Sein Unglück rührte das Volk. Eine Geldstrafe, die ihm früher auferlegt war, wurde zurückgenommen; er wurde wieder zum Feldherrn gewählt; damit sein Geschlecht nicht aussterbe, so wurde ihm gestattet, seinen natürlichen Sohn von der Aspasia in seine Phratria einschreiben zu lassen, obschon früher das Gesetz verschärft worden war, daß nur Söhne athenischer Väter und athenischer Mütter Vollbürger werden könnten. Bald darauf ward Perikles selber das Opfer der Epidemie, die allmälig die Kraft seines Körpers und seines Geistes untergrub. Als er schon am Sterben war und man ihn für besinnungslos hielt, redeten die angesehensten Männer der Stadt und die Freunde, die sein Lager umstanden, von der Größe seiner Thaten und der Menge seiner Verdienste. Sie meinten, er wäre schon todt; er aber hatte Alles gehört, erhob seine Stimme und sprach: „Mich wundert, daß ihr nur dessen mit Lob von mir gedenket, was theils auf Rechnung des Glücks geht, theils schon vielen Heerführern gelungen ist; das Schönste aber, und was die Hauptsache ist, vergesset. Denn kein athenischer Bürger hat um meinetwillen ein Trauerkleid angelegt."

Perikles Tod bezeichnet einen Wendepunkt im athenischen Leben.

Thukydides sagt: „Als er gestorben war (429 v. Chr.), so wurde sein richtiger Blick in die Zukunft, in Betreff des Krieges, noch mehr anerkannt. Denn er hatte erklärt, wofern die Athener während des Krieges sich ruhig halten, ihre Sorgfalt auf die Seemacht richten, ihr Gebiet nicht durch Eroberungen vergrößern, und die Stadt selbst nicht auf das Spiel setzen würden, so würden sie Sieger bleiben. Sie aber thaten von Allem das Gegentheil: sie machten allerlei Staatsunternehmungen, die den Krieg nichts angingen, und nur die besondern ehrgeizigen und gewinnsichtigen Zwecke Einzelner zu fördern schienen, zu ihrem und ihrer Kriegsgenossen Unglück; Unternehmungen, die, wenn sie gelangen, zwar einzelnen Bürgern größere Ehre und Vortheil bringen konnten, durch ihr Mißlingen aber dem Krieg eine für den Staat nachtheilige Wendung gaben. Die Ursache hievon war, daß er durch Ansehen und Einsicht mächtig, und ganz anerkannt unbestechlich war und mit Freimüthigkeit den großen Haufen in Schranken hielt. Er wurde nicht vom Volke geleitet, vielmehr war Er es, der das Volk leitete, weil er nicht durch ungebührliche Mittel zu seiner Macht gelangt war und daher nicht nach Gefallen zu reden brauchte, sondern bei seinem Ansehen auch mit Hitze widersprechen durfte. Wenn er daher wahrnahm, daß sie zur Unzeit aus Uebermuth sich verwegener Zuversicht überließen, so wußte er sie durch seine Vorträge zur Furcht herabzustimmen; und wenn sie ohne Grund sich ängsteten, so rief er die entgegengesetzte Gemüthsfassung der Zuversicht hervor. So fand dem Namen nach eine Volksregierung, in der That aber die Herrschaft des ersten Mannes Statt. Seine Nachfolger aber, die untereinander auf gleicher Stufe standen, und doch jeder in seinem Theile den andern den Rang abzulaufen strebten, wählten den Weg, dem Volke, wie es diesem gefällig war, die Staatsgeschäfte zu überlassen." —

Die nächsten Jahre des Kampfes zeigen, in wie furchtbarer Weise die Hellenenwelt an ihrer eigenen Vernichtung arbeitete. Einmal wurde der Kampf immer mehr politischer Parteikampf, dann immer mehr ein Racenkampf

zwischen den einzelnen Stämmen und dann gewöhnte man sich immer mehr an Grausamkeiten. Das Clubwesen wurde zuerst in Athen vollständig organisirt und verbreitete sich von da über Griechenland. Derselbe Thukydides schildert diese moralische Pest, welche die Hellenenwelt ergriff, ebenso anschaulich und erschöpfend wie die große Pest, die Athen entvölkerte. Die gewöhnliche Bedeutung der Worte änderte sich: „Unbesonnene Verwegenheit galt als treugesinnte Tapferkeit, vorsichtige Zögerung als anständig verhüllte Feigheit, Mäßigung als ein Vorwand, die Zaghaftigkeit zu beschönigen; handelte man in allen Dingen besonnen, so hieß es, man sei in Allem schwerfällig; tollkühne Leidenschaftlichkeit wurde zu den männlichen Eigenschaften gezählt; Nachstellung galt als Sicherungsmittel, wobei man den ehrsamen Vorwand hatte, Unglück von sich abzuwenden. Wer den Zürnenden spielte, galt für zuverlässig; wer ihm widersprach, für verdächtig. Wer Andern nachstellte, und seine Absicht erreichte, hieß klug; wer aber solche Ränke im Voraus durchschaute, galt noch mehr für einen tüchtigen Mann. Wer es von Anfang darauf anlegte, solche Dinge nicht zu bedürfen, hieß ein Störer des Freundschaftsbundes, der vor den Gegnern zittere. Ueberhaupt fand man Beifall, wenn man dem, welcher einen schlimmen Streich spielen wollte, zuvorkam, und den, der selbst nicht daran dachte, dazu aufmunterte. Verwandte wurden fremder behandelt als Parteigenossen, weil diese bereitwillig waren, rücksichtslos zu wagen. Denn solche Verbindungen wurden nicht geschlossen, um den eingeführten Gesetzen gemäß Vortheile zu erlangen, sondern zu selbstsüchtigen Zwecken gegen die bestehenden Einrichtungen. Die Sicherheit der gegenseitigen Treue beruhte nicht sowohl auf dem göttlichen Gesetze, als auf gemeinschaftlicher Theilnahme an Verbrechen. Gütliche Anträge von feindlicher Seite nahm man an, wenn die Gegner im Vortheile waren, um sich gegen ihre Unternehmungen zu decken, nicht aus edlem Vertrauen. Man legte mehr Werth darauf, Rache zu nehmen, als selbst nicht zuerst Kränkung zu erleiden. Wo etwa durch Eidschwören eine Versöhnung bekräftigt war, blieben diese, die man von beiden Seiten in der Verlegenheit geleistet hatte, nur für den Augenblick in Kraft, so lange man anders woher keinen Zuwachs an Macht erhielt. Wo es aber Gelegenheit gab, nahm der, welcher zuerst ein Herz dazu faßte, wenn er den Gegner nicht gedeckt sah, um so lieber Rache, weil der Andere ihm traute, als im offenem Kampfe und berücksichtigte dabei die größere Sicherheit, und daß er durch Täuschung gesiegt, und dabei den Preis der Klugheit davon getragen hätte. Denn die meisten Menschen wollen lieber durch Bosheit den Namen kluger Leute verdienen, als rechtschaffen und dabei einfältig heißen; sie schämen sich des Letztern, und rechnen sich jenes zur Ehre.“

Das Clubwesen.

Die Führer der Parteien waren jetzt **Nikias** und **Kleon**. Nikias stand an der Spitze der Conservativen. Thukydides charakterisirt ihn so, daß er, so lange er noch glücklich und angesehen war, sein Glück in Sicherheit bringen wollte, daß er für die Gegenwart selbst von Mühsalen frei sein und seine Mitbürger davon frei machen, für die Zukunft aber den Ruhm hinterlassen wollte, daß unter seiner Verwaltung kein Unfall den Staat betroffen habe. Dieß glaubte er durch Vermeidung der Gefahr erreichen zu können und indem er dem Zufall möglichst wenig anvertraute. Er war unbestechlich, treu, Freund des Friedens und Lakedämons; zu seinen Fehlern gehörte Eitelkeit und daß der Aberglaube seine Energie oft lähmte. Ihm stand an der Spitze der äußersten Demokratie der Gerber und Lederfabrikant **Kleon** gegenüber, ein kecker Polterer, der stets für unbedingte Volksherrschaft eiferte, dabei aber die Interessen seiner eigenen Person wohl im Auge behielt. Ihm fehlte der höhere staatsmännische Geist, seine Reden wimmelten von Gemeinplätzen, ihm fehlte

die erhabene Ruhe des Perikles; eitel drängte er sich überall hervor. Als tüchtige Soldaten, aber auch als nichts mehr, thaten sich Demosthenes, Lamachos, Paches, Laches und Phormion, hervor. Demosthenes und Phormion sind die fähigsten; letzterer errang 429 bei Rhion und dann bei Naupaktos zweimal einen Sieg über die peloponnesische Flotte, welcher die hohe Ueberlegenheit der Athener zur See bekundete. Die Kampfweise der Athener zur See bestand darin, schnell an ihre Gegner heranzurudern, durch rasche Wendungen ihres Schiffes, wie die Gegner sie nicht nachmachen konnten, die Ruder am feindlichen Schiffe abzustreifen und es dadurch zur freiwilligen Bewegung unfähig zu machen, oder den erzbeschlagenen Schnabel des Schiffes in der rascheften Bewegung in die Weiche des gegnerischen Schiffes zu bohren. In demselben Jahr fiel Potidäa und mißlang ein Versuch der Spartaner den Peiräos zu überrumpeln.

Die nächsten kriegerischen Ereignisse spielen auf Lesbos, vor Platäa, auf Korkyra, in Thrakien und bei Pylos.

März 428 erfuhren die Athener, daß die Bundesstadt Mytilene auf Lesbos an Abfall denke. Die Athener waren durch die Pest so entmuthigt, und Mytilene war immer so gut behandelt worden — es bezahlte keinen Tribut, es behielt seine Seemacht, seine selbständige oligarchische Regierung —, daß die Athener anfangs diese Nachricht gar nicht glauben wollten, zuletzt wurden 40 Schiffe gesandt und das Verlangen an die Mytilenäer gestellt, ihre Kriegsschiffe auszuliefern und ihre Befestigungen niederzureißen. Die Bedrohten unterhandelten, sandten aber unterdeß Gesandte nach Sparta und baten um Hilfe. Sie wurde versprochen, Lesbos in den peloponnesischen Bund aufgenommen und sodann der Abfall von Athen offen erklärt. Die Athener schlossen die aufrührerische Stadt vollkommen ein; die Spartaner sandten zum ersten Mal eine Flotte nach dem östlichen Meere, während zu gleicher Zeit ein Landheer Attika verwüstete. Allein der spartanische Admiral Alkidas hatte keinen rechten Muth, die Athener in offener See zu bestehen; und die Athener zwangen das spartanische Landheer durch eine großartige Demonstration mit 100 Linienschiffen an den Küsten des Peloponnes zur Rückkehr aus Attika. Mytilene ward durch Aushungerung bezwungen und mußte sich dem Paches auf Gnade und Ungnade ergeben, 427. Ueber das Schicksal der Gefangenen sollte die Volksversammlung in Athen entscheiden. Die Mytilenäer hatten keinen Grund zum Aufstand; sie hatten sich mit Sparta gegen Athen verbündet, als Athen in Folge der Pest in der höchsten Noth war; sie waren Schuld, daß zum erstenmal eine peloponnesische Flotte im ägeischen Meer sich zeigte. Wenn ihr Beispiel von den andern Verbündeten nachgeahmt wurde, so war es um den Bestand Athens geschehen. Der Gedanke, an den Aufrührern ein Exempel zu statuiren, lag nahe. Kleon, zu dieser Zeit in den Augen des Volkes der beredteste Sprecher, in Wahrheit der dreisteste und heftigste Demagog, stellte den Antrag, die ganz mytilenäische männliche Bevölkerung, welche die Waffen tragen könnte, etwa 6000 Männer, zu tödten und die Weiber und Kinder als Sklaven zu verkaufen. Trotz des heftigsten Widerspruches, namentlich von Seite des Diodotos, wurde der Antrag angenommen und zugleich ein Schiff mit dem Befehl zur Ausführung an den Feldherrn abgesandt. Aber mit dem Beschluß hatte sich auch der Zorn der Athener entladen; die Gefühle der Menschlichkeit erwachten wieder; sie stellten sich vor, wie grausam eine solche Maßregel und wie empörend der Beschluß wäre, statt der Schuldigen eine ganze Stadt dem Untergang zu weihen. Die Reue regte sich so lebhaft noch an demselben Abend, daß die Feldherren auf Mytilene.

den nächsten Tag eine Volksversammlung beriefen. Hier ward der Beschluß vom vorigen Tag zurückgenommen und sogleich ein Dreiruderer mit dem neuen Dekret in die See geschickt und den Ruderern große Versprechungen gemacht, wenn sie das andere Schiff, welches 24 Stunden voraus hatte, noch einholten. Tag und Nacht ward gerudert und das Schiff kam noch zur rechten Zeit an, so daß eine entsetzliche Grausamkeit verhindert wurde. Doch wurden die Aufrührer mit dem Verlust der Mauern, Schiffe und Ländereien bestraft und letztere an 2700 attische Pflanzer vertheilt, welche sie den Mytilenäern wieder in Pacht gaben.

Plataäs Uebergabe. Viel hartherziger zeigte sich hingegen Sparta den Platäern gegenüber. 429 war König Archidamos vor Platäa gezogen. Die Platäer beriefen sich auf den Beschluß der Griechen nach der Schlacht bei Platäa, nach welchem ihre Stadt selbständig sein und Niemand sie befehden dürfe. Der König erklärte, daß der Krieg für die Befreiung der Griechen unternommen sei; wollten sie an diesem Zweck keinen Theil nehmen, so sollten sie wenigstens neutral bleiben. Als die Platäer meinten, daß dann die Thebaner sie überrumpeln würden, schlug Archidamos ihnen vor, den Lakedämoniern die Stadt und das Gebiet zu übergeben, anderswohin zu ziehen und auf Kosten der Lakedämonier zu leben, die ihnen nach dem Krieg die Stadt und Alles, was darin, wieder zurückgeben würden. Als von Athen auf Anfrage die Versicherung kam, daß man die Platäer nie und nimmer verrathen, sondern ihnen nach besten Kräften beistehen werde, da nahmen die Platäer muthig den Kampf gegen die ganze Macht des peloponnesischen Bundes auf. Zwei Jahre hielten sie eine Belagerung aus und doch waren ihrer nur 480 Männer, darunter 80 Athener. Umsonst versuchten es die Spartaner mit dem Mauerbrecher, mit dem Aufwerfen von Erdwällen, so hoch um Sturm laufen zu können, mit Feuerpfeilen, um die Stadt anzuzünden; zuletzt ließ Archidamos um die Stadt 2 Mauern, 16 Fuß von einander und gedeckt mit Zinnen und Thürmen, errichten, um Platäa auszuhungern. 212 kühne Männer überstiegen in einer stürmischen Winternacht die Mauern und schlugen sich nach Athen durch. Die Uebrigen ergaben sich im Sommer 427, nachdem ihnen die Lebensmittel ausgegangen waren. Die Spartaner stellten 5 Richter auf, welche an die Platäer bloß die Frage stellten: ob sie während des gegenwärtigen Kriegs den Lakedämoniern oder ihren Bundesgenossen irgend einen Dienst erwiesen hätten? Und als sie diese Frage, Einer nach dem Andern, verneinen mußten, so wurden sie weggeführt und erschlagen, 200 Platäer und 25 Athener. Die Weiber wurden in die Knechtschaft verkauft, die Stadt, die Tempel ausgenommen, zerstört, ihr Gebiet verpachtet. — Ein blutiges Seitenstück dazu bilden die Revolutionsgräuel auf Korkyra, wo nach zweijährigem erbittertem Kampf die Aristokratie vollständig und erbarmungslos vernichtet wurde. — Im Jahr 427 war der Staatsschatz in Athen vollständig erschöpft und mußte zur Bezwingung des Lesbischen Aufstandes die erste Vermögenssteuer den Bürgern auferlegt werden. Als einsichtsvoller und glücklicher Feldherr bewährte sich Demosthenes, als er den Athenern in glänzenden Gefechten gegen Spartaner, Aetoler und Ambrakier das Uebergewicht an der Westküste bei den Arkarnanen verschaffte, noch mehr aber durch die Besetzung

Pylos. der alten Stadt **Pylos**, 425. Eine Flotte, die für Sizilien bestimmt war, fuhr an der Küste des Peloponnes vorüber und Demosthenes kam auf den Gedanken, in der Bucht von Pylos (heute Bai von Navarin) sich festzusetzen und von da aus durch die Messenier einen Aufruhr unter den Heloten hervor zu rufen, den Flüchtlingen eine Zuflucht zu gewähren und von da aus Streifzüge in das spartanische Gebiet zu unternehmen und Einfälle in Attika dadurch zu verhindern. Vor der Bucht lag die kleine Insel S p h a k t e r i a, unbewohnt

und waldig, nördlich die Bai so enge schließend, daß nur 2 Schiffe nebeneinander durch konnten, südlich etwas breiter. In kurzer Zeit war bei der überaus günstigen Lage des Ortes eine kleine Befestigung vollendet. Dieser Posten erschien den Spartanern so gefährlich, daß sie ihr Heer aus Attika zurückzogen, und Pylos sogleich zu Land und zur See angriffen; die Insel Sphakteria besetzten sie mit den erlesensten Hopliten. Allein Demosthenes schlug die Stürme ab; die athenische Flotte kam ihm zu Hilfe und schlug die spartanische, und die Besatzung auf der Insel, 420 Mann stark, war abgeschnitten. Es waren aber darunter Mitglieder der ersten Familien Sparta's und, um sie zu retten, sandte Sparta nach Athen um Frieden; die Athener aber, von Kleon aufgeregt, verlangten vor jeder Unterhandlung die Auslieferung der Belagerten, die Rückgabe von Nisäa, Pegä, Trözene, Achaia, dann erst wollten sie unterhandeln. Das Gesuch der Spartaner, über den Frieden nicht mit der Volksversammlung, sondern mit wenigen Vertrauensmännern zu unterhandeln, ward verworfen und der Krieg fortgesetzt. 2 Monate hindurch hielten sich die Spartaner auf Sphakteria. Kleon schalt über die Säumigkeit der Feldherren, die Heerführer wären keine Männer; er würde auf die Insel hinsegeln und die Krieger gefangen nehmen. „Warum segelst Du denn nicht gleich hin, wenn Du die Sache so leicht hältst?" rief man ihm entgegen; und Nikias stellte den Antrag: den Kleon zum Feldherrn zu ernennen. Jetzt wollte Kleon zurücktreten; „Es ist deine Stelle zu segeln, rief er dem Nikias entgegen, du bist General nicht ich." Die Athener lachten über seine Verlegenheit und bestimmten ihn zum Heerführer. Kleon rief aber jetzt frech: „Ich fürchte mich gar nicht vor den Lakedämoniern. Ich verpflichte mich, in 20 Tagen die auf der Insel zu tödten oder als Gefangene herzubringen." Die Verständigen lachten über diese Prahlerei und waren froh den Kleon los zu werden; denn entweder müsse er fallen oder scheitern und dadurch seinen Kredit beim Volk verlieren. Das Glück war ihm aber günstig. Freilich hatte Demosthenes das Schwerste schon vollbracht. Die Insel wurde genommen, die Anführer der Spartaner und viele andere waren gefallen, 292, unter ihnen 120 Spartiaten, ergaben sich. Kleon hatte sein Wort gelöst und die Athener drohten die Gefangenen hinzurichten, sobald die Spartaner wieder einen Einfall nach Attika unternehmen würden. Sparta war entmuthigt. Die Heloten regten sich. Die Spartaner griffen nun zu einem schändlichen Mittel, um den Aufstand im Keim zu ersticken. Sie beschenkten 2000 Heloten, die sich am meisten ausgezeichnet hatten und ihnen am gefährlichsten schienen, dem Scheine nach mit der Freiheit, ließen sie aber insgeheim hinrichten. In Athen war Kleons Ansehen auf dem Gipfel; deßungeachtet griff ihn Aristophanes in den Rittern 424 in geistreicher und vernichtender Weise an. Das Glück war Athen einige Zeit günstig. Kythera wurde erobert, Thyrea zerstört, Nisäa ward genommen, der Kriegseifer wuchs. Dagegen scheiterte ein Versuch, Megara zu überrumpeln, durch die Energie des Brasidas und bald darauf erlitten die Athener bei dem Versuch, die demokratische Partei in Böotien ans Ruder zu bringen, eine schwere Niederlage bei **Delion.** Oktober 424. Noch schmerzlicher war ein anderer Schlag, den wieder der spartanische Held Brasidas den Athenern im Norden beibrachte; er griff die Athener an der Quelle ihrer Macht an. 424 unternahm B. mit einem kleinen Heere einen kühnen Zug nach Thrakien und Makedonien und gewann die Städte auf der Chalkidischen Halbinsel, daß sie von Athen abfielen und nahm Amphipolis. Thukydides, Kommandant eines athenischen Geschwaders, das bei Thasos stand, war zur Rettung der wichtigen Stadt zu spät gekommen und wurde deßhalb auf Kleons Betrieb verbannt. Sein Unglück wurde ein Glück für die Wissenschaft, es gab ihm Muße, sein unsterbliches Ge-

Delion.

schichtswerk zu vollenden. Der Eindruck der letzten Ereignisse verschaffte in Sparta der Friedenspartei wieder Geltung. 423 wurde ein Waffenstillstand geschlossen, der aber von kurzer Dauer war. Kleon wurde mit dem Heerbefehl gegen Brasidas betraut, war aber seinem Gegner durchaus nicht gewachsen. Bei **Amphipolis** wurde er von dem Spartaner überrascht, 1000 Athener erschlagen; Kleon war einer der ersten, die flohen, wurde aber auf der Flucht getödtet. Aber auch Brasidas ward tödtlich verwundet vom Schlachtfeld getragen; er starb, nachdem er den vollständigen Sieg seiner Truppen erfahren und ward in Amphipolis als Heros verehrt.

Amphipolis, 422.

Sparta hatte seinen ersten Feldherrn und Athen sein Heer verloren. Die Sehnsucht nach Frieden war in beiden Staaten überwiegend. König Pleistoanax und Nikias schlossen denselben am 11. April 421 auf 50 Jahre ab. Jede Partei sollte die Gefangenen und die Eroberungen zurückgeben. Dieser Friede heißt der Friede des Nikias. Bald folgte ihm ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen Athen und Sparta gegen die kleineren Staaten, welche aus Furcht vor den beiden Großmächten eine dritte Partei zu bilden im Begriffe waren. Daß der Friede, der auf 50 Jahre abgeschlossen wurde, nicht länger als 6 Jahre dauerte, daran waren außer verschiedenen Mißverhältnissen und der Unredlichkeit der Parteien vorzugsweise die Intriguen des Alkibiades Schuld, an dessen Person lange Zeit die Schicksale Griechenlands geknüpft waren.

Friede des Nikias.

Alkibiades ist einer der merkwürdigsten Menschen in der Weltgeschichte, eine wunderbare Mischung von Gutem und Vortrefflichem, von Hohem und Gemeinem. Niebuhr löst das Räthsel seines Wesens in den Worten: „Alkibiades Persönlichkeit war wahrhaft zauberisch, Alles um ihn herum beherrschend, und dadurch eben hatte er das Bewußtsein erlangt, daß er seine Gewalt brauchen könne, wie er wolle. Solche wahrhaft dämonische Naturen gebrauchen selten ihre Macht zum Guten. Nichts vermag ihnen zu widerstehen; Alles erkennt sie als etwas Höheres an: sie selbst aber erkennen kein Gesetz, kein göttliches und menschliches über sich an, sie stimmen mit ihm überein, wenn sie wollen, sind edel, großmüthig, liebevoll; aber sie brechen auch durch, wenn sie wollen, wo das eigene Interesse es fordert. Die Menschen sind ihnen dann Nichts, als Insekten, die sie zertreten können und durchaus nicht achten. Ein solcher Mensch war auch Alkibiades." A., Sohn des Kleinias, stammte von väterlicher Seite vom Telamonier Aias, mütterlicher Seite von Megakles' ab, und war darum mit Perikles verwandt. Er ist geboren 451. Perikles übernahm nach dem frühen Tod seines Vaters die Vormundschaft über ihn. Früh entwickelte der Knabe außerordentliche Anlagen und war wegen seiner Schönheit, seiner Genialität, seiner Keckheit, der Gegenstand allgemeiner Beachtung; früh wurde aber auch schon die Blüthe seiner Unschuld vergiftet. Schmeichelei verdarb ihn früh. Er wollte in Allem der Erste sein und kannte keine Rücksicht in seiner wilden Selbstsucht. Sokrates erkannte bald die Bedeutung des außerordentlichen Jünglings, den er aus dem wilden Taumel des Genußes, aus der Gefahr sittlich ganz zu verkommen und grundsatzlos zu werden, zur Selbsterkenntniß und zur Tugend zurückführen wollte. A. hingegen ward gefesselt von dem wunderbaren Manne, obschon dieser fortwährend seinen Dünkel mit derben Worten züchtigte. Ein schönes Verhältniß bildete sich zwischen ihnen und im Gastmahl des Plato sagt A., Sokrates gleiche jenen Silenen in den Werkstätten der

Alkibiades.

Bildhauer, welche die Künstler mit Pfeifen und Flöten darstellen; schiebe man sie aber auseinander, so erblicke man hinter der rohen Hülle Götterbilder; die Rede des Sokrates presse ihm oft Thränen aus, zwinge ihn allein, seine Unvollkommenheit einzugestehen. „Vor ihm schäme ich mich allein, darum entlaufe ich ihm und meide ihn, und wenn ich ihn dann wiedersehe, so schäme ich mich wegen des Eingestandenen. Und oft möchte ich ihn lieber gar nicht mehr in der Welt wissen; geschehe dieß aber, so bin ich überzeugt, daß mir das noch weit schmerzlicher sein würde." — Aber bald riß der Leichtsinn den Jüngling fort im Taumel der Lust und mußte eine Spannung herbeiführen und ihm den Umgang mit Sokrates unbequem machen. Doch war ihm wenigstens vom Umgang mit Sokrates die dialektische Gewandtheit geblieben. In den Kriegen, die Athen führte, zeichnete sich A. früh aus. Bei Potidäa rettete ihm Sokrates das Leben und wurde ihm der Preis der Tapferkeit ertheilt, bei Delion hinwieder rettete A. den Sokrates. Früh mischte sich A. in das Staatsleben. Ein dämonischer Drang zu herrschen zeigte sich überall; doch trägt sein Auftreten stets den Stempel der Genialität. Als die Volksversammlung zum erstenmal sich selbst besteuern sollte, trat er auf und besteuerte sich vor der Menge selber. Ueber dem Klatschen des Volkes vergaß er eine Wachtel, die er unter seinem Mantel trug, das Thier flog davon, und die ganze Versammlung löste sich auf, um ihm das Thier wieder zu fangen. Athen war voll von Anekdoten über ihn. Um eine Wette zu gewinnen, schlug er einen der angesehensten Männer auf dem Markt ins Gesicht und ging am andern Tag in sein Haus und bot ihm den entblößten Rücken zum Schlagen dar, und der Gekränkte, Hipponides, ward dadurch für ihn so sehr gewonnen, daß er ihm seine Tochter Hipparete mit einer Mitgift von 10,000 Talenten zur Frau gab. Im Besitz eines für jene Zeit ungeheuern Reichthums glänzte A. nun durch den großartigsten Aufwand. Sein Gespann siegte öfter in Olympia; einmal trug er sogar drei Preise davon und bewirthete alle anwesenden Hellenen. 416. Die Athener waren stolz auf ihren Mitbürger und gewährten ihm das Ehrenmahl im Prytaneion. Der Luxus, den er in seinem Haus entfaltete, war großartig, A. bestimmte die Mode in Athen. Ueberall zeigte A. aber auch, daß er die Gesetze nicht achte. Als er Schatzmeister der Akropolis war, ließ er die goldenen heiligen Geräthe in sein Haus bringen und gebrauchte sie wie sein Privateigenthum. Als einer seiner Schützlinge angeklagt war, ging er ohne Bedenken nach dem Staatsarchiv und löschte mit seinem Finger die öffentlich aufgestellte Klagschrift aus. Als seine Gattin, entrüstet über sein liederliches Leben, zum Archon ging und eine Klage auf Scheidung übergab, eilte A. mit seinen Genossen auf den Markt, hob die Gattin mit starken Armen empor, und trug sie nach Haus. Es ist ein Beweis für das Sinken des öffentlichen Geistes in Athen, daß A. wegen seiner genialen Liederlichkeit der Liebling des Volkes wurde. Seiner galanten Abenteuer gab es unzählige. In seinem politischen Verhalten benahm er sich als der wildeste aller Demagogen, obschon er eigentlich eine tyrannische Natur war. A. liebte nicht das Volk, nicht das Vaterland, nur sich selber; er kannte keine Treue in der Liebe und in der Freundschaft; er wollte die Größe des Vaterlandes, wenn seine Macht dabei stieg. Das Volk sollte der Fußschemmel seiner eigenen Größe sein. Weil er nicht treu und ernst war, weil er überall nur sich suchte und nichts Höheres über sich erkannte, so hat er auch nie sich einen sicheren Boden geschaffen, nie sich dauerndes Vertrauen erworben, hat er seine reiche Begabung zersplittert, ist er ein Unglück für sein Vaterland geworden und ist sein ganzes reiches Dasein vergeudet.

Der Frieden 421—15. Der sechsjährige Frieden (421 — 15) war ein fauler, die Parteien konnten und wollten die Bedingungen nicht sogleich erfüllen. In Sparta wie in Athen war eine Kriegspartei, die einen dauernden Frieden nur von der vollständigen Vernichtung des Gegners erwartete. Indeß hatte die Besorgniß um die eigene Selbständigkeit zu einem Bündniß der Staaten zweiten Ranges geführt; Argos stellte sich an die Spitze. Korinth, Mantineia, Elis, die Städte der Chalkidike schlossen sich an; die peloponnesische Waffengenossenschaft wurde dadurch aufgelöst und Sparta isolirt. Als nun Sparta entgegen dem Friedenstractat ein Bündniß mit Böotien abschloß, drang Alkibiades auf einen Bund Athens mit Argos. Die spartanischen Gesandten, welche davon abmahnen sollten, wurden durch eine List des Alkibiades als Betrüger vor der Volksversammlung in Athen bloßgestellt, das sofort mit Argos, Mantineia und Elis ein Schutz- und Trutzbündniß auf hundert Jahre abschloß. 420. Von Argos aus sollte die Demokratie im Peloponnes eingeführt und Sparta die Wurzeln seiner Macht allmälig abgegraben werden. Allein in dem Kriege, der jetzt zwischen Sparta und Argos ausbrach, wurden die Argiver und ihre Verbündeten (darunter 1000 athenische Hopliten) in einer großen Schlacht bei Mantineia 418 von König Agis aufs Haupt geschlagen, der Bund gesprengt und in Argos die Demokratie gestürzt. Zwar führte der Uebermuth der Oligarchie in Argos zu einem blutigen Straßenkampf, zur Wiederherstellung der Demokratie (417), zu einem neuen Bunde mit Athen; allein die Athener schenkten der Gestaltung der Dinge im Peloponnes fortan weniger Aufmerksamkeit, da sie mit dem kolossalen Plane eines Seezuges nach Sicilien sich befaßten, der sie zur Herrschaft über die Länder des Mittelmeeres und damit über Griechenland führen sollte. —

Den eigentlichen Anlaß zum Bruch des Friedens zwischen Sparta und Athen gab dieser Zug der Athener nach Sicilien. Alkibiades war es vor Allen, der dazu antrieb; der Krieg sollte ihm zu Siegen, die Siege zu Reichthum und Macht verhelfen; von Sicilien aus sollte Italien, sollte das reiche Karthago erobert werden, sollten schließlich alle Kräfte der Länder am Mittelmeere gegen den Peloponnes gewendet, Athen zur Herrin und Alkibiades zum Herrn über Athen erhoben werden, denn ein siegreicher General in einer Republik steht dem Throne sehr nahe.

Sicilien war reich an Städten, aber in sich zerrissen. Gesandte aus Segesta kamen nach Athen und baten um Hilfe gegen Selinos und Syrakus: Syrakus strebe nach dem Besitz der ganzen Insel, und dann stehe Athen eine andere gefährliche dorische Großmacht gegenüber; das dürfe Athen nicht dulden, es müsse den Krieg gegen Syrakus eröffnen, die Geldmittel dazu wolle Segesta den Athenern im reichsten Maß liefern. Die Botschaft setzte die Athener in große Aufregung; die Jugend zeichnete in den Ringschulen, die Alten in den Werkstuben und Schenken die Pläne von Syrakus, von Sicilien, von Afrika in den Sand. Der Traum der Weltherrschaft bezauberte sie, und A. trieb sie vorwärts, sich die Herrschaft über das Mittelmeer zu erwerben. Als Gesandte Athens aus Sicilien mit dem Bericht heimkehrten, in Egesta sei Gold und

Silber in Hülle und Fülle, und in Sicilien sei der Haß gegen Syrakus allgemein, da wurde das Volk für den Plan gewonnen. Vergebens warnte Nikias vor Blendwerken und mahnte an die Ungewißheit des Friedens, und dieß mit vollem Recht: denn Athen war in seiner nächsten Umgebung nicht einmal sicher, man blutete noch an den Wunden des letzten Krieges, und jetzt wollte man 100 Kriegsschiffe mit dem Kern der Bürgerschaft zu einem gewagten Unternehmen in die Ferne senden. Wenn die Flotte einen Schlag erlebte, so war die Existenz des Staates aufs Spiel gesetzt. Allein A. mahlte ihnen die glänzendste Zukunft vor; habe man Sicilien, Italien, Karthago und Libyen erobert, dann könne man mit den Geschwadern dieser Völker den Peloponnes absperren und zum Frieden zwingen. Der Krieg ward beschlossen und mit größtem Eifer dazu gerüstet. Zu Feldherren wurden Nikias, Alkibiades und Lamachos gewählt und hierin ein neuer Fehler gemacht. Zwar glaubten die Athener durch das zögernde Wesen des Nikias die tollkühne Energie des A. zu zügeln, allein der Streit, der die Stadt bewegte, wurde dadurch nur in das Feldlager übertragen; A. und Lamachos allein hätten wahrscheinlich das Unternehmen zum glücklichen Ende geführt. Aber gerade der Mann, der am meisten Bürgschaft für das Gelingen der Expedition bot, Alkibiades, sollte bald durch einen neuen Fehlgriff der Athener für dieselbe verloren gehen.

Die Rüstungen waren vollendet. Die Contingente der Bundesgenossen waren eingetroffen, 6430 Kriegsmänner, 134 Dreiruderer und eine Menge kleinerer Fahrzeuge waren bereit. Da wurde die Stadt durch einen nächtlichen Frevel in Schrecken gesetzt: die meisten Hermenbilder wurden in der Nacht vom 11. Mai 415 auf das Schmählichste verstümmelt. Nicht bloß die schamlose Verhöhnung der Religion verletzte, sondern es ängstigte die Furcht vor einer weitverzweigten geheimen Verbindung, man fürchtete sich vor einem Complott der Vornehmen zum Umsturz der Verfassung. Die Thäter kannte Niemand; eine Belohnung von 10,000 Drachmen wurde auf die erste Anzeige ausgesetzt. Allein keine Anzeige erfolgte. Nun wurde beschlossen: „Wenn Jemand, sei er nun Bürger, Fremder oder Sklave, von irgend welchem sonst noch verübten Religionsfrevel wisse, so könne er denselben ohne Gefahr für seine Person anzeigen.“ Durch dieses letzte Dekret entstand ein Tendenzprozeß der ärgsten Art, welcher das Volk von Athen von seiner schlimmsten Seite zeigt. Der Verdacht des Hermenfrevels fiel bald auf Alkibiades, doch ist er wahrscheinlich an diesem tollen Streiche unschuldig, und ist derselbe von einem Theil der Oligarchie Athens in der bestimmten Absicht verübt worden, den A. zu verdächtigen und zu stürzen, damit er dereinst nicht als mächtiger Sieger aus Sicilien zurückkehre. Es ist unwahrscheinlich, daß A. im Augenblick, da er mit den gewaltigsten Plänen zur Begründung der Größe Athens wie seiner eigenen Größe rastlos beschäftigt war, zu einer solchen Büberei Zeit und Lust gehabt haben sollte. Die Demagogen halfen den Oligarchen, den A. zu verdächtigen aus Furcht, er könne einst die Rolle des Peisistratos spielen. Doch erfolgte keine Anzeige, die auf A. hindeutete. Da kam aber in der Volksversammlung am 10. Juni eine Anklage gegen A., die gewiß begründet war: nämlich daß er nächtlich in einem Privathaus die Mysterien zum Spott, selbst im Beisein von Uneingeweihten und Sklaven, aufgeführt habe. Die Männer, welche mit A. angeklagt wurden, entflohen und wurden abwesend zum Tod verurtheilt, andere eingekerkert und später hingerichtet. A. sollte vor Gericht gezogen werden, als habe er einen Klub vereinigt, um Neuerungen zum Sturz der Verfassung zu machen und mit demselben in Pulytions Haus die Mysterien gefeiert. Da A. Feldherr war, so mußte eine Volksversammlung erst ihn seines Amtes entsetzen. A. verlangte, daß man den Prozeß noch vor der Abfahrt der Flotte vornehme;

Der Hermenfrevel.

Alkibiades angeklagt.

finde man ihn schuldig, so wolle er die Strafe gerne erleiden; werde er freigesprochen, so wolle er Feldherr bleiben. Allein seine Gegner fürchteten den Abfall der Bundesgenossen, die nur um A. Willen den Feldzug mitmachten, und fürchteten, wenn jetzt der Prozeß gleich vorgenommen werde, so würde A. unter den obwaltenden Verhältnissen freigesprochen werden. Es wurde beschlossen, A. sollte jetzt absegeln, die Klage wegen der Mysterien solle einstweilen bei Seite gelegt, und erst bei seiner Rückkehr wieder vorgenommen werden. Vergebens erklärte A., er wolle lieber den Tod erleiden, wenn er dessen schuldig sei; er könne nicht mit frischem Muth dem Feinde entgegentreten, wenn er im Rücken nicht vor Verläumdung gedeckt sei. Im Juli 415 fuhr die Flotte ab. Nie war eine kostspieligere und glänzendere Ausrüstung aus einer Stadt mit hellenischer Kriegsmacht in die See gezogen. Ganz Athen war im Hafen; tiefbewegt sprach man das Gebet des Herolds nach und schüttete zu Ehren der Unsterblichen Trankopfer ins Meer. Die Hoffnung Athens schwebte auf den Wellen. In Korkyra sammelte sich die Flotte wieder und landete dann in Katania. Bald fand man, daß die Segestaner Athen getäuscht hätten, daß das Unternehmen viel schwieriger sei, als man sichs vorgestellt. Wahrscheinlich hätte aber dennoch das Genie des A. über alle Hindernisse gesiegt; allein zum Schrecken der Armee kam das athenische Staatsschiff Salaminia mit dem Befehl, A. solle nach Hause zurückkehren, um wegen der Beschuldigungen Rede zu stehen, die der Staat gegen ihn erhoben. Seine Gegner hatten nämlich, kaum die Flotte abgefahren war, den Prozeß aufs Neue vor das Volk gebracht und das Volk in die größte Aufregung und Furcht versetzt. Viele Anhänger des A. wurden verhaftet. Ein falscher Ankläger, Diokleides, trat auf, er habe in jener Nacht beim Licht des Vollmonds den Frevlern zugeschaut und die Gesichter der meisten erkannt; er hätte es schon angezeigt, wenn ihm nicht Versprechungen, im Fall die Revolution, die man beabsichtige, gelänge, gemacht worden wären. Das Volk kam in eine solche Hitze, daß man nicht einmal bedachte, daß der Mond in jener Nacht gar nicht geschienen, und ließ Viele verhaften und ohne gehörige Untersuchung hinrichten. Der falsche Ankläger wurde zwar später hingerichtet, allein der Prozeß wurde immer verworrener und konnte nie mehr ganz klar gemacht werden, weil die Einen die Wahrheit nicht mehr sagen konnten, und die Andern sie zu sagen nicht wagten. Man erinnert sich bei diesem Prozesse an das willkürliche Verfahren in den Hexenprozessen, oder an die Angst vor Complotten, die zu den Gräueln in den Septembertagen der französischen Revolution 1792 führte. Doch ist von den Zeugen, denen man glauben darf, der Name A. unter den Hermokopiden nicht genannt worden. Die Aufregung des Volks wurde aber jetzt von der Oligarchie in Athen zu einem Schlag gegen A. benützt. Der Sohn des Kimon reichte die Anklage ein: „Thessalos, Kimons Sohn, der Lakiade, klagt den Alkibiades, Kleinias, Sohn von Skambonidai, an, gegen die beiden Göttinnen, die Demeter und Kora, gefrevelt zu haben, indem er die Mysterien nachgeahmt und sie seinen Genossen gezeigt in seinem eigenen Hause, bekleidet mit dem Gewande, wie es der Hierophant trägt, wenn er die Heiligthümer zeigt, und sich selbst Hierophanten nennend, Pulytion seinen Daduchen, den Phegaier Theodoros seinen Herold, die andern Hetäristen aber anredend als Mysten und Epopten; und das Alles wider die herkömmlichen Gesetze und die Satzungen der Eumolpiden, Keryken und Priester von Eleusis." Und A. ward abberufen. Doch sollte er, um keine Meuterei im Lager hervorzurufen, nicht in Fesseln gelegt und auch sonst nicht zu Zwangsmaßregeln geschritten werden. A. fügte sich der Verordnung, nicht aus Ehrfurcht vor dem Gesetz, sondern weil jeder Versuch des Widerstands wenig Aussicht bot. Aus Sicilien schei-

Alk. abberufen.

Der Hermokopidenprozeß.

bend verhinderte er noch, daß die Athener Messana überrumpelten, dadurch, daß er der bedrohten Stadt den beabsichtigten Ueberfall insgeheim anzeigte. Er fuhr nebst seinen Mitangeklagten in seinem eigenen Schiff neben der Salaminia. Im Hafen von Thurii aber entfloh er, „denn ein Beklagter, dem die Möglichkeit zur Flucht geboten werde, müsse ein Thor sein, wenn er sich da noch lange bemühen wolle, vor Gericht die Strafe von sich abzuwehren. Vertrauen habe er keines zu seinem Vaterland; wo es sich um Leib und Leben handle, würde er selbst seiner Mutter nicht trauen, denn sie könnte aus Versehen den schwarzen Stein statt des weißen in die Stimmurne werfen." Als das Staatsschiff ohne ihn nach Athen zurückkam, wurde er mit seinen Genossen zum Tode verurtheilt, seine Güter verkauft und feierlich von den Priestern der Fluch über ihn als Hochverräther und Religionsverächter ausgesprochen und das Urtheil und der Fluch zu seiner Schande auf einer Säule eingegraben. A. einziges Ziel war jetzt Rache an seinem Vaterland. Auf die Nachricht von seinem Todesurtheil erklärte er, er wolle den Athenern schon zeigen, daß er noch lebe. Von Elis floh er nach Argos, und als dort seine Auslieferung verlangt wurde, bat er durch seinen Gastfreund Endios um Schutz in Sparta; er wolle ihnen als Freund größere Dienste leisten, als er ihnen als Feind Abbruch gethan, und das sichere Geleit ward ihm gewährt. Um sich an seiner Vaterstadt zu rächen, rieth er den Spartanern, die Syrakusaner, die um Hilfe baten, nicht bloß diplomatisch, sondern militärisch zu unterstützen. Der Fall von Syrakus werde den Peloponnes in die gefährlichste Lage bringen, namentlich aber müsse man den Syrakusanern einen Heerführer schicken, der es verstehe ihnen Zucht und Eifer beizubringen. Damit die Athener keine Verstärkung nach Syrakus senden könnten, müsse man den Platz Dekeleia in der Nähe von Athen besetzen und verschanzen, und von da die Athener stets in Athem halten. Die Spartaner folgten seinem Rath: Gylippos ward nach Sicilien geschickt und König Agis nahm Dekeleia weg und bemächtigte sich damit aller Hilfsquellen des flachen Landes. Die Athener verloren nicht bloß ihre Heerden, die Einkünfte aus den Silberminen, sondern mehr als 20,000 Sklaven entliefen in das Lager der Spartaner. Die Stadt war im steten Belagerungszustand, 413. Da kam die Nachricht von dem großen Unglück in Sicilien. Nikias war in seinem Versuch, Syrakus zu überrumpeln, gescheitert. Zwar siegte er an der helorischen Straße, allein er wußte diesen Sieg nicht zu benutzen. Den Winter über weilte das Heer in Katana und Naxos. Im Frühjahr 414 begann Nikias Syrakus zu belagern; er besaß aber zu wenig Mannschaft, um die Stadt vollständig einzuschließen — es war ein ähnlicher Fall wie bei der Belagerung von Sebastopol. Zuerst legte N. sein Hauptaugenmerk auf die Umschließung der Nordseite der Stadt, sperrte später aber die Südseite vom Fuß von Epipolä bis zum großen Hafen. Da kam der Spartaner Gylippos mit 3000 Mann, die er in Sicilien gesammelt hatte und die er über Epipolä in die Stadt warf; seine Ankunft — ein welthistorisches Ereigniß — gab dem ganzen Kampf auf einmal eine andere Wendung. Ein Meister lakonischer Zucht wußte G. Muth und Energie den Syrakusanern einzuflößen; sie ergriffen fortan die Offensive und Nikias wurde der Belagerte. Der athenische Feldherr verlangte Verstärkung oder Erlaubniß zur Rückkehr. Die Athener sandten eine große Flotte mit 5000 Hopliten unter Demosthenes. Dieser trieb zum Sturm auf Epipolä, der allein das Heer aus der schlimmen Lage retten konnte, oder zur schnellen Rückkehr. Der Sturm mißlang. Die Rückkehr ward durch Nikias Aberglauben verzögert. Als man sie endlich antreten wollte, hatten die Syrakusaner den Hafen mit ihren Schiffen versperrt. In einer großen Seeschlacht, in welcher sie den Durchgang erzwingen wollten, wurden die Athener geschlagen.

Alkib. in Sparta.

Unglück der Athener vor Syrakus.

Rascher Abmarsch zu Land hätte noch helfen können, allein wieder zögerte Nikias, und unterdessen wurden alle Pässe versperrt. 40,000 Mann stark — Krieger und Troß zusammen — wurden die Athener durch Entmuthigung, Hunger, Krankheiten, durch die Ueberzahl der Feinde, entweder vernichtet oder gefangen genommen. Nikias und Demosthenes wurden in Syrakus hingerichtet. Von den Gefangenen endeten die meisten als Sklaven in den Steinbrüchen auf die kläglichste Weise. Wenigen gelang es zu entkommen; Einige rührten durch den Vortrag von Stellen aus Euripides ihre Herren, daß sie freigelassen wurden. Sie dankten nach ihrer Rückkehr dem Dichter dafür.

200 Schiffe, 60,000 Mann hatte dieses leichtsinnige Unternehmen gekostet. Der Schatz war erschöpft. Die Blüthe der Bürgerschaft war gefallen. Die Spartaner standen vor den Thoren; der Abfall der Bundesgenossen stand bevor. Es war eine Lage zum verzweifeln. Doch faßten nach kurzem Jammer die Athener sich wieder und gewannen eine männliche Haltung und die alte Energie. Der von Perikles für den äußersten Nothfall zurückgelegte Reservefond ward angegriffen, die 1000 Talente flüßig gemacht, Schiffe gebaut; ein Sicherheitsausschuß von 10 Männern unter dem Namen Probulen mit dictatorischer Gewalt niedergesetzt und eine Flotte nach Samos gesandt. Denn die Bundesgenossen waren geneigt abzufallen. Auf den Rath des Alkibiades verband sich Sparta mit den Satrapen Tissaphernes und Pharnabazos, und versprach den Aufstand der Chier und Jonier zu unterstützen. Chios und Milet wurden gewonnen, die Spartaner bekamen von den Persern Hilfsgelder zur Unterhaltung der Flotte und überließen dafür alle hellenischen Städte auf dem Festland den Persern. Athen schien verloren.

Da brachte die Rückkehr des A. den Athenern noch einmal eine Zeit des Glückes und des Sieges.

Obschon Alk. allein Energie und Plan in die Kriegführung der Spartaner gebracht hatte, so kam dennoch von Sparta aus an den Befehlshaber in Asien der heimliche Befehl ihn zu tödten. Neid über seine Erfolge, Mißtrauen in seine Beständigkeit und der tödtliche Haß des Königs Agis, dessen Frau der schöne und gewandte Athener verführt hatte, riefen diesen Befehl hervor. Der Freund Endios war nicht mehr Ephor und konnte den Beschluß nicht hindern, wohl aber dem Bedrohten schnell mittheilen. A. entfloh zu Tissaphernes, den er durch seine Liebenswürdigkeit und seinen Geist in kurzer Zeit so sehr gewann, daß der Satrap seinen Lieblingsgarten nach ihm benannte. In kurzer Zeit hatte sich A. der persischen Sprache bemächtigt, und mit chamäleonartiger Gewandtheit wußte er jetzt den Perser zu spielen, wie er in Sparta, der athenischste aller Athener, ein Muster spartanischer Einfachheit und Nüchternheit und Selbstverläugnung gewesen war; wie er in Athen durch Prunk und Witz, in Thrakien als Jäger und Trinker sich hervorgethan, so war er jetzt ein vollständiger Perser im Genießen wie im Verschwenden. Bald wußte er dem Satrapen Mißtrauen gegen die Spartaner einzuflößen und ihm die Anschauung beizubringen, welche fortan in der persischen Politik maßgebend blieb: es liege durchaus nicht im Interesse Persiens, Sparta übermächtig zu machen, sondern Sparta und Athen sich gegenseitig schwächen zu lassen und den einen Staat gegen den andern zu gebrauchen. — Das begriff der Perser, wurde säumig in der Auszahlung des Soldes, bestach die spartanischen Anführer, so daß sie nichts Ener-

Alk. bei Tissaphernes.

gisches thaten. Unterdeß trat A. mit der athenischen Flotte, die bei Samos stand, in Unterhandlung. Wenn man in Athen eine Oligarchie einführe und ihm den gebührenden Antheil an der Leitung des Staates gebe, wolle er in die Reihen der Athener wieder eintreten und ihnen die Freundschaft des Tissaphernes vermitteln; für die Pöbeldemokratie, die ihn vertrieben, wolle er den Athenern nicht helfen. 412.

Die Führer der Flotte gingen auf die Vorschläge des Alk. ein, und da in Folge des Unglückes die demokratische Partei Kraft und Muth verloren hatte, so ward in Athen die Verfassung gestürzt, eine Oligarchie von 10 Verfassungsräthen eingesetzt, die einen Rath von 400 mit unbedingter Vollmacht wählen sollten; die Volksversammlung sollte fortan nur aus 5000 Bürgern bestehen. Sturz der ath. Demokratie.

Daß es dem A. mit seiner Neigung für die Oligarchie Ernst war, steht sehr in Frage, denn sie hatte ihn ja gestürzt; aus den Verhandlungen, welche sie mit Tissaphernes unter seiner Vermittlung pflog, geht hervor, daß er sie zu prostituiren wünschte. Auch lag der Oligarchie nichts an seiner Zurückberufung. Als sie die Verfassung in Athen gestürzt hatten, beriefen die Oligarchen A. nicht zurück, sondern sandten an König Agis in Dekeleia und unterhandelten um Frieden, verhafteten unbequeme Persönlichkeiten oder ließen sie hinrichten. Aber das Heer, das in Samos stand, erklärte namentlich auf Antrieb des für die Ehre und Freiheit seines Vaterlandes begeisterten Thrasybulos sich gegen die Vorgänge in der Hauptstadt und schwor den Eid: „Der Demokratie allzeit treu und gewärtig zu bleiben, in Eintracht bei einander zu halten, den Peloponnesiern nicht minder wie den oligarchischen Verräthern daheim mit verzweifelter Anstrengung zu widerstehen;“ sandte an A., garantirte ihm nicht bloß sichere Rückkehr, sondern wählte ihn auch zum Feldherrn und übertrug ihm die Leitung des Ganzen.

A. kam zum Heer nach Samos. Es verlangte, er solle es sogleich nach Athen führen, um dort die Oligarchie zu stürzen; Athen war in zwei Heerlager getheilt, der Bürgerkrieg stand bevor. A. aber wandte die ganze Gewalt seiner Ueberredung auf, das Heer von diesem, für das Vaterland so verderblichen, Plane abzubringen: Samos dürfe man jetzt nicht verlassen, es heiße Jonien, den Hellespont, die Inseln geradezu an die Feinde verrathen. Es ist dieß der schönste Moment im Leben des wunderbaren Mannes; so süß für ihn auch die Rache sein mochte, er überwand sich selbst, um das Vaterland zu retten. Selbst Thukydides gesteht, daß „dieser Mann dem Staate damals zum ersten Mal, aber auch mehr als irgend Jemand genützt hat.“ 411. Alkibiades rettet Athen.

In Athen entstand auf die Kunde davon große Gährung; die Oligarchie stand in Verdacht, Athen an Sparta zu verrathen; ihr Haupt Phrynichos wurde erschlagen; nur die Langsamkeit der Spartaner war übrigens Schuld, daß Athen nicht in ihre Gewalt fiel.

Die Herrschaft der 400 wurde in Athen gestürzt und beschlossen, daß die höchste Gewalt bei der Versammlung von 5000 Bürgern sein solle, und

daß zu diesen 5000 gehöre, wer einen Harnisch besitze; mit andern Worten, eine gemäßigte Demokratie wurde wieder eingeführt, die Besoldung der Beamten aber abgeschafft.

Die Athener siegen. A., in seine Ehre und Güter wieder eingesetzt, führte die Flotte gegen den Feind und errang einen glänzenden Sieg bei Dardanos. 411. — Bald darauf, nachdem er von Tissaphernes gefangen genommen, aber durch Flucht wieder entkommen war, schlug er die peloponnesische Flotte vollständig bei Kyzikos. Die Depesche, welche die Spartaner nach Hause sandten, lautete: „Mindaros ist todt, die Mannen hungern, wir wissen nicht was zu thun." Bald darauf wurde Pharnabazos bei Abydos geschlagen, Thalos, Chalkedon, Selymbria und Byzanz erobert, reiche Beute eingetrieben; die Athener waren wieder Herren des Meeres. Im Frühling 408 kehrte A. nach Athen zurück. Alles eilte nach dem Hafen, mit Jubel ward der Ersehnte empfangen. Die Trophäen der Siege wurden vor ihm hergetragen; Alles drängte sich zu ihm, bekränzte ihn, zeigte ihn voll Stolz der Jugend, die ihn noch nicht kannte, überschwenglich in Liebe jetzt, wie vorher in Haß. Er selbst beklagte das Loos, das ihn getroffen, schrieb seine Feindschaft gegen das Vaterland einem bösen Stern und der Ungunst der Götter zu; das Volk aber ernannte ihn zum unumschränkten Oberfeldherrn, hob seine Verurtheilung förmlich auf, stürzte die Schandsäule ins Meer und beschenkte ihn mit goldenen Kränzen. Es war ein schöner Augenblick der Freude und der Versöhnung nach Jahren tiefen Leides und Hasses. Als A. die Prozession nach Eleusis, die bisher wegen der Besatzung in Dekeleia unterblieben war, mit dem größten Glanze vornehmen ließ, schwand der Gedanke an seine Mysterienfrevel. A. stand auf der Höhe seines Glückes; schon regte sich der Neid der Oligarchen und der Demagogen gegen ihn. Ende September 408 verließ er mit 100 Triremen Athen, um es nie wieder zu sehen. Er wandte sich zuerst nach der Insel Andros, die zu den Lakedämoniern hielt, schlug die Bürger, vermochte aber die Stadt nicht auf den ersten Anlauf zu nehmen, und ließ ein Blokadecorps vor derselben zurück. Es war ein großes Unglück für ihn, daß ihm die Eroberung der Stadt nicht sogleich gelang. Das Volk hatte ein so unbegrenztes Vertrauen in sein Feldherrngenie, daß es, wenn er nicht gleich siegte, an Verrath glaubte; Plutarch sagt, A. sei vorzüglich durch seinen eigenen Ruhm gestürzt worden. Das Vertrauen der Athener wäre für A. und sein Vaterland jetzt umsomehr am Platz gewesen, als zwei gewaltige Gegner in diesem Augenblick auf dem politischen Schauplatze auftraten: Kyros und Lysandros; jener der Sohn Dareios II., als Karanos der westlichen Seeprovinzen von Kleinasien vom König, den unterdessen die Spartaner durch eine Gesandtschaft gewonnen hatten, zur Unterstützung der Spartaner vom Hof gesandt, und bald, namentlich in Hoffnung ihrer Unterstützung bei einer künftigen Empörung gegen seinen Bruder, derart für sie gewonnen, daß er seine Schätze wie toll an die Spartaner verschwendete. Der andere war Lysandros, jetzt als Ober-Admiral an die Spitze der peloponnesischen Flotte gestellt, ein echter Repräsentant spartanischen Wesens; streng, einfach, arbeitsam, Feind der Wollust, sich selbst beherrschend, aber von einem maßlosen Ehrgeiz beseelt, der ihn, wo es die Vernichtung seiner Feinde galt, vor keiner Rücksicht, vor keiner Grausamkeit zurückschreckte, dem Grundsatz huldigend, „daß man Kinder mit Würfeln, Männer mit Eidschwüren betrügen müsse, daß man das Fuchsfell umnehmen müsse; dem A. gleich an Schlauheit, überlegen an Ernst und Consequenz, nachstehend aber an strategischem Genie und geistigem Reichthum. Kyros und Lysandros verbanden sich

Margin notes: Alkibiades in Athen. — Kyros. — Lysandros.

aufs Innigste. Lys. war dadurch im Stande, seiner Flotte täglich einen Obolos Sold mehr zu geben als die Athener, und diesen liefen daher die Matrosen davon. Ohnedieß hatten die Athener Mühe, den üblichen Sold aufzubringen. Lysandros suchte die athenischen Verbündeten dadurch dauernd von Athen abzubringen und an Sparta zu fesseln, daß er überall die Demokratie stürzte und Zehnerausschüssen die Gewalt in die Hände gab, die er durch spartanische Besatzungen schützte. So zog er nach und nach ein Netz von feindseligen Posten um die Besitzungen Athens. A. hatte einen schweren Stand. Um Mittel für die Flotte zu bekommen, reiste er nach Klazomenä und verbot seinem Stellvertreter Antiochos sich in eine Schlacht einzulassen. Kaum war er fort, so reizte dieser den Lysandros zur Schlacht, und bei Notion ward er vollständig geschlagen. A. wollte die Scharte wieder auswetzen, allein das Volk in Athen hatte, erbittert über die Niederlage, ihm das Commando abgenommen und an 10 Feldherren übertragen. A. fürchtete in Athen von Neuem verfolgt zu werden und zog sich auf seine Schlösser im thrakischen Chersonesos zurück. Die athenische Flotte errang bald darauf, 406, bei den Arginusen einen glänzenden Sieg über den spartanischen Oberadmiral Kallikratidas, der aber nicht gehörig benutzt wurde. Ein Sturm verhinderte die Verfolgung der Feinde und machte es unmöglich, daß die Verwundeten und Todten, welche auf einigen zertrümmerten Schiffen umhertrieben, gesammelt werden konnten. Das athenische Volk verurtheilte deßhalb 6 der Feldherren, unter ihnen den Sohn des Perikles, zum Tode. Sokrates leistete in der Volksversammlung gegen diesen ungerechten Beschluß vergebens Widerstand. Sparta war durch die Niederlage so gedemüthigt, daß es auf Grundlage des gegenwärtigen Besitzstandes Frieden anbot; aber die Athener wollten Alles wieder gewinnen und verwarfen den Vorschlag. Es war das Unglück Athens, denn jetzt wurde Lysandros wieder Oberadmiral und unter den athenischen Feldherren waren Verräther und Leichtsinnige. Die athenische Flotte lagerte an der Mündung des Ziegenflusses oder Aigospotamoi in ungünstiger Stellung, Lysandros ihnen gegenüber. Alkibiades durchschaute die Gefahr der Athener, ritt in ihr Lager, warnte sie und bot, falls man ihm einen Antheil am Commando zugestehe, die Unterstützung thrakischer Truppen an. Aber die Feldherren erwiederten ihm, nicht er, sondern sie hätten jetzt zu befehlen. Und das Unglück, das er vorausgesagt, traf nur zu bald ein. Lysandros überraschte die athenische Flotte und vernichtete sie; nur Konon entkam mit 8 Schiffen und dem Staatsschiff Paralos. Da Konon Athen für verloren hielt, wandte er sich nach Kypros zu seinem Freunde, dem Fürsten von Soloi, Euagoras. 405. Diese Niederlage war vernichtend für Athen. Als das Staatsschiff die Jammerkunde meldete, begann das Wehgeschrei im Peiräos, und die Wachen auf den langen Mauern übertrugen es nach der Stadt. Niemand schlief in dieser Nacht, nicht bloß aus Kummer über die Gefallenen, sondern aus Schreck über das kommende Schicksal. Lysandros ließ 3000 gefangene Athener niederhauen, zwang die Städte des Hellespont und Thrakiens zur Uebergabe, setzte überall Zehner-Regierungen ein, und schickte alle Athener aus diesen Städten nach Athen in der sichern Ueberzeugung, daß der Zudrang so vieler Menschen dort in kurzer Zeit eine Hungersnoth hervorrufen würde; kein Schiff mit Lebensmitteln konnte mehr nach Athen kommen, und Attika selber war verwüstet. Im Frühjahr 404 erschien Lysandros mit seiner Flotte vor dem Peiräos und ein peloponnesisches Landheer unter König Pausanias, und das Heer aus Dekeleia unter König Agis lagerte vor der Stadt, 404.

Athen fällt, April 404. Athen war von Allen verlassen, nur Samos leistete den Spartanern noch Widerstand. Deßungeachtet zeigten die Athener eine heldenmüthige Ausdauer. Erst als viele Menschen Hungers gestorben waren, nahmen sie die Bedingungen des Lys. an. Auf der athenischen Oligarchie und auf ihrem damaligen Haupte Theramenes lastet der Vorwurf, daß sie ihr Vaterland in seiner höchsten Noth verrathen haben. Die Athener mußten versprechen, binnen bestimmter Zeit die langen Mauern und die Festungswerke des Peiräos zu zerstören, alle ihre Kriegsschiffe bis auf 12 zu übergeben, alle ihre Verbannten zurückzurufen; sie mußten auf ihre auswärtigen Besitzungen verzichten und auf ihr eigenes Gebiet sich beschränken; sie mußten Verbündete von Sparta werden, ihm zu Land und zur See im Kriege folgen und dieselben Freunde und Feinde mit ihm anerkennen. Die Hungersnoth war unerträglich und die Bedingungen wurden angenommen. Die Thebaner hatten sogar ein ärgeres Schicksal verlangt und die Korinther ihnen beigestimmt, nämlich Athen solle zerstört, die Bewohner als Sklaven verkauft und das Gebiet in eine Viehweide verwandelt werden. Als aber der Gesandte der Phoker einen Klaggesang aus der Elektra des Sophokles vorlas, wurde dieser Antrag, da Hellas Athen so viel verdanke, als unwürdig zurückgewiesen. Lys. zog in Athen ein und hielt die Stadt besetzt, bis die Friedensbedingungen erfüllt wären. Unter dem Schall von Flöten wurden die langen Mauern niedergerissen. Die Verfassung ward aufgehoben und eine Regierung von dreißig Männern mit unbedingter Vollmacht eingesetzt. Als das Volk diesen Antrag mit Unwillen aufnahm, erklärte Lys., es handle sich nicht mehr um die Verfassung, sondern um das Dasein und die Unabhängigkeit der Stadt.

Die 30 Tyrannen. Athen war nun gebrochen, ohne feste Mauern, ohne Schiffe, ohne irgend eine Herrschaft, ohne irgend einen Tribut; das Vermögen war zerrüttet, die Bürger sehr vermindert und überdem stand es noch 8 Monate hindurch unter der Schreckensherrschaft der sogenannten 30 Tyrannen. Die 30 Gesetzgeber, welche durch Lys. Drohung der Volksversammlung abgedrungen wurden, um die Gesetze zur künftigen Regierung der Stadt zu entwerfen und die Staatsgeschäfte einstweilen zu leiten, bemächtigten sich sogleich der Gewalt, ernannten aus Oligarchen, worunter viele zurückgekehrte Verbannte, den Rath, das Polizeiamt der Eilfmänner; an Abfassung der Gesetze dachten sie nicht. Sie dürsteten nach Rache und handelten im Gefühl, daß die Demokratie nur momentan gedemüthigt, aber nicht gebrochen sei. Sie baten daher in Sparta um eine Besatzung, die ihnen gewährt wurde. Und nun fing die Verfolgung und das Blutvergießen an, zuerst unter allgemeinem Beifall, denn es wurden nur Leute hingerichtet, von denen Jedermann wußte, daß sie davon lebten, verleumderische Anklagen zu machen; bald aber wagte man sich an die Häupter der Demokratie, und es ging so rasch mit den Hinrichtungen, daß in den 8 Monaten der Dreißigerherrschaft 1500 Opfer fielen. Die Verurtheilungen fanden vor dem Senat statt, in Anwesenheit der Dreißig, sehr oft aber ohne Wissen des Senats, ohne Rechtsform, auf bloßen Befehl der Tyrannen. Der Vorwand war Ausrottung der Demokratie, bald aber wurden auch Oligarchen und Metöken hingerichtet, aus dem einzigen Grund, weil sie reich waren oder einen persönlichen Feind unter den Herrschern hatten. Die Bürgerschaft wurde (die 3000 Bürger ausgenommen, welche die Stütze der Oligarchen waren) mit List

entwaffnet und die 3000 gezwungen, an den Verhaftungen Antheil zu nehmen, um sie dadurch bloß zu stellen, und durch die Theilnahme an den Verbrechen der Machthaber ihnen die Brücke zur Rückkehr, zur Versöhnung mit dem Volke, abzuschneiden. Aber wie der Berg zur Zeit der französischen Revolution, so spaltete sich auch jetzt auf der Höhe der Macht die Genossenschaft der Dreißig; es erhob sich eine Partei der Milde, der dieses blutgierige Treiben zu arg war; an ihrer Spitze stand Theramenes. Aber das Haupt der Dreißig, der als Dichter, Redner und reicher Mann hervorragende **Kritias**, einst ein Schüler des Sokrates, früher verbannt, jetzt zurückgekehrt und nach Rache am Volke dürstend, unbeugsamen und finsteren Charakters, wußte diese Regung niederzuschmettern. Er und seine Anhänger fürchteten von dem treulosen und wankelmüthigen, darum auch **Kothurn** genannten Theramenes, daß er sich an die Spitze der Unzufriedenen stellen und durch einen Putsch die Regierung stürzen möchte; Th. hatte nemlich früher oft die Partei gewechselt und dabei immer seine früheren Freunde verrathen. Kritias beschloß, den Th. zu einem Verbrechen zu verlocken und ihm dadurch jedes Buhlen um Volksgunst unmöglich zu machen oder ihn zu vernichten. Als Th. das Anerbieten, einige reiche Hintersassen hinrichten zu lassen und ihr Vermögen einzuziehen, ausschlug, wurde er von Kritias vor dem Senat, als Verräther und Verschwörer, angeklagt, vor dessen Kunstgriffen man sich in Acht nehmen, den man tödten müsse, um die Hoffnung der Demokraten zu vernichten. Th. vertheidigte sich beredt und gewandt, und seine Rede schien auf den Senat Eindruck zu machen. Da strich ihn aber Kritias aus der Zahl der 3000 Bürger, und verdammte ihn vermöge der Autorität der Dreißig zum Tod. Vom Altar der Hestia, an den er geflüchtet, wurde der Verurtheilte weggerissen und leerte noch am nemlichen Tage den Schirlingsbecher. Seit Diodor und Cicero ist Th. oft als Märtyrer der Freiheit gepriesen worden. Dieses Lob ist ein unverdientes; Th. war ein treuloser, selbstsüchtiger Mann; er hatte schon einmal die Demokratie stürzen helfen und ohne Scheu viel unschuldiges Blut vergoßen. Sein Verrath war Schuld, daß Athen während der Belagerung durch Lysander 3 Monate länger schmachtete, und Viele auf die kläglichste Weise umkamen. Er ist der Barrere der athenischen Schreckenszeit; er hatte sich dem Verbrechen hingegeben und die Vergeltung erreichte ihn, als er aus Politik umkehren wollte.

Kritias und Theramenes.

Ueber 5000 Athener waren verbannt oder flüchtig. Unter diesen war auch **Alkibiades**, der sich in Thrakien nicht mehr für sicher haltend zum Satrapen Pharnabazos nach Kleinasien geflohen war; von da wollte er zum Perserkönig, ihm die Verschwörung des Kyros, die er durchschaute, anzeigen, und den König für Athen günstig stimmen. Vielleicht wäre er zum zweitenmal der Retter Athens geworden! Allein die Dreißig meldeten nach Sparta, niemals werde Athen das Joch der Dreißig auf die Dauer ertragen, so lange noch die mindeste Hoffnung auf Alkibiades einstige Wiederkehr in den Gemüthern lebe. Von Sparta ging der Befehl an Lys. in Kleinasien, den Flüchtling ermorden zu lassen. Lys. verlangte den Kopf des Flüchtlings und dieser wurde auf der Reise nach Susa in Melissa in Phrygien getödtet. So endete 404 im 41. Jahre seines Lebens, fern von der Heimat, der Mann, der einst der Stolz und die Hoffnung Athens war. Auch in anderer Weise gab sich Sparta zum Schergen der Tyrannen in Athen her; es verbot den griechischen Staaten die Aufnahme der flüchtigen Athener. Allein dieser Befehl ward nicht beachtet. Das einst so verhaßte Athen war jetzt der Gegenstand des Mitleids und Sparta der Gegenstand des Hasses. In Theben fanden die Flüchtigen Schutz und von Böotien aus bemächtigte sich im Winter 403 **Thrasybul** mit 70 Flüchtlingen der Veste **Phyle** und begann von da den kleinen Krieg gegen die

Alkibiades Ende 404.

Thrasybul.

Tyrannen, besiegte die Heeresabtheilung, welche die Dreißig ihm entgegen schickten, gewann großen Anhang und überrumpelte den Peiräos und schlug einen Angriff aus der Stadt glücklich zurück. Kritias und mehrere der Dreißig fielen. Die Regierung hielt sich in Athen nicht mehr für sicher, und zog nach Eleusis. Nach Sparta wurde um Hilfe gesandt. Bald nahte Lys. mit einem Heer, Athen sollte von neuem ausgehungert werden. Da ward es durch den spartanischen König Pausanias gerettet. Die großen Erfolge hatten Lys. hochfahrend und übermüthig gemacht; er hatte Gefallen an den Schmeicheleien, an der fast göttlichen Verehrung, welche die Ueberwundenen dem Sieger zollten; er belohnte königlich die Dichter, welche ihm Loblieder sangen. König Pausanias fürchtete seinen Ehrgeiz und wollte ihn nicht Athen zum zweitenmal erobern lassen. Nachdem er mit einem Heer vor Athen angekommen war, wies er die Dreißig und ihre Geschenke von sich und hörte auf die Klagen, die gegen die Dreißigerherrschaft laut wurden. Nachdem er den Thrasybul in einem Gefecht geschlagen, schloß er einen Vergleich unter den Parteien. Die Dreißiger und die 10 Oligarchen, welche nach ihnen Athen regierten und die 11 Polizeimänner ausgenommen, sollte jeder Athener wieder in seiner Heimat wohnen können. Dann entließ Pausanias das Heer. Unter der Leitung Thrasybuls wurde die Solonische Verfassung wieder eingeführt, die Dreißiger und ihr Anhang aus Eleusis vertrieben und der Ort wieder der Republik einverleibt. Um den innern Frieden wieder herzustellen, ward eine Amnestie erlassen. Aus Liebe fürs Gemeinwohl opferten die Athener die Gefühle der Rache und gedachten nicht der noch blutenden Wunden. Zum Eid der Heliasten wurde die Klausel beigefügt: „Ich will mich nicht an vergangenes Unrecht erinnern; auch will ich nicht anstiften, daß andere sich daran erinnern, im Gegentheil will ich meine Stimme den bestehenden Gesetzen gemäß geben.“ Die Solonische Verfassung wurde revidirt und sollte von dem Archontat des Eukleides (403) an gelten. So war die Demokratie wieder hergestellt; doch blieb Athen noch lange geschwächt.

Wiederherstellung der Demokratie.

Die Griechen.

V. Vom Ende des peloponnesischen Krieges bis zur Schlacht von Chäronea.

(Quellen: Xenophon, Hellenika, Agesilaos, Anabasis, Ktesias. Die Reden des Lysias, Demosthenes, Isokrates, Andokides, Aeschines. Plutarchs Biographieen: Agesilaos, Lysandros, Pelopidas, Kimon. Diodor, Buch XIV.—XVIII. Pausanias, Justin, Cornelius Nepos. Bearbeitungen: Bauch, Epaminondas, Breslau, 1834. Sievers, Geschichte Griechenlands vom Ende des peloponn. Krieges bis zur Schlacht von Mantinea 1840. Drumann, Verfall der griech. Staaten. K. 1820. Lachmann, Geschichte Griechenlands vom Ende des pelop. Krieges bis auf A. d. G. 1839. — Westermann, Geschichte der Beredsamkeit in Griechenland. 1833. Die Schriften über Demosthenes von Becker 1815 u. 30. Söltl (Wien 1852.) und Schäfer. Abel, Makedonien vor König Philipp. L. 1847.)

Charakter der spartanischen Herrschaft.

Das stolze Athen war gefallen, Sparta herrschte unbedingt über Griechenland, von Byzanz bis zu den Inseln im Süden, seine Landmacht war unwiderstehlich, aber auch zur See war es jetzt erste Macht in Griechenland. Es hatte den Kampf unternommen unter dem Vorwand, die hellenische Freiheit zu schützen; allein jetzt, da es Herr war, da alle Vorortschaften — seine eigene ausgenommen — sich aufgelöst hatten, übte es über Griechenland den härtesten Druck in der rohesten Weise aus. In allen Städten errichtete es sogenannte Dekarchien, Regierungen von 10 Männern aus den Anhängern Spartas, denen es unbedingte Gewalt über Leben und Tod ihrer Mitbürger übergab und deren Regiment es durch eine spartanische Besatzung unter einem spartanischen Vogt oder Harmosten aufrecht erhielt. Die Dekarchen durften sich gegen ihre Mitbürger Alles erlauben, wenn sie nur treu zu Sparta hielten, sich zu behaupten verstanden und pünktlich auf Spartas Gebot ihr Kontingent an Mannschaft oder Schiffen stellten und den auferlegten Tribut bezahlten. Das Schreckensregiment der Dreißigmänner in Athen war mild in Vergleich zu dem, was die Zehnmänner in den kleinen Städten thaten; denn so traurig auch die Verhältnisse in Athen waren, so wild die politischen Leidenschaften aufflammten, so war doch in Athen durch die dort herrschende Bildung das Gefühl verfeinert und die öffentliche Meinung sittlicher. Die spartanischen Vögte benützten ihre Stellung, um sich Reichthümer zu sammeln oder ihre Leidenschaften zu befriedigen. Mord, Raub, Verbannungen und Hinrichtungen ihrer Gegner, gewaltsame Schändungen, waren an der Tagesordnung. Klagten die Mißhandelten in Sparta, so fanden sie meist kein Recht und die Folge davon war, daß die Sympathien für Sparta

erloschen und ein ingrimmiger Haß gegen den gemeinsamen Tyrannen an ihre Stelle trat. Da Spartas Macht namentlich auf seinen Bundesgenossen beruhte, so fing sie an zu wanken. Kaum 10 Jahre nach dem Sieg über Athen stellte ein Korinther den Antrag: „Laßt uns gegen Sparta marschiren und die Lakedämonier in ihrer Heimat bekämpfen! wir müssen die Wespen in ihrem Nest verbrennen, ohne sie herauskommen zu lassen, uns zu stechen. Die lakedämonische Macht ist wie die eines Flusses, klein an ihrer Quelle, und nur durch den Zufluß furchtbar werdend, den sie im Verhältniß zur Länge ihres Laufes erhält."

Aeußerlich Sieger trat Sparta innerlich gebrochen aus diesem Kampf. Man fing an, den lykurgischen Gesetzen in wesentlichen Punkten nicht mehr zu gehorchen. Lykurg hatte den Besitz von Geld streng verboten und Lysandros brachte jetzt 1500 Talente nach Sparta. Die Geldliebe, sagte ein alter Orakelspruch, wird Sparta zu Grund richten, sonst Nichts. Spartaner vom alten Schrot und Korn widersetzten sich auch der Einführung von Gold und Silber, allein vergebens. 1000 Talente erhob Sparta jedes Jahr Tribut. Eine Masse Geld fing an in Sparta zu cirkuliren und die Habsucht nahm in einer rohen Weise überhand, wie in keinem andern griechischen Staat. Zudem hob 400 das Gesetz des Ephor Epitadeus die Unveräußerlichkeit der Stammgüter auf; sie konnten zwar nicht verkauft, wohl aber verschenkt und vertestamentirt werden. Die Gleichheit der Spartaner mußte aufhören. Ein Theil der Bürger wurde sehr reich, der andere so arm, daß sie nicht einmal mehr die Beiträge zu den gemeinsamen Mahlen liefern konnten. Es bildete sich unter den Spartanern selber eine Oligarchie reicher Leute, die einander nur zu Befehlshaberstellen verhalfen, als Vögte im Ausland Reichthümer sammelten und ihre rohe Genußsucht rücksichtslos befriedigten. Es bildete sich in Sparta eine Verschwörung. Ein kühner ausgezeichneter junger Spartaner, Kinadon, ging mit dem Plane um, die Oligarchie niederzumachen und eine neue Theilung der Güter vorzunehmen. Wir hören, daß außer dem König, den Ephoren und den Mitgliedern des Rathes der Alten, es nur 40 Männer waren, die niedergestoßen werden sollten; und daß die Andern, wenn sie von diesen sprachen, ihre ungeheure Abneigung nicht verbergen konnten, und von ihnen redeten, „als wenn sie sie roh auffressen wollten." So schlau der Plan auch entworfen war, so schlug er doch fehl. Es fand sich ein Verräther unter den Verschwornen, der den Bedrohten Anzeige von der Gefahr machte. Kinadon wurde hingerichtet, mit ihm mehrere andere Hauptschuldige, die alten Uebelstände blieben, ja sie stiegen noch. In Sparta kam anstatt der Männer- eine Weiberherrschaft auf, zwei Fünftheile des Grundbesitzes gehörten vornehmen Weibern; an die Stelle der alten Zucht trat Ueppigkeit, statt der ehemaligen Armuth prunkte man jetzt mit Gold und Juwelen.

Lysandros will König werden.

Ja der Mann selber, welcher für ein Musterbild spartanischer Einfachheit und Männlichkeit galt, Lysandros, ging mit dem Plane um, die Verfassung zu stürzen. Zwar um Geld und Genuß kümmerte er sich nicht, er blieb arm und

lebte fortwährend einfach. Dagegen war er von einer maßlosen Herrschsucht geleitet. Er war der mächtigste Mann in Griechenland. Die Harmosten, die Oligarchen in allen Städten lauschten auf seinen Wink. Um seine Anhänger an sich zu fesseln und dadurch seine Macht zu befestigen, bebte er vor keiner noch so schreienden Ungerechtigkeit zurück. Er wollte nichts weniger als König in Sparta werden. Sein hochfahrendes Benehmen erweckte ihm aber Feinde. Nach der Einnahme Athens traten ihm König Pausanias und die Ephoren in den Weg. Haß gegen ihn war Schuld, daß man den Sturz der Dreißig in Athen duldete. Zwar schickte man ihn nachher nach dem Hellespont und der asiatischen Küste; allein als auch von da nur Klagen einliefen, als selbst Pharnabazos über ihn in Sparta sich beschwerte, wurde er zurückberufen. L. bat nun um die Erlaubniß, eine Reise nach Delphi, Dodona und zum Orakel des Ammon in Libyen zu machen. Sie wurde ihm gewährt. Die Spartaner waren fromm und ließen sich oft durch einen Orakelspruch bestimmen. Die Reise des L. hatte den Zweck, die Priester zu bestechen. Es gelang aber nicht. Die Priester des Ammon gaben Nachricht von seinen Intriguen. In Delphi sollte ein angeblicher ächter Sohn des Apollo aus alten bis jetzt verborgenen Urkunden den Willen des Gottes verkünden und den Spartanern befehlen, den besten Bürger zum König zu machen. Dieß wäre natürlich kein anderer gewesen als Lysandros. Aber das Manöver scheiterte. Es fehlte den Betrügern an beharrlicher Frechheit. Lysandros konnte nicht selbst König werden, er wollte jetzt einen König, der bloß sein gefügiges Werkzeug wäre. Dieß griff er also an.

König Agis starb in dieser Zeit, sein Sohn Leotychides sollte ihm folgen; seine Gemahlin Timäa war aber einst im Verdacht verbotenen Umgangs mit Alkibiades gestanden. Doch hatte der König später seinen Sohn als legitim anerkannt. Nun trat der Bruder des verstorbenen Königs, **Agesilaos**, der Jugendfreund Lysanders, auf dessen Betrieb mit einer Anklage gegen die Legitimität des Leotychides und mit Ansprüchen an die Krone auf und der Einfluß des L. war so mächtig, daß Agesilaos König wurde. Dieser war jetzt 40 Jahre alt und stand im Ruf eines Spartaners vom alten Schrot und Korn. Er war mit L. in derselben Truppe des Kadettenhauses erzogen worden, und zwar nach aller Strenge, wie jeder andere Spartaner, da er keine Aussicht auf den Thron hatte. A. hatte sich durch Muth, Energie, Einfachheit bisher hervorgethan. Er war fröhlich und leutselig, Lysandros hielt ihn auch für lenksam und bescheiden, aber gerade hierin hatte sich der schlaueste aller Spartaner getäuscht. Unter der freundlichen Oberfläche lag ein Abgrund von Ehrgeiz und Herrschsucht. A. war klein, mager und an einem Fuße lahm. Es war kein geringer Einwurf, den man gegen seine Regierung machte, daß die Götter Sparta vor einer lahmen Regierung gewarnt hätten. Aber L. wußte die Spartaner zu überzeugen, daß unter der lahmen Regierung nicht ein lahmer König, sondern ein König, der nicht aus dem Stamme der Herakliden wäre, zu verstehen sei. Agesilaos.

Mit seinem bisherigen Verbündeten, dem Könige von Persien, gerieth Sparta in Konflikt. Es hatte den jüngern Kyros in seinem Aufstandsversuch gegen die Perser unterstützt; als derselbe niedergeschlagen war, wollten die Perser die Hellenen Vorderasiens wieder unterwerfen und diese sandten um Hilfe nach Sparta. Ein Krieg mit Persien konnte nur den Gährungsstoff aus Lakonien, wie aus dem übrigen Griechenland entfernen, und den Staat und den Feldherrn, welcher sich an die Spitze des Nationalunternehmens stellte, wieder populär machen. Ruhm und Beute standen in Aussicht. Lys. und A. erwirkten daher den Beschluß eines Krieges gegen Persien. Den Krieg mit Persien.

Muth zum Kampf mit dem persischen Kaiserreiche fand Sparta in der Ueberzeugung von der militärischen Schwäche und der Unfähigkeit der persischen Regierung, welche durch den Rückzug der Zehntausend offenkundig geworden war.

Die Kaiser nach Xerxes. Der Rückzug der 10,000. Xerxes wurde vom obersten Palastoffizier Artabanos ermordet 465, dem er bei einem Festmahl den Befehl gab, seinen ältesten Sohn Dareios hinzurichten. A. warf die Schuld des Mordes auf Dareios und bewog dessen jüngern Bruder Artaxerxes, den Dareios hinrichten zu lassen. Artaxerxes mit dem Beinamen Makrocheir (Langhand) regierte 40 Jahre 465—25, führte Reformen im Heer und Finanzwesen ein und hatte lange mit Aufständen in Baktrien, Syrien, Aegypten zu kämpfen. Ihm folgte sein Sohn Xerxes II., der aber nur wenige Monate regierte; er wurde von seinem Bruder Sogdianos erschlagen, der nach einer Regierung von 7 Monaten von seinem Bruder Dareios Ochos oder Nothos (423—404) aus der Welt geschafft wurde. Dareios Regierung ist ein steter Kampf gegen aufständische Provinzen; er hinterließ 2 Söhne, Artaxerxes und Kyros. Der erstere war ihm geboren, ehe er König wurde, war unkriegerisch und furchtsam; der zweite war ihm geboren nach seiner Thronbesteigung, war aufgeweckten Geistes, thatkräftig und ehrgeizig; er war der Liebling seiner Mutter Parysatis (Feenkind), die seinen Ehrgeiz stachelte und die nach dem Tod seines Vaters ihn auf dem Thron zu sehen wünschte. Kyros glaubte auch nähere Ansprüche an denselben zu haben, da er dem Vater erst nach der Thronbesteigung geboren war, und machte sich mit dem Gedanken so vertraut, daß er, als das Ende des Vaters herannahte, aus seiner Satrapie, von Sardes nach Medien zog, um sogleich den Thron besteigen zu können. Allein Dareios starb ohne dem Wunsch der Parysatis zu willfahren; Artaxerxes Mnemon (der Gedächtnißstarke) 404—359 ward in Pasargada gekrönt. Kyros war ihm so verdächtig, daß er nur auf Verwendung der Mutter sein Leben schonte, und ihn wieder in seine Satrapie Sardes zurückschickte. Kyros ging dahin mit dem Gedanken, die Mittel zu einem Aufstande zu sammeln, um seinen Bruder zu entthronen. Der peloponnesische Krieg war beendet und eine Menge Soldtruppen ohne Dienst. Sein freundliches Verhältniß zu Lysandros und die reichen Geldmittel, die ihm zu Gebot standen, machten es ihm möglich, eine Armee von griechischen Soldtruppen zusammen zu bringen. Ein Spartaner Klearchos, zwei Thessaler Menon und Aristippos, warben ihm dieselbe. Zudem sammelte er ein großes einheimisches Heer. Der Vorwand war ein Zug gegen die feindlichen Mysier und Pisidier. Das Heer der Eingebornen war gegen 100,000 Mann stark, das Heer der Griechen zählte 11,000 Schwerbewaffnete und 2000 Peltasten. Kyros galt für redlich und gerecht, für freigebig und zuverlässig. Eine Menge junger Griechen aus den besten Familien ließen sich anwerben, um einen Feldzug, der Ruhm und reiche Beute versprach, mitzumachen. Unter diesen war auch Xenophon von Athen, ein Schüler des Sokrates, aus dem Stande der Ritter. Daß der Feldzug dem König von Persien gelte, wußte im Lager der Griechen Niemand. Die Meisten wären wohl aus Scheu vor dem weiten Marsch in das Innere von Asien zurückgetreten. Die Mehrzahl der gemeinen Soldaten waren Reisläufer aus Arkadien und Achaja. Im Frühjahr 401 begann der Zug von Sardes aus über Kolossä, Kelänä, Keramonagora, Kaystrupedion, Ikonion, von da durch Lykaonien nach Dana, über das Taurosgebirg. Pisidien wurde umgangen. Die Soldaten fingen an zu merken, daß sie betrogen, gegen den

(Marginal notes: „Aufstand des Kyros." beside „Gedanken, die Mittel zu einem Aufstande"; „Zug nach Mesopotamien." beside „und Achaja. Im Frühjahr 401".)

großen König geführt werden sollten und erklärten, daß sie nicht weiter marschiren würden. Die Gewandtheit des Klearchos, die Versprechungen des Kyros, der zudem ihren Monatsold um 50 Prozent erhöhte, so daß sie statt 1 Dareikos monatlich $1\frac{1}{2}$ Dareiken bekamen, und die Schwierigkeit und Gefahren des Rückweges, und endlich eine neue Täuschung, indem Kyros nur gegen den Abrokomas, nicht gegen den König zu ziehen erklärte, bewogen das Heer, von Tarsos aus weiter zu ziehen. Das Heer des Königs hatte die besten Vertheidigungsmittel, z. B. die Thore Kilikiens und Syriens, den Paß von Beilan über den Berg Amanos, wie später den Uebergang über den Euphrat unbenutzt gelassen. Dieß erhöhte den Muth und das Siegesgefühl der Soldaten und Kyros wußte sie durch sein ritterliches Benehmen bald wieder an seine Person zu fesseln. Als in Myriandros zwei griechische Anführer auf Schiffen durchgingen, erklärte Kyros den Griechen: „Ich habe Schiffe genug, um ihnen nachzusetzen und sie einzufangen, ich werde dieß aber nicht thun. Niemand soll von mir sagen, daß ich einen Mann benutze, während er bei mir ist, und ihn hernach festnehme, beraube oder schlecht behandle, wenn er wegzugehen wünscht." Von Myriandros ging der Marsch ostwärts nach Thapsakos. Hier erklärte Kyros offen, daß er gegen seinen Bruder ziehe und versprach 5 Minen (160 Thaler) auf den Kopf auszuzahlen, wenn sie Babylon erreicht hätten und ihnen dann, wenn sie heimkehren wollten, den Sold zu zahlen, bis sie die jonische Küste erreicht hätten. Dieß befriedigte und sie setzten über den Euphrat, den der König unvertheidigt gelassen hatte, und gelangten nun in das eigentliche Mesopotamien, sahen zum erstenmal Antilopen, Strauße, Trappen und genossen, als sie in das wunderbar fruchtbare Babylonien kamen, Datteln von seltener Größe, tranken Palmwein und lernten — wie früher Herodot — die Fruchtbarkeit des Landes bewundern. Der Marsch ging am linken Ufer des Euphrat abwärts bis Kunaxa. Als man der Annäherung des feindlichen Heeres gewiß war, hielt Kyros an die Griechen eine merkwürdige Anrede: „Nicht Mangel an Truppenmacht aus Eingebornen, Männer von Hellas, ist die Veranlassung, warum ich euch hieher gebracht habe, sondern weil ich euch für besser und tapferer als jede Anzahl von Eingebornen halte. Erweiset euch jetzt der Freiheit würdig, welche ihr genießt; der Freiheit, um die ich euch beneide, und die ich, haltet euch dessen versichert, wählen würde, sie meinen ganzen Besitzungen, wären sie auch tausendmal vervielfacht, vorziehend. Erfahrt nun von mir, der ich es wohl kenne, Alles, dem ihr zu begegnen haben werdet — ungeheure Anzahlen und viel Lärmen; wenn ihr diese verachtet, schäme ich mich, euch zu sagen, was für werthloses Zeug ihr in diesen Eingebornen finden werdet. Betragt euch gut — wie tapfere Männer, und vertraut mir, daß ich euch in Umständen nach Hause schicken werde, wegen deren alle eure Freunde in der Heimat euch beneiden werden; ich hoffe jedoch, viele von euch dazu zu vermögen, meinen Dienst eurer Heimat vorzuziehen." Als ein Samier meinte, Kyros verspreche wohl im Augenblick der Gefahr, werde aber, wenn die Gefahr vorüber sei, sein Versprechen vergessen oder nicht halten können, so antwortete Kyros: „Meines Vaters Reich geht nach Norden bis an die Grenze der unerträglichen Kälte, nach Süden bis in die Gegend unerträglicher Hitze. Ich fürchte nicht, daß ich nicht genug wegzugeben habe, sondern vielmehr, daß ich nicht genug Freunde haben werde, um von mir anzunehmen, unterdessen werde ich jedem von euch Griechen einen goldenen Kranz schenken." —

Schlacht bei Kunaxa. Herbst 401.

Die Rede des K. an die Griechen ist darum so wichtig, weil sie zeigt, wie sehr er den Geist des griechischen Lebens erfaßt hatte, wie sehr er von seinen Vorzügen, und wie sehr er von der Verkommenheit der persischen Zustände

überzeugt war. Gewiß, hätte er gesiegt, er hätte das persische Reich neu organisirt, neu gekräftigt; wahrscheinlich wäre aber auch diese Neubelebung Persiens für Griechenland gefährlich geworden, oder wäre die Vermischung hellenischen und orientalischen Lebens, die später unter Alexander stattfand, jetzt schon eingetreten. Es kam zur Schlacht bei Kunaxa. Das Heer des Königs zählte über 1,000,000 Bewaffnete und 200 Sichelwagen. Als die Griechen, welche den rechten Flügel bildeten, den Kriegsgesang begonnen hatten, und im Laufschritt gegen den linken Flügel anrückten, löste sich der ganze linke Flügel der Perser in wilde Flucht auf, ein einziger Grieche wurde durch einen Pfeil verwundet. Der rechte Flügel der Königlichen hielt hingegen dem linken Flügel des Kyros Stand. Kyros selber erblickte seinen Bruder inmitten seiner Leibwache, und dieser Anblick erfüllte ihn mit so viel Wuth und Ehrgeiz, daß er, alle Vorsicht vergessend, auf Artaxerxes losstürzte. Sein Wurfspeer verwundete den König in die Brust, Kyros selber ward aber von der Leibwache seines Gegners erschlagen. So endete der ehrgeizige junge Fürst! Mit seinem Tode zerstreute sich sein Heer von Eingeborenen, nur das Häuflein Griechen blieb beisammen. Sie waren jetzt 560 Stunden weit von Sardes, in der Mitte eines ungeheuren Reiches, umgeben von lauter feindlichen Völkern; der König, ihr Feind, welcher ihnen nahe war, gebot über 1,000,000 Bewaffnete; und doch hatte die Regierung den Muth nicht, sie offen anzugreifen und zu vernichten oder ehrlich mit ihnen zu unterhandeln, sie in königlichen Dienst zu nehmen, oder ihnen den Rückweg in die Heimat gegen die nöthigen Bürgschaften zu gestatten. Ein erbärmliches Intriguenspiel ward gegen sie eingeleitet. Man schwur ihnen Eide und brach sie, lockte sie unter Versprechungen über den Tigris, um sie dann um so leichter vernichten zu können; lud ihre Officiere zu einer Besprechung ein, und hieb sie dann treulos in Stücke. Die Perser meinten: wenn nur die Führer zusammengehauen sind, so ist das Heer dem Untergang verfallen. Hierin zeigte sich aber der Unterschied der Perser von den Griechen. Diese waren durch die gymnastischen und kriegerischen Uebungen von Jugend auf im Kriegswesen so tüchtig, daß sie nur andere Officiere aus ihrer Mitte wählten, welche die Rolle der Führer besser als die Ermordeten zu spielen wußten. Unter den Officieren, welche gewählt wurden, war Xenophon von Athen, der den ganzen Feldzug in seiner Anabasis mit so wunderbarer Klarheit und Einfachheit beschrieben hat. Er erzählt uns so anziehend die anfängliche Verzweiflung des Heeres, und wie ihm der Kummer keine Ruhe ließ, wie dann Zeus in einem Traum ihn ermuthigte, und wie er seine Kriegskameraden zu energischem Handeln und zur Wahl der Führer aufforderte. Der Glaube, daß die Götter niemals auf der Seite der Meineidigen seien, und daß der Körper der Griechen dauerhafter und ihr Geist tapferer wäre, gab ihnen Muth und sie begannen unter tausend Gefahren den Tigris aufwärts zu ziehen, um das schwarze Meer zu erreichen, setzten über unbekannte Ströme, kämpften mit wilden Völkern, mit einem furchtbaren Winter in Armenien, wurden eingeschneit. Viele kamen in solche Verzweiflung, daß sie vor Erschöpfung liegen blieben und ihre Kameraden baten, sie schnell zu tödten. Diese aber trugen sie auf den Armen, bis sie wieder in Dörfer kamen und Erfrischungen fanden. Dieß Alles hat uns Xenophon in seinem merkwürdigen Buche geschildert, das nicht bloß über die damaligen Zustände des persischen Reiches interessante Aufschlüsse gibt, sondern auch als Reisebeschreibung über die Tigrisländer so wichtig ist. Sie kamen an Ninive vorüber, ohne den Namen der Stadt zu kennen. Sie sahen die massiven und hohen Backsteinmauern, 25′ dick und 100′ hoch. Aber die Stadt war von Einwohnern gänzlich verlassen. Sie kamen an einer steinernen, 100 Fuß breiten und 200 Fuß hohen, Pyramide vorüber, ihr Gipfel war mit Flüchtlingen

Die Heimkehr.

Xenophon.

aus den nahen Dörfern besetzt, welche die fremden Krieger voll Furcht beobachteten. Für die Kriegsgeschichte war dieser Zug von Bedeutung. Man lernte die Schwerfälligkeit der Phalanx, die Nothwendigkeit leichter Truppen, die Vortheile einer guten Reiterei, den Werth der Schnelligkeit der Operationen und der Beweglichkeit begreifen. Von da an beginnt der Gebrauch von Compagnie-Kolonnen, die Anwendung von Reserven und leichter Infanterie; — und es ist ein Ruhm Xenophons, daß die Noth diese neuen Ideen in seinem Geiste entwickelte. Es ist auch hier wieder der athenische Geist, der vom Herkömmlichen sich frei macht, und in der Noth ein Mittel findet und damit eine Reform anbahnt. In aller Noth verläßt die Griechen der Humor nicht. Einmal hat der Feind eine Anhöhe, die einen Paß beherrscht. Xenophon wendet sich an den Spartaner Cheirisophos: „Dem Feind muß man einen Marsch abstehlen, das kennt ihr Spartaner am besten, denn ihr übt euch ja im Stehlen von Jugend auf; gebt nur Acht, daß sie uns dabei nicht erwischen, denn sonst werden wir tüchtig geklopft." Der Spartaner aber meint: im Stehlen seien die Athener tüchtige Leute, in Athen stehlen ja die ersten Staatsmänner am allermeisten. Und der Paß wird genommen. Endlich erblicken sie von einem Berg aus das Meer, und der Jubelruf: Thalatta, Thalatta (das Meer) erschallt und die tapfern Männer vergießen Thränen, umarmen sich und errichten ein Denkmal, und bringen den Göttern Dankopfer für die Rettung. Ihrer 10,000 sind es noch, als sie in Trapezunt ankommen. Da rasten sie 30 Tage. Die Meisten wollen nicht mehr marschiren, sondern, da sie das Meer vor sich haben, zu Schiff „ausgestreckt und schlafend wie Odysseus" in Griechenland ankommen. Welche weitern Gefahren dem Heere drohen, wie Uneinigkeit ausbricht und durch Xenophons gewandte Rede und hochsinniges Benehmen unterdrückt wird, und wie spartanische Vögte in Byzanz treulos und hochfahrend sich gegen die Rückkehrenden benehmen, und wie diese statt mit vielem Geld, arm und in abgerissenen Kleidern und Waffen in Byzanz im Sommer 400 eintreffen und von Neuem Kriegsdienst suchen müssen, statt daß sie auf ihren Lorbeern ausruhen und von ihrer Kriegsbeute leben können, das Alles ist bei Xenophon so anziehend geschildert. X. selber kam wieder nach Athen nach einer Abwesenheit von 2½ Jahren. Sein Lehrer Sokrates war hingerichtet. Der Aufenthalt in Athen konnte ihm nicht mehr behagen. Er ging nach Asien und diente gegen Tissaphernes, dann später unter Agesilaos. Als Athen in Krieg mit Sparta gerieth, ward er aus seiner Vaterstadt verbannt. Die Spartaner gestatteten ihm zu Skillus bei Olympia sich niederzulassen. Dort schrieb er die Schriften, die ihn unsterblich gemacht haben. Als Athen mit Sparta nach der Schlacht bei Leuktra sich verbündete, ward Xenophon zurückberufen.

Fortschritt in der Kriegskunst.

Die Rückkehr der 10,000 hatte für Griechenland wie für Persien ungeheure Folgen. Die Schwäche des persischen Reichs, die Dummheit seiner Regierung, die Ueberlegenheit griechischer Disciplin, griechischer Kraft, war sonnenklar. In allen Gauen Griechenlands ward, diese Ansicht von den Heimkehrenden verkündet. Xenophon hatte am Tigris seinen Soldaten erklärt: „Wenn wir uns hier in diesem reichen Lande niederlassen und die schlanken und schönen medischen und persischen Frauen heirathen, so werden wir nur zu bald, wie die Lotophagen, den Heimweg vergessen. Erst wollen wir nach Griechenland nach Haus gehen und unsern Landsleuten sagen, daß, wenn sie arm bleiben, dieß ihre eigene Schuld ist; und daß es reiche Ansiedlungen in diesem Lande gibt für Jeden, der Muth hat sie in Besitz zu nehmen." Von da an lebt der Gedanke an die Eroberung Persiens in Griechenland auf. Agesilaos, Jason von Pherä trägt sich mit diesem Plan, dann Philipp von Makedonien, und endlich führt ihn Alexander aus. Kurz vor der Schlacht bei Issus mahnte der junge Ero-

Folgen der Rückkehr.

derer seine Krieger, wie die 10,000 die Perser bei Babylon geschlagen und siegreich durch alle Völkerschaften, die ihnen den Rückweg zum schwarzen Meer verlegen wollten, sich durchgekämpft hätten. Der Rückzug gab jetzt Sparta Muth, den Kampf zu beginnen.

Zuerst wurde Thimbron mit einem kleinen Heer von Spartanern und Verbündeten nach Aeolis gesandt (399), doch richtete er wenig aus. Im Herbst 399 übernahm Derkyllidas, wegen seiner Schlauheit Sisyphos genannt, das Oberkommando. 5000 Soldaten aus der Zahl der 10,000 nahmen Dienst unter ihm und halfen ihm, die asiatischen Griechen an der Küste beschützen und die beiden Statthalter des Königs, Pharnabazos und Tissaphernes, bedrängen. Zu großen Schlachten kam es nicht. Man unterhandelte, Sparta verlangte die Unabhängigkeit der Griechen Kleinasiens, Persien verlangte den Abzug der Spartaner. Ein Waffenstillstand wurde geschlossen, während dessen die beiderseitigen Regierungen unterhandeln wollten. Der Friede kam nicht zu Stand, Persien wollte den Krieg im größeren Maßstab und besonders zur See fortführen. Und auf die Kunde davon ging Agesilaos mit Lysandros und einem bedeutenden Heere nach Asien, um als ein zweiter Agamemnon den Kampf Europas gegen Asien fortzusetzen. Wie Agamemnon fuhr er, da das Unternehmen als ein panhellenisches gelten sollte, aus dem Hafen von Aulis aus. Man sprach von der Eroberung Persiens.

Lysandros hatte gehofft, den wirklichen Oberbefehl in diesem Krieg zu führen, A. sollte nur die Puppe sein; allein er ward bald enttäuscht. Aus allen Städten Kleinasiens kamen Leute, um ihn zu begrüßen und durch ihn ihre Wünsche zu erreichen; A. aber verwarf der Reihe nach jedes Bittgesuch, das L. bevorwortete, und demüthigte so L. auf das Empfindlichste. A. machte den L. zum Fleischvertheiler oder Proviantmeister. L. beschwerte sich: „Wahrhaftig, ihr versteht eure Freunde herunterzusetzen!“ „Ja wohl, erwiederte der König, jene, die größer scheinen wollen als ich bin; Diejenigen aber, die mich stützen, weiß ich stets mit gehöriger Ehre zu belohnen.“ L. bat um anderweitige Verwendung, und wurde zuerst nach dem Hellespont geschickt und zuletzt ganz entlassen. A. hatte zu diesem gewagten Schritt durch zur Schau getragene Achtung vor den Ephoren, vor der Gerusia und dem andern König, sich einen Rückhalt zu geben gewußt. 396 fiel A. in Phrygien ein und verwüstete es; 395 marschirte er bis vor Sardes und schlug die Feinde am Paktolos.

Schon rüstete sich Agesilaos zum Zug ins Innere, als 394 plötzlich der Befehl zur Heimkehr, zum Schutz des bedrängten Vaterlandes, an ihn gelangte. Die Lage war sehr ernst, Spartas Seemacht war vernichtet; die Griechen in Europa hatten sich gegen Sparta erhoben. Persien hatte den Seekrieg in der besten Weise unternommen und einen athenischen Anführer, den Konon, an die Spitze seiner Flotte gestellt.

Dieser war nach der Schlacht bei Aigospotamoi mit 9 Triremen, die er nicht in die Hände der Spartaner wollte kommen lassen, da er Athen für verloren hielt, nach Kypros zum Fürsten Euagoras von Salamis geflohen. Durch diesen dem Pharnabazos empfohlen, erhielt er von diesem die Mittel, eine zahl-

reiche Flotte in Phönikien und Kilikien auszurüsten, und den Befehl, längs der südlichen Küste von Kleinasien zu agiren. Dieses geschah. Später reiste Konon auf den Antrieb des griechischen Arztes und Geschichtschreibers **Ktesias** selber an den persischen Hof, und Artaxerxes bewilligte die nöthigen Mittel, damit er die Seeherrschaft Spartas stürzen und dem Agesilaos entgegenwirken könnte.

Bei **Knidos** traf Konon die spartanischen Schiffe unter **Peisandros**. Es kam zur Schlacht. Peisandros fiel tapfer kämpfend. Die Hälfte der spartanischen Schiffe wurde genommen oder vernichtet. (394.) Die Folgen dieses Sieges waren bedeutend, nicht bloß weil die Seeherrschaft Spartas vernichtet war, sondern weil er den Griechen den Muth zum Aufstande gegen Sparta gab.

Konon siegt bei Knidos. 394.

Schon im Sommer 395 hatte der Rhodier **Timokrates** die griechischen Städte des Festlandes bereist, zur Bestechung der ersten Staatsmänner 50 Talente verwendet und zu einer Erhebung gegen Sparta angeregt. Eine Grenzstreitigkeit zwischen den Phokern und Lokrern führte zu einem **Krieg zwischen Theben und Sparta.** Theben nahm sich der Lokrer an, und die Spartaner waren froh, daß die Phoker sie um Hilfe anriefen, denn sie grollten Theben schon lange, weil es den Thrasybul unterstützt und Hilfe im Krieg gegen Asien verweigert hatte. Der Krieg ward beschlossen, Lysandros sollte in Herakleia ein Heer sammeln und Theben von Norden her bedrängen, und König **Pausanias** sollte über den Isthmos mit einem peloponnesischen Heer Böotien im Süden angreifen. In dieser Noth sandten die Thebaner um Hilfe nach Athen. „Das, was wir jetzt von eurer Hand erflehen, ließen sie den Athenern sagen, ist eine größere Wohlthat für euch als für uns selbst." — Obschon die Thebaner nach der Einnahme Athens zur Zerstörung der Stadt gerathen hatten, so beschlossen im richtigen Gefühl der politischen Lage die Athener dennoch einmüthig, daß man Theben trotz aller Gefahr eines Krieges mit Sparta Beistand leisten müsse. Und so geschah es. Bei **Haliartos** kam es zur Schlacht. Lysandros hatte die Ankunft des Königs Pausanias nicht abgewartet und den Angriff befohlen; er fiel unter den Ersten, seine Truppen wurden zurückgeschlagen und zersprengt. Als König Pausanias kam, hielt er sich nicht für stark genug, den Kampf mit den Thebanern zu beginnen und bat um einen Waffenstillstand zur Beerdigung der Todten. Die Spartaner verurtheilten nachher ihren König zum Tod, weil er, statt eine Schlacht zu schlagen, um Waffenstillstand gebeten hatte. Pausanias war aber nach Tegea entflohen.

Krieg zwischen Theben und Sparta.

Lysandros fällt bei Haliartos.

Der Tod des Lysandros flößte den Feinden Spartas neuen Muth ein. Theben, Athen, Korinth, Argos traten jetzt in Korinth zu einem Bunde gegen Sparta zusammen, dem sich die Euböer, die Akarnanen, die ozolischen Lokrer und die Chalkidier von Thrakien anschlossen. Der Krieg, der sich jetzt entspann, heißt der **korinthische**. 394—87.

Korinthischer Krieg. 394—87.

Die Spartaner siegten in einer blutigen Schlacht bei **Nemea** zwischen Korinth und Sikyon. Unterdeß war Agesilaos aus Asien auf dem Landweg durch Thrakien bei Koroneia in Böotien eingetroffen. Hier kam es zu einem ernsten Zusammenstoß. Die Hopliten der Thebaner und der Spartaner kamen, nachdem die Speere gebrochen, zum Kampf mit den Dolchen. Der Verlust war beiderseits groß, doch behaupteten die Spartaner die Wallstatt. Ueber Delphi,

Schlacht bei Nemea. 394.

Bei Koroneia. 394.

wo er den Zehnten der Kriegsbeute aus Asien mit 100 Talenten dem Apollo weihte, kehrte Agesilaos nach Sparta zurück, und war fortan die Seele der Regierung. Unterdeß segelten Pharnabazos und Konon von Insel zu Insel mit ihrer Flotte. Ueberall wurden die spartanischen Harmosten vertrieben oder flohen freiwillig. Alle Städte wurden für selbständig erklärt; sie sollten nur ihren eigenen Gesetzen und Obrigkeiten unterthan sein. Nun kam die persische Flotte unter Konon und Pharnabazos 393 nach Europa. Die Insel Kythera ward genommen. Dann segelten sie nach Korinth und schlossen mit den Verbündeten einen Schutz- und Trutzvertrag. Pharnabazos fuhr dann nach Hause zurück, Konon aber nach Athen und baute mit persischem Geld 393 die Mauern, die Befestigungen des Peiräos, und die langen Mauern nach demselben wieder auf. Alles, Hoch und Nieder, arbeitete wetteifernd, um die Befestigung schnell zu vollenden. Die Thebaner hatten 500 Maurer und Steinhauer zu Hilfe gesandt. So hat Konon die Macht Athens neu begründet; zwar das mächtige Athen des Perikles wurde es nicht mehr, aber doch das Athen des Demosthenes. Die Athener rührten sich wieder, sie bauten Schiffe und hoben ein Heer aus. Zwar Konon konnte für den Aufschwung seiner Vaterstadt nicht mehr lange wirken. Die Spartaner waren durch die Fortschritte ihrer Gegner so beunruhigt, daß sie um jeden Preis wieder den Perserkönig auf ihre Seite ziehen wollten. Sie sandten ihren schlauen Diplomaten Antalkidas nach Sardes zum Statthalter Tiribazos. Die Verbündeten sandten den Konon, um dem verschmitzten Spartaner entgegen zu wirken. Dieser aber wußte den Athener zu verdächtigen und Konon wurde als staatsgefährlich verhaftet 392, und ist nach der einen Angabe von den Persern hingerichtet worden, nach der andern fand er Mittel, zu seinem Freund Euagoras nach Kypros zu entfliehen, und ist dort später an einer Krankheit gestorben. So endete der Mann, der Athens Macht neu begründete. Bald darauf (390) endete Thrasybul, welcher Athens Freiheit neu begründet hatte, bei Aspendos in Pamphylien bei einem Ueberfall, nachdem er vorher mit 40 Schiffen Chalkedon und Byzanz für den athenischen Seebund gewonnen hatte. Der Krieg verliert seinen großen Charakter; wir hören fortan nur von kleinen Kämpfen, Ueberfällen, die sich um Korinth drehen. Auf athenischer Seite zeichnen sich **Iphikrates**, der Reformator der Bewaffnung, welcher durch Erleichterung der Schutzwaffen und Verlängerung der Trutzwaffen eine neue Linien-Infanterie organisirte, und Chabrias aus. Militärisch wichtig ist das Gefecht von Lechäon 392, in welchem Iphikrates mit seiner leichten Infanterie eine Mora spartanischer Hopliten vernichtete. Sieben Jahre — bis 387 — zog sich der Krieg zu Wasser und zu Lande hin. Zuletzt machte ihm die innige Verbindung zwischen Sparta und den Persern ein Ende. Antalkidas hatte schon früher den Gedanken hingeworfen, daß die Griechen Kleinasiens den Persern überlassen werden sollten, und daß dafür unter den Griechen Europas jede besondere Stadt, groß und klein, absolute Selbständigkeit haben sollte. Mit andern Worten: Sparta verkaufte die Griechen Kleinasiens, um seine Oberhoheit in Europa zu behaupten. Persien und Sparta gewannen dabei. Die griechischen Gesandten wurden nach Sardes beschieden und ihnen der Vertrag kundgethan, 387.

(Margin: Wiederaufbau der langen Mauern. — Ende des Konon und Thrasybulos. — Iphikrates.)

Die Urkunde des sogenannten **antalkidischen Friedens** lautete: „Artaxerxes der Kaiser erkennt zu Recht, daß die Städte in Asien ihm gehören und von den Inseln Klazomenä und Kypros; daß die andern Hellenenstädte, große und kleine, selbstherrlich sind, ausgenommen Lemnos, Imbros und Skyros, welche den Athenern wie in alter Zeit verbleiben sollen. Die, welche

(Margin: Der Friede des Antalkidas.)

diesen Frieden nicht annehmen, werde ich mit den Wohlgesinnten oder Denen, so das wollen, zu Lande und zu Wasser, mit Schiffen und mit Geld bekämpfen." Theben und Athen gaben nur nothgedrungen ihre Einwilligung. Dieser Friede, den der König der Perser diktirt hat, wurde in allen Tempeln und Heiligthümern auf Stein eingegraben. Daß der Perserkönig die Schicksale Griechenlands bestimme, galt den Besseren für die tiefste Demüthigung Griechenlands. „Das Unglück von Hellas ist vollkommen, sagte ein Grieche dem Agesilaos, da auch die Lakonier medisiren."

Als Garant des Friedens erzwang Sparta die Auflösung aller Bundesstaaten. Die wichtige Handelsstadt Olynthos auf der Halbinsel Chalkidike hatte die umliegenden Städte mit sich verbunden; mit Hilfe des makedonischen Königs Amyntas zwangen die Spartaner nach einem dreijährigen blutigen Kriege (Olynthischer Krieg 382—79) Olynth, den Bund aufzulösen und alle Städte freizulassen. Theben mußte auf die Vorortschaft in Böotien verzichten, jede Stadt wurde für selbstherrlich erklärt und Platäa feierlich wieder hergestellt. Die enge Verbindung zwischen Korinth und Argos wurde aufgelöst. Die Bundesstadt Mantineia wurde nach heldenmüthigem Widerstande zerstört, und die Bürger gezwungen, in fünf offenen Dörfern zu wohnen. Athen mußte sich mit den Inseln Lemnos, Skyros und Imbros begnügen. Ganz Hellas zerbröckelte in kleine selbstherrliche Staaten, nur Sparta war eine Großmacht.

Durchsetzung dieses Friedens.

Sparta herrschte jetzt unbedingt über Hellas, freilich um einen schlechten Preis, es hatte die Griechen Kleinasiens den Persern, es hatte die Griechen des Nordens den makedonischen Fürsten überliefert. Seine Herrschaft drückte wie ein Alp auf Hellas. Der Sturz derselben sollte von einer Seite kommen, woher man es gar nicht dachte, und er kam so unvermuthet, daß der spartafreundliche Xenophon daraus den Schluß zieht, daß die Götter um gottlose Menschen und Uebelthäter sich sorgfältig kümmerten, denn sagt er: „Die Lakedämonier, welche geschworen hatten, jede Stadt selbständig zu lassen, wurden, nachdem sie ihren Eid durch die Besitznahme von Theben gebrochen, gerade von den Menschen bestraft, denen sie Unrecht gethan hatten, obgleich niemals auf Erden Jemand über sie triumphirt hatte."

Gegen Theben hatte Sparta in der That ein großes Unrecht verübt. Dort waren nämlich zwei politische Parteien, eine aristokratische, spartafreundliche, welche die Autonomie der einzelnen böotischen Städte begünstigte, und eine demokratische, spartafeindliche, welche die Wiederherstellung des böotischen Bundes wünschte; an der Spitze der ersteren stand Leontiades, an der Spitze der letzteren Ismenias. Leontiades war im Jahre 382 erster vollziehender Beamter oder Polemarch und unterhandelte insgeheim mit der spartanischen Regierung um Hilfe bei einem Staatsstreich. Der Spartaner Phöbidas sollte Truppen nach Potidäa auf dem nächsten Weg durch das Gebiet von Theben führen, bekam aber von den Ephoren die geheime Weisung, bei einer Parteibewegung in Theben mitzuwirken. Er lagerte in der Nähe von Theben; es wurde gerade das Fest der Demeter gefeiert, welches die Frauen auf der Burg begingen und bei welchem keine Mannsperson anwohnen durfte. Die Burg war also ohne Besatzung, es war ein schwüler Sommertag und wenige Menschen

Phöbidas besetzt Theben, 382.

auf den Straßen. Da führte Leontiades die Spartaner in die Stadt und übergab ihnen die Burg. An den Frauen, welche die Spartaner dort gefangen nahmen, hatten sie Geißeln für den Gehorsam der Männer. L. ließ hierauf den Ismenias verhaften und nach Sparta bringen, wo er als unruhiger Kopf und Hochverräther vor ein Kriegsgericht gestellt und hingerichtet wurde. Die Gegenpartei war wie vom Schreck gelähmt, 300 Bürgern, worunter Pelopidas und Mellon, gelang es zu entkommen, sie fanden eine Zuflucht in Athen. L. eilte nach Sparta, nachdem (wie es scheint) die Bürger von Theben im ersten Schrecken, um ihre Weiber und Töchter wieder zu erhalten, das Geschehene gebilligt und eine Verbindung mit Sparta und eine Veränderung der Verfassung genehmigt hatten; dort bat er um Unterstützung: „Ihr braucht euch vor Theben nicht mehr zu fürchten, erhaltet nur uns beim Regiment, und wir werden dafür sorgen, daß man euch gehorcht.“ — Man versprach Unterstützung, man ließ den Aristokraten die Besatzung in der Kadmeia. Die öffentliche Meinung in Griechenland sprach sich aber so stark gegen diese Gewaltthat aus, wodurch Sparta freilich einen großen Zuwachs an Macht erhielt, daß die Ephoren erklärten, Phöbidas habe ohne Befehl gehandelt, und ihn vor Gericht stellten. Agesilaos behauptete aber, seine That sei dem Vaterland nützlich, man dürfe dem Staate immer Dienste, wenn auch aus dem Stegreife, leisten. Ph. wurde vom Kommando entlassen und in eine Geldstrafe verurtheilt, die Spartaner behielten aber die Citadelle von Theben, und Theben wurde jetzt ein Mitglied des lakedämonischen Bundes. Die neue Regierung herrschte despotisch und ließ sich aus Furcht vor Aufständen von einer Gewaltmaßregel zur andern fortreißen; eine Menge Verhaftungen und Hinrichtungen fanden statt. Sogar gegen die Flüchtlinge in Athen wurden Meuchelmörder ausgesandt. Sparta verlangte von Athen die Ausweisung der Flüchtlinge, dieses aber nahm sie edelmüthig in Schutz. Drei Jahre währte das Schreckensregiment in Theben. Im Winter 379 unternahmen die Verbannten den Sturz der Regierung. Eine förmliche Verschwörung fand zu diesem Zwecke in Athen statt, in Theben arbeitete für dieselbe Sache der Geheimschreiber Phyllidas, Charon und Gorgidas. Im Hause des Charon sollten die Verschworenen sich versammeln, von da in das Haus des Phyllidas gelangen, der die Häupter der Regierung zu einem Abendessen eingeladen hatte, und sie dort, wenn sie trunken wären, ermorden. Epaminondas nahm keinen Antheil an der Verschwörung, weil er kein Bürgerblut vergießen wollte und maßlose Gewaltthätigkeiten von Seite der Verschwornen befürchtete. An einem stürmischen Winterabend kamen 12 Flüchtlinge, als Jäger und Bauern verkleidet, glücklich in die Stadt und in das Haus des Charon. Dort blieben sie den ganzen folgenden Tag bis zum Abend verborgen. Da erhielt Charon plötzlich die Aufforderung, vor den Polemarchen zu erscheinen. Er fürchtete, die Verschwörung sei entdeckt, und um nicht als Verräther zu gelten, gab er den Verschworenen seinen Sohn, einen Knaben von ausgezeichneter Schönheit, als Geißel. Sie aber erklärten, daß sie nicht so niedrig von ihm dächten, und baten ihn, den Knaben zu entfernen, damit in ihm ein Rächer seines Vaters und seiner Freunde heranwachse, wenn sie als Opfer fielen. Charon betete dann in der Angst seines Herzens zu den Göttern und ging zu den Tyrannen. Diese hatten von der Verschwörung gehört, wußten aber nichts Sicheres und stellten ihn zur Rede. Charon wußte aber ihren Verdacht als unbegründet darzustellen und wurde wieder entlassen. Kaum war er fort, so wurde dem Archias ein Brief aus Athen übergeben, in welchem die ganze Verschwörung genau auseinandergesetzt war. Der Bote erklärte, der Brief enthalte sehr wichtige Dinge; Archias aber sagte: „ernste Dinge verschiebe ich auf morgen“ und schob den Brief ungesehen unter seinen

Revolution in Theben, 379.

Polster. Das Gelag dauerte fort. Die Polemarchen, schon halb trunken, verlangten jetzt nach den Mädchen, die ihnen Phyllidas versprochen. Dieser führte darauf 7 verschleierte Gestalten in Frauenkleidern in das Gemach, welche auf die Liebkosungen mit Dolchstichen antworteten; es waren die Verschworenen. Archias, Philippos, Kabeirichos wurden niedergestossen. Darauf eilten die Verschwornen in das Haus des Leontiades, der nach heftigem Widerstand ebenfalls getödtet wurde. Dasselbe Schicksal erfuhr auch Hypades. Von da eilten sie nach dem Gefängniß; der Kerkermeister, ein Vertrauter der Regierung, wurde niedergestoßen, die Gefangenen befreit, Waffen erbeutet und durch Herolde in den Straßen verkündet, daß wer die Freiheit liebe, bewaffnet auf dem Marktplatz sich einfinden solle. Epaminondas und Gorgidas mit ihren Freunden waren die ersten, die erschienen und weiteres Blutvergießen verhinderten. Am Morgen wurden die Verschwornen von den Priestern mit Kränzen geschmückt und die Revolution mit Jubel begrüßt. Pelopidas, Mellon und Charon wurden zu Böotarchen gewählt, und der Kampf gegen die Burg, in welcher 1500 Spartaner waren, sogleich begonnen. Freischaaren aus Athen halfen bei der Bestürmung, wie bei der Abwehr spartanischer Truppen, die von Platäa und Thespiä her gegen Theben vordringen wollten. In kurzer Zeit kapitulirten die Spartaner in der Burg und übergaben dieselbe gegen freien Abzug. (Ende Jänner 378). Von den 3 Harmosten, welche die Burg übergeben hatten, wurden 2 in Sparta hingerichtet, der 3. verbannt. — Die Befreiung Theben's setzte ganz Griechenland in electrische Bewegung. Sparta sandte sogleich ein Heer unter König Kleombrotos, um den Flecken, der auf seinen Waffen ruhte, abzuwischen. Doch that Dieser nichts Wesentliches; er lagerte 16 Tage bei Kynoskephalä und kehrte zurück, nachdem er den Sphodrias in Thespiä mit einem Drittheil des Heeres zurückgelassen hatte. In Athen klagte Sparta gegen 2 athenische Feldherren, welche ohne einen Beschluß der Volksversammlung den thebanischen Verschworenen Vorschub geleistet hatten, und so groß war in Athen noch die Furcht vor Sparta, daß einer dieser Feldherren hingerichtet, der andere verbannt wurde. Plötzlich trat aber ein Ereigniß ein, welches Theben mit Athen auf's Engste verband. Athen verbindet sich mit Theben.

Sphodrias unternahm von Thespiä einen Nachtmarsch, um den Peiräos zu überrumpeln und sich aller Hilfsquellen zu bemächtigen, durch welche Athen seine Seemacht wieder herstellen und Spartas Verlegenheit benützen könnte. Allein der Handstreich mißlang; die Spartaner marschirten zu langsam, der Morgen brach schon an, als sie Eleusis erreichten; an eine Ueberraschung war nicht mehr zu denken; sie kehrten um, nachdem sie noch Dörfer und Felder verwüstet. Auf die Klage Athens ward Sphodrias abberufen und in Sparta vor Gericht gestellt. Agesilaos erklärte: „Sph. ist schuldig, aber wir können einen Mann nicht hinrichten, der als Knabe, Jüngling und Mann in allen Ehren da stand. Sparta bedarf Männer wie Sph." Die Athener fühlten sich auf's Tiefste gekränkt und schlossen mit Theben ein inniges Bündniß und kündeten Sparta den Krieg an, bauten eine Flotte und suchten ihre alte Herrschaft zur See wieder herzustellen — und in kurzer Zeit stand Athen an der Spitze von 70 Städten, ein Beweis, wie verbreitet der Haß und die Furcht vor Sparta war, und wie gern man sich gegen dasselbe erhob, wenn nur eine Aussicht auf Erfolg sich zeigte. Freilich traten die Athener nicht so herrisch auf wie früher. Gesandte wurden an die Seestaaten geschickt, zu einem Bündniß höflich eingeladen, ein Kongreß von Deputirten sollte in Athen zusammen kommen, jede Stadt, ob groß ob klein, Sitz und Stimme im Bundesrath haben, Athen sollte freilich den Vorsitz führen und die gemeinschaftliche Seemacht kommandiren. Keine Steuern, sondern nur Beiträge sollten erhoben werden und, um den Athen wieder Seemacht.

Verbündeten jegliche Furcht zu benehmen, wurde beschlossen, daß fortan kein Athener im Gebiet eines der Verbündeten Grundeigenthum erwerben dürfe. Die Einladung hatte Erfolg. Chios, Rhodos, Byzanz, Mytilene, Euböa, traten bei, auch Theben anerkannte den Vorsitz Athens. Seine Feldherren Iphikrates, Chabrias und Timotheos, der Sohn Konons, errangen Erfolge; namentlich gelang es Timotheos, der mit dem Redner Kallistratos eine Rundreise durch die Inseln machte, dem Bund neue Anhänger zu gewinnen. Die Harmosten wurden überall vertrieben. Ja Athen machte sogar große Anstrengungen zu einem Landheer und theilte seine Bürger zum Zweck der Besteurung neu in Klassen ein, um immer Gelder zur Verfügung zu haben.

Während so die politische Konstellation sich änderte und Athen zu neuer Macht sich aufschwang, rüstete sich auch Theben zum unvermeidlichen Kampf. Pelopidas und Epaminondas traten an die Spitze. Jener organisirte die sogenannte heilige Schaar, die aus 300 Jünglingen, den Söhnen der ersten Familien, bestand, die durch Kraft und Muth und Gewandtheit sich hervorthaten und durch das Band der innigsten Freundschaft verbunden waren. Theben wurde durch eine Reihe von Verschanzungen gedeckt und Athen dringend zu Hilfe aufgefordert. König Agesilaos kam mit einem großen Heer, Sommer 378. Bei Kynoskephalä schien es zur Schlacht zu kommen. Die spartanischen Hopliten rückten an. Da gab der athenische Feldherr Chabrias den beiden ersten Gliedern Befehl, sich auf's rechte Knie niederzulassen, das linke an den Schild, die Speere schräg in die Höhe zu stemmen. Die folgenden Glieder standen und streckten ihre Speere über die vorderen Reihen vor. Während sonst immer die Phalangen aneinander rannten, standen jetzt die Athener in einer Defensivstellung, die den Spartanerkönig der Art verblüffte, daß er den Sturm nicht wagte und heimkehrte. Ebenso wenig Erfolg hatte sein zweiter Feldzug im Sommer 377. — 376 kam der andere König Kleombrotos. Die Verbündeten sperrten ihm aber die Päße des Kithäron. Die Spartaner rüsteten nun eine Flotte aus, um Athen zu belästigen und ihre Truppen leichter nach dem Norden zu werfen. Die Athener aber durchbrachen die spartanische Flotte und schlugen sie zwischen Paros und Naxos. Fortan hatte die Seeherrschaft der Spartaner ein Ende und die Macht der Athener war begründet. Chabrias gewann die thrakischen Küstenlande, Timotheos besetzte Korkyra und schloß Bündnisse mit den Akarnaniern und dem Fürsten der Epiroten, schlug eine spartanische Flotte bei Leukas. 374 sah Sparta sich gezwungen, mit Athen einen Waffenstillstand zu schließen, in welchem es dessen Seeherrschaft anerkannte. Der Schlag, der Sparta in Theben getroffen, wirkte auch im Peloponnes nach. Gewaltige Kämpfe gegen und für die oligarchische, von Sparta unterstützte, Regierungsform begannen in den meisten Städten des Peloponnes. Theben hatte unterdessen den böotischen Bundesstaat wieder hergestellt; Orchomenos, Thespiä, Tanagra, Platäa, mußten in der regierenden Hauptstadt aufgehen. Selbst in Phokis suchten sich die Böoter festzusetzen. Mit Jason von Pherä, der einen großen Theil von Thessalien beherrschte und schon mit dem großen Plan sich trug, sich an die Spitze der Hellenen zu stellen, um sie gegen die Perser zu führen, wurde ein Freundschaftsbündniß abgeschlossen. In Athen fing man schon an, sich vor der neuaufsteigenden Macht Böotien zu fürchten und sich Sparta wieder zuzuneigen. Man hatte sich an den Perserkönig gewendet und seine Autorität angerufen.

Der Friedenscongreß in Sparta.

Im Frühling 371 kam ein Kongreß in Sparta zu Stande. Hier ward festgesetzt, daß alle Staaten autonom wären; die Heere sollten entlassen, die Besatzungen zurückgezogen werden; wenn eine Stadt gegen eine andere Gewalt brauchen wolle, so stehe es Allen frei, sie mit den Waffen zur Einhaltung des

Friedens zu zwingen. Sparta und Athen mit ihren Verbündeten leisteten den Eid. Die Reihe zu schwören kam an den Gesandten Thebens, Epaminondas; er wollte aber nur für Theben als Vorort der böotischen Städte schwören; mit andern Worten: für den böotischen Staatenbund, der fortbestehen sollte. Agesilaos verlangte aber, jede böotische Stadt solle den Eid für sich ablegen, mit andern Worten: der böotische Staatenbund solle aufhören. Als Agesilaos sich heftig widersetzte, erklärte Epaminondas, der Vorsitz Thebens über Böotien sei ebenso rechtlich begründet, als die Souveränität von Sparta über Lakonien; die böotischen Städte sollten sich selbst regieren, wenn Spartas Periöken frei würden. Zornig fuhr Agesilaos vom Sitze auf: „Sprecht gerade aus: wollt ihr jeder der böotischen Städte ihre Selbständigkeit lassen, oder wollt ihr nicht?" Ruhig erwiederte Epaminondas: „Wollt ihr jede der lakonischen Städte frei lassen?" Agesilaos sprach kein Wort weiter, sondern strich die Thebaner aus der Vertrags-Urkunde. Sie waren hiemit für friedbrüchig erklärt. Vom Schwert hing jetzt der Entscheid der großen Frage ab, die Epaminondas angeregt hatte.

Epaminondas.

Dieser außerordentliche Mann, der hier auf dem Kongreß durch seine Rede, durch seine unerschütterliche Ruhe und Umsicht, Sparta eine Wunde beibrachte, so schwer als später auf dem blutgedüngten Schlachtfelde, stammte aus einem altadeligen, aber verarmten Geschlechte Thebens. Von der Natur reich begabt — er war groß im Denken, Sprechen und Handeln — hatte er jede Gelegenheit benützt, allseitig seine Gaben auszubilden; in den Gymnasien hatte er sich in allen Turnübungen, wie im Singen, in der Fähigkeit die Leier zu spielen und die Flöte zu blasen, hervorgethan. Die Thebaner galten immer für ausgezeichnete Turner; Epaminondas war aber daneben unablässig in Vervollkommnung seiner geistigen und sittlichen Kräfte thätig. Er suchte den Umgang des Simmias und des Spintharos, früherer Schüler des Sokrates, namentlich aber hatte ein Pythagoräer, Lysis, der aus Tarent verbannt in Theben eine Zuflucht gefunden hatte, großen Einfluß auf ihn. Es war kein oberflächliches Nippen aus dem Becher der Philosophie, Jahre lang hatte Epaminondas ihrem Studium sich gewidmet, mit einem Ernst und einer Bescheidenheit, daß Spintharos erklärte, er habe nie einen Menschen getroffen, der mehr begriffen und weniger gesprochen hätte. Was Epaminondas so hoch hebt, ist nicht blos der glänzende Verein von Fähigkeiten, die selten verbunden sind, sondern der Zauber der Tugend und Bescheidenheit. Er war arm, uneigennützig und unbestechlich; der Mann, der Griechenlands Schicksal 12 Jahre hindurch lenkte, besaß nur Ein Ueberkleid und mußte zu Hause bleiben, wenn es gewaschen wurde, und hinterließ so wenig am Ende seines Lebens, daß nicht einmal die Begräbnißkosten daraus gedeckt wurden. Er war bescheiden und demüthig. Er drängte sich nicht vor, die Verhältnisse und seine Genialität schoben ihn voran. Auf der Höhe der Macht blieb er seinem sittlichen Streben treu. In den gewaltigsten Krisen verlor er nie den Hochsinn und, was bei den Griechen selten ist, die Milde seines Wesens: er hat nie unnütz Blut vergossen; er hat nie an seinen Feinden Rache genommen, er hat sich stets geweigert, Bürgerblut zu vergießen. Justin sagt von ihm: „Es ist ungewiß, ob er als Mensch oder als Feldherr größer ist. In der Philosophie war er so bewandert, daß es wunderbar erscheint, wie ein Mann der Wissenschaft sich so genau auf den Krieg verstand." —

40 Jahre war Epaminondas alt, als er seine ruhmvolle politische Laufbahn begann, die für sein Vaterland so wie für Hellas so große Folgen haben sollte. Theben stand jetzt allein da und Niemand zweifelte, daß Sparta siegen werde. Deßungeachtet nahm man in Theben den Kampf, wenn auch mit Bangen,

willig auf. König Kleombrotos, der in Phokis stand, rückte in Böotien ein und machte einen geschickten Marsch nach dem Hafenorte Kreusis, um sich die Kommunikation mit Sparta offen zu halten; dann zog er gegen **Leuktra**, wo ihm die Thebaner entgegentraten. Er hatte 10,000 Mann zu Fuß und 1000 Reiter, die Thebaner waren nur 6000 Mann stark. Ihr Gefühl war gedrückt, als sie den ersten Kriegern der Welt entgegentreten sollten. Als beim Ausrücken aus der Stadt die Kriegsleute ungünstige Zeichen wahrzunehmen glaubten, rief Epaminondas: „Ein Wahrzeichen nur gilt, das Vaterland zu erretten!" Obschon einige der Aelteren dringende Einsprache erhoben, er solle das Heer nicht weiter führen, da es offenbar die Götter verwehren, so führte er deßungeachtet die Truppen vorwärts, da der Gedanke an die Ehre und das Bewußtsein der gerechten Sache mehr gelten müsse, als solche Erscheinungen des Augenblicks. Drei der Feldherren waren gegen, drei für den Kampf, und es kostete die ganze Ueberredungsgabe des Epaminondas, um den siebenten Böotarchen, dessen Stimme entscheidend war, für die Annahme einer Schlacht und gegen den Plan zu stimmen, sich in Theben belagern zu lassen. Epaminondas übernahm den Oberbefehl. Er stellte sein Heer in der von ihm erfundenen sogenannten **schiefen Schlachtordnung** (λοξὴ φάλαγξ) auf, durch welche er der Stimmung der Verzweiflung unter den Thebanern, wie seiner geringeren Macht gleichmäßig Rechnung trug. Die Spartaner standen 8 Mann tief, die besten Krieger auf dem rechten Flügel; daß dieser den gegenüberstehenden linken Flügel der Feinde werfe, war herkömmlich. Epaminondas stellte seinen linken Flügel 50 Mann tief auf, an der Spitze der Angriffskolonne stand die heilige Schaar unter Pelopidas; seinen rechten Flügel dehnte er weit aus; er sollte aber nicht angreifen, sondern nur Defensivflügel bleiben, nicht zum Kampf mit den Hopliten voranschreiten, sondern stehen bleiben und sich bloß abwehrend verhalten. Darum ward zahlreiche Reiterei und leichtes Fußvolk auf dem rechten Flügel so gestellt, daß sie die rechte Flanke der Feinde bedrohte. Wenn nun der linke Flügel nach dem Plane voran drang und der rechte stehen blieb, so wurde die Schlachtordnung schief; darum heißt diese Schlachtordnung die schiefe Schlachtordnung. Der linke Flügel, 50 Mann tief, muß rasch die Gegner durchbrechen, um sich gegen das Centrum der Feinde zu wenden und dann deren Schlachtordnung aufzulösen. Die hinteren Glieder drängen nach und der Andrang der vorderen wird dadurch unwiderstehlich. So geschah es denn bei Leuktra im Juni 371. Der Kampf begann um Mittag und war lange und blutig. Der rechte Flügel der Spartaner ward durch die Stoßkraft der Angriffskolonne des Epaminondas nach verzweifeltem Widerstand durchbrochen. Der König Kleombrotos fiel tödtlich getroffen, mit ihm 400 Vollbürger und 600 Periöken; das Heer löste sich zuletzt in wilde Flucht auf und suchte Schutz im verschanzten Lager. Die Thebaner hatten 300 Todte. Es war gerade das Fest der Gymnopädien, als in Sparta die Trauerkunde eintraf; das Fest wurde nicht unterbrochen, von den Ephoren aber das Verzeichniß der Gebliebenen in die Häuser gesandt. Am anderen Tage erschienen die Verwandten der Gefallenen mit heiterem, die der Ueberlebenden mit betrübtem Antlitz. Es war ein harter Schlag für Sparta; es waren nicht bloß Viele gefallen, durch die Bitte um die Beerdigung der Todten war die Niederlage anerkannt, sondern es waren auch viele Spartaner statt auf dem Schlachtfeld zu fallen geflohen, welche jetzt nach spartanischem Brauch ehrlos sein sollten. Agesilaos erklärte: „die Gesetze sollen für heute ruhen, von Morgen an aber wieder in Kraft treten." So ward die Atimie aufgehoben, der Geflohenen waren so viele, daß die Strafe bei der damals schon geringen Zahl der spartanischen Bürger nur zum Schaden des Gemeinwesens hätte angewendet werden können.

Schlacht bei Leuktra, 371.

Die schiefe Schlachtordnung.

Die große Zahl der Todten zeigte überdieß, daß der Kampf ein hartnäckiger und blutiger gewesen war.

Die Schlacht bei Leuktra änderte auf einmal die politische Konstellation Griechenlands. Gehoben durch das Genie und die sittliche Kraft des Epaminondas trat der thebanische Staat und damit der Stamm der Aeoler an die Spitze von Hellas. Zunächst suchte Theben den böotischen Bund wieder herzustellen, die Thespier, die Orchomenier wurden unterworfen; die Aetoler, Lokrer, Akarnanen, Malier, Euböer, Herakleoten wurden bewogen, Heeresfolge zu leisten und mit Jason von Pherä wurde ein Bündniß geschlossen. Folgen der Schlacht bei Leuktra.

Dieser Jason hatte sich beinahe ganz Thessalien durch Schlauheit und Energie unterworfen, war Tagos für ganz Thessalien, verfügte über ein Heer von 8000 Reitern und 20,000 Schwerbewaffneten und ging mit Nichts Geringerem um, als mit dem Plan, die Griechen zu einigen und Persien zu erobern. Sein früher Tod hat diesen Plan vereitelt, den später Philipp von Makedonien aufgriff. Jason wurde im Sommer 370 bei einer Heerschau ermordet und die Furcht vor ihm war bei den Griechen so groß, daß sie seine Mörder als Tyrannenvertilger priesen. Seine Brüder Polydoros und Polyphron wurden nach seinem Tod mit der Bundesleitung betraut. Polyphron tödtete den Bruder, ward aber selber 369 von seinem Neffen Alexandros getödtet, welcher in blutgieriger, kein menschliches und göttliches Recht achtender, Weise Thessalien beherrschte.

Athen suchte die Veränderung zu benutzen, um als dritte vermittelnde Macht eine Rolle zu spielen. Im Peloponnes entstanden in allen Städten gewaltige Bewegungen und fing der spartanische Bund an sich aufzulösen. Wenige Staaten, wie z. B. Korinth, blieben Sparta treu; die meisten suchten durch Anschluß an Athen oder durch Koncentration ihre Selbständigkeit zu retten.

So brach in Argos ein wilder Aufstand aus, in welchem das erbitterte Volk 1200 der ersten Bürger mit Knitteln todtschlug; die Nachricht von diesen Gräueln verbreitete in Athen solches Entsetzen, daß man das Bündniß mit Argos aufkündete und sich wie befleckt durch Opfer und Reinigung sühnte. So entstand in Arkadien eine neue Eidesgenossenschaft und Mantineia wurde wieder hergestellt, und die Spartaner suchten es vergebens zu verhindern. Ja man faßte sogar den Gedanken einer noch innigeren politischen Vereinigung, um dem verhaßten Sparta nie mehr folgen zu müssen. Auf Antrieb des Mantineiers Lykomedes wurde ein panarkadischer Bund geschlossen und eine gemeinsame große Bundesstadt, Megalopolis, gegründet und die Bevölkerung von 39 Ortschaften in dieselbe verpflanzt. Die Versammlung der 10,000 Bürger derselben sollte über Krieg und Frieden, über Steuern und Wahl der Bundesbeamten entscheiden. Die Hindernisse, welche der Ausführung entgegenstanden, wurden unterdrückt. Ein Zug, den Agesilaos 370 unternahm, hatte keinen Erfolg und zum Schutze gegen Sparta nahte jetzt ein thebanisches Heer unter Epaminondas und Pelopidas. 370. Agesilaos war aber schon abgezogen. Die Thebaner wollten zurückkehren, zumal das Jahr und mit ihm die Amtszeit der Böotarchen zu Ende ging, denn auf eigenwilliger Verlängerung der Amtszeit stand Todesstrafe. Die Arkader, Argiver, Elier drangen aber so entschieden Die Thebaner vor Sparta.

auf einen Zug gegen Sparta und schilderten die Gelegenheit, namentlich die Unzufriedenheit der Heloten, so günstig, daß Epaminondas die schwere Verantwortlichkeit wegen Verlängerung seines Feldherrnamtes auf sich nahm und in 4 Heersäulen in Lakonien einfiel. Die Grenzposten wurden überwältigt, das Heer kam bis vor Sparta, welches seit 500 Jahren keinen Feind gesehen hatte. Sparta hatte keine Mauern: deßungeachtet rettete die Energie des Agesilaos und der Heldenmuth der Spartaner die Stadt vor Erstürmung. Alle Angriffe wurden blutig zurückgeschlagen, eine Meuterei durch rasche Hinrichtung der Anführer unterdrückt und Epaminondas gezwungen abzuziehen. Sein Heer marschirte am rechten Ufer des Eurotas bis zum Meer, Alles mit Feuer und Schwert verheerend und plündernd. Heloten und Periöken strömten ihm von allen Seiten zu.

Befreiung Messeniens.

Epaminondas wollte aber durch diesen Feldzug nicht blos zeigen, daß Spartas Gebiet nicht unverletzlich sei, und man der Hauptstadt sich nicht nähern dürfe, sondern er wollte ein zu Boden getretenes Volk wieder erheben, und Tausenden von Hellenen, die in den Stand der Knechtschaft herabgedrückt waren, die Rechte und Ehren freier Bürger zurückgeben; zugleich sollte Sparta dauernd geschwächt und durch 2 feste Punkte in seiner Nähe für immer in Schranken gehalten werden. Ep. gründete um den Berg Ithome, der ihre Citadelle wurde, die neue Stadt Messene 369 und machte ihre Festungswerke so stark, daß sie noch in spätern Tagen bewundert wurden.

Von allen Seiten strömten die Nachkommen der alten Messenier herbei, selbst aus Italien, Sicilien und Libyen. Unter Flötenschall und Liedern stiegen die Mauern empor. Die fruchtbare Ebene des Pamisos war damit für immer Sparta entrissen; Methone, Asine und andere Städte wurden unabhängig oder neu befestigt. Das Wiederaufleben des messenischen Volkes scheint freudig begrüßt worden zu sein. Bei den nächsten olympischen Spielen, an welchen bekanntlich nur freie Griechen Antheil nehmen durften, wurden die Messenier, nachdem sie über 300 Jahre davon ausgeschlossen waren, zugelassen, und ein junger Messenier errang den Preis im Wettlaufe der Knaben. Der Schlag, welchen Sparta erlitten, war so demüthigend, daß es Gesandte um Hilfe nach Athen schickte, und an die Waffengenossenschaft im Perserkrieg und daran mahnte, daß es nach der Uebergabe Athens dem Antrag der Thebaner auf Zerstörung der Stadt widerstanden habe. Das Gesuch ward bewilliget. 12,000 Athener zogen unter Iphikrates nach dem Peloponnes, zuerst nach Korinth; allein die Thebaner waren schon auf dem Rückzug und Iphikrates vermochte ihnen den Durchgang nicht zu versperren. Nach ihrer Rückkehr wurden Ep. und Pelopidas des Verfassungsbruches, weil sie ihr Amt 4 Monat über die gesetzliche Zeit geführt, angeklagt. Ep. wies auf den ruhmvollen Erfolg des Zuges hin, auf die Befreiung Griechenlands von spartanischer Uebermacht, und schloß mit den Worten: Der Buchstabe des Gesetzes ist gebrochen und ich habe den Tod verdient; schreibt aber auf mein Grab: „Dieser da hat bei Leuktra gesiegt, den Feind in Sparta aufgesucht, Messenien wieder hergestellt; er mußte sterben, weil er für das Gemeinwohl ein Gesetz überschritt.“ Die Richter sprachen ihn unter Beifallsruf frei.

Epaminondas suchte Theben die Hegemonie in Griechenland zu erringen. Die Schwierigkeiten, die er dabei zu überwinden hatte, lagen einmal in der

Schwerfälligkeit seines Volkes, in dessen Abneigung gegen Handel, Gewerbe und Seefahrt, in der Eifersucht Athens, in dem Stolz der durch ihn geretteten Arkadier, in dem Verlauf, den die Dinge in Thessalien nahmen. Theben sollte nach seinem Plan nicht blos Land-, sondern auch Seemacht werden; man wirft ihm hiebei vor, daß er die Kraft der Böoter überschätzt und zersplittert habe. Wenn es ein Irrthum war, so ist es der Irrthum so vieler großen Männer, die nach der Ueberfülle der eigenen Kraft urtheilen. Hätte aber Ep. länger gelebt, so hätte er seine Zwecke gewiß erreicht, und der geistige Schwung, den er in sein Volk brachte, hätte länger gedauert.

Die wichtigsten Ereignisse der nächsten Jahre sind ein Schutz- und Trutzbündniß Spartas mit Athen, der Oberbefehl zu Land wie zur See sollte von 5 zu 5 Tagen zwischen beiden abwechseln. Im Sommer 368 unternahm Ep. einen zweiten Zug nach dem Peloponnes, in welchem jetzt von Dionysios I. von Syrakus gesandt sogar gallische und iberische Miethtruppen mit bewunderter Tapferkeit für die Spartaner kämpften. Der Zug galt den von Sparta bedrohten Schöpfungen des großen Thebaners, welcher während desselben eine schöne That der Menschlichkeit ausübte. Es war nämlich bei den Thebanern Sitte, böotische Verbannte, die gefangen wurden, zu tödten; Ep. aber schrieb in die Liste ihre Namen mit anderen Heimatsorten und gestattete ihnen sich loszukaufen. Nach der Rückkehr empfand er die Ungunst des Volkes, welches ihm die Stelle als Böotarch wegnahm und ihm das geringfügige Amt eines Brücken- und Kanalmeisters übertrug. In demselben Jahr unternahm Pelopidas einen Zug nach Thessalien, dessen Städte sich unter den Schutz Thebens stellten, und nach Makedonien, wo er einen Thronzwist schlichtete und den späteren König Philippos mit 30 vornehmen Jünglingen als Geißeln nach Theben mitnahm. Als bald darauf der von ihm eingesetzte König von Makedonien ermordet wurde, zog Pel. ohne Heer wieder in dieses Reich, sicherte den Brüdern des Königs die Nachfolge, wurde aber auf der Heimkehr von Alexandros, dem Tyrannen Thessaliens, treulos gefangen genommen. Ein Heer von 9000 Thebanern zog sofort nach Thessalien, um die Befreiung des berühmten Mitbürgers zu erzwingen. Ep. zog als gemeiner Krieger mit. Durch schlechte Führung kam das Heer in die höchste Gefahr, aus der es nur durch die Geschicklichkeit des Ep., dem man in der Noth den Oberbefehl wieder übertrug, gerettet wurde. 368 zog ein neues Heer unter Ep. Führung gegen den Tyrannen und brachte ihn so sehr ins Gedränge, daß er den Pel. frei gab. Während der Abwesenheit des Ep. eroberten die Thebaner Orchomenos, tödteten die Bürger und verkauften Weiber und Kinder in die Knechtschaft. „Wäre ich zu Hause gewesen, klagte Ep., es wäre nicht geschehen.“ 368 kamen Gesandte von Athen und Sparta an den persischen Hof, um gegen Theben wegen Bruch des antalkidischen Friedens zu klagen. Theben mußte nun ebenfalls sich in Susa vertreten lassen und sandte den Pelopidas und Ismenias dahin. Pel. imponirte dort durch seinen Ruf und seine Würde derart, daß man am Hof bald nur auf ihn hörte. Messenien wurde vom König für unabhängig von Sparta erklärt, den Athenern befohlen, ihre Schiffe abzutakeln, Theben war die Hegemonie zuerkannt und die Garantie des Friedens übertragen. Die Thebaner luden nun alle Hellenen zu einem Kongreß in Theben ein, um das persische Ultimatum zu vernehmen, welches den griechischen Gesandten ein vornehmer Perser dort vorlas. Die meisten Staaten des Peloponnes verweigerten die Anerkennung. Ep. unternahm um 366 einen dritten Zug nach dem Peloponnes,

2. Zug in den Peloponnes.

Pelopidas in Thessalien und Makedonien.

Die Gesandten in Susa.

3. Zug in den Peloponnes. und gewann namentlich die Städte der Achäer dadurch, daß er ihnen ihre aristokratische Verfassung ließ. Die Demokratie in Theben aber stürzte diesen Beschluß um, die Städte Achaias wurden demokratisch; der vertriebene Adel kehrte aber bald wieder zurück und schloß sich fortan treu an Sparta an. 364 zogen

Tod des Pelopidas, 364. die Thebaner unter Pelopidas gegen Alexandros, der Thessalien tyrannisirte; es kam zur Schlacht bei Kynoskephalä, in welcher Pel. beim Anblick des Tyrannen unvorsichtig aus den Reihen auf ihn losstürzte und von dessen Leibwache getödtet ward. Die Thebaner siegten, die Macht des Alexandros blieb geschwächt. 367 nahm Athen die Insel Samos ein und betrieb mit allem Eifer die Wiederherstellung seiner Seemacht. Da bauten die Thebaner auf Betrieb des Ep., um den hochmüthigen Nebenbuhler zu stürzen, und die „Propyläen unter die Vorsteherschaft der Kadmeia zu stellen", eine Flotte von 100 Dreiruderern. 364 fuhr Ep. mit einem Geschwader aus, drängte die Athener zurück und bewirkte, daß Rhodos, Chios und Byzanz von Athen abfielen. 362

4. Zug in den Peloponnes. unternahm Ep. seinen letzten Zug in den Peloponnes, in welchem seither die wildeste kriegerische Bewegung geherrscht hatte; die Arkadier z. B., auf ihre neue Macht stolz, hatten sich von Thebens Schutz unabhängig machen wollen, waren aber von den Spartanern in der sogenannten thränenlosen Schlacht, weil darin kein einziger Spartaner fiel, aufs Haupt geschlagen worden. Bei der Nachricht von diesem Sieg vergossen der König, die Ephoren, alle Spartaner Thränen der Freude — ein Beweis, wie sehr Sparta gedemüthigt war. — 362 unternahm also Ep., um die Wirren in Arkadien und damit die Angelegenheiten des Peloponnes endgiltig zu schlichten, seinen letzten Zug nach der Halbinsel. Das Glück war ihm dieses Mal nicht günstig. Zwar erreichte er ohne Hinderniß Tegea und täuschte die Feinde, daß sie gegen Mantineia zogen und erreichte durch einen kühnen Nachtmarsch die Ufer des Eurotas. Allein durch einen Eilboten waren die Spartaner gewarnt, und König Agesilaos rückte im Eilmarsch zum Schutze Spartas heran. Die Thebaner konnten im blutigen Kampf nur bis zum Marktplatz vordringen; die Ueberumpelung war mißlungen. Wiederum täuschte Ep. die Feinde und hoffte sich der Stadt Mantineia zu bemächtigen; allein zufällig war die athenische Reiterei vor der thebanischen angekommen und schlug die letztere zurück. Um Mantineia concentrirten sich jetzt die Feinde, und da für Theben Alles auf dem Spiele stand, so entschloß sich Ep. zur Schlacht. Eine Bewegung gegen Tegea hin ließ seine Feinde glauben, daß er ein Lager beziehen werde, und ihre Ordnung löste sich deßhalb und ihre Reiter zäumten ab. Das hatte Ep. gewollt und rückte jetzt zum Angriff vor. Sein Schlachtplan war derselbe wie bei Leuktra, d. h. der rechte Flügel sollte sich bloß defensiv verhalten und der linke Flügel durch den unwiderstehlichen Stoß der 50 Mann tiefen Angriffskolonne das Schicksal des Tages entscheiden. Darum dehnte er seinen rechten Flügel sehr weit aus, seine Reiterei warf die athenische; und als die athenischen Hopliten den bedrängten Spartanern zu Hilfe kommen wollten, wurden sie von dem thebanischen rechten Flügel zurückgeworfen. Unterdeß hatten die thebanischen Reiter des linken Flügels die peloponnesischen Reiter des rechten Flügels zurückgeworfen und war die Angriffskolonne der thebanischen Infanterie mit der spartanischen zusammengetroffen. Der Kampf war heiß, zuerst mit den Lanzen, dann mit den Schwertern. Endlich fingen die Spartaner an zu weichen und der Sieg war entschieden. Da stürzte aber Ep. von einem Wurfspeer in die Brust getroffen — er stritt zu Fuß — besinnungslos in die Arme seiner Kameraden. Die Nachricht vom Falle des Feldherrn verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch das Heer. Und so niederschmetternd für all' seine Hoffnungen war sie, daß es, obgleich die Feinde in vollständiger Flucht sich befanden, die Kraft verlor den Sieg zu

benützen; es tödtete keinen Mann mehr, es ging keinen Schritt über den jetzigen Kampfplatz hinaus. Doch gehörte der Sieg den Thebanern und die Spartaner baten um einen Waffenstillstand zum Begräbniß der Erschlagenen. Ep. war tödtlich getroffen. Die Aerzte erklärten, daß er sterben müsse, sobald der Speerkopf aus seiner Wunde gezogen werde. Als er zur Besinnung kam, fragte er zuerst, ob sein Schild geborgen sei; als man ihm denselben brachte, küßte er ihn. Dann fragte er nach dem Ausgang der Schlacht, und als man ihm den Sieg meldete, antwortete er mit Muth und Fassung: „So habe ich denn genug gelebt, denn ich sterbe unbesiegt.“ Als man ihm den Tod der beiden Mitfeldherren Jolaidas und Daiphantos meldete, sprach er: „So redet den Thebanern zu, daß sie Frieden machen.“ Die Freunde, welche klagten, daß er keine Kinder hinterlasse, tröstete er mit den Worten: er hinterlasse zwei unsterbliche Töchter, Leuktra und Mantineia; dann befahl er den Speerkopf aus der Brust zu ziehen und verschied auf der Stelle. An der Stätte, wo er gefallen, wurde ihm ein Denkmal gesetzt mit der Inschrift:

„Mein Werk ist's, daß der Ruhm von Sparta erbleichte, daß endlich
Wieder Messene zurück seine Bewohner erhielt,
Thebä den Kranz des Ruhmes errang als mächtiger Kriegsstaat,
Und daß jetzo sich ganz Hellas der Freiheit erfreut.“

Mit Ep. ist nach dem treffenden Ausdruck eines alten Geschichtschreibers Thebens Größe begraben worden. 12 Jahre leitete er Theben und 12 Jahre dauerte der Glanz seiner Vaterstadt. Mit ihm erlischt auch der geistige Schwung, den er in die Thebaner gebracht. Wir hören fortan nicht mehr von großen Thaten, wohl aber von großen Schmausereien der Thebaner reden. Wie Theben war aber auch Athen und Sparta gebrochen. Kein Staat war im Stande die Hegemonie zu üben. Thessalien besaß wohl frische Kraft, allein es zersplitterte sie in inneren Kämpfen. Im Norden aber hatte sich unter der kühnen und geschickten Hand Philipps von Makedonien eine neue Großmacht gebildet. Da waren frische Kräfte, durch einen großen staatsmännischen Geist auf ein Ziel hingeleitet. Es lag somit in der Natur der Dinge, daß die Hegemonie über Griechenland an Makedonien kam. — Damit treten die Makedonier in die Weltgeschichte ein als Erben griechischer Culturentwicklung, deren Resultate ihr starker Arm über den Orient verbreiten sollte. Die Hegemonie bei Makedonien.

Makedoniens Grenzen sind, je nach den Zeiten, verschieden: ursprünglich hieß das Land zwischen Lydias und Haliakmon Makedonien, später bildete das adriatische Meer und der Hebros seine Grenze; lange Zeit war der Nestos im Osten, das Skardosgebirg im Norden, der Olympos und Lakmon im Süden, und der Gebirgszug, der vom Skardos sich gerade herab zum Lakmon zieht, im Westen die Grenze. Das Land ist von Gebirgen durchschnitten wie Griechenland und hat eine große Mannigfaltigkeit von Landschaften, nur sind die Gebirge höher, die Kesselthäler größer, die Flüsse breiter und tiefer; es ist reich an Flüssen, die bedeutendsten sind der Haliakmon, Axios und Strymon. Das Klima und die Fruchtbarkeit wechselt, in den Hochgebirgen ist es rauh; in den Flußthälern an der Küste wehen milde Lüfte und herrscht die Das Land.

größte Fruchtbarkeit, erscheinen neben fetten Wiesen und üppigen Kornfeldern alle Produkte des Südens. Das Volk ist ein Mischlingsvolk; früher hielt man sie für Griechen, aber es ist gewiß, daß die Griechen im Heere Alexanders eine Anrede an die Makedonier nicht verstanden, und der Unterschied beider Sprachen ist nicht blos ein dialektischer (etwa der Jotacismus statt des Etacismus). Niebuhr hielt die Makedonier für Pelasger, Otf. Müller für Illyrier, Prichard für Thraker; gewiß fand früher eine Beimischung dorischen Blutes statt, später sind sie beinahe vollständig hellenisirt worden. Die Nachrichten über die frühere Zeit sind spärlich. Das Land war in mehrere Gaue getheilt, Elimeia, Orestis, Eordäa, Lynkos; jeder hatte seinen König oder Häuptling. Im Gegensatz zum Bergland (das bedeutet der Name Makedonia) hieß das Niederland Emathia. Jagd, Ackerbau und Viehzucht waren die Hauptbeschäftigung, die Buchten an der Küste sind erst von den Griechen zu Schifffahrt und Handel benutzt, die reichen Gold- und Silberadern der Gebirge erst seit Philipp II. ausgebeutet worden. Der Charakter des Volkes war kriegerisch, listig und verschlagen. Wer noch keinen Feind erschlagen, mußte als Schimpf die Phorbeia, eine Art Halfter, tragen. Wer noch keinen Eber im freien Anlauf erlegt hatte, durfte beim Gastmahl nicht liegen.

Das Volk.

Frühere Geschichte.

— Neben den Königen oder Häuptlingen finden wir eine Art Adel. Die Könige von Edessa oder Aegä, die ihre Herkunft von Temenos aus Argos, d. h. von Herakles, ableiteten, stürzten nach und nach die kleinen Könige und schufen das Reich Makedonien. Hauptquelle hierüber ist Thukydides, welcher (II, 99) über die frühere Geschichte Makedoniens sich also ausspricht: „Das jetzige Küstenland Makedoniens aber hatten Alexander, der Vater des Perdikkas, und seine Vorfahren, welche ursprünglich Temeniden aus Argos waren, zuerst unter ihre Herrschaft gebracht und als Könige beherrscht, indem sie durch Kriegsgewalt die Pierier aus Pieria vertrieben, welche später am Fuße des Pangäos jenseits des Strymon in Phagres und anderen Plätzen sich niederließen: und noch jetzt wird die Gegend des Küstenlandes am Fuße des Pangäos die pierische Bucht genannt. Auch vertrieben Jene aus dem sogenannten bottischen Lande die Bottiäer, welche jetzt als Nachbarn der Chalkidier angesiedelt sind. Ferner bemächtigten sie sich des schmalen Striches von Päonien landeinwärts am Flusse Axios (Vistriza), der bis nach Pella und dem Meere reicht: und jenseits des Axios bis zum Strymon besitzen sie das sogenannte Mygdonien, aus welchem sie die Edonier vertrieben. So verjagten sie auch aus dem Lande, welches jetzt Eordia heißt, die Eorder, wovon die Meisten umkamen, und ein kleiner Theil sich in der Gegend von Physka niedergelassen hat, und aus Almopia die Almoper. Diese Makedonier bezwangen auch andere Stämme, die sie noch jetzt unter sich haben, in Anthemos und Krestonien und Bisaltien, und einen großen Theil des eigentlichen Makedoniens. Das Gesammtland aber trägt den Namen Makedonien." — Die makedonische Geschichte beginnt mit Perdikkas um 700 v. Chr., die sichere Chronologie aber erst seit Amyntas I. 540; sein Sohn Alexandros (500—454) hieß der Hellenenfreund. Perdikkas II. (454 — 413) wußte staatsklug den peloponnesischen Krieg zur Mehrung des Reiches zu benutzen; sein Sohn Archelaos (437—399) verlegte die Residenz von Edessa oder Aegä nach Pella, beschützte den Handel, baute Straßen und Städte und suchte hellenische Bildung bei seinem Volke einheimisch zu machen. Er lud, wiewohl vergebens, den Sokrates an seinen Hof, stand mit Plato in persönlichem Verkehr; Euripides, Chörilos, Agathon, vielleicht auch Herodot lebten an seinem Hof; Zeuxis malte für 400 Minen (18,000) seinen Palast aus; Pella war der Sammelplatz aller feiner gebildeten Griechen, in Dion wurden

Spiele ähnlich den olympischen gefeiert. Archelaos hat für die Makedonier mehr als alle früheren Könige gethan. Nach seinem Tode aber kam das Reich durch die Thronansprüche der verschiedenen Linien in Verwirrung und durch innere Kriege an den Rand des Verderbens; nach Amyntas II. (393 — 369) regierte Alexandros II., der aber schon 368 ermordet wurde. Ihm folgte sein Bruder Perdikkas III., und als dieser im Jahre 360 in einer blutigen Schlacht gegen die Illyrier erschlagen wurde, ward sein jüngerer Bruder Philippos Reichsverweser und sofort, da der Thronerbe Amyntas III. noch ein Kind war, 359 im Drange der Gefahr von den Makedoniern zum König erwählt. Von Natur reich begabt, namentlich hellen Blickes, voll unermüdlicher Thatkraft und rücksichtsloser Consequenz, verschlagen, in Mitteln, die zum Ziele führten, nie wählerisch, besaß Philipp einen Anflug von griechischer Bildung. Als nämlich 368 Pelopidas Makedonien ordnete, nahm er unter den Geißeln den 15jährigen Philippos mit sich nach Theben. Drei Jahre verweilte dieser in der Stadt, die damals die erste Rolle in Griechenland spielte, im Umgang mit Epaminondas, Pammenes, und lernte, wie Männer und Staaten groß werden, und ward nach allen Seiten geistig angeregt. Namentlich hatte er den durch Epaminondas begründeten Fortschritt der Kriegswissenschaft wohl ins Auge gefaßt, und hat später damit Makedoniens militärische Größe begründet.

Sein erstes Ziel war, Makedonien zu ordnen und von den Fremden frei und unabhängig zu machen.

Mehrere Kronprätendenten waren da; einem derselben, dem Argäos, leisteten die Athener Beistand; die Illyrier, Päonier und Thraker waren ins Land eingefallen. Nur eine seltene Energie konnte den Staat retten. Ph. gewann die Thraker durch Geschenke und Versprechungen, und suchte sich dann die Athener vom Halse zu schaffen. Diese unterstützten Argäos, um in den Besitz von Amphipolis zu gelangen. Ph. zog die makedonische Besatzung aus der Stadt und erklärte den Athenern, daß er sie ihnen überlasse. Ihr Eifer für den Argäos kühlte sich dadurch ab und dieser wurde geschlagen, gefangen und hingerichtet. Mit den Athenern wurde nun Frieden geschlossen. Dann wandte sich Ph. gegen die Illyrier und Päonier: die Päonier wurden geschlagen und mußten sich seiner Oberherrschaft unterwerfen. Die Illyrier, deren Stämme von der Save bis in das westliche Makedonien hinein sich ausgedehnt hatten, standen damals unter einem wegen seiner Tapferkeit wie strengen Gerechtigkeit gleichgerühmten Oberhaupte Bardylis, der sich vom Kohlenbrenner zum Oberhaupte seiner Nation emporgeschwungen hatte. In einer großen Schlacht wurden die Illyrier geschlagen, Bardylis mußte für den Frieden alle Eroberungen in Makedonien aufgeben. Alles Land östlich vom See Lychnidos wurde unterworfen. Sofort wendete sich Ph. zur Abrundung seines Reiches gegen Amphipolis. Die Athener hatten versäumt die Stadt zu besetzen, zudem waren sie durch den sogenannten Bundesgenossenkrieg 358—56 beschäftigt. Chios, Rhodos, Mitylene, Byzanz waren vom Seebund abgefallen und Athen bot vergebens seine Macht gegen sie auf, und mußte zuletzt ihre Unabhängigkeit anerkennen. In diesem Kriege fiel der Feldherr Chabrias im Kampfe gegen Chios. Timotheos und Iphikrates wurden durch ein ungerechtes Urtheil, weil sie aus Furcht vor einem Sturm im Hellespont eine Schlacht verschoben hatten, gekränkt, Timotheos starb in der Verbannung; es waren Athens beste Feldherren. Athens Macht war geschwächt, sein Ansehen herabgesetzt. Ph. belagerte Amphipolis, die Stadt bat um Hilfe in Athen. Ph. schrieb den Athenern, er wolle die Stadt nicht für sich, sondern er werde sie für Pydna ihnen zurückgeben,

sobald er sie erobert habe, und die Athener glaubten ihm; er nahm die Stadt mit Sturm und hat sie den Athenern nie zurückgegeben.

Ph. hatte auf diese Weise nicht bloß eine wichtige Seestation gewonnen, sondern er war auch in den Besitz der Goldregionen in der Nähe des Berges Pangäos gekommen, und die Bergwerke wurden von ihm so gut ausgebeutet, daß er jährlich 1000 Talente daraus gewann. Der König, der früher so arm war, daß er die einzige goldene Trinkschale in der Nacht immer unter seinem Kopfkissen verbarg, ward nun einer der reichsten Herrscher, und Münzen mit seinem Kopfbild hatten unter den Stämmen des Westens denselben Kredit wie heutzutage die Mariatheresienthaler im Orient. Ph. machte von seinem Geld den vortheilhaftesten Gebrauch. In allen Städten Griechenlands gewann er eine Partei, die fortan in seinem Solde stand, ihn von Allem unterrichtete, für seine Pläne wirkte und seine Gegner hemmte. Diese Bergwerke gaben ihm ferner die Mittel an die Hand, ein stehendes Heer zu halten, wodurch er seinem nächsten Ziele, der Aufnahme Makedoniens in den hellenischen Nationalverband und der Hegemonie über die Hellenen, nahe kam.

Die Phalanx.

Sein Heer bestand aus 30,000 Mann Infanterie und 3000 Reitern. Die Stärke der Infanterie bestand in der Phalanx, welche von Ph. an lange Zeit hindurch die Schlachten entschied. Die Phalanx war 16,000 Mann stark und stand 16 Mann tief. Die Hauptwaffe der Phalangiten war die Sarissa, der 16 Fuß lange makedonische Spieß. Die Speere der 6 ersten Glieder reichten vor die Front, die 10 letzten Glieder legten die Sarissen auf die Schultern der Vorderleute, und so war ein Speerwald gebildet, der die feindlichen Geschoße abfing. In der Front, die 1000 Mann stark war, standen die tüchtigsten, geübtesten und tapfersten Krieger; die schwächeren und jüngeren standen in den hinteren Gliedern und vermehrten durch Nachdrängen den Stoß. Die Phalanx warf im Voranschreiten Alles vor sich nieder. Auf der Brust trugen die Phalangiten ein Lederkoller mit erzenen Beschlägen, auf dem Kopf einen runden Filzhut (Kausia), an den Beinen hatten sie leichte Schienen, am linken Arm einen runden Schild, an der Seite ein kurzes Schwert. Neben der Phalanx war leichtes Linienfußvolk und Schützen; die Reiterei war schwer bewaffnet, aus der makedonischen Ritterschaft und aus den Gauen Thessaliens entnommen; zur leichten Reiterei wurden Thraker verwendet. —

Die Stadt Olynth bot den Athenern ein Bündniß gegen Ph. an. Die bethörten Athener wiesen den Antrag zurück, und Ph. nahm nicht bloß Amphipolis, sondern auch Pydna weg, bald darauf Potidäa, das an Olynth übergeben wurde. Athen hatte allen Halt am thermäischen Meerbusen verloren. Nach und nach eroberte Ph. das thrakische Küstenland zwischen dem Strymon und dem Nestos. In Thessalien gewann Ph. 357 Boden, als ihn die Aleuaden gegen die Bürgerschaft von Larissa zu Hilfe riefen; er brachte Hilfe, ließ aber in den Städten Besatzungen zurück. Bald gaben ihm die Griechen selber Gelegenheit, im eigentlichen Hellas Boden zu gewinnen. Der Anlaß war der phokische oder dritte heilige Krieg (356—346).

Der phokische oder dritte heilige Krieg. 356–46.

Noch immer bestand der Amphiktyonenbund aus den 12 alten Nationen mit den 24 Stimmen, nämlich den Thessalern, den Böotern, den Dorern, den Joniern, den Perrhäbern, den Magneten, den Lokrern, den Oetäern oder

Aenianen, den Achäern, den Maliern, den Phokern und Dolopern; aber nicht mehr die Dorer, sondern die Thebaner hatten den meisten Einfluß auf die Beschlüsse der Versammlung. Die Thebaner klagten hier gegen Sparta, weil es der Burg von Theben sich verrätherisch bemächtigt hatte, und die Amphiktyonen verurtheilten Sparta zu einer Geldstrafe von 500 Talenten. Da die Spartaner sich um den Spruch nicht kümmerten, wurde die Strafe verdoppelt und die Spartaner wahrscheinlich zugleich vom delphischen Tempel und den pythischen Spielen ausgeschlossen. 357 spielten die Thebaner einen Trumpf gegen die Phoker aus, ihre alten Grenzfeinde, die aber zur Zeit der Größe Thebens in den thebanischen Reihen hatten fechten müssen: sie wurden angeklagt, Land in der kirrhäischen Ebene, das Eigenthum des Gottes war, bebaut zu haben. Eine große Geldstrafe ward ihnen auferlegt. Die Phoker waren aber nicht im Stande sie zu bezahlen, und bei der nächsten Versammlung wurde ihr ganzes Land dem Gotte zugesprochen und die Thebaner und Thessaler mit der Ausführung des Beschlusses beauftragt. Der Phoker **Philomelos** aus Ledon ermuthigte seine Mitbürger zum Widerstand gegen den ungerechten Beschluß, zumal die Phoker, wie aus einer Stelle des Homer bewiesen wurde, in aller Zeit das Schutzrecht über den Tempel und das Vorrecht der Verwaltung seiner Güter besaßen. (Die Spartaner hatten aber den Delphiern dieses Recht zugewendet und die Phoker immer dagegen protestirt.) Philomelos ging nach Sparta und bat um Hilfe: er versprach für den Beistand die Vernichtung des Urtheils gegen Sparta. Der König Archidamos streckte ihm 15 Talente vor, eine gleiche Summe nahm Ph. aus seinem eigenen Vermögen und warb damit ein Söldnerkorps, überfiel Delphi, bemächtigte sich der Stadt und des Tempels, ließ das Geschlecht der Thrakiden hinrichten, confiscirte ihr Vermögen und schlug die Lokrer zurück, die Delphi zu Hilfe kommen wollten, befestigte Delphi und verstärkte durch höheren Sold seine kleine Armee. An alle griechischen Staaten wurden Gesandte geschickt, die feierlich erklärten, daß die Phoker ihr altes Recht als Verwalter des Tempels wieder in Besitz genommen hätten, daß das Vermögen des Gottes sicher und das Orakel für alle Wallfahrer frei sein solle. Athen und Sparta erklärten sich für die Phoker, die Amphiktyonen aber erklärten sich streng gegen sie als Rebellen. Da ward die Priesterin von Philomelos mit Gewalt auf den Dreifuß gesetzt und erklärte in der Angst: er möge thun, was er wolle; und die Seinen nahmen diese Worte als ein günstiges Orakel des Gottes. Der Krieg begann und wurde mit wilder Erbitterung geführt. Es wurden keine Gefangenen gemacht, die erschlagenen Phoker wurden als Tempelschänder von ihren Gegnern nicht begraben. Zuerst schlug Ph. die Lokrer, dann verbanden sich die Thebaner und Thessaler auf einer Versammlung in den Thermopylen, um dem Gott Beistand zu leisten. Um dieser Gefahr zu begegnen, mußte Ph. von neuem Söldner anwerben, und um die Mittel hiefür zu bekommen, die Tempelschätze angreifen. Dieß war ein folgenschwerer Schritt; nicht bloß für die Geldverhältnisse von ganz Griechenland, da jetzt ungeheure Summen, die seit Jahrhunderten in Delphi aufgehäuft waren, in Circulation kamen und alle Werthverhältnisse veränderten, sondern noch vielmehr für das religiöse Gefühl der Griechen. Tänzerinnen und Lustknaben prangten bald mit dem Geschmeide, das die Frömmigkeit der Altvordern dem Gotte geweiht; während früher kein frommer Grieche das Eigenthum des Gottes anzutasten gewagt hätte, drängten sich bald die Reißläufer aus allen Gauen in das verfluchte Heer des Ph., weil er doppelten Sold bot. Die religiösen Gefühle der Griechen wurden getrübt. Die ersten Staatsmänner scheuten sich nicht, aus dem Tempelgut sich bestechen zu lassen. Ph. führte den Krieg einige Zeit mit Glück fort; 353 wurde er aber von den Thebanern in einer

Philomelos.

mörderischen Schlacht besiegt und sein Heer zerstreut; um der Gefangenschaft zu entgehen, stürzte er sich in einen Abgrund. Die Gefangenen wurden von Felsen herabgestürzt. Durch diesen Schlag nicht gebeugt, übertrugen die Phoker

Onomarchos. dem **Onomarchos** den Oberbefehl und führten den Krieg fort. Die Tempelschätze wurden von Neuem angegriffen, Erz und Eisen zu Waffen, Gold und Silber zur Anwerbung neuer Söldnerschaaren, zur Bestechung von bedeutenden Männern, selbst von Gegnern, in allen Staaten Griechenlands verwendet. Der Krieg nahm dadurch einen neuen Aufschwung und das Glück wandte sich wieder den Phokern zu; die Lokrer von Amphissa wie die epiknemidischen, das Ländchen Doris wurden unterworfen, der Paß Thermopylä wie Orchomenos in Böotien wurden genommen. Von Lykophron, dem Tyrannen von Pherä, zu Hilfe gerufen, betrat On. Thessalien und schlug hier Philipp von Makedonien, der, nachdem er den Athenern mit Methone die letzten Besitzungen entrissen hatte, den Thessalern zu Hilfe gekommen war. Philipp holte aber schnell ein neues Heer und schlug die Phoker aufs Haupt, 6000 fielen, unter ihnen Onomarchos 352. Der Bruder des Getödteten, Phayllos, zum Feldhauptmann der Phoker erwählt, gewann mit den Tempelschätzen ein neues Heer. Philipp hingegen war im Begriff in Phokis einzudringen, um dem Krieg mit einem Schlage ein Ende zu machen, als ihn die schnelle Besetzung der Thermopylen durch die Athener daran verhinderte.

Der Mann der Athen durch seine Beredtsamkeit zu raschem Handeln

Demosthenes. gegen die Pläne des Makedoniers antrieb, war Demosthenes, einer der edelsten, scharfsinnigsten Männer dieser Zeit und der größte Redner aller Zeiten. Repräsentirt Philipp im Trauerspiel des Untergangs der griechischen Freiheit die neue Zeit, so ist Demosthenes der reinste und geistvollste Vertreter der alten Zeit. Hellas mußte fallen, das lag in den Verhältnissen der Zeit; daß es aber würdig fiel, ist das Werk des Demosthenes, dessen ganzes Leben erhebend nachweist, was ein energischer, von edlen Gefühlen und erhabenen Gedanken geleiteter, Wille vermag.

Demosthenes ist geb. 382, der Sohn eines reichen Fabrikanten von Messern und Schwertern. Als der Vater schon früh 375 starb, hinterließ er dem Sohn 14 Talente; die 3 Vormünder verwalteten aber das Vermögen so schlecht, daß Demosthenes nicht 2 Talente überkam, als er mit dem 16. Jahr die selbständige Verwaltung seines Vermögens antrat. D. erhob eine Klage gegen seine Vormünder und da er diesen Prozeß persönlich führen mußte, so ward ihm die Macht der Rede als Mittel persönlicher Vertheidigung und Sicherheit eben so einleuchtend, als schon früher ihn das Anhören einer Rede des Kallistratos gezwungen hatte, die Macht des Wortes zu bewundern und zu lieben. D. nahm bei Kallistratos Unterricht in der Redekunst, ebenso bei I s o k r a t e s, besuchte die Schule des P l a t o; den Redner I s ä o s nahm er in sein Haus zu sich und ahmte 4 Jahre hindurch seine Reden nach. Im 19. Jahr trat D. zuerst vor Gericht gegen seine Vormünder auf, um sein väterliches Vermögen wieder zu erlangen. Er erwirkte auch, daß seine Vormünder zum Schadenersatz verurtheilt wurden. Als D. zum erstenmal 355 vor dem Volke auftrat, ward er ausgelacht, sein Vortrag war linkisch, seine Stimme schwach und sein Athem kurz, seine Sätze abgerissen und unverständlich. Tief gedemüthigt eilte er, sich in seinen Mantel hüllend, nach Haus zurück: da begegnete ihm ein alter Freund und warf ihm vor, daß er seinen Vortrag so vernachlässige, während doch der Inhalt seiner Rede eines Perikles würdig sei. Der Schauspieler S a t y r o s aber, dem er sein Leid klagte, ließ ihn eine Stelle aus Sophokles vortragen und trug sie dann selber vor und D. erkannte, daß es ihm am Vortrag fehle, und daß der Vortrag das Erste und Wichtigste am Redner sei. Mit

einer bewunderungswürdigen Beharrlichkeit suchte er jetzt seine Fehler zu verbessern. Er schor sich den Kopf zur Hälfte und schloß sich in sein Haus ein, um nicht mehr unter die Menschen treten zu können, bevor er seine Aussprache verbessert habe. Um die Undeutlichkeit der Aussprache und das Anstoßen der Zunge zu bezwingen, nahm er kleine Steine in den Mund und recitirte lange Stellen aus Dichtern. Um sich das Zucken mit der einen Schulter beim Vortrag abzugewöhnen, hielt er Vorträge während die Spitze eines Schwertes seine Schulter berührte und bei jeder Bewegung verwundete. Um die Kraft seiner Stimme zu stärken und sich nicht durch das Geschrei des Volkes übertäuben zu lassen, hielt er Reden am brausenden Meer und suchte die Brandung zu übertönen. Aber nicht blos die Form sondern auch der Inhalt war der Gegenstand seines Ringens. Achtmal soll er das ganze Geschichtswerk des Thukydides abgeschrieben haben, um sich jene Majestät der Schreibart anzueignen. Das Athen des Perikles, welches Thukydides so meisterhaft schildert, schwebte auch vor seiner Seele. D. ist der Schüler des Thukydides, wie des Plato. Mit der Tiefe des Gedankens verbindet er die Wärme des Gefühls, die Majestät der Sprache; jedes Wort aber erhält seine Weihe durch die Liebe zum Vaterland, durch die Begeisterung für alles Große und Schöne. In einer Zeit, wo an die Stelle der Blüthe und Herrlichkeit, an die Stelle des alten Ernstes und reiner Sitten, Kraftlosigkeit, Verweichlichung, Egoismus und Unsittlichkeit getreten waren, steht er, eine Heldengestalt, rein und unbefleckt da, und mahnt an die Größe der Vorzeit. D. ist der erste Redner seiner Zeit, die große Redner wie Aeschines, Lykurgos besaß. In seiner politischen Richtung huldigte D. anfangs der herkömmlichen Politik, welche das Heil Athens in der Schwächung Spartas und Thebens sah; bald aber faßte er eine richtigere Anschauung der politischen Lage und war Einigung aller Hellenen gegen den gemeinsamen Feind, der die griechische Freiheit bedrohte, gegen den Makedonier das Losungswort seines Wirkens. Kein Zeitgenosse hat Philipps Pläne so klar durchschaut, so eindringend davor gewarnt, mit so viel Kraft und Einsicht sie zu vereiteln gesucht. Mißtrauen gegen den Makedonier sei die erste Pflicht: „Ihr seht also wohl, auf welche Weise Philipp Geschenke und Verheißungen spendete. Wenn ihr aber weise seid, so betet zu den Göttern, daß ihr nicht auch erfahret, wie er euch listig getäuscht und hintergangen hat. Mancherlei ist erfunden worden, um Städte zu schützen und zu vertheidigen: als Wälle, Mauern, Gräben und dergleichen; alle diese Dinge sind von Menschenhand und mit Aufwand verbunden. Aber kluge Menschen besitzen ein gemeinsames Schutzmittel ihrer Natur nach in sich selbst, was Allen nützlich und heilsam ist, vorzüglich den freien Staaten gegen die Tyrannei. Was ist dieses? Die mißtrauische Vorsicht. Diese bewahret, diese haltet fest; so lange ihr diese habt, wird euch nichts Arges widerfahren." Niemand hat stärker als er die Schlechtigkeit der Mittel Philipps blosgestellt, mit dem noch Keiner zu thun gehabt, den er nicht überlistete, der nur groß geworden sei durch den Unverstand der Einzelnen, die er täuschte und benützte, weil sie ihn noch nicht kannten. Die makedonische Macht habe aber darum keine Zukunft: „Denn unmöglich, ganz unmöglich ist es, daß der Meineidige, Lügenhafte und Ungerechte auf die Dauer große Macht besitze. Eine solche widersteht zwar einmal und für eine kurze Zeit, und blüht, wenn es glückt, in Hoffnungen auf; aber mit der Zeit wird sie entlarvt und stürzt in sich zusammen. Denn wie bei einem Hause, Schiffe und ähnlichen Dingen die Theile von unten am Festesten sein müssen, so soll auch der Anfang und die Grundlage der Handlungen wahr und gerecht sein. Das ist aber nicht der Fall mit den Handlungen Philipps." — Die Athener sollen sich nur ermannen, nicht einzeln rasten und vom Nachbar Anstrengungen

erwarten, dann würden sie Alles wieder gewinnen. Allein D. erreichte zu oft nur eine Aufwallung bei den Athenern, welcher die nachhaltige Kraft fehlte. Als Ph. sich aus den Thermopylen zurückzog, verbreitete sich das Gerücht von seinem Tode, 352. D. ließ sich dadurch nicht täuschen; was verschlage es, wenn Philipp todt sei? die Nachlässigkeit der Athener werde bald einen zweiten Philipp hervorrufen. Da griff Philipp 352 plötzlich Olynth an, angeblich weil es 2 flüchtige Stiefbrüder des Königs aufgenommen hatte. Olynth bat in Athen um rasche Hilfe. D. drang auf Gewährung der Bitte; allein die Athener handelten nur halb, sandten 30 Schiffe mit 2000 Leichtbewaffneten und auf eine zweite Bitte wieder nur eine kleine Macht; und als sie auf eine dritte Bitte endlich ein Bürgerheer sandten, war es schon zu spät. Philipp hatte Olynth, nachdem er die andern Städte der Halbinsel schon unterworfen, durch Bestechung der ersten Beamten der Stadt, nach langer Belagerung, zur Uebergabe gezwungen. Olynth wurde zerstört, die Einwohner in Knechtschaft verkauft, 348. Philipp bot den Athenen jetzt Friede an, 10 Gesandte, unter ihnen D. und Aeschines, wurden deßhalb nach Makedonien gesandt, dort auf Grundlage des gegenwärtigen Besitzstandes unterhandelt, Phokis und Thrakien aber darin mit keinem Worte berührt. Eine zweite Gesandtschaft sollte diese Angelegenheit schlichten, ward aber durch Ränke und Bestechung so lange hingehalten, daß Philipp unterdessen die Unterjochung Thrakiens beinahe vollenden konnte. Der Friede ward dann dahin abgeschlossen, daß Athen auf Amphipolis und Kardia verzichtete, die übrige Landschaft und die Inseln aber behielt. Der Phoker ward auch in diesem Frieden nicht gedacht und die Athener durch Vorspiegelungen von des Königs freundlichen Gesinnungen für Athen und die Phoker bethört und hingehalten, bis dieser die Hände frei hatte. Dann rückte er 346 rasch nach den Thermopylen vor, gewährte dem Heerführer der Phoker, Phaläkos freien Abzug in den Peloponnes und rückte dann in Phokis ein. Das Ländchen konnte keinen Widerstand mehr leisten und ergab sich. Der Rath der Amphiktyonen versammelte sich und erkannte gegen die Phoker: Philipp und seine Nachkommen an der Amphiktyonie Theil nehmen zu lassen, so daß er die zwei Stimmen erhielt, welche früher die überwundenen Phoker hatten; ferner in den drei Städten der Phoker die Mauern niederzureißen und den Phokern keinen Antheil mehr an dem Heiligthum noch an dem Amphiktyonenrath zu gestatten. Auch sollten sie weder Pferde noch Waffen anschaffen dürfen, bis sie das geraubte Gut dem Gott bezahlt hätten. Wer von den Phokern und den andern Theilnehmern des Tempelraubes geflohen wäre, sollte unter dem Fluch und überall geächtet sein. Alle Städte der Phoker sollten zerstört und die Einwohner in Dörfer versetzt werden, von denen keines mehr als fünfzig Häuser haben und die nicht weniger als ein Stadium von einander entfernt sein dürften. Das Land dürften die Phoker behalten, aber sie müßten jährlich dem Gott eine Abgabe von sechzig Talenten entrichten, bis sie bezahlt hätten, was als geraubtes Tempelgut aufgeschrieben wäre. Auch die pythischen Spiele sollte Philipp mit den Böotern und Thessalern anordnen, weil die Korinther mit den Phokern an dem Frevel gegen die Gottheit Theil genommen. Die Amphiktyonen und Philipp sollten die Waffen der Phoker und der Söldner an den Felsen in Stücke schlagen und diese verbrennen, die Pferde aber verkaufen.

Olynth. — Phokis unterworfen.

Der Antrag, die gesammte junge Mannschaft von den Felsen herabzustürzen, schien selbst den Makedoniern zu grausam. In Athen erweckte die Kunde zuerst Schrecken; dann rüstete man sich zum verzweifeltsten Widerstand. Als aber ein freundliches Schreiben des Königs ankam, neigte man sich wieder zum Frieden und anerkannte das Geschehene. Philipp war jetzt als Vorsitzender

des Amphiktyonenraths auch im Besitz des Rechtes der Promanteia, der ersten Orakelbefragung, und hatte die pythischen Spiele zu ordnen und hatte in dieser Eigenschaft auch die Pflicht, für Ruhe und Ordnung unter den Verbündeten zu sorgen, und also stets Gelegenheit genug sich in die Angelegenheiten der griechischen Staaten zu mischen, um sein Ziel, Protektor von Hellas zu werden und die Gesammtmacht der Hellenen gegen die Perser zu führen, zu erreichen. Mehr als je waren jetzt seine Agenten in allen Staaten thätig. In allen Kreisen waren Bestochene, welche von Allem, was gegen ihn im Plan war, ihm stets Kunde gaben, und nach Kräften alle Maßregeln gegen ihn verhinderten. Die Monarchie war im Anzug und die Todesstunde der kleinen Republiken hatte geschlagen. Viele, selbst Bessere, ergaben sich mit Resignation in die neuen Zustände; so Phokion, ein Freund des Plato, ein tüchtiger Soldat, ein strenger Ehrenmann, welcher der festen Ueberzeugung lebte, man müsse sich dem Makedonier in Anbetracht der Umstände fügen. Die nüchternen aber praktischen Entgegnungen dieses Sonderlings lähmten die Erfolge der begeisterten Rede des D., welcher den Phokion das Beil seiner Reden nannte, das ihnen die schönsten Aeste abhaue. Philipp suchte zunächst sein Reich im Norden und Osten abzurunden. 344 wurde nach einem Zug gegen die Illyrier und Triballer alles Land westlich vom Lychnidossee bis zum Meere hin besetzt; 343 ein großer Theil von Thrakien erobert. Der mit Athen geschlossene Frieden wurde vielfach verletzt und die Athener waren auch nicht säumig, seinen Bestrebungen, so seiner Einmischung in die Streitigkeiten der Megarer, hemmend entgegen zu treten. Die Athener besetzten Megara, Philipp aber gewann die Insel Euböa. Makedonien hatte nemlich unter ihm nicht nur ein treffliches Landheer, sondern auch eine tüchtige Kriegsflotte. 343 traten sich Philipp und die Athener im thrakischen Chersones entgegen und die Athener nahmen mehrere königliche Schiffe. Als der König die Bestrafung des athenischen Feldherrn verlangte, beschlossen die Athener auf D. Antrieb, den Krieg mit allem Ernste zu führen. Phokion vertrieb die Makedonier aus Euböa 341, Philipp aber bemächtigte sich Selymbrias und lagerte vor Perinth, das aber wie Byzanz entschlossenen Widerstand leistete. Die Athener kamen den bedrängten Städten zu Hilfe und der König mußte sich 340 nach Makedonien zurückziehen, ohne die Städte am Hellespont genommen zu haben. Philipp ließ auf einmal von allen Feindseligkeiten gegen die Athener ab und warf sich auf die Völker zwischen dem Hämos (Balkan) und der Donau, besiegte die Triballer und Skythen und kehrte 339 mit einem neu organisirten und durch Siege gehobenen Heere zurück. Der Augenblick der Entscheidung zwischen Republik und Monarchie, hellenischer Selbständigkeit und makedonischer Herrschaft, nahte.

Der heilige Krieg gegen Amphissa.

Ein neuer heiliger Krieg führte zur Entscheidung zwischen Republik und Monarchie. Im Frühjahre 339 war wieder eine Versammlung der Amphiktyonen in Delphi; ein Lokrer erhob unglückseligerweise gegen Athen den Vorwurf, es wäre eine gotteslästerliche Stadt, wegen des Bündnisses mit den Phokern und trug darauf an, daß man seine Gesandten gleich Verfluchten von dem geweihten Grund und Boden wegtreiben müßte. Aeschines war Pylagore für Athen und schleuderte die Anklage der Gottlosigkeit auf die Amphissäer zurück, wegen ihres gottvergessenen Angriffs auf das kirrhäische Land. Die Amphissäer nemlich, welche zu den ozolischen Lokrern gehörten, hatten seit langer Zeit Stücke des dem Gott gehörigen Landes benutzt, anfangs dafür einen Zehnten entrichtet, später aber denselben zu zahlen unterlassen und Kraft der Verjährung diese Ländereien als Eigenthum behandelt; auch hatten sie den Hafenplatz Kirrha wieder hergestellt. Man sah vom Platz der Versammlung auf dieses Gebiet. „Ihr seht, rief Aeschines, auf dieser Ebene die Landgüter und Werk-

stätten der Amphissäer. Vor Euern Augen liegt der Hafen, den Eure Väter durch einen Eid weihten. Hier erheben Diese Zölle und ziehen Gewinn daraus." Die Rede entzündete die Zuhörer derart, daß sie mit den Delphiern auszogen, den Hafen verschütteten und Feuer an die Häuser legten. Die Amphissäer eilten zum Widerstand herbei und verwundeten einige Delphier. Am andern Tag beschlossen die Amphiktyonen, daß die Amphissäer als Frevler gegen den Gott und sein Eigenthum zu bestrafen seien und jeder der Abgesandten zur nächsten Versammlung in den Thermopylen Vollmacht von seinem Staat zu Exekutionsmaßregeln mitbringen solle. So ward ein neuer Krieg entzündet und Griechenland dem Untergang geweiht. Athen gab seinen Gesandten keine Vollmacht; Demosthenes ahnte die Folgen und rief dem Aeschines zu: „Du bringst einen Krieg nach Attika, einen Amphiktyonenkrieg"; auch Theben war gegen eine Verurtheilung. Die Gesandten kamen in den Thermopylen im Spätjahr zusammen, verhängten über die Lokrer eine Geldbuße und wählten, als diese nicht bezahlt wurde, den Thessalier Kottyphos zum Feldherrn der Exekutionstruppen. Der Krieg ward lau geführt, die Einen kamen nicht, und die da kamen, thaten Nichts. Da beschlossen die Amphiktyonen in der nächsten Herbstversammlung, Philipp von Makedonien zu Hilfe zu rufen und ihm das Kommando über das Kreuzheer zu übertragen. Ph. kam gerade von einem Zug gegen die Skythen von der Donau zurück, nahm bereitwillig das Amt an, bot die Bundeskontingente auf und zog mit einem Heer von 30,000 Mann zu Fuß rasch nach dem Süden, bemächtigte sich der Päsſe und nahm eine feste Stellung in **Elateia**. Es war sonnenklar, daß der Zug nicht blos Amphissa gelte. Philipp verlangte von den Thebanern Hilfe gegen die Athener oder wenigstens den Durchzug. Am 25. Juni 339 kam Abends der Bote mit der verhängnißvollen Nachricht nach Athen, die Prytanen saßen beim Mahl in der Amtswohnung, und ließen sie sogleich den Archonten melden. Trompeter eilten durch die Straßen und beriefen das Volk zur Versammlung auf den nächsten Morgen. Die Versammlung war bewegt. Die Nachricht wurde mitgetheilt. Der Herold fragte: „Wer will sprechen vor der Gemeinde?" Niemand erhob sich. Nach langer Stille trat Demosthenes auf. Er mahnte, sich nicht der Bestürzung hinzugeben, sondern für Theben besorgt zu sein, dem jetzt das Schreckliche drohe, und das die Gefahr früher treffe als Athen. Das gesammte Landheer zu Fuß und zu Roß müsse gegen Eleusis ziehen und die Freiheitspartei durch diese Bewegung in Theben ermuthigen; Theben halte noch nicht mit Philipp, sonst stände dieser nicht in Elateia, sondern an der attischen Grenze; man solle 10 Gesandte mit der Vollmacht nach Theben schicken, sobald sie es für nöthig erachteten, Hilfe herbeizurufen, und den Thebanern die volle Streitmacht Athens ohne Bedingung anbieten; dann allein handle man großherzig und klug. Der Antrag ward vom Volk ohne Aenderung angenommen und beschlossen: das Volk der Athener wolle zum Schirm hellenischer Freiheit wider ihren gemeinsamen Feind, den König von Makedonien, ein Bündniß schließen; alter Hader und altes Leid solle vergessen sein, Hellenen könnten miteinander um die Hegemonie kämpfen, es sei aber eine Schmach für die Tugend der Väter, für den Ruhm von Hellas, wenn ein Ausländer herrsche. Die Gesandten gingen nach Theben. Dort sprach vor der Volksversammlung Demosthenes gegen Philipp und die Abgeordneten des Makedoniers, namentlich den Byzantiner Python, gegen das Bündniß mit den Makedoniern. Die Thebaner hatten nur die Wahl, die Armee Philipps, der den Thebanern bisher viele Dienste geleistet, oder die Armee der Athener, ihrer alten Feinde, in ihre Stadt aufzunehmen. Demosthenes begeisterte die Thebaner für das Vaterland und die Freiheit und es wurde das Bündniß mit Athen und der Krieg gegen Philipp beschlossen.

Philipp in Elateia.

Hochherzigkeit der Athener.

Das athenische Heer brach nach Theben auf und Athen übernahm zwei Drittel der Kriegskosten. Theben wurde zum Mittelpunkt der Operationen bestimmt. In der Kadmeia war der Sitz einer außerordentlichen Regierung, die aus den Böotarchen und aus den Bevollmächtigten der Athener bestand. Der Krieg begann im Herbst 339, währte den Winter und den nächsten Sommer hindurch, in welchem die Athener und Thebaner zusammen Phokis wieder herstellten, seine Städte wieder aufbauten, seine Verbannten zurückriefen und in ihre Güter wieder einsetzten, und kam am 4. August 338 bei Chaironeia zur Entscheidung. Die Schlacht war blutig, und der Sieg schwankte lange hin und her. Der 18jährige Alexandros befehligte den rechten Flügel und stand den Thebanern gegenüber. Gegen Abend durchbrach er ihre Linie und nun wurde auch das athenische Heer, das glücklich gefochten hatte, in wilde Flucht aufgelöst. Auch dem Demosthenes, der den Krieg entzündet, ward nachgeredet, daß er die Waffen wegwarf und floh. Allein wie kann ein Einzelner bei einer allgemeinen Flucht stehen bleiben? er wird fortgerissen oder niedergetreten.

Schlacht bei Chäronea, Aug. 338.

Dieser Tag, sagt Justin, hat dem Ruhm der Herrschaft und der alten Freiheit Griechenlands den Untergang gebracht. Doch war der letzte Kampf für die Freiheit ein würdiger. 1000 Athener bedeckten als Leichen das Schlachtfeld. Die heilige Schaar von Theben lag Mann an Mann auf der Wahlstatt, wie sie im Kampfe gestanden. Der Sieg bei Chäronea ist ein Sieg der Phalanx über die bisherige Kriegsweise; Athen hatte keinen großen Feldherrn mehr und der Thebaner, welcher die Freiheit Griechenlands hätte retten können, welcher die Idee zur neuen Kriegsweise gefaßt, die Philipp nur weiter führte, lag bei Mantineia begraben. Es war ein Sieg der Monarchie über die Republik. Die Zeit der kleinen Republiken war vorüber. Schon lange war die Begeisterung, die Vaterlandsliebe, die Thatkraft nicht mehr in der Masse, sondern nur noch in Einzelnen sichtbar. Selbst Aristoteles spricht schon für die Monarchie. Im 3. Buch 13. K. seiner Politik sagt er: „Ist ein Einzelner (oder auch Mehrere) in einem Staate so ausgezeichnet durch Ueberlegenheit an Tugend, daß weder die Tugend der Uebrigen insgesammt, noch auch deren politische Macht irgend einen Vergleich zuläßt, so darf man solche nicht mehr als einen Theil des Staates betrachten; denn man würde ihnen Unrecht thun, wenn man ihnen gleiche Rechte mit den Uebrigen zuertheilte, da sie an Tugend und politischer Macht so ungleich sind. Ein solcher Mensch wäre ja billig wie ein Gott unter Menschen anzusehen. Nothwendig beziehen sich ja auch die Gesetze eines Staates auf diejenigen, welche ihrer Macht und Geburt nach gleich sind. Kraftlos werden sie daher gegen solche hervorragende Menschen; diese sind selbst das Gesetz. Wollte sie Jemand durch Gesetze binden, der würde lächerlich werden und könnte dieselbe Antwort erhalten, welche Antisthenes die Löwen geben läßt, als in einer Thierversammlung die Hasen auf gleiche Rechte Aller drangen."

Monarchie statt Republik.

Philipp feierte den Sieg durch ein rauschendes Gelag. Siegestrunken und weintrunken sang er den Anfang des Antrags auf Krieg, den Demosthenes in der Volksversammlung gegen ihn gemacht hatte, und schlug mit dem Fuß den Tact dazu. „Warum spielst du den Thersites, da du die Rolle des Agamemnon spielen sollst?" rief ihm Demades zu und Philipp kam wieder

zur Besinnung. Als er das Schlachtfeld besuchte und die Reihen der heiligen Schaar Leiche an Leiche liegen sah, wie sie im Kampfe gestanden, pries er ihre Tapferkeit. — In Athen erregte die Nachricht von der Niederlage den äußersten Schrecken, aber die Bevölkerung faßte sich bald wieder und schritt zu energischen Maßregeln. Alle Bürger, selbst die Mitglieder des Rathes, wurden unter die Waffen gerufen, der Peiräos wurde in Vertheidigungszustand gesetzt. Alle Sklaven, die zu den Waffen griffen, wurden für frei erklärt, den Metöken das Bürgerrecht ertheilt; die Mauern wurden verstärkt, Gräben gezogen; kein Alter entzog sich der Rettung des Staates, das Land gab die Bäume, die Todten die Särge, die Tempel die Waffen her. In kurzer Zeit war man auf einen Angriff gefaßt. Doch Ph. kam nicht. Er hielt sich in Theben auf, das bald nach der Schlacht in seine Gewalt kam, ließ die Häupter der Gegenpartei hinrichten oder verbannen und setzte aus seiner Partei eine Regierung mit unbedingter Gewalt über Leben und Tod eines jeden Bürgers ein. In die Burg legte er eine makedonische Besatzung. Die kleineren böotischen Städte, wie Platää, Orchomenos, wurden für freie Gemeinden erklärt. Gegen Athen zeigte sich Ph. mild aus Politik. Er gab die Gefangenen frei ohne Lösegeld und schickte die Asche der Todten, die er feierlich verbrennen ließ, nach Athen. Es lag ihm daran die Athener zu gewinnen; ihre Flotte war der seinen überlegen; eine Belagerung der Stadt konnte scheitern und ihm ganz Griechenland auf den Hals laden. Athen hinwieder war tief gebeugt durch den Schlag und zum Frieden geneigt. Freilich waren die Bedingungen hart für den Stolz der Athener; sie mußten der Hegemonie über Griechenland entsagen, sie mußten den König von Makedonien als den panhellenischen Oberherrn anerkennen; sie sollten für diese Anerkennung in den andern Staaten wirken; dafür ward ihnen Oropos und Samos zugestanden. Ph. war Herr von Nord- und Mittelgriechenland und zog nun mit seinem Heere in den Peloponnes. Die Korinther wie alle Völker der Halbinsel huldigten; nur die Spartaner unterwarfen sich nicht und baten nicht um Frieden. Ph. verheerte die Grenze, entriß ihnen Gebietstheile, wagte es aber nicht Sparta selber anzugreifen.

Philipp als Hegemon.

Im Frühjahr 337 fand unter Ph. Vorsitz ein Kongreß der griechischen Staaten in Korinth statt. Hier ward Ph. als Oberherr von Griechenland anerkannt und ein Krieg aller Griechen gegen Persien unter seiner Führung beschlossen. Mit einem Heer von 120,000 Mann zu Fuß und 15,000 Reiter sollte Ph. als unumschränkter Feldheer den Kampf beginnen! Im Frühjahr 336 ging ein Theil des makedonischen Heeres unter Parmenio und Attalos nach Asien hinüber. Ph. wollte bald nachkommen und vorher nur noch durch Schlichtung eines Familienzwistes die Ruhe Makedoniens sichern. Er hatte sich nemlich von Olympias wegen ihres wilden und blutgierigen Charakters scheiden lassen und, nachdem er mit mehreren Frauen gelebt, die Kleopatra, die Nichte des Attalos, geheirathet. Bei der Hochzeitsfeier ward im Rausch den Makedoniern ein legitimer Erbe von Attalos versprochen. Alexander warf ihm dafür mit den Worten: „Bin ich denn ein Bastard?" einen Trinkbecher an den Kopf. Ph. zog das Schwert und stürzte auf seinen Sohn los, fiel aber im Rausch zu Boden. „Das ist der Mann, rief Alexandros, der von Europa nach Asien hinüber gehen will und nicht von einem Ruhepolster zum andern sicheren Schrittes gehen kann." Olympias und Alexander gingen nun nach Epiros zum König Alexander, dem Bruder der Olympias. A. söhnte sich später wieder mit seinem Vater aus, der aber von dem König von Epiros eine Bewegung während seiner Abwesenheit befürchtete. Ph. gab ihm daher seine Tochter Kleopatra zur Gattin. Die Hochzeit fand zu Aegä, der alten Residenz und jetzt dem Begräbnißort der Könige — unter glänzenden Festlichkeiten statt. Ph. war

Philipps Ende, 336.

auf der Höhe seines Ruhmes und seiner Macht. Hinter den Bildern der 12 Götter wurde sein eigenes Bild im Festzug in das Theater getragen. Das Volk jubelte ihm zu. Im weißen Gewand nahte der König dem Theater. In der Liebe des Volkes sich sicher fühlend, hatte er seine Leibwache zurückgelassen: da ward er am Eingange des Theaters von Pausanias, einem edlen Makedonier, der von des Königs Schwiegervater Attalos tödtlich beleidiget worden war und von Ph. kein Recht erlangen konnte, mit einem gallischen Schwerte durchbohrt. Ph. war augenblicklich todt. Der Mörder wollte entfliehen, strauchelte aber über Weinranken und wurde von der Leibwache niedergehauen. Ein Officier der Leibwache begrüßte sogleich Alexander als König, und dieser nahm vom Palaste Besitz. Olympias ließ dem Mörder ein Grabmal errichten und in den griechischen Städten wurde die Nachricht vom Tode Ph. mit Jubel begrüßt, die Freiheit proklamirt und die Statue Ph. umgestürzt. So endete der Mann, welcher Makedonien aus einem kleinen, durch Parteikämpfe zerrissenen, zum ersten und herrschenden Staate in Griechenland umgeschaffen hat, im Augenblicke, da er dem höchsten Ziele seines Lebens, der Eroberung Persiens, nahe stand.

Die Griechen.

VI. Philosophie, Poesie, Geschichtschreibung, Kunst.

Historia philosophiae graecae et romanae ex fontium locis contexta. Locos collegerunt Ritter et Preller. Edit. secunda. Gothae 1857. — Hegel, Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie. I. und II. B. Berlin 1840. Ritter, Geschichte der Philosophie. Hamb. 1829. Zeller, die Philosophie der Griechen. Tübingen 1844 — 52. 3. B. Brandis, Hdb. der Geschichte der Philosophie. Berlin 1853. Döllinger, Heidenthum und Judenthum. Regensb. 1857. Röth, Geschichte der abendländischen Philosophie. II. B. Mannh. 1858.

Der griechische Geist hat der Menschheit nicht bloß eine von ihm erzeugte Welt der Schönheit, sondern auch eine Welt der Wahrheit hinterlassen. Eine Universalgeschichte darf die Geschichte der griech. Philosophie nicht übergehen, weil die Griechen, als sie längst alle politische Bedeutung verloren hatten, gerade durch ihre Philosophie den größten Einfluß auf die Bildung der Menschheit ausübten. Der Kirchenvater Clemens von Alexandrien nennt die griechische Philosophie eine von der göttlichen Vorsehung selbst den Besten unter den Hellenen zur Vorbildung für das Christenthum verliehene Gabe.

Es ist oben (S. 212 — 16) gezeigt worden, wie die Grundgedanken des älteren griechischen Lebens aus dem Orient und Aegypten stammten, wie aber das consequente Gedankensystem naturphilosophischer Wahrheiten aufgegeben ward, indem die Götter in schöne Menschen umgewandelt wurden und die ganze transcendentale Welt unter Homers Hand eine poetische Gestalt annahm. Die Götter sind reine Menschen, darin war ein Sieg der Menschlichkeit selber ausgesprochen und der Kunst zugleich der Anstoß zu einer Fortbildung gegeben, wie der Aegypter sie auf seinem geistigen Standpunkte nicht erreichen konnte. Da Homers Gedichte die Bibel der Hellenen wurden, so gingen seine Gedanken und Anschauungen ganz in das hellenische Denken und Fühlen über, man glaubte und betete zu den Göttern, die seine Zauberhand aus den Trümmern der alten Religion hatte emporsteigen lassen. Da aber der Dichter diese Götter geschaffen, da aus den einzelnen schönen Gestalten doch noch die alten Mythen mit ihren tiefen Grundgedanken hervorschauten, so kam das griechische Bewußtsein nach und nach in einen Streit mit diesen Gestalten, wie sie selber unter sich streiten. Denn da die Attribute der Gottheit, die nur Einem Absoluten zukommen können, an Viele vertheilt waren, so kommen diese in Streit mit einander und wirklich herrscht auch im homerischen Olymp fortwähren-

der Hader. Diese Götter befriedigten die Hellenen, so lange die Jugendzeit ihres Geistes währte.

Es mußte aber auch die Zeit kommen, wo die Kritik sich an diese Götter machte und ernstere Geister, durch diesen Glauben nicht befriedigt, eine allgemeine Wahrheit suchten, die ihre Sehnsucht stillte. Denn die Idee des Göttlichen lebt unvertilgbar im Menschen und je tiefer und entwickelter eine Natur ist, um so tiefer und reiner sucht sie das Wesen der Gottheit zu ergründen. Es mußte die Zeit kommen, wo die Gebildeten der Nation wohl äußerlich dem Culte noch anhingen, innerlich aber demselben abgewandt waren. Die Urkräftigkeit, die Frische und der Ernst des griechischen Geistes zeigt sich auch in dieser Seite geistiger Entwickelung. Eine große Reihe von Denkern tritt uns entgegen, die obschon sie ihre eigenen Wege nach dem unbekannten Ziele gehen, doch wieder harmonisch unter sich zusammenhängen, indem Einer immer wieder zu ergänzen sucht, was der Andere unterlassen oder da die Aufgabe weiter zu führen sucht, wo der Andere sie nicht mehr weiter zu lösen vermochte. Mit der Philosophie entsteht auch die Prosa; indem der Geist sich von der poetischen Form der Religion losreißt, gewinnt er auch eine neue Form der Darstellung.

Man fängt die Geschichte der griechischen Philosophie bald mit **Orpheus** bald mit den sieben Weisen an. Orpheus lebte um 1250, war das Haupt einer thrakischen Sängerschule und Verbreiter des Weihedienstes des Dionysos, in welchem dieser als Beherrscher des Todtenreiches verehrt wurde; der Zweck dieses Cultus war, dem Eingeweihten die künftige Seligkeit zu sichern. Es ist derselbe Cult, den die Aegypter dem Osiris widmeten; Orpheus soll auch in Aegypten gewesen sein und von da seine Lehren mitgebracht haben. Er war der Sohn des thrakischen Königs Oeagros, die Bildung der Nation war damals nur in den höchsten Kreisen verbreitet, wie bei uns im Mittelalter. O. ist von den Bakchantinen, da er ihren orgiastischen Kult verdrängen wollte, zerrißen worden. Die Philosophie, die ihm zugeschrieben wird, hängt noch mit dem vorhomerischen religiösen Systeme zusammen; Aristoteles sagt, daß er zu denen gehört, die das erste Erzeugende als das Trefflichste annehmen. Das besagen auch die ihm zugeschriebenen Verse: Orpheus.

Zeus ist der erste gezeugt, Zeus letzter, der Sender des Blitzstrahls,
Zeus ist das Haupt, Zeus Mitte; aus Zeus ward Alles geboren.
Zeus ist die Wurzel der Erde und des sterneschenenden Himmels.
Zeus ist männlich erzeugt, Zeus ward als unsterbliche Jungfrau.
Zeus ist Allem der Hauch, Zeus Trieb unermüdlichen Feuers,
Zeus ist die Wurzel des Meers, Zeus ferner Sonne und Mond auch.
Zeus ist der Herr, Zeus Führer von Allem, der Sender des Blitzstrahls;
Alles verbergend, herauf aus dem heiligen Herzen aufs neue
Bringt er ans vielerfreuliche Licht, Tiefsinniges wirkend.

Andere fangen mit den **sieben Weisen** an, die weniger Philosophen als verständige Staatsmänner waren und nur in allgemeiner Form das ausdrückten, was sie für Lebenswahrheit hielten. Ihre Namen und ihre Denksprüche geben folgende Verse: Die sieben Weisen.

Maß zu halten ist gut, dieß lehrt Kleobulos in Lindos.
Jegliches vorbedacht, heißt Ephyras Sohn Periander.

Wohl erwäge die Zeit, sagt Pittakos aus Mitylene.
Mehrere machen es schlimm, wie Bias meint, der Priener.
Bürgschaft bringet Dir Leid, so warnt der Milesier Thales.
Kenne Dich selbst! so befiehlt der Lakedämonier Chilon.
Endlich: „Nimmer zu sehr!“ gebeut der Kekropier Solon. —

Die Philosophie beginnt bei dem jonischen Stamme, der überhaupt an der Spitze griechischer Bildung steht; durch ihre Lage erhielten die Jonier frühe Culturelemente von Assyrien her, und durch ihre Seefahrt an allen Küsten des Mittelmeeres wurden sie früh mit Phönikien und Aegypten bekannt. Psametich öffnete ihnen um 620 Aegypten und gab ihnen eine bevorzugte Stellung. Die Jonier gingen bei den Aegyptern in die Schule und wurden so die Erben eines uralten Culturlebens; sie verpflanzten aus dem alternden Aegypten die Wissenschaft nach dem jungen Europa, wo sie schöner und edler wieder aufblühen sollte.

Die Jonier fragen alle nach der Substanz, aus der Alles ist; alles Lebendige ist nur Spiel des Wechsels der Substanz. Aristoteles charakterisirt sie treffend mit den Worten: „Denn woraus alles Seyende ist, sowohl woraus es zuerst wird, als in was es endlich zu Grunde geht, indem das Wesen, die Substanz bleibt, nach seinen Bestimmungen aber sich umgestaltet, dieß, sagen sie, sei das Element und der Anfang des Seyenden; und deßwegen meinen sie werde Nichts, noch vergehe es, indem dieselbe Substanz sich immer erhalte. Darüber aber, wie viele solche Anfänge es gäbe, und welche sie seien, darüber stimmen die Thales. ersten Philosophen nicht überein.“ — **Thales aus Milet** (640 — 545, erreichte wie die meisten Philosophen dieser Zeit ein hohes Alter) übersiedelte wie so viele seiner Landsleute des Handels wegen nach Aegypten, wo aber bald die Liebe zum Wissen in ihm geweckt wurde, das er sich in vieljährigem Umgang mit den Priestern von Memphis und Theben erwarb. In Memphis soll er die Höhe der Pyramiden aus dem Verhältniß ihres Schattens zu dem eines gemessenen Stabes bestimmt haben. Im vorgerückteren Alter kehrte er nach Hause zurück. Dort gewann er einen seltenen Ruhm, als er eine totale Sonnenfinsterniß vorhersagte, welche am 28. Mai 585 richtig eintraf. Th. stand in Verbindung mit Krösus, dessen Hof überhaupt der Mittelpunkt der ersten Geister seiner Zeit war; doch rieth er seiner Vaterstadt ab, sich am Kampfe gegen Kyros zu betheiligen und rettete sie dadurch vom Untergange. In seiner Heimat lebte Th. in freier Muße seinen Studien, namentlich den astronomischen; noch im höchsten Greisenalter, wo er zu schwach war allein zu gehen, ließ er sich ins Freie führen, um in der Nacht die Gestirne zu beobachten. Thales hat zwei Schriften hinterlassen, „über die Sonnenwende und die Tag- und Nachtgleiche,“ und eine „Sternkunde für Schiffer,“ beide in Distichen, von denen aber alle bis auf eines verloren sind. Dieses heißt:

„Nicht in der Menge der Worte thut kund sich ein weiser Gedanke,
Eins, ein verständiges, such'; eins, ein bedächtiges, wähl'!“

Durch Th. ist die ägyptische Astronomie nach Griechenland verpflanzt worden, er ist der erste griechische Astronom. Auch seine Vorstellungen über die Entstehung des Weltalls sind rein ägyptisch. Nach ägyptischer Auffassung ist sein Satz, „das Wasser ist der Anfang aller Dinge,“ zu verstehen, d. h. aus der wasserförmigen Urmarterie; der Geist hat aus dem Wasser das All gebildet. (Deum autem dixit eam mentem, quae ex aqua omnia fingeret.) Das Weltall ist auch ihm eine Kugel, in deren Mitte die Erde liegt; der Himmel

schließt sie ein wie die Schale eines Eies. Der Erdkörper schwimmt auf einer Wassermasse, welche die untere Hälfte der Himmelskugel erfüllt, und welche durch die Schwere des Erdkörpers emporgedrückt als Okeanos die Erde umfließt. Thales hat nach Plutarch zuerst gelehrt, daß eine Sonnenfinsterniß eintrete, wenn der Mond vor der Sonne in gerader Linie vorübergehe, da er ein erdähnlicher Körper sei; daß ferner der Mond von der Sonne erleuchtet werde und daß Sonne und Sterne erdähnliche leuchtende Körper seien. Die ganze Welt ist nach ihm beseelt und von einer Intelligenz beherrscht; ebenso lehrte er die Unsterblichkeit der Seele. Sein Satz, einst werde nach Vernichtung der Erde ein Zusammenfließen die ganze Welt ergreifen, ist nur die ägyptische Lehre von der einstigen Wiederauflösung der Welt in die Urgottheit. — Anaximander (611—545) ebenfalls aus Milet, ist der Schüler des Thales und wurde sein Freund und Genosse, mit dem er auch seine wissenschaftliche Richtung theilte. A. setzte zuerst eine astronomische Sphäre, eine Himmelskugel zusammen, auf welcher die Bahnen der Himmelskörper verzeichnet waren; zur Messung der Sonnenhöhe errichtete er zuerst Gnomone, die er auch zur Abmessung der Tagesstunden benutzte; in Sparta stellte er die erste Sonnenuhr auf; er machte die ersten Landkarten, Erztafeln (γεωγραφικοὶ πίνακες), auf welchen die Umrisse der Küsten und Länder verzeichnet waren. Ein samischer Schiffer, Koläos, war schon ein Jahrhundert vor ihm, durch einen Sturm verschlagen, über Spanien hinaus in das Weltmeer gekommen und hatte Kunde von Tartessos zurückgebracht; um 580 war Aristeas von Prokonnesos bis in die Goldländer des Ural gekommen. Der Geschichtschreiber Hekatäos von Milet schrieb in Prosa eine Erklärung seiner Landkarte. A. trat selber als philosophischer Schriftsteller mit einer Schrift in Prosa über „die Weltbildung" auf. Es ist derselbe Ideenkreis wie bei Thales. Die Urgottheit nennt er das Unendliche, sie ist anfangs- und endlos, ewig und nie alternd, unentstanden und unvergänglich; sie umfaßt und umschließt alle Welten und regiert sie, sie trägt die Ursachen alles Entstehens und Vergehens in sich. Die Urmaterie ist das Wasser, der Urschlamm. Die Welt entsteht aus der Urgottheit, dauert eine bestimmte Frist und kehrt dann wieder in sie zurück; der Prozeß der Weltentstehung beginnt dann wieder, und so kam A. auf die Lehre von den unzähligen Welten. Die Erde dachte er sich nicht wie Thales als eine Kugel, sondern als eine kurze Walze, deren Tiefe ein Drittheil ihrer Breite betrage. — Pherekydes von der Insel Syros, gleichfalls ein Jonier (598—512), wird als der erste philosophische Schriftsteller in Prosa genannt; er schrieb 565 von der Weltbildung und den Göttern eine Schrift, die „Siebenhallen" genannt, weil nach ihm das All aus 7 Hallen oder Abtheilungen besteht, dem die Weltkugel umschließenden unendlichen Raum, dem Sitze der Urgottheit, dem Fixsternhimmel, dem Planetenhimmel, dem Sonnenfirmament, dem Mondfirmament, der Erde und der Unterwelt. Sein Ideenkreis ist ganz ägyptisch; in seiner Lehre, daß im Anfang Zeus war und die Zeit in dem unendlichen Raum, und die Stoffmasse ist die ägyptische Lehre von der viereinigen Gottheit enthalten. Die Erde dachte er sich als eine flachgewölbte Scheibe, die in der Mitte der Weltkugel frei schwebe, er verglich sie mit einer freischwebenden Eiche, über deren Wipfel Zeus ein großes und schönes Gewand gebreitet hat. Ph. lehrte nicht blos die Unsterblichkeit der Seele, sondern auch die Seelenwanderung. — Xenophanes (570—471), aus Kolophon, war 25 Jahr alt, als Harpagos, der General des Kyros, Jonien unterjochte und floh deßhalb nach Großgriechenland, wo er in Elea, Katana und Zankle, auch am Hof des Hiero zu Syrakus abwechselnd sich aufhielt; er erwarb sich seinen Unterhalt als Rhapsode oder wandernder Deklamator. Da er aber, seinen Werth als Denker wohl fühlend,

Anaximander.

Pherekydes.

Xenophanes.

nicht zu schmeicheln verstand, da er Homer und Hesiod wegen ihrer Götterlehre mit puritanischem Eifer bekämpfte, so gestaltete sich sein Schicksal nicht günstig, und nirgends gelang es ihm festen Fuß zu fassen. Im hohen Alter, als er seine beiden Söhne hatte sterben sehen und begraben, fristete er sein Dasein nur durch die Unterstützung zweier reichen Pythagoräer. Seine Verse sind voll Klagen über den Mangel an Anerkennung. Als Empedokles meinte, ein Weiser sei schwer zu finden, erwiderte er: „Sehr wahr, denn wer einen Weisen erkennen will, muß selber ein Weiser sein." Von seinem Gedichte περὶ φύσεως sind nur Bruchstücke vorhanden. Mit X. beginnt die logisch-metaphysische Begriffsentwicklung in der griechischen Philosophie, welche seine Schule, die Eleaten (von der Stadt Elea), weiter verfolgte. Aus dem Begriff des Absoluten deducirt er die Eigenschaften der Gottheit; der Viereinigkeit des Anaximander gegenüber hält X. streng die Einheit des Göttlichen fest. Aristoteles sagt über ihn: „Wenn aber Gott das allermächtigste Wesen ist, dann behauptet X., könne er nur ein einziger sein. Denn wenn es zwei oder noch mehrere wären, so könnten sie nicht mehr das allermächtigste und allervollkommenste Wesen sein, weil dann jede dieser mehreren Gottheiten als mit den andern gleichartig ein solches allermächtigstes Wesen sein müßte: denn gerade das sei die Gottheit und das Wesen der Gottheit, daß sie herrsche und Macht übe, nicht aber beherrscht werde und eine fremde Macht erleide, und zwar daß sie durchaus das allermächtigste Wesen sei; so sehr, daß in wie weit sie nicht allmächtig, in so weit auch nicht Gottheit sei. Wenn nun mehrere wären — und unter einander theils mächtiger, theils schwächer, also ungleich, so seien diese letzteren gar keine Gottheiten mehr, denn es liege in dem Wesen der Gottheit, daß sie gar nicht beherrscht werden könne. Wären sie aber gleich, so hätten sie auch gar nicht mehr die Natur der Gottheit: nothwendig das allermächtigste Wesen zu sein; denn das Gleiche sei weder mächtiger noch vollkommener als das Gleiche. So daß, wenn eine Gottheit sei und ein solches Wesen habe, sie nothwendig nur eine einzige sein könne; denn bei mehreren vermöge eine einzelne weder Alles, was sie wolle, noch überhaupt irgend Etwas allein." — Die Gottheit und das Weltall sind dem X. aber Eins; das All bildet eine Einheit und dieß ist die Gottheit: — vollständiger Pantheismus. — Anaximenes aus Milet (568—499) ist ein Schüler Anaximanders, und suchte dessen naturwissenschaftliche Richtung mit der monistischen des Xenophanes zu verbinden. Er schrieb in einfacher ungeschmückter jonischer Prosa ein Buch über die Weltbildung. Die Substanz der Seele, der Odem, die Luft ist nach ihm auch die Substanz alles Vorhandenen. Aus dem Unendlichen, der Luft, entfaltet sich Alles, in sie kehrt Alles zurück; indem sie in steter Bewegtheit sich ausdehnt, entsteht das Feinste, das Feuer; indem sie sich zusammenzieht, das Dichteste, die Erde. Wie unsere Seele, Luft seiend, uns zusammenhält, so umfängt auch Hauch und Luft die ganze Welt.

Anaximenes.

Herakleitos.

Herakleitos aus Ephesos um 500 vor Christus gehört, wie die meisten jonischen Philosophen, einer vornehmen Familie an und hat aus Widerwillen über den Gang der Gegenwart in die Einsamkeit und zu dem Studium der Natur sich zurückgezogen. Er schrieb ein Werk über die Natur, das er im Tempel zu Ephesos niederlegte. Er heißt wegen der Tiefe seiner Gedanken, für welche die Sprache noch nicht gebildet war, der Dunkle. Sokrates sagt von ihm: was er von seinem Buche verstanden, sei vortrefflich, und von dem, was er nicht verstanden, glaube er, daß es ebenso sei. Die Substanz aller Dinge ist nach ihm das Feuer, die Welt entsteht aus Feuer und verbrennt wieder nach gewissen Perioden. Das Weltall hat weder einer der Götter

noch einer der Menschen gemacht, sondern es war immer und wird sein ein ewig lebendiges Feuer sich entzündend in bestimmten Stufen, und erlöschend in bestimmten Abstufungen. Das All ist ein ewiger Gestaltungsprozeß, ein ewiges großes Leben, aus dem alle einzelnen Dinge herausgehen und in das sie zurückgehen. Alles geht und nichts bleibt. Nicht zweimal kann man eine sterbliche Wesenheit berühren, Nichts ist fest und dauernd; aber Eines bleibt, aus welchem Alles umgewandelt wird; der Gegensatz, der Streit ist der Vater von Allem. Ein Tod ist im Universum nicht. Die göttliche Vernunft, die wir im Athmen an uns ziehen, macht uns einsichtig. Herakleitos ist der entschiedenste Pantheist. Alle Jonier stehen im Gegensatz zur Volksreligion. H. spricht aber seine Verachtung derselben am vollkommensten aus. „Sie beten zu den Bildern, sagt er, wie wenn Jemand sich mit Häusern besprechen wollte." Die Reinigung durch Opferblut gilt ihm so viel, „als ob Jemand sich in Koth waschen wollte;" Homer habe das Volk mit unwürdigen Vorstellungen von den Göttern erfüllt. — Dem Dareios Hystaspis, der ihn zu sich berief, soll Herakleitos geantwortet haben: „Alle Sterblichen sind der Wahrheit und dem Rechtthun ferne, unersättlich und dünkelhaft aus bösem Unverstand. Ich aber, der ich zur Vergessenheit aller Schlechtigkeit gekommen bin, und den Neid aller Gesellschaft fliehe, auch um nicht vom Glanz und Schein umgeben zu sein, werde nicht nach Persien kommen, bei Wenigem genügsam nach meinem Sinne."

Eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der alten Geschichte ist Pythagoras und seine Schule.

P. ist geboren 569; er ist ein Jonier von der Insel Samos. Sein Vater war Kaufmann und Steinschneider, und mit ihm hat der Sohn schon ganz jung Seereisen gemacht. Samos hatte damals den glänzenden Hof des Tyrannen **Polykrates**, an dem sich die ersten Dichter und Künstler jener Zeit einfanden. Mit den reichen Bildungselementen jedoch, die ihm Samos bot, nicht zufrieden, floh P. im 18. Jahr aus der Heimat nach Lesbos, wo der Philosoph Pherekydes lebte, der ihn als Schüler annahm und einen dauernden Einfluß auf ihn ausübte, namentlich ist dem Einfluß dieses Lehrers die religiöse Auffassung des ägyptischen Ideenkreises zuzuschreiben. 549 begab sich P. nach Milet, wo er den Unterricht des Thales und Anaximander genoß. Thales soll sein Talent und seine Kenntnisse bewundernd ihm, so viel sein Alter gestattete, mitgetheilt und ihn ermuntert haben, nach Aegypten zu schiffen und sich besonders an die Priester von Memphis und Theben zu wenden: denn von diesen habe auch er mitgebracht, was ihn in den Augen der Menge zum Weisen mache. 548 schiffte Ph. nach Phönikien, und zwar nach Sidon, dem Sitz einer Priesterschule, wo er die Lehren der alten phönikischen Naturspeculation kennen lernte, welche dem Sidonier Mochos zugeschrieben wurde (Mochos soll bekanntlich vor dem trojanischen Krieg gelebt haben). Der Umgang mit Priestern, der Aufenthalt in Heiligthümern nährte sein ohnehin schon frommes Gefühl und seine Verehrung für das Göttliche. Von Phönikien begab sich P. nach Aegypten, zuerst nach Naukratis, dann nach der Weltstadt Memphis. Nachdem er die ägyptische Sprache erlernt, wollte er auch die ägyptische Wissenschaft vollkommen kennen lernen; da er aber ein Fremder und Unbeschnittener war, so standen seinem Vorhaben große Schwierigkeiten im Wege, die jedoch seine Begeisterung für das Wissen alle muthig überwand. Von Polykrates, dem Beherrscher von Samos, erhielt er ein Empfehlungsschreiben an dessen Freund **Amasis**, den König von Aegypten, und von diesem ein Schreiben an die Priester. P. wandte sich an die Priesterschaft zu

Pythagoras.

Heliopolis, und als diese ihn zurückwies, reiste er nilaufwärts und wandte sich an das Priesterkollegium zu Theben. Dieses stellte ihm unter abschreckenden Bedingungen die Aufnahme in Aussicht, denen sich aber allen P. bereitwillig unterwarf, ja er ließ sich sogar beschneiden. Bald erwarb seine Beharrlichkeit und Begeisterung die Liebe der Priester und er wurde, was außer ihm keinem Fremden mehr widerfuhr, in den Priesterstand aufgenommen und sogar zur Verrichtung der Opfer zugelassen. Der Oberpriester Sonchis wurde der Lehrer des lernbegierigen Griechen und eröffnete ihm die priesterliche Literatur und lehrte ihn die priesterliche Schrift verstehen. P. verfaßte hier eine Anzahl eigener Schriften, namentlich seine heilige Sage. Der Aufenthalt in Theben währte lang, 22 volle Jahre blieb P. in Aegypten, dessen Größen und Herrlichkeiten er alle kennen lernte. 526 eroberte Kambyses das Land und P. wurde als Mitglied der ägyptischen Priesterschaft gefangen genommen und nach Babylon abgeführt. Dort ging ihm eine neue Welt auf; Babylon war eine Weltstadt, die Völker Asiens begegneten sich dort; dort traf er Inder und Juden, dort wandte er sich an die Chaldäer, die namentlich in der Pflege der Astronomie so groß dastanden; er lernte ihre Astronomie, Mathematik und Medizin kennen. Daraus, daß er in Babylon mit Hebräern zusammenkam, schlossen Kirchenschriftsteller auf eine Abstammung seiner Lehre aus den mosaischen Schriften oder auf seinen Unterricht durch einen im Exil lebenden Propheten. Wahrscheinlich ist P. in Babylon auch mit der Lehre Zoroasters bekannt geworden. 12 Jahre lebte P. als Staatsgefangener in Babylon; der Tarentiner Gyllos erlangte von König Dareios 513 seine Freilassung. P. kehrte nach Griechenland, und zwar zunächst nach Samos zurück, wo er seine hochbetagten Aeltern noch traf; von da nach Delos, wo er seinem unglücklichen Lehrer Pherekydes die Augen schloß; von da nach Kreta, wo er sich von Epimenides in die Mysterien des kretischen Zeus einführen ließ. Von da reiste er über Sparta nach Elis zu den olympischen Spielen, und von da nach Delphi. Auf dem Wege besuchte er alle Orakelplätze und lernte das religiöse Leben der Griechen vollständig kennen. Er glaubte an die Existenz der griechischen Volksgötter ebenso entschieden, als er bestrebt war die bestehende Religion zu reformiren, d. h. nicht zu zerstören, sondern zu reinigen. Ernster und eifriger als irgend ein Anderer beschäftigte er sich nach den Worten des Isokrates mit Opfern und gottesdienstlichen Gebräuchen. Auch im Norden Griechenlands war P. und wurde in die von Orpheus herrührenden Weihedienste, die Orphika, aufgenommen. — Während seines Aufenthaltes in Phlius soll P. von Leon, dem Beherrscher dieser Stadt, befragt, welche Kunst er denn eigentlich treibe, geantwortet haben: „Auf eine besondere Kunst verstehe er sich weiter nicht, er sei nur im Allgemeinen ein Liebhaber des Wissens, Philosophos." Von da an datirt der Name Philosoph und Philosophie. „Das Leben komme ihm vor wie ein großer Markt, die Einen ringen nach Gewinn, die Andern nach Ehre. Das Leben der Betrachtung und der Erkenntniß der Dinge aber sei allem Gewinn und aller Ehre vorzuziehen, mit andern Worten, die Wissenschaft habe ihren selbständigen Werth, und sei an und für sich eines der höchsten Lebensgüter. P. trat sodann in Samos als Lehrer auf, aber ohne Glück; seine symbolische Lehrart schreckte die Zuhörer zurück, nur ein einziger Schüler blieb ihm, und auch dieser anfangs nur darum, weil er ihm für jeden erlernten Satz eine Geldbelohnung gab. Da er also in Samos keinen Boden für seine wissenschaftliche Thätigkeit fand, und eine politische Thätigkeit ihm zuwider war, so wandte er sich nach Großgriechenland, dessen Städte viel größer, mächtiger und reicher waren als die Städte des eigentlichen Griechenlands; in dem aber auch eine Genußsucht und Ueppigkeit herrschte, wie man sie im eigent-

Ursprung des Namens Philosoph.

lichen Griechenland nicht kannte. In Sybaris z. B. nahmen die Schmausereien kein Ende, waren alle lärmenden Gewerbe, ja sogar die Hähne aus der Stadt verbannt, damit die Bürger nicht aus der Nachtruhe aufgestört würden, wurden Köche für neuerfundene Gerichte öffentlich belobt, rühmten sich Bürger, daß sie seit Jahren nie die Sonne hätten aufgehen gesehen. P. landete in Sybaris mit seiner Mutter, seinem Schüler und zwei Sklaven. Da aber in dieser üppigen Stadt für seine ernste Lehrthätigkeit kein Boden war, so wandte er sich nach Kroton, wo sein Freund Demokedes an der Spitze einer berühmten medizinischen Schule stand. Hier trat P. als Lehrer auf; sein Ruhm, seine großen Reisen, seine vornehme und hohe Gestalt, seine Anmuth und Würde erregten neben der Gabe einer seltenen Beredtsamkeit solchen Enthusiasmus, daß, nachdem er durch eine große und schöne Rede an die Jünglinge die Gewogenheit des Rathes der Alten für sich gewonnen, er hernach auf dessen Ersuchen auch eine Rede an die aus der Schule zu ihm strömenden Knaben, und endlich auch eine an die Frauen hielt, denn auch eine Versammlung der Frauen wurde für ihn zusammenberufen. Es war die Predigt eines ägyptischen Priesters an die Amerikaner von Hellas. Eine Sittenreform trat durch seine Wirksamkeit in Kroton ein. Er mahnte an Versöhnung, man müsse sich gegen Freunde so betragen, daß sie niemals Feinde und gegen Feinde so, daß sie baldigst Freunde werden; er mahnte die Jugend an Sittsamkeit und Zucht, die einzige Tugend, deren Aneignung allen Aeltern gleichmäßig zukomme, den Jünglingen aber am allermeisten; er hob den Werth der Bildung hervor, das Wissen könne Jeder sich erwerben, es werde von einem Anderen empfangen, ohne daß der Geber deßhalb weniger besitze, es begründe das Uebergewicht in allen öffentlichen Angelegenheiten, den Vorrang des Menschen vor den Thieren, der Hellenen vor den Fremden. Als die Frauen ihm klagten über die Untreue ihrer Männer und ihre außerehelichen Verbindungen, mahnte er die Männer wegen ihrer Pflichtvergessenheit zu bedenken, daß die Frauen auf ihren Schutz angewiesen seien, daß sie dieselben wie Schutzflehende vom Heiligthum des älterlichen Herdes, vor dem Angesicht der Götter unter Opferspenden, zu ihrem eigenen Herde eingeführt hätten. Und der Rath beschloß, daß die Verbindung mit Nebenweibern aufhören müsse. Die Frauen aber mahnte er, ihre Männer mehr zu lieben als Vater und Mutter, ein gefälliges und sanftes Betragen gegen sie zu zeigen, ihnen nie Widerpart zu halten, sondern sich stets gerade dann als Siegerin zu betrachten, wenn sie ihnen nachgäben. Seine Reden bewirkten eine solche Sinnesänderung unter den Frauen, daß keine mehr wagte kostbare Kleider zu tragen, sondern sie dieselben in den Tempel der Hera schenkten. Aber auch die Männer waren wie umgekehrt und im Gefühl des Glückes, das er der Stadt gebracht, nannte man ihn nur den Göttlichen; die Begeisterung unter den Frauen für ihn war so groß, daß die schöne und geistreiche Theano ihm, dem Sechzigjährigen, die Hand reichte. Er hatte der Stadt das Glück gebracht, aber auch er wurde glücklich; nach der Eroberung von Sybaris erhielt er ein Gut zum Geschenk und, worin eigentlich sein höchstes Glück bestand, er fand einen Boden für seine Lehrthätigkeit.

P. gründete eine Schule. In Samos hatte er nur einen einzigen Zuhörer gefunden, in Kroton drängte sich Alles in seine Vorlesungen. In den Vorlesungen am Abend fanden sich oft 600 Zuhörer, auch Frauen mischten sich unter diese Zahl; unter Tags war die lernbegierige Jugend um ihn, die sich ganz der Wissenschaft widmen wollte. Dadurch gliederte sich seine Schule naturgemäß in zwei Abtheilungen, in eigentliche Schüler und bloße Zuhörer; jene heißen Mathematiker, diese Akusmatiker, welche die tieferen Sätze des Lehrers nicht zu fassen vermochten, denen auch nur gemeinfaßliche Lehren, wie

Die Schule.

die von der Unsterblichkeit der Seele, oder moralische Abhandlungen vorgetragen wurden. Die Lehren der engeren Schule, der Pythagoriker, waren Geheimniß; die Lehrer des weitern Anhängerkreises, der Pythagoräer, wurden bald Gemeingut, während der Kern der Lehren erst nach dem Untergang der Schule zur öffentlichen Kenntniß gelangte. Als es zwischen Sybaris und Kroton zum Krieg kam, der 509 mit der Zerstörung von Sybaris endete, so wurde das Gebiet der besiegten Stadt vertheilt, und Pythagoras, der ein Stück des eroberten Landes erhielt, zog wegen der Stille und Ruhe von Kroton weg und mit ihm seine eigentliche Schule. Nach dem Vorbild der ägyptischen Priesterschule errichtete er jetzt eine ähnliche auf seinem Landgut. Er selber lebte wie ein ägyptischer Priester, mäßig und nüchtern, alle Reinigkeitssatzungen beobachtend und Nichts als weiße Gewänder tragend; ebenso musterhaft in der Führung seines Hauses, in der Erziehung seiner 3 Söhne und 4 Töchter, welche ihm Theano gebar, wie wegen seines Wissens bewundert. Um einen gemeinsamen Hörsaal, in welchem alle Schüler zusammenkamen, lagen eine Menge Wohnungen und Wirthschaftsgebäude, in denen die Schüler gemeinschaftlich lebten und zu je zehn besondere Speisegesellschaften bildeten; die Unkosten wurden aus einer gemeinsamen Kasse bestritten. Pythagoras nahm kein Geld für den Unterricht. Die Schüler bildeten aus den Beiträgen, die sie bei der Aufnahme in die Schule entrichten mußten, eine gemeinschaftliche Kasse, aus der die Unkosten der Schule bestritten wurden. Darin allein besteht die sogenannte Gütergemeinschaft der Pythagoräer. Ordnung im Haushalt war nach der Ansicht des Lehrers die Grundbedingung für die Ordnung im Staatsleben. Ob der Schüler wieder ins bürgerliche Leben zurücktrat oder in der Schule blieb, sein Privatvermögen verblieb ihm; ja sogar das Eintrittsgeld wurde ihm zurückgegeben, wenn er aus der Schule ausgeschlossen wurde. In der Aufnahme der Schüler war P. sehr wählerisch: Jünglinge, die ihm böse Eigenschaften zu haben schienen, die nicht genug Lernfähigkeit, keine Neigung für Bändigung und Zucht besaßen, wurden nicht aufgenommen; nur die erlesensten Jünglinge wurden Mitglieder des Bundes. Aber auch die Aufgenommenen hatten eine lange Prüfungszeit zu bestehen, die 5 Jahre, gewöhnlich vom 12. bis 17. dauerte. Sie mußten gehorchen und schweigen lernen, die Vorträge schweigsam anhören. Hegel sagt über dieses Stillschweigen so richtig: „Die Pflicht, das Geschwätz zurückzuhalten, ist eine wesentliche Bedingung für jede Bildung und jedes Lernen; man muß damit anfangen, Gedanken Anderer auffassen zu können und auf eigene Vorstellungen Verzicht zu leisten. Die Innerlichkeit des Menschen wird in der Bildung erworben und erweitert; dadurch, daß er schweigend an sich hält, wird er nicht ärmer an Gedanken und Lebhaftigkeit des Geistes, er erwirbt vielmehr die Einsicht, daß seine Einfälle und Einwendungen nichts taugen, und gewöhnt sich ab sie zu haben." — Zucht und Ordnung war in seiner Schule wie bei keinem andern Philosophen, und P. genoß eine Autorität, daß das αὐτὸς ἔφα (er hat es gesagt) der letzte Beweisgrund seiner Schüler war. In den ersten fünf Jahren sahen die Schüler während der Vorträge den P. nicht, ein Vorhang trennte die Exoteriker von ihm und den Vorgeschritteneren, den Esoterikern; erst wenn sie die Probezeit glücklich überstanden hatten, wurden sie in den Kreis der engeren Schüler aufgenommen und zu seiner Person zugelassen. Der Tag der Zulassung wurde als Freudentag gefeiert; Demjenigen aber, welcher ausgewiesen wurde, wurde in der Schule ein Grabstein errichtet. Die engeren Schüler durften mit dem Lehrer über ihre Studien reden und Aufklärung verlangen. Die Art des Lernens war Anfangs rein Gedächtnißsache. Die Schüler lernten Fragen und Antworten auswendig; solche sind: „Was sind die Inseln der Seligen?" Antwort:

„Sonne und Mond.“ „Was ist das Weiseste?“ „Maß und Zahl.“ „Was ist das Beste?“ „Die Glückseligkeit.“ „Was ist das Schönste?“ „Die Harmonie.“ „Was ist das Mächtigste?“ „Die Intelligenz.“ „Was ist der wahrste Ausspruch?“ „Daß die Menschen elend sind.“ Oder es waren reine Sittensprüche: „Der Anfang ist die Hälfte des Ganzen.“ „Ohne Licht (Verständniß) sollst Du nicht sprechen; das Feuer sollst Du nicht mit dem Dolch stechen“ (einen Leidenschaftlichen nicht reizen). „Iß' das Herz nicht“ (überlaß' Dich nicht maßlosem Kummer), oder es waren religiöse Gebote z. B. „Es ist ungereimt, das Gute anderswoher zu suchen, als von den Göttern; denn da ein Gott ist und dieser der Herr des Alls, so folgt von selbst, daß man von diesem das Gute erbitten muß.“ Die Schüler mußten beim Gebet laut beten, denn man dürfe nur um das bitten, was Jedermann hören könne; mußten beim Aufstehen die Obliegenheiten des Tages überdenken und Abends sich Rechenschaft geben, was sie recht gethan, was sie pflichtwidrig unterlassen hatten. Unter den Vorschriften kommt auch eine vor, welche verbietet im Vorbeigehen in einen Tempel einzutreten, denn man dürfe das Heilige nicht als ein Nebengeschäft behandeln. Religiösen Sinn zu wecken und zu stärken war P. besonders bestrebt. Das religiöse Leben war bis ins kleinste Detail geregelt. Die Vorschriften über die Opfer, wann, wie und wie oft, waren sehr speziell; man durfte z. B. nur unbeschuht opfern, nach vorangegangener Sühnung und Reinigung durch Bäder, nur im weißen Gewand, nur gewisse Gebete und Hymnen dabei hersagen. Ein genauer Festcyklus war festgesetzt. Das tägliche Opfer bestand aus Weihrauch, Honig, Hirse und Kuchen. Die Schüler durften keinen Ring mit einem Götterbild tragen, damit es nicht verunreinigt werde. Priesterlich waren auch die Speisegesetze: nur reine Speisen durften gegessen werden, Nichts der Gottheit Heiliges, denn es sei zu ehrwürdig, als daß es zu gewöhnlichem Gebrauch verwendet werden dürfe. Gewisse Fische, dann die Nieren und das Herz der Thiere, Bohnen und Malven durften nicht gegessen werden. Priesterlich waren die Todtenfeierlichkeiten, der Leichnam durfte nicht verbrannt, sondern mußte in reinem weißem Gewand in die Erde begraben werden.

An die Spitze der Erziehung stellte Pythagoras die **Musik**, deren Wirkungen auf das Gemüth er zur Hebung seiner Schüler zu benutzen wußte. „Da waren, sagt ein alter Schriftsteller, Gesänge, die sich gegen die Leiden des Gemüthes, gegen Niedergeschlagenheit und Gewissensbisse aufs Hilfreichste erwiesen; wiederum andere, die gegen die Affekte, gegen Erbitterung und Zorn und ähnliche Gemüthsaufregungen gerichtet waren; noch andere dienten wider die Lüste und Begierden. Abends vor Schlafengehen ließ er die Schüler durch Gesänge sich von den Leidenschaften des Tages reinigen und die zurückgebliebenen Aufregungen beschwichtigen, um sich zu einem ruhigen und die Reinigkeit des Geistes wiederherstellenden Schlafe vorzubereiten. Nach dem Aufstehen ließ er wiederum durch Gesänge die nächtliche Verschlafenheit und Verdrossenheit verscheuchen und zu frischer Thätigkeit aufmuntern.“ — Weltliche Musik war aber nicht begünstigt, sondern nur die religiöse; nur Lyra und Kithara waren zugelassen, die Flöte aber wie die Blasinstrumente überhaupt verboten. Hauptgegenstand des Studiums war die **Mathematik**, sie galt als Vorbereitung zum höheren abstrakten Denken. P. hat nicht bloß das ägyptische Wissen auf griechischen Boden verpflanzt, sondern selbständig diese Wissenschaft gefördert. Die Nachrichten der Alten von der Auffindung des nach ihm benannten Lehrsatzes sind nach der schlagenden Beweisführung R ö t h s, dem zuerst eine gerechte Würdigung dieses großen Denkers gelang, von einer geometrischen Nachweisung zu verstehen, d. h. von einer ganz allgemeinen, für alle Formen des rechtwinkligen Dreiecks geltenden, mögen nun die Seiten in einem numerisch angeb-

Musik.

Mathematik.

baren Verhältniß stehen, rational sein, oder nicht, irrational sein. P. legte den Grund zu den zahlentheoretischen Untersuchungen der Griechen, erkannte den Unterschied zwischen den Primzahlen und den zusammengesetzten, stellte zuerst die Lehre von den Polygonzahlen auf. Auch die Theorie von den Sternpolygonen wurde gepflegt, wie aus der Nachricht hervorgeht, daß ein sterbender Pythagoräer seinem gastfreundlichen Wirthe das Sternfünfeck auf eine Tafel zeichnete, um ihm durch einen andern Pythagoräer den Lohn zu sichern. Ein durchreisender Anhänger der Schule sah dieses Zeichen beim Wirthe, lohnte ihm und seither ist der sogenannte Drudenfuß an Wirthshäusern das Zeichen der Gastfreundschaft. Auch die unbestimmte Analytik des 2. Grades wurde von P. schon gefunden, sowie die Theorie der Gleichungen und die Grundlagen der Trigonometrie, und der Proportionenlehre und der Lehre von den Kegelschnitten. Die Lösung des Problems von dem Flächeninhalt der Parabel soll den großen Denker so sehr gefreut haben, daß er den Göttern zum Dank 100 Stiere opferte. Auch die Anfänge der Stereometrie werden auf Pythagoras zurückgeführt.

Wenn der junge Mann die Vorschule zur Zufriedenheit durchgemacht hatte und in die Reihe der Esoteriker aufgenommen wurde, so fand auch seine Einweihung in die Orphika, den Weihedienst der unterirdischen Götter, namentlich des Dionysos — Osiris statt; er bestand aus einem ernsten Nachtdienst, in dem der Tod des Gottes betrauert wurde und einem heiteren Tagdienst, der seine Wiedererweckung feierte. Nur sittlich geläuterte Gemüther waren nach der Anschauung des Pyth. würdige Gefäße für die Lehren seiner Schule, die aber ein Geheimniß der Eingeweihten bleiben sollten. Der Pythagoräer Lysis schreibt in einem Briefe: „Wie die Färber die Gewänder erst reinigen und beizen, damit sie die Farben so einsaugen, daß sie nicht wieder ausgewaschen werden und verbleichen können, auf die nemliche Weise hat jener wunderbare Mann die Gemüther der nach Wissen Dürstenden vorher erst zubereitet, damit er sich nicht in Einem von Denen getäuscht fände, von denen er hoffte, daß sie brave und edle Männer würden. Denn er trieb keinen Handel mit seiner Lehre.“ — Für diese Feier dichtete Pythagoras die sogenannten orphischen Epen, von denen uns aber nur noch Bruchstücke erhalten sind. Diese beweisen, daß P. die oben (S. 70) geschilderte religiöse Grundanschauung der Aegypter theilte, denselben Pantheismus, nach welchem die Welt aus der Urgottheit nur emanirt, nur sind die Namen der Götter griechisch.

Das Gedicht enthält schwungvolle Stellen, z. B.:

„O Du Herrscher des Meeres und des Landes, des Aethers und Abgrunds,
„Der Du den festen Olymp mit deinem Donner erschütterst,
„Du, vor welchem die Geister erschauern, die Götter erzittern,
„Dem die Geschicke gehorchen, so unerweichlich sie sonst sind,
„Ewiger Vater der Mutter Natur, deß Wille sich Alles
„Beugt, der die Winde bewegt, den Himmel mit Wolken verhüllet,
„Deß Blitzstrahlen der Aether sich theilt! — Dein ist der Gestirne
„Ordnung, sie laufen nach Deinen unwandelbaren Geheißen,
„Dein ist der junge Lenz, der von purpurnen Blumen erglänzet,
„Dein ist des Winters Sturm, der Schneegestöber heranführt,
„Dein ist der bakchisch jubelnde Herbst, der Früchte vertheilet,
„Ew'ges unsterbliches Wesen, nennbar Unsterblichen einzig,
„Komm, mit dem mächtigen Schicksal vereint, o erhabenste Gottheit,
„Furchtbar und unbezwinglich und ewig, in Aether gehüllt, und
„Gnad' uns, gepriesene Zahl, die Du Götter und Menschen erzeuget,

„Heil'ge Vierfaltigkeit Du, die der ewig strömenden Schöpfung
„Wurzel enthält und Quell! Denn es gehet die heilige Urzahl
„Aus von der Einheit Tiefen, der unvermischten, bis daß sie
„Kommt zu der heiligen Vier, die gebiert dann die Mutter des Alls, die
„Alles aufnehmende, Alles umgränzende, erstgebor'ne,
„Nie ablenkende, nimmer ermüdende, heilige Zehn, die
„Schlüsselhalt'rin des Alls, die der Urzahl gleichet in Allem.

Ein edler sittlicher Schwung ist auch in den Sittenvorschriften bemerkbar, welche unter dem Namen der goldenen Worte des Pythagoras uns erhalten sind. Hier heißt es:

„Ehre zuerst die unsterblichen Götter, so wie es die Sitte
„Lehrt; hoch halte den Eid, und dann die erlauchten Heroen.
„Leist' auch die bräuchlichen Pflichten den unterirdschen Dämonen.
„Ehre die Eltern sodann, und die Dir am nächsten verwandt sind,
„Und von den Andern erwähle zum Freund, wer an Tugend hervorragt.
„Werde dem Freund nicht Feind um kleine Fehler, so lang Du
„Irgend nun kannst; wohnt Können und Müssen doch nah bei einander.
„Dieß nun halte Du so."

„Zu beherrschen gewöhne Dich aber
„Dieses: vor allem den Bauch, dann den Schlaf und die Wollust, und dann den
„Zorn. Unsittliches sollst Du mit Anderen weder verüben,
„Noch auch allein; denn es ziemt Dir am meisten Scham vor Dir selber.
„Ferner Gerechtigkeit lern' in Werken und Worten zu üben,
„Und bei Nichts Dich im Leben mit Unvernunft zu betragen.
„Sondern erwäge, daß bloß der Tod uns Allen gewiß ist,
„Daß man den ird'schen Besitz bald aber gewinnt, bald verlieret.
„Drum, was des Himmels Geschick an Schmerzen den Sterblichen bringet,
„Wenn Du dein Theil empfängst, so trag' es und murre nicht, sondern
„Suche zu heilen, so viel Du vermagst, und denke, daß dessen
„Doch nicht allzuviel aufbürdet das Schicksal den Guten.
„Vielerlei ist das Gerede, bald gut bald schlecht, das die Menschen
„Trifft; drum lasse Du's weder Dich jemals erschrecken, noch jemals
„Gar am Handeln verhindern; und saget man Lügen, so trag's mit
„Gleichmuth."

„Was ich Dir aber jetzt sage, das thue vor Allem:
„Niemand mit Wort und mit That bewege Dich je, daß Du Etwas
„Thust oder sagst, was Du selber nicht als das Bessere billigst.
„Vor der That überlege, damit es nichts Thörichtes werde,
„Sondern Du nur vollführst, was nicht nachher Dich gereu'n wird,
„Tröpfe nur sagen und thun, was Unvernunft für den Mann ist.
„Was Du nicht recht verstehst, unternimm nicht, sondern wo's Noth ist,
„Lass' Dich belehren. So wird das Leben Dir heiter und leicht sein.
„Auch die Gesundheit des Körpers ist werth, daß Du nicht sie mißachtest,
„Sondern in Speis und in Trank und in leiblichen Uebungen halte
„Maß; und das richtige Maß heiß ich, was nie Dich erschöpfet.
„Sauberkeit — liebend auch sei, doch fern von Ueppigkeit, Deine
„Lebensweise; vermeide dabei, was Neid Dir erreget.
„Keinen unpassenden Aufwand, wie Der, dem fein'rer Geschmack fehlt!

„Sei aber auch nicht knickrig, denn Maß ist in Allem das Beste.
„Handle nur so, daß Du selbst nicht Dir schadest, und denke zuvor nach.
„Niemals lasse den Schlaf auf die zarten Augen Dir sinken,
„Eh' von den Werken des Tags dreimal Du jedes gemustert:
„Wo ward gefehlt? Was gethan? Ward keine Pflicht unterlassen?
„So anfangend vom Ersten geh' Alles durch, und wofern Du
„Schlechtes gethan, so erschrick! wenn aber Gutes, so freu' Dich!
„Dem weih' Müh, dem Sorgfalt und Fleiß, deß pflege mit Liebe!
„Dieß ist's, was auf die Fährte der göttlichen Tugend Dich bringt, bei
„Dem, der unserem Geist die Vierfaltigkeit lehrte, den Quell der
„Ewig strömenden Schöpfung! Geh nur getrost an das Werk, und
„Bitte zu End' es zu führen die Götter."

Das Gedicht schließt mit den Versen:

„Wenn Du den Leib dann verlassend zum freien Aether emporsteigst,
„Wirst Du unsterblich sein, ein seliger Gott, und kein Mensch mehr."

Der gesammte Ideenkreis der Schule war in der strengsten Form und zwar der mathematischen ausgebildet, sogar die Musik war mathematisch behandelt. P. ist der Urheber der mathematisch bestimmten akustischen Intervallenlehre, er dachte das Monochord oder den sogenannten musikalischen Kanon aus, der aus einer über einen Resonanzboden gespannten Saite mit einem verschiebbaren Stege bestand. Je länger oder kürzer die Saite, um so tiefer oder höher war der Ton. P. fand z. B. daß die Oktave sich zum Grundton verhalte wie 1 : 2, die Quarte wie 3 : 4. — Zu den Disciplinen, welche im Kreise der Eingeweihten gelehrt wurden, gehörte ferner die Sphärik, die sich mit der sichtbaren Himmelshohlkugel, dem Sterngewölbe und seiner Umdrehung, beschäftigte; die Gnomonik, welche aus den Schatten den Sonnenlauf bestimmte; die Optik, welche die Bedingungen der Wahrnehmung der Himmelskörper darstellte. Den Himmel dachte sich P. als eine sich herumdrehende Hohlkugel; die Zahl der Planeten ist nach ihm 7: Mond, Merkur, Sonne, Mars, Jupiter, Saturn und Venus; auf sie übertrug er die Intervalle der 7 Töne, um ein Gesetz für die Abstände und Entfernungen im Himmelsraum aufzustellen; so nahm er den Abstand zwischen Erde und Mond nach dieser Hypothese auf 126,000 Stadien an. Dieß ist die Lehre von der sogenannten Sphärenharmonie. Die Himmelskörper schweben aber im Raume nicht frei, sondern sind von krystallenen d. h. durchsichtigen Hohlkugeln getragen, die Sphären oder Firmamente heißen, diese Sphären sind aber excentrisch, d. h. ihr Mittelpunkt liegt nicht im Mittelpunkt der Erde und daraus leitete P. die unregelmäßigen Bewegungen von Sonne und Mond ab. Daneben findet sich aber auch die Ansicht, daß ein Theil der Himmelsbewegungen bloß scheinbar, von dem eigentlich bewegten Gegenstand auf das Sehobjekt übertragen sei. Aristarch von Samos hat diese Ansicht weiter dahin ausgebildet, daß die Erde sich nicht bloß um ihre Achse drehe, sondern sich auch um die selber stillstehende Sonne im Kreise bewege. Die Sehstrahlen gehen nach P. vom Auge und nicht von den Gegenständen aus. Die Erde ist eine Kugel und nimmt die Mitte des Weltraums ein, ihr Mittelpunkt ist auch der Mittelpunkt der Welt. Die Erde ist eine Hohlkugel, in ihrer Mitte ist das Centralfeuer; sie zerfällt in zwei Theile, die eigentliche Erde (γῆ) und die von Antipoden bewohnte Gegenerde (αντίχϑων). Die Welt ist aus der Urgottheit, der Viereinigkeit von Geist und Materie, Raum und Zeit, entstanden; die späteren Pythagoräer lehrten, daß die Weltentstehung nur begrifflich, nicht zeitlich zu fassen, d. h. daß die Welt ewig sei. Zeus heißt

der Odem des Alls und der Strom nie rastender Wärme. Die Welt ist der Gottheit wesensähnlich. Das All ist Eins, die Erhaltung ist fortwährende Schöpfung. Der Welt gab P. zuerst den Namen Kosmos oder harmonischer Prachtbau. In der Lehre vom Menschen folgte P. ganz der ägyptischen Anschauung. Der Geist stammt vom Himmel und ist unsterblich; der reine kehrt in den Himmel zurück, der unreine wird mit neuem Körper zur Büßung und Reinigung verbunden (Seelenwanderung). — Die Zahlensymbolik besteht darin, daß die Zahlen als Bezeichnungen von Gegenständen gebraucht wurden, denen die Zahlen zukommen. Der Geist ist Einheit, die Materie (weil aus Erde und Wasser) Zweiheit, die Vierzahl oder Tetraktys ist die viereinige Urgottheit, die hl. Zehnzahl ist die aus 10 Theilen bestehende Welt. „Das All ist in Harmonie geordnet, in der Harmonie besteht die Tugend und alles Gute und die Gottheit."

20 Jahre wirkte P. in seiner Schule, hochgeehrt von Städten und Staaten, deren Staatsmänner aus ihr hervorgingen. Aber ihr aristokratisches, priesterliches Wesen verstieß gegen den demokratischen Sinn der Griechen. Ein aus der Schule Ausgestoßener bewirkte den Sturz der Aristokratie in Kroton. In einem Auflaufe wurden viele Pythagoräer erschlagen, die Entflohenen ihres Vermögens beraubt. P., als das Haupt der gestürzten Partei, wurde verbannt; er fand mit seiner Familie eine Zuflucht in Tarent, das nun längere Jahre der Sitz seiner Schule wurde. Aber auch hier erlag die Aristokratie einer Volksbewegung und in seinem 96. Jahr mußte er noch einmal auswandern. Metapont gewährte ihm eine Zuflucht, da dort viele seiner Schüler in Ehren und Würden lebten. Eine Einladung an den Hof des Hiero, an dem Aeschylos, Simonides, Bakchilides, Epicharmos glänzten, hatte er abgelehnt. Aber auch in Metapont regten sich die politischen Leidenschaften und bei einem Ausbruch derselben 471 wurden die meisten Schüler erschlagen, die Aufopferung anderer rettete Pyth. aus den Flammen seines angezündeten Hauses. Der Kummer tödtete den 99jährigen Greis. Die Schule war zersprengt, ein Unglück für sie, ein Glück für die Wissenschaft, denn ihre Geheimlehre kam nach und nach an das Tageslicht. —

Ein anderer Mittelpunkt geistigen Lebens ward **Elea**, wo die Gedanken des Xenophanes nachwirkten.

Parmenides, sein Schüler, führte seine Gedanken weiter und tiefsinniger durch. Er ist geboren zu Elea 516, erlangte durch seinen Geist und sein streng sittliches Leben bei seinen Mitbürgern so hohes Ansehen, daß er ihr Gesetzgeber wurde; kam in seinem 65. Jahr nach Athen und mit dem jugendlichen Sokrates zusammen, welcher bei Plato von ihm sagt: „Nach dem Homer ist mir Parmenides ehrenwerth und zugleich furchtbar; denn ich habe Gemeinschaft mit dem Manne gehabt, noch ganz jung, da er schon alt war und es offenbarte sich mir in ihm eine ganz seltene und herrliche Tiefe des Geistes." — Parmenides unterscheidet eine doppelte Anschauung der Dinge, die unserer Sinne und die unseres Gedankens, die der Meinung und die des Wissens. In der erstern, die mit der Sterblichkeit des Menschen zusammenhängt, nehmen wir eine Vielheit der Dinge an, ein Entstehen und Vergehen, in der andern aber, in der wir allein bei der Wahrheit sind, ein ewiges unbewegliches ruhendes Eins; unbewegt in den Grenzen gewaltiger Fesseln ist es ohne Anfang und Ende. Seine Schüler **Zeno** und **Melissos** hielten seine Lehre fest und suchten sie namentlich durch ihre dialektische Kunst zu begründen. Dagegen behauptete **Diogenes von Apollonia**: es gibt kein Werden ohne ein Sein, das All verändert sich stets, beharrt aber seinem Wesen nach, kreist von Ewigkeit in sich selber, gliedert sich in Gegensätze und hebt diese wieder auf.

Parmenides. Zeno. Diogenes von Apollonia.

Empedokles. **Empedokles** suchte die Gegensätze vom Werden und vom Sein, von der Vielheit und von der Einheit, so zu lösen: das All ist Vieles und Eins zugleich; das Ursein trägt den Gegensatz von Natur in sich, stößt sich durch denselben von sich ab und nimmt sich wieder zurück. Streit und Liebe sind die bestimmenden Mächte des Urseins. Im Streit ist Alles zweigestaltig und getrennt, kommt aber zusammen in Liebe und begehrt einander. Aus diesen war Alles, was war, und wird Alles sein. Das Wesen des Erkennens ist Liebe. Empedokles war aus Akragas in Sicilien (492—432) und soll große Reisen, unter anderen auch nach Athen gemacht haben. Bei seinen Mitbürgern stand er in hohem Ansehen und beredete sie nach dem Tode des Meton, bürgerliche Gleichheit unter sich einzuführen. Ueber seinen Tod gingen im Alterthume verschiedene Sagen, nach der einen habe er sich in den Krater des Aetna gestürzt; während seine Freunde glaubten, er sei als Gott gegen Himmel gestiegen, soll sein Schuh, den der Vulkan auswarf, entdeckt haben, wie er umgekommen sei. — Ein großer Fortschritt zeigt sich in **Anaxagoras von Klazomenä,** von dem Aristoteles sagt: „Der aber sagte, daß die Vernunft wie im Leben, so in der Natur die Ursache ist der Welt und aller Ordnung, ist wie ein Nüchtener erschienen gegen die, welche vorher ins Blinde sprachen. Die frühern sind den Fechtern zu vergleichen, die wir Naturalisten nennen; wie diese oft in ihrem Herumtummeln gute Stösse thun, aber nicht nach der Kunst, so scheinen diese Philosophen kein Bewußtsein über das zu haben, was sie sagen." — Der Nus (die Intelligenz) ist nach Anaxagoras der Ordner der Welt. Nichts Unvernünftiges, nichts Unordentliches finde sich in der Natur; es gebe kein Verhängniß, keinen Zufall. Dieser Philosoph lebte lange Zeit in Athen als Freund und Lehrer des Perikles und vieler anderer angesehener Männer. Weil er gesagt, die Sonne sei ein heißer Stein und der Mond eine Erde, so ward er des Frevels gegen die Götter angeklagt und in das Gefängniß geworfen; es gelang ihm aber nach Lampsakos zu entfliehen, wo er 72 Jahr alt 425 starb. Anaxagoras hat den großen Gedanken, die ewige Vernunft sei die Weltordnerin, ausgesprochen, ohne aber im Stande zu sein, ihn durchzuführen. Im Phädon sagt Sokrates: „Als ich einmal aus einem Buche von Anaxagoras hörte, welcher erkannte und sagte, daß der Verstand der Ordner und die Ursache von Allem ist, so freute ich mich über eine solche Ursache und meinte, es verhalte sich auf gewisse Weise gut, daß der Verstand die Ursache von Allem ist; und gedachte, wenn dieses sich so verhält, so werde der ordnende Verstand Alles ordnen, und Jegliches so stellen, wie es sich am besten verhält. Wenn nun Jemand die Ursache von einem Jeglichen suchen wollte, wie es entsteht oder vergeht oder ist, so müsse er nur dieses von demselben finden, wie es am besten ist zu sein, oder sonst Etwas zu leiden oder zu leisten. Hiernach zieme es dem Menschen nichts Anderes im Auge zu haben, sowohl in Bezug auf sich selbst als in Bezug auf das Andere, denn das Trefflichste und Schönste; ein solcher müsse dann nothwendig auch das Schlechtere wissen, denn beider Erkenntniß sei dasselbe. Dieses überlegend glaubte ich erfreut einen Lehrer der Ursachen von dem Seienden nach dem Verstand gefunden zu haben und Anaxagoras werde mir sagen, ob die Erde platt oder rund sei und warum sie es sei. In aller Eile ergriff ich die Bücher und las sie so schnell als möglich durch, ich fiel aber von der wunderbaren Hoffnung ganz herunter, als ich fortschritt und las und sah, daß der Mann von dem Verstande nirgends Gebrauch macht." — Auch Aristoteles klagt, daß Anaxagoras, wenn er in Verlegenheit komme, eher alles Andere als den Verstand als Ursache anführe. — **Demokritos** hingegen (geboren 460 in Abdera, wo er nach großen Reisen im Studium der Wissenschaft sein Leben zubrachte, er ist der

Anaxagoras.

Demokritos.

größte Naturforscher vor Aristoteles) legte den Grund zur Sophistik mit seiner Lehre von den Atomen, von deren unendlicher Menge nach ihm das All erfüllt ist. In ihrer ewigen Bewegung bilden sie in ihrem Zusammenstoßen die Welt, trennen sich wieder, um sich von Neuem zu verbinden — und so entsteht ein unendlicher Weltprozeß. Die Welt ist aus den feinsten Atomen gebildet. Atome sind die kleinsten ersten Körper. Gleichartiges wird vom Gleichartigen bewegt, und das Verwandte zu einander getragen. Wegen der Festigkeit können die Atome weder afficirt, noch verändert werden. Eine objektive Wahrheit, ein Weltverstand besteht damit nicht, der Weltprozeß ist planlos, der Einzelne hat an ihm nur einen großen Spielraum für seine Erklärung, das Wahre ist das Erscheinende; eine objektive Wahrheit existirt nicht. Die Seele strebe nach Heiterkeit, nicht nach jener, welche der Lust gleich ist, sondern nach jener, in welcher die Seele still und ruhig dahinlebt, nicht aufgereizt von Furcht, Aberglauben oder irgend einem andern Affekte.

Ist der Gedanke, daß es keine objektive Wahrheit gebe, in diesem System schon zu Grunde gelegt, so ist es nur ein kleiner Schritt zum Satz des **Sophisten**, daß es nur subjektive Wahrheit gebe, daß jeder Mensch der Maßstab aller Dinge sei. Denn alles Wissen beruht zuletzt auf Wahrnehmung. Das, was wir wahrnehmen, ist aber stets im Werden begriffen, die Dinge wechseln stets. Jeder hat davon eine eigene Empfindung und, da die Menschen in ihren Ansichten sich gegenüber stehen so kommt es nur darauf an, daß der Einzelne durch die Gewandtheit der Rede seiner Ansicht allgemeine Anerkennung zu verschaffen wisse. Das ist der Standpunkt der Sophisten, in ihnen zeigt sich insbesondere die Auflösung des griechischen Lebens nach seiner religiösen Seite. Die poetischen Götter, an die man früher glaubte, zerflossen vor der Kritik; das politische Leben, der Aufschwung des Handels, hatte eine außerordentliche Regsamkeit in die Geister gebracht. An den Elementen, die den bisherigen Staat zusammengehalten, ward gerüttelt; das fühlten die Conservativen im Staate wohl, vermochten aber außer durch Gewaltstreiche gegen die Männer der neuen Richtung der alten Religion keine festere Stütze zu geben. Namentlich war Athen der Schauplatz des Treibens dieser Männer. Protagoras, Gorgias, Hippias, Prodikos, Diagoras lehrten da die Redekunst um Geld und mit der Redekunst verbreiteten sie auch ihre negativen Grundsätze.

Die Sophisten.

Sophistes hatte ursprünglich nicht die Bedeutung eines gewandten Menschen, der hinter plausibeln Scheingründen schlechte Lehren verbreitet, sondern bedeutete so viel als Sophos. Wer ist ein Sophist, fragt Sokrates bei Plato, und Hippias antwortet, „der sich auf Kluges versteht, wie auch der Name sagt. Und was ist dieses Kluge? Er versteht gewaltig zu machen im Reden.“ Freilich nennt sie Sokrates wieder Kleinkrämer in solchen Waaren, mit denen sich die Seele nährt, in Kenntnissen; man müsse sich aber vor ihnen hüten, daß man nicht betrogen werde. Wir hören, daß sie neben der Redekunst um Geld Rechnen, Sternkunde, Meßkunde und Musik lehrten, zugleich aber auch wie man sein Hauswesen am besten verwalten und am geschicktesten werde, die Angelegenheiten des Staates zu führen und darüber zu reden. **Protagoras** von Abdera erwarb sich in Athen große Reichthümer, mehr Vermögen als Phidias,

Protagoras.

ward aber zuletzt wegen eines Buches, welches mit den Worten anfing: „Ueber die Götter weiß ich Nichts, weder daß sie sind, noch daß sie nicht sind, die Unklarheit des Gegenstandes sowohl als die Kürze des menschlichen Lebens verhindert jedes Wissen von den Göttern" — als Gotteslängner angeklagt und vertrieben, sein Buch öffentlich verbrannt; er starb auf der Flucht.

Mit dem Satze, der **Mensch ist das Maß aller Dinge** d. h. wie irgend Etwas mir erscheint, so ist es für mich, wie es dir scheint, so ist es für dich; Mensch aber bist du sowohl als ich, war nicht bloß die Religion, sondern auch die Moral erschüttert. Die Grundgedanken des bisherigen geselligen, sittlichen und geistigen Lebens waren über Bord geworfen. Sitte und Staat standen früher unter der Gewähr der Götter, jetzt war der Glaube an sie und an jede objektive Wahrheit genommen, das Ich war der Maßstab aller Dinge, Alles war der Subjektivität überlassen. Alles, woran man bisher geglaubt, galt als Vorurtheil. Hätten die Sophisten das Subjekt in seiner Tiefe erfaßt, so wäre die Gefahr vermieden gewesen; so aber waren sie mehr Wortklauber, Schönredner, die Allen Alles sein wollten, die unzählige Meinungen vorbrachten, nie aber einen Gegenstand in seiner Tiefe erfaßten. Die Grundgewalten des alten Lebens waren gebrochen. An die Stelle des Glaubens an die alten Götter, der Zucht und Ordnung und väterliches Wesen erhalten hatte, trat jetzt Oberflächlichkeit, Dünkelhaftigkeit, Genußsucht, Herrschsucht. Das von den wilden Leidenschaften bewegte Gemüth wollte Nichts als sich selber anerkennen. In dieser Zeit der gewaltigsten geistigen Gährung trat **Sokrates** auf (469—400 v. Chr.), der an die Stelle der falschen Subjektivität die wahre setzte. **Der Mensch ist das Maß aller Dinge, aber nicht der einzelne von Leidenschaften bewegte, sondern der in seine eigene Tiefe hinabsteigende wird darin den Gedanken des an sich Guten finden und darf ihn nur zum klaren Wissen erheben**; den Standpunkt der Reflexion, den ihm die Sophisten gaben, führte er mit seltener geistiger Kraft in seiner Tiefe durch; natürlich schwand da der Hochmuth der Sophisten, dem er den bescheidenen Satz entgegenstellte, daß **Weisheit nur den Göttern zukomme**, und unter **den Menschen der der Weiseste sei, der wisse, daß er Nichts wisse**.

Sokrates.

Der Sohn des Bildhauers Sophroniskos und der Hebamme Phänareta trieb Sokrates früher selbst die Bildhauerkunst, wandte sich aber später ganz der Wissenschaft und dem Umgange mit solchen zu, die in der Philosophie vorwärts kommen wollten, denen er aber nicht ein fertiges Wissen beibringen, sondern die er drängen wollte, die in ihnen liegende Wahrheit selber zu entwickeln; er habe das von seiner Mutter, der Hebamme, daß er zu geistigen Geburten verhelfe und so ward sein Leben in eigenthümlicher Weise ein fortwährendes Gespräch. „Man kann von ihm sagen, erzählt sein treuer Schüler und Biograph Xenophon (Memor. l. 1—3), sein ganzes Leben war öffentlich. Er besuchte am Morgen die Spaziergänge und Ringplätze; in den Stunden, wo der Markt voll war, war er dort zu finden; den übrigen Theil des Tages war er da, wo er die größte Menschenmenge erwarten konnte; gewöhnlich

sprach er, und wer wollte, konnte zuhören. Aber nie sah man von Sokrates eine den göttlichen und menschlichen Gesetzen zuwiderlaufende Handlung; nie hörte man von ihm ein derartiges Wort. Er war ein Muster von Selbstbeherrschung in Bezug auf den Geschlechtstrieb und Essen und Trinken. In Kälte und Hitze dauerte er aus wie kein Anderer und auf Beschränkung seiner Bedürfnisse verstand er sich so gut, daß er, so wenig er auch besaß, doch das Nöthige leicht fand. — Er vernachlässigte den Körper nicht; — dabei war von Ueppigkeit und Eitelkeit an seinem Gürtel, seinen Schuhen und in seinem übrigen Aufzuge Nichts zu merken. Er nahm, um für seine Unabhängigkeit zu sorgen, von denen, die nach ihm verlangten, kein Geld. — Leib und Seele hatte er an eine Ordnung gewöhnt, daß, wer sie annimmt, frei von Sorgen und Gefahren leben kann, ohne wegen großen Aufwandes in Verlegenheit zu kommen. Er lebte so sparsam, daß unmöglich Jemand mit seiner Hände Arbeit so wenig verdienen kann, ohne so viel zu gewinnen, als für Sokrates hinreichte. Speise nahm er nie mehr zu sich, als ihm schmeckte und er war jederzeit so darauf vorbereitet, daß ihm der Appetit nach Brot die Stelle der Fleischspeisen vertrat; auch jeder Trank war ihm angenehm, weil er nie trank, als wenn er Durst hatte. Nahm er einmal eine Einladung zu einer Mahlzeit an, so war es ihm etwas Leichtes, was Andern mit aller Mühe kaum gelingt, sich vor Ueberfüllung zu hüten." — Sokrates war ein tugendhafter Gatte eines berüchtigten Weibes; wie er selber sagte, habe er diese genommen, weil er sicher wisse, daß wenn er es bei ihr aushalte, er in alle andern Menschen sich leicht finden werde; er war ein tapferer Soldat, hat drei Feldzüge im peloponnesischen Kriege mitgemacht, den Alkibiades und den Xenophon im Kampfe gerettet; desgleichen war er ein musterhafter Bürger, einmal Mitglied des Rathes und als solcher muthig genug, gegen die Verurtheilung der zehn Feldherren das Mögliche zu thun, obschon ihm mit dem Tode gedroht wurde. In der schönsten Zeit Athens hat er im Umgange mit den edelsten Männern seiner Zeit das Schöne in Poesie und Kunst genossen, war in heitern Kreisen ein heiterer Gesellschafter, ohne von der Höhe seiner Bestimmung herabzufallen.— Bei ihm war, wie sein Schüler sagt, der Scherz so gewinnreich für seine Freunde, als sein Ernst .Im höchsten Besitze geistiger Ueberlegenheit trennte er jedoch niemals Weisheit und Sittlichkeit von einander, er behauptete: wer das Schöne und Gute kenne, wende es auch auf das Leben an, und wer wisse, was unedel sei, der fliehe es und sei beides in einer Person, weise und sittlich. Daß Jemand das Gute wissen könne, ohne es zu vollbringen, war nach ihm unmöglich; aus der Erkenntniß des Guten folgt nach ihm die sittliche That mit Nothwendigkeit, und Aristoteles hat darum recht, wenn er, obschon er anerkennt, daß Sokrates die *Ethik in die Welt eingeführt habe*, dennoch sagt: „Alle Tugenden fallen nach ihm in den denkenden Theil der Seele und es widerfährt ihm, daß er den nichtdenkenden Theil der Seele und damit Affekt und Sitte aufhebt; er hat darin trefflich gesagt, daß alle Tugenden nicht ohne Denken sind, er hat darin gefehlt, daß er behauptete, alle Tugenden seien Denken." — Sokrates hatte, wie sein Schüler und Biograph erzählt, von der göttlichen Weltregierung ganz andere Begriffe als der große Haufen, welcher glaubte, die Götter wissen Einiges und Anderes wissen sie nicht. Er war überzeugt, daß die Götter Alles wissen, sowohl Worte und Handlungen, als auch die stillen Gedanken, daß sie überall gegenwärtig seien und den Menschen über alle menschliche Angelegenheiten Andeutungen geben. Sokrates sprach selber von einem *Dämonion*: „Mir ist das von meiner Kindheit an geschehen, eine Stimme nämlich, welche jedesmal, wenn sie sich hören läßt, mir von Etwas abredet, was ich thun will, zugeredet hat sie mir nie." Auch in Betreff

seiner Freunde sprach er von Vorbeutungen der Gottheit, die ihm zu Theil geworden seien und rieth ihnen oft ab, Etwas zu thun, und wer ihm folgte, der habe sich gut dabei befunden. Was dieses Dämonion sei, darüber ist viel geschrieben worden, es ist bald als das Gewissen, bald als die ganze Innerlichkeit des Geistes des außerordentlichen Mannes bezeichnet worden und aus Platos Gastmahl geht klar hervor, daß Sokrates bisweilen in ekstatische Zustände verfiel. Dort sagt Alkibiades, wo er vom Feldzuge in Thrakien spricht: „Im Ertragen der Witterung, die Winter sind dort furchtbar, trieb er es bewunderungswürdig weit, auch sonst immer besonders aber einmal, als der Frost so heftig war, als man sich nur denken kann, und die Andern entweder gar nicht hinausgingen oder, wer es etwa that, wieder wie viel Anzug und Schuhe unterband und die Füsse einhüllte in Filz und Pelz. Da ging Dieser hinaus in eben dieser Kleidung, wie er sie immer zu tragen pflegte, und ging unbeschuht weit leichter über das Eis hin als die Anderen in Schuhen. Die Kriegsmänner sahen ihn auch scheel an, als verachtete er sie. — Es war ihm ein andermal Etwas eingefallen und er stand nachsinnend darüber von des Morgens an auf einer Stelle, und, da es ihm nicht von Statten ging, ließ er nicht nach, sondern blieb immer forschend stehen. Nun wurde es Mittag und die Leute merkten es und erzählten verwundert Einer dem Andern, daß Sokrates vom Morgen an über Etwas nachsinnend dastände. Endlich als es Abend war und man gespeist hatte, trugen einige Jonier, denn damals war es Sommer, ihre Schlafdecken hinaus, theils um im Kühlen zu schlafen, theils um auf ihn Acht zu geben, ob er auch die Nacht über da stehen bleiben werde. Und er blieb stehen, bis es Morgen ward und die Sonne aufging, dann verrichtete er noch sein Gebet an die Sonne und ging fort.“ Ein ähnlicher Zug wird im Anfang des Gastmahles von ihm erzählt. — So bescheiden Sokrates in seinen Gesprächen auftrat (von seinen Fragen, wobei er sich Anfangs stellte, als wisse er das nicht, was er doch aus der Seele des Gefragten herausbringen wollte, kommt ja der Name Ironie), so energisch und folgenreich war dennoch sein Auftreten gegen die Sophisten. Ihre Weisheit stellte er als Scheinweisheit hin, ihrem Indifferentismus gegenüber erschien seine sittliche Begeisterung in um so glänzenderem Lichte. Die Blüthe der Jugend Athens schloß sich ihm an. Neid und Verblendung verbanden sich zu seinem Sturze. Er ward angeklagt, daß er die Götter, welche der Staat anerkenne, nicht annehme, sondern neues Dämonisches einführe, ebenso frevle er, indem er die Jugend verderbe. Die Ankläger waren vom altathenischen Standpunkte aus im vollen Rechte, mit dem Monotheismus, den Sokrates lehrte, vertrug sich die alte Religion nicht, auf welche doch die Staatsordnung basirte. Aber Sokrates war von einem höheren Standpunkte aus in seinem Rechte, er verkündete die Wahrheit der Zukunft und, wenn ihn Athen deßhalb den Giftbecher trinken ließ, so sprach es dabei zugleich das Todesurtheil über sich selber aus. So schöne Seiten das griechische Leben hatte, so war doch dieses Schöne von so kurzer Dauer, weil sein Leben auf falschen Grundgedanken ruhte. Trotz der glänzendsten Vertheidigung ward das Schuldig über Sokrates ausgesprochen. Nach athenischem Gesetze mußte der Angeklagte eine Strafe sich selber bestimmen, damit die Richter zwischen seiner Strafbestimmung und der des Anklägers wählen konnten. Sokrates erklärte mit dem ganzen Stolze der Tugend, eine Strafe sich anzusetzen komme nur dem zu, der sich für schuldig anerkenne; er verdiene im Prytaneion auf öffentliche Kosten gespeist zu werden. Die Richter, durch solchen Stolz gekränkt, verurtheilten ihn nun zum Tode. Seine Freunde wollten ihn heimlich wegbringen, Sokrates folgte ihnen nicht, „ob sie außerhalb Attikas einen Ort wüßten, der dem Tod unzugänglich sei“ — „ist der Tod nur eine Auswan-

derung von hinnen an einen andern Ort und sind dort alle Verstorbenen, und ist man dort glücklicher als hier und alle Zeit unsterblich, was für ein größeres Gut könnte es wohl geben als dieses?" Des Festes der Theorie wegen verschob sich seine Hinrichtung um 30 Tage. Sokrates starl groß wie er gelebt; die Gottheit, die er im Leben verkündete, gestattete ihm durch einen herrlichen Tod sein Leben zu verklären. Die erhabenen Gespräche, welche seine letzten Stunden ausfüllten, sind in einem der herrlichsten Werke aller Zeiten und Völker, in Platos Phädon, dem hohen Liede des größten Schülers auf den unsterblichen Meister, dargestellt.

Sokrates ist von der Sophistik ausgegangen, hat diese aber über sich hinaus und damit die Menschheit in neue Bahnen des Gedankens geführt; was die Sophisten jedem Einzelnen, das sprach er dem Menschen als solchem oder der Gesammtheit zu. Der Mensch als solcher ist das Maß aller Dinge, er trägt die Idee der Wirklichkeit in sich; vom Skepticismus weg war damit die Menschheit wieder zur Anerkennung des objectiven und subjectiven Geistes und ihrer gegenseitigen Beziehungen geführt. Der Mensch soll die wesentliche Wahrheit erkennen und sie in seinem Leben ausdrücken. Sokrates hat keine Schriften hinterlassen, seine Lehre war sein Leben. Er ist kein philosophischer Schriftsteller, er ist eine philosophische Gestalt. Ueber das, was er in der Methode leistete, sagt Aristoteles treffend: „Zweierlei ist, was man mit Recht dem Sokrates beilegen mag, die Schlüsse aus Induction und das Bestimmen im Allgemeinen. Aber Sokrates nahm weder das Allgemeine noch die Bestimmungen als getrennt an."

Sokrates hatte viele Schüler, und es ging ihm, wie es außerordentlichen Naturen oft geschieht, die meisten hatten nicht die Weite seiner Seele, und ihr Auge war nur für Eine Seite seines Wesens geöffnet.

Die Einen faßten vorzugsweise seine dialektische Methode ins Auge und suchten sie fortzubilden. **Eukleides** aus Megara bilden diese Richtung namentlich aus, dialektische Gewandtheit zeichnete die Megariker oder Eristiker, Dialektiker, wie sie genannt wurden, aus; einer ihrer Hauptsätze war: Das Gute sei Eins, das sich selbst Gleiche mit mancherlei Namen und das ihm Entgegengesetzte sei gar nicht. Eubulides und Stilpon gehören zu dieser Schule. Die Bedürfnißlosigkeit, die Einfachheit, das tugendhafte Handeln des Sokrates faßte namentlich sein Schüler **Antisthenes** ins Auge, der nach dem Tode des Sokrates im Gymnasium Kynosarges lehrte, von welchem der Name **Kyniker** herstammt. Er lehrte: göttlich sei es, Nichts zu bedürfen; dem Göttlichen am nächsten komme es, so wenig als möglich zu bedürfen. Die Tugend genüge sich selbst und bedürfe nur sokratischer Stärke. **Diogenes** trieb diese Richtung ins Extrem und Plato nannte ihn darum mit Recht den rasenden Sokrates. Die Einseitigkeit, die alles Wissen und alle öffentliche Sitte geringschätzte, zeigt sich in Krates und Hipparchia. — **Aristippos** aus Kyrene faßte eine andere Seite ins Auge. Glückseligkeit hatte Sokrates als höchsten Zweck des Lebens bezeichnet und in ungetrübter Heiterkeit allen Genüssen des Lebens sich hingegeben, wobei er aber mit sittlicher Kraft sich selbst beherrschte. Aristippos, der Sohn eines reichen Kaufmannes, sprach nun die Lust als das höchste Gut aus; man solle aber nicht mehr erstreben, als man bereits besitze, man solle sich von keinem Sinnengenuß

Eukleides. Antisthenes. Die Kyniker. Diogenes. Aristippos. Die Kyrenaiker.

Theodoros. überwältigen lassen, eine Lust sei der andern gleich. **Theodoros** der Gottesläugner lehrte, der Weise sei sich selbst genug und bedürfe der Freunde nicht, Nichts sei schädlich von Natur; Hegesias: der Weise solle sich begnügen, nur nicht in Unlust zu leben; weil seine Lehre das Leben zu etwas Gleichgültigem machte und Viele zum Selbstmord bewog, so bekam er den Namen Peisithanatos und wurde ihm in Alexandrien das Lehren verboten.

Plato. Xenophon hat in seinen Schriften die einfachste und nüchternste Darstellung von Sokrates hinterlassen, **Plato** die tiefsinnigste und großartigste. Alle Elemente, das ethische wie das dialektische und metaphysische, wußte sein gewaltiger Geist zu umspannen und den ewigen Inhalt des Sokrates der Vergänglichkeit zu entreißen, war das Bestreben dieses ebenso dichterisch als philosophisch begabten außerordentlichen Mannes, in dem der Genius des griechischen Volkes kurz vor seinem geistigen Untergang noch einmal in seiner ganzen Herrlichkeit aufflammte.

Plato, aus vornehmen Geschlechte in Athen 429 geboren, widmete sich in seiner Jugend, wie es damals unter den vornehmen Jünglingen Sitte war, außer den Staatsgeschäften der dramatischen Poesie. Als er, 20 Jahre alt, mit Sokrates bekannt wurde, warf er seine Dramen ins Feuer, doch verließ ihn damit sein dichterischer Genius nicht, sein dramatisches Talent zeigt sich in den plastischen Gestalten seiner Dialoge. Neun Jahre blieb er bei Sokrates bis zu seinem Tode; er war es, der im Prozeß Bürgschaft für ihn einlegte. Als Sokrates verurtheilt wurde, erschütterte dieß Plato derart, daß er krank wurde. Sein Haß gegen das demokratische Wesen datirt von da an. Mit Sokrates war er gleichsam auch verurtheilt und von seinem Vaterlande verstoßen. Er floh aus Athen zu Euklid nach Megara, und dann nach Kyrene zum Mathematiker Theodoros; Plato war selber ein großer Mathematiker. Von da begab er sich nach Aegypten, zu Heliopolis zeigte man später noch das Haus, in dem er gewohnt. Dann begab er sich nach Sicilien und Unteritalien; Archytas stand damal an der Spitze der Pythagoräer, von denen er viele Belehrung und Aufschlüsse erhielt oder erkaufte. Dann kehrte er nach Athen zurück, wo er im Hain des Akademos zu lehren anfing. In der Nähe des Gartens war sein Haus, später ist der Garten Eigenthum der Schule geworden, und daher der Name Akademie. Jedermann konnte seine Vorlesungen besuchen, für die er kein Geld annahm, und der Zudrang dazu war groß: Männer aus allen Ständen, Fremde besuchten sie. Mit Vertrauten und weiter fortgeschrittenen Schülern wurden bei einfachen Pikniks die tiefen philosophischen Fragen besprochen, die sich für die öffentlichen Vorträge nicht eigneten. Zweimal unterbrach Plato seine Vorlesungen wegen einer Reise nach Syrakus. Zweimal ließ er sich durch seine philosophischen Freunde verleiten, den Hof des Dionysios von Syrakus zu besuchen und längere Zeit dort zu verweilen, weil Dion und die Pythagoräer von dem Einflusse des Plato eine gute Wirkung auf den Charakter des jungen Herrschers erwarteten. Dieser schätzte Plato wirklich hoch, und hinwider hoffte Plato von diesem jungen Fürsten eine Verwirklichung seiner politischen Ideen. Doch war diese Verbindung weder von Dauer, noch hatte sie eine Umwandlung des Charakters des Dionysios zur Folge. Zweimal enttäuscht, zog Plato sich zu seinen Studien und seiner Lehrthätigkeit in Athen zurück und wies den Antrag der Kyrenäer wie der Arkader, ihnen eine Verfassung zu geben, zurück. — In Prunkvorträgen hatte Plato keinen großen Er-

Die Akademie.

folg; als er den Phädon vorlas, soll nur Aristoteles unter den Zuhörern bis ans Ende es ausgehalten haben. Plato blieb rüstig bis in sein 82. Jahr, wo er bei einem Hochzeitsschmaus plötzlich verschied. Seine Schriften sind nicht bloß wegen ihres großen philosophischen Gehaltes, sondern auch wegen der Schönheit der Form der Lieblingsgegenstand der Studien durch alle Jahrhunderte hindurch gewesen. — Sein Nachfolger in der Akademie war Speusippos.

Plato ist nicht bloß ein großer darstellender Künstler, sondern er hat auch alle philosophischen Systeme der früheren Zeit studirt und in seinem Geist umspannt, und ihre wahren Gedanken mit seinem Systeme verwoben. Er suchte fürs Erste den Gegensatz zwischen dem Sein und dem Werden, den die Jonier und Eleaten nicht zu versöhnen wußten, zu lösen. Das Ende ist auch der Anfang, alle Wesen haben aus dem Ziele, wornach sie streben, auch den Ursprung; das Gute ist neidlos und nicht bloß Zweck, sondern auch erzeugendes Princip der Welt. Weil es neidlos ist, so theilt es von Ewigkeit dem ihm entgegenstehenden Nichtsein ein Sein zu, und es ist daher von Ewigkeit das Werden. Zwischen dem Sein und dem Werden sind die Ideen, durch die das Vollkommene dem Werden mitgetheilt wird. Die Idee ist das göttliche Gute selbst, wie es sich dem Werden mittheilt, daher ist die Idee als eine Vielheit von Ideen wirklich; diese bringen Maß und Bestand in den endlosen Wechsel des Werdens. Die urbildliche Welt ist ewig und göttlich, die abbildliche im beständigen Wechsel des Entstehens und Vergehens. Die Welt enthält daher drei Regionen: erstens eine urvollkommene, wo das Werden vom Sein völlig beherrscht ist, der Firsternhimmel; zweitens eine mittlere, die Planetensphäre, und drittens eine untere, wo das Sein vom Werden beherrscht ist, das Reich der irdischen Wesen. Hierunten sind die Ideen Körper geworden oder wohnen als Seele den Körpern inne. Die Welt ist eine harmonische Einheit, sie ist die wirkliche Idee. Da Alles von der Idee beherrscht ist, so ist das All einfache Einheit, die Gottheit selber, ein großer Leib, dem die Idee als begeisternde Seele innewohnt. Unsere Erde ist auf eine dem Weltganzen ähnliche Weise gebildet. Lebloses, Thiere und der erkenntnißfähige Mensch drücken die drei Regionen des Weltalls aus. Was der Firsternhimmel im All ist, kann der Mensch auf Erden sein, das herrschende und ordnende Göttliche. Die Seele ist nicht irdischer Natur, sondern hat in höheren Regionen ihre Heimat und kehrt auch dahin zurück. Aber in diese Welt versenkt, soll sie das verknüpfende Band sein zwischen dieser und den himmlischen Sphären. Göttliches und Irdisches hängen im Menschen zusammen; im Erkennen spricht das Gottverwandte, im Begehren der Wechsel des Werdenden sich aus. Wenn nun die Seele, auf das vorige Sein hingerichtet, es erkennt und das maßlose Reich ihrer Begierden beherrscht, dann ist sie mit sich selbst in Harmonie, drückt das ewige Gute aus und ist tugendhaft. Weisheit, Tapferkeit, Gerechtigkeit und Mäßigung sind die Grundtugenden der Seele. Sein Leben zum Abbild des ewigen Guten zu machen und dadurch selig zu sein, ist das Ziel des Menschen. Es ist

eigene That, wenn die Erkenntnißkraft im Menschen zur Herrschaft kommt, es ist eigene Schuld, wenn das Erkennen überwältigt wird. Wenn die Seele sich an die einzelnen Dinge als an das Wahre hält, so bleibt sie in der Meinung. Die starke Seele aber richtet sich auf die himmlischen Sphären, gelangt zuerst zum mathematischen und zuletzt zum vernünftigen Wissen, dessen Inhalt die ewige Idee ist — die Philosophie, in der das dialektische Denken oder die Vernunft auftritt. Durch die Philosophie lernt der Mensch seine eigene Idee kennen und sich zum Bild der Weltharmonie machen.

Der Staat ist da, um die Einzelnen zu einem einigen, reichen Seelenleben zu verbinden; er drückt das Wesen der menschlichen Seele aus, er soll die vollkommene Harmonie der Seele, die Gerechtigkeit darstellen. Das Princip der Einzelnheit ist darin unterdrückt; es ist dem Individuum nicht gestattet, sich selber einen Stand zu wählen, das thut der Regent des Staates, nachdem er das Geschick und die Anlagen eines Jeden geprüft hat. Desgleichen ist das Privateigenthum und die Ehe aufgehoben. Jenes, weil in ihm das einzelne Bewußtsein absorbirt wird, diese weil die Familie nur die erweiterte Persönlichkeit ist. Drei Stände sind im Staate, ein auf Erwerb gerichteter, ein erkennender, und ein beide verbindender und schützender. Die Regierenden sollen vollkommene Philosophen sein. — Die Gottheit überläßt die Welt zeitweise der Macht des Werdens, aber hält sie doch immer, wenn auch aus der Ferne an der ewigen Ordnung fest. Die Erziehung des Menschen vollbringt sich früher oder später. Dem Menschen wohnt der Trieb nach der ewigen Heimat inne; wo er die Abbilder des Ewigen, des Wahren, Schönen und Guten erblickt, da gemahnt es ihn an die ewige Heimat, die Erinnerung an das ursprüngliche Sein taucht in ihm auf, es wachsen die Schwingen der Seele. Alles Lernen ist Rückerinnerung an das, was einst unsere Seele schaute, als sie bei Gott war und als sie auf das herabsah, von dem wir nun sagen, es sei und als sie sich erhob zu dem, was wahrhaft ist. Hat sich die Seele zum Abbild der Weltharmonie gestaltet, wie Sokrates, so verläßt sie die Erde und lebt, mit einem entsprechenden Leib verbunden, mit Gott in nie endender Glückseligkeit. (Braniß.)

Aristoteles. Der größte Schüler des Plato ist **Aristoteles**.

A. ist geboren zu Stagira 384; sein Vater Nikomachos war Leibarzt beim König Amyntas von Makedonien, dem Vater Philipps. Nach dem frühen Tode seiner Aeltern wurde A. von Proxenos erzogen, dessen Sohn er später zum Danke an Kindesstatt zu seinem Erben einsetzte. Im 17. Jahr kam A. nach Athen und blieb 20 Jahre hindurch der Schüler des Plato; dieser ernannte ihn jedoch nicht zu seinem Nachfolger, denn Aristoteles war nicht der geeignete Mann, Plato's Philosophie, gerade so wie sie war, fortzupflanzen; ein riesenhafter, ganz anders gearteter Geist ging er bereits seine eigenen Bahnen. Göthe charakterisirt Aristoteles treffend, wenn er ihn den baumeisterlichen Mann nennt, der in regelmäßiger Form pyramidenartig in die Höhe steigt, wenn Plato einem Obelisken, ja einer spitzen Flamme gleich den Himmel fand. „Wenn nämlich Plato dem Adler gleich auf den Fittigen der Speculation sich zum Himmel emporschwingt, so hat auch Aristoteles das Haupt in den Wolken der Metaphysik, den Fuß aber auf dem lebendigen Boden der Natur.“ Er geht vom einzelnen Realen zum Allgemeinen empor, und der alte Suidas nennt ihn

darum treffend den „Schreiber der Natur, der seine Feder in den Geist taucht.“ Nach Plato's Tod verließ Aristoteles Athen und verweilte drei Jahre bei Hermias, dem Dynasten von Atarnea in Mysien. Als dieser von den Persern hingerichtet wurde, entfloh er mit der Tochter des Hermias, seiner Gemahlin, nach Mytilene, wo ihn das berühmte Schreiben Philipps traf, der ihn zum Erzieher des Alexander bestimmte: „Wisse, daß mir ein Sohn geboren ist; aber ich danke den Göttern weniger, daß sie mir ihn gaben, als daß sie ihn zu deiner Zeit geboren werden ließen. Denn ich hoffe, von dir erzogen und unterrichtet wird er einst unserer und der Nachfolge im Reiche würdig sein.“ Aristoteles hat sich mit allem Ernst und mit dem größten Erfolge dem neuen Amte gewidmet. Ein solcher Lehrer und ein solcher Schüler sind einzig in der Weltgeschichte. — Der Lehrer hat alles Wissen seiner Zeit in seinem riesenhaften Geiste umspannt, und der Schüler zieht aus, um die Welt zu erobern und hellenischen Geist und hellenisches Leben über sie zu verbreiten. Alexander pflegte später zu sagen, Philipp habe ihm das Leben geschenkt, Aristoteles den Weg zum ehrenhaften Leben gezeigt. Als Alexander seinen Siegeslauf durch Asien nahm, war eine Abtheilung der Seinen beschäftigt, seltene Pflanzen und Thiere zu sammeln, um sie dem Aristoteles zu seiner Naturgeschichte zu schicken. Nur dadurch ist es dem Aristoteles möglich geworden, der Vater der Naturgeschichte zu werden. Als Alexander nach Asien zog, begab sich Aristoteles nach Athen, wo er im Lykeion zu lehren begann und dreizehn Jahre lang als Lehrer und Schriftsteller thätig war; am Morgen soll er den vorgeschrittenen Schülern die tieferen Theile der Wissenschaft mitgetheilt, am Nachmittag exoterische Vorträge gehalten haben. Von den Spaziergängen des Lykeions (περίπατοι) hat seine Schule den Namen, nicht davon, daß er auf- und abgehend dozirte, vielleicht auch ist der Name ein Vorwurf für seine Schule und bedeutet Peripatetiker so viel als Breittreter. Nach dem Tode des Alexander brach in Athen der Haß gegen die makedonische Herrschaft aus, und ward Aristoteles des Frevels gegen die Götter angeklagt. „Damit die Athener sich nicht zum zweiten Male an der Philosophie versündigten,“ floh Aristoteles nach Chalkis auf Euböa, wo er 322 starb. Er hatte viele Schriften hinterlassen, die aber — wie es scheint — wegen des Ernstes der Darstellung, da er allen poetischen Schmuck der Rede vermied und seine Gedanken nur scharf und bestimmt auszudrücken versuchte, worin er sich freilich als bewundernswerther Meister zeigte, weniger Anklang fanden als Platos mit poetischer Meisterschaft durchgeführte dramatische Gemälde. Sein Nachfolger *Theophrast* soll seine Schriften, deren Zahl sehr groß war, dem Neleus vermacht, und dessen Erben, um sie vor den Königen von Pergamum zu retten, in einen Keller vergraben haben, wo sie 130 Jahre lagen, durch Würmer und Fäulniß großentheils verdorben. Sulla brachte sie nach Rom, wo der Grieche Tyrannio sie herausgab. Was wir noch von ihm besitzen, ist zum Theil verstümmelt und ungefähr ein Viertheil des Ganzen.

Die Peripatetiker.

Aristoteles ist der Gründer der eigentlichen Wissenschaft, und Dante nennt ihn darum treffend il maestro de color chi sanno, den Meister derer, welche wissen. Er hat alle Kenntnisse seiner Zeit zuerst in ein System gebracht. Die einzelnen philosophischen Schulen hatten z. B. manche Denkgesetze ans Licht gebracht, Aristoteles hat aber in seinem *Organon* zuerst ein System der Logik aufgestellt. Die Griechen haben bei ihrem regem, Alles lebhaft auffassenden, Sinn für die Natur, bei ihrer Beweglichkeit und Neigung zu Reisen eine Menge einzelner naturwissenschaftlicher Kenntnisse be-

sessen, aber Aristoteles hat das gesammte Wissen zuerst nach Klassen und Gattungen und Arten geschieden und zum System verarbeitet. Griechenland hatte große Redner und Dichter hervorgebracht: Aristoteles hat zuerst ein System der Rhetorik und Poetik aufgestellt. In reger politischer Thätigkeit hat der griechische Geist eine Masse Verfassungen geschaffen, Aristoteles bespricht in seiner Politik alle Constitutionen dieser vielen griechischen und außergriechischen Staaten, und gibt zugleich eine Theorie des besten Staates. Das gesammte Wissen aber hat er nach zwei Gesichtspunkten geschieden, in das theoretische und praktische Wissen. Das theoretische Wissen hat drei Hauptheile: die Physik, die Mathematik und die Metaphysik, oder die Lehre von dem Sein an sich; das praktische Wissen zerfällt in die Ethik, Oekonomik und Politik. Als Mann der Wissenschaft hat Aristoteles einen unberechenbaren Einfluß auf die Nachwelt ausgeübt, seine Schriften sind die Basis der Wissenschaft durch die folgenden Jahrhunderte bis auf die neuere Zeit herein geworden.

Die Logik hat bis auf Kant keinen Schritt vorwärts noch rückwärts gethan, erst durch Kant kam eine tiefere Auffassung der Logik, und erst Hegel hat die speculative Auffassung derselben durchgeführt. Seine Schriften über Naturwissenschaften wurden von den Arabern übersetzt, und kamen von den Schulen in Spanien im Mittelalter auf die Schulen Frankreichs und Deutschlands, und blieben die Quelle der Naturwissenschaft bis auf die großen Entdeckungen eines Keppler, Leibnitz und Newton. Gerade so verhält es sich mit seinem Systeme der reinen und angewandten Mathematik. — Einen Abriß seines Systems zu geben, geht über die Grenzen dieses Buches. Hier nur noch seine Darstellung Gottes, indem er von der supra-naturalistischen Fassung Plato's herab an die pantheistische anstreift. Gott ist das erste Bewegende, das Alles bewegt, ohne selber von einem Andern bewegt zu werden, der unendlich rein thätige Geist, allein selig durch sich selbst und die Quelle der Seligkeit für alle Wesen. „Aber etwas ist Bewegendes, welches selbst unbeweglich ist, indem es nach Thätigkeit ist, so trifft es sich nicht, daß dies jemals anders sich verhalte. Uebergang nämlich ist die erste von den Veränderungen, der erste Uebergang die Kreisbewegung. In dieser bewegt sich das unbewegt Bewegende. Es ist also ein nothwendig Seiendes, und als nothwendig ist es schön und so Princip. Von einem derartigen Princip also hängt der Himmel und die Natur ab. Seine Seligkeit ist die vollkommenste, deren wir nur kurze Zeit theilhaft; denn so ist jenes immer uns unmöglich, da auch die Lust Thätigkeit desselben; und daher ist Wachen, Wahrnehmung, Erkenntniß das Angenehmste, durch sie Hoffnungen und Erinnerungen. Die Erkenntniß an und für sich bezieht sich auf das Beste an und für sich, und die vorzüglichste auf das Vorzüglichste. Wunderbar, wenn der Gott sich also immer wohl verhält, wie wir zuweilen; noch wunderbarer, wenn wohler. So aber verhält er sich und ist da. Denn die Thätigkeit der Vernunft ist Leben, jener aber ist die Thätigkeit. Thätigkeit an und für sich ist sein herrlichstes und ewiges Leben. Wir sagen aber, der Gott sei ewiges und herrlichstes Leben; so daß Leben und stetige und ewige Dauer dem Gott zukommt; denn solches ist Gott. — Daß es also eine ewige sowohl unbewegliche als von dem sinnlich Wahrnehmbaren abgetrennte Wesenheit gibt, ist aus dem Gesagten klar. Es ist aber auch gezeigt worden, daß eine solche Wesenheit keine Größe haben könne, sondern theillos und unzertrennbar ist. Denn sie bewegt die unendliche Zeit, Nichts begrenzt sie, aber sie hat unendliche

Kraft." Ueber die Unsterblichkeit der Seele sagt er: „Es fragt sich, ob Alles, was nicht Materie hat, wie der menschliche Geist, untheilbar ist. Denn nicht hat er bald und bald nicht das Gute, sondern in einem Ganzen das Beste, als etwas Anderes seiend. So verhält er sich als die Erkenntniß seiner selbst, alle Ewigkeiten." — In der Politik ist merkwürdig, daß er auch das republikanische Wesen für unheilbar und das Königthum für die vollendetste Staatsform ansieht. Die Besten müssen herrschen. „Die Besten würden Unrecht leiden, wenn sie den Andern gleichgestellt würden, die ihnen ungleich sind an Tugend und politischer Fähigkeit: ein solcher Ausgezeichneter gleicht einem Gott unter den Menschen, für ihn ist kein Gesetz, da er sich selber das Gesetz ist. Man könnte ihn etwa aus dem Staate werfen, aber über ihn regieren so wenig als über Jupiter. Es bleibt Nichts übrig, was in der Natur Aller ist, als einem Solchen gerne zu gehorchen, so daß solche an und für sich Könige in den Staaten sind." Zur Idee der Gleichheit der Menschen hat sich dieser gewaltigste Denker der alten Welt nicht erhoben, die Sclaverei sieht er als Etwas an, was sich von selbst verstehe: „Das einzelne Besitzthum ist Werkzeug zum Leben und der Besitz die Menge der Werkzeuge, und der Knecht ein beseeltes Werkzeug und wie ein Werkzeug statt der Werkzeuge jeglicher Diener. Wer von Natur nicht seiner selbst, sondern eines Andern ist, der ist von Natur Sclave. — Welche sich daher wie Leib gegen Seele verhalten, die sind von Natur Sclaven, welchen es besser ist beherrscht zu werden, denn es ist von Natur Sclave, wer eines Andern sein kann und daher auch eines Andern ist, und wer an der Vernunft so Theil nimmt, daß er sie empfindet, aber sie nicht hat." Ueber den Staat an und für sich sagt er das berühmte Wort: „Der Staat gehört zu dem, was von Natur ist, und der Mensch ist ein von Natur zum Staatsleben bestimmtes lebendiges Wesen, und wer durch Natur und nicht durch Zufall nicht zum Staatsleben geeignet ist, der ist entweder schlechter oder besser als ein Mensch."

Aristoteles vereint in wunderbarer Weise Universalität mit Originalität; er hat alle Zweige menschlichen Wissens beherrscht und für alle neue Bahnen eröffnet. Ein berühmter Philosoph der neueren Zeit sagt von ihm: „Aristoteles ist in die ganze Masse und alle Seiten des realen Universums eingedrungen und hat ihren Reichthum und ihre Zerstreuungen dem Begriff unterjocht; die meisten philosophischen Wissenschaften haben ihm ihre Unterscheidung, ja ihren Anfang zu danken. Indem die Wissenschaft auf diese Weise in eine Reihe von Verstandesbestimmungen bestimmter Begriffe auseinander fällt, enthält die aristotelische Philosophie zugleich die tiefsten speculativen Begriffe." — In ihm hat im Gebiete des Denkens der griechische Geist das Höchste erreicht, alles Fremde abgestreift, und an die Stelle aller Voraussetzungen, aller Mythen das streng einheitliche Denken in abstrakter Begriffsform gesetzt. Daß Aristoteles schon einen großen Reichthum philosophischer Leistungen, die aber für uns verloren gegangen sind, vor Augen hatte, geht aus seinen Worten hervor, daß aller Wahrscheinlichkeit nach jede philosophische Disciplin und jeder philosophische Ideenkreis schon mehrmals, so weit es möglich war, entdeckt worden und untergegangen sei.

In der Philosophie zeigt sich der Entwicklungsgang des griechischen Lebens, wie es zunächst von der Fremde abhängig ist, dann allmälig gegen dasselbe reagirt, sich ihm gegenüber skeptisch verhält, und endlich sich auf einen neuen Standpunkt erschwingt und das Höchste leistet — am reinsten. Darum verdient die griechische Philosophie besondere Beachtung. Aehnlich

verhält es sich mit der Kunst. Auch hier war der Hellene lange abhängig von der Fremde, von ägyptischer und assyrischer Kunst, hat aus der Fremde Vieles entlehnt, und es hat lange gewährt, bis er selbständig wurde. Dann hat er aber im kühnen Schwung zum Höchsten sich erhoben. In der Lyrik, im Drama, in der Geschichtschreibung sind die Griechen ganz originell. Sie hatten besonders Sinn für das Schöne und wußten, daß sie diesen Sinn hatten, hielten ihn stolz für eine Gabe der Götter. Dem Sokrates ist Gott die ewige Schönheit, und jeder Blick ins Schöne ein Blick in die Tiefen der Gottheit. Demokritos betete täglich zu den Göttern um die Erscheinung lieblicher Bilder.

Die Lyrik. **I. Die Lyrik.** Das Lied als Ausdruck des in Leid und Freud bewegten Herzens ist uralt bei den Griechen, so alt als das griechische Volk selbst. Bei den Götterfesten, bei Vermählungen, bei der Leichenfeier ertönte das Lied. Aber zwischen den einfachen, form- und schmucklosen Naturgedichten der alten Zeit und der Kunstvollendung der Lyrik der spätern Zeit ist ein gewaltiger Unterschied. Die Lyrik, die Poesie des gesteigerten Gefühlslebens, entstand nach den großen Wanderungen, als nach langen Kämpfen das Gemüth in dem gesteigerten Leben sein Genügen fand. Schildert im Epos der Dichter die Wunder einer großen Vergangenheit, so schildert er in der Lyrik die Wunder der eigenen Natur; verschwindet im Epos der Dichter vor der Fülle und Herrlichkeit der Gestalten, die vor seiner Seele vorüberziehen, so tritt er in der Lyrik allein hervor und spricht sein Inneres aus, deckt die Tiefen seiner Seele auf und schildert seine Empfindungen, und indem er sein Herz dabei erleichtert und reinigt, fesselt er den Hörer durch die Naturwahrheit und Kraft seiner Empfindungen, vermöge welcher die Vorgänge im Herzen des wahren Dichters allgemeine Giltigkeit haben. Ist der Redefluß des Epos breit und fließt er glatt dahin, so ist er in der Lyrik gedrängt, aber tief und stürzt rasch dahin. Das Epos ist monarchisch, die Lyrik republikanisch. — Auch hier gingen die Jonier den übrigen Stämmen voran in der Erfindung neuer Formen für den neuen Inhalt, wie in Anwendung der Musik; so hat der Jonier Terpandros von Antissa auf Lesbos die Kithara vervollkommnet und die griechische Notenschrift erfunden. Die einzelnen Arten der Lyrik sind:

Elegie. 1. **Die Elegie.** Elegos heißt eigentlich Klagegesang, Elegion aber eine Verbindung von Hexametern und Pentametern. Elegien, d. h. Distichen, wurden frühe schon zur Flöte gesungen; bei der Elegie kam immer die Flöte, beim Epos die Kithara in Anwendung. Im Versmaaß weicht die Elegie nur wenig vom alten ab; es ist der erste scheue Versuch, die Form zu ändern. „Neben dem mit gleichmäßiger Kraft fortschreitenden Hexameter geht nun der gleichsam auf seinem Weg ermattende und neuen Athem schöpfende Pentameter wie ein schwächerer, zarterer Bruder, oder lieber wie das Weib neben dem Manne einher." — Eine aufgeregte Stimmung ist zur Elegie erforderlich, nicht die Klage der Liebe allein. Die Elegie ist bei den Griechen zuerst politisch, so bei Kallinos aus Ephesos um 678—629, **Tyrtäos** um 680, dessen Lieder die Spartaner zum Kampfe gegen die Messenier begeisterten (vgl. S. 251); bei **Archilochos** 720—680, dessen Elegien ein erschüttertes Herz aber keinen kriegerischen Geist verrathen; Wein und Liebe sind die Gegenstände seines Lobes; **Mimnermos** aus Kolophon (um 630), dessen Elegie zwar oft noch kriegerisch tönt, oft aber auch weichlich nur den Genuß preist; von ihm ist die erste erotische Elegie auf die Flötenspielerin Nanno. Solon und Theognis wurden

Tyrtäos. Archilochos. Mimnermos.

oben S. 266 u. 259 besprochen, Xenophanes aus Kolophon (S. 575). **Simonides** von Keos (556—468) überwand selbst den Aeschylos in einer Elegie auf die bei Marathon Gefallenen; eine rührende Innigkeit der Empfindung, eine edle Seele sprach sich in seinen Elegien aus. — Des Versmaaßes wegen gehört 2. das **Epigramm** hieher; es ist dem Namen nach eine Aufschrift auf ein Weihegeschenk, einen Grabstein; später bezeichnet es Gedanken, die der Anblick eines Gegenstandes hervorrief, mit dem Zweck, dem Gegenstand dadurch eine höhere Bedeutung zu geben. Das Spitzige gehört ursprünglich nicht zum Begriff des Epigramms, wohl aber die kraftvolle Kürze und Schärfe des Gedankens. Der vollendetste Epigrammendichter war Simonides von Keos, der den Auftrag, die Gräber der im Perserkrieg Gefallenen mit sinnvollen Inschriften zu schmücken, in der schönsten Weise löste. — 3. Das **jambische und trochäische Gedicht.** In Sparta war ein scharfer treffender Spott erlaubt, namentlich an den Festen der Demeter; dieß Spotten an Demeterfesten, in welchem der ungebundenste Muthwille hervortrat, hieß Jambos, und Archilochos aus Thasos erfand für Spottgedichte das nach jenem spartanischen Worte benannte Versmaaß, welches zu rasch angreifender Rede besonders geeignet ist. **Archilochos** war aus Thasos und lebte um 700; als ihm Lykambes seine Tochter Neobule nicht, wie er versprochen, zur Frau geben wollte, soll A. durch seine Jambengedichte die Töchter des Lykambes derart verhöhnt haben, daß sie in der Verzweiflung sich erhängten. Die Alten hatten eine große Freude an solchen Spottgedichten, wenn eine ungewöhnliche Kraft der Empfindung und Schärfe des Geistes sich darin aussprach; sie nannten Archilochos den ersten Dichter nach Homer; er habe zuerst die Musen bewaffnet und den Helikon mit Blut gefärbt. Als der Dichter ermordet war und der Mörder im Tempel zu Delphi ein Orakel verlangte, wurde er aus dem Tempel gewiesen, weil er einen Diener des Gottes getödtet habe. In ähnlicher Weise dichteten Simonides von Amorgos um 660 und Hipponax aus Ephesos, bitter, leidenschaftlich und voll Herbheit und Strenge im Ausdruck wie Archilochos.

Simonides. Epigramm. Das jambische und trochäische Gedicht. Archilochos.

In dieses Gebiet gehört 4. die **Thierfabel** und die **Parodie.** Erstere ist wahrscheinlich aus Aegypten (Aesop in Aegypten von J. Zündel. Bonn, 1846). **Aesop,** der um das Jahr 564 in Griechenland als Fabeldichter auftrat, kam aus Aegypten, wo er in Naukratis der Sklave des Samiers Jadmon und der Mitsklave der schönen Rhodopis war; von seinem Herrn freigelassen, lebte er einige Zeit am Hofe des Krösus in Sardes und später in Delphi, wo er 556 angeblich wegen einer Gotteslästerung, in der That aber weil er die Delphier durch verhöhnende Fabeln gereizt, durch Sturz von einem Felsen herab getödtet worden ist. Seine Fabeln spielen oft auf ägyptische Verhältnisse und Oertlichkeiten an und geben dadurch ihren Ursprung zu erkennen. In der **Parodie** erfreute die Griechen insbesondere der Contrast zwischen den erhabenen Vorstellungen eines wohlbekannten Dichters und der Kleinlichkeit der parodirten Gegenstände. Solch' eine Parodie ist die **Batrachomyomachia,** oder der Frosch- und Mäusekrieg. Sie galt mit Unrecht für ein Werk des Homer; ihr Verfasser soll Pigres, der Bruder der Artemisia von Halikarnaß, sein.

Die Fabel. Aesop. Parodie. Batrachomyomachia.

5. In der eigentlichen lyrischen Poesie unterscheidet man die **äolische** und **dorische** Lyrik. Die äolische, bei den Aeolern besonders auf Lesbos beliebt, bedient sich des äolischen Dialekts, ist für den Vortrag eines Einzelnen bestimmt, der sie mit einem Saiteninstrument — meist der Lyra — begleitet, und ist aus kurzen Strophen zusammengesetzt; die dorische Lyrik unterscheidet sich von der äolischen durch den Vortrag in Chören, durch den künstlichen Bau

Aeolische und dorische Lyrik.

großer Strophen und durch den dorischen Dialekt. Die äolische Lyrik ist nicht für den Chortanz, sondern für den Vortrag eines Einzelnen bestimmt und drückt Empfindungen und Vorstellungen aus, welche nur die eine Seele des Dichters gerade so haben kann; ihre Ergüsse sind individuell, selbst wenn sie von Alkäos. Staatssachen handelt. In dieser Form zeichneten sich aus **Alkäos** und **Sappho.** Beide waren Zeitgenossen des Pittakos, beide gehörten zur Adelspartei, beide wurden flüchtig, beiden gestattete der großmüthige Pittakos die Rückkehr in ihr Vaterland, wo sie den Abend ihres Lebens zubrachten. Alkäos dichtete Kriegslieder, in denen ein martialischer Sinn sich ausspricht, Lieder des Weins und der Liebe. Ein edles Naturell, Größe der Seele, aber auch unmäßige Begierden und leidenschaftliche Unruhe sprechen sich in seinen Dichtungen aus. **Sap-** Sappho. **pho** ward von den Alten die zehnte Muse genannt. Eine seltene Hoheit der Gedanken, eine Glut der Leidenschaft, eine liebliche Offenheit und heitere Anmuth spricht sich in den wenigen Resten aus, die uns von ihren Dichtungen noch erhalten sind. Als Solon ein Lied von ihr vortragen hörte, sagte er, er möchte nicht sterben, ohne dieses Lied vorher auswendig gelernt zu haben. Sie selbst spricht im Hochgefühl der eigenen Unsterblichkeit zu einer reichen, aber ungebildeten Frau: „Wenn Du einst stirbst wirst Du daliegen, ohne daß irgend wann Deiner in Zukunft gedacht wird, weil Du keinen Theil an den Rosen aus Pierien hast; ohne Glanz wirst Du in Aides Haus umherschweifen, unter den dunkeln Schatten hinausflatternd." Sappho stand an der Spitze eines Kreises von Mädchen, die sich der Poesie widmeten. Von einer anderen Dichterin, Erinna, wird ein Gedicht in 300 Hexametern, „Die Spindel", von alten Kunstrichtern an dichterischem Werth dem Homer gleichgestellt. Die Dichterin, welche in zarter Jugend starb, sprach darin die Gedanken aus, die sich ihr beim Spinnen aufdrängten, wozu sie die strenge Mutter anhielt.

In der dorischen Lyrik sind Größen (jede bedeutende Stadt hatte ihren Dichter und Einüber von Chören, der Reiz der kunstvollen Lyrik ward überall Alkman. empfunden; in Sparta trieben auch die Jungfrauen Poesie): **Alkman,** in Lydien geboren, nach Sparta verkauft, wo er das Bürgerrecht erlangte. Er selber sagt: „Sardes, alte Heimat meiner Väter, wenn ich in deinen Mauern auferzogen worden wäre, wäre ich ein Schüsselträger oder ein verschnittener Tänzer im Dienste der großen Mutter, mit Gold geschmückt und das schöne Tamburin in den Händen schwingend. Nun aber heiße ich Alkman und gehöre Sparta an, der Stadt reich an heiligen Dreifüßen, und habe die helikonischen Musen kennen gelernt, die mich größer gemacht haben als die Despoten Daskyles und Gyges." Dieser Dichter bewältigte den rauhen Dialekt der Spartaner und dichtete namentlich Jungfrauenchöre von feierlich-edlem Charakter. Stesichoros. Jünger als er ist **Stesichoros** (um 560 vor Chr.) aus Himera, eigentlich Tisias genannt, da der Name Stesichoros nur sein Geschäft als Choraufsteller bezeichnet. Er that viel für die kunstmäßige Ausbildung der Chöre, von ihm rührt der Epodos, welchen er nach der Strophe und Antistrophe einschob. Doch steht seine Lyrik dem Epos noch nahe, weßhalb auch Quintilian von ihm sagt, daß er die Last des epischen Gedichtes mit der Lyra trage. Auch Päane und Hymnen und erotische Gedichte sind von ihm, so wie er auch das bukolische Arion. Gedicht zuerst ausbildete. — **Arion** blühte 628—585, er war aus Methymna auf Lesbos; von ihm rührt besonders die Ausbildung des Dithyrambos, des Ibykos. leidenschaftlichen und begeisterten Bakchischen Festliedes. — **Ibykos** aus Rhegion war ein wandernder Dichter, der sich namentlich lange Zeit am Hofe des Polykrates in Samos aufhielt; von ihm sind besonders erotische Lieder. Hieher Simonides. gehört noch **Simonides** von Keos, ursprünglich Chormeister; später viel an Höfen im Verkehr mit Herrschern und Staaten und geehrt von seinen Zeit-

genossen wie selten ein Dichter; soll er doch 56 Stiere und Dreifüße in poetischen Wettkämpfen bei öffentlichen Festen erhalten haben; wird doch von ihm erzählt, daß er zwischen den ihm befreundeten Herrschern Hiero von Syrakus und Theron von Agrigent, als diese schon am Fluße Gelas mit ihren Heeren zum Kampfe einander gegenüber standen, Frieden und Erneuerung der Freundschaft bewirkt habe. S. war am Hof des Pisistratiden Hipparch hochgeehrt wie bei den Aleuaden und Skopaden, den Herrschern Thessaliens, später stand er in freundlichem Verkehr mit Themistokles und Pausanias. Bei ihm wurden nach den Perserkriegen von Staaten und Einzelnen die Gedichte auf die Gefallenen bestellt. Im Loblied auf die Helden von Thermopylä sagt er: „Die bei Thermopylä Gefallenen haben ein ruhmvolles Geschick, ein schönes Loos, das Grab zum Altar, Gedächtniß als besseren Ersatz von Wehklagen, das Lob statt der Trauer: Die Grabschrift „Wackerer Männer" wird weder das wuchernde Moos noch die Alles bezwingende Zeit verdunkeln. In ihre unterirdische Kammer ist der Ruhm von Hellas als Bewohner eingezogen; und Leonidas, der König Spartas, legt Zeugniß dafür ab durch den erhabenen Schmuck und ewigen Ruhm der Tugend, den er hinterlassen." Ausgezeichnet war er in den Epinikien, den Gesängen zu Ehren der Sieger in öffentlichen und heiligen Spielen, dann in dem Trauerliede, in dem kein griechischer Dichter rührender zu klagen wußte. In seinen Bahnen wandelte sein Schwestersohn B a k c h y l i d e s, der sich ebenfalls lange am Hof des Hiero in Syrakus aufhielt, nur hat seine Poesie mehr sinnliche Anmuth und weniger sittliche Erhabenheit. **Lasos von Hermione** am Hof des Hipparch war als Dithyrambendichter bekannt. — Der erhabenste lyrische Dichter des Alterthums ist **Pindar**. Von ihm sagt Jakobs so schön: „Der Charakter der pindarischen Hymnen ist die feierliche stille Würde, die aus milder Andacht entspringt. Von Göttern und göttlichen Dingen ist sein tiefstes Gemüth bewegt, und die Größe seiner, dem erhabenen Stoff analogen, Gefühle spricht sich in neuen, glänzenden und gedrängten Bildern und weisen Sprüchen aus. Die mächtige Fülle eines reichen Stoffs regt sich heftig in seinem Gemüth, aber still schwebt der herrschende Geist über dem bewegten Meer; mit ruhiger und edler Besonnenheit, dem Schöpfer des Weltalls gleich, ordnet, entfaltet und bildet er die Elemente, die seine Begeisterung in der Tiefe aufregt. Seine Hymnen gleichen erhabenen Göttertempeln, deren hoher Styl der Würde des Bewohners entspricht; die Stimme des begeisterten Hierophanten tönt aus ihrem Innern hervor: die Ohren der Hörer erfreuend mit der Geschichte glorreicher Thaten und mit weisen Lehren voll tiefen Sinnes. Dem Inhalt und Antrieb dieser Dichtungsart ist ihre Sprache angemessen und reich, prachtvoll, natürlich, voll von Bildern, die sich oft wie ein üppiges Blumenwerk verschlingen. Auch die Bewegung seines Sylbentanzes ist majestätisch und so frei scheinend, als suche sie nur Raum, um der unendlichen Fülle des inneren Triebes zu genügen, und so gesetzmäßig, als sei ihr einziger Zweck die Heftigkeit jenes Triebes zu zügeln. Dunkel erscheint oft Pindaros, wie jeder Dichter von großer Originalität und Tiefe, vornämlich durch das Drängen seiner Ideen, die oft hart an einander treten ohne Verschmelzung und Uebergang. So sind nicht selten seine Sentenzen, gleich den alten Göttersprüchen, dunkel und schwer zu enträthseln. Auch die Menge alter Sagen und Geschichten, auf welche er anspielt, und die uns ebenso unbekannt sind als sie seinen Zuhörern geläufig waren, trägt zur Vermehrung seiner Dunkelheit bei." — Pindar ist geboren 522 im Städtchen Kynoskephalä in Böotien. Wie sehr die Dichtkunst in diesem Land damals blühte, ersieht man aus der Nachricht, daß zwei Dichterinnen, M y r t i s und K o r i n n a, seine Nebenbuhlerinnen waren, und daß die erstere ihn im dichterischen Wettkampf fünfmal

Bakchylides. Lasos von Hermione. Pindar.

besiegte. Korinna rieth ihm, seine Gedichte mit mythischen Erzählungen zu schmücken; als Pindar nun in den ersten sechs Versen eines Gedichtes die ganze thebanische Mythologie zusammendrängte, gab sie ihm den guten Rath, man müsse mit der Hand und nicht mit dem ganzen Sack säen. Pindars Vater war ein Flötenspieler; der Sohn erhob sich weit über den Stand des Vaters, und schwang sich als Dichter und Musiker bald zum anerkannten ersten Manne der Nation empor. Die Herrscher Thessaliens und Makedoniens, Hiero von Syrakus und Theron von Agrigent, gaben ihm dichterische Aufträge; Athen, welches er als „den stützenden Pfeiler Griechenlands, das glänzende sangeswürdige Athen" preist, ernannte ihn zum öffentlichen Gastfreund. Die Sieger waren glücklich, wenn ihre Siege von ihm besungen wurden. P. nahm Geld für seine Gesänge, ohne aber dadurch zum gemeinen Lobdichter herabzusinken; sondern er weiß es, daß er es ist, der den Besungenen Unsterblichkeit verleiht dadurch, daß er ihren Namen in seine volltönenden Rythmen aufnimmt; der Sieger ist gleichsam nur ein Anhängsel vom Ruhme des Dichters. P. hat nie geschmeichelt, im Gegentheil die Mächtigen, die er besang, an die ewigen Gesetze des Lebens gemahnt und ihnen Mäßigung und Weisheit und frommen Sinn gegen die Götter empfohlen. Der Sieg, obschon immer der Angelpunkt des ganzen Gedichtes, ist immer nur kurz beschrieben, stets aber im Zusammenhang mit dem Leben des Siegers und des Volkes, aus dem er stammt, und den Gründen, warum die Götter gerade diesen Stamm durch einen Sieg ehrten, aufgefaßt. So sind P's Lieder zwar nur Gelegenheitsgedichte, in denen aber vom gegebenen Fall der Gedanke sich schnell zum Höchsten aufschwingt. P. versuchte sich in allen Gattungen der Chorpoesie. Es sind aber nur 45 S i e g e s h y m n e n auf die Sieger in den olympischen, pythischen, nemeischen und isthmischen Festspielen im dorischen Dialekt uns erhalten. Der Dichter schlief im 81. Jahre seines Lebens in einem öffentlichen Gymnasium in den Armen eines Knaben ein, und als man ihn wecken wollte, war er todt. Kurz vorher habe ihm im Traum Persephone vorgeworfen, daß er sie unter allen Göttern allein nicht besungen habe, er werde es aber bald thun, wenn er bei ihr sei. —

Das Drama.

II. Als Epos und Lyrik ihre schönsten Blüthen entfaltet hatten, erhob sich als dritte und höchste Form das **Drama**, in welchem das epische und lyrische Element sich vereinigen und vermitteln durch die Innerlichkeit des Subjekts als gegenwärtig Handelnden. Das Drama hat die Thatenfülle des Epos, die Tiefe des Gefühls der Lyrik, aber größere Einheit als beide, die Handlung geht unmittelbar vor sich und die Empfindung ist concentrirter. Aristoteles definirt das Drama als die Darstellung einer ernsten abgeschlossenen Handlung von einer gewissen Großartigkeit, welche durch Mitleid und Furcht die Reinigung dieser Affekte vollbringt. Das Drama, in welchem die Poesie ihren höchsten Gipfel, ihr schönstes Ziel erreichte, ist in Athen nicht bloß entstanden, sondern auch zur höchsten Vollendung gekommen. Es nahm seinen Ursprung aus der Religion, aus den Festen des Bakchos. Die Namen Tragödie und Komödie bezeichnen ursprünglich nur die lyrischen Chorgesänge bei den Festen des Dionysos, und zwar erstere die ernsten, letztere die heitern. (Tragodia entweder = Bocksopfergesang, der Dithyrambos, welcher beim Opfer eines Bockes zu Ehren des Bakchos gesungen wurde, oder weil die Sänger dabei verkleidet, in Bocksfelle gehüllt, die Gestalt der Satyrn, der Gefährten des Bakchos, nachahmten; die Komödie = Komosgesang, Chorgesang bei dem maskirten Dionysischen Festzug). Im Dithyrambos wurden die Thaten und Wunder des Gottes erzählt vom Chor, der als Ausschuß und Repräsentant des Volkes den Altar des Gottes singend und tanzend umkreiste. Nach und nach sonderte

sich der Chorführer immer mehr vom Chor ab und erzählte unter Tanz und mimischen Geberden die Thaten und Leiden des Gottes; bald wurden auch Landesheroen in ähnlicher Weise gefeiert. Thespis, ein Zeitgenosse des Solon, ließ den Vorsänger das, was er vortrug, mit entsprechenden Geberden begleiten und ließ es ihn vortragen in einem Wechselgespräch mit dem Chor. Aeschylos stellte neben ihm einen Gegenredner auf, und so waren außer und neben dem Chor jetzt zwei Sprecher oder Schauspieler thätig. Sophokles führte später den dritten Schauspieler ein und so ward das Drama in seinem Wesen vollendet. Vor Thespis stellte der Chor allein das Spiel dar. Als er selber als erster Schauspieler die Bühne betrat, und Aeschylos einen zweiten, und Sophokles einen dritten Schauspieler einführte, mußte der Chor natürlich immer mehr beschränkt und seine Bedeutung eine andere werden, eine lyrische oder didaktische statt eine handelnde. Als das Drama seine höchste Höhe erreichte, waren Chorgesang und dramatische Handlung innig verschmolzen, und der Chor trug nicht bloß zum Glanz der Aufführung, zum Ausfüllen der leeren Momente bei, sondern durch seine hohen und ernsten Betrachtungen auch zur Wirkung des Dramas auf das Gemüth der Zuschauer, zwischen welche und die handelnden Personen er gestellt war. Während er die handelnden Personen auf die ewige Wahrheit und Gerechtigkeit aufmerksam machte, mahnte und warnte, nöthigte er durch seine Betrachtungen den Zuschauer, auf den durchmessenen Weg zurückzublicken und den Ernst der That wohl ins Auge zu fassen.

Das griechische Drama hat sich sehr schnell ausgebildet und sich rasch verbreitet; schon im peloponnesischen Krieg finden wir allenthalben in den größeren Städten Theater. Seine höchste Vollendung erreichte aber das Drama in Athen, und zwar in allen drei Hauptarten, der Tragödie, Komödie und dem Satyrspiel. Die drei größten Meister im Fach der Tragödie sind Aeschylos, Sophokles und Euripides. Im Verhältniß ihres Alters stehen sie so zu einander, daß Aeschylos, 45 Jahr alt, in der Schlacht bei Salamis mitfocht; Sophokles, 16 Jahr alt, wegen seiner Jugendschönheit beim Siegesopfer den Chor der Sänger anführte, Euripides aber am Schlachttag auf der Insel Salamis geboren wurde. In geistiger Beziehung verhalten sie sich so zu einander, daß Aeschylos einfach und großartig ist ohne Kunst, Sophokles Kunst und Großartigkeit, Würde und Schönheit verbindet, Euripides nur den Reiz sucht und die Gesetze der Kunst außer Acht läßt. Das Gefühl, welches Aeschylos am meisten hervorzurufen vermag, ist das Staunen, bei Euripides Furcht und Mitleid, bei Sophokles eine edle Bewunderung.

Aeschylos ist geboren 525; 35 Jahre alt focht er in der Schlacht bei Marathon, 45 Jahr alt bei Salamis, und hat also die größte Zeit Griechenlands mitgelebt und die Größe patriotischer, heldenmüthiger Gefühle, die ganze Kühnheit und Größe und Herrlichkeit Athens in jener Zeit lebte in seiner Brust und lebt noch in seinen Dramen fort und spricht zu uns. Ae. war Dichter von Beruf und Chorodidaskalos oder Einüber der Chöre. Im 25. Jahre trat er zum ersten Male als Dichter auf und dichtete bis an seinen Tod 456 siebenzig Tragödien ohne die Satyrspiele; 13 Male erhielt er den Preis. Die geniale Kraft seines Geistes zeigt sich nicht bloß in der Erhabenheit und Würde seiner Gestalten, in den großen und edlen Gefühlen, die er im Herzen der Zuschauer zu erwecken weiß, sondern auch darin, daß er durch die Einführung eines zweiten Schauspielers die dramatische Entwicklung begründete, aber damit nicht zufrieden, drei Dramen zu einem Ganzen zu verbinden wußte, von denen doch wieder jedes einzelne an sich ein harmonisches Ganzes ist, das seine Befriedigung und seinen Abschluß in sich hat. Er ist der Schöpfer der sogenannten Trilogie oder der Tetralogie, da er den drei Tragödien zur

Aeschylos.

Abspannung der Zuhörer ein mit ihnen im Zusammenhange stehendes Satyrspiel anschloß. Von seinen vielen Werken sind uns nur sieben Tragödien erhalten: Agamemnon, die Choephoren, die Eumeniden, die Perser, die Sieben gegen Theben, die Schutzflehenden, der gefesselte Prometheus; davon bilden die drei ersten eine vollständige Trilogie und behandeln den Mythos von Orestes vom Tode des Agamemnon an bis zu seiner Sühnung. Der Dichter bezweckte mit der oresteischen Trilogie die Vertheidigung der Rechte des Areopag, dessen Macht damals die demokratische Partei angriff. Er erreichte seinen Zweck nicht und verließ unzufrieden Athen und begab sich nach Sicilien, wohin er schon früher, von Hiero eingeladen, gegangen war. Dort starb er 456; nach der Sage ließ ein Adler eine Schildkröte auf sein Haupt fallen. In seinen Dramen spricht sich überall ein von großartigen Gefühlen bewegtes Gemüth aus, alle seine Charaktere sind groß und seine Diction ist nicht blos anschaulich und warm, sondern auch stolz und großartig. Zwar war der Dichter im Verdruß von Athen geschieden, aber die Erhabenheit und Schönheit seiner Werke blieb in Athen anerkannt; fort und fort begeisterten sich die Athener an dem Siegesgefühl, das sich in den Persern ausspricht, an dem kriegerischen Feuer, das die Sieben gegen Theben durchglüht, an den erhabenen Wahrheiten, von denen alle seine Dramen erfüllt sind; diese durften fort und fort als neue aufgeführt werden und des Dichters Statue wurde dabei bekränzt.

Sophokles. **Sophokles** repräsentirt in seinen Dramen die Höhe der perikleischen Zeit. Er ist geboren 495 im Gau Kolonos; im 27. Jahre trat er zum ersten Mal im Wettkampf mit Aeschylos mit seinem Drama Triptolemos vor dem Volke auf. Kimon, der eben vom Sieg heimkehrte, trat mit seinen Feldherren in das Theater; und das Volk überließ dem Helden, um ihn dadurch zu ehren, die Entscheidung über den Werth der Stücke, und Kimon entschied für Sophokles, dessen Ruhm fortan begründet war. Als 440 seine Antigone gegeben wurde, fesselte die Schönheit dieses Dramas die Athener derart, daß sie ihn zum Feldherrn im Kriege gegen Samos ernannten. Auf Samos ist der Dichter mit Herodot zusammengetroffen. Den Staatsgeschäften widmete S. wenig Zeit, die Dichtung war das Geschäft seines Lebens, und wie thätig er war, sehen wir aus der großen Zahl seiner Werke. Leider sind von den 113 Dramen, die er schrieb, uns nur sieben erhalten: Antigone, Electra, die Trachinierinnen, König Oedipus, Ajax, Philoktet, Oedipus auf Kolonos. Sie enthalten sämmtlich große Motive, wie z. B. die Antigone sich um den Streit der Interessen und Forderungen des Staats mit den Rechten und Pflichten der Familie bewegt, und die große Lehre, daß der Staat ein Heiliges außer und über sich anzuerkennen habe, und die Familie Güter enthalte, die keine Staatsklugheit ersetzen kann, mit unwiderstehlicher Wahrheit verkündet. Mit ähnlichen ernsten und großen Motiven beschäftigen sich alle seine Dramen, namentlich ist aber bedeutsam in ihm, daß die Begebenheiten darin sich psychologisch aus dem Charakter der handelnden Personen entwickeln, und diese also in der eigenen Brust die Sterne ihres Schicksals tragen. Dadurch bekommen all' seine Gestalten allgemein menschliche und ewige Bedeutung, und jedes menschliche Gemüth erkennt sich in ihnen. Ihr Werth ist ein sittlicher und unvergänglicher. Dabei ist seine Sprache kühn, fein und sinnschwer und die lyrischen Partien außerordentlich anmuthig und lieblich. So ist durch Sophokles das Theater der Athener eine Schule der Bildung geworden, in der nicht blos der Zauber der Poesie, der Glanz einer prachtvollen Diction sie fesselte, die großen Erinnerungen der Vorzeit in ihnen aufweckte und den Schwung ihrer Seele hob, sondern auch ein frommer und

heiliger Ernst und das Gefühl, wie die Vergeltung still und ernst Alles abwäge und Alles erreiche im Dienst der ewigen Weltordnung, ihrer beweglichen Seele eingeprägt wurde. Man muß dieß mit ins Auge fassen, wenn man das Gesetz des Perikles, daß jedem Armen eine kleine Summe für den Besuch des Theaters ausbezahlt werden soll, damit er in seinem Haushalt nicht zurückkomme, gerecht würdigen will. Die großen Anschauungen und die hohe Vollendung der Dichtungen des Sophokles ergriffen die Athener der Art, daß sie ihn verehrten wie Einen, mit dem die Gottheit Umgang hat. Sophokles bewahrte seine dichterische Kraft bis zu seinem Tode und erreichte ein Alter von 89 Jahren. Als sein bethörter Sohn Jophon aus Furcht, Sophokles möchte den Kindern von seiner ersten Frau zu viel von seinem Vermögen zuwenden, bei der Phratria darauf antrug, man solle dem Greis die Verwaltung des Vermögens entziehen, las Sophokles zum Beweis, daß er noch geisteskräftig sei, und also seinem Hauswesen noch vorstehen könne, ein Chorlied aus Oedipus auf Kolonos vor, welches die Richter so entzückte, daß sie den Kläger tadelten und zurückwiesen. Dieses Stück ist sein Schwanengesang, durchdrungen von einer heiligen Stimmung und einer stillen Sehnsucht nach dem Tode. Sophokles starb 406.

In **Euripides** zeigt sich schon das Sinken der dramatischen Kunst und die Auflösung des griechischen Lebens jener Zeit, während sich in Sophokles der Höhepunkt der griechischen Bildung ausprägt, die höchste Harmonie geistiger Schönheit. E. ist geboren am Tag der Schlacht von Salamis, 480. Nach dem Willen seines Vaters, dem ein Orakel den Sieg des Sohnes in einem öffentlichen Wettstreit verheißen hatte, widmete er sich zuerst der Athletik, entsagte ihr aber bald und nahm Unterricht bei Prodikos und Anaxagoras, später bildete er sich im Umgang mit Sokrates, und gewann dessen Philosophie in ihm die Oberhand. Er war ein ernster und grübelnder Geist und gibt in seinen Dramen die Ergebnisse seines Nachdenkens über menschliche und göttliche Dinge. Natürlich behandelt er jetzt die Mythen ganz subjectiv, ohne die Ehrfurcht vor ihnen, mit welchen Aeschylos und Sophokles sie als die Offenbarungen der Gottheit betrachteten. Eur. hat diesen frommen Sinn durch seine philosophischen Studien verloren. Seine Stärke ist die Schilderung menschlicher Leidenschaften und hinreißende Diction, er ist außerordentlich beredt. Das redselige und streitsüchtige Athen spiegelt sich in seinen Personen, aber auch das sophistische, an allen Grundlagen der Religion, des Staates, der Sitte rüttelnde Athen. Er ergreift jede Gelegenheit, um seine Helden oder Heldinnen eine Rede halten zu lassen; dabei geht ihm aber die freie Entwicklung der Handlung verloren, es fehlt an der nöthigen Einheit, er vermag die Harmonie geistiger Schönheit des Sophokles nicht zu erreichen, die Handlung nicht consequent aus dem Charakter der handelnden Personen fort zu entwickeln. Ein Gott, der plötzlich eingreift, ein Deus ex machina, muß daher oft den Knoten lösen, den der Dichter geschürzt hat, und statt daß das Drama sich selbst vollständig erklärt, muß ein Prolog die Situation aufhellen. All' seine Personen sind in leidenschaftlicher Aufregung, wir befinden uns nicht in einer erhabenen Welt; darum sagte auch Sophokles von ihm: „Ich stelle die Menschen dar, wie sie sein sollen, Euripides stellt sie dar, wie sie sind." Aristophanes nennt ihn den Dichter der Prozeßredner. Auch der Chor hat bei ihm nicht die erhabene Stellung, wie bei seinen beiden großen Vorgängern, sondern er ist der Vertraute und Mitschuldige der Hauptperson. Aber zu rühren, die Gefühle der Furcht und Mitleid wußte kein Tragiker besser als er zu erregen; darum nennt ihn auch Aristoteles den am meisten tragischen Dichter. Bei der sophistischen Jugend fand Eur. Beifall, Aristophanes hingegen geißelte seine Schwäche furchtbar.

Euripides.

Euripides folgte dem Rufe des Archelaos, des Königs von Makedonien, der ihn zu sich eingeladen, und hielt sich die letzte Zeit seines Lebens an dessen Hofe auf. Als der König von ihm verlangte, daß er ihn zum Gegenstand eines Trauerspiels mache, soll der Dichter geantwortet haben: „Da sei Gott vor, daß du je der Gegenstand eines Trauerspiels wirst." E. wurde 407 beim Nachhausegehen (von einem Nachtschmause beim König Archelaos) von Hunden zerrissen. Sophokles ließ zum Zeichen der Trauer seinen Chor unbekränzt auftreten. Von den 75 oder 92 Tragödien, welche dieser Dichter verfaßt haben soll, sind uns noch 18 vollständig erhalten: Medea, der bekränzte Hippolytos, Hekuba, Orestes, Alkestis, Andromache, die Trojanerinnen, die Hiketiden, Jon, der rasende Herakles, Iphigenia in Tauris, Elektra, Iphigenia in Aulis, Helena, die Herakliden, die Phönissen und Bakchen. Nach dem letzten Stücke zu schließen ist der Dichter in seinen spätern Jahren wieder zum positiven Glauben zurückgekehrt, da er früher rein sophistische Gedanken über die Götter aussprach. Auch ist von ihm ein vollständiges Drama Satyrikon erhalten, nämlich der Kyklops. — Von diesen drei Tragikern wurden nach einem Antrag des Lykurg eine getreue Handschrift im Staatsarchiv niedergelegt, und ihre Werke wurden noch mehr gelesen als aufgeführt. Neben diesen großen Dichtern gab es noch viele kleine. Aristophanes spricht von „viel tausend Jüngelchen, die Dramen dichten" und vergleicht sie mit zwitschernden Schwalben. — Auch das Streben, in Dramen politische und religiöse Ansichten zu verbreiten, war damals schon an der Tagesordnung; so sollte das Drama Sisyphos zeigen, daß die Religion nur eine Erfindung der Politik sei, um die Leidenschaften im Zaum zu halten.

Die Komödie.

Die Komödie. Dasselbe Volk, welches das Drama ausbildete, erfand auch die Komödie und führte sie zur höchsten Vollendung. Die Athener, welche für das Edle und Große, für das Erhabene und Schöne den empfänglichsten Sinn zeigten, hatten auch für die Auffassung des Schlechten und Thörichten am meisten Sinn, und bei ihnen ist das Gemeine und Verwerfliche mit dem schlagendsten Witz aufgedeckt und dargestellt worden. Sokrates sagt einmal, daß der beste Tragödiendichter auch der beste Komödiendichter sein müsse, weil nur derjenige, welcher die Idee am reinsten erschaue, auch für ihr Kehrbild, das Schlechte und Gemeine, die schärfste Auffassung habe. — Auch die Komödie entstand aus der Religion, und zwar aus den kleinen und ländlichen Dionysien, die am Schluß der Weinlese gefeiert wurden, und die wegen der dabei herrschenden Lust und Ausgelassenheit der antike Karneval genannt werden können. Da ward ein rauschendes Trinkgelag gehalten, Komos; am Schluß desselben zog man umher und sang ein lustiges Lied auf den Gott Bakchos. Die Sänger hatten Silenenkostüm und ihr Gesicht mit Masken verhüllt, und behandelten Jeden, der ihnen begegnete, mit Scherz und Muthwillen. Daraus hat sich die Komödie nach und nach entwickelt, und zwar zuerst in dem Gau der Ikarier, und als ältester Komödiendichter wird Susarion genannt. Die Komödie kam erst nach den Perserkriegen recht auf, unter den Pisistratiden konnte sie nicht gedeihen. Es fehlte an republikanischer Freiheit und Gleichheit. Nach den Perserkriegen erhob sie sich aber schnell; sie spielte die Rolle der Oppositionspresse; alle Lächerlichkeiten und Widersprüche im öffentlichen Leben wurden von ihr verarbeitet. Kein Feldherr, kein Volksführer stand ihrer Kritik hoch genug; Alles, Staat wie Religion, zog sie in den Kreis ihrer Verhöhnung. Perikles auf dem Gipfel seiner Macht und seines Ansehens wurde in der Komödie von Kratinos angegriffen. Diese Freiheit dauerte bis zum Jahr 404. Da wurde verboten, obrigkeitliche Personen auf die Bühne zu bringen, bald darauf durften wirkliche Personen und Zustände

überhaupt nicht mehr auf die Bühne gebracht werden. Mit diesem Jahr hört auch die alte Komödie auf; die neue befaßt sich blos mit moralischen Zerrbildern, z. B. der Darstellung des Geizigen; die mittlere Komödie bildet den Uebergang von der alten zur neuen; Hauptdichter in der neueren Komödie war Menander († 291); wir kennen sie nur noch aus Plautus und Terentius, welche ihn benützten.

Der erste Komödiendichter, und zwar der Repräsentant der älteren attischen Komödie, ist **Aristophanes** (452—389). Von seinen Lebensumständen wissen wir wenig. Er war in Athen geboren und dichtete so jung schon Lustspiele, daß er sie nicht unter seinem Namen, sondern nur unter fremdem aufführen konnte; weßhalb er auch sagt, daß seine Muse ihre ersten Kinder ausgesetzt habe. Die 425 aufgeführten **Acharner** sind das erste Stück, das uns noch erhalten ist, und schildern die Sehnsucht nach dem Frieden in den ergötzlichsten Figuren, mit den schlagendsten Witzen, mit der genialsten Erfindungsgabe. 424 wurden seine Ritter aufgeführt, in welchen er Kleon auf der Höhe seiner Macht in vernichtender Weise angriff. Niemand wollte die Rolle des Kleon spielen, und der Dichter mußte sie selber übernehmen. Kleon hing ihm dafür einen Prozeß an den Hals und Aristophanes fand Schutz bei den wirklichen Rittern Athens. 423 wurden die Wolken aufgeführt, in welchen er die Sophistik anfeindete, leider vergriff er sich hier und machte den Sokrates zum Repräsentanten der Sophistik. 422 trat er mit den Wespen auf die Bühne, worin er die Prozeßsucht der Athener geißelt, und in denen er den heitersten Erfindungsgeist kund thut. 421 trat er mit dem Frieden auf, worin sich die allgemeine Friedenssehnsucht ausspricht. Trygäos steigt auf einem Roßkäfer gegen Himmel, um von Zeus den Frieden zu erbitten. Die Vögel sind aus dem Jahr 414 und verhöhnen in der genialsten Weise die Projectenmacherei der Athener. Es wird ein Vogel-Athen, ein Gugukswolkenheim geschildert; die Athener werden wegen ihrer unsteten, flüchtigen, geistvollen Natur mit Vögeln verglichen, und das Gefühl der athenischen Machtfülle, Zügellosigkeit und Freiheit auf das ergötzlichste geschildert. Ein ganzes Staatsrecht und Sittenlehre der Vögel wird in einer Weise auseinandergesetzt, daß man nicht weiß, ob man in Athen oder im Vogelreich ist; es ist Alles darin verzogen und verschoben wie in einem seltsamen Traum, und dabei eine Kunst der Schilderung an den Tag gelegt, die an das Höchste reicht. 411 wurde die Lysistrata aufgeführt, sie spricht in komischer Weise die Sehnsucht nach dem Frieden aus. Gleichzeitig mit ihr sind die Thesmophoriazusen. Euripides galt als Weiberhasser, und die Weiber beschließen in diesem Stück, Rache an ihm dafür zu nehmen, und der Dichter geißelt in diesem Stück sowohl den Euripides als die Weiber. In den 405 aufgeführten Fröschen wird der Verfall der tragischen Kunst gegeißelt. Der Gott Dionysos, der hier als athenischer Geck dargestellt wird, und aus dessen Behandlung man ersehen kann, wie sehr auch die Götter im Lustspiel heruntergerissen wurden, geht in die Unterwelt, um einen guten Tragiker heraufzuholen; dort aber ist ein Wettstreit zwischen Aeschylos und Euripides, welcher letztere auf das ergötzlichste verhöhnt wird; die Kraftworte des Aeschylos schnellen auf der Wage die fein gedrechselten Phrasen des Euripides in die Höhe. 392 wurden die Ekklesiazusen gegeben; in einer Zeit, wo der Staat haltlos war und vielleicht selbst Gelüste nach Frauenemancipation sich zeigte, beschließen in diesem Stück die Frauen, die Regierung an sich zu nehmen und in Männerkleidung in der Volksversammlung ein neues Utopien einzurichten; denn das allein sei in Athen noch nicht geschehen, und den Athenern gereiche auch das Tollste, was sie beschließen, zum Heil. Güter- und Frauengemeinschaft wird ein-

Aristophanes.

geführt, und der politische Schwindel der Athener verhöhnt. Das letzte uns erhaltene Stück ist der Plutos aus dem Jahr 388. Der Gott des Reichthums ist blind geworden und in die Hände der schlechtesten Menschen gerathen. Ein ehrlicher Bürger heilt ihn, und viele wackere Leute werden dadurch glücklich. — In seinen politischen Grundsätzen gehört Aristophanes der perikleischen Zeit an, und zwar der conservativen Richtung; von Kleon an war kein Demagoge, den er nicht angriff. In den Fröschen nimmt Aeschylos in der Unterwelt einen Strick in die Hand, mit dem er die Athener wieder in Ordnung bringen, und den er dem Demagogen Kleophon als Ehrengeschenk überreichen will. Er preist begeistert den Landbau, er haßt die Besoldung der Staatsämter, das Richterwesen, die Weiber-Emancipation. Sein Ideal ist Aristides und die Zeit der Marathonskämpfer, wo die Knaben ernst, keusch und bescheiden, und die Männer kraftvoll, kriegslustig und keine Gauner und Schwätzer des Marktes waren.

Geschichtschreibung. Was die griechische **Geschichtschreibung** anlangt, so ist schon oben ihr Charakter bestimmt worden (S. 13—14). Die Geschichtschreibung fängt mit der Logographie an, die sich hinwieder aus der Poesie der Kykliker entwickelte. Logoi hießen die Erzählungen und Geschichten und Logioi hießen die Geschichtskundigen, und Logographoi die Aufzeichner dieser Kunden. Sie waren freilich Anfänger in der Geschichtschreibung, sammelten Genealogien, Nachrichten über Gründung von Städten und Staaten; ihre Darstellung war ohne Kritik und ohne Kunst; allgemein Wichtiges und bloß lokal Wichtiges war nicht gesondert. Im Gegensatz zur Logographie steht die Historia, zu deren Begriff gehört, daß das Wahre vom Falschen kritisch gesichtet und den Gesetzen der historischen Kunst gemäß zusammengestellt ist. Als erster Logograph wird Kadmos von Milet genannt, der wichtigste ist Hekatäos von Milet, in so ferne er wahrscheinlich durch sein Geschichtswerk im jungen Herodot den Vorsatz erweckte, es zu übertreffen. Hekatäos lebte um 500, hatte große Reisen gemacht und schrieb Geschichtsbücher und eine Erdbeschreibung, die von einer Karte begleitet war. Er fing schon an kritisch zu sichten und sagte in seinem Vorwort: „Dieses hier schreibe ich, wie es mir wahr zu sein dünkt. Denn die Erzählungen (λόγοι) der Griechen sind meines Erachtens groß an Zahl und lächerlich.“ Weit über ihn wie über Akusilaos, Charon, Xanthos den Lyder, Hellanikos schwang sich **Herodot** empor, dessen seltenes Talent eine große Gegenwart, eine große Vergangenheit und die Erfahrungen, die er auf langen Reisen geschöpft, entzündeten. Er ist geboren 494 aus angesehenem Geschlecht zu Halikarnaß, also ursprünglich Unterthan des Königs von Persien. Er war 14 Jahr alt, als bei den Thermopylen und bei Salamis gefochten wurde. Später floh er vor der Tyrannei des Lygdamis, des Enkels der Artemisia, nach Samos und half dann den Tyrannen vertreiben, worauf seine Vaterstadt sich dem Bunde Athens anschloß. Herodot hat große und gefahrvolle Reisen gemacht, er hat ganz Hellas bereist und die wichtigsten Städte, Heiligthümer und Schlachtfelder besucht. In Olympia soll er zur Zeit der Festversammlung sein Geschichtswerk vorgelesen, und die Zuhörer in dem Grade entzückt haben, daß seine Bücher Musen genannt wurden, und später, wo er sich in einer Stadt sehen ließ, man mit Fingern nach ihm deutete: „Das ist der Herodot, der die persischen Schlachten auf jonisch beschrieben hat, der unsere Siege lobbesungen hat.“ — Diese Vorlesung in Olympia ist in neuerer Zeit mit schwerwiegenden Gründen von Dahlmann angegriffen und von Krüger vertheidigt worden; unmöglich kann Herodot sein ganzes Geschichtswerk in Olympia vorgelesen haben, denn er hat es erst im 77. Jahr in Thurii vollendet; aber Theile davon, die er schon früher nieder-

Logographen. Herodot.

schrieb, hat er gewiß in Athen vorgelesen und ohne Zweifel auch in Olympia. Außer Hellas hat Herodot für seine Zeit große Reisen gemacht; er durchfuhr den Hellespont, die Propontis, das schwarze Meer, er war im Land zwischen Bug und Dnieper; er hat Kleinasien bereist und Sardes gesehen, er war in Phönikien und hat Tyros besucht; er hielt sich längere Zeit in Aegypten auf und sah seine Wunder, seine großen Städte; er hat Theben gesehen und ist bis Elephantine gekommen, weiter nach Süden nicht; er war in Kyrene und vielleicht in Karthago; in das innere Afrika kam er jedoch nicht; er sah Jerusalem und nennt es Kadytis, die Heilige, und sagt, es sei nicht kleiner als Sardes. Er hat den Euphrat und Tigris überschritten, er sah Babylon in seiner gesunkenen Herrlichkeit, und war in Susa, der Residenz der persischen Könige. Er erzählt nie von seinen Abenteuern, und erwähnt nur das, was er wirklich gesehen. Wir ertappen ihn nie auf einer Lüge, er ist nicht eitel. Später schloß er sich den Athenern an, welche in Thurii eine Kolonie gründeten. Dort hat er im hohen Alter seine Geschichte verfaßt, nachdem er wahrscheinlich früher schon „assyrische Geschichten" geschrieben. Der Tod hat ihn über seinem Geschichtswerk überrascht. Im Jahr 408 hat er noch gelebt, also ein Alter von 77 Jahren erreicht. Um seine übrigen Lebensverhältnisse wissen wir Nichts. Dahlmann sagt schön: „Freilich läßt sich nicht sagen, wie hoch Herodot sein Greisenalter mag gebracht haben; aber ein würdiges und geehrtes darf man ihm wohl beimessen, da der Mann, der so große Reisen in einem solchen Zeitalter unternehmen konnte, ohne Zweifel mit Glücksgütern gesegnet war, und Welterfahrung und gemäßigte Gesinnungen gern überall willkommen sind, vornehmlich aber wegen der heitern Geschäftigkeit, in der wir den so Hochbetagten an dem Denkmale seines Lebens fortdauernd thätig erblicken. Denn keine Lebenslage ist von Unfällen frei, und sie bedeuten, was man ihnen beilegt; wer aber siebzig Jahre alt wird und achtzig, und noch Licht und Kraft übrig hat, um ein Werk aufzustellen, das Jahrtausende zu erleuchten vermag, der ist wohl glücklich zu preisen." — **Thukydides**, der Sohn des Oloros, ist geboren 471 zu Athen. Er ist aus vornehmem und reichem Geschlechte, ein Verwandter des Miltiades. Er soll als Knabe einer Vorlesung des Herodot in Athen beigewohnt und im Uebermaß des Entzückens Thränen der Bewunderung und Wehmuth vergossen haben; Herodot habe dem Vater Glück gewünscht, da die Seele seines Sohnes für das Wissen glühe. Seine Lehrer waren Anaxagoras und der Redner Antiphon. Durch seine Frau, eine Thrakerin aus einer athenischen Kolonistenfamilie, gewann er große Güter in Thrakien. Von seiner politischen Laufbahn wissen wir nur sein Unglück im Jahre 424 (siehe oben S. 323); er muß aber früher schon Proben von Amtstüchtigkeit gegeben haben, sonst wäre er nicht zum Feldherrn ernannt worden. Er hielt sich während seiner Verbannung, welche 20 Jahre, von 423 — 403 dauerte, in Thrakien in Skaptehyle (Waldrode) auf. Doch hat er auch große Reisen gemacht; er schildert die Schlachtfelder so anschaulich, daß er sie besucht haben muß; er war in Sparta, er war in Sicilien, er soll dort mit Herodot zusammengekommen sein, er sah die Urkunden der Waffenstillstands-, Friedens- und Bundesverträge, er hat sich mit großen Unkosten die Berichte von Augenzeugen erkauft. Er will keine Irrthümer, er will die Wahrheit mittheilen. „Die Meisten, sagt er, urtheilen mehr nach dunklen Wünschen, wie nach heller Einsicht; sie pflegen ihre Schlüsse nach ihren Hoffnungen einzurichten." Das ganze Alterthum hat mit Recht die Glaubwürdigkeit des Thukydides hochgestellt; Cicero nennt ihn sincerus rerum gestarum pronunciator. Das eigene Genie für Geschichtschreibung und das Gefühl von der Größe und Bedeutung des Krieges gab ihm den Antrieb zur Abfassung seines Werkes; er ist durchaus

Thukydides.

Athener, er ist ein Kind der perikleischen Zeit, und der Geist, der aus den Werken des Phidias und Sophokles spricht, weht auch in ihm. Deßungeachtet läßt er den Gegnern, die sein Vaterland an den Rand des Abgrundes gebracht haben, volle Gerechtigkeit widerfahren, und schildert den Brasidas so schön, wie ihn kein Spartaner in edlerem Licht hätte können erscheinen lassen. Sein Schmerz um den Sturz des Vaterlandes hat sich in ihm nach dem tiefsinnigen Ausdruck eines Neueren zum wahrhaft historischen Schmerze verklärt, und seine Thränen sind ewig strahlende Perlen geworden.

Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab mir ein Gott zu sagen, wie ich leide.

Man weiß nicht, soll man an seinem Geschichtswerk mehr die dramatische Darstellung oder den Pragmatismus, oder die Schärfe der Beobachtung oder die Kritik, oder den sittlichen Ernst der Betrachtung oder die gedankenvolle Kürze des Ausdruckes bewundern: es ist durchdrungen von einer inneren Glut, und die Worte werden um so feuriger, je mehr durch öfteres Lesen das Verständniß desselben aufgeht. Thukydides hat sein Werk über den peloponnesischen Krieg nur bis zum 21. Jahr desselben, bis zum Jahr 410, geführt, und davon sind nur die ersten sieben Bücher vollendet, das achte enthält nur Vorarbeiten, denen die letzte Feile abgeht. Th. ist in Thrakien ermordet worden, wir wissen aber nicht, wann, warum und von wem. Seine Tochter hat das achte Buch herausgegeben. — Ueber **Xenophon** ist oben (S. 14. u. S. 342) gesprochen worden. Er ist geboren zu Athen 446 und gestorben 356. Er schrieb nicht bloß historische, sondern auch politische, philosophische, militärische und ökonomische Schriften. Seine wichtigsten historischen Schriften sind die griechische Geschichte (Hellenika) in sieben Büchern, in welchen er die Geschichte des Thukydides bis zur Schlacht von Mantinea 362 fortsetzte; dann der Feldzug des Kyros (Anabasis) in sieben Büchern (siehe oben S. 342); dann die Lebensbeschreibung des Königs Agesilaos, eine eigentliche Biographie, in der er seine Bewunderung für diesen Spartanerkönig ausspricht und ihn als specielles Muster hinstellt. Endlich der historische Roman von Kyros, die Kyrupaideia, in acht Büchern. Er stellt im Leben des ältern Kyros das Ideal eines weisen Herrschers auf und gibt zugleich ein Lehrbuch über Kriegs- und Staatskunst. In den Memorabilien schildert er uns Sokrates im Umgang mit den Athenern. Es ist nicht der historische Kunsttrieb, der ihn beseelt, sondern der Zweck seiner Geschichtschreibung ist didaktisch, er will immer lehren, aufmuntern oder warnen. Thukydides lehrt auch, aber ohne daß er es will, während er plastisch schreibt. Die strenge Einheit wie bei Thukydides fehlt ihm, er ist oft bloß Reisebeschreiber.

Xenophon.

Die Kunst.

Eine Universalgeschichte wäre unvollständig, wenn sie eine der schönsten Leistungen des griechischen Volkes, nämlich die bildende Kunst, eine der höchsten Blüthen hellenischer Schöpfungskraft, nicht erwähnte. Die Hellenen besaßen wie kein anderes Volk einen reizbaren Sinn für das Schöne, ein feines Gefühl zur Auffindung seiner Gesetze und eine seltene Schöpferkraft, die Fülle ihrer Phantasie in Marmor oder in Farben wiederzugeben. Wohl in keinem Land sind Kunstwerke mit größerem Enthusiasmus bewundert worden, waren sie mehr der Stolz der Einzelnen wie der Staaten, und sind ihrem Verlust

heißere Thränen nachgeweint worden. Die Vorbedingungen zu diesen Leistungen lagen vor Allem im Genius der Nation. Oft wird jedoch eine Anlage durch widrige Schicksale unterdrückt, oder nimmt durch üble Verhältnisse eine falsche Richtung. Bei den Hellenen aber hat ein glückliches Schicksal wie eine milde Sonne die Keime erwärmt, hervorgerufen und zu den schönsten Früchten getrieben. Ein Glück für die Hellenen war in dieser Beziehung die schöne Lage, die Fruchtbarkeit ihres Landes, das ihnen nicht bloß Marmor, sondern das ihnen wegen seiner Fruchtbarkeit auch Muse bot. Dann waren sie die Erben großer Kunstbestrebungen der Vorwelt. Es ist eine falsche Auffassung, wenn man die griechische Kunst einzig und allein in Griechenland werden und sich vollenden läßt, wie etwa die Pallas schon vollständig gerüstet aus dem Haupte des Zeus sprang. Die sogenannte dorische Säule findet man schon im 18. Jahrhundert in den Königsgräbern Aegyptens, die jonische und korinthische Säule schon in Assyrien. Die Griechen haben Vieles aus Asien und Aegypten gelernt, sind lange in den Banden des Auslandes befangen gewesen, haben aber, als ihr Genius erwachte, das Fremde organisch verarbeitet und aus eigener Kraft das Höchste erreicht. Denn in einigen Zweigen der Kunst, z. B. in der Skulptur, sind sie wirklich unübertroffen; ihre schönsten Statuen sind in der That Gestalten aus dem stillen Schattenlande der Schönheit; die christliche Kunst ist wohl im Gedanken, aber nicht in der äußeren Form schöner und größer; was die Formen anlangt, so werden die griechischen ewig Musterbilder des Schönen bleiben. Es war weiter ein Glück für die griechische Kunst, daß Homer der Lehrer der Nation wurde, und die Götter, die er schuf, die Götter wurden, zu denen der Grieche betend sein Auge erhob. Seine Götter waren eine Vorarbeit für den Künstler, sie waren Götter und doch Menschen, absolut und doch individuell, anschaulich und unter den Menschen wandelnd und doch befreit von den Banden der Abhängigkeit und der Bedürftigkeit der natürlichen Existenz; also Ewiges in individueller Form, Ideale, die der Dichter schon geschaffen, die der Künstler nur nachahmen durfte. Ein Glück für die griechische Kunst war der Glaube, daß man mit dem Schönen den Göttern dienen könne, daß der Anblick schöner Menschen in anmuthigen Stellungen und Bewegungen auch die Götter erfreue. Dadurch wurde die Kunst ein Theil der öffentlichen Erziehung, und für den Künstler war vorgearbeitet in den Festspielen, z. B. in Olympia, in den Tänzen, die ein Theil des Cultus waren.

Bildhauerei.

Die Kunst stand bei den Griechen in innigster Verbindung mit der Religion. In den Tempeln waren die ersten Kunstwerke, und aus religiöser Scheu währte es lange, bis man die alte hergebrachte Form der Gesichtsbildung verließ, nachdem man schon bei der Bildung der Glieder in den Statuen die alten Bande gesprengt und sich die Nachahmung der Natur zum Muster genommen hatte, wie dieß z. B. die äginetischen Bildwerke in München zeigen. Die ägyptischen Statuen haben die Füße geschlossen und stehen oder sitzen fest, das Auge in die Ferne gerichtet. Dädalos — nach der Sage lebte er zur Zeit, da Troja zerstört wurde — soll die Bilder zuerst auf Einen Fuß gestellt und

schreiten gelehrt haben. Als seine Schüler werden Smilis von Aegina und Endöos von Athen genannt. Zur Zeit des Kypselos hören wir schon von großen Kunstwerken, die in den Tempel zu Delphi geschenkt wurden. Um den Beginn der Olympiaden sollen Rhökos und Theodoros auf Samos die Kunst, Bildsäulen in Metall zu gießen, während sie früher aus Erz getrieben waren, erfunden haben. In Aegina wurde die Kunst des Erzgußes weiter vervollkommnet, in Kreta und Chios aber schon der Marmor verwendet. Die Perserkriege brachten in die Nation einen neuen Schwung und damit auch in die Kunst. Der Reichthum gab die Mittel in die Hand. Polygnotos aus Thasos, der Freund des Kimon, mußte die Thaten der Athener in Gemälden darstellen. Am Fuß der Akropolis wurden die Propyläen erbaut; für musikalische Wettstreite der Dithyrambendichter und Rapsoden wurde das Odeion errichtet, und dessen Kuppel aus den Masten persischer Schiffe geformt. Perikles wollte das Volk bilden durch Kunstwerke, die Jugend durch den Anblick der Großthaten der Väter entzünden, und das Andenken an große Männer ewig jung erhalten und zugleich edlere Vorstellungen von der Gottheit verbreiten. Eine Reihe großer Künstler war unter ihm thätig, und die größten erhabensten Ideale sind in jener Zeit geschaffen worden. Pheidias ist der erste Meister und seine Werke haben nebst hoher Vollendung in der Form alle einen großen Gedanken, so das Bild der Pallas, welches er für das Parthenon schuf. Es ist das Bild der ewigen Jungfrau, eine Gestalt voll strenger Grazie und Anmuth; sie vereint mit männlichem Ernst weibliche Würde; ähnlich war die Pallas, welche er in Lemnos aufstellte, und die als ein Wunder der Schönheit und des Ebenmaßes gepriesen wurde. In ähnlich erhabenem Styl waren die Metopen am Giebelfeld des Parthenon. Seine höchste Leistung war aber das Bild des Zeus in Olympia. Dieser zeigte die höchste Macht, Weisheit und Güte. Den Gedanken dazu nahm Ph. aus dem ersten Gesang der Iliade V. 529, wo Zeus der Thetis die Gewährung ihrer Bitte mit dem Haupte zunickt. Das Bild erregte solchen Enthusiasmus, daß man sagte, entweder sei Pheidias in den Himmel entrückt worden, oder Zeus habe sich herabgelassen und sich ihm geoffenbart. Zu sterben ohne den Zeus in Olympia gesehen zu haben, galt für ein großes Unglück. Majestas operis Deum agnovit, sagte ein Lateiner. Ueber die Schicksale des Küstlers wurde oben S. 316 berichtet. Der Zeus in Olympia (er war beinahe 64 Fuß hoch) kam später nach Byzanz und ist wahrscheinlich bei der Eroberung Konstantinopels durch die Franken 1204 verbrannt worden. Zu den Schülern des Pheidias zählen besonders Alkamenes aus Athen und Agorakritos aus Paros; auch ihre Gestalten waren großartig und kraftvoll, ernst und doch lieblich; vom ersteren war eine Aphrodite, vom letzteren eine Nemesis berühmt. Ein Zeitgenosse des Pheidias ist Polykeitos aus Sikyon, mehr nett und zierlich als voll großer Begeisterung der Idee; von ihm ist die Here zu Argos, sie ist das Ideal der gebieterischen Hausfrau, voll Hoheit und Majestät; der Doryphoros, ein nackter Knabe mit der Lanze, in allen Proportionen so richtig, daß er den Künstler fortan als Kanon galt; dann der Diadumenos, der Jüngling, der die Siegerbinde um sein Haar schlingt. — Myron aus Eleutherä schuf Bilder, die ein kräftiges Naturleben darstellen. Berühmt war seine brüllende Kuh mit dem säugenden Kalb, welche von Athen später nach Rom in den Tempel des Friedens kam; dann seine Athleten, der fallende Fechter, der Diskoswerfer, Herakles, wie er von Athene dem Zeus vorgeführt wird. Eine neue Kunstschule beginnt mit Praxiteles und Skopas. Holde Anmuth, zarte Menschlichkeit, weniger strenger Ernst ist der Charakter dieser Schule. Vom ersteren ist der Apollo Sauroktonos, dann die hochgeschürzte Artemis, das Bild der züchtigen

Jungfrau in reiner Unkenntniß der Lust. Hochgefeiert war sein Bakchos, sein Eros, sein Satyr, er selber hielt den Eros und den Satyr für seine besten Werke. Auch die Niobegruppe soll von ihm sein. Von Skopas sind namentlich die Statuen von Knaben und Frauen, Mänaden, Nereïden, die er in den kühnsten Stellungen gab, viel genannt. Unter seinen Gruppen war der feierliche Aufzug des Achilles berühmt. In der Zeit Alexanders waren berühmt Euphranor aus Korinth, welcher Mahler, Bildner in Marmor und Erz und zugleich Schriftsteller war, und von dem namentlich ein Paris sehr gerühmt ist; und Lysippos aus Sikyon, welcher zum Studium der Natur zurückkehrend die größte Aehnlichkeit mit der größten Schönheit zu verbinden suchte; er hat namentlich Alexander den Großen sehr häufig porträtirt, und insbesondere die Kraft und Kühnheit des Helden in seinen Statuen auszudrücken gewußt, und Alexander verbot, daß irgend ein anderer Künstler ihn darstelle. Ebenso fertigte er die Statue des Hephästion und der 25 Makedonier, welche in der Schlacht am Granikos geblieben sind. Berühmt war von ihm die 30 Ellen hohe Heraklesstatue und der 40 Ellen hohe Zeuskoloß in Tarent. Aus seiner Erzgießerei sollen über 1500 Statuen hervorgegangen sein. — Die Züge Alexanders gaben der Kunst ungeheure Mittel, aber der Sinn für das Ideale, die Begeisterung von oben war verschwunden; dagegen nahm die Neigung zum Kolossalen und Gigantischen zu, oder man ahmte einfach die klassischen Werke der früheren Künstler nach. Von Deinochares wissen wir, daß er den Berg Athos in eine Bildsäule Alexanders umwandeln wollte, welche in der linken Hand eine Stadt mit 10,000 Einwohnern, und in der rechten eine Schale trage, aus welcher ein Strom ins Meer stürzen sollte. Chares verfertigte den großen Sonnenkoloß, der am Eingang des Hafens von Rhodos stand, den größten, den das Alterthum kannte. Er stürzte aber schon nach 56 Jahren (222) durch ein Erdbeben zu Boden, und blieb liegen, bis ihn 932 die Osmanen an die Juden verkauften, welche das Erz auf 900 Kamelen fortschafften. Die Zahl der Statuen in Griechenland war groß, wir können von Wäldern von Statuen sprechen. Durch den Einfall der Gallier wurden viele zerstört, dann fingen die vornehmen Römer den Kunstraub an. Deßungeachtet war noch Vieles in Griechenland und wurde in gutem Styl noch lange in zahllosen Werkstätten fortgearbeitet, wenn auch nichts Neues geschaffen.

Baukunst.

Hinsichtlich der Baukunst ist zu bemerken, daß die Privatwohnungen meist sehr unansehnlich, die öffentlichen Bauten, namentlich die Tempel hingegen glänzend waren. Die Städte hatten bis nach dem peloponnesischen Kriege meist enge, krumme Straßen. Der griechische Tempel hat einen ganz anderen Charakter als der moderne Tempel; er ist nicht da, um eine Gemeinde in sich zu fassen, sondern die Gemeinde sammelt sich um ihn herum, der Gottesdienst, die Opfer sind außerhalb. Im Innern, in welchem das Bild des Gottes steht, bringt nur der Priester unblutige Opfer. Der Tempel ist die schöne Wohnung des schönen Gottes, sein Anblick ist schön, heiter, offen und behaglich. Das Auge braucht sich nicht emporzurichten, um ihn zu überschauen. Unsere Tempel hingegen sind für die Gemeinde, die sich in ihr sammelt, und ihr Bau soll so sein, daß das Gemüth unmittelbar von dem Endlichen zum Unendlichen sich erhebt. Der griechische Tempel hat vom ägyptischen den Längenbau, aus dem Orient den terassenförmigen Unterbau, aber beides sehr gemäßigt und mit dem Gesetz der Schönheit harmonirend.

Malerei.

Das Zeichnen soll die Tochter des Dibutades aus Sikyon erfunden haben, als sie den Schattenriß des scheidenden Geliebten an die Wand zeichnete. Es ist dieß eine griechische Anekdote, die Malerei war Jahrhunderte vorher in Griechenland im Gebrauch, und die Griechen haben die Anfänge der-

selben aus dem Orient und Aegypten entlehnt. Lange bediente man sich nur viererlei Farben, der weißen, schwarzen, gelben und rothen, die man nach der Zeichnung mit dem Schwamme auftrug, bis Apollodor um 400 den Gebrauch des Pinsels erfand. Panänos malte mit Polygnotos in der Poikile zu Athen die Schlacht von Marathon; der letztere malte in der Lesche zu Delphi das Bild des zerstörten und noch rauchenden Troja. Die größten Maler waren Zeuxis, Parrhasios, Timanthos und Apelles. Die beiden ersteren (um 390) wetteiferten, Zeuxis in der idealen Bildung des weiblichen Körpers, Parrhasios in der Schärfe der Umrisse und der Anmuth der Theile. Als Zeuxis einen Korb mit Trauben malte, kamen die Vögel und pikten daran; Parrhasios aber malte einen Schleier darüber so täuschend, daß ihn Zeuxis wegziehen wollte, so hatte also Parrhasios sogar den Künstler getäuscht. Apelles ist ein Zeitgenosse Alexanders und malte den König und seine Feldherren so naturwahr, daß er der Liebling Alexanders wurde. Am berühmtesten von ihm ist die Artemis und die Anadyomene, am letzteren Werk überraschte ihn der Tod. Berühmt war noch Aristides, der Thebaner, wegen eines Schlachtgemäldes, auf welchem mehr als hundert Figuren, Makedonier und Perser, mit einander kämpften. Protogenes aus Kaunos war groß in der Kunst des Gruppirens. Er war arm und seine Gemälde wollten nicht in Mode kommen, da half ihm der neidlose Apelles. Er kaufte die Gemälde seines Nebenbuhlers auf und ließ verbreiten, er wolle sie für seine eigenen ausgeben. Fortan riß sich das Publikum um die Bilder des Protogenes. Dieser arbeitete sehr langsam, der Künstler Nikomachos dagegen mit einer wunderbaren Schnelle. Pyreikos war stark in Genrebildern, Pausias in Kinderfiguren, Thier- und Blumenstücken. Aristides von Theben erfand die enkaustische Malerei. In der Perspective und in der Verschmelzung der Farben standen die Alten weit hinter der neueren Malerei zurück.

Die Griechen.

VII. Alexander der Große und seine Nachfolger. Der Hellenismus.

(Hauptquellen sind Plutarch, Arrian, Diodor, Curtius, Trogus Pompejus; viele sind verloren gegangen, z. B. die Denkwürdigkeiten der Feldherren Aristobulos und Ptolemäos Lagi, die königlichen Tagebücher, welche Eumenes schrieb; Onesikritos aus Astypaläa und Marsias aus Pella, die namentlich der Jugend Alexanders große Aufmerksamkeit schenkten; früh schon ist A's Geschichte entstellt worden (Pseudo-Callisthenes. Primum ed. Carolus Mueller Paris 1846 in der Didotschen Ausgabe des Arrian). Das vielgenannte Werk von St. Croix, Examen critique des anciens historiens d' Alexandre le grand. 2 ed. 1804, genügt nicht mehr. Vortrefflich ist: Alexandri III. historiarum Scriptt. ed. Geier, und von demselben: Alexander und Aristoteles in ihren gegenseitigen Beziehungen. Halle 1856. Unter den neuen Biographen ist am vollständigsten: Droysen (G. Alexanders des G. 1833), der Alles im schönsten Lichte erblickt, und Grote (History of Greece, vol. XII.), der mit Niebuhr Alles im schwärzesten Lichte sieht. Horch, de Alex. Magni ingenio politico. Grön. 1836. Hegel, de Aristotele et Alexandro Magno. Berlin 1837. Megasthenis Indica, ed. Schwanbeck. Bonn 1846. Zell, Ferienschriften. Heidelberg.)

Alexander (griech. Alexandros) war, als er die Regierung antrat, 20 Jahre alt (geb. im Juli 356): er hatte vom Vater den hellen Verstand, die unermüdliche Thatkraft, von der Mutter den Stolz und das wildaufbrausende Temperament. Da er eine der gewaltigsten Veränderungen in der Weltgeschichte hervorgebracht hat, so ist seine Geschichte früh schon Gegenstand sorgfältiger Untersuchungen, und sind uns auch Züge aus seiner Jugend erhalten worden. Jugend und Erziehung.

Seine ersten Lehrer waren Leonidas und Lysimachos. Früh schon war die Ilias des Homer sein Lieblingsbuch und war Achilles, der nach seinem Stambaum von mütterlicher Seite mit ihm verwandt war, sein Ideal. Früh zeigte er Sinn für das Erhabene: Pindar und die Tragiker waren seine Lieblingslectüre. Als A. 10 Jahr alt war, recitirte er einer griechischen Gesandtschaft, bei welcher auch Demosthenes und Aeschines waren, mit Feuer eine Stelle aus einem griechischen Drama. Im 13. Jahre kam er in den Unterricht des **Aristoteles** und blieb 8 Jahre sein Schüler und lange Zeit sein inniger Verehrer. Aristoteles hat die reiche Natur A. zu ihrer Entwicklung geführt, von Auswüchsen gereinigt; wenn er einen Fehler in seiner Erziehung beging, so war es der, daß er A's Ehrgeiz allzusehr spornte. Das Zusammentreffen eines solchen Lehrers und eines solchen Schülers ist einzig in der Weltgeschichte. Der Eine hatte (nach dem schönen Ausdruck von Zell), Kraft und Beruf den Erdkreis zu erobern und zu beherrschen, der Andere hatte dem menschlichen Aristoteles.

Geist und der Wissenschaft eine neue Welt entdeckt und unterworfen. Beide standen am Wendepunkt einer für die Griechen nach Innen und Außen neuen Zeit. Durch Aristoteles ist A. an dem liederlichen Hofe von Pella in sittlicher Beziehung vor Mißgriffen bewahrt worden. A. war als Knabe und Jüngling ein Muster der Keuschheit. Als ihm seine eigenen Eltern eine schöne Buhlerin sandten, wandte er sich voll Scham und Zorn von ihr ab. A. liebte und bewunderte Aristoteles mehr als seinen Vater, dem ersteren habe er sein geistiges, dem letzteren sein leibliches Dasein zu verdanken. Im Umgang mit Aristoteles gewann A. jene Weite der Weltanschauung, die ihn so einzig unter den alten Eroberern macht; gewann sein Denken jene Klarheit und Schärfe, die ihn so auszeichnet und jenen Abscheu gegen alles Niedere und Gemeine, jenen Sinn für höheres Streben, der ihn in der besten Zeit seines Lebens so schön kleidet. A. war auch während seiner Kriege in Asien auf die geistige Verbindung mit Aristoteles und auf Förderung der Wissenschaft bedacht; er hörte gerne dialektischen Uebungen zu. Er stellte dem Aristoteles über 1000 Männer im Bereich von ganz Asien und Griechenland zur freien Verfügung und ertheilte diesen Leuten, die sich von Jagd, Vogel- und Fischfang nährten und Aufseher der Viehheerden, Thiergärten, Vogelhäuser und Fischteiche waren, den Befehl, dem Stagiriten Alles mitzutheilen, was merkwürdig wäre und bekannt gemacht zu werden verdiene. Aristoteles hätte seine Naturgeschichte, zu deren Vollendung A. ihm 800 Talente gab, nicht vollenden können, ohne die Unterstützung A. Auch mit metaphysischen Fragen beschäftigte sich A. lang und die Alten erzählen, daß A., als Aristoteles seine Metaphysik heraus gab, ihm Vorwürfe machen ließ, weil er das veröffentliche, was sie beide bisher allein besessen hätten, und Aristoteles habe ihm geantwortet, daß doch nur die Eingeweihten seine Schrift verständen.

Regierungsantritt. A. entfaltete alsbald seine Energie. Die Verschwornen, die seinen Vater aus der Welt geschafft, wurden hingerichtet, aber auch **Attalos** und alle Verwandten, welche Thronstreitigkeiten hätten hervorrufen können. Dann wandte er sich nach Griechenland, und zwar an der Spitze eines großen Heeres. Er wurde allenthalben als Griechenlands Oberherr anerkannt, nur die Lakedämonier hielten sich in der Ferne und verweigerten jede Theilnahme am Krieg gegen die Perser. Bundestag zu Korinth. Zu den Beschlüssen, die in Korinth gefaßt wurden, gehörte auch der, daß jede hellenische Stadt für frei und autonom erklärt und jede politische Verfassung anerkannt wurde; keine Stadt solle sich in die Angelegenheiten der andern mischen, oder eine Revolution in ihr unterstützen; Freiheit der Schifffahrt war Allen gewährleistet; mit andern Worten: es war Alles gethan, um in Griechenland die Ruhe zu erhalten, während A. auf seinem Zuge gegen die Perser abwesend wäre. Von Korinth kehrte A. heim und betrieb die Rüstungen zum persischen Feldzug.

Um die Ruhe zu sichern, beschloß A. die makedonischen Vasallen im Norden und Westen, unter denen nach Philipps Tod Unruhen entstanden waren, seine Feldzüge im Norden. Macht fühlen zu lassen. Im Frühjahr 335 zog er mit einem Heer von Pella über Amphipolis, Philippopolis nach dem Balkangebirg oder Hämos, in dessen Päßen er die **Thraker** schlug; überwand dann die **Triballer** in der Nähe der Donau, setzte mit seinem ganzen Heer über diesen Strom und schlug einen Reiterhaufen der Geten, zerstörte die Hauptstadt derselben und kehrte dann

wieder über die Donau zurück, der erste Grieche, der sie mit einem Heere und ohne Brücke überschritten hatte. Nachdem er die Triballer gedemüthigt und ihnen einen Tribut auferlegt hatte, zog er längs des Balkan nach dem Südwesten. Hier traf ihn eine Gesandtschaft der Kelten, die von seinen Kriegsthaten gehört hatten und ihm Freundschaft und Bündniß anboten. Als während des Mahls, mit dem A. sie bewirthete, er die Frage an sie stellte: „Was sie denn am meisten fürchteten?“ (er hoffte vielleicht, daß sie ihn am meisten fürchten), gaben sie zur Antwort: „sie fürchteten sich bloß davor, daß einmal der Himmel einfalle und dann würden sie noch versuchen, ihn mit ihren Lanzen zu halten.“ A. meinte nachher, sie wären rechte Prahlhänse! Dann kämpfte A. glücklich mit den Illyriern und drang bis Pellion vor. Dort traf ihn die Nachricht, daß Theben sich empört habe. Persisches Geld und Freiheitsliebe, endlich die Nachricht, daß A. geschlagen und gefallen sei, hatten diesen Aufstand hervorgerufen. Theben erklärte seine Selbständigkeit und forderte die makedonische Besatzung in der Kadmeia auf, sich zu ergeben. An die griechischen Staaten sandte es Hilfsgesuche. Athen war auf Demosthenes Betrieb nahe daran Hilfe zu gewähren, beschloß aber mit den Feindseligkeiten gegen die Makedonier zu warten, bis man zuverlässige Nachrichten habe. Antipatros hatte an alle Staaten, die bei der Bundesversammlung zu Korinth A. als Oberherrn anerkannt hatten, die Aufforderung gesandt, ihre Bundespflicht zu erfüllen und ihre Kontingente zur Bezwingung der Thebaner abzusenden. Demosthenes hingegen bereiste die Staaten des Peloponnes und bewog sie, das Begehren des Antipatros zurückzuweisen. Die Thebaner hatten den Kampf gegen die Besatzung der Burg schon begonnen; sie hofften in kurzer Zeit dieselbe zu bezwingen, als plötzlich die Schreckensnachricht eintraf, der todtgeglaubte A. stehe mit seinem siegreichen Heere zwei Tagmärsche vor Theben. Es war so. Nach zwei Tagen standen die Makedonier vor der Hauptstadt Böotiens und schlossen sie ein, schnitten ihr alle Unterstützung von außen her ab, und forderten sie zur Uebergabe auf. Die Thebaner aber beschlossen Widerstand bis zum Tod und forderten in einer Proklamation alle Griechen auf, mit ihnen gemeinsam den Despoten von Hellas zu vernichten. Nach blutigen Kämpfen ward die Stadt erstürmt, kein Pardon gegeben und keiner genommen. 6000 Thebaner wurden erschlagen, 30,000 zu Gefangenen gemacht. Die Orchomenier, Platäer und die andern Griechen, welche bei der Erstürmung geholfen hatten, sprachen das Endurtheil über die Stadt, daß sie dem Boden gleichgemacht werden, die Kadmeia eine makedonische Besatzung erhalten solle; die Gefangenen wurden als Sklaven verkauft und die Entflohenen für vogelfrei erklärt. Nur das Haus und die Nachkommen des Dichters Pindar wurden durch A. von diesem Beschluß ausgenommen. So ward an Theben mit unerhörter Grausamkeit ein Exempel statuirt. A. hat diese That später bereut, doch hatte sie im Augenblick den gewünschten Erfolg. Ein wilder Schrecken bemächtigte sich der Griechen, nur die Athener waren hochherzig genug, den entflohenen Thebanern Schutz und Theilnahme zu gewähren, obschon A. mit seinem siegreichen Heer an ihrer Grenze stand. In einem drohenden Schreiben verlangte er die Auslieferung von 8 Häuptern der antimakedonischen Partei, worunter Demosthenes, Lykurgos, Hyperides, Ephialtes und Charidemos waren. Demosthenes sprach vom Wolf, der von den Schafen die sie überwachenden Hunde verlangt habe; Phokion meinte, man könne A. nicht widerstehen, und die Acht sollten sich für das Vaterland opfern und sich selber ausliefern. Die Athener wiesen aber diesen Antrag entrüstet zurück und man beschloß die Nichtauslieferung. Demades ward an A. geschickt und dann Phokion und A. milderte seine Forderung und begnügte sich mit der Verbannung des Charidemos und Ephialtes. Ja, um

Aufstand in Theben.

Zerstörung Thebens.

Athen.

die Athener zu gewinnen, erklärte er sogar, daß, wenn ihm etwas zustoßen sollte, die Athener allein zur Hegemonie berechtigt wären. Von Theben marschirte A. mit seinem Heer nach Korinth, wo er bei der Bundesversammlung als Griechenlands Oberherr präsidirte. Alles huldigte ihm, nur der Kyniker Diogenes schien seine Anwesenheit zu ignoriren. A. besuchte und fragte ihn, ob er keinen Wunsch an ihn hätte. Diogenes antwortete: „Keinen andern, als daß Du mir ein wenig aus der Sonne trittst.“ A. erklärte: „Wäre ich nicht A., so möchte ich Diogenes sein;“ mit andern Worten: „Fühlte ich nicht die Kraft in mir, eine Welt zu beherrschen, so würde ich ihr entsagen.“ Die Antwort des Königs findet ihre Erklärung in der Ethik des Aristoteles, wo er das beschauliche Leben des Weisen preist, dieses gegenüber der Leerheit sinnlichen Glückes und den Mühen und Störungen des politischen Lebens; reine Vernunftthätigkeit enthalte in sich die höchste Lust, denn es sei ein Aufleben des Göttlichen im Menschen, das Göttliche aber sei das Beste im Menschen und daher müsse er nicht bloß Sterbliches als Sterblicher denken, sondern das Sterbliche überwinden und die Seligkeit der Unsterblichen zu gewinnen streben. — Im Herbst 335 verließ A. Griechenland und sandte Parmenion mit einem makedonischen Heer nach Asien voraus.

Alex. und Diogenes.

Nachdem die Hellenenwelt in sich all das hervorgebracht hatte, was in ihrer Anlage gegeben war, kam die Zeit, wo sie entweder in sich absterben oder an einem neuen Stoffe neues Leben gewinnen mußte. Daß das letztere geschah, ist die Folge der Thätigkeit Alexanders. Als die hellenische Entwicklung ihr höchstes Ziel erreicht hatte, verbreitete A. den Hellenismus über Asien und gab ihm ein mehr denn 1000jähriges neues Leben. Zur Zeit, da Aristoteles die Wissenschaft begründet hatte, gaben dieser Alexanders Züge einen neuen unermeßlichen Stoff. Sein Zug ist nicht bloß Eroberungszug, sondern wissenschaftliche Expedition, er umgab sich mit Geschichtschreibern, Naturforschern, Astronomen, Philosophen und Künstlern; in seinem Generalstab war eine geographische Abtheilung. Daß Alexander einen Gedanken, der in seiner Zeit lag, zur Leidenschaft seines Lebens machte und durchführte, darin besteht seine welthistorische Bedeutung; das griechische wie das orientalische Leben ward durch ihn in eine neue Bahn geleitet. Wunderbar ist der Reichthum seiner Begabung: ein Feldherrngenie ersten Ranges und zugleich ein organisirender Geist mit dem Blick eines Sehers, groß im Zerstören wie im Schaffen; aber nicht bloß Mann der That, sondern auch des Gedankens; seine Phantasie hat der größte Dichter, Homer, genährt, seinen Verstand hat Aristoteles gebildet und in die Tiefen der Spekulation eingeführt.

Alexander verließ im Frühling 334 seine Heimath, die er nie wieder sehen sollte, um Asien zu erobern: 11 Jahre hindurch bis zu seinem Tod in Babylon 323 ist er fortan als Krieger und Ordner des ungeheuren Reiches beschäftigt. Der Vorwand des Zuges war die Rache Griechenlands für den Zug des Xerxes. Die Hilfsmittel waren der Zahl nach gering. Alexander hatte in seiner Kasse nur 70 Talente. Des Sieges gewiß, hatte er so viele Geschenke seinen Freunden gemacht, daß ihn Parmenio, dem er auch ein Geschenk geben wollte, besorgt fragte: „Was behältst du denn für dich?“ „Die Hoffnung“, erwiederte A.; „Gut, so lasse mich Theil nehmen an deiner Hoffnung“, antwortete Parmenio und wies das Geschenk zurück. Diese Hoffnung

hatte einen sicheren Boden: A. eminentes militärisches Talent, — er ist nicht bloß ein bis zur Tollkühnheit tapferer Soldat, der alle Strapatzen wie der gemeine Mann ertragen kann, sondern ein eminentes Feldherrntalent, ein großer Taktiker und Stratege, der nicht bloß seine Pläne von weit aus schon auf das sinnreichste anlegt, sondern der auch bei jedem unvorhergesehenen Falle im Augenblick das Sichere trifft. Die Ueberlegenheit der griechischen Kriegsweise über die persische war anerkannt; Epaminondas hatte die schiefe Schlachtordnung erfunden, Philipp die Phalanx geordnet; A. ist der Erbe dieser Kriegskunst und hat Epaminondas und Philipps Gedanken in genialer Weise weiter geführt. Dabei rechnete A. auf die Zündkraft, die in dem Gedanken an den Wiedervergeltungskampf Europas gegen Asien lag. Er stand an der Spitze von ganz Griechenland als der erwählte Feldherr, als der Vollstrecker griechischer Gedanken; darum behandelte er die griechischen Söldner, welche im Heer des Dareios gegen ihn dienten, als Verräther an der griechischen Nation. A. rechnete ferner auf den Verfall des Perserreichs, auf die Unfähigkeit der Regierung und diese Rechnung war vollkommen richtig. Er wies daher den Rath der Freunde zurück, die ihn warten hießen, bis ihm ein Thronfolger geboren wäre. Je schneller der Angriff kam, um so sicherer war der Erfolg. Um Makedonien und Griechenland im Zaum zu halten, ließ er den Antipatros mit 12,000 Mann Infanterie und 1500 Reitern als Vicekönig zurück. Die Verwandten von Philipps letzter Gemahlin Kleopatra ließ er aus dem Weg räumen, da er Unruhen von ihnen befürchtete. Seine eigene Macht bestand aus 30,000 Mann Infanterie und 4500 Reitern. Mit diesen zog er von Aegä im März 334 längs der Küste nach Sestos; von da setzte er ohne Widerstand zu finden nach Asien über. Seine Flotte bestand aus 160 Triremen. Am Grab des Achilles brachte er ein Opfer dar und pries ihn glücklich, weil er im Leben einen treuen Freund und nach dem Tod in Homer einen Herold seiner Thaten gefunden habe. Homers Gedichte trug A. immer mit sich herum. Ein neuer Achill zu sein und Griechenland über Asien wie jener siegreich zu machen, ist eine seiner Lieblingsphantasien. In Hochherzigkeit, in Rachsucht, in der Stärke der Liebe wie des Hasses, in steter Kampflust wie in Todesverachtung hat er sein Vorbild erreicht.

Am Granikos kam es zum ersten Zusammenstoß mit den Persern. Der Grieche **Memnon aus Rhodos** hatte den Persern gerathen, in Kleinasien jede offene Schlacht zu vermeiden, sich zurückzuziehen, das Land zu verwüsten und A. dadurch die Subsistenzmittel wegzunehmen, unterdessen aber mit persischem Geld in Griechenland ein Heer zu werben und die unzufriedenen Griechen gegen Makedonien zu führen und mit einer der makedonischen überlegenen phönikischen Flotte die Schiffe A's zu schlagen und jede Verbindung zwischen Europa und Asien und damit A. den Rückzug abzuschneiden. A. wäre verloren gewesen! Allein die Satrapen verwarfen diesen Plan aus Hochmuth im Gefühl ihrer militärischen Ueberlegenheit, aus Unwissenheit, da sie A. Bedeutung nicht zu schätzen wußten, und endlich aus Eigennutz; wurden ihre Länder verwüstet, so bezogen sie kein Einkommen. Statt des von Memnon angerathenen Defensivplanes entschieden sie sich für die Offensive und stellten sich mit 20,000 Reitern und 20,000 griechischen Söldnern zu Fuß am rechten Ufer des Flüßchens Granikos auf. Ihre Aufstellung war eine ganz verfehlte. Den tüchtigsten Theil des Heeres, die griechischen Söldner, stellten sie als zweites Treffen auf einem ansteigenden Thalrand und die Reiterei unmittelbar als erstes Treffen am Ufer des Flüßchens auf. A. ordnete seine Reihen mit großen Geschick und setzte dann an der Spitze der makedonischen Ritterschaft auf dem rechten Flügel über den Fluß, während die Phalanx in echelonirter Linie zugleich den Uebergang versuchte. Der Kampf

Memnon.

Schlacht am Granikos.

war anfangs ein Reiterkampf und die Makedonier litten sehr, da das Ufer steil und bei der Beschränktheit des Raums kein eigentlicher Schock der Reiterei möglich war. A. war der Vorderste im Gefecht; er streckte den Schwiegersohn des Königs, Mithradates, mit seiner Pike nieder, durchbohrte den Satrapen Rhösakes mit seiner Lanze; ein dritter hob indeß schon den Säbel in die Höhe um ihn selber niederzustrecken, da hieb aber Klitos dem Angreifer den Arm ab und rettete so A. Der Kampf für und wider ihn währte einige Zeit, bis die ganze Linie der Makedonier das Ufer gewonnen hatte, und nun löste die persische Reiterei sich in wilde Flucht auf. Sofort ordnete A. seine Linie und führte sie gegen die griechischen Söldner, denen er rechts und links seine Reiter in die Flanke warf. 10,000 dieser Söldner wurden nach tapferer Gegenwehr zusammengehauen, 2000 zu Gefangenen gemacht, die übrigen entkamen. Der Verlust der Makedonier war gering: 25 Ritter, 60 gemeine Reiter und 30 Infanteristen waren gefallen. Die Zahl der Verwundeten ist nicht angegeben, war aber gewiß sehr groß. A. wußte sein Heer für sich zu enthusiasmiren: er besuchte und tröstete die Verwundeten; den 25 Rittern ließ er durch Lysippos in Dion Statuen errichten; die Verwandten aller Gebliebenen erhielten Steuerfreiheit und Freiheit vom persönlichen Dienst. Die gefangenen Söldner aber wurden als Sklaven in Ketten nach Makedonien geführt, weil sie die Waffen gegen Griechenland getragen hatten. Aus der Siegesbeute sandte A. 300 Rüstungen nach Athen als Weihegeschenk für die Athene.

Folgen des Sieges. Der Eindruck dieses Sieges war ein gewaltiger durch ganz Kleinasien. Die Mysier kamen von ihren Bergen und huldigten. Daskylion, die Residenz des Satrapen von Phrygien, ergab sich und mit ihr fiel ganz Phrygien dem A. zu; in gleicher Weise Sardes mit seiner uneinnehmbaren Citadelle und seiner gefüllten Schatzkammer. A. staunte über die festen Werke, die ihm ohne Schwertstreich übergeben wurden, und errichtete im Dankgefühl dem Zeus einen Tempel. Den Lydern gestattete er, nach lydischem Gesetz wieder zu leben. Von da zog A. nach Ephesos, er stürzte die Oligarchie und errichtete eine demokratische Verfassung. Der Tribut, den die Stadt den Persern bisher bezahlte, schenkte er dem Tempel der Artemis. Parmenio wurde mit 5000 Mann Fußvolk und 200 Reitern nach dem Norden abgesandt, um die griechischen Städte frei zu machen, die Oligarchie, welche zu Persien hielt, überall zu stürzen und die Regierung in die Hände der Bürger zu legen. A. selber zog nach dem Süden. Milet leistete Widerstand. Memnon kommandirte dort. Die Stadt wurde nach langem Kampf mit Sturm genommen und ein großer Theil der Bevölkerung niedergemacht.

In Milet entschloß sich A. seine Flotte aufzulösen, da sie der persischen doch in offener See nicht gewachsen war. Eine Niederlage derselben hätte einen Aufstand in Griechenland hervorgerufen. A. wollte die persische Flotte zu Land bekämpfen, d. h. alle Städte der Küste Kleinasiens, Phönikiens, Aegyptens, besetzen und die Flotte so von den Häfen und von aller Verbindung mit dem Perserreiche abschließen. Dieser Plan gelang vollkommen.

Längeren Widerstand leistete Halikarnaß. Karien unterwarf sich. Die Fürstin Ada kam dem Sieger entgegen, übergab ihm die Stadt Alinda und sämmtliche Besitzungen und nahm ihn an Sohnesstatt an. Allein Halikarnaß, stark durch Kunst und Natur, leistete unter Memnon und dem verbannten Athener Ephialtes verzweifelten Widerstand. Erst als Ephialtes bei einem Ausfall umgekommen war und Memnon die Stadt für unhaltbar

hielt, räumte er sie, wandte sich aber mit der persischen Flotte nach den griechischen Inseln, besetzte Euböa und knüpfte Verbindungen mit dem König Agis von Sparta an, um einen Aufstand gegen die Makedonier zu erregen; allein plötzlich starb Memnon und mit ihm jede Aussicht, durch einen Krieg in Europa A. zur Rückkehr zu zwingen. Der Winter war unterdessen angebrochen, A. aber ruhte nicht. Von Karien drang er nach Lykien vor. Alle Städte unterwarfen sich ohne Schwertstreich. Von Phaselis aus zog A. auf dem schwierigen Wege zwischen dem Gebirge und dem Rande des Meeres (Klimax), das bei Südwind den Weg tief mit Wasser überdeckte, nach dem Norden und durch Pisidien, wo er wenig Widerstand traf, nach Phrygien. In Gordion, wo er im März 333 eintraf, wurde längere Zeit gerastet; dort zerhieb er den gordischen Knoten mit dem Schwert und begründete so sein Anrecht an die Herrschaft über Asien. Seine Militärbefehlshaber hatten unterdessen überall Werbungen angestellt, die Beurlaubten waren mit neuen Rekruten aus Makedonien eingetroffen, auch die Nachricht von den Rüstungen des Perserkönigs traf ein. Dareios hatte sich zum Ergreifen der Offensive entschlossen. Ein buntes Heer von 600,000 Mann war um den König versammelt, der beim Anblick desselben sich mit den stolzesten Hoffnungen trug, welche von seinen Schmeichlern natürlich genährt wurden. Nur der Athener Charidemos rieth dem König, sich nicht auf die Anzahl der Asiaten zu verlassen, sondern griechische Miethstruppen zu werben. Die Satrapen waren empört über diesen Ausspruch und Dareios so geärgert, daß er den Athener hinrichten ließ. Charidemos rief, als er zum Tode geführt wurde: „Zu spät werdet ihr die Wahrheit dessen erkennen, was ich euch gesagt habe, bald wird mein Rächer über euch kommen;“ er hatte nur zu wahr gesprochen. Der Perserkönig brach gegen Westen vor, A. von Gordion nach Ankyra und von da südöstlich nach Tarsos. Keine der ausgezeichneten Stellungen, in welcher man ihn hätte aufhalten können, war von den Persern benutzt. A. drang ungehindert durch die kilikischen Thore. Der Paß ist dort so eng, daß kaum vier Mann nebeneinander gehen können, und ein persisches Häuflein hätte das ganze Heer aufhalten können, allein A. marschirte hindurch ohne Widerstand zu treffen, ohne einen Mann zu verlieren. In Tarsos wurde A. von einem heftigen Fieber ergriffen in Folge eines Bades im kalten Wasser des Flusses Kydnos. Kein Arzt wollte die Verantwortlichkeit eines Heilmittels übernehmen außer Philippos. Als dieser mit dem Heiltrank vor A. trat, ergriff A. die Arznei und trank sie schnell und gab dem Philipp zum Zeichen seines Vertrauens einen Brief, in welchem er vor diesem Arzt gewarnt worden war, als wolle dieser ihn im Dienste des Dareios vergiften. A's. Vertrauen rechtfertigte sich glänzend, Philipps Arznei gab ihm in kurzer Zeit Gesundheit und Kraft zurück. Von Tarsos führte der Weg durch das amanische Thor nach Issos. Dieser Engweg bildete die Grenzen zwischen Syrien und Kilikien. Eine Wache war da, aber sie floh. In Issos ließ A. Kranke und Verwundete zurück und marschirte südlich durch die syrischen Pässe, um den Dareios, der in Sochoi stand, in der linken Flanke zu umgehen und anzugreifen. Als A. in Myriandros eintraf, hörte er, daß sein Gegner durch einen Paß des Amanosgebirges nach Issos vorgedrungen sei und hinter dem Pinaros Stellung genommen habe. Es war in der That so!

Eroberung Kleinasiens.

Der gordische Knoten.

Dareios rüstet.

A. erkrankt.

Dareios hatte sich mit seinem ungeheuren Heere in der engen Küstenebene gelagert, in welcher er seine Massen nicht entfalten konnte. In Issos hatte er die griechischen Kranken und Verwundeten tödten oder verstümmeln lassen. Als A. dessen gewiß war, daß sein Gegner nördlich von ihm bei Issos

Schlacht bei Issos. stand, beschloß er umzukehren und ihm die Schlacht anzubieten. In einem Nachtmarsch erreichte er die Thore von Kilikien und Syrien und stand am andern Tag gegen 10 Uhr im Angesicht seines Feindes und entfaltete seine Schlachtordnung. Den Angriff begann er auf dem rechten Flügel, welcher den Pinaros siegreich überschritt, während der linke Flügel mit Mühe den Angriff der persischen Linie aushielt. Der rechte Flügel sprengte die ihm gegenüberstehenden Kardaker und wandte sich nun gegen das Centrum. Als Dareios dieß bemerkte, ward er von panischem Schrecken ergriffen und entfloh auf seinem Streitwagen, ohne irgend einen Befehl zu hinterlassen; seine Flucht war das Signal zur Flucht für Alle, die ihn fliehen sahen. Dadurch wurde auch der linke persische Flügel schwankend, der schon siegreich vordrang. Der Schreck unter den Persern war so gewaltig und das Terrain zum Fliehen so schwierig, daß sie einander niedertraten oder in die Bergschlünde stürzten, die von Leichen vollgepropft wurden. A. ordnete erst wieder seine Linie, dann ließ er die Verfolgung beginnen. Die Perser sollen 10,000 Reiter und 100,000 Mann Fußvolk verloren haben, A. nur 300 Mann Fußvolk und 150 Reiter.

Die Beute war ungeheuer. 3000 Talente an Gold, der Wagen, der Schild und der Bogen des Königs, die Mutter, die Gattin, die Schwester, ein Söhnlein und zwei Töchter des Dareios fielen den Siegern in die Hände. Der Sieger übernachtete im persischen Königszelt. A. benahm sich edelmüthig gegen die Gefangenen, tröstete die Frauen, die den Dareios für todt hielten, durch die Versicherung, daß er noch lebe und sicherte ihnen königlichen Rang und Titel und entsprechende Behandlung zu. Die Gemahlin des Dareios galt für die schönste Frau in Asien, A. berührte sie nicht. Die Griechen und Makedonier brachten am andern Tage am Pinaros ein feierliches Dankopfer.

Folgen des Sieges. Die Folgen dieses Sieges sind merkwürdig. Der Glaube an den Untergang des Perserreichs und die Bewunderung und der Schreck vor A. war allgemein.

Damaskos, wohin A. den Parmenio mit einer Heeresabtheilung gesandt hatte, ward ohne Widerstand mit einem großen Schatz und vielen vornehmen gefangenen Persern übergeben. Kölesyrien huldigte. Die berühmte Stadt Arados übersandte Alexander einen goldenen Kranz und ergab sich mit allen zu ihr gehörigen Städten. Byblos folgte dem Beispiel; die Sidonier luden A. ein, in ihre Stadt zu kommen. Während A. siegreich vordrang, erhielt er ein Schreiben von Dareios. A. erwiederte, daß er, zum Oberfeldherrn der Griechen bestellt, Rache an den Persern nehmen werde für den Schaden, den sie einst Griechenland angethan, und warf dem Dareios vor, daß er widerrechtlich sich des Thrones bemächtigt, und daß er die Griechen zum Kriege gegen ihn gereizt habe. „So bin ich denn gegen Dich zu Feld gezogen, weil Du die Feindseligkeiten begonnen hast. Sieger in der Schlacht zuerst gegen Deine Heerführer und Satrapen, jetzt gegen Dich und Deine Heeresmacht, bin ich auch Herr des Landes durch der Götter Gnade. So nun von ganz Asien Herr, erwarte ich Deinen Besuch. Leugnest Du jedoch die königliche Oberherrlichkeit, so stehe und kämpfe noch einmal darum und fliehe nicht. Uebrigens wenn Du an mich schickst, so vergiß nicht, daß es der König von Asien ist, an den Du schickst. Auch in Briefen betrachte Dich nicht als meinesgleichen, sondern rede mit

Schreiben Alexanders an Dareios.

mir als mit Deinem Herrn." — Nach der Einnahme von Tyros bot ihm Dareios 10,000 Talente und alles Land westlich vom Euphrat für die Freilassung der Mutter und Gemahlin an, und wollte ihn zu seinem Schwiegersohn und Bundesgenossen machen. Parmenio meinte: „Wäre ich A., ich würde es annehmen anstatt mich den Wechselfällen des Kampfes auszusetzen." A. erwiederte: „Auch ich würde es annehmen, wenn ich Parmenio wäre;" da er aber A. sei, so antwortete er dem Dareios also: „Geld brauche ich keines von Dir, auch nehme ich keinen Theil für das Ganze; all' Dein Geld und Land gehören mir doch. Will ich Deine Tochter zum Weib, so kann ich sie mir nehmen, auch ohne daß Du sie mir gibst; willst Du Etwas von meiner Großmuth, so komme zu mir." Diese Briefe sind sehr bezeichnend für den Charakter A. — Dieser rückte nun gegen Tyros vor, dessen Bewohner ihm einen goldenen Ehrenkranz und die Erklärung ihres Gehorsams entgegen gesandt hatten. Tyros. A. wollte in der Stadt dem Herakles (Melkart), dem vermeintlichen Ahnherrn der makedonischen Könige, ein Opfer darbringen. Die Tyrier aber lehnten dieß ab, sie würden weder Persern noch Makedoniern den Eintritt in ihre Mauern gestatten, A. könne auch vor der Stadt sein Opfer darbringen. Der König beschloß nun, sich mit Gewalt der Stadt zu bemächtigen, wurde aber durch die feste Lage derselben und die Tapferkeit der zahlreichen Bevölkerung sieben Monate hindurch aufgehalten. Das eigentliche Tyros lag auf einer kleinen Insel, eine halbe Meile vom Festland, und hatte 150 Fuß hohe Mauern. Frauen und Kinder wurden nach Karthago geschickt. A. ließ einen Damm aufschütten, durch den er das Festland mit der Insel verband, und auf welchem er seine Belagerungsmaschinen in die Nähe der Stadt brachte. Allein die Mauern waren so fest, und die Ausfälle wurden so geschickt geleitet, daß A. erst zum Ziele kam, als die Flotte des übrigen Phönikiens, 200 Segel stark, den nördlichen und südlichen Hafen der Stadt sperrte. Von den Schiffen aus wurde die südliche Mauer bestiegen, und die Stadt nach einem verzweifelten Straßenkampf mit Sturm genommen. — Nach Flavius Josephus (jüdische Alterthümer XI, 8.) sandte A. von Tyros ein Schreiben an den jüdischen Hohepriester, worin er Hilfstruppen, Lebensmittel und die Abgaben verlangte, wie sie sie sonst den Persern entrichtet hätten. Alexander in Jerusalem. Der hohe Priester antwortete: Er habe Dareios eidlich versprochen, nie die Waffen gegen ihn zu tragen, und so lange jener unter den Lebenden sei, werde er diesen Eid nicht brechen. A. sei darob in größten Zorn gerathen und habe gedroht. Sanaballet habe diese Entrüstung des Königs benützt, A. als König anerkannt und ihm die Erlaubniß, einen Tempel in Samaria zu bauen, entlockt. A. sei nach der Einnahme von Tyros in Eilmärschen auf Jerusalem losgerückt. Der hohe Priester sei ihm in heiligen Gewändern und die Bürger in weißen Kleidern entgegen gegangen. A. habe sich vor dem hohen Priester zur Erde niedergeworfen und ihn gegrüßt, da ihn sein Anblick an einen Traum in seiner Jugend erinnerte, in welchem er zur Eroberung Asiens aufgefordert wurde. A. sei dann mit den Priestern in den Tempel gezogen und habe Jehovah ein Opfer dargebracht — eine Angabe, die mit A. sonstigem Verfahren gegen die Nationalreligionen nicht unverträglich ist. Man habe ihm die Weissagung Daniels gezeigt, nach welcher ein Hellene die persische Macht zerstören werde, und er habe sich in dem Vorherverkündigten voll Freude erkannt und den Juden ihre hergebrachte Einrichtung und Befreiung von Abgaben in jedem siebenten Jahr zugestanden, auch gestattet, daß die Juden in Babylonien und Medien nach ihren Gesetzen leben dürften. Viele Juden hätten sich entschlossen, in sein Heer einzutreten, sie hätten in dessen Reihen ihren Sitten und ihrer Lebensweise treu bleiben dürfen.

A. richtete nun seinen Marsch nach Aegypten.

Gaza. Alle Städte ergaben sich, nur Gaza nicht. Die Stadt war sehr fest und der Commandant Batis, obschon ein Eunuche, ein entschlossener und seinem König treuergebener Mann. Gaza lag auf einem Hügel und war wohl verproviantirt; aber um so schwieriger das Unternehmen, um somehr reizte es A. Er ließ einen 250 Fuß hohen und 1240 Schuh breiten Erdaufwurf um die Stadt aufschütten, um mit seinen Belagerungswerkzeugen die Mauern angreifen zu können. Nachdem Breschen gestoßen waren, wurde zum Sturm geschritten. Drei Stürme wurden abgeschlagen, erst beim vierten ward die Stadt erobert. Batis wurde gefangen und verwundet vor A. gebracht; er hatte nur seine Pflicht gethan, ein hochherziger Feind hätte dieß anerkannt. A. aber ließ ihm die Füße durchbohren, Ringe hindurch stecken, an den Hintertheil seines Wagens binden, und schleifte ihn so, indem er den Wagen bestieg, um die Mauern der Stadt, bis Batis todt war. Das Heer jubelte dem neuen Achilles zu, der einen andern Hektor um die Mauern schleifte; deßungeachtet bildet diese That einen schwarzen Flecken im Leben A's.; wir kennen den Schüler des Aristoteles nicht mehr. Mit gleicher Grausamkeit ließ er die armen Frauen und Kinder der Gazäer — die Männer waren gefallen — in die Sklaverei verkaufen.

Aegypten. Nun nahte A. Aegypten, dem Lande der Wunder. Der Zug war ein Triumphzug. — Am siebenten Tag, nachdem er Gaza verlassen, traf er in Pelusion ein. Die Flotte hatte sich dicht an der Küste gehalten, um das Heer auf dem Marsch durch die Wüste mit Wasser und Lebensmitteln zu versehen. Die Aegypter, des persischen Joches schon längst müde, jubelten dem jugendlichen Sieger entgegen. Der persische Statthalter hieß ihn willkommen und überlieferte ihm Memphis sammt dem Schatz von 800 Talenten. In dieser Hauptstadt, wohin die Flotte nilaufwärts gekommen war, ward einige Zeit gerastet. A. schmeichelte den Aegyptern, er gestattete ihnen, nach altägyptischem Recht zu leben; er befahl den Richtern, nur nach diesem ihre Urtheile zu sprechen, er ernannte zwei Aegypter zu Oberrichtern; im Staatsgewand betrat er den Apistempel und opferte dem heiligen Stier, und natürlich ertheilten ihm die Priester dafür die Ehren der alten Könige, nannten ihn den Sohn der Sonne, den Liebling Ammons.

A. wünschte diesem Gott selber zu opfern, die Wunderstadt Theben war aber zu weit entfernt, dagegen war der berühmte Tempel auf der Oase des Ammon um so näher. A. unternahm nun dahin einen Zug. Er fuhr von Memphis nilabwärts bis zur kanopischen Mündung, und von da fuhr er westwärts der Küste entlang bis Rhakotis. Hier in der Nähe der schon von Homer genannten Insel Pharos hielt er den Ort zur Gründung einer neuen Hauptstadt für geeignet, und der Baumeister Deinokrates erhielt den Befehl, den Plan zu einer neuen Stadt zu entwerfen. So entstand **Alexandria**, das bald eine Weltstadt und der Handelsplatz wurde, in welchem der Osten und der Westen ihre Waaren und ihre Ideen austauschten. Man kann nicht umhin, den genialen Blicke des Eroberers zu bewundern; was er gründet, hat Lebenskraft; wo er wandelt, hinterläßt er im Guten wie im Bösen Spuren seiner Größe. Von da zog A. die Küste entlang nach Parätonion, wo ihm Gesandte aus Kyrene Tri-

Alexandria.

but darbrachten und ihn in ihre Stadt einluden. A. aber zog südlich der Oase zu, die mitten im Sandmeer schattige Palmen, Oliven und Dattelhaine, Wiesen und Fruchtfelder und die berühmte Sonnenquelle besaß. Die Oase des Ammon.

Im Tempel des Gottes, den die Priester an den Festtagen unter Lobgesängen umhertrugen, brachte A. Geschenke und Opfer dar, und ward vom Oberpriester mit dem Titel „Sohn des Ammon" begrüßt. Von da an spielte er mit dem frevelhaften Gedanken, ein übermenschliches Wesen zu sein. Vergötterung. Es war Politik, er wollte in den Augen der Völker die Weihe der alten Könige haben; er wollte religiös gefeit sein und einen höhern Anspruch auf die Herrschaft als den durch das Schwert besitzen. Seine Makedonier lachten über seinen göttlichen Ursprung; er selber erklärte, als einst Blut aus seiner Wunde floß: es sei kein Ichor (Götterblut), da er nach Plutarch der Ansicht war, Gott sei der Vater Aller, und ausgezeichnete Menschen seine geliebten Kinder. Allein man spielt nicht mit derartigen Dingen, ohne den Frevel schwer zu büßen, und so mußte auch A. büßen. Der Hochmuth sollte ihn überwältigen und zu Freveln hinreißen, die seine Heldenlaufbahn befleckten.

Mit dem Frühling 331 brach A. von Memphis auf, da die Nachricht von neuen Rüstungen des Dareios eingetroffen war. Zug nach Mesopotamien. Der Marsch ging über Tyros, Damaskos, Heliopolis, Emesa nach Thapsakos am Euphrat. Derselbe ward ohne großen Widerstand überschritten und dann der Weg in nordöstlicher Richtung gegen den Tigris zu fortgesetzt. Nördlich vom ehemaligen Ninive ward der Tigris an einer seichten Stelle durchschritten und dann zwei Tage gerastet, da der Feind in der Nähe war. Dareios hatte nach der Flucht von Issos die günstige Gelegenheit, die ihm der Widerstand von Tyros bot, nicht zu benützen verstanden, und erst, als A. alle seine Anerbietungen stolz zurückgewiesen, sich zu neuem Kampfe gerüstet. Er hatte ein ungeheures Heer (Arrian spricht von 1,000,000 Mann Infanterie und 40,000 Reitern und 100 Sichelwagen) zusammengebracht. Da er die Niederlage bei Issos nur dem Umstand zuschrieb, daß er dort in der Enge seine Reiter und Massen von Fußvolk nicht entfalten konnte, so ward jetzt die Ebene von Gaugamela in der Nähe des Tigris zum Schlachtfeld gewählt. In Arbela stand sein Gepäck und seine Reserve. A. war, obschon er nicht mehr als 40,000 Fußgänger und 7000 Reiter bei sich hatte, seines Sieges so gewiß, daß er nach einem anstrengenden Marsch beim Anblick der Feinde sogleich angreifen lassen wollte. Parmenio rieth, das Schlachtfeld vorher zu rekognosciren, da man erfahren hatte, daß Dareios dasselbe durch Fußangeln und verdeckte Wolfsgruben unsicher gemacht habe. A. gab nach, verwarf aber den Rath, die Perser in der Nacht zu überfallen, zumal sie gewohnt waren, den Pferden in der Nacht die Füsse zusammenzubinden. „Ich will den Sieg nicht stehlen," war seine Antwort. Der Angriff wurde auf den nächsten Morgen verschoben. A. schlief noch ruhig, als die Sonne schon am Himmel stand; so wenig bangte ihm vor der Entscheidung. Schlacht bei Gaugamela.

Der Schlachtplan gehört zu den glänzendsten Leistungen seines Feldherrntalentes. Diesesmal stellte er sein Heer in zwei Treffen auf. Den rechten Flügel kommandirte er, den linken Parmenio. Die Reserven des rechten Flügels wurden dazu verwendet, eine Ueberflüglung durch den linken Flügel

der Perser, deren Front sich $1\frac{1}{2}$ Meile ausdehnte, zu verhindern. Dareios dehnte seinen linken Flügel, als er dieß bemerkte, noch weiter aus. Dadurch entstand eine Lücke in seiner ersten Schlachtreihe, die A. sogleich bemerkte und benützte. Nachdem er die skythischen Reiter geworfen, stürzte er sich in die Lücke, griff das persische Fußvolk in der Flanke an und brachte es in Verwirrung. Doch wäre noch Nichts verloren gewesen, zumal der rechte Flügel der Perser den linken Flügel der Griechen so ins Gedräng brachte, daß Parmenio dringend A. um Hilfe bat, wenn nicht Dareios im Kampfgetümmel Besonnenheit und Muth verloren hätte und geflohen wäre. Mit ihm wandte sich sein Gefolge zur Flucht, und der Anblick der Fliehenden riß die Armee mit sich fort.

A. hatte das Centrum der Perser durchbrochen und wandte sich jetzt seinem linken Flügel zu, um ihn zu retten; dieser hatte sich aber unterdessen seiner Gegner erwehrt und die durchbrochene Schlachtordnung der Griechen konnte wieder hergestellt werden. Jetzt erst gab A. das Signal zur Verfolgung. Er hoffte Dareios einzuholen; am Lykos wurde ein wenig gerastet, dann die Nacht hindurch die Verfolgung fortgesetzt und Arbela erreicht. Dareios war jedoch nicht mehr zu treffen, wohl aber wurde sein Gepäck sammt der Casse genommen. Die Verluste der Perser waren ungeheuer. Wahrscheinlich sind mehr auf der Flucht niedergetreten worden, als in der Schlacht gefallen. Arrian spricht von 300,000 Getödteten. Der Sieg bei Arbela machte A. zum Herrn von Asien. Vom Schlachtfeld zog er gegen Babylon, nach Susa entsandte er den Philoxenos, dem Stadt und Schatz (50,000 Talente = 100,000,000 Gulden) ohne Schwertstreich übergeben wurden. Dem A. kamen vor Babylon die Priester und die Bevölkerung im Festschmucke entgegen und brachten Geschenke dar; er hingegen brachte dem Gotte Belos feierliche Opfer dar und gab den Befehl, daß der Thurm des Belos, den Xerxes hatte zerstören lassen, neu aufgebaut werde. In Babylon, das der Genüsse so viel bot, wurde 30 Tage gerastet; dann ward gegen Susa aufgebrochen und dasselbe nach einem Marsche von 20 Tagen erreicht. In Susa stießen 15,000 Mann neue Truppen aus Makedonien und Griechenland zu seinem Heere. Nachdem hier hinlänglich gerastet war, brach A. nach dem eigentlichen Persis auf. Das Hirtenvolk der Uxier, welches nie bezwungen, den Perserkönigen stets nur gegen einen Tribut den Durchgang gestattete, wurde von A. besiegt und zur Tributzahlung an Schafen, Pferden und Rindern verpflichtet. Eine neue Schwierigkeit boten die **susischen oder persischen Thore** in der Nähe von Persepolis, ein Gebirgspaß, der mit Mauern gesperrt und durch feste Stellungen gedeckt war; der Satrap Ariobarzanes vertheidigte ihn. A. umging den Paß auf einem Gebirgssteig, fiel der Besatzung in den Rücken und hieb sie zusammen. Sofort erreichte A. **Persepolis** und bemächtigte sich des Schatzes, ehe ihn die Perser entführen konnten. 800 verstümmelte Griechen kamen ihm hier entgegen, die von den früheren Perserkönigen aus verschiedenen Gründen so grausam bestraft worden waren. A. wollte sie in die Heimat entlassen, allein sie schämten sich so verstümmelt nach Hause zurückzukehren, und baten A. um Ländereien, die er ihnen reichlich gewährte. Vielleicht hat der Anblick dieser Verstümmelten mit den A. zur Zerstörung von Persepolis angeregt. Die Stadt wurde geplündert und die Burg den Flammen übergeben. A. geberdete sich dabei als Rächer Griechenlands und übte Wiedervergeltung für die von Xerxes zerstörten Tempel, da Persepolis für das eigentliche Herz des persischen Reiches galt. Vergebens

In Babylon.

Die persischen Thore.

Persepolis verbrannt.

mahnte ihn Parmenio, daß er ja nur sein Eigenthum zerstöre und warnte ihn vor der Rache der Perser; es sanken die Prachtbauten, der Stolz der früheren Geschlechter, in Asche und ihre Trümmer mahnen heute noch an den traurigen Wahnsinn des Siegers. Die Schätze, die in Persepolis gewonnen wurden, überschritten alle Berechnung, die Geschichtschreiber reden davon, daß bloß im königlichen Schatz 120,000 Talente in Gold und Silber (= 240,000,000 G.) gefunden worden seien; zudem war nirgends größeres Privateigenthum als in Persepolis, da die persischen Beamten aus allen Provinzen Geld an ihre Verwandten sandten. Das Besitzthum der Privaten war die Beute der Armee. Leider haben wir zu berichten, daß die Männer niedergehauen und die Frauen und Kinder als Sklaven verkauft wurden.

Nachdem A. die Bevölkerung der Umgebung unterworfen, brach er im Frühjahr 330 zur Verfolgung des Dareios gegen Ekbatana auf. Sobald Dareios vernahm, daß er verfolgt werde, zog er mit dem Rest seines Heeres und seinem Schatz gegen Hyrkanien. In Ekbatana, der ehemaligen Sommerresidenz der persischen Könige, ließ A. 7000 Makedonier als Besatzung in der Burg und einen Schatz von 180,000 Talenten. Harpalos ward Schatzmeister und Parmenio Statthalter. Hier trafen ihn 6000 Mann frischer Truppen, Miethsoldaten, für die er hinwider diejenigen, welche nach Hause zurückkehren wollten, entließ, nachdem er sie königlich beschenkt hatte. Verfolgung des Dareios.

Von jetzt an ändert sich auch die Kriegsweise. Es werden keine großen Hauptschlachten mehr geschlagen, dagegen beginnen die Volkskriege. Unbesiegte Stämme setzen ihm einen energischen Widerstand entgegen, welcher zeigt, wie viel Kraft in dem ungeheuern Reich schlummerte, die aber Dareios nicht zu benützen verstand. Es sind meist Gebirgsvölker, gegen welche die Phalanx wenig verwendet werden konnte. Die leichte Infanterie und die Reiterei treten dagegen in den Vordergrund. A. mußte die beweglichen Truppen vermehren und in Kolonnen angreifen. Eine Reihe von Kämpfen beginnt, die hier nicht einzeln angeführt werden können, in denen aber Alexander dieselbe unermüdliche Thatkraft, tollkühne Kampflust, dieselbe Feldherrngröße wie in den Hauptschlachten bewies. Einige Zeit hindurch hören wir nur von Eilmärschen, es galt den Dareios einzuholen, der einen Marsch von 8 Tagen voraus hatte.

In Rhagä wird kurze Zeit gerastet, dann geht der Marsch durch die kaspischen Thore; dann bekommt A. Nachricht, daß Dareios von **Bessos** und andern Satrapen seiner königlichen Würde entsetzt und gefangen gehalten sei. In Thara hatten sie ihn in goldene Ketten gelegt und in einem bedeckten Wagen fortgeführt; sie hielten ihn für unfähig zur Regierung und wollten entweder gegen seine Auslieferung mit A. Frieden schließen oder in die östlichen Provinzen flüchten und hier den nationalen Widerstand gegen die Griechen fortsetzen. A. bot das Aeußerste auf, um die Fliehenden einzuholen. Nach einem Marsch von zwei Nächten und einem Tag erreichte er das persische Lager, allein Bessos und die Seinen hatten es schon verlassen. Wieder ein Marsch von einer Nacht und einem Tag und dann ein Nachtmarsch durch eine wasserlose Wüste und die Verschworenen werden überrascht. Bessos und die Verschworenen forderten den König auf, schleunigst zu Pferd zu steigen und mit ihnen zu entfliehen. Als D. sich dessen weigerte, schleuderten sie ihre Wurfspeere nach ihm und entflohen. Die Griechen eilten ihnen nach, vermochten sie aber bei ihrer Erschöpfung nicht zu erreichen. Der einstige Herr des Erdkreises lag zum Bessos. Tod des Dareios.

Tode verwundet, von Allen verlassen, unbeachtet in seinem Blute. Ein makedonischer Soldat entdeckte ihn und reichte dem Sterbenden einen Trunk, um den Durst zu löschen. Der Arme klagte, daß er seinen Dank nicht bezeugen könne, und wies ihn an A. und bat ihn, seinem Sieger zu danken für die edle Behandlung der Gattin und Mutter. Als A. kam, war Dareios schon eine Leiche. Die Größe des Unglücks ergriff den Sieger, er weinte und bedeckte den Todten mit seinem Mantel; er ließ die Leiche mit aller Pracht in den Königsgräbern zu Pasargada beisetzen. In Hekatompylos ward gerastet, dann ein Marsch nach der Südspitze des kaspischen Meeres unternommen, und der Volksstamm der Marder unter großem Blutvergießen unterworfen. In Zeudrakarta ward wieder 15 Tage gerastet, dann nach dem Osten, nach dem eigentlichen Arien, aufgebrochen. Die Hauptstadt der Arier (das heutige Herat) ergab sich. Von da ging der Zug südlich in das Land der Drangianer. In der Hauptstadt derselben war es, wo die Katastrophe über Philotas und seine Verwandten hereinbrach und A. die schlimme Veränderung kundgab, welche das unerhörte Glück und die Schmeichelei in seinem Charakter bewirkt hatten. Philotas bekam Kunde von einer Verschwörung und zeigte sie A. nicht an, und ward, als diese A. doch zu Ohren kam, verdächtig. Seine bitteren Bemerkungen über die göttliche Abstammung des A. reizten den Zorn des Herrschers. Philotas ward mit Spionen umgeben, die all' seine Aeußerungen hinterbrachten, und als A. Stoff genug zu haben glaubte, auf die Folter gelegt und von ihm ein Geständniß, daß er und sein Vater in einer Verschwörung gegen A's. Leben begriffen, erpreßt. Philotas ward hingerichtet. Alle seine Verwandten erwarteten nach makedonischem Recht ein gleiches Loos. A. fürchtete, daß Parmenio, der Vater des Hingerichteten und Statthalter in Ekbatana, Rache nehmen und sich empören würde, und sandte darum Vertraute in Eilmärschen durch die Wüste von Khorasan mit Briefen an Parmenio nach Ekbatana. Während der greise hochverdiente General sie las, ward er meuchlings niedergestoßen. Die Soldaten gaben ihre Unzufriedenheit mit dieser Schandthat deutlich zu erkennen. Das war keine griechische, das war orientalische Justiz und hatte die Folge, daß der Geist der Furcht und Schmeichelei in der Umgebung A. herrschend wurde. In Drangiana, Gedrosia, Arachosia ward den Herbst und Winter hindurch gekämpft. Im Paropamisosgebirg, nördlich von Kabul, ward die Stadt Alexandria am Kaukasus gegründet und 7000 Veteranen dort als Kolonisten gelassen. Dann ward Baktrien bewältigt und Bessos, von seiner Umgebung verrathen und ausgeliefert, auf A's. Befehl in Fesseln geschlagen, gepeitscht und den Verwandten des Dareios übergeben, die ihn kreuzigen ließen. In Sogdiana traf A. die Nachkommen der Branchiden bei Milet, die dem Xerxes vor 150 Jahren die Schätze des Apollotempels ausgeliefert hatten; sie konnten ob dem Haß ihrer Landsleute nicht mehr in Jonien bleiben, Xerxes hatte ihnen dafür Ländereien in Sogdiana gegeben. Sie redeten noch immer griechisch und freuten sich wieder Landsleute zu finden. A. aber ließ sie insgesammt, Männer, Weiber und Kinder niedermetzeln, als Rächer des Gottes. Auch in dieser That finden wir den Schüler des Aristoteles nicht mehr, sondern einen hochmüthigen Fanatiker. Was konnten die Armen für das Vergehen, das sich ihre Väter vor 150 Jahren zu Schulden kommen ließen? — Der Oros ward sodann überschritten, der Jaxartes ward erreicht. Man kam in die Nähe der Skythen, gegen die Kyros einst Kyropolis gegründet; A. gründete noch nördlicher eine Stadt zum Schutz der Grenze, Alexandria (das heutige Kodschend). Auch mit den Skythen ward gekämpft. Doch setzte die Wüste dem Eroberer Schranken. In Marakanda (heute Samarkand) zeigte der neue Gott sich wieder tief unter der Würde eines Menschen. Bei einem

Veränderung im Charakter Alexanders.

Parmenios Ende.

Die Branchiden.

Banket war A. mit vielen seiner Officiere in einem halbtrunkenen Zustand. Die Schmeichler priesen die Heldenthaten des Königs, die höher ständen als die der Heroen, und dem nur Mißgunst die Anerkennung der göttlichen Natur verweigere; A. stimmte in den Ton ein und setzte die Thaten und den Ruhm seines eigenen Vaters herunter. Geärgert darüber, erhob sich Klitos und eiferte gegen das freche Spiel mit den Thaten der alten Heroen; A's. Thaten seien nicht so groß und wunderbar, wenigstens habe A. sie nicht allein verrichtet, sondern es seien zum guten Theil Thaten der Makedonier. Er erhob Philippos, der Makedonien gerettet, und gedachte der Verdienste des Parmenio, den A. habe meucheln lassen. „Diese Hand hat Dich gerettet A.," rief K., indem er seine Rechte ausstreckte. A. durch diese Reden in Wuth versetzt, griff nach seinem Dolch, um auf Klitos loszustürzen, ward aber von der Umgebung zurückgehalten. Nun rief er: es geschehe ihm wie Dareios, den seine Genossen fesselten. Die Umgebung ließ ihn los. A. entriß einem wachhabenden Soldaten die Picke, schleuderte sie mit den Worten: „Nun fahre hin zu deinem Philipp und Parmenio!" gegen Klitos, der zum Tod getroffen röchelnd zusammenstürzte. Der Anblick der Leiche seines ehemaligen Freundes brachte Alexander zur Besinnung, und der wildeste Schmerz der Reue bemächtigte sich seiner. Er wollte sich mit derselben Lanze tödten, denn ein Mann, der seinen Freund im Rausch ermordet, könne nicht mit Ehren mehr leben. Drei Tage und drei ~~Nächte brachte er, ohne Nahrung~~ zu sich zu nehmen, auf seinem Lager zu, rief Klitos beim Namen und jammerte und weinte. Mord des Klitos.

Der kaum vorher göttliche Verehrung gefordert, krümmte sich jetzt wie ein Wurm im Gefühle der Sünde und Gebrechlichkeit, als ein Mensch vom Weib geboren. Doch versöhnt dieser Reueschmerz unser Gemüth wieder mit Alexander, und Arrian sagt: „Reue über begangene Fehler läßt sich aus angebornem Adel der Seele unter den alten Königen allein Alexander nachrühmen;" er versöhnte die Armee mit ihm, die beschloß, Klitos habe sein Loos verdient, und ihn unbeerdigt liegen lassen wollte, so daß A. seine Beerdigung befehlen mußte. Der Mord des Klitos hat Alexanders Seele verdüstert, die Reue nagte an seiner Seele. Aber auch die Schmeichelei war schon thätig, den edlen Schwung, den die Seele des Königs in der Reue gewann, wieder zu lähmen. Der Sophist Anaxarchos tröstete den König mit den Worten: „Ist das der Alexander, auf den jetzt die ganze Welt ihren Blick gerichtet hat? — Der aber liegt jammernd und wehklagend da wie ein Sklave, das Gesetz und den Tadel der Menschen fürchtend, obschon er ihnen selbst Gesetz und sittliche Schranke sein sollte! Oder weißt du nicht, daß Zeus die Dike und Themis zu seinen Beisitzerinnen hat, damit Alles recht und gerecht sei, was von ihm geschieht." — Nur Handeln konnte den Schmerz heilen, und so zeigt A. bald wieder eine fieberhafte Thätigkeit.

Sogdiana wurde vollständig unterworfen, nach kurzer Rast in Nautaka wurde nach Baktra aufgebrochen und hier zum indischen Feldzug gerüstet. Bei einem Banket in Baktra pries derselbe Schmeichler Anaxarchos die Thaten des Königs, welche weit die Thaten des Dionysos und Herakles überträfen, nur aus Neid könne man Alexander göttliche Verehrung verweigern. Die Officiere konnten kaum ihren Ingrimm verbergen, wagten aber nicht zu

widersprechen. Da trat der Rhetor Kallisthenes auf: zwischen Menschen und Göttern sei ein Unterschied, Alexander sei groß, aber ihn zum Gott zu machen sei ein Unrecht gegen ihn, und ein Frevel gegen die Götter. Die Rede wurde laut beklatscht. Deßungeachtet traten viele Perser und Griechen hervor und beugten zum Zeichen göttlicher Verehrung vor dem König das Knie und empfingen von ihm dann einen Kuß. Kallisthenes beugte das Knie nicht, empfing den Kuß nicht und entfernte sich aus dem Saal mit den Worten: „Ich gehe um einen Kuß ärmer von dannen." Er war für Alexander und seine Schmeichler fortan ein Gegenstand des Hasses, der Bewunderung aber für alle freimüthigen Männer. Sein Widerstand wäre löblich, wenn er nicht selber früher dem König über alles Maaß geschmeichelt und dadurch die Hoffnung erweckt hätte, daß er die Adoration ohne Skrupel erweisen werde. K. war ein Neffe des Aristoteles, ein Mann mächtig des Wortes wie der Feder, und von Alexander, der seine Thaten von ihm beschrieben haben wollte, eingeladen, den Feldzug in Asien mitzumachen. Aristoteles, der von seinem Neffen meinte, er sei groß und gewaltig im Reden, habe aber keinen Verstand, er sei taktlos und unvorsichtig, rieth ihm bei der Abreise, entweder stillzuschweigen, oder nur in der mildesten Form mit dem Herrn der Erde zu sprechen, in dessen Hand Gewalt über Leben und Tod gelegt sei. K. pries in schwülstigster Weise die Thaten des Königs und rühmte sich, Alexander und Alexanders Thaten hingen von ihm und seinem Geschichtswerk ab; Alexanders Göttlichkeit hinge von dem ab, was er unter die Leute zu bringen für gut finde. Jetzt gereizt, ließ er böse Worte gegen den König fallen und ward von diesem, als eine Verschwörung von Edelknaben zur Ermordung des Königs wegen seiner unerträglichen Tyrannei entdeckt ward, als Mitverschworener behandelt, auf die Folter gespannt und wie die anderen hingerichtet. A. war von seiner Schuld so sehr überzeugt, daß er an Krateros schrieb, den Sophisten werde er selbst strafen, so wie auch diejenigen, welche ihm denselben zugeschickt, worunter nur Aristoteles gemeint sein kann. Eine Entfremdung zwischen beiden ist von da an offenkundig, die vielleicht durch die Mahnungen des Lehrers und den Hochmuth und das Schulgefühl des Schülers schon seit einiger Zeit insgeheim bestanden hatte.

Zug nach Indien. Im Frühjahr 327 ward der Marsch nach Indien angetreten. In dieses Land der Sehnsucht so vieler Eroberer lockten die Sagen von den Fahrten des Dionysos und Herakles eben so sehr als die Sagen von seinen Wundern und Schätzen. Des Ktesias Buch über Indien hatte die Nachricht verbreitet, daß Indien die Hälfte Asiens und mehr Einwohner als die übrige Erde enthalte, daß es dort Rohr gebe von der Höhe eines Schiffsmastes, Giftwürmer, 7 Ellen lang, die man mit großen Angeln im Schlamm der Flüsse fange (wahrscheinlich Krokodile), Purpurblumen, Quellen, aus denen Gold fließe, Bäume, aus denen Elektrum schwitze, Vögel, die wie Menschen sprechen, Menschen mit Hundsköpfen. Zwar diese Wunder fanden die Makedonier nicht, doch staunenswerthe Dinge genug, als sie von den mit ewigem Schnee bedeckten Bergen in die Thäler des Indus herabstiegen, die Natur überall in Riesengröße und Bäume sahen, deren Gipfel kein Pfeil erreichen konnte, deren Blätter groß waren wie Schilde; Elephanten, die zu Hunderten in Schlachten kämpften, überall Spuren eines uralten Kulturlebens, Straßen, Felsen, die in Festungen ausgehauen, Städte, große Reiche, in den Hainen einsie-

delnde Priester und betende Philosophen. Dazu Gold, Güter und Genüsse in Menge: Shawls, Seidenstoffe, Rosenöl, Gewürze, Opium, Arak. Durch diesen Zug ist nicht bloß das Wissen der Abendländer, die gesammte Weltanschauung, erweitert, sondern auch des Nützlichen so viel, wie z. B. die Kenntniß des Reisbaues und der Baumwollenstaude, in den Westen gebracht worden.

Mit 100,000 Bewaffneten brach A. 327 von Baktra (Balkh) auf und erreichte nach einem Marsch von 10 Tagen den Paropamisus (Hindukusch); von da zog er gerade nach Osten, überall die einheimischen Stämme unterwerfend und Städte (Alexandrien) gründend, in denen er ausgediente Soldaten als Besatzungen zurückließ. Am Kophenfluß huldigte ihm der Fürst Taxiles mit anderen Fürsten und brachte Geschenke und versprach 25 Elephanten. Taxiles. A. theilte sein Heer, mit der einen Abtheilung zog Hephästion am rechten Ufer des Kophen oder Kabul bis zum Indos, bezwang den König des Landes Peukelaotis (Peschawer) und machte Halt am Strome, über den er eine Brücke schlug; mit der anderen zog der König auf dem linken Ufer voran, warf die kriegerischen Stämme überall nieder, unterwarf die Könige, eroberte die Festungen, selbst die anfangs uneinnehmbar scheinende Bergveste Aornos, die nach Major Abbot auf dem heutigen Berge Machabunn stand. Nachdem beide Heeresabtheilungen sich vereint hatten, überschritt Alexander im Frühling 326 den Indos und fand von da bis zum Hydraotes keinen Widerstand. In Taxila, der Hauptstadt des Fürsten Taxiles, lernten die Griechen indische Büßer kennen, die Verbannung der Freude und Trauer aus dem Gemüth für das höchste Gut erklärten; den Körper müsse man an Duldsamkeit gewöhnen, diese sei kein Leid, sondern starke Erkenntniß, und ersticke die Leidenschaften. Einer derselben, Phines, von den Griechen wegen seines Grußes Kaljana (Lieber!) Kalanos genannt, begleitete auf die Einladung des Königs fortan das Heer. Die Könige Abisares, der über Kaschmir herrschte, und Porus, dessen Gebiet östlich vom Porus. Hydraotes sich erstreckte, wurden zur Huldigung aufgefordert; der erstere gehorchte und bezeigte mit reichen Geschenken, worunter 40 Elephanten, seine Unterwürfigkeit; Porus antwortete, er werde sich einfinden, aber bewaffnet. Mit 30,000 Mann zu Fuß, 4000 Reitern, 300 Streitwagen, 200 Elephanten erwartete er hinter dem Flusse den Angriff Alexanders. Dieser bewerkstelligte einen meisterhaften Uebergang über den Fluß und schlug Porus in einer heißen Schlacht aufs Haupt. Porus sah zwei seiner Söhne fallen, ward verwundet und nach verzweifeltem Widerstand gefangen und vor Alexander gebracht, der seine männliche Schönheit und Tapferkeit bewunderte. „Wie willst Du behandelt sein?" fragte ihn A.; „königlich," antwortete Porus und er ward königlich behandelt, sein Reich ihm wieder gegeben und vergrößert, und er wurde ein treuer Verbündeter der Makedonier. —

Nachdem A. Dankopfer gebracht und am Hydaspes zwei neue Städte, Nikäa und Bukephala (zu Ehren seines Streitrosses, das hier erlag), gegründet hatte, drang er südöstlich weiter vor; die Soldaten folgten frohen Muthes, als er ihnen solche Beute an Gold und Edelsteinen verhieß, daß sie ihre Häuser in Makedonien damit füllen könnten. Der Stamm der Glauser, dem außer zahllosen Dörfern 37 Städte gehörten, unterwarf sich. Die Kathaier, der tapferste Volksstamm, wurden besiegt, ihre Hauptstadt Sangala zerstört. A. rüstete jetzt zum Uebergang über den Hyphasis (Setledsch), hinter dem eine Wüste von 11 Tagreisen folge, dann komme man zum großen Gangesstrom, an dem das kriegerischeste und reichste aller indischen Völker wohne. Neue Verstärkungen waren zum Heere gestoßen.

Rückkehr. Der König sprach davon, daß er bis zur Mündung des Ganges in das große Ostmeer ziehen wolle, das die ganze Erde umgibt; dann werde er zu Schiffe zuerst nach dem persischen Golf kommen und dann Afrika umschiffen, durch die Säulen des Herkules hereinfahren und durch ganz Libyen zurückmarschiren. Allein das Heer ließ ihn nicht weiter, es verlangte stürmisch die Rückkehr. Vergebens versprach, bat und drohte Alexander, zog sich grollend zwei Tage in sein Zelt zurück, der Wille der Armee war unbeugsam. Da half der Opferpriester aus der Verlegenheit, die Opfer seien von übler Vorbedeutung für den Winterzug d. J. Jetzt konnte A. ohne Schmälerung seines Ansehens dem Heere nachgeben. Spätjahr 326 ward der Rückzug unter dem Jubel des Heeres angetreten.

Er ging zunächst stromabwärts dem Indos zu; der König zu Schiff, ein Theil des Heeres zog am rechten, der andere am linken Ufer des Stromes. Die Völker, auf die man stieß, wurden unterworfen, wenn sie nicht freiwillig huldigten. So Multan. wurden die Mallier geschlagen, all ihre Städte genommen, schon stand man vor der Hauptstadt (Multan) und rüstete zum Sturm; der König, Allen voran, ergriff die erste beste Leiter und erstieg unter einem Hagel von Geschossen die Mauer. Unter der Last der Nachdrängenden brach die Leiter, der König stand allein auf der Mauer. Die Seinen riefen ihm zu, zu ihnen herabzuspringen, er aber sprang tollkühn in die Stadt hinab, deckte den Rücken durch die Mauer, und gab Tod und Wunden nach allen Seiten. Allein der Feinde waren zu viele, ein Pfeil traf ihn schwer, schon blutete der König aus mehreren Wunden, und war einer Ohnmacht nahe in die Kniee gesunken; da sprangen Peukestas und Leonnatos, die unterdeß die Mauer erstiegen, an seine Seite und retteten ihn. Mit Jubel empfing die Armee, die ihn schon für verloren hielt, ihren König, als er wieder geheilt war. Langsam ging der Zug stromabwärts, an wichtigen Punkten wurden zur Beherrschung der Schifffahrt und Verbindung der Niederlassungen Vesten angelegt. Im Reich des Musikanos ward überwintert 326—25; der Fürst von Pattala oder dem Indusdelta unterwarf sich freiwillig.

Alexander theilte jetzt sein Heer, ein Theil sollte unter Krateros durch den Bolanpaß nach Karmanien ziehen, er selber wollte mit dem zweiten Theile längs der Küste durch das Land der Ichthyophagen und Gedrosier nach Karmanien (Kerman) gelangen; Nearch sollte mit einer Flotte von der Mündung des Indos bis zur Mündung des Tigris segeln. Wissenschaftliche, Handels- und politische Interessen leiteten den König bei diesem Plan.

Das Indosdelta wurde nach allen Seiten befahren, Werften angelegt, Brunnen gegraben, zum Schutz des Handels Posten zurückgelassen. Der Ocean ward mit Jubel begrüßt, die Höhe von Ebbe und Fluth angestaunt. Krateros gelangte mit seinen Soldaten glücklich nach Kerman; der König aber und seine Heeresabtheilung litten auf ihrem Marsche Unsägliches. August 325 begannen sie den Marsch von Pattala aus gegen Westen durch das Land der Zug durch die Wüste. Arabiten, Oriten in die Wüste Gedrosiens. Der Boden ist mit vulkanischer Asche bedeckt, deren Stäubchen durch die Sonnenhitze in die Höhe steigen und das Athmen erschweren; der Fuß sinkt ein und kann kaum festen

Boden finden. Oasen und Brunnen sind selten. Die Kameele wurden schon in den ersten Tagen geschlachtet, und nun wüthete Durst und Krankheit unter dem Heere. Nur die Energie des Königs, der alle Strapazen wie der gemeinste Soldat mitmachte, rettete das Heer vor völliger Auflösung und Vernichtung. Einst fanden einige Soldaten in einer Pfütze so viel Wasser, daß sie einen Helm damit füllen konnten; sie brachten es dem König. Als dieser die gierigen Blicke der Soldaten rings um sich sah, schüttete er das Wasser zur Erde, weil es nicht für Alle hinreiche und er allein nicht trinken wolle. Dieß freute die Krieger so sehr, daß es schien, sie hätten sich alle von jenem Wasser satt getrunken. Unaufhaltsam ging der Marsch vorwärts, meist bei Nacht; wer vor Schlaf, Erschöpfung, Krankheit liegen blieb, war verloren; bei der Sorge für das Ganze konnte man sich um den Einzelnen nicht mehr kümmern. Zwei Drittel des Heeres gingen zu Grunde. In Pura, dem Königssitz der Gedrosier, fand man Erfrischung und rastete. In Karmanien traf man die Heeresabtheilung des Krateros; hier stieß auch Nearch, der erst im September vom Indusdelta aus gegen Westen abgesegelt war und unter Fährlichkeiten aller Art die nahe Küste erreicht hatte, zum König und erhielt den Befehl, die Fahrt (über die er später eine Beschreibung, den Periplus, veröffentlichte) bis zur Mündung des Tigris fortzusetzen. Durch rauschende Festlichkeiten und große Geschenke suchte jetzt Alexander das Heer für das Erlittene zu entschädigen. In Pasargada angekommen, übte er strenge Justiz an griechischen wie persischen Beamten, die an seine Rückkehr nicht glaubend sich Raub, Schändungen, Unrecht aller Art hatten zu Schulden kommen lassen; so ließ er die Schuldigen hängen, welche das Grab des Kyros geplündert hatten. Februar 324 traf A. in Susa ein und verweilte hier einige Monate, mit der Organisation seines Reiches beschäftigt.

A. ging mit nichts Geringerem um als mit einer Verschmelzung der morgenländischen und abendländischen Race. Kosmopolitische Pläne Alexanders.

In Susa war eine großartige Hochzeitsfeier; der König vermählte sich mit Barsine, der Tochter des Dareios, und zugleich wurden 80 seiner Freunde mit vornehmen Perserinnen, und 10,000 Makedonier mit 10,000 Asiatinnen vermählt. A. selber trug persische Kleidung und nahm persisches Ceremoniel an. Die Ehen wurden unter rauschenden Festlichkeiten geschlossen und die Neuvermählten vom König aufs glänzendste ausgestattet. Plutarch sagt über die Politik des Königs (de Alex. M. Virtut. I, c. 4. flg.): „Wenn jene vielbewunderte Staatsmaxime des Stoiker Zeno auf den einen Hauptsatz hinausläuft, daß man nicht nach Städten und Völkern getrennt wohnen soll, wo selbst ein Jeder auf seine eigenen Gerechtsamkeiten hingewiesen ist; sondern daß wir alle Menschen für Volksgenossen und Mitbürger halten sollen, und Eine Lebensweise und Ordnung der Dinge bestehe wie in einer von gleichem Gesetze beherrschten Völkerheerde: so hat erst Alexander diese Lehre zur That und Wahrheit gemacht. Denn er hat nicht, wie Aristoteles ihm rieth, die Hellenen als Oberfeldherr, die Barbaren hingegen als Despot beherrscht; er hat nicht für die Einen als für Freunde und Hausgenossen Sorge getragen, die Andern hingegen wie Thiere und Pflanzen betrachtet und dadurch seine Regierung mit kriegerregenden Verbannungen und gefährlichen Aufständen erfüllt, sondern er hielt sich für einen von Gott gesandten gemeinschaftlichen Vermittler und Versöhner Aller insgesammt, indem er diejenigen, welche er durch Gründe nicht ver-

einigen konnte, durch die Waffen zur Vereinigung zwang, von allen Seiten her Alle auf dasselbe Ziel hinführte, und wie in einem Liebesbecher die Lebensgewohnheiten und Sitten der Völker mischte und ihnen die Welt als ihr Vaterland zu betrachten befahl, als ihre Burg und ihren Hort aber das Lager, als Kameraden endlich die Braven, als Fremde die Feiglinge ansehen lehrte; das Hellenenthum und Barbarenthum ferner nicht unterschied nach Kleidung und Waffen; sondern als hellenisch galt ihm die Tugend, als barbarisch die Schlechtigkeit; als gemeinsam sah er Tracht und Tisch, Ehe und Lebensweise an, durch Blutsverwandtschaft und Kindererzeugung in Eins gemischt." Und er schließt mit den Worten, nachdem er Alle glücklich gepriesen, welche das großartige Hochzeitsfest zu Susa anzuschauen vermochten: „Hätte die Gottheit, welche den Geist Alexanders in diese Welt schickte, ihn nicht so schnell wieder abgerufen, so würde Ein Gesetz alle Menschen umfaßt und wie Ein Sonnenlicht Ein Recht über Alle gewaltet haben. Nun aber ist der Theil der Erde ohne Sonne geblieben, welcher den Alexander nicht gesehen hat." Die übrigen Soldaten wurden ebenfalls aufs Glänzendste beschenkt; A. erbot sich, ihnen all' ihre Schulden zu bezahlen, und soll dafür nicht weniger als 10,000 Talente (20.000,000 Gulden) ausgegeben haben. Doch erstickte er damit die Unzufriedenheit nicht, die sich über seine Verschmelzungspläne unter seinen Makedoniern zu regen begann, die der Ansicht waren, ihr Arm habe Asien erobert, und Asien sei ihre Beute, während der König die Asiaten wie gleichberechtigte Unterthanen zu behandeln gesonnen war. Der Widerstand der Armee hatte ihn am Hyphasis zur Umkehr gezwungen; damit ihm die Stimmung der Armee bei einer andern Gelegenheit nicht wieder hemmend in den Weg trete, hatte er beschlossen, sich ein unterwürfigeres Heer zu bilden und den Satrapen Befehl gegeben, die kräftigsten jungen Leute der persischen Landschaften auszuheben und nach makedonischer Kriegsweise einzuüben. A. war in Opis, als 30,000 Mann junge asiatische Truppen einrückten. Die wildeste Eifersucht bemächtigte sich der Makedonier. Als er ihnen seinen Willen erklärte, die Dienstunfähigen nach Hause zu entlassen, forderten sie unter wildem Geschrei, er solle sie alle entlassen, und fortan mit seinem Vater Ammon ins Feld ziehen. A. stürzte unter sie, packte 13 der ärgsten Schreier mit eigener Hand und ließ sie zur Hinrichtung abführen; hob hervor, wie er die Makedonier zu Eroberern der Welt gemacht habe, die früher in Fellen auf den Bergen nur Schafe weideten; wie die Früchte seiner Thaten nicht ihm, sondern ihnen zugut kämen; wie er für sie wache, während sie ruhig schlafen könnten; wie er nicht einmal so gut esse, wie die Lebemänner unter ihnen. Schließlich gab er Allen die Entlassung, zog sich in seinen Palast zurück und ließ die asiatischen Truppen, seine Epigonen, als Wache aufziehen. — Seine Entschlossenheit brach den aufrührerischen Geist. Am dritten Tage flehten die Makedonier an den Thoren seines Pallastes um Verzeihung. A. trat, selbst zu Thränen gerührt, unter seine alten Kampf- und Ruhmesgenossen und verzieh ihnen. Ein Versöhnungsfest ward gefeiert und die Verschmelzung der Nationen war besiegelt.

Die Armee gebändigt.

Pläne.

Die neugeeinigte Armee sollte zu den großartigsten Kriegsunternehmungen im Westen verwendet, eine Flotte von 1000 Kriegsschiffen sollte gebaut und der ganze Westen unterworfen werden.. Europäer sollten nach

Asien, Asiaten nach Europa verpflanzt, eine allgemeine Vereinigung und geistige Verwandtschaft gebildet werden. Allein A. Tage waren gezählt. Mitten in dem großen Planen und Schaffen winkte ihm der blaße Bote des Todes. Sein Liebling Hephästion erlag dem Fieber und sein Tod warf eine tiefe Melancholie über A. Seele. Er selber ward in Babylon im Augenblick, da die Gesandten der fernsten Völker, selbst der Römer, ihn begrüßten und da er mit der Umsegelung und Eroberung Arabiens die Eroberung des Westens beginnen wollte, vom Fieber ergriffen. Er ließ sich in die hängenden Gärten bringen, um dort Kühlung zu finden; es half nicht. Er wurde nun in die große Burg Nebukadnezars gebracht, wo aber das Fieber so zunahm, daß man an seine baldige Auflösung zu glauben anfing. Seine Soldaten gingen an seinem A. stirbt 323. Bett vorbei, um ihm ihren Schmerz zu bezeugen, er kannte sie, vermochte aber kein Wort hervorzubringen. Am 11. Juni 323 verschied Alexander 32 Jahre und 8 Monate alt.

Die Nachfolger Alexanders.

Die Asiaten blieben ruhig beim Tode Alexanders, theils weil seine Regierung gegenüber der früheren Satrapenwirthschaft eine Wohlthat für sie gewesen, theils weil seine Gewalt sicher begründet war: in allen Hauptpunkten des Reiches residirten makedonische Statthalter, denen griechische Truppen zur Verfügung standen.

Ja Alexanders Tod ward von den Asiaten sogar tief betrauert und nicht bloß von der Familie des Dareios — Sisygambis, des Dareios Mutter, beklagte bei der Kunde vom Tode des außerordentlichen Mannes ihr eigenes, dann ihrer Brüder, dann ihres Sohnes Schicksal, dann Alexanders, der sie wie ein Sohn geehrt, endlich den Sturz des Reiches, versagte sich die Nahrung und starb am 5. Tage. Die Asiaten klagten um den Vater, der sie alle gleich geliebt habe, um den großen Herrscher, der in der Blüthe der Jahre dahingeschieden.

Die Ersten, welche sich regten, waren Griechen, zunächst die Militär-Colonien in den oberen Satrapien, Heimweh war der Grund.

Auf die Kunde vom Tode des Königs verließen die in den oberen Satrapien von ihm angesiedelten griechischen Colonisten ihre Stationsplätze und zogen 20,000 Mann stark unter dem Aenianen Philo der Heimath zu. Damit dieses Beispiel von Insubordination die Armee nicht anstecke und die Heimgekehrten der voraussichtlichen Bewegung in Griechenland keinen Halt geben könnten, befahl Perdikkas dem Leibwächter Pithon, die Heimkehrenden zu schlagen und alle über die Klinge springen zu lassen. Pithon schlug einen Theil, unterhandelte aber mit dem andern, weil er sich mit Hilfe dieser Hellenen ein eigenes Ostreich zu gründen gedachte; sein Plan ward jedoch durch die makedonischen Soldaten vereitelt, welche im Groll, daß ihnen

so die Beute entrissen würde, über die auf die Unterhandlung Vertrauenden herfielen und alle niedermachten.

Wichtiger als diese wurde die Bewegung im eigentlichen Griechenland, der Herd derselben war Athen.

König Agis III. von Sparta (338—30) hatte einen Versuch der Erhebung gegen Makedonien gemacht, war jedoch 330 in der Schlacht bei Aegä dem Antipatros erlegen. In Athen hatte kurz vorher die makedonische Partei der antimakedonischen eine Niederlage beigebracht und im Harpalosprozesse den Demosthenes verbannt (weil er angeblich bestochen für die Aufnahme des mit 5000 Talenten flüchtigen Schatzmeisters Alexanders gestimmt hatte); obschon dieser gegen die Aufnahme des Harpalos gewarnt hatte, so wurde er doch 325, und erwiesener Maßen mit Unrecht, der Bestechung für schuldig befunden, und als er die ihm auferlegte Summe nicht bezahlen konnte, in das Gefängniß geworfen, aus dem er entfloh, „weil er die Schmach seiner Einkerkerung zu stark empfand und sein Körper dieses Leiden nicht auszuhalten vermochte.“ Demosthenes begab sich auf die nahe Insel Kalauria in den Tempel des Poseidon; dort war er sicher und konnte nach der Vaterstadt, an der sein Herz hing, hinüberblicken. Als Alexander sich als Gott verehren ließ, stieg die Unzufriedenheit gegen ihn in Athen. Da kam plötzlich die Nachricht vom Tode des Königs. „Es ist unmöglich, meinte Demades, sonst wäre die Welt des Leichengeruches schon voll.“ Als man in der Volksversammlung auf raschen Angriff Makedoniens drang, denn jetzt oder nie sei es Zeit sich frei zu machen, mahnte Phokion zur Mäßigung: „Ist Alexander heute todt, so ist er es morgen und übermorgen auch noch und wir haben Zeit, ruhig einen Beschluß zu fassen.“ Leosthenes warb im geheimen Auftrag der Behörde 8000 Mann Kerntruppen im alten Werbeplatze Tänaron und unterhandelte wegen eines Bündnisses mit den Aetolern. Da kamen Augenzeugen des Todes und der Vorgänge in Babylon und nun waren die Athener nicht mehr zu halten, die Führer der makedonischen Partei wurden verbannt, dem Jollas, der den König vergiftet haben sollte, wurden Kränze dekretirt und die Kriegserklärung beantragt. Vergebens mahnte Phokion an das Schicksal Thebens. „Wann willst denn Du den Krieg anrathen, wenn nicht jetzt?“ fragte Hyperides. — „Wenn ich sehen werde, daß die jungen Männer nicht mehr ihren Posten verlassen, die Redner nicht mehr den Schatz bestehlen und die Reichen ihr Geld zum Krieg hergeben.“

Athen rüstet. Es ward beschlossen: „Das Volk von Athen soll sich der Freiheit des gesammten Griechenlands annehmen, die Städte ihrer Besatzungen entledigen, 40 Vierruderer und 200 Dreiruderer ausrüsten, alle Athener unter 40 Jahren sollen in's Feld rücken: Gesandte sollen ausgeschickt werden, die von einer griechischen Stadt zur andern gehen und erklären, wie das athenische Volk früher das gesammte Griechenland als das gemeinsame Vaterland der Griechen angesehen und die Fremden, die dasselbe mit Heeresmacht unterjochen wollten, abgewehrt habe, so glaube es auch jetzt im Kampf für das gemeinsame Heil der Griechen mit Mannschaft, Geld und Schiffen sich einstellen zu müssen.“ Eine gewaltige Bewegung entstand in allen griechischen Städten.

Die Verbannten sprachen gegen Athen, die athenischen Redner gegen Makedonien. Demosthenes, der in diesem großen Augenblicke alles ihm

angethane Leid vergaß, den der Gedanke an die Freiheit von Hellas verjüngte, schloß sich unaufgefordert den athenischen Gesandten an und legte allenthalben sein gewaltiges Wort in die Wagschale seiner geliebten Vaterstadt. Die Athener riefen ihren großen Redner zurück, der durch sein gewaltiges Wort allenthalben für sie die größten Erfolge errungen hatte, sandten eine eigene Triere nach Aegina, um ihn feierlich abzuholen; im glänzenden Zuge ward er in die Stadt geführt; ihm der Auftrag ertheilt, einen Festaltar zu schmücken und dafür 50 Talente bestimmt, da die Ausschmückung dieses Altars kaum $^1/_{10}$tel dieser Summe kostete, so war dadurch indirekt die auferlegte Geldstrafe zurückgenommen. Demosthenes Anwesenheit regte die Athener zu verdoppelter Thätigkeit an. Leosthenes zog gegen die Thermopylen, kehrte noch einmal um, schlug die Böoter und nahm dann wieder Posto bei dem Engpaß, der den Eintritt in Griechenland beherrscht. Antipater war mit den Truppen, die er aufbringen konnte, rasch nach dem Süden aufgebrochen, da er die erbetene Unterstützung aus Asien nicht abwarten konnte. Bei Lamia (jetzt Zeitun) kam es zur Schlacht, in der die Griechen siegten. Antipater warf sich in das feste Lamia, in dem er von den Griechen belagert wurde und bot einen Vergleich an; Leosthenes aber in der Ueberzeugung, daß der Makedonier den Frieden nicht halten würde, verlangte die Uebergabe auf Gnade und Ungnade. Allein zum Unglücke für die Freiheit der Griechen fiel Leosthenes durch einen Steinwurf; sein Nachfolger Antiphilos hatte nicht Ansehen genug, um die Aetoler, denen die Belagerung zu lange ging, beim Heere zurückzuhalten. Unterdeß kam mit 20.000 Mann und 2500 Reitern Leonnatos aus Asien durch Thessalien gegen Lamia, um die Stadt zu entsetzen. Die Griechen hoben die Belagerung auf und zogen ihm entgegen. Bei Meliteia kam es zu einem hitzigen Reitergefecht, in dem Leonnatos fiel und die Griechen siegten. Deßungeachtet konnten es die Griechen nicht verhindern, daß Antipater, nachdem er sein Heer aus Lamia herausgezogen, sich mit den Truppen des Leonnatos vereinigte. Bald darauf kam Krateros mit 10,000 Veteranen zu Antipater, der jetzt im Gefühle seiner Uebermacht zur Offensive griff. Es kam im August 322 in der Ebene von **Kranon** zur Schlacht, in der die Griechen nach blutiger Gegenwehr erlagen. Ihre Flotte war schon vorher bei Oeoetion von der makedonischen unter Kleitos geschlagen worden. Damit hörte der Zusammenhalt der Koalition auf. Antiphilos bot den Frieden an; Antipater erklärte stolz, er anerkenne keinen griechischen Bund, er werde nur mit den einzelnen Städten und Staaten unterhandeln. Auf das hin löste die Armee sich auf; die Städte suchten einzeln ein billiges Abkommen mit Antipater, die Aetoler zogen heim, die Athener waren von Allen verlassen. Antipater führte sein Heer schnell nach dem Süden. Eine Stadt nach der andern unterwarf sich, oder wurde mit Sturm genommen. Die Athener sandten Phokion und Demades zu Antipater nach Theben um einen Vergleich, dieser aber verlangte zornig die Uebergabe auf Gnade und Ungnade, wie man sie ihm in Lamia zugemuthet hatte. Noch einmal wurden Phokion, Demades und der greise Philosoph Xenokrates, der in dem Rufe eines Heiligen stand, an den harten Sieger abgeschickt. Man mußte sich in die Bedingungen fügen, die der rauhe Makedonier diktirte. Demosthenes, Hyperides und andere Häupter der makedonischen Partei sollten ausgeliefert werden; Athen mußte die Kriegskosten bezahlen, die Grenzstadt Oropos abtreten, über Samos, Lemnos und Skyros und Imbros solle Philipp Arrhidäos entscheiden; nur die Bürger, welche über 2000 Drachmen besäßen, sollten fortan das Bürgerrecht haben; über 12,000 Athener verloren dadurch das Bürgerrecht, viele von ihnen wurden nach Thrakien verpflanzt. Munychia und der Peiräos sollten makedonische

Lamischer Krieg. 323—21.

Schlacht bei Kranon. 322.

Besatzung haben. Bald darauf rückte die makedonische Besatzung ein. Demosthenes und Hyperides waren schon früher nach Aegina entflohen; dort trennten sie sich, Demosthenes ging in das Heiligthum zu Kalauria bei Trözene, Hyperides wurde aus dem Tempel des Poseidon nach Kleonä in das Hauptquartier des Antipater geschleppt und dort getödtet, nachdem ihm vorher die Zunge herausgerissen war. Ein gleicher Tod war dem Demosthenes bestimmt. Der Schauspieler und Redner Archias von Thurii zog mit einer Schaar Makedonier umher, um die Geächteten aufzufinden. Er suchte in Kalauria den Demosthenes zuerst durch Anpreisung der Großmuth des Antipater aus dem Tempel zu locken. Lächelnd erwiederte ihm Demosthenes: „Du hast mich nie als Schauspieler getäuscht, du wirst mich auch jetzt nicht täuschen mit lügnerischen Verheißungen. Mehr als Marter und Tod fürchte ich die Gnade des Antipater. Gerne würde ich dem freien Vaterland mein Leben verdanken. Kann mich nichts mehr retten, so möge Poseidon und sein Altar mich schirmen und die heil. Gesetze, kann mich aber der Gott nicht schirmen, so will ich gerne sterben! Eine herrliche Zufluchtsstätte ist der Tod, er bewahrt vor Schande. Ich aber will Athen nicht beflecken und das schönste Sterbkleid hinwerfen, die Freiheit." Nun suchte Archias ihn mit Gewalt aus dem Tempel zu bringen. „Entweihe den Tempel nicht, rief Demosthenes, ich folge." Wie wenn er etwas niederschreiben wollte, zog er den Schreibgriffel heraus und sog das darin verborgene Gift ein und sank am Eingang des Tempels todt zusammen, Oktober 322. So endete der größte Redner, den die alte Welt hervorgebracht hat, frei wie er gelebt hatte. Der Ernst der Gedanken, die Tiefe des Gefühls, die unwiderstehliche Gewalt seines Pathos machen seine Reden zum Gegenstand des Studiums, so lange man Werke des Geistes zu schätzen wissen wird. Seine Reden sind alle genau vorbereitet. Man hat ihm vorgeworfen, sie röchen nach der Lampe, aber sie gingen aus der Nacht hervor, wie auch die Sonne aus der Nacht hervorgeht.

Mit seinem Tode hörte auch die Freiheit und die politische Bedeutung Athens auf. Antipater verfuhr nun in andern Städten in ähnlicher Weise gegen die antimakedonische Partei und zog dann gegen Aetolien, dessen unruhige Bevölkerung er nach den Hochebenen Asiens verpflanzen wollte. Schon hatte er die Aetoler sehr in's Gedränge gebracht, als ihn plötzlich wichtige Nachrichten nach Asien riefen. Dieser Umstand rettete die Aetoler.

Vorgänge in Babylon. Das Wort des sterbenden Alexander: „Man wird sehr kriegerische Kampfspiele zu Ehren meines Todes anstellen" ward in nur zu buchstäblicher Weise erfüllt. Noch war die Leiche des Königs nicht kalt, als schon die Parteien in Babylon um die Theilung des Reiches haderten. Im königlichen Palaste gab es schon am Tage nach dem Tode Alexanders Verwundete und Todte. Alexander hatte nichts Bestimmtes über die Thronfolge hinterlassen; da kein Sohn aus rechtmäßiger Ehe von ihm vorhanden war, so entstand der Streit, ob man den Thron sogleich besetzen oder das Reich durch ein Kollegium von Generälen provisorisch regieren lassen solle, bis das Kind, welches Roxane, seine rechtmäßige Gemahlin, die schwanger war, gebären würde, majoren wäre. Neben dem Saale, in dem die Leiche des Königs lag, beriethen die höheren Offiziere; *Perdikkas Reichsverweser.* sie beschlossen, daß **Perdikkas**, dem der sterbende König auf die Frage, wer ihm folgen solle, den Siegelring übergeben hatte mit den Worten „der Würdigste", an der Spitze der Regierung bleiben solle, bis das Kind der Roxane herangewachsen wäre; die einzelnen Generale sollten unter ihm als Satrapen *Meleager.* die einzelnen Provinzen regieren. Da drang **Meleager**, ein bisher wenig bekannter Offizier, an der Spitze von makedonischen Kriegern in den Saal, die alle riefen: Nicht die Offiziere, sondern die ganze Armee habe nach alt-make-

donischem Brauch über die Besetzung des Thrones zu entscheiden. Als die Tumultuanten hinausgewiesen wurden, kamen sie wieder mit noch viel mehreren, brachten den blödsinnigen Halbbruder Alexanders, den Philipp **Arrhidäos**: Philipp Arrhidäos. „das sei ein König, ein Sohn Philipps, man brauche keinen andern zu wählen“ und vertrieben mit Waffengewalt ihre Gegner aus dem Palast. Perdikkas und sein Anhang entkamen aus der Stadt, in der man sich schon auf einen Straßenkampf gefaßt machte und alle Häuser schloß, in die Ebene am Fluß; da sammelten sie die Gesinnungsgenossen und fingen an, denen in der Stadt die Lebensmittel abzuschneiden. Meleager sandte im Namen des von den Makedoniern in der Stadt als König anerkannten Philipp Arrhidäos eine Schaar Soldaten, um Perdikkas todt oder lebendig in seine Hände zu bringen. Perdikkas trat muthig unter sie und fragte, ob sie an einen General, der sie stets zum Siege geführt, Hand anlegen wollten? Das mochten diese Soldaten nicht und kehrten ohne Perdikkas zu Meleager zurück, der nun einsah, daß er nachgeben müsse. Es kam zu einem Compromiß zwischen den Makedoniern in der Stadt und denen vor der Stadt; es ward beschlossen: Philipp Arrhidäos solle König sein, bis der erst zu gebärende Sohn Alexanders herangewachsen wäre; Perdikkas solle die Oberleitung der Regierung und Meleager Antheil daran haben. Es kam nun zu einem Versöhnungsfest vor den Thoren Babylons: nach alt-makedonischer Sitte wurde ein Hund entzwei gehauen; nachdem die Friedensopfer vollbracht, sollte das Heer zwischen den beiden Hälften des Hundes hindurchmarschiren. Plötzlich machte die von Perdikkas befehligte Reiterei eine Schwenkung gegen das Korps Meleagers, von dem die Auslieferung der Aufrührer verlangt wurde. Meleager floh an einen Altar, wurde weggerissen und zusammengehauen, die anderen Anstifter des Aufruhrs wurden ausgeliefert und Angesichts der Armee von den Elephanten zertreten. Perdikkas Vertheilung der Provinzen. hatte damit gesiegt und vertheilte die Provinzen; den Freunden gab er die nächsten und besten, den Gegnern die entfernteren Länder. Ptolemäos bekam Aegypten, Laomedon Syrien, Philotas Kilikien, Antigonos Pamphylien mit Lykien, Eumenes Paphlagonien, das aber erst erobert werden mußte, Kappadokien und das Land am Pontos; Asander erhielt Karien, Menander Lydien, Leonnatos Klein-Phrygien, Lysimachos Thrakien, Antipater und Krateros Makedonien, Illyrien, Epirus und Griechenland. Porus und Taxiles behielten ihr Reich, wie Alexander es geordnet; Sibyrtios blieb Satrap in Arachosien und Gedrosien, Stasanor in Aria und Drangiana, Oxyartes im Land der Paropamisaden; Peukestes behielt Persis, Tlepolemos Karamanien; Babylonien ward dem Archon, Mesopotamien dem Archelaos, Armenien dem Neoptolemos, Kleinmedien dem Pithon, dem Sohn des Krateros, und Indien dießseits des Stromes dem Pithon, dem Sohn des Agenor, zugetheilt. Großmedien blieb bei Atropates, Baktrien bei Amyntas, Sogdiana bei Philippos, Parthien bei Stagnor, Hyrkanien und Tapurien bei Pratophernes. So waren die einzelnen Theile des Reiches unter die hervorragenden Männer vertheilt. Ueber ihnen allen stand Perdikkas, der das königliche Siegel führen und dem als unumschränktem Reichsverweser alle Beamten und sämmtliche königliche Truppen gehorchen sollten. Die Ruhe dauerte aber nicht lange; weder war Perdikkas der Mann, um durch die Gewalt seiner Persönlichkeit Allen zu imponiren, noch waren die hervorragenderen Männer geneigt, ihm auf die Dauer zu gehorchen. Der schlaue Ptolemäos war von Anfang an der Ueberzeugung, daß das Reich sich nicht halten werde und suchte sich gleich in seinem Aegypten so einzurichten, um sich gegen alle Welt

behaupten zu können. Neben ihm war einer der tüchtigsten Männer Antipater, ein alter General, von dem Philipp einst gesagt: „ich habe ruhig geschlafen, denn Antipater wachte“, ein ächter Makedonier, der auch im Besitz der höchsten Macht noch immer wie ein einfacher Soldat sich kleidete und lebte. Der begabteste unter allen war Eumenes von Kardia, früher Sekretär des Königs Philipp, dann Sekretär Alexanders und zugleich Reitergeneral, der nicht bloß als tüchtiger Staatsmann sich zeigte, sondern auch in den Kämpfen der Diadochen das größte militärische Talent, eine Unerschöpflichkeit in Kriegslisten wie Hannibal und zugleich eine Gewissenhaftigkeit und Treue gegen seine Freunde und das Haus Alexanders bewies, die ihn zur schönsten Gestalt in dieser furchtbaren Zeit stempeln und das Auge der Mit- und Nachwelt auf ihn gezogen haben. Sein Unglück war, daß er ein Grieche war, die Makedonier haßten in ihm den Fremden. Lysimachos war ein tüchtiger General, der von Pike auf gedient hatte, aber ohne höheren politischen Geist; Thrakien mußte er erst zum Theil sich erobern.

Die Jahre 322 und 321 verflossen zunächst mit Kämpfen gegen Kappadokien, in welchem Ariarathes gegen Eumenes sich wehrte; er wurde besiegt. Antigonos von Groß-Phrygien war aufgefordert worden, sein Kontingent zum Kriege gegen Ariarathes zu stellen, hatte aber dem Reichsverweser den schuldigen Gehorsam nicht geleistet. Perdikkas rüstete sich, um ihn mit Waffengewalt zu unterwerfen. Während hier schon sich der Zwiespalt unter den Generalen Alexanders zu zeigen anfing, brachten die Frauen aus dem königlichen Hause denselben zum vollen Ausbruch. Perdikkas war daran, sich mit der Tochter Antipaters, Nikäa, zu vermählen, als **Olympias**, die Mutter Alexanders, die den Antipater tödtlich haßte, die immer bei Alexander gegen ihn geklagt hatte, die zuletzt aus Furcht vor dem Statthalter Makedoniens nach Epirus geflohen war, dem Reichsverweser die Hand ihrer Tochter Kleopatra, der königlichen Witwe von Epirus, antragen ließ. Olympias wollte um jeden Preis verhindern, daß der verhaßte Antipater durch Familienverbindung mit Perdikkas sich verstärke. Perdikkas beschloß sich im Moment mit Nikäa zu vermählen, um Antipater nicht zu reizen, später aber sie zu verstoßen und durch die Verbindung mit Kleopatra, der Schwester Alexanders, die Krone sich aufs Haupt zu setzen. Eine neue Bewegung entstand durch zwei andere Frauen aus dem königlichen Hause. Philipp hatte, wie ein Barbar, neben seiner rechtmässigen Gemahlin Olympias viele Kebsen gehalten, die natürlich von der Olympias tödtlich gehaßt wurden. Kynane, eine uneheliche Tochter Philipps, war vermählt mit Amyntas, der, weil er aus der älteren Linie, gegründete Ansprüche auf den Thron nach Philipps Tod machte, aber auf Alexanders Befehl hingerichtet wurde. Sie hatte eine Tochter Eurydike, die 15 Jahre alt, eben so schön als kriegerisch, eine Art Amazone war. Mit einigen Vertrauten schlugen sich diese beide Frauen durch die Truppen des Antipater durch und gelangten nach Asien. Perdikkas gab Befehl, diese Frauen, die ihm so ungelegen kamen, lebend oder todt einzubringen; die Mutter ward hingerichtet, der Unwille des makedonischen Heeres äußerte sich aber so laut darüber, daß Perdikkas den Philipp Arrhidäos mit der schönen und intriganten Eurydike vermählen mußte. Unterdeß war Antigonos mit seinem Sohne Demetrios, da er gegen die Macht des Reichsverwesers sich nicht behaupten konnte, zu Antipater geflüchtet und wurde zugleich von einer anderen Seite her dem Reichsverweser Trotz geboten. In Babylon war beschlossen worden, für die Leiche Alexanders solle ein prachtvoller Leichenwagen gebaut und die Leiche dann in Europa, in Aegae, wo die makedonischen Könige begraben waren, beigesetzt werden. Zwei Jahre war an dem prachtvollen Leichenwagen, dessen

Olympias.

Perdikkas Pläne.

Ptolemäos raubt A's Leiche.

Konstruktion Diodor (XVIII. 4) ausführlich beschreibt, gebaut worden; mit glänzendem Geleit sollte er jetzt, 322, nach Makedonien abgehen. Der Wagen ging ab, auf einmal aber bewegt sich der Zug gegen Aegypten. Ptolemäos zieht mit einem Heere gegen Syrien und bringt die Königsleiche nach Memphis, bis das prachtvolle Königsgrab, Sema, in Alexandrien vollendet ist, wo Alexanders Leiche mitten in der größten Stadt, die er gegründet, Jahrhunderte hindurch ruhte. Warum that Ptolemäos diesen Schritt, der ihn zum Rebellen stempelte? Alexanders Gestalt ward schon mythisch geworden. Wie von der Leiche des Oedipus, so hieß es von der Leiche Alexanders, sie werde das Land, wo sie ruhe, glücklich und unüberwindlich machen. Diesen Volksglauben beutete der schlaue Ptolemäos zur Kräftigung seiner Herrschaft aus und warf zugleich dem Reichsverweser den Fehdehandschuh hin. Der Krieg gegen Ptolemäos wurde denn auch von Perdikkas und seinem Anhange beschlossen. Der Reichsverweser sollte im Frühjahr 321 gegen Aegypten ziehen; Eumenes, dem er jetzt auch Klein-Phrygien, Karien früher im Besitz Kassanders, und Lykien und Phrygien gab, die Satrapien des flüchtigen Antigonos, sollte ihm den Rücken decken Nikäa ward verstoßen. Krieg gegen Ptolemäos.

Es entstand jetzt ein Bund zwischen Krateros, Antipater, Ptolemäos, Antigonos, gegen den Reichsverweser und seine Freunde. Krateros und Antipater zogen nach Asien, Antigonos befehligte ihre Flotte, Neoptolemos ging zu ihnen über. An Eumenes wurden verführerische Anträge gestellt, er blieb jedoch dem Reichsverweser treu. In Kleinasien kam es zur Schlacht, in der Krateros und Neoptolemos fielen und Eumenes siegte. Antipater war von Makedonien abgeschnitten; zu gleicher Zeit erhoben sich die Aetoler gegen Polysperchon, den Antipater als Reichsverweser in Makedonien zurückgelassen hatte, schlugen eine makedonische Heeresabtheilung unter Polykles und drangen siegreich voran. Ein Aufstand der Griechen schien sich zu gleicher Zeit vorzubereiten. Perdikkas und die Partei der Reichseinheit schienen gesiegt zu haben; da entschied sich am Nil das Schicksal des Reiches gegen sie.

Ptolemäos hatte mit kluger Umsicht alle Mittel, die ihm Aegypten bot, zur Kräftigung seiner Herrschaft benützt. Die Liebe der Aegypter hatte er sich gewonnen dadurch, daß er Alexanders Statthalter Kleomenes, der das Land ausgeplündert hatte, vor Gericht stellte und enthaupten ließ, daß er die religiösen Gefühle der Aegypter schonte. Alexandrien erhob sich unter ihm rasch zur großen Handelsstadt, seine Finanzen waren stets geordnet und für Fälle der Noth ein Schatz aufgehäuft. Kyrene war durch eine glückliche Fügung der Umstände zum Reich hinzugekommen. Nun nahte der Feind der Grenze Aegyptens, die so leicht zu vertheidigen ist. Während im Heere des Ptolemäos die größte Begeisterung für den Anführer herrschte, hatte sich Perdikkas durch Strenge und hochfahrendes Wesen seine Makedonier entfremdet. Als er nun beim Uebergang über den pelusischen Nilarm nicht siegreich vorandringen konnte und ziemliche Verluste erlitt, zudem Mangel in seinem Lager gefühlt ward entstand ein Aufruhr; 100 Hauptleute drangen unter Pithon in das Zelt des Reichsverwesers und kündeten ihm den Gehorsam auf, andere stürzten auf ihn los und schlugen ihn mit vielen Streichen nieder. Ptolemäos kam selber in das Lager seiner Feinde, beklagte, daß er gegen seine alten Kameraden habe kämpfen müssen; nun sei Perdikkas todt, so habe alle Feindschaft

ein Ende. Dann ließ er ihnen Lebensmittel verabreichen und gab alle Gefangenen frei.

Die Makedonier wurden dadurch für Ptolemäos so eingenommen, daß sie ihm die Stelle des Reichsverwesers antrugen. Der kluge Ptolemäos lehnte diese Würde ab, er glaubte nicht an den Bestand des Reiches, wollte nur sein Aegypten gesichert haben und schlug Pithon und Philipp Arrhidäos zu Reichsverwesern vor, die vom Heer auch als solche anerkannt wurden.

Zwei Tage nach der Ermordung des Perdikkas traf die Nachricht vom Siege des Eumenes ein; wäre sie früher gekommen, der Reichsverweser wäre nicht um das Leben gekommen, jetzt aber sprach das versammelte Heer über Eumenes und 50 andere Generale des Perdikkas das Todesurtheil aus. Das Heer zog dann nach Syrien zurück. Eurydike sprach als Gemahlin des Königs einen Antheil an der Regierung an und intriguirte so geschickt, daß in Triparadeisos der neue Reichsverweser Pithon vor der Versammlung des Heeres seine Würde niederlegte. Antipater und Antigonos waren unterdessen ebenfalls bei Triparadeisos angekommen; eine Bewegung, die Eurydike unter den Makedoniern gegen den verhaßten Antipater anschürte, mißlang durch die List des Antigonos und Seleukos.

Zweite Theilung des Reiches.

Antipater ward zum unumschränkten Reichsverweser ernannt und nahm nun in Triparadeisos die zweite Theilung des Reiches vor. 321. Ptolemäos behielt Aegypten, Lybien, die arabische Landschaft, Laomedon bekam Syrien, Seleukos Babylonien, Antigonos Susiana; die östlichen Satrapien blieben im Besitz derer, welche sie bisher hatten, nur Stasanor bekam Baktrien und Sogdiana, Philipp Parthien und Stasander Arien und Drangiana. Kappadokien ward dem Nikanor, Groß-Phrygien und Lydien dem Antigonos bestimmt, zudem sollte er als unumschränkter Stratege den Oberbefehl über das Reichsheer erhalten und den Krieg gegen Eumenes und die Partei des Perdikkas fortführen; die Könige wurden der Obhut des Antigonos anvertraut. Zwischen Ptolemäos und Antipater ward eine Familienverbindung geschlossen, der erstere vermählte sich mit der Tochter des letzteren.

Eumenes.

Die Perdikkanische Partei hielt sich in Kleinasien; wäre sie einig gewesen, sie hätte wohl noch lange sich halten können; allein Viele schlossen sich dem fähigen Eumenes nicht an. Die Königin Kleopatra wies seinen ritterlichen Beistand von sich ab und ward hingegen in Sardes von Antipater zur Verantwortung gezogen, weil sie dem Perdikkas ihre Hand gereicht; sie vertheidigte sich aber mit solcher Beredtsamkeit, daß Antipater, die Stimmung der Makedonier für sie fürchtend, sie ruhig in Sardes ließ. Eumenes allein führte die Sache der königlichen Familie auf eigene Faust und glücklich fort. In dem Kriege gegen Antigonos, in der sinnreichen von Plutarch und Cornelius Nepos geschilderten, Vertheidigung von Nora, zeigte er seine großen militärischen Talente. Umsonst waren die Anerbieten des Antigonos, er blieb treu. Antipater war unterdessen 320 nach Europa zurückgekehrt, Ptolemäos hatte Phönikien und Syrien genommen, das für Jeden, welcher Aegypten dauernd beherrschen

will, unentbehrlich ist. Mit Phönikien allein konnte er hoffen, eine Seemacht zu bilden und Kypros zu erobern. Griechenland war ruhig geblieben; Athen stand eigentlich unter makedonischer Herrschaft, **Phokion** und **Demades** spielten dort die Hauptrolle. — Der Erstere, ein rechtlicher prosaischer Mann, der stets nach der Ueberzeugung handelte, die Zeit athenischer Selbständigkeit sei vorüber, man müsse sich in die neuen Verhältnisse schicken, so gut es gehe; der Andere, ein geistreicher, aber charakterloser Redner, dem um Geld Alles, sogar die Unschuld seines Sohnes feil war, ist oft der Alkibiades dieser heruntergekommenen Zeit genannt worden. Antipater sagte von ihnen, sie seien beide seine Freunde, aber den Einen könne er nie bereden, etwas anzunehmen, den Andern nie satt machen, wie viel er ihm auch gebe. Die Athener baten Phokion, sich bei Antipater dafür zu verwenden, daß er die makedonische Besatzung aus Munychia zurücknehme. Phokion lehnte diese Gesandtschaft ab, wahrscheinlich weil er glaubte, daß sie nichts fruchte und daß die Athener sich alsbald zu politischen Thorheiten würden fortreißen lassen. Demades aber übernahm den Auftrag. „Athen, sagte er hochfahrend zu Antipater, braucht die Besatzung nicht mehr, es ist Zeit, die versprochene Zurückberufung in's Werk zu setzen." Antipater aber, der unter Perdikkas Papieren einen Brief gefunden, worin Demades den Reichsverweser aufgefordert hatte, er soll kommen und Griechenland befreien, das an Antipater, einen alten morschen Strick, gebunden sei, ließ den Gesandten und seinen Sohn sogleich hinrichten, und zwar den Sohn vor den Augen des Vaters, der, ehe er umkam, von dem warmen Blute des eigenen Kindes bespritzt wurde. Antipater überlebte diesen Frevel gegen das Völkerrecht nicht lange. Er fühlte seinen Tod voraus, bestimmte jedoch nicht seinen eigenen Sohn Kassander, weil er ihn für zu hart und jähzornig hielt, sondern den alten **Polysperchon** zum Reichsverweser. Kassander sollte nur seine Chiliarchie behalten; er warnte beide, die Macht ja nicht in die Hände der königlichen Frauen kommen zu lassen und starb 80 Jahre alt im Jahre 319.

Phokion und Demades.

Antipater stirbt 319.

Polysperchon Reichsverweser.

Polysperchon, einst unter Alexander ein tüchtiger Flankenführer, ein biederer, alter, derber makedonischer Soldat, pflichtgetreu und beim Weine lustig, — noch als Reichsverweser tanzte er hin und wieder mit sikyonischen Schuhen im Krokosmantel —, war jedoch den Verhältnissen nicht gewachsen, hatte weder die Umsicht noch die Härte, um unter so verwilderten Gemüthern sich als Oberherr behaupten zu können. Unwillig hatte Kassander des Vaters Befehl vernommen, entschlossen sich ihm nicht zu fügen. Während er um den Tod des Vaters zu trauern schien, gingen Gesandte von ihm an die Kommandanten und Aristokratien der griechischen Städte mit Verheißungen, wenn man ihn anerkenne; gingen Gesandte an Antigonos und Ptolemäos um ein Schutz- und Trutzbündniß gegen Polysperchon, unter dem die perdikkanische Partei von neuem ihr Haupt erheben werde. In Makedonien hieß es, Kassander veranstalte eine große Jagd nach der Trauerzeit, er wolle auf der Wildbahn einen Eber erlegen, um nach alter Sitte beim Mahl nicht mehr allein sitzen zu müssen. Polysperchon freute sich; allein Kassander war schon aus Makedonien entwichen, nach Asien entkommen und von Antigonos freundlich aufgenommen worden.

Kassanders Flucht.

Polysperchon sah, daß ein furchtbarer Kampf ihm bevorstehe und, um dem Kassander zuvorzukommen und einen Halt in der Bevölkerung von Makedonien und Griechenland zu haben, schickte er nach Epirus und lud die Mutter Alexanders ein, nach Makedonien zu kommen und die Erziehung des jungen Königs Alexander, des Sohnes des Eroberers und der Roxane, zu

Polysperchon rüstet.

übernehmen. Dann stellte er den Gesandten aller griechischen Staaten eine Freiheitsurkunde zu. Sie sollten den Frieden und die Verfassung haben, die sie unter Philipp und Alexander besessen, das heißt die Demokratie; alle Verbannten sollten zurückkehren, ausgenommen die wegen Mord und Religionsfrevel Flüchtigen. Natürlich entstand in allen griechischen Städten die wildeste Parteibewegung. Mit Eumenes ward ein Bündniß geschlossen, er möge in seiner Treue gegen die Könige verharren, Polysperchon wolle mit ihm das Amt des Reichsverwesers führen. Wünsche dieß Eumenes nicht, so möge er als unumschränkter Strateg über ganz Asien den Krieg gegen Antigonos führen, der sich vom Reiche unabhängig machen wolle; er möge dem Antigonos seine Satrapien entreißen und aus dem Schatz in Kyinda 500 Talente nehmen, die Truppen in Asien seien angewiesen, ihm den Eid der Treue zu schwören.

Eumenes sandte die Antwort: er werde in Asien die Sache des Königthums zu vertreten wissen; das sei die einzige Rettung, daß sich Alle, die es mit dem Reiche ehrlich meinten, vereinigten, um den verbrecherischen Plänen des Antigonos, Kassander und Ptolemäos zu widerstehen. Der Kampf zwischen Antigonos und Eumenes gewann nun eine weitere Ausdehnung. Mit Ptolemäos ward ein Bündniß geschlossen, Arrhidäos von Phrygien aus zuerst angegriffen, dann Klitos seiner Satrapie beraubt.

Fassen wir zunächst den Kampf in Athen ins Auge. Die Freiheit, welche Polysperchon verhieß, erhob in Athen die tief gedemüthigte Volkspartei. Die makedonische Besatzung ward abberufen, der Kommandant Nikanor zog aber aus Munychia nicht ab. Man suchte ihn durch List gefangen zu nehmen, es gelang aber nicht. Im Gegentheile besetzte Nikanor in einer Nacht plötzlich den Peiräos. Bald stellte es sich heraus, daß Nikanor in die Dienste Kassanders übergegangen sei. Während die Gährung in Athen mit jedem Tage stieg, nahte Polysperchon's Sohn Alexander mit einem Heere heran. Mit ihm kamen eine Menge Verbannte, die Antipater einst nach Thrakien verpflanzt hatte. Alexander rückte vor den Peiräos. In Athen erhob sich der Sturm gegen Phokion und Alle, die zur Zeit Antipaters in Amt und Würde gestanden. Phokion wurde seiner Würden entsetzt und mit seinem Anhang des Verrathes am Vaterlande angeklagt. Unterdeß war auch Polysperchon mit Philipp Arrhidäos in Griechenland eingerückt. Vor ihnen klagten beide Parteien gegen einander. Die Verhandlungen waren stürmisch. Phokion und seine Freunde wurden zuletzt in Ketten ihren Gegnern überliefert, damit in Athen über sie Gericht gehalten werde. Im Mai 318 fand dieses Volksgericht, zu dem aber eine Masse Fremder und Ehrloser sich drängten, im großen Theater des Dionysos Statt. Die Anklage war verlesen, Phokion und die Seinen hätten Athen in Knechtschaft gebracht, die alte Verfassung aufgehoben und die Oligarchie eingeführt. Als Phokion sich vertheidigen wollte, ließ man ihn nicht recht zu Wort kommen; „steinigt die Volksfeinde", lärmte man von allen Seiten. „Ihr wollt mich gerecht verdammen, Athener, wie aber könnt ihr es ohne mich zu hören! Ich bekenne, rief Phokion, nachdem sich der Lärm etwas gelegt, daß ich Unrecht gethan habe und will mit meinem Tode für das büßen, was ich in meinem öffentlichen Leben verbrochen habe; warum wollt ihr aber Diese hinrichten, die nicht gefehlt haben?" „Es sind deine Freunde, steinigt sie," riefen Viele. Durch Handmehr ward die Hinrichtung beschlossen. Am 10. Mai leerte Phokion mit seinen politischen Freunden den Giftbecher. Der letzte Wunsch des Ster-

Phokions Tod, 318.

benden war, daß sein Sohn das Unrecht der Athener gegen ihn vergessen möge. Treffend sagt Niebuhr: „Diese Verurtheilung bei einem Greise ist sehr grausam und strafbar. Einen Mann tödten, der älter als 80 Jahre war, hat etwas Gräßliches. Es ist gleichsam, als wenn man der Natur in ihre Rechte griffe." Polysperchon erreichte nicht, was er von dieser Aufopferung des Phokion hoffte. Schon nahte Kassander mit 35 Schiffen und 4000 Bewaffneten Athen. Nikanor übergab ihm den Peiräos. Polysperchon konnte Athen nicht einnehmen und zog nach dem Peloponnes. Auf seinen Befehl, die Oligarchen hinzurichten, die Demokratie wieder einzuführen, wurde in vielen Städten Blut in Masse vergossen. Nur Megalopolis verweigerte seinen Befehlen Gehorsam. Er belagerte die Stadt, wurde aber zurückgeschlagen. Der Reichsverweser mußte sich nun aus Griechenland zurückziehen, er fürchtete einen Einfall des Antigonos in Makedonien. Seine Flotte hatte unter Klitos in der Propontis über die Flotte Kassanders zuerst gesiegt, ward aber gleich darauf von Antigonos bei Byzanz vernichtet. In Griechenland erklärten sich viele Städte für Kassander, selbst Athen unterwarf sich ihm wieder; er nahm Munychia und Panakton in Besitz; alle Bürger, deren steuerbares Vermögen unter 1000 Drachmen stand, verloren ihr volles Bürgerrecht; ein Athener, Demetrios von Phaleros, des Phanostratos Sohn, ward zum Stadtverweser ernannt und von Kassander bestätigt. Bald darauf bekam Kassander auch die Einladung nach Makedonien zu kommen. Dort hatte Eurydike die Leitung der Dinge in ihre Hand bekommen; da sie Olympias fürchtete, verband sie sich insgeheim mit Kassander und ernannte ihn im Namen ihres willenlosen Gemahls zum Reichsverweser, und sandte dem Polysperchon den Befehl, sein Heer an Kassander zu übergeben. Um Olympias und Eurydike dreht sich nun der Streit. Kassander zog nach Makedonien, wo Viele sich ihm anschlossen, und von da wieder nach Griechenland. Während er dort war, zog Polysperchon mit Olympias und dem König von Epirus gegen Makedonien, Eurydike mit einem Heere ihnen entgegen. Auf beiden Seiten drangen die Königinnen auf Kampf und schnelle Entscheidung. Die Truppen der Eurydike erklärten aber, sie würden nicht gegen die Mutter ihres großen Königs kämpfen und gingen zu Olympias über. Philipp Arrhidäos und Eurydike sammt ihrem Hofftaat wurden gefangen genommen 317. In der Seele der Olympias schien nur Ein Gedanke zu leben, der Gedanke an Rache. Auf ihren Befehl wurde Philipp Arrhidäos und Eurydike in einem engen Raume eingemauert, ihnen wenig Nahrung durch eine kleine Oeffnung gereicht, damit der Hunger langsam sie tödte. Als dieß selber die Kriegsknechte erbarmte, ließ Olympias den armen Philipp Arrhidäos mit Pfeilen durchbohren, der Eurydike sandte sie ein Schwert, einen Strang und Gift. Eurydike flehte zu den Göttern, daß sich einst Olympias der gleichen Geschenke erfreue, verband die Wunden des Gemahles, bedeckte den Todten mit ihrem Mantel, knüpfte den Gürtel an das Gesimse und erhängte sich. In ähnlicher Weise wüthete Olympias gegen den Anhang Kassanders, seinen Bruder und hundert seiner Freunde aus dem Adel des Landes ließ sie hinrichten. Durch diese Grausamkeiten entfremdete sie sich die Herzen der Makedonier, welche Anfangs die Mutter ihres großen Königs mit Jubel begrüßt hatten, und dringende Botschaft ging an Kassander, zu kommen und dem Unwesen ein Ende zu machen. Kassander kam schnell 317. Die Makedonier fielen ihm zu, die Königin wurde in Pydna belagert und mußte, nachdem die Stadt die furchtbarste Hungersnoth ausgehalten hatte, im Frühjahre 316 sich ergeben. Vor einer Versammlung der Makedonier ward über Olympias Gericht gehalten und das Todesurtheil ausgesprochen. 200 Mann wurden ausgesandt, das Urtheil zu vollstrecken. Im Purpur und mit dem Diadem ging ihnen Olympias

Rache der Olympias. 317.

Ende der Olympias. 316.

entgegen. Die Krieger senkten ihre Speere und wagten es nicht Hand an die Mutter Alexanders des Großen zu legen. Da übergab Kassander die Olympias den Verwandten der Makedonier, die sie hatte hinrichten lassen. Diese steinigten die greise Königin, die ohne Klagen und Thränen im königlichen Schmucke den Tod empfing und sich noch sterbend mit ihrem Mantel bedeckte. Kassander vermählte sich sodann mit der Thessalonike, einer unehelichen Tochter Philipps und ließ Roxane und Alexander in Amphipolis in Haft bringen in der entschiedenen Absicht, sie aus dem Wege zu räumen, sobald er dieß ohne Gefahr thun könne.

Eumenes und Antigonos. Die Zeit von 318 bis 315 ist namentlich durch die Kämpfe des Antigonos gegen Eumenes ausgefüllt.

Um die Partei der Reichseinheit zu verbinden, war eine Flotte nothwendig, die Europa mit Asien in steter Berührung hielte. Eumenes besetzte darum 318 Phönikien, ließ in Tyros eine Flotte bauen; allein die Flotte des Antigonos, die vor Kurzem in der Propontis einen Sieg errungen, nahte eben jetzt, da Eumenes seine Schätze auf seine Schiffe gebracht hatte, mit Trophäen geschmückt, dem Hafen. Die Phöniker des Eumenes fielen, als sie dieß sahen, über die Schätze her, plünderten sie und übergaben sich und ihre Schiffe dem Antigonos. Eumenes überließ nun den Westen seinem Schicksale und rückte nach dem Osten. Nachdem er vergebens den Seleukos und Pithon auf seine Seite zu ziehen versucht hatte, um die Sache der Könige zu unterstützen und sich mit ihm, dem Strategen für Asien gegen Antigonos zu vereinigen, erklärten diese: sie würden den Königen mit aller Pflicht zu Diensten sein, aber den Eumenes, der von den Makedoniern zum Tode verdammt worden, könnten sie auf keine Weise als Strategen anerkennen, geschweige seinen Befehlen Folge leisten; sie versuchten sogar die Silberschildner ihm, der kein Makedonier, sondern nur ein Kardianer sei, abwendig zu machen, doch ohne Erfolg. Eumenes zog über den Euphrat und Tigris, um zunächst bei Babylon eine Stellung zu nehmen. Da er aber diese bald aufgeben mußte, rückte er gegen Susa und zog die kleinen Satrapen des Ostens an sich, und hatte bald 26,000 Mann, 7000 Reiter, 125 Elephanten beisammen. Leider war keine rechte Einigkeit im Heere. Die Satrapen wollten mit Eumenes verbündet, nicht ihm untergeben sein. Die ganze Gewandtheit des Eumenes war nöthig, um die Armee beisammenzuhalten. Eumenes ließ die Satrapen sich jeden Tag in dem Königszelt zur Berathung versammeln; nach dem Beschlusse dieses Kriegsrathes, der sich freilich immer seiner Ueberlegenheit beugen mußte, wurde gehandelt. Im Frühjahre 317 kam Antigonos mit den Truppen des Seleukos und Pithon nach Susiana. Eumenes zog sich hinter den Pasitigris zurück und verhinderte, daß Antigonos den Nebenfluß Kapratus überschritt. Antigonos zog sich nach Medien, um den Bund des Eumenes mit den Satrapen zu trennen. Eumenes hingegen faßte den Plan, die Verbindungen des Gegners mit dem Westen abzubrechen; allein die Satrapen wollten sich von ihren Provinzen nicht entfernen und, erst als Antigonos zur Schlacht heranrückte, vermochte Eumenes sein Ansehen wieder zu gewinnen. In der Schlacht

Schlacht bei Gabiene 317. bei **Gabiene** wurde Antigonos geschlagen, er mußte sich ins nördliche Medien nach Gadamarta zurückziehen. Kaum war der Sieg gewonnen, so begannen die Satrapen wieder ihre Intriguen gegen Eumenes; wider seinen Willen konnte er die Vortheile seines Sieges nicht benützen, sondern mußte die Armee östlich der großen Landstraße von Gadamarta in einer Ausdehnung von fünf-

undzwanzig Meilen ihr Winterquartier nehmen lassen. Darum faßte Antigonos den Plan, das Heer des Eumenes zu überfallen; sein Plan war sehr klug, aber der klügere Eumenes errieth ihn bald: er unternahm noch künstlichere Märsche, so daß es ihm gelang sein Heer großentheils zu concentriren. Bei Gadamarta kam es zur Schlacht; seine Veteranen schickten an die Leute des Antigonos und ließen ihnen sagen: „Gegen eure Väter, ihr verruchten Häupter, wollt ihr kämpfen, die mit Philipp und Alexander die ganze Welt bezwungen haben, und die ihr bald der Könige und ihrer früheren Kämpfe würdig sehen sollt.“ Das Genie des Eumenes und die Tapferkeit seiner Soldaten errang in der geordneten Schlacht den Sieg; allein dem Antigonos war es gelungen die Bagage der Verbündeten zu nehmen. Eumenes forderte den Peukestes zu einem neuen Reiterangriff auf, der aber mit den Worten, es sei Alles verloren, sich vom Schlachtfelde zurückzog. Die Plünderung des Lagers führte den Tod des Eumenes herbei. Die Silberschildner ertrugen den Verlust ihrer Weiber und ihrer Habe nicht, sie weigerten sich weiter zu kämpfen: „Sei das die Art, die Veteranen Alexanders zu belohnen? Erst habe man sie, die wahrhaftig ein ruhiges Alter in der Heimat verdient hätten, mit eitlen Versprechungen in neue und immer neue Kriege verwickelt; nun wolle man gar ihnen ihre Weiber und Kinder, ihr Hab und Gut entreißen lassen, sie verwaist und betelarm verabschieden, sie die Welteroberer.“ Als sie an Antigonos sandten, daß sie gegen Rückgabe ihrer Weiber und Schätze geneigt seien, auf jede Bedingung einzugehen, ließ ihnen Antigonos sagen, er stelle ihnen nur Eine Bedingung, die Auslieferung des Eumenes. Nun umringten sie ihren Feldherrn, entrissen ihm das Schwert, nahmen ihn gefangen und übergaben ihn dem Nikanor, dem Bevollmächtigten des Antigonos. Eumenes bat nur um Eines: zu den Makedoniern noch einmal sprechen zu dürfen. Es ward gewährt, er hob die gebundenen Hände auf und rief: „Verruchte, ihr schickt eueren Feldherrn als Kaufgeld für euer Gepäck! Ich werde jetzt hingeschleppt, im Kampfe nicht bewältigt, Sieger über die Feinde, von den Meinigen verrathen! Wohl denn! bei dem Gott der Schlachten und den ewigen Mächten, die den Meineid strafen, beschwöre ich euch, tödtet mich selbst, hier mit eigenen Händen; werde ich dort ermordet, es ist ja doch euer Werk! Antigonos wird euch nicht tadeln, er will mich todt und nicht lebend haben. Und versagt ihr mir eure Hand, so läßt mir nur einen Arm, er ist stark genug, um die That zu vollbringen. Wagt ihr es nicht, mir ein Schwert anzuvertrauen, so werft mich gebunden unter die Füsse der Elephanten, daß sie mich zerstampfen. Thut ihr das, so verzeihe ich euch das Verbrechen, das ihr an mir begangen, so will ich euch rühmen als die getreuesten und gerechtesten Kameraden.“ Während die Einen laut weinten und jammerten, riefen die Andern im makedonischen Hochmuth, es sei lang nicht so übel, wenn dieser Schuft aus dem Chersones umkomme, als wenn die besten Soldaten Alexanders die Früchte ihrer Strapazen verlieren. Eumenes ward vor ein Kriegsgericht gestellt, zum Tode verurtheilt und im Gefängnisse ermordet. In ihm verlor die Dynastie Alexanders den treuesten, unermüdlichsten, gewandtesten und kühnsten Vorkämpfer. —

und bei Gadamarta.

Eumenes Ende.

Antigonos war der Ausführung seines Planes, die Herrschaft Asiens sich zu erwerben, jetzt näher gerückt; die ihm feindlichen Satrapen beseitigte er; Pithon hatte ihm Dienste geleistet, war ihm aber unbequem. Dieses fühlte Pithon und sann auf Abfall. Sein Plan ward aber durchschaut, er selber zu Antigonos gelockt, vor ein Kriegsgericht gestellt, verurtheilt und hingerichtet. Seleukos ersah daraus, was ihm bevorstehe. Antigonos verlangte von ihm Rechnung über die Einkünfte und Ausgaben der Satrapie. Seleukos

wies die Forderung zurück, floh aber in der Nacht mit 50 Reitern heimlich aus Babylon, um bei Ptolemäos in Aegypten Schutz zu finden. —

Die Rollen sind jetzt gewechselt. Antigonos schreibt auf seine Fahnen die Reichseinheit, obschon er bisher stets gegen die Reichseinheit gekämpft hatte. Ptolemäos, Seleukos, Kassander von Karien, Lysimachos von Thrakien, Kassander von Makedonien, früher Verbündete mit ihm, sind jetzt von seiner Uebermacht bedroht und schließen einen Bund gegen ihn. 315 beginnt der Kampf.

Plan des Antigonos.

Antigonos rückte in Phönikien ein, belagerte Tyros und nahm es nach 15 Monaten. Ptolemäos sandte seine Flotte unter Seleukos in die syrischen Gewässer, um den Antigonos zu verhindern, eine große Flotte zusammenzubringen; Asander kämpfte in Kleinasien gegen den Feldherrn des Antigonos; Kassander im Peloponnes gegen Polysperchon, der sich mit Antigonos verbündet hatte. Um die Hellenen zu gewinnen, ließ Kassander Theben wieder herstellen; er wollte wieder gutmachen, was Alexander verschuldet; er fordere alle Hellenen auf, sich an der Herstellung Thebens zu betheiligen, damit der alte Zwiespalt zwischen Makedonien und dem freien Griechenland, der ein Erbtheil des makedonischen Königshauses sei, endlich erlösche. Die Griechen zeigten in der That einen rührenden Eifer, die sagenberühmte Stadt wieder herzustellen. Die Athener und Böotier, die alten Feinde Thebens, thaten sich am allermeisten beim Wiederaufbau hervor.

Theben wieder hergestellt.

Der Kampf gegen Antigonos ward auf allen Seiten geführt. Die ganze Kraft des unermüdlichen alten Feldherrn war nöthig, um seinen Feinden gegenüber Stand zu halten. Antigonos liebte Ordnung, war ein Feind der Verschwendung und der Schmeichelei. Als ihn einst ein Schmeichler in einem Gedichte „Sohn der Sonne“ nannte, antwortete er, davon weiß der nichts, der mir den Nachttopf reicht. Am Tag der Schlacht sprühte er von Witzen und Späßen über den Feind, wenn er die Reihen seiner Soldaten hinabritt. Der Vertraute seiner Pläne war sein Sohn Demetrios. Obschon der Vater nüchtern, vorsichtig und berechnend und der Sohn verschwenderisch, leidenschaftlich und enthusiastisch war, so herrschte doch zwischen Vater und Sohn das schönste Verhältniß der Treue und Hingebung. Als Antigonos einst mit den Gesandten seiner Gegner zu Tische saß, kam der Sohn, wie er von der Jagd zurückgekehrt, noch im staubigen Kleide und mit dem Jagdspeer auf den Vater zu und küßte ihn. Antigonos sagte den Gesandten, sie möchten auch das ihrem Herrn sagen, wie er mit seinem Sohne lebe. Im Jahre 314 begann der Krieg wieder auf allen Seiten. Während er den Demetrios mit einem Observationskorps in Phönikien zurückließ, zog Antigonos nach Kleinasien und sandte seine Flotte nach dem Peloponnes. Im Jahre 313 bewältigte er den Asander, zog gegen Byzanz, um den Uebergang nach Europa zu bewerkstelligen, rückte aber, da er dieß nicht vermochte, nach Kleinphrygien, wo er Winterquartier nahm. Im Jahre 312 zog Ptolemäos, dessen Hände bisher durch Aufstände im Westen gebunden waren, mit einem großen Heere in Syrien ein und schlug den Demetrios bei **Gaza** und öffnete sich den Weg durch Babylon, gab dem Seleukos eine kleine Schaar, mit der dieser in Eilmärschen gegen Babylon zog. Dort wurde er, dessen früheres Regiment ihn den Babyloniern lieb gemacht hatte, von der Bevölkerung mit Jubel empfangen. Babylon ward sammt der Burg genommen, und in kurzer Zeit hatte Seleukos seine Macht begründet. Von dem Tage der Einnahme Babylons, dem 1. April 312,

Demetrios.

Schlacht bei Gaza 312.

Seleukos nimmt Babylon 1. April 312.

datirt die Seleukidische Aera. Unterdeß hatte Demetrios sich von seiner Niederlage wieder erholt, war über die Truppen des Ptolemäos hergefallen, hatte sie zersprengt und Antigonos darauf einen Zug nach Aegypten unternommen, der aber erfolglos blieb. Ebenso erfolglos war ein Zug, den Demetrios gegen Seleukos unternahm.

Im Jahre 311 ward endlich Friede geschlossen zwischen Antigonos einerseits, Ptolemäos, Kassander und Lysimachos andererseits; von Seleukos war keine Rede darin. Die Freiheit Griechenlands sollte wieder hergestellt und die Herrschaft Alexanders Sohn bis zu seiner Mündigkeit aufbewahrt werden, jedoch die Länder bis dahin im Besitze ihrer jetzigen Herren bleiben. Wie wenig es den Paciscenten mit den Bedingungen Ernst war, zeigte die Ermordung des jungen Alexander. Friede. 311.

Dieser war mit seiner Mutter Roxane seit 316 in Amphipolis in Haft. Ohne Zweifel haben die Friedensbedingungen in den Anhängern des alten Königshauses in Makedonien große Theilnahme erweckt. Es hieß überall, es sei Zeit den Frieden zu erfüllen, das schuldlose Kind des großen Königs solle endlich den Makedoniern zurückgegeben werden, und nach so viel erduldetem Leide die Regierung des Landes antreten. Kassander aber sandte an den Befehlshaber in Amphipolis die Weisung: „In aller Stille ermordet den Knaben und die Mutter, verscharret die Leichname und saget Niemanden, was geschehen ist.“ Und in der Stille wurde der unglückliche Knabe und seine schöne Mutter, sei es durch Gift, sei es durch den Dolch, hinweggeräumt 311. Bald folgte ein anderes Opfer. Polysperchon erhob sich für Herkules, den Sohn Alexanders und der Barsine, und ließ den Knaben ~~mit seiner Mutter~~ von Pergamos kommen. Die alten Anhänger des Königshauses so wie die Aetoler erhoben sich für den jungen Fürsten 309. Kassander zog ihnen entgegen, unterhandelte aber insgeheim mit Polysperchon: „Was es ihm nütze, wenn er für Herkules den Sieg erkämpfe, er soll den Bastard Alexanders aus dem Wege räumen und dafür Strateg des Peloponnes werden?“ Dieß und hundert Talente waren genug, um Polysperchon zu gewinnen. Er lud den jungen Fürsten zum Mahle und ließ ihn erdrosseln. Alexanders Sohn ermordet. 311. Herkules ermordet. 309.

So endete der letzte männliche Nachkomme des makedonischen Königshauses. Die Rechte desselben gingen jetzt auf Alexanders Schwester, Kleopatra, die Witwe des Königs Alexander von Epirus, über. Darum warben Antigonos und Ptolemäos um ihre Hand. Sie jedoch haßte den alten Antigonos und, um sich mit Ptolemäos zu vermählen, beschloß sie aus Sardes zu entfliehen. Sie wurde jedoch aufgefangen und bald fand man sie von ihren Sclavinen ermordet, welche Antigonos hinrichten ließ, obschon sie wahrscheinlich auf seinen Befehl den Mord vollbracht hatten. Nun konnte nur das makedonische Volk in einer Versammlung entscheiden, wer Herrscher des Landes und Erbe des alten Königshauses sein solle. Da aber nach Antigonos Ansicht das makedonische Volk in den makedonischen Soldaten seiner Armee repräsentirt war, da er selber aus altfürstlichem Geschlecht war, so ist Antigonos ohne Zweifel schon um diese Zeit mit dem Plan umgegangen, sich von seiner Armee zum König ausrufen zu lassen; die andern Herrscher sollten dann freiwillig, oder durch Waffenmacht gezwungen, ihn als König und Nach- Kleopatra ermordet.

folger Alexanders anerkennen. Wahrscheinlich scheiterten die Unterhandlungen, die er deßhalb mit Ptolemäos pflog, und daraus haben wir die Erneuerung der Feindseligkeiten vielleicht zu erklären.

Beide bekämpften sich zunächst in Griechenland; ihr Vorwand war, die Befreiung der Hellenen sei eine Grundbedingung des letzten Friedens. Als Befreier bemächtigte sich Ptolemäos der Städte Korinth und Sykion. Da sendete Antigonos seinen Sohn Demetrios als Gegenbefreier, der mit einer Flotte von 250 Segeln vor Athen erschien. Athen war seit einiger Zeit, obschon die Formen der Republik fortlebten, unter Kassanders Oberhoheit. Demetrios der Phaleräer war an seiner Stelle Verweser der Stadt. Dieser Demetrios war ein Schüler Theophrasts, dessen Grundsätzen er früher gehuldigt, denen er aber in seinem Leben widersprach. Früher hatte er von Käse und Oliven gelebt, jetzt kaufte er die ersten Köche der Welt zusammen, praßte, färbte seine Haare, schminkte sein Gesicht. Auch in der Rede war er zierlich und reichlich, und Quintilian datirt von ihm den Verfall der Beredtsamkeit. Athen hatte unter ihm eine Zeit materiellen Glückes; nach einer Volkszählung zählte es im J. 309 sogar 21,000 Bürger, 10,000 Fremde, 400,000 Sclaven, obschon sein Gebiet nur 40 Quadratmeilen groß war. Doch zeigt sich keine Spur von den großen Gefühlen und Gedanken, welche einst die Bürgerschaft dieser Stadt beseelt und unsterbliche Thaten des Geistes hervorgebracht hatten. Es war noch die Stadt der Künstler, die Stadt des Witzes, die Stadt des feinen Lebens, aber Häuslichkeit, Zucht und Scham war dahin. Man besuchte die Vorlesungen des Philosophen Theophrast, des gewandtesten Dialektikers der Zeit, aber nicht um Lebensweisheit dort zu schöpfen, sondern nur um bei ihm den Witz zu üben. An die Stelle der Religion war Indifferentismus und Unglaube getreten, statt des früheren männlichen unabhängigen Sinnes zeigte sich überall Schmeichelei und Kriecherei vor den Mächtigen. Vor dieser Stadt erschien jetzt Demetrios 307. Die wildeste Bewegung entstand. Ein Herold verkündete, daß Demetrios gekommen, die Athener zu befreien, die makedonische Besatzung zu vertreiben, ihnen ihre Gesetze, ihre Freiheit, die Verfassung ihrer Väter wieder zu geben. Die Athener gingen zu ihm über. Der Phaleräer Demetrios, dem vor Kurzem noch durch Volksbeschluß 360 Statuen gesetzt waren, mußte weichen vor Demetrios, dem Sohne des Antigonos. Nachdem dieser den Peiräos, Megara, Munychia genommen, zog er im September 307 unter unendlichem Jubel des Volkes in Athen ein. Als er dem Volke in der Versammlung verkündete, die Stadt sei frei, auch ihre frühere Macht werde er ihr wieder geben, Athen müsse eine Seemacht werden und die Insel Imbros wieder bekommen; als er ihm noch 150,000 Scheffel Getreide schenkte, kannte der Jubel und die Schmeichelei des Volkes keine Grenzen mehr. Man beschloß: an der Stelle, wo er gelandet, einen Altar zu erbauen, ihn, so oft er nach Athen komme, mit der gleichen Feierlichkeit zu empfangen, wie wenn Dionysos oder Demeter kämen, ihm und seinen Vater Bilder neben den Statuen des Harmodios und Aristogeiton zu errichten, ihre Bilder in den heiligen Schleier der Athene einzuweben, der Monat Munychion solle in Zukunft Demetrios heißen, und jeder letzte Monatstag Demetrias. Schließlich nannte man ihn und seinen Vater nicht bloß Gott und Retter, sondern auch König. Demetrios gefiel sich unter dem witzreichen und erfinderischen Volke. Er stürzte sich in den Strom des Vergnügens, als plötzlich Boten seines Vaters ihn zum Krieg gegen Ptolemäos entboten. Es galt zunächst die Eroberung von Kypros, und Demetrios belagerte darum die feste Stadt **Salamis**.

Demetrios in Athen.

Belagerung von Salamis. 306.

obschon er alle Künste der fortgeschrittenen Mechanik jener Zeit zu seiner sinnreichen und großartigen Belagerungsmaschine verwendete, so vermochte er die Stadt doch lange nicht einzunehmen. Erst als Ptolemäos mit 140 Kriegsschiffen in einer großen Seeschlacht bei Salamis geschlagen war, ergab sich die Stadt, 306. Ptolemäos floh mit 8 Schiffen nach Aegypten.

Mit der Kunde vom Siege des Sohnes eilte Aristodem zu Antigonos, der mit dem Baue der neuen Residenz Antigonia am untern Orontes beschäftiget war; „Freue Dich, König Antigonos," rief er dem greisen König entgegen, „Ptolemäos ist überwältigt, Kypros ist unser, 16,800 Mann sind gefangen." Jubelnd rief die umstehende Menge: „Freue Dich, König! Heil dem König Demetrios!" — und seine Freunde banden das Diadem um seine Stirne. Antigonos aber legte dem Dankschreiben an seinen Sohn ein Diadem bei und schrieb die Adresse: „An König Demetrios." So war also der Schein, als ob man für das Haus Alexanders kämpfe, abgeworfen; von seiner Armee als dem souveränen Volke gleichsam zum Herrscher ausgerufen, wollte Antigonos jetzt an die Stelle Alexanders treten, und es fragte sich nur, ob die andern Generale seinen neuen Titel und was sich daran schloß sich gefallen ließen. Sie aber ließen sich insgesammt von ihren Soldaten ebenfalls zu Königen proklamiren und nahmen das Diadem an; Ptolemäos hieß jetzt König von Aegypten, Seleukos von Syrien, Lysimachos von Thrakien, Kassandros von Makedonien; ja die Königsmacherei ging sogar nach Sicilien hinüber, der Söldnerführer Agathokles nahm in Syrakus ebenfalls den Titel eines Königs an. Die neuen Könige fanden sich bald in ihre neue Rolle, wie etwa, sagt Plutarch, der Schauspieler mit der Rolle Schritt, Stimme, Sprache und Umgangsweise ändert. Fortan galt der Kampf nicht mehr der Reichseinheit, sondern dem politischen Gleichgewicht; für ihre Sicherheit verbanden sich die Schwächeren immer gegen den Stärkeren, dessen Macht ihren Besitz bedrohte. So war denn das Reich Alexanders in mehrere kleine Königreiche zerfallen.

Die Diadochen nehmen den Königstitel an.

Antigonos suchte jetzt mit Waffengewalt seine Herrschaft über die übrigen geltend zu machen. Im Jahre 306 brach er mit einem großen Heere und einer großen Flotte gegen Aegypten auf. Ptolemäos hatte jedoch so gute Vertheidigungsanstalten getroffen, daß Demetrios nicht landen und Antigonos den Nil nicht überschreiten konnte. Um den Aegypter von der See zu verdrängen, forderten sie die Republik Rhodos auf, den Handelsverkehr mit Aegypten abzubrechen. Als Rhodos dessen sich weigerte, erschien Demetrios mit 370 Schiffen und 40,000 Mann 305 vor der Stadt, entfaltete vergebens alle Kunst und Gewalt, baute vergebens die großartigsten Belagerungsmaschinen: der Geist, welcher einst die Athener auf Marathon und bei Salamis zum Siege geführt hatte, zeigte sich jetzt in der reichen und gut geleiteten Bürgerschaft von Rhodos. Nach mehr als einjähriger Belagerung sahen sich die Könige genöthigt, mit den Rhodiern Frieden zu schließen; ihre Selbständigkeit ward ihnen gelassen, nur sollten sie in allen Kriegen — außer gegen Ptolemäos — die beiden Könige unterstützen. — Von Rhodos zog Demetrios wieder nach Griechenland; während seiner Abwesenheit hatte sich Kassander im Peloponnes festgesetzt und Athen belagert. Demetrios landete mit 330 Schiffen in Aulis, um — wie er proklamirte — Griechenlands Befreiung zu voll-

Rhodos belagert. 305.

enden. Durch glückliche Bewegungen im Rücken Kassanders zwang er diesen, von Athen abzustehen und sich nach Makedonien eiligst zurückzuziehen. Dann zog Demetrios in das geliebte Athen ein, das ihn mit unerhörten Ehren empfing. Im Tempel der Athene gaben sie ihm die Wohnung. Die jungfräuliche Göttin wünsche selber den Befreier ihrer Stadt zu bewirthen und lade ihn ein, in ihrem Tempel Wohnung zu nehmen. Freilich war denn der Tempel der jungfräulichen Göttin durch die maßloseste Liederlichkeit geschändet, kein Knabe und kein Mädchen war vor dem Bruder der Athene (wie Demetrios sich nannte) sicher. Die Athener jedoch decretirten, daß Alles, was König Demetrios befehlen würde, als heilig gegen die Götter und gerecht gegen die Menschen angesehen werden solle. In einem Hymnos sang man ihn an: „Zu dir beten wir; denn andere Götter sind entweder fern von hier oder sie haben keine Ohren, oder sie existiren gar nicht, oder sie achten unser nicht. Dich aber sehen wir vor uns nicht in Holz oder Marmor, sondern in leibhaftiger Wirklichkeit." Demetrios trat auch im Peloponnes als Befreier auf, berief eine Bundesversammlung nach Korinth, die ihn zum Strategen der Griechen gegen Kassander ernannte. Letzterer stiftete nun zu seiner Rettung das Vierkönigs-Bündniß. Ptolemäos, Seleukos, Lysimachos und er verbanden sich gegen Antigonos, der von drei Seiten in Asien zugleich angegriffen werden sollte, während man sich gegen Demetrios in Europa nur vertheidigen wollte. Der Kampf wandte sich nun wieder nach Vorder-Asien; dahin zog Lysimachos über den Hellespont, während Seleukos von Babylon her gegen Kappadokien und Ptolemäos von Aegypten her sich gegen Syrien in Bewegung setzte. Es gelang dem Antigonos nicht, den Lysimachos vereinzelt zu schlagen Im Jahre 302 sandte er darum an Demetrios, der gerade in Thessalien dem Kassander eine Schlacht liefern wollte, und ließ ihm sagen, er solle eilig zu ihm nach Asien kommen; wie Sperlinge auf einem Kornfelde seien die Feinde von allen Seiten gegen ihn zusammengeflogen.

Schlacht bei Ipsos. 301.

Bei Ipsos kam es 301 zur entscheidenden Schlacht. Antigonos hatte 70,000 Mann und 10,000 Reiter, die Verbündeten ungefähr eben so viel, aber die 480 Kriegselephanten, welche Seleukos von einem Zuge nach Indien mitgebracht hatte, und die 120 Sichelwagen gaben ihnen das Uebergewicht. Antigonos ward geschlagen und fiel, und mit ihm hörten seine Plane, das Reich Alexanders wieder herzustellen, zunächst auf.

Demetrios in der Noth.

In der Schlacht bei Ipsos 301 fiel mit Antigonos sein Reich. Kassander und Lysimachos nahmen die vorderen Provinzen, Seleukos die oberen, Ptolemäos Kypros und Syrien, Pleistarchos, ein Bruder Kassanders, bekam Kilikien, Lysimachos Lydien, Jonien, Phrygien und die Nordküste Kleinasiens, Kassander Karien und Pamphylien. Der letzte Versuch, das Reich Alexanders zu einen, war gescheitert. Antigonos lag erschlagen auf der Walstatt; von seinem Gebete vor der Schlacht, daß ihm die Götter den Sieg verleihen möchten oder schnellen Tod, war ihm das Letzte beschieden; vergebens hatte er nach dem Sohne ausgeschaut, als die feindlichen Reihen ihm näher kamen. „Demetrios wird kommen und mir helfen", rief er, ehe ein Hagel von Pfeilen ihn todt zur Erde streckte. Demetrios kam nicht. Er hatte gehört von der Niederlage, die das Centrum traf, während er siegreich vordrang, von dem Verlust der Schlacht und vom Tode des Vaters, er raffte 9000 Mann zusammen und floh mit ihnen gegen Ephesos. Noch blieb ihm seine Seemacht und sein gerade in der Gefahr zur höchsten Energie sich erhebender Geist; er lebte jetzt einige

Zeit, wie später die Könige der Normannen, vom Seeraub. Athen, das er mit Wohlthaten überhäuft, verbat sich seinen Besuch und damit war sein Plan gescheitert, Athen zum Mittelpunkt einer Seeherrschaft zu machen. Auch der Peloponnes fiel von ihm ab, nur Korinth und Megara blieben ihm. Demetrios zog gegen Thrakien und plünderte die Küste. — Da ging ihm von einer anderen Seite wieder ein Glücksstern auf.

Die Furcht vor der Uebermacht des Antigonos hatte die Koalition gebildet, die Furcht vor der Uebermacht löste sie wieder auf. Seleukos war jetzt der Uebermächtige, vor dem es dem Lysimachos bangte für die Besitzungen in Kleinasien und dem Ptolemäos für Syrien: beide verbanden sich zu Schutz und Trutz und, um das Bündniß fester zu knüpfen, verstieß Lysimachos sogar die Geliebte Amestris, und vermählte sich mit des Ptolemäos Tochter Arsinoe. Seleukos verband sich nun mit dem geschlagenen Demetrios, der ihm ein geeignetes Werkzeug werden konnte, seine Gegner zu beunruhigen. Neue Koalition.

Demetrios ist auf einmal mit seinen Schiffen an der Küste von Kilikien, entführt die Schätze von Kyinda und trifft mit dem Könige von Syrien in Rhossos zusammen und vermählt dem Seleukos seine schönste Tochter Stratonike. Es ist dieß dieselbe Stratonike, die Seleukos später seinem liebeskranken Sohn als Gemahlin abtrat. Zu gleicher Zeit finden wir des Demetrios Kampfgenossen Pyrrhos als Unterhändler am Hofe in Alexandrien, und es scheint, daß dem Demetrios Kilikien, Phönikien und Kypros durch Einverständniß überlassen worden ist. Doch lange dauerte diese Freundschaft nicht; Demetrios, beweglich wie Quecksilber, war nicht der geeignete Mann für dauerhafte Verbindungen. Seleukos wollte nicht vom Mittelmeere abgeschnitten sein und verlangte daher von Demetrios, daß er ihm gegen eine namhafte Summe Kilikien abtrete, oder wenigstens die Städte Tyros und Sidon; er habe so Großes für ihn gethan, daß er dieses Freundschaftsdienstes von ihm sich wohl versehen dürfe. „Und wenn ich tausend Schlachten von Ipsos verliere, so werde ich doch nie und nimmer freiwillig ein Land abtreten.“ Es kam darob zwar nicht zum Kriege, aber Demetrios fühlte, auf wie schwachen Füßen seine Macht stand; er sah sich darum nach andern Stützen des Reiches um. Er wandte sich darum gegen Athen, das Kassander durch den Tyrannen Lachares, „den Grausamsten gegen die Menschen, den Ruchlosesten gegen die Götter,“ damals beherrschte, 297. Ein Sturm jedoch zerstörte seine Flotte und, bis eine neue gerüstet war, belagerte und eroberte Demetrios Messene. In Athen rüstete man sich aufs Eifrigste für den bevorstehenden Kampf. Pyrrhos.

Da starb Kassander 297. Ihm folgte sein kränkelnder Sohn Philipp IV. An ihn sandten die Athener um Hülfe; auf seine Frage: „Was kann ich den Athenern zu Liebe thun?“ antwortete der tolle Demagoge Demochares. „König, hänge Dich auf.“ Als die Umgebung den Verwegenen niederhauen wollte, schützte ihn der König: „Diejenigen sind hochmüthiger, die Solches sagen, als die es ruhig anhören.“ Um die Athener zu retten, zog König Philipp nach dem Süden, kam aber nur bis Elatea, wo er starb. Antipater ward König. Demetrios lag indeß vor Athen, das von seinem Tyrannen aufs Fürchterlichste mißhandelt wurde; die Hungersnoth stieg aufs Höchste, man aß Gras, Wurzeln und Ungeziefer, man schlug sich um eine todte Ratte. Als Lachares Alles für verloren hielt und als Bauer verkleidet entfloh, ergab sich Athen dem Demetrios. Dieser zog in die Stadt ein und befahl dem Volk, sich im Theater zu versammeln. Das Theater ward von Truppen umstellt und, als die Athener Kassanders Tod 297. Demetrios nimmt Athen.

genug Angst ausgestanden hatten, trat Demetrios wie die tragischen Personen aus dem Hintergrund der Bühne auf das Logeion und redete sie an und hielt ihnen vor, was er an ihnen, und was sie an ihm gethan; so groß aber sei seine Liebe zu Athen, daß er ihnen auch jetzt verzeihe; er sei nur gekommen, die Stadt von der Tyrannis zu befreien; würdiger sei verzeihen als strafen; fortan seien die Obrigkeiten wieder hergestellt, die ihnen die liebsten seien; um sie aber vor Hungersnoth zu schützen, schenke er ihnen 100,000 Scheffel Getreide. Als man ihn auf einen unrichtigen Ausdruck in seiner Rede aufmerksam machte, dankte er lächelnd für die gute Lehre mit einem weiteren Geschenk von 5000 Scheffeln. Außer sich vor Entzücken, überhäuften ihn die Athener mit Ehren und Titeln und boten ihm Munychia und Peiräos als Geschenk an, was er natürlich annahm, 295.

Da erweckte ihm der Aegypter Feinde. Zuerst den Pyrrhos, dann die Spartaner, die aber Demetrios im Thal des Eurotas schlug; unterdeß hatte ihm Lysimachos Ephesos weggenommen, Seleukos Kilikien und Phönikien, Ptolemäos Kypros bis auf Salamis. Demetrios zog nach Makedonien, wo nach König Philipps Tod zwischen seinen Söhnen Antipater und Alexander die wildeste Eifersucht ausgebrochen war. Antipater hatte die eigene Mutter Thessalonike ermordet, weil sie den Liebling Alexander begünstigte; so endete die letzte aus dem Hause Alexanders. Alexander wandte sich um Hülfe an Pyrrhos, den König von Epiros, der sie versprach gegen Abtretung von Stymphäa, Parauäa, Akarnania, Amphilochia und Ambrakia, und zog dann gegen Antipater. Aber Lysimachos von Thrakien, der gerade gegen die Geten zu kämpfen hatte, vermittelte für sich und seinen Schwiegersohn Antipater den Frieden. — Jetzt erst kam Demetrios, an den sich Alexander zuerst um Hülfe gewendet, und wollte helfen, 294. Er kam dem Alexander höchst ungelegen, dieser dankte höflich, beschloß aber, den Demetrios aus dem Weg zu räumen. Demetrios erfuhr jedoch vom Plane und kam zuvor; in Larissa ward Alexander an seiner Tafel ermordet; sterbend sagte er: „Hätte ich bis morgen gelebt, so würde Demetrios hier liegen.“ Demetrios wandte sich nun in kühnster Verwegenheit an die Soldaten Alexanders: Nur um sein Leben zu retten, sei er jenem zuvorgekommen; mehr als dem Ermordeten gebühre ihm die Krone, denn er und sein Vater Antigonos hätten stets für das Haus des Welteroberers gekämpft, Antipater und seine Söhne hingegen hätten die Familie ihres großen Königs ausgerottet. Philipps und Alexanders Manen würden den Rächer ihres Hauses beschützen. — Die Makedonier fielen ihm zu, Antipater mußte aus dem Lande fliehen, und gegen Ende des Jahres 294 war Demetrios Herr von ganz Makedonien. Da trat aber sein alter Freund Pyrrhos gegen ihn auf. —

Demetrios in Makedonien.

Die Epiroten.

Unter Epiroten — sie selber nannten sich ἀπειρῶται — verstand man die Bevölkerung des Landes vom akrokeraunischen Vorgebirg bis zum ambrakischen Meerbusen; nach den Einen war sie pelasgischen, nach den Andern sikelischen Stammes; weil hellenisirt, galt sie später für griechisch. Zur Zeit des peloponnesischen Krieges waren die Epiroten noch in kleine Völkerschaften geschieden: Molotter, Thesproter, Chaoner; sie wohnten in offenen Flecken mit einer Akropolis, in welche zu Zeiten der Noth Habe, Weiber und Kinder geflüchtet wurden; sie waren frei, hatten Könige aus heroischen Geschlechtern, die aber durch Gesetze sehr beschränkt waren. Auf der Volksversammlung zu Passaro schwur der König jedes Jahr, das Gesetz zu beobachten, und schwur das Volk, ihm gehorsam zu sein. Der Reichthum selbst des Königs bestand in Heerden; die Hirten des Königs waren vornehme Männer; bis auf Tharypas hatten sie keine Münzen. — Bei den Molottern waltete das Königsgeschlecht

der Aeakiden, das sich von Achilles ableitete. Zur Zeit des peloponnesischen Krieges ward der Kronprinz Tharypas in Athen erzogen, gewann Geschmack an griechischer Sprache, Sitte und Bildung, und verbreitete diese später in seinem Reiche. Er hinterließ zwei Söhne, von denen der ältere, Alketas, ihm in der Regierung nachfolgte, der jüngere seine Tochter Olympias an Philipp von Makedonien vermählte, der den Alketas stürzte und den Bruder seiner Gemalin, den Alexander, zum König der Molotter einsetzte. Dieser Alexander kam im Kampf gegen die Lukaner und Bruttier um; seine Witwe Kleopatra konnte sich mit ihrem Kinde nicht behaupten und die ältere Linie kam wieder auf den Thron. Aeakides ward aber nach 10 Jahren von Kassander von Makedonien vertrieben, die Familie ausgerottet, nur ein zweijähriges Söhnlein, Pyrrhos, zum König der Taulantiner Glaukias durch treue Diener gerettet. Pyrrhos Diese waren wie alle Illyrier ein tapferes, jedoch wildes und treuloses Volk, des Glaukias Herz ward aber durch des Kindes Anblick gerührt. „Es gibt Menschen, denen ein Zauber über die Herzen Anderer eigen ist; oft ist dieß schon an Kindern sichtbar. So hat auf Pyrrhos ein eigener Zauber geruht, eine Gewalt über Aller Herzen; er gewann sein ganzes Leben hindurch Jeden durch die Freimüthigkeit seines Geistes, durch Herrlichkeit, durch das schöne Militärische in ihm; bei keinem Fürsten hat das Militärische eine so poetische Seite gehabt." (Niebuhr V. u. g. G. III. S. 171.) Die Frau legte das Kind an den Hausaltar, und als der König hereinkam, kam es auf ihn zu und umfaßte seine Kniee. Das rührte den König, er erzog den Knaben und eroberte ihm später sein Reich. Doch konnte Pyrrhos sich nicht gegen Neoptolemos, den Sohn der Kleopatra, behaupten und zog auf Abenteuer. Ein heiteres fröhliches Gemüth stürzte er sich tollkühn in die Gefahr, den Krieg lernte er bald mit Meisterschaft führen, und führte ihn wie ein Künstler, der sich mit Liebe seiner Kunst weiht. Antigonos, an dessen Sohn Demetrios er sich anschloß, antwortete auf die Frage, wen er für den tüchtigsten Feldherrn halte: „den Pyrrhos, wenn er älter sein wird;" Hannibal nannte ihn den größten aller Feldherren. Pyrrhos hat später selber über Taktik geschrieben; Livius machte ihm jedoch mit Recht den Vorwurf, er sei magis belli potens quam sapiendi potens, d. h. er liebe den Krieg als Krieg wie der Spieler das Spiel und wisse die Siege nicht politisch auszunutzen. Pyrrhos focht in der Schlacht bei Ipsos, und wo er befahl, da war der Sieg. Mit Demetrios floh er, dem er in der Lust zu Abenteuern gleicht, nur daß ihn sein feineres Ehrgefühl vor Selbsterniedrigung schützte. Demetrios sandte den schönen und beredten Mann als Unterhändler nach Aegypten, wo dieser durch sein offenes männliches Auftreten bald den Hof für sich gewann; Berenike gab ihm ihre Tochter Antigone zur Gemalin, und Ptolemäos gab ihm Geld und Truppen, um Epirus zu erobern. **Pyrrhos** landete in seiner Heimath 296, gewinnt Epiros. Neoptolemos ward gezwungen das Reich mit ihm zu theilen; einem Mordversuch kam Pyrrhos zuvor, bei einem Opfermahl ward Neoptolemos niedergehauen und die Epiroten hingen fortan mit unverbrüchlicher Treue an ihrem jungen König. Dieser Pyrrhos war, wie oben erwähnt, in die makedonischen Streitigkeiten hineingezogen worden und hatte dabei sein Reich vergrößert. Jetzt war Demetrios König von Makedonien; selbst Lysimachos hatte ihn in dessen Besitz anerkannt, bedrängt durch die Geten, gegen die er 292 sogar über die Donau zog. Sein Heer ward geschlagen, er selber Kriegsgefangener. Diese Gelegenheit wollte Demetrios benutzen und fiel in das Gebiet des Lysimachos ein. Der Getenkönig aber entließ edelmüthig den Gefangenen unter der Bedingung, daß die Donau fortan die Grenze beider Reiche sein solle. Es kam nun weiter zum Krieg. Auf Anstiftung des Ptolemäos erhoben sich die Böoter

gegen Demetrios und rückte Pyrrhos in Thessalien ein. Demetrios zwang jedoch den Pyrrhos zum Rückzug und nahm Theben ein; der größere Theil Griechenlands gehorchte jetzt dem Städtebezwinger, Poliorketes, wie die Zeitgenossen den Demetrios nannten. Pyrrhos kam aber wieder und schlug eine makedonische Heeresabtheilung vollständig, was ihn in den Augen der Makedonier außerordentlich hob, zumal Demetrios durch das Glück übermüthig geworden war; er schwelgte, statt seine Kraft den Gefahren gegenüber aufzubieten; Niemand fand Zutritt bei ihm, eine Gesandtschaft der Athener mußte zwei Jahre auf eine Audienz warten, obschon die Athener seine Lieblinge waren. Als er beim Ausreiten einmal freundlich zu sein schien, wurde ihm eine ganze Masse Bittschriften überreicht, er steckte sie in seine Chlamys; als er aber auf die Brücke des Axios kam, warf er sie alle in den Fluß mit den Worten: „Jetzt bin ich fertig damit." Dieß verdroß die Makedonier, welche an vertraulichen Umgang mit ihren Königen gewöhnt waren; nicht Jeder, hieß es, sei ein Alexander, der den Kopf auf die Seite neige, den Purpur wie er trage, und sich die Leibwächter nachtreten lasse; Demetrios sei ein Komödiant, der heute den Alexander spiele und morgen den landflüchtigen Oedipus.

Demetrios will das Reich A's. wiederherstellen.

In der That wollte Demetrios die Rolle Alexanders spielen; er trug sich mit dem großen Plan, Alexanders Reich unter seinem Scepter zu vereinigen. Mit Pyrrhos schloß er Frieden; jener solle den Westen, er wolle den Osten erobern. Das Jahr 288 verging unter ungeheuren Rüstungen; 98,000 Mann zu Fuß, 12,000 Reiter, 500 Schiffe wurden zusammengebracht, darunter solche mit eilf Ruderbänken, vielleicht waren 100,000 Ruderknechte auf der ganzen Flotte.

Woher nahm er die Menschen, woher das Geld? Makedonien und Griechenland muß auf das Gründlichste von ihm ausgepreßt worden sein und Unsägliches gelitten haben.

Die Bedrohten rüsteten mit größtem Eifer; eine ägyptische Flotte erschien in den hellenischen Gewässern und forderte die Griechen zum Aufstand auf; Lysimachos von Thrakien fiel mit einem Heere in Makedonien ein, und vom Westen her rückte Pyrrhos in das Land. Die Makedonier, die gegen ihn fechten sollten, gingen zu ihm über, Demetrios mußte in Verkleidung aus dem Lager zu seinen Schiffen entfliehen; seine Gemalin nahm Gift, um die Schande nicht zu überleben. Makedonien war für ihn verloren und ward zwischen dem Epiroten und Lysimachos getheilt. Demetrios floh vor Athen, aus dem aber seine Besatzung vertrieben war, und belagerte die Stadt. Als Pyrrhos herannahte, zog er sich nach Korinth zurück, schloß aber mit Pyrrhos einen Frieden, in welchem er ihn als König von Makedonien anerkannte. Demetrios fuhr 287 nach Milet, durchzog von da Lydien und Karien; viele Städte ergaben sich freiwillig, viele gezwungen; Statthalter des Lysimachos gingen zu ihm über, auch Sardes ward gewonnen. Der Städtebezwinger wiegte sich in den schönsten Hoffnungen — sie täuschten ihn. Des Lysimachos Sohn Agathokles kam mit einem Heere, Demetrios gab es unglücklicher Weise auf, sich an die See zu halten; Mangel und Krankheit rieben sein Heer in den Pässen des Taurus auf und zuletzt mußte er bei Seleukos um Rettung bitten. Seleukos befahl, ihm alles zum königlichen Dienste Nothwendige zu verabreichen, obschon seine Räthe zur Vorsicht mahnten dem Unberechenbaren gegenüber. Seleukos kam mit einem Heer, Demetrios bat, daß man ihn zu den Barbaren ziehen lasse, um sich da ein Reich zu erobern. Seleukos

bot Winterquartiere gegen Stellung von Geißeln; Demetrios, neu ermuthigt, wollte Seleukos überfallen, aber der Angriff mißlang. „Wir haben es mit einem wilden Thiere zu thun," sagte Seleukos und trat, als Demetrios offene Schlacht bot, Allen kenntlich vor dessen Krieger: Sie seien toll, einem Räuberhauptmann zu folgen, er wünsche so tapfere Männer zu retten. Da gingen die Soldaten des Demetrios zu Seleukos über, mit wenig Begleitern entfloh Demetrios in einen Wald. Als es ihm nicht gelang, sich zur Küste durchzuschleichen, ergab er sich an Seleukos, der ihn in ein königliches Schloß zu Apamea am Orontes einsperrte. — Lysimachos hatte unterdessen dem Pyrrhos Makedonien wieder entrissen; seine Macht wuchs derart an, daß man von verschiedenen Seiten Seleukos bestürmte, den Demetrios freizulassen, um in ihm dem Lysimachos ein Gegengewicht gegenüber zu stellen. Lysimachos dagegen mahnte, daß dann die Welt wieder voll Krieg und Unruhe sei, und bot 2000 Talente, wenn Seleukos den Gefangenen aus dem Weg räume. Voll Unwillen entgegnete Seleukos, er sei kein Meuchelmörder, ja es schien sogar, als werde er den Gefangenen in Bälde freigeben. Doch kam er lange zu keinem rechten Entschluß. Da gab Demetrios selber alle Hoffnung auf Befreiung auf und beschäftigte sich nur mit Reiten und Jagen, Gelag und Würfelspiel. 283 starb er im 54. Jahr des vielbewegten Lebens. Seleukos reute es, ihn nicht gerettet zu haben.

Von den Kampfgenossen Alexanders waren jetzt nur noch Ptolemäos, Lysimachos und Seleukos auf dem Thron, alle im hohen Alter.

Ptolemäos wollte schon bei Lebzeiten die Nachfolge gesichert wissen. Er hatte von der Eurydike einen Sohn bekommen, noch ehe er auf dem Thron war, den Ptolemäos mit dem Beinamen Keraunos (Blitz) nicht wegen der vernichtenden Schnelle wie Hannibal oder Bajazeth so genannt, sondern wegen seines zuweilen dämonisch aufleuchtenden Wesens. Ob der Erstgeborene oder der auf dem Throne Geborene zu regieren habe, darüber stritt man sich. Berenike vermochte den König, daß er sich für ihren Sohn **Ptolemäos Philadelphos** entschied, der denn auch im Jahr 285 unter dem Jubel der Bevölkerung den Thron bestieg. 283 starb der alte Ptolemäos im 84. Jahre seines Lebens, der klügste und glücklichste der Nachfolger Alexanders. Pt. Philadelphos und Pt. Keraunos.

Sein ältester Sohn Ptolemäos Keraunos floh zu Lysimachos nach Thrakien, dessen Sohn Alexander mit seiner Schwester vermählt war. Um Lysimachos gegen den Bruder für sich zu gewinnen, vermählte sich Philadelphos mit dessen Tochter Arsinoe. Lysimachos war ein tapferer Haudegen, aber kein Mann von großer Einsicht. Arsinoe, die zweite Gemalin, beherrschte ihn ganz; als es ihr nicht gelang, den schönen und tugendhaften Stiefsohn Agathokles zu verführen, flüsterte sie dem bethörten Alten ins Ohr, Agathokles strebe ihm nach dem Leben. Ptolemäos Keraunos half zu dieser Intrigue. Agathokles bekam an der Tafel seines Vaters Gift und ward, als er durch Gegengift gerettet schien, 284 im Gefängniß ermordet. Die Witwe flüchtete mit den Kindern und dem Schwager Alexander zu Seleukos. Die Ermordung des eigenen Sohnes machte Lysimachos in Thrakien verhaßt. Alle Freunde des Ermordeten flüchteten zu Seleukos, weil sie ihr Leben bedroht glaubten, und riefen ihn zu einem Heereszug gegen Lysimachos auf. Selbst Keraunos kam, der sich in Lysimachia nicht mehr für sicher hielt, und Seleukos nahm ihn auf, um ihn bei Gelegenheit gegen Aegypten zu gebrauchen. 283 kam es nun zum Kriege zwischen Seleukos und Lysimachos, und zur Schlacht bei **Korupedion**, in der Lysimachos fiel. Seleukos behielt Kleinasien für sich, Makedonien und Thrakien wollte er Schlacht bei Korupedion 281.

den Kindern des Agathokles zurückgeben. Da trieb ihn die Sehnsucht nach der Heimath, die er jung verlassen und so lang nicht mehr gesehen, nach Makedonien hinüber. 280. Während er hier arglos bei Lysimachia einen Altar, ein Denkmal grauer Vorzeit, betrachtete, ward er plötzlich von seinem Schützling Ptolemäos Keraunos von hinten durchbohrt. Der Mörder schwang sich aufs Pferd, eilte zu den Truppen des Erschlagenen, die er für sich zu gewinnen wußte, und ward als König von Makedonien und Thrakien anerkannt. **Antigonos Gonatas** (der mit den Beinschienen), der Sohn des Demetrios Poliorketes, konnte seine Ansprüche auf Makedonien nicht durchführen und war froh, einzelne griechische Städte, wie Korinth, zu behaupten. Pyrrhos war nahe daran, mit einem Heere in Makedonien einzurücken; da trieben aber die Könige insgesammt, daß er gegen Italien ziehe, und unterstützten ihn mit Geld und Elephanten. Keraunos bat den Bruder Philadelphos um Frieden, er verzichte auf Aegypten, er besitze jetzt ein Reich, das ihm groß genug sei; er bethörte sogar seine Schwester Arsinoe, die Wittwe des Lysimachos, er wolle sich mit ihr vermählen und ihren und des Lysimachos Söhnen dereinst das Reich überliefern. Sie traute und ließ die Thore von Kassandreas öffnen. Kaum war Ptolemäos in der Stadt, so ließ er ihre Söhne in ihren Armen ermorden. So hatte der Ruchlose gesiegt! Da kam auf einmal ein fremdes Volk, das ihm für seine Frevel den Untergang bringen sollte.

Seleukos ermordet. 280.

Antigonos Gonatas.

Die Kelten in Griechenland und Kleinasien.

Im Jahr 281 ging von der Gegend von Toulouse eine große Auswanderung der Tektosagen aus; Uebervölkerung, nach andern Berichten ein Aufstand, war es, was eine große Anzahl Gallier aus der Heimat trieb, um in der Ferne das Glück zu suchen. Ueber den Hercynischen Wald ging der Zug das Donauthal hinab auf der Völkerstraße, die Sigoves mit seinen Galliern früher gezogen.

Ursache des Einfalls.

Jene Gallier hatten sich vom Donauthale bis an die Gebirge von Epiros, Makedonien und Thrakien ausgebreitet. In den Kämpfen der Diadochen dienten sie hie und da als Soldtruppen, kamen aber bald auf den Gedanken, daß auf eigene Faust Krieg zu führen sich besser lohne als Solddienst. Kambaules, einer ihrer Anführer, hatte auch bereits einen glücklichen Einfall nach Thrakien unternommen. — So war der Stand der Dinge, als die Ankunft der Tektosagen bei den Kelten an der untern Donau die größte Bewegung hervorrief. Ein Zug in die reichen Länder des Südens ward beschlossen, ein Brenn (= Anführer), Praus (von Braw = Schrecken), ward gewählt, der den Landsturm in drei Abtheilungen theilte: der linke unter Kerethrius (certh = der berühmte) sollte der Küste entlang durch Thrakien nach Makedonien ziehen, der rechte unter Belgius sollte durch Epiros nach dem Süden vordringen, mit dem Centrum wollte der Brennus selber in das Herz von Makedonien einbrechen. Während der Oberfeldherr durch langwierige Kämpfe mit den Völkern am Hämus aufgehalten wurde, kam der rechte Flügel bald an die Westgrenze von Makedonien. Tollkühn verschmähte **Ptolemäos Keraunos** das Anerbieten der Gallier, um hohen Sold in seine Dienste zu treten; sie sollten die Waffen strecken und Geißeln geben, dann wolle er ihnen

Die Kelten in Makedonien.

Pt. Keraunos endet.

Gnade gewähren. Die gallischen Gesandten lachten darüber dem König ins Gesicht. Es kam zur Schlacht, die Phalanx ward zersprengt, der König gefangen, getödtet und sein Haupt als Trophäe herumgetragen. Die Feinde ergossen sich, Alles plündernd und verheerend, über das Land. Nur die Festungen boten Schutz. Der Zustand Makedoniens war entsetzlich. Des Keraunos Bruder, **Meleager**, warf sich zum König auf, ward aber schon nach zwei Monaten abgesetzt, da er das Land nicht zu befreien vermochte. Kassanders Neffe, **Antipater**, trat an seine Stelle, hatte aber in Kurzem dasselbe Loos. Ein edler Makedonier, **Sosthenes**, stellte sich dann an die Spitze, schlug kleine Abtheilungen und unterhandelte dann die Feinde zum Lande hinaus. Die Makedonier boten ihm die Königskrone an, er schlug sie aus und begnügte sich mit dem Titel eines Feldherrn. Die Heeresabtheilung unter Kerethrios war, nur mit Plündern beschäftigt, nicht weit in Thrakien vorgedrungen. Meleager. Antipater. Sosthenes.

Im Jahre 279 wiederholte sich der Angriff. Neuer Einfall.

Brennus nämlich, unzufrieden mit dem, was er erworben, regte die keltischen Völker an der Donau zu einem neuen Zug auf. Von Stamm zu Stamm führte er kleine gefangene Griechen, denen er das Haupthaar hatte scheeren lassen; neben ihnen stellte er große Gallier in vollem Kriegsschmuck und wallendem Haar der Volksversammlung vor. „Seht, so sind wir, groß, stark und zahlreich, und so sind unsere Feinde!“ dann sprach er von den ungeheuren Schätzen, die aufgehäuft in Tempeln und Palästen lägen. Alles gerieth in Bewegung, die Frauen trieben selber die Männer zum Aufbruch. 152,000 Mann zu Fuß und 20,000 Reiter führte Brennus gegen Griechenland, oder vielmehr 60,000 Reiter; „denn, so erzählt Pausanias (X., 19), den einzelnen Reitern folgten immer zwei, selbst zu Roß und des Reiterdienstes wohl kundig und gut gerüstet. Sie bleiben hinter der Schlachtreihe; verliert der Herr sein Pferd, so bringen sie ihm wieder eines; fällt der Ritter, so eilt der Knappe an dessen Stelle und besteigt dessen Pferd. Fallen aber Beide, so ist der Reiter schon da, der in die Lücke eintritt. Wird der Herr verwundet, so bringt ihn der Eine in das Lager und der Andere tritt an seine Stelle. Diese Einrichtung nennen sie Trimarkisia, denn Marca heißt bei den Kelten Pferd.“ (Merc heißt in der That bei den Walisern Pferd.)

Unter dem Brenn stand ein Befehlshaber, den die Griechen Akichorius nennen (Acycwiawr = Genosse). Tektosagen, Bojer und Tolistobojer, das heißt Bojer, die sich mit den von Toulouse kommenden Kelten verbunden hatten, auch eine Abtheilung kühner Teuten, Teutobolden oder Teutoboden unter Anführung von Luthar = (berühmter Herr), sogar Illyrier waren beim Heere. Zwar schied eine Abtheilung von der Masse bald aus und plünderte längs des Hellespontes; der Kern aber blieb beisammen und rückte 297 in Makedonien ein. Sosthenes wurde geschlagen und starb an den Wunden; Makedonien war jetzt herrenlos, nur die Festungen gewährten noch einigen Schutz. Im Herbst 279 lagerte Brennus beim Olympos und machte Vorbereitungen, ins eigentliche Griechenland einzufallen. Die Griechen fühlten wohl, daß es sich hier nicht wie einst gegen die Perser bloß um die Freiheit, sondern daß es sich um die Existenz handle. Deßungeachtet brachten sie nur ein Heer von 30,000 Mann zusammen, wozu Athen Die Kelten in Griechenland.

500 Reiter, 1000 Mann zu Fuß und seine Trieren stellte. — So gering war das Heer und so groß die Gefahr! wie müssen die frühern Kriege Griechenland entvölkert haben! Kein Leonidas war da, um bei den Thermopylen treu dem erhaltenen Befehle zu sterben! Doch zeigten sich die Hellenen in der Vertheidigung des Engpasses ihrer Väter nicht unwürdig.

Wie wilde Thiere sind nach den griechischen Berichten die Gallier in den Kampf gestürzt; auch wunderten sich die Griechen, wie die Gallier sich sogar nicht um die Bestattung ihrer Todten kümmerten. Allein der Glaube an Unsterblichkeit der Seele war bei den Galliern so lebhaft, daß sie keine Sorge hatten um den Leichnam. Durch eine Diversion gegen Aetolien wußte der Brennus die Aetoler geschickt zum Zug in ihre Heimath zu bewegen und von den Griechen zu trennen; dann kamen die Gallier, wie einst die Perser, über den bekannten Fußsteig den Griechen in den Rücken, auch dieses Mal ließen sich die Phoker überraschen. Der Paß war umgangen, mit Mühe retteten sich seine Vertheidiger auf die athenischen Trieren; offen und wehrlos lag Griechenland vor dem furchtbaren Feinde. — Brennus ließ eine Heeresabtheilung im Lager vor Heraklea und zog mit 65,000 Mann am Parnaß vorbei über die gepflasterte h. Strasse durch die wildromantische Kalkfelsengegend gegen Delphi; die Schätze des Apollo waren auch bei ihnen bekannt. Die Götter, sagt Brennus, brauchen keine Schätze, sie geben im Gegentheil das Geld her. Es war Abend, als die Gallier vor Delphi ankamen und der Anblick der ragenden Tempel, der goldenen Statuen das Auge der Fremdlinge entzückte. Wäre der Brennus (der Name kommt von Braine = Hauptmann) dem Rathe des Eman (von Aimhean = schön) gefolgt, so hätte er noch an diesem Abende Delphi genommen. Allein er verschob den Angriff und in der Nacht kamen Aetoler und Phoker in die bedrängte Stadt. Mit wilder Tapferkeit stiegen am anderen Tage die Kelten die Felsen hinan, von denen Pfeile und Steine auf sie herabflogen. Die Griechen kämpften mit hoher Begeisterung nicht bloß für, sondern auch mit dem Gott, denn die Priester riefen, Apoll sei durch das Dach seines Tempels unter die Kämpfenden gesprungen, und Heroen hätten sich in die Reihen der Vertheidiger gemengt. Gewiß scheint zu sein, daß außerordentliche Naturereignisse stattfanden, es ist ja diese Zeit auch in der römischen Geschichte durch Erdbeben berühmt. Donner und Blitz erschreckten die Kelten; Felsen, die sich loslösten, erschlugen ganze Schaaren. Der Sturm ward abgeschlagen. In der Nacht kamen — wie häufig nach Erdbeben — Schnee und Frost, unter denen die Gallier sehr litten. Entmuthigt zogen sie sich zurück; hinter den Abziehenden erhob sich die Bevölkerung. Der Brennus, durch den Schmerz der Wunden und den Ausgang des Unternehmens des Lebens überdrüßig, rieth, das Gepäck zu verbrennen und die Verwundeten niederzustoßen, nur so könne man sich retten. Er selber trank eine Schale Wein und stieß sich dann das Schwert in die Brust. Nach griechischen Berichten sind die Kelten auf der Rückkehr alle erlegen; andere besagen, unter Bathonat (= Sohn des Ebers von Baedhan Eber, und gnat = Sohn) hätten sie sich am Gebirge Skordus niedergelassen und von da an Skordisker geheißen. Von den Tektosagen kam ein Theil nach Hause, und im Tempel von Toulouse soll noch lange Geld von Delphi gewesen sein; die andern zogen nach Asien.

Vor Delphi.

Die Skordisker.

Leonor und Luthar hatten indeß besonders das Land an der Propontis geplündert, selbst Lysimachia genommen und große Schätze aus den Städten am Hellespont gezogen. Das nahe reiche Asien lockte zur Ueber-

fahrt, aber sie hatten keine Schiffe. Da bot Nikomedes (— in dem Wirrwar, der nach Lysimachos Tod im vorderen Asien ausbrach, entstanden mehrere kleine Reiche; so stritten sich die Söhne des Dynasten von Bithynien um die Herrschaft; während Zipoetes an Antiochus Soter sich wandte, nahm Nikomedes die Gallier in Dienst —) hohen Sold und Land und die Gallier gelobten ihm: sie wollten zu allen Zeiten ihm und seinen Nachfolgern diensttreu sein, ohne Nikomedes Beistimmung in Niemandes Dienste treten und mit ihm dieselben Freunde und Feinde haben. Nikomedes gab Schiffe und der größte Theil zog nach Asien hinüber, während eine andere Schaar unter Komontor in Thrakien blieb, am Fuß des Hämus das Reich von Tyle gründete, das über ein Jahrhundert fortbestand; seine Könige bezogen aus den gebrandmarkten Städten ein jährliches Einkommen von 80 Talenten; die Verzweiflung der Unterdrückten machte dem Reiche von Tyle nach einem Jahrhundert ein Ende.

Die Kelten in Kleinasien.

Das Reich von Tyle.

Luthars und Leonors Schaaren besiegten den Bruder des Nikomedes und schützten den Letzteren auch gegen den König von Syrien. Aus Dank und Politik gab Nikomedes den Kelten ein ganzes Gebiet an der Südgrenze seines Reiches; sie theilten sich hier in die drei Stämme der Tektosagen, Tolistobojer und Trokmer. Sie, welche den Kleinstaat Bithynien, der Großmacht Syrien gegenüber, gerettet hatten, vertheilten wie Lot und Abraham die Weiden Kanaans, Kleinasien für ihre Beutezüge; während ein Theil die Länder brandschatzte, war der andere Theil zu Hause unter den Waffen; die zinspflichtigen Städte gaben Geld und Waaren, die Dörfer Lebensmittel. Ob die Städte und Staaten demokratisch oder aristokratisch regiert waren, darum kümmerten sich die Gallier so wenig als um ihre Religion. Vielleicht war selbst der König von Syrien eine Zeit hindurch den Galliern tributpflichtig; gewiß ist, daß er zuerst gegen die Gallier auftrat, und 277 kam es zwischen seinem Heere und den Tektosagen zum Kampf. Die Syrer waren entmuthigt, schon wollte Antiochos umkehren, als sein General Theodotos der Rhodier, der sein Vertrauen auf die 16 Elephanten setzte, den König wieder ermuthigte. Wirklich entschieden diese 16 Elephanten den Kampf, die gallischen Rosse wurden scheu vor ihnen und brachten Verwirrung in die Reihen des Fußvolkes. Die Makedonier bekränzten ihren König als glorreichen Sieger, Asien nannte ihn jubelnd den Retter oder Soter; Seleukos aber sagte weinend: „Schämen wir uns, daß wir diesen 16 Thieren den Sieg verdanken." Von diesem Siege kommt der Elephant auf den Münzen des Königs und auf den Denkmälern seiner Regierung.

Seleukos Soter. 277.

Die Macht der Tektosagen war für einige Zeit gebrochen. — Doch waren die Fürsten Asiens oft mit einander in Streit, daß sie alle der gallischen Hilfe bedurften und bald entschieden diese Gallier wieder über das Schicksal der Könige und Staaten. Justin (XXV, 2) sagt darum: „die Könige des Ostens führten fortan keinen Krieg mehr ohne gallische Söldner; so groß war der Schreck des gallischen Namens und so beständig das Glück ihrer Waffen, daß die Könige ohne gallische Tapferkeit weder ihre Majestät zu behaupten, noch wieder zu gewinnen hofften." Eine Menge Landsleute zogen aus dem Westen nach Galatien.

Galatien.

Mit welcher Verachtung diese Gallier auf die gesammte griechische Welt, als eine verkommene, herabgeblickt haben mögen, zeigt der Plan der 4000 Gallier, die unter Ptolemäos Philadelphos im Memphis in Garnison lagen, sich ganz Aegyptens zu bemächtigen und hier ein gallisches Reich zu gründen. Der Plan ward verrathen und die 4000 auf einer Nilinsel durch Hunger bezwungen. Im Streit Antiochos des Geiers gegen seinen Bruder König Seleukos von Syrien trugen sich die Gallier mit dem Gedanken, sich ganz Syriens zu bemächtigen. 243. Diesen Krieg benützten die Dynasten von Pergamon, sich von Syrien und von den Galliern unabhängig zu machen. Eumenes von Pergamon. Philetairos, früher im Dienste des Lysimachos, hatte mit 9000 Talenten und dem Besitz der Citadelle von Pergamon den Grund zur Unabhängigkeit gelegt. Ihm folgte Eumenes, der Sohn seines Bruders, 243. Er schlug Syrier und Gallier 243, und suchte Aeolien, Jonien und Troas gegen beide zu einem Bund zu vereinen. Als ihm 241 sein Sohn folgte, kündete dieser den Galliern den Tribut und rüstete sich zum Kampf. Ein Kunststückchen seines Wahrsagers, der auf der Leber des Opferthieres die Worte fand: „der König siegt," fanatisirte das Heer und verhalf ihm zum Sieg. Die Gallier wichen nach Phrygien zurück. Ihre Hauptstadt war Pessinus; die Hauptstadt der Trokmer Tavion (von Taw = große Stadt), Ankyra war der Hauptort der Tektosagen, das ganze Land hieß Galatia, Gallia orientalis, Gallia asiatica, Gallograecia, Hellenogalatia. Attalus nahm in der Freude des Sieges den Titel König an; Künstler feierten in Farben und Marmor sein Glück; der sterbende Fechter stammt aus dieser Zeit.

Verfassung Galatiens. Ueber die Einrichtung des gallischen Landes sagt der Geograph Strabo (Geog. XII, 5): „Da es drei Völker von gleicher Sprache waren und sich in nichts Anderem von einander unterschieden, so theilten sie die drei Gebiete in vier Theile, deren jeder eine Tetrarchie genannt wurde, und einen eigenen Tetrarchen (Clanhäuptling), einen Richter, einen Heermeister hatten, die alle unter dem Tetrarchen standen; unter dem Heermeister standen zwei Unterbefehlshaber. Der Senat der 12 Tetrarchien bestand aus 400 Männern, die in dem Drynemetum (dem heiligen Eichenwald, von Derw = Eiche und nemet = Tempel) sich versammelten. Ueber peinliche Vergehen entschied dieser Senat, über das andere die Tetrarchen (Vierfürsten) und Richter. Dieß war die ältere Einrichtung; in neuerer Zeit aber kam der Staat an Dreifürsten, dann an zwei, dann an einen, nämlich an Dejotaros, dessen Sohn Amyntas war." — Im Lande lebten ihnen unterworfen Phryger und Griechen; Gordium war noch ein wichtiger Handelsplatz. Die Phryger waren beinahe Sklaven der Gallier; die Griechen aber, weil reich, regsam und gebildet, hatten politische Rechte; einer unter ihnen mit dem Titel *πρώτος τῶν Ἑλληνῶν* vertrat die Griechen dem gallischen Senat gegenüber. Um die Religion der Unterworfenen kümmerten sich die Gallier nicht; der Kult der großen Mutter zu Pessinus dauerte fort; doch mögen die Gallier mit großer Verachtung auf das schmachvolle Treiben bei diesem Gottesdienste und auf diese verschnittenen Priester herabgesehen haben. Die phrygischen Priester zeigen aber auch einen großen Haß gegen die Gallier. Diese behielten noch lange den Gebrauch bei, ihre Kriegsgefangenen den Göttern zu opfern. — Vom Schlag, den ihnen Atalus beigebracht, erholten sich die Gallier bald wieder, sie spielten noch wivor die große Rolle in Asien, zwei syrische Könige erlagen vor ihn; sie selber aber erlagen zuletzt den Römern, die auch hier mit der alten Erbitterung dem gallischen Stamm die blutigsten Wunden schlugen. Der Apostel Paulus nennt sie in seinem Sendschreiben die „unbesonnenen Galater." Nach Hieronymus wurde noch im 4. Jahrhundert in Galatien keltisch gesprochen.

Unter den Staaten, die sich aus den Trümmern des Reiches Alexanders des Großen bildeten, ist vor allen Aegypten ins Auge zu fassen.

Die ägyptischen Könige und das Leben in Alexandrien.

(Heyne, de genio saeculi Ptolemaeorum, opusc. acad. I. p. 76. Droysen, Hell. II, S. 303. 595. Letronne im Journ. des Savants. 1841. Dec. p. 749. Matter, essai hist. sur l'école d'Alexandrie. Bernhardy, griech. Lit. I. S. 435 ff. Schoell, Geschichte der gr. Literatur. Berlin 1830, II. Bd. Parthey, das Alexandrinische Museum. Berlin, 1838. Klippel, über das Alex. Museum. Gött. 1838. Ritschl, die Alex. Bibliotheken. Breslau, 1838. Wegener, de aula Attalica liter. artiumque fautrice, Kopenhagen, 1836. Kingsley, Alexandria and her schools. Cambridge, 1854.)

In dem Leben, welches sich in Alexandrien gestaltete, sieht man am meisten, welchen Einfluß Alexanders Heldenleben auf die Nachwelt ausübte. Freilich herrschte dort einer der fähigsten seiner Generale, und sind die Nachfolger seinem Geiste treu geblieben.

Ptolemäos I. Soter, 323—283, Sohn des Lagos, eines gemeinen Kriegers aus Eordäa, nach Andern der natürliche Sohn des Philipp und der Arsinoe, hielt zu Alexander gegen Philipp, mußte deßhalb flüchten und ward nach Philipps Tod unter die Leibwächter aufgenommen. Durch persönliche Ergebenheit, Tapferkeit und Feldherrntalent, so wie durch sein mildes, freundliches Wesen, gewann Ptolemäos in Asien bald die Liebe des großen Königs wie die des Heeres. Alexander schenkte seinem Truchseß eine Krone und vermählte ihn mit Artakama, der Tochter des Artabazos. Bei der Theilung des Reiches bekam Ptolemäos Aegypten. Kleomenes sollte Unterstatthalter unter ihm sein — und zugleich Spion gegen ihn. Im Herbst 323 trat Ptolemäos die Regierung an im kräftigsten Alter; sein Gesicht — wie es uns auf Münzen erhalten ist — hat einen sehr heitern geistigen, Zeus-ähnlichen Ausdruck, ein Zug unendlicher List und Kraft liegt bei aller Heiterkeit in demselben, und um die feinen Lippen spielt ein Zug des Spottes. Als klarer, heiterer, unumwölkter Kopf zeigt er sich denn auch als Herrscher; er weiß die Liebe seines Volkes zu gewinnen, er versteht seine Zeit; er wird mächtig durch vortreffliche Benützung der ihm zu Gebote stehenden Mittel — und durch Selbstbeschränkung. — Die Liebe der Aegypter gewann er sogleich dadurch, daß er den allgemein verhaßten Kleomenes vor Gericht stellen und wegen seiner Erpressungen hinrichten ließ. Mit den 8000 Talenten, welche er dem Kleomenes abgenommen hatte, warb er ein Heer und eroberte Kyrene, welches mit seiner Satrapie vereinigt ward. In Aegypten einen festen Halt zu gewinnen, wie durch die Liebe der Einwohner, so durch Befestigung aller Angriffspunkte des Landes, war zunächst die Hauptabsicht des Ptolemäos; er glaubte nicht an die Einheit des Reiches, sondern er mißtraute Perdikkas, und der erste Akt seines Widerstandes gegen den Reichsverweser bestand darin, daß er Alexanders Leiche, die nach Aegä in Makedonien gebracht werden sollte, nach Aegypten bringen ließ. Er beredete nämlich den Philipp Arrhidäos, er werde die Leiche im Tempel des Jupiter Ammon beisetzen; er that aber nicht so, in Alexandrien wollte er die Leiche haben, dort ward ihr das großartigste Grabmal, das Sema, gebaut. Der Grund war: Aristander hatte nach des

Königs Tod den Ausspruch gethan: die Leiche des Königs werde Wunderkraft haben, und wie einst die Leiche des Oedipus das Land, in dem sie ruhe, mächtig und glücklich machen. So gewann er den Glauben der Makedonier an den Bestand seiner Herrschaft und an seine neue Hauptstadt Alexandria, die rasch emporblühte, nicht bloß eine der schönsten, sondern auch der bevölkertsten Städte der alten Welt ward, und in der sich alle Nationalitäten begegneten, Griechen mit Indern, Kleinasiaten mit Negern aus Nubien, Kelten mit Persern, Juden mit Karthagern. Alexandria ward bald die erste Handelsstadt der Welt; die Handelskaravanen brachten dahin das Gold und Elfenbein aus dem inneren Afrika, die Produkte Indiens wie die Erzeugnisse phönikischer Industrie. Es war Alexandria das alte Newyork.

Griechen und Aegypter bildeten den Hauptbestandtheil der Bevölkerung seines Reiches; die Aegypter, zäh an ihren alten Erinnerungen, an ihrer Religion, an alten Sitten und Gebräuchen hängend; wenn auch ein sinkendes Volk, doch immer noch derb und trotzig und im Aufruhr schwer zu bezähmen. Ganz anders die heitern und gewandten Hellenen. Es scheint für Ptolemäos eine Hauptsorge gewesen zu sein, beide Völker in Einem Kult, gleichsam in Einer Kirche, zu vereinen.

Es heißt, der König ging einst sorgenvoll zu Bett, da erschien ihm der Gott Serapis, der in Sinope verehrt ward, und sagte ihm, daß er nach Aegypten kommen wolle. Der König schickte ein Schiff aus, das Götterbild zu holen; es sprang selber auf das Schiff, es sprang in Alexandrien selber an das Land, und bald ward der Gott Serapis der Lieblingsgott der Aegypter wie der Hellenen; jene fanden ihren Ammon, diese ihren Zeus in ihm, und der Cultus des Serapis und der Isis ging von da sogar nach Rom, fand ungemein viel Anhänger, ward einmal unterdrückt, mußte aber bald wieder gestattet werden. — Aus dem Reich Alexanders waren viele Staaten entstanden; der Staat des Ptolemäos sollte nach seinem Wunsch unter den andern Staaten sich hervorthun, wie einst die Athener unter den Griechen, wie die Griechen unter den Völkern der Welt. Ptolemäos begriff, daß Geist und Bildung eine Macht sei; durch den Geist hatten die Griechen die Perser bei Marathon und Salamis geschlagen, durch den Geist hatte Alexanders Häuflein die Heere des Orients, zahllos wie die Sterne des Himmels, vernichtet. Ptolemäos suchte alle hervorragenden Talente seiner Zeit in seiner neuen Hauptstadt zu vereinigen; er gründete die größte und kostbarste Bibliothek des Alterthums im Stadtviertel Bruchion (verstümmelt aus *πυρουχεῖον* = Getreidemagazin); unter seinem Sohne zählte sie schon 100,000 Bände, später zur Zeit Cäsars 700,000 Bücher. Eine zweite Bibliothek ward später im Tempel des Serapis, in der Vorstadt Rhakotis, angelegt; um große Summen wurden die besten Handschriften erworben; eine Gesandtschaft nach Athen geschickt, um die Urschrift der drei großen Tragiker gebeten; eine Gesandtschaft an den hohen Priester um eine Handschrift der heiligen Schrift; die Literaturen aller Völker sollten im Brucheion vereint sein, und die Geister aller Nationen mischten sich auch in Alexandrien wie die Ströme im Ocean. Mit der Bibliothek ward das Museum verbunden, die erste Akademie der Künste und Wissenschaften. Die Gelehrten waren hier nach Disciplinen oder philosophischen Schulen in Abtheilungen getheilt, die gemeinschaftliche Mahlzeiten und sonstige Nutznießungen hatten. Jede Schule oder Abtheilung hatte ihren Vorsteher; alle Vorsteher zusammen bildeten den Verwaltungsrath des Museums und standen, ähnlich den

ägyptischen Priestercollegien, unter einem Oberpriester. Die Gelehrten, die er dahin berief, fanden hier Kost und Wohnung, in den Hallen und Baumgängen dieser Anstalt eröffneten sie ihre Vorlesungen, denen nicht bloß eine lernbegierige Jugend, denen die Vornehmen überhaupt, sogar der König anwohnten. Selbst ernste Studien betrieb der König. Wir hören, daß er den Mathematiker Euklid bat, ihm in leichterer Weise die Lehrsätze seines Systems beizubringen, und dieser ihm die freimüthige Antwort gab: „In der Geometrie gibt es keinen besonderen Weg für die Könige." In Alexandrien geschah es, daß Könige Werke schrieben und die Minister Erklärungen hiezu. Es ist eine wissenschaftliche, viel bedeutende Regsamkeit hier gewesen. Der Geist Alexanders und seines großen Lehrers Aristoteles waltet noch hier; das letzte Aufflammen, die letzten Leistungen hellenischen Geistes finden in Alexandrien statt.

Der Sinn für das Reelle, für die exakten Wissenschaften zeigt sich vorzugsweise, vor Allem der Sinn für Entdeckungen, für Naturwissenschaften. Alexander war in der praktischen Förderung der Geographie und Naturwissenschaften ein Vorbild gewesen; seine Flotte hatte unter Nearch ein bisher unbekanntes Meer befahren; die Kenntniß der Erdoberfläche war durch seine Züge um die Hälfte vergrößert; Seleukos Nikator drang bis an den Ganges vor. Im Brucheion wurden Menagerien fremder und wilder Thiere angelegt. Arabien ward auf Befehl der Ptolemäer umschifft, mit Indien wollte man direkte Handelsverbindungen zur See, während bisher nur die Caravanen über Asien die Produkte des Ostens gebracht hatten. Längs der Küste des rothen Meeres wurden Handelsstationen gegründet, eine Straße von Koptos nach Berenike gebaut, und die Waaren aus Indien nach diesem Hafen und von da über Koptos den Nil hinunter nach Alexandrien gebracht. Statt wie bisher längs der Küste hin zu fahren, versuchte man nun mit Benützung der Monsunwinde geradezu die Fahrt nach Malabar; Hippalos soll diesen Weg zuerst gefahren sein. Der Kanal, der vom Nil in das rothe Meer führte, ward zur Förderung des arabischen und indischen Handels neu wieder hergestellt. Unter einem späteren Ptolemäer, Euergetes II., fuhr Eudoxos von Kyzikos mit einem Schiffe des Königs geradezu nach Indien und brachte Spezereien und Edelsteine mit zurück. Derselbe Eudoxos versuchte später vom rothen Meere aus die Küste Afrikas nach dem Süden zu untersuchen, drang weit nach dem Süden vor und brachte den Vordertheil eines gestrandeten Schiffes mit, von dem die Eingebornen sagten, es sei vom Süden hergekommen, und in Alexandrien fand man, daß es ein gestrandetes Schiff von Gades in Spanien sei, somit war damals Afrika abermals umschifft worden. Diesen Schluß zog auch Eudoxos, reiste nach Gades in Spanien und segelte von da mit einem großen Schiffe längst der Küste von Westafrika nach dem Süden. Er fand, daß die Bewohner der Westküste dieselbe Sprache sprechen wie die der Ostküste, und in der That sprechen die Negervölker des innern Afrika sich verwandte Sprachen. Die Muthlosigkeit seiner Gefährten zwang den kühnen Seefahrer, den eine Begeisterung für Entdeckung beseelte, wie später den Columbus, zur Umkehr. Noch einmal rüstete er ein Schiff, nahm Bauleute, Werkzeuge für den Ackerbau und Sämereien mit, um

abermals die Umschiffung Afrikas zu versuchen. Was aus ihm geworden ist, weiß man nicht, sein Name ist verschollen. — Der Naturwissenschaft ward durch solche Reisen der reichste Stoff zugeführt.

Nachdem Aristoteles in der Naturgeschichte die Bahn gebrochen, nicht bloß das ganze Gebiet der Naturerscheinungen in Arten und Gattungen eingetheilt, sondern auch im Einzelnen vortreffliche Beschreibungen, z. B. vom Elephanten, vom Unterschiede der Sehnen und Flechsen, der Arterien und Venen gegeben hatte, ward sein geliebter Schüler und späterer Freund **Theophrastos** von Eresos auf Lesbos (329—286) der Begründer der Botanik und Mineralogie, wie Aristoteles der Vater der Zoologie genannt werden kann; er hat namentlich in der Pflanzen-Physiologie große Entdeckungen gemacht, den Unterschied der Geschlechter an den Pflanzen hat er schon bemerkt. Naturgemäß war mit dem Fortschritt dieser Wissenschaften auch eine neue Blüthe der Heilwissenschaften verbunden. Unter dem ersten Ptolemäer blühten in Alexandrien die ersten großen Anatomen des Alterthums. **Herophilos** von Chalcedon zergliederte menschliche Leichname in Menge, ja man glaubte sogar, zum Tod verurtheilte Verbrecher seien von ihm lebendig secirt worden; gewiß ist, daß der Ruf von diesen Sectionen einen solchen Abscheu und Haß beim gemeinen Volk gegen ihn erregte, daß nur die Macht des Königs ihn zu schützen im Stande war. Er ist der Gründer der pathologischen Anatomie; er erkannte zuerst das Nervensystem als den Sitz der Empfindung und hielt die vierte Hirnhöhle für den Sitz der Seele. Er stach zuerst den grauen Staar und zergliederte und beschrieb mit großer Genauigkeit das Auge. Der Andere ist **Erasistratos aus Keos**, der Gründer der vergleichenden Anatomie, der zuerst die Lehre von der Thätigkeit des Gehirns und vom Nervensystem ausbildete, die Milchgefäße im Gekröse auffand und beinahe die Circulation des Blutes entdeckte. Er ist der kühnste Operateur des Alterthums, er öffnete bei Milz- und Leberleiden den Kranken den Leib. Die Art, wie er den Sohn des Seleukos Nikator kurirte, zeigt, daß er ein feinfühlender psychologischer Arzt war. Die ägyptischen Aerzte waren zugleich die Pharmaceuten und bereiteten selber die Heilmittel. Aus ganz Griechenland strömte die Jugend, die sich der Arzneikunst widmen wollte, nach Alexandrien, dessen Ruhm in der Medicin noch viele Jahrhunderte fortbestand, so daß es die beste Empfehlung für einen Arzt war, wenn er in Alexandrien studirt hatte. Auch Galenus (150 n. Chr.) studirte in Alexandrien. — Die Geographie ward durch **Eratosthenes** (276—196) zur Wissenschaft erhoben. Die Züge Alexanders hatten den Gesichtskreis sehr erweitert, man hatte neue Menschenstämme, ganz andere Klimate und Gebirgsformationen kennen gelernt. Diese Entdeckungen wurden fortgesetzt; der König von Syrien, Seleukos Nikator, überschritt mit einem Heer den Indus und zwang den König der Prasier Sandrakottos zum Frieden; er sandte später zur Erneuerung dieses Bündniß Megasthenes nach Palibothra, dieser verweilte mehrere Jahre in Indien und veröffentlichte später in einem Werke Indika seine Reisebeschreibung. Leider ist diese nur noch in Auszügen vorhanden. Nach ihm haben Daimakos und Dionysios, letzterer vom Ptolemäos II. nach Indien gesandt, Indika geschrieben. Eratosthenes stellte das geographische Wissen seiner Zeit systematisch und kritisch zusammen, und verband die mathematische Ansicht der Geographie mit der erzählenden Methode. Er hält die Erde für eine Kugel; das mittelländische Meer war nach ihm früher vom schwarzen Meer und vom Ocean getrennt, und als das schwarze Meer sich durchgebrochen habe, so habe das überfüllte mittelländische Meer bei den Säulen des Herkules gewaltsam

Theophrast. Herophilos. Erasistratos. Eratosthenes.

sich Bahn gebrochen. Von ihm ist die erste Gradmessung gemacht worden. Er hatte gehört, daß in Syene ein tiefer Brunnen zur Zeit des Sommer-Solstitiums bis auf den Boden erleuchtet werde, und ein Stab keinen Schatten werfe. Er schloß daraus, daß Syene unterm Wendekreis des Krebses liege, und ließ nun am gleichen Tag in Syene und in Alexandrien den Gnonom, einen Stab in der Mitte eines hemisphärischen Beckens, aufstellen; in Syene warf der perpendikuläre Stab keinen Schatten, in Alexandrien aber warf er einen Schatten gegen Norden, der dem fünfzigsten Theile des Kreises gleich war. Eratosthenes schloß nun von der Entfernung von Alexandrien bis Syene, welche 5000 Stadien betrug, auf den Umfang der Erde, die sich zur Entfernung Alexandriens von Syene verhalten müsse wie 50 zu 1, er berechnete also den Erdumfang zu 252,000 Stadien. Er entwarf auch eine geographische Karte der Erde, auf der er Parallelen mit dem Aequator zog; in einer Parallele liegen nach ihm die Säulen des Herkules, die Meerenge von Messina, die Südspitze des Peloponnes, die Insel Rhodos und der Meerbusen von Issos. Man sieht daraus, wie unsicher er noch in den Ortsbestimmungen war. Ebenso zog er Parallelen von Norden nach Süden. Seine Karte ist verloren gegangen, von seiner Geographie sind nur noch Fragmente vorhanden. Auch von andern Geographen, z. B. Polemo, Hipparchos, der zuerst auf die Nothwendigkeit hinwies, Eklipsen zu beobachten zur Bestimmung der geographischen Lage, von Agatharchides, der ebenso wissenschaftlich als sprachlich schön und klar schrieb, sind nur Fragmente oder die Titel ihrer Bücher vorhanden. Der berühmteste Geograph der alexandrinischen Schule ist Claudius Ptolemäos aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. Er benutzte alle vor ihm vor- Ptolemäos.
handenen Arbeiten und verband sie zu einem festen Gebäude. Aristarchos von Samos hatte behauptet, daß die Erde sich um die Sonne bewege und daß die Bahn der Erde sich so verhalte wie der Mittelpunkt einer Kugel zu ihrer Oberfläche; Ptolemäos aber nahm die Erde als unbeweglich im Weltall an. Die Planeten stehen nach ihm der Erde näher als die Fixsterne, aber entfernter als der Mond. In seinem Sternkatalog zählt er 1022 Fixsterne auf. In seiner Geographie zählt er 7000 Namen, die er nach Länge und Breite bestimmt. Seine Gradmessungen sind verfehlt, die Größe eines Grades am Aequator nimmt er z. B. um ein Sechstel zu klein an; die Ausdehnung der Erde nach Osten nimmt er zu groß an (auf seine Messung vertrauend wollte Kolumbus von Westeuropa nach Ostasien gelangen); doch blieb er wegen seiner Formvollendung, und weil er das Wissen seiner Vorgänger in ein Lehrgebäude vereinigt hatte, Jahrhunderte hindurch das Orakel des Morgen- und Abendlandes. — Vor Allem blühte die Mathematik, und beim Reichthum der Mittel die darauf sich gründende Mechanik. Der gefeiertste Name ist hier **Archimedes** Archimedes.
(287—212) aus dem königlichen Geschlecht von Syrakus, aber ein Zögling der Schule von Alexandrien; seine Entdeckungen, von denen Leibnitz sagt, daß, wer den Archimedes recht verstehe, die Erfindungen der neuern Mathematiker weniger bewundern werde, sind so großartig und einzig wie seine Bescheidenheit, Liebenswürdigkeit und sein tragisches Schicksal. A. ist der Gründer der Statik, er hat zuerst den Satz aufgestellt, daß ein Körper im Wasser so viel an Gewicht verliert, als die Masse des verdrängten Wassers aufwiegt. König Hiero glaubte sich vom Goldschmied betrogen, der ihm eine Krone hatte fertigen müssen; es galt den Beweis für die Legirung zu finden, im Bad soll Archimedes den genannten Satz gefunden und voll Freude und unentkleidet zum König eilend ihm sein εὕρηκα (ich habe es gefunden) zugerufen haben. Er erfand den Satz vom Schwerpunkt des Triangels; er ist der Erfinder des Flaschenzugs, der Schraube ohne Ende, der Wasserschraube; er hat zuerst ein

Planetarium gefertigt, welches alle Bewegungen der Himmelskörper versinnlichte; er fand das Verhältniß der Kugel zum Cylinder; er ist der Gründer der Barologie. Am meisten leben in der Erinnerung der Menschen die Berechnung der Zahl der Sandkörner am Meere, und die Art, wie er seine Vaterstadt gegen die Römer vertheidigen half. Ob es möglich ist, mit Brennspiegeln Schiffe zu verbrennen, wie er es den römischen Schiffen gethan haben soll, ist in neuerer Zeit viel bestritten worden. Buffon verbrannte mit 128 Spiegelstücken auf eine Entfernung von 150 Fuß dicke Bretter aus Tannenholz, und mit 224 zusammengesetzten kleinen Spiegelstücken fällte er auf 250 Schritte einen Ochsen. Obschon Marcellus vor der Erstürmung befohlen hatte, den Archimedes zu schonen, ward dieser dennoch von einem rohen Soldaten, der ihn nicht kannte, erschlagen. Cicero fand später seine Grabsäule unter Gesträuch versteckt; er erkannte sie an der Kugel und dem Cylinder, die darauf eingegraben waren, den Symbolen der schönsten Entdeckung, worauf Archimedes am meisten stolz war, wenn er überhaupt stolz war, denn die liebenswürdigste Bescheidenheit schmückte den großen Entdecker, und auch hier gilt wieder, was die Schrift sagt, daß Gott dem Demüthigen offenbart, was er dem Stolzen verbirgt. An Archimedes Name knüpft sich der der Syrakusia, des großartigen Prachtschiffes, welches Hiero durch ihn erbauen ließ, um es dem König von Aegypten zu schenken. Die Erzählung davon bekundet den Fortschritt in der Mechanik. Außer der Wohnung des Schiffsherrn soll es 30 Zimmer, ein Lesekabinet, einen Garten gehabt haben; der Boden war mit einer Art Mosaik bedeckt, welche Scenen aus der Iliade darstellte; es soll 40 Ruderbänke gehabt haben und Wurfmaschinen, die 20′ lange Balken und 125 Pfund schwere Steine 125 Schuh weit schleudern konnten. — **Euklid** ist der Vater der mathematischen Schule zu Alexandria. Von seinem Leben wissen wir wenig, es verlief ganz in Studien und in Lehrthätigkeit; in seinen Elementen der reinen Mathesis stellte er die Sätze der früheren Geometer systematisch zusammen und stützte sie durch unumstößliche Beweise. An lichtvoller Klarheit, an methodischem Gang, an scharfem und prägnantem Ausdrucke der Lehrsätze ist er unübertroffen; so oft man auch von seiner Art des Beweises abgegangen ist, so ist man immer wieder zu seinem oft commentirten Werke zurückgekehrt; seine Phänomena oder Grundzüge der Astronomie enthalten mit ziemlicher Vollständigkeit die damals verbreiteten Kenntnisse in der Astronomie.

Euklid.

Apollonios von Perga erweiterte (221—204) diese Wissenschaft durch seine Abhandlung von den Kegelschnitten; er heißt mit Recht der große Geometer und ist einer der vier Schöpfer der Mathematik, auf deren Kenntnissen die Mathematik bis auf die neuere Zeit beruhte. Neben ihm blühte Eudemos, 500 Jahre später Diophantos, groß in der Arithmetik, wie Euklid in der Geometrie. — **Ktesibios**, unter Ptolemäos dem II. und III. blühend, erfand die Wasserorgel; sein Schüler Hero von Alexandrien erfand den Heronsball und Heronsbrunnen. — Der Astronomie wandten die Ptolemäer ihre Unterstützung mit Vorliebe zu; die Züge Alexanders, namentlich die Gestirnbeobachtungen, die man bei den Chaldäern in Babylon fand, hatten wesentlich dazu beigetragen, diese Wissenschaft zu bereichern. Konon von Samos stellte die Beobachtungen der Alexandriner über die Sonnenfinsternisse zusammen.

Apollonios. Ktesibios.

Aristarchos von Samos (260 v. Chr.) machte den Versuch, die Entfernung der Sonne von der Erde zu bemessen; er maß den Winkel, welchen zwei nach der Sonne und dem Mond im Augenblick, wo er in sein erstes oder letztes Viertel tritt, gezogene Linien bilden. Diese Methode ist genial, aber noch zu roh und das Resultat ein verfehltes; während wir jetzt wissen, daß die Sonne 400 Mal weiter von der Erde entfernt ist als der Mond, hielt er sie nur für

Aristarchos.

18 Mal weiter entfernt. Auch versuchte er den Durchmesser der Sonne zu bestimmen. Seine für jene Zeit kühne Behauptung, daß die Sonne fest stehe, und daß die Erde in einer schiefen elliptischen Bahn um ihre eigene Achse und um die Sonne sich drehe, zog ihm die Anklage der Irreligiösität zu. Ein Philosoph warf ihm vor, er habe die Ruhe der Vesta zerstört. — Der eigentliche Vater der Astronomie ist **Hipparchos** (190—125); er lebte in Alexandrien; aus seinem Leben wissen wir Nichts. Der Beobachtung des gestirnten Himmels war all' seine Kraft gewidmet, und seine Leistungen sind so großartig, so einzig, daß er wie ein Wunder erscheint; er ist der Gründer des Systems, welches unter dem Namen des Ptolemäischen von einem Commentator, der 300 Jahre später lebte, bekannt ist, das, obschon von falschen Anschauungen ausgehend, doch als wissenschaftlicher Versuch großartig ist und zu richtigen Berechnungen geführt hat; er ist der Gründer der ebenen und sphärischen Trigonometrie, er hat die erste Sonnen- und Mondtafel berechnet, er hat die erste Sternkarte gezeichnet, er fand dabei das Vorrücken der Nachtgleichen; er hat die Dauer des Jahres genau auf 365 Tage, 5 Stunden, 48 Minuten und 48 Sekunden berechnet; er fand die Methode, die geographische Lage mittelst der Angabe von Länge und Breite zu bestimmen und die Länge nach den Mondfinsternissen zu berechnen; er hat die Schiefe der Ekliptik erkannt. Er hat die Sonne für 1800 Mal größer als die Erde, und die Erde für 27 Mal größer als den Mond erkannt; er hat all' dieß geleistet mit unvollkommenen oder gar keinen Instrumenten während einer kurzen Lebensdauer; auf ihm beruhte das astronomische Wissen der Menschen bis auf die neuere Zeit herein. Leider steht er einzig da, von ihm bis auf Ptolemäos ist auch nicht Eine weitere Entdeckung gemacht worden; seine Schule hat ihn erklärt, seine Worte nachgesprochen, ist aber stehen geblieben und ihm nicht auf dem Weg der Forschung nachgefolgt, seine Sätze galten für unfehlbare Wahrheiten, und eine weitere Entdeckung hinfort unmöglich; statt neue Bahnen zu suchen, ist man auf der von ihm betretenen stehen geblieben.

Hipparch.

In andern geistigen Gebieten ist zwar nichts Neues geschaffen, aber doch das Alte gesichert und erhalten worden. Daran war die Bibliothek Schuld. Das Museum war in mehrere Höfe gesondert, von denen jeder seine Säulenhallen, Brunnen, dichtbelaubten Bäume hatte, unter denen die Gelehrten lehrend, lesend, schreibend den Tag zubrachten; im Hintergrund des letzten Hofes stand die Bibliothek mit ihren vielen Sälen für die Werke der verschiedenen Fächer, mit den Wohnungen für die Abschreiber, Correktoren, Buchbinder. Alexandrien war das Leipzig für die Literatur der alten Welt. Zum Museum drängte sich die wißbegierige Jugend, da lehrten die Celebritäten, wohl weniger in Kathedervorträgen als in freiem Zwiegespräch, oder richteten ihren Fleiß blos auf die Begründung und Erweiterung der Wissenschaft — nach Art der Gelehrten unserer Akademien. Die literarischen Schätze häuften sich, eine zweite Bibliothek wurde bald im Tempel des Serapis gegründet, wo auch die Uebersetzung der Septuaginta aufbewahrt wurde; eine dritte ward im Sebasteion errichtet. Das Amt eines Oberbibliothekars wurde wichtig, und wir haben, von Demetrios Phalereus angefangen, die Namen einer Reihe von Bibliothekaren. Die Angaben über die Zahl der Bände schwanken zwischen 54,000 und 700,000 Bänden oder Rollen. Daß bei der gesicherten Lebensstellung der Gelehrten und der Masse der vorhandenen Werke die Kritik begann, liegt in der menschlichen Natur. Das Streben erwachte, die ganze Masse der geistigen Schöpfungen und Kenntnisse der Vorwelt in geläuterter Form der Nachwelt zu überliefern, und in diesem Sinne nannte sich Eratosthenes zuerst einen Philologen. Der erste Schriftsteller, an den sich bei der Incongruenz der Hand-

Die Bibliothek.

Die Kritik.

Philologie.

schriften die Kritik machte, war natürlich Homer. Bald gab es Chorizonten oder Gelehrte, welche Ilias und Odyssee verschiedenen Verfassern zuschrieben. Der erste Kritiker, der es wagte einen reinen Text des Homer festzustellen, war Zenodotos; Aristophanes von Byzanz führte Accente, Scheidezeichen und Worttrennung ein; Aristarch von Samothrake, dessen Ausgabe des Homer die Grundlage unseres Textes ist, theilte Ilias und Odyssee in je 24 Gesänge und brachte größere Congruenz in die Schreibart, merzte unhomerische Zusätze aus, soll aber auch wunde Stellen des Dichters mit Feuer und Eisen geheilt haben. Nach Homer machte man sich an die anderen Schriftsteller; die Schreiber verbesserten die Fehler der Abschrift, die Grammatiker erklärten schwierige Stellen dem Sinn und Wort nach, die Kritiker beurtheilten die Aechtheit der Werke. Da nämlich die Ptolemäer Bücher von einem berühmten Autor theuer zahlten, so wurden ihnen auch viele unterschobene theuer verkauft. Kallimachos schied Bedeutendes von Unbedeutendem zuerst aus und stellte den ersten Kanon auf. In den Kanon der Epiker nahmen die alexandrinischen

Der Kanon. Grammatiker auf: Homer, Hesiod, Pisandros, Panyasis, Antimachos; — in den Kanon der Jambographen: Archilochos, Simonides, Hipponax; in den Kanon der Lyriker: Alkman, Alkäos, die Sappho, den Stesichoros, Pindaros, Bakchylides, Ibykos, Anakreon, Simonides; — in den Kanon der Elegiker: Kallinos, Mimnermos, Philetas, Kallimachos; in den Kanon der Tragiker, und zwar in die erste Classe: Aeschylos, Sophokles, Euripides, Ion, Achäos, Agathon; in die zweite Classe oder in die tragische Plejade: Alexandros von Aetolien, Philiskos von Korkyra, Sositheos, den jüngeren Homeros, Aeantides, Sosiphanes oder Sosikles, Lykophron; — in den Kanon der alten Komödie: Epicharmos, Kratinos, Eupolis, Aristophanes, Pherekrates, Platon; — in den der mittleren Komödie: Antiphon und Alexis; in den der neuern Komödie: Menandros, Philippides, Diphilos, Philemon, Apollodoros; — in den Kanon der Historiographen: Herodotos, Thukydides, Xenophon, Theopompos, Ephoros, Philistos, Anaximenes, Kallisthenes; — in den Kanon der Redner: Antiphon, Andokides, Lysias, Isokrates, Isäos, Aeschines, Lykurgos, Demosthenes, Hyperides, Dinarchos; — in den Kanon der Philosophen: Plato, Xenophon, Aeschines, Aristoteles, Theophrastos. — Die meisten dieser Schriftsteller wurden mit Erklärungen versehen.

Auch die Sprache als solche wurde Gegenstand des Studiums, die Dialekte wurden bestimmt und die ersten Lexika gefertigt, eine Metrik und Theorie der Musik aufgestellt. Diese Disciplinen gehörten wie die Mythographie, Archäologie, Aesthetik, Literaturgeschichte, alle in das Gebiet der sogenannten Grammatik.

Poesie. Die **Poesie** anlangend, scheint die productive Kraft in dieser Zeit beinahe erloschen.

Das Idyll. Nur in einer Richtung finden wir Neues geleistet, nämlich im **Idyll**; der Name kommt von Idyllion, d. h. Bildchen, Darstellung nach dem Leben, vermischtes Gedicht. Das bukolische oder Hirtengedicht wie das Idyll galten der Form wegen für einen Nebenzweig der epischen Dichtung. Der Zweck des modernen Idylls ist die poetische Darstellung unschuldiger und glücklicher Menschen, die in einem Zustand der Harmonie und des inneren Friedens mit sich selbst und der Außenwelt stehen. Doch ist ein großer Unterschied zwischen den

Theokrit. Idyllen Geßners und den Idyllen Theokrits; bei Geßner fehlt die Leidenschaft, weil er seinem Ideal nicht zu nahe treten will, bei **Theokrit** finden wir dagegen wahre Bilder des Lebens. Zierlich sind seine Gedichte nicht, aber naiv und lebenswahr. Er lebte im 3. Jahrhundert v. Chr. und soll eigentlich

Moschos geheißen haben; den Beinamen **Theokritos**, = der Gottgewählte, habe er von der Vortrefflichkeit seiner Gedichte erhalten. Er war in Syrakus geboren, hielt sich aber viel in Alexandrien auf. Seine Gedichte müssen in der Weltstadt Alexandrien, in dem großen Weltmarkt unter einer Bevölkerung, die mitten im Sand lebte, die nie einen Wald, ein Hochgebirg, einen brausenden Bergstrom zu sehen bekam, um so mehr gefallen haben, als er mit wunderbarer Kunst die Schönheiten einer ländlichen Natur zu schildern weiß. Je raffinirter das Leben in Alexandrien war, um so mehr fesselten gewiß seine Schilderungen eines einfachen Naturlebens, denn der Mensch trägt immer eine Sehnsucht nach Natur in seinem Herzen, und zwar um so mehr, je künstlicher sein Leben ist. Wir besitzen von diesem Dichter noch 30 Idyllen in neudorischem Dialekt. Neben ihm verdienen seine Zeitgenossen **Bion** von Smyrna und **Moschos** von Syrakus erwähnt zu werden; sie sind weniger einfach und natürlich als Theokrit, aber anmuthig und reich in der Schilderung. Von Bion haben wir noch 16 kleine Idyllen und den Trauergesang auf Adonis; von Moschos noch vier größere Idyllen.

Die übrige alexandrinische Poesie ist meist seelenlose Sylbenstecherei. **Apollonios von Rhodos** dichtete ein Epos, die **Argonautika**, und ist von den Alten deßhalb neben Homer gestellt worden; allein das Gedicht läßt uns kalt. **Lykophron** dichtete 193 die **Kassandra**, eine Darstellung der Geschichte Troja's, die als Prophetie der Kassandra in den Mund gelegt wird. Alles ist in das dunkle Gewand der Allegorie gekleidet und in ungewöhnlichen Constructionen gesagt. Löst man das Dunkel auf, so findet man ganz gewöhnliche Gedanken, und das Gedicht hat für uns weit mehr Werth wegen der Commentare, die darüber geschrieben worden sind, und in denen ein Schatz sonst nirgends vorkommender mythologischer Notizen steckt, als durch sich selber. In der **Lyrik** ist gleich wenig geleistet worden, nur **Kallimachos** von Kyrene hat einen Namen. Er schrieb alles Mögliche, epische Gedichte, Tragödien, Komödien, satyrische Gedichte; er beschrieb die Flüsse von Europa, die Wunder im Peloponnes, in Italien; er schrieb über die Winde, die Namen der Fische und die Wunderwerke der ganzen Erde. Wir haben nur noch 6 Hymnen und 73 Epigramme von ihm. Die Hymnen sind höfisch, schön gedrechselt, aber damit ist auch Alles gesagt; man darf nur einen seiner Hymnen mit einem homerischen vergleichen, um den tiefen Verfall der Poesie zu ermessen. Berühmt war seine **Elegie** auf das Haar der Berenike. Die Königin hatte, während ihr Gemahl zu Felde zog, für seine glückliche Rückkehr der Göttin ihr Haar zu opfern gelobt; und als der König siegreich zurückkehrte, so hing sie es im Tempel auf. Nach wenigen Tagen war aber das Haar verschwunden. Der König wüthete, die Priester hatten Angst: als der Hofastronom **Konon** erklärte, er habe das Haar in den Sternen gefunden, und eine damals noch nicht benannte Sterngruppe heißt seither das Haar der Berenike. Kallimachos schilderte nun die Trauer der in die Sterne versetzten Haare über ihre Trennung vom geheiligten Haupt der Königin, und daß nur die Apotheose der Königin ihren Schmerz lindern könne. Die Epigramme dieses Dichters sind übrigens vortrefflich. Im Lehrgedicht verfaßte **Aratos** von Soli die **Sternerscheinungen und Wetterzeichen**, oder vielmehr, er brachte den wissenschaftlichen Stoff, welchen ihm die Werke des **Eudoxos von Knidos** boten, in Hexameter, damit sie besser auswendig gelernt werden konnten. Wie sehr die Poesie in Künstelei ausartete, sieht man daraus, daß man Gedichte in Form von Eiern, Beilen, Flügeln und Altären verfaßte; daß man eine Odyssee ohne den Buchstaben S schrieb, und ähnliche Dinge. — König **Attalos** I. und **Eumenes** II. von Pergamon gaben sich alle Mühe, in ihrer Hauptstadt einen

Apollonios. — Lykophron. — Kallimachos. — Aratos. — Die pergamenische Schule.

geistigen Mittelpunkt gegen Alexandrien zu bilden. Die Könige von Aegypten verboten deßhalb einige Zeit hindurch die Ausfuhr des Papyros, was zur Erfindung des Pergaments führte. Allein die pergamenische Schule leistete noch viel weniger als die alexandrinische. Ihr erster Dichter Nikander schrieb zwei Gedichte über giftige Thiere und Gegengifte. Ihr erster Kritiker und Grammatiker ist Krates von Mallos, gegen welchen Aristarch den richtigen Grundsatz vertheidigte, daß man den Homer aus sich selbst erklären müsse.

Geschichte.

In der Geschichtschreibung ist wenig geleistet worden, obschon selbst der König Ptolemäos Lagi mit einem tüchtigen Werke an ihrer Spitze steht; er beschrieb die welthistorischen Thaten Alexanders.

Dieses Werk ist leider für uns verloren gegangen, Arrian hielt sich aber an dasselbe wegen seiner Wahrhaftigkeit. Auch in der Landesgeschichte ist wenig geleistet worden, entweder war daran die Unkenntniß ägyptischer Schrift oder hellenischer Stolz schuld, welcher das ägyptische Alterthum verachtete. Nur Manetho von Sebennytos schrieb im Auftrag des Königs aus ägyptischen Tempelarchiven eine Geschichte Aegyptens (vergl. S. 50), sie ist leider verloren gegangen, und ein Auszug daraus ist erst durch die dritte Hand auf uns gekommen. Ganz erhalten ist uns aber die Geschichte der Juden, die Uebersetzung der LXX. Unter den späteren ägyptischen Königen hinterließ Ptolemäos Euergetes II. (170 — 117) vierundzwanzig Bücher Denkwürdigkeiten. — Was die **Chronologie** anbelangt, so hat zur Zeit des Ptolemäos Philadelphos (284 — 246) Timäos von Tauromenium die Olympiadenrechnung in der Geschichte durchgeführt. Eratosthenes von Kyrene hat die Hauptdaten der griechischen Geschichte nach Olympiadenjahren bestimmt. Ein wichtiges Bruchstück seiner Arbeit ist bei Clemens von Alexandrien. Die Grundlage der späteren Chronologie wurde die Handtafel des Claudius Ptolemäos, welche eine fortlaufende Reihe von Regierungsjahren der assyrischen, persischen, griechischen und römischen Regenten bis auf Antoninus Pius enthielt. Er folgte dabei der Aera des Nabonassar (26. Februar 747 v. Chr.).

Chronologie.

Philosophie.

In der **Philosophie** ist in Alexandrien keine neue Schule entstanden. Philosophen wurden an das Museum berufen, und daß die Peripatetiker großen Anklang fanden, ist aus der Consequenz des Systems und aus der durchaus reellen Richtung desselben zu erklären. Kein System eignete sich so wie das aristotelische zur Bewältigung des ungeheuren Stoffes, welcher der Wissenschaft durch die Züge Alexanders geboten war. Alle Systeme durften gelehrt werden, die Ptolemäer waren nicht heiklich: Theodor der Gotteslängner wurde als Gesandter an den Hof des Lysimachos geschickt; Straton, welcher Alles vom Zufall ableitete, war der Lehrer des Ptolemäos Philadelphos; nur Hegesias mußte seine Vorlesungen schließen, weil er durch sein Läugnen der Unsterblichkeit der Seele viele Schüler zum Selbstmord trieb. Im Allgemeinen muß man sagen, die Richtung der Zeit ging mehr auf das Reelle als auf das Ideelle, mehr auf den Umfang als auf die Tiefe des Wissens. Auf der anderen Seite fand in Alexandrien eine Mischung aller Ideen statt, und zeigte sich mit jedem Jahrhundert mehr die Rückwirkung des Orients auf den Occident. Die Schranken aller Nationen

waren durchbrochen und alle Religionen mischten sich; man fand in den fremden Göttern nach und nach die eigenen, und deutete an den eigenen Göttern so lange herum, bis man die fremden darin wieder fand. Pantheismus, Materialismus und schließlich die Zweifelsucht, die Glaubenslosigkeit nahm überhand. Hatte die Forschung in Sokrates und Plato ihr Auge gegen den Himmel gerichtet, so blickte ihr Angesicht jetzt auf die Erde. Dabei fangt die Vergötterung der Regenten an. Die Armee hatte sich lange geweigert, Alexander göttliche Verehrung darzubringen; jetzt nahmen aber die **Apotheosen** reißend überhand. Der griechische Anthropomorphismus erreichte seine höchste Höhe, und die Erniedrigung derer, welche solche Menschen anbeteten, ihre tiefste Tiefe! — Nicht blos Demetrios, sondern die Ptolemäer und ihre Weiber und fast alle Herrscher dieser Zeit wurden von ihren Unterthanen als Götter verehrt und ihrer Gottheit von eigenen Priestern geopfert und Orakel in ihrem Namen ertheilt. Daß die wahre Frömmigkeit dabei schwand, daß von bürgerlicher Freiheit keine Rede mehr war, ist selbstverständlich; ebenso, daß der Gedanken aufkommen konnte, die Götter, die man bisher verehrte, seien eben auch nichts weiter als vergötterte Menschen. Apotheosen.

Euhemeros aus Messana in Sicilien, hat diesen Gedanken mit Schärfe und Erfindungsgabe in einem eigenen Werke durchgeführt, und so großen Erfolg mit seinem Buche gehabt, daß Plutarch sagt, er habe die Gottlosigkeit über die ganze Erde verbreitet, und er hat gewiß bei vielen Tausenden seiner Zeit das Band zwischen Glauben und sittlichem Gefühl zerrissen. Ennius übersetzte es sogar später ins Lateinische. Alle Religion ist nach seiner „heiligen Geschichte" (ἱερὰ ἀναγραφή), einem historisch philosophischen Roman, nur Frucht des Betrugs und des Unverstands. Die Beweise davon wollte er auf einer Insel südöstlich vom glücklichen Arabien auf Inschriften gefunden haben. Panchäa nannte er diese Insel. Dort lebe ein aus Kreta abstammendes Volk, in die drei Stämme der Priester, Krieger und Bauern getheilt. Dort stehe auf Inschriften zu lesen, daß Uranos, Kronos und Zeus nur glückliche Eroberer waren. Zeus sei auf Kreta geboren, wo man noch die Stelle der Geburt und sein Grabmal zeige, er habe den Erdkreis fünfmal durchwandert, am liebsten habe er sich auf dem Berge Olympos aufgehalten. Dort habe er Recht gesprochen; wer eine neue Erfindung gemacht, der habe sie ihm dahin gebracht und gezeigt. Mit List und Gewalt habe er die Menschen unterjocht, und aus Furcht und Schmeichelei hätten ihm die Menschen wie einem Gott gehuldigt und, als er alt geworden, sei er in Kreta gestorben. In ähnlicher Weise machte E. auch die andern Götter zu Menschen. Die Aphrodite war nach ihm das erste Mädchen, welches die Buhlschaft trieb, Kadmos ein Koch und Harmonia eine Tänzerin. Euhemeros.

Neue Systeme entstanden in dieser Zeit im eigentlichen Griechenland, dahin gehört zumeist die **stoische Lehre**, die **epikurische** und der **Skepticismus**.

Der Stifter der **Stoa** ist Zeno von Kittion (340—260). Sein Vater war ein Kaufmann, der ihm von seinen Handelsreisen nach Athen oft Stoa.

philosophische Bücher, namentlich Werke der Sokratiker, heimbrachte. Der Sohn ging dann selber nach Athen und hörte 20 Jahre die Vorlesungen der dortigen Philosophen, namentlich des Xenokrates, und trat zuletzt selber als Lehrer in der Halle auf, welche mit Polygnots Gemälden geschmückt war (Stoa Poikile), von der die Schule den Namen Stoa erhielt. In seinen Sitten war Zenon streng wie ein Asket, er lebte nur von Wasser, Brot, Feigen und Honig. Er genoß die allgemeine Verehrung in so hohem Grade, daß die Athener ihm seiner Tugend und Mäßigkeit und der Verdienste um ihre Söhne willen ein öffentliches Lob ertheilten, ihm einen goldenen Kranz schenkten und beschlossen, daß er im Keramikos begraben werden solle. Im hohen Alter hungerte sich Zeno zu todt, weil er lebenssatt war und sich einen Finger zerbrochen hatte. Unter seinen Schülern ist der berühmteste Kleanthes von Assos in Troas. Als er in Athen vor Gericht gefordert wurde, um sich auszuweisen, wovon er lebe, wurde kund, daß er in der Nacht einem Gärtner Wasser trug, um unter Tags den Zeno hören zu können, er heißt darum der Wasserträger. Auch er endete, 81 Jahre alt, durch Selbstmord. Chrysippos (274—207) that das Meiste für die dialektische Ausbildung der Stoa. Die Richtung dieses Systems ist asketisch-praktisch; es zerfällt in drei Theile: Logik, Physik und Ethik. Weisheit ist ihnen Wissenschaft von göttlichen und menschlichen Dingen, die Philosophie aber Uebung zur Weisheit förderlicher Kunst, förderlich aber ist die eine und höchste Tugend. Das All ist ein großes Ganzes, Kraft und Stoff, Actives und Passives; die Wesenheit Gottes ist die ganze Welt. Die Stoiker sind also Pantheisten; die Welt ist ihnen Ein großes Leben und Gott die Weltseele. Alles ist von Ewigkeit her mit absoluter Nothwendigkeit bestimmt, auch der Wille des Menschen. Die Seele ist ein Theil der Weltseele. Die Welt wird nach großen Zwischenräumen durch Feuer zerstört, um dann von Neuem wieder zu entstehen. Das Böse ist nothwendig in der Weltordnung als Gegensatz zum Guten, dient namentlich dazu, damit das Gute erkannt werde. Die Seele ist Leben und Bewegung, Hauch und Feuer wie die Weltseele; sie überdauert den Körper, aber nicht den Untergang der Welt, wo sie sich mit der Urgottheit vereinigt. Das erste Gesetz der Ethik ist: der Natur zu folgen. Tugendhaft leben heißt mit der Natur übereinstimmen; da unsere göttliche Natur in der Seele beruht, so heißt tugendhaft leben, geistig leben, die Güter des Lebens nicht für wahre Güter halten. Die Tugend ist Erkenntniß und wird gelehrt. Der Weise ist darum auch der Tugendhafte und Gute. Der Selbstmord ist erlaubt, wenn das Leben lästig wird, wie man etwa aus einem mit Rauch erfüllten Haus herausgeht.

Epikur. Das andere System ist das des **Epikur.** Dieser war geboren 342 in Gargettos, einem Gau Attikas, verlebte seine Jugend auf Samos, kehrte im 17. Jahr nach Athen zurück. Sein Vater war arm. Er ernährte sich darum vom Unterricht und widmete sich dem Studium der Philosophie. Später ging er als Lehrer der Philosophie nach Kleinasien und kehrte im 36. Jahre wieder nach Athen zurück, kaufte sich hier einen Garten und lebte hier in engster Verbindung mit seinen Schülern. Er war ein reiner, untadelhafter, menschenfreundlicher Mann, und genoß eine solche Verehrung von Seite seiner Schüler, daß diese sein Bild auf Ringen mit sich herumtrugen, seinen Geburtstag nach Jahrhunderten noch wie ein Fest feierten und seine Lehre als eine von Gott gesendete Weisheit unveränderlich festhielten. Epikur schrieb über 300 Schriften, die aber verloren gegangen sind. Die Philosophie ist ihm die Thätigkeit, welche durch Schlüsse und Untersuchungen ein glückliches Leben bereitet, und zerfällt in drei Theile, die Kanonik oder Logik, die Physik und die Ethik. Die Logik ist sehr oberflächlich. Sinnenwahrnehmung, Lust oder Schmerz sind die

Kriterien der Erkenntniß. In der Physik wird die Atomenlehre des Demokrit reproducirt; das All ist ewig und besteht aus Atomen, untheilbaren und unveränderlichen Körpern, welche sich continuirlich bewegen; ihre Bewegung weicht aber etwas von der senkrechten Linie ab, und so begegnen sie sich und bilden die Körper. Würden sie nur senkrecht fallen, so würden sie sich nie begegnen wie die Tropfen eines beständigen Regens. Die Welt ist also durch Zufall entstanden. Die Seele ist nur ein feintheiliger Körper, ähnlich einem warmen Hauch, sie ist sterblich. Der Tod ist Vernichtung, und darum kein Uebel, denn er ist Beraubung der Empfindung, also Schmerzlosigkeit; wenn wir da sind, ist der Tod nicht da, und wenn der Tod da ist, sind wir nicht da. Es gibt Götter, aber sie kümmern sich um die Welt nicht; sie sind unzählig und bestehen aus Atomen, sie beharren ewig ruhig im Genuße des Glücks. Das höchste Gut ist das seelige Leben. Die Philosophie gibt die Anweisung, wie es zu finden ist. Alle Lust ist an sich gut, aller Schmerz an sich übel. Die höchste und wahrste Lust ist die Ruhe der Seele. Besser ist es aber, mit Besonnenheit unglücklich zu sein, als ohne Besonnenheit glücklich zu sein. Das höchste Ziel des Menschen ist angenehme Empfindung und ungetrübte Seelenruh. Obschon Epikur sich rühmte, er habe die armen Menschen von der Furcht vor dem Tod, von der Furcht vor den Naturdingen, von der Furcht vor den Göttern, und von der Furcht vor dem Verhängniß befreit, so fand doch seine Lehre in vielen Städten großen Widerspruch. In Arkadien mußten seine Schüler das Land verlassen und aus Kreta wurden sie als Feinde der Götter und Verbreiter einer gemeinen weibischen Philosophie vertrieben. Beide Systeme sind ein Beweis vom Sinken des griechischen Geistes in dieser Zeit. Epikur sucht trotz aller philosophischen Wendungen den philosophischen Gedanken fern zu halten; beide Systeme sind nur Zeichen der Verzweiflung des Geistes an sich selber. Beide Systeme sind dogmatisch. Diesem Dogmatismus gegenüber erhob sich die **Skepsis.** Die Skepsis.
Arkesilaos (318—244), der Stifter der zweiten Akademie, bekämpfte mit platonischer Dialektik beide Systeme, namentlich die Stoa; die Erkenntniß komme über das abstrakt Allgemeine nicht hinaus. — Der Stifter der dritten Akademie, Karneades (215—130), kam zur Ueberzeugung, daß es schlechthin gar kein Kriterium der Wahrheit gebe. — Pyrrho aus Elis hingegen (um 340) ist der Gründer der eigentlichen Skepsis, d. h. der Richtung, in Allem, was Gegenstand des Bewußtseins ist, den Widerspruch nachzuweisen. Man müsse sich jedes bestimmten Urtheiles enthalten, sich mit Leidenschaft zu keiner Sache hinneigen oder von ihr abwenden, überhaupt eine gewisse Unerschütterlichkeit bewahren; darin allein bestehe das Glück. So endete also die griechische Philosophie damit, sich selbst zu vernichten! —

Die Aufeinanderfolge der ersten Lagiden ist diese: Ptolemäos Lagi 323—284, Pt. Philadelphos 284—246, Pt. Euergetes I. 246—221, Pt. Philopator 221—204, Pt. Epiphanes 204—180, Pt. Philometor 180—171, Pt. Euergetes II. 171—167. Die Lagiden.

Wir wollen hier zunächst die drei Ersten ins Auge fassen! Wie Ptolemäos Aegypten gewann und behauptete, wie er die Neigung der Makedonier und Aegypter erwarb, sahen wir oben. Der ägyptischen Priesterschaft schmeichelte er in jeder Beziehung. Als der Apis starb, schenkte er 50 Talente zu dessen Bestattung. Die ägyptischen Priester waren jetzt wieder wie in alter Zeit die Handhaber der ägyptischen Gesetze, ihre Kastenrechte wurden nicht angetastet. Gern gewährten sie dem König die Rechte der altägyptischen Könige, und was Ptolemäos Soter.

er mehr besaß, war durch die Umstände geboten. Er war griechischer Selbstherrscher, gestützt auf eine griechische Armee. Die Garnison, mit der er das ganze Land behauptete, war außer der Armee die griechische Bevölkerung in Alexandrien. Daß Geist und Kenntnisse eine Macht seien, fühlte Pt. ganz besonders; er war selbst Schriftsteller und versammelte die ersten Schriftsteller und Künstler seiner Zeit an seinem Hof, wie wir oben sahen. Für das Wissen, was die Fremden brachten, gab ihnen Aegypten den Papyros oder die Kenntniß, aus einer Zwiebel wohlfeiles und gutes Schreibmaterial zu schaffen, während man früher auf Wachstafeln, Leinwand und Baumrinde schreiben und öffentliche Urkunden in Stein, Erz oder Blei eingraben mußte. Man hatte in Alexandrien verschiedene Arten von Papier, vom schwersten Aktenpapier bis zum feinsten Briefpapier, und es hat sich schnell über die damalige Welt verbreitet und die Bücher sind wohlfeiler geworden. Durch die Bibliothek, welche die Ptolemäer in Alexandrien gründeten, wurde Tausenden von Menschen ein Lebensunterhalt gesichert. Die Einen waren als Abschreiber, die Andern als Correktoren thätig. Griechen fingen jetzt wieder an, Oberägypten zu bereisen. Hekatäos von Abdera schilderte den Reichthum und die Größe von Theben und was in 17 Königsgräbern gefunden worden war. Pt. erwarb außer Aegypten Kyrene, Kypros und die Insel Kos, die wegen ihrer Seidenmanufaktur nicht blos, sondern auch wegen ihrer Sicherheit für die Könige von Aegypten wichtig wurde. Zu Zeiten flüchteten die Könige ihre Schätze und Kinder dahin. Auch mit den Juden stand Pt. freundlich; als er ihnen die Zusicherung gab, daß er sie ganz wie Griechen behandeln und den in Alexandria lebenden das makedonische Bürgerrecht geben wolle, zogen viele dahin, und es gab bald in der Hauptstadt ein eigenes Judenviertel. Die feierliche Gesandtschaft nach Jerusalem um eine Handschrift der heiligen Bücher, in Folge deren die Uebersetzung der LXX. entstand, ist eine eben so schlaue That, als daß den Juden in Aegypten ein eigener Tempel gebaut wurde; sie wurden dadurch unabhängig von Jerusalem und der Agitation, welche von dort aus die syrischen Könige auf Aegypten ausüben konnten. Unter ihm wurden in Aegypten Münzen geprägt von Gold, Silber und Kupfer. Im Umgang mit Künstlern zeigte Ptolemäos sich sehr herablassend, der Maler Apelles wurde oft zur Tafel geladen, ebenso lebte er innig vertraut mit den Gelehrten, und die Alten erwähnen viele Anekdoten, die vom Witze des Königs Kunde geben. In seiner Lebensweise und seinen Sitten war der König schlicht und einfach; sein Haus sah nicht aus wie ein Palast, und oft mußte er, wenn er eine Tafel gab, Schüsseln und Tische von seinen Freunden borgen. Von seiner Herzensgüte zeigt sein Ausspruch: „Ein König müsse Andere, nicht sich selbst bereichern.“ Wie und warum er seinen ältesten Sohn Keraunos von der Thronfolge ausschloß, ist oben
Berenike. S. 455 erwähnt worden. Seine letzte Gemalin war die sanftmüthige **Berenike**, die einen milden Einfluß auf ihn ausübte. Es wird erzählt, daß, als dem König beim Würfelspiel einst eine Liste von zum Tode verurtheilten Verbrechern zur Bestätigung vorgelesen wurde, und der König dem Vortrag keine Aufmerksamkeit schenkte, Berenike dem Offizier mit den Worten das Papier aus den Händen riß: „Es ziemt sich schlecht für einen König, den Gegenstand so leicht zu behandeln, als wäre ihm der Verlust eines Menschenlebens nicht mehr als der eines Wurfs im Würfelspiel.“ Von der Last der Jahre gedrückt, legte Pt. vor seinem Tod die Krone nieder und proklamirte seinen und der Berenike Sohn, Ptolemäos Philadelphos, zum König, und begnügte sich mit dem Rang eines Beamten seines Nachfolgers.

Ptolemäos Philadelphos. **Ptolemäos Philadelphos** (284—246) wandelte in den Bahnen seines Vaters und Aegypten war glücklich unter ihm; die Städte waren reich, es

zählte 7,000,000 Einwohner, und Alexandrien war nicht blos die reichste Handelsstadt der Welt, sondern auch eine glückliche Stätte der Wissenschaft; Theokrit schilderte den König im 14. Idyll, als:

Gütig, den Musen geneigt, liebherzig, vom mildesten Wesen,
Ist er, des Freundes wohl kundig, jedoch des Gehässigen mehr noch,
Vieles an Viele verschenkend und nicht ungnädig der Bitte,
Wie es dem König gebührt; nicht aber um Jedes zu bitten
Ziemt sich, o Freund.

Und im 17. Idyll sagt er von ihm:

„Vieles Gebiet auf dem Lande beherrscht er, und viel auf dem Meere.
Tausend Gaue fürwahr und tausend Stämme der Männer
Ziehen gedeihliche Saaten, von Zeus Fruchtregen gefördert:
Aber dem flachen Aegypten vergleicht kein Land sich an Fülle,
Wenn es der Neilos beströmt und die triefende Scholle zerbröckelt;
Keines hat so viel Burgen der Arbeit kundiger Menschen.
Denn dort werden gezählt dreihundert erbaute Städte,
Weiter sodann dreitausend und dreißigtausend zu diesen,
Noch drei Paare, mit denen sich drei Neunheiten verbinden.
Ueber sie alle gebietet der muthige Held Ptolemäos.
Aber von Phönike auch und Arabia eignet ein Theil ihm,
Syriens, libyschen Lands und der dunkelen Aethiopen,
Und den Pamphyliern allen befiehlt er und lanzenbewehrten
Kilikern, lykischem Volk und den kriegslustathmenden Karern,
Auch den kykladischen Inseln, dieweil ihm die trefflichsten Schiffe
Ueber die See hinfahren, und sämmtliches Meer, und das Festland,
Sowie rauschende Flüsse dem Herrn Ptolemäos gehorchen.
Aber der Reisigen viel, und viel schildhaltende Männer
Schaaren sich rund um ihn her, mit dem funkelnden Erze gewappnet.

Philadelphos that viel für den Handel, baute die Hafenstadt Berenike am rothen Meer, nahm den alten Plan, den Nil mit dem rothen Meer durch einen Kanal zu verbinden, wieder auf. Allein die Ingenieure erklärten, daß das rothe Meer um einige Fuß höher stehe als das zu durchstechende Land, und daß deshalb das Meerwasser das Nilwasser verderben würde. Er zwang die südlichen Städte Aethiopiens zum Tribut, sie mußten ihm Elephanten fangen, und wir hören, daß er 1000 Kriegselephanten für seine Armee besaß. Seine Herrschaft erstreckte sich, wie aus der obigen Stelle hervorgeht, weiter als die seines Vaters. Wir hören auch, daß er ein Einkommen von mehr als 14,000 Talenten im Jahr besaß. Der Glanzpunkt seiner Regierung war aber seine Thätigkeit für Kunst und Wissenschaft, für die er große Opfer brachte, und die in späteren Tagen ihn noch tröstete, als er gichtkrank war und die Bettler vor seinem Palast beneidete, weil sie am Sande des Nil ihre dürftige Kost mit einem Appetit verzehrten, wie er ihn nie gehabt. Er starb im 38. Jahr seiner Regierung und hinterließ das Reich mächtiger und wohlhabender, als er es angetreten hatte. Sein Nachfolger ist:

Ptolemäos Euergetes I.

Ptolemäos Euergetes I.; er führte einen glücklichen Krieg gegen Syrien, in welchem er bis zur Hauptstadt Syriens, Seleukia, vordrang. Er drang auch siegreich im Süden vor, bezwang die Städte Aethiopiens und unterwarf sich die Hochländer Abyssiniens. In der Seestadt Adule wurde als Sieges-

denkmal ein großer Thron von weißem Marmor errichtet, auf welchem seine Siege aufgezeichnet sind. Die Inschrift ist uns noch erhalten. Er starb 221. Die ägyptischen Priester haben ihm mehr als seinen beiden Vorgängern Ehren erwiesen, ein Beweis, wie sehr man mit seiner Regierung zufrieden war.

Die Seleukiden. Außer Aegypten hatten sich aus dem Reiche Alexanders folgende Staaten gebildet: 1. das Reich der Seleukiden in Asien. Seleukos I., Nikator genannt, gewann ganz Iran bis nach Indien, und durch den Sieg bei Kurupedion 282 fast ganz Vorderasien, und vereinigte außer Aegypten und Syrien einmal das ganze Reich Alexanders; er heißt darum auch conditor imperii Macedonici. Selbst der König Sandrakottus in Palibothra huldigte ihm und schloß einen Handelsvertrag mit ihm. Die griechische Kultur zu verbreiten, gründete S. eine Menge Städte, von welchen zuerst Seleukia am Tigris, später Antiochia am Orontes die Hauptstadt des Reiches wurde. Seine Nachfolger hatten aber weder seinen Geist, noch seine Energie, noch sein Glück. Unter Antiochos I. (281—262), Soter genannt wegen seines Sieges über die Gallier, ward Galatien selbständig, riß sich **Bithynien** los unter Zipötes, dessen Sohn Nikomedes den Königstitel annahm. Seine Nachfolger heißen meist Nikomedes oder Prusias. **Pergamon** in Mysien machte sich gleichfalls selbständig, unter Attalus I., ward sogar der Königstitel angenommen. Die Herrscher von Pergamon liebten Kunst und Wissenschaft (die Bibliothek in Pergamon soll auf 200,000 Rollen gestiegen sein), regierten mild und waren sparsam. Die Reihe der Attaliden ist diese: Philetärus 282—262, Eumenes I. 262—241, Attalus I. 241—197, Eumenes II. 197—158, Attalus II. 158—137, Attalus III. 137—133. —Antiochos II., Theos oder Gott von den Milesiern genannt, weil er sie von dem Tyrannen Timarchos befreit hatte, einer der nichtswürdigsten Regenten, verlor **Parthien** und Baktrien. Die Parther, ein kriegerisches Bergvolk in Parthiene, machten sich 256 unter ihrem Stammfürsten Arsakes von Syrien frei, und seine Nachfolger, die Arsakiden, beherrschten das Land zwischen Indus und Euphrat. Residenz war Ktesiphon am linken Ufer des Tigris und Ekbatana. **Baktrien** ward 250 unabhängig, und bis zum Jahr 126, wo es den Parthern erlag, ein selbständiges griechisches Reich, zu dem auch Sogdiana und das westliche Indien gehörte. Armenien machte sich 180 unter Artasches unabhängig; Hauptstadt war Artaschat oder Artaxata am Araxes. Neben diesem bildete sich unter Zadriades ein zweites armenisches Reich im Westen des Euphrat. Wie der jüdische Staat unter den Makkabäern sich von Syrien losriß, wird unten erzählt werden. In **Makedonien** regierte der Sohn des Demetrios Poliorketes, der schlaue Antigonos Gonatas, 277—242. Unter ihm und seinen Nachfolgern erholte sich das Land allmälig wieder. Seine Nachfolger heißen: Demetrios II., 242—233, Antigonos Doson, 233—221, der kühne Philipp II., 221—179, Perseus 179—168. —

(Marginalia: Bithynien. Pergamon. Parthien. Baktrien. Makedonien.)

Hellas. Im eigentlichen Griechenland, welches durch die Züge nach dem Osten in einer Weise entvölkert war, wie später Spanien durch die Auswanderung

nach Amerika, war das politische Leben erloschen, und weder Sparta noch Athen im Stande die Hegemonie zu führen. Die Könige von Makedonien suchten Griechenland unter ihre Botmäßigkeit zu bringen, die Könige von Aegypten hingegen trachteten den makedonischen Einfluß zu lähmen. 263 ward aber Athen, nachdem es 3 Jahre lang eine Belagerung ausgehalten, eine zinspflichtige Stadt Makedoniens. Die Burg und Häfen wurden besetzt. Dem 99jährigen Dichter Philemon träumte, daß die neun Musen hinweggingen, und der Fall der Vaterstadt gab ihm den Tod. Auch Korinth, Trözene, Epidauros, Mantineia wurden besetzt; in Megalopolis, Argos, Sikyon, Phlius, Hermione erhoben sich Tyrannen, welche von Makedonien Unterstützung erhielten. Das Gefühl, daß nur Einigung der Staaten vor Knechtung durch das Ausland schützen könne, war lebhaft, und dieses Gefühl führte zur Stiftung des **achäischen und ätolischen** Bundes.

In Achaja bestand schon um 1100 v. Chr. auf religiöser Grundlage ein Verein von 12 Städten. Zuerst war Helike, später Aegion der Versammlungsort. Im Jahr 281 erneuerten vier Städte: Dyme, Paträ, Tritäa und Pharä diesen Bund, dem sich 277 Aegion und später Pellene, Aegira, Aegä, Rhypes und Olenos anschlossen. Bura und Helike waren durch Erdbeben untergegangen, und so waren es nur noch 10 Städte von dem Bund der 12. Der Bund gewann erst Bedeutung durch den Beitritt Sikyons, 251. Dort herrschten nach dem Sturze der Demokratie von Makedonien abhängende Tyrannen. Einer derselben, Abantidas, hatte seinen Vorgänger Klinias gestürzt. **Aratos**, der Sohn des Klinias, war 7 Jahr alt, als sein Vater ermordet wurde, und wurde von Freunden desselben nach Argos geflüchtet. Dort blieb er bis zu seinem 17. Jahr und zog dann mit andern Verbannten aus, um seine Vaterstadt von der Tyrannenherrschaft zu befreien. Der verwegene Versuch gelang, die Mauern wurden in der Nacht erstiegen, die Leibwache des Nikokles, der jedoch entkam, wurde entwaffnet und das Volk zur Freiheit aufgerufen und den Verbannten für ihre früheren Güter Entschädigung gegeben, und die Stadt trat der achäischen Eidgenossenschaft bei. Aratos ward 245 Strateg des Bundes, überfiel 243 Korinth, welches sich jetzt ebenfalls dem achäischen Bund anschloß. Dieser gewann immer mehr politische Bedeutung; die Makedonier wurden aus Megara verdrängt, in andern Städten wurden die Tyrannen vertrieben oder zur Abdankung gezwungen. Bald schlossen sich Trözene, Epidauros, Megalopolis, Mantineia, Tegea und später auch Argos dem Bunde an. Bei diesem hatten alle Bundesmitglieder gleiche Berechtigung, und jede Stadt beim Landtag, der zuerst in Aegion, später zu Korinth gehalten wurde, gleiche Stimme. Zweck des neu organisirten Bundes war, die Selbständigkeit der einzelnen Staaten zu erhalten und die Freiheit Griechenlands wieder herzustellen. Die Bundesmitglieder hatten einerlei Maß, Gewicht und Münze. Die Bundesversammlungen fanden jährlich zweimal statt, im Frühling und im Herbst. Jeder Vollbürger der verbündeten Staaten, welcher das dreißigste Jahr zurückgelegt hatte, konnte außer den Abgeordneten und Bundesbeamten bei der Versammlung erscheinen und mitstimmen. Hier ward über Gesetze, Krieg und Frieden, Bündnisse und Steuern abgestimmt, aber nur über Anträge, welche die Bundesbehörden vorher geprüft hatten. Am ersten Tag wurde ein Antrag eingebracht, am zweiten berathen, am dritten ward er durch Handmehr zum Beschluß erhoben oder verworfen. Der Bundesrath (Bule), aus den Beamten und den Demiurgen zusam-

Der achäische Bund.

Aratos.

mengesetzt, war ständig, überwachte die Ausführung der Gesetze und entschied im Fall der Noth über Krieg und Frieden. An seiner Spitze stand der Strateg oder Feldherr, welcher die vollziehende Gewalt ausübte, den Haushalt überwachte, den Bundesrath präsidirte, das Staatssiegel führte und Landheer und Flotte befehligte. Der Strateg sollte jährlich neu gewählt werden. Ihm zur Seite stand der Hipparch, der Reiterobrist, und der Grammateus oder Kanzler.

Der ätolische Bund.

Die **Aetoler** (vergl. 203—204) bildeten den zweiten Bund, der aber erst seit dem lamischen Krieg aus der losen Kantonalverbindung sich einheitlicher gestaltete. Der Bundestag, Panätolion (panaetolicum concilium), versammelte sich jedesmal im Herbst in Thermon, jeder Bürger konnte hier erscheinen und mitstimmen. Die Versammlung entschied über neue Gesetze, über Krieg und Frieden, Bündnisse und Verträge und wählte die obersten Beamten. An ihrer Spitze stand der Strateg, welcher alljährlich neu gewählt wurde. Er hatte die Anträge zu stellen, das Staatssiegel zu führen und das Heer zu befehligen. Ihm zur Seite stand ein Bundesrath, die Apokleten, die jedes Jahr ebenfalls neu gewählt wurden, innere Streitigkeiten zu schlichten und die Vortheile der einzelnen Landschaften zu wahren hatten. Die Bundesmitglieder konnten sich überall auf dem Bundesgebiet niederlassen und zu Bundesbeamten gewählt werden. Dem Strategen zur Seite stand ebenfalls ein Hipparch oder Reiterobrist und ein Grammateus oder Kanzler.

In den Aetolern war noch frische ungebrochene Kraft — sie waren gefürchtete Krieger, ließen sich aber nicht von höheren politischen Gedanken leiten, sondern von Fehde- und Raublust. Einzelne Kantone führten immer für sich Krieg, und Rauben galt für keine Schande. Zwischen beiden Bünden war von vornherein ein Gegensatz; die Aetoler waren rohe Bauern und Soldaten, die Achäer waren Bürger. Hätten beide Bünde sich vereinigt, so hätte die Freiheit Griechenlands wieder hergestellt werden, und eine schöne Nachblüthe griechischen Lebens eintreten können; allein es war Griechenlands Schicksal, daß Griechen durch Griechen unterjocht werden sollten. Zunächst kam der achäische Bund mit Sparta in Conflikt. Wenn das Wachsen des achäischen Bundes eine wahre Bedeutung haben, und überhaupt eine gesunde Politik in Kraft bleiben sollte, so mußte, während man die Aetoler gegen Makedonien reizte, und Makedonien durch sie in Schranken hielt, Sparta gezwungen werden, sich mit dem ganzen Peloponnes dem Bunde anzuschließen. Wird aber Sparta seinen alten Stolz vergessen und sich den Staaten des Peloponnes unterordnen, während es sie früher beherrscht hatte? Gedemüthigt war es genug. Verschoben waren alle Zustände im höchsten Grade: statt alter Bürgergleichheit hatte man ein hungerndes Proletariat und einige übermüthige Reiche. Die Verfassung des Lykurg bestand nur dem Namen nach. Allein der alte Spartanergeist regte sich vor dem Erlöschen Griechenlands noch einmal in zweien seiner Könige, in **Agis** und **Kleomenes**, deren Hochsinn ein besseres Schicksal verdient hätte.

Die Reform des Agis.

König **Agis IV.**, ein Abkömmling des Agesilaos, kühn, jung und schön, einfach und großmüthig, hegte den Glauben, daß, wenn Lykurgs Verfassung wieder ins Leben träte, ein neuer Morgen des Ruhms für Sparta anbrechen

würde, und war entschlossen, Alles für die Neugeburt Spartas zu opfern und zu wagen. Er gewann für seinen Plan, nachdem er selbst schon lange spartanische Einfachheit in Kleidung und Lebensart wie auf dem Turnplatz an den Tag gelegt hatte, zuerst seine Mutter und Großmutter, dann einen Kreis von gleichgesinnten Freunden, und endlich mehrere ältere einflußreiche Oligarchen. Namentlich zündete sein Gedanke bei dem besseren Theile der Jugend. In seinem Auftrag brachte der Ephor Lysandros 242 die Rhetra in Vorschlag. „Alle Schuldforderungen sollen abgethan sein, alle Ländereien in 4500 Loose zerlegt und unter die Vollbürger, deren Zahl (es waren ihrer damals nur 700) durch ehrbare Fremde und Periöken auf 4500 ergänzt werden soll, gleichmäßig vertheilt werden. Die Aecker östlich vom Eurotas sollen in 15,000 Loose vertheilt und an 15,000 schwerbewaffnete Periöken vergeben werden. Sämmtliche Neubürger aber sollen in 15 Tischgenossenschaften mit alter Zucht und Ordnung abgetheilt werden." Der König erbot sich, sein eigenes Vermögen, 600 Talente (1.200,000 Gulden) auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen. Seine Verwandten, seine Freunde würden das Gleiche thun. Mit Jubel begrüßten die Besseren den Antrag, mit Entrüstung die Mehrzahl der Oligarchen; der andere König, Leonidas II., leistete unbeugsamen Widerstand. Da ward aber die Klage gegen ihn erhoben, daß er während seines Aufenthaltes in Asien eine Fremde geheiratet und dadurch das Recht auf den Thron verwirkt habe, und die Absetzung über ihn ausgesprochen, und sein der Reform günstiger Eidam, Kleombrotos II., zum König ernannt. Leonidas mußte fliehen; die Könige waren jetzt einig, die feindlichen Ephoren wurden abgesetzt. Die Reform hatte gesiegt, wenn die Könige rasch durchgriffen, wenn die Reformpartei einig blieb. Dem war aber nicht also! Der mütterliche Oheim Agesilaos hatte den Agis unterstützt, weil er sehr verschuldet war. Jetzt rieth er ihm, plötzliche Neuerung sei gefährlich, allmälig müsse man sich dem Ziele nähern, zuerst die Schuldbriefe vernichten und später die Ländereien theilen. Der König hörte auf ihn, zu seinem Unglück! Die Schuldscheine wurden öffentlich verbrannt, und Agesilaos rief dabei freudig, er habe nie eine stärkere und reinere Flamme gesehen. Während Agis nun gegen die Aetoler zu Felde ziehen mußte, schaltete Agesilaos als Ephor willkürlich zu Haus, schrieb willkürliche Steuern aus und machte so die Reformpartei verdächtig. Die Gegner rüsteten sich zu einem Schlag. Agis kehrte zurück, um die Gährung zu beschwichtigen. Aber auch Leonidas erschien wieder an der Spitze von Verbannten und Söldnern. Agis ward hinterlistig gefangen genommen und vor ein Scheingericht von Ephoren gestellt. Ein Ephor wollte ihm helfen und bot ihm eine Ausflucht in der Frage: „Hast Du aus eigenem Antrieb gehandelt, oder haben Dich Agesilaos und Lysandros dazu gezwungen?" — „Niemand hat mich genöthigt," antwortete Agis hochherzig, „dem Lykurgos nacheifernd, habe ich Spartas Urverfassung herzustellen versucht." Auf die Frage, ob er das Geschehene bereue, antwortete Agis: „Niemals! niemals! Lieber will ich das Aeußerste dulden, als die schönste That meines Lebens bereuen." Darauf wurde Agis zum Tode verurtheilt und in die Hinrichtungskammer abgeführt. Der Henker aber wollte nicht Hand an den König legen und weinte. Da sprach Agis: „Mann, höre auf zu trauern! wenn sie mich auch wider Recht und Gesetz tödten, so bin ich doch besser als die Mörder." — Darauf legte er die Schlinge selber um den Hals, mit der er sofort erdrosselt wurde. Die Hinrichtung hatte Eile, denn schon nahte die Mutter und Großmutter des Königs an der Spitze des Volkes, welches das Gefängniß erstürmen wollte. Man beschwichtigte das Volk, dem König gehe es gut, man habe nichts Arges vor, und es zerstreute sich. Der Mutter und Großmutter gestattete man, den König im Gefängniß zu besuchen, und verriegelte hinter ihnen die Pforten des

Kerkers. Zuerst ließ man Archidamia zur Leiche des Enkels und erdrosselte sie, dann durfte Agesistrata in die Todtenkammer eintreten. Der Anblick erschütterte sie nicht, sie löste die todte Mutter vom Strick, drückte ihr die Augen zu und legte sie neben die Leiche des Sohnes, die sie mit den Worten küßte: „Sohn, deine übertriebene Bedachtsamkeit und Milde hat dich und uns in den Untergang gebracht.“ Da herrschte man ihr wild zu: „Du hast Gleiches mit dem Sohne gewollt, Du sollst auch Gleiches erdulden.“ „Möchte es nur Sparta Heil bringen!“ erwiederte sie mit Stolz und ergab sich ohne Thränen und Klagen in ihr Schicksal, 241.

Reform des Kleomenes. So scheiterte der Reformversuch des edlen Agis. König Leonidas II. herrschte wieder und Alles ward auf den alten Stand zurückgeführt. Doch die Gedanken des Agis lebten fort! Und gerade der Sohn seines Mörders, Kleomenes, fühlte sich berufen, die Pläne des Agis auszuführen, ohne aber dessen übergroße Milde sich zu Schulden kommen zu lassen. Leonidas II. hatte Agiatis, die Witwe des Agis, nach dessen Tod gezwungen, seinen Sohn Kleomenes III. zu heiraten. Die schöne und hochherzige Frau gewann bald das Herz ihres zweiten Mannes für die Pläne ihres ersten, und der Umgang mit dem Philosophen Sphäros bestärkte ihn noch in dieser Richtung. Kaum war Leonidas II. todt (236) und Kleomenes zur Regierung gekommen, so that dieser Alles, um Sparta durch eine Reform seinen alten Glanz wieder zu geben. Waffenruhm war jedoch nöthig, um die Krieger an den König zu fesseln und ihm beim Volk das nöthige Ansehen zu geben. Darum wußte Kleomenes Sparta mit dem achäischen Bund zu verfeinden, und gewann durch einen Handstreich die Städte Mantineia, Tegea, Orchomenos, nahm dann 226 Methydrion und verheerte Argolis. Als Sieger heimkehrend, führte er nun rücksichtslos in den Mitteln für seinen Reformplan einen Staatsstreich aus. Er ließ die Ephoren plötzlich ermorden, 80 Oligarchen verjagen, stürzte die Gerusia, setzte an ihre Stelle den Rath der Patronomen, eine Art Regierungsrath, welcher den König unterstützen, aber nicht hemmen konnte, ließ den andern König beseitigen und ernannte seinen eigenen Bruder Eukleidas zum Mitregenten, und bald darauf starb mit dem Söhnlein des Agis das Königshaus der Prokliden aus; nur die Eurystheniden herrschten noch. Alle Gewalt war jetzt in den Händen des Kleomenes. Durch Aufnahme von Fremden und Periöken ergänzte er die Zahl der Bürger bis auf 4000 und führte unter ihnen die alte Zucht und Sitte gemeinsamer Mahle und Turnübungen wieder ein. Mit der neugewonnenen Macht begann er nun energischer den Kampf gegen den achäischen Bund und siegte 225 glänzend bei Dyme und bot hierauf Zurückgabe aller Gefangenen und aller eroberten Plätze an, wenn man Sparta in den Bund aufnehme und ihm den Oberbefehl und die Oberleitung übertrage. Es war eine große Frage! Vielleicht hätte der Peloponnes dauernd seine Selbständigkeit wahren können! Der Plan scheiterte aber an der Selbstsucht und an den Intriguen des Aratos, der sich von Kleomenes verdunkelt fühlte. Die Unterhandlungen zerschlugen sich und auf den Rath des Aratos ward der König von Makedonien zum Protektor des achäischen Bundes ernannt und ihm der Heerbefehl übertragen. Als Kleomenes Sykion belagerte und die Noth drängte, vernichtete Aratos sogar die glänzendste That seiner Jugend und übergab dem Makedonier Korinth. Antigonos Doson (der Versprecher) nahte mit einem Heer von 20,000 Mann; Kleomenes hatte sich vergebens an Aegypten gewendet, welches um jeden Preis ihn hätte unterstützen und Makedoniens Einfluß hätte lähmen sollen. Aegypten gab nur Hilfsgelder, für welche der König von Sparta seine Kinder als Geißeln nach Alexandrien schicken mußte. Der Kampf währte 3 Jahre und ward mit großer Erbitterung geführt, und kam

endlich 222 bei Sellasia zum blutigen Entscheid. Kleomenes erlag der Uebermacht; der König Eukleidas fiel im Kampf. Kleomenes mußte nach Aegypten entfliehen. Antigonos zog in Sparta ein und stellte die Oligarchie, das Ephorat und die Gerusia wieder her. Alle Schöpfungen des Kleomenes wurden vernichtet. An die Stelle des Königthums trat ein makedonischer Vorstand. Kleomenes wurde bei Ptolemäos Euergetes gut aufgenommen. Seine Hoffnungen auf ägyptische Hilfe, um Sparta wieder zu erobern, wurde jedoch zu Schanden, als Euergetes 221 starb, und sein liederlicher und von Weibern und Günstlingen beherrschter Sohn, Pt. Philopator, die Regierung antrat. Der stolze Spartanerkönig war am Hofe unbequem, und als er sich freimüthig über das liederliche Treiben äußerte, verdächtig, und mit seinen Genossen in anständiger Haft gehalten. Da kam Kleomenes zum Entschluß, sich mit seinen Freunden gewaltsam zu befreien und die Regierung zu stürzen. Er brach mit 12 Freunden aus seinem Gefängniß aus, eilte mit ihnen durch die Straßen und rief die Freiheit aus. Die Alexandriner verstanden aber dieses Wort nicht und schloßen sich den Spartanern nicht an. Als Kleomenes sah, daß Alles verloren sei, gab er sich selber den Tod und seine Genossen folgten seinem Beispiele, 220. Der Hof aber ließ seine Mutter, seine Kinder und alle Angehörigen der Spartaner hinrichten. So endete mit Kleomenes auch das Haus der Eurystheniden. Es gab keine spartanischen Könige mehr! Zweimal war die Reform versucht, zweimal war der Versuch gescheitert. Das politische Leben Griechenlands ist fortan todt!

Die Völker des Westens.

(Geschichte der Karthager, nach den Quellen bearbeitet von Dr. Wilhelm Böttcher. Mit einer Karte. Berlin, 1827. — Aristotelis politicorum libri VIII. ed. Car. Goettling. Excursus III. de republica Carthaginiensium. — W. von Humboldt, Prüfung der Untersuchungen über die alten Bewohner Hispaniens. — Gesenius, Scripturae Linquae Phoeniceae monumenta I. p. 340. — Etudes Grammaticales de la lanque Euskarieane, par M. M. d'Abbadie et Chaho. — Le Pays Basque, sa population, sa lanque, ses moeurs, sa littérature, et sa musique. Par Francisque Michel. Paris, 1857. — Amédée Thierry, Histoire des Gaulois, dépuis les temps les plus réculés jusqu'à l'entière soumission de la Gaule à la domination Romaine. Paris, 1845. — Myvjrian Archaiology of Wales. III. voll. — Dr. Brandes, das ethnologische Verhältniß der Kelten und Germanen nach den Ansichten der Alten und den sprachlichen Ueberresten. Leipzig 1857. — Eine Zusammenstellung der Ansichten der Griechen und Römer über die Kelten gibt die Realencyclopädie der klassischen Alterthumswissenschaft. Stuttgart, 1844. Siehe Galli von Baumstark. — Barth, die Druiden der Kelten. Erl. 1826. — Davies, Mythology and rites of the british druids. London, 1809. — Mone, die gallische Sprache und ihre Brauchbarkeit für die Geschichte. Karlsr. 1851. — Keltische Forschungen zur Geschichte Mitteleuropas. Freiburg, 1857. — Prichard, The eastern origin of the celtic nations. London, 1857. — Latham, The ethnology the britisch islands. Lond. 1852. — Wichtig sind die Abhandlungen von Heinrich Schreiber über die Hünengräber im Breisgau, über die ehernen Streitkeule, über die Feen in Europa, über die Marcellus-Schlacht bei Clastidium, Mosaikgemälde in der Casa di Göthe zu Pompeji. — Lanzi, saggio di linqua Etrusca, Florenz, 1824—25. — Inghirami, monumenti Etruschi, Florenz, 1821—27. — Dennis, The cities and cemeteries of Etruria. London, 1848, übersetzt von Meißner. Leipzig, 1850—52. — Hamilton Gray, The history of Eturia. London, 1843. — K. O. Müller, die Etrusker. 4 Bücher. 2 Bde. Breslau, 1828. — Stickel, das Etruskische als semitische Sprache erwiesen. Leipzig, 1858. — R. Lepsius, über die Tyrrhen. Pelasger in Etrurien und über die Verbreitung des ital. Münzsystems von Etrurien aus. Leipzig, 1842. — Steub, die Urbewohner Rhätiens und ihr Zusammenhang mit den Etruskern. München, 1843. — Kaiser, über den Stamm und die Herkunft der alten Rhätier. Dissentis, 1838. — Koch, die Alpenetrusker. Leipzig, 1856. — Grotefend, Beiträge zur Geographie und Geschichte von Alt-Italien. Hannover, 1804—42. I—V. — A. Becker, Handbuch der röm. Alterthümer. Leipzig, 1843. Fortgesetzt von Marquardt. 1851 ff. — Mommsen, oskische Studien. Berlin, 1845. — Die unteritalischen Dialekte. Leipzig, 1850. — G. Th. Aufrecht und A. Kirchhoff: Die Umbrischen Sprachdenkmäler. Berlin, 1849—51. — Ludwig Roß, Italiker und Gräken. Sprachen die Römer Sanskrit oder griechisch? Halle, 1858.)

Wir wenden uns jetzt zu den Völkern des Westens. Fangen wir in Afrika an und folgen wir der Küste, so treffen wir westlich von Marmarika, welches von Mar = Salz den Namen hat, das schöne und fruchtbare Land, dessen Hauptstadt Kyrene war. Früh haben sich hier die Griechen niedergelassen aus allen Orten von Hellas, namentlich von der Insel Thera aus. Die Ansiedlung blühte rasch empor unter Königen aus dem Heroengeschlecht; sie blühte lange fort, weil von politischen Stürmen verschont; sie huldigte den Persern, sie huldigte Alexander, unter dessen Nachfolgern sie eine Art Apanage für die zweiten Söhne der Ptolemäer war. Erst die Eroberung durch die Araber hat die Ansiedelung geknickt. — Von den Altären der Philäner an beginnt das karthagische Gebiet. Zuerst zwischen der großen und kleinen Syrte (zwei Meeresströme, einer aus dem adriatischen, der andere aus dem griechischen Meere, bilden eine Curve und werfen die Schiffe, die in sie gerathen, auf Sandbänke) an der Küste wenig Niederlassungen, denn die Wüste ist nah, und das Wasser, das hier gegraben wird, schlecht; dann kommt das Gebiet von Tripolis, mit punischen Städten bedeckt; dann das Gebiet des heutigen Tunis, fruchtbar, gesund, mit Städten bedeckt und an der Stelle nördlich von Tunis Karthago, die Herrin dieser Lande, die Erbin von Tyrus, eine Stadt, die mindestens 700,000 Bewohner umfaßte, eine Metropole des Welthandels, in der die Menschen der entlegensten Länder sich begegneten, in der die Schätze aller Länder, die Pelze und der Bernstein des Nordens, der Weihrauch Arabiens, die Seide Indiens, die Teppiche aus Babylon wie das Blei und Zinn aus Britannien und das Gold des Sudan aufgestappelt waren. Es war eine gewaltige Stadt, auf einer Halbinsel gebaut; gegen das Land zu schützten sie drei Mauern, von denen die innerste mit vierstöckigen Thürmen gedeckt war und selbst zwei Stockwerke besaß, mit großen Räumen und Futtermagazinen für die 300 Kriegselephanten, und das obere Stockwerk Räume für 4000 Pferde und Kasernen für 24,000 Mann.

Kyrenaika. *Karthago.*

Die Stadt zerfiel in zwei Theile, wovon der eine Megara, der andere die Burg oder Byrsa hieß. Drei Straßen mit sechsstöckigen steinernen Häusern, deren Dächer flach waren, führten nach der Byrsa. Von der Burg selber stieg man auf 60 Stufen zum Tempel des Aeskulap, von dem man eine prachtvolle Aussicht nach Süden und Osten auf die mit Tausenden von Villen besetzte Gartenlandschaft, nach Westen auf die beiden Häfen, den Friedens- und Kriegshafen mit ihren zahllosen Segeln und den Docks für 250 Schiffe, nach Norden auf das mittelländische Meer besaß. In der Stadt selbst welch' ein Reichthum in den Kaufmannsgewölben, in den Fabriken, in den Tempeln, von denen der Apollotempel allein bloß an Goldblech, mit dem seine Wände ausgekleidet waren, einen Werth von 1000 Talenten besaß! Welch' ein Luxus in den Privathäusern, wie großartig die Säulen, welche den Hafen säumten! Eine rührige Bevölkerung treibt sich in diesen Straßen umher; alle Völker der Welt verbindet sie durch den Handel; sie findet den Weg nach Timbuktu im Innern von Afrika eben so gut, als sie mit muthigem Herzen durch alle Stürme und Gefahren ihre Schiffe nach den kanarischen Inseln, nach Irland und den Küsten der Ostsee bringt. Eine Erfindung, auf welche

Kultur.

die Neuzeit stolz ist, wurde schon in uralter Zeit von den Karthagern gemacht, nämlich Zeichengeld für Münze zu gebrauchen; um große Summen nicht durch Seeräuber oder Stürme zu verlieren, gebrauchten die Karthager Banknoten aus Leder, das mit dem Stempel des Staates versehen war und an allen öffentlichen Kassen angenommen wurde. Aber nicht bloß für Ansammlungen von Reichthümern und die Genüsse, welche durch den Reichthum gegeben sind, hatten die Karthager Sinn, sondern auch für die Kunst; wir hören von griechischen Trauerspielen, die ins Punische übersetzt und dort aufgeführt worden sind; wir hören von einer großen Bronzestatue des Apollo, die später in Rom aufgestellt worden ist, von Denkmalen, die sie ihren Helden setzten; von Kunstwerken, die sie aus Sicilien zusammenschleppten; wir hören von einer großen Bibliothek, welche die Römer nach der Einnahme von Karthago in ihre Gewalt bekamen und, da sie die Bücher nicht lesen konnten, dem Könige von Numidien schenkten. Von einem karthagischen Philosophen, Hasdrubal, sagt Cicero: „Er ist scharfsinnig, wie es von einem Punier zu erwarten steht." Von Hannibal wissen wir, daß er Griechen als Geschichtsschreiber seiner Thaten um sich hatte. Daß der Sinn für das Reale und Praktische namentlich geweckt war, ist bei einem Handelsvolk selbstverständlich. In der Mathematik, in der Mechanik, im Wasserbau, im Schiffsbau waren die Karthager ausgezeichnet; sie haben schon die Landwirthschaft rationell betrieben und eine Literatur darüber besessen! Ein Werk von Mago über die Landwirthschaft ist nach der Einnahme von Karthago ins Lateinische übersetzt worden, was man von einem Handelsvolk nicht erwarten sollte. Ein tiefes religiöses Gefühl hat die Karthager geleitet. Es war freilich die düstere blutdürstige und wollüstige Religion der Phöniker, und Plutarch hat nicht so Unrecht, wenn er meint, sie hätten besser gar keine Religion als solch' eine Religion gehabt! Als ihre Götter werden genannt: Baal, Melkarth, der Stadtkönig, der Herakles, dem Menschen geopfert wurden, die Astarte, der zu Ehren Jungfrauen und Weiber sich preisgaben; der Moloch, dem die Karthager einmal nicht bloß 200 Kinder der ersten Familien, sondern auch 300 Männer opferten; Esmun oder Aeskulap. Die meisten Eigennamen, die den Neugeborenen gegeben wurden, bezeichnen sie als Verehrer irgend eines Gottes. Für den religiösen Sinn der Karthager sprechen diese Eigennamen, die sich durchgängig mit der hebräischen Sprache erklären lassen. Ithobal z. B. heißt: mit ihm ist Baal; Pelorus = Baal ist das Licht; Bumilcar = Jünger des Herkules, Barkas = Blitz, Arethusa = Wunderbrunnen, Hiempsal = Weiser des Baal; Hamilkar = Gnade des Stadtkönigs, Anna = die Liebliche, Hannibal = Gunst des Baal, Maharbal = Preis des Baal, Juba = Herrlichkeit des Baal, Jugurtha = die Ehrfürchtung, Pygmalion = Hammer des Höchsten, Asdrubal = Hülfe des Baal, Kadmilos = der vor Gott ist, Sophonisba = mein Schutz ist in ihr (der Göttin). Auch die meisten Ortsnamen lassen sich mit der hebräischen Sprache erklären; so heißt Barbesula, eine Stadt in Spanien, so viel als: Brunnen des Baalhauses, Karchedon (wie die Griechen Karthago nennen) = Berg des Adonis, Sardabal = Baalsfluß. Frauennamen sind noch: Dido = die Liebenswürdige oder auch die Flüchtige, Elisa = die Fröhliche, Gisko heißt der Starke, Bocchus der König, Hiarbas der Edle des Baal; Zanna die Starke, Micipsa die Schöpfung des Baal, Mago die Zuflucht Hanno der Gnädige, Gades die Ummauerung und Malaga die Werkstätte.

Doch war die Priesterwürde nicht erblich, wie überhaupt kein Amt erblich. Wir kommen damit an die Verfassung der Karthager, die aber sehr im Dunklen liegt, da mit dem Untergang der punischen Literatur das eigene Zeugniß der Karthager über ihre Verfassung verschwunden ist, und wir außer

Verfassung.

einer gehaltreichen Stelle des Aristoteles (Pol. II. 8.) in den alten Schriftstellern nur kurze Andeutungen über dieselbe haben. Wie Dido, vor einer demokratischen Bewegung in Tyros flüchtend, Kambe neu begründet hat, das fortan Neustadt hieß (Cato bei Solinus c. 30. „Elissa Carthadam dixit, quod Phoenicum ore exprimit civitatem novam"), ist oben S. 114 gezeigt worden. Königthum, Aristokratie, Volk waren auch hier wie in Tyros die Elemente des Staatslebens. Diese Grundverfassung hat sich aber im Lauf der Zeit sehr verändert: statt eines Königs finden wir zwei wählbare Suffeten, die Aristokratie hängt vom Reichthum ab, die historischen Rechte schwinden. Aristoteles vergleicht die karthagische Verfassung der lakonischen und kretischen: „Aehnlich der lakonischen Verfassung sind in ihr zunächst die Syssitien der Genossenschaften den Phiditien, sodann die Magistratur der Hundert und Vier den Ephoren (nur ist das ein Vorzug, daß sie, während diese aus Allen und Jeden genommen sind, jene Magistratur aus den Tüchtigsten und Verdientesten wählen). Die Könige endlich und der Senat entsprechen den lakonischen Königen und Geronten. Und hier ist es besser, daß die Könige weder immer aus einem und demselben Geschlecht, noch aus jedem beliebigen, und daß, wenn ein ausgezeichnetes vorhanden, sie aus dessen Gliedern durch Wahl vielmehr, als nach dem Alter genommen werden. Denn mit großer Machtvollkommenheit ausgerüstet, richten sie, wenn sie gemeine und niedrige Menschen sind, großes Unheil an, und haben auch schon dem Stande der Lakedämonier großes Unheil angerichtet. Der größte Theil nun von Dem, was wegen der Abweichungen dem Tadel unterliegt, ist den genannten Staatsverfassungen allen gemein. Von den Institutionen aber, welche auf das Ziel der Aristokratie und der eigentlich so zu nennenden Verfassung gerichtet sind, neigen die Einen mehr zur Demokratie hin, die Andern zur Oligarchie. Eine Sache vor das Volk zu bringen oder nicht vorzubringen, hängt nämlich von den Königen ab, vereint mit den Geronten, wenn Alle einer Meinung sind. Wo nicht, so fällt die Entscheidung über die betreffenden Gegenstände an das Volk. Was jene aber vor das Volk bringen, das geben sie ihm nicht bloß anzuhören als Beschluß der Obrigkeiten, sondern es hat auch Macht, nach Prüfung zu entscheiden, und Jedem, der Lust hat, steht es frei, dem Vortragenden zu widersprechen, was in den andern Verfassungen nicht stattfindet. Daß aber die Pentarchien bei so ausgedehnter und großer Macht durch sich selbst gewählt werden, und daß sie den Rath der Hundert, diese höchste Magistratur, wählen, endlich daß sie längere Zeit, als die andern Magistrate, regieren (sie üben nämlich sowohl nach ihrem Austritt als auch während ihres Austrittes obrigkeitliche Functionen aus), ist oligarchisch; daß sie aber unbesoldet und nicht durchs Loos gewählt sind, ist als aristokratisch anzusehen, und so manches Andere der Art; wie auch, daß die Prozesse insgesammt von allen Behörden gerichtet werden, und nicht verschiedene von Verschiedenen, wie in Lakedämon. — Es weicht aber von der Aristokratie die Verfassung der Karthager vorzüglich zur Oligarchie ab, zufolge einer Ansicht, welche bei sehr Vielen Beifall findet. Sie meinen nämlich, nicht allein nach geistiger Tüchtigkeit, sondern auch nach Reichthum müßten die Magistraten gewählt werden; denn unmöglich könne der Unvermögende ordentlich sein Amt verwalten und die gehörige Muße haben. Wenn nun die Wahl nach Reichthum oligarchisch, die hingegen nach geistiger Tüchtigkeit aristokratisch ist, so dürfte sich als eine dritte Einrichtung folgende ergeben, nach welcher eben das öffentliche Wesen bei den Karthagern geordnet ist. Sie wählen nämlich mit Rücksicht auf Beides, und zwar gerade die wichtigsten Magistraturen, die Könige und die Feldherren." — Wir haben also einen kleinen Rath, der aus dreißig lebenslänglich gewählten Mitgliedern bestand, welcher die eigentliche Regierung

führte und den Antrag zu neuen Gesetzen machte; einen großen Rath aus 104 nur für ein Jahr gewählten Mitgliedern, welcher die Anträge des kleinen Rathes genehmigte oder verwarf, und als oberster Gerichtshof auch über Vergehen gegen den Staat entschied; eine Kontrolebehörde von 5 Männern, welche in den großen Rath wählte, den Staatshaushalt verwaltete und die Steuern anordnete. Die Fünfer ergänzten sich durch Cooptation und kamen, nachdem sie ein Jahr ihr Amt verwaltet, in den großen Rath; und eine Executionsbehörde von zwei Königen oder Suffeten, die aber nur auf ein Jahr gewählt wurden; der Senat schlug sie vor und das Volk bestätigte sie. In den Zeiten der Noth war einer von ihnen Feldherr, der andere Dictator in der Heimat. So wäre also die exekutive Gewalt bei den Suffeten, die berathende beim Senat und die gesetzgebende beim Volk, da eigentlich bei der Volksversammlung die höchste Entscheidung war. Allein die Verhältnisse wechselten, die Kontrolbehörde bekam die eigentliche Macht in die Hand. Da die Beamten nicht bezahlt wurden, sondern sich für ihre Mühen und die Kosten der Wahl später in den Provinzen als Statthalter, wo sie unumschränkte Macht besaßen, erholen mußten, so war ein Amt immer zugleich Sache der Speculation, so konnten nur Reiche die Kosten der Wahl aufbieten, aber auch nur Reiche die Früchte davon ernten; und so kam die Staatsgewalt in den Besitz einer Geldaristokratie, die nach und nach verrottete und bei welcher der Staat nur gut fuhr, wenn ihr Vortheil mit seinem Vortheil zusammentraf. — Es war nun im Interesse einzelner Familien, gegen diese Aristokratie zu opponiren und sich auf das Volk zu stützen. Das hat die Familie Barkas, das hat später Hannibal gethan. Das Einkommen des Staates war ungeheuer. Nur in Zeiten der Noth durften die Bürger steuern. Die Unterthanen zahlten Tribut, deßgleichen die Bundesgenossen; reichen Ertrag warfen die Zölle von der Aus- und Einfuhr, die Bergwerke auf den Inseln des Mittelmeeres und in Spanien ab. Die Unterthanen um Karthago lieferten ein Viertheil, oft die Hälfte des Ertrags ihrer Felder. Die Hirten- und Jägervölker Mauritaniens und Numidiens und die östlichen Nomaden stellten Reiter und Fußknechte. Die Macht Karthages war sehr groß; in der Seeschlacht von Ecnomos 256 kämpften 350 Schiffe auf seiner Seite. Die Ruderer waren Sklaven, und selbst in Friedenszeiten hielt der Staat 50,000. Das stehende Heer war meist geworben, und so war auch der Krieg bei den Karthagern eine Spekulation. Spanier und Kelten dienten als Söldner; von den balearischen Inseln bezogen sie die Schleuderer; die Nomaden dienten als leichtes Fußvolk oder leichte Reiterei. Die Bewohner des karthagischen Gebietes waren militärpflichtig und stellten schwere Infanterie und schwere Reiterei. Den Feldherrn umgab als Leibwache die sogenannte heilige Schaar von 2000 eigentlichen Karthagern. Weil sie ihre Kriege meist nur mit Söldnerheeren führten, so konnten sie, so lange sie Geld genug besaßen, immer wieder neue Heere auf die Beine bringen, hatten aber auch oft ihr eigenes Heer, wenn es nicht befriedigt war, mehr als den Feind zu fürchten, und mußten zuletzt den bürgerlichen Legionen der Römer erliegen, denn ihre Soldaten kämpften nur für das Geld und für die Ehre der Fahne, die Römer aber für das Vaterland. So groß und ausgedehnt die Macht Karthagos war, so war sie doch schwach Rom gegenüber, weil Karthago als Handelsstaat nur Gewinn aus den Völkern suchte, und ihm nichts daran lag, sie mit sich zu assimiliren; darum ward es auch von seinen Unterthanen gehaßt und gefürchtet, und Rom von den Afrikanern, sobald es nur ein Heer nach Afrika geworfen, am allermeisten unterstützt.

Die Völker Nordafrikas heißen bei den Römern Afri, bei den Griechen Lybier; sie selber nennen sich Amazirgh und Schilhas; aus der Verbindung beider Namen ist das Wort Massaesyler entstanden. Das Wort Numiden ist wahrscheinlich nur aus dem griechischen Nomades gebildet. Die Völker westlich von Numidien wurden Schwarze, Mauri, genannt, die Völker zwischen dem Atlas und der Sahara bis an den Niger hießen Gätuler. Die numidischen Könige hatten ihre Residenz in Cirta. Die Völker Nord-Afrikas.

Spanien und Frankreich bis zur Garonne war von dem iberischen Stamme bewohnt, von welchem die Basken noch Ueberreste sind. Die Basken nennen ihre Sprache Euskara, Eusquera oder Eskuara, sich selbst nennen sie Euskaldunac oder Euskaldunes; Alle, welche ihre Sprache nicht sprechen, heißen Erdaldunac.

Das Euskarische hat manche Aehnlichkeit mit dem Finnischen, und der Sprachforscher Vater fand Analogien zwischen der euskarischen Sprache und den Ursprachen Amerikas; so fehlt der Consonant F im Baskischen wie in mehreren amerikanischen Sprachen, so herrscht in beiden ein starkes Mißfallen an der unmittelbaren Verbindung von Mutis und Liquidis. Die baskische Sprache ist sehr künstlich in ihren Formen und so zusammengesetzt, daß viele Gedanken mit einem Male ausgedrückt werden können. Sie ist ein Ueberrest von einer Sprache, die einst weit über Europa gesprochen wurde. Humboldt hat nachgewiesen, daß ein großer Theil der alten Namen von Orten und Districten in Spanien nur aus der euskarischen Sprache erklärt werden kann. Unter den iberischen Stämmen sind zu bemerken die Turdetaner, wie Strabo berichtet, das gebildetste Volk in Spanien. Sie kannten den Gebrauch der Buchstaben, hatten alte Urkunden und Gedichte und Gesetze in Versen, welche 6000 Jahre alt sein sollten. Die andern Nationen Spaniens haben nach Strabo ebenfalls die Schreibkunst ausgeübt, aber mit andern Schriftzeichen. Ein anderer berühmter Stamm waren die Lusitanier, nördlich vom Tagus; Strabo schildert sie als ein gesetzloses, räuberisches Volk, das banditenartig in Gebirgsorten wohne und den Gefangenen die rechte Hand abzuhauen pflege; auch seien sie gewöhnt zu opfern und aus den Eingeweiden des Schlachtopfers zu prophezeien.

Nördlich von den Pyrenäen wohnte das Volk der Kelten im heutigen Frankreich, England, Deutschland, den Donauländern und Oberitalien. Ein Volk, das eine große Geschichte hat: Kelten haben Rom zerstört und Karthago öfter in Schrecken gesetzt, Kelten haben einmal Griechenland erobert und sind auf Delphi Sturm gelaufen; vor den Kelten in Galatien hat Asien gezittert; sie haben alle Städte zum Tribut gezwungen, sie haben die Könige von Syrien geschlagen, sie waren nahe daran ein Keltenreich im Land der Pyramiden zu gründen. Kelten haben Mittel- und Westeuropa von 600 bis 300 v. Chr. innegehabt, die Blätter der alten Geschichten sind voll von den Thaten ihrer Kühnheit und ihres Heldenmuths. Um 1600 v. Chr. sind sie wahrscheinlich die Donau herauf durch Europa gezogen, dem Lauf der Sonne folgend nach Westen weiter gewandert, bis das atlantische Meer ihrem Marsch ein Ziel setzte. Sie haben sich in Gallien ausgebreitet, und bald fangen von Gallien aus Wanderungen an nach Spanien, wo sie theils ganze Provinzen allein inne hatten, theils mit den Iberern sich vermischten und Die Kelten.

Keltiberer wurden, nach Oberitalien, nach Germanien, nach England und Irland. Zwischen 600—300 v. Chr. stehen sie auf dem Höhepunkt ihrer Macht; von 300 an beginnen sie zu sinken und einem tragischen Schicksal zu erliegen, in welchem die Erhabenheit ihres Todeskampfes fesselt. Von Osten her rücken die jugendfrischen Germanen an, und das keltische Banner muß überall weichen vor ihren Schwertern und Aexten. Durch die Energie und Disciplin der Römer geht Oberitalien verloren. Dasselbe römische Schwert schlägt die Gallier in Kleinasien. Hannibal, für den die Kelten so große Opfer brachten, erliegt. Nicht lange nachher hat Cäsar seinen ewig denkwürdigen Zug nach Gallien unternommen und, nachdem etwa 1.000,000 tapferer Gegner gefallen, es gezwungen, die römische Civilisation anzunehmen und die römische Sprache zu sprechen. Derselbe Cäsar besiegte dann die Kelten in Britannien, wo später den Römern die Sachsen folgten, gegen welche die Kelten einen Posten nach dem andern verloren. Heutzutage gehört die keltische Sprache zu den absterbenden, ihre Laute, die einst durch ganz Mitteleuropa verstanden wurden, ertönen nur noch in Wales und einem kleinen Theile von Irland. Und die Zeit scheint nicht fern, wo sie verstummen werden, und die Niobe der Nationen stirbt, nachdem sie alle ihre Kinder verloren!

Ob die Kelten die ersten Bewohner Mittel- und Westeuropas waren, steht sehr in Frage. Wahrscheinlich waren die Iberer und andere Völker finnischen Stammes ihre Vorgänger, und ob auch diese die ersten gewesen, kann nicht sicher ermittelt werden. Kein schriftliches Denkmal reicht in so ferne Zeiten zurück. Nur Funde in Gräbern geben hin und wieder ein vieldeutiges Zeugniß. Man hat in neuester Zeit in England und Frankreich Schädelsammlungen aus den ältesten Gräbern angelegt und viele Schädel gefunden, die weder die Formation der germanischen noch der keltischen Race haben.

Das Steinalter. Durch ganz Europa findet man Spuren von einem Volk, das den Gebrauch der Metalle gar nicht kannte und nur steinerne Waffen und Werkzeuge besaß. Da der Stein vom Alter nicht in der Erde verzehrt wird, so haben sich noch viele solche Waffen und Geräthe erhalten, und jedes größere Museum enthält Proben von ganz merkwürdigen steinernen Aexten, Hohlmeißeln, Schmalmeißeln, Messern, Hämmern, Lanzen und Pfeilspitzen. Mitteleuropa war also schon bewohnt, als die Menschheit noch mit den ersten Elementen der Cultur rang; bewohnt von einem Volk, das sich fast nur von der Jagd ernährte.

Wollen wir wissen, wie sie mit diesen steinernen Aexten Bäume umhauen konnten, so erfahren wir es bei wilden Stämmen, die von der allgemeinen Culturentwicklung sich absondernd hinter den andern Völkern zurückgeblieben sind, heute noch. Mit der steinernen Axt wird unten zuerst in einem Kreis die Rinde weggeschält, dann Feuer angelegt, dann in die Kohlen hineingehauen, dann in die Vertiefung wieder Feuer gelegt und dieß Verfahren fortgesetzt, bis endlich der Baum fällt. So einfach diese Waffen sind, so ist doch bei solchen Völkern eine große Fertigkeit vorhanden, den Auerochsen, das Rennthier, den Hirsch, das Wildschwein aus der Ferne damit zu erlegen. Die Kleider waren Felle, mit einfachem Zwirn zusammengenäht. Und so arm der

Mensch war, so besaß er dennoch Schmucksachen, Knöpfe aus Bernstein und Korallen. Bei dem tiefen Wasserstand sind im Bodensee, im Zürchersee, im Rhein, auf Inseln Pfahlbehausungen entdeckt worden, Keulen und Bogen, Holz, Pfeile aus zugespitzten Knochen, Sägen aus Feuersteinen, durchbohrte Kugeln aus gebranntem Thon, die glühend gemacht als Brandkugeln zum Verbrennen der mit Reisig gedeckten Häuser abgeschleudert wurden. Getreidekörner und verkohlte Aehren fanden sich., Spuren vom beginnenden Ackerbau, aber keine Waffen aus Metall.

Auf das Steinalter folgte das Broncealter. Die Menschen lernten den Gebrauch der Metalle kennen, aber sie verstanden noch nicht, das Eisen dem Schooße der Erde zu entreißen und zum Schwert und zum Pfluge umzuschmieden. Das Eisen gleicht dem Stein und muß erst mühsam geschmolzen werden; das Kupfer hingegen findet sich ziemlich gediegen in den Gruben und es ist leicht zu bearbeiten. Das Broncealter.

Anfangs brauchte man das Kupfer allein zu den Waffen, und wir haben Andeutungen, daß Krieger nach jedem Hieb genöthigt waren, das Schwert unter dem Fuß durchzuziehen, um es wieder gerad zu machen, weil es sich im Hieb verbogen hatte. Nach und nach kam man darauf, das Kupfer durch eine kleine Beimischung von Zinn zu härten. Diese Mischung, bei den Kelten meist aus 83 Prozent Kupfer und 17 Prozent Zinn bestehend, heißt Bronce. Zinn fand sich massenhaft in Indien und Britannien, und dieß gab beiden Ländern in der alten Zeit so hohe Wichtigkeit. Die Broncewaffen und Geräthschaften, die in Europa gefunden wurden und noch immer gefunden werden, sind zahllos und oft von hoher Schönheit. Neben Schwertern, Aexten, Dolchen, Schilden und hin und wieder Panzern (letztere sehr selten) finden sich in Gräbern viele Schmucksachen, namentlich Arm- und Halsringe; ihre Masse und Schönheit weist auf ein Volk hin, das schon einen ziemlich hohen Grad von Kultur hatte, das nicht bloß den Krieg, sondern feste Niederlassungen kannte. Die Schwertgriffe beweisen aber auch, daß die Männer, welche 1400 vor Christus Europa bewohnten, unmöglich können größer gewesen sein, als die Europäer von heute. Von diesem Volk rühren vielleicht die ersten Dörfer- und Städtegründungen, rühren wahrscheinlich die Namen von Flüssen, Bergen und Ortschaften, welche heute noch im Gebrauch, aber nicht aus unserer Sprache zu erklären sind, und aus denen wir hinwieder auf das frühere Leben Schlüsse machen können. Mone sagt so wahr als schön: „Wie die Felsarten schichtenweis auf einander liegen, so auch die Erlebnisse dieser Völker, aber das Völkerleben ist nicht lagenweis versteinert, sondern geht beweglich in einander über, es ist durchsichtig dem geistigen Auge, welches in der heutigen Zeit noch Manches erkennen mag, was aus den Schichten früherer Zeiträume herauf reicht."

Man glaubt aus schwerwiegenden Gründen nachweisen zu können, daß die Bronce sich nicht nach und nach, sondern schnell durch Europa verbreitete, und zwar durch ein ganzes Volk, und daß dieses Volk die Kelten waren, und daß keltisch die Waffen sind, die sich bei den Aschenkrügen finden, — denn im Broncealter verbrannte man die Todten meist, im Steinalter begrub man sie.

Die Kelten gehören, wie schon oben erzählt wurde, zu der indogermanischen Völkerfamilie. Daß sie ein Kulturvolk waren, beweist, daß sie eine vollständige Hierarchie und eine Religion voll großartiger Anschauungen besaßen. Diese Hierarchie ist das Druidenthum, eine Art Adel, den Jeder erlangen Die Druiden.

konnte, welcher Talent besaß und den Studienkurs von 20 Jahren durchmachte. Es ist etwas Großes um diese Hierarchie, welche nur einen moralischen Halt im Volk besaß, und welche stets den Gedanken an die Einheit der Nation predigte, und von welcher der nationale Widerstand später gegen die Römer namentlich ausging. Die Religion, welche sie verkündeten, hat erhabene Lehrsätze.

Gott. So schön, so reizend, so geistvoll und heiter das Leben der gebildeten Römer und Griechen war, so stand doch im Hintergrund ihrer Weltanschauung eine finstere Macht, das Schicksal. Die Druiden aber lehrten, es gebe drei ursprüngliche Einheiten: Gott, die Wahrheit und die Freiheit, also der Gott der Wahrheit und Freiheit! Der Grieche wie der Römer glaubte nur halb an die Unsterblichkeit der Seele; Achill sagt ja, er wolle lieber auf der Welt ein Knecht, als im Elysium ein König sein; — und der Römer setzt seinen Grabstein an die Landstraße und ruft dem Wanderer zu: Steh doch ein wenig still und lies meinen Namen, damit dieser in der Erinnerung fortlebt, denn das Fortleben in der Erinnerung ist meine Unsterblichkeit. Wie erhaben ist hier die Religion der Druiden. Sie lehrt: Es gibt drei Zirkel des Daseins: „Der Ort der Unendlichkeit, in welchem nur Gott weilt, der Zirkel der Wanderung, welchen jedes Wesen durchmacht, und der Zirkel des Glückes, welchen der Mensch im Jenseits durchschreiten wird." Diese Welt ist also der Ort der Wanderung und des Schmerzes, das wahre Glück ist erst im Jenseits! Wie der Hebräer innig an seinen einzigen Gott glaubte, so der Kelte an die Unsterblichkeit der Seele. Darum stürzte er sich so blind in den Schlachtentod, darum verbrannte er mit der Leiche Schuldbriefe (denn sie werden im anderen Leben ausbezahlt); darum gab er den Todten Waffen und Schmuck mit, damit derselbe seine Lieblingsgegenstände im Jenseits gleich wieder finde; darum tödteten sich die Mannen am Leichenhügel ihres Häuptlings, weil sie bei ihm bleiben, mit ihm sterben und auferstehen wollten; darum wurden dem Todten seine Diener nachgeschickt. Daher ist die Barbarei der Menschenopfer zu erklären. Auch die Seelenwanderungslehre hat ihre schöne Seite: Große Seelen kommen, nach der Lehre der Druiden, aus dem Himmel wieder auf die Erde; entweder aus Wissenstrieb, um die Welt nach allen Seiten kennen zu lernen, und drei Dinge gehören zu ihrer Erkenntniß: Ein Aug, welches die Natur sehen, ein Herz, welches sie fühlen, und ein Wille, welcher das Gesetz der Natur befolgen kann; — oder sie kommen aus Liebe zu ihrem Volk, um es in der Noth zu retten; so haben die Waliser lange auf Arthur gewartet.

Unsterblichkeit.

Wie viele Jahrhunderte nöthig waren, bis diese Hierarchie vollständig organisirt war, wissen wir nicht. In Indien, in welchem alle Uebergänge rascher und das Blut feuriger ist, hat die Vollendung des Baues der Hierarchie Jahrhunderte erfordert. Julius Cäsar stieß auf die Gallier, als ihr ganzes Leben schon im Sinken war, als der Mittelstand schon größtentheils sich aufgelöst hatte. Dieser große Feldherr und Schriftsteller sagt, es gebe in Gallien zwei Stände, Druiden und Ritter. „Die Druiden haben die Aufsicht über das Religionswesen, besorgen die Opfer des Staates und der Einzelnen, und sind die Religionslehrer. Des Unterrichts wegen strömt ihnen eine Menge junger Leute zu, denn sie stehen im großen Ansehen und sie entscheiden fast über alle Streitigkeiten des Staates und der Einzelnen; ist ein Verbrechen begangen, ein Mord verübt, gibt es Erbschafts-, gibt es Grenzstreitigkeiten: so sind sie die Richter; sie bestimmen Lohn und Strafe, sie schließen den Privatmann oder die Obrigkeit, die sich ihrem Spruche nicht fügen wollen, von der

Theilnahme am Gottesdienste aus. Und das ist die schwerste Strafe, die es bei ihnen gibt; diejenigen, welche von ihr betroffen sind, werden wie Gottlose und Verbrecher behandelt, scheu weichen Alle vor ihnen aus, meiden ihren Umgang, ihr Gespräch, damit sie ja durch ihre Berührung nicht angesteckt werden; kein Recht wird ihnen gesprochen, wenn sie es noch so sehr suchen, keine Ehrenstelle zuerkannt. Einer unter allen Druiden steht an der Spitze und genießt das größte Ansehen. Stirbt dieser, so folgt ihm der Angesehenste; finden sich aber mehrere der Art, so wählen die Druiden unter ihnen, bisweilen entscheiden sogar die Waffen. Im Lande der Carnuter, das man für den Mittelpunkt von ganz Gallien hält, kommen die Druiden zu einer bestimmten Zeit des Tages an heiliger Stätte zusammen. Dahin kommen dann Alle, die einen Streit haben und unterwerfen sich ihrem Beschluße und Urtheil. Der Orden der Druiden soll zuerst in Britannien aufgekommen, und von da nach Gallien verpflanzt worden sein; auch jetzt noch gehen Alle, denen an einer genaueren Kenntniß der ursprünglichen Lehre etwas liegt, nach Britannien, um sich zu unterrichten. — Am Kriege nehmen die Druiden gewöhnlich keinen Antheil und zahlen keine Steuern, wie die Uebrigen, sie sind frei vom Kriegsdienst und von allen andern Lasten. Durch so viele Vortheile angelockt, und aus eigener Neigung treten Viele in diesen Stand; Viele werden von Aeltern und Verwandten dazu getrieben. Sie müssen da eine Menge von Versen auswendig lernen, weßhalb Manche sogar zwanzig Jahre in dieser Schule zubringen. Sie halten es nämlich nicht für erlaubt, solche Dinge schriftlich zu verzeichnen, da sie sonst in allen anderen Dingen, öffentlichen wie Privatgeschäften, sich der griechischen Schrift bedienen. Dieser Gebrauch hat, wie mich dünkt, zwei Ursachen: einmal weil sie verhindern wollen, daß ihre Lehre unter das Volk kommt, und dann, damit die Schüler sich nicht auf die Schrift verlassen und weniger Sorgfalt auf die Stärkung des Gedächtnisses verwenden; denn das begegnet den Meisten, daß sobald sie sich auf die Schrift verlassen, sie weniger auswendig lernen und die Gedächtnißkraft verlieren. Eine ihrer Hauptlehren ist die Unsterblichkeit und die Seelenwanderung; das sporne am meisten zur Tapferkeit, daß man die Furcht vor dem Tode verliere. Noch viel Anderes lehren sie über die Gestirne und ihre Bewegung, über die Größe des Weltalls und der Erde, über das Wesen der Dinge, über die Eigenschaften und Gewalt der unsterblichen Götter, und bringen es der Jugend bei."

Strabo nennt uns die Glieder des Druidenordens: Barden, Ovaden und Druiden, und die walisischen Gesetze kennen dieselben Namen.

„Es gibt drei Classen des Bardenthums, zuerst der eigentliche Barde (Privardd) oder der vom Staat anerkannte Barde, welcher seine Würde und seine Privilegien durch den regelmäßigen Unterricht bei einem Lehrer, welcher vorsitzender Barde ist, erworben hat. Er muß erhalten die Erinnerung an die Künste und Wissenschaften, die in sein Gebiet gehören, und gleicherweise muß er erhalten die Erinnerungen des Landes und der Verwandtschaft in Beziehung auf Heirathen und Stammbäume und Wappen und die Privilegien des Landes und des Stammes der Cambrier." Von dem Zweiten, dem Ovydd (Ovydd), sagt dieses Gesetzbuch nur, daß er seinen Rang besitze wegen seines poetischen Genius und seines rühmlichen Wissens, welches er amtlich in der Prüfung vor der gesetzlichen Bardenversammlung nachgewiesen hat. Dieses Wissen war in alter Zeit das naturwissenschaftliche: Die Ovaden studirten die Erscheinungen der Natur und deren Gesetze, und waren die Aerzte der Nation. Die Barden waren die Geschichtschreiber und Dichter, welche die Erinnerungen der Nation

Barden.

Ovaden.

bewahrten, ihre großen Thaten und großen Männer priesen und die Herzen durch den Schwung ihrer Lieder begeisterten. Den Gesang begleiteten sie mit dem Spiel der Harfe oder der Crodda, eines der Violine ähnlichen Instruments mit vier Saiten.
Druiden. Den höchsten Rang nahmen die eigentlichen **Druiden** ein, sie waren die Theologen, die Philosophen, die Rechtsgelehrten der Nation; sie lebten in ihren heiligen Eichenwäldern der Betrachtung der göttlichen Dinge oder dem Unterricht der Jugend. Das Cambrische Gesetz, welches in christlicher Zeit niedergeschrieben worden ist, obschon seine meisten Bestimmungen aus uralter heidnischer Zeit stammen, kennt die priesterliche Würde des Druiden nicht mehr, es sagt nur: „Seine Pflicht ist Unterricht zu ertheilen und die Weisheit und Religion in der Bardenversammlung zu lehren, und am Hof und im Tempel und im Haus, für das er bestimmt ist. Und nach Recht und Gesetz hat Jeder von diesen Dreien fünf Acres Land als Lehrer vom Staat anerkannter Wissenschaft, außer dem, was er sonst noch als freier Kymro besitzt; denn das Privilegium, das man durch Kunst und Wissen erwirbt, schließt die Rechte nicht aus, die man durch die Geburt erwirbt, noch schließen diese jenes aus." — Die Form, in welcher Theologie, Dichtung, Naturwissenschaft mitgetheilt wurde, ist die den
Triaden. Kelten eigenthümliche Triadenform. Jede Triade enthält 3 Thatsachen, 3 Lehren, 3 Bestimmungen. Eine solche keltische Triade befindet sich in Diogenes Laertius: „Das sind die drei Hauptpflichten, ehre die Götter, thue nichts Böses und sei ein tapferer Mann." Andere Triaden ähnlicher Art lauten: „Es gibt drei Grundpfeiler des gesellschaftlichen Lebens: Vorrecht, Besitz und Gesetz. Drei Dinge gewähren ihm Sicherheit: Schutz für Leben und Person, für Besitz und Aufenthalt, für angestammtes Recht. Drei Bande halten den Staat zusammen: Liebe, Furcht und gegenseitiger Vortheil." — In drei Theile zerfällt die Lehre der Druiden: in die Lehre 1. von der Seele, 2. von der Welt, 3. von Gott. Die Naturwissenschaft war viel mit Aberglauben untermischt. Daher ist z. B. die Verehrung der Eichenmistel zu erklären, die bei ihnen das Alles heilende Kraut hieß. Am sechsten Tag nach dem Neumond hieb sie der Oberpriester mit goldener Sichel ab, und unten wurde sie in einem weißen Tuch aufgefangen. Man glaubte, daß das Getränk, in das die Mistel gethan wird, alle Thiere fruchtbar mache und ein Gegengift gegen alle Gifte sei. Die Mistel kommt selten auf Eichen vor und, da der Druide nicht wußte, daß die Vögel den Samen dazu auf die Bäume tragen, so sah er die Mistel als von der Gottheit gepflanzt an, somit als Anzeichen der Gnade der Götter; was aber die Götter schaffen, das wirkt auch göttlich, vertreibt Schmerz und Tod, gibt Fruchtbarkeit und Leben. In ähnlicher Weise wurde der Sebenbaum (Selago), die Küchenschelle (Samolus) für heilig gehalten. Es wird behauptet, daß die Druiden schon die Ahnung von Antipoden, somit eine im Ganzen richtige Ansicht von unserer Erde, daß sie den Unterschied zwischen Mond- und Sonnenjahr gekannt und durch Schalttage ausgeglichen haben. Cäsar sagt uns,
Die Götter. daß Merkur ihr höchster Gott sei, daß sie Apollo, Jupiter, Mars und Minerva verehren; er fand Aehnlichkeiten zwischen keltischen und römischen Göttern. Als keltische Gottheiten werden uns anderweitig Teutates, Hesus, Taranis, Hu, Beli, Aeddon, Ceridwen genannt. Wir haben hier zwischen Volksreligion und Geheimlehre der Priester zu unterscheiden; in jener sind die besonderen Kräfte der Gottheit als besondere Götter gefaßt und verehrt; in dieser ist die eine große Grundursache aller Dinge als männliches und weibliches Princip verehrt, als Hu und Ceridwen. Hu ist der große Werkmeister, welcher die Welt geschaffen, Festes und Flüssiges getrennt und die Harmonie der Sphären gegründet, den Staat geordnet und den Ackerbau erfunden hat, der Sonnengott, dessen Pfad Licht ist; Ceridwen ist die empfangende Seite des Naturlebens, das Urbild schöner Weiblichkeit, die Mondgöttin, die Königin

der Feen, die gute Mutter Natur, die Geberin des Korns, die Beschützerin des Lebensvorrathes, welche die Tropfen des Lebens und die Jahreszeiten kocht. Wie es Druiden gab, so gab es auch Druidinnen; solche lebten z. B. auf einer Insel im Meere, vor der Mündung der Loire, die kein Mann betreten durfte. Hier herrschte die heilige Sitte, daß jedes Jahr als Bild des Weltuntergangs und der neuen Weltentstehung der Tempel abgetragen und noch denselben Tag wieder aufgebaut wurde; jede Priesterin mußte dabei helfen, und wenn eine ein Stück fallen ließ, so galt sie als von den Göttern verworfen und wurde von den andern in Stücke zerrissen. So war an der Westküste von Armorika eine Insel Sena, von Druidinnen bewohnt, welchen man ungewöhnliche Kräfte, Herrschaft über Meer und Winde, die Macht, jede Krankheit zu heilen und den Blick in die Zukunft zuschrieb. Von diesen Druidinnen rührt der Glaube an die Feen her, welcher, wie der Name, keltischen Ursprungs ist; der Name bedeutet „gute Frau."

Eine Gesetzessammlung aus Gallien besitzen wir nicht mehr, wohl aber zwei von den Kelten in Britannien, von denen die eine unter dem Namen des Dyonwal Moelmud uralte Bestandtheile enthält, und zum Theil aus einer Zeit stammt, bevor die Römer nach Britannien kamen. Die andere trägt den Namen des walisischen Königs Howel Dda und stammt aus dem Jahr 930 nach Christus, beide sind in Triaden abgefaßt und haben viel Verwandtes mit einander. Finden wir in Gallien zur Zeit des Julius Cäsar, als er es eroberte, nur eine Aristokratie, bestehend aus dem Adel und den Priestern, und den Stand der Gemeinfreien schon verschwunden: so finden wir in Britannien die Gemeinfreien noch geschützt durch das Gesetz. „Jeder freie Cambrier soll in jedem Lande gleiches Recht genießen." An der Spitze der Familie steht das Familienhaupt, an der Spitze des Stammes das Stammhaupt, und an der Spitze des Staates der König, und an der Spitze der Staaten der Oberkönig, an den gegen den Druck der einzelnen Könige appellirt werden kann. Der Oberkönig wird gewählt und soll sein „ein kräftiger freigeborner Mann, erprobt in Weisheit, stark an poetischem Genius und in den ehrbaren Wissenschaften des Landes; er muß sein ein Familienvater mit Weib und Kind in ehrbarer Ehe." — Wir finden freie Grundeigenthümer, einen Geschlechtsadel, aber auch Sklaven. Der Adel hängt vom Amt ab und ist mit doppeltem Grundbesitz verbunden. — Staat und Gesetz.

Darf man von der Sprache auf die Cultur eines Volkes schließen, so darf man von der Cultur der Kelten nicht gering denken. Leo sagt über ihre Sprache die schlagenden Worte: „Aber vor Allem ist noch übrig die wälsche Sprache selbst — eine Sprache, regelrecht und scharf ausgebildet, wie polirter Stahl, zu allen Ausdrucksweisen geschickt; so bildungsreich, daß hunderte von Wörtern sich aus einer Wurzel entfalten, auch ganz abgesehen von dem Reichthum der Composition, so innig zusammenhängend, daß die ganzen Sätze fast wie einzelne Worte werden, und doch so spitz und scharf, daß sich auch die geringste Sinnes- und Gefühlsnuançe mitnehmen läßt — und in dieser Sprache eine Dichtkunst ausgebildet, die allerdings nicht gleich der antiken Dichtkunst auf dem rythmischen Wechsel von langen und kurzen Sylben, sondern wie die ältere deutsche auf dem Wechsel und der Harmonie von Accentsylben beruht; aber die den Reim kennt und die Assonanz und die Alliteration, und in Folge davon Kunstformen, die auf dem Ineinandergreifen dieser verschiedenen Motive der Versbildung sich aufbauen, — in ihrer Art eine Versbildung, so fein ausgebildet, wie anderseits die griechische." Sprache.

Ueber Leben und Sitten der Gallier haben wir ausführliche Nachrichten. „Die Gallier, berichtet Diodor, haben einen hohen Wuchs, einen saftvollen Leben und Sitte.

Körper und eine weiße Haut. — Den Bart scheeren Einige ab, Andere lassen ihn ein wenig wachsen. Die Vornehmen scheeren den Backenbart, aber den Knebelbart lassen sie stehen, so daß er den Mund bedeckt. Daher kommt er ihnen beim Essen zwischen die Speisen, und das Getränk fließt wie durch einen Seiher hinein." — „Das ganze Volk — äußert sich Strabo — das man jetzt das gallische oder galatische nennt, ist kriegerisch und muthig und stets bereit zum Kampf. Deßwegen ziehen sie, herausgefordert, haufenweis in den Krieg, unbefangen und ohne Vorsicht, so daß sie einem Feinde, der Kriegslist gegen sie anwenden will, leicht in die Hände gerathen. So streitbar alle Gallier sind, so sind sie doch bessere Reiter als Fußgänger, und aus ihnen besteht jetzt der beste Theil der römischen Reiterei. Je weiter gegen Norden und am Meere sie liegen, desto streitbarer sind sie auch." Von ihrer Kleidung sagt Diodor: „Sie tragen bunte Röcke, mit allerlei Farben geblümt, und lange Beinkleider, welche sie Bracken nennen. Darüber schnallen sie gestreifte, mit zahlreichen vielfarbigen Würfeln besäte Mäntel, im Winter dickere, im Sommer leichtere." Die schottische Tracht ist größtentheils die altgallische. Ueber ihre Kampfweise und ihre Ruhmliebe sagt derselbe Schriftsteller: „Auf Reisen und im Kriege bedienen sie sich zweispänniger Wagen, auf welchem neben dem Fuhrmann ein Streiter steht. Wenn sie im Gefecht auf Reiter stoßen, so werfen sie die Spieße nach den Gegnern, steigen dann ab und beginnen den Kampf mit dem Schwert. Wie sehr sie den Tod verachten, sieht man daraus, daß Manche unbekleidet, bloß mit einer Schürze in den Kampf gehen. Zu ihrer Bedienung führen sie Freigeborne mit sich; sie wählen dieselben aus den armen Leuten und gebrauchen sie in den Gefechten als Fuhrleute und Waffenträger. Wenn eine Schlacht geliefert werden soll, treten gewöhnlich Einzelne aus den Reihen vor und fordern die Tapfersten unter den Feinden zum Zweikampf heraus, wobei sie ihre Waffen schwingen, um die Gegner im Voraus zu schrecken. Nimmt Einer die Ausforderung an, so preisen sie die Heldenthaten ihrer Vorfahren und erzählen Beweise ihrer eigenen Tapferkeit, schelten den Gegner aus und suchen ihm durch die Verachtung, womit sie von ihm sprechen, alles Selbstvertrauen zu benehmen u. s. w." Die Gallier liebten sehr den Schmuck, nicht bloß in Waffen — die bemalten Schilde wurden mit Thieren und anderen Bildern verziert — sondern namentlich den Ringschmuck; Ringe trugen sie am Kopf, an den Ohren, am Hals, am Ober- und Unterarm, an den Fingern und an den Füßen; die großen Funde an solchen Ringen, die noch jedes Jahr zu Tage kommen, geben Zeugniß von dem großen Reichthum an Gold, welches sie im Sand der Flüsse fanden und in Bergwerken gruben. Die Kelten gruben Metalle und wußten sie geschickt zu verarbeiten (sie haben das Legiren erfunden); ihre Häuser waren voll Schmuck; reich geschmückt mit Gold, im schimmernden Mantel zogen sie zur Schlacht.

Wir wenden uns nun nach Italien.

Italien. Die Grenzen Italiens sind im Norden die Alpen, im Süden das jonische, im Osten das adriatische, im Westen das etruskische Meer. Sein Flächenraum beträgt 4700 Quadratmeilen, seine Länge von den Alpen bis zum Cap Spartivento (Promontorium Herculis) 150 Meilen, die Breite längs der Alpen 80 Meilen, und in der eigentlichen Halbinsel, die wie ein Trapez oder wie ein Stiefel in der Richtung von Nordwest nach Südost sich in das Meer erstreckt, ist von einem Meere zum andern 24—34 Meilen. Zählt man die Inseln Sicilien, Sardinien und Corsika zu Italien, so zerfällt dasselbe naturgemäß in drei Theile: das Festland, die Halbinsel und die Inseln. — Das

Festland ist Oberitalien, bei den Römern Gallia cisalpina, s. togata im Gegensatz von Gallia transalpina s. braccata genannt; im Norden ist es von den Alpen umschlossen, im Süden bilden die Flüßchen Rubico und Macra die Grenze. Die Alpen schließen Italien gegen Westen, Norden und Osten ab und haben wenige Uebergangspässe, darum ist es leicht zu vertheidigen; sie steigen amphitheatralisch empor und senden ihre Ströme nach dem Süden aus den senkrecht abfallenden Thälern. Diese Ströme sammeln sich im **Po** (Padus), der die Grenzscheide zwischen Gallia transpadana und cispadana bildet. Der gebirgige Küstenstrich im Südwesten heißt Liguria, welches der Varus vom eigentlichen Gallien scheidet; im Osten ist das Gebiet der Veneti mit der Hauptstadt Patavium, das Gebiet der Carni mit Aquileia, und Istria mit Tergeste und Pola. Das untere Flußgebiet des Po war einst wahrscheinlich ein Meerbusen, der im Lauf der Jahrhunderte durch Anschwemmung sich auffüllte wie das untere Aegypten. Noch jetzt wird das Land oft überschwemmt und hängt die Fruchtbarkeit des Landes davon, wie von der Sorgfalt ab, mit der der Ueberschwemmung begegnet oder sie benutzt wird. — **Mittelitalien** oder Italia propria reicht vom Rubico und Macra bis zum Silarus und Frento, und wird durch den Apennin (mons Apenninus), der mit dem Col di Tenda an die Seealpen sich anschließend die ganze Halbinsel durchzieht und eine Menge Verästelungen, Thäler und Hochebenen, und eigentlich Mittel- und Unteritalien bildet, in zwei Hälften geschieden, bis er beim Berge Vultur in zwei Aeste sich spaltet, welche den tarentinischen Meerbusen umschließen. Seine höchste Höhe erreicht der Apennin in Samnium, wo einzelne Gipfel (M. Sibylla und M. Sasso) 7000—9000 Fuß hoch sind. Die östliche Hälfte von Mittelitalien hat weniger Flüsse (die bedeutenderen sind der Esino (Aesis), der sich bei Ankona ins Meer stürzt, und der Aterno (Aternus); das Küstenland ist klippenreicher, die Häfen minder gut; die Hadria ist stürmisch und unsicher. Die Westhälfte hat größere Thäler, fruchtbareres Tiefland, bedeutendere Flüsse, bessere Buchten, ein sichereres Meer, und darum ist auch auf der westlichen Hälfte das historische Leben Italiens. Die einzelnen Provinzen sind: I. **Etruria** (Tuscia, *Τυῤῥηνία*), begrenzt im Norden vom Macra, im Osten und Süden vom Tiberfluß, im Westen vom Meer. Hauptfluß ist der Arnus (Arno). Das Land zerfällt in drei Haupttheile: 1. den Stock der Apenninen mit bald schönen fruchtbaren Thälern, bald rauhem unwirthsamem Gebirge; 2. die Maremma, das hügelige Küstenland, von ganz vulkanischem Boden, wie denn überhaupt Italien vulkanischen Einflüssen seine Entstehung verdankt, sind doch noch 20 erloschene Krater darin erkennbar (das Land ist sehr ungesund wegen der schlechten Beschaffenheit des Wassers); 3. das Sumpfland vom Arno bis an die Gonfalina. — II. **Latium** (= campus latus, breite Ebene) hat im Norden den Tiber zur Grenze, im Süden reichte es in ältester Zeit über den Liris hinaus; später war es das Land der dreißig verbündeten Städte des latinischen Staates; vom Liris (Garigliano) an begann Campanien. Latium ist 8—10 Stunden breit, die Berge der Aequer und Sabiner bilden die Ostgrenze. Das Land umfaßte etwa 35 Quadratmeilen; — der Boden ist großentheils vulkanischer Natur; die Berge des Apennin sind sehr schön, im Westen und Süden sind überall Spuren einstiger vulkanischer Thätigkeit wahrzunehmen, der Boden ist meist Puzzolan und Tuff. Das Bett des Tiber war einst ein Meeresarm, der nach und nach ausgefüllt worden ist. Die Küstenstriche sind flach und sandig; durch den Schlamm, den die Flüsse brachten, bildeten sich die pontinischen Sümpfe an der Stelle, wo einst die Stadt Pontia stand, oder nach Plinius sogar 23 Städte standen. Der Hauptstrom ist der Tiber, der in den Bergen Umbriens entspringt; unter

Oberitalien. Mittelitalien. Etruria. Latium.

Campania. seinen Nebenflüssen ist der bedeutendste der Anio. — III. **Campania**, das Land der Capani, dessen Hauptstadt Capua war, reichte vom Liris bis zum Silarus, ist sehr fruchtbar und reich an hohen Naturschönheiten. Im anmuthigen Hügelland des Nordens gedieh der Falerner und Massiker Wein. Die Flüsse sind der Liris (taciturnus amnis genannt) und der Vulturnus, ein starkströmender Fluß. Städte: Cales, Teanum, Atella, wo die Farcenkomödie zu Hause war, Minturnä, Sinuessa, Acerrä, Nola, eine chalkidische Stadt, wo die schönen Gefäße aus Thon und Asphalt gefunden werden; Cumä, die älteste griechische Colonie (Sibylle, prophetische Weiber nach Art des Orients); in der Nähe die durch heiße Quellen und feurige Vegetation die innere vulkanische Glut verrathende Insel Aenaria, heute Ischia; Dikäarchia, später Puteoli genannt, vorzüglicher Hafen, später der Hafen Roms, da Ostia schlecht war, und der sogenannte römische Hafen für Kriegsschiffe nicht geeignet; zugleich Brunnen- und Badeort. Bajä, Badeort, schön aber ungesund; man baute darum in die See hinein, weil diese von der bösen Luft isolirt. In der Nähe der Avernersee, von ἄορνος; kein Vogel setzt sich an demselben nieder oder fliegt darüber, weil die aufsteigende kohlensaure Luft für ihn tödtlich ist. Neapel, ursprünglich Parthenope; an seinem Golf

Umbria. lagen die Städte Herkulanum und Pompeji. — IV. **Umbria**, vom Rubiko bis zum Aesis, soll einst 300 (?) Städte gehabt haben, hat schöne Wälder, fruchtbare Thäler, eignet sich besonders zur Viehzucht. Städte: Ariminum (Rimini), Sena Gallica (Sinigaglia), Tifernum, Ameria, Spoletium (Spoleto), Iguvium (tabulae Eugubinae mit etruskischer und einer anderen, vielleicht oskischen, Schrift), Fulgivium, Nuceria, Interamna (der Geburtsort des Tacitus). — V. **Picenum** (ager Picenus), zwischen den Flüssen Aesis und Aternus, schönes Hügelland, von Sabellern bewohnt, die nach der Sage durch ein Ver sacrum, von einem Specht (pica) geleitet, hieherzogen. Städte: Ancona, griechische Kolonie, in der hundertsten Olympiade von Dionys von Syrakus gegründet; Asculum, Adria, wovon

Samnium. das Meer seinen Namen hat. — VI. **Samnium** (Sabinium, das Sabinerland), das Hochland der Apenninen vom Tiber bis zum Frento. Der Name des Volkes ist Sabini oder Sabelli, die einst in der Gegend von Amiternum hausten, und von dem höchsten Theil der Abbruzen Kolonien aussandten; so sind z. B. die Lukaner von den Samnitern ausgegangen, aber völlig unabhängig von ihnen geworden. Die Art einer solchen Auswanderung war meist ein Ver sacrum, d. h. alle in einem bestimmten Jahre geborenen Knaben mußten im zwanzigsten Jahre auswandern. Ein Gelübde oder Noth war der Grund; der Auszug stand unter göttlicher Leitung. Die sabinischen Stämme bildeten theils Eidgenossenschaften, wie die Marser, Marruciner, Peligner, Vestiner, theils besondere Staaten, die in der Noth zusammentraten, so die Hirpiner, Caudiner, Pentrer, Frentaner. Die Verfassung war demokratisch und das Volk in seinen Sitten und seinem Charakter sehr einfach und kräftig. Städte: Beneventum, Caudium, Corfinium, Amiter-

Unteritalien. num (Heimath des Salustius), Reate. — III. **Unteritalien**, wegen der vielen griechischen Kolonien meist Großgriechenland (Magna Graecia) genannt,

Lukania. und fast vollständig gräcisirt. I. Lukania, zwischen den Flüssen Silarus und Laus, waldreiches Gebirgsland, zuerst von Sikelern bewohnt, die dann den griechischen Kolonien dienstbar wurden. Städte: Pästum, Sybaris, Heraclea, Metapontum, Elea. Dann kamen die Lukaner, ein samnitischer Stamm, und bezwangen die Griechen, von deren ehemaligen Unterthanen sich

Bruttium. ein Theil freimachte, unter dem Namen Bruttier. — II. **Bruttium** hat die Städte: Pandosia, Consentia, Scyllänm, Rhegium, Mamertum,

Locri Epizephyrii, Kroton. Die Lukaner waren aber nicht zahlreich genug und erlagen dem griechischen Einfluß, sie sprachen griechisch, ihre Münzen haben griechische Schrift, aber oskische Sprache. — III. **Apulia** ist durch den starken Aufidusstrom in Daunia und Peucetia getheilt. Das Land ist im Norden gebirgig (der Garganus), in der Mitte ein hügelförmiges Kreideland wie die Champagne; Peucetia ist reich an Salpeter, und das japygische Vorgebirg das gesegnetste für den Oelbau. Daunia hat die Städte: Luceria, Asculum, Apulum, Arpi; Peucetia hat die Städte: Cannä, Venusia (Heimath des Horaz), Barium (Bari) und den Hafenort Egnatia. — IV. **Calabria** (Messapia, heute Terra di Lecce, griechisch Ἰαπυγία) die südöstliche Spitze der Halbinsel, schönes und fruchtbares Hügelland, im Westen von den Sallentinern (von einer untergegangenen Stadt Sallentum genannt), im Osten von den Calabrern bewohnt. Städte: Brundisium (Brindisi), wichtig als Ueberfahrtsort nach Dyrrhachium, mit einem vortrefflichen Hafen, Hydruntum (Otranto), Ueberfahrtsort nach Apollonia und Orikos. Apulia. Calabria.

Im Lob der Schönheiten des Landes sind die alten und neuen Schriftsteller einig, und die begeisterten Worte der neueren Classiker stimmen überein mit dem, was schon Plinius (Naturgeschichte III. 6. XXXVII. 77.) über dasselbe sagt, daß dieses Land der Liebling der Götter sei, welche hier den Himmel so rein, die Luft so mild und lebenskräftig, die Felder so fruchtbar, die Hügel so sanft, die Haine so schattig geschaffen haben. Nirgends gebe es so wildreiche Wälder, so fruchtbare Oelbäume, so fischreiche Seen, nirgends so edle Vließe; was immer zum Leben gehöre, sei hier vorzüglich, Früchte, Wein, Oel, Wolle, Leinwand, Kleidung; aber es habe auch herrliche Männer und Frauen, Krieger und Feldherren und strahlende Geister aller Art. Interessant ist, was Napoleon über Italien sagt: „Italien, abgeschlossen in seinen natürlichen Grenzen, durch das Meer und sehr hohe Gebirge vom übrigen Europa abgetrennt, scheint von der Natur dazu bestimmt, ein großes und mächtiges Reich zu sein; allein seine geographische Gestaltung trägt die Schuld an seiner Zersplitterung in so viele von einander unabhängige Staaten; seine Länge steht nämlich in gar keinem Verhältnisse zu seiner Breite. — Kein Land Europas ist in so günstiger Lage wie diese Halbinsel, um eine große Seemacht zu werden; sie hat von den Mündungen des Var bis zur Meerenge von Sicilien eine Küstenausdehnung von 230 Lieues, von dieser Meerenge bis Cap Otranto am ionischen Meere 130 Lieues, vom Cap Otranto bis zur Mündung des Isonzo ins adriatische Meer 230 Lieues; Sicilien, Corsika und Sardinien haben 530 Lieues Küstenausdehnung, und in diese Berechnung sind die Küsten von Dalmatien, Istrien, dem Meerbusen von Cattaro, den ionischen Inseln nicht aufgenommen. Italien hat daher ein Drittel mehr Küsten als Spanien und die Hälfte mehr als Frankreich. Fast die ganze Bevölkerung Italiens ist im Bereich der Küsten."

Die älteste Bevölkerung Italiens ist der Abstammung nach sehr verschieden. Im äußersten Nordwesten wohnten die Ligurer (vergl. S. 27) finnischen Stammes, mit den Iberern und den Sikulern verwandt, von gewandter und schöner Körpergestalt; ihre Verfassung war ganz demokratisch, es gab keine Hörige und keine Sklaven bei ihnen; sie wohnten in Dörfern, auf Bergen und in Thälern, nur der Hafenplatz Genua war eine kleine Stadt. Ihre Vertheilung in viele kleine Völker war der Grund, daß sie später den Römern unterlagen, obschon sie ein fleißiges und sehr tapferes Volk waren. Die Ligurer.

Die Etrusker.

Die Poebene gehörte früher den **Etruskern**, später den Galliern. In dem sogenannten Etrurien wohnte das räthselhafte Volk der Etrusker, die in alter Zeit sehr machtvoll waren. Livius sagt von ihnen:

„Die Herrschaft der Tusker war vor der Uebermacht der römischen Waffen weit verbreitet; sie herrschten an den zwei Meeren, welche Italien auf beiden Seiten umfassen. Dieß beweisen die Namen, welche man diesen Abtheilungen des Mittelmeeres gegeben hat, denn die Nationen von Italien gaben der einen den Namen tuscisches, nach der gewöhnlichen Benennung des Volkes, und der anderen adriatisches Meer, nach Adria, einer tuscischen Kolonie. Die Griechen nennen dieselben tyrrhenisches und adriatisches Meer. Die Etrusker besaßen in jedem Gebiete zwölf Städte. Ihre ersten Niederlassungen lagen auf dieser Seite der Apenninen an dem unteren Meere; sie sandten später so viele Kolonien aus, als das Mutterland Hauptstädte enthielt und diese Kolonien nahmen alles Land jenseits des Po ein bis zu den Alpen, mit Ausnahme der Ecke, welche den Venetern gehörte. Ohne Zweifel aus demselben Volke entspringen manche von den Alpenvölkern, besonders die Rhäter, welche durch die Beschaffenheit des Landes, das sie inne hatten, barbarisch gemacht wurden und Nichts von ihrem alten Charakter beibehielten als die Sprache, und zwar in einem verdorbenen Zustande." Aus dieser Stelle, so wie aus dem Umstand, daß die Etrusker sich auch Rasenas genannt haben sollen, so wie aus einigen Funden etruskischer Kessel und Spiegel in Tirol hat man nachweisen sollen, daß die Etrusker ein nordisches Volk und aus Rhätien, d. h. aus Tirol, nach Italien eingewandert seien. Allein dem ist nicht so! Wie soll Tirol, das heutzutage noch so dünn bevölkert ist, früher unter viel schwierigeren Verhältnissen so bewohnt gewesen sein, daß es das Poland und Toskana bevölkern konnte. Es liegt auch in der Stelle des Livius blos, daß in Rhätien einst Etrusker waren, wahrscheinlich dahin versprengt durch die Gallier, welche das Poland eroberten. Zudem sind die Tiroler hochgewachsene schlanke, und waren die Etrusker kurze, stämmige Gestalten mit kurzen Hälsen. Steub hat eine Menge tirolischer Orts-, Berg- und Flußnamen gesammelt, die ganz etrurisch lauten, und von jenen nach Tirol versprengten Etruskern herstammen können. Der Einfluß der Etrusker reichte allerdings weit. Bei Bruck an der Mur ist ein etruskischer Wagen gefunden worden. Im Kärntnerland am nördlichen Fuß der Plekenalpe, bei Wurmbach, liegt ein für den ermüdeten Wanderer zum Ausruhen geeignetes Felsstück mit etrurischer Schrift, welche übersetzt lautet: „Kommt hieher ihr Müden, und schaut auf zu der Schrift." In Spanien sind Spuren von Etruskern; diese haben einst den westlichen Theil des mittelländischen Meeres beherrscht, sie waren kühne, gefürchtete Seeräuber, ihr Handel war sehr ausgedehnt, ein Handelsweg ging von der Küste der Ostsee durch die Poländer bis zu den Etruskern. Die große Ausdehnung ihrer Macht zeigt auch die Nachricht an, daß einst drei große Städtebündnisse von je 12 Städten bestanden; zum berühmtesten gehörten die Städte Clusium, Perusia, Cortona, Arretium, Volaterrä, Tarquinii, Volsinii, Cäre, Veji. Die Namen der andern Städtebündnisse sind nicht mehr sicher zu ermitteln. Das Zustandekommen eines vierten etrurischen Städtebundes verhinderte die aufkommende Macht der Römer. Die Höhe ihrer Macht dauerte bis 170 nach Roms Gründung, vielleicht gehörte ihnen Rom einmal an. Gewiß ist, daß die Römer Vieles von ihnen entlehnten. Die Zeit von 170 bis 300 nach Roms Erbauung sinkt Etrurien durch Unruhen im Innern und durch unglückliche Kämpfe nach Außen. Die Kelten bedrängen sie, die Karthager und

Phokäer verdrängen sie von den Handelsplätzen; in der Zeit zwischen 300 und 511 versinkt es immer mehr und unterliegt zuletzt den Römern. — **Verfassung.** Wir finden Stadtstaaten mit unterwürfigem Volk und Sklaven. Die Herrschaft in den Staaten hatte immer eine priesterlich adelige Familie: ihr Name ist Lauchme (Lucumo); sie ziehen zu Roß ins Feld, das Volk zu Fuß. Wenn ein freier Mittelstand je existirte, so ist er diesem Adel gegenüber gewiß nie zu einer rechten Bedeutung gekommen. Die Repräsentanten der 12 etruskischen Staaten im eigentlichen Etrurien versammelten sich zum Bundestag beim Tempel der Voltumna und wählten einen Oberpriester, der zugleich Oberkönig war und die Unterhandlungen nach Außen leitete, und zugleich Oberrichter zwischen den einzelnen Staaten war. Ihm voraus gingen 12 Lictoren, je 1 aus einer der verbündeten Städte. Von den Etruskern haben die Römer die Lictoren entlehnt, überhaupt Vieles, was zum äußeren Pomp und zu den Insignien der Herrschaft gehörte, so das Scepter, das Diadem von Eichenlaub. — **Religion.** Wir haben sehr wenige Nachrichten, und was wir davon wissen, hat einen orientalischen Anstrich. Es war eine priesterliche Literatur vorhanden, die Bücher des Tages genannt. Als Tarchun, der nationale Heros, den Acker pflügte, stieg aus einer Furche ein Knabe mit schneeweißen Haaren hervor, und sang die Lehre, die Tarchun niederschrieb, und die der Kanon der religiösen Anschauung der Etrusker geblieben ist. Das Kind mit weißen Haaren soll das jugendlich Frische, und doch das Ehrwürdige und Gereifte dieser Religion bezeichnen. Die Götter, Aesar genannt, zerfallen in zwei Classen, die Verhüllten, die im Dunkel wirkenden Geheimmächte, wie auch den Aegyptern der verborgene Gott der höchste ist, den man nicht sieht, zu dem man nur durch Schlüsse bringen kann, und die zwölf Götter der unteren Reihe, welche die Welt in bestimmten Weltaltern regieren und mit diesen auch zu Grunde gehen. Die Etrusker sprechen nämlich von Weltwochen und Welttagen. Ein Welttag dauert 1000 Jahre, und jedes Volk hat seinen Welttag. Unter ihren Göttern stehen am höchsten Tinia, der Gott des Lichtes, Tages ist sein Enkel; der Tag, der Vollmond, der Blitz ist ihm heilig; dann Kupra, von den Römern mit der Juno verglichen, wie Tinia mit Jupiter, eine blitzwerfende Gottheit, welcher der Neumond heilig ist; Menrfa, lateinisch Minerva. Die Etrusker glaubten an die Unsterblichkeit der Seele, an einen Reinigungsort, an Läuterung der Seele durch das Feuer, sie kannten die Fürbitte für die Todten. Auf einer Grabschrift heißt es: „Wann wir zur Vernichtung hinweggehen, steigt unser Wesenhaftes nach Oben." Auf einer anderen Grabschrift steht zuerst: „Der Feuerpfuhl werde verschlossen, denn wir bringen Reinigungswasser dar, damit wir lösen von der Glut den Missethäter. Gewähre Reinwaschung!" Und als ob die Priesterschaft ein Todtengericht gehalten hätte, lautet ein Beisatz der Inschrift: „Blutmensch! wende dich zum Feuer, zur Läuterung, du bist mit Blut bedeckt!" Wie die Aegypter, thaten die Etrusker viel für die Behausungen der Todten. Großartige Grabkammern sind in neuerer Zeit in Toskana ausgegraben worden zu Tarquinii, Volaterrä, Cäre und an andern Orten. Man hat glänzende Funde an Vasen, Dreifüßen, Goldarbeiten gemacht. In einem Grabe, wahrscheinlich eines beigesetzten Priesters, fand sich eine goldene Brustplatte nach Art ägyptischer Priester, Armbänder und Kopfputz aus Gold und so viel Goldfransen, daß der Priester ein ganzes goldenes Gewand getragen haben muß. Die Grabkammern sind bemalt, stellen den Kampf der guten und bösen Genien nach dem Tode vor, oder das Schicksal der Seele, oder das, was der Seele während ihres irdischen Daseins lieb war. In dem Grab eines Kindes findet sich sogar eine Art ABC-Buch. Der Glaube an Genien, die in allem Leben thätig sind, der Glaube

an die Schrecklichkeit der Götter der Unterwelt geht aus diesen Bildern hervor. Der Vertrag spielt eine Rolle in der religiösen Anschauung der Etrusker. Sie glauben, wenn man die Götter in der rechten Weise frage, so müssen sie die Zukunft kundgeben, und haben die Gesetze, wie man die Götter fragen müsse, scharfsinnig entwickelt. Daher ihre Blitzbeobachtung, die Eingeweideschau und die Vogelbeobachtung.

Aber woher stammen diese Etrusker? In ihren Bauten (und sie haben Großartiges geleistet: sie haben früh die Bogensprengung geübt) und in ihren übrigen Kunstarbeiten finden wir überall eine Mischung ägyptischer und assyrischer Kunstelemente. Herkunft. Wahrscheinlich sind sie aus Aegypten vertriebene Hyksos, die sich einige Zeit hindurch in Lydien aufgehalten und da assyrische Kultur sich angeeignet und später nach Italien gebracht haben. Mit dieser Auffassung stimmt ihre Sprache, welche ein Mittelding zwischen hebräisch und chaldäisch ist, überein. Mit der hebräischen Sprache hat Stickel die große perusinische Inschrift gelöst, welche in der Uebersetzung also lautet: „Dieß haben wir zu einem Mal errichtet für das Land und die Leute darin. Es vertrieben uns die Veltiner, welche uns keine Frauen mit hinwegführen lassen wollten. Wie Aqu zogen — eine Schmach war's anzusehen — zwölf Mann Rasener aus dem Wohnsitze. Indem unser Brudervolk wegging, wurden zwölf Veltinerinnen, Kopf für Kopf, ein Entgeld vollen Werthes abgeschätzt. Verdrießlich über die Abgabe, flüchteten sie gleich Aqu, dem Aulesier. Die Veltiner nun richteten, weil unser Land an die Klensier zum Bewohnen gekommen war, einen Jammer an wie ein Todesbeil. Als sie wieder kamen zur Zinslieferung, wurde das Epha gesteigert zum Mehrbetrag. — Kennen die Veltiner irgend Scham? — Den Weizen häufelten sie mit eigenen Händen darauf. Wir lieferten den Ertrag, das Getreide gemäß der gemachten Fruchternte für die veltinischen Ländereien, das festgesetzte Quantum lieferten wir. Was aber zwischen den Bäumen wir als Ertrag einheimsten, wollten wir ganz für uns. Die Veltiner dagegen verlangten das Volle. Unverkürzt mußte also unsere Gewährschaft für die Veltiner entrichtet werden. Zehn, welche den Wegzug beschleunigten, wurden in gleicher Weise wie die Veltinerinnen abgeschätzt. Es zogen dieselbe Straße hinauf zehn Rasener, wie die zwölf Mann Rasener, welche mit Häusern sich angesiedelt haben, in dem bewohnten Niederlande. Wir haben uns entschlossen, den Betrag unserer Brüder zu erlegen, weil die Veltiner es so für die Befreiung haben wollten. Verdrießlich über die Abgabe, eilen wir zu dem Flachlande zu kommen. Dort gibt es eine dichte Bevölkerung; selbiges Niederland besitzt Frauen ebenso wie die Veltiner. Auch sind jene Turunier. Auf Ackergütern wohnend, der Abgaben und Steuer überdrüßig (ledig), wollen wir uns dort hübsche Häuser herrichten. Veltiner! Unser Ahn ist ein Turunier! — Sieh! mit eurer Drangsal hat es nun gewißlich ein Ende, dem qualvollen Unrechte, das brannte wie Gluthen von Dornenholz!" — Demnach enthielte diese Inschrift eine Klage Untergebener über die harte Behandlung, den Druck ihrer Herren und über ungerechtes Maß des verlangten Tributs. Sind die Etrusker Hyksos, die lange Zeit in Kleinasien sich aufhielten, so ist auch die Erzählung des **Herodot** gerechtfertigt, welcher sie aus Lydien wegen Hungersnoth unter dem **Tyrrhenus**, einem Sohn des Königs Attis, nach Umbrien auswandern läßt, und daher den Namen **Tyrrhener** erklärt, unter dem sie bei den Griechen vorkommen. Auf den Inschriften nennen sie sich selber **Turune**. Sie waren nicht blos der Sprache, sondern auch dem Charakter nach von den Völkern Italiens verschieden, ernst und düster.

Wann jener indogermanische Stamm, welcher nach und nach alle andern sich unterwarf, der Stamm, welcher sich vielleicht Opiker (oder Osci, Feldarbeiter?) nannte, in Italien eingewandert ist, läßt sich nicht mehr bestimmen. Gewiß später als die Sikeler oder Sikaner, die er nach dem Süden und nach Sicilien verdrängte. Man theilt ihn gewöhnlich in zwei Hauptzweige, einen westlichen, die Latiner, und einen östlichen, die Umbri und Samnites (Thierry will aus den Ortsnamen beweisen, daß die Umbrier Kelten sind). Die ältere Geschichte dieser Stämme läßt sich nicht mehr ins Klare bringen. Wir haben nur dunkle Andeutungen von Geschlechtsgenossenschaften, Markgenossenschaften, wie bei andern indogermanischen Stämmen ebenfalls. So bestand eine latinische Eidgenossenschaft, deren Vorort Alba war. Wir hören von Burgen und Ringen auf Hügeln, aus denen später Städte entstanden.

Aus dem latinischen Stamme ging die Stadt hervor, welche das Gesetz entwickeln und der alten Welt vorschreiben, und durch Verbreitung einer Weltkultur dem Christenthum die Bahn bereiten sollte. Wir wenden uns jetzt zur Geschichte Roms! —

Die Römer.

I. Rom unter den Königen.

(Quellen für die römische Geschichte: Livius, Libri historiarum, von der Erbauung Roms bis 9 nach Chr. Von den 142 Büchern sind 1—10 und 21—45 erhalten. — Dionys von Halikarnaß, Ῥωμαϊκὴ Ἀρχαιολογία; von den 20 Büchern sind nur 1—11 erhalten. — Diokassius (220 nach Chr.) Ῥωμαϊκὴ ἱστορία, von Erbauung der Stadt bis 228 nach Chr., in 80 Büchern, von denen 36—60 vollständig, 61—80 im Auszug des Xiphilinus um 1100, und von den übrigen nur Fragmente erhalten sind. — Polybius, ἱστορίαι; von den 40 Büchern sind aber nur die fünf ersteren vollständig erhalten. — Diodorus Siculus (30 vor Chr.), Βιβλιοθήκη ἱστορική; von den 40 Büchern sind aber nur 1—5 und 11—20 vollständig erhalten. — Plutarch (100 nach Christ.), Βίοι παράλληλοι. Ferner Appian, Vellejus Paterculus, Sallustius, Julius Cäsar, Cornelius Nepos, Florus, Eutropius, Valerius Maximus, Suetonius, Orosius, Herodianus, Zonaras (im 12. Jahrh.). — Becker, Handbuch der römischen Alterthümer, fortgesetzt von Marquardt. 3 Bd. 1843—53. — Lange, Römische Alterthümer. 1. Bd. 1856. — Ruperti, Handbuch der römischen Alterthümer. 2 Bde. 1841. — Göttling, Geschichte der römischen Staatsverfassung von Erbauung der Stadt bis zu C. Cäsars Tod. 1840. — Außer den oben genannten Bearbeitungen die römische Geschichte von Schwegler, Peter, Gerlach; Wachsmuth, ältere Geschichte des römischen Staates. 1819.)

Rom stand unter Königen 245 Jahre (753 — 509), war 478 Jahre Republik (509—31) und ward 445 Jahre von Kaisern regiert (31 — 476).

Die Königgeschichte ist großentheils sagenhaft, und der historische Kern um so schwieriger ins Reine zu stellen, als die Sage nicht rein römisch geblieben, sondern durch griechische Zusätze entstellt ist. Es werden 7 Könige aufgezählt: Romulus (753—716), Numa Pompilius (715–672), Tullus Hostilius (672—640), Ancus Marcius (640—616), Tarquinius Priscus (616—578), Servius Tullius (578—534) und Tarquinius Superbus (534—510).

Romulus. I. Romulus. Der Gründer der Stadt ist der Sohn eines Gottes. Trojaner sind nämlich unter Aeneas nach Latium ausgewandert, haben Lavinium, später Alba-Longa gegründet, wo als der 15. Herrscher aus dem Geschlechte des Askanius Procas regierte. Dieser hinterließ zwei Söhne: Numitor und Amulius. Der erstere folgte ihm in der Herrschaft, der letztere verdrängte aber den Bruder, ermordete dessen Sohn und zwang dessen

Tochter, Rhea Silvia, Vestalin zu werden, damit sie unverheiratet bleibe und so das Geschlecht des Numitor aussterbe. Allein die Priesterin gebar vom Gotte Mars Zwillingssöhne. Amulius ließ die Mutter tödten und die Kinder in die Tiber aussetzen. Das Wasser aber trat zurück, die Kinder des Gottes sollten nicht sterben! Wie einst eine Hündin den Kyros, so hat eine Wölfin die Söhne des Mars gesäugt, und sein heiliger Vogel, der Specht, ihnen Futter gebracht. Ein Hirte fand die Kinder, erbarmte sich ihrer und zog sie auf. Wie Kyros, so sind auch Romulus und Remus unter Hirten aufgewachsen, haben sich durch Kühnheit und Kraft hervorgethan. Sie waren Banditen und zeichneten sich durch kühne Räubereien aus. Remus wurde einst gefangen und zur Strafe vor den König, und auf dessen Befehl vor Numitor gebracht, in dessen Gebiet sie ihre Räubereien begangen hatten. Dieser aber erkannte am freien edlen Wesen — wie Astyages — im Gefangenen den Enkel, und mit Hilfe des Romulus und seiner Schaar wurde Amulius gestürzt und Numitor wieder in seine Herrschaft eingesetzt. Der Großvater gestattete den Jünglingen, an der Stelle, wo sie als Kinder ausgesetzt worden waren, eine Stadt zu bauen; Kyros hat ein Reich, Romulus und Remus haben eine Stadt gegründet. Als Stiftungstag wurde der 21. April gefeiert. Die Gründung fand nach der Aera des Varro im Jahr 753, nach der des Cato im Jahr 751 statt, und zwar auf dem palatinischen Hügel. Es war eine Citadelle auf dem Gipfel des Berges, in der die Umwohnenden Schutz fanden. Um die Bevölkerung zu vermehren, ward am Abhang des kapitolinischen Berges ein Asyl für alle Heimatflüchtigen errichtet. So ist diese Stadt des Krieges entstanden welcher dereinst die Herrschaft über die Welt zufallen sollte. Mit einem Mord, ward die Gründung sogleich eingeweiht! Wie sollte sie heißen, wer über sie herrschen? — Die Brüder fragten die Götterzeichen; dem Remus erschienen zuerst 6 Geier, dem Romulus aber 12, wenn schon später. Darüber entstand Streit, Romulus erschlug den Bruder und war fortan allein der Gebieter. — Ueber 3000 streitbare Männer waren in der neuen Stadt, aber sie hatten keine Frauen, und um Frauen entstand der erste Krieg. Die Werbungen in benachbarten Orten wurden mit dem Hohn zurückgewiesen, die Römer sollten auch ein Asyl für Frauen errichten! Da half List. Romulus veranstaltete Festspiele und lud die Nachbarn dazu ein. Diese kamen mit Weibern und Kindern. Mitten in der Festfeier ergriffen die Römer die Jungfrauen, trugen sie nach Haus und zwangen sie, ihre Gemahlinnen zu werden. Die Gäste waren ohne Waffen und konnten es nicht hindern. Und dieß war die Veranlassung — wie Plutarch bemerkt — des Brauches, daß die Braut nicht selbst über die Schwelle in das Zimmer geht, sondern über sie hinweg gehoben wird; ebenso der Sitte, mit einer Lanzenspitze die Haare der Braut von einander zu theilen, ein Sinnbild der kriegerischen und gewaltsamen Schließung der ersten Ehe. Die Beraubten begannen den Krieg. Zuerst die Bewohner der Stadt Cänina, sie wurden aber von den Römern geschlagen und ihr Feldherr Acro von Romulus getödtet, der seinen Waffenschmuck dem Jupiter als spolia opima darbrachte. Gefährlicher aber war der Kampf mit den Sabinern, die unter ihrem König Titus Tatius vor Rom rückten, durch Verrath der Tarpeja die Burg nahmen. In der blutigen Schlacht, welche sofort entbrannte, wurden die Römer zurückgeschlagen. Da warfen sich aber die Sabinerinnen zwischen die Kämpfenden und beschworen sie, mit dem Morden aufzuhören, das ihnen die Väter oder die Gatten rauben müßte. Und so entwaffnen sie ihre Väter und ihre Gatten und, da sie sich weigern in das väterliche Haus zurückzukehren, so schließen die Kämpfenden Friede und Bündniß und vereinen sich zu Einem Staatsleben; die Sabiner schlagen auf dem capitolinischen und quirinalischen Berge

Rom gegründet 21. April 753.

ihren Wohnsitz auf; 100 von ihnen werden in den Senat aufgenommen, der jetzt aus 200 Mitgliedern besteht; von der Stadt Cures wird dem römischen Volk ein Name hinzugefügt, es heißt fortan Populus Romanus Quiritium. Wie derselbe Plutarch bemerkt, haben die römischen Frauen von da an das Vorrecht, daß man ihnen auf der Straße ausweicht, daß man in ihrer Gegenwart nicht unanständige Reden führt, daß man sie nicht vor das peinliche Gericht stellen, daß man sie zu keinem andern Dienst als zur Wollarbeit verpflichten darf, und daß ihre Söhne die Bulla, einen Halsschmuck, und ein mit Purpur verbrämtes Oberkleid tragen dürfen. — Romulus war fortan glücklich im Krieg, Fidenä wurde erobert, die Vejenter mußten einen Theil ihres Gebietes abtreten. Romulus verschwand 716 während eines furchtbaren Gewitters; der Senator Proculus Julius schwor, er sei ihm als Gott erschienen und habe ihm verkündet, daß Rom nach dem Willen der Götter das Haupt des Erdkreises werden würde. Nach einer andern Sage ist er von den herrschsüchtigen Patriciern aus dem Wege geräumt worden und ist er — wie Theseus — unverdient der Treulosigkeit erlegen! —

Numa Pompilius. II. **Numa Pompilius**, ein Sabiner, ward vom Senat nach einem Interregnum gewählt. Er ist das Symbol einer friedlichen Regierung! Armen Bürgern vertheilte er die eroberten Ländereien; er heiligte das Eigenthum, indem er denjenigen, welcher einen Grenzstein verrückte, für vogelfrei erklärte. Dem Gott Janus gründete er ein Heiligthum am Fuße des capitolinischen Hügels, dessen Thore während des Friedens geschlossen, während des Krieges geöffnet sein sollten. Er selber schloß den Tempel zum Zeichen, daß seine Regierung eine friedliche sei. In friedlicher Tendenz stiftete er auch das Collegium der Fetialen, die vor dem Krieg mit einem andern Volke eine Ausgleichung versuchen und, wenn dieß nicht möglich wäre, den Krieg in feierlicher Weise erklären sollten. Namentlich ordnete Numa die religiösen Verhältnisse; er setzte für die besonderen Götter besondere Priester ein und ein eigenes Collegium der Pontifices, mit einem Oberen, Pontifex maximus, welcher über die Aufrechthaltung der heiligen Gebräuche zu wachen hatte. Um die Römer an die Aufrechthaltung seiner Einrichtungen zu binden, baute er der Treue ein besonderes Heiligthum. Sein Leben war so rein, so mild und fromm, seine Wirksamkeit so wohlthätig, daß man sie höheren Eingebungen, nämlich dem Umgang mit der Nymphe Egeria zuschrieb. Plutarch sagt: „Denn nicht blos das römische Volk war durch den gerechten Sinn und die Friedfertigkeit des Königs sanft und mild geworden, sondern auch die Städte umher, als wehte von dort eine reine, gesunde Luft, ergriff der Odem eines neuen Lebens und hauchte Jedermann Verlangen nach Ordnung und Frieden ein, um in Ruhe das Land zu bauen, Kinder zu erziehen und die Götter zu ehren. Da gab es nur Feste und Freudenmahle; furchtlos kam man zusammen und übte gegen einander die größte Gastfreiheit, gleich als wenn aus der reichen Quelle der Weisheit des Numa Tugend und Gerechtigkeit zu allen Menschen strömte, und die ihn umgebende Ruhe sich nach allen Seiten ergöße. Daher soll selbst die kühnste Dichtersprache unter dem damaligen Stand der Dinge bleiben, wenn es zum Beispiel heißt: „Die eisernen Griffe der Schilde sind von dem Gewebe schwarzer Spinnen umzogen, Rost nagt an den spitzen Lanzen und den zweischneidigen Schwertern; man hört nicht den Schall der ehernen Trompete, Nichts raubt von den Augenliedern des Schlafes Süßigkeit.“ Auch die Ordnung des Jahres wird auf Numa zurückgeführt, indem er statt des zehnmonatlichen ein zwölfmonatliches Jahr angeordnet haben soll. Als ein Schild vom Himmel fiel, habe ihm die Nymphe Egeria gerathen, eilf ähnliche Schilde fertigen und jährlich im festlichen Tanz durch die Straßen tragen zu lassen, dann

werde die Seuche Rom nicht mehr belästigen. So entstand das Collegium der Salier. Numa starb nach 43jähriger Regierung eines natürlichen Todes.

III. **Tullus Hostilius** (672 — 640) ist ein Gegenbild des Romulus, ein kriegerischer König, und Kriege bilden die Glanzpunkte seiner Regierung; der wichtigste ist der gegen die Albaner. Man kam beiderseitig überein, den Krieg durch einen Zweikampf von Drillingen, den an einem Tag geborenen Söhnen zweier Schwestern, zu beendigen. Die römischen Drillinge hießen die Horatier, die albanischen die Curiatier. Nach feierlichem Vertrag begann der Kampf im Angesicht der beiden Heere. Zwei Horatier wurden getödtet, die drei Curiatier waren verwundet. Da griff der dritte Horatier zu einer Kriegslist; er floh und seine verwundeten Gegner eilten ihm nach. Plötzlich wandte er sich und stieß die Vereinzelten nieder. So hatte also Rom über Alba die Herrschaft errungen. Als der Dictator der Albaner, Mettius Fuffetius, in einer Schlacht den Feinden der Römer helfen wollte, wurde er hingerichtet und den Albanern befohlen, Alba zu verlassen und nach Rom zu übersiedeln. Alba wurde zerstört und die Albaner auf dem cälischen Hügel angesiedelt. Wie Romulus, so endigte auch Tullus Hostilius auf geheimnißvolle Weise. Nach der Sage wollte er durch geheime Gebräuche den Jupiter zwingen, ihm seinen Willen zu offenbaren, und der erzürnte Gott erschlug ihn mit dem Blitz. Ist er von den Patriziern, in deren Priesterrechte er eingriff, getödtet worden? Tullus Hostilius.

IV. **Ancus Marcius** ist ein Gegenbild des Numa, als dessen Enkel er bezeichnet wird. War die Regierung seines Vorgängers kriegerisch, so war es seine liebste Beschäftigung, im Frieden das Wohl des Staates zu fördern, und die religiösen Einrichtungen seines Vaters in Kraft zu erhalten. Doch führte er auch glückliche Kriege, so mit den Sabinern, die er Rom als Plebejer einverleibte und auf dem aventinischen Hügel ansiedelte; dadurch legte er den Grund zu einem neuen Stand, dessen Kampf um politische Rechte mit den Altbürgern Rom nach Innen und nach Außen groß gemacht hat. Auch soll er die Hafenstadt Ostia an der Mündung der Tiber gebaut, den Janiculus auf dem rechten Ufer der Tiber durch eine hölzerne Brücke (pons sublicius) mit der Stadt verbunden und zum Schutz der Tiber und der Handelsschiffe auf ihr befestigt haben. Ancus Marcius.

V. **Tarquinius Priscus** (616 — 578), auch Lucumo, war ein Abkömmling des Korinthers Demaratos, der vor Kypselos nach Tarquinii geflohen und mit seiner Frau, Tanaquil, einer etruskischen Wahrsagerin, nach Rom gezogen war. In der Nähe von Rom entführte ihm ein Adler den Hut, hob sich damit in die Lüfte und setzte ihm denselben wieder auf. Seine zeichenkundige Gattin weissagte ihm daraus die Herrschaft über Rom, wo er vom Volk und König günstig aufgenommen wurde, und bald solches Ansehen erlangte, daß ihn der sterbende König zum Vormund seiner Söhne ernannte. Als der König todt war, sandte er die Mündel auf die Jagd, bewarb sich beim Volk um die Königswürde und mit Erfolg. Kaum war er König, so vermehrte er den Senat um hundert Mitglieder, deren dieser jetzt 300 zählte (wahrscheinlich aus dem Stamm der Luceres). Wie die Tyrannen jener Zeit war er bemüht, durch großartige Bauten das Volk zu beschäftigen, die Stadt zu verschönern und seinen Namen zu verewigen. Von ihm ist der Bau der Cloaca maxima, eines riesenhaften, jetzt noch bestehenden und bewunderten Abzugskanals, um die Niederungen rings um den Palatinus zu entsumpfen; dadurch wurden trockene Plätze für den Markt (forum Romanum), für Versammlungen (comitium) und für den Cirkus Maximus gewonnen. Er begann den großartigen Bau des Tempels des Jupiter auf dem capitolinischen Berg. Er ließ die Ufer der Tiber einfassen, er begann die Stadt mit einer steinernen Mauer zu Tarquinius Priscus.

umgeben. Aber auch glänzende Kriegsthaten vollbrachte der neue König: er schlug die Latiner und unterwarf die Städte zwischen dem Anio und der Tiber; er schlug sogar die mächtigen Etrusker bei Eretum, und zum Zeichen der Unterwerfung sandten sie ihm ein goldenes Diadem, ein elfenbeinernes Scepter mit dem Adler auf der Spitze, einen elfenbeinernen Thron (sella curulis), ein purpurfarbenes, mit Gold gesticktes Kleid (toga picta) und 12 Ruthenbündel, welche die Weibel oder Lictoren als Zeichen der Herrschaft über die 12 etrurischen Städte vor ihm hertragen mußten. Diese Zeichen blieben fortan die Insignien des Königthums und gingen später auf die Consuln über, nur durften diese blos ein mit Purpur verbrämtes Kleid (toga praetexta) und kein Diadem tragen. Nach langer glänzender Regierung wurde dieser König auf Anstiften der Söhne des Ancus ermordet. Doch folgten diese ihm nicht nach, sondern

Servius Tullius. VI. **Servius Tullius**, der Sohn der Ocrisia, einer Kriegsgefangenen, welche die Freundin der Tanaquil wurde. Als einst ein Feuerschein das schlafende Kind umgab, erkannte Tanaquil die hohe Bestimmung des Knaben, den sie fortan auf das sorgfältigste erzog und, da sie keine Söhne hatte, zum Nachfolger ihres Gatten bestimmte. Sie verheimlichte den Tod ihres ermordeten Gatten, bis sich Servius Tullius in der Herrschaft befestigt hatte. Der neue König führte glückliche Kriege gegen Veji und die Etrusker. Aber noch wichtiger als durch Eroberungen ist er durch die Verfassung geworden, die er dem römischen Volk ertheilte, und wodurch er die Plebejer in den Organismus des Staates aufnahm und die Republik vorbereitete. Ja er soll sogar mit dem Plan umgegangen sein, zu Gunsten der Volksfreiheit die königliche Gewalt niederzulegen, als er das Opfer einer Verschwörung wurde. Die Patricier haßten ihn, und sein Schwiegersohn benutzte diesen Haß zu seinem Sturz. Servius hatte nach der Sage zwei Töchter, eine sanft und mild, die andere leidenschaftlich und herrschsüchtig. Er vermählte sie an die beiden Söhne des Tarquinius, und zwar, um die Gemüthsart auszugleichen, die milde Tochter an den leidenschaftlichen Lucius, und die leidenschaftliche Tochter an den sanften Aruns. Aber die böse Tullia räumte ihren Gemahl aus den Weg, und der böse Lucius seine Gemahlin, und heirathete nun die Tullia, die ihn immer stachelte, sich des Thrones zu bemächtigen. Es bildete sich eine Verschwörung der Unzufriedenen, die in der Curie den Tarquinius zum König ausriefen. Als Servius Tullius erschien, wurde er die Treppe hinabgeschleudert und auf der Straße niedergestoßen. Tullia fuhr herbei, um ihren Gatten als König zu grüßen. Die Leiche des Königs lag auf dem Weg und sie ließ die Kutsche über ihren Vater wegfahren und ward von seinem Blute bespritzt. Die Gasse hieß fortan die Verruchte (vicus sceleratus). Durch ein Verbrechen 534 zum Thron gelangt, konnte

Tarquinius Superbus. VII. **Tarquinius Superbus** sich nur durch Gewalt und Willkür behaupten, daher hat er auch den Beinamen der Hochmüthige. Um die Verfassung kümmerte er sich nicht; er schaltete nach Willkür, verbannte die angesehensten Senatoren oder beraubte sie ihrer Güter und ließ sie hinrichten. Steuern erhob er nach Belieben. Krieg führte er, ohne um die Zustimmung des Volkes zu fragen, welches — wenn es nicht in den Kampf geführt wurde — bei seinen Bauten frohnen mußte. Denn nach Art der Tyrannen unternahm er großartige Bauten, so das Capitolium mit dem Tempel des Jupiter, der Juno und der Minerva, er vollendete das Kloakensystem, vervollkommnete den Circus Maximus Aber nicht bloß in Rom, sondern auch in andern Städten stürzte er die Verfassung und machte die Bürger zu seinen Unterthanen; so unterwarf er Gabii; der Vertrag der Unterwerfung, auf die Haut

einer Kuh geschrieben, die bei Abschließung des Vertrages geschlachtet wurde und über einen Schild gezogen, war in den Tagen des Augustus noch vorhanden. Wie die Latiner, so bekämpfte er auch die Volsker, nahm ihnen die Stadt Suessa Pometia. Während der Belagerung von Ardea kam der langgenährte Haß gegen die Härte und Willkür des Königs zum Ausbruch. Sein Sohn Sextus entehrte die Lucretia, die Gattin des Tarquinius Collatinus, die durch ihre Schönheit und Sittsamkeit seine Begierde entzündet hatte. Lucretia ließ ihren Vater und ihren Gatten aus dem Lager rufen und erzählte ihnen die Schmach, die ihr angethan, und durchbohrte sich, da ihr das Leben unerträglich sei, mit einem Messer die Brust. Junius Brutus, der mit Valerius den Collatinus begleitet hatte, zog den Dolch aus der blutenden Wunde und schwur, daß der Frevel durch Vertreibung der königlichen Familie gerächt werden müßte. Dieser Mann, der bisher für halb blödsinnig galt, entwickelte sofort eine wunderbare Energie, berief als Tribun der Ritter die Curienversammlung und bewirkte den Beschluß, daß die königliche Familie verbannt und das Königthum abgeschafft sei; er eilte darauf ins Lager und brachte das Heer zum Abfall. Der König fand die Thore von Rom verschlossen und floh nach Cäre in Eturien (regifugium oder fugalia 24. Februar 509 v. Chr.); so endete das Königthum in Rom.

Also lautet in großen Umrissen die Sage. Was ist der historische Kern derselben? —

Sage und Geschichte.

Gegen die geschichtliche Wahrheit dieser Sage erheben sich vor Allem ernste chronologische Bedenken. Unwahrscheinlich ist die lange Dauer all' dieser Könige; Tarquinius Superbus kann nicht der Sohn des Tarquinius Priscus sein, es ist chronologisch unmöglich. Während nach der Sage der letzte Tarquinius Ardea belagert und die junge Republik einen 15jährigen Waffenstillstand mit dieser Stadt schließt, geht aus dem Vertrage zwischen Rom und Karthago im ersten Jahre der Republik hervor, daß Ardea Rom unterthänig war. Unwahrscheinlich ist, daß wiederholt Fremde zu Königen gewählt wurden, daß ferner die sieben Könige lauter bedeutende Männer und immer Repräsentanten irgend einer Richtung des römischen Lebens waren. Doch sind wieder so viel ächt historische Züge in dieser Sage, waren die Römer ein so ernstes durch und durch praktisches Volk, kein sagenliebendes und dichtendes wie die Griechen, und war das römische Volk so sehr von dieser Sage durchdrungen, daß dieselbe geschichtlich geworden ist. Die Versuche, an ihre Stelle wahre Geschichte zu setzen, sind großentheils gescheitert.

Die Anfänge Roms.

Gewiß erscheint, daß Rom als Kolonie von Albalonga ausgegangen ist, daß die Bürgerschaft aus 3 Stämmen bestand: die Ramnes sind die Genossen des Romulus, die Tities sind die Sabiner, welche unter dem Sabinerkönig Titus Tatius hinzukamen; die Luceres sind die Etrusker, welche mit Lucumo sich in Rom auf dem cälischen Berge niederließen, und Albaner, welche Tullus Hostilius nach Rom verpflanzte. (Ramnenses Titiesque viri Luceresque coloni). Jeder dieser 3 Stämme zerfiel in 10 Curien, jede Curie in 10 Geschlechter, jedes Geschlecht in 10 Familien, so daß das alte Rom aus 3000 Familien bestand, oder aus 9000 Familien, wenn man — einer anderen Annahme folgend — 30 Familien für jedes Geschlecht annimmt. 3, 4 und 10 sind offenbar heilige Zahlen, die der Eintei-

lung zu Grunde gelegt wurden. Diese 3000 oder 9000 Häupter der adeligen Familien bildeten das patricische Volk; ihre Versammlung war die Volksversammlung; sie stimmten aber nicht nach Köpfen ab, sondern nach Curien (daher Comitia curiata). Die Häupter der 300 Geschlechter bildeten den Senat. Der König war oberster Priester, Oberbefehlshaber im Krieg, oberster Richter und Haupt der Regierung, er ernannte die Beamten, berief die Volksversammlung und stellte darin die Anträge, welche sie genehmigen oder verwerfen konnte. Von der Volksversammlung hing der Beschluß eines Krieges, neuer Gesetze ab; die Volksversammlung konnte einen zum Tod verurtheilten Verbrecher, der an sie appellirte, begnadigen. Starb der König, so ernannte der Senat einen Stellvertreter (Interrex) und traf dann eine Vorwahl, die der Interrex der Volksversammlung vorlegte, und diese entschied, wer König sein solle. In der Volksversammlung ruhte also in letzter Instanz der Quell aller Macht. Volk wie Senat stimmten aber nur über die Anträge ab, die der König an sie stellte. Von den drei Stämmen behauptete der der Ramnes als der älteste den Vorrang vor den anderen; der Stamm der Luceres erlangte erst unter Tarquinius Priscus die Aufnahme in den Senat, daher die Bezeichnung minores gentes (= Neubürger) den majores gentes (= Altbürgern) gegenüber. Diese 3 Stämme stellten jeder eine Legion von 1000 Mann (miles = Tausendgänger) und 100 Reiter und 100 Senatoren in den Senat und einen Priester zu den drei obersten Göttern (Jupiter, Mars und Quirinus). Die Vollbürger dieser Stämme hießen patricii (weil sie auf einen gemeinschaftlichen Ahnherrn, pater gentis, ihren Ursprung zurückführten oder von ihrem Verhältnisse zu den Clienten). Neben ihnen waren noch zwei Classen im Staate: die Clienten und die Plebejer.

Client und Patron. Die **Clienten** (cliens von κλύω = audio, Höriger) besaßen keine staatsbürgerlichen Rechte, waren Unterworfene, Hörige, die auf den Gütern des Adels als Bauern oder Handwerker wohnten, oder Fremde, die sich ohne Bürgerrecht in Rom ansiedelten. Sie mußten einen Schutzherrn (patronus προστάτης) haben, einen Patrizier, welcher die Mittelsperson zwischen ihnen und dem Staate machte. Der Patron vertrat den Clienten vor Gericht, sorgte wie ein Vormund für die Erhaltung seines Vermögens, verhielt sich überhaupt zu ihm wie der Vater zum minderjährigen Sohn. Der Client hingegen mußte seinem Patron hold und gewärtig sein, seinen Namen tragen, als Lehensmann ihm ein Grundstück bebauen, als Waffenträger ihn im Kriege begleiten, zur Ausstattung der Töchter, zur Tilgung der Geldstrafen des Patrons, zu seinem Loskauf aus der Gefangenschaft beitragen. Der Patron erbte den Clienten, wenn dieser keine rechtmäßigen Erben hatte. Patron und Client durften vor Gericht nie gegen einander klagen oder zeugen.

Die Geschichte Roms wäre wahrscheinlich unbedeutend geworden, wie die Geschichte anderer italischer Städte, wäre nicht im Stand der Plebejer ein neues Lebenselement gewesen, ein Gegengewicht gegen die Strenge der Aristokratie; der Kampf zwischen Plebs und Aristokratie enthält den Keim zu Roms welthistorischer Größe.

Die Plebejer (plebs von plebes und pleo = πλῆθος; plebes est omnis populus praeter senatores et praeter patricios) waren freie Grund- und Hausbesitzer oder Gewerbtreibende in Rom oder im römischen Gebiet ansässig, die aber noch kein Bürgerrecht besaßen. Schon Romulus hatte ein Asyl für Fremde und Flüchtlinge eröffnet, unter Ancus Marcius waren eine Menge Latiner in die Staatsgemeinschaft aufgenommen worden; als günstiger Handelsplatz zog Rom fortwährend eine Menge begüterter Fremden an. Diese hatten ihre Heiligthümer, ihre Geschlechtsverbände, ihre Gemeindevorsteher, ihre Hausrechte, aber kein Stimmrecht in der Volksversammlung, keinen Zutritt zu öffentlichen Aemtern, sie konnten in die Familien der Patricier nicht heiraten; sie entrichteten den Grundzins (tributum), steuerten zu den öffentlichen Bedürfnissen des Staates, hatten die Pflichten, aber nicht die Rechte von freien Bürgern. Da kein Connubium zwischen ihnen und den Patriciern bestand, da sie nicht als Hörige die Interessen der Patricier theilten, so konnten sie nie eigentlich mit dem Staate verschmelzen, für den sie doch wegen ihrer großen Zahl und ihres Vermögens bedeutend werden mochten. Plebejer.

Es ist das Verdienst des **Servius Tullius**, diese schwerwiegende Kraft durch seine Verfassung in den Staatsorganismus verflochten zu haben, so daß sie fortan einen lebenskräftigen Theil desselben bildete. Servius Tullius theilte die Plebejer zunächst in 30 Abtheilungen (tribus), nicht nach ihrer Herkunft, sondern nach ihrem Wohnort; die versammelten Abtheilungen (comitia tributa) konnten zwar nicht über Angelegenheiten des Staates, aber doch über die ihres Standes berathen. Dann zog er die Plebs zum Waffendienst und zur Steuerpflicht herbei, indem er die alte Verfassung umwandelte, an die Stelle der Aristokratie eine Timokratie, an die Stelle des Geschlechterstaates das Staatsbürgerthum setzte. Alle ansäßigen Bürger wurden nach dem Vermögen in 5 Klassen (classis κλῆσις = Aufgebot) getheilt und das Vermögen ist fortan der Maaßstab für die Rechte und Lasten eines Bürgers. Servius Tullius der Solon Roms.

Die Classen zerfallen in Unterabtheilungen, Centuriae genannt (von centum = eine Abtheilung von 100 Mann) und so bildete sich folgende Eintheilung:

Ordnung.	Centurien.	Vermögen.	Kriegsdienst.
a) patricische Ritter	6	—	zu Roß
b) pebejische Ritter	12	—	zu Roß
c) Erste Klasse	40 sen. 40 jun.	100.000 Asses und darüber (= 100 Minen oder 2300 Reichsthaler).	schwer bewaffnet zu Fuß mit galea, clypeus (rundem Schild) lorica, ocreae, gladius, hasta.
d) Zweite Klasse	10 sen. 10 jun. (2 Fabri.)	75,000 Asses und darüber (= 75 Minen).	schwer bewaffnet, nur ohue Panzer (lorica), zu Fuß. Waffenschmiede und Zimmerleute. Scutum (länglicher Schild).
e) Dritte Klasse	10 sen. 10 jun.	50,000 Asses und darüber (= 50 Minen).	schwer bewaffnet, nur ohne Panzer und Beinharnisch (ocreae) zu Fuß.
f) Vierte Klasse	10 sen. 10 jun. (1 liticines.) (1 cornicines)	25,000 Asses und darüber (= 25 Minen).	leicht bewaffnet mit Spieß und Wurfgeschoß (hasta et verutum) Zinkenbläser und Hornisten.
g) Fünfte Klasse	15 sen. 15 jun.	12500 Asses und darüber.	Schleuderer und Plänkler (Velites, rorarii).
h) Letzte Klasse	1 accensi 1 velati 1 proletarii capite censi	α, β) 1500 Asses und darüber γ) 375 Asses und darüber. δ) unter 375 Asses	α, β) Ersatzmannschaft, die leer mitzog, und in den Waffen der Erschlagenen diente, γ) in dringenden Fällen auf gemeine Kosten bewaffnet. δ) ohne Kriegsdienst.

Das in den Centurien versammelte römische Volk (Comitia centuriata ist der souveräne populus und repräsentirt das Heer des römischen Volkes. Die am meisten Vermögen besaßen, hatten auch am meisten zu vertheidigen und standen in den ersten Reihen im Kampfe; hatten hinwieder den Entscheid

in der Volksversammlung, die über Krieg und Frieden, Annahme neuer Gesetze, Wahl des Königs und der Beamten entschied, denn es wurde nicht nach Köpfen, sondern nach Centurien gestimmt; war die erste Klasse in ihren 80 Centurien mit den 18 Centurien der Ritter einig, so war mit ihren 98 Stimmen die Wahl entschieden, da nur 195 Stimmen im Ganzen vorhanden waren. Daher mag es wohl kommen, daß wir von keinem Widerstand der Patricier gegen die neue Verfassung hören; sie war ihnen wahrscheinlich sogar erwünscht, indem sie die Plebejer zum Waffendienst, der bisher allein auf den Altbürgern ruhte und ihre Zahl minderte, herbeizog; an Rechten hatten sie ohnehin wenig eingebüßt. Der Adel hatte nach wie vor den alleinigen Zutritt zu den Staatsämtern, die Volksversammlung war stumm, sie konnte die Anträge nur annehmen oder verwerfen, das Nein war ihr einziges politisches Recht. Da die ganze Eintheilung nach dem Vermögen stattfand, so mußte der Bestand desselben von Zeit zu Zeit neu ermittelt werden. Es fand deßhalb stets nach Ablauf von 5 Jahren (lustrum) auf dem Marsfeld eine neue Zählung und Schätzung des Volkes statt (Census). Dieselbe nahm der König vor, später die Consuln, noch später die Censoren.

Jeder Bürger mußte genau angeben, was er an baarem Geld, an Häusern, Gütern, Sclaven, Geräthen besaß, alle Geburten und Sterbefälle in seiner Familie, und wurde, je nachdem sein Vermögen zu- oder abgenommen hatte, in eine Klasse eingereiht. Zu den Centuriatcomitien berief der König oder Interrex, später die Consuln oder der Dictator. Zur Volksversammlung mußte drei Nundinae zuvor durch ein edictum berufen und der Antrag (rogatio) angezeigt werden. Waren die Auspicia majora in der Nacht vor dem Comitialtag günstig, so erfolgte die Berathung und dann die Abstimmung auf dem Campus Martius. Der Vorsitzende forderte mit den Worten, Velitis, jubeatis, discedite oder Si vobis videtur, ite in suffragium zur Abstimmung auf. Die Abstimmung geschah ursprünglich öffentlich, seit dem zweiten Jahrh. v. Chr. geheim durch Stimmtäfelchen (tesserae). — Unter den 170 Centuriae peditum waren 85 seniores und 85 juniores; die juniores vom 17. bis 45. Jahre bildeten das Aufgebot für den Felddienst, die seniores, von 46 — 60 hatten die Stadt zu vertheidigen.

So wohlthätig diese Verfassung auch für Rom war, so kostete sie doch Servius Tullius das Leben. Sein Nachfolger, der übermüthige Tarquinius, regierte glänzend aber tyrannisch. Rom war unter ihm mächtiger als je, er ist nicht blos König von Rom, sondern König von Latium, sein Heer ist zur Hälfte von Römern und Latinern zusammengesetzt, er legt die Colonien Circeji und Signia an: aber er will unabhängig vom Senat sein, er befragt ihn nicht, ergänzt ihn nicht, verhängt ohne seinen Beirath Confiscationen wie Todesurtheile. Und da die steten Kriege und Frohnden auch die Nichtadeligen erbittert haben, so fällt er bei erster Gelegenheit ob des Frevels seiner Söhne.

Das Königthum wurde bei Strafe des Hochverraths für abgeschafft

erklärt 509. An die Stelle des Königs traten Executivbeamte, die zuerst
Consuln. Prätoren, später **Consuln** hießen, mit beinahe königlicher Gewalt.

„In allen römischen Reformversuchen unternimmt man nie, weder die Omnipotenz des Staates zu beschränken, noch auch nur sie entsprechender Organe zu berauben, sucht man nie die sogenannten natürlichen Rechte des Einzelnen gegen die Gemeinde geltend zu machen, sondern der ganze Sturm richtet sich gegen die Form der Gemeindevertretung durch den Willen eines Einzigen. Nicht Begrenzung der Staats-, sondern Begrenzung der Beamtenmacht ist der Ruf der römischen Fortschrittspartei von den Zeiten der Tarquinier bis auf die der Gracchen; und auch dabei vergißt man nie, daß das Volk regiert werden soll und nicht regieren." Die ersten Consuln waren Junius Brutus und Tarquinius Collatinus. Consul, erklärt Varro, nominatus, qui consuleret populum et senatum. Richtiger ist wohl die Erklärung, daß sul dasselbe sei wie in exsul. Die Wahl der Consuln geschah so, daß der Senat die Candidaten dem Volk in den Centuriatcomitien vorschlug, dieses wählte und die Patricier in den Curiatcomitien bestätigten. Die Consuln hatten die feldherrliche, richterliche und vollziehende Gewalt; sie übten die Vorsteherschaft im Senat, in den Curien- und Centurienversammlungen, verfügten über die Stärke des Aufgebots, verhängten selbst Lebensstrafen. Zum Zeichen der königlichen Macht gingen ihnen 12 Lictoren mit Ruthenbündeln (außer der Stadt mit Beilen in den Ruthenbündeln) voraus. Vor Mißbrauch ihrer Macht schützte einmal die kurze Dauer derselben, die Consuln wurden nur auf ein Jahr gewählt und mußten nach Verlauf desselben Rechenschaft über ihre Amtsführung ablegen; dann der Umstand, daß die königliche Gewalt zwischen Zweien getheilt war (Ne potestas solitudine corrumperetur und ne potestas mora corrumperetur). Getrennt wurde vom Amt der Consuln die priesterliche
Quästoren. Opferkönig. Würde und die Verwaltung des Schatzes; diese wurde zwei **Quästoren** übergeben, für jene wurde ein eigener **Opferkönig** (rex sacrificulus oder rex sacrorum; sacrificulus rex appellatus, qui ea sacra, quae rex facere assueverat, faceret) erwählt, der aber, um seinen Namen nicht mißbrauchen zu können, nie ein öffentliches Amt bekleiden, nie vor dem Volke sprechen, an keinem zu Staatshandlungen bestimmten Tage seine Opfer darbringen durfte und dem Pontifex maximus untergeordnet war. —

Die Nachrichten über die Culturzustände der Königszeit sind spärlich. Am meisten charakterisirt den Römer seine Religion. — Die älteste römi-
Religion. sche Religion ist sehr einfach: die Verehrung der großen Kräfte der Natur, die aber im Glauben an den Jupiter optimus maximus einen monotheistischen Zug hat, und die Ahnung der Unsterblichkeit der Seele weisen auf den gemeinsamen Glauben der arischen Stämme hin, die Namen der einzelnen Götter hinwieder auf das lange Zusammenleben mit dem hellenischen Stamme.

Jupiter, Mars und Quirinus, als Vertreter der Ramnes, Tities und Luceres wurden vorzugsweise verehrt und Vesta als Gottheit des römischen Heerdes. Jede dieser Gottheiten hatte einen eigenen Priester (flamen) und Vesta 6 jungfräuliche Priesterinnen. Götterbilder waren keine vorhanden, erst unter Tarquinius Priscus wurde eine Statue des Jupiter aufgestellt. Als

Symbol des Jupiter diente lange ein Meteorstein und man schwor beim Jupiter Lapis; als Symbol der Vesta diente das heilige Feuer, Mars wurde in Gestalt heiliger Lanzen verehrt. Die älteste römische Religion war die Religion eines ackerbauenden Volkes: Tellus (die Erde) war verehrt und Saturnus, der von der Saat den Namen hat, Pales die Göttin des Futterkrautes und aus Milch bestand das Opfer an ihrem Feste, den Palilien; Faunus schützte die Heerden vor den Wölfen, für das Gedeihen der Fluren brachten die Arvalbrüder (fratres arvales) ihre Opfer und hielten ihre Umzüge durch die frisch gepflügten Felder; selbst Mars ist mehr der Beschützer und Befruchter der Saaten als der Todesgott.

Wenn auch die römische Religion in vielen Punkten Aehnlichkeit mit der griechischen hat, so ist sie doch in wesentlichen Dingen wieder grundverschieden von ihr. Der Grund liegt in der Geschichte und in der verschiedenen Begabung beider Racen. Die Latiner sind nicht wie die Hellenen lange in der Schule der Aegypter gewesen, sie haben daher keine Naturphilosophie, keine Geschichte von der Entstehung des Weltalls, von dem Kampfe der Göttergeschlechter. Kein Homer hat aus ihren alten Göttern schöne Menschen geschaffen, sie haben keinen Heroenkult, wie die Griechen. Bei dem Griechen ist der Sinn für das Schöne überwiegend, beim Römer der Sinn für das Praktische, der Hellene ist heiterer seinen Götter gegenüber, er spielt mit ihnen, der Römer ernster, er fürchtet sie. In der religiösen Anschauung des Römers findet sich ferner, gerade wie in der Religion Zoroasters, die Neigung, für alle Dinge, Zustände, geistige Urbilder anzunehmen. Was Zoroaster unter Feruer, das versteht der Römer unter Genius und wie der Nordarier den Feruer, so hält der Römer den Genius heilig; eine ähnliche Anschauung drückt das Wort Idee in der platonischen Philosophie aus. Wie die Feruers, die Ideen, die geistigen Urbilder aller Dinge, die Triebkräfte des Lebens und um Ormuzd oder im königlichen Haupte des Zeus sind, so sind die Genii im Aether mit Jupiter beisammen. Jeder Mensch hat seinen Genius, dem er an seinem Geburtstage mit Blumen, Wein, Honig und Weihrauch Opfer darbringt; jede Stätte hat ihren Genius, jede Curie und Centurie, das Heer wie der Senat. Genien.

So sind gewiß viele Götter nichts als Genien; so hat der Römer Gottheiten der Treue (Fides), der Angst, (Pavor, Pallor), der Wonne (Volupia), der Eintracht (Concordia), der Keuschheit (Castitas), des Friedens (Pax), der Ruhe (Tranquillitas), sogar des Nichtsthuns (Vacuna), eine Gottheit des Ofens (Fornax), worin das Getraide gedörrt wird, des Brandes im Getraide (Robigo), der Thürangeln (Cardea); Statulina lehrt die Kinder stehen, Cuba lehrt sie liegen, Ossipaga macht ihre Knochen fest, Divus Fabulinus lehrt sie sprechen.

Die Menge dieser prosaischen und phantasielosen Götter ist unzählig. Eigenthümlich ist ferner bei dem Römer das Vertragsverhältniß, in welchem er sich seinen Göttern gegenüber denkt. — Während das Christenthum lehrt, daß die ewige Weisheit und Liebe über den Schicksalen des Menschen waltet,

daß, wenn der Mensch die Wege der Vorsehung auch nicht versteht, er in Gottvertrauen dem gerechten Ausgang entgegensehen darf; ist es des Römers Ueberzeugung, daß, wenn die Götter für den Menschen sorgen, sie ihm Zeichen ihres Willens und Andeutungen der Zukunft senden müssen, und daß, wenn er diese Zeichen recht beobachtet und gedeutet hat, die Götter an die Erfüllung der Zeichen gebunden sind; ja wenn er die Götter recht fragt, kann er sie zwingen ihren Willen kund zu geben. Der dem Römer eigenthümliche Geist juristischer Förmlichkeit zeigt sich hier im stärksten Lichte.

Die Götter geben ihren Willen kund durch Regungen im Geiste des Menschen (praesagia), hörbare Zeichen (omina), ungewöhnliche Ereignisse der unbelebten Natur (ostenta und portenta, Kometen, Orkane), durch ungewöhnliche Erscheinungen der belebten Natur (monstra, Mißgeburten) und durch Prodigien (wenn es Steine, Erde, Asche regnet, die Götterbilder schwitzen, Mäuse an goldenen Tempelgefäßen nagen, der Blitz in einen Tempel einschlägt). Boten sich solche Anzeigen ungesucht dar, so hießen sie auguria, waren sie gesucht, so hießen sie auspicia. Der Götterwille war dadurch geoffenbart, und wenn der Mensch durch sein accipio omen denselben annahm, so war er fatum, d. h. ausgesprochener (von fari) unabänderlicher Beschluß. Der Mensch konnte aber ein ungünstiges Zeichen nicht annehmen (ad me non pertinet), dann galt es für ihn nicht, oder schnell in ein glückliches umdeuten, dann war es ein günstiges. Hatte der Augur aus Versehen ein ungünstiges Zeichen günstig gedeutet und das Volk angenommen, so war es ein günstiges Zeichen und die Götter waren daran gebunden; den Augur für seinen Fehler zu strafen war ihre Sache! — Was nach dem Götterwillen zulässig ist, heißt fas; was unzulässig ist, nefas; was zu religiösen Zwecken geweiht ist, heißt fanum, alles Gegentheilige profanum.

Bedeutung der Form.

Je ärmer die Religion an metaphysischem Gehalte war, um so ängstlicher wurde auf die Form gesehen. Es war genau vorgeschrieben, wie die Eingeweide der Opferthiere durchforscht, wie die Blitze beobachtet werden sollten, welche Vögel oscines (d. h. deren Stimme bedeutsam) und welche alites wären (d. h. deren Flug bedeutsam). Flogen die Vögel von der linken Seite des Augurs zur rechten, so war das Anzeichen günstig; und was die Stimme anlangt, so mußten z. B. die Raben von der rechten, die Krähen von der linken Seite des Augurs sich hören lassen. Wenn die heiligen Hühner auf die ihnen vorgeworfene Nahrung sich gierig losstürzten, und aus dem Schnabel Etwas auf die Erde fallen ließen, so war es ein sehr günstiges Zeichen. Wurde aber bei der Befragung auch nur *eine* Formel versäumt, auch nur *ein* Versehen begangen, so war das ganze Verfahren ungiltig. Dieß war um so bedeutsamer, als in Rom keine öffentliche Handlung vorgenommen wurde, ohne daß man vorher durch Auspicien den Willen der Götter erforscht, oder Staatsopfer dargebracht hatte; wegen eines einzigen Versehens konnte ein Opfer dreißigmal wiederholt werden. Weil die Formel oder Ceremonie für so wesentlich galt, so war der Ritus auch ein Geheimniß, das man Fremden und Feinden nicht mittheilen durfte, sonst konnten diese durch die Kenntniß des Ritus die Gunst der Götter erwerben. Darum waren auch nach der

Vertreibung der Könige die Priesterthümer nur in den Händen der Patricier, bis das Ogulnische Gesetz 300 v. Chr. auch den Plebejern, denen seitdem nur eine Privatverehrung der römischen Götter gestattet war, Zutritt zum Collegium der Augurn und Pontifices verschaffte.

Die einzelnen Götter. **Janus** war ursprünglich Sonnengott, Jana Mondgöttin und zweiköpfig wegen des Auf- und Niederganges dargestellt; im Lied der Salier als der Gott der Götter gefeiert, wurde er später aus seiner Stellung vom Jupiter Capitolinus verdrängt; früher zugleich Wächter der Himmelspforte, wurde er später wegen des ihm beigegebenen Schlüssels der Gott der Durchgänge und Stadtthore. Früher war ihm der Anfang des Jahres heilig, später ward er Gott der Zeitdauer und stellte seine Bildsäule mit den Fingern die Zahl 365 dar. — Uralt war der Cult des **Faunus**, dem man alles Panische, alle gespenstischen Erscheinungen und abschreckenden Rufe zuschrieb, den man wie Pan zum Gott der Hirten und Heerden machte. Als Schutzgott der Heerden hieß er Lupercus, der Wolfsabwehrer, und wurden ihm die Lupercalien, in alter Zeit mit Menschenopfern, gefeiert. — **Saturn** soll in uralter Zeit aus dem Osten nach Italien gekommen sein (in ihm, wie im Kronos der Griechen sind ägyptisch-phönikische Anschauungen erkennbar) und die ersten Bewohner gesittigt, den Feldbau eingeführt haben; Sichel und Gartenmesser waren darum seine Symbole. Zugleich war er Gott der Unterwelt und wurden ihm früher Menschenopfer dargebracht. In letzterer Beziehung hat er zur Gemahlin Lua, der man zur Sühne nach der Schlacht die erbeuteten Waffen verbrannte, in ersterer Ops, die Göttin der Fruchtbarkeit. — **Jupiter** war wie Zeus Himmels- und Witterungsgott (Pluvius, Fulgurator, Tonans, Serenator); J. Latiaris war der Schirmgott des latinischen Städtebundes; J. Optimus Maximus war der römische Staatsgott. — **Sol** und **Luna** waren altsabinische Gottheiten; der Cult des Apollo kam aus Griechenland, er wurde aber mehr als Heilgott verehrt. — **Mars** oder Mamers ist ein altlatinischer agrarischer Gott, Schützer der Felder, der Specht ist sein geheiligter Vogel; später ist er wie Ares Kriegsgott und als römischer Stammheros hochgeehrt. Vor einem Feldzug schüttelte der Feldherr die heiligen Schilde (Ancilien) und rief: „Wache! Mars!“ — **Vulkan** oder Mulciber (der Schmelzer) war wie Hephaistos der Gott der feuerspeienden Berge, des Ofen- und Heerdfeuers. — **Mercurius** ist der Schirmherr des Handels und Gewinnes und später mit Hermes gleichbedeutend. **Neptun** ist der Meeresgott, Tellus die Erdgöttin und chthonische Macht. Der Cult der **Ceres** als Göttin des Getreides und angebauten Erdbodens ist aus Griechenland übertragen. Vieldeutig ist der Begriff der **Bona Dea**, der in Rom die Frauen einen Geheimdienst feierten; sie ist die Erdgöttin Maja, die Juno, die Proserpina, die Hekate. — **Vesta** ist wie Hestia das als Gottheit gedachte Feuer des Hausheerdes. Auch der Staat hat sein heiliges Feuer, das die Vestalinnen pflegten; jedes Jahr am 1. März, wo das Jahr neu begann, ward es vom Oberpriester mit einem Brennspiegel oder geriebenem Holze neu entzündet. — **Minerva** ist wie Pallas Athene die jungfräuliche, zu edlerer Thätigkeit anregende Göttin; ihr Cult ist altitalisch; ein nach der Sage von Aeneas mitgebrachtes Bild der Göttin, das Palladium, ward im Tempel der Vesta aufbewahrt. — Von Servius Tullius war der Cult der **Fortuna**, der die Schicksale der Einzelnen lenkenden Göttin, eingeführt und bei den Römern sehr beliebt. — **Juno** ist die Vergötterung der Weiblichkeit und damit auch die Schutzgottheit des weiblichen Lebens in all seinen Beziehungen; Juno Regina ist Himmelskönigin. — **Diana** (Dia Jana) ist eine altlatinische Gott-

Die einzelnen Götter. Janus. Faunus. Saturn. Jupiter. Sol und Luna. Mars. Vulkan. Merkur. Neptun. Ceres. Bona Dea. Vesta. Minerva. Fortuna. Juno. Diana.

Venus. heit, die später mit der Artemis identificirt wurde. — **Venus** war ursprünglich als Göttin der Gartengewächse mit Flora identisch, später ward sie der Aphrodite gleichgestellt und als Mutter des Askanius die Stammmutter des Liber. römischen Volkes. — **Liber** und seine Gemahlin Libera waren altitalische Gottheiten des ländlichen Fruchtsegens; später ward er mit Bacchus gleichbedeutend, weil der Wein die Zunge löse. An seinem Feste wurde den Jüng-Dis. lingen die männliche Toga überreicht. — Unterweltsgott war **Dis**, auch Consus; Königin des Schattenreichs Libitina oder Proserpina (von Persephone). Terminus war Grenzgott, Silvanus Waldgott und Abwehrer der Wölfe, Mater Matuta Göttin der Tagesfrühe, Pales Hirtengottheit, Vertumnus Gott der Saatfelder und Obstgärten, Pomona seine Gattin, Mana Genita war die gute Geburtsgöttin. Die drei Geburtsgöttinnen Nona Decima und Morta wurden den Parcen der Griechen gegenüber gestellt. Sancus Fidius. — **Sancus Fidius** ist Stammgott und Jupiter der Sabiner, sein Begriff, ist auf den Hercules übergegangen, der bei den Römern mehr Gott als Heros ist. Wenn man beim Hercules oder Sancus Fidius schwor, mußte man sich aus der Wohnung unter den freien Himmel begeben. Deus Fidius ist der Gott von Treue und Glauben, auf dem alle sittliche Kraft und Wahr-Penaten. haftigkeit, auf dem das ganze Leben der Gesellschaft beruht. — Die **Penaten** waren die Götter und Wächter des Penus, des Haushaltes, sie sorgten für das Wohl und die Ehre der Familie, ihre Bilder standen in der Nähe des Heerdes, auf dem stets ihnen zu Ehren ein Feuer loderte; ihre Bilder wurden bei Familienfesten bekränzt; für sie war immer ein Tisch gedeckt mit Salzfaß, Früchten und Speisen; sie waren zugleich Schützer des Gastrechts. Auch der Staat hatte seine Penaten, Himmel und Erde, und für sie einen eigenen Tempel Laren. auf der Velia, in dem ihre Bilder standen. — Der Glaube an die **Laren** ist aus Etrurien gekommen. Wenn die Seelen zur Unterwelt hinabsteigen, heißen sie Manes; sie sind dann selig und heißen Lares, Heroen, oder unselig und setzen Andere in Unruhe und heißen Larvae. Die Lares und larvae heißen in ihrer Einwirkung auf die Lebendigen lemures. Die Todtenopfer helfen, die manes in den Stand der lares zu versetzen. Die Laren sind also die zu göttlicher oder heroischer Würde erhobenen Seelen verstorbener Menschen, welche jetzt als Schutzgeister einzelner Familien thätig sind; auch sie haben ihre Bilder, ihren Cult am Heerde, auch ihnen werden bei den Mahlzeiten Spenden und Erstlinge und an festlichen Tagen Kränze dargebracht. Auch der Staat hat seine Laren.

Das Priesterthum. Eine organisirte Priesterschaft wie in Aegypten oder Judäa existirte nicht in Rom; die Priester waren Einzelpriester der verschiedenen Götter oder gehörten Priestercollegien an; aus den Götterdiensten der einzelnen Familien erwuchs nach und nach die Staatsreligion. Der Römer ist in seiner Götterverehrung mechanisch, die Ceremonie ist das Wichtigste; fehlt beim Opfer eine Formel, wird ein Fehler gemacht, ein Wort falsch ausgesprochen, so ist das Opfer ungiltig. Die Ceremonie ist daher Geheimniß einer Familie, oder eines Collegiums, oder des Staates. Die Collegien ergänzten sich durch Cooptation. Das Collegium der Pontifices — so genannt entweder wegen des Pons Sublicius, den sie erbaut hatten und erhielten, oder von der Berechnung des Festkalenders (ponti für πέντε, πεμπάζεσθαι) hatten die Oberaufsicht über das gesammte Religionswesen, sie hatten für die Forterhaltung der alten Ueberlieferung im öffentlichen wie im Privatgottesdienst zu sorgen, in Eh- und Erbsachen, über öffentliche Spiele zu entscheiden, den Kalender zu berechnen. Der Vorstand dieses Collegiums, das zuerst 4, später 8 Mitglieder zählte, der Pontifex Maximus, war ursprünglich der König, später ein älterer Mann, der schon

curulische Aemter bekleidet hatte. Die Salier, in 2 Collegien von je 12 Männern, waren Priester des Mars und hielten ihm als Gott des Frühlingsmonates im März jedes Jahr feierliche Umzüge. Das Lied, welches beim feierlichen Umzug die Arvalbrüder, ein Collegium von 12 Priestern, jährlich sangen, ist noch erhalten und ein Beweis von der Einfachheit der alten religiösen Lieder. Das Collegium der Vestalinnen bestand aus 4, später aus 6 Priesterinnen; sie hatten das heilige Feuer der Vesta zu pflegen, ihr Opfer zu bringen, die heiligen Unterpfänder des Staates zu hüten, die Casta Mola, den Opferschrot aus Aehren und Salzlacke, zu bereiten und die heilige Schlange, den Genius Roms, zu füttern. 10 Jahre lernten, 10 Jahre übten, 10 Jahre lehrten sie den heiligen Dienst, nach Verlust dieser 30 Jahre durften sie aus dem Dienste austreten und heirathen. Auf Verletzung der Keuschheit während des Dienstes stand der Tod, die Vestalin wurde lebendig begraben. Während des Dienstes genossen sie die höchsten Ehren; ihr Begegnen rettete den Verbrecher vom Tod, ihre Fürbitte wurde selten mißachtet. Vor Gericht galt ihr Wort statt des Eides, selbst die Consuln ließen die Fasces vor ihnen senken. Das Collegium der Auguren, welche den Götterwillen erforschten, war wegen der Verbindung der Auspicien mit allen Staatshandlungen hochwichtig; die Obnuntiation eines einzigen Augurs hob Volksversammlungen und ihre Beschlüsse auf und hielt die curulischen Magistrate vom Antritt ihres Amtes ab. Der Augur erforschte nur den Götterwillen, wenn ihn der Beamte dazu aufforderte; der Beamte war aber dann gebunden, sich dem Ausspruch des Augurs zu fügen. Ursprünglich waren es 3, unter Sulla 15 Auguren, später noch mehr.

Cicero nennt die Römer das religiöseste Volk und in der That hat schwerlich ein Volk seine Götter mehr gefürchtet, als die Römer die ihrigen, und diese Angst vor den Göttern hat einen mächtigen Antheil an der Größe Roms. Ueberall fühlt sich der Römer an die Gebote einer Geisterwelt gebunden (das ist die Religio von religare, superstitio ist subjektives Abweichen vom hergebrachten Glauben); an sie wendet er sich beim Erwachen, ihrer gedenkt er bei jedem Geschäft, bei jedem Genuß; ihr libirt er beim Mahle; er ist ängstlich sie nicht zu beleidigen durch ein unbedachtes Wort, durch eine unbesonnene That. Seine Vorstellungen von den Göttern sind vielfach roh und mechanisch. Die Reinheit, in der er vor die Götter treten soll, ist mehr eine äußerliche; auf die Ceremonie kommt es an, nicht auf die Reinheit des Herzens. Menschenopfer beflecken in alter Zeit die Altäre, und gelten in der Noth durch die ganze römische Geschichte hindurch für besonders wirksam. Aber mit großer Innigkeit, mit großem Lebensernst hängt der Römer an seiner Götterwelt.

Die Römer.

Die Republik in ihrem Beginn und ihrer Blüthe.

Aus der Revolution, die durch eine Vereinbarung der Parteien gegen das Königthum entstanden war, zogen die Patricier den meisten Nutzen. Die höchste Gewalt ging dem Namen nach an die Gemeinde, der That nach an die Patricier über. Die Consuln waren Patricier, wenn auch in der Centurienversammlung gewählt, doch von den Curien bestätigt; nach Verfluß ihres Amtsjahres standen sie selber wieder unter einem andern Patricier. Während der König über den Patriciern und Plebejern stand, zwischen beiden vermittelte, stand der Consul unter dem Senat, dessen Beschlüsse er vollzog, dessen Executivbeamter er war. Wenn die Patricier diese Macht nicht mißbrauchten, so war zunächst die Furcht vor der Rückkehr des Königs daran Schuld.

Patres conscripti. Die Zahl der Senatoren war von 300 auf die Hälfte herabgesunken; die leeren Stellen wurden jetzt aus der Zahl der angesehensten Plebejer besetzt. Die neugeschaffenen Senatoren hießen Ausgehobene, Conscripti, daher fortan die Anrede an den Senat: Patres et conscripti (Alt- und Neuadelige), woraus Leges Valerie. später Patres conscripti wurde. Auch die **Leges Valeriae** waren geeignet, die Plebs für die neue Ordnung der Dinge günstig zu stimmen. Publius Valerius, Consul an der Stelle des Tarquinius Collatinus, der wegen seiner Verwandtschaft mit dem vertriebenen König freiwillig ins Exil gegangen war, erregte den Verdacht, daß er selber nach der königlichen Würde strebe. Da ließ er die Ruthenbündel vor der Volksversammlung neigen, zum Zeichen daß er sich vor der Majestät des Volkes beuge, und erklärte Jeden für vogelfrei, der Etwas zur Wiederherstellung des Königthums beitrage und gab endlich das Gesetz, wornach jeder Plebejer bei peinlichen Strafurtheilen von den Magistraten sich auf die Tributgemeinde berufen (Lex de provocatione: ne quis magistratus civem Romanum adversus provocationem necaret, neve verberaret), ferner daß Jeder (natürlich nur Patricier) ohne Vorwahl des Senats von der Centurienversammlung zum Consul oder Quästor gewählt werden könne. Valerius ward nun so beliebt, daß er den Namen Publicola, Volksfreund, erhielt, 509; er wurde viermal nach einander zum Consul erwählt.

Die Patricier hatten allen Grund der Plebs zu schmeicheln, Tarquinius betrieb mit allen Mitteln die Wiedergewinnung des Königthums.

Zuerst suchte er eine Gegenrevolution in Rom selbst hervorzurufen, wo er noch eine Partei für sich hatte. Unter dem Vorwand der Unterhandlung wegen Rückgabe des Privatvermögens des flüchtigen Königs hielten sich seine Gesandten länger in Rom auf und organisirten eine Verschwörung, in die sich selbst die Söhne des Consuls Brutus einließen. Die Thore der Stadt sollten dem König nächtlich geöffnet werden. Der Plan wurde entdeckt, die Verschworenen wurden unnachsichtlich bestraft. Brutus ließ das Todesurtheil an seinen Söhnen ohne ein Zeichen von Mitleid vor seinen Augen vollstrecken, „zum Zeichen, daß ein Römer die rein menschlichen Gefühle, auch die mächtigsten und am meisten berechtigten, seinen Bürgerpflichten unterzuordnen weiß.“ Den Tarquiniern wurde ihr Privatvermögen nun nicht ausgefolgt, vielmehr das Land zwischen Capitol und Tiber als Campus Martius zum Versammlungsort des Volkes bestimmt. Verschwörung in Rom.

Tarquin schritt nunmehr zur Gewalt. An der Spitze der Krieger von Veji und Tarquinii zog er den Römern entgegen, wurde aber am Walde Arsia geschlagen. Brutus und Aruns Tarquinius fielen vor der Schlacht im Zweikampfe, 509. Der vertriebene König bat nun Porsena, den Lar von Clusium, dem damals fast ganz Etrurien gehorchte, um Hilfe zur Wiedergewinnung seines Thrones. Porsena zog gegen die Römer. Krieg mit Tarquinius. Porsena.

Nach der Sage flohen die Römer nach verlorener Schlacht auf das rechte Ufer der Tiber und rettete nur der Heldenmuth des Horatius Cocles, welcher sich allein auf der Brücke den nachdrängenden Feinden entgegenstellte, bis sie abgebrochen war, die Stadt vor der Einnahme; Porsena habe Rom belagert, Hunger die Römer bedrängt, die Aufopferung des Mucius Scävola aber den Porsena eingeschüchtert und endlich der Edelmuth der Römer, die ihre entflohenen Geiseln ihm zurücksandten und später dem von den Latinern geschlagenen Sohne des Etruskers und seinen Kriegern in Rom eine Zuflucht fanden, das Herz ihres Gegners bezwungen; Porsena habe den Römern ihre Geiseln und das eroberte Gebiet zurückgestellt und den Tarquinius aufgegeben. Horatius Cocles.

In Wahrheit ist Rom von den Etruskern eingenommen (507) und eine Besatzung hineingelegt worden (Vicus Etruscus); die Römer mußten ein Drittel ihres Landes abtreten und die Waffen abliefern, und durften kein Eisen außer zum Ackerbau gebrauchen. Porsena wurde bald darauf bei Aricia von den Latinern, denen die Kymäer halfen, geschlagen; das etruskische Element, das über Latium herrschen wollte, wurde über die Tiber zurückgedrängt. Dadurch ward auch Rom wieder frei. Aber von der Höhe der Macht, auf der es unter den letzten Königen gestanden, war es heruntergestürzt und, wenn es je wieder eine Macht werden wollte, so mußte es wieder von vorn anfangen. Rom etruskisch.

Roms Schwäche ermuthigte zuerst die Sabiner dann die Latiner, die unbequemen Nachbarn anzufallen; des Tarquinius Schwiegersohn, Octavius Mamilius, Tyrann von Tusculum, brachte 30 latinische Gemeinden unter Waffen gegen Rom, 507. Während dieses Krieges, der bis 495 dauerte, siegten die Römer in der Heldenschlacht am Regillussee 496 und ernannten in der höchsten Noth den Titus Larcius zum Dictator (498), um durch Einheit Krieg gegen die Latiner.

des Oberbefehls den Kampf energischer führen zu können. Die Macht des Dictators war unbeschränkt und nur dadurch vor Mißbrauch gesichert, daß sie nicht länger als 6 Monate dauerte.

Dictatur.

Tarquinius gab alle Hoffnung, sich des Thrones wieder zu bemächtigen, auf und zog sich nach Cumä zurück, wo er 495 starb und wo in neuerer Zeit die Begräbnißstätte der Tarquinier aufgefunden worden ist. Die Furcht vor ihm hatte die Parteien in Rom geeinigt. Nun er todt war, löste sich die Einheit und begann der Kampf zwischen den Patriciern und Plebejern, zwischen den Reichen und den Armen; seinen Ausgang nahm er von den harten Bedrückungen durch die Schuldgesetze, und führte zur Entstehung des Tribunats (495—493).

Die Schuldgesetze.

Die Schuldgesetze im alten Rom waren sehr streng. Das Zwölftafelgesetz gestattet noch $8\frac{1}{3}$ vom Hundert; wurden die Zinsen nicht gezahlt, so wurden sie zum Kapital geschlagen; der Schuldner stand aber überdem vollständig in der Macht des Gläubigers; konnte der Schuldner nicht bezahlen und war vor Gericht die Schuld konstatirt, so konnte ihm der Gläubiger eine Gnadenfrist von 30 Tagen gewähren, in welcher der Schuldner zwar noch im vollen Bürgerrecht war, aber schon Nexus, d. h. Gebundener hieß. Waren die 30 Tage verflossen und die Bezahlung noch nicht erfolgt, so war er jetzt addictus, d. h. dem Gläubiger preisgegeben, der ihn in Fesseln schlagen konnte, (die aber nicht über 15 Pfund schwer sein durften) und ihn zu jeglicher Arbeit anhalten durfte. Konnte der Schuldner sich nicht selbst verköstigen, so mußte ihm der Gläubiger täglich 1 Pfund Brod reichen. Konnte der Schuldner nach einer Frist von 60 Tagen nicht bezahlen und ward die Schuld an drei aufeinanderfolgenden Markttagen ausgerufen, so durfte der Gläubiger den Schuldner tödten oder als Sklaven ins Ausland (trans Tiberim) verkaufen. Waren mehrere Gläubiger da, so durften sie den Schuldner in Stücke schneiden: eine Härte, die nur in der Tendenz des Gesetzgebers, abzuschrecken, und im römischen Geiz und in der römischen Hartnäckigkeit ihre Erklärung findet. Die Schuldgesetze lasteten um so schwerer auf den Plebejern, als sie wegen der steten Kriege den Anbau ihrer Güter versäumen und darum Schulden machen mußten, und als sie von der Benutzung des Gemeinlandes ausgeschlossen waren und, weil die Reichen keinen Pacht mehr dafür zahlten und darum weniger Steuern eingingen, eine erhöhte Steuerlast zu tragen hatten.

So war die Stimmung, als der Anblick eines von seinem Schuldherren mißhandelten Centurio, der in mehren Schlachten sich ausgezeichnet hatte, aber wegen Verschuldung in die Knechtschaft abgeführt und hier mit Striemen verwundet worden und eben seinen Peinigern entflohen war, und bleich und ein Bild des Elends auf dem Forum erschien und den Schutz des Volkes anrief, die Unzufriedenheit zum Ausbruch brachte. Die Plebejer verweigerten den Kriegsdienst, obschon die Volsker gegen die Stadt anrückten, 495. Da machte der Consul Publius Servilius im Namen des Senates Versprechungen und suspendirte zugleich die Schuldgesetze für die Dauer des Feldzugs; die Schuldknechte, die Kriegsdienste thun wollten, wurden ihrer Haft entlassen. Sofort zeigten sich die Plebejer eifrig, die Volsker wurden besiegt, Suessa Pometia genommen, Sabiner und Aurunker geschlagen. Kaum war aber der Krieg beendet, so verhinderte der andere Consul, Appius Claudius, den Servilius sein Wort zu halten; gegen die Schuldner wurde so hart als je

verfahren. Die Plebejer bildeten Clubbs und gelobten sich Beistand und gemeinsame Verweigerung des Kriegsdienstes, bis ihren Beschwerden abgeholfen wäre. So rückte das Jahr 494 heran, die Fehde mit den Volskern, Aequern und Sabinern begann wieder, ein Heer sollte ausgehoben werden, aber die Plebejer hörten nicht auf den Aufruf. Da ernannte der Senat einen Dictator in der Person des volksbeliebten Manlius Valerius Publicola. Dieser suspendirte das Schuldgesetz und machte Versprechungen wie Servilius, und wieder zeigten sich die Plebejer eifrig; 10 Legionen wurden ausgehoben, 3 Heere rückten aus; wieder wurden die Feinde geschlagen, triumphirend kehrte der Dictator heim, entschlossen sein Wort zu halten. Aber seine zeitgemäßen mildernden Anträge scheiterten an dem Starrsinn der Patricier. Da legte er sein Amt nieder. Das Heer aber, das noch beisammen vor den Thoren Roms stand, zog auf den heiligen Berg drei Miglien von Rom zwischen Tiber und Anio (mons sacer), entschlossen hier eine neue Stadt zu gründen. Der Bürgerkrieg und damit der Untergang Roms stand vor der Thüre. Da gaben die Patricier nach. Valerius und Menenius Agrippa wurden zur Unterhandlung an die Plebejer abgesandt; letzterer suchte den Haß durch die Fabel vom Magen und von den Gliedern zu mildern, wie die Glieder sich verschworen hätten, dem Magen, der nur genießen wolle, ihre Dienste zu versagen, wie ihnen aber selber dadurch die Kräfte vergangen wären und sie endlich empfunden hätten, daß sie nicht ohne den Magen und der Magen nicht ohne sie sein könne. Ein Vertrag kam zu Stand, die Schulden wurden erlassen, die Schuldknechte erhielten die Freiheit, gegen Wucher nicht bloß, sondern gegen jede Bedrückung wurde den Plebejern Schutz in einem neuen Magistrat, in dem Volkstribunat gewährt. Die Tribunen (tribuni plebis) sollten unverletzlich sein (sacrosancti) und die Befugniß und Pflicht haben, die Plebs vor aller Unbill zu schützen durch Einsprache wider Beschlüsse des Senats und Verfügungen der Consuln (Intercessio, veto), durch Verweigerung der Steuern und des Aufgebots (inhibitio delectus). Um Beschwerden abhelfen, um Anklagen wegen Bedrückungen einleiten, um die Volksmeinung erfahren zu können, sollten sie die Volksgemeinde (Comitia tributa) berufen und präsidiren dürfen. Um Schirmvögte des Volkes sein zu können, sollten sie bei Tag und Nacht ihr Haus für Jeden offen haben und sich nie über eine Meile aus Rom entfernen, auf der andern Seite hörte ihre Macht außer der Bannmeile von Rom auf, hörte auf vor dem Imperium des Dictators und Consuls. Nur Plebejer sollten zu diesem Amt gelangen, die Centuriatcomitien aber wählen und die Curiatcomitien bestätigen, der Amtsantritt am 10. December stattfinden. 5 Tribunen wurden gewählt. Als Ehrenzeichen hatten sie gerabfüssige Sessel (subsellia), Waibel (Viatores), und zur Erleichterung des Amtes 2 **Aedilen** (Aediles plebis), welche ihre Schreibereien besorgen, die Polizei und die Gemeindekasse der Plebejer überwachen, den Marktverkauf beaufsichtigen und die Aufsicht über die öffentlichen Spiele, die Tempel und die im Cerestempel niedergelegten Senats- und Volksbeschlüsse führen sollten.

Erste Secessio, 494.

Potestas tribunicia.

Aedilen.

Die Tribunen saßen anfänglich auf Stühlen vor den offenen Thüren des Senates, später im Senate selber. Ihr Veto hemmte unliebsame Verhandlungen oder Beschlüsse. Aus der Vertheidigung des Volkes gingen sie bald zum Angriff der Aristokratie über, der sie ein Recht nach dem andern entrissen; durch das Tribunat insbesondere ist die Republik nach und nach aus einer Aristokratie eine Demokratie geworden. Der Hauptschauplatz ihrer

Comitia tributa. Thätigkeit wurden die Tributcomitien, welche die Tribunen leiteten. Hier war das Volk in 21 Tribus (4 urbanae, 17 rusticae) eingetheilt, nach der Ansässigkeit, nicht nach der Geburt oder dem Vermögen, hier waren die Patricier in der Minorität. Die Beschlüsse, welche hier gefaßt wurden, Plebiscite genannt, (Plebiscitum est, quod plebs plebejo magistratu interrogante instituebat) waren freilich nur Willensäußerungen der Plebs und nicht allgemein verbindlich, erlangten aber immer größere Bedeutung. Niebuhr hat sie mit Recht die Preßfreiheit jener Zeit genannt, die freie lebendige Rede galt in diesen Versammlungen. Früher machten die Patricier den Staat aus, jetzt sind zwei Staaten, jeder mit seinen Volksversammlungen nebeneinander, statt des Organismus Dualismus; Gleichheit der Rechte ist das Ziel, nach dem die Tribunen ringen.

Isopolitie mit den Latinern. In demselben Jahre, in welchem das Tribunat entstand, wurde mit den Latinern ein Bündniß auf **Isopolitie** geschlossen: die Ehen zwischen Bürgern und Bürgerinnen beider Staaten sind legitim (Connubium Epigamie), für beide Staaten gibt es gemeinsame Opfer und Feste, Kriege und gleiche Theilung der Beute, der Bürger des einen Staates kann sich im anderen Gründe erwerben und Geschäfte treiben.

Um dieses Ziel der Gleichberechtigung ist in langen, schweren und erbitterten Kämpfen gerungen worden.

1. 491 erzwangen die Tribunen das Recht, Patricier wegen Verbrechen gegen die plebejische Gemeinde vor das Gericht der Comitia tributa zu ziehen.

Coriolan. 491 herrschte in Rom eine große Hungersnoth. Endlich langten Schiffe mit Getreide aus Sicilien an. Da stellte C. Marcius, von seinem glänzenden Heldenmuth, der die Einnahme von Corioli erwirkte, **Coriolanus** genannt, der ritterlichste, kühnste, aber auch stolzeste junge Patricier, den Antrag im Senate: man solle der Plebs nur gegen Aufopferung des Tribunates Getreide verabreichen, sie habe auch die Noth der Patricier zur Einführung des Tribunates benutzt. Die Tribunen luden ihn deßhalb vor das Gericht der Tributcomitien, die ihn, da er zu stolz war, sich vor ihnen zu stellen, verdammten. Coriolan ging zu den Volskern, reizte sie zum Krieg und führte sie siegreich gegen seine Vaterstadt und lagerte vor Rom. Nach der Sage drangen die Plebejer auf Frieden, aber Gesandtschaft auf Gesandtschaft erbat denselben vergebens von Coriolan, bis seine Mutter kam, die seine Umarmung als die eines Feindes zurückwies. Das habe ihm das Herz gebrochen. „Mutter," rief er, „du hast Rom gerettet, aber deinen Sohn verloren," und führte die Volsker zurück, die ihm den Tod gaben. So die Sage. Wahrscheinlich wollte er mit den Volskern eine Gegenrevolution der Patricier unterstützen; da diese aber nicht gelang, da die Plebejer, mißtrauisch, nicht aus Rom auszogen, scheiterte sein Unternehmen, blieb das Urtheil der Tributcomitien, dem er sich durch Verbannung entzog, in Kraft.

Lex agraria. 2. Im Jahre 486 brachte der Consul Spurius Cassius Viscellinus das erste Ackergesetz in Vorschlag und ward die Forderung nach billiger Theilung des Gemeindelandes fortan in allen inneren Kämpfen der Parteiruf und zunächst bis 462 immer gestellt.

Der Antragsteller der **Lex Cassia agraria**, Cassius, war zum dritten Male Consul, hatte große Verdienste um den Staat und wollte, nun der Verarmung der Plebejer vorbeugen, dadurch daß er ihnen Antheil an den durch die vielen Siege über die umwohnenden Völker und durch einen Sieg über die Herniker ungemein vergrößerten und bisher nur von den Patriciern benutzten Gemeindeländereien zu verschaffen suchte. Zugleich sollten die Latiner — Cassius war Föderalist — die Hälfte des von den Hernikern abgenommenen Landes erhalten. Die Patricier wußten die Annahme des Vorschlages zu verhindern, bis der Consul nach Verfluß des Jahres sein Amt niedergelegt hatte; dann stellten sie ihn als Hochverräther, als habe er nach dem Regnum getrachtet, vor die Curiatcomitien und verurtheilten ihn zum Tode, 485. Cassius wurde vom tarpejischen Felsen gestürzt, nach einer anderen Nachricht vollzog der eigene Vater die Todesstrafe an ihm. Lex Cassia agraria.

3. Im Jahre 471 ging der Antrag des **Publilius Volero** durch, daß die Wahl der plebejischen Magistrate, der Tribunen und Aedilen, von den Centuriat- auf die Tributcomitien übergehen solle. Die Patricier waren fortan von den Tributcomitien ausgeschlossen. Lex Publilia, 471.

Die Volkstribunen wiederholten von Jahr zu Jahr das Agrargesetz des Cassius, die Patricier hingegen suchten die Tribunen für sich zu gewinnen und, wenn ihnen dieß nicht gelang, die Versammlung der Tributcomitien zu stören, oder durch eifrige Consuln die Gegner zu schrecken. Die Tribunen hinwieder klagten die Consuln, wenn sie ihr Amt wieder niedergelegt hatten, vor den Tributcomitien an. Der Parteikampf war heftiger als je. Als der Tribun Genucius 473 die Consuln anklagen wollte, ward er durch Meuchelmord aus dem Wege geräumt.

4. Im Jahre 462 stellte der Volkstribun **C. Terentillus Arsa** den Antrag auf ein neues Staatsgrundgesetz, wornach das Staats-, Privat- und Strafrecht für alle Stände ins Gleiche gestellt und niedergeschrieben werden sollte. In Folge dieses Antrages entstand nach 10jährigem, tiefgreifendem Parteikampfe das Decemvirat, welches zwar im dritten Jahre die Rechte der Plebejer in Frage stellte, aber gerade dadurch zuletzt sie wesentlich förderte und vermehrte. Lex Terentilla. 462.

Das Recht war in Rom bis dahin Gewohnheitsrecht, beruhte auf dem Herkommen und entsprach vielfach den veränderten Verhältnissen nicht mehr; die Patricier waren zudem allein Richter, nur aus Patriciern konnten die Consuln gewählt werden und bei der damaligen Heftigkeit der politischen Kämpfe waren die Richter nur zu oft vom Parteigeist geleitet. Rom war gleichsam in zwei Völker gespalten, zwischen den Patriciern und Plebeiern galt kein Connubium; die Patricier hatten ihr besonderes Recht, die Plebejer gleichfalls. Die Spaltung zwischen beiden wurde mit jedem Jahre größer. Wurde kein gemeinsames Recht für beide Stände geschaffen, so stand die Auflösung des Staates bevor. Dieß waren die Beweggründe, welche den Terentillus Arsa 462 den Antrag stellen ließen: es sollten 5 oder 10 Männer gewählt werden, um statt des bisherigen Willkür- und Gewohnheitsrechtes gemeingiltige Rechtssatzungen für das gesammte Volk zur Beschränkung der consularischen Willkür zu sammeln und aufzuzeichnen. (Ut quinque viri creentur legibus de

imperio consulari scribundis: quod populus in se jus dederit, eo consulem usurum, non ipsos libidinem ac licentiam suam pro lege habituros). Statt Eines Königes habe man in den Consuln jetzt zwei mit unbeschränkter Vollmacht. Die Tragweite dieses Antrages entging den Patriciern nicht, und sie setzten ihm darum 10 Jahre hindurch den heftigsten Widerstand entgegen. Der Kampf wurde mit großer Gehässigkeit geführt, Meuchelmorde kamen vor, viele Patricier wurden verbannt; im Vertrauen auf den Parteihaß und im Einverständniß mit den Verbannten nahm der Sabiner Appius Herdonius 460 durch Ueberfall das Capitol, mit Mühe ließ das Volk sich herbei, ihn zu vertreiben. Vorkämpfer der Patricier war einige Zeit der kühne und stolze Cäso Quinctius, der Sohn des durch seine Sitteneinfalt wie durch sein Kriegsglück gefeierten Dictators und Retters der römischen Ehre, L. Quinctius Cincinnatus.

5. Endlich 454 einigte man sich dahin, daß die Commission für die neue Gesetzgebung aus Patriciern und Plebejern gemischt sein, und daß drei Männer nach Athen geschickt werden sollten, um die berühmten Gesetze des Solon abzuschreiben und die Einrichtungen, Sitten und Gebräuche anderer griechischer Staaten kennen zu lernen. Als diese Gesandten 452 zurückkehrten, wurde ein Collegium von 10 Männern mit unumschränkter Vollmacht, so daß man selbst nicht an das Volk gegen sie appelliren konnte (decemviri sine provocatione oder decemviri consulari imperio legibus scribundis), eingesetzt, um die Gesetzgebung zu Stande zu bringen; alle anderen Behörden sollten indessen ruhen.

Die Decemvirn.

Die Decemvirn des Jahres 451, obschon lauter Consularen, regierten zur allgemeinen Zufriedenheit; sie waren gerecht und milde und fleißig; in kurzer Zeit stellten sie 10 Gesetzestafeln zur allgemeinen Kenntniß und Prüfung auf. Nachdem die gegründeten Bedenken gegen einzelne Punkte beseitigt waren, wurden die 10 Tafeln vor die Centuriatcomitien gebracht und von diesen zu Gesetzen erhoben. Die Form der Regierung war die, daß die Decemvirn in der obersten Leitung der Geschäfte nach je 5 Tagen abwechselten; wer gerade regierte, hatte 12 Lictoren, die übrigen 11 je 1 Diener. Man konnte von dem Urtheilsspruch des Einen an den des Andern appelliren. Da die Gesetzgebung noch nicht vollendet war, so wurden für das Jahr 450 wieder Decemvirn gewählt, darunter sogar 3 Plebejer, aber auch Appius Claudius, der mit dem Plane sich trug, aus dem Decemvirat eine neue Oligarchie zu bilden. Er war der Fähigste, Kühnste, hatte um seines volksfreundlichen Benehmens während des ersten Decemvirats großen Einfluß auf die Wahlen, und dadurch nicht nur seine eigene Wiedererwählung, sondern auch die Wahl lauter Gleichgesinnter erlangt. Es war jetzt in Rom wie in Athen unter den 30 Tyrannen eine Zeit der Schreckensherrschaft von der einen, der Entmuthigung von der andern Seite. Unrecht, Willkür, Gewaltthat, Geiselung, Hinrichtung und Raub an politischen Gegnern war an der Tagesordnung; vergebens war die Appellation von einem Decemvirn an den andern, sie waren alle einig, einander zu unterstützen und Recht und Freiheit zu unterdrücken. Jeder hatte 12 Lictoren und sie alle noch eine Bande gleichgesinnter junger Patricier als Leibwache. Zwei neue Gesetzestafeln wurden zu den 10 hinzugefügt, die Gesetzgebung war vollendet, das Jahr ging vorüber, und die Decemvirn führten, ohne neu gewählt zu sein, ihr Amt ungesetzlich fort. Der Druck wurde mit jedem Tage härter; die

Plebs war wie betäubt, die Patricier billigten nicht, was geschah, gönnten aber schadenfroh den Plebejern, was sie dulden mußten. Da weckten zwei schreiende Frevel die Plebs aus ihrer Betäubung und gaben dem Haß wieder Spannkraft. Das Heer stand unter 8 Decemvirn gegen die Sabiner und Aequer zu Feld, Appius Claudius und Sp. Oppius blieben in Rom, als die fähigsten, dort eine Bewegung niederzuhalten. Da wurde der ehemalige Tribun Siccius Dentatus, ein Held, der in 120 Gefechten 45 Narben, 83 goldene Ehrenketten erhalten und 8 Feinde im Zweikampf erlegt hatte, der mit rücksichtslosem Freimuth sich kühn gegen das Treiben der Decemvirn aussprach, der Abgott des Heeres, meuchlings auf Befehl der Decemvirn ermordet. Dazu kam ein Frevel des Appius Claudius in Rom. Dieser hegte eine unreine Begier zu Virginia, der schönen und edlen Tochter eines angesehenen Plebejers und Verlobten des ehemaligen Tribunen Icilius. Um sie in seine Gewalt zu bekommen, mußte eines seiner Werkzeuge, M. Claudius, vor Gericht behaupten, Virginia sei seine Tochter und ihrem vermeintlichen Vater unterschoben, und Appius sprach wider alles Recht, ohne jeglichen Beweis, sie dem Claudius zu. Da stieß Virginius, um seine Tochter vor Schande zu retten, Virginia vor Gericht ein Messer in die Brust und rief: „Da mir kein anderer Weg übrig bleibt, um deine Freiheit zu retten, so will ich sie dir auf diese Art schenken: aber bei diesem Blute, Appius, weihe ich dich und dein Haupt der Unterwelt," und eilte mit der blutigen Waffe in das Lager. Ein Aufruhr entstand, zum zweiten Male wanderte das Heer auf den heiligen Berg aus. Die Decemvirn wurden gestürzt, 449; acht entflohen, Appius Claudius und Sp. Oppius gaben sich im Gefängnisse selber den Tod. Dem Heere wurde Amnestie ertheilt, das Tribunat und Consulat wurden wieder hergestellt, Lucius Valerius und Marcus Horatius, welche die Versöhnung vermittelt hatten, wurden zu Consuln gewählt.

Siccius Dentatus. — Virginia. — Zweite Secessio, 449.

6. So verhaßt auch das Decemvirat war, hatte es eine gute Frucht: das Gesetz der 12 Tafeln; dieselben blieben anerkannt und wurden die Grundlage des gesammten Staats- und Privatrechtes bis in späte Zeiten. Die Jugend lernte sie auswendig; weil sie zugleich geschrieben waren, hatten die Plebejer ihren patricischen Richtern gegenüber eine Rechtssicherheit.

Das Zwölftafelgesetz.

Das Zwölftafelgesetz ist zwar nur in Fragmenten noch vorhanden, aber die Absicht der Gesetzgeber ist doch deutlich zu erkennen. Es ist nicht aus Griechenland entlehnt, es ist keine systematische Gesetzgebung aus Einem Rechtsprincip consequent abgeleitet, sondern altlatinisches Recht, nach den Zeitverhältnissen modificirt. Der Unterschied der Stände ist streng festgehalten, Heirathen zwischen Patriciern und Plebejern sind verboten (Patribus cum plebe connubii jus non esto!). Für ihre Demüthigungen rächten sich die Plebejer oft durch Spottlieder an der Aristokratie. Dagegen eifert das Gesetz, es setzt auf Spottlieder und Pasquille Geißelhiebe. Zum Aerger der Patricier entfalteten reiche Plebejer bei Beerdigungen großen Pomp. Während die Großwürdenträger des Staates nach wie vor mit dem größten Pompe beerdigt wurden, verbietet das Gesetz, den Leichnam einzubalsamiren, Kronen, außer den im Leben erworbenen Ehrenkronen, voranzutragen, Gold der Leiche mitzugeben, nur das Gold, womit die (falschen) Zähne befestiget sind, kann man mit verbrennen oder begraben. Die Gesetze gegen die Schuldner sind noch immer streng, obschon der Zinsfuß auf 8 1/3 Procent herabgesetzt ist, und der Wucherer, welcher mehr nimmt, um das Vierfache gestraft wird. Allein es ist doch ein

großer Fortschritt gewonnen, öffentliches Recht für Alle; der Ruf des Volkes nach gleichem Rechte tönt ebenfalls aus den 12 Tafeln. Gesetz und Recht geht vom Volke aus. Der Patron, welcher seinem Clienten zu schaden sucht, sei verflucht. Dem Uebermuth der Vornehmen sind Schranken gezogen. Wer eines Andern Glied verstümmelt, soll den gleichen Schaden erleiden, falls kein friedliches Uebereinkommen stattfindet. In einer Zeit, wo der Menschenhandel so einträglich und bei den vielen Staaten, die an das römische Gebiet angrenzten, so leicht war, ist die persönliche Freiheit garantirt. Der Patricier kann den Plebejer nicht mehr durch Processe zu Grunde richten, auf falsches Zeugniß steht die Todesstrafe, auf Widerruf der Aussage Ehrlosigkeit, über Capitalverbrechen urtheilt die Volksgemeinde der Centurien. Kein Clanwesen, kein patriarchalisches Wesen, sondern das Recht der Familie! Freie Einwilligung des Weibes gehört zur Ehe, es wird nicht gekauft, es bringt eine Mitgift. Der Vater verfügt frei über sein Besitzthum. — Dabei tragt es noch ganz den harten Charakter jener Zeit: der Vater kann ein mißgebornes Kind tödten oder aussetzen; kann seinen Sohn geißeln, einkerkern, ja mit Beirath der Familie tödten oder als Sklaven verkaufen; wer Früchte bei Nacht wegnimmt, stirbt durch den Strick; wer Brand stiftet, durch das Feuer.

Leges Valeriae Horatiae 449.

7. Unter der Gunst der damaligen Stimmung brachten die Consuln Horatius und Valerius 449 folgende Gesetze zur Geltung (**Leges Valeriae Horatiae**): 1. Daß die Erkenntnisse der Tributcomitien, wenn vom Senate genehmigt, dieselbe Giltigkeit haben sollten wie die Beschlüsse der Centuriatcomitien (Ut quod tributim plebes jussisset, populum teneret.). Die Tributcomitien, in denen nicht Geburt, nicht Vermögen galt, hatten also den Charakter einer Nationalversammlung; 2. daß Niemand eine neue Magistratur schaffen, oder als Hochverräther sterben solle; 3. daß die Person der Tribunen, Aedilen, Richter und Consuln unverletzlich sein; 4. daß die Senatsbeschlüsse im Tempel der Ceres durch die plebejischen Aedilen aufbewahrt werden sollen.

Lex Canuleja. 445.

8. 445 erlangten die Plebejer durch das Gesetz des Tribunen Canulejus das Recht der Wechselheirath mit den Patriciern; die aus gemischten Ehen erzeugten Kinder sollten dem Stande des Vaters folgen.

Dieser Antrag ward sehr bekämpft; die Patricier behaupteten, durch Mißheirathen würden die Geschlechter verunreinigt, die öffentlichen und Privatauspicien in Verwirrung gebracht. Die Tribunen betonten, daß die Plebejer Bürger desselben Staates und Menschen wie die Patricier seien.

9. Im Jahre 445 stellten die Tribunen den Antrag, daß die consularische Gewalt zwischen beiden Ständen getheilt und fortan stets Ein Consul ein Plebejer sein solle. Ein 80jähriger Parteikampf erhob sich um diese Frage. Die Patricier halfen sich zunächst mit einer Abfindung, statt der Consuln sollen 6 in der Centuriengemeinde gewählte Militärtribunen (Tribuni militum consulari potestate) die oberste Gewalt ausüben und der Zugang zu diesem Amte solle auch den Plebejern eröffnet sein; der Senat aber habe zu entscheiden, wann Consuln, wann Militärtribunen gewählt werden sollten.

11. Obschon das Militärtribunat weniger Ehre und Macht besaß, und die Plebejer mit dem Zugeständniß zufrieden erst 400 einen der ihrigen in das Collegium der Militärtribunen brachten, so schufen die Patricier doch, um die höchste Gewalt nicht mit den Plebejern theilen zu müssen, 443 eine neue Gewalt, die **Censur**, die sie vom Consulat losrissen, und die nur sie bekleiden konnten. Censur. 443.

Die zwei Censoren wurden auf 5 Jahre (lustrum) gewählt, hatten die Eintheilung der Bürger in Classen, die gewissenhafte Aufnahme ihres Vermögens zu besorgen, die Staatseinkünfte zu verpachten, den Bau der Tempel, Brücken und Straßen zu leiten, namentlich aber eine sittenrichterliche Aufsicht und Strafgewalt zu üben (disciplina morum). Eine censorische Rüge (nota censoria) minderte die bürgerliche Ehre; der Censor konnte aus dem Senat, dem Ritterstand verstoßen, das Bürgerrecht hemmen. (Censores ordines partiunto, equitum peditumque prolem describunto, caelibes esse prohibento, mores populi regunto, probrum in senatu ne reliquunto, bini sunto.)

12. 421 erlangten die Plebejer Zutritt zur Quästur des Schatzes und damit war ihnen der Weg in den Senat geöffnet.

Neben diesen innern Kämpfen wurden unaufhörlich nach außen heftige Kriege geführt, in welchen die Römer immer mehr eine tiefe Einsicht in die Kriegskunst gewannen und selten anders als siegend Frieden schlossen. Es ist die Heldenzeit Roms. An der Spitze der latinischen Nation führte Rom gegen die umliegenden Stämme beständige Fehden, so mit den Sabinern, Aequern, Volskern. Die Geschichte dieser Kriege ist zum Theile sagenhaft. Die Volsker widerstanden länger als die Aequer, ihre Kraft wurde aber 431 in einer Schlacht am Algidus gebrochen, Antium erlag 390 dem Furius Camillus. Wichtiger waren die Kämpfe mit den Etruskern. Zur Zeit als die Könige vertrieben wurden, standen diese auf der Höhe ihrer Macht, sie waren die Herren auf dem etrurischen und adriatischen Meere, in den Häfen Campaniens, die Karthager ihre Verbündeten; nur der Sieg bei Aricia über Porsena rettete die Latiner vor dem Untergang. Von da an ist aber die etrurische Macht im Sinken und überschreiten die Latiner die Tiber, und dringen nach Norden vor, während die Kelten Oberitaliens nach dem Süden vordringen. Am nämlichen Tage soll Melpum (an dessen Stelle Mailand trat), ein Hauptbollwerk etrurischer Macht im Norden, den Kelten, und die große Stadt Veji im Süden, den Römern erlegen sein. Veji fiel nach 10jähriger Belagerung (406 — 396) in die Hände der Römer. Der Dictator Furius Camillus war es, der zuerst die Römer in die Bahn der Eroberung unter fremden Völkern führte. Die Römer liebten es, die Belagerung von Veji mit der von Troja zu vergleichen; wichtig war sie jedenfalls: zum ersten Male machten die Römer Winterfeldzüge, zum ersten Male erhielten die Bürgerkrieger Sold, der Gemeine 3, der Centurio 6, der Ritter 9 Asse für den Tag. Die Beute war unermeßlich, an der eroberten Feldmark erhielten auch die Plebejer Antheil. Furius Camillus aber, der die Römer zum Siege geführt, ging bald darauf freiwillig in's Exil nach Ardea;

Kriege. Etrusker.

als stolzer Vorkämpfer der Patricier den Plebejern verhaßt, ward er vor der Tributgemeinde angeklagt, einen Theil der Beute unterschlagen zu haben, und zu einer Geldstrafe verurtheilt. Kaum hatte Rom sich wieder zu einiger Macht erhoben, als eine neue Katastrophe sie in Trümmer schlug und Rom zwang, den Aufbau seiner Macht von Neuem zu beginnen. Der Einfall der Gallier oder Kelten war eine der größten Gefahren, die Rom je zu bestehen hatte.

Die Kelten in Rom.

Diese Gallier kamen aus Oberitalien, wohin sie früher eingewandert waren. Die etrurische Civilisation war vor ihnen geschwunden; Plinius sagt von ihnen, daß sie sich nur mit dem Krieg und nur sehr wenig mit dem Ackerbau beschäftigten, daß um den Krieg ihre ganze Kunst und Industrie sich drehte, daß in Gold und Heerden ihr ganzer Reichthum bestand, weil man diese Güter bei jeder Kriegsgefahr leicht auf die Seite bringen konnte. Jedes Frühjahr zogen sie auf Beute aus, fielen in Etrurien ein oder wanderten entlang des adriatischen Meeres nach Campanien oder nach Großgriechenland, dessen Städte sie plünderten. Im Spätjahr schleppten sie ihre Beute in die Heimath. Eine Begegnung mit den kriegerischen Völkern Latiums hatten sie bisher vermieden. — Im Frühjahre 391 fiel ein keltisches Heer, 40,000 senonische Krieger, in Etrurien ein und verlangte von den Bewohnern von Clusium Landtheilung. Die Bürger schlossen die Thore und sandten nach dem drei Tagmärsche entfernten Rom. Die Römer schickten drei Brüder aus dem berühmten Geschlecht der Fabier als Gesandte, welche die Gallier im Namen Roms zur Rückkehr auffordern sollten. Brennus, der keltische Anführer, erklärte, daß ihr Land übervölkert wäre und, da die Stadt Clusium mehr Land besäße, als sie bebauen könnte, so hätten sie Land verlangt; gebe man es ihnen nicht freiwillig, so würden sie Gewalt anwenden. Die römischen Gesandten möchten dann dem Kampf zuschauen und könnten dann daheim melden, daß die Kelten alle Sterblichen an Tapferkeit übertreffen. „Was habt ihr in Etrurien zu schaffen? Wo habt ihr ein Recht auf fremde Ländereien?" rief stolz der römische Gesandte. „Unser Recht," antwortet der Brenn, „tragen wir auf der Spitze unserer Schwerter, es ist das Recht des Stärkeren, welches ihr Römer ebenfalls gegen die umwohnenden Völker anwendet." — Die drei Römer kehrten nach Clusium zurück und ermahnten die Belagerten zum Kampf und leiteten selber einen Ausfall. Einer der Gesandten tödtete einen keltischen Anführer, und als die Gallier die Römer erkannten, ließ der Brenn die Schlacht abbrechen und erklärte, er wolle jetzt an Rom für diesen Bruch des Völkerrechts Rache nehmen. Eine keltische Gesandtschaft ward jetzt nach Rom geschickt, um die Auslieferung der drei Gesandten zu fordern. Der Senat bot eine Geldentschädigung an, welche die Kelten nicht annahmen. Obschon die Fabier nicht blos politisch, sondern auch religiös gefehlt hatten und die Fetialen sie anklagten, weil sie, ohne daß der Krieg feierlich gegen die Gallier erklärt war, sich in einen Kampf gegen dieselben eingelassen hätten, so war der Einfluß der fabischen Familie in Rom doch so groß, daß die drei Gesandten nicht bloß freigesprochen, sondern auch zu Consulartribunen für das nächste Jahr (Tribuni militum consulari potestate) ernannt wurden. Jetzt brachen die Kelten auf und richteten ihren Marsch gegen Rom. Am Flüßchen Allia kam es zur Schlacht zwischen 40,000 Kelten und ungefähr einer gleichen Anzahl Römer, es war am 18. Juli 390 (der dies Alliensis, galt fortan für einen Unglückstag in Rom) und die Römer wurden vollständig geschlagen; mit Mühe gelang es einem Theil, auf das rechte Ufer der Tiber zu entkommen, wo das kurz vorher wieder befestigte Veji eine Zuflucht

Schlacht an der Allia, 390.

bot; und der Rest entkam nach Rom, da die Kelten den Sieg auf dem Schlachtfeld feierten und nicht verfolgten. Wären die Kelten gleich nach Rom marschirt, so hätte der römische Staat wahrscheinlich aufgehört. So aber gewannen die Römer einen Tag und mit ihm einige Fassung, schafften die waffenfähige Mannschaft, die Kostbarkeiten und Lebensmittel auf das Kapitol, und sandten Frauen und Kinder zu den Völkern der Umgegend. Achtzig alte Senatoren jedoch wollten den Untergang der Stadt nicht überleben; hatten die Römer in der Schlacht sich feig benommen, so wollten sie furchtlos den Tod bestehen; war das Völkerrecht verletzt worden, so wollten sie durch freiwillige Todesweihe den beleidigten Göttern ein Sühnopfer bringen, und so die Gnade der Himmlischen ihrem Vaterlande wieder zuwenden. Die Kelten kamen am 19. Abends vor Rom, zogen aber, da sie einen Hinterhalt fürchteten, erst am Morgen des andern Tages in die Stadt ein. Die Häuser waren geschlossen, kein Mensch auf den Straßen! In den Hallen bei dem Forum saßen die Senatoren in ihrer Amtstracht unbeweglich wie Statuen. Ein Gallier streichelte neugierig einem der Greise den langen Bart, erhielt aber dafür einen starken Schlag mit dem elfenbeinernen Scepter. In der Wuth des Schmerzes erschlug er den Senator und das war das Signal zum allgemeinen Mord; wen die Kelten trafen, ließen sie über die Klinge springen. Die Häuser wurden geplündert, die Stadt angezündet, ein Sturm auf die Burg versucht, jedoch abgeschlagen. Die Burg wurde nun eingeschlossen und die Besatzung sollte ausgehungert werden. Die Belagerung währte lange und während dieser Zeit gewannen die Römer ihr Selbstvertrauen wieder. In Ardea lebte der Römer Marcus Furius Camillus, der, obschon er an der Spitze der Heere so oft dem Vaterland Siege erworben, doch wegen seines hochfahrenden aristokratischen Wesens aus Rom verbannt worden war. So sehr ihn die Römer verletzt hatten, so regte sich in ihm doch bei dem entsetzlichen Unglück der Heimath die Vaterlandsliebe und zugleich der kriegerische Geist. Er reizte die Ardeaten zum Kampf gegen die Kelten, überfiel eine Schaar der letzteren und vernichtete sie. Die Römer in Veji wählten jetzt den Camillus zum Dictator, der aber unerschütterlich die Wahl zurückwies, weil er noch verbannt, und weil er nicht ordnungsmäßig vom Senat zum Dictator ernannt wäre; der Senat aber war auf dem Kapitol in Rom. Aus dieser Verlegenheit half ein kühner Jüngling, Pontius Cominius, der in der Nacht die Tiber hinab schwamm, das Kapitol an der steilsten Stelle erstieg und von der Stimmung in Veji Kunde gab. Sofort ernannte der Senat auf dem Kapitol Camillus zum Dictator, die Curiatcomitien bestätigten die Wahl, die Auspicien waren günstig und beim Schein der Fakeln in der zweiten Hälfte der Nacht wurde der Dictator ausgerufen. Dem kühnen Jüngling gelang es, unbemerkt das Kapitol zu verlassen und die Nachricht nach Veji zurückzubringen. Die Kelten bemerkten die Spuren, auf denen Pontius den Felsen erklommen, und versuchten auf demselben Weg in der nächsten Nacht die Mauern zu ersteigen. Beinahe gelang der Ueberfall! Die Besatzung war im Schlaf: da machten aber die heiligen Gänse der Juno (seitdem welthistorisch) Lärm, die Römer erwachten und M. Manlius warf die ersten Kelten von der Höhe herunter. Der Anschlag war mißlungen. Aber der Hunger schien endlich die Uebergabe zu erzwingen, das ersehnte Entsatzheer wollte noch immer nicht kommen und auf der andern Seite hatte das Fieber die Reihen der Gallier gelichtet und waren ihnen Nachrichten von Unruhen in der Heimath zugekommen. Es ward unterhandelt und die Gallier versprachen abzuziehen: gegen ein Lösegeld von 1000 Pfund Gold, gegen einen Theil römischen Landes; unter den andern Bedingungen war noch die, daß in der wieder zu erbauenden Stadt immer Ein Thor für sie offen bleibe. Das Gold wurde

Rom verbrannt 390.

zusammengebracht und, als die Römer beim Wägen über falsches Gewicht sich beklagten, warf Brennus mit den Worten: Vae victis (Wehe den Besiegten!) sein Schwert in die Wagschale. Nach Livius wäre in diesem Augenblick Camillus mit seinem Heer erschienen und hätte den Vertrag für nichtig erklärt, weil von untergeordneten Beamten abgeschlossen, und hätte die Kelten angegriffen und bis zur Vernichtung geschlagen. Andere glaubwürdigere Berichte wissen von diesem Siege Nichts, wohl aber, daß die Kelten auf dem Heimwege große Verluste durch das Heer des Camillus und durch die aufständische Bevölkerung erlitten, jedoch ihre Beute gerettet haben. Die Kelten zeigten noch später in Brescia, Bologna und Sena die Beutestücke aus Rom.

Abzug der Kelten.

13. Der römische Staat war gerettet, der Wiederaufbau Roms begann. Aber die Wiedergewinnung der alten Macht verlangte neue große Anstrengungen. Eine wesentliche Folge dieser Katastrophe war die Minderung der Zahl und Macht der Patricier. Die Aristokratie hatte einen schweren Schlag erlitten, und die Zulassung der Plebejer zum Consulat, obschon sie erst 20 Jahre später erfolgte, war doch durch die Verluste, welche die Aristokratie in diesem Kriege erfuhr, eigentlich schon jetzt herbeigeführt.

Wiedererbauung Roms.

Viele Römer, insbesondere Plebejer, wollten Rom nicht mehr aufbauen, sondern mit dem geräumigeren Veji vertauschen. Während der Senat hierüber berieth, hörte man die Stimme eines Centurio, der mit seiner Mannschaft auf dem Platz vor der Curie aufzog und ihr mit den Worten: „Laßt uns hier bleiben, das wird das Beste sein," Halt gebot. Dieser Ruf galt als ein Götterzeichen und man blieb. Man baute jetzt in aller Hast, aber ohne jede Rücksicht auf Regelmäßigkeit und Schönheit, um nur schnell wieder unter Dach zu kommen. Während des Baues durften die Römer das Schwert nicht aus der Hand legen. Die umwohnenden Völker erhoben sich, um das schwere Joch Roms abzuschütteln; sie haßten Rom nicht blos, seit der Niederlage durch die Gallier verachteten sie es auch; die Latiner und Herniker hoben die Verbindung mit Rom auf, die Volsker und Aequer griffen zu den Waffen, die Etrusker belagerten das verbündete Sutrium. Da rettete Camillus Rom zum zweiten Male. Er schlug 389 die Volsker so entscheidend, daß sie fortan das schwächste aller Nachbarvölker waren, verjagte die Etrusker aus Sutrium, schlug sie wiederholt und nahm ihnen 386 Sutrium und Nepete. Die Aequer wurden durch einen Einfall in ihr Land der Art gezüchtigt, daß sie sich lange nicht mehr zu regen wagten. Die abgefallenen Colonien Circeji und Veliträ erlitten 385 eine Niederlage und Präneste, das an der Spitze von 9 Städten im Kriege gegen Rom stand, wurde 380 durch den Dictator T. Quinctius Cincinnatus unterworfen; 377 wurden die Antiaten und Pränestiner nochmals aufs Haupt geschlagen. 367 soll Camillus noch einmal einen glänzenden Sieg über ein keltisches Heer bei Alba errungen haben; nicht umsonst nannten ihn die Römer den Wiederbegründer von Rom und den zweiten Romulus.

Camillus rettet Rom wiederholt.

Noth der Plebejer.

14. Es war eine harte Zeit für die Plebejer; sie mußten ihre Häuser aufbauen, sie mußten jedes Jahr zu Feld ziehen und den Bau ihres Gütchens vernachlässigen; natürlich kamen sie dadurch in Schulden, die bei dem damaligen hohen Zinsfuße rasch anwuchsen. Die Patricier waren hart, ihre Häuser hießen bald die Schuldthürme der Plebejer. Der Patricier Manlius, der

Manlius Capitolinus † 384.

Mitleid mit der Noth des Volkes zeigte und über 400 arme Plebejer aus der Schuldhaft loskaufte, wurde dadurch seinen Standesgenossen des Strebens nach der Tyrannis so verdächtig, daß ihn der Dictator Cornelius Cossus ins Gefängniß werfen ließ. Dieses Unrecht reizte ihn so, daß er freigelassen wirklich auf den Umsturz der Verfassung sann und in offenem Aufruhr das Kapitol in Besitz nahm. Aber er erlag und er, der Retter des Kapitols, ward 384 zum Tod verurtheilt und vom tarpejischen Felsen gestürzt. Da gaben die licinischen Gesetzesanträge dem gebeugten Volke wieder Selbstgefühl und Vertrauen. Um nämlich das Anwachsen des Proletariats und das Anschwellen des Reichthums in der Hand Weniger und die drohende Vernichtung des Mittelstandes zu verhindern, stellten die beiden befreundeten Volkstribunen des Jahres 376, C. Licinius Stolo und L. Sextius, die tiefgreifenden Anträge: 1. De aere alieno, was bisher an Zinsen bezahlt worden, solle vom Capital abgezogen und der Rest der Schuld in drei gleichen Theilen innerhalb dreier Jahre abbezahlt (also nicht früher gekündiget) werden; 2. Lex agraria. An der Benutzung der Staatsländereien haben beide Stände Antheil, kein Bürger darf mehr als 500 Jugera (ein Jugerum = 28,800 Q. Fuß) Gemeindelandes besitzen und mehr als 100 Stück großen und 500 Stück kleinen Viehes auf den Almenden halten; für die Nutznießung zahlt er von Aeckern den zehnten, von Baumpflanzungen und Weinbergen den fünften Theil des Ertrags. Der Censor verpachtet die Einnahme des Zehnten und Fünften und verwendet den Ertrag für die Besoldung des Heeres. Aus dem, was Einzelne über 500 Jugera vom Staate besitzen, werden Loose von 7 Jugera gemacht und als ächtes Eigenthum an arme Plebejer vertheilt. 3. Von den Consuln soll immer Einer ein Plebejer sein, Militärtribunen sollen keine mehr gewählt werden. Zur Aufbewahrung der sibyllinischen Orakel soll statt der bisher bloß patricischen Duumviri sacrorum ein Collegium von 10 Männern (Decemviri sacrorum) bestehen, wovon 5 Patricier, 5 Plebejer sind.

Leges Liciniae Sextiae.

Der Kampf um diese Anträge dauerte 10 Jahre, die Patricier setzten alle Hebel dagegen in Bewegung, das Volk war lahm und schwankend, die beiden Tribunen aber kaltblütig und standhaft und im Vertrauen auf die große Sache, welche sie verfochten, fest und gemessen. Als die Patricier sogar die Einsprache von 8 Tribunen gewannen, verboten Licinius und Sextius kühn die Wahl aller curulischen Magistrate und Rom wurde 5 Jahre hindurch durch Interreges regiert. Zehn Jahre hintereinander wurden die Beiden immer wieder zu Tribunen gewählt und der Widerstand ihrer Collegen wurde immer schwächer und der Volkswille sprach sich immer stärker aus, so daß schon im 4. Jahre ihre Anträge in den Tributcomitien Plebiscite wurden. Vergebens wurde Camillus zum Dictator ernannt. Die Tribunen drohten ihm mit einer Geldstrafe von 500,000 Assen. Da boten die Patricier die Annahme der beiden ersten Gesetze an, wenn die Plebejer auf das Consulat verzichteten. Die Menge war diesem Vorschlag nicht abgeneigt; da faßten aber die Tribunen die drei Anträge in Einen zusammen, den man ungetheilt verwerfen oder annehmen müsse. Die Patricier ernannten den Camillus zum Dictator, die Plebejer wählten zum zehnten Male die beiden Tribunen wieder, trotzten dem Dictator und drohten mit einer neuen Auswanderung. Da erkannte Camillus die Zeichen

der Zeit und gab nach (wie später Wellington in der irischen Frage), das Gesetz wurde bestätigt 366 und L. Sextius erster plebejischer Consul. Der greise Sieger baute der Eintracht einen Tempel am Fuß des Kapitols und starb bald darauf 365 an der Pest, wie Livius sagt, „ein Mann, einzig in jedem Schicksalswechsel, der Erste im Frieden wie im Krieg, ehe er in die Verbannung ging und dort noch herrlicher durch seine Liebe zur Heimath, die in Feindes Gewalt des Vertriebenen Hilfe anflehte, und durch sein Glück, durch welches er dem Vaterland zurückgegeben, das Vaterland sich selber wieder gab. Und dann lebte er noch 25 Jahre würdig solchen Ruhmes, daß man ihn den zweiten Gründer Roms nannte."

Prätur 367. 15. Eine Minderung des Sieges lag darin, daß die Patricier unter dem Vorwand, nur sie verständen das Recht, das Richteramt vom Consulat zu trennen und daraus ein nur Patriciern vorbehaltenes Amt, die Prätur, zu schaffen wußten. Der Praetor judex oder urbanus, welcher das bürgerliche Recht handhabte, und beim Antritt seines Amtes durch ein Edictum praetorium seine Rechtsgrundsätze kundgab, wurde in der Centuriengemeinde aus der Zahl der Patricier gewählt, eben so die zwei ihm untergebenen Unterbeamten, die Curuladilen, welche für die Polizei, die Leitung der zu Ehren des Bürgerfriedens gestifteten großen Spiele zu sorgen und gegen Wucher, Giftmischerei und Ehebruch zu klagen hatten. Schon im Jahr 366 kam man aber überein, daß auch die Plebejer an der curulischen Aedilität, wie am Consulat, Antheil haben sollten.

Aediles curules, 367.

Sieg der Plebejer. 16. Damit war im Wesentlichen die Ausgleichung der Stände erreicht. Wenn auch in Folge des langen Kampfes eine Ermüdung eintrat, so war diese nur momentan und die letzten Bollwerke des Patriciats fielen rasch und von selber.

356 erlangten die Plebejer die Dictatur, C. Marcius Rutilus war der erste Dictator de plebe, 5 Jahre später war eben derselbe der erste Censor aus plebejischem Stande, 337 erlangten die Plebejer auch die Prätur, Q. Publilius Philo war der erste plebejische Prätor. Im Jahre 300 erwarben die Tribunen Q. und C. Ogulnius den Plebejern sogar Antheil am Priesteramt, 5 Stellen im Collegium der Auguren und 4 in dem der Pontifices sollten fortan ihnen gebühren. 252 war Tib. Coruncanius sogar der erste plebejische Pontifex Maximus. So war der letzte Unterschied zwischen Patriciern und Plebejern aufgehoben, nachdem 304 der Aedil Flavius dem Volke aus Dankbarkeit das Verzeichniß der Dies fasti (der Tage, an denen Amtshandlungen vorgenommen werden dürften) und die Formulae legis actionum (das Formelwesen bei Gerichtsverhandlungen) veröffentlicht hatte. Der Amtskalender, das Formelwesen, bisher ein Amtsgeheimniß der Patricier, war nun offenkundig; jeder Plebejer konnte sie jetzt eben so gut anwenden. — Die neu erworbene Freiheit suchte zu wahren das Gesetz von 342, wornach hinfort kein Bürger zwei Aemter zugleich bekleiden oder binnen 10 Jahren zu demselben Amte wieder gewählt werden sollte und wornach beide Consuln Plebejer sein dürften. — Höchst wichtig waren die Gesetze, die der Dictator Q. Publilius Philo 339 gab: 1. daß die Pebiscite für alle Quiriten verbindlich sein sollten (daß also die Beschlüsse der Tributcomitien der Bestätigung durch den Senat nicht mehr bedurften, die Plebs war jetzt der Populus), 2. daß die Beschlüsse der Centurienversammlung die Bestätigung der Curien nicht mehr bedurften; die Curienversammlung fand jetzt nur noch der Auspicien und der Form wegen statt; für die 30 Curien kamen fortan 30 Lictoren zusammen;

Leges Publiliae Philonis 339.

3. daß hinfort Einer der Censoren immer ein Plebejer sein dürfe. — Den Nothstand der Plebs suchte die Lex Poetilia et Papiria 326 zu mindern, sie hob die Schuldknechtschaft auf; statt des Leibes sollte die Habe haften, wenn der Schuldner hinreichendes Vermögen besaß. Der Zinsfuß ward auf 6 Procent herabgesetzt, die Wuchergesetze wurden verschärft. Zur Erleichterung des Verkehrs wurde 269 das erste Silbergeld geprägt. — Als das Volk 286 zum dritten und letzten Male auswanderte, beschwichtigte es der Dictator Hortensius durch Erleichterung der Schuldenlast und durch ein Gesetz (Lex Hortensia), welches die Lex Publilia über die Verbindlichkeit der Plebiscite für die Patricier von neuem bestätigte und durch die Lex Maenia hörte sogar die Bestätigung der in den Centuriatcomitien geschehenen Wahlen durch die Curiatcomitien auf. Dritte Secessio 286.

Der Sieg der Plebs war vollständig; sie stand jetzt da, wo einst die Patricier gestanden. Das alte Patriciat war selber nicht mehr, an seine Stelle war die Nobilität getreten, der Verdienstadel an die Stelle des Geburtsadels, man zählte jetzt nach curulischen Vorfahren statt nach Geschlechtsahnen. Es war kein König da und doch behielt die Verfassung ihr Gleichgewicht, und artete nicht in Demokratie und Anarchie aus. Schuld daran war einmal die herrschende Sittenstrenge und Religiosität und daraus hervorgehend eine seltene Achtung vor dem Gesetze. Ein Feldherr verurtheilt seinen siegreichen Sohn zum Tode, weil er gegen seinen Befehl sich in ein Gefecht eingelassen hatte; Decius weiht sich als Sühnopfer den unterirdischen Göttern, um den geschlagenen Römern den Sieg zuzuwenden; Cincinnatus empfängt beim Pfluge seine Ernennung zum Dictator; die Leichenfeier des großen aber armen Fabius Maximus muß aus freiwilligen Beiträgen bestritten werden, Curius Dentatus stirbt so arm, daß der Staat für die Aussteuer seiner Töchter sorgen muß. — Schuld daran ist dieser großartige Senat, „eine Versammlung von Königen,“ die Elite der Nation. Mommsen sagt über ihn die schönen Worte: „Berufen nicht durch den eitlen Zufall der Geburt, sondern durch die freie Wahl der Nation; bestätigt von fünf zu fünf Jahren durch das strenge Sittengericht der ehrwürdigsten Männer; auf Lebenszeit im Amt und nicht abhängig von dem Ablauf des Mandats oder von der schwankenden Meinung des Volkes; in sich einig und geschlossen seit der Ausgleichung der Stände; Alles in sich schließend, was das Volk besaß von Intelligenz und praktischer Staatskunde; unumschränkt verfügend in allen finanziellen Fragen und in der Leitung der auswärtigen Politik; die Executive vollkommen beherrschend durch deren kurze Dauer und durch die dem Senat nach der Beseitigung des ständischen Haders dienstbar gewordene tribunicische Intercession, war der römische Senat der edelste Ausdruck der Nation und in Consequenz und Staatsklugheit, in Einigkeit und Vaterlandsliebe, in Machtfülle und sicherem Muth die erste politische Körperschaft aller Zeiten — eine Versammlung von Königen, die es verstand, mit republikanischer Hingebung despotische Energie zu verbinden. Nie ist ein Staat nach außen fester und würdiger vertreten worden als Rom in seiner guten Zeit durch seinen Senat.“ — Schuld am Bestand der Verfassung war ferner, daß die Volksversammlung nie nach Köpfen, sondern nach Centurien oder Tribus stimmte, daß die Anträge nie aus der Volksversammlung, sondern Was hält die Verfassung?

vom Senat oder dem Collegium der Tribunen ausgingen, daß das Alter in der Abstimmung der Centurien immer großen Einfluß behielt, und daß man lange von der Ansicht sich leiten ließ, daß actives Bürgerrecht wesentlich an Grundbesitz gebunden sei.

Als aus patricischem Haß gegen die neue Nobilität und das herrschende Bürgerthum der Censor Appius Claudius 312 Freigelassene in den Senat und eine Menge besitzloser Leute in alle Tribus vertheilt hatte, in denen sie das Uebergewicht zu bekommen schienen, so wurden seine Senatoren von den folgenden Censoren nie anerkannt und die besitzlosen Leute in die 4 städtischen Tribus zusammen gedrängt, so daß die grundbesitzenden 31 (den auf 35 war durch Erweiterung des römischen Gebietes die Zahl der Tribus gestiegen) stets das Uebergewicht über die gewerbtreibenden behielten. — Dazu kam eine Reform der Centuriatcomitien, die man auf Grundlage der 35 Tribus neu eintheilte. Jede der 35 Tribus enthielt 2 Centurien, eine der älteren, eine der jüngeren, zusammen 70 Centurien. Dazu die 18 Rittercenturien, in welche Diejenigen kamen, welche über eine Million Asse besaßen. Wer weniger als 4000 Asse besaß, war von den Centuriatcomitien, aber nicht von den Tributcomitien ausgeschlossen.

Aber es war nicht blos eine Zeit politischer Weisheit und Bürgertugend, sondern auch eine Zeit des Heldenmuths, die sich in einer Reihe von Kriegen aufs glänzendste bewährte.

Kelten-krieg 360—348

1. Der zweite Keltenkrieg 360 — 348. Der Keltenzug von 390 hatte einen tiefen Schrecken zurückgelassen. Der Jahrestag der Schlacht an der Allia galt als unselig; wenn das Annahen keltischer Schaaren drohte, wurden sogar Priester und Greise bewaffnet; ein eigener Schatz für einen künftigen Keltenkrieg wurde auf dem Kapitol hinterlegt und die fürchterlichsten Flüche waren über Jeden ausgesprochen, der ihn zu anderen Zwecken verwenden würde. Doch kam es zunächst nicht zu großen andauernden Kriegen der Gallier gegen Rom, sondern nur zu stoßweisen Raubfahrten, denen aber die Römer mit einem Ernste und dem Gefühl begegneten, als ob es sich im Kampf mit anderen Völkern um den Ruhm, im Kampf mit den Kelten aber um die Existenz handle. 361 erschien ein Keltenheer am Anio, zog sich aber zurück, nachdem der Römer Manlius einen keltischen Goliath im Zweikampf erlegt hatte. Vom Halsring, den er dem Erschlagenen nahm, und den er fortan als Zeichen seines Sieges trug, erhielt er den Beinamen Torquatus. 360 wurde ein keltisches Heer an der Porta Collina vom Dictator Q. Servilius geschlagen; 358 warf der Dictator C. Sulpicius ein neues Heer bei Pedum zurück. 349 errang Furius Camillus auf dem Ager Pomptinus einen entscheidenden Sieg über die Kelten, nachdem wieder ein siegreicher Zweikampf eines Römers (Valerius Corvus) mit einem keltischen Goliath die Kelten geschreckt hatte. Dann hatten 50 Jahre hindurch, bis 299, die Römer Ruhe vor den Kelten.

I. Samniterkrieg 343—341

2. **Der erste Krieg mit den Samnitern.** Die Samniter bewohnten die düstern Thäler der Abruzzen bis zur Küste des adriatischen Meeres. Sie waren einfache Hirten und Bauern, aber wie die Bewohner der schweizerischen Urkantone, wenn es galt, tüchtige Soldaten; feind dem städtischen Wesen, feind jeder Concentration lebten sie, in Cantone getheilt, in einzelnen Höfen oder höchstens in offenen Dörfern. Uebervölkerung trieb zur Auswanderung nach den schönen Gefilden Campaniens, deren griechische oder etruskische Bevölkerung den urkräf-

tigen Söhnen der Berge erlag. So wurde einst Capua samnitisch und der militärische Ruf seiner neuen Herren war so groß, daß selbst die Tyrannen Siciliens um ihre Hilfe warben und es einmal schien, als ob Capua das Rom Italiens werden sollte. Aber unter den Genüssen Campaniens erschlafften auch die Samniter und als aus der Heimath neue Auswanderer in feindseliger Absicht Sidicinum angriffen, eilten die verbündeten Capuaner der Stadt zwar zu Hilfe, wurden aber von den Samnitern der Berge wiederholt geschlagen. Die Capuaner schickten nach Rom um Hilfe und begaben sich unter seine Schutzherrlichkeit. Jetzt forderten die Römer die Samniter auf, das Gebiet von Capua zu räumen, und als diese stolz jede Vermittlung ablehnten, kam es zum Krieg, 343. Ein römisches Heer zog nach Campanien und schlug die Samniter unter dem Consul Valerius Corvus am Berge Gaurus und bei Suessula, 343; ein anderes Heer unter dem Consul Cornelius Cossus errang, aus den Bergpässen von Caudium durch die Energie des Decius Mus gerettet, gleichfalls einen glänzenden Sieg. 342 und 341 währte der Krieg fort, 341 ward auf einmal Friede geschlossen, das alte Bündniß zwischen beiden Theilen hergestellt und den Samnitern sogar Sidicinum überlassen.

3. **Der latinische Krieg**, der bevorstand, drängte zu jenem Friedensschluß. Die Latiner hatten für Rom gegen Samnium mit Glück gekämpft, die Gefahr Roms, wie ihre eigene Bedeutung wohl empfunden. Rom nahm dieß wahr wie ihre Eifersucht und schloß, um den Latinern gegenüber freie Hand zu haben, einseitig mit den Samnitern Friede. Die Latiner führten nun auf eigene Faust den Krieg gegen die Samniter fort (und die Sidiciner und Campaner schlossen sich ihnen an), zugleich verlangten sie durch eine feierliche Gesandtschaft von Rom, daß das Bündniß geändert, eine gemeinschaftliche Regierung eingesetzt und die Hälfte des Senats und stets einer der Consuln aus den Latinern gewählt werde; aus einem Staatenbund solle ein Bundesstaat und der Name Römer auf alle Latiner übertragen werden. Stolz wiesen die Römer diesen Antrag zurück; der Consul Manlius Torquatus erklärte sogar: wenn der Senat diesen Antrag annähme, würde er jeden Latiner, den er in der Curie erblickte, mit eigener Hand niederstoßen. Jetzt ward der Krieg erklärt; die Latiner, mit den Campanern und Volskern verbündet, kämpften gegen die vereinten Römer und Samniter, gegen alte Waffengenossen, die einander an Sprache, Sitte, Bewaffnung, Tapferkeit gleich waren. (Daher das Verbot, daß keiner vor der Schlacht sich in einen Einzelkampf einlasse; Manlius, der eigene Sohn des Consuls, wurde, obschon Sieger, deßhalb enthauptet.) Die Latiner lagerten bei Capua, die Römer machten einen kühnen Marsch nach Samnium und von da, durch die Samniter verstärkt, nach Campanien. Am Vesuv kam es zur blutigsten Schlacht, welche durch die Todesweihe des Decius Mus für die Römer entschieden ward, 340; die Latiner sammelten sich bei Trifanum und wurden hier im gleichen Jahre wieder geschlagen. Die Campaner unterwarfen sich, der latinische Bund löste sich auf; einzelne Städte unterwarfen sich, andere, wie Antium und Veliträ, setzten den Kampf fort. 339 war Pedum der Mittelpunkt des Widerstandes, 338 wurden Antium und die latinischen Städte von den Consuln L. Furius Camillus und C. Mänius erobert. Damit hörte aller Widerstand auf. Eine Vereinigung Latiums gegen Rom für alle Zukunft zu verhindern, theilte Rom das Interesse der Städte; Lanuvium, Aricia, Nomentum, Pedum, Tusculum und Veliträ erhielten das Bürgerrecht cum suffragio, d. h. Ehren- und Stimmrecht; andere blieben Bundesgenossen, aber Handel und Ehen unter den Angehörigen einer Stadt mit den Angehörigen einer anderen wurden verboten. Tibur und Präneste verloren einen Theil ihres Gebiets, das in Parcellen von 2 Jauchert zerschlagen und an arme römische

Der latinische Krieg 340—337

Bürger vertheilt wurde. Antium wurde eine römische Colonie, seine Flotte ward nach Rom gebracht oder abgetakelt (mit Schiffsschnäbeln die Rednerbühne verziert, daher pro rostris dicere); keine latinische Stadt sollte fortan Kriegsschiffe halten. Die Städte in Campanien, Capua, Fundi, Formiä, Suessula, Cumä erhielten römisches Bürgerrecht sine suffragio, d. h. sie wurden Unterthanen Roms. Die 1500 Ritter in Capua, die es mit den Römern gehalten, bekamen römisches Bürgerrecht und auf Kosten ihrer Mitbürger eine jährliche Leibrente von 4500 Assen. — So hörte das selbständige politische Leben in Latium auf, die Latiner sind fortan eifrig im Dienste Roms und tüchtig in der Welteroberung; aber mit dem politischen Leben hört auch die Blüthe in der Umgebung Roms auf. Der Hafen von Antium versandete; wo einst 23 Städte standen, sind später die pontinischen Sümpfe.

II. Samniterkrieg 326—304

4. **Der zweite samnitische Krieg** 326—304. Die Machtverhältnisse Italiens waren durch den Sieg Roms über Latium und Campanien verändert, die Grundlage zur Herrschaft über Italien war gelegt, die Freiheit der einzelnen Staaten bedroht, nur vereint hätten diese Rom widerstehen können. Dieß fühlten die Samniter wohl, allein ihre Macht war anderweitig beschäftigt. Im Bunde mit den Lukanern führten sie nämlich Krieg gegen die reiche griechische Handelsstadt Tarent und gegen deren Feldhauptmann, den König Alexander von Epiros (340—327), den Schwager Alexanders des Großen. Der Epirote fand den Kampf gegen die Samniter und Lukaner so schwierig, daß er sich äußerte, sein Schwager siege über Weiber, während er mit Männern kämpfe. Seine Erfolge erschreckten selbst die Tarentiner und sie fingen nicht mit Unrecht an zu fürchten, daß er im Westen ein hellenisches Reich gründen wolle, wie sein Schwager im Osten, als Alexander 327 durch Meuchelmord fiel. Nun bekamen die Samniter die Hände frei und die Römer hatten sich Uebergriffe erlaubt, nach Cales eine Colonie gesandt, Fregellä, das jetzt den Samnitern gehörte, wieder befestigt. Den Anlaß gab eine Fehde mit Paläopolis, Neapel gegenüber, welches die Samniter mit 4000 Mann unterstützten, die Römer aber dennoch eroberten, 326. Nun rüsteten die Samniter zu einem Einfall in Campanien; den römischen Gesandten, welche Rechenschaft forderten, wurde geradezu erklärt, es handle sich nicht um Dieses oder Jenes, sondern um die Herrschaft über ganz Italien. Der Krieg begann 326, der Schauplatz desselben war das Land zwischen den Quellen des Anio und Neapel; an Tapferkeit und Kriegstüchtigkeit waren beide Völker gleich, daher der häufige Wechsel des Glückes. Die Lukaner und Vestiner waren auf Seite der Samniter, die Apuler hingegen im Bündniß mit Rom. Im Jahr 324 war L. Papirius Cursor Dictator, ein Patricier von altem Schrot und Korn, derselbe, den die Römer Alexander dem Großen entgegengestellt hätten, wenn dieser nach Italien gekommen wäre, und Q. Fabius Rullianus, ein kühner Neuerer, sein Reiterobrist. Beide waren ausgezeichnete Kriegsmänner. Man stand dem Feinde gegenüber, der Dictator mußte aber der Auspicien wegen nach Rom und gab den bestimmten Befehl, vor seiner Rückkehr sich in kein Treffen einzulassen. Fabius jedoch ergriff eine günstige Gelegenheit und schlug die Feinde bei Imbrinium aufs Haupt 324, und meldete den Sieg an den Senat, aber nicht an den Dictator. Dieser kam in das Lager zurück und verurtheilte vor dem versammelten Heere den Sieger zum Tode; umsonst baten die Befehlshaber und murrte das Heer. In der Nacht vor dem zur Hinrichtung bestimmten Tage entfloh jedoch Fabius nach Rom und suchte sich im Senate zu vertheidigen. Er hatte aber seine Rede noch nicht geendigt, als der Dictator eintrat, der wegen der Aufrechthaltung der Disciplin auf dem Todesurtheil beharrte. Nun appellirte Fabius an das Volk und erst als dieses bat, gab der

Strenge der Kriegszucht.

Dictator nach, hob das Todesurtheil auf, enthob aber den Fabius seines Amtes. Bald darauf schlug der Dictator die Samniter so entscheidend, daß sie um Frieden baten. Ein einjähriger Waffenstillstand wurde geschlossen, 323 begann der Krieg von neuem, die Apuler gingen zu den Samnitern über. Als 322 der Dictator Cornelius Arvina die Samniter geschlagen, baten diese um Frieden, lieferten die Leiche des Urhebers des Abfalls (des Brutulus Papius, der um diese Schmach seinem Vaterland zu ersparen, sich selbst getödtet hatte) und alle Beute und die Kriegsgefangenen aus. Allein die Römer verlangten völlige Unterwerfung und der Krieg begann von Neuem. 321 wußte der Heerführer der Samniter, C. Pontius, durch die falsche Nachricht, daß die Samniter Luceria belagerten, die Römer unter den Consuln Veturius Calvinus und Sp. Posthumius in den Engpaß von Caudium zu locken und Fauces Caudinae 321.
so vollständig einzuschließen, daß ihnen keine andere Wahl übrig blieb, als sich zu ergeben. Trotz des Rathes, den ihm sein Vater Herennius gab, die Gefangenen entweder alle zu tödten oder ungekränkt zu entlassen, d. h. die Feinde zu vernichten oder in Freunde umzuwandeln, konnte sich Pontius doch zu keinem von beiden entschließen, sondern schloß Friede mit den Römern unter der Bedingung, daß das alte Bündniß der Gleichheit zwischen Rom und Samnium wiederhergestellt und die gegen Samnium errichteten Militärcolonien Cales und Fregellä aufgehoben werden sollten, fügte aber den Schimpf bei, daß das ganze römische Heer unter dem Joch (einem Balken, der über zwei Pfählen lag) entwaffnet, halb entkleidet und gebückt durchgehen sollte. Dieß geschah, der Friede wurde von den Anführern beschworen, 600 Ritter blieben als Geiseln zurück. In Rom wurde auf die Kunde vom Vertrag Trauer angelegt, die Kaufläden geschlossen, die Gerichtsverhandlungen standen still; das Heer löste sich in der Nähe von Rom auf und die Soldaten gingen im Dunkel der Nacht einzeln in ihre Häuser. Die Consuln legten ihr Amt nieder. Der Senat aber erklärte den Vertrag für nichtig, weil die Consuln ihre Vollmacht überschritten hätten; auf den Antrag des abgetretenen Consuls Posthumius selber wurden die Consuln und Anführer, welche den Frieden abgeschlossen hatten, den Samnitern ausgeliefert. Großmüthig wiesen die Samniter die Unglücklichen zurück und schonten die Geiseln. Der Krieg aber begann von beiden Seiten mit neuer Erbitterung. 320 tilgten die Römer unter den Consuln Publilius Philo und Papirius Cursor die Schmach des letzten Jahres durch einen glänzenden Sieg über die Samniter bei Caudium, durch die Einnahme von Luceria, wo sie die 600 Geiseln wiedergewannen und die samnitische Besatzung nun gleichfalls unter dem Joche durchgehen ließen. Wiederum baten die Samniter um Frieden und erlangten nur einen Waffenstillstand auf zwei Jahre, den die Römer zur vollständigen Eroberung Apuliens benutzten; die Unterwerfung Lukaniens ward vorbereitet. Der Krieg begann wieder, aber die Samniter standen nicht mehr allein, obschon sie 315 bei Lautulä eine große Niederlage erlitten und die Römer Fregellä und Nora gewannen und Luceria, Suessa, Pontia, Interamna, Casinum, Satikula zu Colonien machten, also mit Festungen Samnium abschloßen und ihren Kriegspfad in die feindlichen Länder sicherten. Das Gefühl, daß die Samniter die Freiheit aller Völker Italiens vertheidigten und daß es höchste Zeit sei, sie nicht fallen zu lassen, nahm bei den umwohnenden Völkern überhand. Die Etrusker erhoben sich 311 und belagerten Etrusker und Umbrer.
Sutrium, die Grenzveste der Römer gegen Etrurien hin. Fabius Rullianus schlug sie vor Sutrium 310 und unternahm dann einen kühnen Marsch durch den bis dahin noch nie betretenen ciminischen Wald und schlug dann die Etrusker jenseits desselben bei Perusia, worauf Perusia, Cortona, Arretium einen 30jährigen Waffenstillstand schlossen. Die Umbrer, die sich

gleichfalls erhoben hatten und Rom zu überfallen trachteten, wurden von Fabius bei Mevania 308 geschlagen und den westlichen Etruskern im gleichen Jahre am vadimonischen See eine entscheidende Niederlage beigebracht. 308 zwang Decius die Etrusker, die Waffen niederzulegen. Unterdeß hatten die Römer den Hauptwaffenplatz der Samniter, Bovianum, 311 erobert, Allifä 310 genommen. Als die Samniter deßungeachtet nach Etrurien aufbrechen wollten, ernannte der Consul Fabius auf Befehl des Senats seinen Todfeind Papirius zum Dictator, der die Samniter 309 bei Longula aufs Haupt schlug. So todesmuthig die Samniter auch fochten, sie mußten erliegen; sie waren zersplittert, es fehlte an Einigung. Die andern Völker unterstützten sie nicht, wie sie sollten, mit voller Kraft und einstimmendem Handeln. 308 schlug Fabius die vereinten Peligner, Marser und Samniter, 307 Samniter und Herniker bei Allifä. 306 wurden die Herniker und Samniter von neuem geschlagen, 304 schlossen die Samniter Friede, nachdem sie 305 bei Bovianum und am Tifernus nochmals geschlagen waren. Sie anerkannten gleiche Freunde und Feinde, d. h. die Oberhoheit Roms, welches durch Bündnisse mit den Marrucinern, Marsern, Pelignern und Frentanern sie von allen Bundesgenossen entblößte und in ihr Gebirgsland einschränkte.

Die Römer siegen.

III. Samniterkrieg 298—290

5. **Dritter samnitischer Krieg** 298—290. Eine dauernde Ruhe war von dem Heldenvolk der Samniter nicht zu erwarten, bei der ersten Gelegenheit ergriffen sie wieder die Waffen. 298 baten die Lukaner in Rom um Hilfe gegen die Samniter, die in ihr Land eingefallen waren. Als römische Gesandte den Samnitern befehlen wollten, die Waffen niederzulegen, wurden sie nicht einmal über die Gränze gelassen, da die Behörde sie nicht vor der Erbitterung des Volkes schützen könne. Zu den Etruskern und Umbrern kamen hingegen samnitische Gesandte und beschworen sie, sich mit ihnen für eine gerechte und heilige Sache zu verbinden, für die Befreiung Italiens von der unersättlichen, treulosen und tyrannischen Republik, die um sich keinen anderen Frieden als den der Sclaverei dulden wolle und deren Herrschaft tausendmal unerträglicher sei, als alle Schrecken des Krieges. „Ihr allein könnt Italien retten! Ihr seid reich, tapfer und zahlreich, und habt an den Thoren eures Landes ein Volk, das unter Kämpfen aufgewachsen mit furchtloser Tapferkeit einen eingefleischten Haß gegen Rom verbindet." — Die Verbindung kam zu Stande und die Kelten Oberitaliens versprachen zu kommen. In Rom bot man alle Kraft auf, um der drohenden Gefahr zu begegnen. Zwar schlug L. Scipio die Etrusker bei Volaterrä und Cn. Fulvius die Samniter bei Bovianum 298, und Q. Fabius wiederum die Samniter am Tifernus und Q. Decius die Apuler bei Maleventum. Doch die entscheidende Schlacht des Krieges wurde erst 295 bei Sentinum geschlagen. 296 waren nämlich die Samniter unter Gellius Egnatius nach Etrurien gezogen und hatten sich mit den Umbrern und Etruskern vereinigt. Ein keltisches Heer stieß zu ihnen. Im picenischen Umbrien bei Sentinum kam es 295 zur Schlacht; Q. Fabius stand den Samnitern gegenüber, Q. Decius den Kelten. Während die Schlacht zwischen den Römern und Samnitern unentschieden hin und her schwankte, wichen auf dem linken Flügel die römischen Reiter vor den keltischen Streitwagen. Da weihte der Feldherr Decius — wie einst sein Vater am Vesuv — sein Haupt den unterirdischen Göttern und stürzte sich mitten unter die Feinde und suchte und fand den Tod. Dieß gab den Römern wieder Muth, denn sie glaubten, daß durch ein solches Opfer der Schrecken, die Flucht, das Blutbad, der Zorn der ober- und unterirdischen Götter, von den Besiegten zu den Siegern übergingen. „Die Gallier fliehen," hieß es auf einmal, „Decius zieht sie mit sich in den Tod." Und im gleichen Augenblick

Sentinum.

A. Decius.

zogen sich die Samniter in ihr Lager zurück, ohne den Galliern beizustehen, welchen jetzt auch Fabius mit dem rechten Flügel der Römer in die Flanke fiel. So wurden die Kelten geschlagen. Bei 20,000 Todte, meist Kelten, lagen auf der Walstatt. Die Etrusker und Umbrer hatten sich schon vorher in ihre Heimath begeben, da römische Heeresabtheilungen in Etrurien und Umbrien Alles verwüsteten, um die Coalition zu sprengen. So war denn auf der Walstatt von Sentinum die Frage über die Herrschaft Italiens entschieden. Die weiteren Kämpfe sind nur noch Todeszuckungen ersterbender Völker. Einige Städte im Osten Etruriens schlossen einen Waffenstillstand auf 40 Jahre, der Westen hingegen führte den Krieg fort. Die Samniter errangen 294 noch einen Sieg bei Luceria, wurden aber geschlagen bei Aquilonia 293. 292 fiel ihr Feldherr, C. Pontius, in die Hände der Römer und wurde zur ewigen Schmach Roms im Triumphe aufgeführt und hingerichtet. 290 erhielten die Samniter den Frieden, indem sie die Oberhoheit Roms anerkannten. 290 wurden die Sabiner unterworfen und ihr Gemeindeland zu je 7 Jauchert an arme Plebejer vertheilt. — 283 regten sich die Etrusker und die senonischen Gallier (Kelten) noch einmal. Der Prätor Cäcilius Metellus wurde bei Arretium geschlagen und 13,000 Römer blieben. „Nach Rom müssen wir!" riefen die Gallier „wir wissen, wie man es einnimmt." Allein beim Vadimonischen See wurden sie vom Consul Cornelius Dolabella aufs Haupt geschlagen, dann ihr Land verwüstet, Frauen und Knaben in die Sclaverei verkauft, die Männer ließ man über die Klinge springen 283. Zur Behauptung des Landes wurde die Colonie Senagallika (Sinigaglia) gegründet. Die Bojer, die ihren Landsleuten zu Hilfe gekommen waren, wurden 282 vom Consul Aemilius Papus geschlagen und gezwungen, einen Frieden auf 45 Jahre zu schließen. 281 war die Unterwerfung Etruriens vollendet. — Durch gemeinsames Handeln hätten die umwohnenden Völker Rom erdrückt, so aber verbluteten sie einzeln und zuletzt die Griechen Unteritaliens, die Tarentiner an ihrer Spitze.

Unterwerfung Etruriens 281.

---

6. **Der Krieg mit Tarent und Pyrrhos 282—272.** Rom war jetzt die erste Macht der Halbinsel. Es lag in der Natur der Dinge, daß die reiche üppige Handelsstadt Tarent, um die eigene Selbständigkeit zu wahren, die Lucaner und Bruttier zu einem Bund gegen Rom insgeheim aufreizte. Die Lucaner griffen die mit Rom verbündete griechische Stadt Thurii an und die Thurier wandten sich um Schutz nach Rom, welches Thurii in das römische Bündniß aufnahm, und die belagerte Stadt entsetzte. Obschon die Römer die feindselige Gesinnung der Tarentiner kannten, wünschten sie doch keinen Krieg mit der reichen Handelsstadt. Daß es dennoch zum Kriege und in Folge davon zur Unterwerfung Tarents kam, daran war die Unbesonnenheit seiner Demagogen und die Thorheit der von ihnen geleiteten Menge schuld. 282 waren die Tarentiner im Theater versammelt, von dem man das Meer übersah, und erblickten 10 römische Schiffe, die sich dem Hafen von Tarent näherten. Da erhob sich der Demagoge Philocharis und erinnerte an einen alten, durch die Lage der Dinge aber erloschenen Vertrag, wornach kein römisches Schiff über das lakinische Vorgebirg hinaus Tarent sich nähern dürfe. Die Römer waren aber durchaus nicht in feindseliger Absicht gekommen, sondern ihre Flotte wollte nur den näheren Weg nach Thurii einschlagen. Die Demagogen reizten die Erbitterung des Volkes derart, daß dieses die Römer, die sich

Krieg mit Tarent und Pyrrhos 282—272

keiner Feindseligkeit versahen, angriff, und ihnen 5 Schiffe wegnahm. Die Römer bewiesen große Mäßigung und schickten eine Gesandtschaft, um Genugthuung zu fordern, diese ward aber von den Tarentinern auf die schnödeste Weise verhöhnt und ihrem Wortführer L. Postumius die Toga auf die empörendste Weise beschmutzt. „Lacht nur," rief dieser ihnen zu, „bald werdet ihr weinen und meine Toga mit Blut wieder rein waschen." — Die Römer schickten ein Heer in das Gebiet der Tarentiner unter dem Consul L. Aemilius Barbula 281, die Tarentiner aber, die nicht gern selber zu Felde zogen, Pyrrhos riefen den König Pyrrhos von Epiros herbei (vergleiche oben S. 451—53), welcher mit einem Veteranenheer von 20,000 Phalangiten, 3000 Reitern, 2500 Schützen und 25 Elephanten kam; er trug sich insgeheim mit der Hoffnung, ein hellenisches Reich unter den Völkern des Westens zu gründen, wie sein Vetter Alexander der Große ein solches im Osten gegründet hatte. Er sollte sich täuschen in seinen hochfliegenden Planen; die Phalanx sollte vor der Legion, alle Mittel einer weit fortgeschrittenen Kriegskunst und alle Leistungen seines militärischen Genies vor dem Patriotismus der Römer erliegen! Zwar siegte P. im Anfang; die Römer erschraken vor den Elephanten, die sie noch nie gesehen und lucanische Ochsen nannten; aber die Siege waren so schwer erkauft, daß er nach dem ersten ausrief: „Noch ein solcher Sieg und ich bin verloren!" Während seine Veteranen in verschiedenen Kämpfen gänzlich aufgerieben wurden und nicht ersetzt werden konnten, schien bei den Römern eine Bürgerarmee nach der andern aus dem Boden zu wachsen. Am schlimmsten hatten sich die Tarentiner gebettet, sie hatten gehofft, daß Pyrrhos für sie siege und sie in Muße und Behagen dem Kriege zuschauen könnten; als nun Pyrrhos die 350,000 Mann, die sie ihm versprochen, nicht vorfand, hob er die waffenfähigen Tarentiner mit Gewalt aus und behandelte die Stadt, als sie meutern wollte, wie eine eroberte, und sandte die Führer als Geiseln der Treue nach Epiros. Dann zog er gegen die Römer, und schlug sie bei Heraklea. Bruttier, Lucaner, Apuler und Samniter strömten ihm jetzt zu, so daß Pyrrhos bis Präneste gegen Rom vordringen konnte. Aber er wagte nicht die Stadt selbst anzugreifen, da er fühlte, daß er es mit einem ganz anderen Volke zu thun habe. Er überwinterte in Tarent und sandte seinen Minister und Freund, den gewandten und beredten Kineas nach Rom und bot Frieden an unter der Bedingung, daß die Römer mit ihm und den Tarentinern ein Bündniß auf gleichem Fuß abschließen, also die Freiheit Unteritaliens anerkennen und den Samnitern, Lucanern und Apulern das Entrissene zurückgeben sollten. Vergebens wandte der staatskluge Kineas alle Künste auf, die in andern Hauptstädten Erfolg hatten. Seine Geschenke wurden ihm zurückgeschickt; als der Senat nachzugeben schien, ließ sich der alte blinde Censor Appius Claudius von seinen vier Söhnen, die alle Consuln gewesen waren, in den Senat tragen und entzündete mit der Frage, ob die Gemüther der Römer nicht mehr aufrecht stünden, in allen Herzen den Muth zum Aeußersten. „Die Seele dieses Appius Claudius," sagt Cicero, „war wie ein stets gespannter Bogen, der durch das Alter nicht erschlaffte; er hatte nicht blos Ansehen, sondern herrschte wie ein König. Die Sklaven fürchteten, die Freien verehrten, Alle liebten ihn, väterliche Sitte und Zucht waltete in seinem Hause;" es ist derselbe Appius, der die berühmte nach ihm benannte Straße gebaut hatte. Kineas erhielt zur Antwort, daß der König erst den Boden Italiens verlassen müsse, dann erst wollte man mit ihm unterhandeln und mußte seinem König berichten, daß ihm Rom wie eine Stadt der Götter und der Senat wie eine Versammlung von Königen erschienen sei. Der Krieg begann also von Neuem. 279 schlug P. die Römer bei Asculum, aber seine eigenen Verluste waren höchst schmerzlich. Und sogleich stand ein römisches Heer wieder schlag-

Marginalia: siegt bei Heraklea 280. — Kineas in Rom. — Appius Claudius. — Pyrrhos siegt bei Asculum 279.

fertig da, so daß Pyrrhos selber ausrufen mußte: „Kämpfe ich denn mit einer Hydra!“ 278 standen ihm die Consuln C. Fabricius Luscinus und Aemilius Papus entgegen und ward ihm von ersterem, den er vergebens vom Pfade der Pflicht durch Gold und Schrecken abzubringen suchte, der Brief übersandt, worin sein eigener Leibarzt Nikias den Römern anerboten hatte, den Pyrrhos mit Gift aus dem Weg zu räumen. Der Kampf gegen solche Männer war gegen den Edelmuth seines Herzens, wie gegen die Berechnungen seines Kopfes, und mit Freuden nahm er eine Einladung nach Sicilien an, die seinem aufstrebenden Ehrgeiz bessere Aussichten bot. Sein Schwiegervater Agathokles, der sich vom Töpfer zum Herrn von Syrakus und einem großen Theile der Insel emporgeschwungen hatte, war nämlich gestorben und die Städte der Insel wurden von den Karthagern bedrängt, von deren Herrschaft Pyrrhos sie befreien sollte. Der König ließ eine Besatzung in Tarent und schiffte sich mit seinem Heer nach Sicilien ein und vertrieb die Karthager aus allen Punkten der Insel, Lilybäum ausgenommen. Als er aber anfing, die Sikelioten wie seine Unterthanen zu behandeln, und gegen Widerspänstige herrisch und willkürlich verfuhr, so verbündeten sie sich mit den Karthagern wieder und Pyrrhos sah seine Macht unter seinen Händen schwinden. Unmuthig und geschwächt kehrte der Epirote 275 nach Italien zurück, wo während seiner Abwesenheit die Römer den Krieg gegen die Samniter, Lucaner, Bruttier und Tarentiner mit Glück fortgesetzt und eine Stadt nach der andern genommen hatten. Pyrrhos hatte noch 20,000 Mann und 3000 Reiter, als er 275 wieder in Tarent eintraf, aber es waren nicht mehr die alten Kerntruppen! Samniter, Lucaner und Tarentiner strömten ihm zu, und der Kampf gegen die Römer begann von neuem, aber der Consul M. Curius Dentatus schlug ihn bei Beneventum 275. Seine Elephanten wurden mit Pechfackeln zurückgetrieben und das Lager mit reicher Beute genommen. Pyrrhos verzweifelte jetzt an einem Erfolg gegen die Römer, verließ 275 Italien und kehrte in sein Königreich zurück, von wo er mit derselben Lust nach Krieg und Abenteuern sich in die Wirren Makedoniens stürzte, in welchen er 272 in der Stadt Argos durch die Hand eines Weibes den Tod fand. In Tarent hatte er seinen Feldherrn Milo in der Burg zurückgelassen, der, als die Karthager Miene machten, sich der Stadt zu bemächtigen, Stadt und Burg den Römern übergab. Samniter, Lucaner und Bruttier wurden im gleichen Jahre unterworfen. So war die Unterwerfung von Mittel- und Unteritalien vollendet.

geht nach Sicilien 278. — *wieder in Italien 275.* — *geschlagen bei Benevent 275.* — *getödtet in Argos 272.*

---

7. Der **erste punische Krieg** 264 — 41. Rom war Herrin Unteritaliens und kam dadurch mit dem ersten Seestaat jener Zeit, mit dem karthagischen, in unmittelbare Berührung. Seine Grenzen standen wie seine Interessen den karthagischen gegenüber. Die Karthager erstrebten den Alleinhandel im westlichen Meere und mußten den Besitz von Unteritalien und Sicilien wünschen. So entspann sich der Krieg zwischen Rom und Karthago, eine neue Phase des großen Kampfes zwischen der indogermanischen und semitischen oder semitisirten chamitischen Race, der von den Kämpfen Mediens gegen Ninive bis zu den Kreuzzügen fortdauerte. Der Kampf wurde mit steigendem Nationalhasse geführt, der zuletzt nur durch den Untergang des Gegners befriedigt werden konnte.

Erster punischer Krieg 264—41.

Den Anlaß zum Kriege gaben die Mamertiner, campanische Söldlinge (Söhne des Mamers oder Mars), die früher im Dienste der Syrakusaner,

Die Mamertiner.

nach Agathokles Tod entlassen, auf der Rückkehr sich verrätherischer Weise der Stadt Messana bemächtigt, die Männer erschlagen, Weiber und Güter unter sich getheilt hatten. Sie errichteten eine Soldatenrepublik, die sich nach und nach begünstigt durch die Wirren auf der Insel der ganzen Nordküste von Sicilien bemächtigte. In Syrakus aber schwang sich ein tüchtiger Offieier, Hiero II., zur königlichen Würde empor, griff die Mamertiner an und schlug sie bei Mylä 266 und belagerte sie dann in Messana. In der äußersten Noth wandte sich ein Theil der Mamertiner an den karthagischen Feldherrn Hannibal, der eine Besatzung in die Stadt warf; der andere bot für Hilfe in Rom die Unterwerfung der Stadt an. Nachdem die Römer 271 eine campanische Legion, die sich in ähnlicher Weise Rhegiums bemächtigt hatte, exemplarisch bestraft, d. h. nach der Einnahme der Stadt alle, die ihnen lebendig in die Hände fielen, mit Ruthen gestäupt und enthauptet hatten, widersprach es der Ehre, Rebellen und Verbrechern die Hand zu bieten und der Senat konnte deßhalb zu keinem Entschlusse kommen und wies die Sache an das Volk, welches weniger empfindlich und die ernsten Folgen dieses Schrittes weniger berücksichtigend eine so günstige Gelegenheit, die Brücke nach dem schönen und reichen Sicilien in seine Gewalt zu bekommen, nicht vorübergehen ließ und den Mamertinern als Italikern, die alle unter dem Schutze Roms ständen, Hilfe zusagte. Obschon der karthagische Feldherr in Sicilien, Hanno, geschworen hatte, daß kein Römer die Hände im Meer waschen sollte, so gelang es doch 264 dem Consul Appius Claudius Caudex (dem Sohne des blinden Appius), sein Heer auf gemietheten Schiffen nach Sicilien überzusetzen, sich durch List Messanas zu bemächtigen, Hanno in seine Gewalt zu bringen, und als Syrakusaner und Karthager sich verbündeten und gemeinsam vor Messana rückten und die Römer belagerten, zuerst die Syrakusaner und dann die Karthager zurückzuschlagen. Im nächsten Jahre zogen die Römer von Stadt zu Stadt — und 67 Städte fielen von Syrakus und Karthago ab und schlossen sich den Römern an — bis vor Syrakus. Hiero wagte keinen weiteren Widerstand und bat um Frieden und Aufnahme in das römische Bündniß; es ward ihm gewährt, nachdem er 100 Talente bezahlt, die römischen Kriegsgefangenen freigegeben und sich zu einem jährlichen Tribut verpflichtet hatte; er blieb von da an bis zu seinem Tod 236 ein treuer Verbündeter Roms und sein Gebiet in Ruhe und Wohlstand.

Bund mit Hiero.

Nun waren aber auch die Rüstungen der Karthager vollendet, ein Heer unter einem anderen Hanno sollte in Sardinien landen und von hier die römische Küste beunruhigen, ein anderes Heer unter einem Hamilkar von Agrigent, dem Hauptwaffenplatz der Karthager in Sicilien, den Krieg gegen die Römer eröffnen. Die Vertheidigung der Heimat ihr selber überlassend, setzten die Consuln des Jahres 262 kühn 50,000 Mann nach Sicilien hinüber und belagerten Agrigent unter blutigen Kämpfen und Entbehrungen, schlugen das überlegene Entsatzheer und gewannen die Stadt und im Hochgefühl des Sieges faßten sie den kühnen Plan, die Karthager ganz aus der Insel zu vertreiben. Allein die Städte an der Küste waren ohne Flotte nicht zu nehmen und die Karthager verwüsteten die Küsten Italiens und lähmten seinen Handel. Das Bedürfniß einer Kriegsflotte stellte sich zu deutlich heraus, als daß die Römer nicht an die Erbauung derselben hätten denken sollten, wenn sie auch ihre Kräfte theilten, und auf ein bisher wenig gekanntes Element sich wagten. Sie hatten wohl Schiffe, aber keine hohen Kriegsschiffe wie die Karthager. Mit wunderbarer Energie bauten sie 260 in 60 Tagen nach dem Muster einer gestrandeten karthagischen Pentere, eines Schiffes mit fünf Ruderbänken über einander, eine Flotte von 100 Penteren und 30 Triremen; die Ruderer übten sich auf Gerüsten im Trockenen in Handhabung der Ruder. Die Kunst, die Schiffe

Krieg in Sicilien.

Die erste Flotte der Römer.

schnell zu wenden, dem feindlichen Schiffe rasch die Ruder abzustreifen, den ehernen Schnabel des eigenen Schiffes in die Weiche des gegnerischen zu bohren — und die Karthager waren hierin Virtuosen — war freilich in so kurzer Zeit nicht zu erlernen; dafür erfand aber der Consul Duilius 4 Fuß breite und 36 Fuß lange Enterbrücken (manus ferrea), die beweglich auf das feindliche Schiff niedergelassen werden konnten und dort mit einem Enterhaken (corvus) sich festhielten. Die Soldaten sprangen über diese mit einem Geländer versehene Brücke auf das feindliche Schiff, der Seekampf wurde dadurch ein Landkampf und hierin waren die Römer den Karthagern überlegen. So errang Duilius den ersten römischen Seesieg über die Karthager bei Mylä unweit Messina 260; die Hälfte der feindlichen Flotte wurde versenkt oder genommen. Zu Ehren des Sieges wurden die Columna rostrata errichtet, von der eine uralte Nachbildung in Marmor sammt der auch als Sprachdenkmal interessanten Inschrift im Jahr 1565 wieder aufgefunden worden ist. Der Sieger erhielt die Auszeichnung, daß er Abends mit Fackelglanz und Flötenspiel sich heimbegleiten lassen durfte.

Duilius. Seesieg bei Mylä 260.

Die nächste Folge dieses Sieges war, daß die Römer auf Corsika und Sardinien landeten. Der Consul L. Cornelius Scipio nahm 259 die Hauptstadt von Corsika, Aleria; seine Grabschrift, die dieses Sieges gedenkt, ist noch vorhanden. Als die Karthager in Sicilien wieder Fortschritte selbst im Binnenlande machten, faßten die Römer den kühnen Entschluß, aufs Herz des Feindes loszugehen und die Karthager im eigenen Lande anzugreifen. Die Rüstungen waren großartig, die Gemeinen hatten aber Angst vor der weiten Fahrt und dem unbekannten Land; der Consul mußte mit Beil und Ruthen drohen, um sie zur Einschiffung zu bewegen. In der Riesenschlacht bei Ecnomos 256 schlugen die Consuln L. Manlius und M. Atilius Regulus mit ihren 330 Schiffen die karthagische Flotte von 350 Schiffen und landeten am hermäischen Vorgebirg, und bemächtigten sich der Stadt Clupea, die sie in ihren Waffenplatz umschufen und von wo aus sie das Land verheerten. Der Erfolg des Unternehmens schien so sicher, daß einer der Consuln zur Vornahme der Wahlen nach Rom zurückkehrte und nur Atilius Regulus mit 15,000 Mann zu Fuß und 500 Reitern in Afrika zurückblieb. Dieser schlug die Karthager bei Adis, nahm 3 Meilen vor Karthago Tunis, wo er überwinterte. Auf seinen Sieg vertrauend empörten sich die Unterthanen der Karthager und diese, jetzt auf ihre Stadt beschränkt, baten um Frieden. Als aber Regulus nicht bloß Verzicht auf Sicilien und Sardinien, Freigeben der Gefangenen, Ersatz der Kriegskosten, sondern auch Tribut verlangte, und daß die Karthager nicht mehr als 1 Kriegsschiff halten, und ohne Zustimmung der Römer nicht über Krieg und Frieden bestimmen sollten: da brachen die Karthager die Unterhandlungen ab und rüsteten mit der äußersten Anstrengung zur Gegenwehr. Ein spartanischer Kriegsmann, Xanthippos, im karthagischen Heere äußerte, die Karthager seien durch sich selbst geschlagen worden. Wegen dieser Rede vor den Senat berufen, zeigte er, daß die Karthager auf der Ebene, wo sie durch ihre Reiterei und Elephanten den Römern überlegen waren, und nicht auf den Höhen dem Regulus hätten die Schlacht anbieten sollen. Diese Ansicht schien so richtig und die Noth so groß, daß der Fremde an die Spitze des Heeres gestellt wurde. Xanthippos zog den Römern in die Ebene von Tunis entgegen und schlug sie aufs Haupt, nur 2000 entkamen nach Clupea. Regulus zog in Karthago ein, aber als Gefangener. Die römische Flotte, welche über die karthagische gesiegt hatte und die Trümmer des Heeres aus Clupea in die Heimath bringen sollte, ging auf dem Rückweg bei Camerina durch Stürme zu Grund. Es war ein gewaltiger Umschlag des Glückes, zum

Seeschlacht bei Ecnomos 256. Regulus. Xanthippos. Unglück der Römer.

Theil daher kommend, daß man sich einem Elemente anvertraut hatte, dessen Launen keiner noch so männlichen und patriotischen Gesinnung wichen. Doch die Römer waren nicht so leicht zu entmuthigen, in 3 Monaten war eine neue Flotte von 350 Segeln geschaffen und durch die Eroberung von Panormus 254 den Fortschritten der Karthager auf Sicilien vorgebeugt, und die afrikanische Küste durch Landungen beunruhigt. Aber auch diese Flotte litt auf der Rückkehr bei Palinurum Schiffbruch! Da beschlossen die Römer vor der Hand keine Flotte zu bauen und auch zu Lande in Sicilien machten sie keine Fortschritte. Erst im Jahre 250 errangen sie unter dem Proconsul Cäcilius Metellus wieder einen Sieg von Bedeutung. Der karthagische Feldherr Hasdrubal hatte die Lehre des Xanthippos (dieser hatte nach seinem Siege sich dem Neide der Karthager durch Entfernung entzogen), sich mit den Römern nur in der Ebene in eine Schlacht einzulassen, vergessen, und dafür ward sein ganzes Heer bis auf einen kleinen Rest vernichtet. Der Sieg gab den Römern Muth, sie bauten eine neue Flotte von 200 Schiffen. Da sandten die Karthager eine Gesandtschaft — an ihrer Spitze den gefangenen Regulus — wegen des Friedens; sie glaubten, um die Freiheit zu erlangen, werde Regulus für den Frieden wirken. Dieser gab den Rath, den Kampf muthig fortzusetzen und die Kriegsgefangenen in Karthago sterben zu lassen. So berichten die römischen Geschichtschreiber, nur Polybius schweigt davon. Dürften wir den Römern glauben, so hätten die Karthager dafür den Regulus eines grausamen Todes sterben lassen. Gewiß ist übrigens, daß Regulus in karthagischer Gefangenschaft starb. — Der Kampf drehte sich sofort in Sicilien um die Städte Lilybäum und Drepanum, die von den Karthagern mit punischer Zähigkeit vertheidigt wurden. Das Jahr 249 war ein Unglücksjahr für die Römer. Der hochfahrende Consul Claudius Pulcher, ein Bruder des blinden Appius, wollte durch einen Handstreich Drepanum nehmen. Die Auspicien waren ungünstig, die heiligen Hühner wollten nicht fressen. „So sollen sie saufen!" rief der Consul unwillig und ließ sie ins Wasser werfen. Die Soldaten hielten dieß für eine folgenschwere Gottlosigkeit und waren in ihrem Innern schon zum voraus besiegt. Der Kampf endete auch mit einer völligen Niederlage der Römer. Im gleichen Jahre verlor der Consul C. Junius Pullus theils durch Gefechte, theils durch Stürme eine neue Flotte, welche er nach Lilybäum führen sollte. 247 übernahm der geniale junge Feldherr Hamilkar Barkas (der Blitz) den Oberbefehl über die Karthager auf Sicilien und setzte sich auf dem Berge Erkte (dem Monte Pellegrino bei Palermo) fest, und beschäftigte von hier aus die Römer mehrere Jahre und schulte sich in stets neuen Treffen, die den Schlägen eines geschickten Faustkämpfers glichen, seine Soldaten; zugleich beunruhigte er mit seinen Schiffen die italische Küste. Besser von seinem Vaterlande unterstützt, hätte der außerordentliche Mann Außerordentliches leisten können. Allein die Kräfte Karthagos wie Roms waren erschöpft. Da verhalf Rom der Patriotismus seiner Bürger zum Siege. Die Vermöglicheren stellten dem Staat eine Flotte von 300 Schiffen und 60,000 Matrosen; je zwei oder drei standen zusammen und ließen ein Schiff erbauen. Mit dieser Flotte vernichtete der Consul Lutatius Catulus die karthagische 242 bei den ägatischen Inseln. Dieser Sieg entschied den Krieg. Die Karthager, außer Stand eine neue Flotte und ein neues Heer so schnell wieder aufzubringen, gaben Hamilkar Barkas die Vollmacht, den Frieden zu schließen. Der Krieg störte ihren Handel und konnte ihnen nie eintragen, was der Frieden. In der Hoffnung, anderweitig seinem Vaterland einen Ersatz dafür zu erwerben, verzichtete Hamilkar auf Sicilien und die Inseln zwischen Italien und Sicilien, und verließ den Schauplatz seiner ersten Heldenthaten. Karthago mußte Rom 3200 Talente (das Talent 2800 fl. rh.,

Regulus in Rom.

Hamilkar Barkas.

Seeschlacht bei den ägatischen Inseln.

also beinahe 9 Millionen Gulden) zahlen, ein Drittel sogleich, den Rest in 10 Jahren. Die Selbständigkeit beider Staaten ward anerkannt.

Sicilien wurde die erste Provinz, d. h. das erste unterthänig gewordene Land; seine Unterthanen wurden Rom zinspflichtig, verloren das Waffenrecht und die Selbstregierung; römische Beamte verwalteten das Land.

Rom, wie Karthago, waren durch den Krieg erschöpft und der Ruhe bedürftig. Lange Zeit hindurch mied jedes die Berührung mit dem anderen und suchte anderweitig sich zu ergänzen und abzurunden. Während Hamilkar die Nordküste Afrikas von neuem unterwirft und dann Ersatz für das, was Karthago im ersten punischen Kriege verloren, in Spanien sucht, erwerben die Römer Sardinien und Korsika, führen glückliche Kriege gegen die Ligurer und die Kelten Oberitaliens, und suchen die natürlichen Grenzen Italiens in ihre Gewalt zu bekommen. Unter dem Namen Italien verstanden die Griechen ursprünglich nur Kalabrien, später verstand man darunter nicht bloß Unter- sondern auch Mittelitalien bis an den Rubico, und jetzt wird nach und nach die Anschauung geltend, daß die Alpen die Nordgrenzen Italiens seien.

I. **Der Krieg der Miethstruppen gegen Karthago.** Der Krieg gegen Rom war beendet, aber die Söldner noch nicht bezahlt, denen man in der Zeit der Noth, der Entmuthigung und Desertion für treues Ausharren überdieß außerordentliche Belohnungen versprochen hatte. Hamilkar sandte aus Sicilien, da er die Gefahr kannte, die Söldner in kleinen Abtheilungen nach Karthago, damit man sie gleich auszahle und dislocire. Die Regierung aber, aus Bequemlichkeit oder Thorheit, wartete mit der Auszahlung, bis die Söldner alle beisammen waren, und wollte dann den wohlverdienten Sold herabsetzen. Nun brach ein wilder Aufstand los. Das ganze Herr aus Kelten, Spaniern, Ligurern, Balearen, Griechen und Libyern erhob sich unter 3 Führern, Autarit, einem Kelten, Spendius, einem entlaufenen Sklaven aus Campanien, und Mathos, einem Libyer, und erließ an die unterthänigen Städte in Nordafrika einen Aufruf, der eine allgemeine Erhebung zur Folge hatte. Die Völker Afrikas erhoben sich, lieferten den Fremden Geld und Lebensmittel; ja man sah sogar Frauen ihre Kleinodien und ihren Schmuck verkaufen, um die Sache der Rebellen zu fördern. Der Krieg währte 3 Jahre und 4 Monate und wurde mit wilder Grausamkeit geführt. Die Söldner verstümmelten die Gefangenen, die Karthager schlugen sie ans Kreuz, warfen sie den Löwen vor oder ließen sie von Elephanten zertreten. Karthago war einmal von den Söldnern belagert und von all' seinen Verbindungen mit dem Festland abgeschnitten. Nur der List und Energie des Hamilkar Barkas gelang es, den Aufstand zu unterdrücken 237.

Die Söldner gegen Karthago 241-237.

Die Römer hatten ihren Kaufleuten verboten, den Söldnern Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse zuzuführen. Auch Hiero von Syrakus unterstützte die Karthager, da er voraus sah, daß, wenn Karthago fiele, die Reihe von den Römern verschlungen zu werden zunächst an ihn käme. Die Römer aber verloren ihren Vortheil nicht aus dem Auge. Als die karthagischen Söldner auf Sardinien, die sich gleichfalls empört hatten, von den Eingebornen bedrängt wurden, übergaben sie die Insel an die Römer. Und als nun die Karthager nach Beendigung des Krieges in Afrika von den Römern die Rückgabe der Insel verlangten, erklärten ihnen diese den Krieg. Auf den waren die Karthager im Augenblick nicht gefaßt und mußten, um den Frieden von den Römern zu erhalten, noch 1200 Talente dazu bezahlen. Mit Sardinien gewannen die

Sardinien u. Corsika römisch

Römer auch Korsika. Aus beiden Inseln wurde die zweite Provinz gebildet. Die Römer hatten übrigens stete Kriege gegen die Eingebornen zu führen.

Illyrischer Krieg. II. **Illyrischer Krieg** (230 — 228). Die Bewohner des heutigen Dalmatiens und Illyriens machten durch ihre Seeräubereien das adriatische Meer unsicher und betrieben ihr Unwesen mit steigendem Erfolge. Epiros und Arkananien wurden zum Bündniß gezwungen, Korkyra von ihnen erobert und die Küsten von Elis und Messenien fortwährend von ihnen geplündert. Auch Römer waren von ihnen beraubt und in Sklaverei verkauft worden. Deßhalb sandte der Senat nach Skodra, wo die Königin der Illyrier — Teuta — residirte, die zwei Brüder C. und L. Coruncanius als Gesandte um Beschwerde zu führen. Die Königin antwortete, sie könne Feindseligkeiten von Seite des Staats, aber nicht von Seite der Einzelnen gegen die Römer verhindern. Als einer der Gesandten freimüthig erklärte, dann würden die Römer die schlechten Sitten der Illyrier schon zu verbessern wissen, ließ ihn die Königin auf der Rückkehr ermorden. Die Römer sandten jetzt eine Flotte von 200 Schiffen mit 22,000 Mann. Der Krieg war schnell entschieden, zumal da der Statthalter von Korkyra, Demetrios von Pharos, zu den Römern abfiel. Teuta mußte den größten Theil ihres Reiches abtreten, Tribut bezahlen und fortan durften nicht mehr als 2 Schiffe über die Stadt Lissus am Drilon (Drino) hinaus segeln. Teuta mußte abdanken und ihr Sohn Pinneus trat unter Vormundschaft des Demetrios von Pharos die Regierung an. Als dieser 219 von den Römern abfallen wollte ward er schnell aus dem Land getrieben. Dieß ist der sogenannte zweite illyrische Krieg. Die Römer meldeten den Griechen, die ihre Schiffe selber nicht mehr schützen konnten, den Abschluß des Friedens und wurden dafür als Retter gepriesen, die Athener gaben ihnen das Bürgerrecht und Zulassung zu den eleusinischen Mysterien, die Korinther gestatteten ihnen die Theilnahme an den isthmischen Spielen.

Krieg mit den Kelten 226-220. III. **Gallischer Krieg** (226 — 220). 45 Jahre waren seit der letzten Niederlage der Kelten durch die Römer verflossen. Jetzt gewann der Gedanke, das Unglück der Väter im Blut der Römer zu rächen, bei At und Gall, den Königen der Bojer, über die Bedenken der Vorsichtigen den Sieg. Sie riefen ohne Befragung ihres Volkes aus den Ländern jenseits der Alpen Kelten herbei und glaubten, daß durch ihre Anwesenheit die Kriegslust der Bojer wieder erwachen würde. Die Fremden kamen, die Jugend griff zu den Waffen, allein die Freunde des Friedens fielen über die Könige und die Fremden her und erschlugen sie, ehe noch das römische Heer zum Schutz der Grenze nach Ariminum gekommen war (236).

Die Poländer müssen damals von den Galliern schon sehr gut bebaut worden sein, Polybius spricht vom großen Reichthum des Landes. Daher wahrscheinlich die Abneigung gegen den Krieg, zu welchem jetzt der Senat reizte; er verbot 236 allen Handel mit den Kelten, und 232 wurde auf den Antrag des Volkstribunen C. Flaminius auf dem 282 den Senonen abgenommenen Gebiete eine neue Colonie für arme Bürger gegründet. Dieß reizte die Kelten und machte sie für ihre Unabhängigkeit besorgt; sie wußten, was es

Die Gäsaten. heiße, die Römer zu Nachbarn zu haben. Die Bojer und Insubrer verbanden sich und sandten an die Kelten jenseits der Alpen um Hilfe; **Gäsaten** nannten diese die Römer von dem keltischen Worte Gaisde (d. h. Lanzknecht). Diese kamen und 50,000 Kelten zu Fuß und 20,000 zu Roß oder auf Streitwagen fielen in Etrurien ein und rückten 225 bis Clusium vor. Die Kenomanen machten die Verräther an ihrem Volk und benachrichtigten die Römer von der Bewegung. Auch die Veneter nahmen keinen Antheil am Krieg gegen Rom. Das war Schuld, daß das Heer, welches gegen Rom vorrückte,

nicht noch größer war, da die Kelten ein Herr gegen die Kenomanen und Veneter im Rücken ließen. An der Spitze der Gäsaten standen die Könige Aneröstes und Concolitan, an der Spitze der Insubrer der König Britomar (der große Brite von mawr-groß). Der Schrecken in Rom war groß und die Rüstungen, die man traf, ungeheuer. Man nahm ein Verzeichniß der waffenfähigen Mannschaft Roms und der italischen Bundesgenossen auf, und fand, daß man über 700,000 Streiter zu verfügen habe. Doch griff man noch zu abergläubischen Mitteln. Als man in den sibyllinischen Büchern fand, daß die Gallier zweimal Rom in Besitz nehmen würden, begrub man einen gallischen Mann und eine gallische Frau auf einem öffentlichen Platz Roms lebendig, indem man das Orakel günstig umzudeuten suchte, denn dieses gallische Paar besitze nun den Boden Roms. Bei Fäsulä (Fiesole) wurde ein römisches Heer geschlagen. Als ein anderes römisches Heer unter dem Consul L. Aemilius Papus herannahte, beschlossen die Gallier sich zurückzuziehen, und die reiche Beute in Sicherheit zu bringen und dann wieder zu kommen und sich zu schlagen. Durch diesen verkehrten Entschluß kamen sie aber zwischen zwei römische Heere in die Mitte; denn gerade war der andere Consul C. Atilius Regulus von Sardinien kommend in Pisa gelandet. Bei **Telamon** kam es 225 zur Schlacht. Die Gallier machten Front gegen beide Heere und die Gäsaten stellten sich, um ihre Bravour zu zeigen, nackt in das erste Glied, nur mit dem Schild und dem Schwert bewaffnet; es war ein wilder entsetzlicher Kampf, in dem aber die Gallier trotz aller Todesverachtung der römischen Kriegskunst und besseren Bewaffnung erlagen. 40,000 Kelten wurden erschlagen, 10,000 zu Gefangenen gemacht, unter ihnen der König Concolitan. Als König Aneröstes Alles verloren sah, tödtete er zuerst seine Freunde und dann sich selbst. Unter den Römern war der Consul Regulus gefallen. Concolitan und die vornehmen Gallier wurden bewaffnet im Triumph auf das Kapitol geführt, ehe sie hingerichtet wurden, um ihren Schwur zu verhöhnen, „daß sie das Wehrgehäng nicht ablegen würden, bis sie das Kapitol erstiegen hätten." Nun wurde der Krieg 224 in das Land der Bojer getragen, und 223 in das Land der Insubrer, die in einer großen Schlacht geschlagen, Frieden anboten, man gewährte ihn aber nicht, um sie noch mehr zu schwächen. Als Consul Flaminius gegen Vertrag das Gebiet der Insubrer verwüstete, raffte sich dieses Volk von neuem auf. Die Häupter des Volks erklärten das Vaterland in Gefahr und holten aus einem Tempel heilige Bilder, welche die Unbeweglichen hießen, da sie nur in Zeiten der höchsten Noth aus dem Tempel entfernt werden durften. Sobald diese Götterzeichen durch das Land gingen, strömte das Volk herbei und 50,000 Mann standen wieder unter den Waffen. Aber das Schicksal entschied sich wieder gegen sie. Im Jahr 222 brachte ihnen der Gäsaten-König Virdumar (verdhamar tapfer und groß) 30,000 Gäsaten zu Hilfe. Allein in der entscheidenden Schlacht bei **Clastidium** wurden 222 die Kelten vom Consul Marcus Marcellus geschlagen und der König selber vom Consul im Zweikampf erlegt und in demselben Jahre vom andern Consul L. Scipio die Hauptstadt Mediolanum erstürmt. Nun war die Unterwerfung Oberitaliens vollendet; die Alpen waren nun die Grenze Italiens. Zur Sicherung des Landes wurden die beiden Militär-Colonien Cremona auf dem linken und Placentia auf dem rechten Ufer des Po gegründet.

Niederlage der Kelten bei Telamon.

Clastidium 222.

Nachdem Hamilkar den Aufstand der Söldner niedergeschlagen und durch eine Bewegung in Carthago eine Art Dictatur, eine Ausnahmsstellung an der Spitze des Heeres, ähnlich der der Oranier den Generalstaaten gegenüber, erlangt hatte, zog er mit seinem Heer, von der Flotte begleitet, längs

Hamilkar erobert Spanien.

der Küste gegen Westen bis an den Ocean, alle Völker der Herrschaft Karthago's unterwerfend. Plötzlich wandte er sich 237 nach Spanien und fing hier an, ein Volk nach dem andern bis an den Ebro nach und nach der karthagischen Herrschaft zu unterwerfen. Der Krieg nährte den Krieg, das Land war silberreich, die Völker tapfer. In den steten Kämpfen bildete er sich ein tüchtiges Heer, die Tribute und die Ausbeutung der Silberminen gaben ihm Mittel an die Hand, das Heer und eine Partei in Karthago durch reichlichen Sold an sich zu fesseln und einen Schatz für einen künftigen Krieg zurückzulegen. Denn Hamilkar sah voraus, daß ein Krieg mit Rom unvermeidlich sei und die Wegnahme Sardiniens und Corsikas hatte gezeigt, daß Karthago verloren sei, wenn sein Bestand bloß von römischer Genügsamkeit abhänge. Spanien bot Ersatz für das Verlorene, bot Mittel zum neuen Krieg. Diese Ansicht fand auch nach und nach in Rom Boden und Rom, um den Machtzuwachs seiner Gegner zu hemmen, nahm Sagunt und Emporia in seinen Schutz und schloß, als Hamilkar 229 in einer Schlacht gegen die Eingebornen gefallen war, mit seinem Schwiegersohn und Nachfolger Hasdrubal einen Vertrag, welcher die Karthager verpflichtete, den Ebro nicht zu überschreiten. Als Hasdrubal 221 durch die Hand eines Meuchelmörders gefallen war, wurde der Sohn Hamilkars, der 29jährige Hannibal, der Erbe seines Genies und seines Hasses gegen Rom, von der Armee zum Feldherrn gewählt. Er beschloß den Krieg zu eröffnen, ehe es zu spät wäre, ehe Rom in Oberitalien gesiegt hätte, zugleich baute er auf einen Krieg Roms mit Makedonien. Er belagerte deßhalb Sagunt, das 8 Monate lang heldenmüthig widerstand. Römische Gesandte kamen, Hannibal ließ ihnen sagen, er habe keine Zeit und empfing sie nicht. Da forderte eine römische Gesandtschaft in Karthago die Auslieferung Hannibals. Die Karthager zögerten und machten Ausflüchte, da faltete Valerius Flaccus seine Toga zusammen und rief: „Ich bringe euch Krieg oder Frieden, wählt!“ Schwankend zwischen Haß und Furcht riefen die Karthager: „Wähle selbst!“ Und seine Toga schüttelnd rief der Römer: „Gut, so habt ihr den Krieg.“ Und so begann einer der merkwürdigsten Kämpfe in der Geschichte der Menschheit.

Hannibal. **Der zweite punische Krieg 218—201.** Im Frühjahr 218 begann **Hannibal** von Karthagena aus seinen Zug nach dem Westen. Hannibal zählt zu den größten Männern der Weltgeschichte und nicht unpassend sagt Niebuhr von ihm: „Einen solchen Mann, der Dinge ausführt, wie die Einrichtung und Bezwingung von Spanien, den Zug über die Alpen, die Aufschüttelung von Italien, nennen wir den ersten seiner Zeitgenossen, fast möchten wir ihn den ersten Menschen nennen, den die Geschichte kennt. Wie klein ist dagegen, was Alexander gethan! Dieser hatte gar keine Schwierigkeiten zu besiegen. Scipio trat unter den günstigsten Verhältnissen gegen Hannibal auf; wenn er nicht gesiegt hätte, so müßte Hannibal mehr als ein Mensch gewesen sein. Dieser arbeitete nur dahin, sein Vaterland zu befreien; als er zurückkehrte, war sein einziger Zweck es wieder herzustellen; auch verbannt suchte er nirgends Schutz; allenthalben gebot er, stand als ein Höherer da, der sich

vor Niemand beugte, der die Wahrheit nie verletzte. Diesen Mann bewundere ich und liebe ich fast unbedingt." — Hannibal war geboren 248; seine ersten Erinnerungen waren die Kämpfe des Vaters gegen Rom; als Hamilkar von Karthago wegzog, ließ er den Sohn am Altare Baals Rom ewigen Haß schwören und nie ist ein Eid treuer gehalten worden, Hannibals ganzes Leben ist nur die Ausführung dieses Schwures. Unter Kämpfen wuchs er in Spanien heran, sie stählten die Kraft seines Körpers, lehrten ihn Entbehrungen ertragen, sie übten seinen Scharfblick und lehrten ihn Vorsicht mit Thatkraft verbinden. Er war der beste Läufer, Reiter, Schwimmer, Fechter, aber auch durch den Griechen Sosilos in der Literatur so heimisch, daß er Staatsschriften in griechischer Sprache verfaßte. Die höchste Begeisterung verband sich in ihm mit der schlauesten Berechnung aller Umstände, mit punischer List und punischer Härte und Unempfindlichkeit in der Durchführung des einmal Beschlossenen. Er war eben so beredt als ein Feldherrngenie ersten Ranges und Napoleon zählt ihn mit Recht unter die sechs großen Feldherrn der Weltgeschichte. Als Ungeheuer von den Römern geschmäht, in der Heimath, die ihm so viel verdankte, angefeindet, zuletzt von denen verrathen, die er retten wollte, lebte er ein Leben voll von Opfern, Unbill und unsterblichen Thaten. — Was die Zeitgenossen an ihm gefrevelt, hat die Nachwelt gut zu machen.

Der Zug über die Alpen.

Mit 90,000 Mann zu Fuß, 12,000 Reitern und 37 Elefanten brach Hannibal von Karthagena auf; ohne Schwierigkeiten legte das Heer die 65 Meilen bis an den Ebro zurück; die Keltiberer jedoch zwischen dem Ebro und den Pyrenäen, von den Römern aufgehetzt, brachten ihm starke Verluste bei. An den Pyrenäen mußte Hannibal 11,000 Mann entlassen, die Widerwillen äußerten gegen den Zug in unbekannte Fernen. Mit 50,000 Mann zu Fuß und 9000 Reitern zog H. durch den Paß St. Jean de Luz in das südliche Gallien ein; die Besorgnisse der Bevölkerung in Südgallien wurden auf einer Zusammenkunft mit den gallischen Häuptlingen zu Ruscinon (Roussilion) beschwichtigt und ein Vertrag abgeschlossen, wornach über Klagen der Eingebornen gegen Karthager Hannibal oder seine Stellvertreter, über Klagen der Karthager gegen Eingeborne, die Frauen der Letzteren entscheiden sollten. Von den Pyrenäen waren es 40 Meilen bis zur Rhone. Auf einer 200 Fuß langen und 50 Fuß breiten, aus Kähnen und Flössen gebildeten, Brücke setzte Hannibal über den Strom und schlug die Völker, die auf der andern Seite aufgestellt waren. Einer der Consuln des Jahres, P. Cornelius Scipio, war auf der Fahrt nach Spanien, wohin die Römer sowie nach Afrika den Krieg tragen wollten, mit 60 Schiffen in Marseille gelandet und erfuhr hier, daß Hannibal, den er noch am Ebro wähnte, schon die Alpen überschritten. Er wollte ihn nun verhindern, die Rhone zu überschreiten, aber er kam zu spät. Nur zwischen der Reiterei beider Heere kam es zu einem kleinen Gefechte; Hannibal war schon drei Tagmärsche nach Norden gezogen. Er marschirte auf dem linken Ufer die Rhone hinauf, bis dahin, wo die Isère einmündet; von da auf dem linken Ufer der Isère aufwärts bis da, wo die Alpen beginnen. Der Allobrogenhäuptling Brancus, den er im Streit gegen den Bruder unterstützte, geleitete ihn, und verschaffte dem Heere Lebensmittel. Der Zug wandte sich gegen den kleinen St. Bernhard auf der alten Keltenstraße nach Italien. Als die Krieger beim Anblick der schneebedeckten Alpen Furcht zeigten, wies Hannibal auf die bojischen Gesandten, die bei ihm waren: „Sind diese über die Alpen geflogen? Für einen tapfern Soldaten gibt es kein Hinderniß, wenn er die Waffen in der Hand hat. Gallier sind's, die euch den Uebergang streitig machen, und die habt ihr schon besiegt!" 10 Tage dauerte der Zug von der Isère bis an den Fuß der Alpen

und 9 Tage von da bis an die Höhe des St. Bernhard. Unter steten Kämpfen mit den Gebirgsvölkern erlitt das Heer mörderische Verluste, namentlich in den Engpässen. Einen Tag hielt H. am weißen Stein, einem großen Kreidefelsen, heute la roche blanche genannt, der den Paß beherrscht. Wäre man einen Monat früher gekommen, so hätte man auf dem Berge Futter gefunden für die Pferde und Saumthiere, denn der kleine Bernhard ist nicht mit ewigem Schnee bedeckt, sondern im Sommer eine grüne Alpe. Aber jetzt war man tief im September, es fing an zu schneien und kalt zu werden, die daran nicht gewöhnten Spanier und Libyer litten sehr dadurch, wie durch den Hunger. Der Schnee verdeckte die Abgründe, Menschen und Pferde stürzten hinunter. An einer Stelle unter dem Felsen Cramont, wo heute noch Lawinen stürzen und den Weg gefährlich machen, sperrte ein 1000 Fuß tiefer Abgrund den Fortmarsch. Drei Tage mußte die Armee im Schnee lagern, alle Hände waren thätig, um einen neuen Weg zu bahnen. Nach einem weiteren Marsch von drei Tagen kam man in die Gegend von Ivrea zu befreundeten Kelten, bei denen die erschöpfte Armee sich wieder erholen konnte; hier ward 14 Tage gerastet. Hannibal hatte nur noch 12,000 Libyer und 8000 Spanier und 6000 Reiter; so sehr hatte die Armee gelitten. Und auch unter diesen „muß der Typhus gewüthet und sie ausgesehen haben wie eine Zigeunerhorde." Mit zwei Legionen hätten die Römer dieses Heer aufreiben können; aber sie müssen Hannibal ohnedies für verloren gehalten haben, sonst wäre dieser Mangel an Vorsicht nicht zu erklären.

Kämpfe in Ober-italien. Die Kelten nördlich vom Po — Insubrer und Bojer — hatten schon wegen der Gründung römischer Colonien zu Cremona und Placentia die Waffen gegen Rom ergriffen; zwei römische Legionen standen gegen sie im Feld. Mit diesen dachte P. Cornelius Scipio, der von Marseille angekommen war, Hannibal zu erdrücken. Er kam zu spät, schon hatte dieser mit seiner neugekräftigten Armee Turin nach dreitägiger Belagerung im Sturm genommen und durch diesen Sieg die wegen der Kleinheit seiner Armee noch zögernden Gallier durch Güte oder Drohung auf seine Seite gebracht, und zog dem linken Ufer des Po entlang Scipio entgegen, der den Fluß überschritten hatte. Reitertreffen am Tessin, 218. In der Nähe des Tessin kam es zu einem Reitergefecht, in dem die Römer geschlagen und ihr Consul nur durch seinen Sohn, den berühmten Afrikanus, gerettet wurde. Hannibal überschritt sodann den Po und stellte sich zwischen der Trebia und Piacenza auf, in das die Römer sich zurückgezogen hatten. Das Heer des andern Consuls Sempronius, das für den Feldzug nach Afrika bestimmt war, kam von Puteoli nach Ariminum und von da auf das linke Ufer der Trebia. Schlacht an der Trebia, 218. An einem kalten Decembertage während heftigen Schneegestöbers wußte Hannibal die 10,000 Mann stärkere Armee des Feindes zu verlocken, die Trebia zu überschreiten und ihn anzugreifen. Die Römer erlitten eine blutige Niederlage; nur 10,000 Mann schlugen sich nach Piacenza durch, das jedoch Hannibal nicht angriff und die Römer später selber verließen; sie schifften den Po hinunter nach Ariminum. — Die Folge dieses Sieges war, daß die Die Kelten für Hannibal. Kelten Oberitaliens sich jetzt allgemein für Hannibal erhoben; mehr als 60,000 Bojer, Insubrer und Ligurer verstärkten jetzt das Heer, Hannibal war nun Heerführer der Kelten. Aber diese Stellung hatte auch ihre großen Schwierigkeiten. Niemand konnte sich mit mehr Todesmuth und Kühnheit in die Schlacht stürzen als der Kelte, aber es fügte sich auch keiner schwerer der Disciplin. Hannibals geniale Strategie verstanden die Kelten nicht: nach ihrer Meinung sollte er mit ihnen gleich auf Rom losgehen und Italien verheeren. Als daher Hannibal, um die Italiener für sich zu gewinnen, das Gebiet aller Nichtrömer schonte, als er, statt auf Rom loszugehen, im Kelten-

lande überwinterte, hielten sie ihn für einen Verräther, der Absichten auf das Poland habe und meuterten gegen ihn; und einige Zeit rettete nur geschickte Verkleidung Hannibal vor Meuchelmord. Sobald die Jahreszeit günstig war, begann er 217 den Zug nach dem Süden. Da die Römer die Eingänge nach Mittelitalien hüteten — der Consul C. Flaminius hütete den westlichen, der Consul Cn. Servilius den östlichen Paß des Apennin —, so führte Hannibal sein Heer durch die Sümpfe Etruriens (— 4 Tage und 3 Nächte watete Alles ohne Rast, ohne Schlaf, im Schlamm und Wasser, alle Elephanten bis auf einen, viele Pferde erlagen, Soldaten starben an Erschöpfung, viele Kelten legten sich in der Verzweiflung auf die Leichen und erwarteten den Tod, Hannibal verlor ein Auge —) und umging das römische Heer, verlockte den Consul Flaminius in einen Thalkessel am trasimenischen See und schlug ihn hier auf's Haupt, der Consul und 15,000 Mann fielen, es war eine grauenhafte Schlächterei, und kurz nach der Schlacht noch ein Reiterkorps von 4000 Mann, das der andere Consul, dessen Ankunft Flaminius nicht hatte abwarten wollen, vorausgeschickt hatte. Ein Erdbeben hatte während der Schlacht stattgefunden, aber die Wuth der Kämpfenden war so groß, daß sie es nicht bemerkten. Unter den Gefangenen entließ Hannibal die Italiener frei, denn er führe nicht gegen sie Krieg, sondern gegen Rom, die Römer aber behandelte er strenge. — Sein Plan war, Rom nach und nach vom übrigen Italien zu trennen und dann erst den vernichtenden Streich gegen die Hauptstadt zu führen. Darum zog er auch jetzt nicht gegen Rom los, denn zu einem Sturmversuch war sein Heer zu schwach und noch war kein italischer Staat von Rom abgefallen, und ging nach Umbrien und Picenum, wo er seine ermüdeten Krieger rasten ließ.

Marsch durch Etrurien 217

Schlachten am trasimenischen See, 217.

Fabius Cunctator.

In dieser Noth wählten die Römer den Q. Fabius Maximus zum Dictator aus dem Geschlechte des Helden der Samniterkriege, der durch das System weiser Zögerung, woher er auch den Beinamen Cunctator, der Zauderer hat, den Hannibal ein Jahr hindurch verhinderte, trotz aller Künste seines Genies einen Sieg zu erringen. Stets hielt er sich wie eine drohende Wetterwolke auf den Höhen, soviel Hannibal sich auch Mühe gab, ihn in die Ebene herabzulocken, immer war er dem Karthager nahe. Hannibal zog durch Apulien, Samnium nach Campanien, um dort Winterquartiere zu nehmen, aber keine Stadt öffnete ihm die Thore und auf dem flachen Lande konnte das Heer sich nicht ernähren. Fabius hatte den Rückweg versperrt, den Hannibal aber durch eine Kriegslist wieder zu öffnen wußte, so daß er seine Winterquartiere in den reichen Ebenen Apuliens nehmen konnte. So war durch die Weisheit des Fabius ein Jahr ohne Niederlagen vorübergegangen und Ennius sagt kräftig vom großen Dictator:

Unus homo nobis cunctando restituit rem,
Non hic ponebat rumores ante salutem,
Ergo postque magisque viri nunc gloria claret.

Im Jahr 216 wurde das Kriegssystem geändert. Unzufrieden mit den Zögerungen, müde des Krieges und im Vertrauen auf die nationale Kraft, verlangte das Volk rasche Entscheidung. Außerordentliche Rüstungen waren gemacht: 8 Legionen, jede 5000 Mann stark, und dazu eine noch so große Anzahl Bundesgenossen waren ausgehoben. Zu Consuln waren gewählt Aemilius Paullus und Terentius Varro, jener der Schüler und Freund des Fabius Cunctator und ein Mitglied der hohen Aristokratie, dieser der Sohn eines Metzgers, ein Mann des Volkes und von der Stimmung in Rom beherrscht. Jener vermied eine Schlacht, dieser bot sie an dem Tag, wo er den Heerbefehl führte, dem Hannibal an. So kam es zur Schlacht bei **Cannä** am

Cannä, 216.

2. August 216, wo die Römer eine fürchterliche Niederlage erlitten. Sie hatten Wind und Staub gegen sich und obschon 80,000 Mann zu Fuß und 6000 Reiter stark, während Hannibal nur über 40,000 Mann zu Fuß und 10,000 Reiter verfügte, war doch 2 Stunden vor Sonnenuntergang (die Schlacht hatte 2 Stunden vor Sonnenaufgang begonnen) die Mehrzahl der Römer erschlagen. Die Kelten hatten die Schlacht eröffnet, und ihre Reiterei, vereint mit der numidischen, den Ausgang entschieden. Es war ein entsetzliches Morden, umsonst rief Hannibal den Seinen zu, der Besiegten zu schonen. 70,000 Römer, darunter der Consul Aemilius Paullus, 21 Consularen und Prätoren und 80 Senatoren bedeckten die Walstatt. In Rom war keine Familie, welche nicht einen Verlust zu beweinen hatte. Dazu kam, daß ganz Unteritalien von den Römern abfiel und sich an Hannibal anschloß. Man hielt Rom für verloren, einige junge Patricier dachten schon auf Flucht über's Meer. Doch bewiesen die Römer in diesem Unglück eine erhabene Seelengröße, und Montesquieu nennt Rom mit Recht ein Wunder der Standhaftigkeit: „Die Stärke seiner Einrichtungen war es, durch welche Rom gerettet ward. Nach dem Treffen von Cannä ward nicht einmal den Weibern zu trauern erlaubt; der Senat weigerte sich, die Gefangenen loszukaufen, und schickte den traurigen Ueberrest der Armee nach Sicilien, um dort so lange gleichsam ehrlos und unbelohnte Dienste zu thun. Auf der andern Seite war der Consul Terentius Varro schändlich bis nach Venusium geflohen. Man hatte diesen aus dem Staube gezogenen Menschen nur darum zum Consul erhoben, um den Adel zu kränken. Aber der Senat wollte sich diesen unglücklichen Triumph nicht zu Nutze machen; er sah ein, wie sehr es nöthig sei, bei dieser Gelegenheit das Vertrauen des Volkes zu gewinnen, ging dem Varro entgegen, und dankte ihm, daß er die Republik nicht aufgegeben hätte. Gemeiniglich ist es nicht der wirkliche Verlust eines Treffens, das heißt die Einbuße von einigen tausend Mann, der einem Staate so nachtheilig ist, sondern der eingebildete, und die Muthlosigkeit, die den Staat selbst derjenigen Kräfte beraubt, die ihm das Glück noch gelassen hatte."

Der Tag von Cannä war der Höhepunkt von Hannibals Glück. Obschon Sieger, verlor er in den verschiedenen Kämpfen dennoch den Kern seines Heeres. Die Verbindung mit Oberitalien war durch die Römer gesperrt — und eine Unterstützung durch die Kelten daher so wenig möglich, als ein Zufluß von Truppen aus Spanien. Die Vaterstadt unterstützte ihn wenig, ob aus Furcht vor einer Militärdictatur oder ob der Neid über seine Größe und der Einfluß seiner Feinde so mächtig war! Als nach der Schlacht von Cannä sein Bruder Mago im Senat einen Scheffel goldener Ringe, welche den Leichen der römischen Ritter abgenommen waren, ausschüttete, rief Hanno, der Gegner der Familie Barkas: „Wenn Hannibal den Sieg übertreibt, so verdient er keine Unterstützung; wenn er Sieger ist, so braucht er keine Unterstützung!" Es blieb Hannibal daher nur übrig, sich selber Hilfsquellen zu schaffen, eine Hafenstadt zu gewinnen, der Städte Unteritaliens sich zu bemächtigen; allein dieß hatte seine Schwierigkeit bei den Partheiungen in diesen Städten, von denen immer eine zu den Römern hielt, — bei den starken römischen Militär-Colonien, von denen Italien allenthalben durchzogen war, bei der Abneigung der Italiener überhaupt gegen die Afrikaner, Spanier und Kelten Hannibals (ging doch das Gerede, daß

diese Menschenfleisch verzehrten). Wenn auch Städte zu ihm abfielen, so geschah dieß nicht, um ihn mit Mannschaft kräftig zu unterstützen, sondern um Ruhe zu haben und nicht für die Römer in Krieg ziehen zu müssen. Als der Befehlshaber seiner Reiterei, Maharbal, nach der Schlacht bei Cannä ihm rieth, einen Handstreich auf Rom zu unternehmen, indem er sagte: „Laß mich mit der Reiterei vorangehen, und folge Du mit dem Fußvolk nach, so wirst Du am fünften Tag auf dem Capitol speisen," so wies Hannibal diesen Antrag zurück. Maharbal warf ihm nun vor, „Du weißt zu siegen, aber nicht den Sieg zu benutzen!" und dieser Vorwurf ist durch die vielen Jahrhunderte seither oft gegen Hannibal wiederholt worden — und mit Unrecht, denn Rom war nicht einmal mit der Reiterei in fünf Tagen zu erreichen und nicht zu überraschen und hatte so viel Mannschaft gerade in den Mauern, daß Hannibal bei einem Sturmversuch gewiß sammt seiner Armee das Grab gefunden hätte. Hannibal konnte also nur suchen in Unteritalien Bundesgenossen zu werben und nach Außen Verbindungen anzuknüpfen. Er schloß mit dem König Philipp von Makedonien 215 ein Bündniß, wornach dieser mit einer Flotte nach Italien übersetzen und die Karthager unterstützen sollte, und diese sollten ihm dann nach Unterwerfung der Römer helfen die Griechen zu unterwerfen, Italien sollte dann den Karthagern, Griechenland und die Inseln des griechischen Meeres dem Makedonier gehören und Demetrios von Pharos Korkyra wieder erhalten. Leider war der König von Makedonien in seinen Entschlüssen nicht beständig und kein Mann vom Kaliber Hannibals! Ebenso gelang es Hannibal, Syrakus und Sicilien auf die Seite der Karthager zu ziehen, und Polybius hat Recht, wenn er sagt, Hannibal sei damals die Seele der Weltereignisse gewesen.

Zunächst gelang es Hannibal, **Capua** in seine Gewalt zu bekommen, dessen verweichlichte Bewohner träumten, daß Capua nach Roms Untergang die Hegemonie über Italien gewinnen würde. Capua war bisher von den Römern gut behandelt, es genoß Isopolitie mit den Römern. Dafür tödteten die Capuaner jetzt die Römer, welche sich arglos in ihren Mauern aufhielten, in heißen Badstuben, öffneten ihre Stadt unter der Bedingung, daß sie keine Truppen zu stellen und keinerlei Last und Beschwerde hätte, dem karthagischen Feldherrn, welcher Capua sofort zu seinem Waffenplatz machte. — Daher der unerbittliche Haß der Römer gegen diese Stadt, welcher später sich nur mit der Vernichtung der Bürgerschaft befriedigen konnte. Die Römer wählten jetzt wieder tüchtige Männer zu Führern, den Zauderer Fabius, den Schild Roms und den Claudius Marcellus, das Schwert Roms; letzterer, mit dem Oberbefehl in Campanien betraut, brachte Hannibal bei Nola die erste Schlappe bei 216, und schlug ihn im nächsten Jahr noch einmal vor Nola zurück. Bald darauf führte **Marcellus** auch in **Sicilien** den Krieg mit Glück für die Römer, dort war nämlich 216 König Hiero von Syrakus gestorben und, da ihm sein Sohn Gelo mit Tod vorangegangen war, sein Enkel Hieronymus, ein thörichter Jüngling, nachgefolgt, der durch Aussichten auf die Erweiterung seiner Herrschaft bis zur Himera, von Hannibal gewonnen, sich den Karthagern zuzuneigen anfing. Zwar wurde Hieronymus schon 215 ermordet, allein die Unterhändler Hannibals waren so geschickt, daß Syrakus auf die Seite der Karthager übertrat. Marcus Marcellus fuhr nun nach

Capua.

Marcellus in Sicilien.

Sicilien hinüber und umschloß die Stadt zu Wasser und zu Land, 214, und führte zu gleicher Zeit den Kampf gegen die Karthager, welche sich eines großen Theils der Insel wieder bemächtigt hatten. So geschickt auch der große Archimedes (oben S. 465) durch seine Maschinen die Vertheidigung unterstützte, so fiel dennoch die Stadt 212 in die Hände der Römer; sie ward ausgeplündert, die Bewohner vertrieben und viele als Sklaven verkauft. Marcellus führte eine Masse griechischer Kunstwerke nach Rom, wo der Geschmack für Kunst und Kunstraub zu erwachen anfing. Die Römer führten den Kampf auf Sicilien gegen die Karthager fort, bis 210 auch Agrigent, die letzte Besitzung der Karthager, in ihre Hände fiel.

Der Krieg in Spanien

Aber noch einen andern Schauplatz hatte dieser gewaltige Krieg, nämlich **Spanien**. Hier führten seit 218 die Brüder Cnejus und Publius Scipio den Kampf gegen die Karthager, welche zuerst aus dem Gebiet zwischen den Pyrenäen und dem Ebro verdrängt wurden. 217 rückten sie über den Ebro und kamen vor Sagunt, wo ihnen die Geiseln der Spanier für ihre Treue gegen die Karthager in die Hände fielen. Sofort traten mehrere Völkerschaften, namentlich die Keltiberer zu den Römern über, von denen sie ein besseres Loos als von den Karthagern erwarteten, denn die Römer kamen als Befreier und die Karthager hatten sie fortwährend ausgesogen. Sie sollten bald enttäuscht werden, denn die Römer herrschten noch viel strenger und brauchten keine Söldnerheere und gaben kein Geld dafür her! Der Zweck der Römer war, jede Unterstützung aus Spanien für Hannibal zu verschließen und 216 machten sie es wirklich dem Hasdrubal, dem Bruder Hannibals, durch eine Schlacht am Ebro unmöglich, seinem Bruder über die Pyrenäen und Alpen nach Italien zu Hilfe zu ziehen, und drangen zugleich erobernd nach dem Süden vor. Spanien war aber zu wichtig für die Karthager, als daß sie nicht mit allen ihren Mitteln ihre Feldherren in Spanien unterstützt hätten. Zwar hatten die Scipionen 215 bei Illiturgis und Intibili am Bätis über drei karthagische Heere gesiegt, 214 wiederholt in der Umgegend des Bätis Erfolge errungen, 213 sogar Verbindungen mit dem König Syphax von Numidien angeknüpft, um den Krieg nach Afrika zu versetzen; 212 aber fielen auf einmal eingeborne Fürsten von den Römern wieder ab und erlitten die beiden Scipionen bei Anitorgis und Urso eine Niederlage und den Tod. Der römische Ritter Marcius rettete den Rest des römischen Heeres über den Ebro. Da kam im Herbst 211 der junge Römer nach Spanien, welcher den punischen Krieg zu beendigen und dessen Stern den Stern Hannibals zu überstrahlen berufen war, P. Cornelius Scipio.

P. Corn. Scipio.

Scipio ist eine reine und erhabene Erscheinung in der römischen Geschichte und verdient den Beinamen des Großen, den ihm seine Zeitgenossen gaben. Eine Alles überwältigende Persönlichkeit, verbindet er mit römischer Kraft griechische Bildung und Eleganz, mit verständiger Klarheit, mit sicherem und scharfem Blick und schnellem Entschluß ideale Begeisterung, mit staatsmännischem und Feldherrngenie eine edle Milde, ein rein fühlendes Herz. Ein eigener Zauber lag schon früh in dem schönen Jüngling, der in der Schlacht am Tessin seinen Vater gerettet und nach der Schlacht von Cannä, als viele vornehme Jünglinge an Rom verzweifeln wollten, seinen Glauben an die Zukunft des Vaterlandes kühn und hinreißend aussprach. — Den Zauber seiner Persönlichkeit erhöhte, daß er und seine Umgebung fest glaubten, daß er mit den Göttern Umgang habe, daß er in Träumen oder Ahnungen von ihnen die Zukunft erfahre, und daß seine Voraussagungen sich erfüllten. Eine Stimme sagte ihm einen Sieg voraus und er ward erfochten, er prophezeite in Spanien die Einnahme des feindlichen Lagers in zwei Tagen und es

ward am zweiten Tage mit allen Vorräthen erobert. Seit er die männliche Toga trug, unternahm er kein öffentliches oder privates Geschäft ohne vorher das Kapitol zu besteigen und längere Zeit im Tempel allein zu verweilen. Dieser Jüngling —, jetzt 21 Jahre alt, bewarb sich nun um die Führung des Krieges in Spanien, da Niemand sich dazu melden wollte und erhielt sie 211, und in kurzer Zeit nahmen die Dinge in Spanien eine andere Wendung. 210 zog er trotz dreier karthagischer Heere in Eilmärschen gegen Neukarthago und nahm diesen wichtigen für uneinnehmbar geltenden Platz am ersten Tage mit Sturm. Es war die Vorrathskammer, der Waffenplatz, die Hauptstation zwischen Gades und den Pyrenäen. Hier waren 300 Geiseln spanischer Völkerschaften aufbewahrt, Scipio entließ sie ungekränkt zu ihren Verwandten; eine Jungfrau von ausgezeichneter Schönheit gab er ihrem Bräutigam unberührt zurück; als ihre Eltern ihm reiche Geschenke aufdrangen, gab er diese der Verlobten zur Hochzeitsgabe. Viele spanische Völker schlossen sich ihm jetzt an. 209 schlug er Hasdrubal, den Bruder des Hannibal, bei Bäcula, vermochte aber den Marsch desselben nach Italien nicht zu hindern. 208 wurden Hanno und Mago geschlagen und die Karthager gezwungen, sich nach Gades und Lusitanien zurückzuziehen; 207 wurden Hasdrubal und Mago bei Baecula geschlagen und das ganze 70,000 Mann starke Heer vernichtet. Im gleichen Jahre wagte Scipio einen Besuch in Afrika bei Syphax, der in Cirta residirte, um Verbindungen gegen Karthago anzuknüpfen, da er damals schon sich mit dem Gedanken trug, daß nur in Afrika selber der Krieg zu Ende geführt werden könne. 206 unterdrückte Scipio eine Meuterei in der eigenen Armee, unter welcher bei der Nachricht von seinem Tod der Plan aufgekommen war, sich ganz Spaniens zu bemächtigen und einen eigenen Staat zu gründen, schlug er die spanischen Könige Mandonius und Indibilis, die, als sie merkten, daß die Spanier nur die Herrschaft gewechselt, jetzt aus Freunden Feinde der Römer mit spanischer Kraft des Hasses geworden waren. Spanien war für die Karthager verloren und Mago erhielt darum Befehl, auch Gades, die älteste Besitzung der Punier zu räumen. Scipios Aufgabe war gelöst, Spanien war eine römische Provinz; er legte sein Commando nieder und kehrte nach Italien zurück.

Karthago verliert Spanien.

Dort hatte sich der Kampf indeß um die Städte Unteritaliens gedreht, und Hannibal, von seinem Vaterland wenig unterstützt, mehr eine Art Vertheidigungskrieg geführt. Nicht das üppige Capua, sondern die steten Kämpfe vernichteten seine Armee, er fand die Kraft zu einem Hauptschlag nicht mehr gegen Rom, das im Jahr 210 allein 235,000 Streiter unter den Waffen hatte. Zwar gelang es ihm 212, Tarent und einige benachbarte Städte zu nehmen, allein die Römer gewannen mehr Boden und fingen an, Capua zu belagern.

Alle Versuche, Capua zu entsetzen, waren umsonst, vergebens unternahm H. 211 einen kühnen Marsch bis vor Rom, um das Belagerungsheer nach sich zu ziehen, es blieb vor Capua und Rom war durch zwei Legionen so gedeckt, daß er keinen Handstreich wagte. In Rom herrschte so wenig Furcht, daß, als Grundstücke, auf denen Hannibal gerade vor den Thoren stand, versteigert wurden, sie im Preise nicht sanken. Hannibal zog sich durch Samnium nach Lucanien zurück, überall die Bevölkerung hinter sich her, wie ein Löwe, den Jäger und Hunde verfolgen. Aber Capua vermochte er nicht zu retten, die Stadt ergab sich 211 an die Römer. 20 Mitglieder des Senates hielten in der Nacht vor der Uebergabe ein üppiges Mahl, das mit einem Gifttrank schloß, welcher sie

Capua fällt 211.

der Rache der Römer entzog. An Capua sollte ein Exempel statuirt werden zum Zeichen, daß im Anschluß an Hannibal kein Heil sei; die Stadt verlor ihre Selbständigkeit, ihr Gebiet ward Staatsland, die Anhänger der Karthager wurden in die Sclaverei verkauft, viele hingerichtet. 209 erlitt die zweite Tarent 209. Großstadt Unteritaliens, **Tarent**, das durch Verrath in die Hände der Römer gefallen war, ein ähnliches Schicksal.

Hasdrubal zieht über die Alpen, 207. Hannibals einzige Hoffnung beruhte auf seinem Bruder **Hasdrubal**, der ein würdiger Sohn Hamilkars den Scipio getäuscht, mit einem Heer die Pyrenäen und Alpen überschritten hatte und unter den Kelten Oberitaliens, die sich mit Eifer ihm anschlossen, angekommen war. Es stand schlimm für Rom, wenn Hasdrubal seinen Marsch längs des adriatischen Meeres vollendete und sich mit seinem Bruder verband. Allein ein unglücklicher Stern waltete über seinem Unternehmen.

Der Brief, worin er dem Bruder seine Marschroute und baldige Ankunft meldete, fiel in die Hände der Römer. Der Consul Claudius Nero, der fühlte, wie viel auf dem Spiele war, und der Hannibal mit 40,000 Mann gegenüberstand, machte mit 6000 Mann Kerntruppen einen Eilmarsch nach dem Norden, um seinen Collegen Livius zu verstärken. Gegen Schlacht am Metaurus 207. beide kämpfte Hasdrubal unter ungünstigen Verhältnissen am **Metaurus**, seine Spanier und Kelten schlugen sich wie Löwen, aber sie erlagen. Als Hasdrubal Alles verloren sah, suchte und fand er den Tod im dichtesten Schlachtgewühl, 207. In derselben Nacht noch zog Claudius Nero zu seinem Heere zurück, das Hannibal gegenüber stand. Während Hannibal gefallene Gegner immer in Ehren bestattet hatte, ließ der rohe Claudius Nero den Kopf des Hasdrubal, als Botschaft der Niederlage, in Hannibals Lager schleudern. „Ich erkenne das Schicksal Karthagos," rief Hannibal wehmuthsvoll. Er gab Apulien und Lucanien auf und zog sich in den äußersten Winkel Italiens, nach Bruttium zurück. Ein anderer Bruder Hannibals, Mago, war mit 40,000 Mann in Mago in Genua 205. Genua gelandet und hatte die Ligurer und Kelten zum Kampfe aufgerufen. Die Ligurer unterstützten ihn offen, die Kelten insgeheim. Doch vermochte er nicht durch die römischen Heere durchzudringen, und sich mit Hannibal zu vereinen. 203 wurde er wie Hannibal zurückgerufen, starb aber auf der Heimfahrt an seinen Wunden.

Die Zeit, da Hannibal Boten des Sieges in die Heimath senden konnte, die Tage seiner stolzen Hoffnungen waren vorüber. Die Stimme des römischen Volkes verlangte rasches Ende des Krieges und wählte den jungen Scipio nach seiner Rückkehr aus Spanien zum Consul; er war der Mann der Hoffnungen. Ja eine Partei wollte ihn sogar zum lebenslänglichen Consul Scipio Consul 205. und Censor ernennen und dieß ist vielleicht der Grund der Hindernisse, die der Senat ihm in den Weg legte; man fürchtete, wie später bei Napoleon als er aus Aegypten zurückkehrte, der junge Mann möchte Ehrgeiz haben und die Verfassung stürzen wollen. Scipio erhielt zwar die Erlaubniß, einen Kriegszug nach Afrika zu unternehmen, aber dazu wenig Hilfsmittel. Doch was der Staat nicht gab, that der Patriotismus der Privaten, der Nationalhaß war stärker als der Parteigeist.

Von Sicilien, wohin er nur mit 7000 Freiwilligen und 30 Kriegsschiffen abgegangen war, fuhr Scipio im Spätjahr 204 mit 30,000 Mann 40 Kriegs- und 400 Transportschiffen nach Afrika hinüber und landete am schönen Vorgebirg (Cap Farinas) und lagerte vor Utika. Die Hauptstütze der Karthager war jetzt derselbe Numidenkönig **Syphax**, mit dem Scipio einst Verbindungen gegen Karthago angeknüpft, den aber Gisgos Sohn, Hasdrubal, dadurch an das karthagische Interesse geknüpft hatte, daß er ihm seine schöne, einst dem Massinissa verlobte, Tochter Sophonisbe (Zephania) vermählte. **Massinissa**, der mit einem Heere zu den Römern stoßen sollte, kam, durch Syphax von Land und Leuten vertrieben, als Flüchtling in Scipios Lager. Hasdrubal und Syphax lagerten sich mit überlegener Macht Scipio gegenüber. Aber Scipio überfiel 203 in einer Nacht ihr Lager, zündete es an, vernichtete ihr Heer, bekam bald darauf Syphax und die Hauptstadt Cirta in seine Gewalt. Syphax endete später als Gefangener zu Alba, im Lande der Aequer, Massinissa hingegen ward in sein Reich eingesetzt und vermählte sich sogleich mit **Sophonisbe**. Scipio aber, den Einfluß der neuen Gemahlin auf Massinissa fürchtend, verlangte die Auslieferung der Römerfeindin. Massinissa übersandte ihr einen Gifttrank, den sie unerschrocken austrank, bewundernswerth im Tode ob ihres Heldenmuthes wie im Leben durch ihren Geist und ihre Schönheit.

Scipio in Afrika. Syphax. Massinissa. Sophonisbe.

Die Karthager riefen jetzt Hannibal zurück, der in der letzten Zeit mit dem Rest seines Heeres den kleinen Krieg ebenso bewunderungswürdig geführt hatte, als früher den großen. Ungern verließ er den Schauplatz seiner Siege, kaum konnte er sich der Thränen enthalten. Bittere Vorwürfe über diejenigen, welche durch Versagen von Unterstützung sein und der Heimath Glück zerstört hatten, kamen über seine Lippen. „So hat denn", ruft der römische Geschichtschreiber, „nicht das römische Volk, sondern die Scheelsucht und der Neid des karthagischen Senates den Hannibal besiegt." In Rom war der Jubel unermeßlich, ein fünftägiges Freudenfest wurde gefeiert, als der Ungeheure Italien verließ. Hannibal landete in Leptis und nahm sein Hauptquartier in Hadrumetum. Mit Scipio hatte er eine Unterredung in Naraggara. Er mahnte an die Unzuverlässigkeit des Glückes, wovon er selbst ein großes Beispiel war, und bot Abtretung aller außerafrikanischen Besitzungen für den Frieden. — „Wir überlassen euch Sicilien, Sardinien, Spanien, das Meer wird uns in Zukunft trennen! Was wollt ihr denn mehr?" — Scipio machte das Recht der römischen Waffen geltend und verlangte weitere Zugeständnisse. Daran scheiterte die Verhandlung, man rüstete sich zur Schlacht. Sie ward am anderen Morgen bei Zama mit Heldenmuth und Kunst geschlagen, 19. Oct. 202. Die Kelten stritten mit dem alten Ingrimm gegen die Römer, die Karthager mit dem Stolz, daß sie Hannibal und die italienische Armee bei sich hätten. Vergebens! Der Sieg entschied sich gegen Karthago! Von der Armee Hannibals fielen 20,000 Mann; Hannibal selber, der Alles gethan, was ein geschickter Feldherr thun kann und soll, entkam mit wenigen Reitern nach Hadrumetum und von da nach Karthago. Hier rieth er dringend zum Frieden.

Hannibal verläßt Italien 203. Zusammenkunft mit Scipio. Schlacht bei Zama 202.

Dieser ward 201 dahin abgeschlossen, daß die Karthager alle ihre Besitzungen außer Afrika abtraten, alle Elephanten und Kriegsschiffe bis auf 10 auslieferten, binnen 50 Jahren in jährlichen Raten 10,000 euböische Talente zahlten, den Massinissa als König von Numidien anerkannten und ihm zurückgaben, was sie ihm entrissen hatten, außer Afrika keinen Krieg führten und in Afrika nur mit Bewilligung der Römer, und nach Auswahl der Römer 100 Geiseln stellten. Als die erste Rate des Tributs bezahlt wurde,

Frieden.

weinten viele Senatoren. Bitter rief ihnen Hannibal entgegen: „Ihr habt ruhig hingenommen, daß man euch entwaffnete, eure Schiffe verbrannte, euch den Krieg verbot! Die öffentliche Schande hat euch keinen Seufzer entlockt, wohl aber dieses Geld!"

So war Karthagos Macht gebrochen, aus einer Weltstadt, aus einer Weltmacht, aus einer Handelsmacht erster Größe ward es ein beschränkter Bürger- und Bauernstaat. Scipio hätte Karthago vernichten können, mochte aber theils aus Adel des Herzens, theils in der weisen Absicht, Rom durch einen Gegner vor Siegesübermuth und Versumpfung zu wahren und immer wach zu halten, das Henkeramt an dieser hochbefähigten Nation nicht ausüben. Scipio zog im Triumphe in Rom ein und hatte fortan den ehrenden Beinamen Africanus.

Der Westen nach dem 2. punischen Kriege.

Der Westen.

Mit der Schlacht bei Zama, in der Kelten und Ligurer ein Drittel der karthagischen Armee bildeten und (wie Livius erzählt) mit dem ihnen eigenthümlichen Haß gegen Rom aufs heldenmüthigste kämpften, war der Krieg in Afrika zu Ende, aber nicht in Oberitalien und Spanien, wo er mit großer Erbitterung und unter mannigfaltigen Wechselfällen des Glückes bis zum endlichen Siege der Römer fortgeführt wurde.

Hamilkar. Vom Heere Hasdrubals war ein tüchtiger Officier, **Hamilkar**, in Oberitalien zurückgeblieben, der sich das Vertrauen der Kelten erwarb und sie zur Fortsetzung des Krieges aufreizte. Rom verlangte von den Kelten die Auslieferung Hamilkars, sie ward verweigert; Rom verlangte in Karthago seine Abberufung aus Oberitalien, man erklärte, daß Hamilkar nicht der Agent Karthagos sei. 201 begann der Kampf mit neuer Heftigkeit gegen die Bojer nördlich vom Rubico, sieben tausend Römer wurden in der Nähe von Mutilum mit ihrem Anführer Cajus Oppius erschlagen. Die Erbitterung der Gallier galt namentlich den zwei römischen Colonien am Po, Placentia und Cremona, den „Riegeln der gallischen Nation." Im Frühjahr 200 nahmen 40,000 Bojer, Kenomanen, Insubrer und Ligurer unter Hamilkar Placentia mit Sturm und verbrannten es und lagerten vor Cremona, zu dessen Rettung der Senat den Consul C. Aurelius mit einem Heer schleunig nach Ariminum sandte, von wo die Operationen gegen die Gallier ausgingen. Vor **Cremona** kam es zur Schlacht, Hamilkar, 3 keltische Häuptlinge und 35,000 Gallier fielen; der Sieger, der Prätor Furius, erhielt in Rom die Ehren eines Triumphes. Die 2000 Römer aus Placentia, aus gallischer Gefangenschaft befreit, begannen ihre Stadt aus den Trümmern wieder aufzubauen. Doch die Freude der Römer war von kurzer Dauer. 199 verlor der Prätor Cn. Bäbius Tamphilus in einem Hinterhalte 6000 Mann und mußte das Gebiet der Insubrer räumen. Erst im Jahre 197 errangen die Römer wieder Erfolge und zwar nur dadurch, daß die Bojer sich von den Insubrern trennten und später die Kenomanen die Verräther an ihren Stammesgenossen machten; sie griffen in einer Schlacht die

Schlacht bei Cremona.

Insubrer, deren Reserve sie bilden sollten, selber im Rücken an und so wurden die Insubrer geschlagen. Dieß wirkte entmuthigend auf die Bojer; ihr Heer löste sich auf, Jeder eilte sein Haus zu vertheidigen; die Römer verheerten das Land. Ende des Jahres 197 triumphirte Cethegus über die Insubrer und Kenomanen und Q. M. Minucius über die Bojer. 196 schlug Claudius Marcellus die Insubrer auf's Haupt, 40,000 fielen, Comum (heute Como, der Name ist keltisch und bezeichnet Schutz, Zuflucht) und 28 Vesten kamen in seine Gewalt. Dann wandte er sich südöstlich gegen die Bojer, gegen welche zugleich ein römisches Heer von Umbrien aus anrückte. In einer blutigen Schlacht (196) wurden die Bojer auf's Haupt geschlagen; man gab und nahm nicht Pardon; der Senat ordnete ein dreitägiges Dankfest an. 195 erlitten die Bojer wieder eine Niederlage, 194 zogen sie unter Dorulac über den Po, um die Insubrer aufzuregen. 194 waren 60,000 Römer im Felde gegen die Bojer, ohne die Soldaten in den Grenzfestungen. Die Bojer kämpften mit der Kraft der Verzweiflung; 194 erschlugen sie in einer Schlacht an der Grenze 5000 Römer; 193 riefen sie die Ligurer zum Kampfe auf. Der Senat ließ verkünden, daß große Kriegsgefahr da sei und die Aushebung fand ohne Ausnahme statt. Bei **Mutina** kam es zur Entscheidung, nachdem der Sieg lange schwankte, 40,000 Gallier deckten als Leichen das Schlachtfeld, nur 2000 gaben sich gefangen. Die Kraft der Bojer war gebrochen; die Vornehmen suchten 192 vor den Verwüstungen Schutz im Lager des Siegers, doch hatten Manche zu bereuen, daß sie nicht den Tod der Ehre auf dem Schlachtfelde dem Leben in Schande vorgezogen. Als seine Geliebte einen Gallier sterben sehen wollte, hieb der Consul L. Quintius Flamininus einen gallischen Häuptling, der mit seinen Kindern schutzflehend in das Zelt des Siegers kam, mit eigener Hand nieder; während die Kleinen um den ermordeten Vater weinten, rollte das Haupt zu den Füßen der Dirne. Wenn Solches die Gebildeten sich erlaubten, welche Gräuel mußten erst die rohen Soldaten gegen die Armee der Bojer verüben! — Eine tiefe Entmuthigung bemächtigte sich der Bojer; die Jugend erschien nur auf dem Schlachtfeld um zu sterben. Scipio Nasika rühmte sich, daß er nur Kinder und Greise am Leben gelassen habe; bei seinem Triumph marschirten die Gefangenen unter den Pferden in einem Haufen, als wären sie Bestien. Die ungeheuere Beute — 1470 goldene Halsbänder, 245 Pfund Gold, 2340 Pfund Silber in Barren oder in Gefäßen, 230,000 Silberringe, welche der Sieger in den Staatsschatz brachte, zeigt, daß die Bojer ein reiches, betriebsames und für Bildung empfängliches Volk waren. Als 191 Scipio Nasika vom Senat den Befehl erhielt, die Unterwerfung des Landes zu vollenden, entschloß sich der bessere Rest des Volkes, lieber die Heimath als die Freiheit aufzugeben, sie zogen durch Kärnthen und Steiermark an die Donau und wohnten bei den Tauriskern. — Die Römer zogen eine Straße — die Aemilische — von Ariminum bis Placentia, — legten Colonien an, Bononia, Mutina, Parma. In kurzer Zeit war das Land römisch. — Eingeschüchtert durch das Schicksal ihrer Brüder, unterwarfen sich die **Insubrer**, 187. Sie waren reich geworden während der Leiden ihrer Brüder; dieser Reichthum reizte den Prätor Furius und er mißhandelte sie, um sie zum Krieg zu zwingen, sie schlagen und plündern zu können. Sie thaten was er wollte, fügten sich sogar in eine allgemeine Entwaffnung. Die Römer waren jetzt Herren Italiens bis an die Alpen; auch die **Veneter** unterwarfen sich, die römische Sprache verbreitete sich schnell, Polybios fand nur in einigen Alpendörfern noch die keltische Sprache. Den Grundsatz, daß die Alpen die Grenze Italiens seien, wußte der Senat geltend zu machen. — Als 186 eine Schaar Kelten aus Norikum

Schlacht bei Mutina.

Ende der Bojer.

Die Insubrer unterwerfen sich.

Die Veneter.

sich beim spätern Aquileja friedlich niederlassen wollte, wurden sie zurückgetrieben und den Alpenvölkern erklärt: „die Alpen sind die Scheidewand zwischen Gallien und Italien: wehe denen, die sie zu überschreiten wagen.“ 181 ward Aquileja. **Aquileja** als Grenzveste gegen keltische Einfälle gegründet. So verlor der keltische Stamm 400 Jahre nach der Einwanderung unter Belloves den Besitz von Oberitalien. — Gallien südlich vom Po, Gallia Cispadana, ward sogleich römisch eingerichtet, Gallia transpadana behielt vielleicht die Clanverfassung bis nach der Niederlage der Kimbern 101; der Name Gallia togata zeigt deutlich, daß Roms Sitte und Sprache die keltische verdrängt hatte.

Die Ligurer. Nach dem Kampf gegen die Gallier begann der Kampf gegen die **Ligurer**; das Land der Apuaner ward genommen und Luna an der Macra als Grenzveste gegründet. Die Ligurer in den Alpen wurden nie vollständig unterworfen; Ligurien wurde eine Uebungsschule für römische Officiere, wie der Kaukasus für die Russen und Algier für die Franzosen. Doch gelang es den Römern, eine Straße längs der Küste bis Massalia anzulegen. 180 wurden 40,000 Ligurer in Samnium angesiedelt. — In ähnlicher Weise wurden die Korsen und Sardinier bekämpft, das Innere dieser Inseln jedoch nie vollständig unterworfen. —

Die Eroberung des Ostens.

Nach dem Sturze der karthagischen Macht fiel der Besitz des Ostens den Römern wie eine reife Frucht in den Schoos. Es gab hier keine so hartnäckigen und blutigen Kämpfe gegen lebensfrische Nationen, das hellenische Volk war politisch erschöpft, und die Phalanx erlag vor der römischen Kriegsweise, in der mehr das Individuum ausgebildet war. Von der Politik, im Osten nur schwache Nachbarn zu dulden, kamen die Römer bald ab, und waren in kurzer Zeit, mit geringeren Opfern als im Westen, die Herren auch des Ostens.

I. Makedonischer Krieg. Unter Antigonos Doson hatte sich das erschöpfte Makedonien wieder erholt, die Finanzen waren geordnet, das Heer gerüstet. Die Bevölkerung — wohl lange nur ½ Million — fing wieder an zu steigen. Zwar vermochte Antigonos nicht das Keltenreich am Hämus zu vernichten, noch die Ptolemäer aus den einzelnen Plätzen des Hellespont und Thrakiens zu verdrängen, aber die Hegemonie über Griechenland blieb gesichert; Thessaler, Akarnanen, Epiroten, Phoker, Böoter, Athener, Achäer und überhaupt der ganze Peloponnes außer Elis und Messenien folgten den Makedoniern; Korinth und Orchomenos waren ihre Zwingburgen. Nur Elis und Messenien hielten es mit den Aetolern. Nach dem Tode des Antigonos Doson, Philipp. 221, bestieg sein Mündel, **Philipp** V. den Thron. Der Vormund hatte ihm eine glänzende Erziehung gegeben; Philipp war jung, sehr begabt, männlich schön, gewinnend, tapfer, kriegstüchtig, mit Anlagen zum Staatsmann, voll Ehrgeiz; das Ziel seines Lebens war, Makedonien die Herrschaft über alle Hellenen zu erwerben, aber daneben war er unbeständig, ausschweifend, gefühllos und bösartig, übermüthig und frevellustig, Nichts war ihm heilig. Die ersten Jahre seiner Regierung erwarb Philipp Macht und Ehre im Kampfe

gegen die **Aetoler**. Diese nämlich, denen ein langer Friede unerträglich war, überfielen 221 das ihnen befreundete reiche Messenien und erklärten zugleich den Makedoniern, Akarnanen, Epiroten und Achäern den Krieg, und schlugen die Achäer unter Aratos bei Kaphyä. Im nächsten Jahre wiederholten sie den Angriff, der achäische Bund rief den König von Makedonien zu Hilfe und die Aetoler gewannen Sparta für sich, in welchem die Ephoren das Königthum an den reichen Lykurgos verkauften (219). Ganz Griechenland theilte sich in zwei Heerlager, ein wilder Krieg begann, der sogenannte **Aetoler- oder Bundesgenossenkrieg**. Gerade in der Zeit, da Griechenland gegen das aufsteigende Rom seine Kräfte sammeln sollte, vergeudete es sie in einem blutigen Bürgerkrieg, in dem wir vergebens Züge früheren hellenischen Geistes suchen. Wenige kühne Thaten des Geistes und eines über die Noth der Gegenwart sich erhebenden Gemüthes, sondern Raubzüge, platte Vernichtung der Gegner, Mord am hellen Tage, keine großen Schlachten und doch enorme Verluste an Menschenleben bezeichnen diese Zeit. Niebuhr sagt treffend: „In den alten amphiktyonischen Gesetzen war ein Fluch darauf gesetzt, griechische Orte zu zerstören und Unmenschlichkeit zu üben; man sollte den Krieg ohne Verwilderung führen. Dergleichen war etwas Großes, aber in der jetzigen Zeit ist dieses Prinzip ganz verschwunden; jetzt kommt eine solche Behandlung in jedem Krieg vor, recht eigentlich eine Folge des Umganges mit den Makedoniern. In demselben Verhältnisse nun, wie die Nation verwilderte, sank auch der Geist Keine Poesie, keine Beredsamkeit, außer in dem einzigen freien griechischen Orte Rhodos, wo die Beredsamkeit blüht. Das Detail dieses Krieges hat besonders sein Interesse darin, daß wir sehen, wie das Volk verwildert ist. Man wagt noch Kühnheiten, aber Tapferkeit und ausdauernde Männlichkeit ist verschwunden, von Gewissen und Edelmuth keine Spur mehr. Ueberhaupt war der Unterschied zwischen Barbaren und Hellenen beinahe verschwunden. Alexandriner, Antiochener u. dergl. kämpften in Alexandria." — Die Scheu vor Entweihung der Tempel war gewichen, die ältesten Heiligthümer wie Dodona, Dion wurden zerstört, die schönsten Kunstwerke, wie bei der Plünderung von Thermon, wurden vernichtet. Der Krieg währte bis 217; der achäische Bund zeigte sich ohne Kraft, seine Genossen zu schützen, Aratos bewies die größte politische Unfähigkeit; jedes Jahr wurde der Makedonier gerufen, kam mit seinem Heer, das die Verbündeten verpflegen und besolden mußten und vertrieb die Aetoler.

Aetoler. — Der Aetolerkrieg. — Verwilderung der Griechen.

Da kam 217, als der König bei den nemeischen Spielen war, die Nachricht von der Schlacht am trasimenischen See; das Gefühl, daß in Italien über das Schicksal der Welt gekämpft werde, hatte sich der Weiterblickenden bemächtigt; wer in Italien auch siege, ob Karthager oder Römer, der werde nach dem Osten greifen; Einigung der Griechen unter sich und mit den Makedoniern fordere darum die Lage der Dinge, damit man um so erfolgreicher dem Angriff vom Westen her begegnen könne.

Eindruck der Siege Hannibals.

In diesem Gefühle wurde der Friede zu Naupaktos geschlossen 217. Weder den Aetolern noch den Achäern gestattete der Makedonier ein Uebergewicht, sie sollten einander im Schach halten. Nach Akrokorinth legte der König eine Besatzung; als Aratos die Besetzung von Ithome durch die Makedonier hinderte, räumte ihn der König durch Gift aus dem Weg. „So lohnen die Könige," sagte Aratos sterbend (213), dem Philipp den Sohn durch Gift getödtet und die Schwiegertochter verführt hatte. Als die Nachricht von der

Niederlage der Römer bei Cannä, 216, eintraf, siegte beim eroberungslustigen und in Träumen von makedonischer Weltherrschaft sich wiegenden Könige der Rath des vor den Römern flüchtigen Demetrios von Pharos, sich mit

Bund mit Hannibal. **Hannibal** zu verbinden; eine Gesandtschaft an den punischen Helden schloß das Bündniß ab, welches den Karthagern den Besitz Italiens, Philipp die Herrschaft über Griechenland garantirte; der Makedonier solle 200 Schiffe stellen, die Ostküste von Italien verheeren, der Punier nach Besiegung der Römer ihm zur Unterwerfung der Griechen behilflich sein; Demetrios von Pharos solle sein Gebiet zurückgestellt werden.

Gebrauchte Philipp seine Macht ernstlich, so stand es schlimm um die Römer; wahrscheinlich aber verleitete ihn der Neid auf Hannibals Ruhm zum Schlechtesten, was er thun konnte, zum halben Thun. Die Römer verhielten sich nach einer richtigen Politik ihm gegenüber nur abwehrend, erweckten ihm in Griechenland Feinde; ihre Hauptschläge richteten sie gegen Hannibal; war dieser besiegt, dann konnten sie leicht mit dem Makedonier fertig werden.

Der Prätor Valerius Lävinus deckte zunächst die Küste mit 50 Schiffen; dann ward Philipp 214 aus Orikum in Illyrien vertrieben und, vor Apollonia in die Flucht geschlagen, zog er sich nach Verbrennung seiner Flotte schnell nach Makedonien zurück. Zwischen den Römern und den Aetolern, den alten Feinden Makedoniens, ward sodann 211 ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen, was von Korkyra gemeinsam erobert würde, davon solle die bewegliche Habe — worunter auch die Bewohner gemeint waren — den Römern, die unbewegliche den Aetolern gehören. Bald schlossen sich die Eleer, Lakedämonier, die Könige Pleuratos von Thrakien, Skerdelaidas von Illyrien, Attalos von Pergamon, sowie die Athener diesem Bündnisse an; zu Philipp aber standen die Achäer, Böotier, Euböer, Phoker, Lokrer, Thessalier, Epiroten, Akarnanen und König Prusias von Bithynien. So wachte der alte, 217 geschlossene, Kampf von Neuem auf. Doch nahmen die Römer wenig Antheil daran, auf Unteritalien und Spanien richteten sie ihre Aufmerksamkeit. Philipp war glücklich gegen die Aetoler, plünderte 206 abermals Thermon und Philopömen an der Spitze der Achäer schlug und tödtete den Tyrannen von Sparta, Machanidas, in der Feldschlacht von Mantinneia. 205 schlossen die Aetoler nothgedrungen einen Separatfrieden mit Philipp; in demselben Jahre auch die Römer unter der Bedingung, daß das Land der Parthiner und die Städte Dimallum, Bargulum und Eugenium den Römern verblieben, Philipp aber das Land der Atintaner östlich von Epirus.

2. Makedonischer Krieg. II. **Makedonischer Krieg** 200 — 196. König Philipp hatte aus der jüngsten Vergangenheit Nichts gelernt; statt mit der ersten Großmacht jener Zeit nach dem beschwornen Frieden zu leben, reizte er die Römer durch Plünderung illyrischer unter Roms Schutz stehender Landstriche, unterstützte er heimlich, als es schon zu spät war, die Karthager mit Geld und 4000 Söldnern; statt all seine Kräfte auf den Entscheidungskampf zu sammeln, vergeudete er sie in nutzlosen Vergrößerungsversuchen.

Als Ptolemäos Philopator 205 starb, verband sich Philipp gegen dessen Nachfolger Ptolemäos Epiphanes mit König Antiochos von Syrien zur Theilung der ägyptischen Monarchie; Aegypten und Kypros sollte Antiochos erhalten, Philipp hingegen Kyrene, Jonien und die Kykladen. 201 lief Philipps Flotte aus; nach der Einnahme von Lysimachia und Perinthos setzte Philipp nach Asien hinüber, wo ihm König Prusias von Bithynien verbündet war. Kios in Bithynien ward genommen, die Einwohner zu Sclaven gemacht. Da erhoben sich zum Schutze des Handels, der Städtefreiheit und für eigene Unabhängigkeit die Rhodier, Chier, Pergamener, Byzantiner; Attalos von Pergamon schloß sich an. Nachdem Philipps Flotte Chios und Samos gewonnen, der König selber Pergamon berannt hatte, kam es in der Meerenge von Chios zur Seeschlacht. Die Verbündeten siegten, aber ihr ausgezeichneter Admiral Theophiliskos von Rhodos starb am andern Tage an den Wunden, Attalos Flotte wurde abgeschnitten. So konnten die Makedonier bei Lade vor Milet noch einmal den Rhodiern entgegentreten und hier siegten sie. Philipp eroberte Städte in Karien; im Frühjahr 200 wurden sämmtliche Küstenplätze Thrakiens besetzt, dann Abydos belagert, dessen Bürger nachdem ihnen freier Abzug verweigert worden, den Eid zu siegen oder zu sterben bis zum Sturz der Mauern getreulich hielten, sie tödteten die Ihrigen und dann sich selbst, nur wenige ergaben sich, denen der Sieger höhnend drei Tage Frist gab, sich zu „erhenken oder zu erstechen." Da erschienen römische Gesandte im Lager, forderten Einstellung der Feindseligkeiten gegen griech. Städte, Schadenersatz für Attalos und Rückgabe des von Aegypten Eroberten. Der König gab stolze ablehnende Antwort. Zu gleicher Zeit riefen die Athener den Schutz der Römer gegen Philipp an. Zwei akarnanische Jünglinge nämlich, die sich in den Tempel zu Eleusis zur Feier des Geheimdienstes eingedrängt hatten, wurden von den Athenern hingerichtet und den Akarnanen die Genugthuung verweigert. Eine makedonische Heeresabtheilung unterstützte letztere in ihrem Angriff auf Athen. Das gab dem Senat den Vorwand zum Krieg, zu dem sich die Bürgerschaft nur ungern entschloß; ein mit Rom verbündeter Staat war angegriffen, Schadenersatz verweigert, ja Italien selbst durch geheime Umtriebe bedroht! Dieß wirkte! Der eigentliche Grund war Furcht vor dem Umsichgreifen Makedoniens, in dem man keine Großmacht aufkommen lassen wollte, und das bedrohte Handelsinteresse; zugleich mußten die Verbündeten gerettet werden. Dieser Krieg ist treffend der gerechteste genannt worden, den Rom geführt habe. Bundesgenossen waren Attalos, König von Pergamon, die Rhodier, Athener, Pleuratos, der König der Athamanen Amynander und Bato der König der Dardaner; die Achäer, sonst immer Makedonien befreundet, blieben neutral. Der Krieg hatte in den zwei ersten Jahren keine großen Erfolge. Mit zwei Legionen landete 200 der Consul Sulpicius Galba in Apollonia, durchzog von da 199 die westlichen Gebiete von Makedonien, während die Flotte Oreum auf Euböa nahm und die Seestädte und Inseln Philipps beunruhigte. Erst als T. Quintius Flamininus 198 den Oberbefehl übernahm, kam in den Krieg ein neuer Aufschwung. Consul, obschon erst 30 Jahre alt, verband T. Q. Flamininus römische Kraft mit griechischer Bildung, Feldherrn- und Herrschergeist mit einem Enthusiasmus für die Literatur der Hellenen. Nachdem bei einer persönlichen Zusammenkunft des Königs mit dem Consul der Friede an der Weigerung Philipps, auch auf Thessalien zu verzichten, gescheitert war, umging Flamininus die feste Stellung des Makedoniers am Aous und zwang ihn dadurch, sich bis an den Paß Tempe zurückzuziehen. Thessalien, Phokis, Lokris wurden gezwungen zu den Römern überzutreten, der achäische Bund seine bisherige Politik aufzugeben und mit den

Philipps Eroberungen.

Die Römer gegen Philipp.

T. Quintius Flamininus.

Römern gemeinsame Sache zu machen. Im Winter $198/_7$ fanden neue Friedensunterhandlungen statt, sie scheiterten an der Weigerung des Königs, Korinth Chalkis und Demetrias, die er die Fesseln Griechenlands nannte, aufzuopfern. Da fand die Entscheidung bei Skotussa auf einer Hügelreihe statt, die von ihrer sonderbaren Gestalt den Namen Hundsköpfe führte, daher die Schlacht von **Kynoskephalä** genannt wird, 197. Die Hügelform war der Aufstellung der Phalanx ungünstig; einer römischen Abtheilung gelang es, sie im Rücken anzugreifen, wo sie wehrlos war. Die Makedonier hoben die Sarissen in die Höhe, das Zeichen der Ergebung, die Römer verstanden es nicht und machten nieder, was ihr Schwert und Wurfgeschoß erreichen konnte. So entschied sich das Schicksal Philipps an einem Tage, 8000 Makedonier wurden getödtet, 5000 gefangen. Der König floh nach Larissa, wo er zuerst edelmüthig alle Papiere, die seine Anhänger compromittiren konnten, verbrannte, und bat um Frieden, den er 196 unter der Bedingung erhielt, daß er alle griechischen Städte in Europa und Asien freigab, alle Kriegsschiffe bis auf 6, alle Elephanten den Römern überlieferte, nur 5000 Mann Soldaten unterhielt, 500 Talente sogleich, 500 in 10 Jahren zahlte (zusammen 1,700,000 Thaler) und als Bürgschaft der Treue seinen Sohn Demetrios als Geisel stellte; keinen Krieg begann, kein Bündniß schloß ohne Einwilligung der Römer. Diesem Frieden folgte ein Bündniß mit Rom. Makedonien war also geschwächt, daß es fortan weder Rom noch Griechenland gefährlich werden konnte; vernichten, wie die Aetoler es forderten, wollte Flamininus dieses Reich nicht; die Vormauer gegen die Völker des Nordens sollte fortbestehen, auch mahnte der bevorstehende Krieg gegen Antiochos von Maßregeln ab, die zu einem Kampf der Verzweiflung hätten führen können.

[Margin: siegt bei Kynoskephalä 197. — Der Friede.]

In der Nähe von Korinth, wo der Friedenscongreß seit Monaten tagte, wurden in demselben Jahr unter einem ungeheuren Zudrang die isthmischen Spiele gefeiert. Als Flamininus und sein Gefolg Platz genommen, gebot der Herold Stille und verkündete der harrenden, zwischen Furcht und Hoffnung schwebenden Menge, daß der römische Senat und Flamininus alle Griechen in Europa und Asien für frei erklärten, daß diese nach eigenen Gesetzen leben, Korinther, Phoker, Lokrer, Euböer, Phthiotische Achäer, Magneter, Thessaler, Perhäber und Doloper frei von Besatzung und Steuern und nur ihren eigenen Gesetzen unterthan sein sollten. Ein unermeßlicher Jubel erscholl, Alles war wie trunken vom süßen Most der Freiheit und Hoffnung, Alle wollten nur dem jungen Helden das Gewand küssen, der im Gedränge fast erstickte. Ein neuer Morgen des Glückes schien für Griechenland anzubrechen! Der Herold mußte die Erklärung wiederholen, das Dankgefühl fand kaum Grenzen, der Erretter ward überschüttet mit Kränzen, durch Dichtung, Opfer und Altäre gefeiert, Jahrhunderte lang brachte der Priester dem neuen Heros Dankopfer, sogar eine Denkmünze mit seinem Bild und lateinischer Aufschrift ward geschlagen, 1200 im punischen Kriege gefangene und nach Griechenland als Sclaven verkaufte Römer wurden ihm zu Ehren losgekauft. Es war Flamininus Ernst, seine Absicht war rein; es war eine dankbare Huldigung dem Vaterlande des Homer und Sophokles, des Plato und Thukydides von dem weltherrschenden Volke dargebracht. Wenn aber diese Freiheitserklärung nur einen schönen Augenblick im Leben der Hellenen bildet, so sind diese am meisten

[Margin: Die Griechen für frei erklärt, 196.]

selber Schuld daran. Für die ernstliche Durchführung seiner Absicht zwang Flamininus die Aetoler, auf Thessalien zu verzichten, das in 4 unabhängige Eidgenossenschaften getheilt wurde, nöthigte er 195 durch eine Schlacht vor Sparta dessen Tyrannen Nabis, auf Argos zu verzichten, das zum achäischen Bund trat, wurden 194 die römischen Besatzungen aus Akrokorinth, Chalkis und Demetrias gezogen. Griechenland war frei, sein Schicksal hing zunächst davon ab, ob es geistige und sittliche Kraft genug besaß, die edelmüthig geschenkte Freiheit zu behaupten.

Der syrische Krieg, 192—189. Die syrische Dynastie ist ärmer als irgend eine der Diadochendynastien an kräftigen Männern. Auch Antiochos III., obschon er der Große genannt wurde, war mehr ein glücklicher als ein großer Mann. So ausgedehnt auch sein Reich war — und es reichte vom Hellespont bis nach Indien hinein, — so unermeßlich seine Schätze, so schwach war dennoch das Reich; der Herrscher besaß weder Tiefe der Einsicht noch Stahlkraft des Willens, Alles war orientalisch verweichlicht und die Nachkommen der durch Alexander nach Asien gebrachten Griechen entartet. Im Hochgefühl seiner Macht jedoch trug sich der König mit Plänen der Vergrößerung des Reiches. Als es ihm gelungen war, die Einheit der Monarchie wieder herzustellen, wandte er sich zur Eroberung Aegyptens, ward aber in der Schlacht bei Raphia geschlagen. Wir sahen wie Antiochos nach dem Tode des Philopator den letzten Plan wieder aufgriff und sich zu diesem Zwecke mit Philipp von Makedonien verband. Während Philipp die Städte in Kleinasien wegnahm, warf sich Antiochos auf Koilesyrien. Durch den Sieg bei Panion an den Quellen des Jordan über den ägypt. Feldherrn Skopas, 198, sicherte er sich von den außerägyptischen Besitzungen Kilikien, Syrien, Palästina. Aegypten wurde zum Frieden gezwungen, in dem es alle auswärtigen Besitzungen aufgab; mit der Tochter des Siegers, mit der Kleopatra, wurde Ptolemäos Epiphanes verlobt. 197 kriegte Antiochos in Kleinasien, um die griechischen Städte zum Reiche zu bringen. 196 setzte er sogar über den Hellespont, nahm eine Reihe von Städten in Thrakien und baute das zerstörte Lysimachia wieder auf, das die Hauptstadt einer europäischen Satrapie für seinen Sohn Seleukos werden sollte. Antiochos ließ seinen Verbündeten Philipp fallen, ohne zu bedenken, daß nach der Besiegung des Makedoniers die Reihe an ihn kommen mußte. Die Römer wurden zu Hilfe gerufen von Aegypten, von Attalos, von den Griechen. So lange sie noch mit Philipp im Kampf waren, begnügten sie sich mit diplomatischer Verwendung. Kaum hatte sich aber der Makedonier unterworfen, als eine römische Gesandtschaft in Lysimachia von Antiochos verlangte, er solle die dem Philipp und Ptolemäos entrissenen Städte räumen, die freien Städte nicht bedrängen, sich überhaupt von Europa fern halten. Antiochos berief sich auf sein historisches Recht auf Lysimachia, das sein Ahnherr Seleukos dem Lysimachos genommen; was Asien anlange, so hätten sich die Römer ebensowenig in dessen Angelegenheiten zu mischen, als er sich um ihre Eroberungen in Europa kümmere. Doch wurde noch bis 192 unterhandelt. Zum Kriege mahnten den König **Hannibal** und die Aetoler. Hannibal, nach Beendigung des 2. punischen Krieges zum Suffeten gewählt und mit beinahe königlicher Macht bekleidet, hatte durch energische Unterdrückung einer Reihe von Uebelständen und Mißbräuchen, namentlich den Finanzhaushalt gebessert, — ein neuer Kampf mit Rom, zu

Der syrische Krieg.

Antiochos der Große.

Schlacht bei Raphia 221.

Forderungen Roms.

Hannibal in Syrien.

dem er die Mittel sammeln wollte, — stand stets vor seiner Seele — sich aber auch viele Feinde geschaffen, die ihn an Rom verriethen. Gegen des großen Scipio Widerspruch, der solches Verfahren für schändlich erklärte, ging eine Gesandtschaft von Rom nach Karthago, die Hannibal beseitigen sollte. Um seiner Vaterstadt eine Sünde gegen ihren größten Sohn zu ersparen, zog Hannibal freiwillig in die Verbannung; er floh an den Hof des Antiochos 195, den er in Ephesos traf, und fand den wärmsten Empfang. Er rieth dem Könige, ihm eine Flotte von 100 Segeln, mit 10,000 Mann und 1000 Reitern zu geben, womit er in Unteritalien, wo der Haß gegen Rom gährte, einen Vernichtungskrieg gegen Rom und dann in Karthago einen dritten punischen Krieg beginnen würde. Er warnte ihn, sich auf die Griechen zu verlassen, die sich stets nur dem Sieger zuwenden würden, auch würde er dadurch Makedonien reizen, mit dem er sich vielmehr wie mit Aegypten verbinden müsse. Aber Hannibals Seele war zu groß und die des Königs zu klein, als daß beide Männer hätten Hand in Hand gehen können. Bittere aber wahre Bemerkungen über das weibische Treiben am Hof, über den schlechten Zustand der Armee, verletzten den König; als mit einer römischen Gesandtschaft auch der große Scipio kam und Hannibal ihm Gastfreundschaft anbot — denn beide Gegner achteten einander —, ward letzterer dem König sogar verdächtigt als Verräther im Solde Roms.

Bund gegen Rom. Glänzender erschienen dem König die Aussichten, welche ihm die Aetoler vorspiegelten. Die ihnen eigenthümliche Unruhe, zügellose Freiheitsliebe und Kriegslust, das Gefühl, daß ihre Tapferkeit am Tag von Kynoskephalä den Entscheid gegeben und nicht nach Verdienst belohnt sei, rief in ihnen den Entschluß hervor, das römische Joch abzuschütteln, die Könige Philipp und Antiochos und den Tyrannen von Sparta Nabis zum Krieg gegen die Römer zu verbinden. Von Philipp schieden ihre Gesandten nicht ohne Hoffnung, von Antiochos mit der bestimmten Zusage, daß er in Bälde mit einem großen Heere in Griechenland erscheinen werde, um es wahrhaft zu befreien. Nabis ward verleitet, die Feindseligkeiten sogleich mit einem Angriff auf die freien Lakonen in Messenien zu eröffnen; er nahm einige Seestädte, auch Gytheion, ward aber jetzt von den Achäern unter Anführung des Philopömen zurückgeschlagen. Flamininus kam und gebot Waffenstillstand; die Aetoler aber, die Nabis nicht mehr trauten, ließen ihn durch ein vermeintliches Hilfscorps unter Alexamenos ermorden; die Spartaner schloßen sich hierauf dem achäischen Bunde an und stellten ihre alte Verfassung

Antiochos in Hellas. zum Theil wieder her. Im Spätjahr 192 landete endlich Antiochos in Griechenland, aber statt mit einer großen Armee nur mit 10,000 Mann, 500 Reitern und 6 Elephanten; statt des Aufgebotes von ganz Griechenland erschienen bei ihm 4000 Aetoler; man hatte sich gegenseitig getäuscht. Zwar ward Philipp von den Aetolern zu ihrem Feldherren ernannt, gelang es ihm, Euböa und einige Städte Thessaliens zu besetzen, schlossen sich ihm die Eleer, Messenier, Böoter, Akarnaner und König Amynander von Athamanien an: aber durch unkluge Verbindung mit einem Prätendenten auf den makedonischen Thron stieß er Philipp auf die Seite seiner Gegner, kündete der achäische Bund ihm offene Fehde an, und brachte er, statt rasch zu handeln, den Winter mit seinem Heer unter entnervenden Genüssen in Euböa hin. Im Frühjahr landete Acilius Glabrio mit einem starken Heere, das nach dem Beitritt der Makedonier und anderer Bundesgenossen bis auf 40,000 Mann stieg, in Apollonia, rückte von da in Eilmärschen bis vor die Thermopylen, die Antiochos mit seinen 10,000 halten wollte. 4000 Aetoler sollten den Pfad über das Gebirg ver-

Sieg bei Thermopylä, 191. theidigen. Diese wurden aber vom Legaten M. Porcius Cato theils überrascht, theils zersprengt, und als letzterer den Syrern in den Rücken fiel, Acilius Glabrio sie trotz ihrer vortheilhaften Stellung kühn von vorne angriff, wurde

das Heer des Königs schnell vernichtet. Mit Mühe entkam der „Befreier“ nach Chalkis, von wo er nach Asien entfloh; seine Verbündeten huldigten den Siegern selbst die stolzen Aetoler mußten in Rom um Frieden bitten, obschon sie früher verheißen, die Kriegserklärung selber nach Italien zu bringen.

Die Aetoler besiegt, 189.

Als die Aetoler weder sich auf Gnade und Ungnade ergeben, noch 1000 Talente zahlen und die Heeresfolge leisten wollten — das waren die Friedensbedingungen —, begann der Krieg im Frühjahr 190 wieder, wurde Amphissa belagert, aber nicht eingenommen. Die Römer boten einen Waffenstillstand, während über den Frieden unterhandelt werden sollte, da sie mit aller Kraft den Krieg gegen Antiochos fortführen wollten.

Die Römer in Asien.

Ein römisches Heer sollte zum ersten Mal den Boden Asiens betreten; Vorbereitung dazu war die Vernichtung der feindlichen Flotte, die 191 vom Prätor C. Livius Salinator bei dem Vorgebirge Korykos geschlagen, und 190 vom Prätor Aemilius Regillus bei dem Vorgebirge Myonnesos vernichtet wurde.

See-schlachten bei Korykos und Myonnesos.

In der Bestürzung zog der König seine Besatzung aus Lysimachia und der Uebergang nach Asien hatte keine Schwierigkeiten mehr.

L. C. Scipio.

Als Consul leitete den Krieg L. Cornelius Scipio, den sein Bruder, der große Scipio, als Legat begleitete. Das war kühn! Wenn es dem Könige gelang, die Römer nur einmal zu schlagen, sie ins Innere Asiens zu verlocken, ihnen die Lebensmittel abzuschneiden, wenn er Hannibal an die Spitze seines Heeres stellte, und Geist und Disciplin seine Massen lenkten: dann waren die Römer bei ihren unzuverlässigen Bundesgenossen, die beim ersten Schlag abzufallen bereit waren, verloren. Aber die Römer rechneten auf ihre Tüchtigkeit, ihr Glück und auf die Verkehrtheit des Königs, und sie rechneten richtig. Antiochos gab sich selber auf; während die Römer zur Feier der Ancilien einen kleinen Halt machten, bot er die Hälfte der Kriegskosten und Smyrna und Lampsakos und andere Städte in Asien für den Frieden. Allein Scipio forderte von dem König „dem nicht blos der Zaum schon über den Kopf gezogen, sondern der auch schon den Reiter habe aufsitzen lassen,“ das Ganze der Kriegskosten und Verzicht auf Asien diesseits des Taurus. Der große Scipio, dessen Sohn der König aus der Gefangenschaft freigab, ertheilte dem König für diese Artigkeit den Rath, sich ja in keine Schlacht einzulassen.

Sieg bei Magnesia, 190.

Der König lagerte in fester Stellung bei Magnesia am Berge Sipylos, mit 70,000 Mann, einer trefflichen Reiterei und 55 Elephanten; die Stärke seines Heeres bildete die 16,000 Mann starke Phalanx. Obschon nur 30,000 Mann stark, lagerten die Römer ihm keck gegenüber, die Soldaten verlangten den Sturm. Hier kam es zur Schlacht und die Römer erfochten einen glänzenden Sieg; 50,000 Mann zu Fuß, 3000 Reiter wurden von ihnen erschlagen, 1400 wurden gefangen. Damit war der Krieg entschieden, 190. Der König nahm den Frieden an, den ihm die Römer dictirten: Verzicht auf Asien diesseits des Taurus, 15,000 Talente an die Römer, 500 an Eumenes zu bezahlen, Stellung von 20 Geiseln, Auslieferung des Hannibal und des Aetolers Thoas, Auslieferung aller Schiffe bis auf 10 und aller Elephanten. Die syrische Großmacht war dadurch gebrochen. Das abgenommene Land wurde zwischen Eumenes und den Rhodiern, die gute Dienste geleistet hatten, getheilt; die Rhodier erhielten Lykien, Karien bis zum Mäander, das Uebrige Eumenes, die griechischen Städte ausgenommen, welche für frei erklärt wurden. Dadurch, daß Eumenes Tralles und Milyas an der Grenze und Telmissos in der Mitte des den Rhodiern überlassenen Gebietes erhielt, war zwischen Eumenes und Rhodos, deren Vereinigung für Rom beschwerlich werden konnte, geschickt ein Zankapfel geworfen.

Der galatische Krieg, 189.

Der galatische Krieg reiht sich an den syrischen an, 189. Antiochos war besiegt, aber das Land schien den Römern noch nicht gesichert, so lange nicht

einem Feinde, dessen stürmische tollkühne Tapferkeit sie auch in diesem Kriege wieder fürchten gelernt hatten, ein Schlag beigebracht war; es waren dieß die rothhaarigen, blauäugigen, hochgewachsenen Galater. Der Nachfolger des L. Scipio, der Consul Cnejus Manlius, unternahm im Frühjahr 189 einen Zug gegen dieses Volk, das lange die Geisel Asiens, jetzt noch der einzige Vertheidiger seiner Unabhängigkeit war. An dem großen Heere, das der Consul gegen dieses kleine Volk aufbieten zu müssen glaubte, aus der Rede, mit der er seinen Soldaten Muth einzuflößen suchte, an dem kräftigen Widerstand, den die Galater leisteten, sieht man, welche gewaltige Mittel der verzagte Antiochos nicht zu gebrauchen verstand. Die Priester der Kybele begrüßten den Consul mit Segenswünschen gegen ihre Unterdrücker. Die Tolistobojer hatten sich auf das Gebirg Olympos zurückgezogen und verschanzt, die Tectosagen auf das Gebirg Magaba, die Trocmer hatten Frauen und Kinder zu den Tectosagen gethan, sie selbst waren zu den Tolistobojern gezogen, welche vom Feinde zunächst bedroht waren. Römische Kriegskunst siegte über undisciplinirte Tapferkeit. Das Lager auf dem Olymp, wie das auf dem Magaba wurde nach blutigem Kampfe erstürmt. Die Beute war unermeßlich. 40,000 Galater waren gefallen, die Ueberlebenden baten um Frieden; sie mußten aber keinen Tribut entrichten, brauchten ihre Verfassung nicht zu ändern, sollten nur die Ländereien abtreten, die sie römischen Bundesgenossen geraubt, und versprechen, letztere nicht mehr zu überfallen und mit Eumenes sich zu verbinden. Die Städte Asiens dankten dafür ihrem „Erretter" mit Goldkränzen. Die Civilisation, der Luxus gewann mehr Boden in Galatien, griechische Anschauungen brachen sich Bahn; doch erlosch die alte Energie bei den Männern ebenso wenig, als bei den Frauen der Ruhm der Keuschheit und des Hochsinns. Aber die Verfassung änderte sich, die Tetrarchie wurde erblich, und statt der 12 wurden es nach und nach 4, dann 3, zuletzt 1 Tetrarch, der also königliche Gewalt besaß. Die Sprache jedoch blieb. (Vergl. Seite 456—60.)

Friede mit den Aetolern 189. In demselben Jahre zwang der andere Consul, M. Fulvius, die Aetoler zum Frieden. Nach dem Siege über Antiochos blieb den Aetolern nichts übrig, als sich zu unterwerfen; sie zahlten 500 Talente, verpflichteten sich zum Gehorsam gegen Rom, verzichteten auf die Städte, welche Flamininus erobert hatten, auf die oeneadischen Inseln und Kephallenia.

Ende des Hannibal, 183. Scipios, Hannibals, Philopömens Tod 183. Der Auslieferung, die Antiochos versprechen mußte, hatte sich Hannibal durch die Flucht entzogen; er begab sich zu König Prusias von Bithynien, welcher den König Eumenes bekriegte. Die Römer mischten sich in diesen Krieg und eine Gesandtschaft unter T. Q. Flamininus verlangte entweder die Auslieferung des gefährlichen Flüchtlings, oder der König wollte ihren Wünschen zuvorkommen. Die Ausgänge des Thurmes, in dem Hannibal wohnte, selbst die geheimen, waren plötzlich besetzt und, da kein Mittel des Entkommens war, nahm Hannibal ein Gift, das er stets bei sich trug. Er endete seine Laufbahn unter Verwünschungen gegen Rom, er hatte sie begonnen mit einem Eid des Hasses gegen Rom, er hat den Schwur treu gehalten; die Arbeit seines Lebens war eine vergebene, Rom war Herrin der Welt. Im gleichen Jahre starb sein großer des Scipio, 183. Gegner Scipio. Als er seine Laufbahn begann, war Rom der erste Staat Italiens, und Herrin der Welt, als er sie schloß; das Größte verdankte das Vaterland ihm; er fühlte dieß und handelte nach seinem stolzen Herzen und setzte — was unverträglich mit der Republik — sich über Rechtsformen hinaus; zudem ist der Neid eine große Macht in der Geschichte! Seine Gegner griffen ihn zuerst im Bruder an: dieser habe im Krieg gegen Antiochos Geld unterschlagen, und L. Scipio ward zu einer Geldstrafe verurtheilt. Als man dieselbe Anklage gegen P. Sc. richtete, zerriß er öffentlich die Rechenschafts-

bücher, da es unwürdig sei, ihn wegen 3000 Talenten zur Rechenschaft zu ziehen, während er 15,000 in den Schatz gebracht habe. Als dieselbe Anklage vor das Volk gebracht wurde, antwortete er Nichts, als es sei ungeziemend für das Volk, auf eine Anklage gegen den Mann zu hören, der das Vaterland gerettet habe; es sei gerade der Jahrestag, an dem er bei Zama den Hannibal besiegt habe; wer es gut meine, gehe mit ihm, um den Göttern zu danken; und damit verließ er die Versammlung und das Volk eilte ihm nach, der Ankläger blieb allein. Verletzt durch solche Angriffe und satt an Ehren zog sich Scipio nach Liternum zurück, wo er 183 starb, mit dem Wunsch: das undankbare Vaterland solle nicht einmal seine Gebeine haben. Im gleichen Jahre endete **Philopoemen**, mit Recht der letzte der Hellenen genannt, weil altgriechische Seelengröße und Begeisterung für die Unabhängigkeit der Heimath den Kern seines Wesens bildete. Er hat den achäischen Bund gekräftigt, er hat Rom gegenüber dessen Unabhängigkeit zu wahren gewußt. Das ist das Werk seines Heldenlebens! 83 Jahre war Philopömen alt, als er einen Zug gegen Messene übernahm, in welchem eine Partei die Losreißung vom achäischen Bund versuchte. Mit wenigen Begleitern von der Uebermacht der Feinde überfallen, suchte er seine Gefährten zu retten, stürzte und ward gefesselt nach Messene gebracht und ihm hier der Giftbecher gereicht. Als er hörte, daß seine Freunde gerettet seien, rief er: „Gut! es ist nicht Alles verloren," leerte rasch den Becher und so verschied nach kurzem Todeskampfe „der Gründer der Freiheit, der Geber des edelsten Gutes", wie ihn das Denkmal der Tegeaten nennt. und des Philopömen, 183.

Der dritte makedonische Krieg 171—168. Nach dem zweiten makedonischen Krieg war Makedonien in einer ähnlichen Lage wie Karthago nach dem zweiten punischen; wie dort, so mußten auch hier Weitersehende an einen letzten Entscheidungskampf glauben.

König Philipp wollte nicht unvorbereitet sein und rüstete mit einem Eifer, einer Klugheit und Heimlichkeit wie Preußen von 1809—13 unter Stein. Hätte Philipp sich Täuschungen über seine Lage überlassen, so unterließen die Römer Nichts, um ihm die Augen zu öffnen. So lange der Krieg gegen Antiochos währte, behandelten sie ihn voll Rücksicht, erließen ihm den Rest des Tributs, entließen Demetrios, und erlaubten dem Könige sogar, Athamanien und einige Städte Thessaliens zu erobern. Kaum war Antiochos erlegen, so hörte alle Rücksicht auf, mußte Philipp in Tempe vor einem römischen Richter sich gegen die Klagen der Thessaler verantworten, wurden ihm die Städte in Thessalien, auch Athamanien abgesprochen, ward der König durch unwürdige Behandlung so gereizt, daß er in der Aufregung erklärte, noch sei nicht aller Tage Abend. Philipp erlebte die Entscheidung nicht mehr, er starb 179, mit dem Gefühl, daß er umsonst gekämpft und Verbrechen begangen, daß er ungerecht den unschuldigen Sohn Demetrios, den ihm Perseus durch einen unterschobenen Brief als mit Hilfe der Römer nach dem Throne strebend verdächtigt hatte, habe hinrichten lassen. — Sein Nachfolger Perseus erbte vom Vater den Haß gegen die Römer, aber nicht den Heldenmuth, nicht die Beharrlichkeit; er konnte große Pläne von weitem her anlegen, wenn es aber zur Ausführung kam, wich er erschreckt zurück. Vorerst setzte er die Rüstungen fort, sein Heer kam auf 43,000 Mann, Geld und Lebensmittel zu einem Krieg auf 10 Jahre Perseus.

wurden aufgehäuft; Makedonien sah voll Stolz auf seinen König, die mit der Lage der Dinge unzufriedenen Hellenen voll Hoffnung auf den einstigen Besieger der Römer; die Makedonier, früher von den Griechen so gehaßt, galten jetzt den Römern gegenüber als national. Perseus schmeichelte den Hellenen, bei einem Feste in Delphi stellte er sein ganzes Heer auf, um Zutrauen auf seine Macht in ihnen zu erwecken; er nahm alle wegen Politik oder Schulden flüchtigen

Bund gegen Rom. Griechen in sein Land auf. P. unterhandelte mit Karthago, mit dem König Genthios in Illyrien, dem König der Thraker, Kotys. König Eumenes enthüllte dem Senat den ganzen Plan und dieser erklärte 171 an Makedonien den Krieg. Die Römer führten ihn anfangs schlecht, wurden im ersten Treffen bei Larissa 171 geschlagen, 170 der Consul Hostilius, bei dem Versuch in Makedonien einzudringen, zurückgeworfen, im Winter darauf machte Perseus sogar Fortschritte in Illyrien. Hätte Perseus den Angriffskrieg gewählt statt sich bloß zu vertheidigen, hätte er mit seinem Geld dem Genthios gegenüber nicht so geknausert, die Weltlage besser benützt, die römische Geschichte wäre

Schlacht bei Pydna, 167. eine andere! Perseus aber gab sich selbst auf und wurde bei Pydna 167 von Aemilius Paullus, dem Sohn des bei Cannä gefallenen, vollständig geschlagen, die Phalanx erlag der Legion. An seinem Schicksal verzweifelnd floh der König mit seinem Schatz von 8.000,000 Thalern, mit denen er einen neuen Krieg hätte führen können, nach Samothrake und ergab sich dort dem römischen Feldherrn, blos um sein Leben bittend. Er wurde mit Genthios, der 168 von Anicius besiegt worden, im Triumphe in Rom aufgeführt. Der römische Stolz fühlte sich geschmeichelt, als zwei Könige in Trauergewändern und Ketten hinter dem Wagen des Triumphators folgten, als des Königs Töchterlein dem römischen Volke die unschuldigen Händlein bittend zustreckte. Als Perseus den Sieger gebeten, ihm diese Schmach zu ersparen, antwortete Aemilius Paullus: „Das liegt in deiner Hand.“ Aber Perseus verstand nicht wie ein König zu sterben, er verkümmerte nach zwei Jahren in Alba am Fucinersee; sein Sohn ward dort Schreiber des Magistrats. Makedonien aber hörte, 144 Jahre nach dem Tod des Welteroberers Alexander auf, ein eigenes Reich zu sein. Es ward in 4 Eidgenossenschaften getheilt, Amphipolis, Thessalonika, Pella und Pelagonia. Zwischenheirathen waren verboten, Keiner durfte in mehr als einer Eidgenossenschaft ansäßig sein; des Königs Familie und Beamte wurden nach Italien gebracht. Die Hälfte der früher an den König bezahlten Grundsteuer mußte nach Rom gezahlt werden, 100 Talente = 150,000 Thaler, die andere wurde erlassen. Illyrien ward in 3 Eidgenossenschaften getheilt.

„Mit der Schlacht bei Pydna“, sagt Polybios, „ist die römische Weltherrschaft vollendet worden.“ Er spricht wahr. Das ganze Erbe Alexanders

Die Weltherrschaft. des Großen fiel wie eine reife Frucht in ihren Schooß. Freunde wie Feinde wurden jetzt gleich unmächtig gemacht, so Eumenes von Pergamon, so trotz 140jähriger Freundschaft Rhodos, letzterm wurden die Besitzungen auf dem asiatischen Festlande genommen, durch die Erklärung von Delos zum Freihafen seinem Handel geschadet. Der König von Syrien, Antiochos Epiphanes, hatte den makedonischen Krieg benutzt, um Aegypten anzugreifen, er stand schon vor Alexandria, als ihn der römische Gesandte Gaius Popillius traf, und ihn aufforderte, Aegypten zu räumen und alles Eroberte zurückzugeben, 168. Als der König sich Bedenkzeit erbat, zog der Römer mit dem Stab einen Kreis um ihn, forderte Entscheid, ehe er aus dem Kreis herausgetreten. Und der König gehorchte und kehrte heim, und Aegypten kam unter römische Clientel.

Alle durch Perseus Papiere compromittirten Griechen wurden als Anhänger Makedoniens verfolgt, von den Anhängern Roms hingerichtet; um der Verfolgung und der politischen Agitation ein Ende zu machen, wurden 1000 Achäer auf einmal nach Italien in Verwahrung gebracht, unter ihnen Polybios, der Sohn des Lykortas.

Mit der Schlacht von Pydna hält Polybios mit Recht die römische Weltherrschaft für vollendet. Der Glaube an die Unbesiegbarkeit Roms steigerte sich; Könige demüthigten sich vor diesem Senat, Prusias von Bithynien fiel in der Curie auf sein Angesicht nieder und huldigte den „rettenden Göttern," Massinissa erklärte, die Römer waren die Eigenthümer seines Reiches, er nur der Nutznießer. Die ganze Welt erkannte im römischen Senate den obersten Schiedsrichter. Mit der Besetzung Makedoniens ist der Senat auch von dem Grundsatz abgegangen, keine Besitzungen außer Italien zu haben (Spanien mußten sie aus Politik behaupten, um keine neue karthagische Macht dort aufkommen zu lassen).

Dem Untergang Makedoniens folgte der Untergang jedes selbständigen politischen Lebens in Griechenland bald nach. Daß es so schnell ging, daran war die Rechthaberei und Streitsucht der Griechen selber Schuld. Untergang Griechenlands.

In all ihren Streitigkeiten appellirten sie nach Rom. Athen gab die Veranlassung, es erpreßte 156 von dem ihm unterthänigen Oropos eine große Summe; die Oroper wandten sich an den Senat, dieser beauftragte die Sikyonier mit dem Schiedsgericht, die Athen zu 500 Talenten Strafe verurtheilten. Die Athener klagten über die allzugroße Strafe in Rom, der Senat setzte die Strafe auf 100 Talente herunter. Die kath. Gesandten Karneades, der Akademiker, Diogenes, der Stoiker, und Kritolaos, der Peripatetiker, erlangten mit ihrer Beredsamkeit solchen Beifall in Rom, daß der alte Cato auf ihre schnelle Abfertigung drang, ihre Rednerei und Weisheit passe nicht für die römische Jugend. Die Athener zahlten aber auch diese Strafe nicht. Nun wandte sich Oropos an den achäischen Bund, bestach dessen Strategen Menalkidas mit 10 Talenten. Ehe dieser mit der Bundesmacht kam, hatten die Athener Oropos schon verwüstet. Im Bund selber brachen Zwistigkeiten aus, Sparta ward wegen Grenzstreitigkeiten verklagt. Der Senat erklärte, das gehöre zur Competenz des achäischen Bundes, nur peinliche Dinge nicht. Der Bundesvorstand Diäos, ein glühender Römerfeind, trat in Rom gegen Sparta auf, Menalkidas sprach für die Trennung Spartas vom Bund. Der Senat erklärte, seinen Entscheid durch Gesandte vermelden zu wollen.

Die von den 1000 Achäern zurückgekehrten 300 vermehrten in Griechenland den Haß gegen Rom; seit 149 erhob sich Karthago, Viriathus war unbezwungen in Spanien, in Italien Gährung um Bürgerrechte, seit 149 hatte sich Makedonien unter Andriskos oder Pseudophilippos IV. erhoben; er galt für einen unehlichen Sohn des Perseus, der im Verborgenen erzogen, von seinen Pflegältern mit seiner Geburt bekannt gemacht, beim König von Syrien um Hilfe gebeten habe, aber an Rom ausgeliefert worden und von dort nach Thrakien entflohen sei. Gewiß ist, mit thrakischen Banden erzwang er sich den Eingang in Makedonien und das ganze Land huldigte ihm und es gelang ihm anfangs, römische Heeresabtheilungen zurückzuschlagen. Also Hoffnung, Rom besiegen zu können! Wie toll stürzte sich die im Haß gegen Rom herangewachsene Jugend in den Krieg. Die Lage Roms war eine sehr ernste, auch in Asien gährte es. Während

Metellus 148 in Makedonien den Pseudophilipp bekriegt, zieht der Bundesfeldherr Demokritos gegen Sparta, schlägt die Spartaner. Unterdeß kommen die römischen Gesandten, an ihrer Spitze Aurelius Orestes, nach Korinth; sie verkünden: „der Bundesstaat ist unmöglich; Sparta, Korinth, Orchomenos, Argos, Herakleia, alle einst dem König Philipp unterthänigen Städte treten aus dem Bund, sind autonom.“ Entrüstung darüber! Diäos verkündet es dem Volk. Aufstand: die anwesenden Lakedämonier werden niedergemacht, die römischen Gesandten beschimpft. Der Senat im Gedräng will noch nicht Krieg, will das Geschehene übersehen, wenn man Sparta nicht bekriege und die Verbrecher strafe. Die Schlichtung des Streites verhinderte der neue Bundesvorstand Kritolaos, ein glühender Römerfeind, und reizte die Bevölkerung der einzelnen Städte zum Krieg. Unterdeß hatte Metellus den Pseudo-Philipp geschlagen und gefangen und rückte nach dem Süden vor; da er Griechenland liebte, wollte er vermitteln, sandte nach Korinth zur Landgemeinde (146) den Cnejus Papirius. Man frevelte gegen Völkerrecht, verhöhnte den Gesandten; die von Diäos erregte Versammlung beschloß Krieg gegen Sparta, resp. Rom. Vergeblich bot Metellus noch einmal Frieden an. Die Bundesmacht zog ihm entgegen. Scarpheia. Bei **Scarpheia** im Lande der Lokrer kam es zur Schlacht. Die Griechen wurden geschlagen, Kritolaos verschwand. Diäos ward Dictator des Bundes, befreite Sklaven, erhob große Steuern, suchte bei Megara die Römer aufzuhalten. Eine Schreckensherrschaft kam auf, die Friedenspartei ward niedergehalten; Viele gaben sich aus Verzweiflung den Tod. Der Consul Mummius kam an mit dem Befehl, die Rebellen zu züchtigen. Bei Leukopetra, 146. **Leukopetra** kam es 146 zur Schlacht. Die Griechen erlagen. Diäos floh nach Megalopolis, tödtete dort zuerst seine Frau in den Flammen des Hauses, dann sich selbst. Drei Tage nach der Schlacht nahm Mummius die offene Stadt Korinth Korinth zerstört, 146. mit Sturm, sie ward geplündert, verbrannt, die Einwohner als Sklaven verkauft, die Stätte des verletzten Völkerrechts mußte der Consul zerstören, 146. Wie Korinth, so ging es andern Städten des achäischen Bundes innerhalb und außerhalb des Peloponnesos.

Zur politischen Einrichtung des Landes kamen zehn Bevollmächtigte und als ihr Beirath Polybios mit Empfehlungen seines Freundes und Gönners P. Cor. Scipio Aemilianus; er drückte dem sterbenden Vaterlande die Augen zu und versüßte den Todesbecher. Manche Rohheit und Härte wußte der biedere Mann abzuleiten oder zu mildern. Rom behielt im Wesen die Oberhoheit, ließ aber schonend den Schein; manchen Städten blieb die Autonomie. Alle Staatenbünde wurden aufgehoben; statt der Demokratien überall Timokratien; einige Orte behielten Immunität, die meisten aber zahlten Kopf- und Grundsteuer nach Rom. Keiner durften in zwei Staaten Grundbesitze haben. Polybios blieb Schiedsrichter zwischen den einzelnen Staaten und ordnete die Verfassungen. Achaja wurde Provinz, Sparta, Athen und die Amphiktyonenstaaten blieben autonom. Athen behielt Lemnos, Imbros und Skyros. In den andern Staaten nahm bald Armuth und Verödung überhand. Dio Chrysostomos fand auf Euböa $^2/_3$ des Bodens unbestellt, im Peloponnes nur Trümmer von Städten und Tagreisen weit nur einen Ziegenhirten. — Korinth ließ Julius Cäsar wieder erbauen, Athen blieb eine Art Universitätsstadt, Rhodos behielt am längsten einen gewissen Glanz.

Wie edlere griechische Naturen sich über den Gang der Dinge zu trösten und mit ihm zu versöhnen suchten, zeigt Polybios. Er wurde nach Italien verbannt, dort lernte er Roms Schatten- und Lichtseiten kennen; bei aller aufsteigenden Verderbniß war bei den Römern dennoch Treue und Glauben und das Gefühl, daß man unter dem Einfluß der Götter handle; gesteht er doch

selbst: „Wenn auch ein Grieche zehn obrigkeitlich beglaubigte Handschriften mit eben so vielen Siegeln und doppelt so vielen Zeugen ausstelle, dürfe man ihm dennoch kein Talent Goldes anvertrauen, während römische Beamte die größte Summe eingedenk ihres Eides gewissenhaft verwalten." Da ward er selbst überzeugt, daß Roms Weltherrschaft der Wille der Götter sei, und tröstete sich damit: Die Römer sind die besten der Hellenen. Er steht an der Wende zweier Zeiten, blickt mit Wehmuth in die Vergangenheit und mit Bewunderung in die neu aufgehende Sonne. Außer als Stifter der pragmatisch-historischen Schule ist er als Mittler zwischen Griechenland und Rom von Bedeutung. Die oft rauhe und starre Sprache des Polybios zeigt die Mischung des römischen und hellenischen Geistes. —

So erlag Griechenland dem Schwerte Roms! Die absterbende Blume ward geknikt, aber ihr Samen war in alle Welt zerstreut; die geistige Wirksamkeit Griechenlands berührte jetzt auch den Westen. Die Griechen wurden die Lehrer der Römer. Die Besiegten schlugen die Sieger in die Bande ihres Geistes.

Dritter punischer Krieg, 149—146.

Karthago wurde in demselben Jahre wie Korinth zerstört.

Von 201 bis 147 hatten die Karthager Friede mit Rom, eine glückliche Zeit für ihre Wohlhabenheit; die makedonischen Kriege vernichteten den Handel des Ostens und hoben den punischen. Ihr Unglück war die Nähe **Massinissas**, der Massinissa. entweder geheime Instruktionen hatte, sie zu reizen und zu schmälern oder der wohl wußte, daß, wenn er es thue, man es in Rom gern sehe. 191 nahm er ihnen die reiche Küste B y z a k e n e weg; als die Karthager sich in Rom beschwerten, kam der ältere S c i p i o A f r i k a n u s als Schiedsrichter, sah Massinissas Unrecht ein, verweigerte aber die Antwort, da er keine Entscheidung geben durfte. Im Kriege gegen Perseus befestigte sich Massinissa in der Gunst der Römer durch Absendung von Hilfstruppen, griff dann die Karthager von Neuem an, die vergebens Roms Schutz anriefen. Sie mußten sich nun selbst helfen, stellten unter Hasdrubal ein Heer auf, wurden aber von Massinissa geschlagen, zu einem harten Frieden, Abtretung alles Landes, das er ihnen genommen, und ratenweiser Zahlung von 5000 Talenten gezwungen. Römische Gesandte sollten die Karthager, wenn sie siegten, zur Niederlegung der Waffen vermögen. In Rom kämpften damals zwei Parteien, die eine verlangte Zerstörung, die andere Schonung, weil Rom sonst jedes Gegengewicht fehle. Cato rief bei jeder Sitzung im Senat: „Uebrigens stimme ich für die Zerstörung Karthagos," Scipio Nasica: „Ich stimme für die Erhaltung." Vielleicht hatte die Ansicht einen Grund, daß die Nobilitätspartei für ihren Viehhandel in Karthago großen Absatz fand und dort das Getreide wohlfeil einkaufte; daß Cato, der den kleinen Bauernstand schützen und wieder heben wollte, wegen Vertheilung neuer fruchtbarer Grundstücke gerade auf die Zerstörung Karthagos drang. Darum das Vorzeigen frischer schöner Feigen: „Diese Feigen saßen noch vor drei Tagen an ihren Zweigen in den Gärten Karthagos und eine so mächtige Feindin duldet ihr in eurer Nähe."

Der Untergang Karthagos ward beschlossen. Zuerst warf man den Karthagern vor, sie hätten durch den Krieg mit Massinissa den Vertrag gebrochen. Sie schickten Gesandte, fragten, was sie thun sollten. In Lilybäum, wo ein

Heer von 80,000 Mann sich sammelte, eröffneten ihnen die Consuln, sie sollten in 30 Tagen 300 Geiseln aus den vornehmsten Familien stellen, um ihre Unterwerfung unter die Consuln zu beweisen. Die Geiseln wurden in Utika übergeben. Dann die Forderung: Alles Getreide, alle Kriegsmaschinen, alle Waffen zu übergeben. 2000 Maschinen, 200,000 Rüstungen wurden übergeben. Nun der Endbescheid, nachdem die Gesandten durch alle Reihen des Heeres vor das Tribunal des Consuls geführt waren: Die karthagische Behörde ist nicht Meister der Stadt; um Ruhe für Rom zu haben, soll Karthago 3 Meilen von der See neu gebaut eine offene Stadt sein, das jetzige Karthago zerstört werden. „Ihr habt ja versprochen die Stadt zu schonen." „Civitas bedeutet die Einwohner, nicht die Mauern," lautete die Antwort.

Diejenigen unter den Gesandten, welche früher zur Nachgiebigkeit gerathen, wagten nicht zurückzukehren; die andern verschwiegen den Entscheid dem Volk, erklärten ihn aber weinend dem Senat. Dumpfer Schmerz und wilde Raserei der Verzweiflung! die Thore wurden geschlossen, alle Römer niedergemacht, sich zu vertheidigen beschlossen; der Bann gegen Hasdrubal, den man wegen der Römer preisgegeben und der mit 20.000 Sklaven den Krieg gegen Massinissa führte, zurückgenommen; dieser zum Feldherrn außer der Stadt ernannt. Im ersten Anlauf hätten die Römer die Stadt wohl genommen, aber sie hatten entweder kein rechtes Herz zur Sache, oder warteten, daß die Karthager sich ergeben. Diese aber rüsteten: täglich wurden 100 Schilde, 300 Schwerter, 500 Lanzen, 1000 Wurfspieße geschmiedet, die Frauen gaben ihr Haar zu Bogensehnen hin. Als die Römer dann stürmen wollten, wurden sie auf der festen Landseite wie auf der Seeseite zurückgeschlagen. — Die Consuln mußten sich bis Utika zurückziehen und führten den Krieg zunächst gegen Hasdrubal und Himilko Phameas. Letzterer ging zuletzt, am Schicksal Karthagos verzweifelnd, zu den Römern über, die ihn reich beschenkten; einige Tausend folgten ihm. Massinissa ward mißtrauisch gegen die Römer, bot den Karthagern an, sich ihm zu ergeben, er werde sie schützen, vielleicht wäre die römische Heerschaft in Afrika gebrochen worden. Sie aber hofften auf den Krieg, der in Makedonien und Spanien neu ausgebrochen war, und suchten allenthalben Verbindungen gegen die Römer zu stiften. Die Consuln des nächsten Jahres L. Calpurinus Piso und L. Mancinus führten den Krieg ungeschickt, wurden von Hasdrubal in einen Hinterhalt gelockt und geschlagen.

Scipio. Nun wurde **P. Scipio**, Paulli Filius, der Sohn des Siegers über Perseus, zum Consul gewählt, ein ausgezeichneter Feldherr. — Scipio landete auf Marsalia und nahm diesen Theil der Stadt bald; dann suchte er den Hafen durch einen Damm zu sperren. Die Karthager bauten im Hafen eine Flotte und gruben einen anderen Kanal ins Meer; in der ersten Seeschlacht waren sie glücklich, aber nicht in der zweiten. Scipio bemächtigte sich des Hafens, die Karthager zündeten das Arsenal an. Dann Straßenkampf bis zur Byrsa, drei Straßen mit den schönsten 7 Stock hohen Häusern und großen Gewölben führten vom Hafen zur Burg. Kampf von Haus zu Haus bis auf's Dach hinauf. Die Uebermacht und der Hunger siegten endlich über die Karthager. Was sie eroberten, verbrannten die Römer. Nun Kampf um die Altstadt. Priester kamen heraus und flehten um ihr Leben, über 50,000 schlossen sich ihnen an. Dann letzter Kampf um den höchsten Punkt der Citadelle, welche die Ueberläufer vertheidigten. Hasdrubal ergab sich, sein Weib fluchte ihm darob und stürzte sich im Festschmuck mit ihren Kindern von den Zinnen des Tempels. Dann ward Scipio Herr der Stadt, die 17 Tage gebrannt haben soll. Wehmüthig blickte er in die Flammen, und gedachte der Verse Homers:

Ende Karthagos.

Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt
Priamos und das Volk des lanzenkundigen Königs.

Aus dem Hafen von Karthago lief später unter Genserich die Flotte aus, welche Rom zerstörte.

Als Symbol der ewigen Vernichtung führte Scipio den Pflug über die Stätte. 80 Jahre später ward hier eine neue Colonie angelegt und Karthago ward bald die erste Stadt nach Rom und Constantinopel, so günstig ist ihre Lage. 4,470,000 Pfund Silber führte der Sieger nach Rom und Hasdrubal zum Triumph. Die 50,000 wurden theils als Sclaven verkauft, die Vornehmen in italischen Städten verwahrt. Vom alten Karthago steht nur noch ein Molo. Karthagische Inschriften fanden sich in Sicilien, Gesenius hat sie mittelst der hebräischen Sprache erklärt.

Viriathus in Spanien. 149 — 140.

Die Römer haben nicht so leicht Fortschritte in Spanien gemacht wie die Karthager, weil sie den kriegerischen Geist des Volkes zu ersticken suchten, die Karthager hatten sie mit Vortheilen gewonnen und einen Stamm gegen den andern gebraucht. Nachdem die Karthager aus Spanien fort waren, führten die Römer gegen die Völker im Innern von 206—195 einen blutigen Krieg. Cato gewann die Spanier zuletzt durch Milde und Gerechtigkeit und schleifte 80 Städte durch List. 180—178 bezwang sie Semp. Gracchus, der Vater der Volkstribunen, und gab ihnen einen Frieden: sie zahlten Tribut, die Armen bekamen Ländereien und stellten Soldaten, Städte sollten sie nicht befestigen. 171 ward auf den Bericht des Canulejus hin den Spaniern das Privilegium Hispaniae ertheilt, nach welchem die römischen Beamten die Lieferungen für ihre Bedürfnisse nicht in Geld abschätzen, die Vicesima nicht in Geldabgabe verwandeln und nur Einheimische die Abgaben erheben sollten. Die Römer hielten die Bedingungen nicht, somit auch die Spanier nicht, Segida ward befestigt, darum Krieg mit den Keltiberern. Der Consul Fulvius Nobilior wurde von den Arevakern geschlagen. A. Marcellus stellte das Foedus Gracchi wieder her. Ein Angriff der Lusitanier auf Südspanien erfolgte, Galba vernichtete durch Verrath einen Theil bei Cama. Cato klagte ihn vergeblich auf den Tod an, 148. Unter denen, die entrannen, war **Viriathus**, der die Römer hart büßen ließ, Hirt, Jäger und Räuber zugleich, ein Mann mit tapferem kühnem Herzen, geschickter Hand und schnellen Füßen; wie jetzt noch oft in Südeuropa, organisirte er, bald der Held der Nation, den Guerillakrieg und schlug die Römer 8 Jahre hindurch. Diese mußten zuletzt einen Frieden mit ihm schließen, ihn als socius et amicus populi Romani aequo jure, d. h. als Souverain anerkennen; Alle, die unter ihm gedient, sollten das Land behaupten, das sie unter ihm besessen. Viriathus hielt den Frieden, die Römer nicht. Caepio bestach die Unterhändler, die den Helden ermordeten, während er in seinem Zelte schlief, „denn anders konnte er wohl nicht besiegt werden." — Die Freunde des Viriathus ermordeten sich an seinem Grabe kämpfend bei der Leichenfeier. Seine Nachfolger besaßen nicht seinen Geist und die Lusitanier nicht seine Ausdauer; sie erlagen. Der Kampf ward jetzt noch gegen die Keltiberer, welche Viriathus mit den Lusitaniern zu vereinen gesucht hatte, namentlich in **Numantia** geführt, das aber nur 8000 Bewaff-

Viriathus.

Numantia, 143—134.

nete besaß. Die Römer erlitten wiederholt Niederlagen. Zweimal schlossen die Römer Frieden, zweimal brachen sie ihn, unter Q. Pompejus und L. Mancinus. Letzterer ward ausgeliefert, die Numantiner aber schickten ihn zurück. Nun dauerte der Krieg mehrere Jahre, zuletzt mußte man zum **Scipio Afrikanus** greifen. Dieser kam mit 60,000 Mann und umschloß die Stadt. Die Numantiner erlagen dem Hunger, verzehrten der Feinde und ihre Leichen und tödteten zuletzt sich selbst; nur 50 wurden im Triumph nach Rom geführt 133 v. Chr.

Scipio Afrikanus.

Die Römer.

Die Republik in ihrem Verfall.

(Hilfsmittel für diesen und den vorigen Abschnitt: Rubino, Untersuchungen über römische Verfassung und Geschichte. Kassel 1839. Göttling, Geschichte der römischen Staatsverfassung. Halle 1840. — Lorenz, Ueber das Consulartribunat. Wien 1855. — Haltaus, Geschichte Roms im Zeitalter der punischen Kriege. 1846. — Bröcker, Geschichte des ersten punischen Krieges. Tübingen 1849. — Seibel, der Söldnerkrieg der Karthager. Dillingen 1842. Vincke, Der zweite punische Krieg und der Kriegsplan der Karthager. Berlin 1841. — Rauchenstein, der Zug Hannibals. Aarau 1849. — Nitzsch, Die Gracchen und ihre nächsten Vorgänger. Berlin 1847. — Gerlach, Tiberius und Cajus Gracchus. Basel 1843. — Lau, Die Gracchen und ihre Zeit. Hmbg. 1854 — Schmidt, Die bürgerliche Gesellschaft in der altrömischen Welt und ihre Umgestaltung durch das Christenthum, Leipzig 1857. — Wallon, Histoire de l'esclavage dans l'antiquité. III vol. Paris 1847, — Kiene, Der römische Bundesgenossenkrieg. Leipzig 1845. — Mérimée, Etudes sur l'histoire Romaine, I. Guerre sociale. Paris 1844. — Ahrens, Livius Drusus. Coblenz 1836. — Zachariä, Sulla als Ordner des römischen Freistaates. Heidelberg 1834. — Lau, Corn. Sulla, Hmbg. 1855. — Gerlach Marius und Sulla. Basel 1856.

Mit der Erweiterung des Reiches über Italien hinaus hörte die gute Zeit der Republik auf. „Der Pflug stand still in der freien Hand, Sinn und Kraft wandte sich auf die zu bezwingende und zu beherrschende Welt. Den nach Außen erfolgreich Ungerechten genügte die sittige Gebundenheit zu Hause von keiner Seite mehr." In den Provinzen mußte man Statthalter haben; es war nicht zu verhindern, daß diese sich bereicherten und, wenn sie im fremden Lande einige Zeit wie Könige geherrscht hatten, zu Hause nicht mehr gehorchen wollten und gefährliche Bürger wurden. Mit dem ungeheuren Reichthum kamen eine Menge Sclaven nach Rom, mußte der Stand der Handwerker und Kleinbauern schwinden und es neben einigen Millionären Millionen Arme geben. Die Ereignisse in dem nächsten Jahrhunderte sind lauter Symptome dieses krankhaften Zustandes. Einsichtige und edle Naturen wollen zuerst auf verfassungsgemäßem Wege helfen, scheitern aber an der Bethörung der Besitzenden wie der Massen. Der Versuch, durch Gewalt und Bürgermord zu helfen, frommt eben so wenig. Zuletzt stirbt die Republik in den Armen eines glücklichen Soldaten.

Der Reformversuch der Gracchen.

Dieses Geschlecht hatte in den Kriegen der Republik sich mehrmals hervorgethan, zudem war es volksbeliebt. Der Vater der beiden Volkstribunen, Die Gracchen

Cornelia Tib. Semp. Gracchus hatte die Tochter des großen Scipio heimgeführt, **Cornelia**, jene edle, kluge und hochsinnige Frau, welche, als sie nach dem Tode ihres Gemahls von dem König von Aegypten den Antrag erhielt, das Diadem mit ihm zu theilen, eine Königskrone ausschlug, um sich ganz der Erziehung ihrer Kinder zu widmen. Als einst reiche Freundinnen ihren Schmuck zu sehen verlangten, zeigte sie ihnen ihre Kinder, die gerade aus der Schule kamen, mit den Worten: „Sehet, das ist mein Schmuck!“ Als ihre Tochter jenem Scipio vermählt wurde, welcher Karthago und Numantia zerstörte, wollte sie nicht Schwiegermutter des Scipio genannt werden, „Mutter der Ihre Söhne. Gracchen“ zu heißen, das sei ihr schönstes Ziel. Ihre Söhne waren ihr Stolz und ihre Freude; sie hatten beide den hohen Seelenschwung der Mutter, sie hatten beide, was dem Geschlecht der Gracchen eigenthümlich war, — eine große Milde des Wesens, sie waren beide von dem stoischen Philosophen Blosius in jener Philosophie unterrichtet, welche nicht bloß liberale Grundsätze, sondern auch Seelenstärke lehrte. Der ältere, Tiberius, war sanft und gesetzt, in Blick und Bewegung stets ruhig und gemessen, von einfachen Sitten; der jüngere, Cajus, war aufbrausend und heftig, rasch und feurig Tiberius. in seinen Handlungen. **Tiberius** hatte sich vor Karthago und Numantia hervorgethan; er hatte den Frieden geschlossen, als Consul und Heer verloren waren. Die Nichtratifikation desselben reizte ihn zuerst gegen den Senat, der aber nicht wagte, den Liebling des Volkes an die Numantiner auszuliefern. Auf der Rückkehr durch Etrurien sah er statt der Freien nur Sklaven in Ketten auf den Feldern arbeiten und der Anblick ihres Elendes und der Gedanke an die schweren Folgen, wenn der Mittelstand der kleinen Grundbesitzer vollständig schwinde, gab ihm den ersten Antrieb zu seinem politischen Auftreten. „Die wilden Thiere, welche in Italien hausen, das Vieh, welches auf den Weiden treibt, sie haben ihre Höhlen und Lagerstätten, aber diese Bürger, welche für Italien kämpfen und fallen, nennen Nichts ihr eigen als das Tageslicht und die Luft. Es lügen unsere Feldherren wenn sie vor der Schlacht die Legionen auffordern, die Grabmäler und Altäre zu vertheidigen; von allen diesen Römern hat keiner einen Grabhügel seiner Väter, keiner seinen eigenen Heerd aufzuweisen. Für die Ueppigkeit Anderer, für fremden Ueberfluß und Reichthum müssen sie streiten und sterben. Herren heißen sie der Welt — und auch nicht eine Scholle Erde ist ihr Eigenthum.“

Nach seiner Rückkehr nach Rom ward er durch viele Zuschriften aufgefordert, sich der Sache der Armen anzunehmen und bewarb sich zu diesem Zwecke im Einvernehmen mit den ersten Männern seiner Zeit um das Volkstribunat für das Jahr 133. Als Volkstribun erneuerte er nun das Ackergesetz des Licinius von 376, jedoch mit einigen Modifikationen, um historische Lex Sempronia agraria. Rechte zu schonen. Niemand soll nach der **Lex Sempronia agraria** von dem Ager publicus, — d. h. dem durch die Waffen gewonnenen Land, das der Republik gehörte, dessen Benutzung sie aber gegen bestimmte Abgaben an Römer oder Fremde zu überlassen gewohnt war, — mehr denn 500 Jugera besitzen, jedoch soll ein Familienvater für zwei von seinen Söhnen eben so viel, also im Ganzen 1000 Jugera Staatsland besitzen dürfen. Für die abzutretenden Ländereien soll den gegenwärtigen Inhabern eine angemessene Entschädigung aus dem Staatsschatz gegeben werden. Die abgetretenen Aecker sollen in Losen von 30 Morgen unter die besitzlosen Bürger oder italischen Bundesgenossen vertheilt werden, aber die neuen Besitzer dürfen diese Ländereien nicht verkaufen oder verpfänden; sie haben sie nicht als Eigenthum, sondern in unveräußerlicher Erbpacht. Eine jährlich vom Volk gewählte Commission von drei

Männern (Triumviri agris dividundis) hat die Ackervertheilung vorzunehmen und zu entscheiden, ob ein Acker Staats- oder Privateigenthum sei. Der Zweck dieses Gesetzes ist: das Ueberhandnehmen des Proletariats, das Aufhören des Mittelstandes, das Anschwellen der Güter und Reichthümer in der Hand Weniger und damit einen in nächster Aussicht stehenden furchtbaren Kampf zwischen Armen und Reichen zu verhindern. „Die Revolution wird nicht erst kommen, sie ist bereits da, durch eure Schuld, weil ihr die unfreie und besitzlose Menschenmasse immer mehr anwachsen laßt. Gebt ihnen Arbeit, Aecker und einen Herd, und nicht der Ausbruch neuer, sondern der Schluß der alten Revolutionen wird die Assignation nach sich ziehen." Und an einer andern Stelle äußert er sich über die Gerechtigkeit seiner Forderungen: „Ist es nicht gerecht, daß dem ganzen Volke zu Gute kommt, was dem ganzen Volke gehört? Oder ist das Wohl des Bürgers von geringerem Werth als das des Sclaven? Wer von beiden führt die Waffen für das Vaterland? Können diese etwa sicherer dem Unfreien, dem Besitzlosen anvertraut werden, als dem seßhaften Bürger? Welchen Gefahren gehen wir entgegen! Während wir durch Waffengewalt und Kriegsglück in den Besitz des größten Theils der bewohnten Erde gelangt sind und uns mit der Hoffnung schmeicheln, auch den übrigen Theil zu gewinnen, laufen wir Gefahr, durch zunehmende innere Schwäche und Habsucht selbst das bereits Erworbene an den Feind zu verlieren." — Der einzige gegründete Einwurf, der sich gegen die Rechtmäßigkeit des Antrags erheben ließ, war der, daß der Besitz des Staatslandes durch die Zeit geheiliget, denn seit 100 Jahren war kein Staatsland mehr erworben worden, also Privatbesitz geworden sei, zumal die Besitzer das Land oft mit großen Kosten urbar gemacht, Bauten darauf errichtet, oder durch Erbschaft oder käuflich erworben hätten. Um diesem Vorwurf zu begegnen, hatte Gracchus auf Entschädigung aus dem Staatsschatz angetragen, obschon er hätte erklären können, daß durch das Nichtbezahlen der pflichtmäßigen Abgaben an den Staat der Besitz verwirkt sei. Es war ein gut gewähltes Mittel zu helfen, obgleich es tief in die Interessen der reichen Grundbesitzer einschnitt. Der Antrag rief einen furchtbaren Haß hervor, Gracchus hatte in ein Wespennest gestochen. Da nahm der Tribun den Antrag wegen Entschädigung zurück. Die reichen Grundbesitzer hingegen gewannen einen seiner Collegen, den Tribunen **Marcus Octavius**, welchem Gracchus vergebens den Schaden, den er erleide, aus eigenen Mitteln zu ersetzen sich erbot. Der Tag der Abstimmung kam, der Tribun Octavius verbot dem Schreiber das Gesetz vorzulesen. Gracchus eilte in den Senat, um diesen zu einem Vorbeschluß zu bewegen, den dann das Volk bestätigen sollte, wurde aber mit Hohn und Schimpf zurückgewiesen. Nun brachte Gracchus am andern Tag in der Volksversammlung den Antrag zur Abstimmung, ob es recht sei, daß ein Volkstribun, der dem Volk feindlich gesinnt sei, sein Amt ferner bekleiden dürfe. Und hierin handelte Gracchus verfassungswidrig. Das Volk entschied gegen Octavius und entsetzte ihn seiner Stelle. Das Gesetz wurde sodann vom Volk angenommen und Tiberius und Cajus Gracchus und der reiche Appius Claudius, welcher einst dem Tiberius seine Tochter zur Gattin gegeben hatte, weil er für den trefflichsten aller jungen Römer galt, mit der Vollziehung des Gesetzes beauftragt. Nun kam es zur Ausführung, die aber ihre großen Schwierigkeiten bot, da der Senat alle möglichen Hindernisse in den Weg legte, und da erst zu ermitteln war, was Staats- und was Privatgut sei. Die Sache zog sich in die Länge und das Volk erkaltete. Um seine Liebe wieder zu gewinnen, stellte Gracchus den Antrag, daß die Schätze des Königs von Pergamon, welcher sein Vermögen und Reich dem römischen Volk vermacht hatte, zur Anschaffung von Ackergeräth unter das Volk vertheilt und die Verwaltung seines Reichs vom Senat an das

Ihre Rechtmäßigkeit.

Marcus Octavius.

Volk übergehen und zugleich von den senatorischen Gerichten Appellation an das Volk gestattet werden solle. Um sein Gesetz durchzuführen, bewarb er sich wieder um das Tribunat; um aber seine Wiederwahl zu hintertreiben, boten die Gegner alle Mittel auf. Der Wahltag kam. Schon hatten die zwei ersten Tribus zu seinen Gunsten gestimmt; da warfen seine Gegner ein, daß die Wiederwahl eines Tribunen ungesetzlich sei. Es entstand Streit und die Wahlhandlung ward auf den andern Tag verschoben. Gracchus fühlte, daß man sein Blut wolle, erschien in Trauerkleidern auf dem Forum, seinen Sohn an der Hand, und empfahl ihn der Liebe des Volks. Wieder kam der Wahltag, der Senat berieth aber im Tempel der Fides über Gewaltmaßregeln, der Consul weigerte sich dessen. Da rief das Haupt der alten Partei, Scipio Nasica: „Wer das Heil der Republik will, der folge mir!“ und stürmte mit vielen Senatoren und Clienten in die Volksversammlung, wo beim Anblick der Senatoren Alles floh und Niemand an Widerstand dachte. Die Umgebung des Gracchus wurde erschlagen, er selber auf der Flucht getödtet und seine Leiche in die Tiber geworfen. Tiberius Gracchus war noch nicht 30 Jahre alt.

Tiberius Gracchus fällt, 133.

Mit Tiberius Gracchus fielen gegen 300 seiner Partei. Bürgerblut war in einem Verfassungsstreite geflossen, und nicht mit Unrecht sagt Sallust, daß die Ermordung des T. Gracchus das römische Volk in zwei große Parteien geschieden habe. Doch setzten die Reformfreunde es durch, daß die Vertheilung des Domäniallandes fortdauerte und in Folge dessen mehrte sich auch die Zahl der Bürger um 76,000. Die Vertheilungscommission griff nun aber auch Domäniallland an, das den Bundesgenossen durch Volksbeschluß zugetheilt worden war; diese wandten sich um Schutz an den ersten Mann Roms zu dieser Zeit, an Publius Cornelius Scipio, den Sieger über Karthago, der gerade von der Eroberung Numantias heimkehrte. Scipio setzte es durch, daß der Theilungscommission die Entscheidung über das, was Domänialland und was Privatbesitz sei, entzogen und an die Consuln gewiesen wurde. Damit hörte die Domänialtheilung auf, als sie des Guten Vieles vollbracht und nun nahe daran war, Schlimmes — die Entfremdung der Bundesgenossen — zu bewirken.

Ende des P. Cor. Scipio Africanus minor, 129.

Scipio hatte in dieser Frage im Senate gesprochen und sollte am andern Tage vor dem Volk einen Vortrag halten. Dieses war zahlreich auf dem Forum versammelt, als Metellus erschien und bestürzt ausrief: „Die Mauern unserer Stadt sind eingesunken, Scipio Africanus ist im eigenen Hause im Schlafe ermordet worden.“ So war es in der That! Der Sieger über Karthago und Numantia wurde in der Nacht erwürgt und seine Leiche mit verhülltem Antlitz zum Holzstoß getragen. „Seine Ermordung war die demokratische Antwort auf die aristokratische Blutscene am Tempel der Treue,“ meint Mommsen, aus Furcht und Rache versetzen sich die Parteien die heftigsten Schläge. Der Mörder gehörte ohne Zweifel zur Partei der Gracchen und Papirius Carbo ist oft als der Mörder bezeichnet worden. Zur Untersuchung kam es nicht. Scipio hatte als Mittelmann in der aristokratischen wie in der demokratischen Partei seine Gegner. Jene fürchtete, daß er Dictator werde, und dann durchgreifende Reformen ins Leben rufe; diese haßte ihn, seit er sich gegen Gracchus ausgesprochen. Scipio war gegen Gracchus von dem Augenblick an, wo dieser, um seine Reformen zu retten, die ganz

Verfassung in Frage stellte. Als er vor Numantia die Nachricht vom Tode des Gracchus erfuhr, rief er mit einem Verse aus Homer:

„Also verderbe ein Jeder, der solcherlei Thaten verübet!"

Von Carbo vor dem Volk um seine Meinung über die Ermordung des Gracchus gefragt, erklärte er entschieden, Gracchus sei mit Recht getödtet worden; als das Volk ihn darob durch Geschrei verhöhnte, rief er: „Schweigt ihr, denen Italien Stiefmutter ist, ich fürchte die, welche ich gefesselt hier herbrachte, nicht, wenn sie der Fesseln entledigt sind."

Derselbe Carbo hat 131 als Volkstribun das Gesetz durchgebracht, daß auch bei Gesetzen die geheime Abstimmung gelten solle; mit dem Vorschlage jedoch, daß es dem Volke erlaubt sein solle, die alten Volkstribunen für das nächste Jahr wieder zu erwählen, drang er nicht durch. Dagegen setzte es der Tribun Atinius Labeo durch, daß die Volkstribunen im Senate nicht blos Sitz sondern auch Stimme haben sollten; als ein Gegenschlag ist der Senatsbeschluß vom Jahre 130 zu betrachten, daß die Volkstribunen für Tumulte in der Volksversammlung verantwortlich seien. Als verlautete, daß die demokratische Partei durch Ertheilung des Bürgerrechts an die italischen Bundesgenossen dieselben für die Gracchische Domänialauftheilung gewinnen wolle, brachte der Volkstribun Junius Pennus 126 das Gesetz in Vorschlag, daß die Fremden, welche ohne das Bürgerrecht zu besitzen, sich in Rom angesiedelt haben, hinweggewiesen werden sollen und sandte der Senat den Consul Fulvius Flaccus 125 gegen die Salluvier den Bewohnern von Massilia zur Hilfe, damit er seinen Vorschlag, allen italischen Bundesgenossen das Bürgerrecht zu ertheilen, nicht durchsetze. Als die Colonie Fregellä am Liris, die erste Stadt Italiens nach Rom, die für die italischen Bundesgenossen das Wort zu führen pflegte, deßhalb gereizt zu den Waffen griff, ward sie durch Verrath schnell erobert und zum abschreckenden Beispiele zerstört. Der Bruder des Tiberius Gracchus, Cajus, den man wider Recht als Quästor in Sardinien festgehalten hatte, ward als Urheber des Aufstandes von Fregellä angeklagt; er hob den hingeworfenen Fehdehandschuh auf, ließ sich zum Volkstribun wählen und begann 123 den entscheidenden Kampf gegen den Senat.

Parteikämpfe von 131 bis 124.

Cajus Gracchus war 9 Jahre jünger als sein Bruder, aber eine geistig tiefere und viel leidenschaftlichere Natur. Als der Bruder erschlagen wurde, war Cajus noch zu jung, um hohe Ehrenämter zu bekleiden. Doch wirkte er in dem Geiste des Tiberius. Wir finden ihn als Triumvir für die Ackervertheilung, als Redner für die Wiederwahl der Volkstribunen und gegen den Vorschlag des Pennus. Die Mutter war gegen seine politische Thätigkeit, sie schrieb ihm: „Wird denn unser Haus des Wahnsinns kein Ende finden? Wo wird die Grenze sein? Haben wir uns nicht genug zu schämen, den Staat verwirrt und zerrüttet zu haben?" 126 machte man ihn zum Quästor von Sardinien, um ihn aus Rom zu entfernen. Vielleicht hoffte man, daß der ungesunde Aufenthalt in Sardinien ihn tödten werde. Gracchus begab sich ohne Erlaubniß nach Rom und bewarb sich, von einer inneren Stimme getrieben, um das Tribunat in der Ueberzeugung, daß der Lohn seiner Aufopferung seine Ermordung sein werde; sein Bruder erschien ihm im Traum und rief ihm zu: „Was zögerst Du? Du wirst dem Schicksal nicht entgehen, was Dir bestimmt ist, ebenso zu leben und ebenso zu sterben wie ich!" Die inneren Kämpfe, die seinem Auftreten vorausgingen, schildern die Worte: „Wohin soll ich Unglücklicher mich wenden? Auf das Capitol? Aber es trieft von dem Blute meines Bruders! Oder nach Hause? Um da meine unglückliche Mutter wehklagend und gebeugt zu sehen."

Cajus Gracchus.

Leges Sempro- niae Caji Gracchi. Die ersten Anträge, die Cajus Gracchus als Volkstribun 123 stellte, waren ein Todtenopfer für die Manen seines Bruders: Daß über keinen Bürger anders als auf Geheiß des römischen Volkes peinliches Gericht gehalten werden solle, daß wer vom Volk seines Amtes entsetzt würde, fortan von allen Aemtern ausgeschlossen sein solle. Das letztere Gesetz nahm er auf Verwendung seiner Mutter wieder zurück. Daneben kommen Gesetze vor, welche die Noth der Armen heben sollen, so das Gesetz, daß den Bürgern monatlich Getreide zu einem Drittel des damals üblichen Preises ausgetheilt werden solle; so das Gesetz, daß die Soldaten im Feld ihre Kleidung sich nicht selber anschaffen, sondern vom Staat erhalten sollen. Um der Masse Verdienst zu geben, wurden Getreidemagazine und Landstraßen angelegt. Dann kamen die eigentlichen Reformgesetze: Die Lex de judiciis, wodurch die Gerichte dem Senat entzogen und an 300 der ersten Ritter übertragen wurden, nämlich die Gerichte über Staatsverbrechen. Dadurch gelang es dem Gracchus, die Geldmänner gänzlich mit dem Senat zu verfeinden, und der Mißbrauch, welchen der Senat in Freisprechungen von Standesmitgliedern in der letzten Zeit getrieben hatte, war so schreiend, daß dieses Gesetz ohne Debatte durchging. Durch die Lex agraria wurde das Ackergesetz seines Bruders erneuert und die Anlegung von Colonien beschlossen. Durch die Lex de civitate sociis danda sollte das römische Bürgerrecht an die Latiner und das latinische Recht an die italischen Bundesgenossen vertheilt, und so das Bürgerthum neu gekräftigt werden.

Zugleich waren die Bundesgenossen wie die Ritter durch das Interesse in das Reformwesen gezogen. Um unwürdige Begünstigungen zu verhindern, brachte Gracchus das Gesetz durch, daß die Provinzen den Consuln vor ihrer Wahl zugewiesen werden sollten. Um die Abstimmungen in der Volksversammlung von der ersten Classe, welche bisher immer zuerst gestimmt und deren Abstimmung immer ein großes Gewicht hatte, unabhängig zu machen, gab er das Gesetz, daß die Reihenfolge der Abstimmung durch das Loos bestimmt werden solle. Um seine Gesetze zu sichern, ließ er sich für das Jahr 122 wieder zum Tribunen wählen. Es handelte sich in diesem Jahr namentlich noch um das Gesetz in Betreff der Bundesgenossen. Der Antrag hatte aber die eigentlichen Stadtrepublikaner verletzt und die Aristokratie benutzte dieß zum Sturze des Gracchus.

Widerstand. Zugleich wurde ein gemeiner politischer Kunstgriff angewendet. Der vom Senat gewonnene Volkstribun Livius Drusus mußte die Anträge des Gracchus in der Volksversammlung überbieten und dem Volk statt 1 Colonie im Namen des Senates 12 Colonien von je 3000 Colonisten versprechen. Als Gracchus nach 7 wöchentlicher Abwesenheit in Afrika, wo er auf der verfluchten Stätte Karthagos die neue Colonie Junonia gründete, nach Rom zurück kam, fand er die Stimmung des wankelmüthigen Volkes ganz verändert. Er fiel durch mit seiner dritten Bewerbung um das Tribunat und sein Feind Opimius ward zum

Tod des C. Gracchus 121. Consul gewählt. Im nächsten Jahr, 121, wollten die Gegner sogar seine Gesetze aufheben. Gracchus und seine Freunde suchten es zu verhindern, seine Gegner aber einen Exceß herbeizuführen, um dann zur Anwendung von Gewalt zu schreiten. Während Gracchus und sein Freund Flaccus in der Volksversammlung die Zurücknahme der Gesetze zu hintertreiben suchten, wurde von seinen Anhängern ein Lictor, weil er sie schlechte Bürger schalt, erschlagen. Der

Senat gab sofort dem Consul Opimius dictatorische Gewalt zur Unterdrückung der Unruhen. Die Versöhnungsvorschläge des Gracchus wurden zurückgewiesen und Senatoren und adelige Ritter erstürmten den Aventin, wo Gracchus und die Seinen zur Vertheidigung ihres Lebens sich aufgestellt hatten. Sie leisteten keinen Widerstand. Flaccus verbarg sich, wurde gefunden und getödtet; Gracchus entkam über die Tiber in den Hain der Furina, ließ sich dort von seinem treuen Sclaven tödten. Seine Leiche wurde in die Tiber geworfen mit den Leichen von 3000 seiner Anhänger.

So scheiterte der verfassungsmäßige Versuch einen Mittelstand zu schaffen. Hinfort sollte das Schwert über diese Frage entscheiden. Die Aristokratie bewies allen Uebermuth nach dem Siege. Die Pläne der Gracchen waren aber nicht vergessen; es war nicht bloß die Mutter, welche stolz darauf blieb, die Gracchen geboren zu haben, und mit ungebeugter Seele die Größe ihres Leidens standhaft ertrug; sondern in Tausenden und Tausenden lebte das Andenken an die edlen und kühnen Jünglinge fort; und als Cornelia starb, setzte ihr das Volk ein Denksäule mit der Inschrift: „Der Mutter der Gracchen."

Die Sclavenkriege

weisen auf eine der dunkelsten Seiten im antiken Leben, auf die Sclaverei hin. Diese ist überall in der alten Welt und in der römischen Welt hat sie einen Umfang erreicht, von dessen Größe wir uns schwer eine Vorstellung machen; sie wird so sehr als etwas sich von selbst Verstehendes betrachtet, daß nicht einmal die höchsten und reinsten Geister Bedenken gegen die Rechtmäßigkeit der Sclaverei äußern. So schöne und bewunderswerthe Dinge auch Plato von der Seele sagt, so scheint doch nur die Seele des Bürgers, des freien Mannes, dabei gemeint; denn in einer Dienstseele findet sich nichts Gesundes, sie ist zu allem Guten unfähig; die Sclaverei ist von der Natur gegeben, die Einen sind geboren zum Befehlen, die Andern zum Dienen. Selbst in der Republik des Plato gibt es Sclaven. Nach Aristoteles ist das Haus des Bürgers erst dann vollständig, wenn Sclaven darin sind, man brauche im wohlgeordneten Haushalt für den Dienst zwei Arten Werkzeuge, unbelebte und lebendige; die ersten sind seelenlose Sclaven, während die Sclaven Werkzeuge sind, in denen eine Seele wohnt; diese ist jedoch nicht eine wahre Seele, eine geistige Natur wie die des Herrn, sie ist des Willens beraubt (Polit I. 2, 7). Auch nach dem römischen Gesetz ist der Sclave ein Wesen niederer Art, kein eigentlicher Mensch (quasi secundum hominum genus, ein *σῶμα ἀνδρεῖον* oder *γυναικεῖον*), er hat kein Recht wie ein anderer Mensch, er ist eine Sache, res mancipii, er wird gekauft, verkauft, versteigert, vererbt; er hat kein Eigenthum, kann Nichts vermachen. Mit seiner Frau kann der Herr leben, ohne daß er Ehebruch begeht, seine Kinder sind Eigenthum des Herrn. Verwundet oder tödtet ihn der Herr, so hat er einen Sclaven verloren, aber kein Verbrechen begangen, er hat Schaden, wie wenn er etwa sein eigenes Pferd niedergestoßen hätte. „Drei Werkzeuge, sagt Varro, braucht man, um ein Gut recht auszubeuten; das erste ist stumm, der Pflug und das Ackergeräth, das zweite stößt unartikulirte Töne aus, der Ochse, das Pferd; das dritte spricht, es ist der Sclave."

Die Sclaverei im Alterthum.

in Rom.

In früherer Zeit, wo das Leben noch einfacher war, und man den Dictator vom Pflug wegholen mußte, war das Loos der Sclaven milder, sie gehörten zur Familie des Herrn, bearbeiteten mit ihm das Feld und aßen mit ihm am gleichen Tisch. Das Verhältniß hatte noch etwas Sittliches. Dieß hörte aber auf seit der Welteroberung, der Herr wurde vornehmer und der Sclave niedriger. Die Kriege brachten Massen von Sclaven auf den Markt, die Reichen zählten sie nach Tausenden und bedurften eines eigenen Nomenclators, um ihre Namen zu kennen.

Als Tiberius Gracchus Sardinien erobert hatte, brachte er eine solche Masse Sclaven nach Rom, daß es sprichwörtlich hieß: „Wohlfeiler als ein Sarde." — Mehr Sclaven als aus dem Westen kamen aber aus dem Osten; Delos war der große Sclavenmarkt. Als Marius im Kimbernkriege Truppenstellung von den Clientelstaaten verlangte, erklärte König Nikomedes von Bithynien, daß die römischen Steuereinnehmer ihm die meisten Unterthanen als Sclaven verkauft hätten. Ein römischer Senator, der durch den Bürgerkrieg einen großen Theil seines Vermögens eingebüßt hatte, besaß nach seinem Testament nur noch 4156 Sclaven. Die Sclaven aus der Fremde wurden in Rom auf öffentlichem Markte verkauft; jeder Sclave hatte einen Kranz auf (daher der Ausdruck sub corona vendi) und eine Tafel am Hals (titulus), worauf seine Vorzüge oder Fehler beschrieben waren. Stand der Herr nicht für den Sclaven ein, so trug dieser einen Hut, während er auf dem Gerüste stand. War der Sclave gekauft, so wurde er je nach seinen Fähigkeiten der Familia (familia vom oskischen famel bedeutet nämlich die Sclaven eines Hauswesens zusammengenommen) urbana oder rustica zugetheilt; das Loos der ersteren, die zunächst zum Dienst der Herrschaft bestimmt waren, war oft das bessere. Zur ersten Classe gehörten: die Aerzte (medici), die Sclaven, welche Bildung besaßen (literati), die Vorleser (anagnostae), die Abschreiber und Buchbinder (librarii), die Sekretäre (ab epistolis oder amanuenses), die Architecten (artifices), bildenden Künstler (statuarii), Reliefarbeiter (caelatores), Maler (pictores) und die Sclaven, welche das Hauswesen zu besorgen hatten, welche wieder in Aufseher über andere Sclaven (ordinarii) und gemeine Sclaven zerfielen (vulgares). Je größer der Luxus, um so größer ward auch die Zahl der Sclaven, für jedes Bedürfniß des üppigen Lebens wurden besondere Diener gehalten. Ein anderer Sclave bewachte die Hausthür, ein anderer das Schlafgemach des Herrn; ein anderer las vor, ein anderer blies dem Herrn Flöte. Liebte der Herr griechische Poesie, so hatte er einen Sclaven, der den ganzen Homer auswendig wußte, einen andern, der ihm jede Stelle aus Hesiod hersagen konnte, einen andern, der sich namentlich auf die griechischen Lyriker verstand. Lustknaben wurden aus Alexandrien verschrieben! Welcher Mißbrauch mit den Sclaven getrieben ward, zeigt das Motto römischen Uebermuths: Impudicitia in servo necessitas, in liberto officium, in ingenuo flagitium est. Die Behandlung hing ganz von der Laune des Herrn ab, und die Römer waren ein hartes Geschlecht! Niemand tadelte den Herrn, der wegen eines Wortes, Lächelns, Hustens, das der Aufwärter beim Gelag ausstieß, den Armen bis aufs Blut peitschen ließ. Das Gesetz schritt nicht ein, wenn ein Pollio seine Sclaven in den Fischteich werfen ließ, weil die Muränen vom Menschenfleisch am besten schmeckten. August ließ einen Sclaven hängen, weil er ihm eine Wachtel gegessen. Die römische Dame, die sich Toilette machen ließ, hatte ein scharfes Eisen in der Hand. Die Sclavinnen, welche um sie beschäftigt, waren bis auf den Gürtel nackt, damit sogleich Blut flöße, wenn es der Dame beliebte, für ein Versehen der Dienerin einen Stich zu geben. Was würde heut' zu Tag die Welt von

Sclavenmarkt.

Sclavenmenge.

Sclavenelend.

einer Dame sagen, die sich Gleiches erlaubte!? „Schlagt den Knecht ans Kreuz," herrscht eine vornehme Dame Roms bei Juvenal ihrem Mann zu. „Womit hat denn der Knecht den Tod verdient," entgegnet dieser, „wer zeugt gegen ihn, wer hat geklagt? Man kann den Tod eines Menschen nie zu lange aufschieben." — „Du Thor", entgegnet sie ihm, „ist denn ein Sclave ein Mensch? Er hat Nichts verbrochen, das mag sein; aber ich will, daß er sterbe, ich befehle es, mein Wille ist Grund genug." O demens! Ita servus homo est? Nil fecerit, esto: Hoc volo, sic jubeo; sit pro ratione voluntas. (Sat. VI, 222). — Hatte der Sclave seine Kraft im Dienste des Herrn aufgezehrt, war er krank und schwächlich, so überließ man ihn auf einer Tiberinsel dem Erbarmen Aesculaps. Selbst ein Cato gibt den unmenschlichen Rath: „Sei ein guter Wirthschafter, verkaufe deinen Sclaven oder dein Pferd, wenn sie alt werden."

Seit die Römer das Feld nicht mehr selber bebauten, war das Loos der Sclaven auf dem Lande ein härteres; der Herr hatte kein Gefühl mehr für die Mühe und Noth der Arbeiter, seit er selbst nicht mehr arbeitete. Tausende von Sclaven bauten die großen Güter, eine Kette zwischen den Füßen, um Fluchtversuche zu verhindern; des Nachts wurden sie in ein feuchtes Loch (Ergastulum), ein Bagno, gebracht. Welche Feder mag den Jammer der Millionen und abermal Millionen Armer schildern, die ihrem Vaterland, ihrer Familie entrissen, ihr Leben in Elend und Schande hinbrachten, ohne einen Schimmer der Hoffnung auf Erlösung, ohne Glauben an einen gütigen, liebenden Gott, nur Verzweiflung im Herzen; das Fatum hat es ja so gewollt, daß die Einen auf dem Wagen des Glückes fahren und die Massen unter den Rädern zerschmettert liegen! Natürlich verthierte der Sclave; je strenger der Herr, um so falscher, heimtückischer und träger der Untergebene. Die menschliche Natur müßte jedoch sich verläugnet haben, wenn nicht kühne Herzen sich mit dem Plan getragen hätten, die Fesseln gewaltsam zu brechen und an den Herren Rache zu nehmen.

Der Sclavenkrieg begann in Sicilien. Dort war der Grundbesitz in den Händen Weniger, welche Schaaren von Sclaven auf ihren Plantagen hatten. Die Behandlung war grausam, die Sclaven wurden mit einem glühenden Eisen gezeichnet, arbeiteten mit Ketten an den Füßen unter Tags in der Sonnenhitze, Abends wurden sie in ein dumpfes Bagno geworfen. Andere, die Hirten waren, und die Herden des Herrn im Sommer in die Gebirge, im Winter an die Küste treiben mußten, erhielten weder Nahrung noch Kleidung, sondern wurden angewiesen, in den Straßen und Dörfern zu rauben. So sagte der reiche und harte Damophilus zu seinen Sclaven, die ihn um Kleider angingen: „Gehen denn die Reisenden, die ihr auf der Straße antrefft, nackend, daß sie euch nicht zu Kleidern verhelfen können?" Dieser Damophilus, welcher täglich seine Sclaven geißeln ließ, war das erste Opfer ihrer Rache, als sie sich 135 empörten, entschlossen ihre Fesseln zu brechen oder zu sterben. Sie stellten einen Mitsclaven, **Eunus** aus Apamea in Syrien, einen Gaukler an ihre Spitze, der glühend Eisen anfassen, Feuer speien, und (vielleicht durch Bauchrednerei) Orakel geben konnte, überfielen die Stadt Enna und machten Alles nieder. Eunus rief alle Sclaven zur Freiheit auf und nannte sich König Antiochos; seinen Mitsclaven Achäus ernannte er zum obersten Feldherrn, sein Heer war in kurzer Zeit 20,000 Mann stark; da Waffen fehlten, so trugen diese Krieger Knittel mit Eisenspitzen. Der Prätor Hypsäus, der mit 8000 Mann ihnen entgegen zog, wurde geschlagen; nach ihm mehrere andere Prätoren. Das Sclavenheer wuchs auf 200,000 Mann an, und bemächtigte sich nach und nach der ganzen Insel; 134 schlugen diese Sclaven das Heer des Consuls Fulvius Flaccus; der Consul des nächsten Jahres brachte ihnen hingegen bei Messana eine Schlappe bei. Erst 132 endete der Consul P. Rupilius den Krieg durch die Einnahme

Eunus.

von Tauromenion und Enna, welches nach heldenmüthiger Vertheidigung durch Hunger fiel. König Antiochos starb im Gefängniß und gegen 20,000 Sclaven wurden an das Kreuz geschlagen.

Für die Gefahr, in welcher der Staat schwebte, zeugen die gleichzeitigen Verschwörungen der Sclaven in Rom, Minturnä, Attika, Delos und der Krieg in Kleinasien. Aristonikos, der unechte Sohn Eumenes II. und Halbbruder Attalus III. von Pergamon, suchte den Römern das erschlichene Erbe zu entreißen, trat als König auf, fand Anhang, ward aber von den Ephesiern bei Kyme geschlagen, und rief nun die Sclaven zur Freiheit und zur Hilfe auf. Der Krieg ward dadurch auch hier ein Sclavenkrieg. 130 wurde der Consul P. Licinius Crassus zwischen Eläa und Myrina geschlagen. Erst der Consul M. Perperna besiegte den Aristonikos, der dann in Rom im Gefängnisse starb. Das griechische eroberte Land wurde als Provinz Asia dem römischen Reiche einverleibt.

Aristonikos.

103 — 100 währte ein neuer Aufstand der Sclaven in Sicilien. Als der Senat auf Nikomedes Beschwerde hin verordnet hatte, daß kein römischer Bundesgenosse fürderhin der Freiheit beraubt werden dürfe, wollte der Prätor in Sicilien Licinius Nerva die Sclaven frei machen, welche ungerechter Weise der Freiheit beraubt waren. Als sich aber sehr Viele meldeten und die Reichen ihm drohten, befahl er den Sclaven, die um ihre Freiheit baten, augenblicklich zu ihren Herren zurückzukehren. Die Enttäuschten empörten sich, Glück in kleinen Gefechten verschaffte ihnen Waffen und Zulauf; ein Syrer Salvius stellte sich an ihre Spitze und nahm den Titel „König Tryphon" an. Den Aufstand im Westen der Insel leitete ein kriegstüchtiger Kilikier, Athenion, der hochherzig genug war, sich dem minderfähigen Tryphon zu unterwerfen und ihn als König anzuerkennen, nur um die Einheit der Bewegung nicht zu stören. Der größte Theil der Insel kam bald in die Gewalt der Empörer. Der Prätor Lucius Lucullus schlug sie zwar bei Sciacca, zog aber keinen Nutzen aus seinem Sieg. Als König Tryphon starb, ward der tüchtigere Athenion als König proclamirt; C. Servilius vermochte ihn nicht zu besiegen. Erst als Athenion im Kampfe gefallen war, vermochte der Consul Manius Aquillius dem Aufstand ein Ende zu machen, 100. Ueber 40,000 Sclaven sollen in diesem Kampfe gefallen sein.

König Tryphon. Athenion.

Gefährlicher ward für den römischen Staat die nächste Empörung der Sclaven, die von den Gladiatoren ausging. Seit dem punischen Krieg waren in Rom die Gladiatorspiele aufgekommen und wurden nach und nach eines der liebsten Vergnügen dieses harten Volkes. Kämpfen von Menschen mit Menschen, oder von Menschen mit Thieren zuzusehen, war für den Römer eine Zerstreuung, wie wenn wir heutzutage dem Spiel zweier geschickter Schachspieler zusehen. Männer, die sich beim Volk beliebt machen wollten, gaben ihm Gladiatorspiele und ein Gesetz verordnete nur, daß zu gleicher Zeit nicht mehr als 120 Menschen mit einander kämpften. Vornehme ließen bei Gastmälern zur Erheiterung ihrer Gäste nicht bloß Sänger, Tänzer, Pantomimen und Buhlerinnen auftreten, sondern auch Gladiatoren miteinander auf Leben und Tod kämpfen und das Blut der Sclaven mischte sich oft mit dem Wein der Herren. Je reicher ein Mann war, um so größere Horden von Gladiatoren besaß er. Manche machten sich einen Erwerb daraus, Gladiatoren zu halten, im Fechten zu unterrichten und zu üben, und sie dann zu verpachten, wobei für jede Wunde oder für jeden Getödteten genau die Summe im Vertrag festgesetzt war. Frauen und Jungfrauen ekelte es nicht, diesem gräßlichen Schauspiele des Mordens beizuwohnen — die Vestalinnen sogar hatten ihre bevorzugten Plätze. Selbst ein Schriftsteller von milder Gesinnung, Cicero, nennt diese blutigen Kampfspiele

Gladiatoren.

eine vortreffliche Schule, in welcher man die Todesverachtung und den Tod selber kennen lerne. Von Rom aus verbreitete sich das Gladiatorwesen auch über andere Länder; als man in Athen über seine Einführung berieth, stand man davon ab, weil man zuerst den Altar der Barmherzigkeit umstoßen müßte. In allen größeren Orten waren solche Fechterschulen. In der Gladiatorschule zu Capua bildete ein Thraker **Spartacus** mit 200 Unglücksgenossen eine Verschwörung; sie wollten ihre Freiheit erkämpfen oder im Kampfe für dieselbe fallen, da es ja besser sei, so zu enden, als sein Leben zur Augenweide des römischen Pöbels zu verlieren. Es gelang 70 Gladiatoren durchzubrechen, worunter Spartacus und die Kelten Oenomaus und Crixus und mehrere Germanen waren; sie verschanzten sich auf dem Vesuv, dessen Krater damals erloschen war. Der Prätor Varinius schloß sie ein, aber sie schlugen sich durch und brachten ihm eine Niederlage bei. Spartacus rief jetzt die Sclaven zur Freiheit auf und hatte in kurzer Zeit 100,000 Mann um sich, und nahm die meisten Städte in Campanien, Lukanien und Bruttium in Besitz. Im nächsten Jahre (72) schlug er die beiden Consuln und wandte sich nach dem Norden, um seine Leute in ihre Heimath nach Gallien und Thrakien zu führen. Der Proconsul Cassius, der Prätor Manlius, so wie der Consul Lentulus, welche ihm in Oberitalien den Weg verlegen wollten, wurden von ihm gänzlich geschlagen. Der Zug in die Heimath wäre ihm gelungen, wenn ihn nicht die Sclaven, welche lieber in Italien plündern wollten, bei Mutina zur Umkehr gezwungen hätten. Auf der Rückkehr bedrohte er mit 120,000 Mann Rom. Doch hatte die Bewegung schon ihre Höhe erreicht. Die große Masse, so wie der Mangel an Disciplin, waren die Hindernisse, an welchen der hochbegabte Spartacus scheiterte. Die Römer ernannten jetzt den Prätor Licinius Crassus zum Feldherrn. Dieser ließ eine ganze Legion decimiren, welche ihre Pflicht nicht gethan hatte, und drängte das Sclavenheer nach dem Süden, schlug eine Abtheilung und dann die andere am Silarus, 71. Spartacus stieß vor der Schlacht sein Roß nieder und fiel tapfer kämpfend. 6000 Sclaven wurden gefangen und auf der Straße von Capua nach Rom ans Kreuz geschlagen.

Spartacus. 73—71.

Der jugurthinische Krieg 112—106.

Die Ermordung des C. Gracchus war für seine Partei ein harter Schlag, sie war des Führers beraubt, und mußte Jahre lang den Uebermuth der Sieger schweigend ertragen. Zwar blieben die Getreidevertheilungen, die Geschwornengerichte, aber die überseeische Colonisation, die Gründung Karthagos, die Ertheilung des Bürgerrechts an die Bundesgenossen unterblieb, die Landtheilungscommission ward aufgehoben. Die Aristokratie hatte gesiegt und an ihren Gegnern persönliche Rache genommen, sie wußte aber ihren Sieg nicht zu behaupten; der Senat, der früher sich so groß bewies, hatte jetzt keine Männer, die durch Talent und Charakter glänzen. Den allgemeinen Verfall zeigt insbesondere der jugurthinische Krieg und die Blößen, welche sich in demselben die Aristokratie gab, reizten und ermuthigten die demokratische Partei, die endlich in Marius einen siegreichen Führer gewann.

Numidien. Der Schauplatz dieses Krieges ist das heutige Königreich Algier, das ungefähr den Umfang hat, wie das alte Numidien. Die Bevölkerung des Landes, dem Berberstamme angehörend, heute Kabylen, von den Alten Numidier benannt, schätzt ihre Unabhängigkeit über Alles, ist tapfer, aber mehr für den Guerillakrieg, als den regelmäßigen Kampf in offener Feldschlacht geeignet. So lange Karthago mächtig war, bestanden zwei Königreiche Numidien, getrennt durch den Ampsaga, die nach punischer Politik beständig einander im Schach hielten. Nach dem zweiten punischen Kriege wurden beide Numidien von den Römern in der Hand Massinissas vereint, um ein Gegengewicht gegen Karthago zu bilden. Als Karthago fiel, ward Numidien noch mächtiger und der Gedanke, Afrika von Rom unabhängig zu machen, war nun jedem fähigen Kopf aus dem Königshause nahe gelegt. So zeigte sich auch hier wieder die vollständige Vernichtung Karthagos als ein politischer Mißgriff.

Jugurtha. Massinissa hinterließ (148) 3 Söhne Micipsa, Mastanabal und Gulussa; die letzteren starben früh, nur von Mastanabal war ein unehelicher Sohn Jugurtha vorhanden. Dieser zeichnete sich früh durch Geist und Kühnheit aus, er erprobte später alle Tugenden wie alle Laster seines Stammes, Tapferkeit, Verschlagenheit, aber auch Treulosigkeit. Micipsa fürchtete, daß der Neffe seinen Söhnen einst gefährlich werde und sandte ihn mit Hilfstruppen zur Belagerung von Numantia, damit er dort den Tod finde. Jugurtha aber zeichnete sich dort aus und gewann die Gunst des Scipio, lernte aber auch die Habsucht und Bestechlichkeit der römischen Großen kennen und schloß für seine Zukunft wichtige Verbindungen mit den Söhnen der ersten Familien Roms. Scipio nahm ihn in seinen Schutz, vielleicht in der geheimen Absicht in ihm einen Feind des numidischen Königshauses zu erziehen und sandte ihn mit einem Brief an Micipsa, worin er erklärte, „daß Jugurtha wegen seiner Verdienste dem römischen Volke theuer sei". Der König konnte seinen Neffen nicht mehr vernichten und ergriff jetzt eine andere Politik, er suchte ihn durch Wohlthaten zu gewinnen. Ehe Micipsa 117 starb, adoptirte er ihn, gab ihm ein Drittel des Reiches und nahm ihm den Eid ab, daß er sich gegen seine neuen Brüder Atherbal und Hiempsal wie ein Bruder erweisen werde. Kaum war aber Micipsa todt, so entstand Streit unter seinen 3 Erben und Hiempsal reizte den Jugurtha, den er als Eindringling haßte, und dieser ließ jenen dafür meuchlings ermorden. Atherbal, um seinen Bruder zu rächen, begann den Krieg gegen Jugurtha, ward aber geschlagen, floh nach Rom und bat um Hilfe. Jugurtha schickte ihm aber Gesandte nach, welche die ersten Männer im Senat mit großen Summen bestachen. Jugurtha wurde nicht für einen Feind des römischen Volks und seiner Verbündeten erklärt, sondern eine Commission von 10 Männern nach Afrika geschickt, um das Reich zwischen Atherbal und Jugurtha zu theilen. Auch diese Commission bestach Jugurtha, an ihrer Spitze den Opimius, den Mörder des C. Gracchus; sie gab Jugurtha den kleineren aber städtereicheren und kriegerischeren Theil des Reiches. Bald darauf fiel Jugurtha in das Reich des Atherbal ein und schlug ihn bei Cirta aufs Haupt, und belagerte darauf diese Stadt, in welche Atherbal mit wenig Reitern geflohen war. Von römischen Bürgern in der Stadt kamen klägliche Briefe an den Senat. Dieser schickte Gesandte, unter ihnen Aemilius Scaurus, welche dem Jugurtha befahlen, die Belagerung aufzuheben. Jugurtha kehrte sich nicht an ihren Befehl, setzte die Belagerung fort und erzwang die Uebergabe und ließ den gefangenen Atherbal unter grausamen Qualen hinrichten, auch die gefangenen Römer wurden getödtet, im Siegesübermuth hatte er die Regeln der

Memmius. Klugheit vergessen. Da erhob 112 der Volkstribun **C. Memmius** Vorwürfe

gegen den Senat und dieser sah sich wegen der drohenden Volksstimmung genöthigt, gegen Jugurtha den Krieg zu erklären. Der Consul **Calpurnius Bestia** zog 111 mit einem Heer nach Afrika, und begann anfangs den Krieg energisch, ließ sich aber, wie sein Legat Aemilius Scaurus, bestechen. Jugurtha ergab sich ihnen zum Schein und wurde dafür in seinem Besitzthum bestätigt. Wiederum erhob der Volkstribun Memmius seine Stimme und begann den Schleier, der über der Schande der römischen Aristokratie lag, zu lüften, und verlangte eine Untersuchung vor dem Volk: Jugurtha sollte sich stellen. Der Prätor Cassius ging deßhalb nach Afrika, bot Jugurtha sicheres Geleit und dieser kam mit frecher Stirn und großen Schätzen. Doch war die Stimmung im Rom derart, daß Jugurtha zwischen Furcht und Kühnheit zu schwanken anfing. Memmius forderte den König auf, vor dem Volke zu sprechen, und Jugurtha war daran einen Mitschuldigen anzugeben, aber ein anderer Volkstribun, C. Bäbius, von der Senatsparthei bestochen, gebot ihm zu schweigen. Vielleicht wäre Verbrechen und Schande ungestraft geblieben, wenn nicht Jugurtha den Massiva, den Sohn des Gulussa, der sich gerade in Rom um den numidischen Königsthron bewarb, hätte durch seinen Vertrauten ermorden lassen. Ein Schrei des Unwillens erhob sich in Rom ob dieser Frechheit. Jugurtha wurde aus Italien verwiesen. Auf der Rückkehr sah er sich nochmal nach Rom um, und sprach die berühmten Worte aus: „O feile Stadt, du gehst zu Grunde, sobald sich ein Käufer findet" (Urbem venalem et mature perituram, si emptorem invenerit). Mit neuem Eifer ward jetzt der Krieg begonnen, aber ohne Glück. Als der Consul Albinus wegen der Wahlen nach Rom zurückkehrte, führte sein Bruder Aulus das Heer, ließ sich in das Innere des Landes verlocken, — ein Theil der Offiziere war bestochen — einschließen und zur Capitulation zwingen: das römische Heer mußte unter dem Joch durchgehen und Numidien in 10 Tagen verlassen. Solche Schmach war unerhört! Ein Schrei der Entrüstung erhob sich in Rom. Eine Untersuchung ward von der Volksversammlung beschlossen und der Vertrag verworfen. Viele Schuldige wurden verurtheilt, Scaurus und seine Freunde aber nicht, denn er hatte es so zu richten gewußt, daß er selber Mitglied der Untersuchungs-Commission wurde. Die Aristokratie wurde übrigens verächtlich. Der Krieg begann unter dem redlichen und tüchtigen Consul **Cäcilius Metellus** mit Glück. Nachdem er die verfallene Kriegszucht im Heer wieder hergestellt, drang er in das Innere Numidiens ein und schlug den Jugurtha entscheidend bei **Muthul**. Jugurtha versuchte seine Bestechungskünste an ihm vergebens, verlor eine Stadt nach der andern und bat endlich um Frieden, lieferte die Elephanten, 200,000 Pfund Silber, die Ueberläufer und einen Theil seiner Pferde und Waffen aus. Als aber der Römer forderte, daß er sich als Gefangener stelle, ging Jugurtha auf einmal wieder von der tiefsten Verzagtheit zur höchsten Kühnheit über und begann mit dem Aufgebot all' seines Talentes den Krieg von Neuem. Der Kampf zog sich in die Länge, obschon Metellus Jugurthas Künste der Bestechung und des Verraths in der Umgebung des Königs anwendete, da es dem Jugurtha gelang seinen Schwiegervater, den König **Bocchus** von Mauritanien, in seinen Krieg gegen die Römer zu verwickeln. Bei Cirta sollte es zur Schlacht gegen die vereinigten Könige kommen. Da erfuhr Metellus, daß sein früherer Legat Marius zum Consul für das Jahr 107 und zum Feldherrn im numidischen Krieg ernannt sei und verließ das Heer, um den erworbenen Ruhm nicht aufs Spiel zu setzen.

Calpurnius Bestia.

Jugurtha in Rom.

Capitulation der Römer.

Cäcilius Metellus.

Sieg am Muthul. 109.

Bocchus.

Marius war der Sohn armer Aeltern aus Arpinum, hatte früher als Taglöhner, dann als gemeiner Soldat lange gedient und sich durch Ernst in der Pflichterfüllung und Entschlossenheit hervorgethan; er hatte ein rauhes Aeußeres,

Marius.

einen finstern Blick, aber einen hochstrebenden Geist und eine unbeugsame Willenskraft. Als bei der Belagerung von Numantia Scipio gefragt wurde, wer wohl einst seine Stelle als Feldherr einnehmen werde, klopfte er einem nahe stehenden Hauptmann auf die Schulter und sagte: Dieser da. Es war C. Marius, damals 22 Jahr alt. Der Beifall des berühmten Feldherrn und eine innere Stimme gaben ihm den Muth, trotz aller Hindernisse, die in seiner niedern Herkunft, in seiner Armuth, in seinem ungefälligen unfreundlichen Aeußern lagen, nach den höchsten Würden zu streben. Er wurde Volkstribun, er wurde Prätor, Statthalter in Spanien und sogar Mitglied einer vornehmen Familie, der Schwager des Julius Cäsar. Metellus, der ihn bisher begünstigte, nahm ihn als Legaten mit in den numidischen Krieg, wo Marius durch Tapferkeit, Geistesgegenwart und Glück der Liebling der Armee wurde. Ein Zeichen beim Opfer machte ihm Muth nach dem Consulat zu streben, und er verlangte von Metellus Urlaub, um sich in Rom bewerben zu können. Metellus meinte, sein Schützling wolle zu hoch hinaus, rieth ihm ab und sagte zuletzt, er könne ja noch immer durchfallen, wenn einmal der junge Metellus, der damals erst 20 Jahre alt war, sich um das Consulat bewerbe. Von da an datirt die Freundschaft zwischen beiden Männern. Marius kam nach Rom, schmeichelte dem Volk mit allen Künsten eines Demagogen, verleumdete den Metellus, wurde Consul und Feldherr im numidischen Krieg. Gegen die bisherige Ordnung, nach welcher der Kriegsdienst Sache der Ehre und der Pflicht war, und die Krieger nur aus den Klassen der Besitzenden ausgehoben wurden, nahm Marius nur Proletarier in seine Reihen auf und legte so den Grund zu jenem Heer, das nicht für die Verfassung, sondern für seine Interessen sich schlug und, von einem tüchtigen Feldherrn geleitet, die Republik zertrümmerte. Indeß der Krieg ward mit Glück geführt, mehrere Vesten wurden genommen, die beiden Könige bei Cirta 107 geschlagen. Jugurtha mußte zu Bocchus fliehen. Diesen bewog die Festigkeit und schlaue Beredung des Legaten Sulla, eines liederlichen jungen Edelmannes, der beim Becher, Spiel und mit Dirnen sein Vermögen durchgebracht hatte, aber im Krieg eine ungemeine Entschlossenheit, Kühnheit, und in Unterhandlungen Gewandtheit bewies, in dem nach der Ansicht Carbos ein Löwe und ein Fuchs wohnte, den Jugurtha an die Römer auszuliefern. Damit war der Krieg zu Ende. Numidien ward einem Mitglied der königlichen Familie vor der Hand übergeben, Hiempsal II. 1. Januar 104 zog der Bauernsohn von Arpinum im Triumphzug aufs Capitol. Im königlichen Gewand und in Ketten folgte Jugurtha dem Wagen des Siegers und starb dann im Gefängniß nach 6tägigem Todeskampf am Hungertode.

Sulla.

Jugurthas Ende.

Die Kimbern und Teutonen.

Während dieser Kämpfe pochten auf einmal fremde Völker an den Thoren des Reiches und verlangten Einlaß — die Kimbern und Teutonen, jene ein keltischer, diese ein germanischer Stamm. Ein außerordentliches Naturereigniß — ein Erdbeben, in Folge dessen das Meer ein großes Stück Land verschlang — hatte sie von den Gestaden des baltischen Meeres vertrieben; zwei Völker, 300,000 Krieger, wanderten nach dem Süden, Greise, Weiber, Kinder folgten auf gedeckten Wagen dem Heere, die Vorhut

so vieler Völker, welche dereinst die Macht des römischen Reiches brechen sollten. Bojorix hieß der Führer der Kimbern, Teutobod der Führer der Teutonen.

Von den Bojern (in Böhmen und Mähren), durch deren Gebiet sie ziehen wollten, zurückgewiesen, gingen die Kimbern und Teutonen über die Donau und fielen verheerend in Norikum (Steiermark und Kärnthen) ein, und lagerten vor der Hauptstadt des Landes, Noreia (Neumarkt) 113. Der Consul **Papirius Carbo** zog ihnen an der Spitze eines Heeres von Aquileja aus entgegen und gebot ihnen, Norikum als das Gebiet eines den Römern befreundeten Volkes zu verlassen. Die Gesandten erklärten, daß sie keinen Krieg mit Rom oder seinen Verbündeten, daß sie nur Land zu Wohnsitzen suchten und darum jetzt abziehen würden. Der Consul gab ihnen Führer mit, die sie irre leiten sollten, und überfiel dann plötzlich die Belagerer vor Noreia, ward aber vollständig geschlagen. Nur ein Gewitter, das während der Schlacht ausbrach, rettete sein Heer vor gänzlicher Vernichtung. Die Pässe nach Italien lagen jetzt offen vor den Söhnen des Nordens; deßungeachtet wandten sie sich nicht nach dem Süden, sondern nach dem Westen und kamen in die Schweiz zu den **Helvetiern** (elva Hirte), die uns nicht blos als ein sehr tapferes, sondern auch beutereiches keltisches Volk geschildert werden, das einst wahrscheinlich das Gebiet vom Genfersee bis zum Main inne hatte. Beim Anblick der Wanderer wurde auch ein Theil der Helvetier von der Lust nach Abenteuern ergriffen und drei Stämme, die Tiguriner (Zürcher), Tugener (Zuger) und Ambronen schloßen sich den Kimbern und Teutonen an. Durch die Pässe des Jura wälzte sich die Völkerwoge über **Gallien**. Die Belgen erwehrten sich ihrer entweder durch Waffengewalt oder war es die gemeinsame Abstammung, ja gaben ihnen sogar einen festen Platz, Aduat, wo sie ihre Beute und 6000 Mann zu deren Deckung hinterließen, von denen später der Stamm der Aduatiker den Namen hat. Die furchtbarste Verheerung traf nun das eigentliche Gallien, die Felder wurden verwüstet, die Städte verbrannt, nur in den Festungen hielt sich noch die Bevölkerung. Der Zug wälzte sich nach dem Süden und machte Halt vor der römischen Grenze; so große Scheu hatten auch diese Söhne des fernen Nordens vor der Größe Roms. Sie verlangten vom Consul **M. Junius Silanus** Land und boten der Republik dafür ihren Dienst an. „Rom hat kein Land für euch und braucht eure Dienste nicht", lautete die Antwort. Der Consul griff sie an und ward von ihnen geschlagen, sein Lager erobert, 109. Im Jahr 107 wurde der Consul **Lucius Cassius Longinus** von Diviko, dem Anführer der Helvetier, in der Nähe der Garonne in einen Hinterhalt gelockt und schimpflich besiegt. Der Consul und der größte Theil des Heeres fiel, der Rest mußte die Hälfte des Gepäcks zurücklassen und unter dem Joche durchgehen. Die Hauptstadt der Tektosagen, **Tolosa**, sann auf Abfall von den Römern und nahm die römische Besatzung gefangen. Der Consul **Q. Servilius Cäpio** aber bemächtigte sich 106 wieder der Stadt und zwar durch Verrath, während ihr König Kopill und die Kimbern und Teutonen, wahrscheinlich im Westen, plünderten. Cäpio bemächtigte sich des großen Schatzes im Tempel des Sonnengottes Belen (100,000 Pfd. Gold, 110,000 Pf. Silber) in Tolosa und ließ ihn gen Marseille eskortiren und durch seine eigenen Leute, die als Gallier verkleidet waren, wegnehmen. Der Raub stürzte ihn und seine Familie ins Unglück, und wollte man hinfort Schätze bezeichnen, die für ihre Besitzer verhängnißvoll wurden, so sagte man: Er hat Geld von Tolosa (Aurum habet Tolosanum). Im nächsten Jahre standen zwei römische Heere gegen die schrecklichen Feinde zu Feld; an der Spitze des einen war der

Carbo. Die Helvetier. Gallien. Junius Silanus. Cassius Longinus. Toulouse. Cäpio.

Manlius.

Consul **Manlius**, an der Spitze des andern Cäpio als Proconsular. Uneinigkeit und die stürmische Tapferkeit der Feinde brachten beiden Heeren den Untergang bei **Arausio**, 80,000 römische Soldaten und unzähliger Troß sollen umgekommen sein, nur 10 Mann gelang es sich zu retten, worunter Sertorius, der mit Schild und Rüstung durch die Rhone schwamm, und der unglückselige Cäpio. Als im Kriegsrath von der Eroberung Italiens gesprochen wurde, daß jetzt Kimbern und Teutonen statt der Römer zu seinen Herren und ihre Sprache reden solle, und der gefangene Legat, M. Aurelius Scaurus, über die Streitkräfte der Römer gefragt wurde, antwortete er, obschon in Ketten, entschlossen: „Geht nicht über die Alpen, Rom ist unüberwindlich!“ und reizte dadurch Bojorix so zum Zorn, daß dieser ihn auf der Stelle mit dem Schwerte niederstieß. Die Sieger hatten die Beute den Göttern gelobt und erfüllten jetzt gewissenhaft ihr Gelübde: die Gefangenen wurden aufgehangen, Gold und Silber in die Rhone geworfen, die Rüstungen zerschlagen, die Pferde niedergestoßen und in die Rhone geworfen.

Niederlage bei Arausio.

Die Kimbern in Spanien.

Darauf wandten sich die Kimbern durch die offenen Pässe der Pyrenäen nach Spanien, von dem sie den Norden verheerend durchzogen. Der Schrecken Roms war unbeschreiblich, sechs Heere waren erschlagen, man dachte an den Tag von Allia und an die Verbrennung Roms. In dieser Noth richteten sich Aller Augen auf **Marius**, er war die Hoffnung seines Vaterlandes. Man setzte sich über die Formen hinaus und ernannte Marius, obschon er in Afrika abwesend war, zum zweiten Mal und dann zum dritten, vierten und fünften Mal zum Consul (104—101). Am Tag, da er über Jugurtha triumphirte (1. Jan. 104), trat Marius sein zweites Consulat an und begab sich sofort an die Rhone, gewöhnte sein Heer an Zucht und Gehorsam und stählte es in Ertragung von Beschwerden und flößte ihm Muth und Siegeszuversicht wieder ein. Um zum Meer freien Zugang zu haben, ließ er, da die Mündung der Rhone verschlämmt war, einen Canal von der Rhone nach dem Meere graben (Fossae Marianae, wovon noch heute das Dorf Foz den Namen hat). 102 kamen endlich die Feinde, um sich den Eingang in Italien zu erzwingen. Marius stand zwischen Rhone und Isere, um die Straßen nach Italien zu schützen. Vergebens suchten ihn die Barbaren zur Schlacht aus dem festen Lager zu locken, vergebens liefen sie Sturm auf dasselbe, vergebens forderte der Anführer der Teutonen den Marius zum Zweikampf heraus. Der Römer wollte seine Soldaten an den Anblick des Feindes, an sein Kampfgeschrei, an seine Bewaffnung und Kriegsweise gewöhnen; „nicht um Siege und Triumphe handle es sich jetzt, sondern zu verhindern, daß dieser Völkersturm Italien treffe!“ Da theilten sich die Feinde, weil die Masse für einen Weg zu groß sei, die Kimbern zogen nach Nordosten, um durch die tridentinischen Alpen in Italien einzubrechen, die Teutonen und Ambronen wollten von der Westseite in Italien einfallen, in den Ebenen des Po hoffte man sich zu treffen. 6 Tage marschirten Letztere am Lager des Marius vorbei und riefen den Römern höhnend zu, ob sie Nichts an ihre Weiber zu bestellen hätten. Marius folgte ihnen. Bei **Aquä Sextiä** (Aix in der Provence) kam es zur Schlacht, in welcher die fortgeschrittene Kriegskunst und Disciplin über Zahl und tollkühne Tapferkeit den Sieg davontrug. 100,000, nach Andern 200,000 Teutonen und Ambronen wurden getödtet, der König Teutobod gefangen. Die Frauen im Lager wehrten sich wie Löwinnen gegen die Römer und ließen sich lieber tödten als gefangen nehmen. (Das Schlachtfeld bekam von den vielen Leichen den Namen Campi putridi, der heute noch im Dorfe Pourrières fortlebt). Ein großer Theil der Beute ward den Göttern geweiht und schon hielt Marius die Fackel in der Hand um das Opfer anzuzünden, als ein Reiter mit einer Botschaft daher sprengte; sie enthielt die Nachricht,

Marius in Gallien.

Sieg bei Aquä Sextiä 102.

daß Marius zum fünften Male zum Consul erwählt sei. Unter dem Jubel des Heeres loderte dann die Flamme zum Himmel empor.

Vom Schlachtfeld zog Marius nach Rom und von Rom nach Oberitalien. Die Kimbern waren die Etsch herabgekommen, hatten den Consul **Lutatius Catulus** hinter den Po zurückgedrängt, im Lande links vom Po ergaben sie sich den Genüssen des Südens; die Tiguriner waren in den Alpen als Reserve zurückgeblieben. Marius zog das Heer des Lutatius Catulus an sich und stieß auf die Kimbern in der raudischen Ebene (Campi Raudii, die man in der Nähe Veronas, besser aber bei Vercellä annimmt). Eine Gesandtschaft der Kimbern forderte von Marius Land für sie und ihre Brüder. „Wer sind eure Brüder?" fragte Marius. „Die Teutonen." „Die haben schon Land und Wohnungen für die Ewigkeit!" Dann wurde Teutobod in Ketten ihnen vorgeführt. Da verlangten die Kimbern den Kampf und überließen es Marius, den Tag der Schlacht zu bestimmen. Dieser ward auf den 30. Juli 101 festgesetzt. Die Schlachtreihe der Kimbern soll $^3/_4$ Meilen lang und eben so tief gewesen sein, deßungeachtet erlagen sie der Kriegskunst und dem Glücke der Römer, der südlichen Hitze und dem Staub, wenn schon der Sieg lange geschwankt hatte. Bojorix fiel, mehrere Anführer stürzten sich in ihr eigenes Schwert, 100,000 Kimbern sollen getödtet oder gefangen worden sein. Um ihre Ehre zu retten, wollten die Frauen Dienerinnen der Vestalinnen werden. Als ihre Bitte abgeschlagen wurde, gaben sie sich und ihren Kindern den Tod. Die Tiguriner zogen in ihre Heimath zurück.

Lutatius Catulus.

Sieg bei Vercellä 101.

So war das Vaterland vom Untergang zum 2. Male gerettet. Als die Siegeskunde am Abend in Rom eintraf, erwies man dem Marius göttliche Ehren, man libirte ihm wie den Unsterblichen. Man nannte ihn den dritten Romulus, Camillus hieß der zweite. „Ewig sei Marius gepriesen," ruft Cicero, und trotz der Thaten seiner spätern Jahre sagt doch Vellejus Paterculus: „Rom hat nicht zu bereuen, daß Marius sein Sohn ist."

Aber die Siege bei Aquä Sextiä und auf der raudischen Ebene waren zugleich Siege über die Aristokratie. Als Siegeslohn erhielt Marius das sechste Consulat.

Der Bundesgenossenkrieg. 91—88.

Marius stand auf der Höhe seines Ruhms, aber im Stolz auf seine Siege überhob er sich (verglich er doch seine Thaten mit den Zügen des Bacchus) und strebte aus bloßem Ehrgeiz nach Dingen, die für ihn einmal nicht erreichbar waren. Er, der Siegeskränze genug besaß, wollte auch eine Bürgerkrone und als Staatsmann glänzen. Die Siege des Bauernsohns aus Arpinum hatten in der gedemüthigten demokratischen Partei wieder neues Leben erweckt, sie hoffte auf ihn und Marius neigte sich zu ihr hin, weil er die Aristokratie haßte, die seinem Emporstreben nicht blos Hindernisse in den Weg gelegt hatte, sondern ihm auch jeden Tag neuen Grund zur Erbitterung gab. Mit seiner bäuerischen Derbheit und der Bildung eines Unteroffiziers konnte sich Marius nicht wohl fühlen in den feinen Kreisen der Aristokratie, die griechisch redete, eine Sprache, die er wenig verstand. „Er haßte ihre Vorzüge, weil er sie nicht besitzen konnte; sein Ehrgeiz war der des Bauern, welcher den Adeligen an

Marius verkommt.

Titeln erreichen und wo möglich überbieten möchte, nicht aber der des Staatsmanns, welcher regieren will, weil er dazu in sich die Kraft fühlt." So kam es, daß Marius mit zwei bösen Buben von durch und durch revolutionärem Gemüth, **C. Appuleius Saturninus** und **C. Servilius Glaucia**, und dem Pöbel sich verband, der sich an diese beiden anschloß. Man nannte diese Verbindung des Consuls Marius mit dem Tribunen Saturninus und dem Prätor Glaucia das erste Triumvirat. Der Plan dieser Drei war kein geringerer als: die Aristokratie zu brechen und dem Marius als dem Haupt der großen Masse die Macht in die Hände zu spielen. Glaucia war auf den Antrag des Censors Metellus Numidicus als Wüstling aus der Senatorenliste gestrichen, dem Saturninus war vom Senat die Aufsicht über den Getreidehandel, wahrscheinlich wegen Unterschleifs, entzogen worden. Beide haßten darum die Aristokratie mit aller Glut revolutionärer Gemüther, Beide wußten die Massen für sich zu gewinnen, Beide bebten vor keiner Schlechtigkeit zurück. Sie hatten dem Marius das sechste Consulat und statt des Metellus, den er haßte, einen angenehmeren Amtsgenossen verschafft. Glaucia hatte als Prätor, da bei der Tribunenwahl statt des Saturninus dessen Gegner Nonius gewählt war, den letzteren durch Meuchelmörder in einem öffentlichen Gasthaus niederstoßen und dann am nächsten Morgen den Saturninus zum Volkstribunen wählen lassen. Und so ward Marius Consul und Saturninus Volkstribun und Glaucia Prätor. Zuerst brachte Saturninus ein Gesetz in Vorschlag, nach welchem den ärmeren Bürgern Kornspenden unentgeltlich aus den öffentlichen Speichern verabreicht werden sollten; dann stellte er den Antrag, daß in Sicilien, Achaja, Makedonien und in dem Theil von Gallien, welchen Marius den Kimbern und Teutonen entrissen, Colonien angelegt und den Veteranen des Marius je 100 Acker Landes in Afrika zugewiesen werden sollten. Marius sollte das Recht haben, für jede dieser Colonien drei Fremde mit dem römischen Bürgerrecht zu beschenken. Der Senat sollte dieses Gesetz, sobald es vom Volk angenommen wäre, binnen fünf Tagen beschwören, und wer sich dessen weigere, sollte aus dem Senat gestoßen werden und 50,000 Denare zahlen. Dieser Zusatz war gegen den Metellus gemünzt, von dem man voraussah, daß er den Schwur verweigern würde, in welchem aber der tüchtigste Vorkämpfer der Aristokratie entfernt werden sollte. Das Gesetz wurde nach stürmischen Verhandlungen, während welcher Volkstribunen, die Einsprache machten, mit Steinwürfen vom Forum vertrieben wurden, vom Volke angenommen. Marius benahm sich zweideutig. Während er zuerst im Senat erklärt hatte, daß er den geforderten Eid nicht leisten und Niemand so Unwürdiges dulden würde, erklärte er jetzt, daß man den Eid wegen der vielen Bauern, die in der Stadt seien, nicht verhindern könne, man könne ihn ja nachher als erzwungen betrachten — und leistete den Eid, und alle Senatoren folgten ihm aus Furcht, nur Metellus zeigte sich unerschütterlich und verweigerte den Eid. Am nächsten Tage sollte Metellus aus dem Senat gestoßen, und als die andern Tribunen Einsprache thaten, auf seine Verbannung aus dem Lande angetragen werden. Da erklärte Metellus, daß er um Blutvergießen zu verhindern, freiwillig ins Exil gehe, und das Volk verbannte ihn und Marius bestätigte als Consul diesen Beschluß. Um das letzte Ziel zu erreichen, sollte Saturninus für das nächste Jahr zum Tribunen und Glaucia zum Consul gewählt werden. Der Volksfreund Memmius ward als Gegencandidat aufgestellt, die Beiden ließen ihn aber vor den Augen des Volks mit Keulen todtschlagen. Diese Frechheit des Verbrechens brachte einen Umschlag hervor; der Senat faßte wieder Muth und gab dem Consul mit den Worten: „Die Consuln sollten zusehen, daß das Gemeinwesen keinen Schaden erleide," unbeschränkte Vollmacht zur Herstellung der Ordnung. Marius mußte jetzt gegen

verbindet sich mit Saturninus und Glaucia.

Saturninus Anträge.

Metellus

Ende der Agitation.

seine eigenen Freunde, die er vergebens zu retten suchte, die Waffen ergreifen; sie wurden auf dem Capitol, wo sie sich festgesetzt hatten, durch Abschneiden der Wasserleitung zur Uebergabe gezwungen. Marius ließ die Gefangenen in die Curia Hostilia bringen, um sie der Strafe zu entziehen, das Volk aber deckte das Dach ab und erschlug sie. Saturninus bezeichnete sterbend den Marius als den Urheber aller seiner Unternehmungen. Somit hatte der Senat gesiegt. Metellus wurde zurückberufen und die ganze Bürgerschaft ging ihm jubelnd entgegen. Die saturninischen Gesetze wurden zurück genommen; um übereilte Volksbeschlüsse in Zukunft zu verhindern sollte jeder Gesetzesvorschlag, ehe er zur Abstimmung an die Volksgemeinde käme, vorher drei Markttage (24 Tage) öffentlich bekannt gemacht, und nicht Vielerlei in einem Gesetzesvorschlag verbunden werden. Nicht mit Unrecht hielt man die Rhetoren für Verbreiter demokratischer Grundsätze und wurde darum ein Edikt gegen ihre Schulen erlassen, in welchem es hieß: „Unsere Vorfahren haben dasjenige, was ihre Kinder lernen und in welche Schule sie gehen sollen, bestimmt. Dieses Neue, welches gegen die Gewohnheit und gegen die Sitte der Väter geschieht, gefällt uns nicht, noch scheint es uns recht. Deßwegen haben wir beschlossen, sowohl denen, welche diese Schulen halten, als denen, welche sie besuchen, unsere Meinung dahin zu eröffnen, daß uns dieß nicht gefällt.“ Marius, welcher durch die Gesetze des Saturninus monarchische Gewalt erlangt hätte, sah sein Ansehen gesunken, wagte nicht sich um die Censur zu bewerben und verließ Rom unter dem Vorwand, der großen Göttermutter in Phrygien ein Gelübde darzubringen.

Marius gedemüthigt. *Die Rhetoren verbannt.*

Die Aristokratie wußte den errungenen Sieg nicht zu benutzen. Statt die Reformen jetzt einzuführen, welche durch die neuen Verhältnisse geboten waren, glaubte sie, die alte Zeit unbedingt zurück rufen zu können. Doch fehlte es nicht an Männern unter ihr, welche den Forderungen ihres Zeitalters gerecht werden wollten. So übte **Mucius Scävola** als Proconsul in Asien strenges Gericht gegen die schamlosen Bedrücker der Unterthanen. So betrat **M. Livius Drusus**, der Sohn jenes Gegners des C. Gracchus, den Weg weiser Reform. Er war ein ernster, geistvoller, kühner, sittenreiner Mann, der von der strengen Thätigkeit seiner Jugend sagen konnte, er habe nie Feiertage gehabt, der, als sein Baumeister ihm ein Haus derart bauen wollte, daß der Besitzer von außen gar nicht gesehen werden konnte, antwortete: „Im Gegentheil, wenn du ein wahrer Meister bist, baue mein Haus so, daß Alles, was ich thue, von Allen gesehen werden kann.“

Der Sieg nicht benützt. *Livius Drusus.*

Als Volkstribun stellte Drusus im Jahr 91 folgende Anträge: 1. Lex judiciaria, der Senat, der jetzt nur noch aus 300 Mitgliedern bestand, solle durch 300 würdige Mitglieder aus dem Ritterstand ergänzt und mit dem Richteramt bekleidet werden. Dadurch hoffte Drusus den Streit zwischen Senat und Rittern wegen des Richteramts zu schlichten. Da aber auch das Richterwesen im Argen lag, denn wie früher nach Parteiinteressen, so wurde jetzt nach Geldinteressen Recht gesprochen, so bestimmte dieses Gesetz zugleich gerichtliche Untersuchung gegen alle jene, die sich durch Bestechung in ihrem Urtheil hätten leiten lassen. 2. Durch die Lex agraria sollte verfügbares Land unter arme Bürger vertheilt und so der Mittelstand gehoben werden; zugleich sollte durch Getreidespenden, durch leichtere Ausprägung des Silbergeldes, den Dürftigen unter die Arme gegriffen werden. 3. Lex de civitate sociis danda, daß

Seine Reform.

nämlich den Bundesgenossen das römische Bürgerrecht verliehen werde, mit andern Worten, daß Rom aufhöre die Herrin Italiens zu sein und daß es der Mittelpunkt desselben werde.

Die beiden ersten Gesetze gingen durch, das dritte erlitt eine Verzögerung. Volk, Senat und Ritter waren einstimmig dagegen und man schalt den Tribunen einen Landesverräther, als bekannt wurde, daß die ersten Männer der Bundesgenossen häufig mit Drusus verkehrten. Die Bundesgenossen sollen durch folgenden Eid sich gegenseitig verpflichtet haben: „Ich schwöre bei dem capitolinischen Jupiter, bei dem Heerde Roms, bei Mars, dem Gotte ihrer Väter, bei dem Ahnherrn ihres Stammes, bei dem Sonnengott und bei der Erde, der Ernährerin der Pflanzen und Thiere, und bei den Halbgöttern, die Roms Gründer gewesen sind, und bei den Helden, die seine Macht gefördert haben, mit Drusus dieselben Feinde und Freunde zu haben, und weder mein eigen Leben, noch das meiner Frau und Kinder zu schonen, wenn es nicht dem Drusus nützt und Denen, die den gleichen Eid geschworen haben. Wenn ich aber durch das Gesetz des Drusus Bürger werden sollte, werde ich Rom als mein Vaterland betrachten und Drusus als meinen größten Wohlthäter erkennen und diesen Eid werde ich möglichst vielen meiner Mitbürger mittheilen. Und wenn ich meinen Eidesschwur halte, soll es mir gut gehen, wenn ich falsch schwöre, soll mich Unglück treffen." — Drusus selber erlag dem Hasse seiner Gegner. Als er sich eines Abends an der Thüre seines Hauses von seinen Anhängern verabschieden wollte, rief er plötzlich: „Ich bin verwundet" und stürzte zusammen. Ein Meuchelmörder, man meinte der Volkstribun Q. Varius Hybrida, hatte ihn mit einem Messerstich tödtlich getroffen. Wehmüthig sagte der Sterbende: „Wird jemals das Gemeinwesen einen Bürger besitzen, welcher denkt wie ich?" Nach seinem Tod wurden seine Gesetze sämmtlich kassirt, eine Untersuchung über den Mord jedoch nicht eingeleitet.

Bundeseid.

Drusus ermordet, 91.

Aufstand der Bundesgenossen.

Die Nachricht von dem Tode des Drusus rief die Bundesgenossen unter die Waffen. Schon lange waren sie unzufrieden mit ihrem Schicksal: im Krieg wurden doppelt so viel Bundesgenossen als Bürger ausgehoben, sie hatten also die doppelte Last, aber nicht die Ehren und Rechte des Bürgers; denn über sie durfte der Feldherr nach dem römischen Kriegsrecht Todesstrafen verhängen und vollstrecken lassen, während der Bürger an die Volksversammlung appelliren konnte und sein Leib und Leben vor Willkür und Mißhandlung geschützt war. Die Stimmung war um so verbitterter, als die Bundesgenossen das Gefühl hatten, daß sie mit ihrem Blut den Römern die Welt erobert hätten. Schon einmal war ein Anwalt ihrer Rechte aufgetreten, Cajus Gracchus, und war dafür erschlagen worden, und hatte die Lex Licinia Mucia entschieden, daß langjährige Niederlassung in Rom kein Anrecht an das Bürgerrecht begründe, und waren eine Menge Italiker aus Rom ausgetrieben worden. Nun war ihr Vertheidiger ermordet und die edlen Männer im Senat, die es mit ihm gehalten, durch eine Hochverraths-Commission zur Strafe und Verantwortung gezogen, war mit Drusus die letzte Hoffnung entschwunden, auf friedlichem Wege das Bürgerrecht zu erlangen und sie griffen jetzt zu den Waffen und verpflichteten sich gegenseitig durch Geiseln zum gemeinsamen Handeln und standhaften Ausharren. Durch eine Gesandtschaft

verlangten sie in Rom das Bürgerrecht, erhielten aber stolze, ablehnende Antwort. Nun rüsteten sie mit allem Ernst zum Krieg. Statt Roms sollte fortan Corfinium unter dem Namen Italica die Hauptstadt sein. Aus der Elite der verschiedenen Völker wurde ein Senat von 500 Mitgliedern gewählt. Der Senat wählte zwei Consuln und 12 Prätoren, welche unter jenen das 100,000 Mann starke Heer befehligten. Im Ganzen war die Verfassung ein Gegenbild der römischen und krankte an denselben Fehlern: sie hätte einen Senat, eine Aristokratie bekommen wie die römische. Die Volksversammlung wäre noch größer und stürmischer gewesen, wenn überhaupt bei der Masse der Völkerschaften eine Volksversammlung möglich gewesen wäre. Der Gedanke an eine Repräsentanten-Versammlung war dem Alterthum fremd, welches nur Urversammlungen kannte. Sein Zweck und Plan.

Die Völker, welche sich gegen Rom erhoben, sind: Die Marser, Peligner, Vestiner, Marruciner, Picentiner, Frentaner, Hirpiner, Japygier, Lucaner und Samniter. Die Etrusker und Umbrer, durch Sprache, Sitte und Verfassung den Völkern sabellischen Stammes ferner stehend, hielten vor der Hand zu Rom. Die Städte mit latinischem Rechte hingegen blieben Rom während des ganzen Krieges treu. Der Krieg währte von 91 bis 89 und wurde mit großer Erbitterung und abwechselndem Glücke geführt. Ueber 300,000 Menschen kamen um, fast ganz Italien wurde verwüstet. Da die Marser sich besonders im Kampf gegen Rom hervorthaten, so heißt der Krieg auch der Marsische. Der Aufstand begann in der Stadt Asculum, wo der Prätor Servilius wegen verdächtigen Benehmens eine drohende Ansprache an das im Theater versammelte Volk hielt; er wurde sofort von der wüthenden Menge sammt seiner Begleitung niedergeschlagen und, um die Brücke vollständig hinter sich abzubrechen, alle in der Stadt anwesenden Römer ermordet. Verlauf des Kampfes Die ersten Consuln der Aufständischen waren der Marser Quintus Pompädius Silo und Cajus Papius Mutilus; jener führte im Norden, dieser im Süden das Commando. Es wurde sowohl in großen Schlachten als um die durch das Land zerstreuten römischen Festungen gestritten. Alle tüchtigen Offiziere stellten sich der römischen Regierung zur Verfügung. Im Norden that Marius, im Süden Sulla gute Dienste. Von allen unterworfenen Völkern wurden Contingente verlangt, Kelten wie Afrikaner, Spanier wie Asiaten wurden gegen die Bundesgenossen geführt. Als auch die Etrusker und Umbrer zu den Aufständischen abfielen, war die Gefahr am höchsten. Rom gibt nach. Da siegte Rom durch kluge Nachgiebigkeit. Im Jahre 90 wurde durch die Lex Julia des Consuls C. Julius Cäsar denjenigen Bundesgenossen, Lex Julia. welche sich noch nicht an die Aufständischen angeschlossen hatten, das Bürgerrecht ertheilt; und 89 durch die Lex Plautia Papiria der Tribunen Plautius Lex Plautia Papiria. Silvanus und Papirius Carbo das Bürgerrecht jedem in Italien von der Südspitze bis zum Po verbürgten und seßhaften Manne ertheilt, welcher binnen 60 Tagen beim Prätor sich in das Bürgerrecht würde einschreiben lassen, den Italern vom Po bis an die Alpen wurde das latinische Recht bewilligt. Sofort trat Spaltung unter den Feinden ein, viele baten um Frieden; diejenigen, welche noch widerstanden, wurden zum Theil vernichtet. Die Zahl der neuen Bürger wurde nun so groß, daß sie in die alten Wahlbezirke eingeschrieben immer das Uebergewicht der Zahl bei allen Abstimmungen gehabt hätten. Man trug sie daher in 8 Tribus ein und ließ diese zuletzt abstimmen.

Gebrechen der Republik. Die Volksversammlung bestand nun aus den Bürgern vom Po bis an die Südspitze Italiens und diese Volksversammlung war der Quell aller Macht. An welchem Orte hätten sich aber diese Massen versammeln, welcher Redner sie mit seiner Stimme beherrschen, welche Autorität die Ordnung aufrecht erhalten können? Eine solche Volksversammlung war eine Unmöglichkeit. Faktisch bestanden die Volksversammlungen aus den in Rom gerade anwesenden Bürgern, wozu der Straßenpöbel der Hauptstadt sein großes Contingent stellte. Die Republik war eigentlich schon verloren. Eine Erbmonarchie hätte den Staat retten können. So aber fehlte der beweglichen Masse gegenüber ein erhaltendes Gegengewicht, und unter steten Ueberstürzungen, unter ewigen Parteikämpfen rieben sich die großen und edlen Kräfte, die in der Nation lagen, auf, bis die Republik der Militär-Despotie erlag.

Neue Kämpfe. Kaum war die Bedrängniß durch den Bundesgenossenkrieg vorüber, so erwachte die Parteiwuth von Neuem. Als der Prätor Sempronius Asellio im Interesse der durch Schulden Bedrängten die alten Wuchergesetze erneuerte, ward er in der Amtstracht am hellen Tag erschlagen. Vergebens suchte Marcus Plautius Silvanus den Streit zwischen Senat und Rittern durch das Gesetz zu schlichten, daß das Volk 525 Richter, 15 aus jeder Tribus, frei wählen solle. Den Gipfel erreichte die Gährung im Jahr 88.

Sulpicius Rufus. In diesem stellte der beredte Volkstribun **P. Sulpicius Rufus**, ein vertrauter Freund des ermordeten Livius Drusus, ein Mitglied der Reformpartei, eine Reihe von Anträgen, durch die er die Uebel des Gemeinwesens zu heben suchte. Durch diese Gesetze wurden die Verbannten zurückgerufen, durfte kein Senator mehr als 2000 Denare Schulden haben, oder er wurde aus dem Senat ausgestoßen, wurde den Freigelassenen das Stimmrecht zuerkannt und wurde endlich bestimmt, daß die neuen Bürger, welche bisher in die letzten 8 Tribus zusammengedrängt waren, in alle 35 Tribus vertheilt werden, d. h. daß die alten Bürger den neuen vollkommen gleich werden sollten.

Gewalt statt Gesetz. Die Consuln — es war dieß Sulla und Q. Pompejus Rufus — widersetzten sich diesen Vorschlägen mit der Mehrzahl des Senats auf's Entschiedenste und schrieben, als der Tag der Berathung nahte, Ferien für viele Tage aus, während welcher also keine Verhandlungen stattfinden durften. Diese List reizte den Tribun zur Gewaltthat. Mit seinen Anhängern, einer Leibwache von 3000 Männern, zog er bewaffnet auf das Forum und erzwang unter Blutvergießen von den Consuln die Aufhebung der Ferien. Sulla soll vor den Schwertern der Rasenden in dem Hause des Marius eine Zuflucht gefunden haben. Jetzt ward Volksversammlung gehalten und das Gesetz, welches die Neubürger den Altbürgern ganz gleich stellte, angenommen. Der Consul Pompejus wurde abgesetzt und an der Stelle Sullas dem Marius der Oberbefehl im Kriege gegen Mithridates übertragen. Marius war jetzt 67 Jahre alt; es war 12 Jahre, seit er durch Mißgriffe seinen Ruhm verdunkelt hatte und deßhalb vom politischen Schauplatz abgetreten war; sein Ehrgeiz war nicht geringer als früher, wohl aber der Haß, der ihm das Herz zerfraß, größer geworden, namentlich haßte er Einen, der seinem Ruhm gefährlich schien, jenen Lucius Cornelius Sulla, welcher als sein Legat durch Klugheit und Festigkeit

Marius und Sulla.

die Gefangennehmung des Jugurtha erwirkt und in der Schlacht auf den raudischen Ebenen sehr viel zum Siege beigetragen hatte. Dieser Sulla hatte dann in Asien den König Ariobarzanes wieder in sein Erbreich Kappadokien eingesetzt, und hatte so energisch und klug das Ansehen Roms geltend gemacht, daß ihn die Chaldäer den ersten Mann des Jahrhunderts nannten. Der Ruhm wegen dieser Gesandtschaft hat ihm das Consulat für das Jahr 88 und den Oberbefehl im Krieg gegen Mithridates verschafft. Gerade dieses Commando hatte Marius schon längst gewünscht, um seinen erbleichenden Ruhm wieder aufzufrischen und seine Größe auf dem Schlachtfeld neu zu erproben. Sulla aber begab sich zum Heere nach Capua und schilderte den Schimpf, der ihm angethan und die reiche Beute, welche dem Heer entrissen werde, denn Marius werde zum Zuge nach Asien ein anderes Heer wählen — und die Armee forderte ihn auf, sie nach Rom zu führen, nicht die Offiziere, welche zu diesem verfassungswidrigen Schritt sich nicht entschließen konnten, sondern die gemeinen Soldaten. Es ist nicht mehr das alte Bürgerheer, es ist die Armee der Proletarier, deren Ziel die Beute, deren Gott der Feldherr ist. Als zwei Kriegstribunen von Rom kamen, um das Heer im Auftrag der Regierung für Marius in Eid und Pflicht zu nehmen, wurden sie von den Soldaten gesteinigt, und Sulla führte die Soldaten gegen Rom, es waren 6 Legionen (35,000 Mann), um, wie er sagte, die Stadt von den Tyrannen zu befreien. Vergebens kam Botschaft über Botschaft, die ihm Halt gebot, Sulla drang unaufhaltsam voran. Mit 2 Legionen zog er in die Stadt ein, in der ein furchtbarer Straßenkampf begann. Als von den Dächern herab Steine und Ziegel gegen seine Soldaten geschleudert wurden, drohte er die Stadt in Brand zu stecken. Die Gegenpartei war noch nicht gerüstet, Sulla war zu schnell gekommen. Vergebens rief Marius die Sclaven zur Freiheit auf, nur 3 stellten sich in seine Reihen. Seine Soldaten wurden geschlagen, Marius selber suchte sich mit den Häuptern der Bewegung durch die Flucht zu retten. Sofort wurden auf Sullas Andringen vom Senate Marius und Sulpicius und zehn Andere geächtet und unter dem Schrecken der Waffen von der Volksversammlung der Beschluß erzwungen, daß die Gesetze des Sulpicius aufgehoben seien, daß kein Gesetzvorschlag ohne Vorbeschluß des Senates an die Volksversammlung gebracht werden dürfe, und daß diese nicht mehr nach Tribus, sondern nach der servianischen Centurienabtheilung stimmen müsse, daß der Senat durch die Wahl von 300 Mitgliedern verstärkt werde. So glaubte Sulla den Sieg der Aristokratie gesichert, obschon er nicht verhindern konnte, daß ein Anhänger der marianischen Partei, L. Cornelius Cinna, zum Consul gewählt wurde. Sulla nahm ihm den Eid ab, daß er nichts Feindseliges gegen ihn unternehmen werde, und hielt ihn dadurch, so wie durch die hocharistokratische Gesinnung des andern Consuls C. Octavius für gebunden. Sulla schiffte hierauf mit seinem Heer nach Griechenland hinüber. Cinna blieb seines Eides nicht eingedenk: kaum war Sulla abgezogen, so beantragte er die Zurückberufung der durch ihn Verbannten und setzte das Gesetz des Sulpicius, die gleichmäßige Vertheilung der Neubürger in alle Wahlbezirke, von Neuem in Kraft. Der Senat und der andere Consul widersetzten sich, Cinna mit seinem Anhang wurde in die Flucht geschlagen, vom Senat abgesetzt und an seiner Stelle der Priester des Jupiter, L. Cornelius Merula, zum Consul gewählt. Aber Cinna wandte sich an die Städte der Bundesgenossen und gewann Geld und Mannschaft und mit dem Geld das in Campanien stehende Heer des Appius Claudius und rückte, dem Beispiele Sullas folgend, damit gegen Rom. Und nun kamen entsetzliche Tage für die Hauptstadt. Von Etrurien her nahte mit einem Heer von Sclaven Marius.

Sulla marschirt gen Rom.

Kampf in Rom.

Marius geächtet.

Cinna Consul.

Sulla nach Asien.

Schreckenstage in Rom.

Marius flüchtig. Dieser war glücklicher als Suplicius, welcher von seinen Sclaven verrathen und getödtet und dessen Haupt auf derselben Rednerbühne aufgesteckt wurde, von der herab seine hinreißende Beredsamkeit so oft die Massen gelenkt hatte, auf einer abenteuerlichen Flucht wie durch ein Wunder dem Tode entronnen. Einmal hatte er in der Hütte eines Fischers eine Zuflucht gefunden, einmal in den Sümpfen von Minturnä, hier aber wurde er entdeckt, in das Gefängniß gebracht und einem kimbrischen Sclaven der Auftrag gegeben, ihn zu tödten. Dieser aber ließ die Waffe fallen und floh vor dem Feuerblick des Marius und seinem Donnerwort: „Wie, Sclave, du wagst es den Marius zu tödten!“ Und der Magistrat von Minturnä hielt das für ein Götterzeichen, und gab dem alten Feldherrn Geld und ein Schiff und so entkam Marius nach Afrika. Er saß auf den Ruinen Karthagos, als ihm der Bote des Statthalters meldete, daß ihm der Aufenthalt in der Provinz nicht gestattet sei. „Sage dem Sextilius!“ rief ihm Marius zu, „du habest den Marius auf den Trümmern Karthagos gesehen.“ Darauf führte er mit seinem Sohn und andern Flüchtlingen auf den Sanddünen Numidiens ein unstätes Leben. Zuletzt sammelten sich viele Geächtete auf einer kleinen Insel an der Küste. Marius, immer voll Glauben an seinen Stern, denn es war ihm in der Jugend geweissaget worden, daß er siebenmal das Consulat erlangen werde, und er hatte es erst sechsmal erlangt, und Marius war so abergläubisch als roh! Hatte er doch im kimbrischen Krieg stets eine syrische Wahrsagerin Martha um sich. Auf die Nachricht von den Vorgängen in Rom schiffte er sich ein und landete im Hafen von Telamon in Etrurien und rief dort die Sclaven zur Freiheit auf. Freie wie Sclaven strömten zu seinen Fahnen und bald beherrschte er mit 40 Schiffen die Küste und stand vor Rom. Cinna hatte ihm die Insignien eines Proconsuls geschickt, Marius wies sie zurück, denn er sei ein Verbannter! Im ärmlichen Gewand, mit ungeschorenem Bart, finsteren und racheglühenden Blickes schritt er einher.

Rache des Marius. Marius wurde eingeladen in die Stadt zu ziehen, weigerte sich aber bitter, die Heimath zu betreten, so lange er ein Verbannter sei. Das Volk wurde berufen. Schon hatten 3 Wahlzünfte zu seinen Gunsten abgestimmt, da ward er der Verstellung müde und drang mit seinen Schaaren in die Stadt. Und nun kamen 5 Tage und 5 Nächte, die zum Entsetzlichsten gehören, was die römische Geschichte kennt — ein Morden so blutig, daß es nur vom sullanischen Blutbad übertroffen worden ist. Wie in den Septembertagen der französischen Revolution wurde gemordet aus politischem Haß und aus Raublust, und lag der Schrecken über der armen Stadt und ließ man das Gräßlichste ohne Widerstand geschehen. Rümpfe und Köpfe lagen in den Straßen, den Hunden und Vögeln zum Fraß oder wurden von den Henkern an Haken in die Tiber geschleift. Die Zierden der Aristokratie wurden geschlachtet, voran der Consul Octavius in seiner Amtskleidung, der Redner Antonius, dessen hinreißende Beredsamkeit vergebens einen Theil der Mörder rührte. Der Consul Merula gab sich selber den Tod. Die Köpfe der Hingerichteten wurden auf der Rednerbühne ausgestellt, ihre Güter wurden eingezogen. Alle, deren Gruß Marius nicht erwiederte, wurden erschlagen. Und die wilde Rotte, welche Marius umgab, tödtete Viele ohne Geheiß und beging Gräuel aller Art, so daß Cinna sich zuletzt genöthigt sah, diese Revolutionsarmee (8000 Mann) umzingeln und niederhauen zu lassen. Unter den Flüchtigen war auch Metella, die Gattin des Sulla, mit ihren Kindern, sein Haus wurde geschleift, seine ganze Familie geächtet. Als die Rache befriedigt war, wurden, um zu normalen

Das siebente Consulat. Zuständen zurückzukehren, die Consulwahlen vorgenommen, Marius und Cinna wurden zu Consuln gewählt. Marius hatte jetzt das 7. Consulat, aber er beklei-

bete es nicht lange. Das Gewissen erwachte, Sorge um die Zukunft quälte ihn, der Schlaf floh sein Lager. Um sich zu betäuben, griff er zum Becher. Aber seine Lebenskraft war erschöpft. Am 17. Tag seines Consulates starb er in einem halb an Wahnsinn grenzenden Zustand. Rom athmete wieder auf beim Tode des Mannes, dem man einst als dem Retter des Vaterlandes wie einem Gotte Spenden dargebracht hatte. An seine Stelle wurde Valerius Flaccus zum Consul gewählt, der alle Schulden auf ein Viertheil herabsetzte, um das Volk zu gewinnen. Ein fürchterlicher Kampf stand bevor, denn Sulla hatte im Osten gesiegt und rüstete zur Heimkehr, um Rache zu nehmen. Ein ungeheures Heer wurde ausgehoben, 450 Cohorten, bei 200,000 Mann. Marius stirbt, 86.

Der Krieg gegen Mithridates.

Dieser neue Kampf zwischen Morgen- und Abendland ging vom Königreiche **Pontos** und seinem Könige Mithridates aus. In dem südöstlichen Küstenlande des schwarzen Meeres, nördlich von Armenien, hatte eine altpersische Statthalterfamilie, die wahrscheinlich von Ariobarzanes abstammte, trotz der Eroberung des Perserreiches durch Alexander sich auch in den Kämpfen der Diadochen durch Verbindung mit Demetrios Poliorketes zu behaupten verstanden und sich später sogar Kappadokiens bemächtigt und den Königstitel angenommen. **Mithridates** V. half den Römern gegen Aristonikos und sandte ihnen Galeeren gegen Karthago und erhielt von ihnen dafür Phrygien. Die Bewohner waren größtentheils Syrer und Assyrer, wohlhabend in einigen Gegenden, im Hochgebirge arm und roh, aber kräftig und frisch. Als Mithridates 121 starb, war sein Sohn, **Mithridates** (Sonnenvater) VI. oder **Eupator** genannt, erst 13 Jahre alt. Die eigene Mutter, welche Mitregentin war, stellte dem jungen König nach dem Leben, die Vormünder setzten ihn auf ein wildes Pferd, damit er den Hals breche. Doch der kräftige kühne Jüngling bezwang des Pferdes Wildheit, gewöhnte, um der Vergiftung zu entgehen, seinen Körper an Gifte der Art, daß ihm keines mehr schädlich ward. Deßungeachtet hielt er sich noch nicht für sicher, verließ heimlich die Hauptstadt Sinope mit einigen Getreuen und lebte 7 Jahre in der Verborgenheit, bald mit der Jagd und dem Kampfe gegen wilde Thiere, bald mit dem Studium der Natur beschäftigt, bald die Städte Asiens unerkannt durchstreifend, die Völker, ihre Sitten, ihre Stärke und Hilfsmittel erkundend. Sein Name war verschollen, Niemand als seine Getreuen kannten seinen Aufenthalt, als er 20 Jahre alt 113 plötzlich in seiner Hauptstadt wieder erschien und die Regierung mit einer furchtbaren That der Rache antrat: die nächsten Verwandten, sogar die Mutter, wurden getödtet. Die harten Schicksale seiner Jugend hatten ihn selber hart und grausam und treulos gemacht, aber auch seine Kräfte geweckt und gestählt: sein riesenhafter Körper ertrug alle Beschwerden und Entbehrungen wie das Uebermaß des Genusses, er war der beste Schütze und Reiter und konnte an Einem Tage 1000 Stadien zu Pferde durchmessen; er war 22 Sprachen mächtig und sprach allen Unterthanen seines vielsprachigen Reiches in ihrer eigenen Zunge Recht. Selbst von griechischer Bildung hatte er einen Anflug und schriftstellerte im Gebiet der Pflanzen- und Arzneikunde. Für Kunst war er nicht ohne Sinn, seine Sammlungen von Edelsteinen und Ringen, von Onyxbechern (er besaß deren 2000), waren berühmt. Ehrgeizig, kühn, schlau berechnend, gewandt, in den Mitteln rücksichtslos und energisch, dabei immer ein

Pontos. Mithridates V. Mithridates VI. Eupator 120—63.

asiatischer Sultan in Liebe und Haß, in Großmuth und Rachsucht, ohne politischen Schöpfergeist, war er bestrebt sein Reich zu vergrößern und unabhängig zu machen von den Römern, gegen die er wie Hannibal einen Haß hegte, der früh in seinem Herzen Wurzel schlug und nur mit dem Leben selber erlosch. Sie hatten ihm früh Großphrygien entrissen und er vergaß es ihnen nie. Ersatz dafür suchte er in den Küstenländern des Pontos Euxeinos, er unterwarf sich alle Völker um das schwarze Meer bis an die Donau, Albaner, Iberer, die Skythen wie die Griechenstädte an der Küste, die Bastarner dienten wie die Sarmaten in seinem Heere. In Kleinasien riß er Bithynien, Kappadokien, Paphlagonien an sich, schloß mit dem Könige Tigranes politisches und Familien-Bündniß. Seine Kriegsflotte von 300 großen und 200 kleinen Kriegsschiffen beherrschte das schwarze und bedrohte das ägeische Meer. Die Römer waren durch Kriege und innere Bewegungen zu sehr in Anspruch genommen, sonst hätten sie die Macht des neuen asiatischen Großreiches schon früher gebrochen; doch hatten sie nicht unterlassen, des Mithridates Feinde zu unterstützen und ihn, wo sie konnten, zu demüthigen. Wenn Mithridates gleich beim Beginn des Bundesgenossenkrieges losschlug, so stand es schlimm um Rom. Allein er war entweder mit seinen Rüstungen noch nicht fertig, oder er hatte den rechten Augenblick versäumt. Der Bundesgenossenkrieg war im Erlöschen, die Römer bekamen die Hände frei und reizten nun den König von Bithynien zu einem Einfall in das Gebiet des Mithridates. Nikomedes III. wurde jedoch vollständig geschlagen, die römischen Statthalter Oppius und Manius Aquillius wurden zurückgedrängt. Ganz Vorderasien, in welchem die Römer wegen ihrer Erpressungen gründlichst verhaßt waren, fiel nun dem Mithridates zu.
Ermordung aller Römer in Kleinasien. Um die kleinen asiatischen Städte und Staaten an sich zu ketten, gab Mithridates ihnen den Befehl, alle Römer ohne Unterschied an Einem Tage zu ermorden, und der Befehl wurde ohne Erbarmen gegen Geschlecht, Alter oder Stand pünktlich an Einem Tage vollzogen. 80,000 oder sogar 150,000 Römer sollen der Volkswuth erlegen sein. Die Statthalter Oppius und Aquillius wurden dem König ausgeliefert und letzterer, auf einem Esel sitzend, mit Hohn und Spott durch das Land geführt und ihm zuletzt geschmolzenes Gold in den
Feldzug nach Griechenland. Mund gegossen, 88. Ein Heer des Königs setzte unter Archelaos nach dem europäischen Griechenland und rief die Griechen zur Freiheit auf. Alle Inseln, Rhodos ausgenommen, unterwarfen sich, die Spartaner, Achäer, Böoter erklärten sich für den König, Athen nahm das Heer in die Mauern auf und sollte der Stützpunkt seiner Operationen werden. Alle Völker um das schwarze Meer kamen in Bewegung, die Parther, Armenier, Syrer, Aegypter wurden zur Theilnahme am Kampfe aufgefordert. Ein Heer unter Ariarathes stand in Thrakien und Makedonien. So war der Stand der Dinge, als
Sulla nimmt Athen, 86. Sulla im Frühjahr 87 mit nur 30,000 Mann in Griechenland landete. Italien hinter ihm war unter der Herrschaft der Marianer, vor ihm stand ein viermal stärkerer Feind, er selber hatte kein Geld, um seine Soldaten zu bezahlen, er mußte die Tempelschätze von Delphi und Olympia angreifen. Deßungeachtet ging er kühn dem Feinde entgegen und belagerte zunächst Athen, den wichtigsten Punkt, den dieser besetzt hielt. Die Stadt ward ausgehungert und am 1. März 86 mit Sturm genommen und die Athener, welche nicht während des Sturmes gefallen, wurden nur begnadigt um ihrer Ahnen, die Lebenden um der Todten willen. Aus der Beute nahm der Sieger für sich die Werke des Aristoteles und Theophrast. Dann wandte sich Sulla mit nur 40,000 Mann gegen das Heer der Archelaos von 120,000
siegt bei Chaironeia, 86. Mann und vernichtete es bei Chaironeia und zersprengte es, 86. Schon war Sulla auf dem Marsch in Thessalien, um nach Asien überzusetzen, als er

erfuhr, daß ein neues Heer des Königs unter Dorylaos hinter seinem Rücken in Böotien gelandet sei, er kehrte um und traf es bei **Orchomenos**. Die Schlacht schien sich zu Gunsten der Asiaten zu entscheiden, die Römer wichen vor dem Angriff ihrer Reiterei: da ergriff Sulla ein Feldzeichen, sprengte gegen die Feinde, indem er seinen Soldaten zurief: „Hier will ich sterben; wenn man euch fragt, wo ihr euern Feldherrn ließt, so sagt, wir haben ihn bei Orchomenos verrathen.“ Dieß wirkte. Die Soldaten griffen wieder an, erschlugen 15,000 Feinde, trieben die andern in die Flucht und erstürmten das feindliche Lager. Da gab M. seine Hoffnungen auf und ließ unterhandeln. Sulla verlangte die Auslieferung seiner ganzen Flotte, aller römischen Hauptleute, Gefangenen und Ueberläufer, Verzicht auf alle Eroberungen, Freilassung aller Griechen, Ersatz aller Kriegskosten. „Was bleibt denn mir?“ rief M. bei einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Sieger in Dardanos. „Die rechte Hand, womit du das Todesurtheil von 100,000 Römern unterzeichnet hast,“ — erwiederte Sulla und reichte dem König erst die Rechte, als dieser die Friedensbedingungen unterschrieben hatte. Der König erlegte 2000 Talente Kriegskosten und wurde der Bundesgenosse Roms. Er war sehr bereitwillig den Frieden zu schließen, da die Griechen Asiens zum Aufstande gegen ihn rüsteten. Sein tyrannisches Wesen hatte sie bald über den Befreier enttäuscht und der König, um sich zu halten, die Sclaven zur Freiheit aufgerufen und die Vernichtung der Schuldbriefe geboten. Aber auch Sulla stand ab von der vollständigen Vernichtung des Königs, da ihn die Ereignisse in Italien zur Rückkehr trieben und ein Heer seiner Gegner unter **Fimbria** zur Bekämpfung des Mithridates über Thrakien und den Hellespont gleichfalls auf dem Kriegsschauplatz in Asien erschienen war. Cinna war von seinen Soldaten in Italien, der Consul Valerius Flaccus auf Anstiften seines Legaten, als er seine Soldaten vom Rauben und Plündern abhalten wollte, in Griechenland erschlagen worden. Dieses Heer zerstörte Ilion, als Sulla sich gegen dasselbe wandte. Der größte Theil der Soldaten ging zu Sulla über und Fimbria gab sich selber den Tod. Nachdem Sulla den Königen Nikomedes und Ariobarzanes ihre Reiche Bithynien und Kappadokien zurückgegeben und die Chier, Lykier, Rhodier und Magnesier, weil sie den Römern treu geblieben, für frei erklärt und von den übrigen Griechen die rückständige Steuer für 5 Jahre mit 20,000 Talenten (25,500,000 Thaler) erpreßt hatte, rüstete er sich im Hafen von Dyrrachion zur Ueberfahrt nach Italien, wo die großartigsten Rüstungen gegen ihn getroffen waren und gegen 200,000 Mann unter den Waffen standen. Im Frühjahr 83 landete Sulla bei Brundisium mit nur 5 Legionen, 6000 Reitern und wenigen Hilfstruppen. Allein seine Sache stand doch nicht so ungünstig. Während die Partei seiner Gegner wenig fähige Führer besaß und durch ihr tolles Treiben, z. B. die Herabsetzung der Schulden auf ein Drittel, die Besitzenden gegen sich aufgebracht hatte, schwuren Sullas Soldaten, ihn nie zu verlassen, boten ihr Beutegeld ihm zur Kriegführung dar und mehrte sich seine Macht, je weiter er gegen Rom vorrückte. Der junge Pompejus stieß mit 15,000 Mann zu ihm, die er in Picenum geworben, Metellus Pius mit einer anderen Abtheilung, mit welcher er sich in Ligurien behauptet hatte. Bei **Canusium** stieß Sulla auf die Gegner unter dem Consul Norbanus und dem jungen Marius und warf sie im ersten Anlauf. Dann wandte er sich an das Heer unter dem anderen Consul Scipio und verlockte es zum Abfall. Während Sulla und die Häupter seiner Partei in Rom geächtet und Carbo und der junge Marius zu Consuln für das Jahr 82 gewählt wurden, suchte Sulla gegen Rom vorzudringen. Die Schwierigkeiten mehrten sich, obschon Sulla schon von Griechenland aus den

Margin notes: und bei Orchomenos, 85. — Friede 84. — Fimbria. — Sulla in Kleinasien. — Sulla in Italien, 83. — siegt bei Canusium, 83.

Bundesgenossen hinsichtlich ihres neuen Bürgerrechts beruhigende Zusicherungen gegeben hatte. 20 Schlachten mußten noch geschlagen werden, ehe der Sieg vollständig war. Bei **Sacriportus** kam es zu einer großen Schlacht, in welcher der jüngere Marius geschlagen und sofort gezwungen wurde, sich in Präneste einzuschließen. Diesen wichtigen Waffenplatz suchte zuerst Carbo vergebens zu entsetzen, sodann Pontius Telesinus an der Spitze der Samniter, Lucaner und Campaner. Als Dieser die Zugänge verschlossen fand, hoffte er Rom zu überraschen und zu zerstören, „denn bevor der Wald nicht ausgerottet sei, werde man der Wölfe nicht los." Schon standen die Feinde eine halbe Stunde vor Rom, der „Höhle, wo die Räuber der Freiheit Italiens hausten," um ihm den Untergang zu bringen, als das Heer Sullas herannahte und eine der blutigsten Schlachten begann. Der linke Flügel, welchen Sulla kommandirte, wurde geworfen, vergebens hatte er mehrmals die Seinen in die Schlacht geführt; da kam Bothschaft, daß der rechte Flügel gesiegt habe, und nun ließ Sulla von Neuem angreifen, die Feinde wurden nicht nur besiegt, sondern beinahe vollständig vernichtet. Pontius Telesinus nahm sich selber das Leben. Das ist die schreckliche Schlacht am collinischen Thore — bei 40,000 Feinde bedeckten das Schlachtfeld. Nun war auch **Präneste** nicht mehr zu entsetzen. Nachdem Marius vergebens versucht hatte sich durchzuschlagen, focht er mit dem jungen Pontius Telesinus freiwillig den Todeskampf und einer fiel durch das Schwert des andern. Der junge Marius hatte alle Fehler, aber keinen der Vorzüge seines Vaters.

(Randnotizen: bei Sacriportus, 82. — und am collinischen Thore, 82. — Präneste fällt, 82.)

Sullas Dictatur.

Mit der Schlacht am collinischen Thore war der Krieg zu Ende, der ganz Italien verwüstete und entvölkerte, aber nicht das Morden. Die Besatzung, die sich in Präneste ergab, ließ Sulla mit Ausnahme der Römer insgesammt — es waren 12,000 Mann — niederhauen. Ein ähnliches Schicksal hatten 8000 Samniter, die in der Schlacht am collinischen Thore gefangen worden waren, — Sulla ließ sie auf dem Marsfeld zusammenhauen, während er im nahen Tempel der Bellona eine Anrede an den Senat hielt. Während ob dem herzzerreißenden Geschrei Viele entsetzt aufsprangen, verzog Sulla keine Miene und mahnte den Senat, sich nicht durch das Geschrei einiger Strafbaren stören zu lassen. Nun begann das Morden in Rom. Ein dumpfer Schreck lag über der armen Stadt. Sulla war entschlossen, alle hervorragenden Männer der Gegenpartei zu vernichten und die kaltblütige Grausamkeit, mit der er seinen Entschluß ins Werk setzte, empört weit mehr als das Morden unter Marius, das doch die Leidenschaft des Hasses zur Entschuldigung hat. Als Metellus im Senate ihn bat, nicht dem Morden ein Ende zu machen, und es waren doch schon 2000 Senatoren und Ritter auf Sullas Befehl getödtet, — sondern daß er bloß die Verurtheilten nennen möge, um die Stadt von der Todesangst zu befreien, unter der Alles seufze, entgegnete Sulla, er wisse noch nicht, wen er begnadigen wolle. „So nenne wenigstens diejenigen, die du zu tödten beschlossen hast," erwiederte Metellus. Da veröffentlichte Sulla zuerst eine Liste von 80, dann von 220, dann wieder von 220 Namen, und nach und nach die Summe von 4420 Namen. Die in diesen Aechtungslisten (Tabulae proscriptionis) Eingetragenen wurden, wo man sie traf, ohne Proceß niedergemacht, ihr Vermögen eingezogen, ihre Kinder und Enkel konnten keine Ehrenstellen

(Randnotiz: Proscriptionen.)

mehr bekleiden. Wer einen Geächteten verbarg, wurde mit dem Tode bestraft. Gräuel aller Art geschahen, die heiligsten Bande wurden zerrissen, Kinder verriethen ihre Eltern, Frauen ihre Männer, Diener ihre Herren. Mancher wurde wegen seines Reichthums oder aus Privatrache ermordet und sein Name erst nachträglich in die Aechtungsliste eingetragen. Sulla war gewohnt, seinen treuen Werkzeugen durch die Finger zu sehen. Am 1. Juni 81 sollte das Morden aufhören, es ward aber über diese Frist hinaus fortgesetzt. Sulla besaß eine Macht, wie sie vor ihm Niemand in Rom besessen, und er konnte ohne Widerstand sein Haupt mit der Krone schmücken und als Sulla I. eine Reihe von neuen Königen eröffnen. Er that das nicht, ließ sich aber zum Diktator auf so lange ernennen, als er es selber für angemessen erachte, mit unbedingter Vollmacht über Leben und Eigenthum der Bürger, über die Staatsdomänen, über die Gemeinden, über die Grenzen des Staates, über die Provinzen nach Gutdünken zu verfügen, Beamte zu ernennen und abzusetzen. Alles, was er gethan und noch thun würde, solle volle Gültigkeit haben (ut omnia, quaecunque ille fecisset, essent rata). Diktatur.

Sulla ging nun daran, den Staat neu zu ordnen. Sein Ordnen war aber nur eine gewaltsame Restauration des Alten, was sich überlebt hatte, er meinte den alten Bau durch kräftige Stützen dauerhaft zu machen. Die Gelegenheit Neues zu schaffen war eben so einzig als die Macht dazu; allein es fehlte Sulla am politischen Schöpfergeist, er gehört nicht zu den beglückten und beglückenden Genien, welche die Keime einer großen neuen und schönen Zukunft legen. Die Grundlage seiner neuen Schöpfung war die Armee; durch das Ackergesetz entriß er den feindseligen Gemeinden in Samnium, Lucanien, Etrurien und Latium das Bürgerrecht und alles Eigenthum und gab dieses seinen 120,000 Kriegern, die er in Militärcolonien vertheilte. Ebenso gab er 10,000 der stärksten Sclaven, den sogenannten Corneliern, das Bürgerrecht. Diese 130,000 bildeten das stehende Heer zum Schutze der Aristokratie, denn dieser wollte er dauernd die Herrschaft sichern. Darum verfügte er, daß hinfort nicht mehr die Tributcomitien, sondern die Centuriatcomitien Gesetze geben und die höheren Beamten ernennen sollten. Darum gab er dem Senat die richterliche Gewalt zurück. Darum ergänzte er ihn durch 300 neue Mitglieder aus dem Ritterstande; darum entkleidete er die Tribunen ihrer Macht: sie hatten nur noch das Recht der Einsprache gegen Unbilligkeiten und Rechtsverletzungen der Magistrate; sie konnten keine Gesetzesanträge mehr bringen, diese gingen vom Senat an die Centurien-Gemeinde. Wer einmal Tribun war, sollte sich nicht mehr um höhere Ehrenstellen bewerben können. Der Schwerpunkt der Staatsverfassung lag also im Senat und Niebuhr sagt mit Recht, Sullas Gesetzgebung beruhe auf dem kurzsichtigen Entschluß, Alles ungeschehen zu machen, was seit Menschengedenken den Umständen eingeräumt worden war. Werthvoller sind seine Verordnungen, wodurch die Reihenfolge der Aemter, (Quästur, Aedilität, Prätur, Consulat) geordnet und ein Zwischenraum von 10 Jahren zwischen die Uebernahme eines und desselben Amtes festgesetzt und die Zahl der höheren Beamten vermehrt wurde (8 Prätoren, 20 Quästoren, 15 Auguren und Pontifices). Sulla beschränkte die Macht der Statthalter, verbesserte Restauration.

die Provinzialverwaltung, sorgte für die Sicherheit des Verkehrs. Seine Sittengesetze. Gesetze gegen Luxus, Betrug, Erpressung, Amtserschleichung, gegen Meuchelmord, Brandstiftung, gegen falsche Zeugen und Richter, gegen Vater- und Muttermord, Ehebruch und Blutschande, Urkundenverfälschung und Erbschleicherei, zeigen, wie schlimm es mit den Sitten bestellt war und wie rasch die alte Welt dem Abgrund sittlicher Versumpfung zueilte. Sullas Ehegesetze waren streng, obschon er selber als Gesetzgeber sich über sein Gesetz hinaus- — und als Dictator noch das liederliche Leben seiner Jugend fortsetzte. —

Sulla legt die Dictatur nieder, 79. Es war ein merkwürdiger Augenblick, als der allmächtige Mann im Jahre 79 vor der Volksversammlung auftrat und die Dictatur niederlegte und sich sogar zur Rechenschaft über sein Handeln bereit erklärte. Niemand wagte eine Klage vorzubringen, nur ein junger Mensch verfolgte ihn mit Schimpfreden bis an sein Haus, Sulla beachtete ihn nicht. Der Allmächtige war satt der Macht; ihm fehlte der sittliche Enthusiasmus, eine Gesellschaft, die im Todeskampfe rang, zu retten und der Menschheit die Ruhe seines Alters zum Opfer zu bringen. Es ist Oede des Gemüthes und geistige Befangenheit zugleich, er glaubte daß die Schwerter der 120,000 Krieger seinen Bau hinlänglich schützten. Sulla zog sich nach dem reizenden Puteoli ins Privatleben zurück, dort lebte er dem Genuß und der Abfassung seiner Denkwürdigkeiten. Sulla stirbt 78. Er starb im Jahre 78, 60 Jahre alt, am Blutsturz, nach Anderen an der Läusesucht, einer Krankheit, die öfter Blutmenschen (wie Herodes) getroffen haben soll. Sein Grabstein besagte, daß Niemand seinen Feinden soviel Böses erwiesen und seinen Freunden soviel Gutes als Sulla. —

Bestattung. Kaum war Sulla todt, so drohte sein „Bau" für die Ewigkeit" schon zusammenzufallen. Es wurden Stimmen gegen ein ehrenvolles Begräbniß laut. Pompejus erhob sich jedoch für ihn und Sullas Leiche wurde nach Rom getragen und seine Soldaten schlossen sich allenthalben dem Zuge an, und die Verbrennung der Leiche fand auf dem Marsfelde mit allem Pompe wie bei den alten Königen statt. Aber schon im nächsten Jahr machte der Consul Umsturzversuch des Ae. Lepidus, 77. **Aemilius Lepidus** den Versuch, die Verfassung Sullas zu stürzen. Früher ein Sullaner, ging er jetzt zur demokratischen Partei über, die aus Mangel eines besseren ihn zu ihrem Haupte erhob. Er stellte den Antrag, daß die Verbannten zurückberufen und in ihre Güter wieder eingesetzt, daß die Städte das entzogene Bürgerrecht und die Volkstribunen ihre früheren Befugnisse wieder erhalten und daß endlich die Neubürger unter alle 35 Tribus gleichmäßig vertheilt werden sollten. Unter dem Vorwand, in seine Provinz — das transalpinische Gallien — zu reisen, sammelte er ein Heer von Proscribirten und rückte von Etrurien gegen Rom, wurde aber hier an der milvischen Brücke vom Proconsul C a t u l u s und von P o m p e j u s geschlagen und entfloh nach Sardinien, wo er starb. Im cisalpinischen Gallien hatte M. Brutus einen Aufstand versucht, wurde aber von Pompejus in Mutina eingeschlossen, zur Uebergabe gezwungen und getödtet. Gefährlicher als Lepidus wurde für die Regierung

Sertorius in Spanien 78—72.

Sertorius. S. war armer Eltern Kind aus Nursia im Sabinerland, und hatte sich durch eigene Tüchtigkeit in der Armee emporgearbeitet, und zeichnete sich daneben durch Gewandtheit und leichten Fluß der Rede aus. Im kimbrischen Kriege hatte er die Feinde in ihrem eigenen Lager kühn ausgespäht und die

Aufmerksamkeit des Marius auf sich gezogen, im Bundesgenossenkrieg Erfolge errungen, aber auch ein Auge verloren. Im Kriege zwischen Marius und Sulla hielt ihn seine Neigung bei den Demokraten, doch war er erzürnt über das Wüthen und Morden seiner Partei und rieth dem Cinna, die Mörderrotte niederhauen zu lassen. Er war der beste Officier und das erste staatsmännische Talent der Marianischen Partei und hätte, an ihre Spitze gestellt, ihr sicher den Sieg errungen. Als er nach Sullas Landung sich bald überzeugen mußte, daß durch die tolle Führung Alles verloren sei, ging er nach Spanien, das ihm von Scipio, dessen Prätor er war, als Provinz angewiesen war, 82. Sulla ächtete ihn und sandte ein Heer, ehe S. hinlänglich gerüstet war. Dieser ging daher, da er sich nicht halten konnte, nach Afrika und faßte, da auch hier ihm überall eine überlegene Macht entgegen trat, den Plan, nach fernen Inseln im atlantischen Ocean, wo nach der Sage stets eine liebliche Luft herrsche und alle Früchte im fruchtbarsten Boden von selbst reifen — es sind vielleicht die canarischen Inseln — mit seinen Getreuen auszuwandern. Da traf ihn die Einladung der **Lusitanier** — (die spanische Halbinsel hatte sich noch nicht unbedingt dem römischen Joch gebeugt — und die Raubsucht und hochmüthige Grausamkeit der Römer hatte die Bewohner von Neuem aufgeregt), — um im Krieg gegen den römischen Statthalter den Oberbefehl zu übernehmen. S. kam 81 mit 2600 Mann, die Eingebornen schaarten sich um ihn und bald errang er Sieg auf Sieg über die gegnerischen Heeresabtheilungen. Sulla sandte 80 den Consul **Metellus Pius** als Statthalter mit einem Heer, gegen den aber S. unablässig den kleinen Krieg meisterhaft und mit dem glänzendsten Erfolg führte, so daß für die Römer ganz Spanien westlich vom Ebro verloren ging. 77 stieß der flüchtige Perperna mit einer Heeresabtheilung und vielen Senatoren zu ihm. S. organisirte nun aus den vornehmen Römern einen Gegensenat von 300 Mitgliedern, „das sei der wahre Senat, Rom sei nicht mehr in Rom, sondern es sei in seinem Lager.“ — Er selber geberdete sich als der wahre Statthalter und alle Formen der Regierung waren römische. Getreu seinem Plan, die Eingebornen nicht zu vernichten, sondern zu romanisiren und so der italischen eine römisch-iberische Republik entgegenzustellen, in der die Freiheit nicht in Fesseln geschlagen war, behandelte er die Eingebornen wie Bürger, wenn er sie auch nicht zu höheren Aemtern zuließ, war mild und gerecht gegen sie, imponirte ihnen durch den Glauben, den er zu verbreiten wußte, daß eine Hindin ihm die Rathschläge der Diana offenbare, wie durch sein ritterliches Wesen und sein Glück im Guerillakrieg wie in großen Feldschlachten. Er trug spanische Kleidung, sprach die spanische Sprache, erstieg wie ein spanischer Jäger die Pfade des Gebirgs, aber schützte auch die Spanier vor der Brutalität der Römer und stand in jeglicher Beziehung ritterlich und makellos da. Tausende von Spaniern weihten ihr Leben seinem Dienst und gelobten, mit ihm zu stehen und zu fallen. Zu Osca gründete er eine Schule, in welcher die Söhne vornehmer Familien lateinische und griechische Sprache und Literatur kennen lernten, in seiner Gewalt aber auch zugleich Geiseln waren für die Treue ihrer Eltern. S. wurde die Hoffnung der Unterdrückten im ganzen römischen Reich. Wenn es ihm gelang — ein zweiter Hannibal — sein Heer über die Alpen nach Italien zu führen! Die Seeräuber wie Mithridates suchten ein Bündniß mit ihm, letzterer bot 40 Schiffe und 3000 Talente an, wenn ihm S. Vorderasien überlasse und gemeinsam mit ihm den Angriff gegen Italien beginne. S. vergaß aber die Ehre seines Vaterlandes keineswegs und gestattete dem König keinen Schuh Landes mehr, als ihm die bisherigen Verträge erlaubten, er überließ ihm die kleinen asiatischen Clientelstaaten, aber keinen Zoll in der Provinz Asia. Doch schickte er ihm tüchtige Officiere.

Die Lusitanier.

Metellus Pius.

Sertorius polit. Pläne.

Größe der Gefahr für Rom.

Pompejus nach Spanien 76. Die Sache wurde ernst. Die Regierung hatte keinen Feldherrn außer dem 24jährigen **Pompejus**, der ihr zuwider war, der aber sein Heer nicht entließ, bis der Senat zu seinen Gunsten das Aemtergesetz überschritt und den Ritter, der noch kein öffentliches Amt bekleidet hatte, im Jahre 76 als Proconsul mit 30,000 Mann und 1000 Reitern nach Spanien schickte. Pompejus zog durch die Alpenpässe, vielleicht die cottischen, nach Gallien und über die Pyrenäen nach Spanien, gewann zwar im ersten Anlauf die Landschaften bis an den Ebro, wurde aber vor der Festung Lauro von S. geschlagen und am Sucro nur durch die Ankunft des Metellus, welcher 2 Unterfeldherren des Sertorius besiegt hatte, gerettet, und S. verhindert, „dem Knaben die Ruthe zu geben." Auf die Drohung des Pompejus, daß der spanische Krieg bald in Italien geführt werden würde, schickte der Senat neue Mannschaft; über 120,000 römische Soldaten wurden gegen S. verwendet. Doch erlag der Held nicht römischer Kriegstüchtigkeit, sondern dem Verrathe seiner römischen Genossen. Der Preis, der auf seinen Kopf gesetzt war, lockte. Eine Verschwörung ward entdeckt, und von S. strenge bestraft. Unter den Verräthern war Perperna selber, der die Entdeckung seiner Umtriebe fürchtend mit anderen römischen Officieren den S. bei einem Gastmahl ermordete, 72. Mit dem Tod des Helden war die Kraft des Aufstandes gebrochen. Die Spanier hatten keinen Glauben mehr an das Glück und verliefen sich. Am Tagus wurde das Heer geschlagen, Perperna gefangen und hingerichtet, Spanien unterworfen. Auf dem Rückmarsch pflückte das Schooßkind des Glückes mühelos neue Lorbeern, er stieß in Etrurien auf den letzten Haufen von (5000) Sclaven von der Armee des Spartacus, vernichtete ihn, rühmte sich, auch den Sclavenkrieg mit der Wurzel ausgerottet zu haben.

(Sertorius ermordet, 72. — Spanien erliegt.)

Sturz der Sullanischen Verfassung, 70. P o m p e j u s rückte mit seinem Heere aus Etrurien gegen Rom, C r a s s u s, der die Sclaven unterworfen hatte, marschirte mit seinem Heer aus dem Süden gegen die Hauptstadt, jeder hegte den geheimen Wunsch nach der höchsten Macht. Die Regierung war in der öffentlichen Meinung bankerott. Die Burg, welche Sulla der Aristokratie erbaut hatte, war von Gesindel vertheidigt. Die Zeit, wo der Senat durch geniale Feldherren, erhabene Charaktere, durch Weisheit, Energie und Beharrlichkeit der Welt imponirte, war vorüber; von Sclaven, von asiatischen Königen wurden seine Generale geschlagen, Seeräuber beherrschten das Meer, in Rom stiegen die Preise der Lebensmittel zu einer unnatürlichen Höhe, die senatorischen Gerichte waren ob ihrer Bestechlichkeit verachtet, so viele Senatoren waren der Käuflichkeit überwiesen; Verres, den Cicero so unsterblich gebrandmarkt hat, war nur Einer unter den Vielen. Die demokratische Partei, vom genialen Julius Cäsar geleitet, erhob wieder kühn ihr Haupt. Daß die Regierung ohnmächtig sei, daß sie rasch dem Untergang entgegengehe, war jedem Weiterdenkenden klar. Wer aber sollte nach ihrem Fall das Regiment übernehmen? Pompejus wünschte es und neigte sich — er der ehemalige Sullaner — darum der demokratischen Partei zu und diese war froh, sein siegreiches Schwert in ihre Wagschale zu legen, hielt aber auch den Crassus auf ihrer Seite fest, um in ihm ein Gegengewicht gegen Pompejus zu haben und nicht in den Armen des einen oder andern erdrückt zu werden. So kam es zum Compromiß zwischen beiden Parteien. Pompejus und Crassus wurden für das Jahr 70 zu Con-

suln erwählt, ersterer erhielt Ländereien für seine Soldaten und die Ehre des Triumphes, letzterer die Ehre des feierlichen Einzugs in die Stadt. Während ihres Consulates aber wurde die Sullanische Verfassung abgeschafft, die Macht der Tribunen in ihrem vollen Umfange, wie sie vor Sulla war, wieder hergestellt und durch den Gesetzvorschlag des Prätors Aurelius Cotta die Gerichte zwischen Senatoren, Rittern und Schatztribunen (tribuni aerarii) zu gleichen Theilen getheilt, die Senatoren blieben fortan in den Gerichten in der Minorität. Beide Consuln wußten, daß der Senat nur nothgedrungen sich in seine Niederlage gefügt hatte, beide entließen darum ihr Heer erst am Ende ihres Consulates. Beide schieden als Volksfreunde aus ihrem Amte. Das Gleichgewicht zwischen Beiden störte aber bald der Seeräuber- und Mithridatische Krieg.

Der Seeräuberkrieg. 67.

So groß auch Rom als Landmacht dastand, das Seewesen hatte es vernachlässiget und die Kriegsflotten anderer Völker zerstört, indem es ihren Schutz auf sich nahm. Die Folge davon war in dieser Zeit seiner höchsten kriegerischen Größe eine allgemeine Unsicherheit zur See. In Kilikien und in Kreta hausten von je Seeräuber. Der Unfug war aber nie ärger geworden als zu dieser Zeit, wo, von Mithridates unterstützt, die Korsaren einen Bund bildeten, der über 1000 Schiffe und über 400 feste Plätze, namentlich in den Bergen Kilikiens, Kariens und Lykiens, verfügte. Wie die Normannen im Mittelalter beherrschten sie mit ihren kleinen Schnellseglern das Meer von den Küsten Kleinasiens bis zu den Säulen des Herkules, kamen und verschwanden mit der Schnelle des Blitzes, erstürmten Städte, plünderten Tempel, nahmen die Bewohner mit sich, die um ein schweres Geld sich loskaufen mußten, wenn sie nicht ins Meer gestürzt werden wollten. Die Getreideschiffe kamen nicht mehr sicher an, Rom war nicht blos mit einer Theuerung, sondern mit Hungersnoth bedroht. Zwar hatten einzelne römische Feldherren die Seeräuber schon mehrmals geschlagen, allein das Uebel war nie an der Wurzel angegriffen worden. Da machte der Tribun A. Gabinius 67 den Antrag, daß Einem Manne, und zwar dem Cnejus Pompejus, der Oberbefehl über alle Meere und über alle Küsten 400 Stadien landeinwärts auf 3 Jahre übertragen und eine Flotte von 200 Schiffen und ein Heer von 120,000 Mann zu Fuß und 5000 Reitern und zur Ausrüstung 600 Talente mit der Vollmacht, 15 Unterfeldherren prätorischen Rangs zu ernennen, zuerkannt würden. Eine monarchische Gewalt wurde in die Hand Eines Mannes gelegt, und der Antrag darum mit der größten Leidenschaft bekämpft; allein die Noth war so groß und das Vertrauen des Volkes in seinen Liebling so stark, daß der Antrag, den auch Cäsar unterstützte, zum Gesetz erhoben wurde. Der rechte Mann war gefunden. Pompejus zeigte dießmal sein militärisches Talent aufs Glänzendste und erwarb sich ein Verdienst um die ganze civilisirte Welt. Er umgarnte die Seeräuber, trieb sie aus ihren Schlupfwinkeln, reinigte in 40 Tagen die westlichen Meere und trieb sie nach dem Osten und schlug ihre vereinigte Flotte bei Korakesion und bezwang ihre Burgen und Städte. 10,000 Piraten wurden getödtet, 20,000 gefangen, von Pompejus aber nicht als Räuber gekreuzigt, sondern als Kriegs-

Das Seewesen.

Die Seeräuber.

Lex Gabinia.

Pompejus Größe.

gefangene behandelt und in Soli (von da an Pompejopolis) in Kilikien und Dyme in Achaja angesiedelt.

Der zweite und dritte Krieg gegen Mithridates (83—81 und 74—64).

Licinius Murena. Als Sulla aus Asien schied, ließ er den Proprätor **Licinius Murena** mit 2 Legionen zurück, der begierig sich Lorbern zu erwerben den Umstand, daß Mithridates Kappadokien zu räumen zögerte, als Friedensbruch erklärte und 82 in Pontos verheerend einfiel. Er wurde aber am Halys von Mithridates geschlagen, deßungeachtet bewilligte ihm Sulla, der Ruhe gebot, einen Triumph. Mithridates rüstet, Mithridates sah daraus, welches Schicksal ihm bevorstand, und rüstete während der Kämpfe in Italien mit allem Ernst zu einem neuen Krieg. Da er seine Macht in Kleinasien zunächst nicht erweitern konnte, so suchte er an der Nordküste des schwarzen Meeres und im Osten neue Hilfsmittel zum Widerstand, schloß mit Sertorius, mit den Seeräubern und mit seinem Eidam, dem König Tigranes von Armenien, ein Bündniß und erklärte, als überdieß nach 75 König Nikomedes III. von Bithynien sein Reich testamentarisch den Römern vermacht hatte und diese unmittelbare Grenznachbarn von ihm geworden waren, beginnt den Krieg 74. an Rom den Krieg (74) und nahm im ersten Anlauf Paphlagonien und Bithynien, seine Flotte erschien im Bosporos. Die römischen Steuereinnehmer hatten durch Erpressungen die Asiaten so unglücklich gemacht, daß diese ihre frühere Enttäuschung vergassen und noch einmal in Mithridates den Befreier begrüßten. Die Führung des Krieges gegen ihn kam an die Consuln Aurelius Cotta. des Jahres 74 Aurelius Cotta und Licinius Lucullus. Jener führte den Seekrieg, wurde aber bei Chalkedon zurückgeschlagen und schloß sich in Kyzikos ein; dieser den Landkrieg und zog mit nur 5 Legionen vor **Kyzikos**, Lucullus siegt bei Kyzikos, 72, welches Mithridates belagerte und schnitt ihm die Zufuhr vom Festlande ab, so daß der König aus Mangel an Lebensmitteln sich im Winter zurückziehen mußte. Lucullus zog ihm nun nach. Zwar hatte Mithridates ein Heer von 120,000 zu Fuß und 16,000 Reitern und meist nach römischer Art ausgerüstet und eingeübt, allein es waren Asiaten und der König selber kein Feldbei Cabira, 71, herr. Er wurde in mehreren Gefechten und 71 in einer Schlacht bei **Cabira** geschlagen, aus seinem Reiche verdrängt und genöthigt, mit nur 2000 Reitern zu seinem Eidam dem König von Armenien zu entfliehen, der ihn Anfangs nicht erobert Pontos, 70, nicht nur unterstützte, sondern auch in einer Art ehrenvoller Haft hielt. Lucullus unterwarf zunächst Pontos und eroberte die Städte Eupatoria, Amisus und Sinope (70). Machares, der Sohn des Königs, unterwarf sich. Doch rückt in Armenien ein, 69, war der Krieg nicht beendigt, so lange nicht Mithridates in der Gewalt der Römer war, und darum verlangte Lucullus seine Auslieferung vom König der Armenier. Tigranes aber, beleidigt durch die stolze Forderung der Römer, unterstützte jetzt seinen Schwiegervater und hob gegen die Römer ein Heer von 150,000 Mann zu Fuß und 55,000 Reitern aus. Mit nur 13,000 Mann zog ihm Lucullus kühn entgegen und überschritt bei Melita den Euphrat und besiegt den Tigranes bei Tigranokerta, 69, lagerte vor der Hauptstadt **Tigranokerta**, welche zu entsetzen der König herbeieilte. Als die Römer gegen ihn anrückten, spottete der König ob ihrer geringen Zahl, „für eine Gesandtschaft seien ihrer zuviel, für ein Heer zu wenig." In wenigen Stunden war aber sein eigenes mehr als 10fach überlegenes Heer in die wildeste Flucht aufgelöst und sollen über 100,000 Mann erschlagen worden sein. Lucullus richtete seinen Marsch auf die andere Haupt-

stadt des Reiches, **Artaxata** am Araxes, und drang unter glücklichen Gefechten vor, allein das Heer weigerte sich weiter zu marschiren Seine aristokratische vornehme Haltung hatte ihm die Liebe der Soldaten genommen. Zudem wurde gegen ihn gewühlt, da er, ein literarisch gebildeter Mann und den Griechen hold, den Erpressungen der Ritter gesteuert hatte, — war doch die Schuld der Kleinasiaten an Rom, die von Sulla auferlegten 20,000 Talente in den Händen der Wucherer auf 120,000 Talente gestiegen; Lucullus hatte verordnet, daß nur 12 Procent Zins und kein Zins vom Zins erhoben und nur ein Viertheil vom Einkommen des Schuldners mit Beschlag belegt werden dürfe; — selbst der eigene Schwager des Feldherrn, der Legat Publius Clodius, regte die Soldaten zur Meuterei gegen ihn auf. Deßhalb mußte Lucullus über den Tigris sich zurückziehen und im armenischen Mesopotamien, in dem 68 eroberten **Nisibis**, Winterquartiere nehmen. Wegen des Zuges nach Armenien blieb die Besatzung in Pontos nur schwach. Dieß benutzte Mithridates, fiel in Pontos ein, schlug den Triarius, den Unterfeldherrn des Lucullus, bei **Zela** (67) aufs Haupt, und nahm sein Reich wieder. Bald darauf wurde Lucullus durch Volksbeschluß abberufen und der neue Feldherr, M. Acilius Glabrio, zog die Truppen in die Provinz Asia an sich. Mithridates eroberte sofort mit Tigranes Kappadokien. Und so war der glänzende Feldzug des Lucullus ohne Frucht.

vor Artaxata, 68. — gehemmt durch Meuterei, 68. — zieht er sich zurück, 68. — in Nisibis, 68. — Mithridates siegt bei Zela, 67. — Lucullus abgerufen, 67.

Da machte im Jahre 66 der Volkstribun **C. Manilius**, um seine verlorne Popularität wieder zu gewinnen, den Vorschlag, daß dem Pompejus der Oberbefehl im Kriege gegen Mithridates übertragen werde; er solle die Streitkräfte des Lucullus erhalten, in Kleinasien und Armenien die Hoheit üben, Bündnisse und Verträge schließen, zu Land und Wasser unbedingt schalten und walten.

Lex Manilia 66.

Der Antrag fand weniger Widerstand als der des Gabinius. Die Aristokraten hofften, Pompejus auf ihre Seite hinüberzuziehen, Cicero volksbeliebt zu werden, die Demokraten (auch Cäsar sprach für den Antrag) wollten Pompejus nicht reizen, da sie den Erfolg doch nicht hindern konnten. Mit überlegener Macht zog Pompejus von Galatien aus in Pontos ein, drängte den König vor sich her und schlug ihn am Euphrat bei **Nikopolis** 66. **Tigranes** hielt seine Sache für verloren und setzte einen Preis auf den Kopf des Mithridates, welcher mit wenig Reiterei nach Kolchis entkommen war. Deßungeachtet drang Pompejus in Armenien ein. Schon stand er vor Artaxata, da kam Tigranes, kniete vor ihm nieder und legte das Diadem ihm zu Füßen. Pompejus hob den König auf, und setzte ihm sein Diadem wieder auf. Der Römer diktirte den Frieden dahin, daß Tigranes seine Eroberungen und 6000 Talente hergebe, dagegen das Reich in seinen alten Grenzen behalte. Sodann brach er gegen Mithridates auf, überwinterte am Kyros (Kur), besiegte im nächsten Jahr die Albaner, stand nur 3 Tagreisen vom kaspischen Meer, unterwarf die Iberer, nahm Harmozika und drang bis zum Phasis vor. Sofort wandte er sich nach dem Süden, es der Flotte überlassend, dem Mithridates die Zufuhr abzuschneiden.

Pompejus siegt bei Nikopolis, 66. — Tigranes ergibt sich 66. — Friede, 66. — Pompejus am Kaukasus, 65.

Lucullus hatte dem Antiochos Syrien zuerkannt, Pompejus stieß diesen Beschluß um, machte der Herrschaft der Seleukiden eine Ende und Syrien zur römischen Provinz 64. Den Streit zwischen den Makkabäischen Brüdern Hyrkan und Aristobul in Judäa entschied er zu Gunsten des ersteren, nahm den Tempelberg mit Sturm und betrat mit dem Rechte des Siegers das Heilig-

Ende des Mithridates. thum des Tempels. Vor Jericho erhielt er die Nachricht vom Tode des Mithridates. Dieser hatte in der Krim zu einem neuen Zuge gegen die Römer gerüstet, die Donau aufwärts wollte er alle Völker zum Kampfe gegen Rom aufwiegeln und, ein zweiter Hannibal, über die Alpen gegen Rom führen. Je schwieriger seine Lage, um so phantastischer wurden seine Pläne, um so größer sein Mißtrauen in die Umgebung, um so häufiger seine Mordbefehle. Da gab der eigene Sohn Pharnazes das Zeichen zum Aufruhr und die Truppen fielen vom alten König ab, und diesem blieb nur der Tod, wenn er schmachvoller Auslieferung an die Römer durch den eigenen Sohn entgehen wollte. Mithridates nahm Gift; als dieses keine Wirkung that, ließ er sich durch einen Sclaven tödten. Pompejus ordnet Asien. Pompejus eilte nach dem Pontos und entschied nun endgiltig über das Schicksal Asiens: Bithynien, Paphlagonien und ein Theil von Pontos bildeten die Provinz Bithynien, Kilikien und Pamphylien und Isaurien die Provinz Kilikien, Phönikien kam zur Provinz Syrien, ebenso wurde Kreta römische Provinz. Lehenfürstenthümer der Republik hingegen wurden: der Bosporos unter Pharnazes, Armenien unter Tigranes, Kolchis unter Aristarchos, Galatien unter Dejotaros, Kappadokien unter Ariobarzanes, Kommagene mit der Hauptstadt Samosata unter dem Seleukiden Antiochos, Judäa unter Hyrkanus. Staatsmännischen Blick bewies Pompejus durch die Begünstigung des freieren städtischen Gemeindewesens, verödete Städte erhielten Ansiedler, mehrere Städte wurden neu gegründet, viele wurden in ihrer inneren Verwaltung ganz selbständig: alle aber waren Vorposten der latino-hellenischen Cultur und der römischen Herrschaft. 61 kehrte der Sieger nach Italien zurück.

Das erste Triumvirat.

Verletzt durch die Weigerung des Senates, seine Anordnungen in Asien insgesammt zu bestätigen und seinen Veteranen Ländereien anzuweisen, verband sich Pompejus mit Cäsar und Crassus zur Durchführung ihrer gemeinsamen Pläne. So entstand das **erste Triumvirat** oder Dreimännerregiment, (*τρικάρανον*), da der Vereinigung von Cäsars Genie, Crassus Reichthümern und der Macht und Popularität des Pompejus damals in Rom Nichts widerstehen konnte. Die Drei schworen „dasselbe zu wollen und nicht zu wollen", d. h. den ganze Staat nach ihren persönlichen Wünschen und Ansichten zu ordnen, die Macht des Senates vollständig zu brechen (Ne quid ageretur in republica, quod displicuisset ullie tribus). Familienbande befestigten den Bund: Pompejus vermählte sich mit Cäsars Tochter Julia, Cäsar vermählte sich mit Calpurnia, der Tochter des Pompejaners Piso, und nicht umsonst klagte Cato, daß Consulate und Provinzen bald nichts mehr als Heirathsgeschenke sein würden.

Die bedeutendsten Männer dieser Zeit sind **Cäsar**, **Crassus**, **Pompejus**, **Cato** und **Cicero**. Cäsar repräsentirt das revolutionäre, Cato das conservative, Cicero das vermittelnde Element, Pompejus und Crassus sind Ehrgeizige ohne höhere Begabung und Grundsätze. Cäsar ist der genialste, Crassus der reichste, Pompejus der hochmüthigste, Cato der ehrlichste und Cicero der beredteste und eitelste unter ihnen.

Cajus Julius Cäsar — der Größte aller Römer — war im Jahre 100 v. Chr. aus uraltem adeligem Geschlechte geboren; deßungeachtet kam er früh in Verbindung mit der Volkspartei. Marius hatte sich mit der Schwester seines Vaters vermählt und der Umgang mit dem berühmten Feldherrn hat gewiß auf die weiche Seele des Knaben den tiefsten Eindruck hervorgebracht, und ihn zum Erben der Plane und Hoffnungen der marianischen Partei gestempelt. Kaum hatte Marius den Sulla verdrängt, so ernannte er seinen 13jährigen Neffen zum Jupiterspriester. Im 17. Jahre vermählte sich Cäsar mit der Tochter des Cinna. Der Dictator Sulla verlangte, daß er seine Gattin verstoße, der Jüngling Cäsar gehorchte nicht und trotzte dem Allmächtigen. Cäsar ward geächtet, sein Vermögen eingezogen. Einflußreiche Verwandte, selbst die Vestalinnen baten um seine Begnadigung. Sulla gab nach, sagte aber: „Nehmt euch in Acht mit diesem Jungen im losen Gürtel! es stecken viele Mariusse in ihm.“ Cäsar traute aber nicht und ging nach Asien, that Kriegsdienste gegen die Seeräuber und erwarb sich bei der Belagerung von Mytilene die Bürgerkrone. Als Sulla starb, kehrte Cäsar nach Rom zurück, und begann seine politische Laufbahn mit Anklagen gegen Sullaner, die sich der Erpressung schuldig gemacht hatten. Vor ihrer Rache zog er sich nach Rhodos zurück, wo er unter dem berühmten Molo sich dem Studium der Beredsamkeit widmete. Auf der Reise dahin fiel er den Seeräubern in die Hände, die 20 Talente Lösegeld verlangten. „Ihr sollt 20 Talente haben, aber nachher werde ich euch kreuzigen lassen.“ Die Flibustier lachten über die Drohung des Kindes, das ihnen Verse vorlas und Schweigen gebot, wenn es schlafen wollte. Kaum war das Lösegeld erlegt und Cäsar frei, so sammelte er Schiffe, schlug die Seeräuber, und hielt sein Wort. Nach Rom zurückgekehrt ward er Pontifex, zeichnete sich als Redner aus; als die Wittwe des Marius, seine Tante, starb, hielt er ihr die Leichenrede und ließ das Bildniß des geächteten Marius vorantragen. Seine Gewandtheit vermittelte die Verbindung des Pompejus und Crassus mit der Volkspartei zum Sturz der Sullanischen Verfassung; er wirkte für Pompejus und stieg selber dabei. 65 wurde er Aedil, gab die glänzendsten Spiele, 320 Fechterpaare traten in silbernen Rüstungen auf, er ward der Liebling des Volkes; freilich hatte er dabei sein Vermögen ruinirt. Die Bilder des Marius aus dem numidischen Kriege, welche Sulla hatte wegnehmen lassen, standen eines Morgens in neuem goldenem Glanze auf dem Kapitol und die Veteranen weinten vor Freude. Was half es, daß Catulus erklärte: nicht mehr mit unsichtbaren Minengängen, sondern im offenen Sturme greife Cäsar die Republik an? Um der Schuldgefangenschaft zu entgehen, bewarb sich Cäsar um das Oberpriesteramt. „Heute Abend, sagte er zu seiner Mutter, bin ich Pontifex maximus oder flüchtig“ und er siegte in der Bewerbung über einen der angesehensten Männer. Cajus Julius Cäsar.

Im Jahre, da die catilinarische Verschwörung ausbrach, war Cäsar Prätor. Als er 61 als Proprätor nach Spanien abreisen wollte, verbürgte sich Crassus mit 830 Talente (5,000,000 Franken) für ihn, auf daß seine Gläubiger ihn ziehen ließen. Als man ihm auf der Durchreise durch ein kleines Dorf von den Rivalitäten in demselben erzählte, sagte Cäsar, er wolle lieber in diesem Dorfe der Erste als in Rom der Zweite sein. Beim Anblick einer Alexandersstatue jammerte er über seine bisherige Ruhmlosigkeit. Und doch sollte er bald der Nebenbuhler Alexanders im Andenken der Menschheit und die höchste Herrscherwürde nach seinem Namen in alle Zukunft bezeichnet werden. Nicht bloß als großer Kriegsführer, sondern auch als ächter Herrschergeist, als großer Geschichtschreiber und Redner war es ihm beschieden, die Mit- und Nachwelt zu fesseln. Wunderbar ist die Vielseitigkeit dieses rastlosen Geistes! Er liebte

das Schöne in Kunst und Poesie nicht bloß, sondern war selber Dichter (eine Tragödie Oedipus, eine Reisebeschreibung Iter, dann laudes Herculis); als Redner war er Meister des Wortes in einem Grade, daß er dem Cicero nicht nachstand. Seine Memoiren über den gallischen Krieg, die er gegen seine Ankläger im Jahre 51 herausgab (um zu zeigen, daß er im Recht war Gallien zu erobern, und welch eine große, wichtige, folgenreiche Eroberung dieß wäre), reihen ihn unter die ersten Geschichtschreiber und Tacitus ist im Rechte, wenn er sagt: Summus autorum divus Julius. Mitten im Feldlager fand er Zeit zu astronomischen und sprachwissenschaftlichen Studien; während ihn in Gallien ein Heer von 300,000 Feinden umschloß, leitete er dennoch die politischen Bewegungen in Rom. Im Umgang war er der Herzengewinner, nicht bloß wegen seiner hohen harmonischen Gestalt, seines schönen schwarzen Auges, seines feinen sicheren Benehmens, sondern wegen des Alles fesselnden Schwunges seiner Seele und dem Adel seines Herzens: Treue und Milde gegen Untergebene, Güte gegen Freunde, Versöhnlichkeit gegen Feinde. „Den Valerius Catullus, erzählt Sueton, durch dessen Verse ihm, wie er selbst nicht läugnete, ein ewiges Brandmal aufgedrückt war, lud er noch an demselben Tag zu Tische, an welchem er ihn um Verzeihung gebeten hatte." —

Cato. **Cato** (geb. 97) war der Urenkel des Censors Cato, nüchtern und sittenstreng wie jener, dabei gründlicher Kenner des Griechischen, begeisterter Anhänger der Stoa, die ihn Ehrgeiz wie Sinnengenuß verachten lehrte, sein Leben lang der treueste Anhänger der Republik, an deren Fortbestand er seine ganze Kraft setzte. Dem Vaterland, dem guten alten Recht galt seine Liebe, Jedem,
Cicero. der die Gemeinfreiheit bedrohte, sein Haß. — **Cicero**, geb. zu Arpinum 107 aus plebejisch-ritterlichem Geschlecht, kam früh nach Rom, wo er bei Scävola der Jurisprudenz sich widmete und im Hause der Scaurus freundliche Aufnahme fand, woher auch seine Liebe zur römischen Aristokratie sich erklärt. Nachdem er mehrere Jahre seiner streng und rein verlebten Jugend dem Studium des Rechts, der Philosophie und Beredsamkeit gewidmet hatte, trat er gegen den allmächtigen Günstling des Sulla noch unter Sullas Dictatur für den Sextus Roscius auf und erntete ob seines Muthes wie ob seiner Beredsamkeit wohlverdienten Ruhm. Darauf machte er Reisen nach Griechenland und Rhodos, wo der größte Meister der Rede ihm schon prophezeite, daß er die Palme der Beredsamkeit von Hellas an Italien bringen werde. Heimgekehrt war er Quästor für Sicilien (76), Aedil (70), Prätor (67), und nachdem er sich in all diesen Stellen durch Geschäftskenntniß, Treue und Beredsamkeit ausgezeichnet hatte, sogar (63) bei immer steigender Gunst des Volkes Consul und der Bürgersohn von Arpinum trat ein in die Reihen der Aristokratie. Die Umstände waren höchst schwierig, namentlich durch die Verschwörung
Catilina. des L. Sergius **Catilina**. Dieser, ein dämonisch begabter Mensch, tapfer und kühn, ein Riese an Leib und Seele, ein Held der Sünde, früher Mordgeselle des Sulla, betrieb mit einer Offenheit, die eben so einzig war als seine Frechheit, eine Verschwörung, an der gegen 400 meist durch Verschwendung verarmte Adelige Theil nahmen. Die Behörden sollten erschlagen, die Schuldbücher verbrannt, die Güter getheilt, die Stadt angezündet, Catilina zum Dictator ausgerufen werden. Der Klugheit und Wachsamkeit Ciceros gelang es, Beweise der Verschwörung zu bekommen und dieselbe ans Licht zu ziehen. Catilina entwich aus Rom und entfaltete in Etrurien offen die Fahne des Aufruhrs, fiel aber mit 3000 der Seinigen in einem Gefecht bei Pistoria gegen den Legaten Petrejus mit einem Muthe, der einer bessern Sache würdig gewesen wäre. Fünf Hauptverschworene wurden auf Antrag des Cicero und Cato, mit Umgehung des Provokationsrechtes, im Tullianum hingerichtet. Cäsar hatte dagegen protestirt, der

Senat aber sich als außerordentlicher Gerichtshof constituirt. Cicero ward als Vater des Vaterlandes begrüßt. Cäsar galt als Mitwisser der Verschwörung und entging, als er die Curie verließ, mit Mühe den gezückten Schwertern der ergrimmten Bürger. Cicero wird nicht müde, ob dieser rettenden That sich selbst zu loben und die Anerkennung Anderer zu verlangen; er gehört nämlich zu jenen leicht beweglichen reizbaren Naturen, die ohne Anderer Lob nicht leben können. Cicero zählt zu den ersten Rednern, sein Denken und Fühlen bewegt sich im schönsten wohllautendsten Wogenschlag italienischer Rhetorik, er ist ein Muster reiner Latinität: aber es fehlt ihm nur zu oft die höhere Begeisterung, die den Demosthenes adelt, er ist nur zu oft ein tönendes Erz und eine klingende Schelle, ohne inneren Halt, ohne höhere Principien, ein Schmeichler der Mächtigen. Diese Haltlosigkeit lag freilich auch mit in seiner Zeit, in der die sittlichen Grundlagen der Gesellschaft gebrochen waren und der Staat auf den Wogen des Zufalls umhertrieb; wäre er Jahrhunderte später geboren, so hätte vielleicht das Christenthum seinem ungewöhnlichen Talente eine höhere Weihe gegeben und wäre die Menschheit um einen Chrysostomos reicher. —

M. Licinius Crassus hatte unter Sulla Güter von Geächteten billig ersteigert und war dadurch, wie durch glückliche Spekulationen, der reichste Mann Roms geworden. Der neue Adel war auch nur Geldadel, in Rom war Alles käuflich: warum sollte Crassus nicht nach der höchsten Macht streben? — Crassus.

Cnejus Pompejus (107 aus einer reichen Familie geb.) that sich früh als tüchtiger Soldat hervor, leistete Sulla wesentliche Dienste, verstieß sein Weib und heirathete die Stieftochter des Dictators und erhielt nach der Rückkehr aus Afrika von Sulla die Ehre des Triumphes und den verhängnißvollen Titel Magnus (der Große), der ihn trieb, stets eine außerordentliche Stellung einzunehmen, wobei er jedoch immer auf gesetzlichem Boden bleiben wollte. Er strebte nach der höchsten Macht, hatte aber den Muth nicht, kühn darnach zu greifen, man sollte sie ihm freiwillig darbringen. So wollte er auch jetzt, da er aus Asien zurückkehrte, eine Ausnahmsstellung und sein Legat und Vertrauter, Metellus Nepos, war ihm vorausgeeilt und hatte, zum Volkstribun gewählt, den Antrag gestellt: Pompejus solle zurückgerufen werden, um mit seinem Heere die Ordnung herzustellen. Der Antrag scheiterte. Pompejus hätte an der Spitze seines siegreichen Heeres wie Sulla mit dem Schwerte die höchste Macht erlangen können. Die Demokratie wie der Adel fürchtete dieß. Aber dem Herrschsüchtigsten fehlte der Muth zum Zugreifen. Er entließ 61 in Brundisium sein Heer, zufrieden mit den Ehren des Triumphes. Die Gegner vergalten ihm die Angst, die er ihnen gemacht; jetzt, da er machtlos war, gaben sie ihm Fußtritte. Seine Anordnungen in Asien wurden nicht bestätigt, sondern einzeln bekrittelt und verworfen; er hatte den Soldaten Ländereien versprochen, der Senat bewilligte keine; er wollte Consul werden und wurde nicht gewählt. In diesem Augenblick (Sommer 60) kam Cäsar aus Spanien zurück; er hatte dort in einem Feldzuge gegen die Lusitanier die ersten Proben seines Feldherrngenies abgelegt, war von der Armee als Imperator begrüßt worden, hatte durch Gerechtigkeit und Milde die Gunst der Provincialen gewonnen und bat jetzt um die Ehren des Triumphes und wollte sich um das Consulat bewerben. Da warf sich der schwergekränkte Pompejus in Cäsars Arme und so entstand das Triumvirat. Mit Crassus Geld, mit Pompejus Hilfe wurde Cäsar zum Consul gewählt und setzte als solcher des Pompejus Wünsche durch. Die Anordnungen des Pompejus in Asien wurden in Bausch und Bogen angenommen, seine Veteranen erhielten die versprochenen Ländereien (Lex Julia de agro Campano), Pompejus und Crassus wurden Mitglieder der Ackervertheilungscom-

Pompejus. Ursprung des Triumvirats. Cäsar Consul.

mission. Zwar wies der Senat die Anträge zurück, aber Cäsar brachte sie an's Volk und als der andere Consul, Bibulus das Werkzeug der Senatspartei Einspruch that, ward er weggeprügelt und kam das ganze Amtsjahr nicht mehr zum Vorschein, so daß man statt „unter dem Consulat des Cäsar und Bibulus" nur sagte, „unter dem Consulat des Julius und Cäsar." Schließlich ließ Cäsar noch die Provinz Gallia cisalpina nebst Illyricum mit 3 Legionen auf 5 Jahre sich zuerkennen. Die Verfassung war faktisch umgestoßen, die Dreimänner entschieden Alles. Cicero und Cato waren unbequem; der Wühler Clodius, durch den Einfluß der Triumvirn zum Volkstribunen für 58 gewählt, wurde gegen sie losgelassen. Dieser setzte durch, daß Cicero auf 400 Milien von Rom verbannt, sein Haus und seine Villen niedergerissen wurde, weil er in den fünf Catilinariern römische Bürger ohne Urtheil und Recht hätte hinrichten lassen. Cicero ging nach Thessalonich und ertrug seine Verbannung mit wenig männlicher Fassung. Cato wurde als außerordentlicher Gesandter nach Kypros geschickt, um diese dem Könige Ptolemäos entrissene Insel für Rom in Besitz zu nehmen. Clodius Treiben war aber so toll und gewaltthätig, daß es selbst Pompejus lästig wurde und so gelang es dem Tribunen Milo, am 4. August 57 Ciceros Zurückberufung durchzusetzen. Im Triumphe kehrte der berühmte Redner zurück, aus der Staatskasse ward sein Haus und seine Villen neu aufgebaut; er blieb aber gewitzigt und zahm den Gewaltmännern gegenüber, die unter stürmischen Verhandlungen und permanenten Straßenkrawallen, in denen Cato vergebens Muth und Standhaftigkeit bewährte, es durchsetzten, daß für 55 Pompejus und Crassus Consuln wurden und ersterer auf 5 Jahre Spanien und Afrika, letzterer Syrien als Provinzen erhielten und Cäsar auf neue 5 Jahre mit 8 Legionen seine Provinz bestätigt wurde.

Clodius. (Randnotiz)

Gallia trans-alpina. Cäsar erhielt als Provinz das cisalpinische Gallien und Illyricum mit 3 Legionen auf 5 Jahre, der Senat fügte noch das transalpinische Gallien und eine vierte Legion hinzu. Das transalpinische Gallien umfaßte damals die heutige Provence, Dauphiné, ein Stück von Savoyen mit Genf, Lyonnais und einem Theil von Languedoc bis nach Tolosa. Die Römer waren (154—118) in den Besitz dieses Gebietes gekommen, indem sie von dem Massiliern gegen ihre Feinde, die Kelten und Ligurer, zu Hilfe gerufen die umwohnenden Völker unterwarfen. Die Fruchtbarkeit, der Reichthum, das milde Klima des südlichen Galliens lockte, die leichte Ueberfahrt förderte den Verkehr; bald waren römische Colonien, Landhäuser in der Provinz, der Handel in den Händen der römischen Kaufleute und römische Kultur weit über die Grenzen in das eigentliche Gallien gedrungen. Dieses war damals in viele kleine Staaten getheilt, und bei den steten Parteikämpfen im Inneren in seiner Selbständigkeit von zwei Feinden bedroht, im Süden von den Römern, im Osten von den

Germanen. Germanen, die am rechten und an einigen Stellen schon am linken Rheinufer Posto gefaßt hatten, und die Frage war nahe gelegt, ob Gallien römisch, ob es deutsch werde. Daß es römisch, daß es lange Zeit ein Damm gegen das Einbrechen der jugendfrischen tapfern germanischen Völkerwelt geworden ist, das ist die That von Julius Cäsar's Genie und Thatkraft, der Gallien gerade in einem schwachen Augenblick überraschte. In jedem Staat, in jedem Flecken, in jeder Familie gab es Fehden, Druiden und Ritter standen sich entgegen; in einzelnen Staaten wollten kühne Männer das Königthum wiederherstellen; größere Staatenbünde standen sich gegenüber: die Aeduer, stolz auf die Bundesgenossenschaft mit Rom, beanspruchten die Hegemonie, die Sequaner und Arverner, riefen dagegen die Germanen zu Hilfe Ariovist, der Suevenkönig,

Ariovist. kam mit 15000 Mann und half ihnen; die Aeduer wurden gedemüthigt, nach

und nach zog er aber gegen 120,000 Sueven an sich und die Sequaner mußten ihm $1/3$ ihres Landes abtreten; ihr Widerstand war umsonst und noch $1/3$ ward von ihm verlangt, um 20,000 Haruden anzusiedeln. Aber nicht bloß die Germanen vom Bodensee bis zur Mündung des Rheines ins Meer waren in Bewegung, die Grenzen zu überschreiten und sich in Gallien niederzulassen, sondern auch den Helvetiern war es in ihrer Heimath zu eng und sie hatten Helvetier. den Plan, sich an der Mündung der Garonne im Land der Santonen (Saintonge) niederzulassen. Der Urheber dieses Planes, Orgetorix, war zwar schon todt (er hatte mit einem Häuptling der Sequaner und einem Häuptling der Aeduer den Plan entworfen, sich zum König zu machen mit Beihilfe der beiden Andern, welche das Gleiche in ihrer Heimath erwirken sollten; der Plan ward bekannt, und der Urheber desselben starb im Gefängniß), allein sein Volk war einmal in Bewegung und im Begriff die Rhone zu überschreiten (März 58), als Julius Cäsar zum Schutz der Provinz herbeieilte. Er zog Wall und Graben von Genf bis zum Fort del Ecluse und zwang die Helvetier, ihren Weg über den Jura zu nehmen. Schon standen sie im Gebiete der Aeduer an der Saone, als Cäsar herbeieilte, eine Abtheilung derselben vernichtete und in der Nähe von **Bibracte** Schlacht bei Bibracte. (Autun) das Hauptheer in einer blutigen Schlacht schlug. Vom 368,000 Köpfen waren nur noch 130,000 übrig. Cäsar befahl ihnen nach Hause zurückzukehren und die Dörfe und Städte, welche sie vor ihrem Auszug verbrannt hatten, wieder aufzubauen; 110,000 folgten diesem Befehl und Helvetien war fortan ein römischer Vorposten gegen die Germanen. —

Nun wandte sich Cäsar gegen Ariovist, nachdem ihn ein Landtag der Cäsar und Ariovist. Gallier zu Hilfe gegen die Deutschen gerufen. Cäsar lud den deutschen Heerkönig zu einer persönlichen Zusammenkunft ein; Ariovist aber erwiederte, Cäsar solle zu ihm kommen; wenn er Etwas von Cäsar wünschte, so würde er auch selber kommen. Da ließ Cäsar dem A. entbieten, er solle keine Deutschen mehr über den Rhein nach Gallien kommen lassen und sich aller Feindseligkeiten gegen die Aeduer und ihre Bundesgenossen enthalten. Der Deutsche erwiederte stolz: er sei in Nordgallien so gut Herr durch Kriegsrecht als die Römer im Süden. Wolle Cäsar dieses nicht, so möge er die deutsche Tapferkeit versuchen. Sofort lag der Entscheid beim Schwert. Cäsar eilte nach Vesontio (Besancon), um von hier aus seine Operationen zu beginnen. Seine Truppen hatten solche Angst vor den Deutschen, namentlich die vornehme Jugend, daß sie allgemein ihr Testament machten und Meuterei und Desertion bevorzustehen schien. Da erklärte Cäsar, daß er nöthigen Falls mit der zehnten Legion allein gegen den Feind marschiren werde; dieß wirkte. Ueberhaupt bewies Cäsar eine Herrschaft über die Menschen, die an das Unglaubliche reicht; seine Soldaten wurden willenlose Werkzeuge in seiner Hand. Am östlichen Abhang der Vogesen bei Belfort schlug dann Cäsar die Deutschen in einer blutigen Schlacht und seine Reiter trieben sie bis an den Rhein, in dessen Strom sich zum erstenmal die römischen Waffen spiegelten. Daß der Rhein fortan ein Grenzstrom des römischen Staates war, das ist Cäsars Werk. Einige deutsche Stämme wie die Tribokker um Straßburg, die Nemeter um Speier, die Vangionen um Worms, ließ Cäsar als Grenzhüter gegen die Germanen auf dem linken Ufer des Rheins in ihren Besitzungen.

Mit diesem Sieg war das eigentliche Gallien schon den römischen Waffen unterworfen. Cäsar theilte nämlich das heutige Frankreich und Belgien in 3 Theile: Aquitanien zwischen den Pyrenäen und der Garonne, das eigentliche Gallien zwischen der Garonne und der Seine und Marne und Belgien zwischen der Seine, Marne und dem Rhein. —

Die Belgier waren weniger durch den Luxus entartet als die südlichen Belgien.

Kelten und hatten unter steten Kämpfen mit den Deutschen die angestammte Tapferkeit bewahrt. Sie fühlten die Gefahr, die ihnen drohte und hoben das gesammte erste Aufgebot, 300,000 Bewaffnete, aus. Cäsar erhielt durch die Römer, welche, wie in Südgallien die Aeduer, die Verräther am eigenen Volk machten, Kunde von der Verbindung, die er als eine Verschwörung gegen das römische Volk erklärte. Er rückte in Belgien ein und stand bei Laon ihnen einige Zeit gegenüber, schlug eine Abtheilung, welche die Aisne überschreiten wollte. Der Anführer der Belgier, König Galba, wußte ein so großes Heer nicht zu lenken, auch trat Mangel an Lebensmitteln ein. Da beschlossen die Belgier auseinander zu gehen, jedes Volk solle den Angriff Cäsars im eigenen Lande erwarten. Die Folge davon war, daß die Stämme vereinzelt unterlagen, obschon sie, wie z. B. die Nervier, heldenmüthig kämpften (von 60,000 Crassus. waffenfähigen Nerviern blieben nur 500 übrig). Belgien war unterworfen (57). **Crassus**, der Sohn des Triumvirs, hatte die Völker in der Bretagne und Normandie bezwungen. Letztere erneuerten aber im Jahre 56 den Kampf. Ihre Städte, auf Felsen gebaut und zur Zeit der Fluth vom Wasser, zur Zeit der Ebbe von Sümpfen umgeben, vermochte Cäsar nicht zu bezwingen. Was aber Veneter. ein merkwürdiges Zeichen für die Cultur dieser westlichen Stämme, namentlich der **Veneter** ist, sie stellten eine Segelflotte von 220 hochbordigen Schiffen, gegen welche die römischen Enterbrücken und die Taktik, die Ruder abzustreifen, Nichts vermochten. Da half den Römern ein glücklicher Einfall. Mit Sicheln an langen Stangen schnitten sie im Vorbeifahren das Tauwerk entzwei und die Veneter konnten, da die Segel herunterfielen, ihre Schiffe nicht mehr lenken. Dazu kam eine plötzliche Windstille und die Römer konnten die feindlichen Schiffe, welche fest saßen, ersteigen und erobern. Um ein Exempel der Strenge zu statuiren, ließ Cäsar den ganzen Senat hinrichten und die Bürgerschaft in Aquitanien. die Sclaverei verkaufen. Im gleichen Jahre unterwarf Crassus **Aquitanien**, obschon dessen Bewohner aus Spanien Kämpfer und tüchtige Offiziere bekamen. So war also 56 das Land zwischen den Pyrenäen und dem Rhein römischer Herrschaft unterworfen. Die nächsten 3 Jahre bekämpfte Cäsar Deutschland und Britannien. Usipeter und Tenchterer, 430,000 Köpfe stark, waren nahe an der Mündung des Rheins über den Fluß gegangen und hatten sich im Gebiet der Menapier niedergelassen. Sie wollten von Cäsar Land. Während unterhandelt wurde, überfiel Cäsar das Lager, und vernichtete die unvorbereiteten Feinde beinahe vollständig. Cato verlangte im Senat, daß Cäsar für dieBrücke über den Rhein. sen Treubruch den Deutschen ausgeliefert würde. Dann schlug Cäsar zwischen Bonn und Koblenz eine Pfahlbrücke über den Rhein, um die Deutschen durch einen Zug in ihr eigenes Land zu schrecken. Die Sigambrer aber, denen der Angriff galt, zogen sich in die Wälder zurück und Cäsar ging nach 18tägigem Aufenthalt wieder über den Rhein. — Zwischen Britannien und Gallien herrschte der regste Verkehr, von Britannien aus erhielten die Gallier wahrscheinlich Unterstützung in ihrem Kampfe gegen die Römer und hinwieder fanden gallische Flüchtlinge in Britannien Aufnahme und Schutz. Um nun zu zeigen, daß er auch die Britannier erreichen könne, und die See ihre Insel nicht schütze, unternahm Cäsar im gleichen Jahre vom Lande der Moriner aus eine Fahrt nach der gegenüber liegenden Küste, schlug die Eingebornen, welche auf Streitwagen kämpften, konnte aber bei seiner geringen Macht nicht weit ins Innere vordringen. Als die Flotte durch einen Sturm Schaden erlitt, mußte Cäsar zurückkehren. Von den Stämmen, welche Geiseln zu stellen versprachen, hielten nur zwei ihr Wort. Im nächsten Jahre unternahm Cäsar aus dem Hafen Itius (in der Nähe von Boulogne) mit 28 Kriegs- und 126 Lastschiffen, 5 Legionen und 2000 Reitern eine neue Fahrt nach der Insel, landete glücklich

und drang ins Innere vor, überschritt die Themse. Die Briten zogen sich überall vor ihm zurück, umschwärmten aber sein Herr mit ihren Streitwägen und schnitten ihm die Zufuhr ab.

Cassivelaunus hieß der Fürst, welcher diese gefährliche Art des nationalen Widerstandes anordnete. Einige Stämme unterwarfen sich aus Haß gegen Cassivelaunus freiwillig. Cäsar war froh, einen kleinen Vortheil zu erringen, um sich mit Ehre wieder zurückziehen zu können. Ohne Beute, ohne eine feste Niederlassung auf der Insel kehrte er nach Gallien zurück; aber sein Zug in dieses bisher unbekannte Wunderland erhöhte Cäsars Ruhm ebenso, wie später der Feldzug nach Aegypten dem jungen Napoleon einen eigenen Schimmer verlieh. Im Jahre 54 und 53 schlug Cäsar einen höchst gefährlichen Aufstand der Belgier nieder; ehe er jedoch die Eburonen und ihren Führer Ambiorix vollständig vernichtete, setzte er auf einer Brücke oberhalb der erstgebauten wieder über den Rhein, um die Sueven zu bekämpfen, die sich aber in ihren Urwald zurückzogen. Bei dieser Gelegenheit schildert Cäsar den Unterschied zwischen Kelten und Germanen, die bis auf ihn die Alten immer identificirten, und läßt uns die Gründe fühlen, warum jene schon alterten und dem Untergang verfallen waren und diese jugendfrisch einer ungeheuren Zukunft erst entgegensahen. Brücke über den Rhein.

Die Härte, mit welcher Cäsar den Aufstand der Belgier unterdrückte, erhöhte bei den Galliern die seit länger gehegte Neigung zu einem allgemeinen Aufstande gegen die Römer. In Wäldern und Einöden kam man nächtlich zusammen, beklagte das Schicksal des Vaterlandes, die Uneinigkeit, welche schuld war, daß ein Volk, das 1,000,000 Krieger ins Feld zu stellen vermochte, von einem Häuflein von 50,000 Römer unterjocht wurde, und gelobte sich gegenseitig, die Sonderinteressen dem Gemeinwohl zu opfern. Während Cäsar im Winter $53/2$ in Oberitalien verweilte, gaben die Karnuter durch Ermordung aller in Genabum (Orleans) befindlichen Römer das Signal zum Aufstand, der sich mit Blitzesschnelle über ganz Gallien verbreitete. Der hochbefähigte ritterliche Arverner **Vercingetorix**, von den Seinen zum König erwählt, trat an die Spitze der Nation, die er zu einigen und zu verzweifelter Vertheidigung ihrer Unabhängigkeit zu begeistern wußte. Die Gallier verbrannten ihre Städte und Dörfer, verwüsteten ihre Saaten, kämpften mit der heldenmüthigsten Entschlossenheit in offener Feldschlacht, wie hinter den Wällen der ruhmwürdig vertheidigten Festungen Gergovia und Alesia, in denen sie noch allen Qualen des Hungers ausgesetzt waren. Und doch brachten alle diese Opfer die Freiheit nicht, denn Cäsars Genie und unermüdliche Thätigkeit war Galliens Unglück. Der Kampf koncentrirte sich zuletzt um **Alesia** (das heutige Alise), eine Art heilige Stadt und Jerusalem der Gallier. Vercingetorix hatte sich mit 80,000 Mann in diese Stadt geworfen, Cäsar blokirte sie mit allen Mitteln der römischen Feldbefestigungskunst. Der Mangel stieg in der Stadt so hoch, daß man zum Entschluße kam, das Leben mit dem Fleische der zum Kampfe Untauglichen zu fristen. Da kam das Entsatzheer der Staaten Galliens, 240,000 Mann stark; Vercingetorix war nahe daran, sich durchzuschlagen. Da ward aber das Entsatzheer geschlagen und der Platz mußte fallen. Um des Siegers Zorn von der Nation auf sein Haupt abzuleiten, übergab sich der hochherzige Vercingetorix den Römern; er wurde gefesselt und nach Cäsars Triumph (zur ewigen Schande des Siegers!) hingerichtet. — Der Aufstand war gebrochen, Gallien beugte knirschend sein Haupt vor dem Sieger. Die nachfolgenden Kämpfe gegen die Bituriger und Karnuten (51) sind nur wie Wellenschläge des Oceans nach dem Sturme. So war denn Gallien — ein Land größer als Italien — unterworfen, mehr als 800 Städte waren binnen 10 Jahren genommen, über

Vercingetorix.

Alise.

300 verschiedene Völkerschaften waren besiegt, 7mal hatte Cäsar das Land durchzogen, mit 7—8 Legionen 3,000,000 Feinde bezwungen, 1,000,000 getödtet, 1,000,000 gefangen genommen. Cäsar suchte jetzt die Besiegten zu gewinnen und die Wunden zu heilen, welche seine Siege geschlagen hatten. Er ließ den Städten ihre Selbstregierung, er tastete die Religion nicht an, er schmeichelte ihren nationalen Erinnerungen, er nahm aufstrebende Männer in seinen Schutz und bot ihnen Aussicht nicht blos auf das Bürgerrecht, sondern auch auf Ehren und Aemter in seinem Dienste. Aus verdienten gallischen Soldaten bildete Cäsar eine eigene gallische Legion, der er vom Symbol der Wachsamkeit, der Lerche, die ihren Helm zierte, den Namen alauda gab. Aus dem eigentlichen Gallien machte er eine neue Provinz, Gallia comata genannt, von dem langen Haar, das den Römern noch immer als Zeichen der Barbarei galt.

Mit römischem Eisen hatte Cäsar Gallien erobert, mit gallischem Gold eroberte er jetzt Rom. Der gallische Krieg hat nicht blos Cäsars militärisches Genie zur Reife gebracht, ihm eine Armee geschaffen, einen Heereskörper, der ein treues Werkzeug seines Herrschergeistes war, seinen Ruhm erhöht und durch die Ferne ihm eine Größe verliehen, vor der jeder Nebenbuhler verschwand, während das kleinliche Treiben in der Hauptstadt das Ansehen des Pompejus aufrieb, sondern auch ihm namentlich die nöthigen Geldmittel zur Gewinnung der Herrschaft verschafft.

Der Goldreichthum Galliens war ein außerordentlicher. Cäsar konnte während des gallischen Krieges nicht blos seine Schulden bezahlen, sondern auch Geld ohne Zinsen ausleihen, den Tribun Curio mit 60,000,000 Sestertien (ungefähr 10 Millionen Gulden), den Consul Aemilius Paulus mit 1,500 Talenten (2,000,000 Thalern) bestechen, in Rom ein neues Forum bauen, von dem der Grund allein 100,000,000 Sestertien kostete, jedem Soldaten der beiden Legionen, die er an Pompejus abtrat, 250 Drachmen schenken. —

Der Tod des Crassus sprengte das Triumvirat, der Tod der Julia lockerte das Verhältniß zu Pompejus. Die ehemals Verbündeten wurden Nebenbuhler. Der Kampf zwischen den beiden Bewerbern um die höchste Macht war unvermeidlich, da Pompejus zu stolz war sich Cäsar unterzuordnen, und der Sieg mußte dem Cäsar werden, da Pompejus ihm an Geist, Energie und Gewandtheit nachstand.

Parthien. **Parthien** grenzte nördlich an Hyrkanien, östlich an Baktrien und Indien, südlich an Karamanien, westlich an Medien. Die Bewohner heißen in den Keilschriften Parzawa (die Guten, Reinen), bei den Indern Parava, bei den Griechen *Πάρθοι* und *Παρθυᾶιοι*; sie gehören zum arischen Stamme, obschon sie mit turanischen Eindringlingen stark gemischt sind. Parthien war eine persische Provinz, die an Alexander und nach dessen Tod an das syrische Reich kam. Die allgemeine Unzufriedenheit mit der Regierung Antiochos II. und das Arsakiden. Beispiel Baktriens gab dem Unterstatthalter Arsakes 256 den Muth zum Abfall. Die Empörung gelang und das Reich der Arsakiden ward begründet, das 475 Jahre dauerte und zu Zeiten Sina zur Ost- und den Euphrat zur Westgrenze besaß. Hauptstadt war ursprünglich Hekatompylos, später Ekbatana und Ktesiphon. Der Herrscher hieß König der Könige, Bruder der Sonne

und des Mondes, ward aus der Familie der Arsakiden gewählt und durch den Surena oder Kronfeldherrn gekrönt. Ein Staatsrath, aus den ersten Kronvasallen, den 18 Satrapen und dem Haupte der Magier bestehend, beschränkte den König. Die Parther waren kriegerisch, gewandte Reiter und Bogenschützen und vom 20—50. Jahre zum Kriegsdienste verpflichtet. Die Angriffe der Seleukiden wurden glücklich abgeschlagen. Auf den später unter die Sterngenien versetzten Stifter des Reiches folgten 8 Arsakiden, bis auf Mithridates II. 124—87, den Großen, welcher Armenien eroberte. Unter ihm fingen die Beziehungen zu den Römern wegen der Euphratgrenze an. Thronstreitigkeiten schwächten das Reich und die Arsakiden folgten sich rasch. Nur die Stürme im Inneren verhinderten die Römer, die neue Großmacht im Osten zu brechen. Lucullus hatte den Euphrat als Grenze bestimmt, Pompejus Gebiete jenseits desselben dem König von Armenien verliehen, die Parther aber vor Kurzem diesen Günstling der Römer bekriegt. Crassus hielt einen Krieg für leicht und gewinnbringend und eilte, begierig nach den Schätzen des Ostens, sobald er sein Consulat niedergelegt hatte, nach Syrien und fiel 54 in Mesopotamien ein und bemächtigte sich der Städte des Landes. Von da kehrte er zurück und raubte die Tempelschätze zu Jerusalem und den der Göttin Derketo in Syrien. 53 unternahm er mit 7 Legionen und 5000 Reitern einen neuen Zug nach Mesopotamien und überschritt bei Zeugma den Euphrat. Statt aber dem Laufe des Stromes zu folgen und so gefahrlos Seleukia und Ktesiphon zu erreichen, ließ sich Crassus vom arabischen Emir von Osroene, dem Verräther Abgarus, verleiten, durch das nördliche Mesopotamien geradezu auf den Feind loszugehen. In der baum- und wasserlosen Wüste litten die Soldaten unsägliche Noth, die leichte Reiterei der Feinde umschwärmte sie, tödtete viele und hielt doch keinem Angriff Stand. Bei Carrä stieß man auf den Feind, die schwergeharnischte Reiterei der Parther war für die Römer unangreifbar. Publius, der Sohn des Crassus, der sich im gallischen Kriege ausgezeichnet hatte, fiel in der Verfolgung des Feindes. Unter steten Gefechten, mit Zurücklassung der Verwundeten zogen sich jetzt die Römer zurück. Crassus selbst wurde verrätherisch bei einer Unterhandlung mit dem feindlichen Feldherrn erschlagen und sein Kopf zum Hohn mit geschmolzenem Gold ausgefüllt. Der Quästor Cassius rettete den Rest des Heeres und Syrien vor den Einfällen der Parther.

Crassus gegen die Parther.

Carrä.

Mit Crassus starb der Vermittler zwischen Cäsar und Pompejus; diese wurden jetzt aus Verbündeten Nebenbuhler; Pompejus neigte sich wieder der Senatspartei zu und Cäsar galt wieder als Haupt der Volkspartei. Pompejus suchte im Trüben zu fischen, begünstigte indirect die Unruhen in Rom, wo 7 Monate hindurch Clodius und Milo sich mit ihren Banden in den Straßen schlugen, und erlangte 52 als alleiniger Consul eine Art dictatorische Gewalt. Die republikanische Partei suchte Beide baldmöglichst zu bürgerlicher Gleichheit herabzudrücken und gebrauchte hier den Pompejus, den sie leicht wieder wegzuschaffen hoffte, gegen den gefährlicheren Cäsar. Dieser erklärte, daß er seinen Heerbefehl niederlege, wenn Pompejus dasselbe thun werde. Beide trachteten nach der Alleinherrschaft, Pompejus um zu prunken, Cäsar um die Welt umzugestalten. Pompejus zauderte, Cäsar handelte. Da führten die Republikaner durch einen voreiligen Beschluß, welcher Cäsar den Schein des Rechtes verschaffte, den Bruch selber herbei.

Die Römer.

Der Kampf um die Monarchie.

Drumann, Geschichte Roms in seinem Uebergang von der republikanischen zur monarchischen Verfaßung. Königsb. 1834. Höck, römische Geschichte vom Verfall der Republik bis zur Vollendung der Monarchie unter Constantin. Braunschweig 1841. Abeken, Cicero in seinen Briefen. Hann. 1835. — Rüstow, Heerwesen und Kriegsführung Cäsars. Gotha 1855. Einleitung zu Julius Cäsars Commentarien über den gallischen Krieg. Gotha 1857. — Merivale, History of the Romans under the empire. Second. ed Lond. 1852. — Das großartigste Bild von Julius Cäsar hat Mommsen aufgestellt im 3. Band seiner römischen Geschichte.

Der Senat gegen Cäsar. Am 1. Januar 49 faßte der Senat trotz des Anerbietens des Cäsar, daß er sein Heer entlassen wolle, wenn Pompejus ein Gleiches thue, den Beschluß, daß Cäsar bis zum 1. März sein Heer entlassen müße; wo nicht, so werde er als Feind des Vaterlandes betrachtet werden; am 7. Januar wurden die Consuln mit dem „Videant Consules," so wie alle höheren Beamten mit außerordentlichen Vollmachten versehen und damit die Gefahr des Staates erklärt. Die Tribunen flohen in der Nacht verkleidet aus Rom zu Cäsar, der mit der 13. Legion sich in Ravenna befand. Nachdem er seinen Soldaten die Mißhandlung der Tribunen, das Unrecht, das man ihm und seiner siegreichen Armee zufüge, und den Bruch der Verfassung in ergreifenden Worten geschildert, versprachen sie alle ihm Treue bis in den Tod, gelobten sie auf den Sold zu verzichten bis nach Ausgang des Krieges. Auf diese Stimmung seiner Soldaten vertrauend gab Cäsar mit den Worten: „der Würfel ist geworfen" den Marschbefehl und Mitte Januar überschritt er den **Rubico**. — Es war eine That außerordentlicher Kühnheit. Denn sein Gegner war ihm an Mitteln weit überlegen.

Cäsar überschreitet den Rubico, 49.

Verhältniß der Streitkräfte. Pompejus war einmal das erklärte Oberhaupt des Staates, dem alle Mittel des ungeheuern Reiches zu Gebote standen. Alle, die es mit der legitimen Regierung hielten, schloßen sich ihm an, deßgleichen die Mehrzahl der Besitzenden, da die Rede ging, Cäsar sei von Neuem bankerott und könne sich nur helfen durch einen Bürgerkrieg, durch Proscriptionen und Beraubung aller Reichen, wie man es von dem Beschützer Catilinas nur erwarten mochte. In Spanien standen sieben kriegsgeübte Legionen, mit denen Pompejus den Angriff auf Gallien hatte unternehmen wollen; in Italien war die ganze dienstpflichtige Mannschaft auf Pompejus vereidet und waren in allen Städten seine Officiere thätig, die Rekruten zu sammeln und einzuexerciren. In Afrika war König Juba ein erklärter Feind des Cäsar und die Truppen und Städte ebenfalls für Pompejus; Aegyptens Herrscher war ihm durch Wohlthaten verpflichtet; in Asien hatte Pompejus Könige ein- und abgesetzt und waren seine Anhänger überall im Besitze der Macht. Cäsar hatte kein einziges Schiff, Pompejus beherrschte die See. Deßungeachtet wagte Cäsar den Kampf gegen den kriegstüchtigen Gegner. Er besaß Nichts als sein Genie und 50 bis 60,000

Mann Kerntruppen, mit denen er seine Siege in Gallien errungen, alle Gefahren getheilt, denen er etwas von seinem Geiste eingehaucht hatte, die ihm mit einer Treue ergeben waren, daß außer dem Intriguanten Labienus trotz aller Verlockungen der Pompejaner kein einziger zu seinen Gegnern überging, ja daß sie den Tod der Gefangenschaft vorzogen. Als im afrikanischen Kriege ein Schiff mit Cäsars Veteranen in die Hände der Pompejaner fiel, ließ Scipio die Gefangenen vor sich führen, forderte sie auf in sein Heer zu treten und versprach ihnen nicht nur Verzeihung, sondern auch ein reiches Geldgeschenk. Sie erklärten, daß sie nie und nimmer gegen ihren Feldherrn kämpfen würden und ein Centurio trat vor und sagte: „damit du weißt, was für Soldaten wir sind, so nimm von deinen Cohorten, welche du willst, und ich will von meinen Kameraden nicht mehr als 10 auswählen; laß uns dann mit einander kämpfen und du wirst sehen, was du von deinen Truppen zu erwarten hast." Für diese kühne Antwort wurden sie alle hingerichtet. — Für Cäsar war es weiter ein großer Vortheil, daß er unbedingt und allein über seine Kräfte verfügte, während Pompejus durch das Einreden des Senates beschränkt war und die vornehmen Männer, die um ihm waren, nicht gehorchen, viel eher befehlen wollten.

Cäsar rechnete auf die Ueberraschung; gestattete er seinem Gegner Frist Pompejus überrascht, bis zum Frühjahr, so war Pompejus in einer Art gerüstet, daß Cäsar trotz seinem Genie und seiner Eisenmänner doch hätte erliegen müßen. Auf den beiden Heerstraßen, die von Ariminum nach dem Süden führten, zogen die Seinen voran, Antonius gerade auf Rom zu, Cäsar entlang der Küste des adriatischen Meeres, um Luceria zu erreichen, wo die zwei ihm weggenommenen Legionen standen. In allen Städten waren Haufen von Rekruten, die auseinandergingen, als die Beamten des Pompejus flohen, oder sich unter Cäsars Adler stellten. Sobald Pompejus erfahren hatte, daß Cäsar rasch nach dem verläßt Rom, Süden vordringe, verließ er Rom mit der Erklärung, daß Alle, welche blieben, für Anhänger Cäsars gelten würden. Obschon er früher erklärt, daß er nur auf den Boden zu stampfen brauche, um Legionen zu haben, so hatte er jetzt doch nur zwei Legionen in Luceria, deren Treue, da sie unter Cäsar früher gedient, unzuverläßig war. Er schlug deßhalb sein Hauptquartier in Brundisium auf, von wo er seinen Uebergang nach Griechenland zu bewerkstelligen entkommt nach Griechenland. suchte. Um ihn daran zu hindern, belagerte ihn Cäsar, vermochte aber nicht den Hafen zu sperren und in zwei großen Abtheilungen entkamen die Pompejaner nach Griechenland. In zwei Monaten hatte Cäsar seine Feinde aus Cäsars Milde. Italien vertrieben. Während die Pompejaner von Aechtung aller ihrer Gegner sprachen, die Gefangenen hinrichten ließen, hatte Cäsar überall die größte Milde bewiesen, aus einer richtigen Politik, auf die freilich nur ein edles Herz kommt. Alle gefangenen Officiere hatte er frei entlassen, ihnen sogar ihr Gepäck und Geld nachgeschickt, keinen Gemeinen gezwungen in seine Reihen einzutreten. Die Befürchtung vor Catilinarischen Plänen löſten sich, wie Nebel vor der Sonne. Italien athmete wieder auf.

Nachdem Cäsar den Curio mit vier Legionen nach Sicilien und den Valerius mit einer Legion nach Sardinien gesandt hatte, um eine Aushungerung Italiens, die im Plan der Pompejaner lag, unmöglich zu machen, — beide Inseln wurden auch ohne Schwertschlag in Besitz genommen, — begab Cäsar in Rom. er sich nach Rom, wo aber der Empfang nicht wie in Unteritalien ein begeisterter, sondern wahrscheinlich in Folge der Verödung der Stadt ein sehr kalter war. Doch Cäsar kümmerte sich nicht darum, berief den Senat und verlangte, daß an Pompejus Friedensboten gesandt würden; der Antrag blieb ohne Erfolg. Dann bemächtigte er sich des Staatsschatzes, der seit den gallischen Kriegen

für Fälle außerordentlicher Bedrängnisse aufgehäuft war und den die Gegner mitzunehmen versäumt hatten. Nachdem er dem Prätor Aemilius Lepidus unter dem Titel eines Stadtpräfekten die Leitung der Angelegenheiten übertragen, für Oberitalien den Crassus als seinen Stellvertreter ernannt und den C. Antonius mit 15 Cohorten nach Illyrien entsandt hatte, trat er den Zug nach Spanien an, „um dort ein Heer ohne Feldherrn und dann in Griechenland einen Feldherrn ohne Heer zu schlagen.“ Dieser Feldzug in die pyrenäische *Cäsar in Spanien.* Halbinsel gilt für einen der schönsten Cäsars. Nachdem er vor der Stadt Massilia, die eifrig für Pompejus rüstete, unter Trebonius 3 Legionen zurückgelassen und in Arelate (Arles) den Bau von 12 Kriegsschiffen angeordnet hatte, rückte er in Spanien ein. Fünf Legionen der Pompejaner standen nördlich vom Ebro bei Ilerda am rechten Ufer des Sicoris; zwei Legionen standen südlich vom Ebro unter dem Commando des gelehrtesten Römers jener Zeit, des Varro. Cäsar lagerte sich den Feinden gerade gegenüber, erlitt aber in den ersten Gefechten Verluste, zudem waren die Lebensmittel erschöpft. Doch verlor er den Muth nicht, er bewerkstelligte geschickter Weise den Uebergang über den Sicoris, schnitt seinen Gegnern die Zufuhr ab, und bedrohte *Die Pompejaner ergeben sich.* ihre Rückzugslinie über den Ebro. Die Pompejaner verließen hierauf ihre Stellung nur, um den Ebro zu erreichen. Cäsar besiegte sie durch geschickte Märsche, so daß zuletzt die ganze Armee sich auf Gnade und Ungnade ergeben mußte. Auch hier bewies Cäsar wieder seine Milde. Officiere wie Soldaten wurden frei entlassen, die letzteren gingen aber meist in seine Dienste über, die ersteren begaben sich zu Pompejus. Die Unterwerfung erfolgte am 2. August 49. Nun rückte Cäsar über den Ebro. Varro hoffte sich in Gades zu behaupten, vermochte es aber nicht, seine Truppen verließen ihn, die Städte ergaben sich *Varro.* alle an Cäsar. Obschon Varro sich als der erbittertste Feind Cäsars bewiesen, so wurde er dennoch frei entlassen. Vier Legionen blieben unter Quintus Cassius zum Schutze Spaniens zurück. Sodann wandte sich Cäsar gegen Massilia, dessen tapferer Widerstand die Einnahme lange hinausgeschoben hatte. Die *Marseille's Uebergabe.* Stadt ergab sich ihm; sie mußte die Waffen, die Schiffe und den Schatz ausliefern. Obschon sie einmal den Vertrag gebrochen und Cäsars Soldaten geschworen hatten, alle Waffenfähigen niederzumachen, so wollte Cäsar in seiner weisen und edlen Politik diesen Sitz griechischer Cultur nicht zu Grunde gehen lassen. Massilia behielt seine Freiheit und blieb nach wie vor eine der wichtig- *Cäsar in Rom.* sten Städte des Handels und der Kultur. — Von Massilia kam Cäsar nach Rom, wo er bereits zum Diktator ernannt war. Nach eilf Tagen legte er *Consul für 48.* aber die Diktatur wieder nieder und ließ sich und den P. Servilius Isauricus zu Consuln für das Jahr 48 erwählen. Dann machte er sich auf gegen Pompejus.

Dieser hatte beinahe ein Jahr Zeit gehabt sich zu rüsten und seine *Die Pompejaner im Osten.* Macht war eine bedeutende geworden: er verfügte über eine Flotte von 500 Schiffen, in allen Theilen des Ostens waren Werbungen vorgenommen und von allen Provinzen Truppen und Geldsummen zusammengebracht worden; an Mund- und Kriegsvorrath hatte er Ueberfluß. Im Sommer hatte P. sein Hauptquartier in Thessalonich, im Winter sollte es in Dyrrachion sein. Die Pompejaner waren besten Muthes und hielten den Sieg für gewiß und theilten schon die Beute der Besiegten unter sich, sprachen von Aechtungen, gegen *Cato.* die Sullas Proscriptionstafeln nur eine Kleinigkeit sein sollten. Die Gefangenen ließen sie ohne Erbarmen niedermachen. Umsonst hatte der edle Cato den Beschluß durchgesetzt, daß kein gefangener Römer hingerichtet und keine verbündete Stadt im Sturm genommen werden solle, — der Beschluß wurde nicht beachtet. — Cäsar entschloß sich, den Uebergang nach Griechenland nicht zu Land

zu bewerkstelligen, sondern, um seinen Gegner zu überraschen und den Krieg schnell zum Entscheid zu bringen, zur See von Brundisium aus. Obschon er nur zwölf Kriegsschiffe zur Bedeckung hatte und in Orikum achtzehn Kriegsschiffe seiner Gegner lagen und in Korkyra 110 unter dem Oberbefehlshaber der Flotte, Bibulus, so wagte Cäsar dennoch am 4. Januar 48 die Ueberfahrt mit nur 15000 Mann — und sie gelang. Orikum und Apollonia wurden schnell besetzt, an der Einnahme von Dyrrachion verhinderte ihn aber Pompejus, der in Eilmärschen heranrückte. Cäsar kam in große Gefahr, Pompejus war ihm weit überlegen, seine Legionen standen in Italien. Zu dieser Zeit soll es gewesen sein, daß Cäsar verkleidet in der Nacht einen Kahn bestieg, um durch die Pompejanische Flotte zu seinen Schiffen zu kommen und daß er dem Fährmann, welcher auf den kommenden Sturm hinwies, das berühmte Wort zurief: „Fahr nur zu, du führst den Cäsar und sein Glück!" Den ganzen Winter hindurch hatte sich Cäsar in den Bergen gegen die Uebermacht des Pompejus durch kühne Märsche und Wendungen zu schützen; endlich langten im Frühjahre Verstärkungen an und Cäsars Heer wuchs zu zehn Legionen an und er konnte die Offensive ergreifen. Um Dyrrachion drehte sich lange Zeit der Streit. Cäsar suchte einmal den Pompejus durch Verschanzungen einzuschließen, Pompejus sie zu durchbrechen. Die Lebensmittel schwanden hin, Cäsars Soldaten nährten sich von Wurzeln, von Brod aus Eichenrinde. Als Pompejus einmal eine Probe davon sah, rief er aus: „Habe ich es denn mit wilden Thieren zu thun!" Einmal griff letzterer mit Uebermacht die Cäsarianer so plötzlich an, daß diese flohen: Cäsar ergriff einen Adler und stürzte sich den Fliehenden entgegen. Ein Soldat setzte ihm das Schwert auf die Brust. Viele seiner Tapferen deckten den Boden mit ihren Leichen. Denoch blieb das Unternehmen des Pompejus unvollständig. „Hätte er mich an jenem Tage in meinem Lager angegriffen, ich wäre verloren gewesen," gestand Cäsar selber. Am anderen Tage kamen seine Soldaten und baten ihn um Strafe. Endlich gelang es Cäsar, in die Ebenen von Thessalien hinabzusteigen und nach manchen Hin- und Hermärschen bot ihm Pompejus die Schlacht an, wider seinen Willen, da die Vornehmen ihm vorwarfen, daß er den Krieg hinziehe, um seine Stellung als Diktator zu verlängern und wie Agamemnon als König der Könige zu schalten und zu walten. Bei **Pharsalos** kam es am 9. August 48 zur Entscheidung. Pompejus hatte 45,000, Cäsar 25,000 Mann, die Reiterei auf beiden Seiten nicht eingezählt. In wenig Stunden war durch ein geschicktes Manöver der Sieg von Cäsar gewonnen. Die Pompejaner flohen in ihr Lager. Um den Sieg vollständig zu machen, führte Cäsar seine Soldaten, obschon sie vom Kampf und der Mittagssonne erschöpft waren, zum Sturme aufs Lager. Nach tapferem Widerstand wurde dieses in kurzer Zeit erstürmt. Die Flüchtigen hatten sich auf einem Hügel hinter einem Flusse gesammelt. Auch dahin führte Cäsar jetzt die Seinen zur letzten Entscheidung. Die Pompejaner ergaben sich, sie mußten ihre Waffen niederlegen und wurden mit Milde entlassen. Als Cäsar des Sieges gewiß war, befahl er den Seinen „die Bürger zu schonen." Als des Pompejus Briefe ihm übergeben wurden, ließ er sie verbrennen, um keinen Grund zur gerichtlichen Verfolgung gegen Römer zu haben; als er das mit Leichen bedeckte Schlachtfeld übersah, scheint sein mildes Herz ihm einen Vorwurf gemacht zu haben, denn er entschuldigte sich mit der Nothwendigkeit: „Sie haben es so gewollt, hätte ich nicht von meinem Heere Hilfe begehrt, so hätten sie mich nach so vielen Siegen ihrer Rache geopfert." — Das feindliche Heer war vernichtet. 15,000 Leichen der Gegner bedeckten die Walstatt, während Cäsar nur 200 Gemeine und 30 Centurionen verloren haben will. **Pompejus** war vom Schlachtfelde voll Scham und Trauer zuerst in sein Zelt

Cäsar landet in Epirus.

Cäsars Noth.

Sieg bei Pharsalos, 9. August 48.

Pompejus flieht.

geflohen, sodann auf einem Pferde nach Larissa geeilt. Es gelang ihm das Meer zu erreichen, und er hoffte in Syrien ein neues Heer aufzubringen, — allein man nahm ihn dort nicht auf; er hoffte nun in Aegypten einen neuen Boden für seinen Widerstand zu finden und segelte von Kypros mit 2000 Mann gegen Pelusion. Am ägyptischen Hofe hatte man aber kein Gefühl der Dankbarkeit, nur Sorge um die Zukunft: nahm man den Pompejus nicht auf, so konnte er, möglicher Weise wieder zur Macht gelangt, Rache nehmen; nahm man ihn auf, so hatte man es mit dem Sieger Cäsar zu thun. Man beschloß also, den Pompejus aufzunehmen und aus dem Weg zu räumen. Man schickte zu seiner Aufnahme ein kleines Schiff, Pompejus bestieg es und ward, als er dem Lande nahe kam, meuchlings ermordet, 28. September 48. Die Leiche des einst allmächtigen Mannes wurde von einem armen Freigelassenen verbrannt.

Pompejus ermordet 28. September 48.

Cäsar war vom Schlachtfeld weg dem Pompejus nachgeeilt; auf dem Hellespont traf er mit wenigen kleinen Fahrzeugen 10 Kriegsschiffe seines Gegners unter C. Cassius. Cäsar war verloren, wenn Cassius ihn angriff, forderte aber kühn dessen Unterwerfung — und der Ueberraschte bat um Gnade und ergab sich. Cäsar ahnte den Plan des Pompejus und eilte mit 4000 Mann nach Aegypten, wo er Anfangs Oktober in Alexandrien landete. Als man ihm das Haupt und den Siegelring des Pompejus brachte, vergoß er Thränen über das Schicksal seines Gegners und ließ dessen Asche ehrenvoll beisetzen.

Cäsar und Cassius.

Hier in Alexandrien ward Cäsar in einen gefährlichen Kampf verwickelt. Alexandrien besaß eine unruhige, zügellose Bevölkerung von 300,000 Menschen aus allen Nationen. Schon beim Einzug hatte diese ihre Stimmung energisch geäußert und einige Soldaten Cäsars erschlagen. Bald wurden die Alexandriner von ihrer eigenen Regierung zum Kampfe gegen Cäsar aufgerufen. Cäsar hatte nämlich die Kleopatra und ihren Bruder Ptolemäos, die nach dem Willen ihres verstorbenen Vaters sich vermählen und das Reich gemeinsam regieren sollten, jedoch in Feindschaft mit einander geriethen und sich bekämpften, vor seinen Richterstuhl gefordert, um ihren Streit zu schlichten; zugleich wollte er eine alte Schuld von $17\frac{1}{2}$ Million Drachmen erheben. Ptolemäos und Kleopatra erschienen vor ihm und letztere wußte ihn durch ihre Reize so zu fesseln, daß er ihr größere Vortheile zuwandte als dem Ptolemäos. Der Vormund des Königs ließ nun das ägyptische Heer, es war 20,000 Mann zu Fuß stark und 2000 Reiter, gegen die Römer ziehen; Cäsar ward in dem Stadttheile, den er in Besitz genommen, belagert und kam in große Gefahr, da die Bevölkerung ebenfalls den Kampf gegen ihn begann. Man schnitt ihm das Wasser ab und erst durch Brunnengraben gewannen seine Soldaten anderes trinkbares Wasser. Zwar bekam Cäsar in der 37. Legion eine Verstärkung, allein seine Lage war dennoch die mißlichste. Es kam zu Kämpfen in den Straßen wie in den beiden Häfen vor Alexandrien und, obschon Cäsar zur See siegte, verlor er dennoch bei einem plötzlichen Ueberfall der Aegypter auf einem Damm 400 Soldaten und konnte sich selbst nur durch Schwimmen retten. Fünf Monate war er in dieser üblen Lage, bis Mithridates von Pergamon mit Truppen aus Syrien in Pelusion ankam; Cäsar zog ihm entgegen, vereinte sich mit ihm und schlug die Aegypter. Ptolemäos fand im Nil den Tod. Nun unterwarf sich Alexandrien (27. März 47). Cäsar übergab der Kleopatra und ihrem jüngeren Bruder Ptolemäos, die sich vermählten, die Regierung. Noch drei Monate blieb er in Aegypten, gefesselt von der Königin, unter Festen und Lustbarkeiten, obschon aus Rom Nachrichten der ernstesten Art ankamen und die Pompejaner in Afrika seinen Feldherrn Curio besiegt und eine große Macht gesammelt hatten. Aber auch hier zeigt sich wieder seine Zuversicht auf das Glück und seine Neigung, den Augenblick zu genießen und nach Art toller Spieler Alles auf eine Karte zu setzen.

Cäsar in Alexandrien.

Alexandrinischer Krieg, 48.

Kleopatra.

Gefahr.

Kampf gegen Pharnazes, 47.

Von Alexandrien begab sich Cäsar nach Asien. Dort hatte **Pharnazes**, der Sohn Mithridates des Großen, der für den Verrath am Vater von den Römern das bosporanische Reich erhalten hatte, Kleinarmeniens und Kappadokiens sich bemächtigt und den Domitius Calvinus, der ihn aus den eroberten Ländern vertreiben wollte, bei Nikopolis geschlagen. Cäsar zog durch Syrien, Kilikien, Kappadokien nach Pontos und schlug am 2. August, am Jahrestag der Schlacht von Ilerda, mit nur wenigen Truppen in einem 4stündigen Kampfe bei **Zela** den Pharnazes aufs Haupt. Dieser floh und verlor bald darauf Leben und Reich. Cäsar soll diesen Sieg mit den Worten: veni, vidi, vici, (Ich kam, sah und siegte), um die Blitzesschnelligkeit seines Erfolges zu bezeichnen, nach Rom gemeldet haben. Das bosporanische Reich schenkte er dem Mithribates von Pergamon, Kappadokien gab er dem Ariobarzanes wieder und eilte darauf nach Italien.

Sieg bei Zela.

Bewegung in Rom.

Dort hatte im Jahre 48 M. Cälius Rufus, der von Cäsar zum Prätor befördert war, eine Gegenrevolution zu Gunsten des Pompejus versucht und sogenannte Tabulae novae aufgestellt, wodurch zuerst die Zinsen, später die Schulden aufgehoben und zudem die Hausmiethe für ein Jahr frei sein sollte. Doch scheiterte er mit seinem Unternehmen in Rom und wandte sich deßhalb nach Campanien, wohin er den Milo berief, der mit einem Haufen Gladiatoren sich zu ihm schlug. Beide aber fanden bei Thurii den Tod. Ein ähnlicher Versuch, der sehr gut zeigt, was Viele von der Partei Cäsars vom Sieger erwarteten, ward im nächsten Jahre 47 durch Dolabella, einen Volkstribunen, gemacht. Dieser erneuerte die Anträge des Cälius Rufus, ward aber von Cäsars Reiterobrist M. Antonius aus Rom vertrieben. —

Meuterei in der Armee,

Unter den Legionen, die in Campanien standen, brach eine Meuterei aus, als sie nach Afrika übergesetzt werden sollten, sie verweigerten den Gehorsam und verlangten den Lohn, den man ihnen nach Beendigung des Krieges auszahlen sollte. In dieser Zeit landete Cäsar unerwartet in Tarent und ließ durch den Geschichtschreiber C. Sallustius Crispus die Meuterer zum Gehorsam auffordern. Die Soldaten verjagten aber den Abgesandten und brachen nach Rom auf, wo sie den Cäsar auf dem Marsfelde erwarteten. Furchtlos trat Cäsar unter sie. „Was verlangt ihr?“ — Unsern Abschied! — „Den habt ihr! und wenn ich mit den anderen Soldaten gesiegt und triumphirt haben werde, so wird euch das Versprochene ausbezahlt werden!“ Cäsar wollte sich entfernen, da bat man ihn, noch ein Wort zu sprechen. „Quiriten!“ (Bürger) sagte er. Dieses Wort, wodurch er sie als entlassen bezeichnete, und die Großmuth, daß er ihnen dennoch trotz ihres Ungehorsams sein Wort halten werde, und der Gedanke, daß sie als Bürger dem Triumphzug ihrer Kameraden, mit denen sie bisher Gefahren und Siege getheilt hatten, zusehen müßten, brachte plötzlich einen Umschlag der Stimmung hervor. „Wir sind Soldaten, riefen sie, wir wollen mit nach Afrika, decimire uns nach dem Kriegsrechte.“ Cäsar gestattete denen, die nach Afrika mitziehen wollten, ihn dahin zu begleiten, und kein Einziger blieb zurück. Der große, die Herzen gewinnende, kühn sein Leben wagende Mann zeigt sich auch hier wieder vollkommen in diesem Zug.

durch Cäsar unterdrückt.

Afrikanischer Krieg, 47—46.

In Afrika hatten die Reste der Pompejaner sich gesammelt, schon im Jahre 47 verfügte ihr Oberbefehlshaber Scipio über 10 römische Legionen, 4 Legionen des Königs Juba, über eine zahlreiche Reiterei und 120 Elephanten, zugleich über eine beträchtliche Flotte; Alles war aufgeboten worden, um den Widerstand erfolgreich und den Krieg gegen Cäsar zu einem Volkskrieg zu machen. Mit gewohnter Kühnheit landete Cäsar am 12. Oktober südlich vom Cap Bon mit nur 3000 Mann zu Fuß und 150 Reitern. Da Verstärkung lange nicht ankam, zog Cäsar nach der Stadt **Ruspina**, wo er die An-

Noth bei Ruspina.

kunft der Seinen erwartete. Die Feinde nahten mit Uebermacht, Cäsar wehrte sich mit unerschöpflicher Erfindungsgabe gegen die vollständige Einschließung und Aushungerung. Erst im Januar langten zwei Veteranen-Legionen, 800 gallische Reiter und 1000 Leichtbewaffnete bei ihm an. Und nun wagte Cäsar die Offensive; seine Soldaten lehrte er eine neue Kampfweise gegen Jubas Reiter. Als zwei weitere Veteranen-Legionen angekommen waren und gegen die Härte, mit der die Pompejaner die Bevölkerung zum Kampf gegen Cäsar zwingen wollten, eine Reaktion für ihn bei den Städtern sich kund gab, rückte Cäsar vor die Stadt Thapsus, um seine Gegner zur entscheidenden Schlacht zu zwingen. Die Gegner nahmen die angebotene Schlacht an, am 6. April 46. Sieg bei Thapsus 6. April 46. Noch ehe Cäsar den Befehl zum Angriff gab, stürzte sich die 10. Legion auf den Feind und folgte ihr die ganze Linie nach; die Elephanten wurden schnell scheu gemacht und auf ihre eigenen Leute zurückgeworfen, der linke Flügel ward rasch zersprengt und damit das Schicksal des Tages entschieden. Die Pompejaner wurden bis in ihr Lager und von da auf eine Anhöhe verfolgt und baten um Schonung des Lebens. Vergebens gebot Cäsar, die Besiegten zu schonen; die Soldaten hörten nicht auf ihren Feldherrn in der Ueberzeugung, daß Cäsars Milde den Krieg und die Strapazen verlängern und daß man dieselben Feinde, die man bisher in Afrika wie in Griechenland geschont, an einer anderen Stelle wieder in Waffen und vielleicht unter ungünstigen Umständen gegen sich haben werde, wenn man ihnen wieder Quartier gebe; darum hieben sie ihre besiegten Mitbürger ohne Erbarmen nieder, 50,000 Pompejaner bedeckten die Walstatt, — ein Beweis, wie sehr der Bürgerkrieg die Herzen verhärtet. Damit war der Krieg in Afrika beendet. Die Städte ergaben sich; Jubas Tod. Juba beschloß zu sterben und hatte für den Fall einer Niederlage auf dem Marktplatze in Zama einen großen Scheiterhaufen errichten lassen, auf dem er sich mit all seinen Weibern und Schätzen und den Bürgern von Zama verbrennen wollte, in Flammen sollte die Stadt zur Leichenfeier ihres Königs emporlodern. Da aber die Bewohner keine Neigung in sich verspürten, mit ihrem Könige zu sterben, so schlossen sie ihm die Thore. Juba begab sich auf eines seiner Landgüter und forderte nach einem üppigen Mahle den Petrejus zum Todeskampfe heraus. Als Petrejus durch die Hand des Königs fiel, so mußte Cato in Utica. ein Sclave den König durchbohren. — Cato versammelte in Utica den Senat; zuerst war die Stimmung sehr entschlossen, man wollte, die Sclaven bewaffnen und sich bis auf den letzten Mann vertheidigen; doch trat bald wieder Entmuthigung ein. Als Sulla die unentschlossenen Bürger niederhauen lassen wollte, verwehrte dies Cato; wenn die Republik zu Grunde gehen sollte, durfte sie sich nicht in ihrem letzten Augenblick mit einem Verbrechen beflecken. Cato rieth, die Stadt an Cäsar zu übergeben und verhalf denen, die fliehen wollten, zur Flucht, und verfaßte eine Rede um Schonung an Cäsar für diejenigen, welche sich dem Sieger ergeben wollten. Er selber war entschlossen, die Republik nicht zu überleben; hätten die Pompejaner gesiegt, so hätte er sich aus dem öffentlichen Leben zurückgezogen. Cato hatte die trübsten Erfahrungen unter seiner eigenen Partei gemacht. Als er seine Pflicht vollbracht, seines Commandos sich entbunden glaubte und seine Freunde gerettet wußte, las er den Phädon und beschloß zu sterben. „Der Monarch kam, was sollte der Republikaner noch im Staate machen?" Da Cato auf der mit Verbrechen befleckten Erde nicht mehr verweilen mochte, so flüchtete er sich in ein besseres Jenseits. Cato durchstieß sich die Brust. Napoleon hat in der Beurtheilung der Kriege Cäsars diesen Selbstmord als voreilig getadelt und nachgewiesen, daß die Sache der Pompejaner noch nicht verloren war, wenn sie sich nicht selbst für verloren gaben; allein Cato war kein Kriegsmann von besonderer Bedeutung und muß als Mann des Gemüthes

und nach den Anschauungen jener Zeit beurtheilt werden. Uebrigens war der todte Cato dem Cäsar gefährlicher als der lebende; der Sieger, der gegen Alle so milde sich zeigte, der des Pompejus Statue wieder aufrichten ließ, hat später in einer eigenen Schrift „Anticato" nur dieses Todten Andenken zu verkleinern gesucht.

Noch ist der spanische Krieg vom Jahre 45 hier anzuführen; er ist mehr spanischer Nationalkrieg gegen die Römer als römischer Parteikampf gegen Cäsar. Als Cäsar im Jahre 49 Spanien verließ, das er in 40 Tagen unterworfen hatte, blieben dort 4 seiner Legionen unter Q. Cassius Longinus zurück, der durch seine Raubsucht und Grausamkeit die Spanier und seine Untergebenen derart reizte, daß sich eine Verschwörung gegen ihn bildete. Cassius wurde nicht getödtet, aber schwer verwundet und den Verschwornen schlossen sich viele Legionäre an. Nach dem Ausgange des Krieges in Afrika sandten diese an Cnejus Pompejus, den Sohn des Triumvirs, um Beistand. Dieser kam mit den Resten der geschlagenen Partei, übernahm den Oberbefehl und stand bald an der Spitze von 13 Legionen. Cäsar mußte noch einmal auf den Kriegsschauplatz, da seine Generale mit den Gegnern nicht fertig werden konnten. Bei **Munda** griff er unter ungünstigen Terrainverhältnißen mit nur 8 Legionen die 13 Legionen des Feindes an, um dem Schrecken des Bürgerkrieges mit einem Male ein Ende zu machen. Es war die letzte Schlacht, die der große Feldherr schlug, und in keiner war das Glück so wankend wie in dieser. Die Seinen wichen, Cäsar nahm den Schild und stürzte sich in den Feind, wie wenn er den Tod suchte. Die Soldaten der 10. Legion retteten ihn und ein Fehlgriff der Pompejaner gewann ihm den Sieg. Cäsar gestand selber, daß er in den anderen Schlachten um den Sieg, in dieser aber um seine Existenz gekämpft habe. Von seinen Gegnern lagen 30,000 erschlagen auf der Walstatt. Cnejus Pompejus wurde auf der Flucht getödtet, sein Bruder Sextus verbarg sich und trat später wieder als kühner Flibustier auf die politische Schaubühne. —

Spanischer Krieg, 45.

Cnejus Pompejus.

Sieg bei Munda, 45.

Vier Jahre hatte jetzt der Bürgerkrieg gewährt. In Spanien, in Italien, in Asien, in Aegypten, in Afrika hatte Cäsar seine Gegner in blutigen Schlachten geschlagen; durch die Macht des Schwertes war er nun Herr des großen römischen Reiches und entschied er über das Schicksal von 120 Millionen Menschen. Cäsar stand auf einer schwindelnden Höhe; selten hat ein Sterblicher aus dem Becher der Macht getrunken, ohne berauscht zu werden; — wird auch Cäsar dieser Schwäche großer Geister erliegen?

Cäsar als Sieger.

Aber Cäsar hat auch nach dem Siege sich groß und herrlich bewiesen. Die Milde, welche seinem Herzen so nahe lag, zeigt sich auch fortan in seinem Benehmen gegen die Besiegten; es erfolgten keine Aechtungen, wie nach dem Siege Sullas, oder wie sie in noch fürchterlicherem Maße nach dem Siege der Pompejaner erfolgt wären. Zwar wurden Confiscationen über hervorragende Gegner verhängt, aber unter sehr mildernden Bestimmungen und später Amnestie ertheilt Jedem, der sich nur darum bewerben wollte. Während Verschwörungen über Verschwörungen in Rom gegen Cäsar angezettelt wurden, begnügte sich Cäsar damit, die Namen und die Pläne der Verschworenen öffentlich bekannt machen zu lassen. Auch die Klarheit des Geistes bleibt eine ungetrübte trotz aller Wolken der Schmeichelei, die ihn umgibt; wir hören von keinem Brand von Persepolis, von keiner That ähnlich der Ermordung des Klitus, von keiner Hinopferung eines ganzen Volksstammes als Hekatombe für einen verstorbenen Freund, wie diese Alexander an den Kossäern nach dem Tode Hephästions verübte. Cäsar spielt nicht mit dem Gedanken, daß er ein Gott

sei und verlangt nicht, daß die Römer vor ihm ihre Kniee beugen. Das Auge für die Wirklichkeit bleibt gleich scharf. Als Cicero einst in seinem Vorzimmer länger warten mußte, sagte Cäsar: „Wie ich sollte nicht verhaßt sein, da Cicero so lange sitzen und warten muß; wenn Einer geduldig ist, so ist er es, ich zweifle nicht, daß er mich aufs bitterste haßt.“ Ein ähnlicher Zug wird von Cromwell erzählt und beweist, daß beide durch die Schmeichelei sich über ihre Lage nicht verblenden ließen. Als Cromwell nach dem Sieg über Irland in der Heimath den glänzendsten Empfang fand und man ihn auf die Menge und die hohe Stellung derer, die ihm zum Willkommen entgegen kamen, aufmerksam machte, sagte er: „Wie viel mehr würden auf der Straße sein, wenn ich zum Galgen geführt würde!“ — Auch die Arbeitsamkeit Cäsars ist nicht geringer; ja sieht man auf die ungeheure Aufgabe, die er sich stellte, und die Menge der Verordnungen, die er erließ, auf die energische Art, wie er das Geringste und das Größte, die Verschönerung der Trottoirs in Rom wie die Verschmelzung der hundert Nationen, auf deren Trümmern er den Riesenbau des römisch-hellenischen Reiches errichten wollte, in Angriff nahm, so erscheint er gleich groß, bewundernswerth und einzig. —

Neubau der Verfassung. Cäsar machte sich an den Neubau der Verfassung. Daß die Republik in der Art, wie sie bestanden, nicht mehr fortdauern konnte, ist aus der Geschichte des letzten Jahrhunderts Jedem klar, der dieselbe aufmerksam verfolgt hat. Tiefere Geister haben dies mit ihm in jener Zeit ebenfalls eingesehen. Nachdem Rom Jahrhunderte lang andern Völkern das Herz gebrochen, so erfolgte jetzt eine Reaktion der Nationen gegen die Tyrannin der Völker und sprach sich in tausend und aber tausend Stimmen, in Prophezeiungen wie in politischen Sendschreiben, die Hoffnung aus, daß Cäsar als König des neuen Reiches der Welt den ersehnten Frieden, das schmerzlich vermißte Glück und eine neue dauernde Ordnung der Dinge geben werde. In den zwei Sendschreiben, die dem großen Geschichtschreiber **Sallustius** zugeschrieben werden, finden sich merkwürdige Erwartungen ausgesprochen, welche die besseren Cäsarianer von dem wunderbar begabten Manne hegten. „Was Andere fürchten (heißt es II, 7) macht, das gerade beseelt mich mit zuversichtlicher Hoffnung: die Größe des Unternehmens und der Gedanke, daß du allen Ländern und Meeren die Ruhe wieder geben sollst. Denn mit Kleinigkeiten kann ein so großer Geist sich nicht abgeben. Großen Mühen folgt großer Lohn. Deßhalb wirst du Vorsorge treffen müßen, daß das Volk, welches bisher durch Bestechungen und Getreideaustheilungen verdorben worden, gehörig beschäftigt und dadurch abgehalten werde, das öffentliche Unheil zu fördern; auch daß die Jugend sich der Rechtlichkeit und Thätigkeit, nicht der Verschwendung und des Reichthums befleißige. Dies wird geschehen, wenn du dem Gelde, das die Quelle alles Verderbens ist, Einfluß und Ansehen nimmst.“ — Und über die Art und Weise wie er dieses Ziel erreichen soll, — nämlich durch Beugung des Senates, sagt er: „Im Gegensatz zu den Altvordern, deren Heldensinn nicht Erschöpfung der Schatzkammer, nicht Feindesmacht, nicht Mißgeschik zu bewältigen mochte,“ — „herrschen heut zu Tage hingegen adelige Menschen, deren Seele in Thatlosigkeit und Feigheit versank, unkundig des Geschäftes, der Feinde, des Kriegswesens, daheim gestützt auf ihre Partei, voll Uebermuth über alle Völker. So sind nun auch die Väter, deren Rath in den bedenklichsten Lagen den Staat aufrecht erhielt, in Abhängigkeit versunken, ein willenloser Spielball fremder Leidenschaft. Heute beschließen sie dieß, morgen etwas Anderes; wie Haß oder Gunst der herrschenden Partei es mit sich bringt, so würdigen sie das öffentliche Wohl und Weh.“ Und dann gibt er ihm den Rath: „Dagegen beseelt mich große Hoffnung, daß die Aufnahme neuer Bürger den Trieb nach Freiheit in

Die Hoffnungen der Völker

Sendschreiben des Sallustius.

Allen erwecken wird, weil die Einen die Freiheit zu behaupten, die Andern die Knechtschaft abzuschütteln sich bestreben würden. Diese neuen Bürger solltest du mit den alten vermischt in Colonien verpflanzen. Dadurch würde nicht nur der Kriegsstand gewinnen, sondern das Volk durch zweckmäßige Beschäftigung abgehalten werden, die öffentliche Ruhe zu stören. Zwar weiß ich, wie man rasen wird, wenn die Sache zur Ausführung käme; wenn aber das öffentliche Wohl mit dem Privatinteresse vereinigt werden kann, da darf man keine Bedenklichkeit haben, sonst verräth man in meinen Augen Mangel an Thatkraft und Feigheit." —

Dieses Sendschreiben sollte ohne Zweifel die Masse vorbereiten auf das, was Cäsar zu thun entschlossen war.

Nach Cäsars Anschauung war die Fortdauer der Republik eine Unmöglichkeit und war er daher auch entschlossen, die Monarchie offen durchzuführen, zwar nicht unter dem verhaßten Titel eines Königs, sondern unter dem eines Imperators, so daß also in seiner Hand unabhängig vom Senat alle Amtsgewalt concentrirt war. Nach den Triumphen, die er nach Besiegung des Pompejus feierte und wobei er das ganze römische Volk bewirthete und durch glänzende Spiele unterhielt, jedem seiner gemeinen Soldaten 5000 Denare (über 1000 Thaler), jedem Centurio 10,000, jedem Tribunen 20,000 Denare schenkte, wurden ihm eine Menge Ehren und Würden ertheilt. Ein Dankfest von 50 Tagen ward beschlossen; auch nach dem Triumph solle Cäsar stets das Triumphalgewand und den Lorbeerkranz tragen dürfen. Er solle fortan Befreier des Vaterlands heißen. Der Monat Quintilis bekam den Namen Julius. Wichtiger waren folgende Beschlüsse: Cäsar erhielt die Dictatur und Aufsicht über die Sitten auf Lebenszeit und das Recht, Münzen mit seinem Bildniß schlagen zu lassen. Er ward auf Lebenszeit zum Imperator ernannt mit dem Recht, diese Würde auf seine Nachkommen zu vererben; er ward auf Lebenszeit zum Oberpriester ernannt, abermals mit dem Recht, diese Würde auf seine Nachkommen zu vererben. Seine Statue ward im Kapitol zu denen der sieben Könige hingestellt; bei feierlichen Aufzügen sollte sein Bildniß, wie die der Götter, auf besonderen Wagen aufgeführt werden. In all diesen Machttiteln ist ihm die monarchische Gewalt gegeben ohne den Titel König. Rom war wieder zur Monarchie zurückgekehrt, obschon die republikanischen Formen blieben; sie hatten aber einen ganz anderen Gehalt. Der Senat war jetzt nur noch ein Reichsrath; um die alten aristokratischen Erinnerungen zu brechen, wurden verdiente Officiere, selbst Gallier, in denselben aufgenommen und die Zahl seiner Mitglieder auf 900 erhöht. Es gab noch Consuln, Tribunen und Quästoren, allein es waren leere Titelämter; es gab noch Volksversammlungen, allein Cäsar bestimmte, wen man zu wählen habe. Für die Provinzen war dies ein hohes Glück. Römische Beamte durften sie nicht mehr ausplündern, sie waren geschützt gegen Erpressungen; die Einnahmen waren geregelt und, obschon den Provinzen viele Steuern erlassen wurden, so war die Folge seiner Verordnungen für den römischen Staatschatz doch so wohlthätig, daß derselbe bei Cäsars Tod 700,000,000 Sestertien Baarvorrath hatte, Cäsars Privatschatz hatte 100,000,000. Gegen

Bedrückungen konnten nun die Provincialen an den Oberherrn appelliren. Obschon Cäsar seine Stellung seinen Soldaten verdankte, so wollte er seine Herrschaft doch nicht blos auf das Schwert stützen: er gab ihnen Ländereien, sie sollten Bauern und Bürger werden. In der Hauptstadt räumte Cäsar auf; er setzte die Zahl derer, welche auf Kosten des Staats erhalten wurden, auf 150,000 herab, 80,000 schickte er als Colonisten aus Rom fort. Dadurch ward auch für die Sicherheit in der Hauptstadt selber gesorgt, in welcher der Verbrecher am allerbesten sein Versteck bisher gefunden hatte. Rom sollte nicht mehr die Tyrannin der Völker, sondern der Mittelpunkt des ungeheuren Reiches sein; darum ertheilte Cäsar ganzen Provinzen das Bürgerrecht, das ohne Zweifel bei längerem Leben allgemein geworden wäre; darum nahm er ausgezeichnete Provincialen in den Senat auf. Strenge Ehegesetze, strenge Gesetze gegen den Luxus, der in jener Zeit wahrhaft grauenhaft war, sollten ein einfaches bürgerliches Leben wieder herbeiführen helfen. Dazu sollten noch seine Schuldgesetze dienen. Cäsar nahm eine Art Seisachtheia vor, die die Schuldner erleichterte und den Gläubigern das Capital sicherte; es durfte kein Zins vom Zins genommen werden und die abgezahlten Zinsen wurden vom Capital abgezogen. Desgleichen durfte der Schuldner fortan seiner Freiheit nicht mehr beraubt werden, wenn er Bankerott machte, und kam er später wieder zu einem Vermögen, so waren die alten Forderungen nur in so weit giltig, als er dadurch nicht ruinirt wurde. — Einheit des Maßes und Gewichtes ward angebahnt, selbst der Verbesserung des Kalenders nahm sich Cäsar an (Vgl. S. 9).

Cäsars Tod 15. März 44. So arbeitete Cäsar an der Reform des römischen Staates und legte unermüdlich Stein auf Stein zum Riesenbaue, als ihn der Tod traf. Verschwörungen hatten immer bestanden, er hatte sie nicht beachtet. Er rüstete sich eben zu einem großen Kriegszug gegen die Parther. Nach Sueton wollte er Rache nehmen für die Niederlage des Crassus, Indien erobern, durch den Kaukasus und Skythien westwärts bis nach Germanien und Gallien zurückgehen und den Ocean berühren. Gewiß ist, daß Cäsar, wenn er länger gelebt, die Grenze gegen die Parther festgesetzt und im Norden die Donau zur Reichsgrenze gemacht hätte. Schon waren Legionen nach dem Osten abgegangen, als die Verschwörung, an deren Spitze Brutus und Cassius standen, ausbrach. Brutus und Cassius. C. Cassius, früher Cäsarianer, glaubte sich von Cäsar beleidiget und warb den M. Brutus, einen sehr edlen Mann, der aber ein Schwärmer war. Cäsar pflegte von Brutus zu sagen: „Was dieser Jüngling will, weiß ich nicht, was er aber will, will er tüchtig.“ Beide warben und zuletzt stieg die Zahl der Verschworenen auf 60. Am 15. März sollte im Senat über den Spruch der sibyllinischen Bücher berathen werden, daß die Parther nur von einem Könige besiegt werden könnten; man fürchtete, daß Cäsar an diesem Tage den Titel König und die weiße Stirnbinde annehmen würde. Cäsar ahnte Nichts vom Complot, so verschwiegen waren die Verschworenen. Nur Porcia, die Tochter des Cato, drang in dieses Geheimniß ein und erfuhr vom Bluturtheil der Republik gegen den Monarchen. Vergebens war Cäsar gewarnt, man lockte ihn in den Senat und stieß ihn an der Statue des Pompejus mit 23 Dolchstößen nieder. Als Cäsar auch den Brutus unter der Zahl seiner Mörder sah, der nach der

Sage Cäsars eigenes Kind war, rief er: „Auch du, mein Sohn, bist unter ihnen!“ und suchte nur noch mit Anstand zu fallen.

So endete der größte Staatsmann der alten Welt. Der genialste Monarch war todt, aber nicht die Monarchie, denn die Republik konnte nicht wieder aufleben. Aus der Blutthat der Verschworenen entsproß kein Gewinn; die Thorheit ihres Beginnens zeigte sich gleich nach vollbrachter That. Sie riefen die Republik aus, aber der Senat floh und das Volk von Rom verhielt sich stumm. Die Völker jedoch schien der Dolch, der die Brust des großen Herrschers traf, mitgetroffen zu haben. Die Bestürzung war eine allgemeine und unter denen, die um Cäsar trauerten, thaten sich in Rom die Fremden am allermeisten hervor; die Plätze und Straßen wiederhallten von Wehklagen in allen Sprachen des Reiches. Die Juden blieben viele Nächte um den Holzstoß, auf dem man Cäsar verbrannte. Man hatte einen großen König in ihm gesehen und den Helden in ihm erwartet, der das große Weltjahr eröffne, bei dessen Ankunft Himmel und Erde sich freue und das in seiner ewigen Achse erschütterte Weltall. Doch ein anderer König war berufen, dieses neue Weltjahr einzuführen, von dem der Dichter singt: Klage der Völker.

Groß von Neuem beginnt ursprüngliche Folge der Zeiten.
Schon auch kehrt Asträa, es kehrt die saturnische Herrschaft;
Schon ein neues Geschlecht entsteigt dem erhabenen Himmel.
Schau mit gewölbeter Last das hochher schauernde Weltall,
Länder rings, und Räume des Meeres, und Tiefen des Himmels!
Schau, wie Alles sich freut des kommenden Urjahrhunderts!

Nicht mit der Macht des Schwertes sollte es gegründet werden, sondern mit den Waffen des Geistes! Doch ist Cäsar wie Alexander der Große dadurch, daß er so viele Völker einander nahe brachte, daß er die Einheit des Reiches begründete, ein Bahnbrecher für das neue große Reich geworden, in dem kein Jude und Heide, kein Sclave und Freier sein sollte, sondern nur die christliche Einheit des Geistes und Herzens.

Nach dem Tode Cäsars herrschte allgemeiner Wirrwar in Rom. Das Volk wollte in seiner Bestürzung Nichts von den Verschworenen wissen und diese besetzten in ihrer Rathlosigkeit das Capitol zu ihrer Sicherung. Cicero beantragte am nächsten Tag eine allgemeine Amnestie, welche wie die Beibehaltung der Gesetze und Einrichtungen des ermordeten Dictators beschlossen wurde. Aber die Ruhe war nur eine trügerische. Am 19. März fand die Leichenfeier für Cäsar statt, bei welcher der Consul **M. Antonius** das Testament Cäsars vorlas (jeder arme Bürger erhielt 300 Sestertien und das Volk seine Gärten an der Tiber), aber auch durch seine Leichenrede das Volk zu solcher Wuth entflammte, daß es die Häuser des Brutus und Cassius stürmte. Brutus und Cassius flohen nach Antium. Antonius bemächtigte sich der Papiere und des Schatzes des Cäsar und bekam dadurch Mittel für seinen Plan, an die Stelle des Ermordeten zu treten; er gewann die Veteranen, er gewann das Volk, daß es ihm gegen den Willen des Senates die Provinz Gallien auf 6 Jahre und dazu die in Makedonien stehenden Legionen verlieh. Ohne Zweifel wollte Antonius durch Gewalt die höchste Macht erlangen. Verwirrung in Rom. Antonius.

Da erstand ihm in einem bleichen, furchtsamen, nur mit moralischem, nicht mit dem Muth des Temperamentes ausgerüsteten, Jüngling ein Gegner. Cajus Octavius, Cäsars Großneffe von der Schwester Julia her, geb. 63, der Sohn des Ritters und Prätors Octavius, wäre wahrscheinlich bei längerem Leben Cäsars von ihm adoptirt und zum Erben seiner Herrschaft ernannt worden. Seine schwankende Gesundheit verhinderte ihn, den Großoheim auf seinen Feldzügen zu begleiten und er studirte in Apollonia griechische Sprache und Literatur, als ihn die Nachricht traf, daß Cäsar ermordet und er zu seinem Adoptivsohn ernannt sei. Octavius trat die Erbschaft an und nannte sich fortan C. Julius Cäsar Octavianus, gewann die Liebe des Volkes und der Veteranen, denen er aus dem eigenen Vermögen Cäsars Legate auszahlte, forderte von Antonius die Herausgabe von Cäsars Vermögen; schloß sich an die Senatspartei, an Cicero an, den er seinen Vater nannte, und heuchelte Liebe zur Republik. Dieß gab der patriotischen Partei Muth, Cicero ergoß seine leidenschaftlichen Reden gegen Antonius (14 Philippiken), welcher am 19. December für einen Feind des Vaterlandes erklärt wurde. Die Consuln Hirtius und Pansa und Octavian, für welchen unterdeß die Veteranen sich erhoben hatten, zogen gegen Antonius, welcher den Brutus in Mutina belagerte.

Cicero.

Mutinensischer Krieg 43.

So entstand der Mutinensische Krieg (Dec. 44—16. April 43). Antonius wurde geschlagen und floh zu Lepidus nach Gallien, Hirtius fiel in der Schlacht, Pansa starb nachher an seinen Wunden. Octavian stand an der Spitze eines siegreichen Heeres. — Zwischen ihm und dem Senat kam es jetzt zum Bruch. Der Senat glaubte den Octavian nicht weiter zu bedürfen und dieser wollte sich nicht für die Republik opfern lassen. Octavian zog mit seinem Heere nach Rom und erzwang seine Ernennung zum Consul für den Rest des Jahres, und setzte nun ein außerordentliches Gericht über die Mörder und Mitwisser am Morde Cäsars ein, und wandte sich nach dem Norden, traf mit Antonius und Lepidus, mit denen er durch Briefe und Boten sich versöhnt hatte, auf einer Insel des Rhenus bei Bologna zusammen, Nov. 43. Octavian, Antonius, Lepidus verbanden sich hier, auf 5 Jahre, ohne Senat und Volk zu befragen, die oberste Gewalt an sich zu nehmen, die Aemter zu besetzen, die Provinzen zu theilen (Triumviri reipublicae constituendae) und endlich an Cäsars Feinden Rache zu nehmen. Drei Tage brachten sie mit der Abfassung der Proscriptionsliste zu, sie wollten Cäsars Milde nicht nachahmen.

Antonius opferte seinen Neffen, Lepidus seinen Bruder, Octavian den Cicero. 300 Senatoren, 2000 Ritter, eine große Anzahl angesehener Bürger wurden geächtet. Der Freie, der den Kopf eines Geächteten brachte, erhielt 25,000 Drachmen, der Sclave 10,000. Wehrlos erlagen die angesehensten und edelsten Männer ihren Verfolgern. Cicero fand am 7. December 43 den Tod. Ganze Geschlechter wurden mit kalter Grausamkeit hingeschlachtet. Wenigen Proscribirten gelang die Flucht zu Brutus und Cassius, die im Osten zum Krieg rüsteten, oder zu Sextus Pompejus nach Sicilien. Dem Mord folgte der Raub. Das Vermögen der Proscribirten reichte nicht hin, um den Soldaten den versprochenen Lohn zu reichen, 200 Millionen Drachmen wurden durch Steuern und Erpressungen zusammengebracht, 18 reiche Städte Italiens waren den Soldaten als Belohnung zugewiesen. Am 1. Jänner 42 mußten die Römer

schwören, die Gesetze und Einrichtungen Cäsars aufrecht zu erhalten, den Triumvirn für ihre Milde und Mäßigung danken und ein Freudenfest begehen. Die Triumvirn hatten den Westen so unter sich vertheilt, daß Antonius die beiden Gallien, Lepidus die beiden Spanien, Octavian Afrika, Sicilien und Sardinien erhielt. Italien und Rom sollte Lepidus in Ruhe erhalten. —

Octavianus und Antonius zogen nun nach dem Osten, um, nachdem sie die Häupter der Republik im Westen aus dem Wege geräumt hatten, dieselben im Osten mit einem Schlage zu vernichten.

Wie ihre Gegner das Losungswort Freiheit und Republik auf ihre Fahnen schrieben, so war ihr Motto: Rache für Cäsar. Brutus und Cassius hatten in Griechenland und Asien ein zahlreiches Heer zusammengebracht, verfügten über bedeutende Geldmittel und eine ansehnliche Flotte, hatten es aber versäumt, den Triumvirn den Uebergang nach Griechenland zu verwehren und rückten erst jetzt — wo es zu spät war — aus Asien in Makedonien ein. Bei **Philippi** kam es im Jahre 42 zur entscheidenden Schlacht. Der Flügel, den Cassius befehligte, ward zersprengt; Brutus hingegen besiegte den Flügel, den Octavian commandirte. Cassius gab sich voreilig den Tod, weil er glaubte, das ganze Heer sei besiegt. An demselben Tage siegte die Flotte der Republikaner über die Flotte der Triumvirn. Die Lage des Brutus war also keineswegs eine verzweifelte, wenn es ihm gelang, seine Gegner hinzuhalten, die schon Mangel an Lebensmitteln litten. Allein nach 20 Tagen zwangen seine Truppen den Brutus zur Schlacht, in der er vollständig geschlagen ward. Er wollte anfänglich mit 4 Legionen nach den nördlichen Gebirgen fliehen, fand aber ihre Ausgänge besetzt, und da seine Soldaten sich weigerten sich mit ihm durchzuschlagen, so stürzte er sich mit dem Ausruf: „Tugend, du bist nur ein leerer Schall, ich hielt dich für eine Wirklichkeit, du aber bist nur die Sklavin des Geschickes“ in das Schwert seines Freigelassenen Strato. Seinem Beispiele folgten andere angesehene Geächtete, die nicht schon in der Schlacht den Tod gesucht und gefunden hatten, so der Sohn Catos. Die Vornehmen, welche gefangen wurden, erlitten meist den Tod. Zu gleicher Zeit war die Sache der Republik in Afrika erlegen.

Niederlage bei Philippi 42.

Die Niederlage der Republikaner war vollständig. Die besiegten Truppen streckten die Waffen und erhielten Verzeihung von den Triumvirn; die Ueberreste der Flotte jedoch schlossen sich theils dem Sextus Pompejus an oder suchten sich unter Domitius Ahenobarbus selbständig zu behaupten.

Nachdem die Triumvirn die Siegesfeier gehalten, entließen sie einen großen Theil ihres Heeres und theilten sich sodann in die Provinzen derart, daß Antonius den Osten, Octavian den Westen behielt; dem Lepidus, welcher sich verdächtig benommen, sollte Spanien und das narbonensische Gallien entrissen werden, jenes an Octavian, dieses an Antonius kommen. Auch Afrika sollte dem Lepidus entrissen und unter die beiden Triumvirn getheilt werden, wenn der Verdacht der verrätherischen Unterhandlungen des Lepidus mit Pompejus sich bestätigen sollte. Sodann trennten sich die Triumvirn; Antonius ging nach dem Osten, Octavian nach dem Westen, um ihre Gebiete vollständig zu unterwerfen und das nöthige Geld aufzubringen, um den Truppen den versprochenen Lohn zu ertheilen.

Antonius in Asien.

Antonius zog über Athen nach Kleinasien. Der Sieg bei Philippi war größtentheils durch seine Energie und seinen Plan errungen; jetzt, da die Gefahr vorüber war, schien er nur für den Genuß Sinn zu haben. Die Bewohner von Ephesos zogen als Satyren und Bacchantinnen gekleidet ihm entgegen und mit Wonne spielte Antonius die Rolle des Bacchus. Als Gott Bacchus durchzog er nun, von Sängern und Schauspielern umgeben, das vordere Asien, Könige ein- und absetzend, Geldsummen erpressend, wobei er seinen Günstlingen so viel nachsah und schenkte, daß die Provincialen in Verzweiflung kamen. Die Republikaner hatten in Asien das Zehnfache der bisherigen Steuern erhoben, jetzt verlangte Antonius den neunfachen Betrag; in einem Jahre erhob Antonius 200,000 Talente. Er ahnte die Leiden nicht, die er über die Bevölkerung verhängte; erst als Hybreas den Muth hatte ihm zu sagen: „wenn du uns in einem Jahre zweimal besteuern willst, so mußt du auch machen, daß wir in einem Jahre zwei Sommer und zwei Herbste haben," ward er gerührt, doch schwand dieser Eindruck bald dahin, als die Königin von Aegypten sich seines Herzens bemächtigte. Diese hatte die Triumvirn nicht nach Verlangen unterstützt und sollte sich vor Antonius in Tarsos verantworten. Sie kannte jedoch ihren Mann und fuhr den Kydnos, an welchem Tarsos lag, auf einem goldgeschmückten Schiffe mit purpurnen Segeln hinauf, als Venus Anadyomene gekleidet und unter einem goldgestickten Baldachin ruhend, von Liebesgöttern und Nereiden umgeben. Alles eilte zum Schiffe und Antonius blieb auf seinem Tribunal allein. Antonius, zu einem Mahle bei der Kleopatra eingeladen, ward durch ihre Schönheit, ihre Buhlkünste derart bestrickt, daß er sich und Alles vergaß, schleunigst die Angelegenheiten Syriens ordnete, dann mit der Königin nach Alexandrien zog, und dort unter Festlichkeiten und Liebesabenteuern seine Kraft vergeudete.

Kleopatra und Antonius.

Octavian in Italien.

Octavian war unterdessen nach Italien zurückgekehrt und hatte hier mit den größten Schwierigkeiten gekämpft. Man hatte 28 Legionen Ländereien versprochen und die Veteranen verlangten jetzt ihren Lohn; aus 18 Städten, ob diese zu den Republikanern oder zu den Triumvirn gehalten hatten, wurden nun die unglücklichen Bewohner vertrieben und die Soldaten in den Besitz ihrer Güter gesetzt. Das Wehklagen der Unglücklichen regte die Bevölkerung in Rom auf. Dazu kam ein anderer Grund der Unzufriedenheit. Pompejus und Domitius Ahenobarbus beherrschten mit ihren Flotten das Meer und schnitten Rom die Zufuhren ab. Dazu kam, daß der Bruder des Antonius, L. Antonius Consul für das Jahr 41, mit der Gemahlin des M. Antonius, Fulvia, in Rom sich der Gewalt bemächtigt hatten und, weil sie Octavian nicht neben Antonius aufkommen lassen wollten, das Gerücht verbreiteten, die Landvertheilung sei nicht nothwendig, man könne die Truppen mit Geld abfinden oder den Vertriebenen ihre Ländereien bezahlen, Antonius werde aus Asien das Geld dazu herschicken, auch sei er bereit seine außerordentliche Macht niederzulegen und die Republik wieder einzuführen. Die Gefahr, in der Octavian schwebte, war groß, seine Schlauheit und Besonnenheit retteten ihn. Er überließ dem Lepidus Afrika, um sich einen Bundesgenossen zu verschaffen. Um die Klagen der Vertriebenen zu beschwichtigen, zahlte er in Rom Allen die Miethe auf ein Jahr, wenn diese nicht über 2000 Sestertien betrug, und Allen in Italien die Miethe bis auf 500 Sestertien; im Uebrigen ließ er die Ereignisse an sich herankommen. Die Armee entschied zuletzt die Sache, die Officiere erklärten bei einer Zusammenkunft, daß nur die Truppen, die bei Philippi gekämpft, Ländereien bekommen sollten und zwar in gleichen Theilen; die Macht der Consuln solle durch die Triumvirn nicht beschränkt und zwischen den Triumvirn Friede sein.

Unzufriedenheit in Rom.

L. Antonius und Fulvia gingen aber auf die Unterhandlungen nicht ein und es kam daher zum Krieg, Herbst 41, der von der Stadt Perusia den Namen Perusinischer hat. In dieser Stadt nämlich wurden zuletzt die Soldaten des Antonius und der Fulvia eingeschlossen und ausgehungert und zur Uebergabe gezwungen. Antonius und Fulvia wurden zu Marc. Antonius entlassen, den Truppen verziehen. Die Anhänger des Antonius verließen Italien und wandten sich nach Aegypten, um ihn zum Krieg gegen Octavian zu reizen. Antonius verließ im Frühjahre 40 Aegypten, traf in Athen mit Fulvia und ihrem Anhange, deßgleichen mit Vertrauensmännern des Pompejus zusammen, denen er im Falle des Krieges ein Bündniß mit Pompejus versprach; im Falle der Aussöhnung solle auch Pompejus in den Frieden mit aufgenommen werden. Mit 300 Schiffen, dagegen mit wenig Landtruppen traf er sodann in Brundisium ein. Es schien zum ernstlichen Krieg zu kommen. Octavian hatte sich darauf gerüstet und, um den Pompejus zu gewinnen, die Scribonia, die Schwester seines Schwiegervaters, geheirathet; im Ganzen verfügte er über 40 Legionen. Antonius belagerte schon Brundisium; der Bürgerkrieg schien in voller Kraft wieder auszubrechen, da zwangen die Truppen die Triumvirn zum Frieden. Sie verlangten den Frieden, weil sie des Krieges müde waren und die Früchte ihrer früheren Anstrengung in Ruhe genießen wollten. Die Hauptanstifterin des Krieges, Fulvia, war in Sikyon plötzlich gestorben; ein Brief voll Vorwürfen an ihren Gemahl lag halb vollendet vor ihr und in Thränen halb erloschen. Der Vertrag, der von der Stadt, in der er abgeschlossen wurde, den Namen der Brundisinische hat, setzte fest, daß dem Antonius alles Land im Osten gehöre von Scodra an, dem Octavian alles Land westlich von Scodra mit Ausnahme von Afrika, welches Lepidus, und von Sicilien und Sardinien, welches dem Pompejus thatsächlich angehörte. Octavia, die schöne, edle Tochter der Schwester des Octavian, ward dem Antonius vermählt, um den geschlossenen Vertrag durch Bande des Blutes fester zu machen. Beide Triumvirn feierten sodann in Rom den kleinen Triumph und wollten schon den Krieg mit Pompejus beginnen, als ein Straßenkampf in Rom — das Volk war durch die Theuerung der Lebensmittel und durch eine hohe Steuer, welche die Triumvirn ausschrieben, von allen Vermächtnissen und 12½ Denare für jeden Sclaven, gereizt, — die Triumvirn zum Frieden mit Pompejus zwang. In **Misenum** kamen sie mit dem berühmten Flibustier zusammen; Sicilien, Sardinien, Korsika und Achaja wurden ihm hier zugesagt, desgleichen 17,500,000 Denare als Entschädigung für die Güter seines Vaters; ferner das Consulat, das er abwesend bekleiden könne; alle Verbannten, die Mörder Cäsars ausgenommen, sollten nach Rom zurückkehren und den Besitz ihrer Güter wieder antreten dürfen. Dagegen versprach Pompejus, sich aller Feindseligkeit auf der See zu enthalten und Italien mit Getreide zu versorgen. Dem Abschlusse des Vertrages folgten Festlichkeiten; Pompejus stieg ans Land und ward von den Triumvirn bewirthet; hingegen gab er ihnen ein Festmahl auf seinem Prachtschiffe. Den Rath, die Anker zu kappen und durch Niedermachen der Triumvirn die Republik herzustellen, verschmähte er ritterlich. Antonius zog hierauf nach dem Osten, um den Krieg gegen die Parther zu führen, Octavian nach Gallien, wo er binnen eines Jahres einen Aufstand der Aquitanier unterdrückte.

Perusinischer Krieg 41—40.

Antonius in Italien.

Die Armee erzwingt den Frieden.

Vertrag von Brundisium.

Vertrag von Misenum.

Der Friede mit Pompejus währte jedoch nicht lange. Nach mancherlei gegenseitigen Beschwerden über Vertragsverletzungen — (unter Anderem war Menas, der oberste Führer der Flotte des Pompejus, mit vielen Schiffen zu Octavian übergegangen und hatte Sardinien und Korsika nebst den dortigen Truppen zu ihm herüber geführt, Octavian verweigerte die Auslieferung dieses Mannes) — kam es im Jahre 38 zum Krieg, der der sicilische genannt

Sicilischer Krieg, 38—36.

wird, weil er sich namentlich um den Besitz dieser Insel drehte. Octavian erlitt zuerst Niederlagen, seine Flotte ward bei Cumä geschlagen. Octavian rüstete eine neue Flotte und forderte den Antonius und Lepidus zur Theilnahme am Kriege auf. Antonius gab ihm 120 Schiffe von seiner Flotte, Lepidus kam mit 12 Legionen nach Sicilien. Zwar fiel Menas wieder von Octavian zu Pompejus ab, zwar mißglückte ein Landungsversuch, zwar machte Lepidus absichtlich keine Fortschritte und hielt sich mit der Belagerung von Lilybäum auf, um je nach dem Erfolge sich mit Pompejus gegen Octavian zu verbinden: allein **Agrippa** siegte zuerst in der Seeschlacht bei **Mylä** und dann bei **Messana**. Pompejus floh mit 17 Schiffen nach Asien, ohne den Erfolg einer Landschlacht bei Messana, wo seine Truppen denen des Octavian gegenüberstanden, abzuwarten. Von Mitylene aus knüpfte er Unterhandlungen mit den Parthern und zugleich mit Antonius an, fand aber gegen die Truppen des Antonius seinen Tod, 35.

Agrippa siegt bei Mylä und Messana 36.

Tod des Pompejus, 35.

Lepidus gestürzt 36.

Auch Lepidus mußte jetzt von der politischen Schaubühne abtreten. Er hatte nach der Flucht des Pompejus Messana und 8 Legionen gewonnen und trat nun an der Spitze von 22 Legionen schroff gegen Octavian auf und wollte Sicilien mit Gewalt behaupten. Octavian jedoch — es ist dies die einzige kühne That in seinem Leben — ging in das Lager des Lepidus und bewog die Truppen zu ihm überzugehen. Lepidus ward von aller Welt verlassen, da er von Niemand geachtet war, und mußte demüthig vor Octavian um sein Leben bitten. Dieser verwies ihn nach Circeji, wo Lepidus unter dem Titel eines Pontifex Maximus bis zum Jahre 13 v. Ch. ohne alle Macht und Bedeutung als Privatmann lebte.

Octavian war jetzt der alleinige Herr des Westens; 45 Legionen, 25000 Reiter und 600 Schiffe gehörten ihm; mit den größten Ehren ward er in Rom empfangen und ging nun mit allem Ernste daran, Ruhe und Ordnung zu schaffen, erträgliche Zustände herbeizuführen und seine Macht im Westen zu befestigen.

Die Parther in Phönikien und Kleinasien.

Antonius hatte unterdessen einen Feldzug gegen die Parther an der Spitze von 100,000 Mann unternommen, 36. Die Niederlage des Crassus im Jahre 53 war noch nicht gerächt, die Bürgerkriege hatten es verhindert; nach Cäsars Tod waren die Verschworenen sogar nahe daran, eine Verbindung mit dem Partherkönig Orodes abzuschließen. Nach der Schlacht bei Philippi drangen viele Flüchtlinge in den Partherkönig auf Krieg gegen die Triumvirn. Im Jahre 40 zogen denn auch die Parther unter dem Römer Labienus und dem Sohne ihres Königs, Pakorus, nach dem Westen vor, eroberten Syrien, Phönikien, Palästina und Kleinasien. Antonius sandte 39 den P. Ventidius gegen die Parther, der sie aus Kleinasien zurückschlug und sie zur Rückkehr über den Euphrat zwang. Labienus fiel in diesem Kampfe. Im Jahre 38 überschritten sie wieder den Euphrat, wurden aber in der Landschaft Kyrrhestike von Ventidius abermals geschlagen. Pakorus fiel, der Vater gab im Schmerz über den Tod seines Lieblings die Krone an seinen Sohn **Phraates**, der die Brüder mit dem Vater ermorden ließ und die größte Unzufriedenheit unter den Parthern erregte. Im Jahre 37 wurden die Parther wiederum aus Palästina vertrieben, im Jahre 36 wollte Antonius selber an der Spitze eines großen Heeres, worunter 60,000 römische Soldaten, die Wirren im Partherreiche benützen und gleich Alexander einen Zug bis nach Indien unternehmen. Der Krieg nahm jedoch einen unglücklichen Verlauf. Vom Lande seines Bundesgenossen Artavasdes, von Armenien, zog Antonius in Parthien ein und bela-

Phraates.

Antonius gegen die Parther.

gerte Phraata, konnte dasselbe jedoch nicht erobern und mußte im Herbst unter großen Verlusten den Rückzug antreten. Mit Mühe erreichte er den Araxes.

Antonius hatte durch diesen Zug nicht bloß seine Streitkräfte geschwächt, sondern auch sein Ansehen gemindert. Während Octavian durch bescheidenes und weises Einschreiten Wunden schloß, welche der Bürgerkrieg geschlagen hatte, und die Gemüther für sich gewann, durch glückliche Kriege gegen die Japyden an der Kulpa 35, gegen Pannonien, das er zur Provinz machte, gegen die Dalmater 34 und 33, die er vollständig unterwarf, gegen die Salasser, die Valerius Messala durch Hunger bezwang, die Legionen an sich fesselte, that Antonius im Osten Alles, um die Gemüther der Römer sich abwendig zu machen.

Nach seiner Niederlage in Parthien suchte Antonius die Soldaten dadurch zu beschwichtigen, daß er ihnen im Namen der Kleopatra neue Kleider — auf den Schilden stand der Name Kleopatra — und Geld schenkte. Den König von Armenien nahm er zwar gefangen und schlug Armenien zu seinem Reiche, allein er schenkte die Reiche des Ostens, erobert mit römischen Blute, der Kleopatra und ihren Kindern, er ging ganz in der Leidenschaft für Kleopatra auf. Die tugendhafte Octavia, ein reines Frauenbild in dieser trüben Zeit, die ihm zu seinem Zuge gegen die Parther Truppen, Geld und Schiffe nach Athen gebracht hatte, ließ er nicht einmal vor sich kommen, hieß sie Alles an seine Officiere abgeben und sandte sie nach Rom zurück, wohin er ihr bald den Scheidebrief nachschickte. Der Kleopatra zu Liebe kleidete er sich nicht mehr als Römer, sondern geberdete sich in Allem wie ein asiatischer Despot; ihr schenkte er die Bibliothek von Pergamon (200,000 Bände) und die Kunstwerke, die er in Asien erbeutet; in Alexandrien feierte er den Triumph über Armenien; auf dem Hauptplatze jener Stadt ließ er, als Osiris gekleidet, die Kleopatra, die als Isis angethan war, als Königin von Aegypten, ihren Sohn Ptolemäos als König von Syrien und Vorderasien, den Alexander als König von Armenien, ihre Tochter Kleopatra als Königin von Kyrenaica ausrufen. Kleopatra solle Königin der Könige heißen. Damit war das Maaß voll.

Fehlgriffe des Antonius.

Octavia und Kleopatra.

Im Jahre 33 hatten sich die Triumvirn brieflich gegenseitig Vorwürfe gemacht; im Jahre 32 erhoben des Antonius Anhänger Domitius Ahenobarbus und Sosius, welche beide Consuln waren, im Senat Beschwerden gegen Octavian und flohen, als Alle Octavians Vertheidigung ihren Beifall zollten, nach dem Osten. Damit war der Krieg herbeigeführt, jedoch nur gegen die Kleopatra erklärt. Bei Actium kam es am 2. September 31 zur Entscheidung. Es war noch einmal ein Kampf des Orients gegen den Occident.

Seeschlacht bei Actium, 2. Sept. 31.

Antonius hatte 100,000 Mann zu Fuß, 12,000 Reiter, 500 Kriegsschiffe; in seinem Gefolge waren die Könige von Mauritanien, Arabien, Emesa, Judäa, Medien, Kommagene, Kilikien, Kappadokien, Pontos, Paphlagonien, Lykaonien, Galatien. Octavian hatte 80,000 Mann zu Fuß, 12,000 Reiter und 250 Kriegsschiffe. Die Vorspiele des Kampfes fielen alle zu Gunsten Octavians aus; zum Unglück für Antonius bestimmte Kleopatra, daß der Entscheid in einer Seeschlacht gesucht werden sollte. Die Schlacht währte nicht lange, mit 60 Schiffen entfloh plötzlich Kleopatra und Antonius setzte ihr nach, erreichte

ihr Schiff, setzte sich auf das Hinterdeck desselben und verbarg das Gesicht mit seinen Händen, während die Seinen für ihn kämpften. Octavians Schiffe waren schneller und beweglicher, dies und die Flucht des Antonius bewirkte, daß nach vier Stunden der Sieg für Octavian entschieden war. Sieben Tage wartete das Landheer auf die Rückkunft des Antonius vergebens, dann ergab es sich dem Sieger. Antonius war nach Aegypten geflohen, dahin wendete sich jetzt der Krieg. Antonius wurde bei Parätonion, dem westlichen Schlüssel Aegyptens, das er dem Cornelius Gallus entreissen wollte, zurückgeschlagen; Pelusion, den östlichen Schlüssel des Landes, hatte Kleopatra verrätherisch dem Octavian, den sie für sich zu gewinnen hoffte, überliefert. Vor Alexandrien wollte Antonius noch eine Hauptschlacht wagen, sein Fußvolk wurde jedoch geschlagen, die Flotte und die Reiterei ging zum Feinde über. Als Kleopatra ihm sagen ließ, daß sie sich getödtet habe, wollte Antonius nicht weniger Muth zeigen und durchbohrte sich mit seinem Schwerte. Als er erfuhr, daß sie noch lebe, ließ er sich zu ihr tragen, und pries sich sterbend glücklich, daß er nur von einem Römer habe überwunden werden können.

Verrath der Kleopatra.

Ende des Antonius und der Kleopatra, 31.

Als Kleopatra sah, daß Octavian kalt bei ihren Verführungskünsten blieb, als ihr ein römischer Officier verrieth, daß der Sieger sie im Triumphe in Rom aufführen wolle, gab sie sich durch den Biß einer Natter selber den Tod. Aegypten ward römische Provinz.

Octavian war nun der Alleinherr des Ostens wie des Westens, die er zu ordnen und zugleich an die Monarchie zu gewöhnen beschloß. Die Aufgabe war keine leichte. Ein ungeheures Reich war zu ordnen, der große Riß, den der Bürgerkrieg hervorgebracht, zu schließen.

Octavian soll auch vor der Aufgabe zurückgeschreckt sein. Bei Dio Cassius (52, 1—40) finden wir merkwürdige Verhandlungen, die zwischen Octavian und seinen Freunden, dem Abkömmling einer altetruskischen Königsfamilie, dem weichlichen Mäcenas, und dem Agrippa gepflogen wurden, welcher früher Mentor des jungen Octavian war, später ihm seine Siege erfocht, sein Tochtermann ward und in allen Verhältnissen sich als Ehrenmann zeigte. Sind die Reden bei Dio Cassius auch nicht wirklich gehalten worden, so zeichnen sie doch treffend die Zeitverhältnisse und die Gesinnungen des Octavian und seiner Umgebung. Mäcenas sagt hier: „So lange wir unser noch nicht so Viele waren, und vor unsern Grenznachbarn eben nicht viel voraus hatten, lebten wir glücklich und eroberten fast ganz Italien; seit wir aber dessen Grenzen überschritten und nach vielen Ländern und Inseln übersetzten, und Meer und Land mit unserm Namen und dem Ruf unserer Waffen erfüllten, da ist an kein Glück mehr zu denken. Es traten daheim und innerhalb der Mauern die Parteien wider einander auf, dann trugen wir diese Pest auch in die Lager über. So kam es denn, daß unsere Stadt, wie ein großes Lastschiff, mit allerlei Volk gefüllt, schon mehrere Geschlechter hindurch von Stürmen bewegt, ohne Steuermann auf dem Meere daher treibt und schwankt von einer Seite auf die andere, als hätte es den Ballast eingebüßt. Ueberlasse es nicht mehr dem Sturme; du siehst, wie viel es schon Wasser gezogen. Lasse es nicht an den Klippen zerschellen. Nun dich die Götter zum Schiedsrichter der Stadt bestellten, so verrathe dein Vaterland nicht, daß es auch hinfort in Glück und Ruhe gedeihe.“ Dann gibt er ihm den Rath: „Fürs Erste lichte den ganzen Senat, behalte die Tüchtigen, die Andern streiche von der Liste. Den Armen, wenn er rechtschaffen ist, schließe nicht aus, gib ihm vielmehr selbst so viel, daß er standsge-

mäß leben kann. An die Stelle der Andern wähle Männer, die sich durch Geburt, Verdienst und Reichthum auszeichnen, nicht bloß aus Italien, sondern auch aus der Mitte der Bundesgenossen und aus den Provinzen. So gewinnst du an ihnen viele Gehilfen und bist gegen die Häupter aller der Völkerschaften gesichert. Dasselbe thue auch mit den Rittern. . . . . Je mehr du angesehene Männer um dich versammelst, um so leichter wirst du das Ganze in Ordnung halten und den Unterthanen die Ueberzeugung gewähren, daß du sie nicht als Sclaven oder schlechter denn uns ansiehst, sie vielmehr an allen Vortheilen, die wir genießen, und selbst an der Regierung Theil nehmen lässest, damit sie dieselbe als ihre eigene betrachten möchten. Ich spreche sogar für Alle das römische Bürgerrecht an, damit sie, mit uns gleich berechtigt, uns treue Bundesgenossenschaft halten, als ob sie eine Stadt mit uns bewohnten, und unsere Stadt als die Hauptstadt, ihre Heimat dagegen nur als das Land und als Dörfer betrachten."

Nicht der große kühne Cäsar, sondern der furchtsame, kalte, schleichende und schlauberechnende Octavian schloß die Revolution. Unter den erlogenen Formen der Republik führte er die Monarchie ein. Es gab noch eine Volksversammlung, einen Senat und alle Aemter wie in der Republik und die Magistrate wurden noch vom Volke gewählt, allein bloß dem Scheine nach. Octavian, mit dem Ehrentitel Augustus geheiligt, war Imperator perpetuus und verfügte als solcher über Heer und Flotte, Krieg und Friede, Leben und Tod selbst innerhalb der Stadt, ließ sich wiederholt die consularische, tribunicische, censorische Gewalt übertragen, war Princeps Senatus und Pontifex maximus. — Die Folge seiner klugen Staatswaltung war eine Zeit der Ruhe und äußeren Glückes. Vom politischen Leben angeeckelt wandte sich Alles dem Genuße des Lebens und der Literatur zu.

Aber es war doch keine glückliche Zeit, die sittliche Kraft der Menschheit schien gebrochen, die Welt des Gemüthes war verödet, alle Frische fehlte. In dieser Zeit erschien Jesus Christus, der Heiland der Welt. Mit ihm schließt die alte Geschichte und fängt ein neues Weltalter an, wie die Schrift sagt: Siehe da, das Alte ist vergangen, Alles ist neu geworden

Ende des ersten Bandes.

muß leben kann. Als die Stelle der Andern wähle Männer, die sich durch Geburt, Reichthum und Verdienst auszeichnen, nicht bloß aus Italien, sondern auch aus der Mitte der Bundesgenossen und der unterworfenen Provinzen. So gewinnst du an ihnen viele Gehülfen und sicherst dich gegen die Häupter aller der Völkerschaften. Dasselbe thue auch mit den Rittern. Je mehr du ausgezeichnete Männer um dich versammelst, um so leichter wirst du das Ganze in Ordnung halten und den Unterthanen die Ueberzeugung gewähren, daß du sie nicht als Sclaven oder schlechter denn Thiere ansiehst, sie vielmehr an allen Vortheilen, die wir genießen, und selbst an der Regierung Theil nehmen lässest, damit sie dieselbe als ihre eigene betrachten möchten. Ich spreche sogar für Alle das römische Bürgerrecht an, damit sie, mit uns gleich berechtigt, uns treue Bundesgenossenschaft hielten, als ob sie eine Stadt mit uns bewohnten, und unsere Stadt als die Hauptstadt, ihre Heimat dagegen nur als das Land und als Dörfer betrachten."

Nicht der große kühne Cäsar, sondern der furchtsame, kalte, schlauberechnende und selbstberechnende Octavian schloß die Revolution. Unter den erlogenen Formen der Republik führte er die Monarchie ein. Es gab noch eine Volksversammlung, einen Senat und alle Aemter wie in der Republik und die Magistrate wurden noch vom Volke gewählt, allein bloß dem Scheine nach. Octavian, mit dem Ehrentitel Augustus geheiligt, war imperator perpetuus und verfügte als solcher über Heer und Flotte, Krieg und Frieden, Leben und Tod selbst innerhalb der Stadt; ließ sich wiederholt die consularische, tribunicische, censorische Gewalt übertragen, war Princeps Senatus und Pontifex maximus. — Die Folge seiner klugen Staatsverwaltung war eine Zeit der Ruhe und äußeren Glücks. Vom politischen Leben ausgeschlossen wandte sich Alles dem Genusse des Lebens und der Literatur zu.

Aber es war doch keine glückliche Zeit, die sittliche Kraft der Menschheit schien gebrochen, die Welt des Heidenthums war verödet, alle Religion fehlte. In dieser Zeit erschien Jesus Christus, der Heiland der Welt. Mit ihm schließt die alte Geschichte und fängt ein neues Zeitalter an, wie die Schrift sagt: Siehe da, das Alte ist vergangen, Alles ist neu geworden.

Ende des ersten Bandes.

Register.

A.

B.

C.

(Siehe unter K.)

L.

M.

N.

O.

T.

Gedruckt bei Jos. Stöckholzer v. Hirschfeld.

Weiss, Johann Baptist <<von>>,

Lehrbuch der Weltgeschichte

Bd.: 1

Wien 1859